



M 1



ALLGEMEINE 
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1794.

ZWEYTER BAND.

APRIL, MAY, JUNIUS.

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

und L E I P Z I G,

in der churfürstl. sächf. Zeitungs-Expedition.

1794.



7345



A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

A P R I L 1 7 9 4 .

No. 110—146.

worunter 26 ordentliche Stücke und 11 Beylagen.

J E N A ,
in der Expedition dieser Zeitung,
u n d L E I P Z I G ,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition.

NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Register erscheinen,

Kostet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler* die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die *A. L. Z.* wöchentlich postfrey; bey grössrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte, bey welchem die bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.

2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benöthigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko, keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der *A. L. Z.* und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen; so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns beynahe gezwungen hätte, diesen äußerlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die *A. L. Z.* mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das Schreibpapier beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes Schreibpapier als in den beyden ersten Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich

lich um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die *Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, daß man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unfreer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingesandten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.

6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, daß wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; daß uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgender terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unfreer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches direct an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederholen, daß wir alle diejenigen, welche etwa durch unfre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unfreer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Erfuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verloren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*, jedes

jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden Conventionsgeld* zu bezahlen. Unter dieser Bedingung verlagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist bloß eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

- 8) Hauptexpeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt* daselbst, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig*, das *kaiserl. Reichs Postamt zu Gotha*, die *herzogl. sächs. privilegirte Zeitungs-Expedition* oder sel. *Mavius Erben zu Gotha*, das *königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle*, das *königl. preuss. Hofpostamt in Berlin*, die *kaiserlichen Reichsoberpostämter zu Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Cölln*, das *kais. Reichs Postamt in Bremen*, das *kais. Reichs Postamt zu Stuttgart*, das *Fürstl. Sant-Post-Amt im Darmstädter-Hof zu Frankfurt am Mayn*, Hr. *Postverwalter Albers in Hannover*. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder das ihm zunächstgelegene.
- 9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise a *acht Thaler*, die *Allgem. Lit. Zeitung* franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für *Acht Thaler* innerhalb Deutschland zu liefern. Die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* läßt die Exemplare an die *Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig*, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die *A. L. Z.* erhält, leistet auch die Zahlung an die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig*.
- 10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als *Jena*, ist die *Hauptniederlage* bey Hn. *Buchhändler Hermann* in *Frankfurt am Mayn* gemacht worden.
- 11) Für ganz *Frankreich* und den *Elfsass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung zu Straßburg* die *Haupt Commission* übernommen.
- 12) Für die ganze *Schweiz* die *Steiner-Zieglerische Buchhandlung zu Winterthur*.
- 13) Aus *Holland* und *Gelderland* kann man sich an die *Buchhändler Hn. Hannesmann in Cleve*, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner in Dordrecht* an Hn. *Buchhändler Jülischer in Lingen* und an Hn. *Buchhändler Röder in Wesel* adressiren.

Jena den 1sten April.

1794.

Expedition

der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. April 1794.

ARZNEGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Junius: *Scriptores neurologici minores selecti; sive Opera minora ad anatomiam, physiologiam, et pathologiam Nervorum spectantia*, ed. — Chr. Frid. Ludwig. Tom. III. 1793. 340 S. m. 5 Kpft. gr. 4.

Den Anfang dieses Bandes einer sehr schätzbaren Sammlung macht billig die unvergleichliche Dissertation des Hn. J. B. F. Behrends, *qua demonstratur: Cor Nervis carere*. Nicht leicht hat eine akademische Schrift mehreres Aufsehen gemacht, und allgemeinem Beyfall erhalten. Durch sie ward wenigstens ein Satz bekannter, der besonders in der jetzigen Periode, wo überall die Galvanischen Versuche nachgemacht worden, von äußerster Wichtigkeit ist, und Licht über eine Erscheinung verbreitet, die sich *Galvani, Volta, Valli, Fowler*, und andere nicht erklären konnten, so wie wir auch nummehr keine Schwierigkeit in Zusammenreimung verschiedener Thatfachen finden, aus denen sich weder *Haller* noch *Caldani* helfen konnten. So sehr Hr. B. Behauptung anfangs aufzufallen, und Widersprecher finden zu wollen schien: so ist doch bis jetzt, also seit 3 Jahren, noch kein Zergliederer von Geschicklichkeit und Glaubwürdigkeit aufgestanden, der etwas zu erinnern gefunden hätte. Hr. B. beschreibt und zeichnet Nervenfasern, die doch wirklich mit den Gefäßen ans Herz gehen, ungeachtet er doch Recht hat: *Cor nervis carere*, zu behaupten, und *Anderesch* und *Neubauer* schrieben voluminöse Dissertationen mit großen Tafeln *de Nervis Cordis* und zeichneten doch kein Nervenfädchen bis wirklich ins Herz. Hr. *Ludwig* hat einige treffliche Noten beygefügt; unter andern eine, welche beweist; das die Anzahl der Schriftsteller, welche *exiles modo et paucissimos Nervos Cordis* beschrieben, noch weit größer ist, als Hr. B. anführte — und eine über die Galvanischen Versuche. Ganz zu Ende unter den *Addendis* noch eine Note, die eben diese Versuche betrifft, und ebenfalls das bestätigt, wovon, wie gesagt, diese Dissertation den Grund aufs deutlichste angebt, nämlich warum noch niemand auf Galvanische Art das Herz zu reizen vermochte. Zu den hier genannten Schriftstellern verdient nun noch Hr. Prof. *Creve, Carradori, Fowler* bemerkt zu werden. 2) *Wrisberg de Nervis arterias venasque comitantibus*, eine Schrift von entschiedenem Werthe, folgt gleichsam in bester Ordnung auf die vorhergehende, da sie von manchem Satz nicht nur Bestätigung, sondern fernere Ausführung liefert. 3) *Ebendesselben* gewis vortreffliche Abhandlung *de Nervis Pharyngis*. Schade, das Hr. *Wrisberg* nicht auch Kupfer zu diesen Meisterstücken lie-

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

ferte, um die Sachen noch anschaulicher zu machen; 4) *Paletta de Nervis crotaphitico et buccinatorio*. Offenbar geht dieser berühmte Manne doch wohl zu weit, wenn er sogar eigene Paare aus diesen Zweigen des dritten Asts vom fünften Paar, oder aus Zweigen der kleinern Portion des fünften Paares machen will. 5) *Girardi de Neruo intercostali*. Das Original ist unseres Wissens sehr selten in Deutschland, ja selbst in Italien. 6) *Iwanoff de origine Nervorum intercostalium*. 7) *Ludwig* (Vater des Herausgebers) *de plexibus Nervorum abdominalium atque Neruo intercostali duplici*. 8) *Haase de Neruo phrenico dextri lateris duplici parisque sagi per collum decursu*. 9) *Idem de plexibus oesophageis nervosis parisque vagi per pectus decursu*. Sind 4 treffliche, aus eigenen Untersuchungen entstandene, nicht wie bey uns nur zu gewöhnlich aus andern fehlerhaft excerpirte Beschreibungen. 10) *Klint de Nervis Brachii*. Ein unverkennbares Meisterstück, das seinen Urheber leicht verrieth. 11) *Ebell Observationes neurologicae ex anatome comparata*. Eine kleine Schrift, aber von äußerster, durchaus origineller, Reichhaltigkeit. 12) *Ipsenflam et Doerffler de Vasis Nervorum*. 13) *Krause de sensilibus partibus corporis humani*. 14) *Michalitz scrutinium hypotheseos spirituum animalium*. 15) *Ostlaer de actione systematis nervosi in febribus*. 16) *Ploucquet et Bauer de Cephalalgia methodo naturae accommodata in species digesta*. Lauter Schriften von entschiedenem Werthe. 17) *Soemmering de Acervulo Cerebri* hat durchaus sehr viele Zusätze und Erweiterungen erhalten.

LEIPZIG, b. Köhler: *Theoretische und praktische Beiträge zur Kultur der Saugaderlehre*, von B. N. G. Schreger. Erster Band. Mit zwey Kupfertafeln. 1793. 250 S. kl. 8.

Ist ein Abdruck von 5 kleinen Schriften verschiedener Schriftsteller; mit Anmerkungen vom Herausgeber, von dem der 6 Artikel selbst herrührt. *G. Ph. Michaelis Inauguraldiss. über die Saugadern des Mutterkuchens und des Nabelstrangs*, aus dem Latein. übersetzt. Die Note des Herausg. am Schlusse dieser Abhandlung betrifft die *Thymus*. Sie diene als Saugaderdrüse, und welke um die Jahre der Mannbarkeit ein, weil sie dann ihres Dienstes entlassen werde, und das ganze Saugader- und Drüsenystem erst völlig aufblühet, und mit voller Kraft wirkt. Man habe die Brustdrüse, seines Wissens, noch nicht aus diesem Gesichtspunkte betrachtet. Rec. scheint, das man gegen den Hauptsatz dieser Schrift noch manchen wichtigen Zweifel erregen könnte, so wie er auch nicht überzeugt ist, das diese Saugadern im Mutterkuchen wirklich gesehen worden seyen; auch hat er keinen deut-

A

deutlichen Begriff von der Endigungsart der Saugadern, falls sie sich auch wirklich fänden; die hier angegeben wird — die Thymus — ist doch vom Nabel nicht nur zu weit entfernt, sondern auch der Nabelstrang selbst geht mit der Vene mitten in die Leber, wohin auch ein großer Theil der *vasorum lymphaticorum ligamenti suspensorii* sich begeben; nur wenig gehen ins *Mediastinum anterius*. 2) *Georg Heinr. Thilows Abhandlung von den Gefäßen, welche die eingesogene Galle aus den Milchsaftbehältern zu den Nieren führen*. Erfurt 1790. aus dem Latein. — Gegen diese Abhandlung macht der Herausg. in den Noten sehr gegründete Einwendungen. 3) *J. G. Waiters Bemerkungen über das Einsaugen*, aus dem Französischen der *Memoires de l'Acad. des sciences, à Berlin* 1786 u. 1787. In der Note S. 75 nennt der Herausg. den Satz, daß die Blutvenen nicht einsaugen, ein *Paradoxon*; zu der Note S. 164 äußert der Herausg.: Man könnte schließen, daß, da in Rücksicht der einzufaugenden Flüssigkeiten ein so wesentlicher Unterschied statt findet, vielleicht auch verschiedene Gefäße zur Einsaugung dieser verschiedenen Flüssigkeiten nöthig seyn, vielleicht verrichten die Venen die Einsaugung der bloß wässrigen Flüssigkeiten, hingegen die Saugadern die Einsaugung der mit wässrigen vermischten serösen lymphatischen gerinnbaren Theile. 4) *Gregor Basilewitsch Pathologie des Saugadersystems*. Strasb. 1791. aus dem Latein. Den physiologischen Theil dieser Dissertation hat der Herausg. weggelassen, da er ihn bey einem andern Gelegenheit benutzen will. Die Noten enthalten außer sehr wenigen Gegenerinnerungen meist Erweiterungen der Sätze des Vf. 5) Auszug aus *R. Desgenettes Untersuchung des Saugadersystems*; aus den *Journal de Medicine Mars* 1792. Der Herausg. hebt bloß die dem Vf. eigenen oder sonst nicht unwichtigen Sätze aus. Sehr wichtig scheint uns unter andern auch die Anmerkung, daß man weder bey einem Brustkrebs wegen angeschwollenen Achseldrüsen, noch bey dem Krebs des Hodens wegen geschwollenen Samenstrangs die Ausrottung unterlassen solle; auch bemerkt der Herausg. in der Note, daß, falls sich solche Drüsen nicht zertheilen und die verstopften (wir würden lieber bloß angeschwollenen Drüsen gesetzt haben) einige Zeit nach der Operation noch größer und härter werden sollten, weil sie einmal geschwächt und schlecht organisiert sind, man unter günstiger Umständen zu einer zweyten Operation schreiten könne, von der man jetzt weniger zu befürchten hat, weil die Wunde weit kleiner ausfallen würde, als wenn man sie gleich das erste Mal mit ausgerottet hätte. 6) *Beobachtungen vom Herausgeber* 1) *vom den Saugadern der Conjunctiva des Augs*. In dem *J. G. Rheinhard*, dessen Hautkrankheit Hr. *Tilesius Monographie* schildert, und in welchem offenbar Fehler der Lymphe und des Saugadersystems zum Grunde liegen, der ferner monatliche Exacerbationen erleidet, zeigt sich folgendes: trift dieser monatliche Vorfall den Kopf, so leiden besonders die Augen dabey. Er bekommt Jucken darinn, sie laufen ihm voll Wasser, und bald erscheint nun, zumal auf dem rechten Auge, zugleich mit vielen entzündeten Blutgefäßen, ein sichtbares Geflecht von angeschwollenen Saugadern auf der Oberfläche der Conjunctiva, Hr. S. konnte sie nebst Hr.

Tilesius durch ihre Erhabenheit, matten Glanz, von oben, von unten und von den Seiten recht gut beobachten, so wie sie sich auch von den Blutgefäßen deutlich unterscheiden; besonders zeichnet sich eins aus, welches anfangs gelblich, bey abnehmender Krankheit sich wieder ins Weiß zurückzieht. Ist die Krankheit am heftigsten: so erscheinen ihm Müllen und Fäden vor den Augen; höchstwahrscheinlich seyn das auch aufgetriebene Saugadern. Recht artig sind diese Saugadern abgebildet. 2) *Von den Mündungen der Hautgefäße*. Eine aufgeschnittene Pemphigusblase zeigte, daß die Feuchtigkeit aus kleinen Wärczchen hervortrete; deren Mündungen anfangs, so lang sie die Luft nicht stark berührt hatte, größer scheinen; der freyen Luft ausgesetzt, verschwanden sie ganz. Er bildet sie auch ab. Wahrscheinlich seyn auch Saugadernmündungen darunter. 3) *Von den Nerven der Saugaderdrüsen*. Er glaubt, daß die Drüsen Nerven erhalten, weil er einen Nerven auf einer Leisten-drüse eines Hundes sich verbreiten sah, wie er auch nett abbildet.

LAUSANNE, b. Mourer: *Livre de Grande Maréchallerie, ou remedes experimentés pour la Guérison des Chevaux avec les Doses et les Compositions necessaires, la maniere de les saigner suivant les Signes de la Lune en facilitant les moyens de connoitre leurs maladies, soit interieures, soit extérieures*. Par Mr. C** de M*** Ecuyer. 1792. 127 S. 8.

Ein Buch, welches zwar einen prächtigen Titel, aber außer diesem auch durchaus nichts hat, was wir Deutsche bewundern könnten; es müßte denn die auf allen Seiten hervorsteckende Albernheit des Vf. seyn, mit der er seine Gegenstände behandelt hat. Schwerlich kann ein deutscher Hufschmiedknecht, wenn man etwa die Sprache abrechnet, ein schlechteres Buch, als dieses, schreiben, unwissender in den gemeinsten Dingen und abergläubischer, als der Vf. seyn. Dieses Urtheil könnte Rec. durch Belege von allen Seiten rechtfertigen. Um aber den Lesern Langeweile zu sparen, hebt er nur einige aus, so wie sie ihm in die Hände fallen. S. 4. Im Jenner ist nicht gut an den Hinterfüßen; im Hornung nicht an Vorderfüßen; im Merz nicht gut am Kopfe; im April nicht gut am Halse; im May gut an Vorderfüßen; im Junius und Julius nicht gut an der Brust, im August nicht gut an den Seiten; im September nicht gut an den Lenden; im October nicht gut an den Geschlechts-theilen; im December nicht gut an den Knien Ader zu lassen! Die Kraft des Novembers muß dem Vf. unbekannt seyn! S. 71 wird, außer andern Substanzen für die Vernagelung unreifer Traubensaft und Muttermilch, so wie kurz zuvor für Hufentzündungen Weinrebenasche und Schweineblut empfohlen. Das schönste Recept, welches indessen nur der lesen muß, der nicht sehr eckelhaft ist, findet sich S. 62.

MATHEMATIK.

GÖTTINGEN, im Vandenhök- u. Ruprecht. Verlage:
Anweisung zur ökonomischen Rechenkunst, für Anfänger

fänger in Stadt- und Dorf-Cantor-Schulen, von Dr. Joh. Nic. Müller. 1792. 416 S. 8.

Den Anfängern (vermuthlich im Rechnen) empfiehlt der Vf. dieses Buchs die Rechenkunst auf der Rückseite des Titelblatts durch einige herzbrechende Verse, die vom Geschmack des Verfertigers keinen vortheilhaften Begriff geben. Aber, was hat auch die ökonomische Rechenkunst mit dem Geschmack zu thun? Seine Anweisung selbst trägt er hierauf in 19 Abschnitten vor, deren Ueberschriften ganz ungewöhnlich klingen. 1) Einleitung. 2) Zahlenbildung. 3) Zahlenvorstellung mit Ziffernschrift. 4) Pythagorische Rechentafeln. 5) Zahlensummen. 6) Zahlervielfache. 7) Zahlenunterschiede. 8) Zahlentheilung. 9) Fragen zu Summen aus Münzen, Massen und Gewichten. (das soll so viel heißen, als: Aufgaben für die Addition mit benannten Zahlen) 10) Fragen zum Vielfachen aus Münzen, Massen und Gewichten. 11) Fragen zum einfachen Unterschiede aus M. M. und G. 12) Fragen zur Vertheilung aus M. M. und G. 13) Bruchzahlen. 14) Bruchzahlenrechnung zur Vereinigung unter einerley Benennung zur Summe, zum Vielfachen, zum Unterschiede, zur Theilung. (d. i. verdolmetscht. Brüche von verschiedenen Nennern unter einerley Nenner zu bringen, zur weiteren Berechnung nach den vier Species). 15) Vertheilungsregel nach Verhältniszahlen. 16) Beyspiele zu Quittungen, Gegenschneinen, Schuldscheinen, Pachtscheinen, Pfandscheinen u. d. gl. im Volksleben. 17) Waisenfreiberey und Vormundschaften im Volksleben. 18) Neuer Vorschlag, die Gemeinheiten besser zu benutzen, im Volksleben. 19) Einfache Flachsbereitung. — Man sieht, daß der Vf. mehr leistet, als er verspricht. Er gibt nemlich nicht nur Anweisung zur ökonomischen Rechenkunst, sondern auch Muster zu schriftlichen Aufsätzen im Volksleben und thut ökonomische Vorschläge. Bey der ersten ist hauptsächlich die Frage: ob die empfohlenen Rechnungsmethoden in der Oekonomie vorzüglich bequem und anwendbar — und, ob sie hier faßlich und vollständig vorgetragen sind? — Von der Güte und Brauchbarkeit seiner Methoden ist unser Vf. selbst sehr überzeugt; daher sagt er in der Vorrede: „Man wird an meiner Methode Nichts auszusetzen haben, da ich solche durch viel Erfahrung sehr bewährt, und brauchbar gefunden habe.“ Er ist mit den gewöhnlichen Rechnungsmethoden sowohl, als mit der in Stadt- und Landschulen üblichen, Lehrart unzufrieden, glaubt auch den Mängeln beider dadurch abzuhelfen, daß er in seiner Anweisung die gewöhnliche Rechnungsweise für Anfänger ganz verlassen und jedem Abschnitte eine Weisung für den Lehrer beygefügt hat. Das Eigenthümliche seiner Lehrart besteht darin, daß er die gegebenen Größen in kleinere Theile zerlegt, diese Theile berechnet und die Resultate sodann calculiren läßt. Anstatt z. B. daß bey der Aufgabe: 1 Pf. 4 gr. 6 pf. = 6 Ctr. 45 Pf. 18 L. 3 Qu.: X. nach der gewöhnlichen Regel die Tri die 2te und 3te Proportionalgröße unter den kleinsten Namen gebracht und hernach mit einander multiplicirt werden: so läßt Hr. M. nach seiner Zerlegungsmethode erstlich berechnen, wieviel nach dem angegebenen Preise 6 Ctr. 45 Pf., oder 645 Pf.; —

sodann, wieviel $\frac{1}{4}$ Pf. oder 16 Loth; hernach, wieviel $\frac{1}{8}$ Pf. oder 2 Loth; endlich, wieviel $\frac{1}{16}$ Pf. oder 3 Qu. kosten würden; und zuletzt diese vier Resultate in eine Summe bringen. Es ist dieses im Grunde Nichts anders, als die Art, wie bey uns die alten Weiber an den Fingern rechnen, methodisch vorgetragen. Man kann zwar dem Vf. zugestehen, daß diese Zerlegungsmethode nützlich ist, um Anfängern im Rechnen die Gründe der Resultate anschaulich zu machen; aber zur Geschäftspraxis ist seine Methode gewiß unbequemer als die gewöhnliche Regel de Tri oder die Kettenregel. Sie ist weitläufiger: denn, sie macht aus Einer Aufgabe mehrere; und eben darum auch für den Anfänger schwerer: zu geschweigen, daß ihr auch nach der Anwendung des Vf. das Verdienst der Genauigkeit fehlt: denn die kleinen Größen, welche durch Bruchzahlen ausgedrückt werden, läßt er im Calcul weg, weil sie im bürgerlichen Leben nicht zahlbar sind. An Menge der Erläuterungs- und Uebungsbeispiele hat es der Vf. nicht fehlen lassen. Zur Erläuterung des Satzes: „Dinge sind einander gleich oder sind einerley, wenn sie stets einerley Merkmale zeigen“ sagt er: „Das thun alle Kinder, also scheinen alle Kinder gleich“ — und mit eben den Worten wendet er ihn noch auf 15 andere Gegenstände an, nemlich auf Jungen, Mädchen, Männer, Frauen, Schafe, Ziegen, Pferde, Esel, Hunde, Hühner, Tauben, Eyer, Wallnüsse, Zwetschen und Regimentstabdaten. Um die Decimal-Ordnung zu erläutern, schreibt er alle 9 Ziffern, jede auf 7 Stellen vom Einer bis zur Million mit beygefügter wörtlicher Benennung. Das nimmt 5 Seiten ein und der Rechenschüler lernt daraus nicht mehr, als er schon auf der ersten halben Seite konnte gelernt haben. Anstatt des gewöhnlichen Einmal Eins gibt er im 4ten Abschnitte seine sogenannten *pythagorischen Rechentafeln*. „Wer die recht übt,“ (heißt es S. 39.) „und nach meiner Anweisung nützt, der lernt gewiß rechnen ohne vielen Zwang im *Zuchteinmalens*.“ Diese Tafeln stellen die Producte aller Zahlen von 2 bis 20 mit allen Einern und mit Zehen, in Form des Calculs dar. Das nimmt nicht weniger als 26 Seiten ein. Daraus entsteht nun eine ungeheure Weitläufigkeit.

Um die Richtigkeit der Muster-Exempel zu untersuchen, hat Rec. die 2 ersten besten nachgerechnet und beide fehlerhafte befunden. Nemlich, in der Aufgabe §. 79. sind 3 Qu. angegeben, aber in der Auflösung sind ihrer nur 2 berechnet. Ferner hat der Vf. 2 Loth als $\frac{1}{4}$ Pf. berechnet: sie sind aber bekanntermassen nur $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{16}$ Pf. Dadurch wird also auch das Resultat der Rechnung falsch und der Schüler, der sich darnach richten will, wird verwirrt. In der gleich folgenden Rechnung §. 80. beträgt der rote Theil von 7 Rthlr. 8 gr. 6 pf. nicht 17 gr. 5 pf. wie der Vf. gerechnet hat; sondern 17 gr. 7 $\frac{1}{2}$ pf. und der Calcul gibt nicht 5 Rthlr. 14 gr. 9 pf.; sondern nur 5 Rthlr. 13 gr. 9 pf. Außerdem machen die übergangenen unberechneten Brüche einen Unterschied von 11 $\frac{1}{4}$ pf.

In einer Anweisung zur ökonomischen Rechenkunst sucht man freylich keine Eleganz der Schreibart. Da

aber der Vf. auch Muster schriftlicher Auffätze gegeben hat: so wollen wir doch ein Paar Proben seiner Schreibart anführen. Ein Glückwunsch für Schüler an ihren Lehrer hebt so an: „Leben ohne Unterricht ist „Wachs ohne Form; Leben ohne Unterricht ist Menschen-„taumel zur Nothwehr aber nicht zum Glück; Leben ohne „Unterricht ist Spielverkehr zur Krankenteiler. Dieß „alles reizt uns heute, Ihnen, Theuerster Lehrer“ etc.

In dem Abschnitte von der *Waisenschreiberey* sagt er als Eingang viel zum Lobe der Waisenverforgungsanstalten. „Aber“, heist es S. 390. „man brauche sie „(die Waisen) nicht zu *Bergknappen*, auf denen ver-„rückte Leute mit *Ava Maria* sich den Himmel erbeuten „wollen. Es ist eine verkehrte Anstalt, wenn man dem „Waisenvater *Säcke voll Mehl, Cartoffeln* oder andere „Lebensmittel zuschickt, und unmündige Kinder auf der „*Jakobsleiter* zum *Vatergros* in den Himmel peitschen „und Fußfall für die Erhaltung des Ueberfenders thun

„Ist. Man denke doch ein wenig Ehrevoller vom „*Vatergros*, als das man ihn zum *Marienbilde* auf dem „*goldenen Dreyfusse* zu *Delphos* nahe bey *Athen* macht. „Das ganze *Ava-Maria-Gethoese* in *Waisenhäusern* und „*Armeneschulen* ist *Nürnberger Tant* und gibt einen „schlechten Begriff vom richtigen Menschenfinn in der „*Direction*. Der *Vatergros* braucht keinen *Schwarm* *Bust-„tervögel*, um sich sumfen zu lassen, um *glückliche Heu-„rathen* oder *Kinderwochen* zu schenken. Noch weni-„ger braucht er *Cartoffeln* oder *Mehlsäcke* zu Opfern der „*Verföhung*. Was jetzt nach seinem Plane *Besserung* „wünscht, erlangt sie sicher, ohne jene *Schaltströme* „*aufgekehrter Kinderorgeln*“ u. s. w.

Am Ende des Buchs gibt der Vf. noch Nachricht von seinem *Praktischen Lehrbuche über die Privat- und Cameral-Staatsrechnungen*, auf welches er sich in dieser Anweisung mehrmals bezieht.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. Berlin, b. Franke: *Ueber Deutsche Sprache und Literatur*. Ein Aufruf an sein Vaterland von *Erduin Julius Koch*, Prediger an der Marienkirche zu Berlin. Nebst einer ausführlichen Nachricht von dem öffentlichen Auftritte der Gesellschaft Deutscher Sprach- und Literatur-Forscher zu Berlin. 1793. 32 S. gr. 8. (2 gr.) Hr. K., der bisher vornehmlich durch seine Geschichte der Deutschen Literatur vortheilhaft bekannt ist, erscheint hier in einem etwas zweydeutigen Lichte. Denn so sehr auch sein Eifer zu Beförderung der Deutschen Sprache und Gelehrsamkeit an sich rühmlich ist: so haben doch seine Urtheile und Versprechungen darüber zu viel Aehnlichkeit mit dem Brausen des jungen Mostes, welcher erst Hefen absetzen muß, um brauchbar zu werden. Gleich die Zueignungsschrift an den König über seine Deutlichkeit ist in einem auffallenden kostbar zierlichem Tone abgefasset z. B. „Sie, mein „*Allgeliebter König*, haben bisher mehrere *Herzberge, Adelunge* „und *Ramlere* mehr ausgezeichnet, als Sie dieses *den Dichtern* „und *Verchtern* *Französischer Damen* und *Hallscher Madrigale* „*thaten*.“ Unter der Aufschrift *I Deutsche Sprache und Literatur* sagt Hr. K.: es sey über diese Gegenstände schon seit Jahrhunderten in allen Sprachen, Formen und Manieren gearbeitet, aber es habe noch kein Deutscher Sprachforscher und Literatur sich um den Begriff und Umfang eines dieser Gegenstände bekümmert, noch weniger mit einer gewissen Kritik und dem rechten, allein zulässigen, Geschmack untersucht. Gleichwohl preiset er hernach selbst den eisernen Fleiß, verhältnismässigen Geschmack und die verschiedentlich graduirte Kritik eines *Goldast, Schot-„tel, Morhof, Schiiter, Leibniz*, u. s. w., mit welchen in unsern Zeiten nur *Adelung, Fulda, Oberlin* und *Kinderling* verglichen werden können, und schmilzt dann wieder auf die jetzige Unwissenheit und Geschmacklosigkeit, die Vorgänger in dem Fache für ungenießbar zu erklären. Durchaus verlangt er zur bessern Bearbeitung einheimischer Sprachschätze deren Verbindung mit der alten classischen Gelehrsamkeit, so wie auf dem königlichen Pädagogium und bey der *II Gesellschaft der Deutschen Sprach- und Literatur Forscher zu Berlin!* Diese hat er 1788. errichtet, um die Wirkungen des zu früh aufgehörten *Adelung-* Magazins fortzusetzen und nachdem sie 5 Jahr in der Stille die Quellen und Hülfsmittel untersucht hat: so tritt sie jetzt bey einem glücklichen Zeitpunkt aus der Verborgenheit hervor, um bey ihrer Zeitgenossenschaft auf ihre Prüfung aller bisher verneymten Entschiedenheiten und Versuche ganz neuer noch nicht gehandelter Entdeckungen zu wirken. Eine Viertel-

jahrschrift, jährliche Preisaufgabe und ein rascher und ununterbrochener Briefwechsel nach den fernsten Gegenden Deutschlands und des Auslandes sollen als Mittel gebraucht werden. Die Herausgeber und Mitglieder wollen ganz unabhängig von Verleger, Publicum und Recensenten, unbekümmert um jede Gönnerschaft, ohne Liebhaber anzuködern, mit solcher kritischen Strenge und Anspruchlosigkeit auftreten, als wenn es nie ein Publicum gegeben hätte und nie geben würde. Sie „gehen „auf Entdeckungen und auf solche unerbittlich strenge Unter-„suchungen aus, bey denen sie weder die Gnade noch der Zorn „der ganzen Welt und aller Menschen von jeder Geburt, Con-„nexion und Autorität irren sollen und können.“ So etwas läßt sich doch schwerlich lesen, ohne ein wenig zu lächeln. Aber fast noch feltamer ist gleichwohl das Aeußere der Gesellschaft. Die bisherigen Mitglieder haben schon ein Capital zum Anfang und 4000 Bücher gesammelt; aber sie steuern gleich, die neuen, einheimischen und auswärtigen, zum Eintritt einen *Louisd'or* und monatlich einen *Thaler*, der Vorsteher und Geschäftsrevisor für seine zwey Stimmen doppelt. Auch soll der Gesellschaft jeder, was er an Büchern doppelt hat, schenken und einen Theil seiner Bibliothek im Testament vermachen. Dafür theilen sie den jährlichen Gewinn, und erscheinen in den wöchentlichen Sitzungen; Mitarbeiter aber erhalten nur ein bestimmtes Honorar, welches nach der ersten Preisaufgabe zu rechnen, sehr mässig seyn wird: denn für 60. Ducaten verlangt die Gesellschaft bis zum 19ten December 1795. ein kritisches Wörterbuch der Ostfränkischen Sprache zu ihrem Eigenthum! Vielleicht stößt sich hieran in etwas der Fortgang der Anstalt, indem seit *Johannis v. I.*, als dem bestimmten Anfang, bisher in 3 Vierteljahren doch noch gar nichts erschienen ist. Denn die sonst bekannten Arbeiten der Berliner Akademie für die Deutsche Sprache sind davon gänzlich verschieden, und die Spötteleyen über Deutsche Sprachlehre für Damen, Kinder, und Zwerge, vegetirende Sprachreiner u. d. gl. lassen vermuthen, daß *Hn. K.* Gesellschaft sich weit darüber hinweg schwingen will; und dazu wird jeder vaterländisch gesinnte Deutsche von Herzen Glück wünschen, bis die Erfahrung den Ausschlag gibt. Zum Beschluß von *Hn. K. III* eine witzelnde Antikritik gegen die Anzeige der *A. L. Z.* von seinem literarischen Magazin und dem darin gemachten Entwurf einer Deutschen Encyclopädie. Allein da er sie selbst nur zu Füllung des Raums gemacht hat: so kann hier nichts darüber gesagt werden, weil obenhin schon viel Raum zu einem kleinen Gegenstande verbraucht ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 1. April 1794.

TECHNOLOGIE.

STUTTGARD U. ERFURT, a. K. d. Vf. u. in d. Exped. der dasigen Postämter: *Johann Georg Scheyers*, hochfürstl. hohenhohischen Ingenieur - Hauptmanns und Baudirectors *praktisch-ökonomische Wasserbaukunst*, zum Unterricht für Beamte, Förster, Landwirthe, Müller und jeden Landmann, besonders für die, welche an Flüssen und Strömen wohnen, mit einer Vorrede vom Hn. Kammerr. *Suchow*. 1794. Auffer Vorrede, Einleitung und Inhalt. 207 S. 8. m. 18 Kpft. (16 gr.)

Bekanntlich fehlt es uns jetzt nicht an guten und brauchbaren hydrotechnischen Schriften. Indessen setzen sie theils zu viel mathematische Kenntniße voraus; theils behandeln sie auch nicht alles, besonders was in Rückficht des Baues an Flüssen und Strömen zu wissen nöthig ist, in der erforderlichen Vollständigkeit, Deutlichkeit und allgemeiner Brauchbarkeit; theils sind sie bloß empirisch, und nicht selten einseitig; theils sind sie in der vorgetragenen Theorie und Praxis nicht durchgängig zuverlässig. — Ein Buch, das gemeinfasslich, und dabey so gründlich und vollständig, als es sich nur immer thun ließe, praktischen Unterricht in der Wasserbaukunst ertheilte, fehlt uns noch. So viel sich Rec. erinnert, hat Hr. Prof. Büsch ein solches Buch in seiner Hydraulik versprochen, und es wäre zu wünschen, daß es bald erscheinen möchte. Für den Wasserbau an Flüssen und Strömen sind einige gemeinverständliche, mehr und weniger brauchbare, Schriften vorhanden. Sie machen aber ein Buch gar nicht entbehrlich, aus welchem der an den Flüssen und Strömen wohnende Landwirth sich hinreichend unterrichten könnte, wie er sich verhalten müsse, um den so nachtheiligen Folgen der Ueberschwemmungen bestmöglichst zu entgehen; in welchem er gewarnt würde vor Rathgebern, die nur geringe Kenntniße vom Wasserbaue haben, sich aber bey Unwissenden das Ansehen eines einsichtsvollen, erfahrenen und billigen Mannes zu geben wissen, indem sie über Wasserbau bis zu Kleinigkeiten viel schwatzen, und durch Ueberredung, nicht durch Gründe, zu überzeugen suchen, die äußerst wohlseite Kostenanschläge fertigen, und dadurch sowohl, als durch Versicherung ansehnlicher Vortheile, ihre Vorschläge annehmlich zu machen, sich bemühen; ein Buch endlich, durch welches der am Wasser wohnende Oekonom sich in den Stand setzen könnte, mit eignen Augen zu sehen, selbst zu urtheilen, und in vielen Fällen, ohne Baumeister, die erforderlichen Anlagen von Wasserbauen anzugeben, die nicht zu vermei-

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

den, aber bey folchem Unterricht oft mit geringern Kosten auszuführen wären.

In dem vor uns liegenden Buche hat der Vf. sich bemüht, diesen Zweck zu erreichen. Was er hier vorträgt, sind Theorien, die er bey wirklich ausgeführten Bauen ausgeübt, und durch die Erfahrung berichtigt und bewährt befunden hat; wie sich jeder selbst an den von dem Vf. ausgeführten Werken überzeugen könnte. Der Vorrath ist fasslich, und wird denen, für die es bestimmt ist, bey gehöriger Aufmerksamkeit größtentheils verständlich seyn; auch ist der Vortrag gründlich, so weit sich dies mit Popularität vereinigen läßt.

Zuerst eine 44 Seiten lange lesenswürdige Einleitung, die Bemerkungen und Thatfachen über die Nachteile, der Vernachlässigung und ungeschickte Föhrung des Wasserbaues, nebst Warnungen vor Processen wegen Wassergerechtfamen, enthält. — Da bey den zum Wasserbau gehörigen Arbeiten es vorzüglich darauf ankommt, das Gefäll richtig zu bestimmen, der Landmann aber sich mit Anschaffung kostbarer Nivellirinstrumente nicht befassen kann: so zeigt der Vf. vor allen Dingen, wie die Gegenden, wo Wasserabzugsgräben sollen angelegt werden, auf die leichteste Art, ohne Instrument, können abgewogen werden (mittelt Setzwage, Setzlatte, Setzbretchen und Pfählen). Hierauf folgt: wie Feld- und Abzugs - Gräben gehörig einzurichten, und Furchen zu ziehen sind, um das Versumpfung veranlassende Wasser von den Ländereyen abzuleiten, und in die Haupt- und Beygräben zu föhren. — Von der Verwahrung der Wasserfluster und Sicherung der Ufer vor fernerm, durch das Abspöhlen des Wassers bewirkten, Einreißen; (auf Schwöchung des Wasserstöses mittelt gehörig angelegten Faschinenbaues, welcher überhaupt von vorzüglicher Brauchbarkeit ist.) Urbarmachung der durch Wasserschäden unfruchtbar gewordenen Anhöhen und Berge. Austrocknung versumpfter Wiesen und Aecker durch Sickergräben. Vereinigung der Flüße und Bäche mit dem Hauptstrome; oder vielmehr: Vorschriften, wie kleine Flüße, Bäche, Gräben geführt werden müssen, wenn sie nicht schädlich werden sollen. Was hiebey von Ausstechung der Flüße, Bäche und Gräben und der gehörigen Absteckung ihrer Ufer zu wissen nöthig ist, durfte der Vf. nicht übergehen, um so weniger, da der Landmann selten hiebey besonders in Rückficht der Schräge der Ufer richtig zu Werke gehet. Den Böschungswinkel der Erd-ufer von fester Erdart nimmt der Vf. mit Belidor und andern zu 45°. Rec. zweifelt nicht, daß auch hier den Vf. die Erfahrung geleitet habe; indess sind ihm doch Fälle bekannt, wo man bey guter fester Erdart dem Ufer 40 und weniger Grad Böschung gegeben hatte, und das

B
Ufer

Ufer nicht einen Winter hindurch stand. Es kommt hieby nicht allein auf den stärkern Zusammenhang der Erdtheilchen, sondern auch mit darauf an, ob sie viel Wasser einlaugen, und dadurch lockerer werden. Unter diesen Umständen zieht der Frost das Ufer sehr stark, und man muß ihn mit als den größten Feind ansehen. Wenn aber eine Erdart unter dem Wasser gleichsam fester wird, wie es der Fall mit dem Granitfande ist, woraus man auf dem Harz das Mittelstück des Oderteiches aufgeführt hat, nach *Lafius* Beobachtungen über die Harzgebirge: so könnten wohl auch die Erdufer weniger Böschung erhalten. Es fehlte hierüber noch entscheidende Erfahrungen. Man müßte nicht allein den Böschungswinkel angeben, unter welchen das Ufer mehr und weniger gestanden hätte, sondern auch die Erdart desselben deutlich, oryktognostisch und physisch beschrieben, bemerken, in wie fern es von mehr und weniger hinreichender Dauerhaftigkeit gewesen sey, ob es bloß den gewöhnlichen zerstörenden Kräften ausgesetzt war, oder noch andern? u. s. w. — Durch Brückenjoche und Pfeiler gewölbter Brücken werden, weil bey ihrer Anlage oft nicht auf die Normalbreite des Flusses gesehen wird, viel Stromengen, und dadurch der Fluß zu leichterer Ueberschwemmung veranlaßt. Es wird daher nun gezeigt, wie Brücken über Ströme und Flüsse geführt werden müssen, damit diese dem Laufe des Wassers nicht hinderlich seyn mögen. Ueberhaupt ist auf die Normalbreite und Tiefe eines Flusses streng Rücksicht zu nehmen, wenn man ihn an Ueberschwemmung hindern will. Gräben und Flüsse müssen also nothwendig eine solche Breite und Tiefe erhalten, die der Menge des zufließenden Wassers und seiner mittlern Geschwindigkeit proportional ist. Auf ein paar Seiten lehrt nun der Vf., wie Gräben und Flüsse, die oft ganze Thäler verwüsten, auf die Normalbreite und Tiefe einzuschränken, und die unfruchtbar gewordenen Ländereyen wieder urbar zu machen, und ferner vor ähnlichen Beschädigungen zu sichern sind. Ob hierüber nicht mehr zu sagen gewesen wäre? lassen wir dahin gestellt seyn. — Was noch zum Besten des Landmanns beygebracht wird, ist kürzlich folgendes: Auf welche Art die Faschinegebäude, aus welchem Materiale und zu welcher Jahreszeit solche zu verfertigen sind. Bestimmung der Normalbreite und Tiefe, (*Pitot* und nicht *Titot* hat über die Geschwindigkeit des Wassers mit seinem bekannten Strommesser Versuche angestellt. Neuere Versuche ergeben, daß die Geschwindigkeit des Wassers von oben nach unten zu abnimmt, besonders in großen Flüssen und Strömen. Man darf nur Hn. *Woltmanns* Beschreibung seines hydrometrischen Flügels lesen. Indessen hat Rec. mit einem *Pitot*schen Strommesser mehrmals gefunden, daß in Gräben, welche Aufschlagewasser auf Maschinen führen, bey merklich unebenem Boden, die größte Geschwindigkeit zunächst unter der Mitte der Tiefe des Wassers war; bey ansehnlichen Bächen hat er dies auch so befunden. —). Verwahrung oder Bekleidung der Ufer großer Ströme. (Unter 45 Gr. schräge Ufer bey festem Boden sollen mit 18 — 24 Zoll langen Weidenreisern bepflanzt, und diese im folgenden Jahre niedergebunden werden. — Nichts von der Verwahrung der Ufer durch

Mauerung. Diese gehörig angelegt und gefertigt, giebt wohl in den meisten Fällen die dauerhaftesten Ufer; aber freylich kommen sie in der Anlage mehr und weniger theuer.) Wie Hauptufergebäude, wenn der Schaden schon sehr beträchtlich ist, müssen aufgeführt werden. Auf welche Art und in welchen Fällen man die Strombahn verändern muß. Anlegung der Mühlenwehre, so daß sie auf keine Weise weder dem Müller noch den Unterthanen schaden können. Was der Landmann bey Mühlenwehren, Fachbäumen und Schleusen zu beobachten hat, daß sie ihm nicht schädlich werden. Setzung der Sicher- und Mahlpfähle, daß sie nicht können erhöht werden. (Nach der gewöhnlichen Art, diese Pfähle zu setzen, können sie gewinnfichtige Müller mittelst der Kette u. Winde erhöhen; sicher aber nicht die, die man nach des Vf. Vorschrift setzt). Gehörige, vortheilhafte Anlegung der Rechen zur Holzlösung in Flüssen. Austrocknung und Urbarmachung großer Teiche. Fertigung der Kostenanschläge zu Wassergebäuden. Von dem Rechte und den Verbindlichkeiten zwischen dem Landmann und Müller. Vorschläge zur Errichtung einer Wasserpolizey. Zuletzt: Erklärung einiger vorkommenden Kunstwörter nach alphabetischer Ordnung.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Beitrag zur Verbesserung der Salzwerke für Sachkundige und Cameralisten*, von *J. W. C. Trampel*, Salzwerksbesitzenen. Erstes Heft. 1793. 63 S. 8. m. 1 K.

Ungeachtet der guten Fortschritte, welche man in der Salzwerkskunde seit etwa 15 Jahren gemacht hat, herrscht dennoch Unwissenheit auf den meisten Salzwerken, selbst unter den Vorstehern. Hr. T. bemerkte dieses, und sagt in dieser Schrift S. 10: „Bey meinen Untersuchungen fand ich auch, daß die Salzzubereitungen mehr, theils handwerksmäsig getrieben würden, und daß es nur wenige Salinisten gäbe, welche die Soole nach ihrem innerlichen Gehalte verarbeiten zu lassen geschickt sind.“ Dieser Ausspruch ist völlig gegründet, und Rec., der mit vielen Salzwerken und ihren Vorstehern bekannt ist, hat schon oft sich zu überzeugen Gelegenheit gehabt, daß die wenigsten Salinenvorsteher kaum wissen, um welche Kenntnisse sie sich eigentlich zu kümmern haben; kaum wissen, daß es Kenntnisse giebt, deren Anwendung für die Salinen höchst wichtig ist, und die eben darum, weil sie diese Kenntnisse nicht besitzen, und noch weniger ihren Einfluß auf die Verbesserung der Salinen kennen, sich schlechthin mit den unverdauten Erfahrungen des gemeinen Handwerkers begnügen, und das Studium der wichtigsten Theorien sogar für überflüssig, unnütz und lächerlich erklären. Daher so oft der dictatorische Ausspruch solcher Leute, daß man ohne eine genaue Bekanntschaft mit den Theorien der höhern Mechanik, der Hydraulik und der Analysis überhaupt, sowohl der mathematischen, als der chemischen, dennoch ein sehr guter Salinist seyn könne; ein Ausspruch, der bloß die Ignoranz und Unbekanntschaft mit diesen Theorien zum Grund hat. Um so viel wichtiger ist für die Salzwerkskunde jede neue Schrift, welche Licht über diese Wissenschaft zu verbreiten,

ten, Resultate brauchbarer Untersuchungen bekannt zu machen, und eben dadurch die Nothwendigkeit tiefer theoretischer Kenntnisse begreiflich zu machen beabsichtigt; gesetzt auch, das nicht alles neu, sondern zum Theil schon in andern Werken enthalten wäre, die doch mehrentheils dem handwerksmässigen Salinisten unbekannt bleiben, wenn sie nicht unmittelbar für ihn geschrieben sind. Hr. T. verdient darum für diese kleine Schrift vielen Dank. Zuerst theilt er das Resultat seiner Untersuchungen über die Bestandtheile des Pyrmont- und Salzaufflichen Düngesalzes mit; hierauf eine kurze Abhandlung über die Art und Weise, wie das Düngesalz zubereitet wird. Dabey manche nützliche Anmerkungen, die wenigstens nicht jedem Salinenvorsteher bekannt seyn werden. Es ist völlig gegründet, das das Ankochen oder Aubrennen des Pfannensteins einen merklichen Einfluß auf die Vergrößerung der Brennmaterialien hat. Den großen Nachtheil, welchen diese steinste Rinde in Rücksicht auf das frühere Verbrennen der Bodenbleche hat, hätte auch bemerkt zu werden verdient. Daraus folgert nun Hr. T. mit Recht die Nothwendigkeit, auf die Vermeidung des Pfannensteins möglichst Bedacht zu nehmen. Nur scheint das hiezu (S. 19.) vorgeschlagene Mittel, den größten Theil des Pfannenbodens mit Setzpfannen zu bedecken, nicht ganz zweckmässig zu seyn, weil eben diese Setzpfannen dem Wasser eine sehr beträchtliche Menge von Feuertheilen entziehen. Es lassen sich daher zweckmässiger Mittel angeben, die man auch zum Theil schon in Ausübung gebracht hat. Der von ihm untersuchte Salzauffliche Dornstein enthält Eisen, Kochsalz, Kalk, Gyps und Magnesia in den von ihm angegebenen Verhältnissen. Im dritten Abschn. theilt Hr. T. die Resultate seiner Untersuchungen über die Bestandtheile der Brunnenfoolen zu Salzauff, Rheme, Salzkothen, Pyrmont, Sulbeck und Salz der Helden mit. Die über die Unzulänglichkeit der Salzpindeln S. 53 u. 54. beygebrachten Erinnerungen sind von andern schon oft genug gemacht worden, und hätten hier wegbleiben können. Zuletzt vergleicht Hr. T. ziemlich umständlich die neuern Zirkulirherde mit den ältern Höfen ohne Zirkulirherde, und bringt am Ende für jene keine sonderlichen Vortheile heraus; er ist daher der Meynung, das diese neuere Einrichtungen wohl wieder abkommen würden. Er zieht die von Hn. Langsdorf im IVten Theil der Salzwerkskunde S. 79. vorgeschlagene Einrichtung vor, da er solche durch Proben sehr vortheilhaft befunden hat. Die Fortsetzung dieser Schrift würde übrigens den Vf. noch weit mehr empfehlen, wenn er künftighin weniger im Ton eines Reformators, weniger vom Egoismus geleitet, gefälliger in Rücksicht auf sonst treue Officianten — kurz, durchaus mit der vorzüglich einem jungen Mann so sehr empfehlenden Bescheidenheit spräche.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hof, b. Grau: *Anweisung zur Miniaturmalerey, nach welcher Liebhaber mit einigen Vorerkenntnissen in*

der Zeichenkunst sich selbst ohne weitere Beyhülfe eines Lehrers zu guten Künstlern bilden können; a. d. Französischen des Violet übersetzt, und mit Zusätzen vermehrt von J. H. M. 1793. 240 S. in 8. (16 gr.)

Violet war zu seiner Zeit ein gesuchter und von der Mode erhobener Miniaturmaler in Paris. Er wollte auch als Schriftsteller glänzen, und gab 1788 auf 3 Bog. 12. eine Anweisung zur Miniaturmalerey heraus, wozu bald darauf noch 4 Bogen Supplemente erschienen. Das Werkchen wurde von Dilettanten häufig gekauft und gelesen, und mag auch für diese zur oberflächlichen Nomenclaturkenntniß nicht ohne Nutzen gewesen seyn. Jetzt hat ein Deutscher das Ganze zusammengeschmolzen, die Lücken zum Theil aus eigener Erfahrung, zum Theil aus dem allerdings weit vollständigeren *Traité de la peinture en miniature à la Haye 1780* ergänzt, und über die Kunstausdrücke in der Malerey ein deutsches, meist aus *Sulzers* Theorie excerpirtes, Wörterbuch angehängt. Freylich wird niemand aus diesem Werkchen ein Mignaturmaler werden, aber es wird doch für manchen Kunstverwandten — da diese Herren gewöhnlich grössere und gründlicher geschriebene Werke nachzuschlagen weder Lust noch Gelegenheit haben — die ersten Bedürfnisse befriedigen, und in so ferne in seinem Kreise immer nützlich werden können. Auch ist der Vortrag falscher und heller, als er gewöhnlich in solchen Schriften zu seyn pflegt. Das Buch hat viele und grobe Druckfehler; sie sind aber am Ende mit Sorgfalt verbessert.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Gulddoosen.* (Die goldne Dose.) Et Lytspil i fem Optog. 1793. 206 S. 8.

Ein vorzügliches Schauspiel, das in Rücksicht auf ächte Sittenschilderung, so wie auf Lebhaftigkeit der Darstellung, Plan und Gang der Intriguen, unter allen neueren komischen Stücken, die wir seit Holberg kennen, den ersten Rang verdient. Bey einer noch sorgfältigere Feile der Ausarbeitung, insonderheit was das Detail der Handlung betrifft, würde der unbekannt Vf. sein Stück zu einem der vorzüglichsten Producte der komischen Muse überhaupt erheben können.

BERLIN, b. Vieweg: *Vermischte Aufsätze in Poesie (Verfen) und Prosa für Damen von Sophia Elen-von Korzfleisch.* 1793. 158 S. 8.

Die Gedinnungen in diesen Aufsätzen sind gut und edel; aber Ausdruck und Stil können wir nicht loben. Fast keines der Gedichte erhebt sich über das Mittelmässige, manches nicht einmal so hoch. Wie hat zum Beyspiel die Verfasserin solche Strophen können stehen lassen? S. II.:

So geh denn hin, dir folgen meine Blicke
Nicht ohne Zittern für (vor) der Zukunft Nacht,
Die unser Schicksal, Glück und Ungelücke
So neidlich undurchdringlich macht.

B

Oder

Oder S. 49. :

Keiner Zeiten Wechsel bringt sie (die Stunden) wieder,
Keine Thräne bringt sie mir zurück;
Traurend blick ich auf die Zukunft nieder,
Sie ersetzt mir kein verlornes Glück.

Hie und da giebt es auch Sprachunrichtigkeiten, z. B. S. 22. diese Zusammenziehung:

Selbst ein Jüngling, am (an) Verstand ein Greis (Greis)
Schlug sein edles Herz etc.

Auch der Titel vor der Zueignung ist fehlerhaft: *An
Ihro Königl. Hoheit die Prinzessin Heinrich von Preussen.*

So etwas mag wohl in der Umgangssprache hingehen; in der Schriftsprache muß es heißen: An die Prinzessin (hier folgt ihr Taufname,) Gemahlin des Prinzen Heinrich von Preussen.

Die profaischen Aufsätze enthalten gutgemeinte, aber alltägliche Lehren, die auch durch die Art des Vortrags nicht gehoben sind, z. B. S. 99.: *Freundschaft ist das edelste Geschenk des Himmels, es gewährt (die) selbige(n) Gefühle der Liebe ohne ihre Quaaalen; wird aber immer seltner, je häufiger man ihren Namen im Munde führt.* Zuletzt folgen einige Erzählungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERM. SCHRIFTEN. *Kopenhagen, b. Popp: Faldstaendig Deduktion over den ved Anmeldelsen om Herr Professor Coopmans Ansettelse forandrigede Strit imellem Professor Abraham Kall og Forsfatterne af Kritik og Antikritik; (Vollständige Deduction der Streitigkeit, welche auf Veranlassung der Anzeige von Hn. Prof. Coopmans Ansetzung zwischen Professor Kall und den Verfässern der Kritik und Antikritik entstanden ist.) 1791. 64 S. 8.*

II. Ebendaf., b. Schulz: *Stevningen og Indlæggene ndi den imellem Professorerne Gadso Coopmans og Abraham Kall ved Hof og Stadsretten paa-nte Sag; (Citation und Satzschriften in der von dem Kopenhagener Hof- und Stadtgericht entschiedenen Rechtsstreitigkeit zwischen den Professoren Coopmans und Kall;) tilligemed Bielægne som ikke allerede ere trykte og en Foreindring udgivne af P. Rosenstand Gøiske, Ober-Auditeur og høieste Rets Advocat. 1792. LX und 53 S. 8.*

III. Ebendaf., b. Schulz: *Forfvar for Professor Abraham Kall ndi Sagen med Gadso Coopmans, fremsagt fra Skranken; (Vertheidigung des Professors Kall in seiner Sache gegen Coopmans, vor dem höchsten Gericht plaidirt;) udgivet af P. Rosenstand Gøiske. 1793. 91 u. XIX S. 8.*

Diese Schriften betreffen einen Rechtshandel, der für die Literatur überhaupt ein beträchtliches Interesse gewinnt, weil es dabey auf Entscheidung der Frage ankommt, wie weit auch bey einer übrigens unbeschränkten Pressfreyheit die Anführung eines gewissen, historisch erwiesenen Facti in Schriften den Beleidiger zu einer rechtlichen Genugthuung verpflichten könne?

Der Prof. *Gadso Coopmans*, welcher ehemals zu Franeker stand, ward 1791, wie man sagt, mit einem ansehnlichen Gehalt nach Kopenhagen berufen, als Professor der Chemie, ohne jedoch mit der Universität in einiger Verbindung zu stehen. Wahrscheinlich war die Absicht seiner Ansetzung mehr darauf gerichtet, durch ihn verschiedene wohlhabende, mit der damaligen Veränderung der Lage der Angelegenheiten in Holland misvergnügte Familien in das Land zu ziehen. Dieses Vorhaben scheint misslungen, wenigstens nicht so bald, als man erwartete, glücklich zu seyn, und dadurch war denn das Misvergnügen vermehrt, was man ohnehin über die Ansetzung eines Fremden, keinesweges in seiner Wissenschaft ausgezeichneten, Lehrers mit einem großen Gehalt empfand. Um diesen Eindruck zu schwächen, schrieb der Vf. von N. I., Professor *Lars Smith*, in der Kritik und Antikritik, eine anonyme posauende Anzeige von den literarischen Verdiensten des P. *Coopmans*, mit dem er in freundschaftlichen Verbindungen stand. Allein dies erbiterte die Gegner nur mehr, zumal da Pr. *Coopmans* sich bey einer öffentlichen Disputation kurz darauf nur sehr mäßig zeigte. Einer von ihnen, Professor *Kall*, rückte, auch ohne sich zu nennen, eine ganz entgegengesetzte Nachricht in die gelehrte Zeitung ein, worin er den literarischen Werth des Pr. C. in Zweifel zieht, und von seinen politischen Verhältnissen in Hol-

land erzählt, daß er in der Geschichte der holländischen Unruhen einen schlimmen Ruf habe, da er Mitglied des Franekerischen Defensivwesens war, welches seiner rechtmäßigen Obrigkeit mit Mord und Brand drohete, und dieser groben Vergehungen wegen von der Amnestie nachmals nebst einigen andern ausdrücklich ausgeschlossen ward. Die Verfasser der Kritik und Antikritik schimpften nun, immer noch anonym, theils in ihrem Blatte, theils in einzelnen Broschüren, zu wiederholtenmalen auf Pr. *Kall*. Dieser trat hervor, und foderte Prof. *Coopmans* in einem gedruckten Schreiben auf, sich wegen jenes von holländischen Schriftstellern ihm gemachten Vorwurfs zu rechtfertigen, indem er zugleich seine Gewährsmänner, die *holländische Jaarboeken*, eine bekanntlich sehr gute historische Zeitschrift, die alle Urkunden enthält, anführte. Pr. *Coopmans* kam darauf mit einer Genugthuungsklage ein, wegen der ihm als Bürger und Gelehrten zugefügten Beleidigungen. Seine von Hn. *Schönheyder* ausgeführten Gründe sind, nebst der Rechtfertigung des Prof. *Kall*, von Hn. *Rosenstand Gøiske*, in der Schrift N. II. enthalten. Die beiden Advocaten, insonderheit Hr. *Rosenstand* schrieben, so wie man es von ihnen gewohnt ist, eine Kraftsprache, die allen Anstand und alle gute Ordnung vor Gericht verletz, und oft in pöbelhafte Insurien und Witzeleyen ausartet. Das Hof- und Stadtgericht entband Pr. *Kall* in dem am 21sten May 1792 abgeprochenen Urtheil, von der Klage, weil er, was die Beschuldigung des politischen Verhaltens des Pr. *Coopmans* betrafte, den historischen Beweis zur Genüge geführt hätte, der literarische Theil der Streitfrage aber nicht zur Competenz des Gerichts gehörte. In der Appellationsinstanz, vor welcher Pr. *Kall* nach Nr. III. seine Sache mit vorzüglicher Stärke führte, fiel gleichwohl ein entgegengesetztes Urtheil, und das mit Recht. Das höchste Gericht übergibt stillschweigend den Antrag wegen der vermeynlichen literarischen Beleidigung, erklärte aber des Pr. *Kall* Betragen in Rücklicht auf die Anschwärzung des politischen Charakters seines Gegners für gesetzwidrig, (wahrscheinlich weil der Ort, wo die Beschuldigung zuerst angebracht ward, und andere Nebenumstände den *animus injuriandi* außer Zweifel setzten, und hier von keiner historischen Arbeit die Rede war,) verurtheilte ihn in die Kosten, in eine Geldbusse von 100 Rthlr. und 24 Rthlr. wegen unnöthigen Procurrens, und gab dem Pr. *Coopmans* eine öffentliche Mortificationserklärung wegen aller angebrachten beleidigenden Reden.

Uebrigens verdient noch angemerkt zu werden, daß der Vf. von N. I. auf eine unedle und unwürdige Weise in des Pr. *Kall* Betragen ein Majestätsverbrechen und eine öffentliche Vergehung gegen die Pressfreyheit zu bringen bemüht ist, und zu dem Ende eine durchaus falsche Erklärung von dem Umfange der Pressfreyheit in Danemack giebt, die jedoch in der Vererinnerung zu Nr. II. sehr gründlich widerlegt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. April 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Geographie öfver Konungariket Sverige samt därunder hörande Länder* (Geographie des Königreichs Schwedens und der dazu gehörigen Länder,) verfasst von *Erich Tuneld*, Assessor und Mitgl. der Patriotischen Gesellschaft. IV. Band, der den 9—10. Theil in sich faßt. Sechste Auflage. 1792. 20 Bog. gr. 8.

Auch die Vollendung dieser so sehr verbesserten und vermehrten Ausgabe der Geographie von Schweden des verstorbenen Assessor *Tunelds*, davon die ersten 8 Theile in der A. L. Z. angezeigt sind, haben wir dem Hn. Assessor *Gjörwell* dafelbst zu danken. Die vorige 5te Ausgabe dieser Theile betrug noch kaum 8 Bog.; so sehr hat diese sechste an Zusätzen gewonnen. Der 9te Theil handelt blos von Finland, dessen Länge hier zu 90 (in der vorigen Ausgabe nur zu 80) schwedische Meilen angegeben ist. Deßen Arealinhalt ist 2640 schwedische Quadratmeilen, wovon 2 Drittel trocken und fruchtbares Land sind. Finland ist also fast eben so groß, als Norwegen, das 2660 Quadratmeilen enthält. Die Volksmenge beträgt 623.464 Personen, und also ungefähr nur 236 Menschen auf die Quadratm. Sollte die Volksmenge künftig immer so zunehmen, als in den letztern Jahren, so würde sie nach 34 Jahren doppelt so groß seyn. Finland hat 6 Landshauptmannschaften (Höfdingedömen) 2 Bischofthümer, 24 Städte, 32 Vogteyen, und 13.804 ganze sogenannte Hemman, wovon 6108 eine bestimmte Rente tragen, 6359 der Krone und 1295 dem Adel gehören. Ob der Ackerbau in Finland gleich noch nicht zur gehörigen Höhe gebracht ist: so schiffet es doch jährlich an 45000 Tonnen Getraide aus. Dem Lande könnte sehr durch Anlegung neuer Wege und Städte aufgeholfen werden. England, das nur $\frac{1}{3}$ so groß ist, als Finland, hat 717 Städte. Die großen Tannenwäldungen in Finland könnten bey mehrerer Handelsfreyheit zum Besten der Einwohner weit besser benutzt werden, da sie jetzt oft Feuer und Alter verzehrt; auch könnte Flachs und Hanf eine wichtige Handelswaare werden. In Finland findet man über 1300 besondere Arten von Pflanzen, die wild wachsen, und größtentheils gutes Viehfutter abgeben. Aufser dem gewöhnlichen Getraide wird in Björneborgs Lehn eine Art weißer Erbsen gebauet, die größer sind als die kleinen grauen Erbsen, auch eher reif werden. In Ansehung des vielen und herrlichen Futters wird zu wenig Vieh gehalten, aber seit 1714 grassirt dort, besonders bey warmen Sommern, eine Art Viehkrankheit, welche Pferde und Rindvieh tödtet; man schreibt sie einem gewissen Insekt zu; auch

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

Menschen sind, doch nur selten, davon angegriffen; seit 20 Jahren ist sie doch gelinder gewesen und hat sich nicht so weit verbreitet. An Stangeneisen werden in Finland jährlich nur 12497 Schiffpf. ausgeschmiedet. Die östern Kriege und feindlichen Anfälle, ansteckende Krankheiten, Mißwachs und daher entstehender Hunger, kalte, dem Getraide so schädliche Nächte, u. d. m. haben Finlands Aufkommen sehr gehindert. In Finland findet man oft auf 12 Meilen Weges nur 4 Höfe. Jetzt wird doch an Auseinandersetzung der dortigen vielen und großen Gemeinheiten Hand angelegt. Man hat, da es Kirchspiele giebt, die sich 24 Meilen in die Länge erstrecken, viele neue Kapellen und Kirchen angelegt; auch wird für mehrere Communication und leichtern Transport der Waaren nach den Städten gesorgt. Das viele Swedjen, Theerbrennen, Latten- und Bretterhauen, die Kienholzstücke, die man statt der Lichter gebraucht, die Bauernhütten ohne Schornstein thun dort großen Schaden. Aus der Aehnlichkeit zwischen der hebräischen und finnischen Sprache wird auch hier auf die Abstammung der Finnen von dem Israeliten geschlossen. Die alten Finnen feyerten den Sonnabend als ihren Sabbath, sungen ihr Jahr vom März an, assen am Osterfest ungeäuert Brod, zierten um Pfingsten ihre Wohnungen mit Zweigen von Laubholz. Die Einwohner Karelens braten sich den 29. Jul. ein ganzes Lamm mit gewissen Ceremonien u. s. w. Auf die Beschreibung der besondern Landshauptmannschaften können wir uns hier nicht einlassen; nur bemerken wir noch, das Abo im J. 1791, 8048 Einwohner hatte. Die schöne auf 7 Inseln angelegte Festung Sweaborg, worin 3400 Personen sich aufhalten, ist S. 163 u. s. w. ausführlich beschrieben.

Der rote und letzte Theil hat Schwedens ausländische Besetzungen, besonders in Deutschland, nemlich Pommern, Rügen und Wismar zum Gegenstande, und die Nachrichten davon sind aus den Gadebuschischen und Reichenbachischen Schriften sehr vermehrt und verbessert. Da diese bekannt sind: so will sich Rec. dabey nicht aufhalten. Hin und wieder wäre doch jetzt etwas zu berichtigen. So hat der letzte Krieg in dem, was S. 252. vom Ueberschufs des jährlichen Staats in Pommern gesagt wird, wohl einige Veränderungen gemacht. In Greifswald ist kein Vogelschießen, wohl aber ein Scheibenschiesßen gewöhnlich u. s. w. Das Einkommen der Krone aus der Stadt Wismar ist hier zu 6000 Rthlr. Spec. jährlich gerechnet, und die Pacht von Neukloster zu 5000 Rthlr. Spec. jährlich. Zuletzt auch etwas von der Schweden jetzt gehörigen Insel St. Barthelemy in America zwischen dem 17. und 18. Gr. nördlicher Breite. Sie ist $1\frac{1}{2}$ schw. Meile lang und eine $\frac{1}{2}$ breit. Das Klima ist zwar sehr heiß, allein doch wegen der hohen Lage

Lage der Insel und der scharfen Seewinde gefund. Da es an Quellen zu frischem Wasser fehlt, so muß das Trinkwasser bey dem Regen in Cisternen gesammelt werden. Baumwolle ist das vornehmste Product der Insel, woraus die dortigen Creolen ein sehr feines Garn spinnen. Auch wird Zuckerreis, Tabak und Indigo dort mit Vortheil angepflanzt. Wilde Thiere giebt es dort nicht. Bey Ankunft der Schweden war die Menschenanzahl 600 Personen, jetzt ist sie um 200 vermehrt. Der erste Gouverneur dieser Insel, Baron Ragalin, hat an dem vornehmsten Hafen derselben, le Carinage genannt, 1785 eine Stadt nach dem vorigen Könige Gustavia genannt, angelegt. Sie hat einen großen äußern und einen innern Hafen, worin 50 Schiffe vollkommen sicher liegen können. Die Insel ist zwar klein, aber doch noch größer als S. Eustache, Saba, Newis, Monferrat und la Desfrade. Schweden führt dahin: Stangeneisen, Nägel, eiserne Bänder und andere Eisenwaaren, Reife, Breter, Speck, Fleisch, Mehl, Grütze, Erbsen, Hering u. s. w. und erhält daher: Baumwolle, Zucker, Pockenholz, Mahagony, Elfenbein, Cedernbretter, Häute, Caffee, Corolinareis, Tabak, Rum, Liqueurs, Confitüren, Indigo, Salz, Sassafras u. dgl. wovon doch die meisten Gewächse und Waaren von den umliegenden Inseln und aus Nordamerica kommen. Die 1786 zu Stockholm errichtete westindische Compagnie, welche der Haudel dahin treibt, erhielt im J. 1792 von daher auf drey Schiffen ansehnliche Ladungen.

WINTERTHUR, in der Steiner. Buchh.: *Die vergleichende Erdbeschreibung; oder System der alten und neuen Erdbeschreibung aller Völker und Zeiten.* Mit analytischen Tafeln und vielen Karten versehen etc. von Herrn Mentelle. VII. Band. *Alt-Spanien.* Aus dem Französischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen versehen. 1793. 364 S. 8.

Dieser Theil von Spanien enthält die mathematische und physische Erdbeschreibung des Landes, dann den Hauptgegenstand, die alte Erdbeschreibung, und endlich noch einen historischen und chronologischen Abriss der Königreiche Spanien und Portugal, bis auf die neuesten Zeiten, mit mehreren beygefügtten erläuternden Tafeln. In der physischen Erdbeschreibung waren die Engländer *Bowles* und *Dillon* die vorzüglichsten Führer des Vf.; aber der Uebersetzer, welcher in diesem Fache mehr als gewöhnliche Kenntnisse zeigt, findet oft Gelegenheit, seine Angaben aus neuern Nachrichten zu berichtigen oder zu ergänzen. Vorzüglich interessant ist die Darstellung der Pyrenäischen Gebirge; vielleicht findet man sie ihrer Lage nach nirgends so belehrend geschildert. In der alten Geographie, welche schon von dem Vf. mit vielem Fleiße bearbeitet ist, benutzt der Uebersetzer noch *Mannerts* Arbeit über den nemlichen Gegenstand bey jedem einzelnen Ort; auch oft, aber ohne seine Quelle zu nennen, in vielen statistischen und historischen Bemerkungen, über einzelne Völker der alten Zeit. — Kurz das Original ist der Uebersetzung werth, und der Uebersetzer hat durch seine Zusätze ihm noch größere Brauchbarkeit zu geben gewußt. Wir ha-

ben zwar das französische Werk jetzt nicht bey der Hand, dürfen aber versichern, daß es in unsere Sprache nicht bloß getreu, sondern auch gut übergetragen ist; einzelne Stellen ausgenommen, welche im Original ohne Zweifel anders ausgedrückt seyn müssen. Z. B. S. 191. „Jedes Malthier ist seinem Herrn 40000 Livres werth.“ Eine solche Hyperbel kann sich selbst ein Franzose nicht zu Schulden kommen lassen. Oder S. 303. „Er liefs Karl Leopolds zweyten Sohn an der Spitze von 10000 Mann nach Spanien kommen. Die Mächte aber, die eine Theilung haben wollten, hätten es nicht gelitten.“ Dies giebt keinen Zusammenhang. Andere Fehler, wenn z. B. S. 265. die Silingen, ein Zweig der Vandalen, zweymal Alanen genannt werden, kommen auf Rechnung des Vf. Paffitaner und Paetica S. 198. 199. sind gewiß nur Druckfehler, vielleicht auch Ptolomeus, welches aber immer so geschrieben vorkommt; und *innert* statt *innerhalb*, oder, aller seiner *Ränken* ungeachtet, gehören zum schweizerischen Dialect; so wie S. 124. „Gades wurde bevölkerter als jede andere Stadt *aussert* Rom.“ Der Satz ist ohnedies unrichtig, denn Alexandria und viele andere Städte des römischen Staats waren ungleich bevölkerter als Gades.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Svea-Rikes Råds-Längd, författad af* — (Verzeichniß der Schwedischen Reichsräthe, verfaßt von) *Carl Hillebransson Ugglå*, Kammerherrn und Mitgl. der Königl. Akad. der Wissenschaften zu Stockholm. I bis VIII. Abtheilung. 1791 — 1793. 2 Alph. 15 Bog. gr. 4. Kost 2 Rthlr. 24 sl. Spec.

Da die ersten 4 Abtheilungen dieser nun geendigten Schrift schon, so wie sie herausgekommen sind, in diesen Blättern angezeigt worden: so darf nun nur noch der Inhalt der 4 letztern erwähnt werden. Die 5te *Abth.* enthält ein Verzeichniß aller schwedischen Reichsräthe von 1600 — 1680, während welcher Zeit die 5 höchsten Reichsämtler eines Reichsdrosten, Feldherrn, Admirals, Kanzlers und Schatzmeisters errichtet wurden. Diese Herren hießen damals *Königl. Majestät* und *des Reichs Rätthe* oder auch bloß: *Schwedische Reichsräthe*, und erhielten während des dreißigjährigen Krieges den Titel von *Excellenz*. Der Vf. hat dies Verzeichniß mit 1600 angefangen, da Herzog Carl zum Reichsvorsteher erwählt ward, obgleich die eigentliche Epoche erst mit 1602 anfängt, da der beständige Senat durch die 3 §. des in Stockholm den 17. Jun. ausgefertigten Reichstagschlusses zuerst festgesetzt ward. Unter König Carl IX. sind hier 26 dieser Herren, unter Gustav Adolph 22, unter der Königin Christina 61, unter Carl X. Gustaf 20, und unter Carl XI. bis 1680 sind 21 Reichsräthe hier aufgeführt. Bey einem jeden derselben, sind so wie auch in allen übrigen Abtheilungen, dessen Bedienungen, Würden, Ruf in den Senat und Tod angezeigt, und in den Anmerkungen sind noch dazu viele historische, biographische, genealogische und heraldische Nachrichten, diese Geschlechter betreffend, mitgetheilt worden.

Die 6te *Abth.* enthält die Mitglieder des Senats von 1680 bis 1718. Während dieser Zeit der Souveränität waren diese Herren in Ansehung ihrer vormaligen Rechte sehr eingeschränkt und hatten den Titel von *Königlichen Rätthen*, wozu am Ende noch die sogenannten *Staatsräthe* kamen. Unter Carl XI. waren ihrer in fortgehender Nummer mit der in voriger Abtheilung unter ihm angeführten zusammen 44; und unter Carl XII. 22.

Die 7te *Abth.* liefert das Verzeichniß der Reichsräthe von 1718 bis 1772, da sie den Titel *Reichsräthe* wieder annahmen, und als *bevollmächtigte der Reichsstände* anzusehen waren, und zwar 15 unter der Königin Ulrica Eleonora, 57 unter König Friedrich I; 34 unter König Adolph Friedrich, und 7 unter Guitav III.

Die 8te *Abth.* enthält 1) die Herren Reichsräthe, welche es vom 22. Aug. 1772 bis 1789 gewesen sind, da der Senat ganz aufgehoben ward. Während dieser Zeit hatte ihre Macht und ihr Ansehen durch die Regierungsveränderung vom 19 August 1772, und die Regierungsform vom 21 Aug. eben des Jahrs viele Veränderungen und Einschränkungen gelitten. Ihrer sind hier noch unter König Guitav III mit fortgehender Nummern in allen 22 aufgeführt. 2) sind auch hier alle die sogenannten *Reichsherren* aufgestellt, welchen Guitav III und Guitav IV Adolph durch offene Vollmachten alle die Vorzüge, Titel und Rang vor andern Untertanen beygelegt haben, die von alten Zeiten den Reichsräthen beygelegt waren. Sie fangen von 1773 an, und ihrer sind jetzt in allen 20, die auch nur allein in Schweden den Titel von Excellenz führen. Die schwedischen *Reichsfransen*, die eben dieser Rechte genießen, nemlich die Gemahlinnen der ehemaligen Reichsräthe und der jetzigen Reichsherrn nebst andern sind hier nicht besonders mir angeführt. Nach dem schwedischen Hofkalender von 1793, den Rec. vor sich hat, waren ihrer in allen 29.

In einem besondern Anhang sind noch beygefügt die Namenverzeichnisse 1) aller in Schweden gewesenen hohen *Reichsbeamten*, als von 21 Reichsdrosten (*Riks-Drofsen*), deren Amt, nachdem die Würde der Jarls aufhörte, von König *Magnus Laduläs* errichtet ward, und die über das Justizwesen des Reichs gesetzt waren; von 21 Reichsfeldherren, (*Riksmarsk*), die den höchsten Befehl über die Kriegsmacht zu Lande führten, und auch 1276 errichtet wurden; von 7 *Reichs-Admirals*, eine Würde, die 1602 errichtet ward, und die mit dem höchsten Befehl über die Seemacht verbunden war; von 28 *Kanzlern*, seit 1217 von 8 Reichskanzlern, seit 1538 von 12 Kanzleypräsidenten seit 1680, und endlich wieder einen Reichskanzler seit 1792. 2) Aller *Reichsmarschälle*, welche die Oberaufsicht über den königlichen Hof hatten, in allen 31, aufser 3 Oberhofmarschällen bey der Königin Louisa Ulrica, und eben so viel bey der jetzt verwitweten Königin. 3) Aller *Generalgouverneurs*, als in Ließland 17, Esthland 9, Bremen und Verden 7, Pommern 15, Preußen 2, in Schweden selbst über dortige Provinzen 10, über Ingermanland und Kexholm 5, über Finland 42, und über Stockholms Schloß und Lehn 22. 4) Aller *Kanzler der Akademien* zu Upsala, gestiftet 1476, in allen 19, zu Abo, gestiftet 1640, in al-

len 18; zu Lund, gestiftet 1668, in allen 15; und zu Greifswald, gestiftet 1456, wo, seitdem Pommern an Schweden gekommen, zuerst der Reichsmarschall Ge. Joh. Oxenstierna Kanzler ward, welche Würde seitdem allezeit mit der eines Generalgouverneurs in Pommern vereinigt ist.

LEMGO, b. Meyer: *Neue historische Bibliothek zum Gebrauche für alle Klassen der Leser*, in Auszügen aus einigen der neuesten Schriften über einzele und interessante historische Gegenstände. 1 Stück. 1793. 236 S. 8.

Das erste Stück dieser sogenannten neuen historischen Bibliothek enthält den Nachdruck von 8 rührenden Seefahrers-See- und Landkriegs-Geschichten, welche allerdings einigen Lesern Zeitvertreib und Unterricht gewähren können. Wenn der Hr. Nachdrucker (oder Herausgeber, wie er sich in der Vorerrinerung selbst titulirt,) so fortfährt: so kann er diese neue historische Bibliothek, ohne viele Mühe, zu einer ungeheuren Menge von Stücken anwachsen lassen.

LEIPZIG, b. Schwickert: Dr. *Goldsmith's Geschichte der Griechen von den frühesten Zeiten bis auf den Tod Alexanders des Großen*. Nebst einem kurzen Abriss der Geschichte Griechenlands von dieser Periode an, bis auf die Eroberung Constantinpels durch die Othmanen. Aus dem Englischen übersetzt, berichtigt, und mit vielen Anmerkungen und Zusätzen versehen von *Christian Daniel Beck*. II B. 1793. 528 S. 8.

Das englische Original kennen unsere Leser schon lange, auch aus der Anzeige des 1 Theils von dieser Uebersetzung, mit seinen Vorzügen und Fehlern. Der gegenwärtige enthält vorzüglich Philipps und Alexanders und seiner Nachfolger Geschichte, nebst den spätern Vorfällen bis zur Oberherrschaft der Römer; die spätern Ereignisse in Griechenland hat Hr. B. zwar sehr kurz, aber bündig und genau, erzählt. Im Ganzen genommen zeigt dieser Theil auch bey dem Original mehrern Fleiß und bessere Auseinandersetzung der Begebenheiten, als der vorhergehende; aber der Uebersetzer fand demungeachtet häufigen Stoff zu verbessern, und seine Belesenheit zu zeigen. Doch sind noch einige Unrichtigkeiten stehen geblieben, die berichtigende Anmerkungen verdient hätten. S. 111 heist es: „Der Damm bey der Belagerung von Tyrus wurde in größter Vollkommenheit vollendet.“ Er ist nie vollendet worden; die Eroberung der Stadt geschah durch Schiffe. S. 123. „Des Darius Heere bedeckten alle Ebenen von Mesopotamien.“ Diese Floskel ist doch gar zu kräftig. Wie viele Millionen würden wohl hiezu nöthig seyn? Und überdies stand das Heer nicht in Mesopotamien, sondern in Assyrien. Schon vorhin S. 91. ist der wichtige Umstand vergessen, daß Alexander bereits über den Pafs bey Issus gedrun-gen war, als Darius mit seiner Armee auf einer andern Seite ihm entgegen nach Cilicien marschirte; daß er folglich umkehren mußte, und jetzt auf der Ostseite des Landes, Darius hingegen westlich stand. Curtius hat

diesen Umstand übergangen, Arrian aber nicht; er ist entscheidend, denn man kann sich sonst die ganze Anordnung, und, wie denn der linke Flügel Alexanders an das Meer zu stehen kommt, unmöglich erklären. Kleinigkeiten wollen wir nicht rügen, daß z. B. Alexander den Trunk, den man ihm bey allgemeinen Wassermangel der Armee brachte, nicht annahm, wird S. 167. unter die Begebenheiten des Rückzugs aus Indien nach Persien gesetzt, da sie doch lange vorher in den nördlichen Provinzen sich ereignet hatte. Aber gegen die Anlage dieser ganzen Geschichte fehlt Hr. B. gewiß, wenn er in seiner Fortsetzung die Leser mit den unbedeutenden Schriftstellern der Mittelzeit, einem Anatiolius, Proaeresius, Himerius etc. bekannt machen will.

— Noch sind vier mit Hn. B. bekannter Genauigkeit ausgeführte Zusätze beygefügt: 1) Die griechische Zeitrechnung, soweit sie diesen Theil angeht. II) Der Abriss und die Vergleichung des spartanischen und atheniensischen Staats, sehr gründlich und unterrichtend. III) Eine kurze Erdbeschreibung Griechenlands und derjenigen Gegenden, welche durch griechische Colonien besetzt wurden. IV) Eine Bestimmung der Münzen, Maaße und Gewichte der Griechen, nach den vorzüglichsten zwey Schriftstellern, *Romé de l'Isle* und *Barthelemy* in seinem *Anacharsis*, welche diesen Gegenstand erläutert haben. Ein sehr vollständiges Register schließt dieses brauchbare Werk.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESDLAHRTHEIT. I. Kopenhagen, gedr. b. Seest: *Tænker om Liturgiæns Forbedring i Danmark* (Gedanken über die Verbesserung der Liturgie in Dänemark) ved *H. I. Birch*, Sognepraest for Middelfart. 1792. 32 S. 8.

II. *Afhandling om Forandring i Kirkeskikkene* (Abhandlung über die Abänderung der Kirchengebräuche) ved Provst *Dyffel* i Minerva for Aug. 1792.

III. *Odense*, b. Iversen: *Nogle Forflag angaaende ville Poster i den offentlige Gudstjeneste*, udgivet som et *Indbydelseskviert til Høitideligheden paa Gymnasio in Anledning af Kongens Fødselsdag* (Einige Vorschläge über gewisse Punkte bey dem öffentlichen Gottesdienste, als Einladungsschrift zu den Feyerlichkeiten auf dem Gymnasio am Geburtstage des Königs) af Mag. og Professor *Chr. Gottl. Seidliz*. 1792. 98 S. 8.

IV. *Odense*, b. Faber: *Tænker om den offentlige Gudstjenestes og de med samme forbundne Kirke-Skikkens behøvende Forandringer* (Gedanken über nöthige Veränderungen bey dem öffentlichen Gottesdienste und den damit verbundenen kirchlichen Gebräuchen) af *L. Ancher*. 1792. 28 S. 8.

V. Kopenhagen, b. Christensen: *Tænker om muelig Forbedring i Liturgie og Praestindkomster i Seeland*. (Gedanken über mögliche Verbesserungen in Rücksicht auf die Liturgie und Einkünfte der Prediger in Seeland) 1792. 30 S. 8.

VI. *Ebendaf.*, b. Popp: *Epistel til den danske og norske Geistlighed angaaende Daabens Skadelighed for Staten*. (Epistel an die dänische und norwegische Geistlichkeit über die Schädlichkeit der Taufe für den Staat) 1793. 12 S. 8.

Schon 1785 schlug Hr. *Bastholm* einige, nicht einmal wesentliche, Abänderungen der, zum Theil noch sehr wenig Aufklärung verrathenden, dänischen Kirchengebräuche vor. Allein damals setzte sich ihm fast alles, was schreiben konnte (im physischen Verstande des Worts) entgegen. Es kam eine wahre Sündfluth von Streitschriften aus der Kirche fruchtbarem Schoosse; (*S. allgem. Repert. d. Literatur* v. 1785 — 90. theol. Lit. N. 2870 — 2934.) aber meistens lauter Misgeburten. Die Sache blieb ohne weitere Folgen. Gegenwärtig scheint der Aufklärung und der wahren Religionsübung eine wohlthätigere Sonne zu glänzen. Die dänische Kanzley hat den sämtlichen Bischöfen aufgegeben, gewisse Fragen von den geschnicktesten Präbsten und Predigern eines jeden Stifts beantwortet zu lassen, nämlich über die Dauer des Gottesdienstes? über den Gesang? über die Messe vor dem Altar? über die Einrichtung der Predigten? über die Taufe? über das Abendmahl? über die Beichte? über Verlobnisse und Trauungen? über den Kirchgang und das Opfern der Kindbetterinnen auf dem Lande? Eine vorläufige Frucht dieser

popularisirten Untersuchungen sind die 5 ersten Schriften, welche jedoch größtentheils dem Geiste einer vorurtheilsfreyen Religiosität noch ziemlich fremd zu seyn scheinen; etwa in gewisser Rücksicht N. II. und IV. ausgenommen. Dagegen ist N. VI. eine sehr freyühige, mit Geist und Lebhaftigkeit geschriebene, Erörterung eines Satzes, der hoffentlich bald mehr und mehr allgemein zur Sprache kommen wird; daß nämlich die Kindertaufe eine dem Endzweck der Stiftung dieses Gebrauchs so durchaus zuwiderlaufende, als der Gesundheit der Kinder und Wöchnerinnen, und dem Wohlstande mancher nicht begüterter Familien höchstverderbliche Handlung ist.

SCHÖNE KÜNSTE. *Zizers*. b. der Bücheranstalt: *Die Pfeifers-Quelle*, eine Sammlung von Liedern und Gedichten, größtentheils aus dem Lateinischen übersetzt von *M. J. G. Ph. Thiele*; mit einem Vorberichte von *Dr. J. G. am Stein*. 1793. 56 S. Vorber. LXIV S. 8. — In dem gut und in ziemlich reinem Deutsch abgefaßten Vorberichte beschreibt Hr. *Dr. am Stein* die Lage und Gegend des Bades, wie auch die Anstalten, welche vom *Abte Jodocus* an (1630) bis jetzt getroffen wurden, um den Badegästen die nöthigen und der Lage nach möglichen Gemächlichkeiten zu verschaffen. Den allermeisten Gedichten dieser Sammlung würde man es sogleich anmerken, daß sie Uebersetzungen lateinischer Verse des vorigen Jahrhunderts sind, indem sie außer dem poetischen Jargon wenig oder gar nichts Dichterisches an sich haben. Ein Gedicht des *Pater Buoch* von *Pfeifers* (1631) S. 19. verdient jedoch hiervon ausgenommen zu werden.

Von den wenigen neuern Gedichten zeichnet sich außer einigen Stücken des Hn. *Ulysses von Salis* von *Marjchins* noch am meisten folgendes von Hn. *Landschreiber Hegner* von *Wintherthur* aus:

An den Badegast in Pfeifers.

Du suchst Gesundheit hier, und find'st sie; klage nicht
Wenn manches dir, was sonst dein Haus dir beut, gebricht;
Denn hat der Himmel dir die hohe Kunst beschieden,
Zu leben, wie sichs ziemt, mit nöthigem zufrieden,
So find'st du hier genug, und bist du schwacher Seele,
Gleich störrig, wenn du glaubst, daß irgend was dir fehle;
So kann der Aufenthalt in diesen Felsenklüften
Am Leib und am Gemüth dir doppel Nutzen stiften;
Der Leib wird hier gesund, es lernst dein Geist bedenken,
Daß der nur glücklich lebt, der sich weiß zu beschränken

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. April 1794

PAEDAGOGIK.

SAGAN u. BRESLAU, b. Korn d. ä.: *Eigenschaften, Wissenschaften und Bezeigen rechtschaffener Schulleute*, um nach dem in Schlesien für die Römisch-katholischen bekannt gemachten Königl. General-Landschulreglement, in den Trivialschulen der Städte und auf dem Lande der Jugend nützlichen Unterricht zu geben. Nebst einer Vorrede von den Absichten, und einer ausführlichen Tabelle von dem Inhalte dieses Buchs, samt 2 Kupfern. 36 Bog. ohne Vorrede und Tabellen. 1792. 8. (12 gr.)

Der Vorrede nach ist dieses Handbuch vornemlich für die Lehrer der katholischen Schulen in Schlesien bestimmt, die entweder als Schulumtskandidaten die Seminarien zu bald verlassen oder das darin gelernte wieder vergessen haben; doch soll es auch den Kandidaten der geistlichen Aemter dazu dienen, sich nach Anleitung derselben in der officiellen Schreibart und in Führung der Kirchrechnungen zu üben. — Nach einer Einleitung, in welcher gezeigt wird, daß die Eigenschaften der Schulleute, mit welchen man bisher zufrieden gewesen ist, zu Erreichung des Zwecks künftig nicht mehr zureichend sind: zerfällt der Inhalt des Buchs, dessen größerer Theil aus andern Schriften dieser Art gesammelt und nur der Form nach dem Bedürfnisse der schlesischen Schulleute angepaßt ist, in folgende vier Hauptstücke.

I) *Eigenschaften*, welche Schulleute an sich haben sollen, nemlich, Kenntniß von den Pflichten ihres Amts und Lust sie zu erfüllen, Frömmigkeit, Liebe zu ihren Schülern, Munterkeit, Gedult, Genügsamkeit, Fleiß und Sittsamkeit. II) *Wissenschaften* rechtschaffener Schulmeister, sowohl überhaupt: Vollständige Kenntniß des Zwecks ihres Geschäfts und der Mittel ihn zu erreichen, (hier kommt jedoch Manches vor, was eigentlich in das 3te Hauptstück gehört, z. B. sie sollen im Lehren Ordnung und Deutlichkeit zu beobachten sich befehligen, u. d. g.) als insbesondere: vom Zusammenunterrichten, von der Katechisation, von der Buchstabenmethode, von den Tabellen. III) *Das Bezeigen* eines Schulmeisters in seinem Amte: 1) Erfordernisse des Unterrichts überhaupt. 2) Bezeigen des Schulmeisters in Beziehung auf die Religion. 3) Behandlung der Lehrgegenstände. Dazu werden gerechnet: Buchstabenkenntniß, Buchstabiren, Lesen, Kalligraphie und Orthographie, Verfertigung schriftlicher Aufsätze, vornemlich Erzählungen, Briefe, Anweisungen, Quittungen, Frachtbriefe, Zeugnisse oder Abschiede, Todten- und Tauffcheine; auch Aufsätze von größerer Art, als: Protokolle, Contracte, Testamente, A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

Codicille, Inventarien, Detaxationen; — Rechnen, Rechnungsführen, besonders in Beziehung auf Gemeinde und Kirchrechnungen. IV) *Dinge*, die Schulmeister sonst noch zu beobachten haben, um ihrem Amte zweckmäßig und zum wahren Besten der Jugend vorzustehen. Dazu werden gerechnet die sogenannte Schulzucht und die Bildung der Jugend zu guten Sitten, so fern der Schulmeister daran Antheil nehmen kann.

Philosophische Genauigkeit und eleganten Vortrag darf man freylich hier nicht suchen: indessen wäre er bey den Menschen, für die das Buch zunächst bestimmt ist, vielleicht nicht einmal angewandt. Das Eigene dieses Buchs ist die sehr deutliche Anleitung zum Gebrauche der von Abt Felbiger empfohlenen Buchstaben- und Tabellen-Methode. Nach der Erstern werden die Sätze, welche die Kinder auswendig lernen sollen, an eine Tafel; während des Vorsagens, aber nicht Wort für Wort, sondern nur von jedem Worte der erste Buchstabe, als Erinnerungszeichen angeschrieben. Die Tabellen sollen den Kindern die merkwürdigen Gegenstände, in einer Art systematischen Zusammenhangs, vor das Auge bringen und sind von zweyerley Form. Nach der einen werden die untergeordneten Begriffe hinter den Hauptbegriffen eingeklammert: nach der andern aber unter den Hauptbegriff gesetzt und mit Buchstaben oder Ziffern bezeichnet. Von beiden Arten sind Schemen beygefügt. Beide, sowohl die Buchstaben- als die Tabellenmethode, haben viel Mechanisches, zumal, wenn dabey die hier gegebene 4te Regel beobachtet wird: „Die Tabellen müssen den Schülern immer eher beygebracht werden, als die Sachen, die sie betreffen.“ Rec. ist aus Erfahrung überzeugt, daß sie zur summarischen Wiederholung des Gelernten brauchbarer, vor Erlernung der darin enthaltenen Sachen aber nicht einmal verständlich zu machen sind.

PHILOLOGIE.

HALLE, b. Gebauer: *نام خورنق سر ره سنان* — *Elementarbuch für die arabische Sprache und Literatur; die Sprache im doppelten Gesichtspunkt, als Sprache der Schrift und Sprache des (gemeinen) Lebens betrachtet.* Zunächst zum Behuf akademischer Vorlesungen. Von S. Fr. Günther Wahl, D. der Philosophie, des kön. preuss. Departements der auswärtigen Geschäfte Dolmetscher der oriental. Sprachen, und öffentl. Lehrer der Friedrichsuniversität zu Halle. 1789. 234 S. 8.

Den Anfang macht eine „kurze“ Geschichte der arabischen Sprache, in welcher wir bloß das gewöhnliche finden

finden und die leicht noch kürzer hätte ausfallen können, wenn der Vf. sich vor unnöthigen Wiederholungen gehütet hätte und nicht immer seine Schreibart durch poetische Blumen heben wollte. Diese sind an sich überall, gerade aber in einer Grammatik am meisten, unpassend. Sie verführen auch leicht zu Uebertreibungen und unrichtigen Vorstellungen über die Sache selbst. Wie heterogen klingt es von *Arabern* „sie sahen ihre *Muse* allezeit *vergöttert*, viele unter ihnen haben den *Helicon* erkühen“ u. d. g. — Wir wundern uns, daß in der Aussprache nicht die deutsche Rechtschreibung, sondern die englische angenommen ist. *Nedshjedish*, *Hedshjajish* etc. welche fürchterlichen Worte für einen Deutschen und warum sollen wir statt Mohammed *Muhhämmed* schreiben? Soll man erst englisch aussprechen lernen, um dann aus des Vf. Grammatik arabisch lesen zu können? oder was soll ein Deutscher mit lh, kh, oder gar mit *dshj* als einem Buchstaben (statt *dsh* oder dem englischen *g*) machen? Das Arabische erscheint vielen fremd genug, ohne daß es noch mit solchen fürchterlichen Zeichen überladen wird, die gar nicht nöthig sind. Daß *س* S. 55 zugleich mit *ش* und *ذ* verglichen wird, ist wohl nur ein Druckfehler? Aber *ض* und *ظ* durch einen so harten, fremden Laut, wie *zz*, zu bezeichnen ist gewiß unrichtig und nicht nachahmenswerth. S. 59. drückt Hr. W. *ك* durch *k* aus und schreibt doch in manchen Worten dafür *kh*, wie *Okhadh*. Jenes ist auf alle Fälle unrichtig; denn es muß doch ein Unterscheid von *ق* angedeutet werden; — dies unnöthig, weil *kh* für den Europäer in keiner seiner Sprachen einen bestimmten Laut hat. Bey Beschreibung der Töne des Alphabets sehen wir nicht, warum sie der Vf. öfters in lateinischer Sprache gibt. Er wollte ja eine arabische Grammatik für Deutsche schreiben. Die besondern Buchstaben der persischen, türkischen, malaischen Schrift gehören auch nicht in eine arabische Grammatik, da sie nicht bey ächtarabischen Worten gebraucht werden. Eine unglückliche Erfindung ist es S. 66 daß bey Eintheilung der Buchstaben ein *Halbfünfler!* ein *Wampflaut!!* und mehrere *Gacklaute!!!* eingeführt werden. Das gute, was §. 5. über arabische Schriftzüge sagt, ist gar zu leicht zusammen geworfen. Die Gewährsmänner sollten nicht, nach französischer Art oder Unart, auf einem Haufen S. 78. sondern bey jedem unbekanntem Datum, noch mehr bey Vermuthungen, genau angeführt seyn, da der Vf. zunächst nicht für Gelehrte schrieb. Solche genialische Nachlässigkeiten drohen Schriften von dieser Art eine nur ephemerische Dauer, oder mindern wenigstens ihre wirkliche Brauchbarkeit allzu sehr. Auch sind die vielen selbstgemachten Wörter gewiß keine Empfehlung für ein Elementarbuch, da sie meist unnöthig und übelklingend sind, wie *Geltung* (Aussprache) *doppelt geschlossene Sylbe*, *betont*, *Doppelgeschlossenheit*, *beörtert*. Daß gerade die Hälfte des ganzen Buchs zu Regeln über das Lesenlernen verwendet wurde, ist ein Mangel an verhältnißmäßiger Ordnung des Ganzen, welche leicht hätte erhalten werden können, wenn der Vf. die Einleitung abgekürzt und im 2ten Kapitel sein Gemisch von Beobachtungen über

Aussprache und Ton unter bestimmte Regeln gebracht hätte. Zwey Drittheile der gehäuftesten Beyspiele wären dadurch auch für den Anfänger entbehrlich geworden. Ueber Wortbildung und Wortforschung macht der Vf. im ganzen 3ten Kapitel mehrere recht gute Bemerkungen z. B. daß der Naturmensch zwar seine ganze Vorstellung mit einer Oefnung des Munds hervordrängte, daß also die Wurzelwörter einsylbig, aber deswegen nicht bloß aus 2. Consonantenlauten zusammengesetzt gewesen seyn müßten. Viele Urworte bestehen auch in der semitischen Sprache ursprünglich aus drey Consonanten. Daß aber viele Quadrilitera und Quinquelitera aus zweyen Wurzelwörtern zusammengesetzt oder gleichsam in einander geschoben seyen — wie etwa *سكوب* der *Skorpion* aus *سك* *verwunden* und *كوب* die *Ferse* — scheint uns eine äußerst gekünstelte Hypothese, deren Prüfung und Vertilgung wir von dem Scharf sinn des Vf. erwartet hätten. Die eingeschobnen Buchstaben *ا*, *ن* u. s. w. halten wir, wie sonst oft *ي* und *و* und das *ن* der achten Conjugation anzusehen sind, für bloße epenthetische Dehnungen des Lauts, die hinzugesetzten, wie *ب*, *ر* am Ende solcher Worte,

sind seltenere formative Buchstaben. Andere solche Worte sind bloße Zusammensetzungen zweyer Worte, wie *قور* aus *عص* und *قور* *شقف* aus *م* und *شقف*, *عصفور* aus *عص* und *قور* — Warum der Vf. ein neues Paradigma, *حرج*, einführen will, sehen wir nicht. Den 13. gewöhnlich angenommenen Conjugationen werden noch 5 beygefügt. Rec. wünschte vielmehr, daß man, zur Erleichterung, bloß die gewöhnlichsten Conjugationen, als solche, in der Grammatik aufstellen, die andern aber als seltenere Formen und Bildungen, die bey gewissen Zeitwörtern allein üblich seyn, nicht unter dem regulären anführen möchte. So z. B. würden wir bey der sehr gewöhnlichen 10. Conjugation bloß in einer Note sagen: daß sie von der seltenen Form

سكبتل (Schiphel) abstamme. Daß aber alle diese Conjugationen nun einmal bloß nach der Zahl benannt werden, ist eine große Unbequemlichkeit, welche auch bey Vergleichung des Arabischen mit den andern semitischen Dialekten hindert. — Hie und da findet sich eine in andern Grammatiken noch übersehene Bemerkung, wie

S. 181. vom Imperativ *نَسْ*, *رَ* u. dgl. von *اتل*, *رأي*

wo sich also die hebräische Form mit dem *ס* *smale* zeigt. Uebrigens ist das über Sprache des gemeinen Lebens angemerkte immer noch sehr wenig und nur das sonst bereits bekannte. Da sich selbst aus Reisebeschreibungen dazu manches unbeobachtete sammeln laßt, und Hr. W. der Aufspürung solcher Dinge seine besondere Aufmerksamkeit (nach dem Titel seiner Schrift) gewidmet hatte, erwarteten wir mehr. Noch einmal: Möchte doch der Vf. die deutsche Kunstsprache der Sprachlehre nicht durchaus zum Unverständlichen verbilden. Errathe, wer kann, den Sinn von Beschreibungen, wie diese und viele andere

dere hier sind: der vierte Name des Unselbstständigen ist das zweyte Umstandswort etc. Das Gefachte in diesem Purismus ist um so auffallender, weil der Vf. gar viele lateinische Formeln nicht nur beybehält, sondern auch noch selbst bildet. Sonderbare Zusammensetzungen, wie gemeine Lebenssprache, für Sprache des gemeynen Lebens wollen wir unter diesen Umständen gar nicht rügen.

TÜBINGEN, b. Heerbrand: *Seneca an Helvia und Marcia (Marcia)* übersetzt und mit Anmerkungen und einer eigenen Abhandlung über Senecas Leben und sittlichen Charakter (Charakter) begleitet von C. P. Conz, Repetent(en) am theol. Stift. 1792. 258 S. 8.

So sehr sich auch Hr. C. in der Vorrede über den Reclennten einer seiner vorhergehenden Uebersetzungen aus dem Seneca ereifert; so finden wir doch nicht, daß er ihm zu viel gethan, hingegen scheint uns die gegenwärtige Uebersetzung jenes Urtheil in allen Stücken zu bestätigen. „Ich wußte, läßt Hr. C. den Seneca sagen, daß ich deinem brennenden Kummer, indess der Schmerz noch frisch war, nicht begegnen mußte, um nicht durch die Annahme von Trost selber ihn zu reizen und neu zu entzünden“ (*dolori tuo, dum recens saeviret, sciebam occurrendum non esse, ne illum ipsa solatio irritarent et accenderent*). Hier ist der allegorische Ausdruck ganz verfehlt. Wie holpericht ist folgende Periode, die, wie man sieht, eine Nachbildung der lateinischen seyn soll. „Die mir keine Bitte verweigern würde, wird mir, desß bin ich gewiß, auch diese nicht verweigern, wenn es schon wahr (ist) daß aller Kummer hartnäckig ist, die Bitte, ihren Sehnsuchtskummer von mir sich bezähmen zu lassen.“ Seneca sagt: *Cui nihil negares, huic hoc utique te non esse negaturam, (licet omnis moeror contumax sit) spero, ut desiderio tuo velis a me modum statui.* „In me omnis fatorem crudelitas lassata consistat“ (cap. 16.)“ an mir tobe das Schicksal alle seine grausamen Tücke (n) allein aus; hier (?) müsse es Halt machen!“ *Blandissimum puerum* (S. 68.) sehr artig, „den holdesten aller Jungen.“ *mutatio temporum* „die Umwälzung der Dinge,“ *molliter egere et blandiri* „schön thun und hätscheln,“ *gratum extremi sermonem oris haurire* „den letzten zärtlichen Dank seines erblickenden Mundes einschürsen!“ *ultimum diem quasi naturae legem adspicere* (cap. 13. S. 51.) „des Lebens letzte Stunde als ein Aufgebot (!) der Natur betrachten.“ S. 58. läßt Hr. C. den S. zur Helvia sagen „rufe deine Nunnlichkeit zu Hülf“ (*tibi virtus advocanda est*). Cap. 16. sagt Seneca von der zärtlichen Autilia, die ihrem Sohne ins Exil folgte: *usque eo fuit indulgentia constricta ut mallet exilium pati, quam desiderium.* Bey Hu. C. S. 63. heißt es so: „Ihre leidenschaftliche Liebe (indulgentia!) war so verwachsen mit ihm (!) daß sie eher das Harte der Verweisung, als seiner Entbehrung ertragen wollte.“ Dergleichen Schönheiten finden sich fast auf allen Seiten.

Die beygefügte Abhandlung beschäftigt sich größtentheils mit Untersuchung der Beschuldigungen, die S. s Charakter waren gemacht worden. Hr. C. glaubt, daß S. nur in der letzten Periode seines Lebens als ein Weiser gelebt habe, worin er unstreitig Recht hat. In

Ansehung des verdächtigen Umgangs, welchen der Philosoph mit der schönen Julia soll gehabt haben, wird er vom Hn. C. auf eine äußerst galante Weise vertheidigt. Wir wollen diese Stelle hersetzen, weil sie zugleich für ein Probestück von der eignen Schreibart des Vf. gelten kann. „Ich glaube,“ sagt er S. 204., „hier unsern Philosophen retten zu können. Man nehme auch an, daß die Jugend der reizenden Julia, Seneca's sanguinisch-melancholisches (?) Temperament, der vertrauliche Umgang, den sie pflogen, beide (beide) ja leicht zu einer schönen Sünde (!) der Art hätten verleiten können: — Und es ist doch gewiß nur allzuwahr, einem reizenden Weibe gegen über — was vermag in gewissen Augenblicken die strengste Philosophie, und wenn es auch Vater Zeno's Weisheit selber wäre, zumal wenn bey diesem Weibe Feinheit des Geistes, Geschmack, Liebe zur Philosophie den Umgang mit ihr anziehender macht (machen) und der schlummernden Leidenschaft, die im Hinterhalte verätherisch ruft (!) so leicht der unschuldige Hang zur Philosophie untergeschoben wird, wenn diese selbst zu ihrem Sturze die Waffen hergeben muß? Ich glaube dennoch behaupten zu können, wenn Seneca's Schwäche in diesem Punkt auch streng erwiesen wäre; so hätten wir hier wohl einen Beleg weiter (?) zum Erfahrungssatze, daß der Sieg der Philosophie über die menschliche Leidenschaft immer nur mehr in Büchern als in der Wirklichkeit zu finden ist: Aber dieser Fall (?) würde Seneca doch nicht in die Klasse gemeiner Wollüstlinge, oder ausübender Lasterknechte (!) heruntergeworfen haben.“ Hr. C. will den Philosophen in Ansehung seines Umgangs mit der Julia retten, und das Resultat ist: daß er kein ausübender Lasterknecht gewesen!

BRAUNSCHWEIG, in d. Schulbuchh.: *Versuch einer vollständigen Anweisung zu der englischen Aussprache*, von K. F. C. Wagner, D. Philos. u. Professor am Coll. Carolino zu Braunschweig. 1794. 268 S. gr. 8.

Dieses Werk ist eine Ergänzung der vor einigen Jahren von dem Vf. herausgegebenen Bogen über die englische Aussprache. In der Einleitung wirft er der englischen Sprache vor, daß sie nicht jeden Laut durch ein eigenes bestimmtes und unveränderliches Zeichen darstelle, und so oft diesen oder jenen Buchstaben zum Repräsentanten eines andern Lautes mache. Rec. glaubt hingegen, daß die Engländer die aus fremden Sprachen entlehnten Wörter nicht anders schreiben konnten und durften, als sie wirklich thun, weil sonst das Wurzelwort nicht mehr kenntlich bliebe, und folglich unendliche Schwierigkeiten entstehen müßten. Auch will es Rec. nicht einleuchten, daß das englische Alphabet in Rücksicht auf die Bezeichnung mehrerer einfachen Consonanten so unvollständig und tadelnswürdig sey, als der Vf. meynt; denn geschrieben die Engländer z. B. statt *azure* und *hosier* jedesmal *azhure* und *hozhier*, so würde es ihnen und den Ausländern unmöglich seyn, das Stammwort wieder zu erkennen. Auch wundert sich Rec. so manchen Ausfall auf den guten *Sheridan* zu finden, wie z. B. S. 16., wo ihm angedichtet wird, daß er das *a* in

bar für eben den Ton halte, den das *a* in *hat* hat. Sagt *Sheridan* nicht in mehrern Stellen seiner *Profodial Grammar*, daß das *a* in *bar* anders lautet als das *a* in *hat*? Hier mag nur eine Stelle zum Beleg dienen. *Whenever a consonant follows the vowel a in the same syllable, and the accent is on the consonant, the vowel a has allways its first sound; as hat, man; as also the same sound lengthened when it precedes the letter r, as far, bar.* S. Appendix liii. Jedem Sprachkenner wird es nun sehr auffallen, wenn er auf derselben 16ten S. der Einleitung liest, daß das *a* in *bar* sich sehr dem nähert, mit welchem wir das *a* in *haben* aussprechen. Eine andere eben so ungegründete Beschuldigung ist es S. 17., daß *Sheridan* den Laut des *a* in *dare* höchst irrig mit dem *a* in *hat* bezeichne. Rec. findet in der 2ten Ausgabe des *Sheridanischen* Wörterbuches, (London 1789) *dare* nicht wie *hat* bezeichnet.

Die Anweisung selbst handelt 1) von den Buchstaben überhaupt, 2) von den Regeln für die Abbrechung der Wörter, 3) von dem Zeitmaße der Vocale, 4) von der Aussprache der einzelnen Buchstaben, und zuletzt von dem Accente. Bey diesen Abschnitten liegen die Systeme und Bemerkungen eines *Sheridan* und *Nares* zum Grunde, wodurch das Ganze allerdings brauchbar und ziemlich vollständig wird. *Walker's* Aussprache ist aber

nicht benutzt. In dem 2ten Abschnitte hat der Vf. nicht angeführt, daß, wenn ein Wort sich auf ein *e* endiget, der vorhergehende Consonant zu dem *e* gezogen werden muß, sobald das Wort durch die Declination, Comparison oder Conjugation einen Zusatz erhält, und das *e* laut wird; als *peu-les, hou-les, si-ner, prai-sest* u. f. w. — In dem 4ten Abschnitte soll nach S. 50. das *a* in *father* und *rather* wie das deutsche *a* in *haben*, und S. 51. das *a* in *are* wie *ah* lauten. So spricht gewiß kein gebildeter Engländer; vielmehr lautet in diesen Wörtern das *a* wie in *bar*, aber nicht wie in *wall*. In *bar* klingt aber das *a* nicht als ein etwas gedehntes deutsches *a*, wie S. 63. lehret, sondern als ein etwas gedehnter Laut von *hat*; wenn anders das *a* richtig am Gaumen hervorgebracht wird. — Eben so unrichtig ist es, wenn S. 114 das *ea* in *heart* und *hearken* wie deutsches *a* klingen soll. Doch dieser und anderer Unrichtigkeiten unbeschadet, zeugt das Werk augenscheinlich von des Vf. Kenntniß, Fleiß und eigenem Nachdenken. Es wäre aber zu wünschen, daß nicht so oft Wiederholungen vorkämen, wodurch das Werk unnütz weitläufig geworden ist, so daß man es schwerlich als ein Handbuch für Anfänger gebrauchen wird. Auf 268 S. hätte, zumal da die Bedeutung fehlt, ein vollständiges Wörterbuch geliefert werden können.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: Ueber einige Mißbräuche, auf dem Stiftstage zu Merseburg am 21ten October 1793. vortragen von *Karl Gottlob Schmidt von Wegwitz*, K. Preußl. Obristen, Erb-Lehn- und Gerichtsherrn auf *Wegwitz*, *Zitzernettel* und *Nempitz* 56. S. 8. Diese Schrift, welche der Vf. eigentlich nur in der Absicht dem Druck übergeben haben will, um die ihm wichtig scheinenden Landesgebrechen und seine eignen Beschwerden desto besser seinen zum Stiftstag zu Merseburg 1793. versammelten Mitständen bekannt zu machen, handelt in 12 Abschnitten 1) von widerrechtlicher Befetzung der ritterschaftlichen Ausschussstellen mit churfürstlichen Dienern und Beamten. 2) von Beeinträchtigung der Patrimonial-Jagdrechte in Ansehung der den Vasallen zuständigen niedern Jagd und dem, durch übermäßige Hegung der Rehe dem Holznachwuchs und jungen Pflanzungen zugefügten Schaden. 3) vom Mühlenunfuge. 4) von absichtlichen der Amelioration der Grundstücke in den Weg gelegten Hindernissen. 5) von allzu hohen Sporteln. 6) von widerrechtlicher Begünstigung des Gefindes in Streitfällen mit seinem Herrn. 7) von den drückenden Magazin- und Getreidefuhrn. 8) vom Bierwuesen und den Ursachen des Verfalls der städtischen Braunahrung. 9) von Anlegung eines Zucht- und Arbeitshauses. 10) von einem Ansinnen der Generalaccise an den Vf. 11) (unter der Rubrik: ein Wort über Frohndienste) von den Nachtheilen des Possessorii und der Praescription; sie schließt sich mit einem frommen Wunsche, daß nichtadliche Gutsbesitzer auf den Stiftstagen zu Merseburg Sitz und Stimme erhalten möchten.

Die ganze Schrift liefert, bloß Materialien zu der jeden

Stiftstag hergebrachtermaßen dem Landesherrn zu übergebenden Gravamen- und Intercessional-Schrift; die freymüthigen Aeußerungen, welche den Vf. nicht einzig und unmittelbar selbst betreffen, sondern wohlgemeynte Wünsche für einen größern oder kleinern Theil seines Vaterlandes enthalten, verdienen gewiß Achtung und Beherzigung, besonders No. 1. 5. 7. 9 und 12. und No. 3 und 6. so weit sie generell sind. Uebrigens gerath man freylich leicht in den Verdacht milder patriotischer Nebenabsichten, wenn man der lesenden Welt seine eigne gedruckte Lage bekannt macht, solange man, (wie der Vf. im vorliegenden Falle durch den Vortrag an seine Mitstände selbst stillschweigend von sich erklärt) die Hoffnung zu glücklicherer Veränderung dieser Lage nicht ganz aufgegeben hat und also die, im Nothfalle jedem wahrhaften Manne zuständige Appellation an das Publicum, das letzte Hülfsmittel der gekränkten Freyheit und Rechte, noch zu früh ergriffen zu seyn scheint. Es sind von diesem Aufsatze, dessen nachlässige Einkleidung des Vf. wohlbegründete Bescheidenheit mit seinen Stande entschuldigt, weder Aufschlüsse noch neue Ausührungen zu erwarten, und die umständlichen Geschichtserzählungen von processualischen und aus leidenschaftlichen Weitläufigkeiten, in welchen der Vf. durchgängig selbst Parthey ist, setzen den, der citirten Acten und nähern Umstände unkundigen Leser in die unangenehme Nothwendigkeit, sich entweder den Vf. oder die übrigen Personen dieses publicistischen Drama's in einem sehr nachtheiligen Lichte vorzustellen, und daher befriedigende Auflösung zu wünschen, so verdrüsslich diese für das einen oder für den andern auch ausfallen möchte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. April 1794.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, in d. Vofs. Buchh.: *Aktenstücke die Reform der jüdischen Kolonien in den preussischen Staaten betreffend.* Verfaßt, herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von David Friedländer. 1793. 188. S. 8.

Kurz nach der Thronbesteigung des jetzt regierenden Königes von Preussen suchten die Vorgesetzten der Judengemeine in Berlin um Verminderung ihrer sehr drückenden Lasten und um Bewilligung eines Antheils an den Gerechtigkeiten der übrigen Unterthanen an. Sie wurden dahin beschieden, ihre etwanigen Vorschläge einzureichen und Deputirte aus ihrer Mitte zu ernennen, mit welchen über diesen Gegenstand erforderlichen Falles conferirt werden könnte. Hierauf erbaten sich die Oberlandesältesten die Erlaubniß, sämtliche theilnehmende Provinzial-Judenschaften aufzufodern, daß sie durch hinlänglich unterrichtete Bevollmächtigte von ihren Localumständen und ihren Gesuchen die gehörigen Nachweisungen gäben. Diefs ward bewilligt und eine eigene königliche Commission zur Untersuchung ihrer Beschwerden niedergesetzt, welche zugleich den Auftrag erhielt, Vorschläge zur politischen Verbesserung der Juden bey dem Generaldirectorium einzureichen.

Hr. Friedländer, welcher Verfasser aller dahin gehörigen, von der Jüdenschaft eingereichten, Schriften ist und auch als Generaldeputirter ihre Sache führte, übergibt dem Publico diese Sammlung merkwürdiger und interessanter Actenstücke, welchen er eine eben so schön geschriebene, als mit gründlicher Sachkenntniß verfaßte Einleitung vorsetzt, worin er die gerechten Ansprüche seiner Glaubensbrüder im Preussischen auf erweiterte Rechte darzuthun und zu beweisen sucht, daß, wenn die Juden zu nützlichen und glücklichen Staatsbürgern umgeschaffen werden sollen, von Seiten des Staates der erste Schritt gethan werden müsse. Die Unzufriedenheit, welche er darin über das Zusammenwerfen aller Juden in Eine Klasse äußert, ist gewiß gegründet. Diefem Umstande allein sind die falschen Urtheile zuzuschreiben, welche auch von den uneingedenksten Schriftstellern, über die charakteristischen Fehler und Tugenden dieses allenthalben zerstreuten und nirgends glücklichen Volkes, gefällt worden sind, von denen selbst ein *Dohm* nicht ganz frey seyn soll. Diefs ist auch an sich sehr einleuchtend. Denn obgleich die Juden in Ansehung ihrer religiösen und politischen Verfassung allenthalben in einer sehr ähnlichen Lage sich befinden: so sind doch die Nationen, unter denen sie leben, in ihrer Verfassung und Cultur zu verschieden,

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

als daß sich dadurch gar keine auffallende Verschiedenheit des jüdischen Charakters hervorthun sollte. Eben so wird die Schilderung des politischen Elendes der Juden hin und wieder sehr übertrieben. Zum Beleg vergleicht der Vf. die Moralität und Verfassung der Juden in Polen mit der Moralität und Verfassung der polnischen Bauern. Das Resultat fällt ganz zum Vortheil der Juden aus. Der Vf. glaubt also, mit Recht sich wundern zu dürfen, daß mancher Staat den polnischen Bauer gern als Colonisten aufnimmt und ihm Vortheile bewilliget, in dem der eingebohrne deutsche Jude vernachlässiget und zurückgesetzt wird. Rec., welcher aus andren Gründen dem Vf. gerne beypflichtet, kann diesen Belag doch nicht unbedingt gelten lassen: denn es hat allerdings den Anschein, als wenn er sich hier einer Verwechslung der Begriffe schuldig gemacht hätte. Sein Beweis geht dahin, daß der polnische Jude seine Begriffe von Menschenwürde Moralität etc. mehr als der polnische Bauer ausgebildet habe; qualificirt er sich aber durch diese Eigenschaften mehr als dieser zum Landbau, welcher einen starken, dauerhaften Körper, geringe Bedürfnisse des Lebens und keine großen Ansprüche erfordert? Und diefs an die Seite gesetzt, wie kann er sich darüber wundern, daß man lieber den polnischen Bauer als den deutschen Juden zum Colonisten aufnimmt; hat er denn schon ein gleiches Verhältniß zwischen dem deutschen Juden und polnischen Bauern bewiesen? Sollte sich diefs auch durch die allgemeine Cultur in Deutschland voraussetzen lassen; folgt daraus auch, daß die körperliche Fähigkeit des deutschen Juden zum Landbau eben so stark sey, als die des polnischen Bauern? Ueberdies läßt der polnische Bauer die bessere Verfassung, die ihn aufnimmt, auf sich, oder doch auf seine Kinder, wirken und er, oder doch diese, werden den Einwohnern des Landes bald gleich seyn. Der Jude aber isolirt sich.

Auch dem Urtheile des Vf. über den Thalmud getrauet Rec. sich nicht ganz beyzutreten. Wenn es auch wahr ist, daß dieser die Quintessenz der jüdischen Religion auf die Maxime: *was du nicht willst* etc. zurückführt; so beweist diefs allein noch nichts für seine Güte und Brauchbarkeit in jetzigen Zeiten. Ist diese Maxime gut; so ist jene: *thue allen Menschen* etc. doch unstreitig viel besser. Gewiß auch nehmen die Stellen, worin über die Grundprincipien der Moralität gehandelt wird, den geringsten Raum dieses zwölf Folio Bände starken Werkes ein. Der größte Theil ist voller elenden Fabeln, Traditionen und Spitzfindigkeiten, die ein so aufgeklärter Mann, als Hr. F., freylich nicht in Schutz nehmen wird, wovon er aber auch den Schein vermeiden mußte. Die Schilderung, welche er von den Rabbinen und der Erziehung der jüdischen Jugend macht.

macht, ist so neu als treffend und Rec. kann nur mit Mühe dem Triebe widerstehen, sie ganz hier mitzutheilen. Die Erziehung hat besonders viel Eigenes und Gutes. Vielleicht war sie auch der ehemaligen Lage der Juden ganz angemessen, aber ihrer jetzigen ist sie es gewiß nicht mehr; auch hat sie daher schon sehr viel von ihrer Allgemeinheit verloren, und ist gewiß nicht, wie der Vf. (S. 23.) meynt, so ganz aus dem Geiste des Judenthums geflossen, daß sie ewig so bleiben müßte. Daß die jüdische Jugend z. B. keinen Unterricht in der Moral erhält und solchen selbst aus Büchern oder aus dem Leben ihrer Angehörigen schöpfen muß, bleibt in jedem Fall gefährlich. Ihn zu geben, in der wirksamsten Verbindung mit den religiösen Geboten, es sey in welcher Form es wolle, sollte jedem denkenden Juden, der hierzu Beruf hat, die wärmste Angelegenheit seyn. Man vermeide alle dogmatischen Erörterungen, weil ihre Bestätigung in Vorurtheilen und Irrthümern bestärken, ihre Widerlegung aber, dem Buche, bey dem großen Haufen, schaden könnte: so hat man nicht zu fürchten, daß ein symbolisches Buch hier geschaffen werde. Wem fällt bey den *Rochow'schen* Schulschriften, bey *Fauß's* Gesundheits-Catechismus u. s. w., ein, daß sie eine Glaubensnorm werden könnten? Es ist durchaus nothwendig, daß Schulanstalten eingerichtet werden, die die anwachsende jüdische Jugend im Aeußern und Innern der christlichen ähnlich macht, sie dieselbe Sprache lehren und selbst für die Ausbildung ihres Körpers sorgen. Vor allen aber muß jeder Zweifel vernichtet werden, daß die Juden, denen der Staat mehrere Rechte zugestehen soll, ihre moralische Begriffe aus trüben oder unsichern Quellen schöpfen. Der Lebenswandel der Angehörigen oder Vorgänger war oft zu anstößig, um viel Zuversicht einzulösen. Statt unnützer Streitigkeiten, wie die Juden von den und jenen beurtheilt werden und Deductionen, daß sie einer bürgerlichen Verbesserung fähig sind, sollten die aufgeklärten Juden dahin arbeiten, sich in Denkart, Gelinnungen und Sitten, den Völkern, unter denen sie leben, zu nähern. Contrastirten sie nicht immer so auffallend mit den Christen jedes Standes: so würde, bey den jetzt herrschenden reinern religiösen Begriffen und der verbreiteten Toleranz der Haß und die Verachtung der Juden sich verlieren und ihrer Existenz als Bürger weniger Schwierigkeiten gemacht werden. Für sich haben einzelne Juden zum Bewundern viel gethan, um, trotz aller Hindernisse, sich zu bilden; für ihre Glaubensgenossen ist aber ihre Thätigkeit noch sehr gering gewesen. Doch leidet das alles keine Anwendung auf Hn. F., der hier eine rühmliche Ausnahme macht, wie aus seinem Privatleben und seinen andren schriftstellerischen Producten, bekannt ist.

Des Vf. harte Rüge der Michaelischen Behauptung: daß Criminal Aktenbezeugen, die Hälfte der Spitzbubenbanden bestche aus Juden, — ist ihm, als Vertheidiger seiner Nation, um so weniger zu verdenken, da das Urtheil eines Michaelis gewiß bey vielen Gewicht genug hat, die übeln Begriffe, die man von der Moralität der Juden überhaupt hegt und als Grund zu ihrer Unter-

drückung braucht, zu verstärken und je wichtiger die Gründe sind, die er dagegen, nicht nur aus der Lage der Juden, als handelnden Nation, sondern selbst aus authentischen Criminalacten, anzuführen vermag. Ein Mitglied des Kammergerichts theilte nämlich dem Vf. ein Verzeichniß der Criminalproceße aus allen preussischen Staaten von d. J. 1787 mit, aus welchem erhellt, daß unter 1703 Criminalproceßen nur 22 Juden betrafen und zwar, daß unter 100 wegen Todtschläge, unter 36 wegen Brandstiftungen, unter 17 wegen Defertionsbeförderungen, unter 152 wegen Gewaltthätigkeiten und Diebstahlvergehungen, unter 15 wegen Bigamie und unter 20 wegen Sodomie in Inquisition gerathener Personen gar kein Jude begriffen war. Dahingegen befanden sich unter 84 Inquisitionen wegen Kindermord, verheimlichter Schwangerschaft etc. Eine Jüdin, wegen gebliffentlichen Mißgebährens; unter 1014 wegen Diebstahl verhafteter, 3 einheimische und 3 fremde Juden und endlich unter 264 wegen Verfälschung, Wucher und Bankerut etc. 15 Juden, welches gewiß ein gutes Zeugniß für die Moralität der Juden im Preussischen abgibt.

Die Actenstücke selbst enthalten viel statistisch- und moralisch-Merkwürdiges. Das 1 Stück ist ein Promemoria, welches von den Deputirten der sämtlichen jüdischen Colonien in dem preussischen Staate, im May 1787 der zur Reforme des Judenwesens verordneten Commission, überreicht ward. Der Hauptinhalt desselben ist, daß es bloß den Einschränkungen und Bedrückungen, unter denen die jüdische Colonie lebt, zuzuschreiben sey, wenn sie dem Staate weniger nützlich und erprieflich gewesen ist, als sie es nach Maßgabe ihrer Kräfte hätte werden müssen. Rec. hat das Detail davon kaum ohne Schauder lesen können und weiß es sich nicht zu erklären, wie Menschen unter solchem Drucke nicht ganz um alles Gefühl für Moralität gebracht worden sind. Da dieses Promemoria allen folgenden Actenstücken zur Basis dient und sie sich sehr oft darauf beziehen; so müssen wir einen kurzen Auszug davon mittheilen.

A. Die bestimmte jährliche Abgabe in baarem Gelde ist, mit Ausschluss von Schlesien, Westpreussen und Ostfriesland, 46700 Rthl. B. Besondere bestimmte jährliche Abgaben sind: 1) Silberaccise; Berlin 200 Rthl. Frankfurt an d. Oder 40 Rthl. in der Neumark und Churmark jeder Hausvater 1 Rthl. 2) Probsteygelder; Berlin allein jährlich 75 Rthl. 3) Indemniationsgelder; Berlin allein jährlich 165 Rthl. 4) Correspondenzgelder; die Neumark 50 Rthl. 5) an das Leihhaus, die Neumark 500 Rthl. C. Besondere unbestimmte Abgaben: 1) Bey der Wahl der Aeltesten; Berlin 130 Rthl., Landesberg 70 Rthl. etc. 2) Sublevationsgelder; jedesmahl, wenn eine Feuertrommel geht, 15 Rthl. 3) die Paraphenstempel Jura nach einer höhern Classification als die übrigen Unterthanen. 4) Stempel-Jura und Trauschein eben so. 5) Gebühren bey Ansetzung des ersten Kindes in Berlin 254 Rthl. in den Provinzen noch circa 104 Rthl. mehr. 6) Jüdische Studenten müssen für die Matrikul und Promotion auf Universitäten größere und in Berlin bey m Obercollegio Medico

Medico doppelte Gebühren entrichten. Eins dieser Collegien soll auf Anfrage der Obrigkeit erwiedert haben: daß es die Statuten zwar nicht vorschrieben, die Juden wären aber überall im bürgerlichen Leben *deterioris conditionis*. Servis bezahlen die Juden auch von ihren Publiken Häusern, in der Neumark und Churmark aber um ein Drittheil höher als die übrigen Unterthanen.

Lasten der Juden. A) Allgemeine, 1) Obgleich die Juden 1753 das Recht, das zweyte Kind zu etabliren. welches — man weis nicht warum — ihnen genommen wurde, für 70000 Rthl. wiedererkauften: so ward ihnen doch noch besonders auferlegt, daß derjenige, der sich auf das Recht des zweyten Kindes etablirt, jährlich für 1500 Rthl. einländischer Manufacturwaaren exportiren und die Exportation nachweisen muß. 2) die Uebnahme der Templinischen Mützen, Strumpf etc. Fabrik. 3) Die Porcellainexportation. B. Beneficia, von denen die Judenschaft ausgeschlossen ist. 1) Sie hat keinen Antheil an den öffentlichen Armenanstalten, wozu sie dennoch contribuiren muß; 2) Keinen Antheil an den öffentlichen Kranken- und Lazarethanstalten; 3) In den verschiedenen Provinzen genießen die Juden das Beneficium der Kamprocentgelder nicht. Ferner ist die Judenschaft ausgeschlossen 1) von allen Bedienungen des Staats 2) vom Ackerbau, 3) Bierbrauen, Brantweinbrennen und damit verbundenen öffentlichen Schenken. 4) Von allen Handwerken ohne Ausnahme. Auch darf die Judenschaft ihre Kinder nicht in den Fabriken arbeiten lassen. 5) Vom Vieetalienhandel, großen und kleinen Hökereyen etc. 9) Von der Ausübung der Chirurgie, von Phylikaten und dem Rechte, Barbierstuben zu halten. 10) Von allen öffentlichen Lehrämtern auf Universitäten. 11) Sehr drückende Einschränkungen in den freygelassenen Handelszweigen, beträchtliche Auflagen etc. 12) Bey Gericht werden die Juden, in vieler Rücksicht, andren Unterthanen nachgesetzt, besonders in Ablicht des Wechselrechts, bey Eidesleistungen etc. Civil- und Criminalverbrechen werden härter bey ihnen bestraft etc. Der Vf. beschließt diesen Abriss mit diesen rührenden Worten: Jeder Menschenfreund wird im Herzen über dieses Gemälde gerührt werden, und mit allem Eifer, den tugendhafte Gefinnungen einflößen, die Hand dazu bieten, eine Colonie von dem Abgrunde zu retten, dem sie täglich näher kommt. Hierauf folgen einige nicht minder interessante Betrachtungen. Nur die geringe Anzahl von 1600 Familien, unter denen viele hundert äußerst arme Hausväter sind, muß diese ganze Last tragen. Dabey leben sie — was den Druck noch am härtesten macht — in einer solidarischen Verbindung, welche an sich selbst eine nie versiegende Quelle des Ungemachs für die Colonie ist, von welcher der Vf. (S. 84.) ein äußerst tragisches Bild entwirft, das ganz das Gepräge der Wahrheit an sich trägt. Da aber itrenge Prüfung aller Behauptungen eines Schriftstellers die Pflicht des Rec. ist: so sind wir genöthiget, auch hier unsre Einwürfe gegen die Aeußerungen des verdienstvollen Vf. vorzutragen, sobald er die Folgerungen zu weit treibt und die Behauptung aufstellt: daß, sobald man von der solidarischen Verbindung und dem daraus herfließenden Begriffe einer sogenannten Judenschaft abtrahire, auch

der Haupteinwurf, den man gegen die Ertheilung bürgerlicher Freyheiten an die Juden, vorbringt, — ihre Unfähigkeit zum Kriegesdienste nämlich, — von selbst wegfallen müsse. *Sobald das Collectivum: Judenschaft aufhört, sagt Hr. F., giebt es keinen Grund mehr, warum man dem Einzelnen nicht gewähren sollte, was man dem Ganzen verweigern zu müssen glaubt.* Da nun alle Einwohner der Städte Brandenburg, Berlin Potsdam etc. vom Enroilement frey sind und keine Kriegesdienste zu thun brauchen; so hätten auch alle jüdischen Einwohner dieser Städte ein Recht auf gleiche Freyheiten mit den übrigen Unterthanen. Wenn Cajus, der Christ, und Sempronius, der Jude in Berlin, keine Kriegesdienste thun dürfen, weil sie Bürger von Berlin sind; so gilt es dem Staate gleichviel, ob sie keine Kriegesdienste thun dürfen oder thun wollen, genög der Staat hat sie davon befreyet.

Ist es aber nicht in die Augen leuchtend, daß Sempronius der Jude, nicht wie Cajus der Christ, als Bürger von Berlin etc. enroilementsfrey ist, (denn das ist er ja nicht,) sondern als *Jude*, d. h. als ein Mitglied der Judenschaft, welche nur unter gewissen Bedingungen aufgenommen und mit gewissen Privilegien versehen worden ist, unter denen die Befreyung vom Kriegesdienste oben an steht, sie mögen in Städten oder auf dem Lande wohnen, um dessentwillen sie ihren Nacken so gern unter mancher äußerst drückenden Last gebeugt haben. Sie können demnach in diesen Städten keine größern Ansprüche auf erweitertere Rechte machen, als irgend anderswo im preussischen Staate. Wie könnte auch ein gerechter Staat, dem es mit Ernst um eine, für das Land und die Juden, gleichnützliche Umschaffung dieses Volkes zu thun wäre, diejenigen Familien, welche der Zufall nach diesen enroilementsfreyen Städten hingeworfen hat, so sehr vor allen ihren Mitbrüdern begünstigen und würde nicht die sichere Folge davon seyn, daß alle preussische Juden sich nach und nach dahin ziehen, und frey von der Pflicht, ihr Vaterland zu vertheidigen, gleiche Rechte mit den Christen genießen wollten, deren Vorfahren oder Nachkommen ihr Blut zu dessen Schutz verspritzten. Wird es nicht auch ferner einen Haupteinwurf gegen dieses Raisonnement abgeben, daß zwar die Einwohner von Berlin, Potsdam u. s. w. nicht zum Soldatenstande gezwungen werden können, weil sie enroilementsfrey sind, daß aber viele unter ihnen den Reizen dieses Standes doch nicht widerstehen können und ihn freywillig ergreifen. Eine bedeutende Anzahl wird aus diesen Städten immer dienen. In Zeiten der Noth würde noch eine größere Menge dem Vaterlande zu Hülfe eilen. Kann das von den Juden erwartet werden, wenn nicht eine gänzliche Umschaffung mit ihnen vergeht? Sehr wichtig scheinen uns hiagegen die Gründe zu seyn, welche der Vf. gegen die solidarische Verbindung von dem fatalen Einfluß hernimmt, den sie auf den Charakter der Nation dadurch äußern muß, daß einer auf den andern zu achten und sogar für ihn zu haften genöthiget wird. Sie verdienen im Original selbst (S. 97 u. ff.) nachgesehen zu werden.

Merkwürdig war uns auch die Auseinandersetzung des Vf., auf welchen kleinen Raum man den einzigen

Nahrungszweig der Juden — den Handel — eingeschränkt hat. In den wichtigsten sogenannten Handelsstädten dürfen sich gar keine Juden niederlassen, und um einen Grund zu dieser Unterdrückung zu finden, *wirft* man ihnen die wichtigsten kaufmännischen Tugenden, Muth, Klugheit, Fleiß und Sparsamkeit, *vor*, die sie in einem so hohen Grade besitzen sollen, dafs, unter gleichen Rechten, christliche Kaufleute neben ihnen nicht bestehen können. Dafs aber auch diese Gründe den Probiertein der Erfahrung nicht aushalten, beweiset Hr. F. sehr bündig durch die Stadt Königsberg, wo gerade alle die Handelszweige, bey denen Juden und Christen concurriren, durch den Wetteifer empor gehoben worden und im größten Flor sind, dahingegen alle die Zweige, welche christliche Kaufleute ausschließend besitzen, im Abnehmen begriffen oder schon gänzlich eingegangen sind.

Im May 1781 ward ein anderweitiges Promemoria übergeben, welches sehr gegründet scheinende Vorstellungen der Generaldeputirten gegen das damals erdichene neue Pfand- und Leih-Reglement, enthält, das, wie sie sich ausdrücken, einen neuen Schatten auf das ohnehin traurige Gemälde ihrer Nationalverfassung wirft.

Darauf scheint die ganze Sache der Reforme bis zum 21 May 1787 geruhet zu haben. Von dieser Zeit an, bis zum 18 December 1789 hat die Commission von den Generaldeputirten noch verschiedene Nachweisungen und Erläuterungen, ihre innere Einrichtungen, fromme Stiftungen, Nationalschuld und andere in ihren Haushalt einschlagende Dinge betreffend, verlangt und erhalten, worauf aber ein Rescript vom Generaldirectorio vom 18 December 1789 einlief, welches alle ihre gefafsten Hoffnungen zu Boden schlug. Nach demselben sollte zwar die drückende solidarische Verbindung der Juden, in Abficht ihres politischen und kirchlichen Verhältnisses und besonders in Abficht ihrer Prästationen, unter gewissen Bedingungen aufgehoben werden; diese waren aber von der Art, dafs sie sich auf keine Weise dazu verleben zu können glaubten. Folgende sind die wesentlichen derselben: In Abficht der öffentlichen und Landesabgaben bleiben alle schon angesetzte, und jetzt zur Ansetzung qualificirte, Juden, verhaftet. — Von Zeit der Reforme an bis auf die Enkel der jetzigen Juden inclusive, soll sich kein Jude zum Handel ansetzen dürfen, dero nicht in einer großen Stadt 15000 Rthlr. in einer mittlern 5000 Rthlr. und in einer kleinen 1500 Rthlr. eigenes Vermögen nachweist. Ferner sich nie in einer Stadt oder Provinz niederlassen dürfen, wo sein vorheriger christlicher Lehrherr handelt. Der Jude soll den Handlungsgesetzen jedes Ortes bey *zwiefacher* Strafe unterworfen seyn. In den Städten, wo die christliche Kaufmannschaft hinlänglich besetzt ist, soll ihnen keine fernere Ansetzung, als Kaufleute, gestattet werden. Auch sollen sie jährlich noch eine besondre Abgabe von 30 bis 50 Rthlr. entrichten.

Die Juden, welche Ackerbau treiben wollen, müssen sich *neu anbauen*. Sie sind von allen Handwerken auszuschließen, die allein und vorzüglich auf Bestellung zum Gebrauche der Einwohner des Ortes arbeiten, wohin gehören Zimmerleute, Maurer, Schneider, Schlosser, Tischler etc. dagegen werden ihnen zu gestatten seyn alle *unzünftige Künfte*. Ferner sollen sie auch alle per-

sönliche Dienste und Pflichten der Christen besonders in Abficht des Soldatenstandes übernehmen etc. etc.

Hierüber sollten sie unter sich mit Zuziehung der Vorsteher der Judenschaft Rücksprache halten und sich demnächst bestimmt erklären, ob sie und die gesammte einländische Judenschaft sich zu dieser Ummodelung verstehen wollten.

Den 28 Febr. 1790 antworteten die Generaldeputirten hierauf durch eine Vorstellung und Betrachtungen, welche dem Kopf und dem Herzen des Vf. Ehre machen. Beide Actenstücke sind mit tiefer Einsicht der Sache, Biederherzigkeit, Kunst und Klugheit verfaßt. Gleich im Eingange heift es, dafs die verlangte Erklärung weder in ihrer noch in der Berliner Landesältesten und Vorsteher Macht stehe. Die sämmtlichen einländischen Juden, sagen sie, haben uns nur bevollmächtigt, in ihrem Namen ein allgemeines, der Wahrheit gemäfses, Gemälde ihres unglücklichen politischen Zustandes zu entwerfen und um Abhelfung ihrer Beschwerden, so wie um Eröfning neuer bürgerlichen Nahrungsquellen, zu flehen etc. wir bitten nicht, dafs die Fesseln, die uns drücken, *weiter* gehängt, sondern, dafs sie uns ganz *abgenommen* werden mögen; — denn wir fühlen, dafs wir in dem gegenwärtigen Zustande nicht fort dauern können, ohne dem Staate eine Last und uns selbst eine unerträgliche Bürde zu werden. Wir können die verlangte Erklärung im Namen sämmtlicher Judenschaften um so weniger eigenmächtig abgeben, da wir, die Generaldeputirten, in einer enrollementsfreyen Stadt etablirt sind. Wir können also die wichtige Pflicht, *dem Enrollement unterworfen zu seyn*, für unsere Committenten nicht übernehmen, ohne dafs diese uns mit Recht den Vorwurf machen würden: wir hätten für unfre Nachkommen uns Rechte und Freyheiten auf ihre Kosten erworben und wären dadurch Verräther an ihnen geworden. — Sie gehen darauf in den angehängten Betrachtungen in das genaueste Detail über die vorgeschlagene Reforme, (das wir zum eigenen Lesen empfehlen müssen,) zeigen dadurch, wie diese ihre Lage mehr verschlimmern als verbessern würde und endigen — wie es der Vf. nennt — *mit dem schrecklichen Wunsche*, lieber in der alten Verfassung geblieben zu werden, wenn die Colonie nicht mit Abnehmung aller Lasten und Ertheilung aller Freyheiten gleich andern Unterthanen auch allen den persönlichen Diensten und Pflichten derselben unterworfen werden sollte.

Die Sache der Judenschaft blieb nun wegen andrer Staatsgeschäfte bis in den Junius 1792 liegen. Endlich bekam die königliche Commission den Auftrag, *selbst* die allgemeinen Principien fest zu setzen, nach welchen die Reform des Judenwesens statt haben sollte. Diefs war geschehen, das Generaldirectorium hatte diese Grundsätze gebilligt, der König hatte sie vollzogen, aber neue Kriegesconjuncturen hinderten die völlige Ausführung der Reforme. Indessen ergieng doch ein königliches Rescript an alle Kammern, nach welchem die Aufhebung der solidarischen Verbindung beschlossen und alles *so* vorzubereiten befohlen ward, dafs nach Endigung des Krieges sofort zur wirklichen Reforme geschritten werden könne.

Der Vf. verspricht uns noch am Schluffe zu seiner Zeit den ganzen Reformeplan bekannt zu machen, auf den wir sehr begierig sind.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 4. April 1794.

OEKONOMIE.

KOPENHAGEN, b. Tikiöb: *Samlinger om Agerdykning og Landcaesen i Korthed uddraget af de beste oekonomiske danske og fremmede Skrifter til Brug for Landbye Praester og andre paa Landet boende*, ved L. M. Wedel, Praest for Everdrup Meenighed i Sjaelland; (Sammlungen für Ackerbau und Landwiesen aus den besten dänischen und fremden ökonomischen Schriften zum Gebrauch der Landprediger und anderer, die auf dem Lande wohnen.) 1 Heite. 1792. 196 S. II Hefte. 1792. 274 S. 8.

Alldings ein nützlichcs Unternehmen, mit gehöriger Prüfung und mit Zuziehung der Erfahrung aus einer Menge ökonomischer Schriften die wichtigsten, anwendbarsten, Bemerkungen auszuheben, und sie in einem faßlichen Vortrage der Klasse von Landwirthen mitzutheilen, die nicht gerade die Quellen selbst benutzen können. Die Ausführung ist auch nicht uneben gerathen, und zeugt von Fleiß und vieler Belesenheit, auch von einer nicht gemeinen Aufmerksamkeit auf die Praxis, wozu der Vf. während 6 Jahre, da er nemlich aufgetheilte und eingefriedigte Felder bewirthschaftete, Gelegenheit genug fand. Hier und da haben wir freylich erhebliche Lücken bemerkt, und an andern Stellen unerwiesene, wohl auch unrichtige, Sätze gefunden; allein diese Mängel thun der Brauchbarkeit des Buchs im Ganzen keinen sonderlichen Abbruch. Ueberdies hat diese Arbeit für den Statistiker in so weit einen nicht geringen Werth, als sie manche gelegentliche Nachrichten von dem jetzigen Zustande und der möglichen Verbesserung der Landwirthschaft in Dänemark enthält, die wir uns nicht erinnern, anderswo so bey einander gefunden zu haben.

Das Ganze wird aus 4 Heften bestehen. In den beiden ersten, welche wir vor uns haben, werden in 18 Kapiteln folgende Materien abgehandelt: Ueber den Ackerbau in Dänemark überhaupt, und auf den Priesterhöfen insonderheit, (welche Einrichtung der Vf., unsers Bedünkens mit großem Recht, vertheidigt); Schädlichkeit und Vortheile der Gemeinheiten; Vorsicht bey Aufhebung derselben. Reinigung und erste Einhegung der Felder. Von Steinwällen, dem Brechen, Sprengen und Anfahen der Steine. Von Graben und Erdwällen. Von lebendigen Zäunen. Von Buschzäunen und dem dazu nöthigen Buschwerk. Von Anpflanzung und Aufziehung junger Holzungen. Von Wasser- und Brackgraben und Schleufen. Kurze historische Uebersicht über die landwirthschaftliche Verfassung anderer Reiche mit Anwendungen auf Dänemark (war hier meistens über-

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

flüssig). Vom Dünger, dessen Anschaffung und Behandlung. Verarbeitung und Zubereitung des Bodens zur Saat. Zeit und Art zu säen (besonders gut und praktisch). Aerndte und Dreschen. Behandlung und Verbesserung der Wiesen. Künstliche Wiesen- und Futterkräuter. Verschiedene Gewächse, die mit Nutzen gebauet werden. Schädliches Ungeziefer und Unkraut.

Am Ende jedes Abschnitts werden einige der besten Schriftsteller zum Nachlesen angeführt, besonders diejenigen, aus welchen der Vf. etwas entlehnte.

TECHNOLOGIE.

DRESDEN, in d. Waither. Hofbuchh.: *Magazin für die Bergbaukunde*. Zehnter Theil. Von Joh. Fr. Lempe etc. 1793. 244 S. 8.

I. *Geognostisch - bergmännische Beobachtungen auf einer Reise durch Saalfeld, Camsdorf und einen Theil Thüringens*. Von J. C. Fr. (Freiesleben.) Die Reise geschah im Frühlinge 1792, und zwar von einem jungen Mineralogen, der den glücklichsten Beobachtungsgest mit allen dazu gehörigen Vorkenntnissen und einer seltenen Belesenheit verbindet. Das Publicum kennt die genannten Gegenden zwar schon aus den Schriften der Hn. v. Charpentier, Lempe, Voigt u. a.; allein der Abdruck dieser Beobachtungen war demungeachtet nicht im mindesten überflüssig, da man darin noch eine sehr schätzbare Nachlese, zum Theil von solchen geognostischen Phänomenen, findet, welche wichtige Aufschlüsse in der Gebirgskunde geben, oder doch zur Beleuchtung der mancherley Theorien partieller geognostischer Ereignisse dienen. Wir ziehen daher einige der wichtigsten Angaben aus. — Bey *Obernix*, unweit *Saalfeld*, findet sich *Flötzthon-schiefer* von grofs- und grob-länglichtrund- und dattelförmig-körnigen abgeforderten Stücken. — In dem dasigen *Alaun-schiefer*, (auf welchem das *Freigische* Alaunwerk angelegt ist,) finden sich, an den Kiefernieren, kleine Trümmer von *saßrigen Quarze*. Die Fasern stehn auf den Saalbändern der Trümmer senkrecht, und laufen mit den Lagen des Alaun-schiefers parallel. — Die Gewinnung des Alaun-schiefers nebst der Fabrication des *Alauns* werden ausführlich genug beschrieben. Der Centner *Wachsalaun* kostet 7 Rthlr. 12 gr.; aber wieviel der Centner vom *reinen*? $\frac{1}{4}$ Stunde von *Saalfeld*, nach der Grube *Pelikan* zu, setzt in dem dortigen Kalksteine ein 20 Zoll mächtiger Gangzeiger auf, der, so weit man ihn beobachten konnte, mit *lauter schwachen Quarzgeschiefen*, die gestürzt in demselben liegen, angefüllt ist. — Vom *Pelikangrubengebäude* nimmt Hr. Fr. Gelegenheit, die Schichtung des dasigen Kalkflözgebirges

birges zu beschreiben. Hier findet sich, im *Stinkstein* (der 8ten Flötzlage) *schlackiges Erdpech*, von derber, eingesprenpter, nierenförmiger und traubiger Gestalt. Aus Mangel an Raum müssen wir alles das übergehen, was von dem daſigen Grubenbau beygebracht ist, und nur, um eine Idee von der daselbst noch bestehenden Wohlfeilheit des Holzes zu geben, erwähnen, daß der Stamm von 30 Ellen Länge und 10 Zoll Stärke nicht mehr als 16 gr. kostet. — Auf der „*Unverhofften Freude*“ bricht ganz vortreflicher *schwarzer Erzkobold*. Hier ist der Gang bisweilen $\frac{1}{2}$ bis 2 Lachter hoch völlig leer. — Die 4 Gangerformationen, welche Hr. Fr. auf den Saalfelder Gruben beobachtete, sind folgende: — a) eine *Silber- und reichhaltige Kupferniederlage*, welche aus Fahlerze und Kupferkieſ besteht, zu Gangarten aber *Braunspath* und sehr wenig *Schwerspath* hat; b) eine *Koboldniederlage*, welche viel *Kupfernickel* und *Glanzkobold*, wenig *grauen Speiskobold* mit *Koboldbeschlag* und sehr wenig *gediegnen Wismuth* mit viel *schaaligem Schwerspath* wenig *Braun- und Eisenspath* führt; — 2) eine *Kobold- und Kupferniederlage*. Sie führt *Brauneisenstein*, *eisenschüſſiges Kupfergrün*, *Fahlerz*, *Kupferlasur*, *Kupfergrün*, *Malachit*, *braunen, gelben und rothen Erzkobold* und wenig *Kupferkieſ* in *schaaligem Schwerspath*; d) eine *ausgezeichnete Koboldniederlage*, die bloß *schwarzen Erzkobold* mit wenig *braunen Eisenerz* enthält. — Die Analogie des *Großkamsdorfer* Reviers mit dem *Saalfelder* wird in der Folge sehr klar dargestellt. Auf dem *Hannibal-Spath* (der *Hannibal-Grube*,) findet sich die merkwürdige Ausnahme, daß das *weiße Gebirge* (*weiße Liegende*) zwischen dem *Rothen* geschichtet ist. — Seltene Abänderungen von *Brauneisenrahme* auf der Grube: *Eiserne Hut* und *klein Johannes*. — Auf dem *Erztöcke* des *Dünlers* soll man aus einer einzigen Druse 60 Fuhren Erz, und aus dem ganzen Stocke überhaupt 98000 Rthlr. reiner Ausbeute erhalten haben. — Interessante Fossilien bey *Gräfentonna*, *Halbopal* in einer Mergelschicht. Untersuchung des *Tuffsteins* bey *Burgtonna*. Wie vortreflich dieser zu Bausteinen gebraucht werden kann, ergiebt sich unter andern auch daraus, daß das Schloß in *Gräfentonna* vor mehr als 400 Jahren von diesem Tuffsteine gebauet ward, und bis dato nur sehr wenige Reparaturen erforderte. — Schichtung der Tuffsteinbrüche bey *Kreussen*. — Oben auf der Kuppe eines Gypsberges unweit *Frankenhausen*, fand sich, statt der Damm-erde, eine $\frac{1}{2}$ Ellen mächtige Schicht der so seltenen *Gypserde*. — In einem in der Nähe befindlichen Steinbruche sieht man ein *Stinksteinflötz* mit einem darunter befindlichen *Gypsflöz* entblößt, und in dem *Gypssteine* setzt ein 3 Ellen mächtiger Gang auf, der mit *Stinksteinstücken*, welche durch einen festen Lehm zusammengekütet werden, ausgefüllt ist. Der Gang fängt sich erst *unmittelbar* unter dem *Stinksteinflöz* an, und setzt *unverändert* bis auf die Sohle des Steinbruchs nieder. — Auf dem *Kiffhäuser* die bekannten Lager von *Holzstein*. Hr. Fr. sah in einem Steinbruche ein Stück, dessen Stamme 1 $\frac{1}{2}$ Ellen stark geschätzt ward, und wovon mehrere Wurzeln und Aeste in der mittägigen Wand des Steinbruchs steckten. — Unter den ausgebrochenen Stücken bemerkt Hr. Fr. einige, deren Kern bey 1 bis 1 $\frac{1}{2}$ Zoll

Stärke, mit röthlich weissen, sehr dickschaligen, 8seitig faulenförmig krystallisirten Schwerspath ausgefüllt war. — Ueber dem Lager von *bituminösen Holze* bey *Artern*, welches 2 bis 6 Lachter mächtig ist, liegt gräulichweißer *Pfeifenthon* in 3 Lachter Mächtigkeit, welchen die in der Nähe befindlichen Töpfer noch nicht benutzen, obgleich der daſige Grubenbau schon seit 60 Jahren im Umtriebe steht. Es werden jährlich 40.000 Scheffel sogenannter Braunkohlen abgesetzt, und der Scheffel kostet 14 Pfennige. — Beschreibung der dortigen Saline. — Beschreibung des Unstruthales und der Gebirgsarten, welche das Ufer dieses Flusses ausmachen. Das interessanteste und wichtigste sind die Beobachtungen über die Verhältnisse der Rücken und Wechsel des bituminösen Mergelschiefers, hienächst aber die aufgeführten Unterscheidungszeichen des älteren und neueren *Gypssteins*. Jener enthält in der Regel *dichten und blättrigen Gyps*; dieser *fasrigen und strahligen*. *Frauenstein* findet sich in beiden. Mit dem älteren Gyps ist der *Stinkstein* geognostisch so nahe verwandt, daß er fast eine ihm unterordnete Gebirgsart auszumachen scheint. *Salzquellen* fließen nur in diesem Gyps, und er ist es auch, der die merkwürdigen Gänge und Klüfte enthält. — Auch bey *Bottendorf* setzt ein *Stinksteingang* (wie bey *Saalfeld*,) in diesem *Gypssteine* auf, und zwar ziehen sich dort, wo der Gang absetzt, die über dem Gyps befindlichen Lager von *Stinkstein trichterförmig nach dem Gange zu*. (Rec. hat Beweise von einem hiemit übereinstimmenden, sehr verwandten, Verhalten des *Stinksteins* und *Gyps*, von *Riegelsdorf*, in Händen.) Im *Ziegelroder Forst* kommt im *Sandsteine Roogenstein* vor. — Bey *Weissenfels* findet sich in dem auf Sandstein betriebenen Grubenbau, ein Gang, der den Sandstein ziemlich seiger durchschneidet, und ein *Mittelfossil* zwischen *Steinmark*, *Bol* und *Halbopal* enthält, dessen äußere Kennzeichen S. 99. ausführlich angegeben werden. Man scheuet sich nicht, diese Steinart an Ort und Stelle *Salpeter* zu nennen. — Von den *Kalk- und Gypsbrennereyen* der daſigen Gegend. — (Die hier beschriebene Art, wie der gebrannte Gyps bey *Bottendorf*, durch eine Art von *Göpel*, an dessen Schwengel sich ein *Mühlstein* befindet, gemahlen wird, kommt mit der in *Suderode* im *Bernburgischen*, von dem Rec. beobachteten, Methode überein.) — Die *Dürrenberger Saline* wird nur kurz berührt, und den *Beschluß* machen einige Anmerkungen über das *bituminöse Erdlager* bey *Waldendorf*, welches Hr. v. *Weiss* im 8 Th. dieses Magazins schon ausführlicher beschrieben hat. — II. *Beschreibung der Aufbereitung auf Kurprinz Friedrich August Erbftolln zu Großschirma*, von *J. K. F.* Dies ist ein Nachtrag zu dem über denselben Gegenstand vom *Hn. Bergr. Karsten* (im 3 Th. dieses Magaz.) ausgearbeiteten Aufsätze. Letzterer erzählte, was er 1786 vorfand. Jetzt ist, wie dieser Nachtrag ergiebt, vieles abgeändert und verbessert. Nur hätten wir zu einer recht genauen Uebersicht, eine Berechnung über die jetzigen und damaligen Kosten eines jeden *Centners* des aufbereiteten Gutes hier zu finden gewünscht. — III. *Gesammelte Erfahrungen über die Häuerarbeit vor Oerttern*, von *Hn. Lempe*. Sehr lehrreich, da hier ganz bestimmte Fälle angenommen, und die Data auf die von *Hn.*

Hn. L. schon ehemals gegebenen Formeln angewendet sind. Nur bleibt es immer übel, daß bey dem Verdingen keine reine absolute Einheit itatt findet, auf welche die Aufgaben bezogen werden könnten. IV. *Bergrechtliche Belehrung; ob der Torf in Sachsen zu den Regalien gehöre?* Es ist ein Responsum des Bergschöpfungsfußhs zu Freyberg vom 14 Febr. 1778. Die Frage wird mit Recht verneint; die Ausarbeitung ist aber so barbarisch construirt, als ob sie vor 200 Jahren geschrieben wäre. — V. *Saalfeldische neue Berginstructio v. J. 1665.* Eine Instructio des Saalfeldischen Bergamtes, mit Bezug auf die, in Wagner's *corpus juris metallici* angeführte Bergordnung vom 15 Febr. 1575. — VI. *Auszug was die wasser uf dem Thormboffer zugk Vvnd Bergwerk zu Freybergk zuuorn mit Pferden vvnd Knechten zu halten gekost, Ehe Ich Merten Planner Itzo Bergwerksvorvalder, An das Bergmeister Ampt kommen Vvnd was sie Itzo Zuhalten kostenn, vund was man mit den Kunsten und Zeugen erspart, Den Churfürstl. Bergkräthen obergeben den 26 Novembriß 1570. Als in Schluff der Rechnung Lucie.* — VII. *Nachricht von dem Eisenerzeugungsproceße auf der K. K. Eisenhandlung zu Robnitz in Niederrungarn, vom Jahre 1747, nebst zwey Oekonomietabellen vom Jahre 1747 und 1748 etc.* — Nach der Berechnung waren die Selbstkosten vom Centner Roheisen 1 fl. 55 Kr.; vom Centner Stabeisen 4 fl. 8 Kr.; vom Centner Reheisen 4 fl. 23 Kr.; vom geschmiedeten Eisenzeug 6 fl. 43 Kr.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DRESDEN u. LEIPZIG, in der Richter. Buchh.: *Exkorporationen.* Januar — December. 1791. 1164 S. 8. (Jedes Stück 8 gr.)

Der Hauptgegenstand dieser Monatschrift ist ohne Zweifel die Fortsetzung des Romans: *Dreyerley Wirkungen*, von dem nemlichen Vf. Weil man ihm den Vorwurf gemacht hatte, daß sein Roman zu einförmig sey: so hat er ihn durch Beyfügung anderer Aufsätze das Verdienst der Mannichfaltigkeit geben und seine Producte periodisch dem Publicum mittheilen wollen. Exkorporiren heißt wohl unserm Vf. nichts anders, als: durch Mäßigkeit und anhaltende Denkübung den Geist in eine Thätigkeit setzen, in welcher er durch körperliche Gegenstände, besonders durch das Verdauungsge- schäft seines eigenen Körpers, nicht leicht gestört wird.

Den Inhalt seiner Monatschrift nimmt der Vf. aus dem Planeten Hidalschin. Jedoch, ohne selbst da gewesen zu seyn, empfängt er Thatfachen und Betrachtungen darüber durch gewisse Traditoren, mit welchen er, zur langen Weile des Lesers, bisweilen wortreiche Disputationen hält. Der ganze Inhalt dieses Jahrgangs ist unter 15 Rubriken gebracht. I) *Abhandlungen. Ueber den üblen Humor*, und: *Tanz, Ball und Redouten.* Die letztere ließt sich besser als die erstere. II) *Luftreisen einiger Hidalschinischen Damen* vom Stande. Nicht ohne Salz, jedoch ein wenig verwässert, — nur ange-

fangen. III) *Ueber das Verhältniß der Staaten im Hidalschin.* Abhandlung eines großen Politikers in diesem Planeten. Von Entstehung der Staaten die gewöhnliche Meynung; eine Apologie für die monarchische Regierungsform; etwas über die Entstehung der besoldeten Heere; (nicht Herren, wie S. 52. steht) die Verhältnisse, nach welchen die Staaten zu betrachten sind; Sodann eine kurze Kritik der hidalschinischen Politik und endlich eine Musterung der Staaten in Hidalschin, nach den vorher angegebenen Verhältnissen. Sie umfaßt aber nicht mehr als die beiden Staaten *Ptuturu* und *Werescham*, deren wahre Namen leicht zu errathen sind. IV) *Fortsetzung des Romans: Dreyerley Wirkungen.* Immer nicht viel neues für die, die den leicht zu findenden Schlüssel besitzen, und wenig interessantes für andre. V) *Gespräche unter vier Augen.* Ihrer sind vier: 1) Gespräch eines entlassenen Principalministers mit seinem Nachfolger. Contrast zwischen dem ehrlichen Manne und dem Höflinge. 2) Zwischen zwey Lieblingen einer großen Frau. 3) Zwischen einem guten Fürsten und einem schlechten Richter, mit verschiednen Neben Umständen dabey. Se. Durchl. begnadigen den Hn. Präfidenten mit den Prädicaten: Schafskopf und Esel. 4) Zwischen eben diesem Fürsten und seinem ersten Minister. Macht beiden Ehre! VI) *Contraste in Parallelen.* 1) Monarch und Unterthan stehen im Contraste; aber als Menschen sind sie parallel. 2) Dame, Dirne, Buhlerin. Die schöne Frau contrastirt mit ihrer häßlichen Magd; aber durch die Buhlerey, der sie beide ergeben sind, werden sie parallel. 3) Zeit, Ewigkeit, Daseyn. 4) Glaubiger, Schuldner, Sterbender. VII) *Abul-Vijar und Natur.* Die Macht der Erziehung. Ist bald nach dem Anfange abgebrochen. VIII) *Ueber Menschengesichter*, aus dem Tagebuche eines hidalschinischen Philosophen. Der Philosoph war vom Laude in die Stadt berufen worden, um „zwey ungezogene Schlingel von 14 und 15 Jahren, aus welchen große Herren werden sollten, gezogener zu machen,“ und findet da in einem Tage mehrere ihm auffallende Menschengesichter, nemlich: das Gesicht eines blühend schönen Mädchens, die das leibhaftige Bild der Unschuld darstellt; das häßlich verzerrte Gesicht einer abgezehrten Frau, die wie eine Megäre ausfiebt; das Gesicht eines geadelten Juden, der die Mine des wohlthätigen Mannes hat; und das Gesicht eines verschämten Armen, der durch Hohnlächeln bey einer kleinen Gabe, die der Philosoph ihm reicht, sich bey demselben in den Verdacht der Undankbarkeit setzt. Der Philosoph sucht und erlangt nähere Bekanntschaft mit diesen vier Gesichtern und erfährt, daß die blühende Schöne eine Buhlerin — die entstellte Frau eine würdige Mutter von sieben Kindern, die der Kummer über die Tollheiten ihres spielsüchtigen Mannes abgezehrt hat; — der reiche Wohlthäter ein Gauner; — der hohnlächelnde Arme ein fleißiger, geschickter, rechtschaffener, aber vom Schicksale gedrückter, Mann ist. Aus diesen Erfahrungen resultirt ihm der Satz: „Es ist „eine Thorheit, auf Menschengesichter zu bauen.“ Ist unstreitig Einer der besseren Aufsätze in dieser Monatschrift. IX) *Fragmente.* I) *Ueber Tod und Begräbnis.*

nifs. Enthält eine Hypothese, durch die es sehr wahrscheinlich gemacht werden soll, daß eine Menge Menschen lebendig begraben werden, verbunden mit dem sehnlichen Verlangen nach Anstalten, dadurch jeder Mensch gegen dieses Unglück gesichert wird. 2) *Recensenten und Esel*. Fragment aus 12 Foliobänden, die im Hidalschin unter diesem Titel erschienen sind. Die Zusammenstellung klingt freylich impertinent; aber der großmüthige Vf. leitet die angebliche Parallele so ein, daß es scheint, als erwarte er von den Recensenten noch ein Compliment über die ehrenvolle Gesellschaft, die er ihnen gegeben hat: denn, er versichert, daß die Esel im Planeten Hidalschin wegen ihrer Gedult, Genügsamkeit und ihres unerschütterlichen Stoicismus für sehr edle und ehrenwerthe Thiere gehalten werden. Dem sey indessen, wie ihm wolle; so weiß der Vf. von den Eseln sehr Viel und von den Recensenten sehr Wenig zu sagen. Ob dieses in der ältern Bekanntschaft, oder in einer besondern Vorliebe seinen Grund habe; kann Rec. nicht wissen. — X) *Hidalschinische Biographien*. Es ist nur Eine, nemlich: *Wilka die Waife*. Eine unterhaltende Erzählung, die, bis auf einige Stellen, gut gedichtet und einnehmend vorgetragen ist, bis zu Wilka's Verheirathung. Aber, was nach derselben noch vorgeht, und der Schluß der Biographie, ist empörend. Die Erfindung der Thatfachen, möchte, als Sünde wi-

der den guten Geschmack noch zu übersehen seyn; aber der blasphemische Satz, den der Erzähler dadurch zu erläutern sucht: „Daß die Kinder der Väter Sünden tragen, ist eine zu gut bewiesene Gerechtigkeit der Vorsehung“ — macht, daß der Leser das Stück mit Unwillen aus der Hand legt. XI) *Wahre Begebenheiten*. 1) Das unglückliche Spiel. 2) Der unglückliche Credit. Wahr oder nicht; erbaulich in keinem Falle! 3) Die Ahnen erschienen zu rechter Zeit. Unvollendet. XII) *Anekdoten*. 1) Die Freyheit im Gedränge. Die französische Revolution und besonders die Arretirung des Königs, auf hidalschinischen Boden verpflanzt. 2) Die Weisheit des Spiels. Die Zeilen sind schlecht gereimt; aber die Gedanken noch schlechter. XIII) *Gedichte*. Unbedeutend! XIV) *Dramatische Arbeiten*. 1) Lionardo del Monte. Unvollendet! 2) Die Kolonie. XV) *Gebete*. Ihrer sind sieben: aber sie sind keineswegs so ganz ohne Prunk, wie der Herausg. meynt.

Es ist höchst unangenehm, daß die meisten Aufsätze dieses Jahrgangs unvollendet abgebrochen sind. Zwar scheint der Herausg. seine Leser durch das Motto: „Unser Wissen ist Stückwerk,“ darauf vorbereiten zu wollen; aber diese Wahrheit berechtigt ihn doch nicht, das Stückwerk seines Wissens muthwilliger Weise noch mehr zu zerstückeln.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. Göttingen, b. Dieterich: *Theoph. Christ. Breiger, Hannoverani, commentatio de difficilioribus quibusdam Asiae Herodoteae*. — In certamine literario civium academiae Georg. Augustae 1793 praemio ab ordine philosophorum ornata. 82 S. 4. — Die philosophische Facultät zu Göttingen scheint durch ihre Preisaufgaben nach und nach die geographischen Nachrichten, welche Vater Herodot seiner Geschichtserzählung so reichlich beygemischt hat, ausheben und auseinander setzen zu wollen. Die vorgelegte Frage für d. J. 1793. war folgende: „*Asiae Herodoteae difficiliora geographico more explicanda, et nunc quidem: I) ex maribus: rubrum s. australe, cum sinu arabico; Euxinus Pontus cum Hellesponto, Propontide ac Maeotide palude; caspium mare. II) e fluviis: Euphrates, Tigris, Is, Cyndes, Araxes, Aeos. III) Fines Asiae Herodoteae quoquo versus describendi.* Hr. B. hat den Preis über diese Aufgabe erhalten, und mit Recht. Er geht die einzelnen Theile derselben durch, trägt mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit vor, was Herodot in den verschiedenen Büchern seines Werks hievon gesagt hatte, und erklärt theils aus dem Strabo, theils auch aus neueren Schriftstellern die Angaben des Griechen. Oft zeigt sich sein eigener Scharfsinn, in Vereinigung mehrerer Stellen, in Vergleichung der Lesarten, und in Verbesserung einzelner Stellen des Textes. Freylich geht er hierin in jugendlichem Schritt, und verwirft öfters Worte, die ihm nicht anstehen, ohne Bedenklichkeit; auch würden seine Erklärungen bey strenger Un-

tersuchung nicht immer den Beyfall des erfahrenen Lesers finden; aber zu heil loderndes Feuer dämpft der Fortschritt der Zeit von selbst, und dem zu üppig wachsenden Baume nimmt man wohl ohne große Mühe die überflüssigen Zweige; nie erzwingt man von dem zurückbleibenden Stamme das fruchtbare Gewächs. — Das eigene Studium des Originals erspart diese Preischrift dem Geographen, welcher diese Gegenstände bearbeiten soll, freylich nicht, so wenig als die meisten der vorhergehenden; doch wird er dadurch Erleichterung seiner Arbeit, Hinweisung auf Stellen, welche vielleicht seiner mehr umfassenden Aufmerksamkeit entgangen wären, eine Sammlung der verschiedenen Meynungen über jeden einzelnen Gegenstand finden. Schon aus dieser Rücksicht gefällt dem Rec. die kostbare Anstalt der Göttinger Universität mit jedem Tage besser; noch mehr aber wegen der Betriebsamkeit, welche dadurch unter den bessern Köpfen, wenigstens unter dem fleißigsten Theil der Studierenden, unfehlbar angefaßt werden muß. Ein wirkfameres Empfehlungsschreiben kann doch wohl der angehende Candidat nicht in das Vaterland zurück bringen, als seine, wenn auch nicht mit dem Preise, doch mit öffentlichem Beyfall belohnte Arbeit. Zuweilen erscheint durch diese Verfügung auch wohl ein Werk, dessen sich der ausgebildete Gelehrte rühmen dürfte, und befördert seinen Verfasser, der öfters sich nicht in der Lage gefunden haben würde, das Erlernete zu zeigen, und seine Verdienste geltend zu machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. April 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

JENA, in der Cröcker. Buchh.: D. Carl Friderich Walchs, herz. sächf. geheimden Justizraths, wie auch des herzol. gefamnten Schöppenstuhls und der Juristenfacultät Seniors, *vermischte Beyträge zu dem deutschen Recht*. Achter und letzter Theil, nebst einem Glossario über sämtliche in diesen Beyträgen enthaltene ältere Rechte und den(en) nöthigen Registern. 1793. 410 S. 8.

Nach 12 Jahren erhalten wir endlich einen neuen, aber leider! den letzten Band einer mit kritischer Auswahl gemachten Sammlung deutscher Statuten. Es sind in demselben folgende Stücke enthalten. I. *Gerichtsordnung der von Adelepsen v. J. 1543*; durch welche die Verfassung der Patrimonialgerichtsbarkeit in den vorigen Zeiten manches Licht erhält. Hr. W. behauptet, wie es uns scheint, mit Recht gegen Gudenus, daß die von Adelepsen, oder; wie sie in den Urkunden gewöhnlich heißen, Adelevesen dynastischen Ursprungs gewesen seyn. Zu Bestätigung dieser Meynung können auch einige in *Scheids Mantissa documentorum* abgedruckte Urkunden besonders Nr. XXII und XXVI dienen, wo sie als *nobiles viri* mitten unter andern vom hohen Adel erscheinen. Den Ausdruck *loefflicker* (wohl nichts anders als löblichen) S. 9. übersetzt Hr. W. durch gebräuchlichen, und leitet denselben von Lauf her. II. *Polizeyordnung der von Adelepsen v. J. 1550*. Für den Rechtsgelehrten weniger interessant. III. *Graf Günthers von Schwarzburg Successionsedict v. J. 1551*. Ist schon in *Ahasv. Fritsch Opusc. T. II.* abgedruckt, und enthält neben römischen Rechtsgrundätzen einige wenige Spuren deutschen Rechts, z. B. einen Beleg für das ehemalige Daseyn einer allgemeinen Gütergemeinschaft in Thüringen. IV. *Statuten der Stadt Schlaiz v. J. 1625*; in denen neben der allgemeinen Gütergemeinschaft die genaue Bestimmung des sogenannten Kurrechts vorzüglich zu bemerken ist. V. *Statuten der Stadt Schmölln v. J. 1602*. Eine Erbfolgeordnung. Den Text derselben berichtet Hr. W. aus dem Original in einem Nachtrag nr. IX. VI. *Eine alte Wachtgerichtsordnung*. Alter und Local derselben sind Hn. W. unbekannt. Es ist eine Baugerichts- und Bauordnung, mit Ausnahme eines einzigen Capitels, worin bestimmt wird, daß Streitigkeiten zwischen Gesinde und Herrschaft und zwischen Verpachter und Pächter eines Hauses „zun. Wachtrechten nicht gehören, sondern außer Rechtens durch den Wachtherrn gehandelt werden sollen.“ S. 201. Schwindtgrube S. 214 ist unsers Erachtens eher von Schwinden als von Schweinen abzuleiten. VII. *Statuten der Stadt Remda*. Ihre

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

Entstehung fällt ins 13te Jahrhundert oder in die erste Hälfte des 14ten. Sie enthalten größtentheils Strafgesetze, die gegen Polizeyvergehungen gerichtet sind. VIII. *Alte magdeburgische Schöppenurtheil aus dem 15 und 16 Jahrhundert*. Schade, daß Hr. W. dieser Sammlung, in welcher sich nr. 18 und 23 auszeichnen, nicht, wie den übrigen Stücken, erläuternde Noten beygefügt, oder wenigstens die seltenen Ausdrücke z. B. Sachweldiger (in der Bedeutung Hauptschuldner), antedingen (gerichtlich belangen), Bang (Gericht), Wandel (Entschädigung) in das angehängte Glossarium aufgenommen hat. X. *Nachricht von alten oder doch selten vorkommenden deutschen Rechten*, von einer eslingischen Zuchtordnung aus d. J. 1532, von tyrolischen Landsordnungen und bafelichen Statuten. Angehängt ist neben brauchbaren Registern ein Glossarium über alle in den Beyträgen enthaltene ältere Land- und Stadtrechte, wodurch die Brauchbarkeit dieser Sammlung ungemein erhöht wird. Es scheinen jedoch einige Ausdrücke und Redensarten oder eigene Bedeutungen derselben, z. B. befellen S. 109 willkührig verwillühren S. 178 uff seine drey Wetten sizen S. 234 u. 240 ziehen, ebendaf. gewetzt S. 243 die Stadt redet mit einem ihre Noth S. 244 u. 246 der Genauigkeit des Vf. entgangen zu seyn, statt deren vielleicht einige weniger unbekanntes z. B. Backenschlag, bieder, Chur, Grad, Kufen, landläufig, Querchlinie, Samtkauf, vergoennen u. a. hätten wegbleiben können. *Ausladung* halten wir mehr für *contignatio superior prominens*, als für an einem Gebäude von aufsen angebrachte Laden, wie der Vf. S. 326 glaubt. Doch es sey ferne von uns, durch mikrologische Bemerkungen auch nur denjenigen Verdiensten, die sich Hr. W. durch sein Glossarium um die deutsche Sprachkunde erworben hat, im geringsten zu nahe treten zu wollen. Noch weit weniger aber mißkennen wir den großen juristischen Werth dieses Wörterbuchs sowohl als des ganzen letzten Theils dieser schätzbaren Statutenammlung, und schliesen mit dem Wunsch, daß der nun ziemlich angewachsene Vorrath vorhandener Materialien endlich einen Mann von den viel umfassenden Kenntnissen des Hn. Herausg. bestimmen möchte, uns eine mit philosophischem Geist bearbeitete Dogmengeschichte des deutschen Privatrechts zu schenken, und dadurch einem Bedürfnis abzuhelfen, das durch die in anderer Rücksicht vortreffliche Bienerische Commentarien nicht gehoben, und doch ein Gegenstand ist, der (wenn auch nicht in den ersten Versuchen) alles, was an dem idealischen Plane einer Analogie des deutschen Privatrechts nicht chimärisch ist, überhaupt das Ziel aller Nachforschungen der Germanisten in sich vereinigen wird.

LEEUWARDEN, b. Post: *Verhandeling over het Stemrecht in Vriessland*, door Petrus Wierdsma. 1793. 244 S. gr. 8. (1 Fl. 10 St.)

Wenn man ein Gesetz an sich selbst betrachtet: so kann man demselben einen Sinn geben, der mit der Absicht desselben und nach dem Zusammenhang nicht bestehen kann. Daher so viele Klagen! Hr. W. hat dieses nach seinem Zeugnisse erfahren und liefert hier eine vollständige Abhandlung von dem Stimmrecht in Vriessland. Es wird in 13 Capiteln sehr deutlich gezeigt, was dahin gehört. In der Provinz Vriessland haben nicht alle Einwohner das Recht, ihre Stimme zu geben, sondern nur diejenigen, welchen wegen ihrer Besitzungen liegender Güter das Wohl und die Erhaltung des Landes näher am Herzen liegen muß. Dieses Stimmrecht rührt von einer Verordnung des Kaisers Karl V. vom 30 Oct. 1539. her, worin den Einwohnern des Landes die freye Wahl und Präsentation von allen Pfarreyen, Vikariaten und Lehnen in dem Lande Vriessland zugestanden wird, doch unter der besondern Einschränkung auf solche, die in der Pfarrey liegende und steuerbare Güter haben. Dieses Recht ist mit der Zeit auch auf andere Sachen gekommen. Bey der Betrachtung desselben handelt der Vf. folgende Fragen ab: Was für Güter geben ihrem Besitzer das Recht zu stimmen? Was für Besitzer haben dies Recht? Was für Umstände können dabey statt finden? Bey welchen wird dies Recht ausgeübt? Wie wird es ausgeübt? Was für Streitigkeiten können dabey vorkommen? Vor welchen Gerichten können diese Streitigkeiten ausgemacht werden? Diese Fragen werden von dem Vf. mit vieler Genauigkeit beantwortet.

ERBAUUNGSCHRIFTEN.

WIEN u. LEIPZIG, b. Stabel: *Sammlung einiger Kanzelvortrage*, von Joh. Georg Fock, Superintendenten, Consistorialrath und erstem Prediger der Kirchengemeine der A. C. Verwandten zu Wien. 1791. 440 S. 8.

In der Vorrede versichert der Vf.: er habe diese Sammlung von Predigten einzig und allein in der Absicht herausgegeben, um durch das Urtheil der Kenner belehrt zu werden, ob er auf dem rechten Wege zur ächten männlichen Kanzelberedsamkeit sey, und wenn er noch hie und da von dem einzigen richtigen Pfade abweiche, was er zu thun habe, um sicher und glücklich zu dem erhabenen Ziel seines Bestrebens zu gelangen. Er denkt der vornehmsten Regeln und Grundsätze, die er bey seinen Arbeiten vor Augen hat, (die wohl jeder Kenner billigen wird,) und wünscht zu erfahren, ob diese Predigten, die er sehr bescheiden Versuche nennt, den ächten Charakter der Kanzelberedsamkeit an sich haben; oder nicht? Rec., der freylich nur eine Stimme hat, muß diese Frage nach seiner Einsicht mit Ja beantworten. Die Hauptsätze sind gut gewählt, und in der Ausführung herrscht überall Ordnung, Deutlichkeit und männliche, bisweilen auch rührende, Beredsamkeit. Die Predigten, an der Zahl 22. sind mehrentheils, wenige ausgenommen, über selbst gewählte Texte gehalten worden. Die

20. und 21ste hielt der Vf. am Gedächtnistage der erhaltenen Religionsfreyheit. Zur Probe will Rec. eine Stelle aus der 20ten über Matth. 5, 16. auszeichnen. Das Thema ist: *Ermunterung zu die Protestanten, ihre Religion ehrwürdig zu machen*. „Wollt ihr (heißt es S. 380.) von euern katholischen Mitbrüdern Achtung für eure Religion erwarten: so zeigt auch Achtung für die Ihrige. Lasset euch doch ja nicht durch Einbildung eures Besserwissens verleiten, mit Geringachtung und Verachtung auf die eigenthümlichen Lehren und Gebräuche der herrschenden Religion herabzusehen, und mit den verhassten Namen von *Irrthum* und *Aberglauben* um euch zu werfen. Dieses Betragen wäre ja eine strafbare Verletzung der Billigkeit und Liebe, die Menschen und Christen sich einander schuldig sind. Haß und Erbitterung müssen ja davon die natürlichen Folgen seyn. Mit Recht hat daher die weise Obrigkeit auf solche Beleidigungen auch bürgerliche Strafen gesetzt, weil sie die allgemeine Ruhe und Wohlfahrt stören.“ — Eine der rührendsten Predigten ist die letzte über Apostelg. 24, 24-25. *Von der nöthigen Folgsamkeit gegen die Regungen des Gewissens*. Der Redner beantwortet folgende Fragen: *Was für eine Beschaffenheit hat es mit den Regungen des Gewissens? Was faßt die Folgsamkeit gegen dieselben in sich? Warum ist diese Folgsamkeit so wichtig und nöthig?* Nachdem er diese Fragen mit beständiger Anwendung auf seine Zuhörer gründlich beantwortet hat, so redet er sie unter andern (S. 438.) mit folgenden Worten an: „Unsterbliche Seelen! für die Ewigkeit erschaffen; durch Jesu Blut erlöst; die ihr vielleicht bisher leichtsinnig und sicher dahingienget, ohne auf die Stimme eures Gewissens zu hören! Lasset heute diese Stimme euch hörbar werden! Thut heute, was ihr morgen nicht mehr so leicht, vielleicht gar nicht mehr thun könnt. Ich rede im Namen Gottes zu euch von den wichtigsten Angelegenheiten des Menschen. Ich kann meinen Vorstellungen freylich nicht den Nachdruck jenes apostolischen Vortrags geben. Aber ich habe auch Christen vor mir, deren Verstand und Herz von Jugend auf durch die beste Religion gebildet ist. Sollte ich von diesen Christen mit dieser Antwort abgewiesen werden: *Gehe hin für dieses mal; wenn wir gelegene Zeit haben, wollen wir dich rufen lassen!* Sollte ich den Trost nicht heute von dieser Kanzel mitnehmen, daß ich hie und da ein schlafendes Gewissen aufgeweckt, hie und da einen Leichtsinnigen zum Nachdenken, zur Sorge für sein ewiges Heil ermuntert hätte? O meine Zuhörer, meine geliebten Zuhörer! gönnet diesen Trost meinem Herzen, das kein höheres Ziel seiner Wünsche, als euer Glück kennt. Fasset den ernstlichen Entschluß, den Rührungen eures Gewissens keine Hindernisse in den Weg zu legen; sie als das edelste Geschenk der Vorsehung zu betrachten, und ihnen ohne Aufschub folgsam zu seyn. Thut es jetzt, da ihr noch ein offenes Herz für Wahrheit und Tugend habt, da noch euer Gewissen vielleicht nicht unheilbar verwundet ist. Thut jetzt aus freyer Entschließung, was durch Todesfurcht und Höllenschrecken erpreßt, seinen größern Werth verlieren würde.“ So geht es denn weiter fort; und zuletzt wird noch gezeigt, wie nöthig und unentbehrlich die Folgsamkeit gegen das Gewissen auch für diejenigen ist, die schon

auf dem Wege der Besserung und Tugend wandeln. Aus diesen wenigen Stellen wird man die Manier Hn. F. einigermaßen erkennen. Wenn die Declamation des Vf. eben so gut ist, als der Inhalt seiner Predigten: so müssen sie außerordentlichen Eindruck machen. Es ist zu hoffen, daß er nicht nur bey seiner Gemeine, sondern auch bey manchen Katholiken, die seine Predigten besuchen, viel Gutes stiften werde.

- 1) DUISBURG, in d. Helwing-Universitätsbuchh.: *Predigten über einzelne Materien für diejenigen, die nach christlicher Weisheit und Tugend fragen*, vom Verfasser der Predigten über die Evangelisten (Evangelien.) 1791. 342 S. gr. 8.
- 2) FRANKFURT a. M., b. Herrmann. *Sammlung einiger Predigten von J. Friedrich Schuch*, evangel. reformirten Prediger zu Meissenheim. 1791. 392 S. gr. 8. (20 Gr.)
- 3) ZÜLLICHAU, b. Frommanns Erben: *Vier Predigten von Johann Friedrich Konrad Hille*, Pastor zu Veltheim bey Braunschweig. 1791. 102 S. 8. (6 Gr.)
- 4) LEIPZIG, b. Reinike: *Predigten zu Beförderung religiöser Gesinnungen*, herausgegeben von M. G. F. Oppelt, Prediger in Webau bey Weiffenfels. 1792. 276 S. in 8.
- 5) DUISBURG u. FRANKFURT a. d. O.: *Christliche Predigten* von D. Philipp Ludwig Muzel, ordentl. Prof. der Theologie, Inspektor der Evangel. reform. Kirchen und Schulen, und Prediger der Ev. reform. Gemeine zu Frankfurt an der Oder. 1792. 302 S. 3.

In N. 1. (der Dedication zufolge, von Hn. Reifig, Prediger zu Stollberg bey Achen) findet sich mit den von Hn. S. N. 2. sowohl in Absicht auf die Wahl der Materie, als die Ausführung derselben und den Styl eine große Aehnlichkeit. Beide Verfasser beschäftigen sich mehr mit dogmatischen und allgemeinen moralischen, zum Theil sehr gemeinen, Materien als den speciellen Pflichten des Christenthums, z. E. N. 1. Die Weisheit Gottes bey der Niedrigkeit der Geburt Jesu, die Verbindlichkeit unsers Gehorsams (zum Gehorsam) gegen Jesum, eine Ermahnung zur Heiligung; N. 2. Von der Göttlichkeit der christlichen Religion, von der Allmacht Gottes, von der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes, Jesus ist der wahre Messias. Beide bleiben in Absicht auf Begriffe und Vorstellungen noch ganz bey dem Alten. So wird in der 16ten Predigt von N. 1. als die einzige Absicht Gottes bey der Theurung angenommen, daß er die Menschen strafe und züchtige, um sie dadurch zu bessern und dieses daraus geschlossen, weil die Theurung nicht ohne weise Absichten Gottes erfolgen könne. In der Vorrede zu N. 2. kommen die Philosophen über weg; sie erhalten als die Feinde der christlichen Religion eine derbe Abfertigung und werden mit den Geistern in der Hölle, die sich in gute Engel verstellen, und mit Mordbrennern und Straßenräubern verglichen, die sich Wohlthäter des Menschengechlechts nennen, und mit ihrer Menschenliebe präben. Die Göttlichkeit der christlichen Religion wird bloß aus

ihrer wunderbaren und schnellen Ausbreitung bewiesen, wodurch die Gegner derselben wohl am wenigsten auf andere Gedanken gerathen möchten. Bey der bildlichen Beschreibung des Weltgerichts wird S. 113. u. f. alles ganz eigentlich verstanden, auch das Feldgeschrey, die Stimme Gottes, die Posaune des Erzengels. Die *Kunst, stets fröhlich zu seyn* in der 2ten Pr. ist, Gott erkennen, ihn lieben und anrufen, ihm vertrauen und ihn loben; der Tugend ist bey der Liebe nur beyläufig gedacht. Ueberhaupt ist in beiden Sammlungen der Glaube alles in Allem, die Tugend steht nur im Hintergrunde, und muß froh seyn, daß sie doch dem Glauben nachfolgen soll. In beiden herrscht eine sehr gedehnte und wortreiche deklamatorische Redensart, besonders durch eine übermäßige und sehr unangenehme Anhäufung vieler Prädikate, so wie in N. 1. die langen Eingänge und weitläufigen, oft zu gelehrten, Erklärungen die Predigten zu sehr verlängern. Daß übrigens beide Sammlungen auch viel Gutes enthalten, und manchen Nutzen stiften können, soll durch die Anzeige dieser Fehler nicht geläugnet werden.

Bey N. 3. wird der Leser viel Erbauung finden. Der Vf. hat lauter moralische specielle und interessante Materien gewählt, unter andern: Einige Mittel, gutes Geinde zu bekommen; (wozu die Beförderung ihrer Religionskenntnisse vorzüglich hätte sollen empfohlen werden,) wider die Theilnehmung an anderer Ungerechtigkeiten; von den Sorgen der Eltern wegen ihrer Kinder vor einer Landgemeine, die viel Pastoralklugheit verräth. Ueberall sind sehr einfache, starke und reine Bewegungsgründe gebraucht und die Materien sehr concret mit Anwendung auf mannichfaltige Beispiele und einzelne Fälle in einer angenehmen und anziehenden Schreibart vorgetragen.

N. 4. zeichnet sich durch viele gute Eigenschaften des Kanzelvortrags aus. Nur möchten sie passender für eine Stadt- als für eine Landgemeine seyn; denn die Vergleichung der ältern philosophischen Systeme mit der christlichen Religion setzt schon zu viel Kenntniß voraus, und die Ausdrücke: *gestählte Fühllosigkeit, Fanatismus, Triebfedern, mit einem Meisterstrich zeichnen*, wird gewiß kein ungebildeter Zuhörer verstehen. Zuweilen sind die Begriffe nicht bestimmt genug entwickelt, als in der 4ten Pr. der Friede, den Jesus gibt, 1.) die Beschaffenheit desselben, 2) dessen Einfluss auf Glückseligkeit; welches beides in der Ausführung auf Eins hinauskommt. Eben so sind die Beweise auch zuweilen nicht stringent genug, als in der 1ten Pr. daß es allgemeine und unverletzliche Pflicht sey, Menschen zu beglücken. Daß es zum Christenthum gehöre, wird unter andern bloß aus Jes. 53, 5. B. bewiesen. Die übrigen Materien sind aber desto gründlicher ausgeführt. Die Parenthesen sind sehr affectvoll; bey der letzten hätte jedoch der Charakter des Verstorbenen besser entwickelt werden sollen.

N. 5. hat eben nichts hervorstechendes weder in Sachen noch im Vortrag; es herrscht darin so ziemlich der gewöhnliche homiletische Ton. So findet man häufig Stellen aus dem alten Testamente, besonders den

Propheten, angeführt, die zum Theil sehr dunkel sind, und manche biblische Redensarten gebraucht, die nicht erklärt werden z. E. S. 32. *Christus* ist uns und jedem, der an ihn glaubt, *zur Weisheit gemacht* worden, die uns erfreut, *zur Gerechtigkeit*, die unser Trost, *zur Heiligkeit*, die unser Muster und *zur Erlösung*, die unsere Hoffnung ist. In den Begriffen ist Hr. M. auch noch ziemlich zurück. Doch ist der Styl lebhaft und unterhaltend; der Vf. dringt auch sehr auf thätiges Christenthum und hat dabey viel Lehrreiches gesagt. Die 9te Pr. über die christliche Freude ist besonders gut ausgefallen, so wie die rote, über die Hinfälligkeit alles Irdischen, wo aber 1 Joh. 2, 17. ein schicklicherer Text gewesen wäre, als die etwas dunkle Stelle Pf. 119, 96.

NÜRNBERG, in d. Raw. Buchh.: *Predigten über den kleinen Katechismus des sel. D. Luthers* von Johann Friedrich Stadelmann, Pfarrer zu Hellmizheim. I Theil über die zehen Gebote. 1791. 235 S. 8. (12 Gr.)

Der Katechismus Lutheri ist unter allen Arten der Texte zu Predigten gerade am wenigsten brauchbar, so wie er auch gar nicht zum Predigen, sondern zum Unterricht der Jugend ist verfertigt worden. Will man den Zuhörern eine Uebersicht des ganzen Umfangs der Religionslehren zu verschaffen suchen: so taugt Luthers Katechismus offenbar am wenigsten dazu, da er einen sehr unvollständigen und unproportionirten Abriss, besonders in Absicht auf die Sittenlehre, liefert. Die Wirkung davon ist auch in diesen Predigten sichtbar, da in der ersten die ganze Lehre von Gott und seinen Eigenschaften, in der zweyten sämtliche Pflichten gegen Gott abgehandelt sind. Der Vf. bestimmte sie theils zur Wiederholung der Kinderlehren, theils zu Vorlesungen in der Kirche, theils zum allgemeinen häusli-

chen Gebrauch. Die erste Absicht würde wohl eher durch katechetische Wiederholungen erreicht werden, für die zweyte möchten aber Predigten über biblische Texte zweckmäßiger seyn. Die letzte Absicht könnte noch am ersten statt finden, weil der gemeine Mann L. Katechismus nächst der Bibel am höchsten hält und es für ihn nützlich seyn kann, einen Commentar zu seinem Gebrauch darüber zu haben. Dieser müßte aber so eingerichtet seyn, daß er sich genau an den Text hielte, das Dunkle und Unbestimmte erklärte, die Materien etwas weiter ausführte und praktisch machte, wozu L. selbst manche Winke gegeben hat. Von der Art sind aber diese Predigten nicht. Sie sind mehr paraneustisch, als erklärend, die Begriffe werden nicht immer gehörig entwickelt, so wie in der 2ten Predigt die Begriffe von Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen gegen Gott; der Text ist auch nicht immer gehörig erläutert, z. E. in dem *Beschluß der Gebote* die Redensarten: *Gott will — strafen bis ins dritte und vierte Glied und — belohnen bis ins tausende Glied*; auch sind manche fremde Materien hineingezogen worden. Doch wenn man davon abstrahirt, daß sie *Katechismus* Predigten seyn sollen und sie bloß als *Predigten* betrachtet, können sie allerdings zur Erbauung der Zuhörer durch Vorlesung in der Kirche und zur häuslichen Andacht nützen, da sie durchaus moralisch und von jüdischen Ideen ziemlich frey sind, auch viele Pflichten des Christenthums auf eine sehr plane, populäre und gemeinnützige Weise in einer nicht unangenehmen und würdigen Schreibart mit einem der Sache angemessenen Affect abhandeln, so daß sie nicht ohne gute Wirkung bleiben werden. Die ganze Sammlung möchte aber wohl etwas weitläufig werden, zumal wenn Hr St. das zweyte sehr reichhaltige Hauptstück nicht zu oberflächlich, sondern, wie es nöthig seyn wird, etwas ausführlich bearbeiten will.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESICHTE. Göttingen, a. K. d. Vf. u. Leipzig, b. Crusius: *Hortus Göttingensis, quem proponit simulque orationem inchoandae professioni sacram indicit Georg Franc. Hoffmann*, Med. Doct. Professor public. ordinar. etc. 4½ Bogen. Mit 2. ill. Vignetten, und einem auch ausgemahlten Grundriß des Gartens. 1793. Fol. Jedem Freunde der Natur wird es angenehm seyn, durch gegenwärtiges Programm (es ist kein *Hortus Cliffortianus* oder *Elkhamensis*, wie schon die Bogenzahl anzeigt; ob es gleich manche glaubten) bestimt zu erfahren, wie gut Hr. Hoffmann von seinen Oberrn unterstützt werde; denn Rec. glaubt, daß dieses genug sey, um mit Sicherheit zu hoffen, er werde diese Gelegenheit nach seinem bekannten Fleiß und seinen Kenntnissen auch verhältnismäßig für die Wissenschaft benutzen, da wir, wenn es auf diesen Punkt ankäme, kaum wissen würden, ob etliche grosse Gärten in Deutschland existirten. Nur von wenigen vortreflichen Männern erhalten wir Ausbeute für die Botanik aus grossen deutschen Gärten;

die andern scheinen bloß zum Prunk da zu seyn, oder ihre Auffeher beschenken uns nar mit Namenverzeichnissen.

Daß aller Anfang klein und schwer ist, daß die besten Anstalten dem Wechsel der Umstände unterworfen sind, und daß zuweilen da gewaltige Lücken vorkommen, wo alles für schön und vollkommen ausgegeben wird, lernt man auch aus der hier ganz kurz gegebenen Geschichte des Gartens. Sie würde unstreitig noch lehrreicher, aber wohl schwerlich geschrieben worden seyn, wenn sie, was auch Hr. H. nicht wissen könnte, alle kleine wesentliche Umstände von dem Anfange, der Beförderung, und Anwendung enthalten hätte. Durch die Vermehrung des Terrains, die Hr. H. vorschlug, hat sich dieser ein großes Verdienst gemacht. Die mit aller Eleganz, und ungemein geschmackvoll ausgearbeiteten Kupfer, von denen die Vignetten Prospective aus dem Garten enthalten, geben eine reizende Vorstellung der schönen Anlage.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. April 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Crusius: *Theod. Frieder. Stange*, Prof. Halens. *Anti-Critica in locos quosdam Psalmorum, a criticis sollicitatos*. 1791. 215 S. 8.

Die Absicht des Vf., die richtige Lesart in denjenigen Stellen der Psalmen zu vertheidigen, wo die Kunstrichter nach seiner Ueberzeugung ohne Grund nach Aenderungen des Textes erlaubt haben, wird man desto weniger misbilligen können, da die Vergleichen der hebräischen Handschriften gelehrt hat, dafs der Masorethische Text gar nicht so fehlerhaft sey, als man glaubte, da die Kritik des A. T. ihr Haupt emporhob. Hr. St. ist auch hierbey mit so viel Einsicht in die wahre Grammatik, in die Auslegungskunst und Kritik zu Werke gegangen, dafs Rec. ihm in den meisten Stellen beystimmt, z. B. Pf. 1, 6. 2, 7. 4, 5. 5, 4. 10. 7, 7. 10. 12. 32, 1. 42, 3. 55, 5. 66, 6. 72, 17. Auch stimmt Rec. mit Hn. S. darinnen überein, dafs Pf. 2, 7. אֲסַרְהָ die wahre Lesart sey und nebst אֵל statt eines Verbi compositi stehe, nur sieht er nicht, wie man es *annumero deo* geben könne; es mus entweder *annumerare deo*, oder *narrando addere deo* heissen: *Erzählen will ich zum Rathschluss*, (v. 6.) *was Gott zu mir gesagt hat*. Dafs v. 9. תִּרְעַם die wahre Lesart

sey, glaubt Rec. auch, nur nicht, dafs die LXX dies für die seltnen Coniug. Paël von רָעָה gehalten; und man übersetzen müsse, *du wirst sie beherrschen mit eisernem Stab*. Denn der Parallelismus verlangt *contundes eos Jceptro ferreo*, wenn man nicht den zweyten Satz mit Hr. S. *instrumento fabrilis subiges* geben und dem Sprachgebrauche, nach welchem יָצַר nicht *faber*, sonder *figulus* ist, Gewalt thun will. V. 12. will Hr. S. בָּר nicht, wie Prov. 31, 2. *Sohn* übersetzen, weil er nicht sieht, was den Dichter bewogen habe, den hier בָּר zu nennen, den er vorher בֵּן nannte. Allein wer hört nicht, dafs בָּר einen Uebelklang macht? 4, 7. hält Hr. S. נָסָה für den Imp. mit einem הַ *paragogico*, von

נָסָה, welches sich zwar hören läst. Allein da die Allusion auf den priesterlichen Seegen so offenbar ist: so ist die Meynung, dafs es für נָשָׂה stehe, immer noch wahrscheinlicher. Die Bemerkung, welche S. 45 ff. mitgetheilt wird, dafs das an die *Futura* und *Imperativos* angehangene הַ den *subjunctivum* mache, verdient Aufmerksamkeit. Die meisten angeführten Beyspiele scheinen dies zu beweisen. Doch kann man wohl Pf. 119, 44. וְאִטְמַרְהָ nicht geben: *o si legem tuam servem* da v. A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

46. 47. 48. *Futura* ohne הַ vorkommen und vielmehr der Entschluss des Dichters ausgedrückt wird. Auch findet man Stellen genug, wo in einem Parallelsatz ein *Futurum* ohne, im andern eins mit dem הַ vorkommt, z. B. Pf. 7, 18. Hiob 30, 26. drückt das *Fut.* mit einem הַ fogar so viel aus, als das vorhergehende *Practeritum*. Die Ursache, warum so viele von den angeführten Beyspielen zutreffen, ist also wohl die, weil überhaupt die *Imperativi* und *Futura* die Stelle des *Subjunctivi* vertreten können. Bey 5, 5. merkt Rec. nur an, dafs אֵל auch von dem Verbo getrennt werde, wie Pf. 9, 19. dafs 7, 3. פָּרַק ein *synonymum* von יָפַר־הַ sey, ist schon wegen der verschiedenen Form nicht wahrscheinlich, aus Mich. 5, 7. wo auf פָּרַק fogleich וְאֵין מִצִּילֵי folgt, läst sich fogar vermuthen, dafs פָּרַק ein *synonymum* von מִצִּילֵי sey! Man mus also wenigstens zugeben, dafs die Alten פָּרַק אֵין וְאֵין מִצִּילֵי gelafen haben. V. 6. erklärt Hr. S. וְרָחַק oder wie man auch findet וְרָחַק für das *Fut.* in Kal. mit vielem Scharfsinn. Vielleicht könnten die Säger, welche der ersten Sylbe zwey Töne gaben, Veranlassung zu dieser Aussprache gegeben haben. Pf. 8, 2. erklärt Hr. S. תָּנָה für einen *Imperativ*

mit הַ, der nach der obigen Bemerkung bitweise ausgedrückt werden soll und אֲשֶׁר für einen Dativ. Aber dann würde das *Affixum* in הוֹרֵךְ überflüssig seyn. Pf. 9, 17. wird עָשָׂה mit Recht vertheidigt. Die LXX.

konnten dies Wort auch deswegen durch das *Participium* ausdrücken, weil die dritte Person des *Practeriti* eigentlich ein *Adjectiv*, oder *Participium* war, daher wird auch אֲשֶׁר so oft weggelassen. 16, 10. wird zwar הוֹרֵךְ vertheidigt und für einen Pluralem erklärt, aber doch angenommen, dafs er statt des Singularis stehe. 22, 9. behält Hr. S. גָּל übersetzt *sperato in deum in eumque fiduciam ponat* und hält dies für einen Sarcasum. Aber גָּל kann ja ein aus dem Infinitiv entstandnes *Practeritum* seyn, wie קָטַן dann ist die Stelle von einer. V. 17. ist es ihm gleichviel, ob man כָּאֲרוֹ oder כָּאֲרוֹ liest, nur müste man die letzte Lesart כָּאֲרוֹ punctiren und dies für ein *Participium* von כָּאֲרָ ansehn.

Doch zieht er dies letztere vor; in der That eine scharfsinnige Bemerkung! 23, 6. hält er וְשָׁבְתִי für den Inf. von יָשַׁב und behauptet fogar, dafs man das Patach beybehalten könne. 24, 4. behält er נִפְשׁוֹ und bezieht es auf Gott, *der Gott nicht entehrt*; doch sagt er, wenn Gott hier rede, könne man auch נִפְשׁוֹ lesen, eine sinnreiche

reiche Erklärung! 22, 9. hält er קרב für einen elliptisch gesetzten Inf. und versteht יקרב *qui haud cuiquam appropinquare audeat*. Allein da das Fut. aus dem Inf. entstanden ist: so kann es doch wohl auch dafür gesetzt werden? 35, 15. wird נכס gut vertheidigt und die Stelle so gefasst: *laetantur claudicatione mea, congregantur contra me claudicantes, i. e. claudicando imitantur claudicationem meam*. 48, 15. liest Hr. S. עלמות in einem Worte und will, wie Pf. 46, 1. durch על-עלמות ein musikalisches Instrument verstehn. Aber in der Psalmen-Sammlung werden diese doch nicht am Ende der Lieder angegeben, wie beym Habakuk 3, 19. und der Parallelismus der Sätze verlangt, dafs על-מות dem ער respondire. Auch der bloße Rhythmus erfordert diesen Zusatz. Sowohl 56, 1. als 58, 2. hält Hr. S. אלים für den Namen eines musikalischen Instruments, oder für den Anfang eines Liedes, nach welchem diese Psalmen gesungen werden sollten. Beides ist weit unwahrscheinlicher, als die Muthmaßung, dafs man אלים aussprechen müsse, da nirgends der Name dieses Instruments vorkommt, auch keine Ueberschrift beweist, dafs man einen Psalm nach der Melodie eines andern gesungen habe. 60, 13. soll עזרת die chaldäische Form eines Plur. gen. foem. seyn. 62, 4. wird תרצוהו für eine Form der Conjug. Pacl erklärt. 68, 3. wird הנהרה für ein Substantiv gehalten. Allein das ה, das in dieser Form nicht Statt fand, und das folgende המס sprechen für die Lesart הנהרה, oder הנהרה. 73, 15. kann כמו *sicut illi, vel illa, d. i. sic* heißen, für להם gesetzt wird. Auch diese Erklärung hat viel Wahrscheinlichkeit.

Ohne Druckort: *Bekenntniß meines Glaubens und meiner Beruhigung, auf Veranlassung der beiden letztern Schriften* des sel. C. R. Jacobi zu Zelle, in Form eines Sendschreibens an einen Freund. Den Freunden der Wahrheit und den Verehrern Jacobi's mitgetheilt zur Prüfung und Beherzigung. 1792. 418 S. 8.

Die Schriften, deren der Titel erwähnt (S. A. L. Z. 1789. Nr. 377. 1790. Nr. 278. und 1791. Nr. 210.) mußten, als Resultat des Nachdenkens und Darstellung der Beruhigungsgründe eines edlen wahrheitliebenden Mannes, auch denen willkommen seyn, deren Uebersetzung von den seinigen verschieden ist. Eben so gern würde man dieses Bekenntniß, welches in vielen Stücken dem jacobischen entgegensteht, mit Dank annehmen (denn der Vf. ist, so viel sich aus dem Buche beurtheilen läßt, ebenfalls ein denkender, wahrheitliebender und wohlmeynender Mann), ja, gern würde man ihm verzeihen, dafs er vieles sagt, was leicht hingeworfen, und zu wenig ausgeführt ist, wenn sein Vortrag nur nicht gar zu incorrect, zu unordentlich, hin und wieder zu unbestimmt, und besonders unerträglich

weitschweifig wäre. Aus der angeblichen Entstehungsart der Schrift lassen sich zwar einige dieser Mängel entschuldigen: sie ward nemlich aus einer Reihe freundschaftlicher Briefe, die an den Herausgeber zur Belehrung und Beruhigung geschrieben waren, von diesem zusammengetragen. Allein hätte er nicht manche Wiederholungen weglassen können? Hätte er nicht die auf jeder Seite vorkommenden Sprachunrichtigkeiten verbessern sollen? So liest man hier: *Mir — ihnen interessiret es; bis lang ft. bis jetzt; um sein — ihr Bestes willen; mir überreden; welche jenen so manche unabweisbare Voraussetzung zeihen; die Sittlichkeit beförderliche Lehren ft. befördernde; die Achtung und die Freude, die müssen etc.; die Pharisaer, die mochten etc.; durch solche Erzählungen, da mußten etc. u. f. f.* Viele Perioden hängen äußerst übel zusammen, und selbst die unrichtige Art zu interpungiren, die nicht Schuld des Correctors seyn kann, weil sie durchweg auf einerley Art herrscht, macht das Lesen dieses Werks beschwerlich. Von den Unbestimmtheiten des Vf. nur eine Probe. S. 5. sagt er: „Seine Meynung, seine Wahrheit sagen, ist ein Naturgesetz, dessen Befolgung jedes vernünftigen heilige und wichtige Pflicht ist;“ und doch heißt es S. 8. „Ich würde keinen Anstand nehmen, das laut und öffentlich zu sagen, wenn ich es für so nothwendig hielte, wenn es weise gehandelt wäre, sich auf den theologischen Kampfplatz zu begeben;“ und S. 16. „Der Weise und Kluge richtet sich nach Zeit und Umständen.“ Im Kopfe des Vf. war wohl kein Widerspruch, allein in dem Ausdrucke liegt er offenbar. Was den Inhalt anbetriefft: so folgt nach einer, zwar viel Wahres enthaltenden, aber ermüdenden Vertheidigung der Denk- und Schreibfreyheit und der sogenannten Neologen, worin übrigens die Altgläubigen ziemlich billig behandelt werden, das Bekenntniß selbst, und endlich eine ausführliche, mit Gründen unterstützte Erklärung darüber. Die Hauptsätze der Vernunftreligion stellt er nach der gewöhnlichsten Art vor, und bey der Ausführung der Gründe nimmt er auf die neuesten philosophischen Untersuchungen keine Rücksicht. Bey der Lehre von der Vorsehung dünkt uns die Mangelhaftigkeit der Beweisführung recht sichtbar. Ohne moralische Beweise zum Grunde zu legen, muß man, wenn man die Uebel in der Welt rechtfertigen, oder mit unserm Vf. beweisen will, dafs es gar keine eigentlichen Uebel gebe, manches voraussetzen, was erst bewiesen werden soll. — S. 226. heißt es: „Wenn Uebel ist, ist kein Gott (?) mithin alle Tugend von keinen (m) Werth.“ Also hat die Tugend an sich selbst keinen Werth? — Eine unmittelbare und übernatürliche Offenbarung leugnet der Vf. gänzlich. Manche der hier vorgebrachten Gründe sind bey dieser Untersuchung allerdings von Bedeutung, auch schon oftmals benutzt; andre aber bedeuten nicht viel, z. E. dafs eine übernatürliche Offenbarung mit Gottes Weisheit nicht übereinstimme. Können wir denn wohl darüber so geradezu urtheilen? Gewiß aber geht der Vf. zu weit, wenn er den Glauben an eine übernatürliche Offenbarung der Moralität nachtheilig hält. Wo er es ward, wirkte wohl immer etwas anders mit. Auch muß der Vf. selbst S. 316. zugeben, dafs die Weisen sich die-

ses Glaubens bedienet haben, das Volk abzuschleifen, seine Ausschweifungen einzufchränken, und dasselbe nach gerade vernünftiger und rechtschaffener zu machen; und S. 418. sagt er, es sey durchaus nöthig gewesen, daß Moses einen unmittelbaren Auftrag von Gott vorgewandt habe. — Das wichtigste in dieser Schrift ist die Erklärung über Jesum, und der Versuch, dessen Geschichte natürlich zu erklären. Menschen, bey denen der Trieb, Wahrheit zu verbreiten, vorzüglich stark ist, sind nach dem Vf. Gesandte und Lieblinge Gottes, und ihre Lehren göttliche Lehren; der allergrößte, erste, vorzüglichste Gesandte und Liebling, Sohn Gottes, war Jesus, dem keiner, weder vor ihm, noch nach ihm, gleich kömmt; seine Lehre ist die reinste, lichtvollste Lehre der Vernunft, und seine Sittenlehre nichts, als Grundsätze der Vernunft; sie ist für alle Menschen; durch ihn ist der Mensch, vermittelt der Befolgung seiner Lehre, ein Erlöseter. Allein Jesus ist von Gott durch ganz natürliche Mittel belehrt (*wie?* bekennt der Vf. nicht zu wissen; *Bahrds* Vorstellungen nimmt er nicht an, sagt aber doch, sie haben mehr Wahrscheinlichkeit, als die gewöhnliche Meynung.) Die Geschichte der Evangelisten entstand aus Volksfagen, die mehr seine außerordentlichen Handlungen, als seine Lehre betrafen. Mehrere Thatfachen lagen zum Grunde; aber sie erzählten sie nach ihren Einsichten und nach ihrem Glauben, der, was durch natürliche Mittel zuging, zum Wunder erhob. — Dafs des Vf. Glauben unschädlich sey, beweiset er hinlänglich; und dafs, wenn man den Ursprung des Christenthums und die Geschichte seines Stifters von dem Wunderbaren entkleiden will, man mit der höhern Kritik über die Evangelien und deren Entstehungsart anfangen müsse, leidet keinen Zweifel. Allein bey dieser Untersuchung mußte der Vf. die Auferstehungsgeschichte Jesu nicht gänzlich aus der Acht lassen, wenn er dem gerechten Vorwurfe entgehen wollte, etwas auf die Seite geschoben zu haben, woraus die wichtigsten Gründe gegen seine Meynung hergenommen werden können.

KINDERSCHRIFTEN.

ERFURT, b. Keyser: *Anfangsgründe nützlicher Kenntnisse zur Belehrung für Kinder und Wiedererinnerung für Erwachsene.* Non scholae sed vitae, d. i. Nicht für die Schul allein, nein, für dein ganzes Leben, sey dir, mein Kind, dies Buch wohlmeinend übergeben, von Rud. Tim. Traug. Müller. 1792. 32 Bogen und 2½ B. Vorrede und Register.

Der Vf., der (vermuthlich Schullehrer) in Coellada ist, weiß, dafs schon Lehr- und Lesebücher in Menge vorhanden sind; weil er aber keines derselben zu Befriedigung seines Familien- und Local Bedürfnisses geschickt gefunden, so hat er sich entschlossen selbst eins zu schreiben. Die nützlichen Kenntnisse, deren Anfangsgründe hier versprochen werden, sind in 8 Abtheilungen vorgetragen, nemlich: 1) Leseübungen für die ersten Anfänger im Lesen. 2) Kurze lehrreiche Sätze, Sprüchwörter, Denkprüche und Versen. 3) Richtige

Zusammenfügung der Wörter. Auf die Frage: *Wer?* oder *Was?* steht in der einfachen Zahl *der* oder *die* oder *das*. Auf die Frage: *Wessen?* steht in der einfachen Zahl *des* oder *der* oder *des*; in der mehreren Zahl *der*, nicht aber *derer*. Fr. *Wessen* Segen bauet den Kindern Häuser? Antw. Des Vaters Segen. Fr. Aber, *wessen* Fluch reißt sie nieder! Antw. Der Mutter Fluch. 4) Gott wohlgefälliges, vor Menschen rühmliches und uns selbst höchst nützlich Verhalten, in Ansehung verschiedener Zeiten und Umstände, als: in den Morgenstunden, in der Schule, zur Tischzeit, im gesellschaftlichen Umgange, in Beziehung auf die Gesundheit und zur Nachtzeit. Meistens Gebete und Bibelsprüche; mit unter auch ziemlich lange moralische Gelegenheitspredigten, die dem Lehrer in den Mund gelegt werden. Als Tischgebete sind das: *Aller Augen warten etc.* und *er hat nicht Lust an der Stärke des Rosses, noch Gefallen an Jemandes Beinen etc.* von Wort zu Wort abgedruckt und ganz treuerzig empfohlen. 5) Orthographie oder Rechtschreibung. 6) Wörter von ähnlichem Klange, aber verschiedener Bedeutung: z. B. „die volle *Aehre* predigt Gottes *Ehre*. „*Ich außere* dir, auch um den *äußersten* Preis meinen *„eisernen* Ofen nicht zu *veräußern*. Der *Pater* ging ins *„Bad* und *bat* den *Bader*, seinen *Pathen* auch *baden* zu *„lassen*. Wer seine *Pflicht* erfüllt, der *füchtet* nicht, *„wenn* der *Neid* ihm *Netze* *flicht*.“ 7) Erkenntniß und Verehrung Gottes aus seinen Geschöpfen. Unter dieser Rubrik kommt Natur- und Menschengeschichte vor, mit untermengten Betrachtungen, welche wohl dem mündlichen Vortrage des Lehrers hätten können überlassen bleiben. Nachdem von der Nase gehandelt ist, folgt das Verstein: „*Mich* warnt ein übler *Duft*: Doch *bal-* *„samreiche* *Lust* *Erquickt* mich auch durch den *Geruch*. *„O*, wär mein *Leben* doch *Auch* jetzt und *künftig* noch *„Für* alle *Welt* ein *Wohlgeruch*!“ In diesem Geschmack sind sie alle. Ferner ist es befremdend, in einem Buche für Kinder der Bürger und Landleute eine so viel umfassende Encyclopädie zu finden, von den ersten Leseübungen an bis zur Geschichte der Römer und Griechen, mit gelehrten Notizen von ihren großen Staatsmännern, Feldherrn, Philosophen und Dichtern; ja bis zur Geschichte der mittleren Zeiten, wo von den Kreuzzügen, von der scholastischen Theologie, von Entstehung der hohen Schule zu Oxford, von dem dasigen Lehrer *Johannes Scotus Erigena*, und vielen ähnlichen Dingen Nachricht gegeben wird. Das Motto auf dem Titel soll das entschuldigen. Dafs Erwachsene auch Kinderschriften, und zwar mit Nutzen lesen können, daran ist nicht zu zweifeln, weil viele Erwachsene am Verstande Kinder sind; aber, dafs man ein und eben dasselbe Buch für Erwachsene und für Kinder gleich zweckmäßig einrichten könne; daran ist sehr zu zweifeln. 8) Erkenntniß und Verehrung Gottes aus der heil. Schrift, nach den sechs Hauptstücken des Lutherschen Katechismus. Den Einfältigen zum Besten, sind die Bücher der Bibel in Verse gebracht, wie z. B. „*Propheten* sind vom *Herrn* gesandt: folgt ihnen gern. Den *Jesaias* fragt: Mit *Jeremias* klagt: Hört den *Hesekiel* Und frommen *Daniel* u. f. w. Des Vf. herzlich Wohlmeynen blickt auf allen Seiten durch; aber die Gabe der Ordnung, des gereinig-

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. April 1794

PHILOLOGIE.

ERLANGEN, in d. Walther. Buchh.: *Praktische englische Sprachlehre für Deutsche beyderley Geschlechts.* Nach der in Meidingers französischen Grammatik befolgten Methode, von Joh. Christ. Fick, Lehrer am illustren Gymnasium zu Erlangen. 1793. 195 S. 8.

Es ist nicht zu läugnen, daß Theorie, mit Anwendung verbunden, das Studium einer fremden Sprache sehr erleichtert; allein ein gutes Lehrbuch dieser Art zu verfassen, ist wahrlich kein leichtes Unternehmen. Der Vf. des gegenwärtigen Productes hat wohl eine löbliche Absicht, aber seine Kenntniß erscheinet hier nicht in einem sehr vortheilhaften Lichte. Die Einleitung, welche die Entstehung der englischen Sprache darstellt, ist ein Auszug aus Adelungs Versuche einer Geschichte der englischen Sprache, die sich vor seinem nach Johnson bearbeiteten Wörterbuche befindet. Hr. F. verschweigt diese schöne Quelle, und trübt sie durch Einmischung falsch geschriebener Wörter; als S. 1. *es kommen zu wenige Worte (Wörter) von ihnen in der englischen Sprache vor*, S. 2. *zusammenfließen*, (*zusammen fließen*) S. 3. *große (große)*; S. 4. *heissen (heissen)* u. s. w. Fehler dieser Art erscheinen durch das ganze Buch, wie *selbst*, *die Bogens*, *auf geradewohl*, *fleisig*, *die Frasse*, u. s. w. — Der 1ste Abschnitt handelt von der Aussprache der einzelnen Buchstaben. S. VIII soll das *a* in *care* denselben Laut haben, welchen das *a* in *face* oder *shade* hat. In *care* tönt es etwas länger als in *bar*, aber nicht wie in *face*, wo es mehr eh als äh ausgesprochen wird. S. IX soll das *a* in *hand* und *land* wie in *father* lauten. Eine unrichtige Behauptung! *Before*, S. X. lautet nicht *bifahr*, *machine* S. XIV nicht *mätschim*; *fool* S. XX nicht *ful*; *fortify* S. XXIV nicht *fortifei*, u. s. w. Wenn es S. XXX heißt: „das *v* wird verdoppelt nach *e* und *i*, als *ever*, *never*“: so soll dieses doch etwa nicht eine Generalregel seyn, und *even*, *lively* und dergleichen mit einschließen? Gerade so schieß ist die Regel S. XXXI, daß *x* vor *ion* oder *ious* wie *sch* ausgesprochen werde. Es lautet hier *ksch*. — Der 2te Abschnitt, von dem Sylbentaute oder Accente, ist aus *Sheridan's* Anweisung übersetzt, obgleich Hr. F. dieses gar nicht erwähnt. Wir tadeln das Uebersetzen nicht; doch wünschten wir, daß der Vf. sich in dem Gebiete der englischen Sprache ein wenig mehr umgesehen hätte. Dann würde auch die Liste der Wörter, S. XXXIV u. XXXV, wo das Nennwort anders accentuirt wird, als das Zeitwort, gewiß vollständiger geworden seyn, und dann hätte er mit Recht sagen können: „diese eben angegebene Liste ausgenommen, haben alle übrigen Wörter, wo das Zeitwort und das Nennwort einerley ist, auch einerley Accent.“

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

cent.“ Er hat vergessen z. B. *aspect*, *attribute*, *colleägue*, *commerce*, *complot*, *contrast*, *convent*, *discord*, *exile* u. a. m., wo bloß der Accent das Verbum von dem Substantiv unterscheidet. Bisweilen ist der gute *Sheridan* falsch übersetzt, als S. XL. „Alle dreyfylbige Wörter haben den Accent auf der *anteperultima*. Ausgenommen sind diejenigen, wo einem zweyfylbigen Worte ein Vorwort (Präposition) in der Zusammensetzung vorgesetzt wird, als *unable*, *unstable*.“ Wie kann Hr. F. die Vorsylbe *un* für eine Präposition halten? *Sheridan* sagt *prefix*, aber nicht *preposition*. Nicht weniger sonderbar ist die Uebersetzung S. XLI: „Die Sylbe *ate* wird am Ende der Wörter *ächt* ausgesprochen. Bey andern Fällen hat es den Laut des *e*, als *to aggregate* — *an aggregate*; *to associate* — *an associate*.“ Wie kann der Schüler errathen, ob es in dem Zeitwort oder in dem Substantiv lang ist? *Sheridan* gibt hier deutlichere Auskunft. — In den Aufgaben über die Redetheile erscheinen viele Unrichtigkeiten, z. B. S. 4. „der Ehemann liebt Wein mehr als seine Frau,“ soll heißen *the husband loves wine more than his woman*. Weiß Hr. F. nicht, daß zu *husband* nur *wife* paßt? Die Conjunction *as* wird S. 26 und an mehreren Stellen durch *es* ausgedrückt, da doch hier richtiger *when* stehen sollte. Auf derselben Seite wird „wenn ich sie nicht verkauft hätte,“ übersetzt durch *if I had not bought them*. S. 31 „Ihr könnt es mir sagen lassen, wenn er schreiben muß,“ soll heißen *you can let me say, etc.* S. 34 „Es ist traurig verachtet zu werden“ *it is tristy, etc.* S. 37 „er habe sich erhenkt,“ *he had hung himself*. S. 66 „sich selbst Schaden thun,“ *to hurt itself*. Also weiß Hr. F. nicht einmal, daß die *verba pronominalia* im Infinitiv durch *one's self* angezeigt werden? Die Aufgaben sind übrigens aus der Luft gegriffen, ohne allen Sinn und Zusammenhang, und ohne alle Rücksicht auf lehrreichen Stoff. Sie sind größtentheils bey einem vernünftigen Unterrichte unbrauchbar, und mehr schädlich als nützlich, weil die Uebersetzung, zufolge der beygefügten Wörter und Redensarten, schlecht Englisch werden muß. Z. B. S. 15. *If I should have spoken to him, I should have said to him: Say to me, why promise you us perpetually to come?* Rec. könnte noch weit mehr dergleichen auführen, wenn er es nicht für Zeitverlust hielte. In Rücksicht auf Theorie gehöret diese Sprachlehre unter die sehr mittelmäßigen.

GOtha, b. Ettinger: *Beiträge zur französischen Sprachlehre über die Zeitwörter.* Den Schülern gewidmet von C. C. Jérôme. 1792. 256 S. 8.

Der Vf. hat, wie er in der Vorrede sagt, mit wahrem Schmerze gesehen, daß manche mit den besten Anlagen

ten Geschmacks, des lichten Vortrags und des guten Ausdrucks fehlt ihm noch sehr. Die mündliche Erklärung muß das Beste thun. Freylich wird dabey mehr gelernt als gedacht werden.

HOF, b. Grau: *Neue Fabellese zum Gebrauch für die Jugend* herausgegeben von Dr. Theodor Christian Ellrodt. 1794. 201 S. 8. (16 gr.)

Der Nutzen gemeinfafslicher, leicht versificirter, Fabeln zur Entwicklung und Bildung des moralischen Gefühls in der Seele des Kindes ist seit Jahrtausenden bewährt. Man kann aber auch noch einen andern Gebrauch, den *hevriftischen*, wie ihn Lessing nannte, davon machen, und die unter der Fabelhülle verborgene Lehre von dem Kinde selbst herausfuchen und auffinden lassen. Je individueller die Anwendung ausgedacht werden kann, desto belohnender ist der Fund für die Kleinen, deren Beobachtungsgeist und Beurtheilungskraft zugleich dadurch mehr, als durch irgend eine andere ähnliche Übung, geschärft wird. Nun haben wir zwar in unsern pädagogischen Zeiten auch schon der Fabellese für Kinder zu Dutzenden, und darunter einige mit vielem Geschmack ausgewählte. Aber das oft sehr einseitig gefasste, oft noch schiefer ausgedrückte Epimythion ist immer der Fabel fogleich angehängt, oder fehlt ganz, und jener hevriftische Nutzen geht dabey völlig verloren. Diesem Mangel soll gegenwärtige neue Fabellese dadurch abhelfen, daß die moralische Anwendung nie der Fabel beygefügt, sondern am Ende unter der eigenen Rubrik: *moralische, aus vorstehenden Fabeln gezogene Erfahrungssätze*, nach den Numern der Fabel angezeigt ist, damit Aeltern oder Kinder, für welche das eigene Auffinden zu viel Schwierigkeiten läßt, sich hieraus im Falle der Noth Rathsholen könnten. Die Fabellese selbst zerfällt in 2 Bücher. Das eine begreift profaische, das zweyte versificirte Fabeln. Bey den erstern ist, wie billig, Lessing, bey dem zweyten Ramlers Fabellese am meisten gebraucht. Die Wahl ist mit beständiger Rücksicht auf die Fassungskraft der Kinder im Ganzen sehr zweckmäfsig ausgefallen, und man sieht ihr an, daß sie von keinem Miethling im Solde des Buchhändlers, sondern von einem Kinderfreunde herrührt, der den Eindruck, den diese oder jene Fabel wirklich auf Kinder machte, sorgfältig beobachtete. Da indess

das Eigenthümliche dieser Fabellese nicht sowohl in den Fabeln selbst, als in den besonders gesammelten Moralen und Erfahrungssätzen am Ende besteht: so mußten diese mit vorzüglichem Fleiß ausgearbeitet werden. Und hier hätte wohl manches noch treffender entwickelt und vielseitiger gedeutet werden sollen. So ist z. B. die übrigens sehr zweckmäfsig abgeänderte Fabel: *die Geschichte des Opfers bey den Bäumen* nach Bodmern bloß mit der allgemeinen Bemerkung von unnöthigen Entschuldigungen abgefertigt worden. Wie viele fruchtbare Winke hätten sich noch über das edle Betragen des verachteten Dornenstrauchs und seine Belohnung ertheilen lassen. So konnten die schönen Lessing'schen Fabeln N. 30 und 32. gewiß noch weit bestimmter angewendet und gedeutet werden, als es hier geschehn ist. Einige Fabeln, wie z. B. N. 25 und 36. im 2ten Buche haben in sich selbst zu wenig moralische Tendenz, und diese sollten billig mit andern vertauscht worden seyn. Manchemal hätte sich die Moral leicht in ein bekanntes Sprichwort einkleiden lassen. Dies hätte dabey mit angeführt, und so das Interesse bey Lesern und Erzählern erhöht werden können. Indess sind doch die meisten dieser Nutzenwendungen sehr natürlich aus der Fabel abgeleitet, und richtig ausgedrückt, die unverständlichen Anspielungen (die besonders in den *Pfeffelschen* Fabeln so häufig vorkommen, und diesen, ihrer übrigen Vortrefflichkeit wegen in allen Schulen auswendig zu lernenden, Apologen sehr an ihrer allgemeinem Verbreitung hinderlich sind) durch untergesetzte Noten erläutert, und am Ende eine zweckmäfsige Literarnotiz der hier gebrauchten Fabeldichter mit Anzeige der aus ihnen entlehnten Fabeln beygefügt worden. Wir können daher dies Büchelchen, dem auch der Verleger eine ganz gefällige Außenseite gegeben hat, allen Erziehern und besonders Müttern, die ihren Kleinen gern etwas nützliches vorerzählen wollen, mit der vollen Ueberzeugung empfehlen, daß sie sich und ihren Kindern dadurch einen sehr nützlichen Zeitvertreib verschaffen werden. Noch sind zwey Fabellese zu liefern übrig, bey welchen ein speculativer Verleger, der die rechten Herausgeber dazu zu finden wüßte, zuverlässig keinen Schaden leiden würde. Die eine mit zweckmäfsiger Kupferstichen, als die bisher in dieser Art gelieferten Sudeleyen, die andere eine Naturgeschichte der bekanntesten Thiere in Fabeln, wobey Lessing's Winke benutzt und weiter ausgeführt würden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERRAUNUNGSSCHRIFTEN. *Wien*, b. Stahl: *Zwey öffentliche Religionsvorträge über die ichte Bürgertreue*. In dem Behaupte der Augsbürgischen Confessionsverwandten zu Wien gehalten von Joh. Georg Fock. Zum Besten der durch Feuer verunglückten Einwohner der Stadt Bruck an der Muhr in Steiermark gedruckt, auf Kosten eines Menschenfreundes. 1793. 48 S. 8. — Der Text zu diesen 2 Predigten ist die Stelle Joh. 1, 47. In der 1sten wird erklärt, was zur ächtigen Bürgertreue erfordert werde; in der 2ten werden die Ermunterungsgründe zu dieser Pflicht vorggetragen. Die Gründe sind hergenommen von der natürlichen Billigkeit; von dem Christenthum; von den eignen Vortheilen

des Bürgers; von der Beschaffenheit der Oesterreichischen Regierung; von dem besondern Verhältnis, in welchem die Protestanten in Oestreich gegen den Staat stehen. Auch ohne Rücksicht auf die durch Feuer verunglückten Einwohner der Stadt Bruck verdient diese Predigten durch den Druck bekannt gemacht zu werden. Sie enthalten Wahrheiten, die besonders in unsern Tagen nicht oft und nachdrücklich genug gesagt werden können, und die auf die Gemüther nachdenkender Leser einen desto stärkern Eindruck machen werden, da sie deutlich, gründlich, beredt, und mit der einem Religionslehrer anständigen Freymüthigkeit vorggetragen sind.

lagen begabte Jünglinge der Erlernung der französischen Sprache entlagten, weil sie die Hoffnung aufgaben, die unregelmäßigen Zeitwörter, welche sie in den meisten Grammatiken kaum angezeigt fanden, jemals erlernen zu können. Dieses Schmerzgefühl hat ihn veranlaßt; der deutschen Jugend nicht nur die Conjugationen der regelmäßigen, sondern auch alle unregelmäßigen Zeitwörter auf 256 S. der Reihe nach darzustellen. Aber sind denn die 4 Conjugationsarten mit den abweichenden Formen in den Grammatiken vergessen, oder, wie er meynt, kaum angezeigt? Das Gegentheil erhellet aus guten, mittelmäßigen und schlechten Sprachlehren. Oder glaubte der Vf. seinem Producte durch die zuweilen eingestreuten ärmlichen Bemerkungen, denen vieles an Vollkommenheit und Richtigkeit fehlt, und durch die bey jedem Zeitworte bis zum Ekel wiederholte Conjugation des *aller* und *venir* einen Werth zu geben? Mit einem Worte, uns scheinen diese Beyträge für die jetzige Zeit sehr entbehrlich zu seyn, da so viele Sprachlehren den Gegenstand nicht nur gut behandelt, sondern wirklich längst erschöpft haben. Von der Unvollkommenheit der eingestreuten Bemerkungen diene folgendes zum Beweise. S. 9. Bey dem Gebrauche des *Imperfecti* fehlt, das es auch eine öfter wiederholte oder zur Gewohnheit gewordene vergangene Handlung bezeichnet. Zu dem *Perfecto composito*, S. 10. ist nicht gerechnet, das es auch dann gesetzt wird, wenn man eine vergangene Handlung nicht als historische, sondern als logische, Wahrheit vorträgt, auch dann, wenn die Folgen oder Wirkungen einer einzelnen aber vergangenen Handlung noch existiren. Unter dem *Futuro*, auf eben der Seite, ist nicht angeführt, das es sich auch auf gesetzgebende Sätze ausdehnt. — Der *Conjunctiv* soll, nach S. 11., dann stehen, wenn die Abänderung des Zeitworts von einem vorhergehenden Bindeworte abhängt, ohne welches das Zeitwort keinen vollkommenen Sinn mehr haben würde. Hieraus würde folgen, das man sagen müßte: *je vois qu'il vient*; und doch sagt der Franzose *je vois qu'il vient*. Ist also die von Hn. J. gegebene Erklärung des *Conjunctivi* richtig: Man setze ihn, wenn die Endursache einer Handlung noch von zufälligen Dingen abhängt, als *espere qu'il le fasse* u. f. w.? — Bey dem *Participle*, S. 11 u. 12 wird nur erwähnt, das es zugleich an dem Wesen der Beywörter und des Zeitworts Antheil habe. Ist diese Erklärung vollständig und einleuchtend? Das *Participle* zeigt eine Eigenschaft an, wie das *Adjectiv*, doch mit dem Unterschiede, das jenes zugleich das Daseyn des Subjects und die Zeit der ihm beygelegten Eigenschaft andeutet, welches bey dem *Adjective* nicht der Fall ist. — Eben so wenig kann man die Beschreibung der beiden *Plusquamperfecte* für vollständig halten, wenn es heißt: „Will man sagen, das eine Sache schon geschehen war, als eine andere geschah, so braucht man das *Plusquamperfectum*. Aber eine Handlung anzuzeigen, die vor einer andern schon ganz vergangenen geschah, braucht man das andere *Plusquamperfectum*, welches vorderes *Perfect* genannt werden soll.“ Gewiß dürfte dieser undeutliche Vortrag den armen Anfänger eher bewegen der französischen Sprache entlagten, als die Schwierigkeiten bey den

unregelmäßigen Zeitwörtern. Hätte Hr. J. nur vorher *Mauvillon's* *Raisonnement* über die *Plusquamperfecte* S. 385–388 seines *Cours complet de la langue françoise* nachgelesen: so hätte er sie zuverlässig besser erklärt.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Rhetorisch-poetisch-practische Anthologie*, zum Besten der Schulen herausgegeben von Joh. Chr. Fahn, Conrector in Cuhnbach. Erster Band, 1792. 480 S. 8.

Das Werkchen — der Seitenzahl nach ein *justum opus* — ist für die obren Klassen der sogenannten lateinischen Schulen bestimmt. Der Vf. will dabey zur Absicht gehabt haben, „studierenden Jünglingen die Lectüre der Alten angenehmer, nützlicher, schätzbarer zu machen, ihnen einige Winke zu geben, worauf sie bey dem Lesen der Classiker vorzüglich Rücksicht nehmen sollen, und die Lücken der Zeit zu Hause, auf eine mehr unterhaltende Art, auszufüllen.“ Wir wissen nicht, ob die Liebe zur alten Litteratur, wie Hr. Fahn aus eigener Erfahrung versichert, aus vielen Schulen verbannt zu werden scheint, oder „bloß in die Erlernung der Vocabuln und Redensarten gesetzt wird:“ aber sollte dies wirklich hin und wieder der Fall seyn: so zweifeln wir sehr, ob eine *rhetorisch-poetisch-practische Anthologie* wie die vorliegende, eben das Mittel seyn dürfte, jenem Uebel abzuhelfen. Sie enthält, was jeder, seinem Berufe nur einigermaßen gewachsene Schulmann wohl auch in Druck geben könnte, sobald es ihm einfiel, einem Theile des in seiner Classe erhaltenen Unterrichts, und der damit verknüpften praktischen Vorübungen, eine größere Publicität zu verschaffen, als worauf Dinge dieser Art wohl eigentlich Anspruch machen können. Manches, was sich bey der mündlichen Mittheilung, unter gewissen Umständen, wo nicht rechtefertigen, doch wenigstens entschuldigen läßt, kann leicht in einem andern Lichte erscheinen, sobald es aus seiner ursprünglichen Sphäre an ein höheres Tageslicht gezogen wird. Dies gilt denn auch von den hier mit so ahnungslosom Wohlgefallen eingerückten Paraphrasen, Nachahmungen, Redeversuchen u. f. w. die Mancher mit feinen Begriffen von wohlgerathenen Ausarbeitungen, und von der Methode, junge Leute zum Ausdrucke ihrer Gedanken anzuführen, nicht recht vereinbarlich finden wird, Rec. wenigstens gerade nicht als Muster für andere Lehrer — denn auch diesen glaubt der Vf. durch Herausgabe seiner Anthologie einen Dienst zu erweisen — angefehn wünscht. Das übrigens Hr. J. in mehr als einem Schriftsteller bewandert ist, und sich mit loblichem Eifer angelegen seyn läßt, seinen Schülern von den Arbeiten derselben einen Vorschmack zu geben, kann man schon aus der Beschaffenheit der Stücke abnehmen, die hier vorkommen, und denen es wenigstens nicht an Mannichsaligkeit fehlt: denn man findet hier Fabeln des *Phaedrus*, Briefe aus *Cicero* und *Plinius*, ein Capitel aus *Cicero* von den Pflichten; aus den Reden desselben gegen den *Verres*, und für den *Marcell*; eine Stelle aus dem *Livius* (dem wir seine beiden Endsyblen auch im Deutschen nicht entziehen würden); eine *Virgilianische* Ekloge (mit einer beygefügtten und der Prüfung von Seiten des Geschmacks nur allzu-

allzuviel Stoff darbietender deutschen Uebersetzung), der Polyphems Liebesklagen aus dem XII. Buch der Metamorphosen des Ovidius und Theokrits Xtes Idyll zur Vergleichung gegenüber gestellt, eine Elegie aus dem Tibull, ein Paar Horazische Oden; und, in Beziehung auf die letztere, die Entführung der Europa aus Ovid. *Metam.* L. VIII; den Beschluß machen Erläuterungen einiger griechischen, aus *Harles* Chrestomathie ausgehobenen Stücke, von denen aber nicht, wie bey den übrigen, der Text selbst, sondern bloß Uebersetzung und Inhalt, theils in Deutscher theils in lateinischer Sprache, eingerückt werden. Die Art, wie Hr. F. sowohl diese, als die vorgenannten lateinischen Stücke, behandelt, ist sich nicht überall gleich, und scheint überhaupt nicht genug das Resultat eines überdachten und festen Planes der Behandlung alter Schriftsteller für den Jugend-Unterricht zu seyn, wozu der Köppensche und Böttcherische Horaz (in der bekannten Encyclopädie der lateinischen Classiker) ein gutes Muster darbietet Hr. F. hat es einigemal gewagt das Gleis der gewöhnlichen Auslegung in seinen Erklärungen zu verlassen; aber wir zweifeln, ob sich ein Philolog versucht fühlen wird, ihm auf diesen Abwegen zu folgen. So soll z. B. das Horazische „*illum ex moenibus hosticis prospiciens — adulta virgo*“ (in der 2 Ode des III. Buchs) den Gedanken ausdrücken: „die Liebe habe ihn nicht vom Streite ab:“ denn unter der *adulta virgo* will Hr. F. „die Geliebte des Römers“ verstanden wissen! Der Zusatz, dessen ihm (S. 285.) die in den Literaturbriefen aufgestellte Erklärung des Hirtengedichts als nähere Bestimmung zu bedürfen scheint: „dass diese Menschen vom Tone der grossen Welt nichts wissen,“ versteht sich ja wohl von selbst. — Die „ungemein weiche, von der groben Dorischen Mundart so verschiedene Sprache der Römer“ möchten wir nicht wohl als einen der Gründe anführen, warum Virgil „seinen Hirten mehr Sanftheit, seiner Bukolischen Muse mehr idealisirte Schönheit gegeben hat“ Der Ton in den Geisteswerken der Römer war, selbst noch zu Virgils Zeiten, wie schon das Horazische *hodie que manent vestigia ruris* beweisen kann, in mancher Rücksicht nur allzu ländlich; und zu viel Weichheit war gewiss nicht der Fehler der ältern römischen Sprache, die sich selbst ihrem Ursprunge nach, wenigstens von einer gewissen Seite, an die roheren griechischen Mundarten anschloß. Ueber die Natur der Elegie sollte doch, statt eines auch in der Kritik so wenig zuverlässigen *Schirachs*, lieber auf *Herders* Fragmente Th. III. S. 220. verwiesen werden. Der S. 289. vorkommenden Ausdruck: „die gnädigst wieder erhaltenen Felder“ (es ist von Virgils Ländereyen die Rede) können wir eben so wenig schicklich finden, als folgenden, bey der Entführung der Europa, S. 372. etwas unerwartet eingestreuten moralischen Wink: „zu kurzlich, die weisen Wege der göttlichen Vorsehung zu erforschen, welche das scheinbare Uebel zu ihrem Glück ausersehen hat:“ u. s. w.

VOLKSSCHRIFTEN.

LEMGO u. DUISBURG a. Rh., in d. Meyer. Buchh.: *Hand- und Hausbuch für Bürger und Landwirth* etc. von

J. L. Ewald, Generalsuperintendent zu Detmold. 1793. 374 S. 8.

Etwas von der Natur, oder von den Dingen, die um uns her sind — Etwas vom menschlichen Körper und den Mitteln, ihn gesund zu erhalten — Das nöthigste vom Landbau und von der Viehzucht — Etwas vom Gartenbau — Etwas von der Baumzucht — Etwas von der Bienenzucht — Etwas weniges für künftige Hausfrauen und Landwirthinnen — Etwas von Deutschland und von andern Ländern überhaupt und Etwas vom Kalender. Dies sind die Gegenstände, welche der würdige Vf. in 9 Abschnitten mit einer Deutlichkeit und Herzlichkeit vorträgt, die jeden erfreuen muß, der verständig und menschenfreundlich genug denkt, um sich über die bisherige unverantwortliche Verwahrlosung der nützlichsten Menschenclasse zu betrüben. Rec. hat nicht leicht etwas gelesen, das er dem Bedürfnisse und dem Fassungsvermögen des Landmannes so angemessen hielte, als dieses nützliche Buch, dem er in die Häuser und Herzen der Landleute recht vielen Eingang wünscht. Zu einer hoffentlich bald erfolgenden 2ten Auflage will Rec. noch einige Bemerkungen beyfügen: S. 39. heist es: „Die vierfüßigen Thiere fressen das Laub, die Insecten Rinde, Wurzel oder Blüthe, die Vögel warten auf dem Saamen und der Mensch auf die Früchte.“ Es gibt wohl keinen Theil der Pflanzen, den die Menschen nicht zur Nahrung brauchen; wenn man aber vorzüglich auf den Getraideverbrauch sieht, so ist es eigentlich auch der Saame, auf den der Mensch wartet. Und fressen die Insecten nicht auch Laub? S. 40. „Sehr fruchtbar sind die Hausthiere, weil sie den Menschen sehr nützlich sind. Es werden so viel tausend Kälber geschlachtet und doch fehlt es nicht an Ochsen und Kühen. Wenn man so viel Fuchse tödtete, so gäb' es längst keine Fuchse mehr.“ Wenn der Mensch die Fuchse so hegte und nährte, wie das Rindvieh; Kühe, Kälber und Ochsen aber ihrem Schicksal überliesse, wie die Fuchse, und doch dann und wann ein Stück schösse, so möchte das Verhältniß wohl umgekehrt seyn. — S. 58. Wo von den Johanneswürmchen gesagt wird, das sie in warmen Ländern auf den Bäumen so häufig seyn, das diese aussehen, als wenn sie mit Feuerfunken bedeckt wären; setzt er hinzu: „Man könnte seine Freude daran haben, aber man sollte es nicht und überhaupt kein Thier quälen etc.“ hier ist offenbar etwas ausgelassen. — S. 60. wird ein Bandwurm nach *Ruthen* bestimmt, nach *Ellen* möchte wohl für den Landmann allgemein verständlicher seyn. — S. 91. heist es: Könnet ihr selbst schliefen. Rec. zweifelt, das dieser Ausdruck, so wie bestimmen (welches oft vorkommt) von dem Landmann gehörig verstanden werde. — S. 111. wird angerathen, die Pocken mit ganz frischer Pockenmaterie zu inoculiren. Allein Williamfon, der in Schottland viele Tausend inoculirte, ohne einen zu verlieren hielt die frische Materie nicht für so heilsam, sondern trocknete sie in Torfrauche, vergrub sie mit Campher in die Erde und brauchte sie erst nach 7 bis 8 Jahren. (S. A. L. Z. 1793. Sept. S. 646.) — S. 120. „und viel Gerstenschleim oder einen Trank von ungeschälter Gerste in Wasser gekocht, so lange bis sie aufplatzt, trinken.“ Dieser Satz würde so vielleicht verständlicher seyn: „man trinke aber viel Gerstenschleim oder

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 8. April 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HANNOVER, in Comm. b. den Gebr. Hahn: *Die Bleyglasur des irdenen Küchengefchirrs als eine unerkannte Hauptquelle vieler unserer Krankheiten und Mibursache der Abnahme körperlicher Kräfte der Menschen, besonders der höhern Stände, aus gerichtlichen Verhören und andern Beweismitteln dargethan, vom Hofrath G. A. Ebell. Mit Kupfern. Ohne Inhalt und Register 672 S. 8., nebst dem Bogen Y, der wie X numerirt ist. 1794. (2 Rthlr.)*

Das leichte Töpfergut hält bekanntlich ohne eine dafelbe inwendig überziehende Glasur keine Flüssigkeiten. Sie ist also nicht etwa um der Zierde oder Reinlichkeit wegen, sondern unumgängliches Bedürfnis. Besonders müssen sehr große, weite Töpfe inwendig überaus stark glasurt werden, weil sie sonst bey der Last des Wassers oder der darin köchenden Speisen aus einanderweichen würden. Werden sie aber zugleich mit Eisendrath auswendig besflochten: so können sie der Gewalt des Kochens lange widerstehen. Diese Glasur ist nach den Bestandtheilen, die die Schriftsteller angeben, immer gefahrvoll, weil Fett und Säuren das Bley daraus auflösen; aber sie ist doch Glasur, mithin völlig glasartig. Sie besteht aus Bleyasche, Salz, Holzasche und Sand, die nicht anders, als im wirklichen Verglasungsstand, einen blanken, glatten Ueberzug geben können. Dieses Bleyglas durchdringt die ganze Masse des Thons, ist in allen seinen Zwischenräumen, und daher nicht so leicht aufzulösen. Ganz anders verhält es sich mit der jetzt gangbaren Glasur in den Hannoverschen und vermuthlich den meisten andern Gegenden, welche nur Firnis, nicht wahres, vollkommenes Glas ist. Vier Gelbtöpfe sind darüber vernommen worden. Ihre einzelnen Ausfagen gaben vielen Aufschluß, sind aber zu weitläufig, um hier mitgetheilt zu werden. Die Resultate, die der Vf. daraus zieht, sind folgende: 1) das die Silberglätte in gar großem Uebermaafs zu diesen Töpfen genommen wird, die fast bloß damit überzogen sind; denn die Töpfer urtheilen selbst, das die geringen Zuthaten an Leimen, Salz, Mehl und Aschenlauge, welche nach Willkühr der eine Töpfer setzt, der andre wegläßt, als Bestandtheile der Glasur selbst, unnütz sind, und überall nicht als nöthig zu ihrer Figurung im Brand anzusehen sind, sondern bloß zu ihrer bequemern Verarbeitung und zur Festhaltung vor dem Brand dienen können. 2) Dieser Bleyüberzug geht in keine wahre Verglasung über. Der Kiesel sand und die Asche in Substanz fehlen in dieser Mischung ganz, und würden doch erforderlich seyn, wenn mit Silberglätte und Salz eine

wahre Verglasung vor sich gehen sollte. 3) Da die Silberglätte nicht zu Bleyglas geworden ist: so durchdringt sie auch nicht die Thonmasse, wie oben erfordert wurde. Der Augentchein zeigt auch, das die Glasur dieser Töpfe, zumal wenn sie etwas schwach gebrannt sind, und Säuren in ihnen stehen, leicht abblättert, und der Thon oft so weißlich darunter erscheint, als wenn gar keine Glasur darauf gewesen wäre. 4) Das Bley ist aber auch durch keinen starken und lebhaften Brand gehörig sigirt. Die Hitze ist nicht stark, und theilt sich wegen schlechter Beschaffenheit der Oefen nicht gut mit. Nicht einmal die Kupferasche und der Braunstein kommen eigentlich in Fluß. Vieles irdene Zeug bleibt im Ofen zurück, an dem die Bleyglätte nicht in Fluß gekommen ist. Vermuthlich schmilzt zerriebne Silberglätte wie das Bley bey dem 550 Grade Fahrenheit. Wie weit ist dieses unter dem Grade der leichtflüssigsten Verglasung. Der für die Feurung bestimmte Raum beträgt nur ungefähr den 11ten Theil von dem, den die Töpfe in dem Ofen einnehmen. Es wird zu wenig Holz genommen. Ein Zeuge glaubte bey seiner Ausiage viel zu sagen, das er zu 40 Stunden Feurung in einem Ofen, dessen GröÙe ungefähr 720 Cubikfuß betrage, meist 3 Klaftern verbrenne, welches, zumal bey der ganz fehlerhaften Anlage dieser Oefen, gar wenig ist. Die Hitze maÙ notwendig über das meiste im Ofen befindliche Geschirr weggehen. 5) Das diese Handwerker nicht alt werden, Krämpfe, Gicht, Verstopfung und blasse Gesichtsfarbe erhalten, und ihr Vieh, ihre Hunde und Katzen, unfehlbar sterben, beweist nun den bekannten Satz, das die Silberglätte, die diese Töpfer bey der Verarbeitung einfaugen und verschlucken, ein sehr schädliches und tödtliches Gift sey. 6) Die Kupferasche, welche der grünen Glasur zugesetzt wird, wird auch nachtheilig seyn, und gleich anfangs heftige Schmerzen wirken, wenn die Silberglätte nur Schwäche, Druck des Magens und dumpfen Schmerz denen, die sie vergifftet, zufügt. 7) Das mangelhafte und nicht gahr genug gebrannte Töpfergut wird von den Töpfern nicht *versandt*, sondern am Ort selbst höchst wohlfeil verkauft. Aber Umläufer kaufen es wahrscheinlich da auf, und bringen es nach Hannover und in die umliegenden Gegenden. 8) Das man in Sachsen das halb trockne Geschirr in den Ofen bringt und schrötet, so wie auch einige Töpfer in der Gegend des hannoverschen Amtes Springe die Glasur auf das windtrockne oder halbtrockne Geschirr auftragen, scheint sowohl, als auch der Zusatz von Aschenlauge, welche den Nutzen haben soll, das die Glasur auch auf halbgahren Gut fest bleibt, zu bewirken, das die Pori des Thons offen bleiben, oder sich besser eröffnen, mithin sich die Glasur mit dem Thon leichter verbinden. und

oder einen Trank von ungeſchälter Gerſte, die man ſo lang im Waſſer kochet, bis ſie aufplatzt.“ — S. 338. „Im *Oberrheinischen* Kreiſe liegt ein Theil der Pfalz.“ Sollte im *Niederrheinischen* heiffen. S. 339. Zu Doſſenheim (nicht Deffenheim) ſind gegerwärtig keine angoriſche Ziegen mehr. S. 341. „Die Verbeſſerung der Feldwirthſchaft durch den Kleebau iſt *faſt in ganz Schwaben* ſchon im Gange.“ Das hat Rec. weder geſehen noch gehört, als er vor 2 Jahren einen beträchtlichen Theil dieſes ſchönen und fruchtbaren Kreiſes durchreiſete; ſondern vielmehr ſind die Felder faſt überall noch in drey Oeſcie (Zelgen — Fluren) eingetheilt, wovon ein Theil regelmäßig braach liegen muß. In einigen wenigen Kreisländern, beſonders in der Nachbarſchaft der Schweiz, hat man zwar ſeit einigen Jahren angefangen, nicht nur Gemeinweiden zu vertheilen, ſondern ſelbſt die Güter auseinander zu ſetzen oder zu vereinöden, wie ſie es dort nennen. Allein dieſe ſehr vernünftige Verfahrungsart iſt im größten Theile Schwabens kaum bekannt, geſchweige beliebt und nachgeahmt. — S. 350. „Die Schweizer ſind glücklich, weil ſie friedlich, treu und fleißig ſind.“ Sollte dieſes allein die Urſache ihres Glückes ſeyn? Freylich iſt dies Reich *itzt* ſehr unglücklich? War es aber vor der Revolution glücklich? Unmittelbar hierauf ſagt der Vf. „So ſteht es aber *jetzt* nicht in Frankreich.“ Es iſt Schade, daß der Vf. wenn er ja glaubte, den gegenwärtigen Zuſtand Frankreichs berühren zu müſſen, dabey nicht auch die liebenswürdige und muſtermäßige Unpartheylichkeit ſo genau beobachtete, wie S. 327. in der Erzählung von Lutheranern und Reformirten.

LEIPZIG, b. Crufius: *Constants curioſe Lebensgeſchichte und ſonderbare Fatalitäten*. Ein Buch fürs Volk, beſonders für Handwerksburſche, von C. G. Salzmann. Dritter Theil. 1793. 186 S. 8.

Im Ganzen kann ſich Rec. auch in Anſehung dieſes dritten Theils auf ſein Urtheil über die beiden *erſteren* (A. L. Z. 1792, N. 49; 1793, N. 322) beziehen: nur daß man in dieſem dritten Theile wieder häufiger als im zweyten, auf manche gut gemeinte, aber zu idealiſche, oder wohl ganz unrichtige, Lieblingsentwürfe

des Vf. ſtößt. Hr. S. läßt ſeinen Constant, der im 2ten Theil auf ſeiner Reiſe nach Amerika durch Schiffbruch an ein Land, verſchlagen worden war, wo alle *pie deſideria* unſerer Europäiſchen Koſmopoliten ſich *realiſirt* finden, mit der innern häuslichen und bürgerlichen Verfaſſung der dortigen Einwohner näher bekannt werden. Es iſt nicht zu läugnen daß man dabey auf manche recht gute wohlauſgedacht, mit unter auch wohl in unſern Gegenden wirklich ausführbare, menſchenfreundliche Träumerey geführt wird. Das öffentliche Todtengericht, das dort über jeden Verstorbenen vor ſeiner Beerdigung gehalten wird, könnte und müſte ganz gewiß die beſten Folgen für die Moralität haben; wenn nur nicht zur Ausführbarkeit ein ſo hoher Grad rein demokratiſcher Geſinnungen und Tugenden vorausgeſetzt werden müſte, dergleichen wohl in keinem unſrer ſublunariſchen Staaten anzutreffen ſeyn möchte. Ganz zweckmäßig iſt der Gedanke, junge angehende Brautleute durch den Geiſtlichen über ihre Kenntniſſe in den Pflichten des Eheſtands und der Kinderzucht examiniren zu laſſen. Sehr treffend iſt S. 52. gegen den Lieblingsgedanken neuerer Zeiten, durch Belohnungen, und öffentliche Ehrenbezeugungen Privatugenden wecken und nähren zu wollen, geeifert; und ſehr wahr wird S. 82., bey Gelegenheit der Einführung eines in Vorſchlag gebrachten nützlichen Mittels, den Müttern das Säugen ihrer Kinder im erſten Kindbett zu erleichtern, ſagt: „Wir halten wenig von Befehlen — — „Wir haben bey uns das Sprüchwort: Wenn man will, daß eine Sache recht ſchlecht oder gar nicht geſchehen ſoll, ſo darf man ſie nur befehlen.“ — Deſto auffällender iſt es, daß Hr. S. nur wenige Seiten vorher, bey Gelegenheit des in Vorſchlag gebrachten *Blattern-Hauſes* in einer Note ſich ſo viel vom *obrigkeitlichen Beyſtand* verſpricht. Die gewiß ſehr menſchenfreundliche Idee, durch eine Anſtalt der Art das Menſchengeschlecht von den Verherungen der Blattern ganz zu beſreyen, iſt bey weitem noch nicht reif genug; das *pro* und *contra* iſt noch lange nicht ſo fatſam debattirt, daß ſich darin als in einer völlig ausgemachten Sache durch populäre Schriften an den gemeinen Mann appelliren oder gar *obrigkeitlichen Beyſtand* und Verordnungen anrathen lieſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUNUNGSSCHRIFTEN. Berlin, b. Dieterici: *Drey Gelegenheitspredigten* ſehr wichtigen Inhalts gehalten von M. Johann Chriſtoph Zaumſegel, Paſtor zu Münchenbernsdorf in Sachſen, und auf vieles Verlangen zum Druck befördert von ſeinem jüngſten Sohne, C. G. Zaumſegel. 1791. 64. S. 8. (3 Gr.) Die erſte dieſer Predigten iſt 1772. bey der groſen Theurung in Sachſen gehalten worden; die dritte 1790. bey Gelegenheit der Unruhen in Sachſen. Die zweyte iſt beſonders merkwürdig wegen der Veranlaſſung dazu. Eine Truppe von Comödianten, die ſich ſelbſt für Zigeuner ausgaben und welche der Gutsbeſitzer Hr. Hauptmann von Leibnitz ſchützte, hatte groſe Sittenloſigkeit

in dem kleinen Städtchen angerichtet. Der Vf. eiferte dagegen in dieſer Predigt. Als er aus der Kirche gieng, begegnete ihm der Edelmann, der ihn deswegen zur Rede ſtellte, ihn anfangs mit den niedrigſten Schimpfworten belegte und hernach mit einem Prügel beynahe tod ſchlug, und ſehr übel zurichtete. Hierüber wurde bey dem Conſiſtorium ein Proceß anhängig, deſſen Ausgang aber der Vf. nicht erlebte. Die Predigten ſelbſt zeichnen ſich durch nichts beſonders aus; ſind aber populär und herzlich, und zeugen von einem redlichen Eifer des Vf. für die Ausbreitung der Religion und der Tugend.

auch, ohne sehr flüchtig zu seyn, in selbigen eindringen kann. Das Auflösen der Silberglätte durch Kochen oder Aufbewahren der Speisen wird aber nicht verhindert. Eine sehr schöne, aber gefährliche, Art Töpfe, die zu Rumbek im Hessenschaumburgischen ehemals gearbeitet, und in Hannover häufig verkauft wurden, wird ausführlich zergliedert. Rec. glaubt, gleich hier anführen zu müssen, was im Werk selbst weit davon getrennt ist, das, was von der Schädlichkeit der Bleyglatur nach Theorie und Erfahrung geurtheilt wird. So wie Bley unter alien Metallen das auflöslichste ist: so ist wiederum Silberglätte oder Bleyglätte, und aus der besteht die Glatur wesentlich, die auflöslichste Bleyzubereitung. Diese Eigenschaft der größten Auflösbarkeit beweist die Silberglätte auch auf unsern irdenen Küchengeräthen. Es ist aus theoretischen Gründen oben gezeigt, das in der Zusammensetzung dieser Glatur nichts sey, was das Gift fortscuffle, oder seine Auflösung verhindere, zumal wenn Säuren in diese Töpfe gesetzt werden. Diese vorzügliche Auflösbarkeit des Bleygehalts aus der Glatur beweisen nun alle angeführten chymischen Versuche. Um sein Zeugniß nicht allein gelten zu lassen, bewirkte Hr. E. bey der königl. Landesregierung zu Hannover, das Hr. Westrumb den Auftrag erhielt, solche Versuche anzustellen. Wir bedauern, das Gutachten dieses berühmten Chymikers hier nicht eingerückt zu finden, da nur die Versuche mitgetheilt werden, die den Ideen des Hn. E. günstig sind. Milch, die in einem irdenen Topf sauer geworden war, enthielt den 60,000sten Theil Bley. Saure Milch, die in einem solchen Topf kochte, und dann 12 Stunden stand, gab den 50,000sten Theil Bley. Buttermilch mit Grütze gekocht, eine gewöhnliche Speise des Landmanns, zeigte kaum eine merkliche Spur von Bley. Als sie bis zum völligen Verderben stehen blieb, betrug das Gift kaum den 80,000 Theil. Eine Menge anderer Speisen, als Bohnen, Kartoffeln, die mit saurer Milch oder Buttermilch gekocht wurden, enthielten auch nur alsdann Bley, wenn sie mehrere Tage in diesen Töpfen aufbewahrt wurden. Saure mit Eßig, Wein oder Cremor bereitete Molken enthielten gleich nach der Bereitung kein Bley. Nachdem die süßen Molken aber sauer geworden, und als Säure noch 48 Stunden in solchen Töpfen gestanden, enthielten sie etwa den 50,000sten Theil Bley. Die Brühe von saurem Kohl, der mit Speck in einem glaturten Topf gahr gekocht, ausgepreßt und filtrirt war, gab kaum den 100,000sten Theil Bley. Drey Tage in einem solchen Topf aufbewahrt, den 60,000sten Theil. Viele andere Versuche, die diesen mehr oder weniger ähnlich sind, übergehen wir; nur den mit Citronensaft führen wir noch an. In einem irdenen Topf gelitten, enthielt er den 50,000sten Theil Bley. Nun aber noch in einem solchen Topf 3 Tage aufbewahrt, den 10,000 Theil. Hr. Westrumb hat auch eine zweyte Reihe von Versuchen mit grünen mit Glätte und Kupferasche glaturten Gefäßen angestellt. Er fand in allen Speisen und Getränken, die sauer sind, oder doch leicht sauer werden, immer Kupfer, doch nie mehr als den 50,000sten Theil ihres Gewichts. Den Braunstein fand er auch in sauerlichen Speisen und Getränken aufgelöst. Diese Versuche sollen aber nach Hn. E. nicht beweisen,

das nicht noch eine grössere Menge Bley aufgelöst werde. Er sagt hierüber vieles an sich gegründete, denn man auch aus dem Aufsatz des Hn. W., so weit wir ihn hier lesen, nichts entgegenzusetzen kann. Dieser entwickelt hier nemlich sein Verfahren bey den Versuchen nicht, führt sie bloß mit den Resultaten an; denn er konnte keinen Gegner erwarten, und hatte sein Gutachten einem Collegium zu übergeben, das bey solchen Umständen kein Urtheil fällen kann, sondern einem Manne, wie ihm, vertrauen muß, und das er nur durch einige Ausführlichkeit von seiner Sorgfalt in der Untersuchung zu überzeugen hat. Es befremdet von einem Manne, wie Hr. E., der allenthalben mit der größten Discretion handelt, das er dieses Verhältniß eines solchen Gutachtens selbst angibt, und es doch wie eine Abhandlung behandelt, die für das Publicum bestimmt ist. Von ihm hätten wir erwartet, das er seine Einwürfe und Zweifel dem vortreflichen Chymiker vorlegen, und ihn ersuchen würde, sie in dieser Schrift zu beantworten. Welcher Leser wird sich ein Urtheil erlauben, ehe er Hn. W. gehört hat? Doch der Gang der Untersuchung kröet diese Abweichung von Hn. W. nicht, da der Vf. zeigt, das selbst nicht einmal so viel Bley, als jener in den Speisen aus der irdenen Glatur aufgelöst fand, in dem Devonshire Cyder und in den vergifteten Weinen war, denen die berühmte *colik of Devonshire* und die andern bekannten Bleycoliken zugeschrieben wurden. Der Vf. wirft zwar an einem andern Orte einen vorzüglichen Verdacht auf das irdene Geschirr, und sucht das Bley im Cyder und in den Weinen von der Beschuldigung zu befreyen; aber das kann natürlich der Gegner der Gefahr der Bleyvergiftung durch die irdenen Töpfe nicht für seine Meynung benutzen, und immer erhellt, das der Genuß von so viel, und sogar noch weniger, Bley als die Wetrambischen Versuche ergeben, von den erfahrensten Aerzten als hinreichend erklärt werden, die heftigsten Zufälle zu erregen. Eine ähnliche Vergleichung der Schädlichkeit des mit Bley legirten Zinnes, sowohl wenn wir Gefäße davon haben, als auch wenn unsre kupfernen Gefäße damit überzogen sind, fällt gleichfalls zum großen Nachtheil der irdenen Gefäße aus, da diese viel giftiger sind. Durch die Glatur irdener Töpfe wird also mehr Bley in den Körper gebracht, als auf jede andre Art, so viel, das man eher fragen könnte, warum erkranken wir nicht alle an der Bleycolik? als: ist dieser Bleygenuß stark genug, um unsre Volkschwäche und herrschenden Krankheiten oder ihre Verschlimmerung daraus erklären zu können? Die letzte Frage beantwortet Hr. E. durch Fälle, in denen durch kleine Dosen Bleyzucker, die verordnet wurden, sichtbare Folgen der Bleyvergiftung sich zeigten; die erstere Frage aber veranlaßt ihn, die Umstände zu entwickeln, die die Nachtheile des Bleygenusses wegräumen, vermindern oder auch erhöhen, und zum Ausbruch bringen. Wie die Speisen der höhern Stände in ihrer Bereitung und Aufbewahrung nach den Vorschriften der neuern Kochkunst, und selbst die Art, wie der Wein behandelt wird, diese Bleyglatur so außerst gefährlich macht, wird ausführlich, und im Einzelnen mit vieler Einsicht dargethan. Warnungen vor dieser Töpferwaare aus theoretischen Gründen

den finden sich häufig; aber von wirklich durch sie verursachten Uebeln sind nur 6 Fälle, die aber auch in ihrem Gange, und so wie sie beobachtet worden sind, viel beweisen, in den vielen medicinischen Schriften, die Hr. E. las oder nachschlug, bemerkt worden. Der Vf. glaubt, die vielen Leiden und den Tod eines seiner Verwandten hieher rechnen zu können, der, seine Kindheit ausgenommen, nur einmal an einem kalten Fieber krank war, unter den glücklichsten Verhältnissen lebte, und immer sehr mäßig war. Von seiner frühesten Jugend an litt er an einem Bruch im Unterleibe über dem Nabel, hatte Neigung zu Verstopfungen und eine blasse, oft gelbliche, Gesichtsfarbe. Hiezu gesellte sich eine öftere halb (?) unwillkürliche Bewegung der Arme, oft auch der Beine. Diese Bewegung war damals *dehnend*, nicht zuckend, und es war unentschieden, ob sie Krankheit oder Gewohnheit war. Schon 1785 in seinem 60sten Jahr soll er zuweilen darüber geklagt haben, daß nach oft eingetretener Leibesverstopfung der Abgang hart und klein wie Schaaflinst sey. In demselben Jahr erhielt er, ohne aufse Veranlassung, einen Bruchshaden. Die unwillkürlichen Bewegungen der Gliedmaßen nahmen zu, waren jetzt zuckend, mit Schmerzen in den Schultern, und machten oft schlaflose Nächte. Am Ende des Sommers 1788 stellte sich eine Unbeweglichkeit der Finger, mit gelinden Schmerzen verbunden, und eine Steifheit des einen Beins, ein. Geschwulst oder Knoten an den Gelenken waren nicht wahrzunehmen. Es war nur eine halbe Lähmung der Finger; denn der Kranke konnte mit Mühe schreiben, aber durchaus nicht die Feder mit der rechten Hand hinnehmen. Eine Tasse konnte er wohl eine Weile halten, verlor aber plötzlich das Vermögen, und liefs sie fallen. Im Herbst 1788 erfolgte eine Unbeweglichkeit der Fußgelenke, und bald darauf Lähmung der Füße selbst, die fast ohne Schmerz, mit Beybehaltung des Gefühls, war. Nur einige Sehnen waren gelähmt, die Füße konnten mühsam wohl nach der einen Seite, aber gar nicht nach der andern Seite, bewegt, die Zehen wohl niedergedrückt, aber nicht aufgehoben werden. Nach gerade verlagten auch die Sehnen des Knie- und Hüftgelenkes ihre Dienste; er konnte sich nun nicht selbst aufrichten, wohl aber niedersetzen. Sein Arzt, der alles dies für *Gicht* (!) halten konnte, starb im Frühjahr 1789. Vortreflich zeigt Hr. E., wie alle Veränderung in der Diät und die angewendeten Mittel, vorzüglich die Säuren und in frühern Jahren das Waschen mit kaltem Wasser, die Zufälle verblindern mußte. Hierinn sucht er auch die Ursache, daß alle übrigen Hausgenossen dem Bleygeness weniger ausgesetzt waren, oder doch seinem übeln Einflufs entgingen. Hn. Leibmedicus *Wichmann* vertraute sich nun der Kranke an; dieser erklärte das Uebel für eine Bleykrankheit, für die wahre Hüttenkatze, die jetzt unheilbar sey. Damals war der Druck im Unterleibe schon unerträglich schmerzhaft, die Hände und Schultern schmerzten auch. Dabey noch ein unerträgliches Zucken über den ganzen Körper, ein heftiger Stuhlgang und starke Zuckungen der Gliedmaßen, die der Kranke sich mit Erleichterung festhalten liefs. Die Lähmung hatte auch sehr zuge-

nommen. Anfälle von Angst vermehrten diese Leiden noch. Ein anderer um Rath befragter Arzt, der den Kranken in der Folge auch selbst sah, zog einen Fall auf den Rücken, den der Kranke *vor einigen Jahren* gethan hatte, in Verdacht, da das Uebel doch viele Jahre durch sich nach und nach entwickelt hatte. Die Schmerzen wurden so arg, daß der Kranke sie beschrieb, als würden ihm die Gedärme mit Spiessen durchbohrt. Arme und Beine waren ganz abgezehrt. Im März 1790 wurde ein schleichendes Fieber merklich. Der ausgehultere Schleim war mit Blut vermischt. Im April erfolgte der Tod auf eine sanfte Art, mit einigen Spuren des Schlagflusses. In dem *Ilao* zeigte sich bey der Section eine runde Oeffnung von der Gröfse einer Erbse, wodurch flüssige Speifen in die Höhle des Unterleibes gedrungen waren. In demselben Darm waren noch mehrere runde Stellen, wie Erbsen und Linsen groß, an welchen die *tunica villosa* ganz zerfacht und erodirt war. Die Gegend der *valvulae coli* und des *tractus intestinorum*, welcher den Bruch bildete, war mit unzähligen runden Erosionen von gleicher Gröfse wie besät. Bey vielen waren mehrere Häute durchfressen, so daß man durch sie einen Strohhalm hätte stecken können. Andre Stellen dieser Art waren verhärtet, andre schienen geeitert zu haben. Am Rücken war keine Spur von Verletzung. (Die Krankengeschichte ist mit feiner Kunst der Beobachtung, die manchem Arzt zu wünschen wäre, erzählt; aber der Sectionsbericht hat einige Mängel, die ihn von der Hand des feirenden oder des andern anwesenden Arztes verfaßt zu lesen, wünschen lassen. Man sieht nicht, ob diese Verletzungen von so lange her seyn möchten, daß sie mit einem so alten Uebel als Ursache zusammenhängen können.) Noch eine Krankengeschichte, die dieser sehr gleicht, und mit dem Tode endigte, die auch von Hn. *Wichmann* behandelt, und für die Bleycolik erkannt wurde. Hr. *Ebell* erzählt sie nach einem Bericht, den ihm die Wittwe nach dem Tode ihres Mannes mittheilte. Von seiner Kindheit an klagte auch er über Drücken im Leibe über dem Nabel; ein Uebel, das ein Bruder von ihm auch litt. (Dieses frühe Entstehen der Krankheit in beiden Fällen schwächt, wie uns dünkt, den Verdacht von Bleygeness etwas.) Aus Furcht vor kupfernen und zinnernen Geschürren liefs er blofs in glasurten irdenen kochen, und zwar sehr sänerlich. Er wurde nicht seirt. In beiden Fällen suchte Hr. E. die Unmöglichkeit, daß auf eine andre Art Bley hätte genossen werden können, darzuthun. Nun noch ein andrer Fall. In eines Kaufmanns Hause in Hannover starben bald auf einander 3 dem Ansehen nach sehr gesunde Kinder, und zu gleicher Zeit erkrankte fast das ganze Haus, nemlich 18 von 21 Personen, an mehr oder minder heftigen Leibes-schmerzen. Wir können hier die Gründe nicht anführen und beurtheilen, die Hn. E. die Glasur der irdenen Töpfe verdächtig machten, (denn die Aerzte waren nicht auf sie verfallen,) und wie er aus Nebenumständen das Erkrankten aller und den Tod der 3 erklärt. Es wird sogar wahrscheinlich gemacht, daß die einige Jahre vorher verstorbene Frau vom Hause dieser Quelle ihren Tod zu verdanken habe. Niemand hatte aber Gliederschmerzen

zen, Lähmungen oder Unbeweglichkeit der Hände und Füße gehabt, oder an Zuckungen gelitten. Die Krankengeschichte der ältesten Tochter, eines sehr blühenden Mädchens von 16 Jahren, die nach 14 Tagen mit dem Tode endigte, wird aus einem Aufsatze eines Arztes mitgetheilt. Die Krankheit hatte nichts eignes, als vom 3 Tage an einigen Schmerz in der Gegend des Magens, der nur recht fühlbar wurde, wenn man die Stelle heftig drückte. Bey veränderter Lage im Bette nahm der Schmerz wenig zu. Am 8ten Tage veränderte er seinen Sitz, und zog sich in die *regionem umbilicalem* und in beide *hypochondria*, wo ihn aber auch nur ein heftiger Druck fühlbar machte. Bey der Section zeigte sich unter der äußern Häuten sehr vieles Fett und durchaus nichts abgezehretes. (Ganz den Erscheinungen, die man sonst bey Bleyvergiftung fand, entgegen.) Die Gegend, wo das *Ileum* in das *caecum* und *colon* tritt, verrieth schon von außen durch starke Röthe den schmerzhaft gewesenen Theil. Im *intestino caeco* und *colon*, vorzüglich an und um die *valvula coli* fanden sich äußerst viele runde, halb durchgeätzte, Stellen, von denen einige noch tiefer eingestossen waren, in der Größe einer Linse, Erbse, oder kleinen Feldbohne. Sie waren hell ziegelroth, anders wie bey Entzündungen. Genau in der Mitte der meisten und größten dieser Stellen war ein erhabener, schwarzbrauner, ziemlich harter Körper oder auch mehrere, zum Theil größer, als ein Senf- oder halbes Kümmelkorn. Bey der Section selbst hat Hr. *Wichmann* unter dem Vergrößerungsglase an einigen Körpern eine Blanke wahrgenommen. Diese Körnchen ließen sich zwischen den Fingern zerdrücken. Auf eines dieser Körnchen goß Hr. E. in der Folge einen Tropfen der Hahnemannischen Weinprobe; dieser färbte sich schwärzlich. Das *Ileum* und der Magen wurden nicht geöffnet. Nur etwa 2 Spannen lang über der *valvula coli* war noch eine einzelne runde Stelle im *Ileo* entzündet. Sie enthielt, wie eine Feldbohne groß, einen Abscess. Sobald diese Beschaffenheit der Gedärme nebst dem Erkranken des ganzen Hauses einen Giftgenuss außer Zweifel setzte, suchten ihn die Aerzte durch die fortältigsten Untersuchungen ausfindig zu machen; aber sie gaben alle ein verneinendes Resultat. Nur an die Töpferglasur wurde nicht gedacht. Die beschädigten Gedärme werden in einem besondern Capitel noch genauer beschrieben, so wie sie der Vf. fand, da sie in Weingeist aufgehoben wurden. Sie sind auch auf einer Kupferplatte abgebildet. Auf die Theorie des Vf., mit der er diese Verletzungen zu erklären sucht, können wir uns hier nicht einlassen.

Noch gehört hieher. Eine Kaufmannsrau liefs 33 Jahre immer zur Schlachtzeit eine Sülze in einem Klumpen von Steingut machen. Da dieser zerbrach, wurde eine tiefe Schaale von leichter glasierter Töpferwaare zum Einfäuren der Sülze genommen. Immer war diese ohne Nachtheil genossen worden; jetzt wurde sie, wie ehemals, bereitet, und machte in und außer dem Hause viele Menschen, die sie aßen, krank. Auf den irdenen Kump warf die Frau selbst allen Verdacht, weil sie sei-

ne sonst gute Glasur ganz abgeblättert fand. Durch *eidliche* Aussagen seiner jetzigen und ehemaligen Domestiquen, durch sehr überzeugende Beweise that Hr. E. dar, das er durch die Töpferglasur des leichten irdenen Geschirrs in 14 Jahren wenigstens 50 paar Tauben, 40 theils alte, theils junge Hühner, 40 Canarienvögel, 20 Hunde und etwa 20 andere Hausthiere, folglich gegen 223 Thiere verloren hat, indem sie aus diesem Geschirre ihre Nahrung bekamen. Einen Hund liefs er durch 2 Rossärzte öffnen. Er hatte 6 Löcher im Magen, 2 wie ein 2 gute Groschen Stück, 4 wie dicke Erbsen. Das *visum repertum* ist ganz mitgetheilt. Dem Hn Rath *Wehrs* starben auch ein paar türkische Enten und eine junge Taube, als er sie aus irdenen glasierten Töpfen saufen liefs. Untersuchung der Töpfe und Schaalen, die dies Erkranken und Sterben veranlaßt hatten. Chymische Versuche, die umständlich angeführt werden, geben das Resultat, das alle lang gebrauchten Töpfe ausgelaugt sind, und den Bleygehalt ihrer Glasur, welchen kalter Essig daraus zu ziehen vermögend gewesen seyn würde, schon früher den Speisen und Getränken mitgetheilt haben, die vorher darin zubereitet oder aufbewahrt gewesen sind. Die Töpfe, welche erweislich großen Schaden angerichtet, hatten diesen Bleygehalt verloren. Da die geringern Stände alle irdenen Töpfe noch lange gebrauchen, die höhern sie oft aber mit neuen vertauschen; so erhellt auch hieraus, das jene weniger dem Bleygenuss ausgesetzt sind. Bemerkungen über die erzählten Vergiftungen vieler Menschen und Thiere, und Anwendung auf das Gutachten eines Arztes wegen der häufigen Brüche im Hannoverschen.

(Der Befchluss folgt.)

M A T H E M A T I K.

BERLIN, b. Lagarde: *Leonhard Eulers vollständige Anleitung zur Differential-Rechnung*. Aus dem Lateinischen übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet, von *J. And. Ch. Michelsen*, Prof. der Math. u. Phys. am vereinigt. Berl. u. Cöln. Gymnas. u. Mitgl. der kön. Preufs. Akad. d. Wiss. Dritter Theil. 1793. 322 S. 8. (1 Rthlr.)

Enthält die Uebersetzung der 2ten Abtheilung des II Theils des Originals, und betrifft den Gebrauch der Differentialrechnung in der Analysis des Endlichen, so wie auch in der Lehre von den Reihen. Die Uebersetzung ist, wie die in den ersten Theilen, welche von einem andern Rec. längst angezeigt sind. Diesem Theile sind keine Anmerkungen und Zusätze, sondern nur eine tabellarische Darstellung des Inhalts beygefügt. Sie sollen durch eine so bald als möglich erscheinende Schrift: „*Ueber Differential- und Integral-Rechnung überhaupt, und die Anwendung derselben auf die Geometrie insbesondere*“, hinreichend ersetzt werden. Durch diese Schrift hofft Hr. M. zugleich zu zeigen, das er die durch die Aufnahme zum Mitgliede der Preufs. Akademie ihm ertheilte Belohnung stets als den stärksten Beweggrund zu vergrößerter Thätigkeit betrachten werde.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 8. April 1794.

ARZNEYGEAHRTHEIT.

HANNOVER, in Comm. b. den Gebr. Hahn: *Die Bleyglasur des irdenen Küchengefchirrs als eine unerkannte Hauptquelle vieler unserer Krankheiten und Mitursache der Abnahme körperlicher Kräfte der Menschen, besonders der höhern Stände etc.* Vom Hofr. G. A. Ebell.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Diese Thatfachen, aus denen hier so sehr viel gefolgert wird, haben allendings sehr viel Auffallendes, und verdienen sowohl die Aufmerksamkeit der Regierungen und jedes Familienvaters, als die ernsthafteste Prüfung unsrer Aerzte und Chemiker. In praktischen Angelegenheiten, die in so naher Beziehung mit Menschenwohl stehen, den Skepticismus zu weit treiben, ist gewiss verwerflich. Aber eine Warnung an den würdigen Vf. und an alle unsre Leser steht hier unstreitig an der rechten Stelle, die Untersuchungen nicht halb und nicht einseitig fortzusetzen, und keine andre Resultate aus ihnen zu ziehen, als sich natürlich aus ihnen ergeben. Es ist noch nicht alles auf das Reine gebracht. Im Hannöverschen, und wo auf eine ähnliche Art die Glasur des irdenen Geschirrs bereitet wird, muss man sich vorerst der glasurten irdenen Töpfe gar nicht bedienen, und an andern Orten, wo die Glasur von der Beschaffenheit etwa ist, wie sie die Schriftsteller angeben, nur mit vieler Vorsicht sie gebrauchen, so dass man nichts lange darin stehen, und sie alt werden lässt. Wie man in seinem Vaterland mit dem irdenen Geschirr umgeht, muss vor allem jeder Patriotischgesinnte auszuforschen suchen. Wir hoffen, dass nicht allenthalben dieselben Missbräuche so tief Wurzel gefasst haben; und würde dies klar dargethan: so würde der Vf. wohl selbst zu der Erkenntnis kommen, dass er dieser Quelle zu viele Uebel zugeschrieben, und sie nicht mit den haltbarsten Beweisen über ganz Europa und alle seine Einwohner verbreitet, geschildert hat. Man kann nicht läugnen, dass in diesen hier gelieferten Krankengeschichten und Leichenöffnungen der Menschen und Thiere vieles liegt und übereinstimmt, was den Bleygenuss, und zwar durch die glasurten irdenen Töpfe, sehr verdächtig macht. Aber es ließen sich doch noch hin und wieder Zweifel erregen. Es war doch nur immer Muthmaßung, die nur als die wahrscheinlichste Hypothese sich aufdrang. Die 2 ersten Kranken hatten unstreitig zuletzt die völlige Töpercolik, nur nicht mit der Abzehrung, die sie mit charakterisirt, von Anfang her verbunden. Aber entsteht diese Colik nur allein vom Bleygenuss? Wie viele Schriftstel-

ler schreiben sie ihm allein zu? Dass das Bley so kauftisch wirkt, und im Darmkanal Löcher frisst, hat man doch bis jetzt nicht gefunden. Wäre dies häufig der Fall: so ließe sich doch wohl keine Genesung denken, an der doch in dieser Krankheit so leicht kein Arzt verzweifelt. Durch diese Einwürfe wollen wir nichts weniger, als den Eindruck schwächen, den dieses mit selten vereinigten Kenntnissen, und mit viel Scharffinn ausgearbeitete, Werk auf jeden, dem sein eignes Wohl am Herzen liegt, und noch mehr auf den machen muss, der für andrer Wohl auch fühlt. Diesen Eindruck zu verstärken und allgemeiner zu machen, ist im Gegentheil der Zweck dieser ausführlichen Anzeige. Aber wir wollen gern zu fernern Untersuchungen, und zumal zu Versuchen an Thieren, denen absichtlich Bley in allen Formen gegeben werden müßte, reizen. Bis auf diesem Wege der Vf. widerlegt wird, oder seine Sätze ihre gehörige Bestimmung und Beschränkung erhalten, gelten sie in aller der Ausdehnung, die Vorsicht bey dem Gebrauch des glasurten irdenen Geschirrs nur immer gebietet. Die Bestreitung einzelner Behauptungen ändert nichts.

Die Furcht, die Grenzen dieser Zeitung schon zu sehr überschritten zu haben, nöthigt uns, die reichhaltigen historischen Abschnitte und die medicinischen Erörterungen, wie das Bley wirkt, und wie ihm entgegen gewirkt werden kann, nur mit wenigen Worten zu berühren. Hr. E. sucht zu beweisen, dass die Bleycolik allgemein geworden wäre, und epidemisch um sich gegriffen habe, auf die Weise und in dem Grade, als das glasurte irdene Geschirr in Gebrauch gekommen ist. Um dieses zu beweisen, wird mit vielem literarischen Aufwand die Geschichte dieser Krankheit und der Glasur erzählt und mit einander verglichen. Welche Mannichfaltigkeit von Uebeln vom Bleygenuss entstehen kann, keine Krankheit ist hier vergessen. Es giebt unzählige Stufen derselben. *Wir alle stehen auf einer dieser Stufen. Oft schläft bey uns das Gift*, bis Zufall es weckt, bis eine andre Krankheit uns befällt, die minder böse und gefährlich würde gewesen seyn, wenn nicht vorher Bleygift, (das also doch wirksam war,) die Kräfte unsrer Natur geschwächt hätte, oder wenn wir etwas an sich Unschädliches geniesßen, das aber in Verbindung mit dem im Darmcanal vorhandenen Bley äußerst schädlich wird. Die Erfahrung lehre, dass üble Witterung, kalter Wind, Zugluft das Gift wecke. Die Abnahme der Kräfte ganzer Nationen, vorzüglich der ersten Klassen derselben, ist nach Ort und Zeit mit der Einführung der Bleyglasur gleichlaufend. Andre Ursachen haben zwar diese Schwächen mit bewirkt; aber eine Hauptquelle ist die Bleyglasur. Aus den Abänderungen im Gebrauch der Waffen, zu denen

nen andre Vorwände aufgefucht werden, deren Unfatt-
haftigkeit hier mit vieler Einficht gezeigt wird, erhellt,
dafs die Kraft zu mangeln anfing, diese Waffen zu tra-
gen und zu händhaben. Die Erfindung des Schiefspul-
vers und die erweiterte und verfeinerte Kriegskunst find
keine hinreichenden Erklärungsgründe. Wie der Vf.
diese Thatfache aufklärt und zeigt, wie und wo kör-
perliche Schwäche um sich greift, in welchen Graden sie
sich äußert, verdient im Buch selbst nachgelesen zu wer-
den. Das traurige Resultat, das Rec. nirgends so über-
zeugend vorgetragen fand, wird wohl nicht geläugnet
werden können. Des Vf. Erklärung dieser Erscheinung
lassen wir übrigens dahin gestellt seyn. Es wäre ferner
sehr sonderbar, dafs in der Vorzeit und bis ans Ende
des 15ten Jahrhunderts die Vornehmern sich mit Erfolg
bestrebten, die geringern Stände an körperlichen Kräf-
ten zu übertreffen, welches jetzt wohl jenen nicht ge-
lingen würde. Natürlich, denn diesem lähmenden Gift
ist ein Mann von Stande mehr ausgesetzt, als der Bauer,
der im blanken kupfernen oder eisernen Topf kocht. Hr.
E. schildert die Lebensart, die Diät, das Benehmen in
Krankheiten, das zu früh anstrengende Arbeiten der
Landleute, und führt die unzähligen widrigen Umstän-
de an, die ihre Kräfte lähmen müssen. In den Gegen-
den von Deutschland, die Rec. kennt, hat dieses Ge-
malde nur zu viele Wahrheit. Hier soll damit bewie-
sen werden, dafs die höhern Stände durchaus mehr Stär-
ke haben müßten. Mit ihrer weichlichen Erziehungs-
art erklärt man hier nichts; denn sie soll nach dem Vf.
verdrängt, und schon *bey mehreren Generationen* (!) eine
bessere Methode angewendet worden seyn. Andre Um-
stände, als das Schwitzen, zu anstrengende Geistesbe-
schäftigung, sitzende Lebensart, sind nicht allgemein ge-
nug, um die Entkräftung dieser Stände bewirkt zu ha-
ben, oder treffen die Jugend nicht, in der man schon
die ganze Anlage zu der auffallenden Schwäche wahr-
nimmt, die jetzt das Loos der vornehmen Welt ist. Nur
der häufige Genuß des Bleyes gibt den Aufschluß.

Hin und wieder auf eine Uebertreibung gerathen zu
seyn, sich nicht von allen eccentricischen Ideen gereinigt zu
haben, ist ein Vorwurf, den sich Hr. E. immer gefallen las-
sen kann. Wer faßte zuerst eine neue Idee, oder führ-
te sie in der Vollständigkeit aus, ohne im edeln Enthu-
siasmus, der nur zu solchem Nachdenken und zu solchen
mühsamen schriftstellerischen Arbeiten den Athem giebt,
sie zu weit auszudehnen, und etwas abentheuerlich an-
zuwenden? Wir erinnern nur an *Sanchez* und *Carere*
über die verlarvten venetianischen Krankheiten, an *Wei-
kard* über den Gichtstoff als Ursache der Nervenkrank-
heiten und so vieler andern, an *Kämpf* über die Ver-
stopfung der Eingeweide des Unterleibes. Es giebt Men-
schen, die nur das Uebertriebne bemerken, das Wahre
übersehen, und dann in das andre Extrem verfallen. Die-
se werden nur das Anstößige in diesem Werke auffas-
sen, und wohl gar den Satz behaupten: Bley sey un-
schädlich! Mit vieler Gewandheit, die von ruhiger Spe-
culation zeugt, sind die Sätze vorgetragen, die am mehr-
sten auffallen werden, und die Beschränkungen, die ih-
nen der Vf. selbst giebt, beweisen, dafs er sie von meh-

rern Seiten geprüft, und sich selbst Einwürfe gemacht
hat. Wir erwarteten nicht, dafs ein Rechtsgelehrter so
tief in das Innere der Arzneykunst, ohne alle Anwei-
sung, dringen würde. Graduirte zu seyn, oder auch die
Kunst lang und mit Beifall ausgeübt zu haben, schützt
nicht, wie die oben angeführten Beispiele von *Kampf*,
Weikard und andern beweisen, vor dem Mißgriff, ei-
ner Urfach alles oder zu viel zuzuschreiben. Wir wol-
len also nichts vergebens ausheben, wobey der kalte
Leser den Kopf schütteln muß; aber eine Erinnerung
dürfen wir nicht unterdrücken, wo das Beispiel des Vf.
Folgen haben könnte. Wo der Vf. durch Aussagen an-
derer etwas beweisen will, nöthigt er ihnen Eide ab.
Schwerlich dürfte ein literarisches Product existiren, das
so viele Eide veranlaßt hat. Die *nuda narrata* nicht zu
achten, ist acht juristisch. Aber bey dem wissenschaftli-
chen Forscher haben sie den mehrten Werth. Hatte
Sydenham und *Stoll* sich nicht verdächtig gemacht,
wenn sie ihre Beobachtungen hätten beschwören lassen?
Der Eid sichert nicht vor Betrug, wenigstens niemals
vor Selbsttäuschung und Irrthum. Er bestimmt den Aus-
spruch des Richters, aber gewiß nicht immer seine Ue-
berzeugung, ob er diese gleich unterdrücken muß. Doch
das weiß der Hr. Hofr. E., der ein so geschätztes Mit-
glied eines hohen Justizhofes ist, gewiß am besten.
Aber es befremdet, wenn Hr. Rath *Wehrs* eine eben mit-
getheilte, an sich sehr unbedeutende, Nachricht von dem
Tode einiger kleinen Thiere giebt, dafs er dieses auf
seinen Notariateid ausfagen muß. Zu Hn. *Wehrs* ha-
ben so unzählige ökonomische Gesellschaften das Zu-
trauen, dafs sie ihn zu ihrem Mitglied ernannt haben;
gewiß würde das Publicum seine unbefangene Erzäh-
lung nicht bezweifelt haben.

Von der Abbestellung der so schädlichen Bleyglafur.
Soll die Glafur auf den irdenen Töpfen nicht ab-
springen: so muß sie bey Erhitzung und Erkältung we-
nigstens eben so ausdehnbar, als der Thon selbst, seyn,
muß in ihn eindringen, und seine Poren verschließen.
Bisher fand man diese Vortheile allein bey dem Bleyglase
und den Bleykalken, vorzüglich bey der Silberglätte.
Eine Glafurart, welche zu hart, nicht ausdehnbar oder
nicht eindringend ist, kann, wenn sie auch in dem schwachen
Feuer, in dem diese Töpfe gebrannt werden, die
schönste Spiegelglätte annehmen sollte, dennoch der Auf-
gabe keine Genüge thun; sie wird dem Thon seine gro-
ße Durchdringlichkeit nicht nehmen, und da sie bey ihrer
Härte in der Hitze weniger, als der Thon selbst, aus-
gedehnt wird, unzählige Risse bekommen, und leicht
abspringen, oder aber den Thon selbst zu hart machen,
und ihm seine schieferartige Textur benehmen. Hr. *Welt-
rumb* macht Hoffnung, diese schwere Aufgabe zu lö-
sen. Bis dahin müßte man mit der Undurchdringlich-
keit des Steinguts ganz, oder doch mehrentheils, die
Ausdehnbarkeit des leichten Töpferguts verbinden, und
die Glafur von Salz machen. Diese Gefchirre könnten
vorzugsweise *Sanitätsgefchirre* heißen. Sie werden
nach des Vf. Anleitung im Springer Thal gemacht. Er
hat einige Töpfer auf die Weglassung alles Bleyes und
Kupfers und jedes andern schädlichen Metalls beedigt.
Meine

Meine Bemühung, heist es, durch Verbefferung dieses *Sanitätsgefchirrs* Nutzen zu stiften, werde ich fortfetzen, und diesen Gefchirren zu mehrerer Beglaubigung ihrer Unschädlichkeit ein Zeichen, etwa *Sanitati Approb. G. A. E.*, geben lassen; auch nach Möglichkeit sorgen lassen, dasz welches, sobald die *gelbglafurten Töpfe* abgeschafft werden, und das Publicum diesen Sanitätsgefchirren Beyfall giebt, in hinreichender Quantität (in ganz Europa?) zu haben sey. Ihr Preis wird aber um ein Drittheil höher seyn, als die jetzt gebraucht werden. Dieser höhere Preis, welcher wegen der Zuthaten und des kostbaren Brandes nicht zu vermeiden ist, wird durch die grössere Dauer der Töpfe ersetzt. Da dieses Gefchirr alles erfüllt, und nur leichte Töpfe mit einer noch erst zu erfindenden völlig bleyfreyen Glafur ihu künftig an die Seite gesetzt werden können: so scheint es überflüssig, noch auf Verbefferung der Bleyglafur zu rathen; das Bley wird immer schädlich werden. Aber man weicht zu ungern vom Herkommen ab. Man müste nur so viel von Bley zusetzen, als nöthig ist, die andern Zuthaten der Glafur in Fluss zu bringen, es besser seithalten, und mit den unschädlichen Theilen inniger verbinden. *Könitz* und *von Trebra* gaben hierüber Unterricht. Alles mit Bley glafurtes Töpfergut muß vor seinem Gebrauch ausgelaugt werden.

Sicherlich befremden jeden Leser dieser Schrift, die den Geist der Untersuchung und so viel Gefühl für Menschenwohl athmet, diese Stellen über das Sanitätsgefchirr, die so geheimnißvoll über die Hauptpuncte weg schleichen, und zuletzt alles auf Gewinns zu berechnen scheinen. Aber wahrscheinlich liegt ein Mißverständnis zum Grunde, oder eine besondre Verpflichtung gegen die Töpfer, die dieses Gefchirr bereiten. Hr. E. giebt allenthalben eine zu liberale und feine Denkart zu erkennen, als dasz wir uns nicht alles Urtheils enthalten sollten, bis eine nähere Erklärung von ihm bekannt wird, zu der wir ihn hiemit auffodern.

Die Schrift hat noch einen einfachen Titel mit einer ausdrucksvollen Vignette von Ramberg. Hinzugefügt ist auch das Titelkupfer, das Henkel seiner Abhandlung von der Hüttenkatze vorsetzte, nach einer Zeichnung von 1532. *Tod an Bleyvergiftung* ist es hier überschrieben. Diese Benennung drückt als Gewilsheit aus, was nur Muthmaßung ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) ZÜLLICHAU, b. Frommanns E.: *Sammlung von Amtsreden zur Vorbereitung auf den Genuß des heiligen Abendmals*, von Johann Joachim Lachmann, Inspector und Oberpfarrer zu Drossen. Zweyte umgearbeitete Auflage. 1791. I Theil. 312 S. II Theil. 202 S. ohne Vorrede und Inhalt. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

2) NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Betrachtungen und Gebete zur würdigen Feier des heiligen Abendmals für gebildete Christen*, gesammelt aus den Schriften

mehrerer berühmten Theologen, mit einer Vorrede von D. *Wilhelm Friedrich Hufnagel*, (damal.) Lehrer der Theologie, und Pastor an der Universitätskirche zu Erlangen. 1791. 214 S. 8.

Beide Schriften haben zwar nicht völlig eben denselben Zweck, behandeln aber doch einerley Gegenstand und beide sollen zur Vorbereitung auf den Genuß des heil. Abendmals dienen, N. 1. als *Vorbereitungsreden*, N. 2. als *Communionbuch*. In der Ausführung des Zwecks sind sie aber sehr von einander verschieden. Reden müssen zwar mehr paränetisch seyn, und Betrachtungen in einem Communionbuche mehr Belehrendes enthalten. Doch möchten wohl die Grenzen beider, ihrer Absicht nach, nicht so weit von einander zu entfernen seyn, als man es in diesen beiden Schriften findet, da N. 1. zu wenig Unterricht enthält, und oft in eine weit ausschweifige Declamation ausartet. Von der Absicht der Stiftung des heil. Abendmals, dem rechten Gebrauch und Nutzen desselben ist in N. 2. weit mehr Lehrreiches in einer bündig und kurze gesagt worden, als bey aller Weitläufigkeit in N. 1. Die Betrachtungen und Gebete sind auch in jener Schrift weit einfacher, kräftiger und rührender, als in dieser. Hr. L. ist dem strengorthodoxen Lehrbegriff in allem treu geblieben, wie er selbst in der Dedication und Vorrede sagt, und er rechnet es sich in der Vorrede zur zweyten Ausgabe zum Verdienst an, dasz derselbe auch in dieser unverändert beygehalten worden, weil er glaube, dasz man nach selbigem *kürzer* und *wirksamer* reden könne. Das letzte ist nun freylich auf keine Weise einzusehen; unterdessen folgt ein jeder mit Recht seiner eigenen Ueberzeugung, und es wäre unbillig, ihn deswegen in Anspruch zu nehmen. Aber dasz Hr. L. von 1775 bis 1791. nicht den kleinsten Fortschritt gethan hat, und auch da nicht ein Haarbreit von dem ältern Sytem abgewichen ist, dünkt dem Rec. doch ein deutlicher Beweis von dem Mangel einer fortgesetzten ernstlichen Prüfung zu seyn. Und diese steife Anhängigkeit an das Alte hat offenbar einen nachtheiligen Einfluß auf die Güte seiner Schrift gehabt. Was hat er denn nun damit gewonnen, wenn er sich unaufhörlich um diese dogmatischen Begriffe herumdreht: wir müssen unsere Sünden erkennen und bereuen, weil wir Gott dadurch *beleidigen*, und seinen *Zorn* reizen, wir müssen an Christum glauben, und sein Verdienst ergreifen, dadurch den *Zorn Gottes stillen*, das große *Wunder* im heil. Abendmal betrachten u. s. w.? Wird wohl der Zuhörer zur Tugend hingewiesen werden, wenn er von dem innern Werth der Tugend, von der Bestimmung des Menschen zur Ausübung derselben, von der Absicht Jesu, Tugend zu verbreiten, und solche auch durch die Stiftung des Abendmals zu befördern, wenig oder gar nicht belehrt wird? Was werden alle die Ermunterungen zur Tugend helfen, da er, ungeachtet aller Gegen-erinnerungen, in dem Verdienst Jesu, in seinem Glauben, in Beichte und Abendmahl, eine sichere Zuflucht bey allen Anklagen seines Gewissens findet. Wenn Th. I. S. 289. den Zuhörern eingepägt wird, dasz sie Vergebung ihrer Sünden erhalten, und *alle ihre Sünden getilgt* wer-

werden, aber nicht wegen ihrer Reue und Busse, sondern um Jesu Christi willen, da er sie um feinetwillen als Gerechte ansieht, so mag Hr. L. sagen, was er will, die Zuhörer werden sich hierauf verlassen, daß ihre Sünden wieder getilgt werden, und an keine ernstliche Reue und Besserung denken. Und wenn er S. 131. behauptet, daß die Genugthuung Christi im Paradiese verheißten worden, und auf den blutigen Veröhnungstod des Heilandes sich der ganze Gottesdienst der Juden gründe, ihre Ceremonien, ihre blutigen Opfer, die Einrichtung ihres Tempels und ihr gottesdienstliches Geräthe keine Ablicht *erkennen* lasse, warum alles dieses so, und nicht anders, eingerichtet sey, als daß dieses den verfohnen den Tod Jesu abbilden solle: so muß man wirklich Mitleiden mit seinen mangelhaften Kenntnissen haben. Was für verworrene Gedanken und fklavische Gefinnungen müßten nicht auch dadurch erzeugt werden, wenn in den Gebeten, z. E. S. 137. von *zerknirschem* Herzen, vom *Zittern* vor der Heiligkeit Gottes, von *Saufzern* einer un-

aufhaltstamen Sehnsucht vor dem Thron der Gnade, (wie undeutsch!) vom *Schrecken* (vor) der Allgegenwart Gottes, vom *Drohen* seines Zorns u. dgl. gerodet wird? Es fehlt wirklich Hn. L. nicht an Rednertalent, und wenn er bey Casualreden, z. E. am Anfange und Schluß des Jahres in einen andern Ideenkreis veretzt wird, hat sein Vortrag viel Anziehendes und Röhrendes. Aber seine Vorliebe für das System hat bey den übrigen auch viel Einförmigkeit hervorgebracht. Von jenen Fehlern ist N. 2. frey, und wenn gleich mehr sinnliche Bewegungsgründe zu Vermeidung der Sünden gebraucht werden, aus der Abhängigkeit von Gott, dem Verlust der Glückseligkeit, dem Undank und der Rebellion gegen Gott: so werden doch die Leser auf einem richtigern und leichtern Wege zur Tugend hingeleitet. Die Betrachtungen und Gebete sind auch nicht bloß allgemeinen Inhalts, sondern mehrere auch auf besondere Arten von Personen und einzelne Fälle eingerichtet, so daß man dieses Buch mit Nutzen wird gebrauchen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Ohne Druckort: *Versuch einer Uebersetzung der Briefe Pauli an die Epheser*, von Joh. Joach. Brinkmann, Rector der Schule zu Boitzenburg. 1793. 45 S. 8. Dieser Versuch ist mit kurzen Anmerkungen über einige Stellen unter dem Text, und mit etwas längern hinter der Uebersetzung begleitet, auf die wir hauptsächlich bey der Wahl einiger Stellen zur Probe sehen wollen, weil darin doch einige Rechenchaft von der Uebersetzung gegeben wird. Hr. B. wünscht, „man möge bey seiner Arbeit mehr Gedanken prüfen, als Worte wägen; denn der Wortkritik Subtilitäten hinderten nur zu leicht den freyen Blick auf der Gedanken einfachen Gang.“ Dieses letztere ist nun wohl wahr. Aber, wenn ohne Nachtheil dieses Blicks auf das Ganze, und ohne daß die Deutlichkeit der Uebersetzung darunter leidet, die Stellung der Worte des Originals in der Uebersetzung gar wohl kann beygehalten werden; oder wenn durch Vertauschung der Worte eines alten Schriftstellers gegen neuere Worte der Begriffe, der Sinn des Schriftstellers in Gefahr geräth, verkannt zu werden: so darf die Wortkritik allerdings ihre Stimme erheben. Cap. 1, 11. 12. ist hier übersetzt: Gott hat seinen Plan anführen lassen „durch ihn (Christum), der uns be-„förderlich ward, nach der gütigen Absicht des Allwirkenden zu „den Beglückten zu gehören, welche — Anbetung dem erhabenen Weltregierer! — zuerst Christen wurden.“ Dies ist weder *Uebersetzung*, noch deutlicher, als wenn man es genau nach des Apostels Worten so ausdrückte: „Durch ihn, durch den wir (Juden), nach dem Rathschluß des, der alles nach seinen freyen Willen bestimmt, auch Antheil (an diesem Glück) bekommen haben, so daß wir, zum Lobe seiner Majestät, die ersten wurden, die an Christum glaubten.“ Und wer wird errathen, daß V. 14. der Ausruf: „Preis dem Untrüglichen!“ eine Uebersetzung der Worte sey *eis epainon t. dōzēs autōs*, welches Hr. B. V. 12. übersetzt: „Anbetung dem erhabenen Weltregierer!“ Was die Leser bey Cap. 1, 7., wo er statt Luthers Uebersetzung: „durch welchen wir haben die Erlösung durch sein Blut, nem-

lich die Vergebung der Sünden,“ übersetzt: „dem wir, Kraft seines Todes, die erste Befreyung, die Befreyung von den Lastern, verdanken,“ was da die Leser bey Befreyung von Lastern, *Kraft des Todes Christi*, denken mögen, läßt Rec. dahin gestellt seyn; aber wie muß man so gar unbekannt mit dem Sprachgebrauch seyn, wenn man sich einbilden kann: *Befreyung* von Lastern sey eben das, was die heil. Schriftsteller *Vergabung der Sünden* nennen? Eben so verhält sich mit der *οικονομία της χάριτος* Cap. 3, 1., welche unser Uebersetzer durch die von Gott veranstaltete *Tugendbildung* ausdrückt, ganz wider des Apostels Sinn 2 Kor. 5, 19. 20. und 1 Kor. 4, 1. vergl. mit Cap. 2. Ueberhaupt verweist Hr. B. ganz das Eigenthümliche des apostolischen Vortrags, wie Cap. 2, 2. *κατα τον εχροντα τ. εβουλας τς αερος — απειθειας*, das er ganz allgemein durch den *herrschenden Geist des Leichtsinns* ausdrückt, der sich jetzt bey allen Nichtchristen wirksam zeigt; oder Cap. 1, 23. *το ηληθημα τα παντα ει, πασι πληρωμενα*, ein *großs Gebiet des Allbeherrschers!* Irgend einen neuen und bessern Sinn hat Rec. in diesem Versuche nicht gefunden; und wo ja eine andre Uebersetzung versucht ist: beruht sie bloß auf einer andern Abtheilung der Worte, die entweder keinen unbekanntem Sinn gewähren, oder sehr hart ausfallen. So zieht er Cap. 1, 7. *κατα τον πλατον τ. χαριτος αυτου* zum 8ten und 9ten Vers, und übersieht, daß der Satz V. 9. schon sein *κατα την ευδοκίαν αυτου* hat, also jenes *κατα τ. πλατ. τ. χ.* ganz überflüssig wäre, da hingegen bey dem 7ten Vers ein solches *κατα* etc., welches Paulus in allen Versen dieses Zusammenhangs braucht, fehlen würde. Nach dem, was wir bisher bemerkt haben, ist nicht wohl abzusehn, warum Hr. B. nach der *Cramerschen* und *Rosenmüllerschen* Uebersetzung dieses Briefes noch seine für nöthig hielt, und wir haben wenig Hoffnung, daß, wenn er, wie er verspricht, noch mehrere Versuche einer Uebersetzung mancher Bücher des N. T. bekannt machen will, diese Versuche eine beträchtliche Ausbeute geben möchten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. April 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Heerbrand: *Commentarien der neuern Arzneikunde*, herausgegeben von Dr. Chr. G. Hopf. II. Band. 370 S. 8. ohne Register. 1793.

Ob ein solcher Titel einer Schrift gezieme, die nur Auszüge aus andern Schriften giebt und in deren Plan das Commentiren gar nicht liegt, dürfen wir doch wohl fragen. Ueber den Werth dieser Zeitschrift haben wir schon bey Erscheinung des I. Bandes geurtheilt, auf dessen Anzeige wir uns also beziehen, da dieser Band in der Einrichtung ihm gleich ist. 17 grössere oder kleinere Werke werden hier ausgezogen. Sie sind gut ausgewählt. Wir begreifen aber nicht, wie man die Werke eines Frank und eines Hufeland mit den Wedekindischen zugleich ausziehen kann, ohne ihre entgegengesetzten Ansichten und Vorschriften gegen einander zu stellen. Ihrer Verschiedenheit wird nicht einmal erwähnt. Was für ein Ganzes muß sich in dem Kopf eines Lesers, etwa eines angehenden Arztes bilden, dem sie dieselbe Hand darreicht, ohne anzuzeigen, daß hier verworfen wird, was dort gilt, daß in beiden eine ganz verschiedene Art zu räsonniren herrscht. Würde noch das Abweichende bemerkt und auf die ersten Sätze, auf die es sich gründet, zurückgeführt: so wollten wir den Verfassern dieser Commentarien ihr Urtheil gern erlassen, aber legen sie es nicht darauf an, dasselbe auch bey ihren Lesern zu unterdrücken? In den Miscellaneen bestätigt der Herausgeber das Lob der warmen Bäder in der Ruhr, aber sowohl ohne Angabe des Zeitraums und anderer Umstände der Krankheit, als ohne Bestimmung der Wirkungsart dieses Mittels.

BERLIN, b. Rottmann: *Beschreibung des ganzen menschlichen Körpers*, mit den wichtigsten neueren anatomischen Entdeckungen bereichert nebst physiologischen Erläuterungen von J. C. A. Mayer. Sechster Band. Für Aerzte und Liebhaber der Anthropologie. 1794. Auch unter dem Titel Beschreibung des Nervensystems des menschlichen Körpers etc. I. Band. 384 S. II. B. 419 S. 8. Ohne die Vorrede und Inhaltsanzeige.

I. Band. *Vom Nervensystem überhaupt. Vom Hirn überhaupt. Eigene Häute des Hirns. Harte Hirnhaut nebst den bey ihr gelegenen Drüsen; sie übertreffe alle Häute an Festigkeit.* (Wenn dieses ist, warum behält sie nicht den Namen: feste Hirnhaut! — hart ist sie doch nicht.) Ihr äußeres Blatt sey der festere und dichtere Theil. — Die Feuchtigkeit, die sich im untern Theile der um das Rückgrad gebildeten Röhre der harten Hirnhaut nach dem Tode durch ihre Schwere anhäufen muß, sey Ursach, daß sie nach dem Tode wohl etwas mehr erweitert erscheine, als sie es im gefunden Zustande des Lebens war. (Sollte dieses wohl richtig seyn? erweitert wird in einem so tief liegenden Theile wohl nichts eher, bis das zunächst umherliegende weggeführt wird: und wie sollte das hier geschehen?) — Auch hält er die Ansammlung dieser Feuchtigkeiten für Ursache der *Spina bifida*, weil sie oft die Verknöcherung hindern, und den Rückgrad getheilt erhalten. (*Spina bifida* war in allen Fällen, die wir davon sahen, eine angeborene Mißbildung, ohne besondere Wasseransammlung. Wir können diese Ansammlung nicht für die Ursache halten.) — Die Drüsen schienen zum lymphatischen System zu gehören. — Man fände weit seltner zwischen den beiden Häuten des Zeltens, als zwischen den Häuten des Sichelfortsatzes Wasseranhäufungen. (Zwischen den Häuten des Zeltens? Sollte hier nicht ein Schreibfehler seyn — wenigstens sahen wir nie bey den vielen von uns untersuchten Kopfwasserfuchten etwas ähnliches.) — *Blutbehälter* (Blutbehälter? Behälter sind's doch wahrlich nicht, sondern Blutleiter) der *harten Hirnhaut*; nicht unmittelbar in ihnen, sondern in eigenen in ihnen eingeschlossenen Venen, die sich bey den meisten von den Blättern der harten Hirnhaut deutlich unterscheiden lassen, fliesse das Blut. — Der *Sinus falciformis* endige sich endlich in das blinde Loch, und stehe hier mit Venen der Nase in Verbindung. (also ist denn doch das Loch nicht blind?) Daß das sechste Hirnnervenpaar in die zelligen Blutleiter selbst hineindringe, wie Hr. M. behauptet, ist nicht richtig; denn es ist mit einer Scheide der Hirnhaut überzogen, die freylich zart ist. *Santorinische Verbindungsblutadern*. Sie lassen Blut aus dem Kopf, und im hohen Alter verschwinden sie alle, indem die Knochenöffnungen, die sie durchliessen, verwachsen. Mit der harten Hirnhaut sey die Spinnwebenhaut im gefunden Zustande fast gar nicht vereinigt. Das gezahnte (*zahnförmige*) Band des Rückenmarks sey eine wahre Verdoppelung der Spinnwebenhaut (wir dächten, der Gefäßhaut, falls es nicht etwas eigenes ist). — Die weiche (Gefäß) Hirnhaut hindere den starken Druck des in den großen Gefäßen angehäuften Bluts gegen die Hirnmasse, indem sie durch ihren festen Zusammenhang die Gefäße näher gegen die Oberfläche des Hirns zurückziehe (dieser Satz ist uns nicht deutlich). — Jede Thiergattung zeige die Gefäßnetze des Hirns auf eine ihr ganz eigenthümliche Art verwebt. (Auch dieser Satz ist nicht deutlich ausgedrückt.) —

Betrachtungen über das Hirn im Allgemeinen. Grösse und Gewicht des Hirns. Lage der Hirnthteile im Allgemeinen, (so überschreibt Hr. M. den Abschnitt, den Hr.

M
Sum.

Symmetrie Symmetrie des Hirns überschreibt) *Bewegungen des Hirns*. Die Hirnmasse im Kopf könne man Schädeleingeweide und die im Rücken Rückgradeingeweide nennen. Die Varolische Brücke werde in ihrer obern Gegend vorzüglich vom großen Hirn gebildet. Das sogenannte verlängerte Mark liefse sich nicht zum Rückenmark rechnen. S. 103. hätte doch bey der Empfindlichkeit der Hirnsubstanzen nothwendig bemerkt werden müssen, daß die Versuche an Thieren angeestellt waren. *Großes Gehirn*. Das *Centrum semiovale Vieussonii* verdiene den Namen *Decke* der Hirnhöhle. Die *Thalamus N. optitorum* nennt er *Schnervenknollen* — der Trichter sey hohl. — Bey Ansammlungen von Wasser im Hirn habe er die Schleimdrüse etwas aufgetrieben gefunden. Die Zirbeldrüse scheint ihm drüsenartig. Er fand im erwachsenen Menschen nie eine Zirbeldrüse ohne Hirnsand.

Von den Nerven überhaupt. „Jeder (jeden) Fortsatz „des Hirns, oder des Schädel- und Rückgradeingeweides, der, nachdem er die harte Hirnhaut durchbohrt „hat, ein verbundenes Ganzes ausmacht, nennt man „einen *Nerven*.“ (Gälte die Definition, so hätten wir keinen Geruchsnerve, keinen Schnerven, keinen Gehörsnerve. — Denn wenn der Sehnerv die harte Hirnhaut durchbohrt hat, ist er schon Retina. Wenn der Gehörsnerve die harte Hirnhaut durchbohrt hat, ist er ein schwimmendes Gewebe.) — Man theile die Nerven am besten ein, in *Primitiv- oder unmittlere Nerven* und in *gemischte Nerven*. Jene würden wieder in Gehirnnerven und in Rückenmarksnerven abgetheilt. — *Bau der Nerven*. Unter allen Eingeweiden habe der Magen die meisten (?) Nerven. — Die Farbe der Nerven sey weiß oder röthlich. — Er unterscheidet Nervenschlingen (*Anfas*) von Nervenbogen (*Arcus*). Jene nemlich umgeben nahegelegene Blutgefäße, diese nicht. — Zwischen den Nervenfäden und den daraus in den Nervenknoten gewebten Netzen fände man eine eigene *breyartige Masse* (feßer wohl, aber nicht *weicher*, denn das soll doch wohl breygig seyn, schien uns diese Zwischenmasse). *Von der Wirkung des Nervensystems*. Durch die Versuche, wo die Enden eines zerschnittenen Nerven nur durch Scirrhus an einander geheftet worden, ohne organisch regenerirt zu seyn, werde es sehr wahrscheinlich, daß die Nerven vorzüglich als mechanische Reizungsmittel in die Bewegungswerkzeuge wirken. — Zur Probe des Stils wollen wir das Ende dieses Abschnittes wörtlich hersetzen. „Allenfalls könnte man beide Systeme von den Wirkungen des Hirns und der Nerven vereinigen, wenn man annehme, daß das breyartige Nervenmark, ob es gleich selbst eine zähere Flüssigkeit besitzt, doch zugleich die Härte eines noch feinern flüssigen Stoffs wäre; wie z. B. eine ähnliche Einrichtung wahrscheinlich bey dem männlichen Saamen statt hat. Wäre dieses, so könnte sich der feinere Stoff in den wellenförmigen Erschütterungen des größern dennoch nach dem Orte seiner Bestimmung bringen und dort wirken. Dieses ist indessen nur ein hingeworfener Gedanke, den ich keinesweges als ausgemachte Wahrheit behaupte; und nun erlaube man mir noch einen zweyten zu äußern.“

„Wenn beide Hirnsubstanzen, Rinde und Mark, in allen Nerven anzunehmen sind, sollte denn nicht vielleicht die Wirkung der Nerven, welche Empfindung erregt, in der erstern weichern Substanz geschehen, weil in dieser die Eindrücke am besten gemäsigt, und sanfter gemacht werden können; und sollte nicht hingegen die lebhaftere Wirkung, welche Bewegung hervorbringt, am schicklichsten in der Marksubstanz geschehen? Wenn man dieses annähme: so wäre es wohl am falslichsten erklärt, wie beide Wirkungen in einem Nerven zu gleicher Zeit neben einander stattfinden können.“ — *Geschäfte welche dem Hirn allein zukommen*. S. 364. „Ich selbst sahe es, daß Thieren solche Verletzungen zugefügt wurden, bey denen nothwendig der Balken leiden mußte und wo dennoch der Tod nicht erfolgte. (Vermuthungen sollten doch hier nicht aufgenommen werden, sondern nur wirklich beobachtete Verletzungen.) Hieher gehören die Versuche des bekannten Tunnestrick, der die Schädel vieler größerer und kleinerer Thiere mit Dolchen durchbohrte, ohne daß sie starben. (Allein hiebey ward nie das Hirn selbst verletzt, wie wir durch die Schädel der Thiere, die *Tunnestrick* verletzt hatte, beweisen können.) Daß das Gedächtniß vorzüglich in der Rinde des kleinen Gehirns ihren Sitz habe, die Beurtheilungskraft in den innern markigen Theilen ihre Wirkung äußere, könne man durch manche wichtige Gründe unterstützen.“

II. *Band. Gehirn oder Schädelnerven*. Dem Vf. schien in der äußern und innern markigen Wurzel des Geruchsnerve noch etwas wenig Rinde, und in der dritten rindenartigen etwas wenig Mark enthalten zu seyn. Die Vereinigung der Schnerven verdiene vielleicht mehr den Namen *Intricatur*; der vierte Hirnnerve ist ein eigener Nerve, weil der obere schiefe Augenmuskel, dem er gehört, mehr als die übrigen Augenmuskeln und oft ganz allein wirken muß. — Blendung für Iris sey gewiß der schicklichste Name. — Die große Empfindlichkeit der Haarbänder im Augapfel bey Operationen scheint für Nerven in ihnen zu sprechen. S. 135. muß es statt Bonn Bang heißen. Den *N. dentalis* nennt er Zahnlückennerv; so auch die *Arteria alveolaris* Zahnlückenarterie. Den *N. mylohyoideus* nennt er den Oberzungenbeinnerven und tadelt die Benennung Kieferzungennerve (allein man nannte ihn Kieferzungenbeinnerv), weil sich im Kiefer selbst keiner seiner Aeste verbreite; durch den deutschen Namen habe er die Richtung des Nervens auszudrücken gesucht. — Der Intercostalnerve käme vom sechsten Nerven und ginge nicht zu ihm. (S. 233.) „Das siebente Paar der Gehirn- oder Schädelnerven ist kein einfaches Paar, sondern es macht zwey ganz vollkommen unterschiedene Nervenpaare aus, (S. 239.) fast möchte er eine Durchkreuzung der Wurzelfäden des Hörnerven in der vierten Hirnhöhle behaupten. — Die Schreibart finden wir doch noch immer ermüdend weißchweißig.“

SCHÖNE KÜNSTE.

WEISSENFELS U. LEIPZIG, b. Severin: *Plectippus* oder *der emporstrebende Bürgerliche*. Im Auszuge aus
de

dem Englischen frey bearbeitet vom *Verfasser des deutschen Alcibiades*. 1793. 8.

Ein Roman von ganz gewöhnlichem Schlage, ohne die mindesten hervorstechenden Eigenschaften, der demnach füglich unverdunkelt geblieben wäre. Ein junger, einnehmender Mensch bürgerlicher Herkunft, verliebt sich in die Tochter einer Lady; er findet Erhörung, aber die Mutter hätte ihn lieber für sich, und bietet ihm ihre Hand an. Er schlägt sie, wie natürlich, aus. Um die Mißs förmlich anzuhalten, hatte er schon vorher nicht gewagt; und nun ist gar keine Hoffnung mehr für ihn. Er geht in Krieg und wird verwundet. Bey seiner Rückkehr entdeckt sich, dafs er aus einem vornehmern Geblüt ist, als man anfänglich glaubte, und nun erhält er, durch die Fürsprache der Tante und des Bruders seiner Geliebten, ihre Hand. Als *emporstrebender Bürgerlicher* zeigt sich der Held der Geschichte nicht eher als auf dem letzten Blatte, wo er es dahin bringt, Baronet zu werden und seine Gemahlin zur Ladyschaft zu erheben. — Das Detail ist eben so dürftig als die Erfindung. Die Charaktere sind flach oder übertrieben; die Situationen abgenutzt, das Decorum häufig verletzt. Da der Uebersetzer sein Original frey behandelt hat: so werden mit Recht die geschmacklosen Beschreibungen, die geradzigen Tiraden, die platten Einfälle und Ausdrücke, von denen dieser Roman wimmelt, auf seine Rechnung geschrieben. Wir heben eine der launigen Stellen dieses Werkes zur Probe aus. S. 32. „ihre Blicke — sagten seinem Herzen die süßesten Schmeicheleyen; denn ohne ein *Lexicon criticum* dazu zu brauchen, fand er in ihrer Sprache den ganzen Text, über dessen Abhandlung jetzt ihr Herz arbeitete. Die Welt schien sich im Kreise mit ihm herumzudrehn; denn er sah in diesem prächtigen Spiegel des Herzens: ich liebe dich! — Er war wie bezaubert; denn auf jeder Bandschleife an ihrem Busen, auf jeder Schmucknadel in ihrem Haar, auf jeder wallenden Locke — allenthalben, wo er nur hinsah — auf jeder *Weinflasche stand*: ich liebe dich! — *Nicht als wenn es wirklich so da gestanden hätte* — behüte der Himmel! aber — ohe!!! — Die Sprache des Uebersetzers — eines beliebten Romanenschreibers, wie man sagt — ist platt, steif und fehlerhaft. Die Lady läßt er S. 57. zum Plexippus sagen: Auf meine Tochter Marie macht ihr Freund Alonzo *Jagd*. S. 4. ich will mit dem *Kammerkätzchen*, als dem einzigen uns aus dieser *weiblichen Menagerie* erreichbaren *Stückchen*, zufrieden seyn. S. 44. spricht eine junge Dame von dem *Bocksgefichte* ihres Liebhabers. S. 11. „Er hatte viel *Kurage*.“ (und dieß mehr als einmal.) Ein Uebersetzer, der sich auf dem Titel durch Anführung seiner Originalwerke empfehlen will, sollte doch nicht in der Sprache des gemeinen Volkes schreiben. Es sollte nicht *Dameys*, sondern *Damen* sagen; nicht ein *jung Roman Mädchen* sondern ein *junges Romanen Mädchen*; nicht *seine gute Erziehung*, die er *genossen*, sondern die *gute Erziehung* etc. S. 23. heißt es: denn sie sind vielleicht im Stande, mir mehr Dienste in Rücksicht meiner Herrschaft in Wales zu leisten, als ich *verstehe*, sie *darum zu bitten*. S.

29. um von ihren Affären zu sprechen, denen er sich zu *unterziehen*, zu *versprechen* die Güte gehabt hätte. — In der Vorrede hat der Uebersetzer den Brief einer Dame abdrucken lassen, die ihn, wie er erzählt, zu dieser Arbeit veranlaßt hat. Es ist sehr unbefcheiden, Briefe guter Freundinnen öffentlich bekannt zu machen, wenn sie so schlecht, wie dieser, geschrieben sind.

WIEN, b. Wallishauffer: *Melchior Striegel*. Ein *heroischepisches Gedicht* für Freunde der Freyheit und Gleichheit. Herausgegeben von J. F. Ratschky. Erster und zweyter Gesang. 1793. 110 S. 8.

Der rühmlich bekannte Vf. wagt sich in das Gebiet der niedrig komischen Muse. Er dichtet in Butler's Manier, und wir dürfen hinzusetzen, auch in dem Geiste dieses berühmten Dichters. Wenn ihm die folgenden Gesänge eben so gelingen als diese zwey, die wir vor uns haben: so kann er stolz darauf seyn, unsere Literatur in einem Fache bereichert zu haben, worin sie außer Blumenauer's Aeneis kein längeres Gedicht aufzuweisen hat. Hn. R. Held ist ein Wirthssohn aus einem kleinen Dorfe *Schöpfenheim*, ein Don Quichotte für die französische Freyheit und Gleichheit, die er in Gesellschaft einiger Schurken und Narren in seinem Dorfe einführen will. Wiewohl jeder Freund der Dichtkunst dieses treffliche Gedicht ohnehin lesen wird, wollen wir doch eine Stelle ausheben, die ihn gewiß nach dem Ganzen lüftern machen wird. Es ist die Anrede Striegels zu *seinen versammelten Klubsinsassen* im II. Gef. 383 V.

O Brüder und Freunde, freuet euch.
Bald ist es gegründet, das glückliche Reich
Das fruchtlos bekämpft von tyrannischer Ohnmacht,
Den Schulterstuhl zum monarchischen Thron macht,
Und jedem Geschöpfe, das unter dem Mond
Luft, Erd' und Wasser von nun an bewohnt,
Ein paradieisch Schlaraffenleben
Für immer gewährt. O seht, wie sie beben
Die Freunde der machiavellischen Kunst,
Die uns bisher, wie die Hunde, gehunzt!
Sie sollen die Menschheit nicht länger hudeln
Und sollten uns Bäche von Blut umstrudeln.
Noch regt sich zwar mancher herrliche Czar,
Schach Sophi, Dey und Hospodar;
Noch tönt zwar hier und da das Gepelzer
Der aristocratischen Helfershelfer;
Doch eitles Bemühn! in kurzem erschlaßt
Der stolzen Despoten letzte Kraft.
Mein Arm läßt die Freyheit nicht unterliegen
Sie soll, sie muß, sie wird auch siegen;
Und dieser Kopf sey euch Bürge dafür,
In wenigen Wochen spielen wir
Den Sultan. Bey dem Worte Sultan
Fing sich im Klub ein großer Tumult an.
Ein lautes Jauchzen und Klatschen erscholl,
Und alle lärmten, als wären sie toll.
So wird, wenn mit Ribbenstößen ein Bulle
Voll Wuth die aus Lumpen geformte Trulle

Im Schauplatz des Thierkampfs brutalisirt,
Mit brüllendem Bravo applaudirt,
Und jubelnd auf einer Thespischen Bühne
Ein Nasentieber der Columbine
Und ein Hanswurtfischer Pritschenschlag
Beklatfcht, so laut die Hand es vermag.

Ehe wir etwas von den Noten sagen, setzen wir noch den Inhalt her:

Erster Gesang. Summarischer Inbegriff des Gedichtes. Das gewöhnliche Stofsgebetlein an die Muse, kernhafte Schilderung des Igelwirthes und Dorfrichters zu Schöpfsenheim. Flüchtiger Umriss seiner biedern Ehwirthin. Geburt und Erziehung ihres lieben Söhnchens, des grossen Volksfreundes Melchior Striegel. Wie der berühmte Pädagog Wunderhold in Schöpfsenheim anlangt. Der junge Striegel zieht mit seinem Mentor auf die hohe Schule, wo er den Grund (zu) seiner künftigen Gröfse legt. Charakteristik des unsterblichen Roswärters Krummschnabel. Demagogisches Schreiben an den Tyrannenbändiger Striegel, worüber dieser vor Freuden fast von Sinnen kömmt. Feyerlicher Entschluß zur Gründung der Freyheit und Gleichheit in Schöpfsenheim. Wörtlicher Inhalt des famösen Strieglischen Freyheitsmanifestes. — *Zweyter Gesang.* Der junge Striegel, sein Mentor und Krummschnabel lustwandeln nach Schöpfsenheim. Erfreuliche Entdeckung eines Freyheitsbaums. Heftiger Streit über diese Entdeckung, wobey Volksfreund Striegel defendirt, und Roswärters Krummschnabel oppugnirt. Wunderbare Verwandlung des Freyheitsbaums in eine Hafenscheuche. Der mannhafte Striegel stellt die Souveränitätsrechte des Hafenschlechts wieder her. Patriotische Anrede an einen Schornstein. Krummschnabels Panegyricus zu Ehren des Vaterlandes und des Aepfelmostes. Wie sich Held Striegel zur Gründung eines demagogischen Instruktionsclubs (Instructionsclubs) anschicket. Feyerlicher Orakelspruch des Genius der Unbehoften. Der Verfasser der Strieglade kömmt in Unfrieden mit einem Zoilus. Bitte an die Muse um Offenbarung der Schöpfsenheimer Hauptklubisten. Die Muse läßt sich willig finden und liefert fünf biogra-

phische Skizzen und zwar erstens von dem böhmischen Schustergefelln Prokop. Zweytens von einem französischen Baderssohn Monsieur le Cocq. Drittens von Veit Zageln, einem schwäbischen Fleischerknecht. Viertens von Leberecht Drischeln, Excludimaster in Schöpfsenheim. Fünftens von einem wandernden Jünger Melpomenens genannt: Klaus Hafensfuß. Ursachen, warum der Dichter die übrigen Klubisten in Petto behält, nebst einem doppelten epischen Gleichniß. Beschreibung des Versammlungsortes der erlauchten Klubmitglieder. Fragment einer sehr erbaulichen Freyheitspredigt, wodurch Striegel grossen Beyfall einärntet. Merkwürdige Relation eines civischen Treffens, wobey Krummschnabel Wunder der Tapferkeit thut, zuletzt aber gewaltig in die Klemme kömmt.

Die Noten sind im Namen *eines jungen Gronovius* geschrieben. Doch hat dieser Commentator einen etwas widersprechenden Charakter. Er vereinigt alte Vorurtheile mit einer ungläublichen Neuerungsucht. Der Vf. hat dieses in der Vorrede selbst bekannt. Bey einer neuen Auflage könnete er dieser Unschicklichkeit dadurch abhelfen, daß er aus einem Commentator zwey machte und jedem andere Grundsätze beylegte; denn wegwünschen wird man wenige dieser Noten. Sie sind mit viel Laune und attischem Salze gewürzt. Ueberhaupt ist die Satyre des Vf. selten bitter, meistens gefällig und lachend; *circum praecordia ludit*. Eine nicht geringe komische Stärke liegt bey ihm, so wie bey Swift, in den zusammengesetzten Reimen. Einige wenige sind nicht correct, und hier und da vermiffen wir im Stile die leichte Ordnung, welcher die zu häufigen Zwischenconstruktionen Schaden thun. Auch wollen wir einen so guten Schriftsteller, als Hr. R. ist, bitten, die Ueberreste einer etwas sonderbaren Orthographie zu vertilgen und z. B. künftig Instruction nicht Instruktions, Relation nicht Relazion zu schreiben. Doch diese Flecken sind unbedeutend und leicht zu verwischen. Wer diese zwey Gesänge gelesen und nur einiges Gefühl für Witz und Laune von der Natur empfangen hat, wird gewiß den folgenden mit Verlangen entgegen sehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. Prag, in d. Meissner. Buchh.: *Die Lehre von den Brüchen für Kinder und den gemeinen Man.*, auf eine recht fassliche und überzeugende Art vorgetragen von *Wenzel Cajetan Klinger*. 1792. 28 S. 8. — Der Vortrag des Hn. K. mag ganz fasslich seyn; nur wäre zu wünschen, daß er auch durchaus recht bestimmt, gründlich und wahr wäre. So heisst es aber S. 15. unter andern: mit 2 läßt sich jede Zahl ohne Rest dividiren, deren *Einheiten* eine gerade Zahl, oder 0 sind; — dies sollte heissen: deren *niedrigste* Einheiten u. f. w. Auch sollte die bekannte allgemeine Regel für das Aufheben der Brüche, wo Zähler und Nenner nicht *numeri primi*, oder *num. pr. inter se* sind, nicht weggelassen worden seyn. S. 19. hätte der Vf. aus der Natur eines Products und seiner Factoren zeigen müssen, wie

es zugehe, daß man Brüche zu gleicher Benennung bringen könne, „wenn man jeden Bruch (sowohl Zähler als Nenner) mit dem Nenner der andern Brüche multiplicire“. §. 23. sagt der Vf. Brüche multipliciren heisst: einen Bruch erst so vielmal kleiner, dann wieder so vielmal gröfser machen, als der andere Bruch anzeigt — dadurch würde aber der Bruch ganz umgeändert gelassen werden; es muß richtiger heissen: so vielmal *kleiner* machen als der *Nenner*, und so vielmal *gröfser* als der *Zähler* des andern Bruchs oder des Multiplicators, anzeigt. §. 25. sagt Hr. K. der Quotient ist aber allezeit gröfser als der *Divisor* oder *Dividend*, — dies ist aber nicht *allezeit* der Fall, denn wenn z. B. $\frac{1}{2}$ durch $\frac{1}{3}$ dividirt wird, so ist der Quotient $\frac{3}{2}$ nicht gröfser, sondern kleiner, als der Divisor.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. April 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Deighton: *The Barrister*; or, strictures on the Education proper for the Bar. Vol. I. XIII u. 175 S. Vol. II. 1792. 213 S. 8.

Diese nützliche Anleitung zur Bildung angehender englischer Sachwalter erschien grosentheils ehemals rückweise in einem periodischen Blatte, *The World*, und sie haben daher auch hier ihre abgeforderte äussere Form behalten. Einige sind indess hier neu hinzugekommen; auch ist eine Einleitung von dem Vf. vorausgeschickt, worin er den eigentlichen Zweck dieser Aufsätze näher darlegt, der sowohl auf die Belehrung angehender junger Rechtsgelahrten, als derer, die ihnen zu ihren künftigen Geschäften Anweisung ertheilen, gerichtet ist. Der Vf. fühlte, selbst bey seiner eignen juristischen Erziehung, das Bedürfnis einer solchen Methodologie; und, wie er selbst gesteht, sammelte er, gleich einem unglücklichen Feldherrn, Klugheitsregeln aus seinem Verluste, und hofft, aus seinen Verirrungen selbst so viel Nutzen gezogen haben, das er andre sie könne vermeiden lehren. Ausserdem fand der Vf., nachdem er sein juristisches Geschäftsleben mit der ruhigen Stille des Landlebens vertauscht hatte, in Gesprächen über Rechtsgegenstände, das dieselben von seinen jetzigen Gesellschaftern nicht in dem feyerlichen Lichte, nicht mit der Verehrung und Achtung, angesehen wurden, womit er sie immer zu betrachten gewohnt war, dass man vielmehr wider Recht und Gesetze eine gewisse, leicht zu erklärende, Eingenommenheit äusserte. Am meisten war man wider das Amt der Sachwalter selbst gestimmt. Desto sorgfältiger sollten diese seyn, alle gerechte Vorwürfe durch ihr Verhalten zu vermeiden, oder ihnen vielmehr vorzubeugen. Und da die Vortrefflichkeit eines jeden menschlichen Rechtssystems eben so sehr auf der Verwaltung oder Vollziehung der Gesetze, als auf der Theorie selbst beruht: so ist es unstreitig in einem Lande, welches seiner Gerechtigkeit und Verfassung wegen so berühmt ist, vorzüglich nothwendig, dass die Erziehung derer, die zu dem hohen Berufe eines Richters dereinst gelangen können, so gut und so zweckmässig, als möglich, eingerichtet und geleitet werde.

So gut und edel die in der Einleitung mit vieler Würde dargelegten Absichten des Vf. sind; eben so empfehlungswerth sind die Mittel, die er in dem Buche selbst zur Erreichung derselben angewandt hat. Gleich Anfangs zeigt er, dass ein guter Gesundheitszustand nothwendig erfordert werde, wenn man in Rechtshändeln mit gutem Erfolge arbeiten will, welches in andern Geschäften so

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

sehr der Fall nicht ist; da hingegen aufserordentliche Fähigkeiten und Talente ihm keine so wesentliche Erfordernisse zu seyn scheinen. Sodann zeigt er die Vortheile und Erleichterungen, welche ein heutiger Rechtsbeflissener in England vor seinen Vorfahren voraus hat. Indess hält es auch dort immer noch schwer, so bald zu den Vortheilen der juristischen Praxis zu gelangen. Auch dort haben sich manche Mißbräuche in dem Fortgange auf dieser Laufbahn eingeschlichen; und wider die Bildungsart junger Juristen in den sogenannten *Inns of Court* werden verschiedene, sehr gegründet scheinende, Erinnerungen gemacht. Besser ist es, von der Schule auf Universitäten, als in jene, überzugehen. Von Seiten der Ermunterungen des Fleißes und der Sittenzucht wird Cambridge mehr, als Oxford, empfohlen; besonders die grössern Collegien derselben. Auch die schottischen hohen Schulen haben viel Vortreffliches; nur sind sie für das Studium des Municipalrechts weniger brauchbar. Das bürgerliche und römische Recht sollte überall weniger vernachlässigt werden; und eben so wenig die classische Literatur. Das Studium des Cicero empfiehlt der Vf. vornehmlich mit vieler Wärme, zur Bildung des künftigen gerichtlichen Redners. Nicht minder nothwendig ist ihm die Kenntniss neuerer Sprachen, besonders der französischen. Sehr wichtig ist ihm ferner eine gründliche Erlernung der Geschichte, besonders der vaterländischen. Endlich sind auch die schönen Wissenschaften und Künste nicht zu vernachlässigen. Wenig Werth legt indess der Vf. auf die Schauspielkunst, und eifert sehr ernstlich wider die in England eingeriffene Mode, sich auf Privattheatern zum gerichtlichen oder Parlamentsredner bilden zu wollen. So warnt er auch vor dem gefährlichen Reize der vielen Zerstreungen und Ergötzlichkeiten, wodurch der Aufenthalt in London gar leicht dem jungen, angehenden, Geschäftsmanne nachtheilig werden könnte. Durch Zeitumstände bewogen, lenkt er in der 15ten Nummer von dem Tone des Rathgebers für junge Sachwalter ab, und lässt sich auf politische Betrachtungen ein, wozu ihn die damalige Motion des Hrn. Fox im Unterhause über die Rechte der Geschwornen in Ansehung der Libelle oder anzüglichen Schriften veranlasste. Seiner Meynung nach, war es sehr unnöthig und verfassungswidrig, bey dieser Angelegenheit auf eine besondere Parlamentsacte anzutragen, die sich aus den Grundsätzen der brittischen Constitution selbst schon entscheiden liess. — In England ist es bekanntermassen Sitte, dass der junge Rechtsgelehrte, wenn er die Universitätsjahre vollendet hat, in eins von den sogenannten *Inns of the Court* geht, um sich in seinem Hauptstudium, und besonders zur juristischen Praxis, weiter auszubilden. Der Vf. geht in die Entstehungsgeschichte

Schichte dieser Anstalten zurück, und führt hernach diese Inns nach einander, mit einigen sie betreffenden historischen Umständen, an. Ehedem mußte man von adlicher Abkunft seyn, um darin aufgenommen zu werden; dies fällt aber jetzt weg. Die praktischen Beschäftigungen werden einzeln durchgegangen, und es wird mit Recht wider die ungeheure Weitläufigkeit und über den dürftigen Wortreichthum geeifert, der auch in englischen juristischen Aufsätzen üblich ist. Immer muß auch bey praktischen Geschäften die Theorie ein beständiges Studium bleiben; und der englische Rechtsgelehrte hat jetzt darin einen sichern und trefflichen Führer an *Blackstone*, dem der Vf. mit Recht in mehrern Stellen seines Buchs große Lobsprüche ertheilt. Seine Commentarien können als ein akademisches Modell eingesehen werden, woran jeder Umriss, jede Aufsenlinie stark und mit anatomischer Genauigkeit ausgezeichnet ist; und es ist nun die Sache des sich darnach bildenden jungen Rechtsgelehrten, durch Licht und Schatten, durch Tinten und Farben, seine Nachbildung zu einer natürlichen und schönen Darstellung zu erhöhen. Außerdem werden hier zur Anlegung einer gewählten juristischen Bibliothek Vorschläge gethan. Bescheidenheit ist an dem öffentlichen Redner eine sehr empfehlende Tugend, nur muß sie nicht in zu banges Mißtrauen gegen sich selbst, oder in blöde Schüchternheit ausarten. Noch ertheilt der Vf. besondere Anleitungen, die sich auf die einzelnen Arten der Rechtsgeschäfte beziehen; und kommt zuletzt auf die Erfordernisse der gerichtlichen Beredsamkeit, von deren Regeln er aber nur die Grundzüge entwirft, welche Methode, Sprache und Action betreffen. Er schließt endlich sein Werk mit den Worten des *Lords Cocke*: „*and for a farewell to our Jurisprudēt, he wishes unto him the gladfome light of Jurisprudēce, the loveliness of Temperance, the stability of Fortitude, and the solidity of Justice.*“

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Ge. Lud. Boehneri — principia Juris Canonici speciatim juris ecclesiastici publici et privati, quod per Germaniam obtinet. Edit. sexta emendatior. 1791. 616 S. 8.*

Man ist es von der Sorgfalt des würdigen Vf. schon gewohnt, daß keine neue Auflage seiner Lehrbücher ohne Verbesserungen erscheint. Die vorliegende *sechste* Ausgabe seines mit Recht beliebten Lehrbuchs des in Deutschland geltenden Kirchenrechts ist zwar nach der Anzahl der Seiten und Paragraphen der vorigen völlig gleich geblieben, hat aber in Ansehung des Inhalts mancherley vortheilhafte Veränderungen erhalten. Außerdem, daß sehr viele Paragraphen bald erweitert, oder abgekürzt, bald besser geordnet, oder genauer bestimmt sind, haben einige derselben eine gänzliche Umänderung erhalten. Die meisten Verbesserungen finden wir im katholischen Kirchenrecht, weniger im protestantischen. Der Titel *de regimine ecclesiast. in gen.* (L. II. S. 1. tit. 1.) erscheint jetzt in einer weit bessern Gestalt: eben so der Tit. *de juribus episcoporum*: auch größtentheils der Tit. *de iur. archiepisc.* In der Lehre von den

päpfl. Legaten ist auf die neuern Vorfälle Rücksicht genommen. In §. 16. ist der Unterschied zwischen Concession des Gottesdienstes und Toleranz weit deutlicher bestimmt: §. 47. sind am Ende die nothwendigen Worte hinzugefügt: *quo ipso tamen juri territoriali in his, quae pertinent ad religionis peregrinae exercitium per territorium indulgendum haud derogatum esse censetur*, §. 651. ist die vorhin übergangene Eintheilung des Zehnten in den *größerem* und *kleinern* beygefügt, §. 652. das Recht des Staats in Ablicht der Kirchenzehnten bemerklich gemacht, §. 649. der Begriff des Real- und Personalzehnten berichtigt, §. 657. *not. e.* die Meynung derjenigen, welche den Landsherrn allen Novalzehnten beylegen, jetzt durch den kleinen Zusatz: *sine jure*, verworfen, §. 557. Begriff und Ursprung der Commenden näher bestimmt, §. 399. das Recht der deutschen Bischöfe in Ablicht der anhebenden Ehelindernisse nicht auf ein päpfl. Indult gebaut, sondern aus ihrer eigenen bischöfl. Gewalt abgeleitet, und dabey auf den Embser Congress verwiesen, auch am Ende ein neuer Zusatz vom Dispensationsrecht bey verschiedenen Religionsverwandten hinzugekommen, u. s. w. Auch ist hie und da die Literatur ergänzt. Ungeachtet dieser vielen und zum Theil wichtigen Veränderungen, welche der sechsten Aufl. einen beträchtlichen Vorzug vor den vorhergegangenen geben, ist uns doch hin und wieder einiges aufgestossen, das entweder einer Berichtigung, oder einer genauern Darstellung zu bedürfen scheint. So ist wohl §. 4. die Gewillensfreyheit allgemeiner die Befugniss, Lehrsätze der Religion, nach seiner Ueberzeugung anzunehmen oder zu verwerfen; und ist nicht bloß Freyheit zu denken, sondern auch zu reden, zu lehren und zu schreiben; §. 20. könnte nach der allgemeinen Idee vom Majestätsrecht über die Kirche, zu mehrerer Deutlichkeit hinzukommen, daß die darin begriffenen Rechte nicht bloß negative, sondern auch positive sind, indem der Regent vermöge desselben nicht allein alles, was in der Kirche dem Staat nachtheilig seyn kann, verhindern, sondern auch kirchliche Anstalten zur Beförderung des Staatsbesten benutzen darf; §. 16. müßte noch allgemeiner *ecclesia civiliter approbata* und *reprobata*, und bey den erkern *recepta* und *tolerata* unterschieden werden; §. 14. scheint das *jus privatorum sacrorum* nicht so wohl eine Unterart von Hausandacht, als von Religionsübung im weitern Sinn zu seyn; bey §. 58. ist auf die von andern gegen das *caendarium Bononiense* erregte Zweifel keine Rücksicht genommen; §. 64. ist die von den Concordaten gegebene Notiz nicht genau genug; §. 74. müßten die Quellen und Hülfsmittel des kirchenrechts genauer verzeichnet, insonderheit die wichtigsten allgemeinen Schriftsteller angegeben seyn; §. 120. u. f. müßte die Natur des päpfl. Primats weit genauer beschrieben seyn, da hier von der Sorge des Papsts für die Erhaltung der Einheit der R. kathol. Kirche nichts gesagt ist; §. 166. u. f. sollten die verschiedenen Systeme über den Grund der Kirchengewalt eines protestantischen Landesherrn wenigstens in einer Note berührt seyn, da bekanntlich das ungeschränkte Collegialsystem des Hrn. Vf. gar nicht allgemein angenommen ist; §. 266. u. f. müßte in Ablicht

der Rechte des kirchlichen Religionsbegriffs, und dessen Feststellung, Erhaltung oder Abänderung in der protest. Kirche, nach den neuern so wichtigen Untersuchungen, manches ganz anders bestimmt werden, anstatt dals hier alles in der vorigen Gestalt geblieben ist; gegen §. 329. num. 1. liesen sich, nach J. H. Boehmer *jur. eccl. lib. II. tit. 24. §. 8-11.* noch Zweifel erregen; §. 356. konnte zum Beweise, dals *mairimonium clandestinum* eine solche Ehe sey, welche ohne Solennitäten vollzogen werde, das c. 2. 3. X. *de clandest. despons.* nicht füglich angeführet werden, weil in diesen Stellen unter *matrim. clandest.* eine solche Ehe verstanden wird, der ein Hindernis z. B. wegen zu naher Verwandtschaft im Wege steht, und die aus einer solchen Ursache heimlich, jedoch eben nicht ohne Solennitäten, vollzogen wird, wo, mit auch das *Concil. Trident.* übereinkommt; bey §. 369. stimmen wir zwar darin ein, dals eine heimlich Verlobte, die von ihrem Bräutigam schwanger ist, ungeachtet des Mangels der elterlichen Einwilligung, auf Vollziehung der Ehe klagen könne, mochten aber dieses nicht auf ein *ius potius* der Verlobten, sondern mehr auf die durch den Gerichtsgebrauch bestättigte Billigkeit gründen; §. 404. u. f. verdiente die Wirkung einer Ehescheidung zwischen einem katholischen und einem protestantischen Ehegatten, wegen bekannter Verschiedenheit der Begriffe bemerkt zu seyn; §. 493. müßte es, statt *duabus tertius conflet*, nach dem Sinn des c. 40. X. *de elect.* wohl *duas tertias superat* heißen. — In den *Allegaten* steht §. 292. not. a. die Stelle aus J. H. Boehmeri *jur. eccl. lib. III.* nicht tit. II. sondern tit. 41. desgl. §. 300. not. b. nicht tit. 31. §. 46. sondern tit. 33. §. 46-55. und §. 132. not. e. nicht §. 140. sondern §. 149. — Auch wäre zu wünschen, dals bey mehrern Materien die neuern und wichtigern Schriften fleißiger angeführet worden wären.

SCHÖNE KÜNSTE.

ALTENBURG, b. Richter: *Episteln von Johann Friedrich Degen.* 1793. 238 S. 12.

Wessen Geschraack durch die Meisterstücke der Franzosen und der besten deutschen Dichter dieser Gattung, eines *Michaelis*, *Jacobi*, *Gotter*, *Ebert*, *Gökingh*, *Nicolay* etc. verwöhnt ist, dem dürfte die Lectüre dieser Episteln nicht leicht werden. Allein es gibt auch genügsame nicht sehr ekle Leser, denen mancher verbrauchte Gedanke, manches abgenutzte Bild noch neu ist; die in ihren Forderungen in Rückficht auf Witz, Laune, Ideenfülle etc. sehr nachsichtig sind, weil sie keine höhern kennen; deren Begriffe von den Grenzen des poetischen und prosaischen Ausdrucks sehr schwankend sind; die vor hinkenden Gleichnissen, verunglückten Allegorien, vor kleinen Ungeheuern mißgeradner Metaphern nicht gleich unwillig das Auge verschließen, von deren Ohr es unbemerkt bleibt, wenn der Poet in seiner Angst sich durch einen *salto mortale* aus dem jambischen in das trochäische Sylbenmaas und so umgekehrt retret, und sechs, acht und mehr weibliche Reime zusammenklingelt; die dem lieben Reime

zu gefallen, wohl eine gewaltfame Inversion, einen Sprachfehler, eine Wortverrenkung oder Verstümmelung verzeihen — Leser dieser Art werden schon in diesem kleinen Buche ihre Rechnung finden. Der Vf. klagt hier und da sehr über die bösen Recensenten; er scheint aber unter die leider! nicht kleine Anzahl von Schriftstellern zu gehören, die glauben und klagen, man mishandle sie, wenn man ihnen unverhohlen die Wahrheit sagt. Bisweilen glückt Hrn. D. eine kurze Beschreibung oder Erzählung: einzelne Zeilen sind so gut, wie man sie von einem poetischen Dilettanten nur erwarten kann; allein das gibt noch keine Ansprüche auf den Namen eines Dichters (ein solcher Anspruch aber liegt in jeder *Sammlung* von Gedichten) und ein gewissenhafter Kunstrichter kann unmöglich einer Reihe gereimter Briefe mit Lob und Beyfall gedenken, die, dem allergrößten Theil nach, in einer Manier und einem Ton geschrieben sind, wie sie in folgendem Schluß einer Epistel an Hrn. *Harles* (bey Uebersendung des von dem Vf. verdeutschten *Anakreons*) herrschen:

Empfährst du ihn in dieser Tracht,
Was für mich wäre große Freude,
So freundlich, wie im griechischen Kleide,
So weis ich, dals er (*Anakreon*) Gala damit macht.
Auch wird er sich vor Wonne kaum erkennen
Wirft du ihm nur ein kleines Plätzchen gönnen;
Denn sicher weis ichs, glaube mir,
Mein unvergesslicher, geliebter Lehrer!
Der alte Greis ist, so wie ich, von dir
Ein ungeheuchelter Verehrer.

Mit dieser Trivialität macht das Aufgedunsene, und die schwerfällige Gelehrsamkeit in einigen andern Stellen einen höchst sonderbaren Contrast. S. 72. z. B. zu einem häuslichen Mahle von:

Gepressten Sauerkohl nebst Erbsen, Schinken —

läßt der Vf. sich von der *Genügsamkeit* und *Laune* die *Lampe der Freude* anzünden; der *frohe Scherz* muß ihn einschicken — und was?

Den Saft, der um die Pyramiden

Von Memphis tanzen liefs Glückseligkeit und Frieden. —

Mit heiligem Erstaunen wird der ungelehrte Leser, und der gelehrte nicht minder, aus der beygefüigten, unentbehrlichen Anmerkung ersehen, dals dieser wunderbare Saft nichts anders ist, als — er wird es kaum glauben — als *Bier!*

FRANKFURT und LEIPZIG, in d. Gebhard und Körber.

Buchh.: *Aesthetisch-praktisches Handbuch zum Besten der Schulen*, herausgegeben von *Joh. Christian Zahn*, Conrektor zu Culmbach. 1792. 191 S. 8.

Der Gedanke, eine Aesthetik für die Schuljugend zu schreiben, war vielleicht schon an sich keiner der glücklichsten; aber in der Art, wie er hier ausgeführt ist, wird Niemand in Versuchung kommen, etwas Neues zu finden, wer sich etwa aus seinen eignen Jugendjahren des *Lindnerischen* Lehrbuchs der schönen Wissenschaften, oder eines ähnlichen rhetorisch-poetischen Handbüchchens, erinnert. Ein Hauptunterschied des gegenwärtigen Versuchs von dem vorgenannten besteht

jedoch darin, daß Hr. J. sich dabey einen ungleich engern Plan abgetheilt hat, als seine Vorgänger; so daß man nicht einmal rechtablieht, wie das Ganze, das eigentlich bloß Betrachtungen über ein Capitel der Rhetorik enthält, zu dem Namen eines ästhetischen Lehrbuchs kommt: denn er handelt, nach einer auf ein Paar Blättern vorausgeschickten Einleitung über die schönen Künste, in zwey Abtheilungen I, von *schönen Gedanken überhaupt*; und II, von *schönen Gedanken insbesondere*; und fügt dann, zum Ueberflusse, noch auf dem letzten Bogen, einen *Anhang* von den verschiedenen Dichtungsarten bey. Schon aus diesen Andeutungen wird man die Bescheidenheit, mit der sich Hr. J. in der Vorrede über sein Unternehmen erklärt, gehörig zu schätzen wissen. Die Stelle mag zugleich zur Probe dienen, in welchem Grade Hr. J. selbst die Kunst besitzt, bündig zu denken, und seine Gedanken schicklich auszudrücken. „Bey *Verfertigung* dieses ästhetisch-praktischen Handbuchs — sagt er — hatte ich nicht die Absicht, eine vollständige Theorie der schönen Wissenschaften *herauszugeben*. So viel können meine geringen Kräfte nicht leisten, und ich fühle auch keinen Beruf dazu. *Da schon* ein Home, Kant, Sulzer, Ramler, Baumgarten, Lessing, Schirach (?) Riedel, Schütz, Hezel (?), und viele andere berühmte Männer *so vieles* in diesem Fache *geleistet haben*: so wäre es für mich ein *kühnes* und *vergebliches* Unternehmen gewesen. Und gesetzt auch, *ich hätte noch etwas wenig beyfügen können*: so wäre es ganz wider meinen Plan gewesen. Mir ist es schon genug, jungen Leuten einige Winke gegeben zu haben, worauf sie bey der Lectüre der Redner und besonders der Dichter zu sehen haben. Mir ist es

schon genug, sage ich, wenn *Anfänger der schönen Wissenschaften* von deren *Inhalte* nur einigen Begriff bekommen, ohne daß sie alles *erlernen*, was man eigentlich in *diesen Büchern* vorträgt. Auch ist meine Absicht schon erreicht, wenn sie das Wahre, Schöne, Lebhatte, Reine und Erhabene der Gedanken (*denn auf diese Schränke ich mein Büchelchen ein, ohne mich um das Uebrige zu bekümmern*) nur einigermaßen fühlen lernen, und wenn sie dadurch ihren Geschmack etwas verfeinern. Ich schreibe für Jünglinge in obern Classen mittlerer Schulen; und für diese wird das Wenige, das sie hier finden, *wenn es auch nichts neues und tief sinniges ist*, schon hinreichend seyn. Wenigstens hielt ich es nicht vor (für) dienlich, diese meistens unwillende Knaben mit vielen weisläufigen Regeln zu plagen, *die sie ohnehin in andern Büchern besser finden können, als ich sie ihnen vortragen kann*.“ Nach einem Geständnisse dieser Art, zu dem die Belege in dem Werkchen selbst vor Augen liegen, haben wir nichts weiter hinzuzusetzen, als die Bemerkung, daß man, auch ohne durch den Titel darauf gewiesen zu werden, die Identität des Vf. dieses Werkchens und der (Nro. 118. angezeigten) Rhetor. prakt. poet. Anthologie nicht leicht würde verkannt haben; so gleich ist in beiden Behandlungsart, Ton, Ausdruck, und zum Theil selbst der Inhalt in Rücksicht der angeführten Beyspiele und ihrer Erläuterung. Daher man es Hr. J. auch nicht etwa für Eitelkeit auslegen darf, sich hin und wieder selbst citirt, und seine Leser auf das größere Werk verwiesen zu haben. Leider ist auch — was in Schriften für die Jugend doppelt sorgfältig vermieden werden sollte — die Menge der oft allen Sinn zerstörenden Druckfehler in beiden Schriftchen gleich groß,

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. * *Giessen*, b. Krieger d. j. *Abhandlung vom Torfe, dessen Ursprunge, Nachwuchs, Aufbereitung, Gebrauch und Rechten*. Nebst zwey Kupfern. 1789. 112 S. 8 Hr. v. Cuncrin, der Vf. dieser Schrift, die hier aus dessen kleinen technologischen Werken besonders abgedruckt ist, handelt in 10 Capitela von der Beschaffenheit, Lage, dem Ursprunge, dem Nachwuchs, der Grabung und Aufbereitung, der Verkohlung, dem Gebrauche des Torfes, ferner von der Eintheilung der Torfbrüche (oder Torfmoore) in jährliche Stiche, von der Nebennutzung derselben und endlich von den dabey vorkommenden Rechten und Befugnissen. Man nennt diese Substanz Bergtorf oder Wurzelorf, jenachdem derselbe mehr Vegetabilisches oder mehr bituminöse Erde in seiner Zusammenfassung enthält. Verschiedene Unterabtheilungen und Provinzialbenennungen sind zu unwesentlich, als daß sie hier ausgezeichnet zu werden verdienten. Er findet sich auf hohen Gebirgen fast eben so häufig, wie in niedrigen Ebenen, und zwar gleich unter der Oberfläche, und wird von verschiedener Mächtigkeit von 1 bis zu 20 Fuß und drüber angetroffen. Daß er vegetabilischen Ursprungs sey, bezweifelt niemand mehr, und daher wächst er auch wieder nach. Rec. möchte hinzu setzen: wenn alles zusammenbleibt, was seinen Wachsthum beförderte; denn wenn durch Austrocknung oder andere Vorkehrungen eine Gegend etwas davon verliert, so dürfte schwerlich einiger Nachwuchs zu erwarten seyn. Noch weniger dürfte

das von Vf. vorgeschlagene Saamensammeln und Anpflanzen des Torfes ausführbar seyn. Das 5te Cap., von der Grabung und Aufbereitung des Torfes, zerfällt wieder in mehrere Titel und Unterabtheilungen, als: von den nöthigen Werkzeugen, von Ableitung der Wasser, regelmäßiger Stechung, Formung, Trocknung des Torfes. Zu seiner Verkohlung schlägt Hr. v. C. offene Meiler, besonders aber eigen dazu eingerichtete Oefen vor, zu deren Erbauung er eine weisläufige Anleitung nebst einer Zeichnung liefert. Der Gebrauch des Torfes und der Torfkohlen ist zu der Feuerung fast der nämliche, wie jener des Holzes, und im *Cupolo*-Ofen kann er auch zu Schmelzung der Erze angewandt werden. Die Eintheilung der Torfmoore, besonders solcher, von deren Nachwuchs man gewiß überzeugt ist, in gewisse jährliche Stiche, empfiehlt er sehr, und giebt Anleitung dazu. Als eine Nebennutzung der Torfbrüche schlägt er vor, sie als Wiesen, Wälder, Felder und Teiche zu benutzen, besonders sie aber mit Erlen und Weiden zu bepflanzen, und ihren Boden durch Verbrennung schlechter Torfarten zu verbessern. Zum Beschluß fügt er noch einiges über die Oerechtsamen bey Torfstechereyen bey, und hält für rathsam, solche zu den Bergregalien zu ziehen, weil Privatleute selten geneigt wären, auf dergleichen Geschäfte sich einzulassen. Am Ende liefert er noch einen kurzen Entwurf zu einer Torfördnung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. April 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

REGENSBURG U. NÜRNBERG, b. Lang u. Grattenauer: *Theſaurus novus juris eccleſiaſtici, potiſſimum Germaniae, ſ. Codex ſtatutorum ineditorum eccleſiarum cathedralium et collegiarum in Germania, notis illuſtratus, atque diſſertationibus ſelectis juris publici eccleſiaſtici adiectisque animadverſionibus adauctus et editus ab Andrea Mayer, Ss. Th. L. Reverend. ac Celf. Epifcopi ac Principis Friſingenſis et Ratiſbonenſis, Praepoſiti ac Domini Berchtesgadendiſ Conſil. eccleſ. act. et capell. aul. ac Curiae epifc. notar. publ. Tomus I. 1791. 311 S. Tomus II. 1791. 381 S. Tomus III. 1793. 648 S. 4*

Je nützlicher die Kenntniß der Rechte und Verfaſſungen einzelner geiſtlicher Stifter nicht allein für diejenigen, welche mit den Angelegenheiten derſelben in näherer Verbindung ſtehen, ſondern auch für den Rechtsgelehrten und Geſchichtsforſcher überhaupt iſt; deſto gerechter war der Wunſch, den ſchon Würdtwein *ſubſid. diplom. T. I. p. 2.* that, daß ſich ein thätiger und ſachkundiger Gelehrter finden möchte, der einen eigenen Codex Stiftlicher Statuten und Gewohnheiten veranſtaltete. Dieſen Wunſch ſucht Hr. R. Mayer durch die vorliegende Sammlung zu erfüllen, und da er weder Mühe noch Koſten ſpart, die Materialien, welche bey der oft ängſtlichen und geheimnißvollen Zurückhaltung der Stifter ſchwer zu erhalten ſind, herbey zu ſchaffen, auch ſeine Bemühungen künftig fortzuzetzen gedenkt: ſo glauben wir, daß er, inſonderheit unter Beobachtung einiger Auswahl, auf den Dank des gelehrten Publikum rechnen dürfe, und wüſchen ihm von unſerer Seite fernern Müth und Unterſtützung bey ſeiner gewiß nicht aus Gewinnſucht übernommenen Arbeit. Die Sammlung enthält übrigens nicht allein Statuten und Gewohnheiten — wie denn, nach der Abſicht des Herausg. in jedem Bande die Statuten eines Domſtiftes und zweyer Collegiatſtifter geliefert werden ſollen — ſondern zugleich Abhandlungen über einzelne in die Lehre von den Stiftern einſchlagende Gegenſtände. Auch hat der Herausg. nicht bloß abdrucken laſſen, ſondern ſelbſt bald kurze Erläuterungen der Statuten, bald nähere Prüfungen einzelner Meynungen in den Abhandlungen anderer Verfaſſer, in gleichen manche hiſtoriſche und literariſche Zuſätze, beygefügt. Im erſten Theil des Theſ. ſtehen: I. *Antiqua jura et conſuetudines — Decemorum Capituli cathedr. eccl. Mogunt.* Aus einer Handſchrift abgedruckt, worin die Dechante Gebhard von Raniz und Otto von Rüdeshelm gegen Ende des 13ten Jahrhunderts die hergebrachten Gerechtfamen eines Dechants in dieſem Stift über die Ca-

nonicos aufgezeichnet hatten. Aus der Sorgloſigkeit, womit die Handſchrift abgefaßt war, entſtanden manche dunkle Stellen, z. B. diejenigen, welche der Herausg. not. c. u. p. zu erklären ſucht. II. *Io. Chr. Zindel de eccleſiis cathedralibus diſſert. canon. juridica.* (Erlang. 1763.) III. *Statuta eccleſiae et capituli in Braunſchw.* Statuten des Stifts St. Blaſii in Braunſchweig, welche von den Canonici ſchon 1308. aufgeſetzt, und nachher 1442. in einem Generalcapitel v. 9. April approbirt wurden: neßt einem Anhang einzelner in der Folge errichteter Statuten, z. B. *de canonico aegrotante* und *de anno peregrinationis* v. 1536. hauptſächlich neuerer capitaliſcher Decrete v. 1608. IV. *Henr. Schuberthi Diſſ. de origine et conditione eccleſiarum collegiatarum* (Bamberg. 1768.) V. *Statuta eccleſiae collegiatae ad D. virginem Monachii.* Das Stift iſt 1483. errichtet, und hat 1783. durch die Incorporation der Canonie zu Indersdorf einen bedeutenden Zuwachs erhalten; daher es ſich jetzt in *gremium antiquum* und *novum* eintheilt. Die hier abgedruckten Statuten ſind 1) ältere v. J. 1495 und 2) neuere von 1770. Mehrere Nachrichten von dieſem Stift liefert C. A. v. Vachieri *Abhandlung über das Churfürſtl. Chorſtift zu unſer lieben Frauen in München*, und deſſen *Codex Probationum ſ. Documentorum zu vorangeſetzter Abhandl. des Frauenſtifts zu München.* VI. P. Wolfg. Schmitt *diſſ. de eo, quod circa exſpectativas ad canonicatus ex ſtatutis et obſervantiis Germaniae juſtum eſt.* (Fuld. 1777.) — In zweyten Theil ſtehen: I. *Statuta antiquiſſima R.R. Capituli eccleſiae cathedralis Ratiſbonenſis.* Dieſe ausführlichen Statuten ſind aus einer Handſchrift des 14 Jahrhunderts abgedruckt. Auch ſind 31 bisher ungedruckte Urkunden, die hauptſächlich zur Erläuterung derſelben dienen, beygefügt. II. *Fr. Ant. Dürr Diſſ. iur. eccl. de obedientiis et oblegiis eccleſiarum cathedralium et collegiatarum in Germania.* Mogunt. 1782. Nicht bloß zur Erklärung mancher Gegenſtände der regensburgiſchen Statuten, ſondern überhaupt als eine gemein brauchbare Arbeit des gelehrten Kanoniſten verdiente die ausführliche Diſp. hier eine Stelle. III. *Statuta Electoralis ac inſignis eccleſiae collegiatae Oettinganae.* Die älteſten Statuten des Stifts zu Alten Oetting vom J. 1231. beſtehen aus wenigen Sätzen: vergl. *Irhing hiſt. Oetting. L. I. P. I. p. 50.* Die nachher 1386. errichteten konnte der Herausg., aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht erhalten. Gegenwärtig liefert er 1) die erneuerten v. J. 1443. in deutſcher Sprache; 2) ausführlichere Statuten in lateiniſcher Sprache, ungefähr v. 1517. u. 1518. die ſich in Sachen und Ausdruck vor andern auszeichnen; 3) eine Reform derſelben v. J. 1627.; 4) einige Beylagen, hauptſächlich ein genaues Verzeichniß der Präbſte des Stifts. IV. *Casp. Ant. Hartmanni Diſſ. iur. eccl. Germ.*

publ. de potestate collatoris ordinarii ante insinuationem precum primariorum restricta. Vienn. 1782. Eine mit Scharfsinn und gründlicher Kenntniß des kanonischen Rechts geschriebene, gegen die von Nepom. Endres oder den Resp. Neckermann zu Würzburg 1778. herausgegebene, Diff. de insinuationis primariorum precum caesarearum necessitate, gerichtete Abhandlung. Die Frage wurde bekanntlich wegen derjenigen Precisten, welche ihre von K. Leopold II. erhaltenen ersten Bitten bey dem Tode des Kaisers in den Stiftern noch nicht insinuiren hatten, sehr interessant. V. Statuta capituli insignis ecclesiae collegiatae Landshutanae. Der Herausg. hatte mehrere in einigen Stellen von einander abweichende Manuscripte in Händen. VI. Petri Gallade Emolumenta ex beneficii, ecclesiastici pacifica possessione ad tit. 12. lib. 2. Decretal. An. 1756. Eine zwar kurze, aber ganz gute Abhandlung. — Im dritten Bande, welcher weit stärker, als die beiden erstern ist, stehen: I. Statuta antiqua ecclesiae cathedralis Ratisbonensis. Voran ein geordnetes Verzeichniß von 132 theils gedruckten, theils ungedruckten Schriften die auf das Cathedralstift zu Regensburg Bezug haben. Eine Arbeit, die der Herausg. vorzüglich gut liefern konnte; wiewohl er doch vermuthet, daß noch Manches in Archiven und Bibliotheken verborgen liege. Die ausführlichen Statuten selbst sind vom J. 1414. Angehängt sind verschiedene bisher ungedruckte Urkunden, und ein Verzeichniß der Bischöfe von Regensburg. II. Eine Abhandlung des Herausgebers: de reverendissimis Canonicis ecclesiae cathedr. Ratisbonensis, qui pietate et doctrina inclaruerunt. Es sind deren fünfzig, freylich bald mehr, bald minder wichtig. Aber mühsam ist das Verzeichniß geliefert, und enthält manche einzelne Beyträge zur Gelehrtengegeschichte. Angehängt sind 9 Urkunden. III. Statuta ecclesiae collegiatae in Pfaffmünster. Die Statuten von Pfaffenmünster, einen der ältesten Stifter in Bayern, sind v. J. 1498. Sie sind genau und mit Voricht gefaßt. Auch hier hat der Herausg. einige Documente beygefügt. IV. P. Stefanucci, s. I. in tit. 41. libri III. Decretal. diff. can. de divinis officiis. Romae 1771. Eine weitläufige, im römischen Geist geschriebene, Abhandlung über diesen Gegenstand, die wir in Lipenii bibl. iur. nicht angeführt finden. V. Statuta antiqua et nova insignis collegiatae Straubinganae. Die altern Statuten sind unter Philipp, als Bischof von Regensburg, die neuern unter Bisch. Wolfgang II. im J. 1603. errichtet. Vom Herausg. sind 17 Urkunden beygefügt. VI. Stefanucci Diff. can. de clericorum residentia in tit. 4. libri III. Decretal. de cler. non resid. 1750. VII. Statuta antiquissima, antiua et noua ecclesiae collegiatae in Hunfeld. Die statu antiquissima des Stifts zum heil. Kreuz in Hunfeld im Fuldaischen sind v. J. 1402 und sehr kurz, die antiqua v. J. 1464. noch kürzer, und die noua ausführlicher v. J. 1725. Beygedruckt ist eine lesenswürdige Verordnung des Fürstbischofs von Fulda über die Erweiterung einer Stiftung für ausgediente Geistliche seines Sprengels; ingleichen eine besondere Verordnung für Hunfeld v. J. 1781. VIII. Ge. Jos. Wedekind Diff. in testamenta clericorum, praecipue canonicorum, Heidelb. 1780. IX. Statuta collegii Sanctae Gertrudis Augustae 1674. Die kurzen Statuten dieses kleinen Stifts sind

vom Bischof Johann Christoph zu Augsburg bestätigt. X. Chr. Gottl. Buderi diff. de testamentis episcoporum Germaniae. (Jen. 1745.) Der Herausg. gedenkt künftig mehrere Abhandlungen protestantischer Rechtsgelehrten zu liefern. XI. Statuta et consuetudines ecclesiae in majore Bursla. Die Statuten des ehemaligen Stifts Borsla oder Bursla in Hessen sind bloß historisch wichtig. Sie sind unstreitig schon vor d. J. 1486 errichtet, und sind selten. Das Stift selbst gieng im J. 1648. ein. XII. Jo. Horix resolutio quaestionis: Vtrum ad testamentum Principis ecclesiastici in Germania solennitates requirantur? v. 1767. — In den historischen Einleitungen, welche der Herausg. vor einzelnen Statuten vorausgehen laßt, kommen mit unter unnütze Kleinigkeiten vor, z. B. wenn er die Länge und Breite einer Stiftskirche, die Anzahl der Fenster s. f. angiebt. Auch ließe sich wohl hie und da die Richtigkeit in Zweifel ziehen. So eigiet er T. I. p. 87. dem St. Blasii zu Braunschweig ius inspectionis et visitandi Universitatem zu, da doch nach dem Landtagsabschiede vom 9 Apr. 1770. dem Recess vom J. 1746. §. 13 gemäß, nur überhaupt der engere Ausschuss der Landschaft, wozu Decanus und Kapitelgemeinde zu St. Blasii gehören, im Fall eine solche Visitation erforderlich seyn möchte, mit zugezogen werden soll. — Ein Thesaur. iur. eccles., wie der vormalige Schmidtsche, worin ausgesuchte Dissertationen und Programmen über das Kirchenrecht, insbesondere von katholischen Universitäten, nach einem allgemeinem Plan — denn die gegenwärtige Sammlung schränkt sich bloß auf das Stiftswesen ein — geliefert würden, wäre immer noch ein sehr nützlich und beyfallwürdiges Unternehmen.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Entwicklung der brandenburgischen Hausverträge in Hinsicht auf Theilung und Erbfolge*, vom Professor D. Batz. 1794. 8.

Diese Abhandlung ist schon in Reufs T. Staatskanzley abgedruckt. Wir bemerken deshalb nur mit Wenigem, daß sie gegen einen andern daselbst Th. XXIX. befindlichen Aufsatz gerichtet ist, um zu erweisen, daß die jetzige Wiedervereinigung der fränkischen Fürstenthümer Anspach und Bayreuth mit dem Kurhaufe Brandenburg, dem Geiße und Inhalt des Albrechtischen Hausgesetzes von 1473., und des darauf gebaueten Gerätschen Vertrags von 1598—1603., (deren beider hieher gehörige Dispositionen mit vieler Gründlichkeit und Kritik analysirt werden,) allerdings vollkommen entspreche, selbst wenn auch nicht das pactum Fridericianum von 1752 erfolgt wäre, welches keineswegs zur Begründung, wohl aber zur mehrern Sicherung der Rechte des Kurhauses, gedient habe. Wir können hiebey den Wunsch nicht bergen, daß das noch nirgend abgedruckte Pactum Fridericianum der literarischen Welt bey diesem Anlaß mitgetheilt worden wäre.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Richter: *Nachrichten zur Kunde der vornehmsten derzeitigen außereuropäischen Fürsten, ihrer Familien und Besitzungen*. Nebst einer Beschreibung

bung des letzten türkischen Krieges, einer Karte und Geschlechtstafeln. 1793. 358 S. 8.

Der Plan des Buches hat unfern ganzen Beyfall. Es soll darin der Ursprung der vornehmsten außer Europa herrschenden Fürsten, die Abstammung ihrer Häuser, der Name und die Familie der jetzt regierenden Fürsten, und der Zustand der ihnen unterwürfigen Länder beschrieben werden. Wäre das Buch etwas kürzer abgefaßt, und die Geographie der Länder ganz weggelassen, oder mehr zusammengezogen, so könnte man es als einen Almanach für die vornehmsten Souveräns außer Europa ansehen. Ob wir gleich den Fleiß des Vf. (des durch ähnliche Arbeiten schon bekannten Hn. G. A. von *Breitenbauh*) nicht verkennen: so ist er doch in Anführung der Quellen, aus denen er geschöpft hat, zu sparsam, in der Wahl derselben nicht vorsichtig, und in ihren Gebrauch nicht genau genug gewesen. Wir finden die Quellen oder Hülfsmittel nicht so oft citirt als wir wohl gewünscht hätten. *Neuere Gesch. N. Histor. Staat der Seeräuber, Asiatische Denkw.* u. d. g. sind zu kurze Anzeigen, als das man bey der Menge von Büchern die diesen Titel führen, gleich dasjenige finden könnte, was der Vf. benutzt hat. Wir wünschen auch, daß er die Reisen von *Marsden*, und anderen nicht in der Sammlung neuester Reisen, vermuthlich der bey *Mylius* in Berlin herauskommenden, sondern wenigstens in vollständigen Uebersetzungen gelesen hätte. Wenn gleich kein billiger Rec. verlangen kann, daß der Vf. mit allen in den angeführten Ländern üblichen Sprachen bekannt seyn sollte: so kann man doch erwarten, daß ihm die aus der arabischen Sprache entlehnten geographischen Benennungen nicht ganz fremde sind, so wie kein Astronom die in der Astronomie gebräuchlichen arabischen Kunstwörter falsch erklären sollte. Er erzählt uns aber S. 47. daß *Kahira* oder *Cairo* eigentlich *Miffir ul Kahira* (die Stadt der Noth) wegen der oftmaligen Pestverwüstung genannt werde. Aus was für einem elenden Buche mag er diesen falschen Namen und die noch irrigere Erklärung desselben abgeschrieben haben? Er rechnet auch ebendaf. *Rofette* und *Damiat*, die beiden Häfen Egyptens am Mittelmeere, zu *Bostani* oder *Mittelgypten*! — S. 109. soll die Moschee *Mos-a-Kibu* die heilige Moschee, genannt werden. Wie eigentlich der Name lauten mag, fällt uns nicht gleich bey. Aber unrichtig ist er gewiß. S. 306. wird *Blaid al gevrid*, dürres Land erklärt. Man lese *Belad*. S. 291. werden *Medscheten* angeführt. Sonst schreibt der Vf. *Moscheen* — Die Fürsten, von denen gehandelt wird, sind folgende 1) der türkische Kaiser 2) Schach von Persien. 3) Schach von Candahar 4) Czaaren von Georgien 5) die Tatarischen Fürsten von *Bochara* und *Chiwa* 6) die arabischen Fürsten. a) der Scherif von *Mekka* b) der *Imam* (Imam) von *Jemen*. Hier hätte der *Imam* von *Oman*, und einige der vornehmsten *Emirs* oder *Stämme* der *Beduinen Araber* gedacht zu werden verdient. 7) Der Kaiser von *Indostan*, und die *Nabobs* von *Auhd* u. f. In diesem und den folgenden Abschnittten harte der Vf. vorzüglich an *Sprengel* einen zuverlässigen Führer 8) der *Paischwa* der *Maratten* 9) der Sultan von *Myfore*. Wenn in den Zusätzen S. 357. behauptet wird, daß *Tippo Saib* in dem letzten Frieden

die Hälfte seiner Länder habe abtreten müssen, so ist dieses offenbar übertrieben. 10) der König von *Ava*, 11) von *Siam* 12) von *Tunkin* 13) von *Landi* 14) die Sultane der *Sundischen Inseln*. Hier hätten noch mehrere Könige von *Sumatra*, auch die von *Borneo* und andern Inseln angeführt werden können. 15) Der *Molukkischen Inseln*. Gleichfalls nicht vollständig 16) der Kaiser von *Tschina*, König von *Corea*, die *Mongolischen* und *Kalmukischen Chans* und der *Dalai Lama* 17) die *Schapanischen* (*Japan.*) Kaiser 18) der Scherif von *Marokko* 19) die Regenten von *Algier*, *Tunis* und *Tripolis*. Der Vf. sagt nichts von dem Kriege zwischen *Tunis* und *Venedig*, und erwähnt gar nicht die Reisen des Engländers *Lucas* nach *Tripolis*, (woraus er auch den Umstand hätte gewiß machen können, daß der von ihm angeführte *Pascha* 1788 noch lebte,) obgleich er minder wichtiger Reisen der *H. Rothmann* und *Einsiedel* gedenket 20) der *Negus* von *Habesch*. Der jetzt regierende ist nicht der von *Bruce* angeführte *Tecla Haimanut*, sondern dessen Sohn *Tecla Georg*, wie *H. Bruns* in *systematisch. Erdbeschv.* 2 Th. S. 284. zeigt. 21) Der König von *Kongo*. Die Geschichte des türkischen Kriegs von 1787 bis 1791. füllet nur 20 Seiten. Die Karte begreift alle von den Vf. beschriebene Länder nach einem kleinen Maasstabe. Dadurch, und durch die 14 genealogischen Tafeln hat der Vf. den Werth seiner Arbeit erhöht.

WORCESTER, gedr. b. Holl, u. LONDON, b. Bew, Richardson, u. a. *Essay on the Life and Character of John Lord Somers*, Baron of Evesham; also Sketches of an Essay on the Life and Character of *Philip Earl of Hardwicke*, proposed to be inserted in a compendious History of Worcester-shire, by *Richard Cooksey*, Esq. of the Inner Temple. 1791. 167 S. gr. 4.

Lord *Somers*, dessen Leben und Charakter den vornehmsten Inhalt dieses Versuchs ausmacht, ist schon durch den Eifer merkwürdig, mit welchem er zur Beförderung des jetztregierenden Hauses zum brittischen Throne thätig war. Seine Fähigkeiten, und seine große Betriebsamkeit bey dieser glänzenden Revolution, und bey der Vereinigung Schottlands mit England, machen ihn allein schon merkwürdig genug; und er war es vornehmlich, der die vielen Hindernisse besiegte, welche sich der Ausführung dieses großen Entwurfs in den Weg legten. Ihm gebührt der Ruhm eines weisen, unbestechbaren, und nach festen Grundsätzen handelnden Staatsmannes, der uner müdet für die Aufrechterhaltung und Verbesserung der brittischen Verfassung besorgt war; aber auch als Rechtsgelehrter und als ein Mann von mannichfaltigen Einsichten und Kenntnissen zeichnete er sich rühmlich aus. Dem Vf. waren sehr gute Hülfquellen zur Hand, woraus er den Stoff seiner Biographie schöpfen konnte. *Swift*, den er a monster of ingratitude, perfidy and prostitution nennt, konnte auf ihn, seinen ehemaligen Freund und Wohlthäter, nichts weiter bringen, als den Vorwurf seiner niedern Geburt, den auch *Walpole* wiederholte. Um aber auch diesen Vorwurf von ihm abzulehnen, läßt sich der Vf. umständlich

lich in die Geschichte seiner Vorfahren ein; und daraus ergibt es sich, daß Lord S. zwar seinen Vorfahren die Würden und Titel, die ihm seine Verdienste erwarben, nicht zu verdanken hatte, daß aber doch seine Abkunft ihren Glanz nicht im mindesten verdunkelte. Vielmehr war diese seine Abkunft gerade die, welche in allen Zeitaltern und Nationen die brauchbarsten und geschicktesten Krieger, Staatsmänner und wahre Patrioten hervorbrachte. Freylich war er der Sohn eines Sachwalters zu Worcester; aber dieß Amt war damals nichts weniger als unansehnlich; auch waren seine frühern Vorfahren geachtete und verdienstvolle Männer. Lord S. wurde 1651 geboren, und genoss einer sehr guten, zweckmäßigen Erziehung von Dr. *Bright* und dem berühmten *Richard Baxter*. Seine jugendliche Freundschaft mit dem talentvollen Grafen von *Shrewsbury* war vornehmlich ein Beförderungsmittel seiner ersten Fortschritte in der großen Welt. Durch ihn wurde er mit den angesehensten Mitgliedern der damaligen Oppositionspartey bekannt. Der Vf. sucht es S. 18. zu erweisen, daß diese beiden jungen Freunde eigentlich die Urheber von der ersten Idee zu *Swift's Märchen von der Tonne* gewesen sind, und daß *Swift* sich bey diesem Producte mit fremden Federn geschmückt habe, da er unter *Sir William Temple's* Papieren die einzige Abschrift fand, die Lord S. jemals von dieser jugendlichen Poesie gemacht hatte; und in seiner Apologie giebt *Swift* selbst diesen ihren Ursprung nicht undeutlich zu verstehen. Eines der Beweise sind die Ausfälle gegen den armen *Dryden*, wider den Lord S. eine besondre Antipathie gefaßt hatte, die sich auch in einem dem jungen Lord allgemein beyge-

legten Gedichte, *Dryden's Satire to his Muse*, äußerte. Als Rechtsgelehrter machte er sich gar bald berühmt, und entwarf einige der wichtigsten Staatschriften damaliger Zeit. Noch mehr wurde er 1688 in öffentliche Angelegenheiten verflochten. Und hier bleibt der Vf. dieses Versuchs stehen, der also nur die jüngern Jahre des Lords betrifft, und den glänzendsten Theil seines öffentlichen und noch thätigern Lebens nur bloß an der Schwelle berührt.

Der Entwurf von dem Leben des Grafen von *Hardwicke* ward gleichfalls für die Geschichte von Worcestersthire von dem Vf. bestimmt. Auch dieser Mann ist merkwürdig genug, als Stifter einer Familie, die sich in so manchem Betracht rühmlich auszeichnete. Auch seiner Mutter, einer Nichte des Lord *Somers*, gebühren die großen Lobsprüche, die ihr hier S. 32. ff. ertheilt werden, und die der Vf. mit kurzen Nachrichten von den übrigen Gliedern dieser Familie begleitet. Sodann giebt er S. 46. Lord *Hardwicke's* Charakter, vom Lord *Chesterfield* gezeichnet. Vornehmlich aber dieneu zur genauern Schilderung seiner Verdienste zwey hier mitgetheilte Briefe, der erste von *Jeremiah Bentham, Esq.* und der zweyte von einem Ungenannten. Sie enthalten manche denkwürdige neuere Anekdoten. Fast die Hälfte des Bandes füllt dann noch ein *Anhang* von Beweisen, Anführungen ganzer Stellen, und Auszügen aus Büchern und Papieren, die zur Erläuterung der beiden biographischen Versuche dienen. Auch die ganze, oben erwähnte, poetische Satire auf *Dryden* findet man hier abgedruckt.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Weimar*, im Industrie-Comtoir: *Verzeichniß der Torontica-Waare der Klauerschen Kunst-Fabrik zu Weimar*. No. I. Mit Kupfern. 1792. 4. Allgemein verständlicher, ungezwungner, zweckmäßiger und vielleicht auch grammatisch richtiger würde Rec. diesen Titel so gefaßt haben: Verzeichniß der Nachbildungen von Antiken, und der modernen Bildhauerarbeiten, von Thon, Gips u. s. w. aus der Klauerschen Werkstatt etc. Daß dieser Titel verständlicher und weniger gezwungen seyn würde, als der obige, leuchtet ein. Man sollte überhaupt, und besonders bey literarischen und artistischen Büchern, welche für das große Publicum bestimmt sind, die exotischen, nicht allgemein bekannten, Ausdrücke wenigstens so lange vermeiden, als e. in der deutschen Sprache noch Worte giebt, welche entweder in ihrer directen Bedeutung oder auch durch kurze Umschreibungen dasselbe sagen, was man mit einem neu adoptirten Wort aus einer todten Sprache, lakonischer zwar, aber für den großen Haufen auch minder verständlich, auszudrücken sich bemühet: und am wenigsten sollte man auf den Titeln solcher gemeinnützigen Bücher mit archäologischen wohl gar, wie hier der Fall ist, nicht einmal recht passenden Kunstwörtern prunken wollen.

Diese N. I. des Verzeichnisses der Klauerschen Kunstproducte, enthält 8 Kupfertafeln, worauf in 60 Nummern die Gruppen, Köpfe, Haut- und Basreliefs, Vasen, Piedestale und Consolen, in

Umrissen abgebildet sind, welche in der Werkstatt des Hofbildhauer Hr. Klauer zu Weimar gefertigt und verkauft werden. Voran steht eine Liste dieser verschiednen, theils nachgebildeten Antiken, theils von modernen Künstlern gefertigten Stücke, mit Bezeichnung ihrer Größe nach rhein. Maass. Für auswärtige Liebhaber hätte man in den offen gelassenen Columnen auch wohl die Preise der Stücke daneben setzen können, welches für die Bestimmung eines Verzeichnisses dieser Art zweckmäßig gewesen wäre. — Da Rec. die Werkstatt des Hn. K. nicht selbst gesehen hat; so ist es ihm unmöglich, nach diesen kleinen Umrissen über die Güte der Stücke in Ansehung der Ausführung und der Schärfe der Abgüsse der nachgebildeten Antiken, und in Ansehung der guten Verhältnisse der modernen Stücke, ein Urtheil zu fällen: nur muß er bemerken, daß ihm in einigen der auf Tab. VI. u. VII. abgebildeten modernen Piedestale und Vasen diese richtigen Verhältnisse und der reine antike Geschmack nicht genug beobachtet zu seyn scheinen. Das Materiale, woraus diese Stücke dort gefertigt werden — worüber so wie über andre diese Kunstfabrik betreffende Punkte, in einem Vorbericht wohl eine Auskunft hätte gegeben werden können, — soll hauptsächlich Thon und ein schon polirter Gypsmarmor seyn. Auf dem Titel ist bloß bemerkt, daß das Industrie-Comtoir in Weimar die Haupt-Commission dieser Kunstwerke übernommen habe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. April 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Beschreibung der Gebirge von Baiern und der Oberr Pfalz mit den darin vorkommenden Fossilien, auflässigen und noch vorhandenen Berg- und Hüttengebäuden, ihrer ältern und neuern Geschichte, dann einige Nachrichten über das Porzellan und Salinenwesen, und andere nützliche Bemerkungen und Vorschläge, wie dem verfallenen Bergbau wieder aufzuhelfen wäre*, von Mathias Flurl, kurfürstl. wirklichen Berg- und Münzrath, ehemaligen Professor bey der herzoglich-marianischen Landesakademie. 1792. 642 S. gr. 8. mit 4 Kupf. und 1 petr. Karte.

Der ausführliche Titel des Werks verspricht nicht mehr als das Buch wirklich enthält. Der Vf. theilt darin Beobachtungen mit, — die er seit 10 Jahren auf bergmännischen und mineralogischen Reisen in seinem Vaterlande gesammelt hat, — und macht uns mit der mineralogischen Beschaffenheit einer Gegend von Deutschland bekannt, von der wir in dieser Hinsicht noch wenige zuverlässige Nachrichten hatten. Um seinem Werke mehr Unterhaltung und Nutzbarkeit zu verschaffen, äußert der Vf. bey jeder Gelegenheit seine geognostischen Ideen, und giebt die wirkliche oder mögliche Benutzung der Mineralien an. Das Ganze ist, um Trockenheit zu vermeiden, in Briefform vorgetragen. Dagegen ist nun nichts einzuwenden. Aber auf Vortrag und Ausdruck, der öfters provinciell ist, hätte wohl etwas mehr Aufmerksamkeit verwendet werden können.

Das ganze Werk zerfällt in 3 Abtheilungen und 42 Briefe. Die 1ste Abtheilung begreift die Beschreibung der Gebirge in Oberbayern, die 2te der Gebirge in Niederbayern, und die dritte der Gebirge in der oberr Pfalz. Wir wollen einige Bemerkungen ausheben, welche die Beurtheilung des Ganzen erleichtern werden.

In dem 1ten Brief giebt der Vf. eine allgemeine Uebersicht über die Gebirgszüge in Bayern und der oberr Pfalz, deren eigentlich nur zwey sind. Der eine Gebirgszug macht die südliche Grenze Bayerns aus, und hängt auf der einen Seite mit der schwäbischen Alp und den Schweizer Gebirgen und auf der andern mit den Gebirgen von Berchtesgaden und Salzburg, welche sich durch Steyermark ziehen, zusammen. Eine Art von dichtem Kalkstein, die sich zuweilen dem körnigen zu nähern scheint, und in welcher der Vf. keine Versteinerungen gefunden hat, macht die Gebirgsmasse desselben aus. Der 2te Hauptgebirgszug besteht aus Granit und begrenzt den nördlichen Theil von Bayern; er kommt über Passau von

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

Oestreich und theilt sich in 2 Arme. Der eine davon zieht sich längst den Ufern der Donau bis 1 Stunde über Donaufauf hinauf, wo er sich auf einmal abschneidet, und wo sich ein dichtes Kalksteingebirge an seinen Füsse anlegt; der andere Zug dieses Gebirgs scheidet Bayern von Böhmen, so dafs fast immer das südliche Gebänge zur bayerischen und das nördliche zur böhmischen Grenze gehört. Ganz oben zieht sich noch ein kleiner Theil des sogenannten bayreuthischen Fichtelgebirgs durch die Oberpfalz. — In dem 2ten Brief beschreibt der Vf. seine Reise von München über Starenberg und Weilheim nach Peutingen und nach Steingaden. Da er unterwegs vielen Tuffstein angetroffen hat: so giebt ihm dies Anlaß, seine Gedanken über die Entstehung dieser Steinart zu äußern. Er glaubt nämlich, dafs das mit Luftsaure geschwängerte Wasser, wenn es auf seinem Wege über Kalkstein hinfließe, einen Theil Kalkerde auflöse, und dafs sich die Luftsaure bey erfolgter Erwärmung am Tage leicht entbinde und verflüchtige, so dafs die mit ihr verbunden gewesene Kalkerde sich niederschlage und an die nächsten Körper anlege; „daher kommt es, sagt der Vf., dafs, wegen der anfangs mit dieser Erde verbundenen Luftblasen, die sich erst in der Folge, obchon nur zum Theile, losbinden, diese Kalksteinart immer löchericht, porös, fast nie ganz dichte, und öfters mit Moosen, Schilf und Gräsern durchwachsen erscheint, und eben deswegen manchmal die wunderbarsten Gestalten annimmt.“ Rec. bekennt, dafs ihm diese Hypothese nicht ganz wahrscheinlich ist. Er glaubt vielmehr, dafs der Niederschlag oder vielmehr Absatz der Kalkerde eher durch die Ausdünstungen des stehenden Wassers, als durch Entweichung der Luftsaure befördert werde, weil diese letztere einen wesentlichen Bestandtheil des Tuffsteins ausmacht, und also mit der Kalkerde verbunden bleibt, welches sein starkes Aufbrausen in mineralischen Säuren beweist. In dem 4ten Brief beschreibt der Vf. sehr deutlich die Holzriesen und Klauen am Schönlentler- und Bachelbache, so wie überhaupt die in dieser Gegend gewöhnliche Art, das Holz zu flößen, welche das Besondere hat, dafs das Holz durch den Diefener- oder Ambersee gefloßt werden muß, welches mittelst sogenannter Scheeren geschieht; denn da das Holz auf dem Spiegel des Sees auseinander getrieben und zerstreut werden würde, so wird es gleich beym Eingange in den See durch zusammengefügte Bäume (Holzstämme?) in ein Viereck oder die sogenannten Scheeren gefangen, welche an den Spitzen (Ecken?) mit Segeln versehen sind, und so die Fahrt über den See bewerkstelliget; beym Ausflufs der Amber aus dem See, wird das Holz wiederum freygelassen, und auf die gewöhnliche Art weiter gefloßt. — Der 12te und 13te Brief enthält eine ziem-

ziemlich ausführliche und interessante Nachricht von den Eisenwerken zu Bergen und Aichau. Die Beschreibung der dasigen Behandlung und Benutzung der Eisenschlacken überzeugte den Rec., daß man die Eisenschlacken an andern Orten auf die nämliche Art benutzen könnte. Es werden nemlich zu Bergen und zu Aichau auf der Seite der Hohöfen zwey Gruben für die Schlacken gegraben, wovon die eine höher als die andere liegt; die Schlacken werden in die erste Grube geleitet, wo man sie einige Minuten ruhig stehen läßt, damit sich die schwerern und metallischen Theile zu Boden setzen; alsdann erst wird der obere Theil der Schlacke in die zweyte sehr stark mit Wasser benetzte Grube abgeleitet, und während dem mit frischem Wasser bespritzt, so daß die Schlacke mit Heftigkeit aufschwellt, und zu einer Masse aufläuft, die 4 bis 5 Schuh im Durchmesser hat; man erlangt dadurch den Vortheil, daß man nur die, in dem ersten Tiegel oder in der ersten Grube zurückgebliebenen Schlacken pochen darf, und daß man die lockere, bimssteinartige, Schlacke in der ganzen Gegend daselbst zum Bauen gebraucht und das Futter mit 1 Fl. bezahlt. Diese Schlacke giebt nicht nur ein sehr trockenes und leichtes, sondern auch dabey ein festes und wohlfeiles Mauerwerk, und man wird sie gewiß auch mit vielem Nutzen statt des Trasses und der Puzzolanerde bey dem Wasserbau gebrauchen können. — Im 16ten Brief theilt der Vf. Nachrichten von Reichenhall und der daselbst befindlichen wichtigen Saline mit, die nicht nur wegen ihres großen Nutzens für Bayern, sondern auch durch die neuern vortreflichen Einrichtungen des Hn. von Clais aus Winterthur äußerst wichtig ist. Hr. von Clais, der die Oberaufsicht über das bayerische Salinenwesen führt, hat hier ein Muster von vortreflicher Einrichtung einer Saline aufgestellt, und besonders das Sudwesen nach reinen physischen und mechanischen Grundfätzen umgeändert: Gewiß würde es für manches Land von unendlichem Nutzen seyn, wenn man diese Einrichtungen, die mit kleinen Veränderungen wohl überall möglich wären, nachahmte, und wenn alle diejenigen, welche sich mit dem Salinenwesen beschäftigen, in Reichenhall selbst diese Einrichtungen, welche von dem alten Schlendrian sehr abweichen, genau kennen zu lernen, Gelegenheit hätten. — Der 18te Brief enthält die Beschreibung der Goldwäschen am Inn und den übrigen Flüssen Bayerns. — In dem 21ten Brief, wo der Vf. die Gebirgsarten um Passau beschreibt, suchte Rec. vergebens eine ausführliche Nachricht von der Passauer Porzellanerde, so wie von Graphit- oder dem Reisbleylagern, welche im Passauischen angetroffen werden. In der Note S. 223. beschreibt der Vf. ein haarbraunes Mineral, das bey Passau im Granit gefunden wurde, und das in sehr geschobenen vierseitigen Säulen, — welche an den Enden zugespitzt sind, und bey welchen die Zuschärfungsflächen auf den stumpfen Seitenkanten aufsitzen, crySTALLISIRT vorkommt. Da dieses Mineral einen sehr hohen Grad von Härte besitzt, und in Glas schneidet: so vermuthet der Vf., daß es *Diamantspat* sey. — In dem 22ten Brief beschreibt der Vf. das Vorkommen des rosenrothen Quarzes am Rabenstein unweit Zwiesel. Dieses Fossil soll hier einen

Gemengtheil eines sehr grobkörnigen Granits ausmachen, dessen Gemengtheile in Massen von 3 bis 4 Schuhen im Durchmesser vorkommen sollen. An eben demselben Ort hat der Vf. auch den schönartigen Beryll, oder den ehemals sogenannten weissen Stangenschörl, in sechsseitigen Säulen crySTALLISIRT gefunden; diese Entdeckung ist um so wichtiger, weil man bis daher glaubte, daß dies Fossil nur am Altenberg in Sachsen vorkomme. Die ziemlich genaue Beschreibung im 35ten Brief, wie in der Warmensteinach die Glasknöpfe und die Glasperlen, oder wie sie der Vf. nennt, die *Paterlin* verfertigt werden, wird gewiß manchem Technologen sehr willkommen seyn. — Der 42te Brief enthält eine ausführliche und sehr artige Beschreibung der kurfürstl. Porzellanfabrike zu Nymphenburg. Diese Beschreibung verdient um so mehr Dank, je mehr sich der Vf. über die sonst bey dergleichen Fabriken noch herrschende Geheimnißkrämerey erhoben und alles ziemlich deutlich und genau beschrieben hat. Man findet hier sogar einen Porzellanofen abgebildet; freylich aber ist dies noch ein alter deutscher Porzellanofen, wie er ehemals überall gewöhnlich war; es scheint daher, daß dem Vf. die neuern ungleich vortheilhaftern Porzellanöfen noch unbekannt seyn.

BERLIN, b. Nicolai: *Bemerkungen auf einer Reise durch die Pfälzischen und Zweybrückischen Quecksilberbergwerke*, von Franz Freyherrn v. Beroldingen, Domcapitularherrn zu Hildesheim, und Mitglied verschiedener gelehrter Gesellschaften. Herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von J. D. Brandis, d. A. W. Doktor und Fürstl. Hildesheimischen Sanitätsrath. Mit einer petrographischen Karte. 1788. 240 S. 8.

Mit etwas getheiltem Beyfall hat der Hr. v. B. in dieser Schrift seine Vermuthung vorgetragen, „daß die „Quecksilberminen im Pfälzischen und Zweybrückischen „ihr jetziges Daseyn einer vom unterirdischen Feuer „herrührenden Itätern oder geringern Sublimation zu „verdanken haben.“ Der Herausg. war vielleicht einer der ersten, die ihre Zweifel dagegen äußerten, der aber auch in der Folge den Vf. aus voller Ueberzeugung beypflichtete, wie er solches in der Vorrede selbst bekräftiget.

Zuerst liefert Hr. v. B. eine kurze Beschreibung jener Quecksilbergegenden in Rücksicht ehemaliger Vulkane, mit welchen er sich in Italien sowohl als in Deutschland in einer langen Reihe von Jahren sehr gründlich und genau bekannt gemacht hat. Im Ganzen genommen haben die hier beschriebenen Gegenden ihren Ursprung der bekannten Flötzformation zu danken, indem Kalk-, Thon-, Schiefer- (?) Sand- und Steinkohlenflötze oft mit einander wechseln, und auch Salzquellen in sich enthalten. Dieses Ganze wird nicht selten durch jetzt erloschene Vulkane unterbrochen, die es hin und wieder ganz zerrütet haben, und deren vor den Vf. noch niemand erwähnt hat. Unter andern geognostischen Merkwürdigkeiten jener Gegend finden sich bey Münsterappel in einem schwärzlichen mergelartigen Schiefer, der

der auf Sandstein aufliegt, Fischabdrücke, die mit Zinnober, worin nicht selten auch gediegen Queck Silber angetroffen wird, ausgefüllt sind. Uebrigens kommen die Queck Silbererze an einigen Orten auf wirklichen im Flötzgebirge streichenden Gängen oder Rücken, an andern aber auch in wirklichen Flötzen vor. Nicht selten findet man Gebirgsarten, die mit Zinnober durchdrungen sind, und selbst in einer Luftblase eines basaltartigen Stücks hat der Vf. Zinnober aufzuweisen. Schwefelkie und bisweilen auch Erdpech brechen nebst den Queck Silbererzen mit ein. S. 53. folgt endlich der Entwurf der Hypothese über die Entstehung jener Queck Silberminen. Die erste Veranlassung dazu scheint der Umstand gewesen zu seyn, das sich zwischen den meisten durch das Hervorbrechen der Vulkane getrennten Steinschichten, wenigstens ein Anflug von Zinnober und andern Queck Silbererzen zeigt, die nothwendig später entstanden seyn müssen, wie die Gebirgsarten selbst. Die Anwesenheit des *Urstoffs* zum Queck Silber setzt er voraus, und beweist in der Folge durch die dort befindlichen Fossilien und sonstigen Ereignisse, wie auch aus chemischen Gründen, das es einer im Innern dieses Gebirgs entstandenen Hitze ein leichtes gewesen seyn müsse, die Grundbestandtheile des Zinnobers zusammenzubringen und in die Höhe zu erheben, wobey einige noch leichtere Substanzen, als z. B. das Oel von den erhitzten Steinkohlen noch höher getrieben worden, und sich gegenwärtig als Erdpech auf Kalkspath, Drusen, Zinnoberstufen u. s. w. finden ließen. Die Existenz des natürlichen Amalgams, von welchem oft das Silber allein zurückgeblieben, kann er sich ohne Feuerwirkung gar nicht erklären. Auch ist der Umstand der Hypothese des Vf. günstig, das die Queck Silbererze nur in obern Teufen vorkommen, in mehrerer Teufe aber nicht angetroffen werden. Einige Hornsteine dieses Gebirgs hält er für durch vulkanisches Feuer hartgebrante Thonarten. Er stellte selbst desfalls Versuche an, die seine Meynung bestätigten. Es würde zu weitläufig seyn, alle Gründe des Vf. für seine Vermuthung hier mitzutheilen. Durch einige ausgezogene Stellen aus Ferbers und Collinis Schriften thut er S. 68. dar, das schon jene berühmten Männer auf dem Wege zu seiner Hypothese gewesen wären, ohne weiter darauf fortgegangen zu seyn. S. 131. geht er wieder zu den vulkanischen Ueberresten jener Gegenden über, nachdem er vorher seine bekannten Meynungen über diesen Gegenstand kurz vorgetragen, und beweist durch Auszüge aus den meisten übrigen Beschreibungen von Queck Silberwerken, das sie im Ganzen genommen mit den Pfälzischen und Zweybrückischen übereinstimmen, und theils noch thätige, theils auch erloschene Vulkane in der Nachbarschaft haben — wobey er noch zeigt, das immer unterirdisches Feuer in gewissen Gegenden existiren kann, ohne durch wirkliche Ausbrüche sichtbar zu werden. Das aber auch Queck Silbererze auf dem nassen Wege erzeugt werden können, giebt er nicht allein zu, sondern beweist es auch aus einigen in dieser Rücksicht angestellten Beobachtungen und gesammelten Stufen. Zum Beschluß folgt noch ein Verzeichniß von mehr als 500

Queck Silberstufen und Gebirgsarten, die er meistens zum Beweis für seine Hypothese zusammengebracht hat.

NATURGESCHICHTE.

LONDON: *The botanical Magazine, or, Flower-Garden displayed: in which the most ornamental Foreign Plants, cultivated in the Open Ground, the Green-House, and the Stove, are accurately represented in their natural Colours. To which are added, their Names, Class, Order, generic and specific Characters, according to the celebrated Linnaeus; their Places of Growth, and Times of Flowering; Together with the most approved Methods of Culture. A Work intended for the Use of such Ladies, Gentlemen, and Gardeners, as wish to become scientifically acquainted with the Plants, they cultivate.* By William Curtis, Author of the *Flora Londinensis*. Vol. I. 1787. (auf dem Titelblatt steht falsch 1793.) Vol. II. 1788. Vol. III. 1792. Vol. IV. 1791 (?) Vol. V. 1792. Vol. VI. 1793. und außer diesen noch No. 73 — 82. der neuesten Hefte. 8. mit illuminirten Kupfern. (In jeden Bande 72 Abbildungen, so wie in jedem Heft (Preis 1 Shilling) welches monatlich erscheint, 3 derselben.)

Für dieses Werk des berühmten Vf. der *Flora londinensis* werden ihm nicht nur die Liebhaber, denen es dem Titel nach besonders gewidmet ist, sondern auch die Kenner Dank sagen müssen. Wenn er in der Vorrede verspricht, er wolle sich bemühen, neue Abbildungen zu liefern „*drawn always from the living plant, and coloured as near to nature, as the imperfection of colouring will admit,*“ so hat er treulich Wort gehalten. Die illuminirten Tafeln, (denn diese haben im Grunde hier das vorzüglichste Verdienst) sind fast durchgängig in einer reinen, leichten, und, was die Färbung anlangt, sich vortreflich an Substanz und Oberfläche in ihren mannichfaltigen Verschiedenheiten anschmiegenden Manier gearbeitet, das man nothwendig, da zumal die seltensten und schönsten Formen eingemischt sind, von ihrer Schönheit hingerissen wird. Der Totaleindruck ist mit ungemeinem Glück erhalten worden, und mit ihm das Angenehme und Reizende der Gegenstände. Wo es auf große Feinheit, und die bestimmten Umrisse zarter Theile ankommt, wird man diese Tafeln selten zu Rathe ziehen können, wie denn auch gar keine Zergliederungen beygefügt sind, in denen der Künstler vermuthlich auch weniger Glück würde gehabt haben, als in der Vorstellung des Ganzen, die immer noch für den Pflanzenforscher sehr unterrichtend bleibt, so wie sie gewiß gefallen muß. Das schöne Werk, welches, so weit als Rec. es vor sich hat, bereits bis zur 246. Tafel gekommen ist, und eben so viel Arten, selten Varietäten oder Füllungen, enthält, wurde von dem Vf. vorzüglich auf Ansuchen derer, die seinen botanischen Garten besuchten, und einen nähern Unterricht zu haben wünschten, entworfen: zu jeder Tafel gehört ein Blatt

Text, das gewöhnlich nur auf einer Seite bedruckt ist. Voraus geht der Linnéische und englische Name mit Bestimmung des Charakters der Gattung; der Art, der Ordnung und Classe im Linnéischen System, und die Synonymie. Wozu dieses alles, und wozu es so, lateinisch, und ganz trocken scientificisch, hier stehe, ist freylich nicht gut zu begreifen. Die Uneingeweyhten können nichts damit anfangen, und die andern kennen es sonst schon, oder wissen es besser. Diese ewigen platten Wiederholungen nutzen doch zu nichts, wenn man sich nicht die Mühe nehmen will, ihren Sinn im Zusammenhange zu erklären. Hierauf folgen in englischer Sprache verschiedene Nachrichten von der Herkunft, der Cultur und andern Merkwürdigkeiten der Pflanze, wobey man sich freuen muß, das dadurch, wenn der Verfasser gleich seinen Gegenständen noch lange nicht aufs möglichste Recht wiederfahren liefs, und nur wenig über sie bemerkte, was zu seinem Zwecke diene, das gleichwohl dadurch der Weg zu einer vernünftigen Liebhaberey an dem unerschöpflichen Reichthume des Pflanzenreichs gebahnt worden ist. Die Pflanzen müssen viel innere Schönheit besitzen, denn sonst wäre es nicht möglich, das eine Menge von Menschen mit bloßem Staubfaden zählen und Bestimmen nach Linné, als dem ihnen bekannten höchsten Ziele aller Pflanzenkenntnis, die Zeit so geduldig und so froh hinbringen könnten. Wie viel schöner müste es seyn, wenn sie auch den innern Werth und die Schönheit der mannichfaltigsten Verhältnisse in der Natur der Pflanzen kennen lernten. Die schicklichste Art, dieses zu bewirken, scheint darin zu bestehen, das man ihnen natürliche oder abgebildete Pflanzenarten vorlegt, und sie auf das Merk-

würdigste bey jeder aufmerksam macht. So hat der Geist beständig einen wahren richtigen Gegenstand, und hebt unter der Menge seiner Verhältnisse die vorstehendsten für die vernünftige und angenehme Betrachtung aus. Die Natur hat nichts, was Gleichgültigkeit verdiente, oder die Betrachtung zurückschreckte, aber ihre Darstellungen sind dessen fähig. Der Vf. unters Werks hat in demselben manche einheimische Pflanze aufgenommen, aber dafür gewifs eine große Zahl der Seltensten und Schönsten. Da es zu weitläufig seyn würde, hier alle Tafeln anzuzeigen, so mag es genug seyn, wenn wir eine Anzahl der ausgezeichnetsten hier aufstellen, um auf die Reichhaltigkeit und den Werth des Werkes aufmerksam zu machen, als *Chironia frutescens*, *Trillium sessile*, *Camellia japonica*, *Amaryllis formosissima*, *Papaver orientale*, *Passiflora alata*, *Helleborus lividus*, *Blonsonia speciosa*, *Lachenalia tricolor*, *Iris fusca*, *Saxifraga sarmentosa*, *Sempervivum monanthes*, *Limodorum tuberosum*, *Strelitzia Reginae*, *Amaryllis vittata*, *Cotesbaea speciosa*, *Gladiolus Cardinalis*, *Alstroemeria Pelegrina*, *Ferraria undulata*, *Epidendron cochleatum*, *Oxalis versicolor*, *Hibiscus Rosa sinensis*, *Sanguinaria canadensis*, *Sophora tetraphera*, *Iris pavonia*, *Ixora coccinea*, *Aitonia capensis*, *Buddleja globosa*, *Salvia aurea*, *Ixia orocata*, *Ornithogalum aureum*, *Cypripedium acaule*, *Celsia linearis*, *Cypripedium album*, *Difandra prostrata*, *Mirhauria campanuloides*, *Erica cerinthoides*, *Lychmis coronata*, *Lobelia surinamensis*, *Chironia baccifera*, *Trollius asiaticus*, *Veronica decussata*, nebst den schönsten und zum Theil seltesten Arten von *Iris* und *Geranium* in Menge.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Ohne Druckort: *Karl I. König von Großbritannien* und *Ludwig XVI. König von Frankreich*; eine historische Parallele, mit einer Nutzenwendung für die Freyheitsmänner unserer Tage begleitet. 1793. 3 Bog. 8. — Eine Vergleichung der Ursachen, die den Tod der auf dem Titel dieser Schrift genannten Prinzen bewirkten, und ihrer mehrern oder geringern Schuld oder Unschuld, ist ein Gegenstand, der auch für einen philosophischen und unterrichteten Leser interessant abgehandelt werden könnte. Aber dem Vf. dieser Broschüre fehlt es dazu ganz und gar an Fähigkeit, und wie es scheint, auch an Hilfsmitteln. Seine Behauptung, das bey Karl I. unendlich mehrere Gründe anzuführen sind, die seine Hinrichtung rechtfertigen können, als bey Ludwig XVI., ist zwar völlig richtig; aber er hat weder die wichtigsten dieser Gründe aufgefunden, noch die, welche er dafür anführt, in ein gehöriges Licht gesetzt. So findet man hier des Angriffs des Königs Karls auf das Eigenthum seiner Nation, der Arretirung der Volksrepräsentanten,

der gewaltsamen Einführung der englischen Liturgie in Schottland mit keinem Worte gedacht. Der Vf. meynt: Ludwig XVI. sey zu jedem fehlerhaften Schritte von andern verleitet, Karl I. habe hingegen alles für sich gethan. Aber ohne zu erwähnen, das dieses eine sehr unbedeutende Entschuldigung für einen König ist: so kennt er auch Karls I. Geschichte nicht. Karls Kopf wurde von seinem Vater und Buckingham von Jugend auf mit übertriebnen Begriffen von königlicher Machtvollkommenheit, und Unterwürfigkeit seiner Unterthanen angefüllt. Seine katholische französische Gemahlin, (deren der Vf. ebenfalls nicht erwähnt,) Strafford, Laud, u. a. erhielten ihn darin. Die literarische Kenntniß unsers Historikers kann man daraus beurtheilen, das er S. 21. zu dem, was er von Cromwell fehlerhaft genug erzählt, hinzusetzt: man müsse der englischen Biographie allein trauen, die übrigen gemeinen Schriftsteller wären Tröster. — Seine Erinnerung an die Freyheitsmänner möchte wohl wenige bekehren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. April 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PAVIA, b. Galeazzi: *Saggio sopra diverse Malattie croniche del Dottore Eusebio Valli. 1792. 152 S. 8.*

Wir müssen gestehen, daß die Bemühungen der Aerzte noch nicht jenes Licht über die Natur der chronischen Krankheiten verbreitet haben, das uns nöthig ist, wenn wir sie glücklich heilen sollen. Die Beobachtungen, die uns dazu verhelfen könnten, liegen in den Schriften derselben zerstreut, und müssen noch erst gesichtet, geordnet, unter gehörige Gesichtspuncte gestellt, und Regeln daraus abstrahirt werden, die den Praktiker leiten können. Jeder Beytrag, der uns in diesem Zwecke näher bringt, muß uns willkommen seyn. In dieser Rücksicht ist das Unternehmen des Hn. V. sehr zu loben; nur wäre zu wünschen, daß der Vf. sich durch etwas mehr, als bloß durch den guten Willen, auszeichnete.

Auf die bekannte Assimilations- und Animalisations-theorie des Hallé (*s. Ann. d. Chem. Novemb. 1791. Hufelands und Gottlings Aufklär. d. Arzneywissenschaft 1 B. 1 St.*) baut er seine eigene, über die Entstehungsart der chronischen Krankheiten. Sie ist kürzlich folgende. Jeder Nerve ist mit einer ihm ganz eigenen Empfindlichkeit begabt, auf ihn wirken die umlaufenden Flüssigkeiten, er wirkt wieder auf die Gefäße, die er beherrscht, zurück, und setzt sie in gleiche Stimmung mit sich. Dadurch erhalten sie das Vermögen, die Flüssigkeiten nach eigener Art zu modificiren. Wirklich haben die abgefonderten Feuchtigkeiten spezifische Charaktere, ja in einigen derselben entdeckt der Chemiker Bestandtheile, die er in den Nahrungsmitteln oder im Blute vergebens sucht. Verändert nun irgend ein Umlauf die Stimmung der Nerven, so wird zugleich auch das Abfondergeschäft verändert. Diese Veränderung, diese Mitleidenschaft, äußert sich zuweilen augenblicklich, durch die Abfondernng einer scharfen, sogar giftartigen, Materie, wie wir davon in den Schriften der Aerzte unzählige Beyspiele finden. Diese haben den Vf. auf die Idee gebracht, daß die Schärpen nicht im Blute, sondern in besondern Organen erzeugt und abgefondert werden. Einige dieser Schärpen mögen schon völlig gebildet von den kleinsten Arterien geliefert werden; andere hingegen bedürfen vielleicht noch einer andern Umarbeitung in den Organen, welche zur Bearbeitung der Lymphe und der animalischen Säfte bestimmt sind. Er spricht, mit einigen neueren Aerzten, die Säfte von der Erzeugung der Krankheitsstoffe gänzlich frey, gibt alle Schuld der Atonie der festen Theile, glaubt aber überdies, daß sie eine spezifische Feuchtigkeit von eigner Art ausarbei-

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

ten. — So weit seine Theorie. Man sieht, daß er mit allen den Schwierigkeiten zu kämpfen hat, die man der antiphlogistischen Chemie und der Nervenpathologie einweilen entgegen setzt. Seine Absicht ist, nur im Allgemeinen von den chronischen Krankheiten zu handeln, nicht aber ins Detail zu gehen, und für jede einzeln eine Kurart zu entwerfen. Vor allem wäre hiezu nöthig gewesen, die Definition einer chronischen Krankheit zu geben, und den Begriff festzusetzen, den er damit verbinde; denn der Leser wird es wohl schwerlich errathen können. Die Krankheiten, bey welchen er etwas länger verweilt, und ihre Entstehung nach seiner Theorie zu erklären sich bemüht, sind die Wasserscheu, Gelbfucht, Ruhr, das schwere Zahnen, Rachitis, Skropheln, Skorbut, Gicht, von denen die deutschen Leser aus den Schriften eines Vogler, Stoll, Hufeland, Kämpf, Kortum, Weber etc. längst besser unterrichtet sind, und die sie heilen, ohne ihr Verfahren auf irgend eine Theorie, als bloß auf die Beobachtung zu bauen, den einzigen sichern Grund in der Medicin. Scharffinn kann man dem Vf. nicht abprechen; auch zeigt er einige Belesenheit, wie man sie unter seinen Landsleuten nicht täglich antrifft; aber das, was er vorbringt, gibt dem Arzt am Krankenbette nicht den geringsten Leitungsbegriff, um welchen ihm doch einzig zu thun seyn muß, wenn er in der Heilung gedachter Krankheiten vorwärts gehen soll. Wir wollen hier einige Versuche, Beobachtungen und Raisonnements des Vf. auszeichnen. — Einige Beyspiele von der Wasserscheu, die nach dem Bisse gemarterter oder erzürnter Thiere und Menschen entstand, brachten ihn auf den Gedanken, ob man nicht etwa die Thiere nach Willkühr wasserscheu machen könnte, wenn man sie martert und peinigt. Er reizte einen Kater zum Zorn, prügelte ihn, begoss ihn mit siedendem Wasser, und als er aufgebracht, vor Zorn wüthete, warf man ihm ein Hündchen vor. Aber der Kater hat es nicht angerührt, gleichsam als hätte er gewußt, daß es nicht der Urheber seiner Leiden war. Nach einer Stunde Ruh fand der Vf. den Kater tod, die Kette, an der er gebunden war, fest um den Hals gewickelt, und den Mund mit Schaum bedeckt. Diesen inoculirte er einem Hündchen in die Hüfte. Anfangs zeigte das Thier keine Unbehaglichkeit, am 9ten Tag verrieth es die heftigsten Schmerzen; aus der Wunde floss zwar wenig Eiter, aber von übler Beschaffenheit; es fraß wenig, trank hingegen um so mehr, und ward nach ungefähr dritthalb Monaten vollkommen hergestellt. Ein anderer Kater, den er auf gleiche Art marterte, wollte durchaus nichts fressen, und starb nach 8 Tagen. Der Mund war mit einer Rinde bedeckt, die einer Kohle glich; der Speichel war nicht zu bekommen. Obgleich es mitten in einem rauhen Win-

ter war, so ging doch der Leichnam schnell in Fäulniß über. Daraus schließt nun der Vf., daß der Speichel des ersten Katers etwas giftartiges hatte, was aber Rec. nicht absehen kann. Der Kater hat sich aller Wahrscheinlichkeit nach erdroßelt. Die Symptomen, die man an dem Hündchen bemerkte, sind die gewöhnlichen bey Wunden. Der heftige Schmerz, die Bösartigkeit des Eiters, können hier nichts beweisen. Noch weniger beweist dieser ganze Versuch etwas für die Wasserseuche; denn außer dem, daß beide Thiere das Wasser nicht gescheut haben, so mußte auch noch genau erörtert und außer allen Zweifel gesetzt werden, ob der Kater wirklich aus Zorn, oder aus einer andern Leidenschaft, wüthete? ein Umstand, der nach der Theorie des Vf. von äußerster Wichtigkeit seyn muß. Der 2te Märtyrer starb am Brand. Warum hat der Vf. nicht versucht, den Speichel eher zu erhalten, als nach dem Tode? Auch dies muß ja schon nach seiner Hypothese einen Unterschied machen. Er will diese Versuche, die seiner Erwartung nicht entsprachen, in einer, wie er glaubt, der Hydrophobie günstigeren Jahreszeit, nemlich im heißen Sommer, wiederholen.

Von der Gicht und Podagra heist es S. 37.: „diese zwey Krankheiten sind nicht, wie einige glauben, von einer und derselben Natur. Die Gicht, die den Kranken einmal mit der größten Heftigkeit befallen hat, befällt ihn im ganzen Leben nicht wieder; indess die Anfälle von Podagra öfter zurückkehren, und ihn bis zum Grabe begleiten. Dies einzige wäre schon genug, ihre verschiedene Natur zu charakterisiren; allein sie sind auch noch in Ansehung der Vorboten, des Verlaufs und des Ausgangs, verschieden. Die Gicht befällt arbeitsame gemeine Leute; da hingegen das Podagra der Antheil vornehmer Leute ist, die im Müßiggang, Ueberfluß und in Wollüsten leben. Die Gicht endlich weicht auf Mittel, auf welche das Podagra nicht weicht. Beide haben das Eigene, daß sie sich nicht auf einmal auf einen gewissen Theil werfen, ohne vorher die Gegend gleichsam besucht zu haben. Auf diese Art wird der Krankheitsstoff erst gebildet; denn wenn er schon vorhin in der Blutmasse gewesen wäre, so wär ja nichts leichter, als daß er das Gehirn, die Lunge, den Magen, oder andere Theile, befallen hätte. Man wende mir nicht ein, daß diese Theile nun keine Receptivität für die Einwirkung der gichtischen und podagrifchen Materie haben; denn ist diese einmal wirklich ausgebildet: so erregt sie oft in demselben die fürchterlichsten Stürme. Je heftiger der Anfall der Gicht (also auch der Gicht? Wie groß muß denn der Anfall seyn, wenn die Gicht, wie oben zum Unterschiede des Podagra gesagt wird, nicht wiederkehren soll?) je heftiger also der Anfall der Gicht und des Podagra war, je später kehrt er wieder zurück; das heist, die von der Krankheit befallenen Theile bleiben nach einem so lebhaften Eindruck in einem Zustande, in welchem sie nicht fähig sind, die specifische Krankheitsmaterie abzufondern.“ Dieses wird mit einem Beyspiel belegt. Ein Mann in Smyrna hatte einen äußerst schmerzhaften Anfall von Podagra überstanden. Um diesen Preis blieb er, von einem zweyten, viele Monate frey. Doch meldeten sich während dieser Zeit zwey-

mal die Vorboten des Anfalls. Die Nerven waren nemlich bereit, die Krankheit zu erregen; aber die Theile waren nicht in der gehörigen Disposition, die nöthig ist, die podagrifche Materie auszuarbeiten, und daher konnte die Krankheit nicht wirklich entstehen. — So oberflächlich, schief, falsch, nach Willkühr und gegen alle Erfahrung, beschreibt Hr. V. auch die übrigen Krankheiten, wirft ihre verschiedenen Perioden unter einander, verrückt die Heilanzeigen, und verläßt beständig den sichern Weg der Beobachtung, auf dem wir allein zur richtigen Erkenntniß der Natur und der Krankheiten gelangen können. Am Ende hat er mit seiner Theorie eben so viel genutzt, als ehemals diejenigen, die alles nach mechanischen oder chemischen Grundätzen im kranken Körper erklärt haben. Wir sind durch seine und ihre Erklärungen nicht einen Schritt vorwärts gekommen.

ROM, h. Monaldini: *Della China e delle altre sue specie nuovamente scoperte e descritte da D. Ippolito Ruiz, primo botanico della Spedizione al Perù, aggregato al Real Giardino e Miembro della Real Accademia Medica di Madrid. Prima Traduzione dall' Originale spagnuola stampato in Madrid. 1792. — 1792, XXXII und 139 S. 8.*

Der Vf. war Director einer botanischen Expedition, die der König von Spanien 1777 nach Peru veranstaltete, und die unter andern auch vorzüglich den Auftrag hatte, den Chinabaum näher zu untersuchen. Beygefell waren unserm Vf. Hr. D. Joseph Pavon; als Zeichner und Mahler die HH. D. Isidor Galvez, und D. Joseph Brunete, zu welchem noch D. Dombey, ein Franzose, kam, der aber schon 1784, Gesundheitsunkände halber, nach Europa zurückkehrte. Die Instruction erhielt die Gesellschaft von Hn. *Casimir Gomez Ortega Catdratico primario del Real Orto botanico di Madrid*, beständigem Secretär der königl. Akademie der Aerzte und Director de Real Giardino botanico. Eine Privatinstruction erhielt der Vf. auch noch von seinem ehemaligen Lehrer, dem zweyten Professor der Botanik, Dr. Anton Palau. Bis 1789 verweilte er in Peru. Als Frucht seiner Reise wird er eine *Flora peruviana et chilensis* mit 1300 Abbildungen und 2500 Beschreibungen herausgeben, die aber noch viel reichhaltiger würde ausgefallen seyn, wenn nicht ein Schiff mit 36 Lagen lebendiger Pflanzen, 54 Kisten mit 800 Zeichnungen, Skeleten, Saamen, Harzen, Balsamen, Conchilien, Thieren, Vögeln, Fischen, amerikanischen Antiquitäten u. s. w. an der portugiesischen Küste zu Grunde gegangen wäre. In gegenwärtigem Werkchen liefert er einige interessante Beyträge zur Geschichte der Chinarinde. Der erste Theil handelt in 8 Kapiteln: von der Entdeckung der China in Loxa, Huanco und andern Provinzen. Von dem Handel mit der China. — Von der Verderbnis der Chinawälder, und den Mitteln, denselben vorzubeugen. — Von dem natürlichen Standorte der Chinabäume, und von der Vorsicht, die bey dem Sammeln der Rinde, bey dem Schneiden und Versenden nöthig ist. — Von den Kennzeichen der besten Art China, von seinen medicinischen Kräften, und endlich von der Art, wie man in den Gebir-

Gebirgen von Huanaco das Chinaextract bereitet. Der 2te Theil enthält die botanischen Beschreibungen der 7 Gattungen Chinabäume, von welchen die Rinde genommen wird. Die Abbildungen davon werden in der flor. peruv. erscheinen. Hier beruft er sich einſtweilen auf das Manuscript, und führt die dort gegebenen Namen an. I. *Cinchona* off. Linn. Spec. Plant. 244. II. *tenuis*, III. *glabra*, IV. *purpurea*, V. *lutescens*, VI. *pallescens*, VII. *fusca*. Noch beschreibt er drey andre Species, die er aber niemals botanisch untersuchen konnte, weil er nichts als die Rinde zu sehen bekam. Dann folgen besondere Bemerkungen, chemische Untersuchungen, und ein Anhang.

Die beste Rinde wird von Bäumen genommen, die auf den Gebirgen von Xuaxa, Tarma, Huanaco, Panatahuas, Huamalies, Caxamarca, Moykbamba, Chachapryas, Loxa, Jaen und Cuenca wachsen. Sie stehen in den Krümmungen und auf den Abhängen der Berge in felsichtem Boden zwischen Gesträuchen und Moosen. wo die Tage mäßig warm, die Nächte aber kalt sind. wo starke Winde wehen, öfter Regen fällt, und Kälte und Hitze abwechseln. In schattigten Gegenden, die vor den Winden geschützt sind, ist die Rinde schlecht. Condamine hat fälschlich behauptet, daß der Baum in warmen Gegenden am besten fortkommt. Die Erfahrung lehrt gerade das Gegentheil, und daher glaubt unser Vf., daß man in Spanien, namentlich in Biscaya, und dem Innern von Andalusien, ganz gewiß ähnliche Gegenden finden würde, in welchem man mit der Hoffnung eines guten Erfolgs die Anpflanzung des Chinabaums versuchen könnte. Welchen Gewinn für Europa, diesen Gesundheits-Baum eigen zu besitzen! Nach den ordentlichen Berechnungen in den Gebirgen Panatahuas sind selbst in den 11 Jahren, als sich der Verfasser in Peru aufhielt, 40,000 Arroben (10,000 Centner) Rinde gesammelt worden. In den Provinzen Tarma, Xuaxa und Huamalies werden jährlich 2 bis 3000 Arroben gesammelt. In Guito, Cuenca, Loxa und Caxamarca 4000 ein Jahr ins andre. Der Preis ist zu verschiedenen Zeiten verschieden; in den Jahren 1784 bis 1785 ist er hoch gestiegen, und da kostete in Lima eine Arrobe 9 — 12 Pezzi. Diese ganze Menge China (12,000 Pf. ausgenommen, die das spanische Amerika verbraucht,) wird zu Huayaguil, Payta und Callao auf Schiffe geladen, und nach Cadix gebracht. Viele Amerikaner glauben, wir brauchen sie zum Färben. Wüßten sie, wie sehr bey uns die allgemeine Therapie, und insbesondere die Therapie der Fieber, seit der Erfindung der China, vernachlässigt wird, wie sehr wir geneigt sind, überall Fäulnis zu sehen; die verminderte Lebenskraft wegen vernachlässigter Leibesübungen für eine Abnahme der Lebenskraft zu halten, und die Krankheiten der Weiber fast durchgehends mit stärkenden Mitteln zu behandeln; wüßten sie alles das, sie würden dann leicht begreifen können, daß von dieser ganzen Menge nicht ein Stäubchen anders, als zum medicinischen Gebrauch, verwendet, ja sogar nur in Städten und von höheren Ständen fast allein verbraucht wird. — Aus der frischen, noch

nicht getrockneten, Rinde erhält man mit leichter Mühe, ein vortrefliches Extract, das stark aromatisch riecht, bitterer und säuerlicher schmeckt, und adstringirender ist, als jenes, das von trocknen alten Rinden gemacht wird. Die ausnehmend gute Wirkung, die es in verschiedenen Krankheiten zeigt, und der geringere Preis, um den man es haben kann — 1 Pfund in Europa kostet nur doppelt so viel, als ein Pfund der besten Rinde — haben den Vf. bewogen, die Anstalt zu treffen, daß es nun in größser Menge verfertigt, und nach Europa verschickt wird. Wirklich verschreiben schon die Aerzte in Spanien: *Extract. cort. peruv. in Americ. parat.*, und es ist zu wünschen, daß wir es auch bald in Deutschland so verschreiben könnten. Die Beforgnis, welche besonders die Pariser Aerzte ehemals geäußert haben, daß es leicht verfälscht werden könnte, zeigt der Vf. als ungegründet, indem es falsch ist, wie man durchgehends in Europa glaubt, daß der Chinabaum abnimmt. Dies könnte höchstens nur von der Provinz Loxa gelten. Man hat da zu Ende des vorigen Jahrhunderts, wo die China stark gesucht worden, die Bäume so ohne Schonung behandelt, daß auch andre Riaden von *Macronecnum*, *Portlandia*, *Psychotria* in Handel kommen. In der Folge entdeckte man den Baum in Ueberfluß auch in andern Provinzen, und weiß es nun zuverlässig, daß er sich bis über den 12 Grad südlicher Breite erstreckt. Es fällt also die verweyentliche Nothwendigkeit weg, ein Mittel suchen zu müssen, daß uns die China auf den Fall ersetzen soll, wenn der Baum wirklich ausginge. Um dies zu verhindern, um den Baum möglichst zu schonen, und die gute Rinde immer in mäßigem Preis zu erhalten, ist die Verfertigung und der häufigere Gebrauch des amerikanischen Extracts gerade das feicklichste Mittel. Man ist bisher gewohnt gewesen, jene Rinde außer den Handel zu setzen, die nicht gerne trocknet. Mehr als 2 Dritttheile gehen jährlich auf die Art verloren. Dieser Verlust würde dann erspart werden, wenn man aus dieser Rinde, die in Rückſicht der Kräfte sehr gut ist, das Extract verfertigte. — Der Vf. hält die *Cinchona Caribea* Jacquin. für eine *Portlandia*; auch die *C. Corimbyfera* Forster. bezweifelt er noch. In der Vorrede erwähnt er eines gewissen Hn. D. Joseph Coelestin Mutis, der sich 30 Jahre in Peru aufgehalten, und die China zum Gegenstande seiner Beobachtungen gemacht hat. Er verglich seine Handschriften, und theilt hier die Resultate über die Wirkungen der verschiedenen Species der China mit. Er findet sie trefflich, und preist die Welt glücklich, daß sie ihr mitgetheilt werden. Wie viel sich der praktische Arzt davon zu versprechen habe, mag folgende Gegenüberstellung zeigen. Der V. sagt S. 23.: Alle Chinasppecies sind fiebertreibend und sauerlichwidrig. Mutis versichert Vorr. S. XXII., daß die pomeranzenfarbige Rinde vorzüglich auf das Nervensystem, die rothe auf das Muskelsystem, die gelbe auf die Gefäße, die weiße auf die Eingeweide, wirke. Die erste heile kalte Fieber, die zweyte den Krebs, und schade bey Entzündungen, die dritte verdiene den Vorzug bey Entzündungsfeibern u. s. w.

ERBAUNUNGSSCHRIFTEN.

KOBURG, b. Ahl: *Gebete und Betrachtungen für christliche Soldaten* in Kriegs- und Friedenszeiten auf jeden Tag in der Woche, von J. M. B., Pastor zu J—r—in in Großpolen. 1791. 152 S. in 8. (6 gr.)

Eine Sammlung christlicher Gebete und Betrachtungen für Soldaten ist desto annehmenswerther, je weniger dergleichen vorhanden sind, und je mehr Gutes sie stiften können. Hr. B. hat dabey lauter Psalmen zum Grunde gelegt, und *Seilers* und *Knapps* Uebersetzung, auch *Krausens* Betrachtungen und Gebete benutzt. Dies ist zwar an sich nicht zu tadeln, da die Psalmen für diese Absicht sich noch am besten bearbeiten lassen. Doch hätten auch wohl Stellen aus dem neuen Te-

stamente, z. E. Luc. 3. 14. mit Nutzen gebraucht werden können. Die Materien sind sehr zweckmässig gewählt: doch hätten billig einzelne Tugenden, als: Mäßigkeit, Genügsamkeit, Menschenchonung, Keuschheit u. d. gl., die nur beyläufig berührt werden, den Inhalt besonderer Betrachtungen ausmachen sollen. Die Einrichtung der Betrachtungen ist übrigens von der Art, daß sie viel Nutzen stiften können, und der Stil sehr plan und faßlich. Am Ende hat der Vf. noch einige Kriegs- und Friedenslieder hinzugesetzt, die an sich nicht schlecht sind, aber mehr für Einwohner passen, welche unter dem Druck des Kriegs leiden, als für Soldaten, welche davon wenig oder gar nichts empfinden. Lieder auf besondere Fälle, z. E. vor der Schlacht, nach erhaltenem Siege u. d. gl. würden gewiß zweckmäßiger seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Berlin, in Comm. b. Maurer: *Gedichte mit Musik* (es sollte heißen: dreyßig Gedichte, worunter drey mit Musik sind,) dem bürgerlichen und häuslichen Glück, der liebenswürdigen Sittlichkeit und schuldlosen Freude geheiligt, von K. F. Wieiger. 1793. 70 S. 8. — Der Vf. handelt in der Vorrede von den Gegenständen, womit sich die Poesie beschäftigen soll, und seine Muse sich wirklich beschäftigt. Er hält die Dichtkunst für geschickt, auf den Geist ganzer Völker zu wirken, die Menschen zu veredeln etc. Schon die Alten haben dieses geglaubt. Durch die Macht der Leyer, lehrten sie allegorisch, wurden wilde Thiere zahm, und Steine folgsam. Aber sie setzten voraus, daß die Leyer von Meisterhänden gespielt werde. Hr. W. ist nur ein Anfänger, und auch als solcher zeigt er so wenig Talent, daß wir ihn nicht rathen können, diese Kunst fortzutreiben. Er hat verschiedene Töne angestimmt, den ernsthaften, den tadelnden, den klagenden; auch gemalt hat er hier und da; alles, unserer Meynung nach, mit wenig Glück. Ein paar Stellen zum Beweise. Die zweyte Strophe im Liede: *Der Herbst*, S. 16., lautet so:

Dem greisen Eichenbaum
Wallt um die wunde(?) Rinde
Das Spiel der rauhen Winde
Das Blatt mit gelbem Saum.
Es schläft auf Pappelruthen
Der Sperlings Lockgesang,
Ihr Silber geht der Fluten
Hellanten Wogengang.

Die letzten zwey Verse sind kaum zu entziffern. Ferner walten rauhe Winde eben so wenig, als sie spielen.

Im *Wiegenliede an meine Laura* heißt es S. 47.:

Weich ist Vaters Schoofs,
Bald wirfst du drauf reiten,
Hopfa, hop nach *Beuthen*,
Schlaf dich nur hübsch groß.
Weich ist Vaters Schoofs.

Wobey der Vf. in einer Note uns rath, das *Beuthen auf beliebige Art für unsere Gegenden abzuändern*. In dem Liede an die Mädchen S. 31. eifert er wider die *rasendwilde Tanzlust*:

Gegenwart und Vorzeit sagen,
Welch ein Unheil es (*dieses Ungethüm*) umfliegt.
Hat es nicht zu bangen Klagen
Mütter aus dem Schlaf gewiegt?

Nun selbst die klägliche Geschichte Hedewigs (*Hedwigs*) von Ehrenstein:

Von des frühen Abendsröthe
Tanzte sie zum Morgenlicht.
Warnend rief ihr Schutzgeist: „Tödt
„Deines Lebens Blüthe nicht.“

Aber Schmeichler, Schmeichlerinnen
Rissen sie in ein Gewühl,
Reizend für berauschte Sinnen,
Nicht für Hedewigs Gefühl.

Nur aus freundschaftlicher Schwäche
Tanzte sie sich — o welch Gericht,
Das sich nie am Schuldner räche!
Um ihr blaues Augenlicht,

Sie ward also blind? Nicht doch, weit ärger! dann

Zwölfmal ging die Sonne nieder,
Da verhalt ihr Odemzug,
Und nun kehrt sie uns nie wieder,
Deren Herz der Freundschaft schlug.

Vereinigen sich unsre Leser noch nicht mit uns, Hr. W. zu bitten, sich ja künftig des Verfemachens zu enthalten. Von den Melodien sind die erste und letzte von *Seidel*, die zweyte von *Schulz*, und hätten, besonders die erste, einen bessern Text verdient. Chodowiecki's Kupfer ist, wie so viele andere, seiner ganz unwerth. Es stellt lauter Rücken vor.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. April 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Barth: *Versuch über die Herablassung Gottes in der christlichen Religion zu der Schwachheit der Menschen*, von C. F. Senff. 1792. 320 S. 8.

In der *Einleitung* bemüht sich der Vf. — nach einer kurzen Ausführung des Beweises, daß die heilige Schrift in der That nähere Offenbarung Gottes enthalte, und wie sich die Menschen von dem Daseyn derselben überzeugen können — auch einer kurzen Betrachtung über den Zustand der christlichen Religion, von welcher er behauptet, daß sie sich in unsern Tagen in vorzüglichem Glanze zeige, und nachdem er dem mit eignen Worten der heil. Schrift auf eine sehr gefällige Art ausgedrückten wesentlichen Inbegriff dieser liebenswürdigen Religion mehrere den Glanz derselben zu verdunkeln scheinende Ausdrücke und Vorstellungen der heil. Schrift gegenübergestellt, und die Mißdeutungen, welche davon gemacht werden, geschildert hat — zu zeigen, daß Gott sich dieser Vorstellungen absichtlich bedienet habe, und bedienen *müssen*, um der Menschen willen, für welche jene Offenbarungen *zunächst* bestimmt waren, — und daß die Schwäche des menschlichen Erkenntnisvermögens *überhaupt* eine gewisse Herablassung des sich ihnen offenbarenden Gottes nothwendig erfordere.

In der *Schrift selbst* handelt das *erste Capitel* von der Herablassung Gottes in den Beweisen, daß Jesus der Messias sey, und zwar a) in Betracht der Beziehung, welche Jesus und seine Apostel auf die Weissagungen der Propheten des A. T. nehmen; wo unter der allgemeinen Voraussetzung, daß es der Weisheit und Güte Gottes nicht unanständig sey, der Messias (hier hätte wohl eine Betrachtung, die Lehre vom Messias überhaupt betreffend, vorausgehen müssen,) durch vorläufige Merkmale bezeichnen zu lassen, (auf Prüfung der einzelnen Weissagungen läßt der Vf. sich nicht ein) vortreflich gezeigt wird, *daß* und *wie* diese Bezugnehmung für die Juden die stärkste Beweiskraft gehabt habe. b) In Rücksicht auf die Vorbilder des A. T. wo, sehr richtig erinnert wird, daß sie in Jesu Munde und in der Apostel Schriften nichts anders sind, als weise Anknüpfungen wichtiger Wahrheiten der christlichen Religion an gewisse ältere Begebenheiten und Veranstaltungen Gottes, wodurch das jüdische Volk geneigt gemacht werden sollen, den damit in Verähnlichung gebrachten Lehren der Religion Jesu Aufmerksamkeit und Beyfall zu schenken. c) In Rücksicht auf die bey dem Eintritte Jesu in die Welt erfolgten mehrern besondern Offenbarungen, daß Jesus der verheißene Messias sey. Hier bedauert

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

man freylich, daß der Vf. die mannichfaltigen Schwierigkeiten unberührt läßt, welche einem nachdenkenden Leser bey dieser Materie aufstossen müssen. Indessen ist das Gesagte sehr zweckmäsig, hauptsächlich in so ferne der Vf. zeigt, daß diese Offenbarungen sehr wichtig gewesen, die Aufmerksamkeit des feinen Messias erwartenden jüdischen Volks gerade auf Jesum zu richten. d) in den Wundern Jesu. Das *zweyte Cap.* handelt von der Herablassung Gottes in Anpreisung des Amts Jesu und seiner Verdienste um die Menschen. Hier zeigt der Vf. erstlich, daß der Messias so dargestellt werden müssen, daß sein Ansehen durchaus geltend wäre, und entwickelt darauf die Wichtigkeit und Weisheit der göttlichen Absichten, sowohl in den mannichfaltigen Beschreibungen der Größe Jesu, als auch in der äußerlichen Niedrigkeit desselben; in der Versicherung seiner Fürbitte und in Aufstellung desselben zum Muster der Nachahmung. In dem Veröhnungstode findet der Vf. gleichfalls bloß göttliche Herablassung zu den Vorstellungen, sowohl der damaligen, als selbst vieler der jetzt lebenden Menschen — „Ich verehere, fährt der Vf., nach den hieher gehörigen Paragraphen, in einer wahrhaft herzlichen Sprache fort, die Besorglichkeit derer aufrichtig, die sich der Erlösungstod Jesu nicht als Herablassung Gottes zu den schwachen Vorstellungen der Menschen glauben denken zu dürfen, weil sie hieraus nichts geringers, als eine wirkliche *Herabsetzung* des *Ruhms* befürchten, der Gott und dem Heilande von seinen Erlöseten gebühret in Ewigkeit. Was muß den rechtschaffenen Christen theurer seyn, als die Verherrlichung Gottes aus der herrlichsten aller seiner Veranstaltungen auf Erden? Und was muß dem Gewissenhaften schätzbarer seyn, als gewissenhafte Festhaltung an Wahrheit bey andern zu bemerken, auch wo diese nach seiner Einsicht in der ersten Ergreifung dessen, was *ihnen* Wahrheit ist, einen Fehlgriff gethan haben? Würde die Ehre des Ewigen und seines zum Heil der Menschen hingegebenen Sohnes durch die Meynung, daß es keines Opfers für die Sünde bedurft hätte, wenn die Beruhigung der zagenden Menschen es nicht bedurfte (worin sich übrigens der Vf. wohl nicht völlig deutlich ausdrückt.), herabgesetzt, wahrlich, ich würde sie mit euch aufrichtig verabscheuen, Mitchristen, die ihr sie für eine nachtheilige Geburt der zu sehr klügelnden Vernunft anseht. Lange Jahre stand ich fest auf eurer Seite, lange hielt ich es für zu viel gewagt, von dem mir damals so unleugbaren und durch das Ansehen so vieler Jahrhunderte bestätigten wörtlichen Sinne der Ansprüche von Jesu Veröhnungstode abzugehen, und nichts hat nach langem Kampfe den Sieg über jenes Ansehen verjährter Bibeldeutung verschafft, als die sich

mir aufdringende Ueberzeugung; daß Gott *eben in dieser Herablassung* zu den Menschen sich unaussprechlich verherrliche. — Demungeachtet glaubt der Vf. daß die Beybehaltung der Verfühnungslehre noch lange Bedürfnis für die Menschen bleiben werde. Wie Prediger sich zu verhalten haben, um beiden Theilen, denen, welche zu ihrer Beruhigung der Verfühnungslehre nicht entbehren können, und denen, welche hierin bloße Accommodation finden, ein Genüge zu thun, darüber wird viel Gutes gesagt, doch hat es Rec. nicht ganz befriedigt. Seiner Ueberzeugung nach muß der Religionslehrer, wie überhaupt, so auch in der Verfühnungslehre seine lautere Ueberzeugung vortragen mit möglichster Schonung der entgegen gesetzten Vorstellung, und unter geschickter Anweisung, wie auch dieß zur Tugend und Beruhigung angewandt werden könne. Denn nur, was von Herzen kommt, kann wieder zu Herzen gehen, und mit dem unbestimmten Drehen um die biblischen Ausdrücke wird durchaus nichts ausgerichtet. Der Vf. will aber auch vermuthlich die Regel: die sich auf den Kreuzestod Jesu sich beziehenden biblischen Ausdrücke sollen bey behalten werden, nicht anders verstanden wissen als: es sollte auch *der* Prediger, welcher die Vorstellung des Todes Jesu, als eines Verfühnungstodes, für bloße Accommodation hält, die sich darauf beziehenden biblischen Ausdrücke nicht aus seinen Vorträgen verbannen, sondern sie im Ganzen, mit Beyseite-Setzung einer überflüssigen Speculation, sogar fleißig benutzen; und darin ist Rec. mit dem Vf. völlig einverstanden — „Käme es nun aber, wider allen gegenwärtigen Anschein, nach Jahrhunderten ja dahin, daß jeder Christ einsehen lernte, wie weit Gott über den ganzen schwachen Menscheninn, und also auch über dieses Genugthuungsfodern erhaben sey, sollte dann nun daraus wirklich ein so großer Nachtheil für die künftige Zeit zu fürchten seyn? *Muß* denn nun mit diesem Nichtglauben an Verführung auch, so wie es sich der Anhänger an diese Lehre vorstellt, Ruchlosigkeit im Sündigen entstehen? Sind (Ist) denn der (ganze) Schwarm von *Asteraufgeklärten*, die selbst nicht wissen, was sie wollen, nur es für das bequemste halten, alle geoffenbarte Wahrheiten *wegzuwerfen*, und nur nach Gutdünken zu leben, der einzige *Mafsstab*, nach welchem die alle beurtheilt werden müssen, die Gott in einem bessern Lichte, als nach menschlichen Schwachheiten, erkannt und beurtheilt wissen wollen?“ Rec. konnte nicht unhin, auch diese Worte aus dem 35. §. abzuschreiben, und sie, wo es nöthig ist, einer ernstlichen Beherzigung zu empfehlen. — Am Schluffe dieses Cap. kömmt der Vf. noch auf die Auferstehung, in welcher er gleichfalls göttliche Herablassung bemerklich macht. Das *dritte Cap.* hat die Ueberschrift: Von der Herablassung Gottes zu den Menschen in allen übrigen Lehren, welche durch Jesum bekannt gemacht. oder in einem hellern Lichte argestellt werden; und es wird darin, nach einer allgemeinen Betrachtung über die Weisheit, mit welcher Jesus und seine Apostel zu dem Verstande und Herzen ihrer Zuhörer zu reden gewußt, die Anwendung hierin auf die Vorstellung Gottes unter dem Bilde eines Vaters, auf die ihm beygelegte Freude

über die Bekehrung der Sünder, auf die Gebetserbö- rung, auf die Erwähnung der Engel zum Dienste der Menschen, ja selbst auf die Erwähnung der bösen Geister, auf den Unterricht von der Unsterblichkeit der Seele und dem zukünftigen Leben, auf die Beschreibung des Weltgerichts, auf die Vorstellung der zukünftigen Seeligkeit und Verdammnis, ingleichen auf die Anordnung der Taufe und des Abendmals angewandt. Darauf sind von 55 67§. Betrachtungen unter der unpasslichen Ueberschrift *Schlussfolgen*, angehängt! Diese haben die Absicht, das Göttliche in der vorbeschriebenen (ich müßte ja wohl wiederholen göttlichen) Herablassung, ihren Zusammenhang mit den Anordnungen und Offenbarungen Gottes im A. T. die Verherrlichung Gottes durch dieselbe, den in der Christenheit aus einer zu raschen Bemühung, die sinnliche Einkleidung aus der Religion hinwegzulassen, entstandenen Nachtheile u. f. w. ausführlicher aus einander zu setzen — Die historischen Berichte des A. T. von dem Umgange Gottes mit frühern Menschen, ingleichen die Nachrichten des N. T. von Engellerscheinungen nennt der Vf. buchstäblich.

Die Leser werden aus dieser Inhaltsanzeige, ohne des Rec. weitere Erinnerung bemerken, daß der Plan der Schrift geordneter seyn sollte, und daß der Vf. von der historischen Kritik gar keinen Gebrauch gemacht habe. Demungeachtet trägt Rec. kein Bedenken, das Buch selbst, als sehr brauchbar und lesenswerth zu empfehlen — besonders Predigern, welche darin häufig sehr brauchbare Commentare über ihre Texte finden werden.

PHYSIK.

BRESLAU u. HIRSCHBERG, b. Korn d. ä.: *Ueber die neuern Gegenstände der Chymie. Drittes Stück. Enthaltend den Versuch einer Kritik des antiphlogistischen Systems, nebst einem Anhange*, von J. B. Richter, d. W. W. D. 1793. 233 S. 8.

Nach mancherley Angriffen, womit bisher die Verfechter des Brennstoffs das antiphlogistische System zu bestreiten und umzustürzen versucht haben, betritt nun hier ein, durch chemische Kenntnisse und mathematischen Scharfsinn sich bereits vortheilhaft angekündigter, Gelehrter, zur Rettung des Phlogistons, den Kampfplatz. Den Gang der Prüfung, den er gehet, ist aber ganz verschieden von der Art und Weise, wie dieser Streit von den bisherigen Beschützern des Brennstoffs geführt worden; wobey man sich mitunter Absprechungen, Sophismen, Abläugnungen unläugbarer Erfahrungen, und ähnliche Angriffsmittel, erlaubt hat; dahingegen unserm Vf. das Verdienst, seinen Gegenstand mit den rechtmäßigsten Waffen verfochten zu haben, nicht abgesprochen werden kann. Zu seiner Absicht, sich zu förderst mit den Lehrsätzen des antiphlogistischen Systems im Zusammenhange bekannt zu machen, — eine, obgleich unablässige, dennoch von manchem seynwollenden Befreiter dieses Systems nicht durchaus beobachtete, Pflicht! haben ihn vornemlich *Girtanners Anfangsgründe der antiphlogistischen Chemie* gedient; daher er dieses Lehrbuch in seinem

seinem Werke überall zum Grunde gelegt, und darauf hingewiesen hat: so wie darin aus gleicher Ursache Hr. *Girtanner* stets, und auch da citirt wird, wo dieler oft nur der Referent ist, und eigentlich *Lavoisier*, *Fourcroy*, und andere, an der Spitze des neuen Systems stehende, Chemiker zu verstehen sind. Nach Vergleichung der Lehrsätze dieses Systems mit solchen, deren Wahrheit entweder *a priori*, oder doch ungezweifelt durch Erfahrung, dargethan werden kann, hält er sich nun, durch sein Nachdenken darüber, in den Stand gesetzt, von einigen derselben den Ungrund zu zeigen, andere hingegen mit noch evidentern Beweisen zu versehen und zu bestätigen; überall aber folgendes Resultat aufzustellen: alle Erfahrungen, welche die Vertheidiger des antiphlogistischen Systems aufstellen: sind nicht nur nicht vermögend, den Brennstoff aus dem Reiche der Realitäten zu verbannen, sondern sie tragen auch fogar dazu bey, daß die Lehre von dem Brennstoffe in ein helleres Licht gesetzt, der Begriff desselben berichtigt, und als eine Materie anerkannt werde, die eine Hauptrolle in den Erscheinungen spiele, u. s. w. Es ist aber das Phlogiston des Vf. nicht eigentlich das Phlogiston der Stahlaner, dessen Gegenwart durch Zunahme und Abnahme des Gewichts erkannt werden, und mit der brennbaren Luft einerley seyn soll; vielmehr gründet sich seine Theorie zum großen Theile selbst auf das System der Antiphlogistiker. — Ein Werk, wie dieses, das Epoche zu machen bestimmt ist, verdient schon einen etwas ausführlichern Auszug.

In der Einleitung wünscht der Vf. für die, nur in gleichartige Bestandtheile zerlegbare, Stoffe, anstatt der unlogischen Benennung *einfache Körper*, den Namen *Elemente* wieder eingeführt zu sehen; denn unter einem Elemente verstanden die alten Naturforscher ein *Etwas*, das sich nicht weiter zerlegen läßt. Es ist daher von einem Elemente nur die Unzerlegbarkeit, nicht aber die Einfachheit, ein Prädicat; woraus denn folgt, daß dieser Name den Körpern nur so lange zukommt, als man sie nicht in heterogene Theile zerlegen kann. — Bey der Eintheilung der Verwandtschaft in die einfache und doppelte, sey die erste noch vielem Zweifel unterworfen, da fast alle Zerlegungen, die wir kennen, sich in doppelter Verwandtschaft zeigen; und wenn eine einfache Verwandtschaft zu seyn scheine, so sey noch immer die Frage übrig, ob nicht noch ein *quartum quid* vorhanden sey, das wirklich thätig ist, ohne das es mit den Sinnen wahrgenommen wird. Weiterhin erläutert der Vf. durch Beyspiele, daß, in vielen dieser Fälle, der Brennstoff diese vierte heterogene Materie ausmache. — Wenn die Antiphlogistiker den Wärmestoff für eine undurchdringliche, außerordentlich elastische Flüssigkeit, welche gar keine Schwere zu haben scheint, zu erklären für nothwendig hielten: so räumten sie damit zugleich den Satz ein: es sind Materien möglich, deren Daseyn wir nicht durch die Schwere wahrnehmen, folglich auch nicht aus dem Abgange und Zuwachse des Gewichtes schliessen können, sondern sie können auch ohne diese Erscheinungen vorhanden seyn, — woraus denn weiter folge, daß wenn andere Erscheinungen für die Realität einer Materie stim-

men, man aus der nicht wahrgenommenen Veränderung des Gewichts keinen Schluß auf das Nichtseyn der, vermöge anderer Erscheinungen postulirten, Materie ziehen könne. Dieses nun aufs Phlogiston angewendet, hält sich der Vf. berechtigt, alle aus der nicht wahrgenommenen Veränderung des Gewichts gegen dessen Daseyn zu machenden Einwürfe zum Voraus in Beschlag zu nehmen. — Vorzüglich ist es das *Licht*, auf dessen Erscheinungen der Vf. das Daseyn und Wesen des Phlogistons gründet. Licht sey nämlich überhaupt nichts anders, als *eine Auflösung des Phlogistons in dem Wärmestoffe*. Der Erklärung der Helle oder des Lichts für den Eindruck des sich mit außerordentlicher Geschwindigkeit entwickelnden oder entfernenden Wärmestoffs stehe eine Menge bekannter Erscheinungen in der Natur im Wege; wogegen die beiden Erscheinungen, Wärme mit Licht, und Wärme ohne Licht, vielmehr dem Phlogistiker zur Behauptung des Brennstoffs zu Statten kämen. Da sich bey Mischung der Körper mit einander, bisweilen sehr schnell eine große Hitze, aber kein Licht, und zuweilen Licht, aber keine Hitze, zeigt: so könne die Ursache des Lichts nicht bloß in dem entwickelten Wärmestoff liegen, sondern diese Ursache müsse vom Wärmestoff noch verschieden seyn. Auch könne die Ursache des Lichts nicht in einem bloßen Ueberströmen der durch den Wärmestoff in Bewegung gesetzten Theile des brennenden Körpers in einen Raum, der athmungsfähige Luft hat, herrühren; weil sonst *immer* Licht entstehen müßte, wenn eine Gasart sich mit atmosphärischer Luft in Mischung setzt, welchem aber die Erfahrung widerspricht. Insofern nun nicht erwiesen werden könne, daß Wärme und Licht einerley sey, werde dasjenige Unbekannte, was mit Wärme Licht hervorzubringen im Stande ist, Brennstoff, Phlogiston, genannt; eben so wie man das Unbekannte, was die Empfindung der Wärme verursacht, Wärmestoff nennt. — Das Verbrennen sey die Wirkung einer doppelten Verwandtschaft. Wenn z. B. Phosphor in reinem Sauerstoffgas verbrennt; so tritt die Basis (oder, nach dem Vf. das *Substratum*) der letztern mit der des Phosphors zusammen, und bildet Phosphorsäure; das Phlogiston des Phosphors aber tritt mit dem Wärmestoff in Auflösung, und macht Licht, welches letztere eben so wenig schwer ist, als jeder einzelne Bestandtheil desselben, auch bey nahe, wie der bloße Wärmestoff, im Stande ist, in andere Körper einzudringen. — Das Licht, welches ein Körper verschluckt, werde zerlegt, indem sich das Phlogiston entweder mit dem Körper verbindet, der es verschluckt, oder auch sich mit der atmosphärischen Luft in Auflösung setzt. Je durchsichtiger ein Körper ist, desto weniger wird das Licht durch ihn aus seiner Mischung gesetzt, und folglich desto weniger Wärmestoff frey. Wenn man sich das Phlogiston und den Wärmestoff in einem solchen Verhältnisse, wo sie nicht Licht machen können, in der ganzen Natur, und folglich auch in der Himmelsluft verbreitet, denkt, so werde folgen, daß nicht sowohl ein Lichtstrahl wegen der Durchsichtigkeit der Himmelsluft unermessliche Entfernungen hinterlegen könne, ohne sich zu zerlegen, sondern daß es auch leuchtende Körper geben könne, die ohne Aufhören, ohne daß sie an

ihrer Masse etwas verlieren sollten, Licht hervorbringen können, weil beide Stoffe, die zum Lichte gehören, sich immer wieder von einander trennen, und von den ohne Aufhören selbstleuchtenden Körpern aufs neue wieder angezogen werden können. (Eine sehr genuthuend scheinende Hypothese zur Erklärung des stets unveränderlichen Ausflusses des Lichts von der Sonne und den Sternen.) — In dem Abschnitte von der Zerlegung einiger Körper durch das Verbrennen und ihrer Herstellung, werden vornehmlich folgende Sätze ausgeführt. Jeder verbrennliche Körper hat ein *Substratum*, welches mit Brennstoffe den verbrennlichen Körper, mit Lebensluftstoffe aber den verbrannten Körper darstellt. Das *Substratum* ist vor und nach dem Verbrennen eines Körpers immer dasselbige, nur entweder in Auflösung mit Phlogiston, oder mit Sauerstoff, oder mit beiden zugleich in verschiedenen Theilen. Z. B. Phosphor ist die Auflösung einer generischen Materie mit Phlogiston, und Phosphorsäure ist die Auflösung ebender selben Materie in Sauerstoff. Die reine Kohle oder der Kohlenstoff ist eine Auflösung des Substratum der Kohle mit Phlogiston, und die Luftsäure oder Kohlen Säure eine Auflösung dieses Substratum mit Sauerstoff, welche letztere durch einen Theil des aus dem Sauerstoffgas sich entwickelnden Wärmestoffs wieder in Gasgestalt veretzt wird. Die durch die Verbrennung des Schwefels entstandene Säure ist eine Auflösung eines besondern Substratum mit Sauerstoff, und der Schwefel eine Auflösung dieses Substratum in Phlogiston. Daher sind weder Phosphor, Kohlenstoff und Schwefel, noch Phosphorsäure, Kohlen Säure und Vitriolsäure, als sogenannte einfache Körper mit einiger Gewisheit anzunehmen. — Bisweilen entsteht durch Verbrennung eine Materie, die zwar saure Eigenschaften zeigt, allein noch nicht so sauer ist, wie sie es noch werden kann, wenn ihr Substratum völlig vom Phlogiston frey und mit Sauerstoff allein in Auflösung stehet. Der Körper, der durch die ersten Grade der Säuerung entstanden ist, wird eine *Halbsäure* genannt. Im weissen Arsenik z. B. ist ein Theil des Substratum mit Phlogiston, ein anderer Theil hingegen mit Sauerstoff, in Auflösung, beide Auflösungen machen eine dritte, nämlich die Halbsäure. Aber nicht alle Substrata sind säuerbar. Wenn daher die durch Verbrennen entstandenen Materien keine saure Beschaffenheit zeigen: so sind sie nicht füglich mit dem Namen der Halbsäure zu belegen. Verschiedene, und zwar die meisten, verbrannten Metalle sind keine Halbsäuren, sondern schicklicher Erden zu nennen; eben so wenig, wie das aus dem Sauerstoffe und Wasserstoffe bestehende Wasser unter die Halbsäuren zu rechnen ist. — Dafs das Sonnenlicht aus ungefärbter concentrirter Salpetersäure die rothen Dämpfe weit geschwinder entwickelt, als gleiche Wärme ohne Licht, sey ein Beweis, dafs das Licht den meisten Brennstoff habe. — Der Brennstoff des Lichts trete an das, in der farbenlosen Salpetersäure befindliche Substratum des Salpeterstoffes, und mache Salpeterstoff; allein dieser gehe jetzt nicht in Gasgestalt fort, sondern bleibe in der Flüssigkeit aufgelöst (daher die entstandene Farbe) weil er keinen Wärmestoff vorfindet; denn der durch Zerlegung des Lichtes frey gewordene Wärmestoff trete mit der entsalpeter-

stoffeten Säure d. i. mit dem Sauerstoffe, in Auflösung und mache Sauerstoffgas. Diese Erscheinung sey einer der stärksten Beweise, dafs Licht und Wärmestoff sehr verschieden sind, und dafs durch das Licht ein Etwas an die Säure abgesetzt werden müsse, wodurch der Sauerstoff frey wird, welches bloße Wärme in gleicher Stärke mit den Lichtstrahlen nicht im Stande sey. — Von der Erscheinung, dafs die dephlogistisirte Salzsäure mit Luftsaure (Kohlensäure) haltenden Alkalien nicht aufbrauset, gibt der Vf. folgende Erklärung: die dephlogistisirte Salzsäure ist im Wasser nicht vielmehr auflöslich, als die Luftsaure; wenn nun ein mit ersterer Säure angeschwängertes Wasser auf Luftsaure haltende Alkalien gegossen wird: so wird zwar die Luftsaure entbunden, sie bleibt aber grösstentheils in dem Wasser aufgelöst, von welchem vorher die dephlogistisirte Salzsäure aufgelöst war. Dafs die Luftsaure wirklich unverändert in der Mischung vorhanden sey, erhellet aus der häufigen fixen Luft, welche sich entwickelt, wenn man die Flüssigkeit einer höhern Temperatur aussetzt. —

Dieser Auszug ist hoffentlich hinreichend, um auf die gründliche Behandlung des Gegenstandes, wodurch sich der Vf. dieser Schutzschrift für das Phlogiston so rühmlich auszeichnet, aufmerksam zu machen. Sachkundige Leser, welche mit *Scheele's* Theorie des Lichts und der Wärme bekannt sind, werden mit Vergnügen das nahe Zusammenreffen der Ideen dieses vortrefflichen chemischen Genie's mit denen des Hn. D. *Richter*, ohne des Rec. Erinnerung, bemerken; welche Uebereinstimmung der Begriffe, besonders in der Lehre von dem Licht und dem Phlogiston, so groß ist, dafs man das vorliegende Werk des Hn. R. gleichsam als eine, in mathematischer Form abgefaßte, Erläuterung und nähere Ausführung des Scheele'schen Lehrbegriffs betrachten könnte. Da nun diese, hier gleichsam wiederhergestellte Scheele'sche Theorie des Phlogistons, im Ganzen betrachtet, den Erfahrungsfätzen, auf denen das neue System gebaut ist, nicht widerspricht, vielmehr sich damit sehr gut vereinbart, ja sogar noch dazu dient, mehrere Lücken, welche letzteres in der Erklärung vieler Erscheinungen noch übrig gelassen hat, auszufüllen, und selbst nach den antiphlogistischen Lehrfätzen nur deutlicher zu machen: so gehet nun des Rec. herzlichster Wunsch dahin, dafs sie eine Annäherung beider Parteyen zur Folge haben möge; und hiezu läßt es sich auch wirklich schon, selbst von Seiten einiger der bisherigen heftigsten Gegner des neuen Systems, unter günstigen Ausichten an.

In dem Anbange berichtet der Vf. theils einige seiner vormaligen Behauptungen, oder nimmt sie auch ganz zurück, theils vertheidigt er sich wider einige von Recensenten u. A. gemachte, Einwendungen. — Ungern sieht man den Vf. stets *derer, denen, von denen* u. s. w. statt *der, den, von den,* schreiben. — Die Ausdrücke: *ge- oder entlebensluftstoffet, gebrennstoffet, gesauerstoffet* u. s. w. fallen, der Neuheit wegen, zwar noch auf; jedoch werden wir uns endlich schon daran gewöhnen müssen. — S. 82. bedarf es einer Berichtigung, dafs die *brennbare Luft* auch *Stickgas* genannt werde. *Glasartig Glasgestalt* (S. 6. u. 9.) *R. gasartig, Gasgestalt,* sind Druckfehler.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. April 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

AUGSBURG, b. Riegers S.: *Die göttliche heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments in lateinischer und deutscher Sprache durchaus mit Erklärungen nach dem Sinne der heil. Röm. catholischen Kirche, der heiligen Kirchenväter und der berühmtesten catholischen Schriftausleger nebst eigenen Bemerkungen erläutert von D. Heinrich Braun.* I. Band, die Bücher Genesis und Exodus. 1789. gr. 8. 653 S. II. Band, die Bücher Leviticus, Numeri und Deuteronomium. 1790. 726 S. III. Band, die Bücher Josua, der Richter, Ruth, die zwey ersten Bücher der Könige. 1790. 802 S. IV. Band, die letzten Chronik-Bücher der Könige, und die zwey Bücher der Chronik. 1791. 739 S. V. Band, das I. Buch Esdras, das Buch Nehemia, oder das II. Buch Esdras, das Buch Tobias, Judith, Esther und Job. 1791. 726 S. VI. Band, das Buch der Psalmen. 1793. 649 S.

Wenn ein Protestant gleich bey dem ersten Anblick der in diesen 6 Bänden enthaltenen Bücher ein ungünstiges Vorurtheil gegen dieses Werk fassen sollte, indem er mitten unter den Schriften, die er für kanonisch hält, das Buch Tobias und Judith erblickt, in welchen manche romanhafte Erzählung vorkommt: so würde er sehr unbillig gegen den würdigen Uebersetzer verfahren, der diese Bücher, welche seine Kirche in den Kanon aufgenommen hat, und die doch auch mit Nutzen gelesen werden können, nicht unübersetzt lassen durfte, und, wenn er dies nicht gethan, oder in der Einleitung die Meynung seiner Kirche bestritten hätte, selbst den Nutzen, den sein Bibelwerk bey seinen Glaubensgenossen stiften konnte, und gewiss stiften wird, vereitelt haben dürfte. Auch würde man Hn. B. Unrecht thun, wenn man hieraus und aus dem Zusatz auf den Titel: *durchaus mit Erklärungen nach dem Sinne der heil. röm. katholischen Kirche, der heiligen Kirchenväter und der berühmtesten catholischen Schriftausleger* schlösse, daß man in diesem Werke nichts, als Wiederholungen alter, in seiner Kirche verjährter, Erklärungen antreffen würde. Nein, Hr. B. hat sich durch kein Vorurtheil abhalten lassen, die scharfsinnigen Bemerkungen der besten Ausleger unter den Protestanten eben sowohl zu benutzen, als die brauchbaren Erklärungen seiner Glaubensgenossen. Er hat auch beide nicht bloß ungenannt gebraucht. Davon kann man sich schon überzeugen, wenn man nur die Einleitungen vor den einzelnen Büchern ansieht, die zugleich einen deutlichen Beweis geben, daß er von allen Hülfsmitteln der Auslegungskunst, auch von den neuen Reisebeschreibungen, einen ver-

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

nünftigen Gebrauch gemacht habe. Von Mose urtheilt er sehr richtig also: *Es läßt sich zwar vermuthen, daß ein Mann von Geburt, Verstand und Erziehung, wie er, sich auch der mündlichen und schriftlichen Ueberlieferungen seiner Vorältern, der Geschlechterregister der Erväter und ihrer Abkömmlinge, der öffentlichen Denkmäler und Inschriften und dergleichen bey seiner Arbeit bedient haben wird. Dies konnte er aber auch, der göttlichen Eingebung unbefchadet, thun.* Die Schöpfungsgeschichte versteht Hr. B. historisch, und welcher unbefangene Leser sollte ihm hierin nicht Recht geben? Auch erwähnt er die neuen Entdeckungen, aus welchen man nach physifchen und mathematischen Gründen darthun zu können glaubt, daß die Erde lange vor der mosaifchen Zeitrechnung existirt habe, und giebt zu, daß dann das 1. Cap. des 1. B. Mos. von der Umschaffung der Erde verstanden werden müsse, zeigt auch, wie diese Hypothese auf die 6 Schöpfungstage angewandt werden könne, unterwirft sie aber dem Urtheile der röm. katholischen Kirche, die vermuthlich eben so wenig dawider haben wird, als Rec., sobald es entschieden ist, daß die Beobachtungen der Naturforscher wirklich das hohe Alter des Erdbodens erweisen, welches bis jetzt noch von einigen bezweifelt wird. Den einsichtsvollen Ausleger verräth auch die Uebersetzung, so, wie die darunter gesetzten Anmerkungen. Die Einrichtung dieses ganzen Bibelwerkes ist seiner Bestimmung durchgängig gemäß. Hr. B. giebt auf der einen Columne die in seiner Kirche eingeführte Vulgata, auf der zweyten aber eine von ihm ganz umgearbeitete deutsche Uebersetzung, die sich durch einen grösstentheils reinen und geschmackvollen, ja sogar in den biblischen Gedichten ziemlich poetischen und numerösen Ausdruck oft vor der Michaeifischen auszeichnet, nicht aber als Uebersetzung des hebräifchen Originals, sondern als Uebersetzung der erwähnten lateinifchen Uebersetzung angesehen werden muß. Zur Probe kann folgende profaische Stelle aus 1. B. Mos. C. 12. dienen: *Der Herr hatte zu Abraham gesprochen: Ziehe weg aus deinem Lande, hinweg von deiner Verwandtschaft, von deines Vaters Hause hinweg und in das Land hin, das ich dir zeigen werde. Ich will dich zu einem grossen Volke machen; ich werde dich segnen, deinen Namen gross machen und du sollst gesegnet seyn, (oder, wie nach Hn. B. eigener Bemerkung im Original steht:) Du sollst ganz Segen seyn, welcher Ausdruck in der That stärker ist. In den Liedern suchet er den poetischen Ausdruck des Originals zu erreichen, wie z. B. 2. B. Mos. 15, 1. 2. *Lasset uns den Herrn singen; denn herrlich und gross ist er. Ross und Mann warf er ins Meer. Meine Stärke, mein Lobgesang ist der Herr. Er ward mein Heil. Mein Gott ist er, und ich werd ihn ver-**

S

verherrlichen. *Der Gott meines Vaters ist er und ich werd' ihn erheben.* Aber da die Psalmen auch noch jetzt in der römischen Kirche bey dem öffentlichen Gottesdienste so häufig gebraucht werden, daß derjenige, welcher den Geistlichen und Layen beiderley Geschlechts ein Hülfsmittel, in den ächten Sinn dieser Lieder desto tiefer einzudringen, in die Hand giebt, sie zugleich fähiger macht, die Gottheit auf eine würdigere Art zu ehren: so wird es uns erlaubt seyn, noch den 114 Ps. als Probe herzusetzen: *Beym Auszug Israels aus Aegypten. Jacobs Haus von einem barbarischen Volke weg. Da ward Judäa sein Heiligthum. Israel sein Reich. Das Meer Jah's und s. h. Der Jordan wich zurück. Berge hüpfeten, wie Wädder. Hügel, wie junge Schaafse. Was war dir, Meer; daß du stöhst? Was dir, Jordan, daß du zurückwischst? Euch, Bergen, daß ihr hüpfet, wie Wädder? Euch, Hügel, daß ihr spranget, wie junge Schaafse? Die Erde bebte vor des Herrn Antlitz. Vom (vor dem) Antlitz des Gottes Jacobs. Der Felsen verwandelte in Wasserseen. Rieselsteine in Wasserquellen.* Diese Uebersetzung nimmt sich sehr gut aus, die beiden ersten Zeilen ausgenommen, welche eine wörtliche, und noch dazu unrichtige, Uebersetzung von diesen Worten der Vulgata: *In exitu Israel de Aegypto, domus Jacob de populo barbaro:* enthalten. Der Uebersetzer hätte vor *domus* die Worte *in exitu* in Gedanken wiederholen sollen: *Beym Auszug des Geschlechtes Jacobs aus dem fremden Volke.* Die auch für einen Kenner der Latinität unbedeutlichen Ausdrücke der Vulgata sind meistens mit deutlichern veransicht worden. Dieß ist der Fall bey den Worten: *Facta est Judaea sanctificatio ejus, Israel potestas ejus:* Da ward Judäa sein Heiligthum, Israel sein Reich. Ueberall ist die Bemühung des Uebersetzers die Dunkelheit des lateinischen und hebräischartigen Ausdrucks der Vulgata zu vermeiden sichtbar. z. B. 1. Mos. 2, 29. *Denn wie Adam jedes lebendige Thier nennen würde, omne enim quod vocavit Adam animae viventis* C. 2, 9. *allerley Baume, omne lignum.* C. 4, 21. *Dieser war der erste Harfen- und Citherschlager: ipse fuit pater cantantium citharæ et organo.* V. 25. *Gott hat mir einen andern Sohn an des Abels Stelle beschert, posuit mihi deus semen aliud pro Abel.* C. 44, 24. *Wir gingen dann zurück, quum ergo ascendissemus.* Richt. 1, 22. *Auch das Haus Josephs nahm einen Feldzug gegen Bethel vor: ascendit in Bethel.* Ps. 11, 7. *Glutwind, spiritus procellarum.* Zuweilen aber folgt Hr. B. doch der Vulgata zu sklavisch, wodurch seine Uebersetzung unverständlich, bisweilen auch matt wird. 1. Mos. 1, 16. ein kleines Licht, das der Nacht vorstände (*præesset*) V. 26. *wir wollen eigen Menschen (hominem) machen, da doch wie V. 21. lehrt, אדם hier collective genommen wird: wir wollen Menschen schaffen.* 1. Mos. 2, 7. *er blies ihm den Oden des Lebens (spiraculum vitae) ins Angesicht, anstatt: er blies ihm einen belebenden Oden ein.* C. 2, 24. *beide werden ein Fleisch seyn et erunt duo in carne una* d. i. beide werden gleichsam nur eine Person ausmachen. C. 4, 7. *Wenn du Gutes thust: so wird dirs vergolten; wo nicht, so liegt gleich die Sünde vor deiner Thür — in foribus peccatum aderit. Peccatum* heist hier *die Strafe der Sünden.* C. 4, 7. die

Blutstimme (vox sanguinis) deines Bruders schreyet von der Erde zu mir herauf, d. i. das Blut deines Bruders fodert mich zur Rache auf. C. 4, 10. *Er wandelte vor Gott (ambulavit cum deo) d. i. lebte dem Willen Gottes gemäfs.* C. 16, 2. *der Herr hat mich verschlossen (conclusit me) d. i. er hat mich unfruchtbar gemacht.* Hiob 42, 5. *mein Ohr hörte dich durchs Hören, auditu auris audivi te.* Ps. 10, 17. *Ihre zubereiteten Herzen erhört dein Ohr, praeparationem cordis eorum audivit auris tua.* Wer wird mit diesen Worten den Sinn verbinden, den Hr. B. ihnen in der Anmerkung mit Recht giebt. *Das Flehn ihres Herzens erhört dein Ohr.* Noch unverständlich ist Ps. 19, 13. *übersetzt: und schone mit den fremden deinen Diener.* Dieß soll nach der richtigen Erklärung des Vf. heißen: *entferne von deinem Diener die Sünden abgöttischer Völker.* Ps. 30, 5. ist noch undeutlicher ausgedrückt, und giebt fast gar keinen Sinn. *Denn der Zorn liegt in seinem Unwillen (quoniam ira in indignatione ejus) das Leben in seinem Wohlgefallen.* Was hielt Hn. B. ab, die in der Anmerkung gegebne Uebersetzung: *Sein Zorn währt einen Augenblick, sein Wohlgefallen Lebenslang,* gleich in den Text zu setzen. Und was zwang ihn, S. 199. im VI. B. die hebräischartige Redensart *expectans expectavi* ganz undeutlich so auszudrücken; *Ich wartete eines Wartens* auf den Herrn. Ps. 47, 9. ist sehr matt so übersetzt: *Die mächtigen Götter der Erde sind (durch ihn) emporgehoben recht sehr (vehementer elevati sunt.) Warum nicht: sind hoch emporgehoben?*

Nur selten hat sich der Uebersetzer veraltete und im Hochdeutschen ungewöhnliche Wörter und Redensarten, harte Versetzungen und Elisionen erlaubt. Z. B. *verschraf* für verschaffte, *umrangen* für umringten, die *Hahnen* für Hahne, *sproßt* für spriest, *zörnt* für zürnt. Der *Erhöhte* für Erhöhte, *Häßer* für Haßer, In den *Gelassen* seiner Seele, Ich bin von ihm als König *gesetzt*, Ihn *aufgestellt* hast du über deiner Hände Werk, *Verdemüthigung*; *sondre* für *sondre*. Was *aufgebaut hast selbst an.* *Bewahren wirst uns du. Aufgab'n. Verlass'n, ein'* (einen) ewigen Bund. Du *rett'st* mich, *zusamm'* für *zusammen*, du *richt'st* dich zu Grund, *lieg'n.* Nach deines *Rathschlufs's* Höh. Dergleichen Elisionen erlaubt sich Hr. B. eben sowohl in der Prosa, als in der Poesie.

Die Anmerkungen, welche unter der Uebersetzung stehen, machen auf den Inhalt auch in poetischen Stellen auf die Schönheit derselben (S. Ps. 8 und 19.) und auf den Sinn des Originals aufmerksam, sie sind daher ein redender Beweis, daß Hr. B. mit den Erklärungen der besten Ausleger vertraut, nach richtigen Grundsätzen erklärte, auch auf das hebräische Original Rücksicht nahm. Nur einige Beyspiele zur Probe: 1. Mos. 3, 21. *Gott machte den Adam und seiner Frau Röcke von Fellen,* d. i. er wies die Menschen an, Thiere zu schlachten und sich mit ihren Fellen zu bekleiden. V. 22. *Seht Adam ist wirklich, wie einer von uns.* Hier merkt er an, daß der Ton der Ironie des redenden Gottes unwürdiger sey, als der Ton des Mitleids und erwähnt daher die Schulzische Uebersetzung: *Er wollte werden, wie einer von uns.* Hr. B. findet noch viele messianische Weissagungen im A. T., vertheidigt sie aber nicht mit den
ichwa

schwachen Gründen, die man ehemals zu Behauptung derselben vorbrachte. Selbst 1. Mos. 3, 15. findet er eine in den Worten: *Sie wird dir den Kopf zertreten und du ihr nach der Ferse trachten*, d. i. Sie, die Mutter, wird dir durch ihren Sohn (oder Nachkommen,) oder er ihr Sohn, (denn man übersetzt *ipsa* und *ipse*,) der Messias wird dir den Kopf zertreten, d. i. den tödlichen Streich beybringen, dich überwältigen und du wirst ihr, oder vielmehr ihm, (wie man das Hebräische nothwendig übersetzen muß, welches Hr. B. wohl hätte erwähnen sollen, weil darinnen selbst ein Beweis liegt, daß hier von einem Kampfe die Rede sey, welcher nicht zwischen der Eva, sondern zwischen ihrem Nachkommen und dem Verführer vorkommen werde) du wirst ihm nach der Ferse trachten, d. i. immer zu schaden suchen. Er bemerkt, daß man diese Stelle um deswillen nicht von der Feindschaft der Menschen gegen die Schlange verstehen könne, weil diese nicht allgemein sey. Hingegen 2 Sam. 7, 12. versteht Hr. B. durch den Nachkömmling Davids den Salomo und V. 13. erklärt er nur zweifelhaft vom Reiche des Messias. Denn, sagt er, daß die Worte *auf immer*, oder *ewig* manchmal so viel, als *auf eine lange oder undenkliche Zeit*, manchmal auch nur *auf Lebenslang* in der Schrift bedeuten, ist bekannt. Versteht man aber das Wort *ewig* im eigentlichen Verstande: so setzen dergleichen Verheißungen die v. 11. erwähnte Bedingung voraus; oder man versteht unter dem ewigen Reiche Davids das Reich des von ihm abstammenden Messias, dessen Vorbild er war und das auf ewig dauern wird. Hr. B. erklärt also auch v. 14. sehr richtig vom Salomo, obgleich diese Stelle in der Epistel an die Hebräer auf den Messias gedeutet wird. Von einem so vorsichtigen Ausleger läßt es sich vermuthen, daß er den Messias in solchen Stellen nicht finden werde, in welchen nicht das geringste Kennzeichen desselben zu erblicken ist, wie z. B. im 8 Pf., den er, der Anführung einer Stelle desselben in der Ep. an die Hebräer ungeachtet, vom Menschen überhaupt erklärt. Auch fällt es ihm gar nicht ein, bey Erklärung des 19. Cap. Hiobs durch den Retter, den Messias zu verstehen. Nein, durch den Retter versteht er Gott, der Hiob auf-erwecken wird. Denn er erklärt die ganze Stelle mit Michaelis, Niemeyer und den Kirchenvätern von der Auferstehung, und hat den Sprachgebrauch eben so sehr für sich, als die, welche die Stelle von Hiobs Wiedergenefung auslegen. Freylich könnte man gegen seine Erklärung einwenden, daß damals die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele noch nicht bekannt gewesen sey. Allein das möchte wohl kein wichtiger Einwurf wider den seyn, der schon 1. Mos. 5, 24. Spuren von dieser Lehre findet. Also kann man auch nicht sagen, daß Hr. B. hierin den Alten blindlings gefolgt sey. Diefs kann man ihm auch nicht bey Erklärung derjenigen Pf. Schuld geben, die er wirklich vom Messias versteht. Denn er giebt davon Gründe an, die immer noch unsers Zeitalters würdig sind. S. die Anmerkungen zum 2ten, 16ten und 22ten Pf.

Daß Hr. B. noch Wunder annimmt, ist wohl nicht zu tadeln. Denn die Neuern, die sie ganz wegexegifi-

ren, thun oft der Sprache Gewalt an; aber ihre Bemerkungen sind doch nicht alle ungegründet, und hätten es doch verdient, daß von einem Manne, der mit ihnen bekannt war, darauf mehr Rücksicht genommen worden wäre. Hr. B. nimmt z. B. an, die Schlange habe wirklich mit der Eva geredet, und verwirft gerade zu die Meynung derer, welche behaupten, Eva hätte das bloß gedacht, was der Text die Schlange sprechen läßt, nennt auch diese Erklärung gezwungen. Allein da man in der ältern hebräischen Sprache, in welcher diese ersten Denkmäler geschrieben sind, nicht einmal ein Wort hatte, das denken hieß, und daher **דמא** er sprach, anstatt er dachte sagen mußte: so kann die Redensart: *Die Schlange sprach zu Eva* wohl ohne Zwang so verstanden werden: *Sie erweckte diese oder jene Gedanken in ihr*. Und wie sie dies bewirkt habe, wird sogar 1. Mos. 3, 6. durch die Worte zu verstehen gegeben: *Die Frau sah, daß die Baumfrucht gut zu essen war*. Also sah sie, daß die Schlange von der Frucht aß und sich wohl dabey befand. Zwar beruft sich Hr. B., um uns zu überzeugen, daß die Schlange geredet habe, auf Bileams Esel und legt uns die Frage vor: *Höven Thatfachen deswegen auf, historische Thatfachen zu seyn, weil sie außerordentlich sind?* Aber daß dies als Thatfache erzählt werde, wird ja eben bezweifelt, und in der gegenwärtigen Stelle erlaubt es sogar der Sprachgebrauch. Doch das Bileams Esel wirklich geredet habe, beweist Hr. B. 4. Mos. 22, 23. also: *Die ganze Erzählung ist so deutlich, daß sie keiner Erklärung bedarf. Nur scheint sie vielen anstößig zu seyn. Hat denn aber nicht auch die Schlange im Paradies geredet?* (Das ist doch wohl ein Zirkel im Beweise!) *Unglaublich ist also eine Thatfache so lange nicht, als sie nicht widersprechend und unmöglich ist.* (Das kann auch eine Thatfache nicht seyn; aber ob hier eine solche Thatfache erzählt werde, das ist eben die Frage.) Daß man diese Geschichte nicht für ein Traumbild halten dürfe, davon ist auch Rec. überzeugt. Und die Redensart des 28. v. *Der Herr aber öffnete den Mund der Eselin*, kann nach dem Sprachgebrauch nichts anders anzeigen, als daß die Eselin gewisse ungewöhnliche Laute von sich gegeben habe. Rec. glaubt daher, daß dies bey dieser Eselin geschehen sey, was er an einem Pferde bemerkt hat, daß sie nämlich, da der Prophet sie übermächtig schlug, einige ungewöhnliche Laute von sich gegeben, durch welche sie, eben weil sie ungewöhnlich waren, dem Propheten zu fragen schien: *Was hab ich dir gethan? Warum schlägst du mich?* Diefs konnte wohl Petrus in der 2. Ep. 2, 15. so ausdrücken. *Das stumme Lastthier redete mit Menschenstimme*, (gab wider seine Gewohnheit klägliche Laute von sich, wie ein Mensch in einem ähnlichen Falle) *und widersetzte sich der Thorheit des Propheten*. Im 4. Mos. 20, 8. macht Hr. B. diese Anmerkung bey den Worten: *Redete den Felsen an: Er soll Wasser (oder sein Wasser) hervorquellen lassen*. Aus den Worten *sein Wasser* schließen einige, daß das Wasser nicht erst durch ein Wunder im Felsen darin hervorgebracht, sondern schon vorher, wie vielfältig in den felsigten Gebirgen, darin gewesen sey. Dadurch will man das

Wunder wieder naturalisiren. (Dies ist wohl nicht zu tadeln, wenn man nur die Thatfache nicht leugnet.) Und die Wahrheit verliert desto weniger, da auch bey dieser Voraussetzung das Zusammentreffen des zweyten Schlags mit dem Durchbruche, welcher keine Wirkung davon seyn konnte, uns dafür Bürge ist, dafs dies ein Werk der besondern Vorsehung war. So bleibt auch der Jos. 6. erzählte Einsturz der Mauern von Jericho ein Wunder der Vorsehung, wenn auch ein Erdbeben, oder ein Erdfall, der eben zu der festgesetzten Zeit auf der einen Seite der Stadt erfolgte, die Ursache war. In den Anmerkungen wird auch oft angemerkt, wo die Lesart der Vulgata von der Lesart des hebräischen Textes abweicht; doch wagte es Hr. B. nicht, zu entscheiden, welche der andern vorzuziehen sey. Es lag dies aber auch aufser dem Plane dieses Bibelwerkes; das den vernünftigen Gebrauch der Bibel in der römischen katholischen Kirche gewifs befördern wird. Desto mehr ist es zu bedauern, dafs der würdige Vf. vor Vollendung desselben der Welt entrissen worden ist. Doch versichert der Verleger zum Troste der Besitzer dieses Werkes, dafs die Uebersetzung der übrigen Theile von Hn. B. bereits ausgearbeitet ist und nur noch der Ausfeilung bedarf, auch ein Mann, der sich nicht nur selbst durch Schriften bekannt gemacht, sondern auch als Freund des Seligen mit seiner Denkungsart vertraut geworden und seinen ganzen Büchervorrath an sich gebracht, dieses Werk zu vollenden übernommen habe,

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WEZLAR: *Ideen über die Behandlung der Juden in Deutschland*, freymüthig entworfen von *Mart. Heinr. Fried. Pilger*. Erstes Bändchen. 1791. 132 S. 8.

Durch eine lebhaft Schilderung der Bedrückungen und Verachtung, denen die Juden meist allenthalben Preis gegeben sind, durch Widerlegung der ihnen in den Zeiten der größten Barbarey gemachten und jetzt noch nachgebeteten harten Beschuldigungen u. s. w. sucht der Vf. das Herz der Leser zu gewinnen und mildere Gefinnungen

für diese bedauernswürdige Nation zu verbreiten, damit auch endlich auf sie die allgemeine Principien der Bruderliebe und der Duldung angewendet werden mögen. So vortrefflich diese Absicht ist und so sehr auch der Vf. das Lob verdient, sein Thema mit guten Gründen und nicht zu verkennender Sachkenntniß ausgeführt zu haben; so wenig dürfen wir doch verbergen, dafs es uns noch lange nicht genügt, wenn er dabey stehen bleibt, die Fehler der Juden aus ihrem jetzigen Charakter und die Verderbtheit ihres Charakters aus dem Drucke herzuleiten, welcher auf ihnen liegt. Bey dem Moralisten kommt es freylich sehr darauf an, wie ein Individuum oder eine ganze Nation zu gewissen charakteristischen Fehlern gekommen ist; den Staat aber geht dieses, in Rücksicht auf die Juden, wenn er sie bisher nicht geduldet hat, gar nicht an; er braucht bloß die Fragen zu erörtern: darf einer Nation mit den anerkannten Fehlern auch alle bürgerliche Freyheit eingeräumt werden? wird sie solche nicht zum Nachtheil der Eingebornen missbrauchen? wird sie dagegen auch alle Pflichten gerne übernehmen wollen und können? Hat er die Juden aber immer unter den gewöhnlichen harten Einschränkungen geduldet und sich also selbst einen großen Theil der Verderbtheit ihres moralischen Charakters zuzuschreiben, findet er sich verpflichtet, dieses durch ausgedehntere Rechte wieder gut zu machen: so muß er sich vorher auch noch eine andre Frage beantworten: wie veredelt man den Charakter dieser Nation, damit die neuen Freyheiten ihr und dem Staate zum Besten gereichen? Da sich hierüber noch vieles und interessantes sagen läßt: so wäre zu wünschen, dafs Hr. P. im zweyten Bändchen, — wenn er anders seinen Plan nicht ganz aufgegeben hat, — Rücksicht darauf nehme. Auch müssen wir ihm eine festere und bessere Rechtschreibung empfehlen und vor dem Bombast warnen, in den er immer geräth, wenn er pathetisch werden will. Als: „von den Barbaren unter den sengenden Zonen des Südländes an, deren verbranntes Gehirn kaum einer Denkkraft fähig ist, bis zu den Wilden am Nordpol, wo ewiger Frost jeden Pulsschlag möglichen Gefühls zu Eis erstarrt.“

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Weimar*, b. Hoffmanns VV.: *Uebersicht der wichtigsten Entdeckungen in der Chemie, vom Anfang des 17ten, bis gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts*, welche in alphabetischer Ordnung anzeigt: die gemachten Entdeckungen, die Namen der Entdecker, und das Jahr der Entdeckung. Zum Gebrauche angehender Chemisten und Apotheker. 1792. Tabelle von 1 Bogen. Von den hier aufgeführten, in etwa 180 Artikeln bestehenden chemischen Entdeckungen verdienen einige eine gänzliche Ausmerzung, und mehrere eine kritische Berichtigung, wenn die Ausführung der Ueberschrift entsprechen soll. Dergleichen Versuche, als: *Asa foetida auf nassem Wege zu zerlegen*; *Lienzoßsäure, Neutral- und metallische Mittelsalze anzufertigen*; *die Auflösbarkeit der Mittelsalze im Weingeiste zu bestimmen*; oder verbesserte Vorschriften, als: *die eisenhaltigen Salmiakblumen vortheilhafter zu bereiten*, — welches Präparat, hier beyläufig gesagt, Rec. nach der ältern Vorschrift noch immer vorzüglicher, obgleich in etwas geringe-

rer Menge, erhält, — u. s. w. verdienen, ihres eigenen Werthes unbeschadet, doch nicht das Prädicat der wichtigsten Entdeckungen. Wie lange ist nicht schon *Borax* raffinirt worden, ehe *Mödel* davon schrieb. *Bernsteinfirnis* war gleichfalls schon vor *Stöckar's* Beschreibung, bekannt und im Gebrauch. An die *dephlogisirte Vitrolsäure*, die doch nichts mehr und nichts weniger, als die gewöhnliche reine Säure ist; an *Benzoönaphta* u. dgl. glauben ihre Erfinder wahrscheinlich jetzt selbst nicht mehr. — Dagegen fehlt eine Menge wirklich wichtiger Entdeckungen, aus der neuesten sowohl, als der ältern Periode; aus letzterer z. B. die Entdeckung der Bittersalzerde als eines Bestandtheils mehrerer Steinarten, von *Marggraf*, u. d. m. — Die Entzündung des Schwefels mit Eisen, ein künstlicher *Vesuv*? soll wohl heißen *Vulkan*; denn sonst könnte sie mit eben dem Rechte auch ein künstlicher *Aetna* heißen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 15. April 1794.

PHILOSOPHIE.

DUISBURG, b. Helwing: *Joh. Gottl. Leidenfrost, Med. D. et P. P. O., Confessio quid putet per Experientiam didicisse de Mente humana. 1793. 302 S. 8. (1 fl.)*

In der Vorrede erinnert der Vf., das ein Bekenntniß keine Demonstration sey, und das er sich von früher Kindheit an am liebsten von Gott und seiner Seele unterhalten, auch alle seine Studien dahin gerichtet habe, um Gewißheit hierin zu erlangen. Lateinisch habe er geschrieben, weil hierin die Worte bestimmter seyen, und nicht, wie in den lebenden Sprachen, alle 10 Jahre ihren Sinn nach der Willkühr der Schriftsteller ändern; — *Libertatem mentis, quippe quae est imago Dei fiduciter asserui, sperans fabulam de mechanismo corporis, omnium notionum rectore, nunc late et damnose regnantem solidis argumentis refellisse.* 1 Cap. *Einige allgemeine Vorerinnerungen.* Die Seele des Kindes verhalte sich wie eine neue, noch unbeschriebene, Tafel, wie ein neu polirter Spiegel, in dem sich noch nie ein Bild zeigte. (Passend scheint uns dies Gleichniß um so weniger, als ein Spiegel immer auf gleiche Art vollkommen oder unvollkommen das Bild zurückwirft.) — Es gäbe keine angeborenen Ideen. — sondern alle kommen durch die Sinne in den Verstand. — *Simplicissima haec mentis potentia, quaeque sola menti connata, et a Deo creatore tradita est, facultas aut vis numerandi, id est, vis plura in uno et unum in pluribus comprehendendi ea, quae non eadem sunt tamquam diversa concipiendi et plura, quae ejusdem generis sunt, in unitatem conciliandi.* (Dieses ist der Hauptgedanke, um den sich alles übrige dreht, wie wir mit einigen der vorzüglichsten Stellen belegen werden.) Die älteste, und vielleicht nie genug verstandene, Meynung des Pythagoras: *Mentem humanam numerum esse*, sey die einzige wahre. Also auch *Quo quis melius numerandi usum exercet, eo magis est rationalis u. s. f. Quo quis accuratius in omni re calculum ducit, eo tutior est a fallaciis et erroribus.* — Wir mögen nachdenken, wie wir wollen: so finden wir, das dies höchstens ein Gleichniß, aber keine Erklärung, ist. — Wahrscheinlich macht sich Hr. L. bey diesen Redensarten Vorstellungen, die schwerlich seine Abhandlung gleichmäsig in andern erwecken wird. — Er liebe nicht in Wissenschaften die mathematische Methode, weil, sobald ein Glied der Kette mangelhaft ist, der ganze Schluß mangelhaft wird. 2 Cap. *De sensu hominis vitali.* Er sey dreyfach; man fühle 1) seinen eignen Körper, 2) andere Körper aufser sich, 3) *Sensus mentis ipsius in se ipsam reflexus.* (Ist dies wohl nicht zu metaphysisch?) Es widerspreche aller Erfahrung, das sich alle Sensationen auf den Tactus zurückbringen lassen. *Quid*
A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

est tangere dolorem? fragt er — (Wollte man sophistifiziren: so könnte man antworten: *Tangere dolorem est tangere organo rem dolorem excitantem.* Doch im Ernste: wer dachte sich bey der Zurückführung aller Sinne aufs Gefühl wohl etwas anders, als der Nerve der Zunge, der Nase, des Ohrs, des Auges muß von dem Gegenstand so berührt werden, wie die Fingerpitze von einem fühlbaren Körper. So absurd es freylich ist, zu sagen: *ich höre den Geruch*, so wenig scheint es ange reimt, zu sagen: *ich fühle den Geschmack*, *ich fühle den Geruch*, *ich fühle den Schall*, *ich fühle das Licht.* Oder ist es nicht einerley in dieser Hinsicht, ob ich meinen Finger an einen Gegenstand bringe, damit er berühre oder berührt werde — und ob ich mein Auge öffne, damit es den Lichtstrahl berühre, und von dem Lichtstrahl berührt werde. — Die Empfindung des eignen Körpers scheine das Kind erst, wenn es auf die Welt gekommen ist, zu erhalten. 3 Cap. *De Sensibus externis dictis: qua ratione exercentur et fiunt.* — Die Aufmerksamkeit sey *simplex numeratio earum passivarum mutationum, quas tum in organo vis externa producit.* (als Gleichniß könnte man dies gelten lassen; aber als Erklärung? dies sey bey dem Gehör aufser allem Zweifel. (Wir dächten, Haller hätte dies hinlänglich widerlegt.) Auch Sehen ist nichts anders, als *parvulas mutationes organi a variis radiis productas numerare, numerosque perceptos inter se conferre et ad calculum ducere;* so auch fühlen nichts anders, als *numerum parvularum mutationum incute factarum explorare et cum aliis in eodem organo factis mutationibus comparare.* Geruch und Geschmack müßten mehr nach chemischen als mechanischen Grundsätzen (*principiis*) geschätzt werden; jedoch sey Riechen und Schmecken nichts anders, als *enumerare et ad certum calculum reducere parvulas illas mutationes, in papillis sensorii linguae et navium a solutione gustatorum factas.* Nach dieser Rechnung urtheile die Seele, was schädlich und nützlich sey. — Diese Erklärung der Sensation durch eine Numeration sey nichts neues. Nicht zu gedenken, das die Reducirung aller sinnlichen Empfindungen auf ein Berechnen immer nur ein Gleichniß bleibt: so muß Hr. L. doch selbst zugeben, das bey jeder von diesen 5 Rechnungen eine eigene, von den andern vier verschiedene Sensation, als Zahl, z. B. als Eins dient, und dies ist ja gerade das, was wir suchen. — Es bleibt also noch immer die nemliche Frage: Was ist eigentlich ein Geschmack, ein Ton u. s. f. Worin ist der Geschmack vom Ton in Rücksicht der Veränderung, die im Nerven jenseits des Sinnorgans erfolgt, verschieden?

Angenommen also, das die Seele bey dem Fühlen, Schmecken u. s. f. rechnet: so heißt doch wahrlich dies nichts

nichts weiter, als bey allen diesen sinnlichen Empfindungen rechnet die Seele. — Gewinnt dadurch die Physiologie unsers Körpers das mindeste? Und was ist denn nun das eigentliche Rechnen wenn Fühlen, Schmecken u. s. f. schon Rechnen ist? Riechen und schmecken die Thiere nicht, oder wenn sie riechen und schmecken, zählen, und berechnen sie die kleinen Partikelchen auf den Würzchen der Zunge? Man sehe die oben angeführten Worte des Hn. L.: *olfacere et gustare, nil aliud nisi enumerare et ad certum calculum reducere parvulas mutationes in papillis Linguae et Narium.* Die Sensationen sind nicht bloß für Passionen zu halten, sondern die Seele müsse dabey handeln. Bloß das Gesichtorgan sey so bekannt, dafs, indem man es mit optischen Instrumenten vergleicht, man einige Kenntniß von seinem Nutzen habe. Das Gehörorgan *non nisi levibus usque omnino incertis occasione dedit.* (Sic Comparetti's Entdeckungen, Ausmessungen und Berechnungen sind wir doch wohl so weit in der Kenntniß der Hörgane als der Gesichtorgane. — Vom Gefühl, Geruch und Geschmack wüßten wir nichts genau; Bedingungen und Hülfsmittel zu den Sensationen. 4 Cap. *De formatione Notionum in genere.* Die Notionen seyen entweder *sensuales* oder *intellectuales*. — 5 Cap. *De Notionibus sensualibus, sive de imaginationibus,* die man auch *Icones, Phantasie,* nennt. Diese Imagines würden im Organe, nicht im Hirne, gebildet. S. 55. erzählt er einen sehr merkwürdigen Fall. — Ein Blindgeborener, wo wahrscheinlich die *Membrana pupillaris* dick und dunkel war, ward im 17ten Jahre nach einer heftigen Augenentzündung sehend; dieser wollte sich anfangs gar nicht überreden lassen, dafs die Menschen aufrecht gingen, sondern glaubte, die Köpfe der Menschen seyen gegen die Füße gekehrt; kurz, alle Gegenstände sah er verkehrt. Ehe er sehend ward, verglich er die Farben, von denen er hörte, mit den Empfindungen des Geschmacks. (Dieses scheint uns die merkwürdigste Stelle im ganzen Buche.) Die *Imagines sensuales* sind nicht bloß positiv, sondern auch negativ; d. i.: von nicht existirenden Sachen, z. B. vom Schatten, Ruhe, Schlaf. Die Frage: ob vollkommnere Thiere gleiche Imagines hätten, möchte er verneinen. 6 Cap. *De formatione Notionum intellectuum.* *Notio est summa vel complexus sensationum habitaram; sensationes igitur elementa notionum, quemadmodum in Arithmetica numeri speciales simul sumpti, efficiunt summam.* Die Notiones sind auch nun entweder *positive* oder *negative*. Ferner *inferioris et superioris ordinis* (gemeinlich abstracte Begriffe;) auch diese entständen e *notionibus inter se calculo collatis*, auch irre sich die Seele in dieser Rechnung (*Calculo*) leichter, *quemadmodum arithmeticus etc.*, sagt er S. 83. ausdrücklich. Das Bewußtseyn sey keine Sensation, sondern eine *notio vera*. 7 Cap. *De Notionum signis, atque de Doctrina.* — *Doctrina est transmissio signorum ex uno homine in alterum,* Gegen den Magnetismus geräth er in Eifer: *novissima malefica haec ars cum gestationibus ridiculis, gravisque et probo viro indignis sub Magne tism i titulo sunt reproductae, quales saeculis proxime superioribus ferro et igne extirpare non plane injuste magistratus sunt conati. Ejusmodi praestigia omnem moralem disciplinam*

et pacem politicam enervare solent. (Wozu diese Declaration in einem philosophischen Werk!) — 8 Cap. *De Cogitatione.* *Cogitatio est species quaedam calculi superioris — omnino impossibile est quod ars cogitandi in quodam mechanismo cerebri haereat. Ratio humana est methodus calculum in motionibus per signa recta discendi.* — *Usus rationis discitur, ut arithmetica discitur etc.* (Kann man wohl diese Rechnungsallegorie weiter treiben?) Eingeschaltet sind hier Betrachtungen über den Nachtheil der *Idololatria*. 9 Cap. *De Mente humanae.* — *Plerique homines, inprimis aliquam in doctrina christiana institutionem nacti, pie credunt, praeter corpus suum sibi mentem a Deo datam esse, per quam Deum agnoscere, et ex eo cognitione sibi hujus praesentis commodi et vitae futurae majora gaudia cum certitudine sperare possunt.* Wir dachten, Hr. L. wollte bloß sagen: *quid putet per experientiam didicisse de Mente humanae.* — *Inter philosophos autem quae omnia demonstrati desiderant, multoque magis inter eos qui de vera philosophia nil nisi quissimulias,* (dergleichen Einkiebel, als wir schon ein paar anführten, und dergleichen wir noch ein paar anführen werden, sind in einer Confessio also keine *Quissimulias*?) *nonnullas verbi canis (!) ex nilo haustam aequam iuxerunt, regeri plures — qui de existentia mentis dubitent etc.* Er glaube, Leibnitz habe einmal zum Spass von der *Vis Inertiae* gesprochen. Licht sey kein Körper, sondern eine *vis substantialis motrix*, es dringe nicht durch Poren, sondern durch die Substanz des Glases. Die Natur selbst habe keinen so vollkommenen Spiegel, als die Menschen irdacht haben. (Ist denn die Oberflache von reinem Quecksilber nicht ein noch vollkommener Spiegel, als alle künstlichen; und was thut der Mensch, als nur die Oberfläche haltbar machen?) S. 121. *Natio gallica suae regenerationis, ita enim vocant, initium fecit per stultosam et fumosam artem qua docuit per aërem sine alis volare.* (Wie kommt das in eine so ernsthafte Confessio?) — *Mens humana est vis subsistens a viribus motricibus diversa.* — *Constat omnis in facultate numerandi.* 10 Cap. *Quaedam de Cerebro, et quod hoc neque sedes mentis, neque sensorium commune sit.* Plato's vier *animas* glaubt er im Gesicht des Propheten Ezechiel's zu finden. Gegen *Cartesius* Sitz der Seele in der Zirbel, und Leibnitz *Harmonia praestabilita*. Das Gehirn heist S. 137. *asylum ignorantiae*. Der Geruchsnerv, der Sehnerv, der Hörnerv, hätten keine Zeichen von Fibrosität. (In allen neuern bessern Neurologien steht doch gerade das Gegentheil. Man sehe nur *Ludwigs Collection. Scriptorum Neurologicorum minorum* nach.) Den Schmerz der Gefäße und Membranen könne ein praktischer Arzt nicht läugnen, was auch dagegen die mehr scheinbaren als wahren *Hallerischen* und *Zimmermannischen* Versuche einwendeten. (So wird man freylich gleich fertig! gerade als wenn die vom Verfasser angeführten Erscheinungen nicht *Haller* und *Zimmermann* auch gesehen und befriedigend erklärt hätten!) *Cerebrum esse radicem corporis animalis, in qua omnes ejus futurae partes non quidem actualiter sed potentialiter latent, nemo it inficias.* (Wie siehts denn aber mit Kindern aus, die kein Hirn haben? die doch wachsen, ja schreyen und laugen.) — *Cerebrum*

non sentit nec sensationes organi ad cerebrum propagantur. — Longius a vero aberrant, qui sapientiam humani generis prae brutis in forma et figura externa capitis et cerebri inclusi, aut in statura Corporis quaerunt, aut anatomicam comparativam inter animalia ad eum scopum instituant. Er lobte zwar den Fleiß des Untersuchers: aber nicht ohne Indignation lese er die Declamationen der Nachahmer. *Nonne erectus intrat bipes et stolidus anser? Nonne — propter incuriam notatus Aruthio! — Corpus humanum ad mentis culturam confert, non ei vires largiendo, sed potius mentem impediendo.* Hier kommt ein sehr heftiger Ausfall gegen Lavater und seine Physiognomik, gegen die er schon ehemals schrie; er nennt sie *chaldaicas facetas*, und über Lavaters Meynung, daß im Menschen nichts willkürlich sey, *quod irrat onale dictum*, (Irrationale ist doch wohl gerade das Dictum nicht, sondern eher *summe rationale*, oder, wenn man den Ausdruck brauchen darf, *superrationale*;) *simul cum reliquis, quarum reus est, materialisticis ineptis ei condonabit Deus misericors.* II Cap. *De Commercio mentis et corporis. Nisi mens velit et agat, mihi visum est hominem continuo dormiturnum esse et somnum esse statum ratione corporis maxime naturalem.* — Dieses sey dasjenige, was er durch die Erfahrung von dem Körper und von der Seele gelernt habe; — allein vieles sey noch übrig, was er durch die Erfahrung, ungeachtet seiner Aufmerksamkeit, nicht gelernt habe. 12 Cap. *De mente humana, quatenus a corpore suo separata est.* S. 270. finden wir noch folgende Stelle: *Sanctissima exempla docent, cum hominibus locutum et conversatum esse Deum ut plurimum — durante somno. — Felix experientia!* Und so schließt er denn auch die Abhandlung als ein gläubiger Christ! Nun komme man und sage: daß die Arzneykunde die Leute zum Unglauben und zur Freydenkerey verleite!

BRESLAU, b. Meyer: *Versuch eines Catechismus der allgemeinen Sittenlehre für die denkende Jugend.* 1793. 143 S. 8.

Die gute Absicht des Vf. ist nicht zu verkennen. Aber daß es ihm eben so sehr an Bekanntschaft mit der Literatur der Moral, als an Uebersicht und Darstellungsgabe fehlt, beweist jede Seite dieses Werkchens. Einige Stellen zur Probe. Einl. S. 9. „Die Weltweisheit ist eine Wissenschaft, die Glückseligkeit der Menschen aus dem ganzen Naturreich, so viel als Menschenkräfte gestatten, zu erlangen und auszubreiten.“ (Ist darin wohl Sinn oder Verstand?) „Die Ursache, warum man die Sittenlehre die allgemeine nennt, ist, weil sie allen Menschen ohne Unterschied zum Nutzen dient.“ S. 5. „Die Erde hat 5400 geogr. Meilen in ihrem Umkreise, welches solche Meilen sind, davon 15 auf einen Grad gehen, (wie deutlich!) mithin der ganze Umfang in 360 Theile, — getheilt wird.“ S. 50. heißt Gott ein *ohne alle Grenzen ausgedehntes Wesen*, und S. 118. wird monarchische Regierungsform erklärt *durch allein beherrschende*. Wir enthalten uns, mehrere Beyspiele auszuziehen, um nicht für Spötter gehalten zu werden. Die *denkende* Jugend hat keinen Mangel an guten Werken über Moral; eines Katechismus hat sie

nicht nöthig, und ein Buch, worin der erste beste Vordersatz oder eine Erläuterung in Form einer Frage gefasst ist, auf welche der Nachsatz die Antwort abgibt, ist noch kein Katechismus.

LITERARGESCHICHTE.

Coburg, b. Ahl: *Beytrag zur Gelehrtengeschichte*, oder Nachrichten von Zöglingen des illustren Christian-Ernestinischen Gymnasiums zu Bayreuth, welche in irgend einer Periode ihres Lebens auf Universitäten, Gymnasien und berühmten Schulen Lehrer geworden sind, aus ächten Quellen geschöpft. Herausgegeben von *Georg Wolfgang Augustin Fikenscher*, des philologischen Seminariums zu Erlangen Mitglied. 1793. Ohne Dedic. und Vorr. 477 S. 8.

Diesem Beytrag zur Gelehrtengeschichte hat man einer Rede zu danken, welche der Vf. 1791, da derselbe noch auf dem Gymnasium zu Bayreuth studierte, daselbst mit Beyfall hielt, und die nachher dem Druck übergeben wurde, worin er dasjenige nach Zeit und Umständen nur kürzlich berührte, was er jetzt dem Publicum vorlegt. Der Gedanke, so vielen wackern Männern, die auf dem gedachten, von dem Markgrafen *Christian Ernst* 1664 gestifteten Gymnasium gebildet wurden, und die sich nachher wiederum um die Jugend auf höhern sowohl, als niedern, Schulen verdient zu machen suchten, ein Denkmal zu stiften, verdient mit Recht alle Billigung, zumal da der Vf., ein junger hoffnungsvoller Gelehrter, der gegenwärtig zu Erlangen studiert, den sichtbarsten Fleiß auf die Ausführung desselben gewendet hat. Daß er freylich nicht lauter solche Männer aufführen konnte, die sich durch vorzügliche Gelehrsamkeit auszeichneten, ist leicht zu erachten, so wie er billig genug ist, dieses selbst zu bekennen. Indessen verdienten sie doch immer, sollte es auch nur für diejenigen Gegenden, in welchen sie ehemals existirten, von einigen Nutzen seyn, daß ihr Andenken auf diese Art wieder erneuert wurde. Die Lebensumstände dieser Männer sind zwar kurz, doch ohne unvollständig zu seyn, aus den besten Quellen, die der Vf. überall anzeigt, erzählt. Auch ist bey jedem ein nach der Zeitordnung zusammengestelltes Schrittenverzeichnis beygefügt. Da sich darunter bey manchem Gelehrten viele kleine, sich leicht verlierende, und doch oft nicht unwichtige Schritten und Schulprogrammen befinden, die mit großer Mühe aufgesucht werden mußten: so verdient der Vf. billig allen Dank, so wie man von ihm, bey einer so unverkennbaren Vorliebe für die Gelehrtengeschichte, noch manche nützliche Arbeiten erwarten kann. Die sämtlichen Gelehrten, 78 an der Zahl, von denen Nachrichten ertheilt werden, namentlich anzuführen, würde zu wehläufig seyn; wir müssen es also bey der Anzeige einiger der wichtigsten und vorzüglichsten bewenden lassen. *Joachim Heinrich Hagen*, Consistorialrath und Prof. an dem Gymnasium zu Bayreuth. Ein Dichter und Mathematiker, auch Mitglied der von *Weigel* zu Jena gestifteten *Pythagorischen Gesellschaft*. Die Themata einiger seiner

gehaltne Trauerreden würden freylich heut zu Tage, so sehr ihr Witz vielleicht zu seiner Zeit bewundert wurde, wenig Beyfall mehr finden, z. B. die zum allerbesten Winterlager abgewanderte Schwalbe — bey der Leiche einer Frau, die Schwalbe hieß. Johann Friedrich Krebs, Professor und Prediger zu Heilsbron, auch ein Mitglied der Pythagorischen Gesellschaft zu Jena. Ein fruchtbarer Schriftsteller. Johann Georg Layritz, Oberprediger und Generalsuperintendent zu Weimar. Johann Christoph Layritz, Superintendent zu Wunsiedel; zwey berühmte und gelehrte Männer. Wolfg. Christoph Räthel, Superintendent zu Neustadt an der Aisch, von dem auch Hr. Schnitzer in seinen bekannten Anzeigen Nachricht gegeben hat; ein abgefagter Feind der Pietisten. Georg Ludwig Goldner, der als 50jähriger Rector am Gymnasium zu Gera starb. Sein Schriftenverzeichniß füllet bey nahe 1½ Bogen. Ihrer sind gerade 300. Mehr konnte man doch wohl nicht von ihm fodern! Johann Lorenz Fleischer, der als Professor der Rechte 1749 zu Königsberg starb. Johann Gottfried von Mayern, bekannt und berühmt durch die *Acta pacis West-halicae*. Johann Adam Fleffa, ein Müllerssohn aus dem Bayreuthischen, brachte es bis zum Generalsuperintendenten

der Graffschaft Oldenburg und Delmenhorst. German August Ellrod, zuletzt Generalsuperintendent zu Bayreuth, und vorher einer der ersten Professoren der Theologie zu Erlangen; auch ein gelehrter und fleißiger Schriftsteller. Paul Eugen Layritz, ein Sohn des obigen Joh. Christoph Layritz, starb als Bischof der evangelischen Brüdergemeine in Herrnhuth. Johann Friedrich Hahn, ehemaliger Abt des Klosters Bergen, und zuletzt Generalsuperintendent zu Aurich in Ostfriesland. Der berühmte Samuel Wilhelm Otter, Pfarrer zu Mark Eribach, dessen Leben auch sein Sohn beschrieben hat. Christoph Wilhelm Christian Heerwagen, verdienster Rector zu Culmbach. Georg Friedrich Seiler, geheimer Kirchenrath und Professor zu Erlangen. Das Verzeichniß der Schriften dieses verdienten Theologen ist sehr vollständig, und enthält 137 grössere und kleinere Schriften. Dafs verschiedene derselben mehrmals wieder aufgelegt worden sind, ist bekannt. Die *Religion der Unmündigen*, die auch in das Lateinische, Holländische, Danische, Ungarische und Böhmisches überetzt wurde, ist 13mal in der Ursprache gedruckt worden. Christoph Friedrich Ammon, Professor der Theologie in Erlangen, macht den Bechluß.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Tübingen, b. Cotta: *Lehren an Egle in B. . . 1*. Eine freye und vermehrte Uebersetzung aus dem Französischen des Pavillon von Pfeffel. 1792. 14 S. 8. — Dieses kleine Lehrgedicht wäre werth; von allen jungen Frauenzimmern aus gestitteten Ständen auswendig gelernt zu werden. Hier sind einige Stellen daraus zur Probe. S. 6.:

Das Leben, unbemerkt von fremden Blicken,
Hindurchzuschleichen, dieses schöne Loos
Steht nicht in deiner Macht. Die Reize, die dich schmücken,
Verriethen dich selbst in dem dunkeln Schoofs
Des Endlibuchs den bunten Schmetterlingen,
Die, Sylphen gleich, durch alle Ritzen dringen.
Nimm, Egle, dich vor ihrem Schwarm in Acht!
Denn, wenn dein Mund nicht gleich der Gecken lacht,
Die frech der Schönheit Thron umringen,
So wird dein Stolz, wenn er zuletzt erwacht,
Sie dann so leicht nicht mehr von deiner Seite bringen.
Vergebens stellet sich dein Auge grausam an:
So lang' dein Ohr gefällig höret,
So glaubt der süsse Herr, der deinen Reiz verehret,
Dafs er noch alles hoffen kann.

S. 7. sagt der Dichter eben so wahr, als schön, von der Freundschaft:

Ihr Name decket oft der Liebe falsche Flamme:

O, darum traue selbst dem edlen Jungling nicht,
Wenn er mit dir zu warm von seiner Freundschaft spricht.

Sie kann ihn selbst, sie kann euch beide täuschen,
Die Regung seiner Brust kann rein,
Auch dein Gefühl kann lauter seyn,
Und doch zuletzt dein armes Herz zerfleischen.
Ein Augenblick gebiert oft grenzenlose Pein!
Der zärtlich blöde Freund, zu scheu die Hand zu küssen,
Der blofs ein leiser Druck erst seine Gluth verräth,
Ist dir gefährlicher, als der zu deinen Füfsen
Dir seine Leiden klagt, und um Erhörung fleht.

S. 10.:

Was in der Tonkunst Harmonie
Das ist im Denken und im Handeln
Der Ordnung reizende Magie.
Durch Reinlichkeit und Symmetrie
Weifs sie des Hirten Dach zum Lustschlofs umzuwandeln,
Sie ist die Hausphilosophie
Des weiblichen Verstands, durch sie
Verstärkt du deine Kraft, verdoppelst du dein Leben,
Und pichrer als die Alchymie
Kann sie zur Schülerin des Hermes dich erheben. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. April 1794.

LITERARGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Dyck: *Lebensbeschreibungen merkwürdiger deutscher Gelehrten und Künstler*, besonders des berühmten Malers Lucas Kranachs. Nebst einigen Abhandlungen über deutsche Literatur und Kunst herausgegeben von M. Johann Friedrich Köhler, Diacon. zu Taucha bey Leipzig. *Erster Theil*. 1794. 274 und 306 S. gr. 8.

EBENDASELBST, b. Ebend.: *Beyträge zur Ergänzung der deutschen Literatur und Kunstgeschichte* herausgegeben von M. Johann Friedrich Köhler. — *Zweyter Theil*. 1794. 306 S. gr. 8.

Das erste von den eben angezeigten Büchern enthält nichts anders, als den *ersten Theil* der im J. 1792 erschienenen, und von uns in eben dem Jahre N. 216. angezeigten *Beyträge* des Hn. K., nebst dem *zweyten*, der in der vorigen Messe dazu gekommen ist, unter einem neuen und veränderten Titel, welcher manchen zu glauben veranlassen könnte, daß dieses ein neues und von den *Beyträgen* ganz verschiedenes Werk des nemlichen Vf. sey. Diefem Irrthum vorzubeugen, wäre es vielleicht besser gewesen, wenn der erste Titel beybehalten, und beide Theile zusammen, als der *erste Band* (nicht *Theil*) dieses literarischen Werks in Umlauf gebracht worden wäre; wenigstens hätte doch, in der dem ersten Theil der nun fogenannten *Lebensbeschreibungen* vorgesetzten Vorrede, eine kurze Anzeige von dieser Veränderung gemacht werden können. Doch Rec. will darüber weder mit Hn. K. noch mit der Verlags-handlung rechten, sondern blos dasjenige, was man in dem *zweyten Theil der Beyträge* zu suchen hat, anzeigen. 1) *Johann Böschenssteins Verdienste um die Wiederherstellung der hebräischen Literatur in Deutschland*. Ungeachtet der Titel dieses Aufsatzes mehr verspricht, als in demselben wirklich geleistet wird, indem aus Hr. K. mehr mit dem Leben und Schicksalen dieses zu seiner Zeit gewiß nicht unwichtigen Mannes, als mit den eigentlichen Verdiensten desselben um die hebräische Literatur bekannt zu machen sucht: so wird man doch das, was man hier von demselben in gedrängter Kürze bey-sammen antrifft, gern lesen. Noch reichhaltiger aber würde dieser Aufsatz ausgefallen seyn, wenn Hr. K. dasjenige, was Ichou Brucker in dem *Ehrentempel* S. 54 u. f. und Hr. Will im 1. *Theil seines Nürnbergischen gelehrten Lexicons* S. 129 u. f. von dem Leben und Schriften dieses Mannes aus guten Quellen zusammengetragen haben, benutzt hätte; andere Schriften, wo von demselben beyläufig gehandelt worden ist, nicht zu gedenken.

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

Einige Zusätze und Berichtigungen werden also hier nicht am unrechten Orte stehen. Gleich bey dem Eingang da der Vf. von dem eigentlichen Restaurator der hebräischen Literatur in Deutschland, dem unsterblichen *Reuchlin* redet, hätten wohl Hn. *Schmurrers* biographische Nachrichten von demselben benutzt werden sollen, wenn sie anders dem Vf. nicht zu spät bekannt wurden. Der S. 3. angeführte *Breviloquus* desselben ist kein hebräisches, sondern ein lateinisches Wörterbuch. Daß Böschenssteins Vater nicht, wie Hr. K. S. 5. sagt, aus der Gegend der Stadt Coblenz am Rhein, sondern aus der Stadt Stein am Rhein unterhalb Costnitz gebürtig gewesen sey, sagt er selbst, in einer, unter dem Titel: *Ein Diemietige Versprechung durch Johann Böschenstein, geboren von Christlichen oestern u. s. w. an Andreas Osiander, Predigern in Nürnberg* gerichtete Schrift, in welcher er beweiset, daß er kein geborner Jude gewesen sey — ein Vorwurf den man damals fast allen denen, die sich mit der hebräischen Sprache abgaben, schein gemacht zu haben, theils weil man nicht glaubte, daß man das Hebräische verstehen könne, ohne ein Jude zu seyn, theils weil man den Juden feind war, und eben deswegen auch alle diejenigen anfeindete, die günstigere Gefinnungen gegen dieses Volk hatten, wie solches das Beyspiel *Reuchlins* bezeugt. Da S. 6. der Dedicatio-n seines *Elementale* gedacht worden ist: so hätte daraus der Umstand bemerkt werden können, daß sein erster Lehrer im Hebräischen *Mose Moellin ex Weissenburg* — vermuthlich ein Jude gewesen sey. Am meisten hat er freylich von *Reuchlin* — nemlich aus seinen Schriften gelernt. Denn nur in soferne mag er ein Schüler desselben heißen. Daß *Böschenstein* Lector oder Professor der hebräischen Sprache in *Ingolstadt* gewesen sey, bemerkt Hr. K. zwar S. 9., aber wie es scheint, nicht in der gehörigen Zeitordnung. Denn schon 1505 kam er, nach *Rotmars Annalen*, in dieser Qualität nach *Ingolstadt*. Ob er lange daselbst gewesen sey, ist ungewiß. *Brucker* behauptet, er habe noch 1511 daselbst die hebräische Sprache gelehrt. Desto gewisser ist es, daß er 1514 zu *Augsburg* war, wo er Unterricht in dieser Sprache gab, und sein erstes Buch, das obengedachte *Elementale introductorium in hebraeas literas*, drucken ließ. Im J. 1518 wurde er Professor der hebräischen Sprache zu *Wittenberg*, vermuthlich auf *Luthers* Empfehlung, der in diesem Jahre zu *Augsburg* war. Wenigstens schreibt *Luther* von *Augsburg* aus an *Spalatini* (*Luth. Epp. T. I. f. 84.*) daß er ihm zu seiner Reise einiges Geld habe auszahlen lassen. Was *Luther* von ihm gehalten habe, das findet man in der eben angeführten Sammlung seiner Briefe T. I. fol. 85. und fol. 102 b. Schon zu Anfang des J. 1519 verließ er *Wittenberg*

wieder, und seine Stelle daseibst erhielt *Matthäus Adriaenus*, von dem Hr. K. gute Nachrichten giebt. Die S. 15. angeführte Rede, die derselbe noch zu Löwen hielt, und hernach 1520 zu Wittenberg drucken ließ, hat der sel. *Riederer im dritten Band seiner Nachrichten* S. 75 u. f. wieder abdrucken lassen, und bey dieser Gelegenheit ausführlich von demselben gehandelt. Im J. 1520 war *Böschenstein* wieder in *Augsburg*; von da aus wurde er 1521 als Lehrer der hebräischen Sprache nach *Heidelberg* berufen. Was er ferner für Schicksale gehabt habe, davon weiß Hr. K. keine weitere Auskunft zu geben, als daß er herumgetrieben durch widrige Schicksale, endlich als Privatmann in einem Alter von etlichen 60 Jahren gestorben sey. Rec. kann noch hinzufügen, daß er schon 1523 seinen Aufenthalt wieder in *Augsburg* gehabt habe. Denn die Zueignungsschrift seiner Uebersetzung des *Salomonis* an *Caspar Ammon* ist datirt: *Augsburg am XVI. Tag Februars Anno 1523*. Vermuthlich zog er nach der Zeit in die *Schweiz*, wo *Zwingli* sein Schüler im Hebräischen wurde. Wäre die Vermuthung des sel. *Baumgarten*, die derselbe in seinen *Nachrichten von merkwürdigen Büchern* B. 3. S. 113. bey Gelegenheit eines Buches von *Böschenstein*, das unter dem Titel: *Introductio utilissima hebraice discere cupientibus* noch 1539 zu *Cöln* gedruckt worden ist, aufserte, gegründet: so hätte er sich zuletzt noch nach *Cöln* gewendet, und sich daseibst feyerlich zur römischen Kirche bekannt. Daß man *Böschenstein* auch zum Lehrer der hebräischen Sprache an dem *Gymnasio zu Nürnberg* gemacht habe, diess übergeht Hr. K. ganz mit Stillschweigen. Dieser Umstand hätte, wenn gleich die Sache sehr zweifelhaft ist, doch berührt werden sollen. Nach Rec. Meynung könnte *Böschenstein* wohl 1519 nach seinen Abzug von *Wittenberg* eine Zeitlang im *Augustinerkloster zu Nürnberg* das Hebräische gelehrt haben. Das Empfehlungsschreiben *Melanchthons* an *Scheuerlin* in *Nürnberg*, das Hr. *Paß. Strobel* im 2ten B. seiner *Miscellaneen* S. 64. abdrucken lassen, scheint diese Vermuthung allerdings zu begünstigen. Das am Ende beygefügte Schriftenverzeichnis könnte Rec., wenn es der Raum gestattete, ziemlich vermehren. Doch werden zu den wirklich angezeigten folgende wenige Anmerkungen nicht überflüssig seyn. N. 1 und 2. hätten nicht getreunt werden sollen. Denn das erste ist die Zueignungsschrift zum zweyten. N. 6. *Rudimenta hebr. Mosche Kimchi*. Hagen 1519. An dieser Ausgabe hat *Böschenstein* sicher nicht den geringsten Antheil gehabt. Rec. der sie selbst besitzt, bürgt dafür. N. 9. *Psalter des königl. Propheten Davids*. Diese Uebersetzung hat *Caspar Ammon* gemacht. *Böschenstein*, dem sie *Ammon* dedicirte, hat sie nur herausgegeben, und das N. 12. angeführte *Gebet Salomonis* als Anhang beygefügt. Zuverlässigere Nachrichten davon, so wie von N. 8. hätte Hr. K. in *Panzers Geschichte der Augsburg. Bibelausgaben* finden können. Von dem in den *Unschuld. Nachr.* befindlichen Bildniß *Böschensteins* besitzt Rec. das Original von *Hopfer* — ein treffliches und seltenes Blatt, das in *Bruckers Ehrentempel* ebenfalls copirt worden ist. 2) *Bartholomäus Scheräns und dessen seltene Werke, zur Erläuterung der hebräischen und deutschen Sprache*. Dieser

fast vergessene Mann war 1574 zu *Finstervalda* geboren. Da er großen Fleiß auf die Erlernung der hebräischen Sprache gewendet hatte: so war dieses immer sein Wunsch, irgendwo als Lehrer derselben angestellt zu werden. Dieser ging aber nie in Erfüllung; vielmehr mußte er als Pfarrer von einem Orte zum andern wandern. Seine beiden beträchtlichsten Schriften, von denen hier ausführliche Nachricht gegeben wird, sind: *ein hebräisches Lexicon über die Psalmen*, und, eine sogenannte *geistliche, weltliche und häusliche Sprachenschule*; jenes für unsere Zeiten ganz unbrauchbar; diese aber für den deutschen Sprachforscher nicht ganz unerheblich. 3) *Ueber die ursprüngliche Beschaffenheit der deutschen Orthographie, nach Urkunden und andern schriftlichen Denkmälern des Mittelalters*. Wie schwankend die Orthographie des Mittelalters gewesen sey, bekämpft diese Abhandlung ausführlich, durch viele Beyspiele, die der Vf. aus den Schriften dieses Zeitalters gesammelt hat. Wie konnte es aber auch wohl anders seyn, da noch keine Regeln festgesetzt waren, da man bloß nach dem Gehör zu schreiben genöthigt war, und jeder sich nach seinem eigenen Dialekt richtete? 4) *Erziehungsgeschichte des Herzogs Friedrich Wilhelm zu Sachsen — zur nähern Kenntniß der pädagogischen Grundsätze des 16ten Jahrhunderts*. Ein für Pädagogen ungemein wichtiger und lehrreicher Aufsatz, besonders wegen der ganz abgedruckten Instruction, nach welcher der damalige Prinz erzogen werden sollte. Man wird dieselbe schwerlich lesen können, ohne über den Verfall unserer Zeiten — in Ansehung der Erziehung nicht nur der Großen, sondern auch anderer aus weit niedrigeren Ständen — zu seufzen — Besserung zu wünschen — und dieselbe thätig zu befördern. 5) *Ezechiel Meth. Beitrag zur Geschichte religiöser Schwärmer*. Rec. würde lieber gesagt haben: *Beitrag zur Geschichte der Narrheit*. Und gleich wie die Narren dieser Art meistens weder mit Strenge noch mit Gelindigkeit zu curiren sind, so wäre für diesen, eigentlich zu reden, *krancken Mann*, eine sichere Verwahrung, damit er nicht auch andere hätte anstecken können, das beste gewesen. Schon der erste Satz, den *Meth* dem *Kirchenrath zu Dresden* vorlegte. — *Er, Ezechiel Meth, sey und heisse der Grafsfürst Michael, sonst Gottes Wort genannt* — quälteste ihn dazu auf das vollkommenste. 6) *Einige Nachrichten von des berühmten Malers Lucas Kranachs Leben und Kunstwerken*. Hr. K. war zwar gelonnen, *Kranachs* Leben umständlich zu erzählen, und seine vorzüglichsten Werke der Zeit nach zu ordnen. Da er aber einige erwartete Nachrichten nicht erhielt: ließ er es nur bey der Darstellung einiger übergangenen, oder nicht allgemein bekannter Umstände bewenden. Indessen ist dieser Aufsatz, besonders in Ansehung der Lebensgeschichte dieses großen Künstlers, so reichhaltig ausgefallen, daß man schwerlich eine merkliche Lücke in derselben entdecken wird. Nur bedauert Rec., daß Hr. K. das *Dictionnaire des Artistes* des sel. *Heineke* nicht benutzt hat, wodurch er in den Stand gesetzt worden wäre, das am Ende beygefügte Verzeichniß seiner Kunstwerke, die er als Kupferstecher hinterlassen hat, beträchtlich zu vermehren, ungeachtet auch zu dem, was *Heineke* angeführt hat,

hat, noch manche Zufätze gemacht werden könnten. Rec. selbst besitzt verschiedene Blätter, die demselben unbekannt geblieben sind, und untern andern *Fubian von Auerswald Ringerkunst, Wittenb. 1539 fol.* wozu Kranach nicht nur des Verfassers Bildniß, sondern die sämtlichen 89 Vorstellungen gemacht hat, die darum ganz vorzüglich merkwürdig sind, weil von den beiden Ringenden, der eine immer *Auerswald* selbst ist. Noch merkt Rec. an, daß Kranachs wahrer Name außer Zweifel *Lucas Müller* gewesen sey. Das bezeugt unter andern ein gleichzeitiges lateinisches Gedicht, das ein gewisses *Georgius Sidutus Daripinus* auf ihn gemacht hat, welches in einem 1509 zu Leipzig, unter dem Titel: *Carmen de Musca Chilianiana* gedruckten Gedichte zu finden ist, wo es unter andern heist:

- - - - *inter quos gloria prima*
Hic vivit Lucas nostro sub principe Moller
Qui turpi nostras vitula decepit ocellis,
Quam pinxit etc.

Dieser Dichter ziehet ihn sogar Dürern vor, dessen er gleich darauf gedenkt. 7) *Der Erfinder des Kaliberstabes.* Dieser Aufsatz, der größtentheils aus *Doppelmayrs Nachr. von Nürnberg. Gelehr. Lexicon und Münzbelust.* abgeschrieben worden ist, und den ein *Nürnberg. Gelehrter* dem Vf. zum Einrücken überschickt hat, stehet schon beynahe wörtlich in *Waldau's Beytr. zur Geschichte der Stadt Nürnberg. B. 2. S. 5 u. f.* Der Erfinder war ein Nürnbergischer Mathematicus und hieß *Georg Hartmann.* Die Stelle, wo *Fronsporg* die Ehre dieser Erfindung dem *Nicolaus Tartaleo* (Tartaglia, und also nicht *Tantalno*, wie in den *Götting. Anzeig.* stehet) zuschreibt, ist im andern Theil seines *Kriegsbuchs* fol. LXXXI. a. nebst der Abbildung des Visirstabs befindlich. 8) *Zufätze zu Anar. Bodensheims von Kurfürst's Leben u. f. w. S. 215. Gerbelii Brief an Melanchthon* steht in *Heckelii manipulo Epistolar.* p. 85. Uebrigens sind diese Zufätze sehr schätzbar. 9) *Anzeige einiger seltenen Schriften (des 15. und 16. Jahrhunderts.* Derselben sind *sehen.* Der Fortsetzung stehet Rec. wenigstens mit Verlangen entgegen. Den Beschluß macht ein brauchbares Register über beide Theile.

TÄBINGEN, b. Cotta: *Ueber Hofackers Leben und Charakter.* Ein Denkmal für seine Freunde und ein Beytrag zur Gelehrtengegeschichte. 1793. 134 S. 8.

Diese Biographie eines für die hohe Schule, auf welcher er lehrte, zu früh verstorbenen Rechtslehrers hat einen warmen Freund und Verehrer desselben zum Vf. Dies Verhältnis hat aber, wie der Biograph versichert, auf die Glaubwürdigkeit seiner Erzählung keinen Einfluß. Voll von Enthusiasmus für das Genie und die Verdienste seines Freundes nahm er sich vor, das Publicum mit dem ganzen Lebensplan dieses „weisen und edlen Mannes“ bekannt zu machen. Er fing damit an, daß er die allmähliche Bildung und Entwicklung eines Charakters, so wie dieselbe durch seine Anlagen, Verhältnisse, Schicksale und Handlungen bestimmt worden ist, zu schildern suchte. Dann beschrieb er in 2. weitem Ab-

schnitten diesen Charakter selbst, nämlich den Geist H. nach der gewöhnlichen Eintheilung der Seelenvermögen, seine Kenntnisse, Meynungen, sein Empfindungsvermögen, seinen Willen und Körper, und sodann die durch diesen Charakter erzeugte Lebens- und Handlungsweise. Beide, Charakter und Handlungsweise werden theils überhaupt, theils in H. verschiedenen Verhältnissen mit andern betrachtet. Ueberdies ist auch den Wirkungen beider ein besonderer Abschnitt gewidmet. Ob diese Einrichtung einer Lebensbeschreibung für eine historische Composition nicht allzu steif sey, und zu sehr das Gepräge der Schule an sich trage, lassen wir dahingestellt seyn. Sie hat aber wenigstens auch bey noch reichhaltigerem Stoffe die Unbequemlichkeit, daß sie Tautologien in Menge herbeygeführt. Ein gut geschriebener Anhang von einem andern Vf. betrachtet H. als Rechtsgelehrten, eine Beziehung, in welcher er auch für andere als seine Familie und Freunde merkwürdig ist. Pütter hatte an der juristischen Entwicklung Hofackers einen sehr großen Antheil. Er war es, der durch seinen Geist der Ordnung und leichten Darstellung dem Geist H. die nemliche Richtung gab, der ihn zur Laufbahn des akademischen Lehrers bestimmte, und ihm die Idee angab, Institutionen zu schreiben; welche nicht als unvermischtes römisches Recht enthalten, dabey aber auch die Elemente des ganzen römischen Privatrechts vollständiger und planmäßiger darstellen sollten, als es weder im Texte der Institutionen, noch in irgend einem der bisherigen Lehrbücher geschehen war, eine Idee, die Hofacker in seinem zweyten Versuche mit Hülfe eines *Galvani, Averani* und anderer in Deutschland damals wenig bekannten und benützten Commentatoren des römischen Rechts glücklich ausführte. Der Vf. findet das größte Verdienst dieser zweyten Bearbeitung der Institutionen in einer systematischen Darstellung des Geistes der römischen Gesetzgebung. Mit dem Naturrechte ging es H. wie den meisten Lehrern des positiven Rechts, die sich gewöhnt haben, die Vernunft jeden ihrer Schritte am Stabe der Geschichte thun zu lassen. Er suchte dasselbe, so wie seine Religionsgrundsätze, auf historische Data zu bauen. Für den akademischen Lehrstuhl scheint H. eigentlich gemacht gewesen zu seyn, wie sich aus folgender Stelle urtheilen läßt, die wir zum Schlusse noch beifügen wollen. Ein vortreffliches Gedächtniß, eine lebhafte Phantasia und doch zugleich die Gabe der Ordnung in den Begriffen verband sich mit dem anziehenden seines geistvollen schönen Gesichtes, mit dem Wohlklang seiner Stimme, und mit der glücklichsten Übung einer sich immer gleichbleibenden, ermunternden, aber nie ermüdenden Lebhaftigkeit der Darstellung, der es vorzüglich in frühern Jahren nie am Ausdruck einer wissenschaftlichen und zugleich natürlichen Sprache fehlte. In seiner ganzen Haltung herrschte eine gewisse Ruhe, in seinen Bewegungen keine Heftigkeit; aber sein lebhaftes Auge begleitete beständig mit dem beredten Ausdruck der geordneten Thätigkeit seiner Seelenkräfte den gleich falschen und zweckmäßigen Vortrag. Selbst dem minder erheblichen gab er die Einkleidung und das Interesse des erheblichen; den schwierigsten Gegenständen

den aber theilte er noch neben der wirklichen Deutlichkeit seines Vortrags eine solche überredende Aufsenseite der Falschheit mit, daß selbst der schwächere Kopf, der ihn nicht fassen konnte, gerechtfertigt in der Meynung nach Hause ging, er habe ihn gefaßt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WÜSTENSTEIN: *Reichsritterschaftliches Schema* für das Jahr 1791 mit Kupfern in 12.

Der Herausgeber ist ein Herr von Brandenstein, der auf seinem Rittergut Wüstenstein unweit Bayreuth lebt. Dieses Schema enthält 1) ein genealogisches Verzeichniß der vornehmsten jetztlebenden hohen Personen in Europa, so wie es in allen Almanachen befindlich ist. 2) Die von Röm. Kais. Majestät allergnädigt bestätigte Sa-

tzungen des reichsadelichen Fräuleinfiftes, bey den reichsunmittelbaren fränk. Ritterort Gebürg; 3) ein Verzeichniß sämmtlicher dem fränk. Ritterort an der Altmühl incorporirte und immatriculirte Mitglieder, 4) und dergleichen vom Kanton Gebürg, Schönwerra, Steigerwald, Baunach, Ottenwald nebst dem Kanzleypersonale, 5) eine Abhandlung vom Adel, mit einem Verzeichniß sämmtlicher bey den ersten Thurnier zu Magdeburg zugegen gewesene Fürsten, Grafen und Ritter, 6) eine Uebersicht der fränk. adelichen Säfte, 7) zum Schluß ein Rittergedicht Neudeck am Brett bereitet, sehr elend aber dennoch in Musik gesetzt. Hiebey sind 5 sehr mittheilmäßige Prospective, eine ritterschaftliche Stiftsdame im Statutenhabit und des Stifordens Zeichen in Kupfer gestochen, auch illuminirt. Das ganze Schema hat nichts auszeichnendes und empfehlendes.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Prag: Leben Leopolds II. des Friedenbringers, bis auf seine Krönung zum Könige von Böhme.* 1792. 4 B. 8.

2) *Wien: Biographie Kaiser Leopolds II.* 1792. 5 B. 8.

3) *Germanien: Leopold, eine philosophische Rhapsodie von Bernh. Roll.* 1792. 2 B. 8.

Nr. 1) ist kein Meisterwerk, läßt sich aber doch im Ganzen ohne Ueberdruß lesen, und ist selbst hin und wieder zweckmäßig. Am wenigsten ist der Schwall von Worten zu billigen, mit welchen der Vf. Leopold loben zu müssen glaubt. Man rühmt einen Regenten, so wie jeden merkwürdigen Mann, am zweckmäßigsten, wenn man seine Thaten in ein solches Licht stellt, daß der Leser ihren ganzen Werth richtig beurtheilen kann. Da der Vf. dieses hin und wieder, und besonders in der Skizze von Leopolds toscanischer Regierung, recht gut gethan hat, so hätte er das überflüssige Wortlob gar wohl wegstreichen können. Mehr wäre dem Leser damit gedient gewesen, wenn er sich bey Leopolds Antritt der Regierung der österreichischen Staaten aufgehalten, und die weisen Maafsregeln, durch welche dieser Fürst die Wolken zerstreute, die damals den politischen Himmel so drohend bedeckten, genauer auseinander gesetzt hätte. Auch ist nicht alles dem Kaiser ertheilte Lob gegründet. Wie kann z. B. der Vf. S. 29. sagen: „Auch den Denuntianten kann Leopold nicht vertragen, wenn er auch Recht hat“ und S. 45. daß unter den ersten Einrichtungen des Kaisers in seiner Monarchie hauptsächlich die Sperrung der Denuntiationen gehöre.

Jedermann weiß ja das Gegenheil, und daß Anstellung von Spionen ein Hauptfehler des Regierungssystems dieses Fürsten war, den auch Franz II. sogleich verbesserte. Die Sprache in dieser Schrift ist recht gut. Auch mit dem ersten Theile von Nr. 2) hat man Ursache zufrieden zu seyn. Der Vf. führt darin die wichtigsten von den weiten Maafsregeln an, die Leopold traf, um seine toscanischen Staaten in Aufnahme zu bringen, zwar kurz und ohne Wortaufwand, aber doch mit kleinen Bemerkungen, welche, da wo es nicht von selbst auffällt, die Nothwendigkeit oder den Nutzen dieser Maafsregeln zeigen. Diese gute und unterrichtende Bahn verläßt der Vf. plötzlich, unterhält den Leser mit Besuchen, die Leopold erhalten, und Reisen, die er angestellt hat, und kehrt nie zu dem ersten Pfade wieder zurück. Denn Leopolds österreichische Regierung ist ganz und gar nicht auf eine solche Art erzählt, daß ihre ungemeine Wichtigkeit, und das, was er für seine Staaten that, daraus ersehen werden kann. Sie ist fast durchaus eine Vergleichung mit Leopolds I. Regierung, mit der sie auf keine Art verglichen werden kann, so wie es überhaupt Beleidigung für Leopold II. ist, ihn mit diesem seinen schwachen Namensgenossen zusammenstellen zu wollen. Mann und Staat waren Himmelweit von einander verschieden. Der Titel Biographie ist doch für diese kleine Schrift zu anmaßend. Leopolds Biographen müssen wir noch erwarten.

Nr. 3) ist eine bloße Klage über Leopolds Tod, von der man, wie von so vielen andern Schriften, die Ursache der Bekanntmachung nicht errathen kann.

Druckfehler. In der aus Lorenz Grundriß der rein angew. Mathematik angezeigten Formel N. 7. der A. L. Z. 1794. S. 53. Z. 19. muß man lesen $\frac{r}{q}$ statt $\frac{V}{q}$. Z. 21. $\frac{aq + br}{q} \cdot \left(\frac{r+q}{r}\right)^n \frac{br}{q}$, nicht, wie hier steht, $\frac{aq + br}{q} \cdot \left(\frac{r+q}{r}\right)^n b \left(\frac{r+q}{q}\right)$;

statt $b \left(\frac{v+q}{q}\right)$. Z. 23. $\frac{r+q}{r}$ statt $\frac{V+q}{V}$. In der Rec. des Fontana etc. unter den kleinen Schriften Nr. 52. d. J. S. 415. Z. 10.

vom Anfange der Rec. an gezählt: die Nenner st. Numer. Z. 13. wieder st. wird. Z. 14. $S \frac{dy}{x^2}$ statt $\sqrt{\frac{dy}{x^2}}$. Eben dieses Summationszeichen muß Z. 15. statt des Wurzelzeichens gesetzt werden, und Z. 5. vom Ende erheben statt erheben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 16. April 1794.

NATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Palm: D. *Joannis Davidis Schöppf* Auguftifil. Regis Boruff. Confil. aul. Coll. med. Onold. Praefid. etc. *Historia Testudinum* Iconibus illustrata. *Fasciculus III et IV.* continentes Tabulas XI—XX et plagulas E—K. 1793. 4.

In diesen Heften wird die Beschreibung der *Testudo clausa*, und die Geschichte derselben geendigt. Der Vf. hatte 6 Exemplare vor sich, die unter einander dem Maafs, der Bildung und Farbe nach verglichen werden, worauf nach *Edwards* Beschreibung gezeigt wird, das sie mit *Linnees T. carolina* wie auch *Greus Testudo virginia*, die *Linne* bey seiner *T. pusilla* anführt, einerley sey. Eine eben so genaue Beschreibung, wie von den in den beiden ersten Heften gelieferten Arten, ist hier von der *T. graeca* gegeben, welche im südlichen Europa zu Hause, mit der *T. terrestris vulgaris* *Raii* einerley, und von *de la Ceppe* mit mehreren andern Erdschildkröten aus allen Weltgegenden unrichtig zu einer Art zusammengeschmolzen ist. Auch von ihr hatte der Vf. 6. unter einander verglichne Exemplare vor sich, und bemerkt, das man bey einigen 5, bey andern nur 4 Nägel an den Füßen antrifft; auch liefert er einen merkwürdigen Beytrag zu ihrer Geschichte, aus einem Briefe des Hrn. *Targioni Tozzetti*. Von der *T. geometrica* ist blofs die Schaafe beschrieben. Unter dem Namen *T. marginata*, beschreibt Hr. *S.* eine Tab. XI. und Tab. XII. fig. 1. abgebildete, ihm von Hn. Prof. *Hermann* in Strasburg mitgetheilte, Schaafe einer mit der *T. graeca* verwandten Schildkrötenart, welche *de la Ceppe* für die *T. graeca* gehalten, beschrieben und abgebildet hat, und *Meyers* Pfuhl-Schildkröte ist; ihre Kennzeichen bestimmt er so: *Testa oblonga, gibba; lateribus retusa, margine postico eplanato-depressa, scutellis XXIII.* Eine gleichfalls von Hn. *Hermann* mitgetheilte Schaafe von *Wallbaums T. tabulata* ist hier tab. XIII. und tab. XII. fig. 2. abgebildet und beschrieben, und ein junges aber vollständiges Exemplar derselben tab. XIV. Der Vf. stellt eine genaue Vergleichung unter den verschiednen Beschreibungen und Abbildungen derselben von *Stobäus*, *Wallbaum*, *Seba*, und *Gauthier* mit den Exemplaren an, die er vor sich hatte. Unter dem Namen *T. Terrapin* hat der Vf. eine Schaafe beschrieben, und tab. XV. abbilden lassen, die er aus Nordamerika, wo sie sich in Salzwasser aufhielt, unter dem Namen *Terrapin*, unter welchem sie zu Philadelphia auf den Markt gebracht wird, von einem Hn. *Mühlenberg* erhalten hat. Er ist zweifelhaft, ob sie mit *Brown's* und *de la Ceppe* *Terrapin*, und *Linne's T. palustris* dieselbe oder ob sie eine neue Art sey. Ihre Kennzeichen

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

sind: *Testa supra depressa, scutellis dorsi anterioribus carinatis, margine laterali costato, postice crenato.* Dieser folgt die Beschreibung und Bildung der *T. Caretta*, und darauf eine noch nicht geendigte Vergleichung der drey von *Linne* angegebenen Arten der Seeschildkröten, *T. imbricata*, *T. Mydas*, und *T. Caretta*, deren wesentlichste Unterschiede der Vf. in der Figur der Schilder zu setzen scheint. Um diese Vergleichung desto besser aufstellen zu können, ist eine Abbildung von einem jungen jeder Art tab. XVII. gegeben worden. Noch sind abgebildet, aber bis jetzt nicht beschrieben, Tab. XVIII. *A. B. T. imbricata*, Tab. XIX. *T. ferox Pennanti*; Tab. XX. *T. rostrata Thunbergii*, die vielleicht mit *Blumenbachs T. membranacea* einerley ist.

NÜRNBERG, b. Winterschmidt: Des Herrn *Caspar Stoll* natürliche und nach dem Leben gemalte *Abbildungen und Beschreibungen der Cikaden und Wanzen und anderer damit verwandten Insekten aus Europa, Asia, Africa, America.* Aus dem Holländischen übersetzt und mit den nöthigsten Anmerkungen versehen. Mit fein illuminirten Kupfertafeln 1781. 4. Der ersten Abtheilung Text Bog. I—N. Tab. XX—XXIX. Zweyte Abtheilung. Text Bogen N—Q. Tab. XXXIII—XLI.

Dies ist nun das Ende eines Werks, dessen Einrichtung wir in Nr. 122. der A. L. Z. von 1792 vorgelegt haben. Wir wünschten bey dieser Gelegenheit, wegen der aus den verschiedenen Abtheilungen unter einander geworfenen Insekten dieser Ordnung ein systematisches Register, um der durch diese Mischung entstandenen Unbequemlichkeit in etwas abzuhefen, und erkennen es mit Dank, das solches wirklich geliefert worden. Es würde ein verdienstliches Werk des deutschen Herausgebers und der Verlagshandlung seyn, wenn sie von Zeit zu Zeit Nachträge zu diesem Werke lieferten, woran es unmöglich fehlen kann, da schon die Sammlung des Rec. dazu keine unwichtigen Beyträge hergeben könnte.

GOTHA U. HALLE, b. Gebauer: *Der Botaniker oder compendiöse Bibliothek alles Wissenswürdigem aus dem Gebiete der Botanik.* Heft I. 5½ Bogen. 1793. 8. (6 gr.)

Eignes Verdienst der feinern Compilation hat sich der Vf. dieses Heftes nicht erworben, sondern nur aus den Schriften von *Batsch*, *Göthe*, *Schkuhr* und *Hoffmann* merkwürdige Sätze und Beichreibungen ausgehoben und an einander gereiht. Das ihm diese Aushebung gelungen sey, daran kann Rec. nicht zweifeln, um so mehr, da mit diesem Hefte die Darstellung alles hauptsächlich Merkwürdigen nicht beendigt ist. Diejenigen, denen der

Inhalt obiger Schriften kein Aergerniß und keine Thorheit ist; dürften es daher gern sehen, daß gegründete und brauchbare Betrachtungen des Pflanzenreiches auch auf diesem Wege mehr ausgebreitet werden, so wie hingegen andre über das Ausschreiben von Ketzereyen und grundlosen Meynungen sich ereifern dürften. Dieser erste Heft enthält die Einleitung mit den verschiednen Abtheilungen der Botanik als Wissenschaft, dann die Physiologie der Pflanzen, ihren innern Bau, und die Metamorphose, Charakteristik der äußern Theile, und ihre Benennungen, Classification der Gewächse, Aufzählung und Bezeichnung deutscher Pflanzen aus den ersten beiden Linneischen Classen, und die Hauptrubriken der praktischen Botanik.

LEIPZIG, b. Crusius: *Plantae lichenosae, delineatae et descriptae a Georg. Franc. Hoffmann M. D. Vol. I. Fasc. III. (Tab. XIII—XVIII. S. 65—86.) Fasc. IV. (Tab. XIX—XXIV. S. 87—104.) Vol. II. Fasc. I. (T. XXV—XXX. S. 1—21.), Fasc. II. (Tab. XXXI—XXXVI. S. 23—46.) Fasc. III. (Tab. XXXVII—XLII. S. 47—62.) 1790—1792. Fol.*

Tab. XIII. f. 1. *Platisma perforatum*. (Lichen perforatus Jacq. collect. I. 116. t. 3.) f. 2. *Platisma ampullaceum* (Lichen ampullaceus), die Zeichnungen auf der Tafel nach Jacquin, die Beschreibung nach Dillenius, mit einigen Zusätzen nach der Natur vom Verfasser. T. XIV. f. 2. *Patellaria albo-coeruleus* (Lichen albo-coeruleus Jacq. coll. II. 184. t. 15. f. 1.); f. 1. *Verrucaria purpurea* (Lichen marmoreus Jacq. coll. II. t. 12. f. 1.) Tab. XV. f. 2. *Verrucaria albo-atra* Hoffm. Tab. XVI. f. 1. *Pfora muralis* (Lichen muralis Schreb. spicileg. 130.) *ochroleucus* Jacq. coll. II. 192. t. 13. f. 4. a.), fig. 2. *Squamaria centrifuga* (Lichen centrifugus L.) Tab. XVII. f. 1. *Verrucaria rufescens* (Hoffm. observ. bot. 49.), fig. 2. *Patellaria rubra* (Lichen pallidus Enum. lich. 50. t. 5. f. 2.); fig. 3. *Pfora faxicola* (Lichen murorum Enum. lich. 63. t. 9. f. 2.) *Lichen candelaris* Jacq. coll. III. p. 124. t. 6. f. 1.); fig. 4. *Verrucaria atro-virens* (Lichen atrovirens L.); Tab. XVIII. f. 1. 2. *Platisma fraxineum* (Lichen fraxineus L.) Tab. XIX. f. 1. *Verrucaria confluens* (Lichen confluens Web. Spicileg. 180. T. I. f. 2.); fig. 2. *Patellaria silacea* (Lichen Oederi var. γ . Weber Specil. 183.); fig. 4. *Verrucaria dendritica*. Tab. XX. fig. 1. *Patellaria flavo-virens* (Lichen flavo-virens Jacq. coll. II. 230. t. 13. fig. 4. b.); fig. 2. *Verrucaria ocellata*. Tab. XXI. fig. 1. *Patellaria muscorum* (Lichen muscorum Enum. lich. 41.); fig. 2. *Patellaria upsalienensis* (Lichen upsalienensis L.) Tab. XXII. f. 1—4. *Verrucaria contorta* (Lichen rupicola Enum. lich. 23. t. 6. f. 3.) fig. 5. 6. *Pfora testacea*. Tab. XXIII. fig. 1. 2. *Lepora lutescens*. (Enum. lich. 3.); fig. 3. *Patellaria excavata* (Lichen excavatus Enum. lich. 74. t. 7. f. 4.); fig. 4. *Patellaria varia* (Lichen varius Ehrh. plant. crypt. exsicc. Dec. 7. 68.) Tab. XXIV. fig. 1—7. *Platismacornu damae* (Dill. t. 29. f. 115.) Tab. XXV. fig. 1. *Cladonia cornuta* (Lichen cornutus L.); fig. 2. *Squamaria stygia* (Lichen stygius L.) Tab. XXVI. fig. 1. T. XXVII. f. 2. *Patellaria vitellina* (Lichen vitellinus Ehrh. pl. crypt. exsicc. dec. XVI.); T. XXVII. f. 2. *Usnea achroleuca* (Li-

chen 'achroleucus' Ehrh. Beyträge 3. p. 82.) T. XXVI. f. 3. *Umbilicaria vellea* (Lichen velleus L. ?), T. XXVII. f. 1. *Verrucaria ventosa* (Lichen ventosus L.) Tab. XXVIII. fig. 1. 2. T. XXIX. fig. 4. *Umbilicaria pustulata* (Lichen pustulatus L.) T. XXIX. f. 1—3. *Cladonia subuliformis* (Lichen subuliformis Ehrh. Beyträge 3. p. 82.) T. XXX. fig. 1. *Usnea hirta* (Lichen hirtus L.) fig. 2. *Usnea florida* (Lichen floridus); fig. 3. *Verrucaria granulosa* (Lichen granulofus Ehrh. plant. crypt. dec. 15. 145.) Tab. XXXI. fig. 1. *Platisma denudatum* (Lichenis chrysoptthalmi varietas Jacq. collect. I. 117. t. 3. f. 3. a. b.); fig. 2. *Coralloides globiferum* (Lichen globiferus L.) Tab. XXXII. fig. 1. *Squamaria rubina* (Lichen rubinus Lamarck); fig. 2. *Squamaria pulla* (Lichen pullus L.); fig. 3. *Patellaria vesicularis*. (Rec. der diese Flechte äußerst häufig gefunden und beobachtet hat, bemerkte; wiewohl selbst, diese Ausbildung von Blättchen an dem Rande, wodurch also die Art aufhört eine Patellaria zu seyn. Rec. ist vollkommen überzeugt, daß die Unterabtheilungen der Lichenen sich nicht zu eignen Gattungen qualificirenda sich alles auf das relative Verhältniß der Fructification gegen Stängel und Blatt gründet, und eben dieses Verhältniß sowohl die Arten an den Grenzen jener Abtheilungen unmerklich verbindet, als in einzelnen Arten durch Umstände verändert wird.) Tab. XXXII. f. 1. *Patellaria cerina* (Lichen cerinus Hedw. musc. fron. T. II. p. 62. t. 21. f. b.); fig. 2. *Patellaria candida* (Lichen candidus Web. Spicil. 249.); fig. 3. *Coralloides fragile* (Lichen fragilis L.); Tab. XXIV. f. 1. *Cornicularia tristis* (Lichen rigidus L.); fig. 2. *Cladonia taurica* (Lichen tauricus Wulfen Jacq. Coll. 2. 177. t. 12. f. 2.) Tab. XXXV. fig. 1. *Patellaria ferruginea* (Lichen ferrugineus Hudf. angl. 2. 440.); fig. 2. *Collema plicatum* (Lichen tremelloides L.) Tab. XXXVI. fig. 1. *Platisma armatum* (Dill. musc. 74. t. 13. f. 17.); fig. 2. *Squamaria fahlunensis* (Lichen fahlunensis L.) Tab. XXXVII. fig. 1. *Collema marginale* (Lichen marginellus Swartz prodrom. 147.); fig. 2. 3. *Collema vespertilio* (Dill. musc. 138. t. 19. f. 20. 21.) Tab. XXXVIII et XXXIX. fig. 1. Tab. XLII. f. 1. *Platisma caperatum* (Lichen caperatus L.) T. XXXVIII. f. 1—3. *Platisma crocatum* (Lichen crocatus L.) T. XXXIX. f. 2. *Patellaria decolorans* (von Hn. Perfoon), so wie die folgenden. T. XL. f. 1. *Patellaria nebulosa*; f. 2—4. u. Tab. XLII. f. 2. 3. *Squamaria ambigua* (Lichen diffusus Web. spic. 253. Lichen ambiguus Wulfen Jacq. Coll. 4. 239. t. 4. f. 2.), Tab. XLI. f. 1. *Verrucaria sanguinaria* (von Hn. Perfoon). Tab. XLI. fig. 2—4. Tab. XLII. fig. 4. 5. *Peltigera crocea* (Lichen croceus L.)

VOLKSSCHRIFTEN.

GIessen: *Der gemeinnützige Bothe für Stadt- und Landleute. Zur Erbauung und Belehrung. 1793. 414. S. 8.*

So sehr die meisten der jetzt so häufigen weltlichen Volksthrer in Ansehung der Lehrgegenstände von ihren geistlichen Collegen verschieden sind: so ähnlich sind sie ihnen in folgenden Punkten: 1) Kennen sie die wahren Bedürfnisse derjenigen, die sie belehren wollen, gar selten. 2) Haben sie noch seltener die Mittel, diesen Bedürf-

dürfnissen abzuheifen, in ihrer Gewalt; und 3) machen sie sich ihr Geschält gemeinlich sehr leicht, indem sie aus hundert Büchern ihren Unterricht zusammen schreiben, ohne sich sonderlich zu bekümmern, ob ihre Zuhörer oder Leser ihn verstehen oder benutzen können. Dieses Fehlers macht sich auch der gemeinnützigste Bothe in einem ziemlich hohen Grade schuldig, indem er ohne Plan und Ordnung bald ein Vademecums-Hilföhrchen, bald eine medicinische oder ökonomische Vorschrift abschreibt, wie sie ihm in die Hände gerathen, ohne sich zu erinuern, daß er für Handwerksleute und Bauern schreibe; würde er sonst wohl folgende und ähnliche Ausdrücke gebraucht haben? „Clima — Corrosiv — Terrain Marienbad Satz Epoche -- archiviſche Urkunden etc.? Würde er die Länge der Maden nach Linien bestimmt, von verschiedenen Arten von Unkraut eine eigentliche botanische Beschreibung gegeben haben? Eben so wenig zweckmäßig ist in einem solchen Buche die Beschreibung von der Fructification der Moose. Obgleich Rec. sich nicht annahmet, in Dingen, welche in die Medicin einschlagen, ein kompetenter Richter zu seyn: so zweifelt er doch sehr, daß es mit manchen medicinischen Vorschriften seine Richtigkeit habe. So fiel ihm z. B. eine solche Vorrichtung in Nor. VI lehr auf, wo es heißt: „Leute, die Arsenik gegeben, werden „durch Weinessigtrinken bald geheilet;“ indem er nicht einsieht, wie ein so scharfes, ätzendes Gift durch Weinessig unwirksam gemacht werden sollte. No. XXII. ist der Ursprung der Handwerker viel zu pedantisch und mikrologisch erzählt, als daß ein Handwerksgenosse dadurch erbauet oder belehret werden könnte. — Daß die moralischen Belehrungen, welche dieser Bothe überbringt, nicht viel besser seyn, als die naturhistorischen, medicinischen und theologischen, erheller gleich aus No. I, worinn er den Bürger Zufriedenheit mit seinem Zustande lehren will; welches aber wahrhaftig damit nicht ausgerichtet ist, daß man dogmatisch entscheidend ausruft: „Jeder Mensch kann glücklich seyn, das ist seine Wahrheit, die mir unumstößlich zu seyn scheint.“ „Nein, die Vorsicht (Vorsehung) will uns glücklich, „alle glücklich haben, sie hat uns die ganze Welt dazu „eingegeben, hat uns, je so viel er fähig ist, jedem so viel „Anlage mitgetheilt (welch ein Jargon!) als er zu seinem „Glücke braucht.“

HALBERSTADT, b. Grofs. E.: *Vermischte Aufsätze, als eine Anleitung für diejenigen die mit der geringern Volksklasse zu reden oder ihr zu schreiben haben, so wie auch für den gemeinen Mann, der ohne Beyhülfe anderer seine eigene Angelegenheiten selbst besorgen lernen will; von Thodor With. Crazz, Prediger in Ostrau. 1793. 152 S. 8.*

Diese vermischten Aufsätze sind, laut der Vorrede, vorzüglich den Schullehrern in kleinen Städten und auf dem Lande gewidmet und enthalten in 3 Abtheilungen 1) Briefe auf die gewöhnlichsten Fälle, bey deren Anlaß ein Schulmeister in kleinen Städten und auf dem Lande schreiben muß, als a) Gevatter-, b) Hochzeit-, und c) Leichenbriefe; 2) Briefe in der Schule zugebrau-

chen, um Kindern eine Anweisung zum Brieffschreiben zu geben und 3) kleine Volksreden, als a) zum Gebrauche der Zimmerleute, b) der Hochzeitbitter, c) bey Uebringung des Aerntekranzes.

Ob man diesen vermischten Aufsätzen gleich nicht durchaus die Zweckmäßigkeit absprechen kann: so würden sie der Absicht doch noch mehr entsprochen haben, wenn Hr. C. es lebhaft genug empfunden, oder immer bedacht hätte, daß man in Kinder- und Volkschriften sich ganz vorzüglich der Richtigkeit der Gedanken und Ausdrücke befleißigen müsse. Dann hätte er gewiß nicht (wie S. 23) einen Vater, der den Hochedeigebohrnen Herrn Schöffler zu Gevatter bittet, schreiben lassen: „Meine „Frau ist gestern glücklich niedergekommen und da ist „meine erste Sorge, diesen Jungen zum Christen zu „machen, damit er sein bald lerne: Jederman sey unter- „than der Obrigkeit,“ etc. In den übrigen Gevatterbriefen läßt er das Kind durch die Taufe dem Gütigen empfehlen, zur Hoffnung der Christen einweihen u. s. w.; die crasse Vorstellung „zum Christen machen“ scheint also nur eine Wirkung der Variation zu seyn. Sodann sind so eingeschränkte Absichten, dergleichen der Vater hier angibt, warum er seinen Jungen zum Christen machen lassen will, der Würde des Christenthumes so wenig, als dem Geiste desselben angemessen.

BERLIN, a. K. d. Vf. u. in Com. b. Franke: *Der recht-schaffene Handwerker, ein Buch für Handwerksbur-sche 1793. 160 S. 12.*

In 5 Kapiteln handelt der Vf. folgende für Handwerksburſche sehr wichtige Materien ab, nemlich 1) Was hat der junge Handwerker zu thun vor seiner Wanderung? 2) Wie hat er sich auf der Wanderschaft zu verhalten? 3) Von dem Verhalten unterwegs in Absicht der Sicherheit 4) Wie muß sich der junge Handwerker bey seinem ordentlichen Aufenthalte an einem Orte betragen? 5) Von Vergnügungen und Lustbarkeiten. — Diese Gegenstände (welche übrigens nicht den ganzen Wirkungskreis eines Handwerksburſchen umfassen) sind in einer herzlichen und sehr faßlichen Sprache abgehandelt, so daß man wünschen darf, das Büchelchen möchte in recht vieler Handwerksburſche Hände kommen und von ihnen beherzigt werden — Beygefügt sind noch einige Gebete und Lieder, welche ebenfalls nicht unzuweckmäßig sind.

AUGSBURG, b. Stage: *Die gute Christine, oder eine Geschichte für Dienstbothen, auch für Eltern und Herrschaften 1793. 196 S. 8.*

In 10 Kapiteln erzählt der Vf. das Herkommen, die Erziehung und das Benehmen Christinens während ihrer Dienstzeit, wo sich in den meisten Verhältnissen, in die ein Dienstmädchen kommen kann, als eine wahre Vernunft und Tugendheldinn betragen hat. Zu wünschen wäre es, daß alle Dienstmädchen, welche die Geschichte dieser guten Christine etwa zu Gesicht bekommen, sie mit mehr Nachahmungseifer lesen, als sie die Geschichte der keuschen Susanna und andere dergleichen rührende Historien zu lesen pflegen. Zu er-

warten ist es aber leider nicht, daß viel Nutzen daraus entstehen werde, so lange der größte Theil des Gefindes im jugendlichen (vernünftigen) Unterrichte so greulich verwahrloset, die meisten Hausväter und Hausmütter durch unverzeihliche Nachlässigkeit das Uebel noch ärger, die Polizey aber durch unverantwortliche Gleichgültigkeit oder gar Verkehrtheit es vollends unheilbar macht.

LEIPZIG, b. Solbrig: *Erzählungen lustiger und trauriger Begebenheiten zur Unterhaltung, Belehrung und Warnung für den Bürger und Landmann.* Nebst

einem medicinischen Anhang, der sehr bewährte Hausmittel in allerley gewöhnlichen und gefährlichen Krankheiten enthält. 1793. 304 S. 8.

Diese Erzählungen lustiger und trauriger Begebenheiten — 37 an der Zahl — sind eigentlich eine verbesserte Edition von Kalender- und Vademecumshistorien, die gleichwohl hier und da zur Verminderung abergläubischer und thörichter Vorurtheile etwas beitragen können. Von dem auf dem Titel bemerkten medicinischen Anhang fand Rec. bey seinem Exemplare nichts.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Regensburg, b. Montag u. Weiße: *Das Grab*; aus dem Englischen des Robert Blair; nebst Gray's Elegie auf einem Dorfkirchhof. 1793. 8 Bcg. kl. 8. (8 gr.) Das hier übersetzte Gedicht gehört nicht zu den neuern Producten der englischen Poesie; auch ist es nicht von dem berühmten geistlichen Redner, Dr. Blair. Der Vf. der Uebersetzung hatte dabey einen englischen Abdruck von 1785. vor sich, vermuthet aber, daß noch eine ältere Ausgabe da sey. Rec. hat einen Abdruck in Quart davon in Händen, der schon vom J. 1743. und wahrscheinlich der erste ist. Das Gedicht selbst ist in dem damals beliebten Youngischen Geschmack geschrieben, und hat, so viel wir wissen, in England nie große Sensation gemacht. Auf Hervey's Lob hätte sich der Uebers. nicht berufen sollen; denn H. war selbst kein Schriftsteller von ächtem, einfachem Geschmack; und bey seiner Liebe zum Pomp und zum Declamatorischen des Styls konnte ihm leicht ein Poet gefallen, dem diese Eigenschaften gleichfalls eigen sind. Mit dem Shakspearischen, welches der Uebers. in der Manier seines Originals zu finden glaubt, ist es auch wohl so ganz richtig nicht; Shakspearische Mängel findet man hier wohl, aber wenig oder gar keine Shakspearische Schönheiten. Einzelne glückliche Gedanken und Verse laufen indess mit unter; und folgende Stelle, die wir zur Probe ausheben, gehört gewiß nicht zu den schlechtesten:

*Death's shafts fly thick! Here falls the Village swain,
And there his pamper'd Lord! The Cup goes round;
And who so artful as to put it by?
'Tis long since Death had the Majority;
Yet strange! the Living lay it not to Heart.
See! yonder Maker of the Dead Man's Bed,
The Sexton! hoary-headed Chronicle,
Of hard unmeaning Face, down which ne'er stole
A gentle Tear; with mattock in his Hand
Digs through whole Rows of Kindred and Acquaintance,
By far his Juniors! Scarce a Scull's cast up
But well he knew his Owner, and can tell
Some Passage of his Life. Thus Hand in Hand
The Sot has walk'd with Death twice twenty Years;
And yet ne'er Jonker on the Green laughs louder,
Or chubs a smuttier Tale: When Drunkards meet,*

*None sings a merrier Catch, or lends a Hand
More willing to his Cup. Poor Wretch! he minds not,
That soon some trusty Brother of the Trade
Shall do for him what he has done for Thousands.*

Aus der Verdeutschung dieser Stelle wird sich ziemlich der Werth der vorliegenden Uebersetzung beurtheilen lassen:

„Die Pfeile des Todes fliegen zahlreich. Hier fällt der junge Bauernpursch; und neben ihm sein wohlgenährter Junker. Der Becher geht herum; und wer ist geschickt genug, ihn mit guter Art bey Seite zu setzen? Schon seit sehr langer Zeit behält der Tod die Oberhand; und doch, sonderbar! nehmen die Menschen es nicht zu Herzen. Siehst du dort jenen grauköpfigen Todtengräber? wie hart, wie ohne alle Theilnahme sein Gesicht ist! Aus seinem Auge stahl sich nie eine Thräne. Er ist die Chronik seines Zeitalters; hat mit seinem Grabscheit schon ganze Reihen von Freunden und Verwandten begraben. Er gräbt selten einen Todenschädel aus, von dem er nicht den Eigenthümer kannte, und irgend einen Zug aus seinem Leben erzählen könnte. So treibt der Unempfindliche sein Gewerbe schon vierzig Jahre, ist schon vierzig Jahre gleichsam Hand in Hand mit dem Tode herumgewandelt; und doch ist kein Jüngling, der bey dem ländlichen Spiele lauter mitlacht, und mit größerm Vergnügen irgend ein unsüßiges Märchen mit anhört. Beim Sauggelage ist keiner, der froher den Rundgetanz singt, und freudiger Becher ergreift, als er. Der Arme bedenkt nicht, daß auch seiner das Grab wartet, daß gar bald irgend einer seiner Kamraden das Nähmliche für ihn thun wird, was Er schon für Tausende that!“

Die kleinen, doch nicht sehr erheblichen, Abweichungen von dem eigentlichen Sinne des Originals in den ausgezeichneten Stellen ausgenommen, ist hier, und so durchgängig die Uebersetzung ganz gut und verräth Nachdenken und Sorgfalt. Oft freylich wird die Uebersetzung fast zu sehr Umschreibung, und setzt eine ganze Periode in die Stelle von wenigen Worten. Doch, in den meisten Fällen hatte der Uebers. Recht, so zu verfahren; denn der Ausdruck des Engländers ist nicht selten zu gedrängt, und, um verständlicher zu werden, solch einer Entwicklung bedürftig. — Als Anhang ist noch die bekannte Gotter'sche Uebersetzung, oder vielmehr Nachbildung, von Gray's berühmter Elegie, auf einem Dorfkirchhofe geschrieben, beygefügt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. April 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Buiffon: *La Médecine éclairée par les sciences physiques ou Journal des Découvertes relatives aux différentes parties de l'art de guérir*, par Mr. Fourcroy. T. I—II. 1791. 382 u. 385, 40 S. T. III—IV. 1792. 359 u. 346, 39 S. 8.

Unter diesem Titel hat 1791. Hr. F. eine Zeitschrift angefangen, die in jeder Rücksicht eine ausführliche Anzeige verdient. Der Plan, welcher in der 47 S. langen Einleitung angegeben ist, umfaßt alles, was dem ausübenden Arzte aus dem ganzen Umfange der Natur- und Arzneykunde Neues und Wichtiges referirt werden kann, da dieser nicht im Stande ist, alles aus den Quellen selbst zu schöpfen. Nach und nach hat sich jeder einzelne Zweig des den Aerzten ursprünglich eigenen Studiums der Natur zu einer befondern Wissenschaft gebildet, die ihren Mann erfordert, wenn sie gründlich studirt werden soll, und doch darf der Arzt in keiner dieser einzelnen Wissenschaften ganz fremd seyn, muß doch immer mit ihren Erweiterungen und neuen Entdeckungen bekannt bleiben; alles neue selbst zu lesen, ist jetzt nicht einmal eines übrigen geschäftlosen Mannes Arbeit. Sechzehn Wissenschaften begreift also der Herausg. in seinen Plan, deren Einfluss auf die ausübende Arzneykunde er in der Einleitung ganz bündig zeigt und außerdem macht er sich noch verbindlich, von der neuesten Literatur kurze Nachrichten zu geben. Dafs dieser Plan weit umfassend genug ist, um einem Journale, das viel Gutes und Nützliches enthalten kann, eine dauerhafte Existenz zu geben, aber auch viel zu weit umfassend, als dafs man das Versprochene nur zur Hälfte erfüllt zu sehen erwarten dürfte, ist leicht vorher zu sehen; mit Recht gebührt aber Hn. F. das Lob, dafs er mit einer seiner Kenntnissen und seines Rufs würdigen Auswahl diesem Journale einen Werth zu geben gewußt hat, der es fast über alle ähnliche sehr weit erhebt. In jeder jener sechzehn Wissenschaften enthält er wichtige Abhandlungen und Nachrichten, die zum Theil hier zuerst erscheinen, zum Theil aus andern Journalen vorzüglich aus den *Annales de Chimie*, *London Medical Journal*, *Desault Journal de Chirurgie* u. a. m. ausgezogen sind. In unserer Anzeige werden wir uns begnügen müssen, das diesem Journal ganz Eigene vorzüglich auszuzeichnen, ohne der aufgenommenen Abhandlungen zu erwähnen. Der literarische Artikel ist der dürftigste, wie man das von französischen Recensenten erwarten kann. Ohne die mindeste Auswahl nach der Wichtigkeit, werden einige Schriften ganz oberflächlich recensirt und vorzüglich Namen ausländischer Schriftsteller so entstellt, dafs man Mühe hat, sie wie-

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

der zu erkennen; wir werden daher auch von diesem Artikel in der Folge nichts weiter erwähnen. Monatlich erscheinen von diesem Journal 2 Hefte, jeder 2 Bogen stark. In Deutschland ist ein Theil dieser Abhandlungen schon durch die Bemühungen der Hn. Prof. Hufeland und Götting in den Aufklärungen der Arzneywissenschaft etc. bekannt geworden, die größtentheils aus diesem Journal übersetzt sind. Da dieselben bereits angezeigt worden: so werden wir die in dieses deutsche Journal aufgenommene Abhandlungen nur namentlich anführen.

I. B. *Savarese* würdigt nach eigenen Erfahrungen die Ruprechtsche Erfindung der Reduction der Erden in metallische Form und hält alle erhaltene Könige für phosphorsaures Eisen, welches aus der Kohle und der zur Bedeckung der Tiegel genommenen Knochenerde entstanden ist. Gegen die gefährlichen Ausdünstungen der Leichen bey Sectionen wird dephlogistisirte Salzsäure als das sicherste Corrigens empfohlen. *Seguin* neue Beobachtungen über die Respiration und die thierische Wärme sind aus dem *Hufeland-Götting. Journale* bekannt. *Derselbe* über die vorzüglichsten Erscheinungen, welche von der Wirkung des Wärmestoffs abhängen; eine sehr gute ausführliche Abhandlung über diesen Gegenstand, die uns mit der neuesten Theorie der Antiphlogistiker bekannt macht, ist durch mehrere Nummern fortgesetzt, leidet aber hier keinen Auszug. Unter den neu entdeckten Pflanzen interessiren *Atractylis gummifera* aus dem Gebiete von Algier, *Quercus Ballota* mit süßen essbaren Früchten und eine Beschreibung der Anpflanzungen von *Arum esculentum* und *A. Tadjoba*, welche beide auch im südlichen Frankreich fortkommen würden, den Diätetiker. Chemische Analyse der *Corallinae officinalis* und des *fuci Helminthochortos*. *Pascal* beobachtete bey einem anhaltenden Fieber den Abgang von Hydatiden durch den Stuhlgang und durch den Urin; eine, die durch den Urin abgieng, war von der Gröfse eines kleinen Hühnereyes und verursachte auf einige Zeit Urinverhaltung. Der Herausg. gibt die Hydatiden hier ohne weitere Einschränkung für Würmer aus, welches doch noch wohl einer näheren Untersuchung bedürfte. *Geoffroy* gibt von Vierteljahr zu Vierteljahr Nachricht von der epidemischen Constitution in Paris. Beschreibung eines rhachitischen Skelets einer achtmonatlichen Frucht. Erinnerung gegen das auch noch bey uns nicht ungewöhnliche Vorurtheil: nur glühende Kohlen aus Meilern könnten in verschlossenen Zimmern schädliche Wirkung hervorbringen; jede glühende Kohle verändert den athembaren Theil der Luft in fixe Luft und verursacht also in eingeschlossenem Raume dieselben Nachtheile. Eine sehr merkwürdige pathologische Beobachtung von Hn. *Vimat*. In der Gegend

gend von Morfal herrschte eine bösertige Viehkrankheit mit Karbunkeln, die bald in Brand übergingen; in derselben Zeit wurde er zu 3 Kranken gerufen, die nach einem Insektenstich brandigte Wunden hatten und wovon der erste den dritten Tag starb. Hr. V. vermuthet nicht ohne Grund, daß diesem Kranken jene Viehkrankheit durch Fliegen, die vorhin auf den Karbunkeln des kranken Viehs gefressen, inoculirt sey. *Doublet* über Blindheit neugeborner Kinder von venerischer Augenentzündung. In dem Vaugirard Hospital, das zur Aufnahme venerischer neugeborner Kinder bestimmt ist, fand er unter 76 Kindern 5 solche blinde. Hr. *Pelletier* fand in wesentlichem Pfeffermünzöl, das er zufällig, da die Flasche gebrochen war, über Heu destillirte, welches anfang in Gährung zu gehen, eine große Menge Crystallen, welche übrigens alle Eigenschaften des wesentlichen Oels hatten. *Orobanche virginiana* wird als Pulver in Virginien mit glücklichem Erfolg auf bösertige selbst krebfigte Geschwüre gestreut. Hr. *Saillant* verspricht damit Versuche zu machen, da er die trockne Pflanze erhalten hat. Ideen über ein neues Mittel, die Natur der Krankheiten zu erforschen. Man soll in den Hospitälern zugleich ein physico-chemisches Laboratorium mit ganz vollkommenem Apparat zur Untersuchung der Excretionen, Exhalationen, Wärme, Schwere u. s. w. der Kranken anlegen, um die Pathologie nach und nach auf sichere Grönde der — antiphlogistischen Chemie zu bauen, und dazu sey der jetzige Zeitpunkt in Frankreich der erwünschteste, wo sich Frankreich regenerire, wo die Volkskraft in großer Thätigkeit sey. — Nur Neigung zu Hypothesen jeder Art konnten wohl den Vf. vergessen machen, was Frankreichs Könige für die Wissenschaften gethan und solche Erwartungen ihm einflößen. *Pinel* Beobachtungen über die Melancholie, welche zum Selbstmord leitet. Der Abbé *Hauy* hat an dem Boraxspath die elektrischen Eigenschaften des Tourmalins entdeckt. *Portal* über die verschiedene Dauer der Lungenschwindsucht. Beispiele von sehr schnellem und sehr langsamem Fortgange dieser Krankheit. Ein bejahrter starker Mann spie nach zurückgetretenem Podagra und unterdrückten Hämorrhoiden Blut und eiterartige Materie, wurde aber wieder hergestellt; nach 4 Jahren starb er an einer Leberkrankheit; man fand bey der Oefnung des Körpers die Lunge in der rechten Brusthöhle ganz fehlend, der damit verbundene Ast der Luftröhre war verknöchert und endigte sich in ein Ligament. Wahrscheinlich hatte der Mann die 4 Jahre ohne die rechte Lunge gesund gelebt. *Vauquelin* sucht durch Versuche zu beweisen, daß das schwere Eisenerz der Insel Elba nichts anders als Eisenspath sey, der durch die Wirkung des vulkanischen Feuers seine fixe Luft verloren habe. *Billardiere* beschreibt den Astragalum gummiferum, welcher auf dem Libanon das Tragacant Gummi liefert, als eine neue Art, nebst der Art, dieses Gummi zu sammeln. Beschreibung eines anhaltenden Fiebers in Languedoc. *Antrada* giebt 3 Pflanzen an, die in Brasilien Ipecacuanha genannt werden, und emetische Kräfte haben; die *Viola Ipecacuanha*, *Psychotria herbacea* und *Caapia* des Piso. *Sabatier* über die gewöhnlichsten Ursachen der Urinverhaltung. *Berthollet* beobachtet, daß China das Brechweinstein und ätzenden Sublimat ge-

schwinder und leichter niederschlage, als selbst Galläpfelaufgufs; sie könne also mit Nutzen gegeben werden, wo durch ein oder das andere dieser metallischen Salze eine Vergiftung geschehen sey; vielleicht erhalte man durch sie aus dem ätzenden Sublimat einen milden brauchbaren Quecksilberniedererschlag. — Rhabarber, Senne und wilde Cichorien schlagen aus beiden Salzen nichts nieder und stören ihre Wirkung gar nicht. Die dephlogistisirte Salzsäure wird nochmals zu anatomischen Gebrauch empfohlen, um weichen breyichten Theilen, Gehirn, Rückenmark u. s. w. mehr Härte und Consistenz zu geben. Ein menschliches Gehirn, 8 Stunden in dephlogistisirte Salzsäure gelegt, und dann wiederholt mit kaltem Wasser abgewaschen, war so hart, als wenn es gekocht wäre und blieb sehr lange von Fäulung unangegriffen. *Portal* über den Consensus der obern Extremitäten mit der Brusthöhle. Das zellichte Gewebe, welches aus der Brusthöhle die großen Gefäße und Nerven des Arms begleitet, bringt diesen Consensum hervor, der bey Krankheiten oft von der größten Wichtigkeit ist. Sehr oft sieht man Krankheiten der Brust durch Metastasen auf den Oberarm von der Natur heilen, und umgekehrt durch zurückgetriebene Krankheitsmaterien von Oberarm Brustkrankheiten entstehen. Hr. *Portal* zieht daraus für den praktischen Arzt sehr wichtige Schlüsse, so daß die Abhandlung von jedem Arzt gelesen zu werden verdient. Hr. *Swedinaur* will bemerkt haben, daß auf den innern Gebrauch des salpetersäuren Silbers die ganze Haut schwarz wurde. *Chopart* beschreibt die tödlichen Folgen eines Insektenstichs bey einem Becker in Paris; das Thier blieb ihm jedoch unbekannt.

II B. *Pinel* Betrachtungen über das Bücken (buaanderie) und Waschen in ökonomischer und diätetischer Rücksicht und Anwendung dieser Grundsätze bey einer Anlage im Großen zu Seve, enthält wohl nicht sehr viel wichtiges, besonders nicht für den Arzt. *Seguin* giebt ein neues Eudiometer an. Er bestimmt aus der Menge in einem gegebenen, durch Quecksilber gesperren, Luftraume abgebrannten Phosphor den Gehalt dieser Luft an Lebensluft. *Deschamps* über eingeklemmte Brüche. Vorzüglich, bey alten Brüchen werde sehr oft der einklemmende Hals des Bruchfackes zugleich mit dem eingeklemmten Darmerponirt, die Einklemmung bleibe dann auch nach der Reposition und bey allem guten Anschein sey der Tod unvermeidlich. Er rath daher, in den meisten Fällen so früh wie möglich zur Operation zu schreiten. *Laumonier* über die vollkommene Verrenkung des Wirbelbeins (Astragali) und Ausziehung desselben ohne Verlust des Fußes; 2 sehr merkwürdige Beobachtungen. *D'Andrada* bringt sehr gegründete Zweifel gegen die von *Swedinaur* erneuerte Hypothese bey, daß der Amber ein Excrement des Wallfisches (*Physeter macrocephalus*) sey; höher als bis zum 20sten Grad werde kein Amber gefunden, da doch jener Wallfisch weit höher hinauf gehe; selbst in den wärmern Himmelsstrichen unter dem 20sten Grade werde er nur in gewissen Gegenden gefunden, meist treffe man ihn im Magen oder gar in der Schlunde der Wallfische, schon erweicht im Darmcanale, er habe oft reguläre Schichten. In einem alten portugiesischen Manuscripte über

über die merkwürdigsten Sachen von Brasilien habe er gefunden, daß auf der Insel Taporica in der Bay aller Heiligen eine Quelle sey, aus welcher man bey sehr niedriger Ebbe den Amber hervorkommen sehe; und so verfiere auch *Simoncus de Vasconcellos*, ein brasilianischer Jesuit, in seiner Chronik v. J. 1620. auf Toparica werde fossiles Amber gefunden; in der Analyse zeige er keine Spur von animalischen Ursprunge, kein flüchtiges Laugenfalz u. s. w. Er könne wohl oft von Wallfischen verschluckt werden, und so könnten Schnäbel vom Dintenfischen u. d. g. mit hinein kommen, aber deswegen sey es kein Excrement vom Genuß der Dintenfische; an den Küsten von Brasilien, wo der Amber sich finde, seyen Dintenfische sehr selten; der Vf. hält ihn für ein Erdharz, dessen Quellen im Meeresgrunde liegen. *Donadei* macht Einwürfe dagegen. *Sabatier* über die geraden Bauchmuskeln. Nur bey Thieren, vorzüglich Affen und Hunden, steigen sie höher am Brustbeine selbst bis an den untern Rand des Schlüsselbeins (bey Affen) hinauf, nie bey Menschen. Chemische Analyse der rothen China. Sie enthält mehr Harzstoff, als die von St. Domingo. Neue Art die Luft in verschlossenen Todtengrüften, Cloaken etc. durch dephlogisirte Salzsäure zu verbessern, welche durch Zumischung von gepulverten Braunnstein und Vitriolsäure aus dem Küchensalze entbunden wird. Vorschlag, die Gefangenen durch Anlegung und Betreibung von Handmühlen in den Gefängnissen gesunder zu erhalten. *Boyer* über eine Wunde der rechten Herzkammer. Der Verwundete starb erst den 7ten Tag nach der Verwundung. *Chappe* zeigt durch eine Folge von Beobachtungen an Seidenraupen, daß die Electricität auf den Wachstum des thierischen Körpers keinen Einfluß habe. *Vauquelin* Analyse der Rochenleber. Alle Amphibien, die unter Wasser leben, haben eine große ölichte Leber, und auch ein ölichtes Gehirn; dieses rühre von ihrer unvollkommenen Respiration her. *Ingenhousz* rühmt die große Wirksamkeit der *Aquae mephiticae alcalinae* (aufgelöstes Gewächslaugensalz mit fixer Luft übersättigt) gegen Steinbeschwerden, aus eigener Erfahrung. *Odier* allgemeine Tabellen über die Mortalität in Genf v. 1560—1760. Von jedem Jahrhundert wird die Zahl der Gebornen und die Zahl der Ueberlebenden in jedem Jahr im ersten Decennio, und dann von 10—10 Jahren angegeben, und aus diesem die Wahrscheinlichkeit zu leben und die mittlere Lebensdauer berechnet; daraus ergibt sich, daß im 16ten Jahrhundert die Wahrscheinlichkeit zu leben für ein neugebornes Kind war 4 Jahr 9 Monate, im 17ten Jahrhundert 7 Jahr 11 Monate und im 18ten Jahrhundert für einen Knaben 20 Jahr 4 Monate, für ein Mädchen 33 Jahr 11 Monat. Wäre das bloß Folge der bessern physischen Erziehung der Kinder, der Einimpfung der Blattern und der bessern Behandlung der Kinderkrankheiten: so könnte wohl die Arzneykunde keinen schönern Triumph haben. Hr. *Odier* verspricht diese und die Mortalitätstabellen von den letzten 50 Jahren mit Rücksicht auf die Inoculation der Blattern, die in Genf so allgemein eingeführt ist, in einem besondern Werke zu liefern. Jeder denkende Arzt, der dergleichen Erfahrungen im Großen zu schätzen weiß, wird auf die Bekanntmachung dieses

Werks begierig seyn. *Summe* will eine sehr schnelle Vergiltung durch das Saugen auf einen Hasne verrotteten Riedgrases (*Jonc*) bemerkt haben; die darauf folgende den 2ten Tag tödtliche Krankheit ist erzählt, aber von der Art des Gewächses und von andern Nebenumständen, die zu dieser schädlichen Wirkung hätten beytragen können, ist zu wenig angegeben. Sehr detaillirt beschreibet Hr. *Chappe*, wie er aus der Seidenmaterie, die er den Seidenwürmern kurz vor ihrem Einspinnen abnimmt, durchsichtige Häute und mit Regenbogenfarben spielende Blasen macht, die, oft nicht größer als anderthalb Zoll im Durchmesser, als kleine Aërostaten gebraucht werden können. Ueber die Gasart, welche die Windkolk hervorbringt, ist schon aus dem *Göttling - Hufeland* Journal bekannt. Eine sehr wichtige Abhandlung ist die von *Sabatier* über die Gefäßstüßeln. Die Eintheilung in vollkommene und unvollkommene sey in den meisten Fällen verwerflich, da wohl fast immer eine Perforation des Mastdarms zugegen sey, die aber oft äußerste Geduld erfordere, um sie aufzufinden. Oft habe er 3 Wochen bloß dazu angewandt, um durch oft wiederholte Untersuchungen die Oeffnung in den Mastdarm zu finden. Wichtig, und oft schwer zu erkennen, sey der Unterschied von Urin- und Kothstüßeln. Die Kennzeichen von beiden werden sehr gut angegeben; die dreyerley bisher bekannten Curarten durch Aetzmittel, Unterbinden und durch den Schnitt werden durchgegangen und die Vorzüge jeder einzelnen Methode nach den vorhandenen Umständen gewürdigt. Im Ganzen scheint der Vf. der letzten Curart den Vorzug zu geben. *Mauduyt* über die Wirkungen der Electricität auf Vegetation und thierischen Wachstum. Das Resultat davon ist: positive Electricität befördert den Wachstum der Pflanzen als Reizmittel anfangs; die Pflanzen werden aber schwächer und nach einigen Wochen welk, negative Electricität scheint diese Wirkung weniger hervorzubringen, weil hier der elektrische Strom schwächer ist, die Pflanze oder der Saame zieht die elektrische Flüssigkeit aus den benachbarten Körpern, der Luft, den Wänden, u. s. w. nur langsam wieder an; übrigens ist wohl die Wirkung der positiven und negativen Electricität auf die Vegetation dieselbe; am wirksamsten scheint die Electricität auf das Wachstum zu seyn, wenn sie mit der Flüssigkeit womit die Pflanzen begossen werden, vermischt ist, weil sie dann das Auffaugen des Wassers in die Gefäße der Pflanze beschleunigt; daher wirkt ein starkes Gewitter mit Regen verbunden so sehr schnell auf die Vegetation und immer in dem Verhältniß stärker, als Blitz und Donner heftiger sind; hingegen ohne Regen wirken auch die stärksten Gewitter fast gar nichts zur Beförderung des Wachstums der Pflanzen. Bey dem Ausschließen der bebrüteten Eyer konnte der Vf. gar keinen Unterschied bemerken, sie mochten positiv oder negativ oder gar nicht elektrisirt seyn. *Doublet* Bericht über den gegenwärtigen Zustand der Gefängnisse in Paris, und über die Mittel, ihn zu verbessern. *Portal Chandon* über eine besondere Abweichung in der Structur der Nieren. Die rechte war in einen Eiterfack von der Größe eines Kinderkopfs verwandelt und die

linke ganz voll von steinigten Concretionen; ein Stein verschloß die obere Oefnung des Harnanges völlig; der Kranke, hatte keine Beschwerde bey m Urinlassen, auch keinen Mangel an dieser Excretion. Noch die letzten Tage vor dem Tode, der auf ein auszehrendes Fieber erfolgte, war der Urin bey nahe ganz natürlich, und nur so wie der Stuhlgang mit Eiter gemischt. *Ermina* beschreibet eine neue Art Crystallisation von Schwerspat und *Landriani* gibt Nachricht von der sternbergischen neuen Methode, Diamanten zu verbrennen, die in der Chemie allerdings grose Aufklärung geben und zu Vereinigung der beiden kämpfenden Partheyen viel beytragen kann. *Daubenton* über die Zitzen des Hengstes; *Aristoteles* Meynung, daß nur einige Hengste die der Mutter ähnlich sind, Spuren von Zitzen auf dem Holsler (*praeputium*) (nicht auf der Eichel, wie im gmelinischen Natursystem angegeben ist) haben, wird bestätigt. *Seauvai* beschreibet die Leichenöffnung eines Mannes, der seit mehreren Jahren an heftigen Herzklopfen gelitten hatte und endlich daran starb; der Fehler lag in den Lungen. *Geoffroy* von einem Lebergeschwür, dessen Eiter durch die Lungen ausgeworfen wurde; *Derselbe* von einer Wassersucht der Gebärmutter, die sich von Zeit zu Zeit von selbst ausleerte. *Halle* über die Animalisation und Assimilation der Nahrungsmittel; eine sehr wichtige Abhandlung, die aus dem *Hufeland - Götting.* Journal bereits bekannt ist. — *Geoffroy* über die Krebsknoten in den Brüsten; sehr richtig bestätigt auch dieser Arzt durch sehr viele Fälle, daß nur da Heilung durch die Operation zu hoffen sey, wenn der Knoten bey seiner ersten Entstehung ausgelöset wird; durch die Application des Causticums hat er sehr viel unglückliche Fälle, aber nur eine einzige anscheinend glückliche Cur bewirken sehen. *Derselbe* über eine sehr schnelle Wirkung des Meerzwiebelweines in der Wassersucht. Der 60 jährige Kranke lies,

nachdem er das Mittel 6 Tage ohne deutliche Wirkung gebraucht, in einer Nacht soviel Urin, daß er davon ohnmächtig wurde und alle Geschwulst des Unterleibes und der Beine gänzlich verschwand. *Derselbe* Geschichte einer Verhärtung des untern Magenmundes und dadurch entstandenen Risses im Magen. *Iberti* Nachrichten von dem Hospital zu Saragossa. Es scheint eines der größten und wohl eingerichtesten zu seyn. *Landet* nimmt zur Bereitung der eisenhaltigen Salmiakblumen nicht Eisenfeile, sondern Eisensafran. *Boyer* Beobachtungen über die Amputation der männlichen Ruthe. Bey scirrösen Geschwülsten derselben rath er die Unterbindung der Gefäße; bey m Brande hingegen sey die Compression hinlänglich. Vorzüglich macht er auf den Umstand aufmerksam, daß man eine größere Parthie der Bedeckungen, als des Körpers, amputiren müsse, damit dieser sich nicht in die Bedeckungen zuruckziehe und das Auffinden der Gefäße verhindere; daher zieht er die Bedeckungen beträchtlich vorwärts. In allen Fällen zieht er die Amputation der Unterbindung oder dem Aertzmittel vor. *Derselbe* Beobachtung einer Zerreißung des Krumdarms durch den Stofs mit einem stumpfen Werkzeuge, ohne Verletzung der äußern Bedeckungen des Unterleibes. *Fourcroy* über die beste Art, den Gehalt von Schwefelleberluft in Schwefelwässern zu finden. Glötte, die keine fixe Luft enthält, zersetzt unter den Metallkalken die Schwefelleberluft am besten; Schwefelgeist schlägt den Schwefel aus den Wässern am besten nieder, besser als rauchender Salpetergeist, den Bergmann dazu vorschlug. Ueber das Gummi kino. *Sabatier* über die beste Methode, verschiedene Arten von Geschwüren, welche in der Gegend des Gefäßes entstehen, zu behandeln und zu öffnen.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERM. SCHRIFTEN. Berlin: Neues unterhaltendes Billetspiel nach *Devisen* verschiedenen Inhalts. 1793. 8. Der Herausg. dieses Billetspiels sagt in der Vorerinnerung: „So lange eine Gesellschaft sich nützlicher zu unterhalten weiß, bedarf sie keines Spieles; sobald sie aber vor lieber langer Weile zu allerley Thorheiten oder wohl gar zur Medisance ihre Zuflucht nimmt: so ist diejenige Thorheit die geringste und unschuldigste, daß sie irgend ein Spiel zur Hand nimmt, wobey es nicht auf grosen Gewinn und Verlust ankommt. Auf die Art ist das gegenwärtige eingerichtet; auch ist es vielleicht anständiger und nützlicher, als einige andere bisher erschienenen Spiele, da es sich auf Geschichte, Künste und Wissenschaften, Entdeckungen, Erfindungen, Handel und Gewerbe bezieht, und wobey doch auch zugleich für Zeitvertreibende Abwechslung und für den Reiz der Erwartung im Gewinne geforgt ist, ohne daß jemand viel dabey zu verlieren befürchten

darf.“ Rec. hat diesem nichts weiter beyzufügen, als daß dieses Billetspiel wie ein bloßes Glücksspiel eingerichtet ist, indem man dabey weiter gar nichts zu thun hat, als so viel zu ziehen oder zu bezahlen, als die Zahl anzeigt, die bey einem Buchstaben oder Worte steht; und daß er zweifelt, ob dieses Billetspiel, der Ingredienzien von Wissenschaften, Künsten, Erfindungen etc. ungeachtet, ein wirksameres Mittel wider die Langleweile sey, als jene magischen Blätter, welche mit den Bildern von Herren, Damen und Thieren bemahlt sind. Angehängt ist auch eine Betrachtung oder ein Unterricht, wie man mit Vortheile in den Zahlenlotterien spielen könne. Das fehlte noch, daß man die Menge durch halb mystischen und halb vernünftigen Unterricht noch tiefer ins Verderben zu stürzen sucht, als sie schon durch ihren eigenen Unverstand und durch die Sorglosigkeit, oder übelberechnete Vorsicht mancher Regierungen gestürzt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 17. April 1794.

ARZNEIGEÄHRTHEIT.

PARIS, b. Buiffon: *La Médecine éclairée par les sciences physiques ou Journal des Découvertes relatives aux différentes parties de l'art de guerir* par Mr. Fourcroy, etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der III B. enthält an eigenthümlichen Beobachtungen aus der praktischen Arzneykunde folgende: *Burel* der jüngere über verschiedene Arten Carbunkeln. Verschiedene sah der Vf. im Departement du Var, die ungezweifelt von dem Biss einer giftigen Spinne entstanden und tödtlich abliefen; das Insekt bestimmt der Vf. nicht. Andere sah er auch in gallicht faulen Fiebern entstehen. So zog sich der Lehrer der Anatomie in Aix, M. Tournatori, 3 solche sehr gefährliche Carbunkeln mit einem heftigen Faulfieber durch die Section halbfauler Leichname zu. Beobachtungen über das Blut der Schwindsüchtigen von H. Portal, ausgezogen aus dessen Werke über die Schwindsucht, welches bald erscheinen soll. Der Vf. entscheidet durch seine vielfältige Erfahrungen Knoblocks, Lieuntauds, und anderer Meynungen, dass in dem letzten Stadio der Schwindsucht die Blutmasse immer mehr und mehr verringert werde, so dass sie zuletzt oft beynahe ganz auf nichts gebracht werde; nur im Anfange der Schwindsucht könne durch unterdrückte Blutaussäuerungen und durch das Hinderniß, welches der Circulation in den Lungen selbst entgegen stehe, eine anscheinende Plethora im übrigen Körper statt haben und nur dann könnten sehr vorsichtige Aderlässe vielleicht zuweilen von Nutzen seyn: Aus der Physiologie lasse sich diesen Satz beynahe schon *a priori* beweisen da die Lungen der vorzüglichste Organ der Sanguification sind. *Bellot* und *Bronquart* von einer Frau, die täglich 2—3 Eimer Wasser trinkt. *Marsillas* über die Wirkung des amerikanischen Kampfers. *Dacon* über die Wirksamkeit des gummösen Opiums - Extracts in Krampfwegen, Nachwehen und Unterdrückung der Lochien durch Krämpfe. *Pascal* heilte ein Geschwür an der Brust, das völlig das Ansehen eines Krebses hatte, durch Einimpfung der Krätze. *Vauquelin* von einem 5 jährigen Kinde, das in 24 Stunden 10 Pinten Wasser trinkt. *Chaufrier* zeigt die Unwirksamkeit des Ormskirkschen Mittels gegen die Wuth und gibt das Recept davon. Ein sehr wichtiger Auffatz ist von *Mauvéit* über die Wirksamkeit der Elektrizität bey Krankheiten nach 16jährigen Erfahrungen. Zuerst beschäftigt er sich vorzüglich mit der Wirksamkeit derselben in Lähmungen theilt diese gehörig ein und bestimmt nach dieser Eintheilung die Hof-

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

nungen, die man sich von der Elektrizität machen könne, sehr richtig. Vorzüglich warnt er in den meisten Fällen gegen die Anwendung elektrischer Schläge und zieht elektrische Bäder und Ausziehen der Funken vor. In allen Lähmungen, die von verletzter Gicht und Podagra herrühren, sey die Anwendung der Elektrizität nicht ohne Gefahr. In unterdrückter Reinigung der Frauenzimmer sey in den Fällen die Elektrizität immer eines der sichersten und besten Heilmittel, wo die Unterdrückung durch äussere Ursachen z. B. durch Gemüthsbewegungen u. s. w. entstanden sey; mit mehr Voricht müsse sie aber bey jungen Mädchen angewandt werden, bey welchen diese Ausleerung entweder durch Krämpfe oder durch Plethora oder durch allgemeinen Mangel der Lebenskraft über die gewöhnliche Zeit zurückgehalten werde; hier müssen immer nach Indicationen allgemeine krampftillende Mittel oder Aderlässe und lauwarne Halbbäder oder stärkende Mittel der elektrischen Curart vorhergehen. In allen Fällen der unterdrückten Reinigung hält der Vf. die von *Borthington* vorgeschlagene Methode, die Elektrizität anzuwenden, für die beste. In Frostbeulen, sowohl eiternden als entzündeten, habe er die Elektrizität fast immer von grosser Wirksamkeit gefunden und er thut den frommen Wunsch, dass öffentliche Anstalten errichtet werden, um Arme von diesem beschwerlichen Uebel, das sie so oft ausser Stand setzt, ihren Unterhalt durch Arbeit zu verdienen, zu heilen. In Rheumatismen sey die Elektrizität da mit Voricht anzuwenden, wo Fieber und Entzündung damit verbunden ist; in allen rheumatischen Schmerzen, die man sich durch Erkältung zugezogen, helfe sie sicher und sehr schnell; bey Körpern, die zu Rheumatismen disponirt sind, hebe sie oder erleichtere doch wenigstens die Anfälle; nur muss sie in allen Fällen früh bey Entstehung des Uebels angewandt werden. In Augenkrankheiten sowohl, hitzigen als chronischen Augenentzündungen, auch im schwarzen Staar habe er einigemal sehr glückliche Wirkungen der Elektrizität gesehen und in letzterer Krankheit vorzüglich die Nachricht von einer sehr glücklichen Cur von H. Sauffure erhalten; doch seyen seine Erfahrungen noch nicht so häufig als bey den vorgenannten 4 Krankheiten. Ueber die Wirksamkeit der Elektrizität in den Scrofeln führt der Vf. hier die beiden Fälle an, die er schon ehemals dem Hn. Bertholon de St. Lazare mitgetheilt hatte und die uns aus dieser und der Kortumschen Schrift bereits bekannt sind und bedauert, dass er noch keine Gelegenheit gehabt habe, seine Beobachtungen zu vervielfältigen. In Milchverfetzungen habe er sehr vielfältige glückliche Erfahrungen über die Wirksamkeit der Elektrizität angestellt wovon, er eine sehr auffallende erzählt. Alle

Z

Alle

Alle Arten von Ausleerungen, selbst Erbrechen und Diarrhöen einer sauerriechenden, sogar mit käfichten Brocken vermischten Feuchtigkeit, seyen durch die Elektricität hervorgebracht. In Nervenkrankheiten habe er selbst keine Erfahrungen; durch andere Beobachtungen und durch das Wenige, was er selbst gesehen habe, glaube er sich aber berechtigt, in der Katalapsie, dem Veitstanz und in Nervenzuckungen, die von metallischen Dämpfen herühren, die Elektricität im allgemeinen zu empfehlen, bey der unvollkommenen Kenntniß, die wir noch von Nervenkrankheiten haben, im allgemeinen festzusetzen, daß da die Elektricität zuträglich sey wo man Erschlaffung, Atonie und Mangel der Irritabilität und Sensibilität zu vermuthen Ursach habe. In kalten Geschwülsten leiste Elektricität oft wichtige Dienste, wovon ein Beyspiel beygebracht wird; in Taubheit habe er unter 40 nur 2 geheilt, aber mehrere erleichtert; er glaube sich da Wirkung davon versprechen zu können wenn Andrang der Säfte, Metastasen u. s. w. die Taubheit verursachen. Bey Erschlaffung der Gelenkbänder nach Verrenkungen u. s. w. sey die Elektricität von großer Wirkung. In den Krankheiten, worin der Vf. die Elektricität von gar keiner Wirksamkeit glaubt, wollen wir ihm nicht so ausführlich folgen. Sehr richtig widerlegt er die Idee: elektrische Materie sey ein Bestandtheil unsers Körpers; von ihrem Mangel oder Ueberfluß rühren die meisten Krankheiten her, und nach diesen Indicationen sey die positive oder negative Elektricität anzuwenden. Er betrachtet sie mit Recht bloß als Reizmittel; nur da könne man sich Wirkung davon versprechen, wo man einen sehr durchdringenden Reiz nöthig habe. Epilepsie, scirrhöse Geschwülste, Anchylosen, Nachtripper und unwillkürlicher Abgang des Saamens nach Onanie, Impotenz, Manie und Melancholie, und kalte Fieber zählt er unter die durch Elektricität unheilbare Krankheiten. Aus andern Schriften sind von periodischen Abhandlungen hier übersetzt oder abgedruckt: *Clarke* über das Kindbetterinnenlieber aus den Medical Commentaries und *Crawford* über die Wirksamkeit der *Barytis muriatica* aus den Medical Communications.

Zur *Chirurgie* gehören: *Lacroix* Geschichte einer Operation eines großen Lippenkrebses, wo die ganze Unterlippe mit der Bedeckung des Kinns und ein Theil der Oberlippe mußte weggenommen werden und wobey die Haut unter dem Halse zur Bedeckung des Unterkiefers wieder angewandt wurde. Mit glücklichem Erfolge wurde hier die Hasenscharnath applicirt, die *Louis*, wie alle blutige Nätze bey Operationen großer Krebsgeschwülste, so sehr tadelt. *Sabatier* einige Bemerkungen über den Steinschnitt. Ein Patient, der durch den apparatus lateralem operirt wurde, hatte einen so großen Stein, daß man denselben nicht ausziehen konnte; man brachte ihn wieder zu Bett und wollte den andern Tag den apparatus altum appliciren; die Natur stieß aber den 9 Unzen schweren Stein selbst heraus. Der Vf. rath, in solchen Fällen nie die zweyte Operation eher auf die erste folgen zu lassen, bis die Zufälle der ersten vorüber sind. *Pinel* über Dorez des organürendes Epithem. Dorez wollte es, wie es sich von einem

Charlatan erwarten läßt, der Untersuchung der medicinischen oder chirurgischen Akademie nicht unterwerfen, wozu ihn der Vf. auffoderte, sondern posante es für sich in manchem Journal aus. Hier sind zwey Fälle, wo es sehr nachtheilige Folgen hatte. *Deschamps* über Wunden der Arterien. Er zieht die Unterbindung der Compression vor und erzählt verschiedene glückliche Curen. Er bediente sich dabey eines eigenen hier abgebildeten Instruments, welches aus einer silbernen Platte mit einem Stiel besteht; die silberne Platte hat 2 Löcher, durch welche ein breites Bändchen unter der Arterie hergezogen wird; im Stiel ist ein Oehr, durch welches dieses Bändchen doppelt gezogen und so in einer Spalte oben am Stiel festgebunden wird. Dieses Instrument läßt der Vf. in der Wunde liegen und erhält dadurch den Vortheil, daß er die Unterbindung nachziehen und fester schürzen kann, wenn der Knoten nachläßt. *Laumonier* Beobachtung über die Necrose. Er fand in dem herausgezogenen Knochen das Mark noch ganz gesund, also ein Beweis wider *Troja's* Meynung, daß alle Necrosen von der Destruction des Marks herrühren. *Sabatier* beobachtete eine Verwundung der Gallenblase mit einer tödlichen Ergießung der Galle in den Unterleib. *Pinel* über den Mechanismus der Luxation des Unterkiefers. *Boyer* über die Hämorrhagien, die während der Steinoperation zu entstehen pflegen. Man soll sich durch dieselben nicht abhalten lassen, den Stein herauszuziehen. Aus den verwandten Hülfswissenschaften können wir nur einige der wichtigsten Abhandlungen namentlich anzeigen. Eine sehr wichtige Abhandlung ist von Hn. *Fourcroy* über den Saft, aus welchen das elastische Harz bereitet wird. Der Saft ist milchicht weiß; aus ihm scheidet sich durch Zutritt der Luft und nicht bloß durch Abdampfen diese elastische Materie ab. *Seguin* über die einfaugenden und aushauchenden Gefäße, ein Auszug einer größern der Akademie der Wissenschaften vorgelegten Abhandlung.

IV B. Zuerst werden von Hn. *Lamarck* einige neue Pflanzen und Thiere beschrieben. *Mimosa obliqua*, *Vantanea parviflora*, *Drapetes muscosus*; *Cetonia clathrata*, *Unio granosa* und *Anodontites crispata*. *Fourcroy's* sehr schätzbare Abhandlung über den Gebrauch der verschiedenen Arten der Lungenfalze in der Arznei und über die Nothwendigkeit, dasselbe rein und immer gleichartig zu bereiten, ist aus dem *Hufeland-Götting.* Journale bekannt. *Deschamps* beobachtete bey einem 20jährigen Menschen einen Bruch, der schnell nach einem Sprunge entstand und alle Eigenschaften eines angeborenen Bruchs hatte. Der Darm war in die Scheidenhaut gefallen. Der Vf. vermuthet, daß ein unmerklicher Wasserbruch dazu Veranlassung gegeben habe. *Laumonier* beschreibet eine merkwürdige, glücklich verrichtete, Amputation einer umgekehrten Gebärmutter, und gibt bey dieser Gelegenheit die Kennzeichen, wodurch sich ein Mutterpolyp von einer umgekehrten Gebärmutter unterscheidet, sehr gut an. In einem Briefe des Hn. *Pearson* an Hn. *Hafsenfratz* werde von den vereinigten Bemühungen des Hn. *Fourcroy*, *Vauquelin*, *Sil. cure* und *Brogniart*, die Décomposition der fixen Luft betreffend, merk-

merkwürdige Nachrichten gegeben, die uns große Aufschlüsse in dieser Materie lassen. *Dumas* beschreibt eine Frucht in den Fallopianischen Muttertrompetten welche 20 Jahr darin gelegen; es fanden sich soviel Haare als von eines erwachsenen Menschen Kopfe, die untere Kinnlade mit einigen Zähnen, völlig so groß als von erwachsenen Menschen; ein Zahn war carios und ein Stück Fleisch ohne deutliche Bildung; das übrige war in eine Chocolate ähnliche Jauche aufgelöst. *Vallis*'s Beobachtungen über die thierische Electricität sind schon aus mehreren Schriften in Deutschland bekannt. *Margueron* chemische Analyse der Flüssigkeit, welche durch blasenziehende Mittel ausgeleert wird, ist aus dem *Hufeland-Göttling*. Journale bekannt. *Lafiteau* beschreibt eine partielle Amputation des Fusses, und die Operation einer doppelten Hasenscharte. *Fourcroy* über die Natur des Oels aus den Saamen des chinefischen Talgbaums (*Croton sebiferum*) und *Vauquelin* über die Destillation des Orangenblüthenwassers sind aus dem *Hufeland-Göttling*. Journale bekannt, so wie auch die wichtige Abhandlung von *Thouret* über die Oefnung von Todtengrüften in Arles, worin im J. 1720 Pestleichen begraben sind. *Lamarck* beschreibt neue Pflanzen, *Mimosa heterophylla*, *Pinguicula campanulata* und *Hydrophyllum Magellanicum*. *Ventenat* über die Fructificationstheile der Moose. Er glaubt: die Büchsen (*capitula*) enthalten die männlichen und weiblichen Fructificationstheile zugleich. *Bosc* beschreibt eine neue *Colibri* Art, *Trochilus Smaragdinus*. *Brugniere* eine Schildkrötenart *Testudo Matamata* und *Olivier* 9 Insecten *Elaeter mucronatus*, *farinosus*, *aeneicollis* und *interruptus*, *Trogosita cylindrica*, *Ips Gigas*, *Lycus striatus*, *Scarabaeus entellus* und eine *Bombix* Art, *alis patentibus cinereis*, *striga alba*, *anticis macula fenestrali*, *posticis ocello majori nigro*, eine der größten der Art. — *Daubenton* über die Spiralgefäße der Pflanzen. Er hat sie an Eichen, auch in der Rinde beobachtet. *Vauquelin* hat die Benzoësäure im Zimmtwasser gefunden und vermuthet dieselbe unverändert im Zimmt. *Margueron* chemische Untersuchung des Gliedwassers. *Fourcroy* Beschreibung der Lendennerven, ist durch mehrere Hefte fortgesetzt. *Perolle* über den Abgang einer häutigen Substanz bey schmerzhafter Geburtsreinigung bey einem unfruchtbaren Frauenzimmer, wodurch die Denmanfche Erfahrung bestätigt wird. *Dessellen* Geschichte eines sehr schnell tödlichen Scorbut. *Vauquelin* und *Bouvier* über die dephlogistisirte Vitriolssäure (*acide sulphurique furoxiné*). *Gioberts* dephlogistisirte Vitriolssäure sey nichts anders als in Vitriolssäure aufgelöseter Braunstein, der noch seine dephlogistisirte Luft behalten habe, welche mit sehr überzeugenden Versuchen bewiesen wird. Diese sehr schätzbare Abhandlung ist auch in das *Hufeland-Göttling*. Journal aufgenommen. *Marchant* fand in der Leber eines jungen Frauenzimmers, das nach mancherley Zufällen, die mehrcremale ganz geheilt schienen, starb, eine Nahnadel, welche ganz verrostet war; die Leber war scirrhus und die Lungen voll Eiter. *Laiou* zwey Beobachtungen von der guten Wirkung der fixen Luft gegen Steiabeschwerden. *Halle* gibt einen Plan einer ausführlichen Behandlung der Gesundheitslehre.

Der verstorbene *l'Heritier* erzählt eine merkwürdige Beobachtung einer Trennung des Hüftbeins von Heiligenbein (*diarthrosis sacro iliaca*) ohne vorhergegangene äußere Gewalt. Wahrscheinlich war eine Anchylose des Schenkels mit dem Hüftbeine die Ursache davon; durch eine seickliche hier beschriebene Bandage wurde das Uebel sehr gemindert. Chemische Analyse des Tabakhirs. *Fourcroy* über die Structur des zwölften Paares der Rückennerven und derjenigen Nerven, welche sich zwischen die verschiedenen Lagen der Bauchmuskeln verbreiten. *Portal* über einige Bewegungen, welche man im obern Theile des Rückenmarks beobachten kann. Der Vf. beobachtete sie an einem Kinde, das mit gespaltenen Rückgrath im obern Theile der Rückgrathssäule geboren war, auf eben die Art wie die Bewegung des Gehirns an der Fontanelle neugeborner Kinder nach Trepanationen und Kopfwunden u. s. w. beobachtet wird; sie war, wie diese, in verkehrtem Verhältniß mit den Bewegungen der Brusthölle und ist also denselben Ursachen zuzuschreiben, die jene den Physiologen so lange dunkelgebliebene Bewegung des Gehirns veranlassen. Sie hat nur in dem obern Theile des Rückgraths statt, weil dieser durch die vierte Hirnhölle und durch die Blutgefäße mit dem Gehirne selbst noch in genauerer Verbindung steht, und wahrscheinlich dauert diese Bewegung beständig fort, da der Canal des Rückgraths einen viel größern Durchmesser hat, als das Rückenmark, hingegen die Höle des Hirnschädels, wenn die Knochen verwachsen sind, von dem Gehirn ganz ausgefüllt wird. vielleicht schützt alsdann diese Andehnung des obern Theils des Rückenmarks das Gehirn selbst gegen den Druck der von dem Aufschwellen der Gefäße bey dem Ausathmen entstehen muß; vielleicht entstehen auch nun daher im Alter häufige Schlagflüsse, weil die Gehirnschubstanz alsdann dichter ist und der Rückfluß der Säfte gegen den oben Theil des Rückenmarks dadurch gehindert wird, wodurch dann die Gefäße im Gehirn selbst aufschwellen, die Gehirnschubstanz drücken und endlich zerpringen müssen. *Coqueveau* über den Gebrauch der krampffüllenden und besänftigenden Mittel in kalten Fiebern. Der Vf. hatte sehr häufig Gelegenheit, dieselben bey Armen in der Vorstadt St. Marceau zu behandeln. Nach gehörigen ausleerenden Mitteln, wenn die materielle Urfach weggeschafft ist, sieht er das Fieber als Nervenfieber an, wobey entweder Atonie oder zu große Reizbarkeit ist; im ersten Fall gab er kurz vor dem Anfall eine Abkochung von etwas *Cremor Tartari* mit römischen Chamomillen-Blumen und eine Infusion von 2 Drachmen bis zu $\frac{1}{2}$ Unze *Paltinaken*saamen in ein Glas heißen Wein, beides so warm, wie möglich, genommen immer mit dem glücklichsten Erfolg; im zweyten Fall gibt er Kampfer mit Salpeter, oft erstern bis zu 1 Drachme; während der Remission aber starke Gaben *Naphta*. Ueber die Brandschäden. Die verschiedenen Mittel gegen solche werden auf ihre richtige Indicationen zurückgebracht und verschiedene wichtige Fälle als Beyspiele erzählt. *Pascal* über den Nutzen der Clarischen-Methode, das verüstete Quecksilber einzureiben ist so wie *Mauduyt* über den Schlaf nicht von Wichtigkeit. *Deschamps* erzählt die glückliche Operation einer

Schlagadergeschwulst an der Arteria poplitea mit allgemeinen Bemerkungen über diese Krankheit, *Jeanroi* Geschichte einer Frau, die nach einem leichten Wochenbette an verschiedenen Theilen des Körpers Abscesse bekam, welche von einer allgemeinen kachektischen Disposition zu entstehen schienen und endlich durch den Gebrauch der China und antiscorbutischer Mittel geheilt wurde. *Pascal* erzählt mehrere Fälle von glücklicher Anwendung der Mona in bösartigen Geschwüren. Beym Schlusse dieses Bandes sehen wir, daß der gelehrte Herausgeber aufhört, diese Schrift in der Form eines Journals herauszugeben; er verspricht aber von Zeit zu Zeit einzelne Bände ähnlicher Beobachtungen zu liefern.

PARIS: *Table indicative des matieres et table des auteurs pour les LXV. premiers volumes du Journal de Medicine par M. J. J. Le Roux des Tillet*s. 1783. 4.

Wir holen die Anzeige dieses nützlichen Werks, wodurch eins der ältesten und geschätztesten medicinischen Journale sehr an allgemeiner Brauchbarkeit gewinnt, auch noch spät nach. In der Einleitung wird eine Geschichte des Journals de Medicine gegeben. Es wurde im Julius 1754 unter dem Titel *Recueil periodique d'Observations de Medicine* angefangen und von 1756 bis 1762 besorgte *Vandermonde* die Herausgabe desselben; nach dessen Tode übernahm die Redaction *le Roux*, der 1776 starb, von welcher Zeit an sie den Hn. *Dumanchin* und *Bacher* anvertraut wurde. Bis 1776 war das Privilegium einem Buchhändler gegeben, der dem Redacteur sehr oft unangenehme Schwierigkeiten in Rücksicht der Auswahl der Materien und der Correctur des Stils in den Weg legte; und diesen Schwierigkeiten ist es zuzuschreiben, wenn man bis zu dieser Zeit sowohl in den Abhandlungen als Recensionen oft den gelehrten geschmackvollen Herausg. nicht erkennt. Wer mit der Arbeit von Registern über Werke von so verschiedenen Inhalt, als das gegenwärtige, nur etwas bekannt ist, oder beym Gebrauch derselben nur etwas nachgedacht hat, wird einsehen, daß es eine sehr schwere Sache ist, dieselben ganz brauchbar einzurichten. Ein bloß alphabetisches Verzeichniß der abgehandelten Materien wäre freylich das kürzeste und einfachste; aber es muß bey einem solchen Werke entweder sehr unvollständig oder sehr weitläufig mit mannichfaltigen Wiederholungen ausfallen, die bey einem systematischen vermieden werden können. Letztere Methode haben die Herausg. gewählt, und Rec. muß bekennen, daß er die Disposition als Muster aller ähnlichen Arbeiten empfehlen möchte. Voran geht ein allgemeiner Conspectus der Disposition der verschiedenen Materien, so sind z. B. unter Physiologie alle allgemeine Titel, die dahin gehören, angegeben, Circulation des Bluts, Digestion, Generation, Irritabilität, Nutrition, Ossification, Respiration, Secretionem, Sensibilität u. s. w. Jeder dieser Artikel hat seine Unterabtheilungen, z. B. Circulation des Bluts, Organen die dazu dienen, Blut, Circulation in

Herzen, in den Arterien, in den Haargefäßen, in den Venen u. s. w. Nach dieser allgemeinen Tabelle kann man nun den Abschnitt aufsuchen, von welchem man Beobachtungen zu lesen wünscht. So stehen unter *Materia medica* alle Mineralwässer und Bäder nach alphabetischer Ordnung, von denen im Werke selbst Erwähnung geschieht, alle einzelne Beobachtungen und Abhandlungen unter jeder Haupttribrik sind mit fortlaufenden Zahlen bezeichnet und so ist das Zurückweisen auf dieselben, wenn sie unter andern Titeln vorkommen erleichtert, z. B. *Bains v. Convalescence* 1. *Cephalalgie* 1. *Enfantement* 355. 454. *Enflure* 1. *fièvre* 104. 120 u. s. w. *Bassin* (*luxation du*) v. *Os* (*maladies des*) 161. Durch diese Einrichtung erhält der Realindex eine musterhafte Kürze und Vollständigkeit. Demselben folgt ein Register der Schriftsteller, zuerst ihre Abhandlungen im Journal de Medicine, dann ihre Bücher, wobey durch A. bezeichnet ist, daß der Titel bloß angezeigt, durch N. daß eine allgemeine Notiz davon gegeben und durch E. daß sie im Journal im Auszuge mitgetheilt sind. Das Ganze beschließt ein Lexicon der neuesten Kunnstsprache der antiphlogistischen Chemie reducirt auf die ältere bekannte Sprache. Druckfehler konnten bey einem Werke von solchem Umfange, das meist aus Zahlen besteht, nicht vermieden werden; aber seine alphabetische Angabe derselben sichert den Gebrauch dieser höchst schätzbaren Arbeit.

PHILOGOLOGIE.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Lucians Todtengespräche*, Griechisch. Mit philolog. und krit. Anmerkungen und griechischdeutschem Wortregister herausgegeben von *Joh. Christoph Bremer*. 1791. 152 S. 8. (mit Register.)

Bey dieser Ausgabe hat Hr. B. denselben Plan befolgt, welchen er bey seiner frühern Edition der Lucianischen Göttergespräche zum Grunde legte. Die (deutschen) Anmerkungen erläutern schwere Stellen, nach den Vorgänge älterer Commentatoren des Lucian, und dessen neueren Uebersetzers Wieland. In der Kritik hat uns Hr. B. weniger genügt. Finden sich Beyspiele, daß die Alten bey der Anführung einer Dichterstelle *Quasi* hinzusetzen? S. 9. Note 5, wo die Verbesserung von Hemsterhuis etwas zu dreist verworfen wird. Der Text ist, besonders in Accenten, nicht ganz fehlerfrey. Nur ein Wort haben wir über das Register noch zu erinnern. Wortregister zu dergleichen Abdrücken sollten durchaus nur die schwersten Wörter enthalten, im Fall sie nicht, wie die bey den Fischerschen Ausgaben, zugleich vollständige Commentare sind. Zu 65 Seiten Text ist hier ein Register von 83 gegeben worden, worin jede Partikel zu finden ist. Sollte der Jüngling, mit dem Lucians Werke gelesen werden, nicht wissen, was *και ταυτα*, oder *καθαπερ* heist?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. April 1794.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Franke: *Leviathan, oder über Religion in Rücksicht des Judenthums.* Herausgegeben von S. Ascher. 1792. 246 S. 8.

In einem Zeitpunkt, wo der Geist der Freyheit die menschlichen Kräfte gegen einander gewaffnet habe, will Hr. A., wie in er der Dedication an den regierenden König von Preussen erklärt, seine Nation auf die Symptomen, die einem solchen „im Geheim“ um sich greifenden Uebel vorherzugehen pflegen, aufmerksam machen. Er glaubt dabey, auf die Gnade und den Beyfall eines Monarchen rechnen zu dürfen, der seine „Ruhe“ und Kräfte „aufbiete“, um jenes Uebel von der Menschheit mit der Wurzel auszujäten. — Ohne zu wissen, woher der Herausg. sich des Beyfalls seines Souverains so gewiß versichert halten konnte, als uns die Hauptidee seiner Schrift diesen zu verdienen scheint, betrachtet Rec. den Leviathan nach seiner innern Stärke.

Der Inhalt zerfällt in 3 Theile. Durch philosophische Untersuchungen über Religion überhaupt, will sich der Vf., welchen der Herausg. von sich unterscheiden will, zu philosophisch-historischen Entwicklungen über das Wesentliche des Judenthums den Weg bahnen, um hieraus zuletzt eine *Läuterung* des Judenthums abzuleiten, welche er ausdrücklich von allen andern, besonders den Mendelssohn'schen, Versuchen, das Judenthum zu verbessern, unterscheidet. Er tritt auf, weil man die Acten über eine reelle Verbesserung seiner Nation allzufrühe für geschlossen halte. Verbessern nennt er bloße Flickerey. Um reel zu verbessern, müsse man mit gesunden und klaren Augen bis auf den Grund der Sache sehen. Keine Parthey, welche bisher für oder wider das Judenthum Theorien über dasselbe aufstellte, habe dasselbe an und für sich, nach seinen höchsten Principien, zu entwickeln versucht. Man müsse zeigen, was das Judenthum unter allen Umständen seyn könne, nicht in so fern es von Cultur, Industrie, Sittenveränderung und Handlungsart abhängt, sondern in so fern es Bedürfnis sey, *um den nothwendigen Bedingungen der menschlichen Denkart substituirt werden zu können*, welches doch *eigentlicher Zweck einer jeden Religion sey.*

Man sieht, das der Vf. nichts gemeines verspricht; aber auch, das er — nicht nach der Weise Mendelssohns und seiner Schule, wohl aber nach dem Muster einiger andern, welche unter seinen Volksverwandten neuerlich zu philosophiren anfangen, — da, wo es zur Hauptsache kommt, in eine barbarische Sprache sich verhält, deren Geheimnisse schwer zu enträthseln sind. *Nothwendigen Bedingungen der menschlichen Denkart kann offenbar nichts*

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

substituirt werden. An die Stelle *nothwendiger Bedingungen* eines Gegenstands läßt sich, wenn der Gegenstand nicht selbst aufhören soll, zu seyn, was er ist, nichts setzen. Am allerwenigsten kann für diejenigen Bedingungen der menschlichen Denkart, welche *ihre nothwendig* sind, ohne welche also die menschliche Denkart selbst nicht seyn kann, etwas verschiedenes gesetzt werden, das die Stelle des Nothwendigen ausfüllen sollte oder könnte. Da der Vf. S. 14. sagt: das Judenthum ist eine Religion, und daher ebenfalls ein Mittel, in uns diejenige Lücke auszufüllen, die wir nur mit Mühe durch *Speculation oder (?) Dialectik ersetzen können*: so scheinen seine obigen, äußerst unbestimmten, Ausdrücke über den Zweck in der Religion etwa so übersehbar zu seyn: Zweck einer jeden Religion ist, dem Menschen über die nothwendigen Gründe seines Glaubens und Handelns als *Substitut seines eigenen Nachdenkens* zu dienen, ihm also, in der Form einer äußern Belehrung, das zu ersetzen, worauf ihn sein Nachdenken, wenn es scharf und geübt genug wäre, selbst leiten müßte,

Der Vf. unterscheidet natürliche, geoffenbarte und Vernunftreligion. Jenen Namen legt er, nach seinem Sprachgebrauch, der Religion bey, wo die Anerkennung und Verehrung eines höchsten Wesens aus Betrachtung der Natur abgeleitet wird. Dies gibt er als das Charakteristische der heidnischen Religionen an, welche die ganze Natur zu einem Olymp, zum Schauplatz der handelnden Gottheiten, sich umgeschaffen hatten, und in allen die Gottheit hörten und sahen. Sehr unhistorisch aber ist es, wenn der Vf. dieser Naturreligion das Lob beylegt, das ihre Bekenner der Gottheit alle Pflichten geleistet zu haben geglaubt hätten, *wenn sie dem Zwecke der Natur Genüge leisteten*, und das *dies der alleinige Zweck ihres ganzen Lebens gewesen sey, den Göttern gleich werden.* Nur der Götterdienst im Ardinghella hat dies reizende Colorit; aber nicht der wirkliche Götterdienst der Griechen, Römer etc. Geoffenbarte Religion nennt der Vf. diejenige, wo sich die Anerkennung des höchsten Wesens auf Begebenheiten concentrirt, welche denen in der Natur, (dies heißt denn wohl: denen, welche man zur Natur zu rechnen gewohnt ist?) an Energie und Größe überlegen sind. Auf diese beiden Classen der Religionen paßt nun ohne Zweifel der obige Zweck, das sie bey den Menschen unter der Form von äußerem Unterricht das ersetzen, was sein eigenes Nachdenken über die Gründe seines Glaubens und Handelns selbst auffinden soll. Da aber der Vf. auch eine Vernunftreligion annimmt, welche den Grund zu Anerkennung eines höchsten Wesens *im Menschen selbst* finde, so kann offenbar jener Zweck der beiden erst genannten Arten von Religionen.

A a

gionen, Substitut des eigenen zur Selbstbestimmung nöthigen Nachdenkens zu seyn, auf die dritte nicht, folglich nicht auf jede Art von Religion ausgedehnt werden. Denn Vernunftreligion enthält nicht ein Substitut von dem, wozu eigenes Nachdenken nothwendig wäre, sondern gründet sich auf dies Nachdenken und die daraus fließende Ueberzeugung selbst. Da überhaupt Zweck jeder Religion Beförderung der autonomen Rechtfchaffenheit ist: so sind diejenigen Religionen, welche über Gott und unser Verhältniß zu ihm ein Substitut des eigenen Nachdenkens geben, zwar dem Zweck gemäß; ihr eigentlicher und letzter Zweck aber ist diese Hülfsleistung für Nichtdenkende nicht.

Auf eben diese Weise würde fast jede philosophische Idee, welche der Vf. zur Grundlegung seiner weitern Aufschlüsse in seinem ersten Buch aufstellt, erit genauere Bestimmungen, Einschränkungen und Entwicklungen bedürfen, ehe von ihr ein sicherer Gebrauch gemacht werden kann. Wie unrichtig z. B., wenn S. 36. behauptet: die geoffenbarte Religion (überhaupt) entwickle sich nicht, sondern werde gegeben. Daher gebe es in einer Gesellschaft, welcher geoffenbarte Religion gegeben werde, keine Künstler, keine Gesetzgeber, keine Denker und keinen gemeinen Mann. Ein jeder begnüge sich mit dem, was ihm gegeben, als Gränze angewiesen sey. Als ob dem Menschen etwas gegeben werden könnte, daß er nicht, wissentlich oder unwissend, sich selbst gibt! Auch, indem dem Menschen irgend geoffenbarte Religion gegeben wird, d. h., indem er sie er wisse oder wisse nicht was er selbst dabey thut nimmt und sich selbst gibt, entwickelt er sich selbst und seine Kräfte im Geschäft des Denkens, und selbst in der Folge für Werke der Kunst, nur unter der Form, daß er die Wirksamkeit seiner Kräfte ganz oder zum Theil nicht gerade sich selbst zutraut und zuschreibt. (Exod. 31, 3. 6.)

Richtiger ist die Hauptsache, daß der Glaube entweder isolirt, als bloßer Gegenstand der Anerkennung, oder regulirt, das ist, Regulativ einer religiösen Gesellschaft, oder endlich constituirte seyn könne, indem er einen Theil der Constitution (äußern Verfassung) einer gewissen Gesellschaft ausmacht, also für diese Gesellschaft verfassungsmäßig sey. Zu dem Glauben wird S. 59. sehr gut gerechnet: 1) das Princip der Religion, als Object für die Vernunft. 2) Lehre, als Veritandsobject. In dem ganzen möglichen Umfang einer Religion erscheint aber auch die Möglichkeit, daß selbst die ganze Verfassung eines Volks auf einen aus Princip und Lehre bestehenden Glauben gegründet ist. Dies nennt der Vf., freylich wieder sehr dunkel, Constitution der Religion. Er unterscheidet also constituirten Glauben, d. i. die Religion, in so fern sie einen Theil der Verfassung ausmacht, von der constituirten Religion, welche ihm daraus entsteht, wenn die ganze Volksverfassung auf dem constituirten Glauben beruht. Dies wird sie 3) durch Gesetz, als Object für die Sinnlichkeit. Indem der Vf. hier Gesetz von dem Wesentlichen der Religion, ihrem Princip (dem Glauben an Gott S. 71.) und von den speculativen Forschungen des Verstandes über theoretische und praktische Religionsgegenstände, welche unter der Lehre zu

verstehen sind, unterscheidet, bahnte er zur Beurtheilung des Judeathums einen Weg, welcher, lichtvoller gezeigt, auch dem Rec. der einzig historisch und philosophisch richtige scheint. Nur das Princip der Religion, Glaube an Gott, und die Lehre oder die aus dem Princip gefolgerten, praktischen sowohl als theoretischen, Religionssätze machen, wenn sie von einer Gesellschaft zu ihrer Verfassung gerechnet werden, die Constitution der Religion unter dieser Gesellschaft aus. Die Religion ist constituirte, wenn dieser Glaube, um mit dem Vf. zu reden, constituirte ist, wie Glaube an Gott und eine gewisse Lehre über ihn und das Verhältniß der Menschen gegen ihn von einer Gesellschaft, als etwas zu ihrer Verfassung gehöriges, angenommen sind. Dazu gehört allerdings das dritte, das Gesetz, gar nicht nothwendig. Eine Religion ist in die Verfassung aufgenommen, und folglich verfassungsmäßig (constituirte), auch, wenn die übrige Constitution des Volks nicht nach dieser Religion geformt, und also nicht gerade eine auf die angenommene Religion gebaute Volkseinrichtung zum Gesetz der ganzen übrigen äußern Lage des Volks gemacht ist. Das letztere wurde erit seit der Mosaischen Gesetzgebung bey der jüdischen Religion der Fall. Vor derselben war, wenn wir uns das Ganze geschichtsmäßig entwickeln, das Princip der auf die Juden nun vererbeten Religion, Glaube an den höchsten, mächtigsten Gott, den Gott Himmels und der Erde, im Gegensatz gegen das Vertrauen anderer Völkerschaften auf minder mächtige Geister als ihre Schutzgötter, an denen Abrahams Vorfahren auch geglaubt hatten. Josua 24, 2. Abraham, (einer der ganz ungewöhnlichen Menschen,) fühlte sich selbst so groß, edel und erhaben, daß er sich zum Gott über alles, als zu seinem Schutzgott, aufschwang. Genes. 14, 22. Was nun Abraham von den Eigenschaften dieses seines höchsten Schutzgottes (z. B. Genes. 18, 25., daß er Richter der ganzen Erde sey, u. dgl. m.) und von seinen Geboten glaubte, dies machte Abrahams Religionslehre aus. Da Abrahams Familie und Nachkommenschaft gerade diesen von Abraham geglaubten Gott, nach Abrahams Lehre und Vorstellungart von ihm, als Regulativ ihrer Gesellschaft annahm, ward, — nach des Vf. Ausdrücken zu sprechen — der Glaube dieser Hebräer, welcher aber nun selbst ihre ganze Religion ist, regulirt, oder deutlicher: er war als Regulativ ihrer Gesellschaft, als praktische Vorschrift derselben, angenommen. Abrahams Nachkommenschaft war dadurch, daß sie nur Abrahams Gott zum Gegenstand ihrer Verehrung zu machen sich entschloß, eine religiöse Gesellschaft. Sobald aber in der Folge eben diese angenommene Religionslehre Abrahams auch in das übrige äußere Betragen der Gesellschaft, als Gesellschaft, einen bestimmenden Einfluß bekam, und also diese Religion die Gesellschaft selbst modificirte, ward sie ein Theil ihrer gesellschaftlichen Verfassung. Dies war der Fall, seit die Abrahamiden die Hoffnung gefaßt hatten, daß Abrahams Gott ihnen ein gewisses Land, zur Bildung einer Nation und eigenen Verfassung, geben werde. Seit dieser, historisch nicht genau zu bestimmenden, aber vor-mosaischen, Zeit machte jene abrahamitische Religion selbst einen Theil von der gesellschaftlichen Existenz, und also von der Verfassung der Abrahamiden aus, welche durch

durch diesen Gedanken sich zu einem Volk vereinigt fanden. Sie hatten aber alsdann doch noch nicht mehr, als Princip und Lehre. Hierauf folgte erst das Gesetz. Es war etwas dieser Nation vorzüglich Eigenthümliches, das selbst ihre ganze Verfassung durch Mose von ihrer, vor ihm constituirten (in die Verfassung schon aufgenommenen) Religion abhängig gemacht ward. Dies fing an, da die Nation unter Voraussetzung ihres constituirten Religionsglaubens, den höchsten Gott als ihren Schutzgott zu verehren, sich Exod. 19, 3-9. von Mose bewegen liefs, statt eines sichtbaren Königs eben diesen Schutzgott als König anzuerkennen, von ihm also, aber nicht in so fern er Gott über alles, oder ihr besondrerer Schutzgott war, sondern in so fern sie ihn als Staatsoberhaupt sich gewählt hatt n (Deut. 33, 5.) auch alle äufsere, locale, individuelle, temporäre Vorschriften ihrer Gerichtsstaats- und Hofverfassung sich durch Mose's Mund vorzeichnen und bestimmen zu lassen. Dies war alsdann das Gesetz; es war eine äufsere, mit beständiger Rücksicht auf die vorher constituirten religiösen Ideen der hebräischen Nation angeordnete, von Gott als Nationalkönig abhängige, Volksverfassung, die eben deswegen nichts als Verordnungen für das Volk, in so fern es dies Volk, in diesem Lande und unter den von Mose beabsichtigten Umständen war, enthielt. Diese mosaische Gesetzgebung war also eine Ausdehnung der Religion, einer innern Angelegenheit der Vernunft und des Verstandes, auch auf alles Äufsere und Bürgerliche; nicht aber ein Theil der hebräischen Religion. Hätte die hebr. Nation etwa sogleich nach dem Vorgang Exod. 19. oder irgend sonst erklärt, das sie zwar fortfahre, den Gott Abrahams, den Gott über alles, als ihren Schutzgott zu verehren, und ihm alle Wohlthaten, die sie als Nation geniefsen, zu danken, das sie aber ihren Voratz, ihn auch als ihren unsichtbaren Oberkönig, Gesetzgeber und Gesetzverwalter, zu acceptiren, zurücknahme, oder ihn als etwas von der Gottheit zurückgewiesenes ansehen müfste: so hätte sie immer eine *constituirte Religion* gehabt, ohne ein Gesetz, oder eine aus der Religion abgeleitete Gesetzverfassung, zu haben. Sehr richtig hat deswegen schon der rabbinischgelehrte Apostel, Paulus, eingesehen, das das Gesetz die Religion des hebräischen Volks nicht ausmachen helfe, das vielmehr diese Gesetzverfassung erst neben der Religion unter dies Volk gekommen sey (αποστολ. Röm. 5, 20. Gal. 2, 4.) Sehr consequent, historisch und philosophisch richtig war eben deswegen desselben Behauptung, das das Gesetz Mose's von der Religion des Juden sich gar wohl wieder absondern lasse, wenn dieser auf den Glauben Abrahams und der übrigen Väter des Volks zurückgehe; ja das das Gesetz als etwas für eine bestimmte äufsere Lage der Nation calculirtes deswegen nothwendig von dem alten, wesentlichen Glauben der, auch von Paulus so sehr verehrten, Väter seiner Nation getrennt, und nun unterlassen werden müfste, weil sich offenbar schon zu seiner Zeit die ganze Nation in einer ganz andern Localität befand, als diejenige war, auf welche die mosaische Gesetzverfassung berechnet war, und welche Mose noch zum Theil erst durch seine Gesetze bilden und hervorbringen wollte.

Die Talmudischen Traditionsvorschriften sind spätere Versuche, durch welche theils kluge, theils pedantische, Lehrer und Häupter der Nation die mosaische Gesetzgebung ihren Zeiten aufs neue angemessener zu machen versuchten, gerade aber hiezu oft die unschicklichsten Mittel, Ueberladung von kleinlichen Vorschriften etc. wählten. Auch diese Traditions Gesetze schliessen sich an die Religion des Hebräers an, aber sie machen sie eben so wenig aus, als die mosaische Gesetzverfassung die constituirte Religion des hebräischen Volks selbst war. Da die Talmudischen Vorschriften sich ganz an die mosaische Gesetzverfassung anschliessen, und nichts als nähere Bestimmung und Deutung derselben seyn wollen: so dünkt es uns unnöthig, sie eine zweyte veränderte *Constitution der Religion* zu nennen. Rec. sieht die mosaische Gesetzverfassung als eine auf die verfassungsmässige Religion gegründete *Verfassung der Nation* an. Schon die Talmudisten glaubten, diese Nationalverfassung modificiren zu müssen, ohne eine andere Religion dadurch in die Verfassung einzuführen. Die nemlichen Gründe, welche einen unbefangenen Juden überzeugen müssen, das die rabbinischen Vorschriften nicht zu seiner Religion gehören, müssen ihn auch überführen, das die mosaische Gesetzverfassung für ihn nicht mehr bindend ist. Es sind blofs Gründe aus der Natur der Sache. Die Religion des Hebräers war vor, und bleibt ohne das mosaische Gesetz, was sie ist — Abrahams Glaube an und über Gott, d. h. Abrahams Religionsprincip und Religionslehre nach ihrer Beziehung auf den Glauben von Gottes Eigenschaften und Verhältnissen gegen den Menschen und von dem Verhalten des Menschen gegen ihn, als Gott und als Schutzgott der Abrahamiden. Aber alles, was von dem Begriff abhängt, das eben dieser Gott König, Landesoberherr dieses Volks, Geber und Erhalter einer auf ein gewisses Land calculirten Staatsverfassung sey — alles dies hört vernünftiger Weise auf, sobald jener Gott geschehen läfst, das dies Volk dieses Land, nach allen denen von Mose beabsichtigten Umständen, nicht mehr besitzt. Dies eben ist die laute Stimme der Gottheit in der Geschichte, welche das finaitische Gesetz lauter und allgemeiner aufhebt, als die Donnerstimmen auf Sinai dasselbe gegeben hatten. Alle die dort vorausgesetzten Umstände sind, unter Gottes Vorsehung, lange nicht mehr, und könnten selbst durch eine Wiedereroberung Canaans nicht mehr eintreten, weil indess alle andere Volksverfassungen so äufserlich verschieden worden sind. Also ist auch, nach dem Willen dieses Gottes, das nicht mehr, was in Rücksicht auf jene Umstände allein gegeben und festgesetzt war; so gewifs, als man jetzt von Pulver und Kanonen nicht mehr zu Pfeilen und Ballisten zurückkommen wird. Dadurch aber hört der Jude bey weitem noch nicht auf, Jude zu seyn. Er bleibt, (wenn er nicht andere Gründe dagegen hat,) bey der *Religion der Väter*; aber er vermengt diese nicht mit dem, was später war, und nur local seyn konnte, mit seiner ehemaligen *local-religiösen Staatsverfassung*.

Auch Rec. hat also nichts weniger im Sinn, als den Juden zum Christen zu machen, oder zu irgend einer andern

den Religion zu bekehren, wenn er, nach den klaren Angaben der hebräischen Geschichte mit dem Vf. nicht bloß die talmudische Tradition, sondern eben so wenig die mosaische Gesetzverfassung zur jüdischen Religion rechnen kann. Darüber bedauert aber Rec. seine jüdischen Mitmenschen sehr, wenn ihre *äußere* Volksverbesserung, welche abermals und immer local und von Umständen abhängig, nicht aber Sache ihrer Religion seyn muß, durch das Vorurtheil gehemmt werden sollte, als ob alle jene localen Gesetze Mose's oder derer, die auf seinem Stuhle saßen, ohne Aufhebung ihrer Religion und des heiligen Glaubens der Väter nicht aufhören dürften. Zugleich sieht jeder, den diese für Taufende so wichtige Frage interessirt, aus dem bisherigen von selbst, warum Rec. andere Vorschläge für eben so inconsequent, als wenig hinreichend halten muß, welche die ganze Verbesserung der jüdischen Nation auf Loslagung von den talmudischen Vorschriften gründen, die mosaische Verfassung aber, als Gesetz, zur bleibenden Offenbarung der Nation rechnen wollen. Auch Mose's Verfassung, wenn sie ewig seyn soll, macht eine ewige Trennung zwischen seinen und andern Völkern, weil sie auf ein durch natürliche Grenzen von Gebirgen und Flüssen geschütztes Land calculirt war, aus welchen, wie Mose wünschte, die Israeliten sich nie, nicht einmal durch Handel und Siege, entfernen sollten. Diese Trennung aber macht, so lange sie Religionsfache seyn soll, das unverbesserliche Unglück der nun ganz anders situirten Nationen. Sie ist die Scheidewand, durch welche die Nation im Ganzen — bey aller Verbesserung weniger Einzelnen — hinter die herrschenden, und folglich cultivirten, Nationen zurück gedrängt, zum Neid und innern Haß gereizt, von herzlicher und voller äußerer Theilnehmung an einem anders begründeten Staat entfernt, und so, nach vielen Wirkungen und Gegenwirkungen dieser Ursachen, in ihrem bisherigen Unglück festgehalten wird.

Das Einzige, worinn wir in dem, was den Hauptpunct seiner Schrift betrifft, vom Vf. abgehen, ist, daß wir nicht sagen möchten: durch die mosaischen Gesetze ward eigentlich *das Judenthum* constituirt. S. 165. Hingegen das Judenthum von diesen Gesetzen ab: so müßte ja der Jude, welcher sie aufgibt, Jude (in der Religion) zu seyn aufhören. Durch Mose's Gesetzverfassung ward

vielmehr die Nation zu einer ackerbauenden, und in einem selten Bezirk Viehzucht treibenden, Nation constituirt, und erhielt eine andere, als ihre vorhergehende nur nomadisch-gesellschaftliche Volksverfassung. Wie Mose diese aufhob: so heben die Umstände, (Gottes Stimme im Ganzen des Weltlaufs!) jene, die mosaische, Gesetzverfassung auf. Klug aber wäre es allerdings, wenn die Nation aus dieser so vieles, als mit ihren veränderten äußern Umständen übereinkommt, in eine neue Verfassung herüber nehmen könnte, das, nicht gerade, weil es Mose einst verordnet hatte, sondern weil nach der jetzigen Volkslage die gesetzgeberische Klugheit es passend fände, seine Gültigkeit, ohne Anstoß, behaupten würde. Daß deswegen der Vf. Sabbath, und selbst Beschneidung S. 238. in seiner Glaubensform beybehalten will, möchte Billigung verdienen, wenn nur seine Volksgenossen fähig sind, diese Ceremonien im Geiste Abrahams und der Hebräer vor der Gesetzgebung, zu betrachten, und sich von dem pharisäischen Eigendünkel zu enternern, als ob sie durch bloße äußere Thathandlungen Gottes Lieblinge werden könnten. Auf alle Fälle aber sind die Feste, welche er auch dahin zählt, bloß mosaisch, und völlig für Canaan local. Daß er ebendasselbst Nr. 10. Erlösung durch den Messias auch zur *bleibenden* hebräischen Nation rechnet, wundert uns deswegen, weil alle Ausichten des A. Ts. auf messianische Zeiten erst eine postmosaische Erweiterung der Religionslehre Abrahams und der Väter gewesen sind, da die besten Hoffnungen Abrahams sich nach der Geschichte damit begränzten und schlossen, daß sein Schutzgott seine Familie, als wahre Gottesverehrer, zu einem sehr zahlreichen, glücklichen Volke vermehren werde. Doch! dies würde in der Hauptsache wenig ändern. Wir wünschen sehr, daß die Hauptidee des Vf. genau verstanden, und von den Seinigen beherrigt werden möchte. Schade, daß hiezu sein Vortrag nicht das beste Vehikel ist. Aber die Sache selbst verdient es äußerst, daß die Denker seiner Nation sich über die Schwierigkeit hinwegsetzen; noch mehr, daß sie sich, als ächte Weisen, hüten, nicht durch das persönliche Ansehen, welches Mendelssohn, übrigens mit so vielem Recht, unter ihnen hat, gegen die wahren Hauptsätze des Leviathans, sectenartig, voreingenommen zu seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. Schierwig u. Leipzig, b. Boie: *Mathematische Uebungen des Witzes und Nachdenkens*, von C. Kroymann, zweytem Lehrer der Eckernförder Stadtschule. 1793. 73 S. 8. — Diese kleine Schrift ist ein Rechnungs-Exempelbuch. Sie fängt mit einem Münz-, Gewicht- und Maasverzeichnis von Altona, Schleswig und Holstein und vielen andern Ländern und Oertern, an. Hierauf folgen ein paar Sätze aus der mathematischen Geographie, die aber weder etwas Ganzes noch Halbes davon ent-

halten. Nun die Hauptbegriffe vom Numeriren und den Rechnungsarten, die gemeine Bruchrechnung und Regel Detri, nebst Kettenregel, alles ohne die gewöhnlichen Beweise. Am Ende allerhand Aufgaben, zum Theil bloß zur Belustigung, mit Angabe des Facit, aber ohne Anleitung, wie man die Auflösung finden, und diese etwa in andern Fällen gleichfalls mit Nutzen anwenden könne.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. April 1794.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchhandlung: *Bibliotheca historica*, instructa a b. Burcardo Gotthilf Struvio, aucta a b. Christiano Gottlieb Budero, nunc vero a Joanne Georgio Meuselio ita digesta, amplificata et emendata, ut paene novum opus videri possit. *Voluminis sexti Pars prima*. 1793. VIII. Inhaltsverzeichniß, 512 S. das Werk gr. 8.

Was dem zweyten Theile des fünften Bandes, den Rec. in Num. 354. der A. L. Z. v. J. 1793 beschrieben, an Bogenzahl, nicht an Reichhaltigkeit abging, das ist bey dem jetzt anzuzeigenden, der allein mit Spanien sich beschäftigt, in aller Maasse reichlich wieder eingebracht. Die überaus zahlreichen Schrifttitelnachrichten sind auch hier, freylich zwar nur bey den wenigsten Werken aus eigener Einsicht, was z. B. in den Hallerschen Bibliotheken in vielen Fällen geschieht, aber doch aus den sogenannten Nationalbibliothekaren und andern historisch-literarischen Werken, aus raisonnirenden Bücherverzeichnissen, Katalogen (die von der Bibliothek des Dubois und Firmian sind namentlich angeführt) und periodischen Schriften, mit immer sich gleich bleibendem Fleiße, größtentheils guter Auswahl und in chronologischer Ordnung zusammengetragen. Ausser den bekanntern ältern Büchern des Nicolas Antonio, des de Franckenau, Lenglet und andern, deren Notizen bisweilen noch durch die Bemerkungen der Neuern hier berichtigt werden (vergleiche z. B. S. 60. in der Anmerkung, S. 285. bey: *Galerati*, u. f. w.), sind auch drey neuere spanische Literatoren zum Behuf für diesen Band von dem Vf. eigenhändig excerptirt, nemlich die: *Escritores del Regno de Valencia* durch *Vicenta Ximeno*, die: *Biblioteca Valentina* durch *Josef Rodriguez* und *Ignacio Savalls* und der: *Ensayo de una Biblioteca Española* des *Sempere y Guarinos*; die handschriftlichen Nachrichten von *Pluer*, die dem Vf. noch besonders mitgetheilt waren (S. 22.), fand er zu seinem Endzwecke nicht brauchbar. Man erschrickt in der That nicht wenig vor der Anzahl der großen *Historiadores* und königlichen *Chronistas*, unter denen doch vielleicht kein einziger *Ottieri* sich befindet, und die nicht anders als in bändereichen Folianten und Quartanten die Leben und Thaten ihrer Helden schreiben konnten: *Antonio* zählte bis 1672. 2807 blos historische Schriftsteller, und *Franckenau* führt allein 750 genealogische, und von diesen 1489 genealogische Werke auf; der später erschienenen zu geschweigen. Dennoch wird man unter dieser gewaltigen Menge nicht leicht ein, nur einigermaßen erhebliches Werk, A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

unangeführt, oder dessen Vf. unbezeichnet sehen. Bey den Hauptautoren, die ohnedem gewöhnlich Wiederhersteller der stehenden Wissenschaften waren, erlaubt sich der Vf., untrüglich zum Vortheil der Leser, eine etwas ausführlichere Darstellung ihrer Lebensumstände, ihrer Gelehrsamkeit und des Einflusses, den sie auf die allgemeine Geistescultur der Nation geäußert haben, wie z. B. bey *Nicolas Antonio* S. 4 ff., bey dem weniger bekannten *Lucius Marineus* S. 36 ff., bey *Geronymo Curita* S. 175 u. f. w. Uebrigens füllt das ganze Buch allein das Caput II., wenn wir es sagen dürfen, nicht ohne einen kleinen Uebelstand, der vermieden worden wäre, wenn der Vf. gleich anfangs das *Capita* genannt hätte, was er jetzt *Sectiones* heißt, und dagegen die Schriftsteller jedes Reiches unter eine besondere *Section* gebracht worden wären. Nun zu den Zusätzen und Erinnerungen, wozu uns dieses wichtige Hauptstück Veranlassung giebt.

S. 23 und 24. bedauern wir, daß bey des *Andrés de Poça* seltenem und interessantem Buche: *de la antigua lengua. poblaciones, y comarcas de las Españas, en que de paso se tocan algunas cosas de la Cantabria* keine bestimmte Notiz gegeben ist, was und wie viel eigentlich zur Geschichte und Kenntniß von *Biscaya (Cantabria)* darin enthalten sey; da auch *de Poça* noch vor dem Verfasser der: *Averiguaciones de las Antigüedades de Cantabria (Salamanca, 1689 f.)*, dem S. 25 f. recensirten: *Gabriel de Henao*, seine Untersuchungen angestellt hat: so bedürfen die, vom letzten S. 26. gebrauchten Worte: „*neminem habuit, cujus vestigia legere in hoc argumento potuerit*“ nothwendig einiger Einschränkung. Vielleicht gelingt es übrigens dem Vf., von dem Werke des *de Poça* für die Supplemente noch eine nähere Nachricht einzuziehen. — Das S. 37. angeführte Werk des *Lucius Marineus de Aragoniae regibus etc.*, das eigentlich zu S. 172. gehört, haben wir auch unter folgender Aufschrift, mit Gothischen Buchstaben gedruckt: *Opus de genealogia Regum Aragonum, in Cesar augusta (Caragassa) inclita, 1509, klein Folio.* — S. 42. ist das: *Atlas geografico del Regno de España y Islas adyacentes etc.* vom J. 1757 in 12mo von *Thomas Lopez*, aus den Göttingischen Zeitungen gedacht; die: *Mapa general de España dividida en sus actuales provincias* vom J. 1770, fol. durch eben diesen Verfasser ist aber vergessen; wahrscheinlich ist letztere die weitere Ausföhrung von jenem Handbuche. — Die geographischen Werke des *Tofino, Espinalt y Garcia* und *Nifo* sind S. 43. nicht genauer charakterisirt. — Der dritte §. der zweyten Section enthält von S. 43 — 72 ein überaus fleißig gearbeitetes, für den Geographen und Geschichtschreiber gleich brauch-

bares Verzeichniß der Topographien von 62 größern und kleinern spanischen Städten in alphabetischer Ordnung, wo aber freylich unter den *Historias*, so mancher *muy noble, muy antigua*, und *muy leal ciudad* von dem und jenem *Religioso Descalzo* wiederum nur ein *Antonio de Capmany* anzutreffen ist, dessen reichhaltiges und bedeutendes Werk über *Barcelona* (Madrid 1779. 2 Voll. 4.) unter der Menge belehrungsloser Compilationen ausgezeichnet zu werden verdient. S. 65. bey *Sevilla* hätte, noch vor des *Alonso de Morgado Historia de Sevilla*, der in der spanischen Particulärgeschichte nicht unberühmten *tabularum de urbis et agri Hispanensis inter Christianos partitione* durch König Alphons den Weisen, ums Jahr nach Chr. Geb. 1253 Erwähnung geschehen können. Diefes merkwürdige Instrument wird noch in den Archiven von Sevillien aufbewahrt, woraus auch der nur genannte *Alonso de Morgado*, Lib. II. cap. I. des angeführten Werks geschöpft hat; erst aus dem *Morgado* aber hat es der weiterhin von dem Vf. angeführte *Roderico Caro* in den *Antigüedades de Sevilla* geborgt. Wir geben diese Nachricht um deswillen hier genauer an, weil das Partitionsinstrument, wie auch sein Anfang lehrt (*necessite habuit (Alphonsus) scire, quæ essent ibidem prædium, siccata, oliveæ, horti, vineæ, agri u. s. w.*) mit zu den ältesten Land- oder Lagerbüchern zu gehören scheint. Von dem Werke des *Morgado*, über dessen Werth Hr. M. schweigt, wollen wir nur noch anmerken, daß es keinesweges zu den gemeinen Antiquitätenbüchern gehört, wie auch schon der Umstand beweist, daß Papbroch in den *Actis S. Ferdinandi, Mayans*, und andre, die Rec. zu andrer Zeit eingesehen, oft schöne Erläuterungen daraus entlehnen. An der Spitze dieses Topographienverzeichnisses übrigens würden wir lieber den S. 84. unter den Reisebeschreibern namhaft gemachten: *Udal ap Rhys* mit seinem: *Account of the most remarkable places* etc. gestellt haben, da es doch, wie wir aus der vor uns liegenden Ausgabe, London 1749 8maj. ersehen, nichts mehr und nichts minder, als ein gutes; *universelles* topographisches Werk über Spanien ist. — Zu dem, im 4ten §. von S. 72—104. folgenden Verzeichnisse spanischer Reisebeschreibungen haben Diezens, im 2ten Bande des de la Puente befindliche Compilationen dem Vf. nützliche Dienste geleistet; *Peter Löfflings* Reise aber, worin der Herr Archiater und die Kräuter *utramque paginam* machen, suchten wir, ob sie gleich auch, sonderbar genug, im Achenwall angeführt ist, an dieser Stelle nicht; eher noch vielleicht des d'Arceet Nachricht von den Pyrenäen, oder verschiedene Aufsätze aus dem Journal des Rozier, die doch von *allegemeinen physikalischen Inhalten* sind, der auch dem Historiker nicht ganz gleichgültig seyn kann. — S. 88. von dem: *Viage des Ambrosio de Morales* ist gar nichts gesagt; dies entschuldigt uns, wenn wir eine kurze Notiz davon hier einschalten. Die Reise gehört ins Jahr 1572, sollte also wohl, unsers Erachtens, nicht hier, unter dem Jahr der Herausgabe 1765 durch *Henrique Florez*, sondern vielmehr S. 74. nach dem allerdings schätzbaren: *Viaggio des Navagero* angesetzt seyn; sie geht übrigens, um aus vielen nur die merkwürdig-

sten Oerter aus dem vor uns liegenden Exemplar anzuführen, über Valladolid, durch mehrere Klöster und Stifter nach Leon, Oviedo, wieder durch mehrere Klöster nach Lugo, Santiago, Et Padron, Ciudad de Tuy, Ciudad de Orense, durch Villa franca del Vierzo nach Compludo a Astorga, Ciudad de Zamora und endigt mit dem Hieronymitenkloster la Mejorada. Obgleich dieser *Ambrosio de Morales* über die: „tres partes de su comision,“ die er auf dem Titel seiner Reise namhaft macht (Reliquien, königliche Begräbnisse und Handschriften), sich nicht leicht versteigt, so wird man doch, wenn man Geduld hat, bisweilen auf willkommnere Gegenstände gerathen, wie z. B. S. 26. das Grabmal zu Husillos, wo auf weißem Marmor (*piedra blanca*) die Geschichte der Horatier und Curatier vorgestellt ist, wovon uns bey den Antiquariern zur Zeit nichts vorgekommen. — S. 100. ist auch der Auszug von *Volkmann* angeführt. Ein gut Theil dieser Reisen, namentlich von *Twiss, Dalrymple, Barretti, Thknesse, Dillon* u. s. w. sind, bereits vor dem *Volkmannschen Auszuge*, in den Jahren 83 und 84, im 23. und 24. Bande der *Berliner Sammlung von Reisen* ausgezogen. — S. 105—115. sind zwar die vier existirenden *Collectiones* von *Scriptoribus rerum hispanicarum* aufgeführt, aber nur von den Sammlungen des *Bel, Schott* und *Pruden. io de Sandoval* die umständliche Inhaltsanzeige gegeben; von der 1779 angefangenen und nun bereits zu mehreren Bänden gediehenen, neuesten Collection durch *Llaguno Amiral* ist die genauere Nachweisung des Inhalts unterblieben, welche Lücke wir in dem Supplementbande gleichfalls ausgefüllt zu sehen wünschen. Sonst würde bey den aus den genannten Sammlungen einzeln angeführten Geschichtschreibern eine hinzugesetzte kurze Epikrise über ihren relativen historischen Werth nicht geschadet haben; so ist z. B. dem *Lucas Tudensis* (von Tuy in Gallicien), der ums Jahr 1237 nicht, wie S. 113. gesagt ist, 1274 aufhört, der *Rodericus Ximenes*, selbst nach dem Urtheil versuchter und kritischgelehrter spanischer Geschichtskundigen, weit vorzuziehen. — S. 117. Von der überaus seltenen: *Cronica de España* durch *Diego de Valera* können wir noch eine frühere Ausgabe nachweisen, als die von Hn. M. angeführte erste ist. Der Titel dieser ältern, unstreitig ächten und ersten Ausgabe heist: *La Cronica de España, dirigida a la muy alta Princesa, Serenissima Reyna, Doña Isabel, Reyna de España, abreviada por su mandado por Mosen (Don) Diego de Valera, su Maestro x Sala y de su consejo. En Tholosa (de España) por Henr. Evael 1489. fol. mit gothischer Schrift.* Nach diesem Drucke folgt erst die von dem Vf. angeführte Ausgabe: *En Zaragoza. 1493. fol.* und nach dieser kommt eine, wieder von ihm übersehene *En Salamanca, 1495. fol.*, woraus die spätern zu Sevilla geflossen sind. Eine französische Uebersetzung dieses geachteten Geschichtsbuches, doch ohne den Namen des Verfassers der Uebersetzung, scheint zur Zeit blofs Manuscript, und gar noch nicht in den Druck gekommen zu seyn. Ihrer gedenkt jedoch der *Catalogue des Livres de la Bibliotheque de Monf. de Meuzieux*, Paris 1779. 8. woraus andre biblio-

bibliographische Werke die Notiz genommen haben. — Z. wischen Sect. III und IV oder wenigstens S. 129. nach *Estevan de Garibay*, der ums Jahr 1571 angesetzt ist, war sich Rec. einer Anzeige von *Ludovici de Molina* Werk: *de Hispanorum primigeniorum origine et natura Libri quatuor*. Alcala en Henares 1573. 2 Vol. fol. vermuthend; da dieses Werk auch durch spätere Auflagen, z. B. Coloniae 1538. Lugd. 1657. ib. 1688. fol. bekannt geworden seyn soll: so scheint uns die, unter dem J. 1573 angegebene die einzige und erste zu seyn, auf welche bey der Anordnung des Werks in der historischen Bibliothek Rücksicht zu nehmen wäre. — S. 133–145. sind die verschiedenen Ausgaben des *Mariana*, mit ihren nach und nach erfolgten Vermehrungen und Fortsetzungen, so wie die Uebersetzer, die Tadler und Vertheidiger dieses berühmten Geschichtschreibers mit belehrender Ausführlichkeit behandelt. Aber die zweyte Ausgabe, welche zu den schon vorhandenen XX. Büchern noch V neue Bücher hinzu erhielt und bis zu dem Jahre 1492 fortgesetzt ist, kann nicht, wie es S. 134. oben heisst, zu Toledo 1592 erschienen seyn; nach handschriftlichen Anzeigen, die Rec. seinem Frankfurter Exemplar nach den Originalausgaben beygeschrieben hat, ist sie 1535 zu Toledo bey Guzman gedruckt. — S. 135. von der Lyonner Ausgabe 1719 in XI. Duodezbinden, ist es wohl auch unrichtig gesagt: „*male haec editio offert*“ (Hr. M. will sagen: *repraesentet*) „*editionem Toletanam anni 1603*“ und soll vielmehr heissen: *anni 1601*. Hr. M. wünscht vom *Mariana* eine deutsche Uebersetzung nach der vollständigen spanischen Ausgabe, mit allen Anhängen, besonders mit der Fortsetzung des *Medrano*. — Die Verwechslung des Verfassernamens mit dem Namen des Verlegers bey des: *Belando Historia civil de España* in der deutschen Uebersetzung von *Clark's* Briefen über Spanien, die S. 158. gerügt ist, finden wir gleichergehalt in der englischen Urschrift pag. 75. — S. 164. das: *Examen del año, en que entraron los Moros en España* etc. hat sich unrecht hieher, unter die Schriftsteller von den Westgothen verirrt. — S. 167. Wohl zu schonend ist die Benennung: „*calidissimus hostis*“ von dem verabscheuungswürdigen Dominikaner und Maurenverfolger, *Jayme* (Jacob) *Bleda*, dessen: *Coronica* hier beschrieben ist. — S. 190. 191. eine gute Nachricht von: *Caroli Verardi* seltener *historia Baltica* und *Expugnatio regni Granatae*, die nicht, wie mehrere Bibliographen geglaubt haben, zwey verschiedene Bücher, sondern einerley Werk sind. — S. 192. Von des: *Ginez Perez de Hita Historia de los Vandos, de los Zegrís y Abencerrages* etc. hat Rec. eine Ausgabe en Barcelona 1619 in 2 Octavbänden vor sich, deren Anzeige er hier vermisst. — S. 245. Nach mehreren, von uns bemerkten Anführungen in spanischen Schriftstellern müßte doch die *Chronica Hispaniae generalis*, die König Alphons der Weise entweder selbst verfaßte, oder unter seiner Aufsicht von andern aufsetzen liess, und zu welcher Hr. M. hier nur die: *Observaciones des Gaspar Ibañez de Segovia* nach der Madrider Ausgabe v. J. 1777 anführt, schon durch einen eigenen Abdruck v. J. 1551 bekannt gemacht seyn; auch Papebroch

in den *Actis vitae S. Ferdinandi* und in den *Actis Sanctorum* wo wir nicht irren, führt diese ältere Ausgabe, als: „*vulgari gentis lingua*“, also in spanischer Sprache verfaßt an; wir wagen es aber nicht, über die wirkliche Existenz dieses Abdrucks etwas zu entscheiden, da er uns selbst nie vorgekommen ist, und wir hier nur aus dem Gedächtnis schreiben. Vielleicht gelingt es dem Vf., die Sache in dem Supplementbande aufs Reine zu bringen. — Hatte im 4. §. der 6. Section S. 262. nicht auch der zwischen spanischen und französischen Publicisten und Genealogen ventilirten Streitigkeit über die *Primogenitur* der *Berengaria* und *Blanca* wenigstens summarisch gedacht seyn sollen? Dafs bey dem *Rodericus Ximinius*, Lib. IX. cap. 5. *de rebus Hispaniae, der locus classicus* über diese Streitfache befindlich ist, daran dürfen wir Hr. M. wohl nicht erst erinnern. — S. 275. stimmt Rec. zwar sehr gern dem Lobe bey, das *Robertsons* Geschichte Karls des V. hier ertheilt ist; doch dünkt ihm immer das Vorzüglichste dieser historischen Composition die allgemeine Darstellung im ersten Bande zu seyn; dafs *Robertson*, in dem Detail der erzählten Begebenheiten der Geschichte seines Helden selbst, das *Struvische Corpus historiae germanicae* gut zu benutzen gewußt, und dafs in der Mittelalterschen deutschen Uebersetzung auffallende Fehler begangen sind, die eine ziemliche Unbekanntschaft mit der Geschichte und den darin auftretenden Personen verrathen, hätte, deutet uns, hier, bey einem so gelehrten Buche, nicht unerinnert bleiben sollen; zumal da Hr. M. bey den Uebersetzungen viel minder bedeutender Werke Verdienst und Unverdienst der Uebersetzer zu bemerken gewohnt ist. — S. 281. werden Geschichtsfreunde mehrere Zeugen angeführt finden, dafs die von Karl dem V. eigenhändig in französischer Sprache verfaßten Denkwürdigkeiten seiner Geschichte wirklich vorhanden gewesen; Karl beruft sich in den: *Instructions à Philippe II.* selbst darauf. — S. 283. Mehr, als das angeführte Programm, hätten vielleicht *Böhmens Selecta Capita ex historia Caroli V.* hier eine Stelle verdient; doch vermuthlich kommen diese, so wie die *Commentarii* des *Perizonius*, bey der deutschen Reichsgeschichte vor. — Angenehm war dem Rec. das, von S. 297. 300. gegebene Verzeichniß der spanischen Schriftsteller über die Vertreibung der *Moriscos*, von welchem abscheulichen Fanatismus er selbst die ihm noch widerlichen Denkmale eines *Fonseca*, eines *Guadalajara y Xavero*, eines *Juan Ripol* genauer kennen gelernt hat; aber den: *Don Pelage, ou l'entrée des Maures en Espagne* von einem französischen Schriftsteller, den wir an einem andern Orte der Bibliothek, der uns jetzt nicht beyfallen will, aufgeführt gesehen zu haben uns erinnern, sind wir geneigter, für ein theatralisches Product, als für einen geschichtswissenschaftigen Aufsatz zu nehmen; die *Bibliothèque du Theatre français* müßte hierüber Auskunft geben. Die S. 301. angeführte: *Historia de las guerras civiles de Granada* etc. ist mit der oben angeführten *Historia de los Vandos* einerley. — Von S. 303. 331. müssen wir wieder auf die fleißig gearbeitete Nomenclatur der im Betreff der spanischen Erbfolge, der deshalb entstandenen Streitigkeiten

keiten von österreichischer und französischer Seite, des spanisch-österreichischen Erbfolgekriegs und des Utrechter Friedensgeschäftes erschienenen Schriften aufmerksam machen; in Betracht des letztern ist S. 330 und 31. der merkwürdige: *Report des Robert Walpole*, und der noch merkwürdigere: *Proceso criminal* wider die Französischgesinnten am spanischen Hofe besonders zu gedenken. — S. 347. Das Räthsel, wie *Joannes Sambucus* (ungarisch: *Sámboky*) von Lenglet unter die Lebensbeschreiber des Cardinal Ximenes habe gerechnet werden können, hätte Hr. M., ohne sich deshalb durch Nachschlagen des Horanyi zu bemühen, sich selbst lösen können, wenn er an dieser Stelle desjenigen eingedenk gewesen wäre, was er S. 106. selbst über den dritten Tom von den *Scriptoribus Hispanicis* durch *Sambucus* erinnert hatte. — Auf den: *Damianus a Goes*, dem der Vf. S. 367. die Abfassung der ersten spanischen Statistik zuerkennt, hätten wir zunächst den ungenannten Verfasser einer *Relatione et Sommario dell' historie antiche et moderne di Spagna* folgen lassen, die in dem ungemein seltenen: *Tesoro Politico, in cui si contengono Relationi, Istruttioni, Trattati, et varij Discorsi, pertinenti alla perfetta intelligenza della Ragion di Stato* etc. Vicenza 1602. per Giorgio Greco, 3 Vol. gr. 12. im 1. Tom v. S. 45 u. f. befindlich ist. Aus einer S. 67. des besagten Tesoro vorkommenden Jahrzahl, so wie aus andern, hier nicht ausführbaren Angaben ist übrigens zur Gnüge ersichtlich, daß die nachgewiesene Relation zum Jahre 1588 gehört. Es käme auf eine Untersuchung an, ob die Relation vielleicht aus dem Werke des *Damian a Goes* entlehnt, oder zur Erläuterung desselben abgefaßt sey; ersteres dünkt uns wenigstens, so viel wir vor den Augenblick wahrnehmen können, nicht wahrscheinlich. — S. 377. Hätten hier nicht auch die Aufsätze, die in *Dohms Materialien für die Statistik* (1. Lieferung, S. 413 ff.) vorliegen, eine Nachweisung verdient, obgleich sie zum Theil nur aus dem *Ustariz*, den *Memoires de la Cour d'Espagne* u. f. w. entlehnt sind? — Von S. 385 — 399. wieder eine treffliche Liste zur Kenntniß der Geschlechts- und Familienbücher des spanischen Adels, die von so wichtigem Gebrauch in der Landesgeschichte sind. Von den vorzüglich berühmten *Nobiliario genealogico des Lopez de Haro*, das, um seiner fehlerhaften Beschaffenheit willen, jetzt keine Beweiskraft mehr in Spanien hat, will Rec. doch noch bemerken, daß unter andern auch der französische Geschichtskundige und Genealog *Sainte Marthe* (Samarthaus) eben die Fehler und Unrichtigkeiten jenes Verfassers zum Gegenstand seiner kritischen Untersuchungen gemacht, die aber von ihm weder in gehörige Form gebracht, noch öffentlich bekannt geworden sind. Bey dem S. 393. angeführten Werk des *Alonso Carillo* ist anzumerken, daß es bey der Toledoausgabe des

Origen de las dignidades seglares de Castilla y Leon des Salazar de Mendoza vom J. 1618, die Hr. M. oben S. 169. namhaft gemacht, und die Rec. gebraucht, nicht mit befindlich ist. In Ansehung der S. 395 ff. beschriebenen genealogischen Arbeiten des *Im-Hof* findet Rec. nöthig zu bemerken, daß die Glaubwürdigkeit und der Werth derselben schon durch den nicht sehr bekannten, aber so gut als ausgemachten, Umstand bestätigt wird, daß *Im-Hof*, bey der Ausarbeitung derselben, der Unterstützung des ostfriesischen Kanzlers Greifenkranz genossen, der zu Paris die vortreflichen handschriftlichen Sammlungen des großen Genealogen *Jean de Bouchet* zu seinem Gebrauch zu verwenden Gelegenheit hatte. Ueber den S. 398. zu kurz angeführten: *Discurso sobre la Rica-Hombria* durch *Don Muñoz* giebt der Vf. vielleicht in den Supplementen auch einige Nachrichten. S. 443 ff. steht eine ziemlich ausführliche Notiz von der bekanntlich in Spanien nicht sonderlich geachteten: *Historia Literaria de España* durch die beiden *Patres Rafael und Pedro Mohedano*, die bereits bis zum 9ten Bande angewachsen und doch noch nicht über das erste Jahrhundert nach Christi Geburt fortgesetzt ist. Da Hr. M. bey dergleichen Werken die Gegner und Kritiker, die sie im Lande ihrer Geburt sich zugezogen haben, immer anzuführen und ihre Wichtigkeit oder Unwichtigkeit nach Maafsgabe davon urtheilender periodischer Schriften zu bestimmen pflegt: so vermiffen wir an dieser Stelle gar sehr die Anzeige einer scharfen, aber wie es uns vorkommt, verdienten und sehr humoristischen Kritik, die der verlarvte *Baccalaureus Gil Porras de Machuca* (in seiner *Carta Critica sobre la historia Literaria que publicam los RR. PP. Mohedanos*, En Madrid, en la Imprente Real de la Gazeta año de MDCCLXXXI. in 4t.) über diese weitaussehende Compilation hat ergehen lassen; der Vf. dieser 105 Quartseiten starken Adresse, vielleicht gar der durch ähnliche wackere Uebungsstücke bekannte *Conde de Lumieres*, zeigt darin besonders die groben Irrthümer und Misdeutungen jener Literatoren in den alten Schriftstellern und in der alten Geschichte, ihrer mit viel Confidenz und wenig Kenntniß der Sache hingeworfenen Rasonnements und Behauptungen und den affectirten und schülerhaften Tadel, den diese Männer, gerade nach der Art mancher ungebetenen Wortführer unter den jetzigen deutschen Humanisten, an den viel gründlicher gelehrten ältern Verfassern, einem *Curita*, *Mariana*, *Mondejar*, *Velasquez*, u. f. w. *tamquam in mortuo leone* auszuüben die Keckheit haben. Es erweckt eben kein günstiges Vorurtheil für jene Literargeschichte, wenn der *Baccalaureus* an einer Stelle seiner Kritik seufzen muß: *Lamentable juventud, que aprenda critica en la historia literaria capar de corromper las mas solidos i agados ingenios.*
(Der Beschluß folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 19. April 1794.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Weidmann Buchh.: *Bibliotheca historica*, instructa a b. Burcardo Gotthelf Struvio, aucta a b. Christiano Gottlieb Budero, nunc vero a Joanne Georgio Meuselio ita digesta, amplificata et emendata, ut paene novum opus videri possit. etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Uebrigens scheint uns der Paragraph über die *Scriptores de re literaria* verhältnißmäßig zu kurz; die S. 442. geführte Entschuldigung, daß hier mehr auf *historia civilis* gesehen werden müsse, kommt uns nicht ganz triftig vor; denn diesemnach hätte z. B. im 2ten Theile des 5ten Bandes die ganze Excursion über die Mösogöthische Sprache wegbleiben müssen. Beyläufig wollen wir nur erinnern, daß auch des sonst schon durch andere Verdienste bekannten spanischen Jesuiten Juan Eusebio Nieremberg *Corona virtuosa* Merkwürdigkeiten von spanischen Gelehrten und zum Behuf der spanischen Literatur zu enthalten scheinen; wenigstens schliesen oder vermuthen wir dieses aus mancherley uns bey Lesung spanischer Schriften vorgekommenen Anführungen. — S. 455 ff. handelt der 10te §. der 9ten Section von den Schriftstellern vom spanischen Münzwesen. Zu diesen wollen wir noch die von dem Vf. unterlassene, und zu S. 457. gehörige, Anzeige von des *Ambrosio de Morales Averiguacion del verdadero Valor del Maravedi antiguo de Castilla* hinzufügen; eine kleine Abhandlung über den alten Werth des Maravedi, die sich selten gemacht hatte, und die der berühmte *Henrique Florez* dem *Viage des Ambrosio de Morales* von S. 216 ff. beydrucken lassen. Vielleicht hätten mit den Schriftstellern vom spanischen Münzwesen auch die Schriftsteller vom Bergwesen, in so fern sie historische und literarische Nachrichten enthalten, verbunden werden können; dergleichen ist z. B. des *Don Alonso Carillo Lasso*, von dem Hr. M. S. 382. ein andres Werk namhaft gemacht, *Tractat de los antiguas minas de España*. En Cordova, por Salvador de Cea, 1624. 4. Auch *Bowles* hätte hier vielleicht besser seine Stelle erhalten. — Bey den Schriftstellern *de re militari* im 12ten §. sind auch ein paar Nachweisungen, das Seewesen betreffend. Wir müssen noch folgende, aus Rödings allgemeiner Literatur der Marine uns bekannt gewordene, Werke namhaft machen, die die königlichen, das Seewesen angehenden, Verordnungen enthalten: *Ordenanzas de Su Magestad, para el Gobierno Militar, Politico y Economico de su Armada naval. Par* A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

te primera, que contiene los Assumptos pertenecientes al Cuerpo general de la Armada, 453 S. — *Parte segunda, que contiene los Assumptos pertenecientes a los cuerpos militares de la Armada*. En Madrid: en la Imprenta de Juan de Zuniga, 469 S. 1743. gr. 4. Eine Sammlung der Artikelsbriefe der spanischen Kriegsflotten. Die andere Sammlung ist von dem berühmten *Don Antonio de Capmany*, und ihr Titel folgender: *Ordenanzas de las Armadas Navales de la Corona de Aragon, aprobadas por el Rey Don Pedro IV. Año de M.CCC.LIV. Van acompañadas de varios Edictos y Reglamentos promulgados por el mismo Rey sobre el apresto y alistamiento de Armamentos Reales y de particulares, sobre las facultades del Almirante, y otros puntos relativos a la navegacion mercantil en tiempo de Guerra*. Copiados por D. ANTONIO DE CAPMANY. Con Orden de Su Magestad del Archivo del Maestro Racional de Cataluña y del Real y General de Corona de Aragon, y vertidas literal- y fielmente por el mismo del idioma latino y lemosino, (wie sie in den Ausgaben des Consulado del Mare oder Seconfulats stehen,) al castellano, con insercion de los respectivos textos originales de cada instrumento. Madrid, en la Imprenta Real, 1787. 250 S. 4. Nach Hn. Rödings Versicherung kommen in der *Appendix* dieses Werks interessante Nachrichten aus gedruckten Urkunden vor, welche zur Erklärung des Seekriegs und der Ausrüstung der Galeeren des XIV, XV u. XVI Jahrhunderts, (und folglich auch zum bessern Verständniß der Geschichtschreiber dieser Zeiten) dienen. Noch wollen wir nicht unbemerkt lassen, daß von S. 399 bis 432. ein alphabetisch geordnetes Schriftstellerverzeichnis über beynahe 100 adeliche Geschlechter in Spanien vorkommt, wozu *Nicolas Antonio* und *de Franckenau* den hauptsächlichsten Stoff hergegeben haben; in selbigem ist S. 404. noch eine Nachricht über die Familie der *Azambuja* in Portugal, als ein Nachtrag zum 2 Theil des 5 Bandes eingeschaltet; das ohne Jahrzahl gelassene: *Responsorium des Lorenzo Craffo* S. 407. aber wird wohl ungefähr mit der Jahrzahl 1670 zu bezeichnen seyn. Eben so nützlich ist das von S. 435 — 442. eingerückte Verzeichniß von Schriften über die spanischen Ritterorden, und S. 486—492. ein anderes von Schriften über 16 Erzbischofthümer und Bisthümer. Auch dürfen wir nicht vergessen, anzuzeigen, daß S. 471 — 486. die detaillirte Inhaltsanzeige von dem großen Werke der: *España sagrada* durch den verdienten *Henrique Florez* und dessen Fortsetzer vom 29 Bände an, den *Emmanuel Risco* aufbehalten ist. Die Inhaltsanzeige davon geht bis zum 35 Bände des Werks, dessen Contenta noch angegeben sind. Außerdem sind noch einige Nachträge zu den frühern Bänden der Bibliothek an bequemen

men Orten eingefchaltet, z. B. S. 163. einiges zum VI Cap. des 2 Theils des V Bandes über die Gefchichtschreiber der Gothen; so ist auch S. 366 und 367. die ganze *Seccio VIII* eigentlich nur ein Nachtrag zu dem II und III Bande der *Bibliotheca historica*.

Ueber einige Verfasser und deren Schriften sind Hr. M. Zweifel geblieben, und wir zeigen diese für die Vff. gelehrter Wörterbücher zur Auflösung hier an, da wir sie selbst nicht beantworten können. So ist ihm S. 279. unbekannt, wer der *Horatius Nucula* gewesen sey. S. 145. ist ihm ein andrer Verfasser, *Philippus Philantius*, fremd geblieben. Sollte über den letztern und des Toppi Bibliotheca Napolitana oder den Addizionni des Nicodemo nicht Auskunft zu erhalten seyn? S. 185 und 186. wird eine Notiz von den: *Annales de Aragon des de Sayas Rabanera y Ortubia*, En Zaragoza, 1666., und von des *Diego Joseph Dormer Progressos de la Historia* gewünscht. Sehr ungern werden es wahrscheinlich mehrere Geschichtsfreunde sehen, daß S. 314. von den neuesten Theilen des trefflichen Geschichtswerks des *Conte Ottieri*, woraus politisch-gelehrte und raffinirende Compendienschreiber guten Most holen können, keine ausführliche Nachricht erteilt worden; der *erste*, schon 1728 hervorgetretene, Theil des Werks übrigens ist, so viel dem Rec. bekannt, und so viel er aus seinem eigenen Exemplar zu urtheilen vermag, mit den neuerlich hinzugekommenen Bänden nicht wiederholt, sondern, so wie er war, geblieben. —

Nach diesen so offenherzig, und aus viel früherer Bekanntschaft, als wozu uns etwa bloß Recensionen veranlassen, mitgetheilten Zusätzen wird uns wohl der verdiente Verfasser noch die Mittheilung einiger Wünsche gern erlauben, wozu uns die fernere Einrichtung seiner Arbeit veranlaßt, und die keinesweges aus Tadelsucht oder andern unrühmlichen Ursachen, wie die schlecht-denkenden Leumundmacher nach der Moral ihres Herzens voraussetzen, erwachsen sind.

Zuerst also über den Umfang des Werks. Bald ist die Bibliothek zu dem XII Bande (denn die *Partes* sind ja doch und bleiben *Volumina*.) angewachsen, und noch sind wir erst bey Spanien. Den literarischen Vorrath, den Hr. M. aufgespart hat, ungebraucht zu sehen, kann niemand im Ernste wünschen; aber eine verhältnißmäßige Einschränkung und bestimmte Kürze in Ansehung der detaillirten Inhaltsangaben auch bey wichtigen Werken. — Diese wünscht Rec. selbst sehrlich. Der Vf. müßte sich demnach, ohne Abweichung, nur auf solche Angaben einlassen, die der Geschichte und dem Geschichtsforscher zu seiner Kenntniß wesentlich notwendig sind. Dahin gehört aber z. B. gleich die S. 255, 256. aus Drakenborcks Vorrede zum Livius der Länge nach und wörtlich abgedruckte Nachricht von den grammatischen Zänkereyen des *Facius* und *Laur. Valla* über des letztern Bücher *de Vita Ferdinandi*, gewisslich nicht; zu geschweigen, daß noch dazu die Hauptfache, die durch die Anführung dieser langen Stelle erwiesen werden soll, ganz unrichtig vorgestellt ist; denn nicht: „*quinquaginta vitia*,“ wie hier gedruckt ist, waren es, die

man dem Valla vorwarf, sondern, wie auch im Drakenborck und in der Schrift des Valla deutlich zu lesen ist: „*quingenta*.“ Dann könnte 2), wo schon der Leser durch die Ausführlichkeit der abgedruckten Titel der Bücher Licht genug hat, dergleichen Nacherinnerungen, wie S. 97.: „*argumenta majoris momenti, de quibus auctor exponit, titulus indicat*,“ oder S. 104.: „*Quas potissimum res hic auctor ad observandum sibi sumserit operis epigrapha docet*“ gänzlich unterbleiben. 3) Wo Capitel, Briefe, Abtheilungen eines Werks angeführt werden müssen, da würden Ziffern statt der ganz und namentlich ausgedrückten Zahlen, „*prima, secunda, vicesima secunda* u. s. w., wie S. 98 ff. immer eine Ersparnis geben. 4) Urtheile, woraus dem Leser der Bibliothek gar kein Nutzen erwächst, sollten billig ganz wegfallen; eins dergleichen dünkt uns das S. 166. bey: *Müldeners Specimen rei numariae* befindliche: „*Studium auctoris doctum circa numos istos non omnia, quae in iis videntur, explicare potuit*.“ 5) Die Anzeige schlechter, oder jetzt ganz unbrauchbarer Bücher, wie z. B. S. 74, 80, 147, 148 u. s. w. sollten gleichermaßen gänzlich wegfallen. Am meisten aber würde 6) auf jeden Fall gewonnen werden, wenn Hr. M. der Weitschweifigkeit derer, denen er in Beurtheilung der Bücher zu folgen genöthigt ist, durch die, der gedrängten Kürze so ungemein sähige, Latinität sorgfältig abhelfen wollte. Die Darstellungen in den lateinischen *Actis Eruitorum* sind dieser Reform zum Theil recht sehr bedürftig; nicht weniger die wortreichen und fachenleeren, und noch dabey süßsantenen, deutschen Recensionen mancher gelehrten Anzeigen.

Das zweyte, was wir wünschen, da die Bibliothek nicht bloß für das gegenwärtige unlateinische Jahrhundert, sondern auch für die hoffentlich lateinischere Zukunft geschrieben wird, ist etwas mehr Sorgfalt für den richtigen, adäquaten und anständigen lateinischen Ausdruck. Manchmal klang unserm Ohr der Vortrag ganz spanisch; z. B. S. 121. vom *Florian de Ocampo*: „*Verae historiae bono semini Berofianarum, hoc est anilium fabularum — vana commiscuit grana, quas (nemlich: fabulas) quidem ad Deum Fabulinum relegandas nondum palam decreverat criticorum Senatus*.“ Hiesse dies nicht kürzer und römischer: „*Veris historiis fabularum commenta admiscens?*“ Oder S. 175. vom *Geronymo Curita*: „*Verum illam, quae ex optimis litterarum studiis, gloriae segetem avidissime amplexum fuisse oportet eum, qui quum ad opus accinxit, se, talem virum ostendit, cujus in relictis uniusque monumentis commendatio in fastigio laudis, consensu omnium tam civium quam exterorum, collocata est*.“ Mit wie wenig Worten und wie kräftig und deutlich hätte dies im Latein gesagt werden können! Um den Contrast zu fühlen, lese man zur Probe einmal die S. 344. beygebrachte Stelle des vortreflichen *Gomez de Castros* nach. Wieder einen andern Typum haben die aus deutschen Recensionen lateinisch mitgetheilten Epikrisen, worüber wir uns der Beyspiele enthalten. Wie leicht hätte sich auch z. B. S. 272. statt: „*Leti ex Italia fugientis*,“ (denn er flieht nicht mehr) *Italia profugus*; oder S. 290. statt-

statt: „*magno verborum sumtu,*“ *justo verbosius* u. dgl. fagen lassen. Das unnöthige: „*Nofter,*“ *Prudentius nofter, auctor nofter* u. dgl. wünschen wir auch überall weg; denn ganz etwas anders ist doch das Ciceronianische: „*nofter ille Africanus*“ u. s. w.. So oft: „*in lucem publicam prodit*“ steht, könnte *prodit* u. dgl. die Stelle recht gut allein vertreten: der Römer kennt keine andre *lux*, als *publicam*.

Die Anordnung und Stellung leidet, wie es scheint, keine ganz strengen Gesetze. Sonst könnte z. B. die S. 30 ff. gegebene Anzeige von der Sammlung des *Florez*, so wie die römischen Inschriftenammlung durch *Joseph Finestres y Monsalvo*, von der S. 32. gehandelt ist, vielleicht schicklicher zu dem Capitel: *de Vestigiis antiquitatum Romanarum in Hispania*, gezogen seyn. Auch scheinen uns in der II Section unter den *Scriptoribus de geographia et historia Hispaniae antiqua* einige Schriften aufgenomen zu seyn, die nicht eigentlich unter diese Rubrik gehören. Bey wenigen ist der Vf. in Ansehung der Stellung selbst zweifelhaft, weil ihm eine genauere Nachricht über ihren Inhalt abging. Des *Salazar Inventaire général des plus curieuses recherches des royaumes d'Espagne* von dem er S. 40. fragt: „*aliusne fortasse huic libro locus tribuendus*“ ist unstreitig die: *Almoneda general de las muy curiosas Recopilaciones de los Reynos de España*, und scheint mehr zu der ersten Section zu rechnen zu seyn. *La Stanofa*, dessen erst S. 456 Erwähnung geschieht, hätte S. 24. zwischen *Aldrete* und *del Olmo* gehört. Von diesem Schriftsteller finden wir übrigens in unsern handschriftlichen Sammlungen eine Ausgabe verzeichnet, die ein Jahr früher, als die hier von H. M. namhaft gemachte, und von *Huesca* ist.

Druckfehler und Unrichtigkeiten haben wir beym Gebrauch dieses Bandes in größerer Anzahl gefunden, als uns bey den frühern vorgekommen sind. Mehrere hat Hr. M. in den: *Corrigendis* bemerkt. S. 6. Z. 4. v. u. soll wohl stehn: „*de officina erigenda cogitavit.*“ S. 37. Z. 5. v. u. muß stehn: „*Diverfus est is.*“ S. 259. muß die Stelle des *Antonius Gryphius* über *Bartholomaei Facii* Buch gegen das Ende mangelhaft abgeschrieben seyn, auch, statt: „*fuisse sublatu s,*“ wohl *sublaturus* gelesen werden. S. 263. oben wird es heißen sollen: „*Conceptum Ferdinando*“ — „*assignat.*“ S. 322. verstehen wir das: „*acceperat*“ nicht; vielleicht *exceptat*; auch steht das: „*cujus*“ unrichtig, wenn es sich, wie es der Zusammenhang erfordert, auf: „*auctor*“ bezieht. S. 346. wird zu lesen seyn: „*ejus consilio.*“ S. 349. muß nach: „*studuit*“ das *Punctum* weg, und: „*hunc*“ gesetzt werden. S. 396.: „*Renfnero.*“ Andere, das Lesen nicht weniger unangenehm hindernde, Fehler übergehen wir. In spanischen Wörtern sind die Unrichtigkeiten weit seltener, als man vermuthen sollte. S. 131. oben müssen die Worte: „*Nazonluego.*“ getrennt, und so gedruckt seyn; *Tazon luego*. S. 169. unten ist statt: *Casamientos* zu lesen: *Casamientos*.

S. 61. tadelt Hr. M. den *Clement* und *Denis*, daß sie den spanischen Autor *Gil Gonzalez* bey dem letz-

ten Namen, und nicht *Avila* nennen. Nicht anders als beide citiren ihn indess selbst spanische Schriftsteller, z. B. *Florez* und *andre*. S. 271. ist mit wenigen, hier nicht einmal ganz schicklichen, Worten ein *Ridicule* auf den bekannten *Adam Ebert* geworfen, wodurch wir doch das vorzügliche Gute und den eindringenden Geist dieses, um weniger Besonderheiten willen ja nicht dem Spotte Preis zu gebenden, Mannes nicht in übeln Verdacht bringen lassen möchten. Rec. schämt sich nicht, zu gestehen, daß er in den oft räthselhaften Schriften dieses Mannes Merkmale eines Kopfes wahrgenommen, der eher Verehrung, als Periffage, verdient, und er fand zwischen ihm und dem nicht genug bekannten *Axtelmeyer* eine eben so sonderbare Zusammenstimmung als Anwendung von Geisteskräften und Scharfsinn.

UTOPIA: *Briefe des ewigen Juden über die denkwürdigsten Begebenheiten seiner Zeit.* 1 Theil. 1 Alph. 1 Bog. 2 Theil. 1 Alph. 2 B. 1791. 8.

Man hat in Deutschland schon mehrere Versuche gemacht, die Begebenheiten der Vorwelt zu vergegenwärtigen, und dadurch anschaulicher zu machen. Sie sind aber sämmtlich verunglückt, und dieses ist kein Wunder. Denn es gehört dazu ein Schriftsteller, der ungemeinen Witz und eine sehr lebhafte Einbildungskraft, mit der vertrautesten Bekanntschaft der Geschichte, der Regierungsform, der Sitten und Gewohnheiten, des Ueblichen und des Locale der Nationen verbindet. Durch die ersten muß er sich stets in dieselben hinein versetzen, und unter ihnen denken, handeln und leben, und die andern müssen ihn die Nuancen lehren, unter welchen dem lebenden Beobachter die Nationen erscheinen, wenn sie denken, handeln und leben. Das ist kein Geschäft für einen mittelmäßigen Schriftsteller, und ein solcher, der diese Geschicklichkeiten befäße, hat sich in Deutschland noch nicht damit befafst, wohl aber in Frankreich. Denn *Barthelemi's* Reisen des jungen *Anacharsis* haben auf die bekannte meisterhafte Art diese Fiction ausgeführt. Diese Briefe des ewigen Juden sind hingegen ein sehr unbedeutendes Machwerk. Uns vergieng schon alle Hoffnung einer guten Ausführung, als wir auf dem Titel als Druckort *Utopia*, und in der Vorrede, die Hr. M. *Wilh. Fr. Heller* unterschrieben hat, lasen, daß man aus dem Buche lernen könne, die Begebenheiten kritisch zu behandeln. In der That ist es weiter nichts, als eine Compilation einer allgemeinen Geschichte, von dem gewöhnlichen Schlage der Bücher, die diesen Namen führen, und die ihre Verfasser für die große Lesewelt bestimmt haben. Großen Aufwand von historischer und ästhetischer Kunst muß man also in diesen Briefen nicht suchen. Unterdessen sind die Begebenheiten, die er aufgenommen hat, unterhaltend und angenehm genug erzählt, und die Schreibart ist rein und munter, so daß Leute, die keine reellere Beschäftigungen haben, wohl ein paar Stunden dabey tödten können. Freylich wird aber derjenige, dem der Anwachs des historischen Studiums in unserm Vaterlande am Herzen liegt, bedauern, daß wir noch ernsthaft geschriebene historische Bücher von *Utopia*

pia datiren, unterdessen der junge Anacharis in Frankreich erscheint. Wir scheinen in der Geschichte noch sehr weit von dem Zeitpunkte entfernt zu seyn, wo wir das Schöne mit dem Ernsthaften verbinden können.

NATURGESCHICHTE.

WEIMAR, im Verlag des Industrie - Comtoirs: *Der deutsche Obstgärtner, oder gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Deutschlands sammtlichen Kreisen, verfaßt von einigen praktischen Freunden der Obstcultur, und herausgegeben von F. V. Siekler.* Erster Band. Mit ausgemahlten und schwarzen Kupfern. Erstes Stück. 88 S. Text. XVI S. Anzeiger. 3 schwarze u. 2 ill. Kupf. 1794. 8.

Es beginnt hier ein Werk über einen Theil der ökonomischen Botanik und des Landbaues, welches die Forderungen beider so sehr mit Erfahrung zusammenhängender Wissenschaften befriedigen, und, da es Eleganz, Leichtigkeit und Gründlichkeit mit Gemeinlichkeit verbindet, seine Vorgänger übertreffen wird. Der eine Zweck desselben ist eine geläuterte Pomologie, gerade auf dem rechten Wege, weder durch ganz empirische Annahme, noch durch ungeschmeidige Systemfucht, sondern durch Sammlung reiner, von Kritik unterfuchter, Erfahrungen, nach und nach aufzustellen. In der ersten Abtheilung des ersten Stücks findet man eine schöne *Philosophiam botanicam* der Pomologie, die eben so befriedigend für den Kenner, als belehrend und falschlich für den bloßen Liebhaber und Pfleger der Obstbäume ausgefallen ist. Man wird überall finden, daß die Bestimmung mitten zwischen den oben angezeigten Klippen durchgeht, und die Erfahrung immer zur Seite hat. Die allgemeinen Einleitungen zur Kenntniß der Obstarten werden durch drey Formentafeln für Früchte und Baumwuchs erläutert, so wie die Probe

von Beschreibung der Johannisbirn, und der kleinen Muskatellerbirn durch zwey illuminierte Tafeln anschaulich gemacht. Diese letztern Tafeln enthalten in natürlicher Größe die Abbildung der Frucht, eines Zweiges und eines Blatts, und sind mit der Delicateste behandelt, die in dergleichen Abbildungen, wo die Form allein nicht immer hinreichen will, nothwendig ist. In der zweyten Abtheilung, welche vermischte Abhandlungen enthält, findet man I. für das Baumschulenwesen, einen Aufsatz von Hn. Siekler: Von Anlegung und Behandlung der Baumschulen, besonders in ihrer Entstehung aus Reifern, die aus Kernen und Steinen gezogen worden, oder von der Kernschule. II. *Berichtigungen, Beobachtungen, und Vorschläge* zu besserer Verbindung des pomologischen Publicums, und zu festerer Gründung der Kenntniß bestimmt. 1) Auszug eines Schreibens des Hn. Hofr. D. Diel (an der Lahn) an den Herausgeber. Ueber die Verbesserung der Nomenclatur. 2) Vorschlag, das Stehlen der Obstbäume in Gärten und Feldern zu verhüten. Von Hn. S.

Der andre Zweck dieses nützlichen Werkes, in Deutschland mehr Sinn für die so ergiebige und angenehme, oft mit weniger Anstrengung zu betreibende, Obstcultur zu erregen, wird wahrscheinlich, so viel es nur durch eine solche Bemühung möglich ist, erreicht werden. Der Geist, der in dieser Schrift herrscht, die Falschlichkeit und Nutzbarkeit des Vorgetragenen, die lange Erfahrung des Herausgebers, (Pfarrers zu Kleinfahnen bey Gorha, wofelbst sich die schon lange bestehenden vortreflichen v. Seebachischen Pflanzungen befinden,) und selbst die Leichtigkeit, sich das Werk nach und nach anzuschaffen, werden hoffentlich nicht nur die Lust zu diesem Zweige der Landwirthschaft verbreiten, sondern auch überhaupt die Neigung, vernünftig, im Zusammenhange, und mit Anwendung vielseitiger Kenntniße über Gegenstände der Pflanzencultur nachzudenken, erwecken.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Zizers*, b. d. Bucheranstalt: *Räthsel für Denker und Menschen*, von M. Joh. Georg Philipp Thiele. 1793. 72 S. 12. — Wenn gute Räthsel wahre, natürliche, (und wenn man will, auch interessante,) aber nicht von jedermann bemerkte Eigenschaften und Beziehungen eines Gegenstandes enthalten, und, (im Fall sie in Reime gebracht sind,) wie alle kleine Gedichte vorzüglich leicht und fließend versificirt seyn sollen: so können die meisten dieser Räthsel nicht wohl zu den guten gezählt werden, weil sie viel gekünsteltes enthalten, und in ziemlich holperichten Versen vorgetragen sind. Jedoch gibt es auch einige bessere darunter, wie das achte auf eine Leichenpredigt:

*Man zählt, man fodert meine Lüge,
Die keiner glaubt, der keiner widerspricht.*

Angehängt sind noch ein paar Spielereyen, die poetische Multiplication und die erste Zahlenklasse, die nach Hn. T. eigenem Aussprüche kindisch sind, indem er in der ersten sagt:

*Würfel zwey strickt acht
Kindisch ist die Jagd
Nach des Witzes Flitter etc.*

und ein gereimtes Welt ABC, dessen beste Stellen folgende sind:

*Des Adlers und des Abtes Sucht
Ist Nichtsthun, Herrschen, Rauben;
Der nährt sich von des Schwachen Flucht,
Der von des Frommen Glauben.*

*Der Alten Adler war ein Held
Von Biedertreu und Ehre;
Heut ist ein Mann von feiner Welt
Von Hirns- und Beutels - Leere etc.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. April 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ALTONA U. LEIPZIG, b. Kaven: *Selecta capita doctrinae de Fideicommissis Familiarum nobilium ex jure Megapolitano et Slesvico-Holsatico illustrata a Joh. Diet. Mehlmann I. V. D. et P. P. O. in Acad. Kilon. ibique Ordinis Ictorum seniore et h. t. Decano, Instituti regii historici Göttingensis Sodali. 1793. 291 S. 8.*

Der Vf. macht sich anheischig, seine Leser mit auserlesenen Bemerkungen über Familienfideicommiss des Adels aus dem Schleswigholsteinschen und Mecklenburgischen Rechte zu unterhalten. Das Werckchen theilt sich in 2 Abschnitte, einen theoretischen und einen praktischen. In jenem nimmt eine Prorektoratanstrittsrede die ersten Blätter ein, von der dann freylich das meiste auch nicht die entfernteste Beziehung auf das Hauptthema hat. Es wird nebenher vieles bekannte über die sogenannten Familienfideicommiss des deutschen Adels überhaupt, ihre Natur und Verschiedenheit von römischen Fideicommissen, überall mit Hinweisung auf die darüber vorhandenen Schriften angeführt, gegen Romanistische Germanisten und Publicisten heftig polemisiert, und über den Streit zwischen den einheimischen und fremden Rechten eine lange Betrachtung ange stellt, bis endlich der Vf. S. 16 dem eigentlichen Hauptgegenstand der Schrift näher kommt. Er bemerkt hier zuerst, das römische Recht habe auch die adelichen Güter in Holstein und Mecklenburg im 16 Jahrhundert und früher um ihre alte und ursprüngliche Eigenschaft deutscher Stammgüter, besonders ihre Unveräußerlichkeit gebracht; in der Folge seyn jedoch dergleichen Stammgüter durch einseitige Dispositionen und Verträge wieder aufgekommen; dies sey im Mecklenburgischen auch häufig bey unregelmäßigen Lehen geschehen, ohne das es dabey einer landesherrschaftlichen Bestätigung bedurft hätte. S. 44 folg. wird aus andern die Aehnlichkeit des Holsteinschen und Bremischen Ritterrechts, besonders in Hinsicht auf die gewöhnliche Allodial eigenschaft der Rittergüter beider Provinzen bemerkt, um dieselbe in der Folge zur Grundlage analogischer Schlüsse zu machen, z. B. um dem Geschlechtsabtrieb, den der Vf. vom Vorkaufsrecht und Revocationsrecht nicht gehörig unterscheidet, auch bey den Holsteinschen Rittergütern Eingang zu verschaffen. S. 49. f. zeigt der Vf. durch Beyspiele, das seit dem 16 Jahrhundert auch in Holstein, wo sich immer einige Spuren des deutschen Gesamteigenthums bey den Rittergütern erhalten haben, durch Fideicommissarische Dispositionen Stammgüter wieder häufiger geworden seyen. Nach S. 53 f. ist weder in Bremen noch in Holstein zur Gültigkeit eines Familien-

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

fideicommisses landesherrliche Bestätigung nöthig. Nur können wir dem analogischen Grunde, der von ähnlichen Dispositionen der Unmittelbaren hergenommen wird, keine Beweiskraft zugehen. Bey dieser Gelegenheit hat der Vf. für gut gefunden, nach seiner Gewohnheit ein paar Episoden über die Rechtsanalogie und die Entbehrlichkeit der kaiserlichen Bestätigung bey Familien- und Erbverträgen des unmittelbaren Adels einzuschalten. S. 65 stellt der Vf. den Grundsatz auf, das die Form (die Errichtungsart) eines Familienfideicommisses nach dem römischen und kanonischen Rechte, die Materie (der Inhalt) desselben hingegen nach dem alten deutschen Rechte und besonders in Holstein nach dem alten sächsischen Recht zu beurtheilen sey, und beruft sich dabey auf Pütter. Man sieht wohl, das dieser Grundsatz eben so *cum grano salis* zu nehmen ist, wie die S. 94 davon abgeleitete Folgerung, das, wo die Wirklichkeit eines Familienfideicommisses zu erweisen oder der Sinn desselben auszulegen sey, die Gründe nicht aus den fremden Rechten, sondern lediglich aus den Grundsätzen der Analogie, der Autonomie des deutschen Adels und des deutschen Gesamteigenthums herzuziehen seyn. S. 90 behauptet der Vf. richtig, das Agnaten, die zur Zeit der Veräußerung noch ungeboren waren, kein Näherrecht oder Revocationsrecht haben. Dies sind ungefähr die Hauptmomente des theoretischen Theils dieser Schrift. Man sieht, das des Neuen und Eigenen in derselben nur sehr wenig ist. Desto häufiger hat der Vf. heterogene Betrachtungen, Gemeinplätze und Stellen aus Clafikern eingestreut. Besonders auffallend aber ist die polemische Seite dieses Abschnitts. Der Vf. scheint nämlich Sachwalter eines H. v. Brockdorf zu seyn, und nimmt in dieser Eigenschaft sehr häufig Gelegenheit, dem anonymischen Vf. der für die Gegnerin seines Klienten ans Licht getretenen Schriften sehr unhöfliche Seitenhiebe zu ertheilen. Der 2te Abschnitt besteht aus einer Reihe von Deductionen, von denen die beiden ersten die Gültigkeit eines Familienfideicommisses der Grafen von Bohmer in Mecklenburg betreffen, und zu Beleuchtung des 7 und 10 ten des ersten Abschnitts dienen, die übrigen hingegen die Stammsqualität von Rohtsdorf, einem Holsteinschen Rittergut der Familie von Brockdorf zum Vortheil eines in Wirtembergischen Diensten stehenden H. v. B. ins Licht setzen, und zugleich den übrigen Theil der Theorie beleuchten sollen. Eine der letztern ist aus Hn. M's. Feder und enthält so ziemlich alles, was an dem theoretischen Theile wesentlich, und dem Zwecke der Schrift angemessen ist.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Von der Intestaterbfolge nach den Provinzialrechten des Fürstenthums Ansbach.*
D d Ein

Ein Versuch des Regierungsadvocaten *Johann Heinrich Luz*, zu Heidenheim. 1793. 190 S. 8.

Weil die bisherigen Schriften über die ansbachische Statutarerbfolge theils nicht die ganze Materie umfassen, theils der Fassungskraft der Unterrichter nicht angemessen sind: so glaubt der Vf. eine Lücke in der juristischen Literatur seines Vaterlandes auszufüllen, indem er jene Lehre nach dem Vorbilde der bekannten Siebenkees'schen Schrift von der Intestaterbfolge nach Nürnbergischen Rechten in ein systematisches Ganze zusammenordnet. Die Schrift besteht, die Einleitung abgerechnet, die von den Quellen der Ansbachischen Intestaterbfolge überhaupt und der Grundlage der ehlichen insbesondere handelt, aus 3 Abschnitten, wovon der 1te, (der drey Vierteltheile des Ganzen einnimmt), die Intestaterbfolge, wo ein überlebender Ehegatte vorhanden ist, der 2te die Intestaterbfolge, wo kein überlebender Ehegatte vorhanden ist, und der 3te die Intestaterbfolge außer den Verwandten zum Gegenstand hat. In Rücksicht auf deutliche und ziemlich vollständige Auseinanderfetzung der möglichen Fälle hat der Vf. sein Muster erreicht; auch finden wir die Haupteintheilung, zur Erleichterung der Uebersicht, sehr bequem. Nur können wir den Vf. vom dem Fehler der Weitschweizigkeit nicht ganz freysprechen. Wir hätten die ganze Untersuchung über die Verzichtleistung der Ascendenten auf ihr Erbrecht mit dem sich darauf beziehenden Facultätsgutachten weggewünscht. Hin und wieder stößt man auch auf gewagte Hypothesen. In der Einleitung z. B. sucht der Vf. gegen die gewöhnliche Meynung zu zeigen, daß nicht die allgemeine Gütergemeinschaft, sondern die Gemeinschaft des Errungenen die Grundlage der Ansbachischen Erbfolge unter den Eheleuten sey. Allein die Gründe, die er der gemeinen Meynung entgegensetzt, haben uns nicht befriedigend geschienen. Besonders können wir uns nicht überzeugen, daß das Edict von 1690 die Meynung, als gelte in Ermanglung der Ehepacten *Communio bonorum universalis*, für irrig und den Landesgesetzen entgegen laufend erkläre, wie der Vf. S. 39 glaubt. Vielmehr bestätigt jenes Edict die Wirklichkeit dieser Gemeinschaft; nur verwirft es die daraus gezogene Consequenz, daß der überlebende Ehegatte den Verstorbenen ohne Unterschied erbe. Wenn sich in neuere Landesgesetze Bestimmungen eingeschlichen haben, die mit der besondern Gütergemeinschaft vereinbar sind, als mit der allgemeinen: so folgt nicht, daß eben damit das ganze Rechtsinstitut mit seinen übrigen Wirkungen aufgehoben, und eine Errungenschaftsgemeinschaft eingeführt sey. Auf jene Frage kommt der Vf. im ersten Abschnitt bey Bestimmung des Begriffs einer bedingten Ehe zurück, und behauptet, daß nach den vorliegenden Verordnungen schon die Entstehung einer allgemeinen Gütergemeinschaft, nicht bloß, wie wir dafür halten, die Ausschließung der Ascendenten einen besondern Ehevertrag erfodere. Um überhaupt die Gesetze seiner Acquestshypothese näher zu bringen, stellt der Vf. hie und da Meynungen auf, denen es ganz am gehörigen Beweise fehlt. So behauptet er z. B. S. 66 bey der Errungenschaftsgemeinschaft habe der gemeinschaftliche Erwerb für jede vor oder während der Ehe entstandene Schuld eines Ehegatten. S. 90 die

C. hac edictali C. de sec. nupt. habe auch auf die Hälfte der Errungenschaft Einfluß. S. 116. t. behauptet der Vf. der ausdrücklichen Bestimmung der A. O. zuwider, Enkel succediren nicht in die Häupter, sondern nach Stämmen, sobald ein Ehegatte concurrirre. Man sieht, daß der Vf. von seinen Vorgängern gern abweicht. Dies geschieht zuweilen auch aus guten Gründen. S. 168 wird z. B. gegen Schott richtig behauptet, daß die Kinder vollbürtiger Geschwister auch dann zur Erbfolge gelangen, wenn sie ohne leibliche Geschwister des Verstorbenen mit den Ascendenten concurriren.

LITERARGESCHICHTE.

FLORENZ, b. Cambiagi: *Catalogus Codicum Saeculi XV. impressorum* qui in publica Bibliotheca Magliabechiana Florentiae adferantur auctore Ferdinando Fossio, eiusdem Bibliothecae Praefecto. Tomus primus. Praesidium permissu. A. R. S. MDCCCLXXXIII. Ohne Dedication und Vorrede 812 Columnen fol.

Abermals ein wichtiger Beytrag zur ältern Literatur und Bücherkunde, abermals ein ansehnliches Geschenk, das dem Literator um so mehr willkommen seyn muß, da es aus einer Gegend kommt, mit welcher, besonders der Deutsche, nur so selten in näherer Verbindung steht, und also auch eben selten, oder wohl gar nicht Gelegenheit hat, die daselbst verwahrten Schätze dieser Art zu benutzen. Es ist bekannt genug, daß die alten Drucke überhaupt, für den größten Theil der Gelehrten, so gut als verloren sind, da dieselben entweder in grössere, meistens unzugängliche, Bibliotheken gewandert, oder, hin und wieder in Klöstern versteckt sind. Wie wäre es also wohl möglich, zur nähern Kenntniß derselben zu gelangen, oder die Jahrbücher der Druckerkunst der Vollständigkeit näher zu bringen, wenn sich nicht sachkundige Männer gefunden hätten, und noch immer fänden, die Lust und Zeit haben, ihre ganze Aufmerksamkeit auf einen, für alle Fächer der Gelehrsamkeit so wichtigen Gegenstand zu richten und theils einzelne Stücke, die ihnen der Zufall oft in die Hände liefert, theils ganze Sammlungen hinlänglich und ausführlich zu beschreiben? Es ist Ehre für unser Deutschland, daß verschiedene würdige Männer den Wünschen so mancher Freunde der Gelehrtengeschichte, auch in dieser Rücksicht, zu entsprechen gesucht haben — es ist Ehre für sie, daß sie auch im Auslande, nicht nur gekannt und geschätzt werden, sondern auch daselbst sichtbare Nacheiferung erweckt haben. Einen neuen Beweis davon gibt das gegenwärtig, ungemein prächtig gedruckte Werk, welches Rec. mit Vergnügen anzeigt. Der Name eines *Magliabechi*, der sich vom Goldschmidsjungen zum grosherzoglichen Bibliothekar zu Florenz, ja, zum größten Literator seiner Zeit empor zu arbeiten gewußt hat, ist bekannt genug, und wird wohl nie vergessen werden. Er hat sich aber auch dadurch ein ewig dauerndes Andenken zu stiften gesucht, daß er seine gesammelte Bibliothek, kurz vor seinem, i. J. 1714. erfolgten Tode, dem Publikum zum Geschenke gemacht, auch sein übriges Vermögen zur Vermehrung derselben bestimmt hat. Da-

durch nicht nur, sondern auch durch den Zuwachs, den dieselbe, durch verschiedene andere Bibliotheken, und durch die Geschenke der Groshertoge erhielt, ist sie gegenwärtig zu einer solchen Größe gediehen, daß sie den größten Bibliotheken Europens den Rang streitig machen kann. Es ist also leicht zu erachten, daß diese Bibliothek die herrlichsten Schätze besitzen müsse, aus denen nun Hr. Fossi die gedruckten Codices aus dem 15ten Jahrhundert ausgehoben, und dadurch die Bibliothek selbst, wenigstens in Ansehung dieser Art von Schriften, in dem gegenwärtigen Werke, zum allgemeinen Gebrauch gleichsam zu eröffnen gesucht hat. In Ansehung der Einrichtung desselben scheint sich Hr. Fossi den *Appendicem* des *Catalogi Codic. Msc. Biblioth. S. Michaelis Venetiar.* des *Mittarelli* zum Muster genommen zu haben. Er ordnet nämlich die vorhandenen alten Drucke nach dem Alphabet, oder nach den Namen der Verfasser, und wenn diese unbekannt sind, nach den Hauptwörtern der Titel der zu beschreibenden Bücher. Wenn daher verschiedene Verfasser an einem und eben demselben Werke Theil haben, oder mehrere Werke verschiedene Verfasser beysammen sind, so kommen dieselben immer wieder unter dem Namen eines jeden, aber nur ganz kurz zum Vorschein. Dieser erste Theil, dem der zweyte nächstens nachfolgen wird, gehet von A — H. Die Beschreibungen selbst sind äußerst genau, ausführlich und mit diplomatischer Richtigkeit gemacht. Ueberall sind die Unter- und Endschriften vollständig angezeigt und die nöthigen Notizen, besonders aus den Vorreden und Zueignungsschriften, beygefügt, manche derselben auch ganz abgedruckt worden. Auch durch kurze Lebensbeschreibungen der Verfasser aus guten Quellen hat Hr. Fossi seinem Werke einen Vorzug zu geben gesucht. Da diese Sammlung in *Italien*, und zwar von einem großen Literator gemacht worden ist: so ist leicht zu erachten, daß wenig alltagliches (dergleichen man meistens in den gewöhnlichen Klosterbibliotheken findet) vorkommen werde und daß man die beträchtlichsten Werke, deren größte Menge wir vorzüglich den Städten *Italiens*, wo die Druckkunst am ersten ausgeübet wurde, und die damals der eigentliche Sitz der ächten Gelehrsamkeit waren, verdanken, in diesem Verzeichniß zu suchen habe. Rec. würde dieses durch eine ausführliche Anzeige der schätzbarsten Denkmäler jenes Zeitalters beweisen können, er muß es aber nur bey einigen bewenden lassen, die er kurz anführen will. *Anthologia*, Flor. 1494. *Apollonii Argonaut.* Flor. 1496. *litter. quadr.* beide auf Pergament. *Aristoph.* ap. Ald. 1498. fol. *Aristotelis opp.* Voll. V. Ald. *Bettina monte santo*, Flor. 1477. Das erste Buch mit in Kupfer gestochenen Tafeln; auch die zweyte Ausgabe Flor. 1491. mit Holzschnitten. *Biblia hebraic.* Soncin. 1488. *Biblia lat.* Mogunt. 1462. *Scriptor. rei rustic.* Regii 1482. *Catull.* *Tibull.* *Propert.* Venet. 1472. *Celsus*, Flor. 1473. *Ciceron. epist. ad famul.* Venet. 1469. *ad Brut.* Venet. 1470. Und verschiedene andere Original-Ausgaben von *Ciceronis* Werken. *Duranti rational.* Mogunt. 1459. auf Pergam. *Homer. gr.* Flor. 1488. Die meisten Original-Ausgaben von *Boccac* und *Dante*. Besonders merkwürdig ist die Col. 127. angezeigte *Mayländische* Ausgabe des *Apicius* von 1498. 4. die von der, welche

Rec. kennt, in einigen Stücken abzuweichen scheint, wovon an einem andern Orte Nachricht gegeben werden soll. Die 1488. zu Prag gedruckte böhmische Bibel ist erst vor kurzem vom Groshertog dieser Sammlung einverleibt worden. Auch besitzt sie ein Exemplar von der, im 1ten Theil der *Panzerischen Annalen* p. 192. n. 270. angezeigten und zu Basel gedruckten lateinischen Bibel, zum Beweis, daß beide Theile, ob sie gleich von verschiedenen Druckern sind, zusammen gehören. Hr. Fossi hat von beiden Theilen in Kupfer gestochene Schrittproben beyfügen lassen. Noch müssen wir eines, vermuthlich um 1470 zu Messina, unter dem Titel *Fiore di virtu* gedruckten Buches gedenken. Die Drucker waren, wie gewöhnlich, Deutsche und gaben sich auf den, am Ende befindlichen beiden Druckerstöcken zu erkennen. Dieselben bestehen in einer Rundung, in deren Mitte ein doppeltes Kreuz ist. Die eine hat die Umschrift: MAISTER ° JOHAN ° SCHIADE ° DE MES-SIEDE. Dieser *Schade* ist als Drucker, so viel Rec. weiß, bisher noch nicht bekannt gewesen. Die zweyte hat folgende Umschrift MAISTER RIGO ° FOR-TI ° DE ° ISERLON. Ohne Zweifel ist dieses *Mastro Rigo* dalamania (Henricus Alding) der 1473. zu Messina druckte. Zum Beschluß muß Rec. noch bemerken, daß er sich das Vergnügen gemacht habe, diesen ersten Theil, mit dem ersten Band der *Panzerischen Annalen* zu vergleichen, in der Hoffnung, eine reiche Ausbeute für denselben darin anzutreffen. Er fand aber nicht mehr, als folgende Artikel, die Hn. *Panzer* unbekannt geblieben sind: *Benedicti Alexandri Meditatio-vitae Christi*, Florent. per ser *Francesco Bonaccorsi* 1487 fol. *Auctoritatum varior. Philosophor. liber*, Bonon. opera *Pasquini cognomento de Fontanesis* 1438. 4. *Gabr. Barlettiae Sermones de sanctis*, Brix. c. *Jac. Britannia* 1498. 4. *Barthol. Super ff. Bonon. opera Dominici a Lapis* 1477. fol. *Feo Belcari Rappresentazione di Abramo*, Flor. 1490. 4. *Phil. Beroaldi orat. proverbial.* Bonon. ap. *Bened. Hectoris* 1500. 4. *Ludov. Bolognini Sylogianthon.* Bonon. per *Ugon. Ruger. S. c.* fol. *Calderini Comment. in Sylv. Statii* Brix. per *Henric. de Colonia* 1476. fol. In den *Annalen* ist aus *Quirini* und *Denis* eine Ausgabe von 1475. angezeigt, vielleicht ist es die nemliche. *Mich. Durazini praedicationum ac collation. opus.* Florent, per *Francisc. Bonaccursi.* 1490. 4. *Epistole et Evangelie in vulgare*, Florent. 1495. fol. Noch muß Rec. bemerken, daß dem Vf. auch die meisten neuesten literarischen Schriften der Deutschen bekannt gewesen sind, die er auch mit gutem Nutzen gebraucht hat.

LINKÖPING, b. Londicer u. Björkegräns W.: *Linköpings Bibliotheks Handlingar.* Första Delen. (Linköpings Bibliotheks Nachrichten.) 1793. 1 Alph 3 Bog. 8.

Der Herausg. und größtentheils Vf. dieser Nachrichten der ist jetzige Bischof zu Linköping, Hr. D. Lindblom, der auch darin in die Fußstapfen seiner Vorgänger, eines Er. Benzelius, Rhyzelius, Filenius und Troils tritt, daß er sich um die dortige Bibliothek, so wie sie, verdient zu machen sucht. In der Vorrede sieht man einen Entwurf der Geschichte dieser Bibliothek, die außer vielen Handschriften auch eine ansehnliche Sammlung isländischer Bücher, Dd 2

viele alte Drucke und Schriften aus der schwedischen Historie und Literatur enthält. In dem Buche selbst findet man von den darin befindlichen Merkwürdigkeiten eine nähere Nachricht. Und zwar 1. historische Nachrichten von den Handschriften dieser Bibliothek, vom verstorbenen *Kylander* aufgesetzt, von S. 1—140. Hier nur noch die Beschreibung der in Folio, in allen 56 Stück, und zwar nicht bloß eine Anzeige des Titels und der äußerlichen Beschaffenheit sondern auch des Inhalts derselben. Sie sind theils historisch, wie verschiedene Abschriften von *Olai Petri* schwedischer Reichschronik, mit der König *Gustav* doch gar nicht zufrieden war, weil er glaubte, daß die Unterthanen darin gegen ihre Obrigkeit aufgehetzt würden; eine alte und seltene Chronik der Regierung K. *Gustav I.*, die von allen übrigen Chroniken über diese Regierung ganz verschieden ist (*Tegel* hat sie doch schon in seiner Geschichte *Gustav I.* gebraucht), von dem was 1613 und 1614 mit den Einwohnern Dalecarliens vorgefallen ist, u. s. w. Andere sind literarisch-theologisch, als *Bazii Collectanea theologica et historica ad memoriam salvandam conscripta*; *Litterae fundationis Praebendarum quarundam*; und viele Schriften, die bekannten liturgischen Streitigkeiten, die Verbesserung der schwedischen Bibelübersetzung und Kirchenordnung, den schwedischen Catechismus, die Doppelischen Streitigkeiten, das Upsalische Concilium 1693, die Ehe in zu naher Verwandtschaft, betreffend. Ferner ein *Codex monasterii Waztenensis*; eine Kriegshistorie König *Erich XIV.* (da sie sonst nirgends gedruckt ist, so ist sie hier von S. 47 bis 61. ganz eingerückt worden; vermuthlich ist es das MS. eines anonymischen Schriftstellers, das *Warmholz* im 6 Th. seiner *Bibliotheca histor.* unter N. 3097 angeführt hat.) Aus *Klints* Beschreibung des römischen Gottesdienstes, die mit vieler Leichtgläubigkeit und Bitterkeit gegen die Katholiken geschrieben ist, ist der Inhalt dessen, was Schweden besonders angeht, auszugsweise mitgetheilt worden; es sind ein paar Urkunden mit abgedruckt. Auch liest man den Inhalt von einem *Registr. Ecclesiae cathedr. Lincopiensis*, worin 79 dahin gehörige Actenstücke vorkommen; so wie von *Lönberga* Kirchenbuch, von 1596 bis 1692 u. d. m. 2. Eine Sammlung von Briefen des in der schwedischen Geschichte und Kirchenhistorie so bekannten Bischofs *Hans Brask* zu Linköping, in d. J. 1523 bis 1527, von S. 141—207, worunter auch einige zwischen ihm und König *Gustav* gewechselte Briefe befindlich sind, in allen 28. Die Folge dieser Briefe findet sich im Königl. Reichsarchiv. In dem 27ten Brief erklärt sich der König noch stark gegen jene Lehre der Hufsitzen, die ein gewisser *Martin Luther* zur Störung der Ruhe der gemeinen christlichen Ordnung wieder aufgebracht habe, und verbietet seine Bücher bey Verlust der Güter und des Lebens. 3. Verzeichniß alter, theils in der Bibliothek des Gymnasiums zu Linköping, theils im Wadstena-Hospitals-Archiv befindlichen Urkunden; auch vom Pastor *Kylander* aufgesetzt, von S. 208—253, in allen 110, worunter ein Kaufbrief v. J. 1445 für eins der ältesten, auf Papier geschriebenen Documente in Schweden gehalten wird. In einem Urtheilspruch von 1373 wird der *Gottesritter* in Schweden gedacht. Sollten darunter die Tempelherren verstanden werden; so würde dadurch *Lagerbrings* Vermuthung bekräftigt, daß dieser Orden auch in Schweden Güter ge-

habt habe. Doch da derselbe schon 1312 aufgehoben war; so müßten wohl hier die Johanniter, denen ihre Güter größtentheils zufielen, unter den Gottesrittern zu verstehen seyn. — Von *Ebendemselben* sind 4, in einem Anhange, noch einige alte die Kirche zu Asby betreffende Urkunden geliefert worden. 5. *Calendarium oeconomicum* aus einem alten Haushaltsbuch Bischofs *Brask* auf der Lincöpingischen Bibliothek abgeschrieben S. 261—274. Es dient mehr zur Kenntniß der Oekonomie und Lebensart der damaligen Zeit, als es für den Geschichtsforscher wichtig ist. Es ist auch nur eigentlich eine Vorschrift für die Hausbedienung des Bischofs, wie es mit den Speisen und andern ökonomischen Dingen gehalten werden solle. — 6. Bedenken der Prierterchaft über einige Exorcisten, i. J. 1620. Diese Exorcisten waren einige einfältige Leute, die mit gewissen Beschwörungsformeln vergrabene Schätze heben wollten. Die Prierterchaft erkannte ihnen doch nur Geld- und Gefängnißstrafe zu, welches der König aber für zu gelind ansah. 7. Verzeichniß der in der Linköpingischen Bibliothek befindlichen Münzen. Bey jeder Münze ist am Rande bemerkt, wie man sie in *Berchs* Beschreibung schwedischer Münzen, Upsala, 1773, in schwedischer Sprache, beschrieben findet. Verschiedene sind doch hier, die man bey *Berch* nicht antrifft. Von K. *Gustav III.* findet man hier sieben Schaumünzen, ohne die andern Münzen, angeführt. 8. Auszüge aus den *Anecdota Benzelianis* S. 303—312. Es sind zum Theil merkwürdige historische Anmerkungen des verstorbenen Erzbischofs *Erich Benzelius*, zur historischen Erläuterung einiger zu Ende des vorigen und Anfang des jetzigen Jahrhunderts vorgefallenen Dinge. Man sieht daraus, z. E. daß *Carl Gustav* sich verschiedener Personen bediente, die Königin *Christina* zur Abdankung zu überreden. Als er zu seiner Krönung abreisete, sagte er zu *Mörnern*: „entweder eine halbe Elle höher (nämlich mit der Krone auf dem Kopf) oder so viel niedriger, ehe ich diesen Weg wieder zurückreise.“ — König *Karl XI* konnte, als er König ward, keine geschriebene Schrift lesen, und lernte es erst im ersten Kriege mit Dänemark. — Es war viel gewagt von König *Karl XII.*, daß er unvermuthet König *August* in Dresden besuchte; er war aber doch so vorsichtig, ihn beständig mit Sprechern zu unterhalten, so daß *August* keine Gelegenheit fand, jemanden einige Befehle zu geben, und so bald K. *Karl* merkte, daß solcher mit Hn. *Spiegel* redete, nahm er Abschied und ritt weg. Bemeldeter *Spiegel* bekam wirklich Befehl, der Wache anzubefehlen, die Thore zuzumachen, wie es hernach Major *Nieroth* erzählte. Drey Tage darauf kam der Gen. *Flemming* nach Leipzig, wo er *Stralenheim* antraf, der etwas mit den Ministern abzumachen hatte. Mein Hr. Bruder, sagte solcher zu *Flemming*, was machen sie Gutes in Dresden? Sie divertiren sich, antwortete *Flemming*, sonst nichts besonders. Ey, ey! sagte *Stralenheim*, ich weiß wohl, was sie machen, sie deliberiren, was sie vorgestern hätten thun sollen. (Es ist aber doch kaum glaublich, daß K. *August* damals so etwas würde gewagt haben.) 9. Nachricht von den der Bibliothek zu Linköping seit 1783 gemachten Geschenken an Büchern, von S. 312—337. Sie sind zum Theil sehr wichtig und zahlreich, besonders von *Odenbrand*, Bischof *C. J. Benzelius*, *D. Aclf*, Prof. *Liden*, Erzbischof *Troil* u. a. m.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. April 1794

GOTTESGELAHRTHEIT.

AURICH, b. Winter: *Beiträge zur Ausbreitung des wahren Lichts der Bibel, oder der Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit auf Hoffnung des ewigen Lebens.* Erster B. ites Quartal. 1792. 148 S. 8.

Ueber den Plan dieser Zeitschrift erklären sich die Vf. wörtlich folgendermaßen: „Diese Beyträge sollen bestehen in einzelnen kurzer Abhandlungen über die Göttlichkeit und den unendlichen Werth der Bibel — in Erklärungen, wie auch Betrachtungen einiger Stellen derselben — in einfachen deutlichen Darlegungen ihrer vornehmsten Wahrheiten — in einzelnen Reden und Predigten, welche darüber gehalten wurden — in Erzählungen wahrhafter davon gemachter Erfahrungen. Darunter wird man geistliche Lieder und Verse zu mischen suchen. Auch wird man es sich erlauben, eine und andere besonders licht- und kraftvolle Stelle aus Luthers, Speners und mehrerer theurer Gottesmänner Schriften — um sie der Vergessenheit zu entreißen — zwischen einzuführen.“

Das vor uns liegende Quartal enthält folgende Aufsätze: 1) Wollen wir glücklich seyn, so können wir unsre Bibel nicht missen. 2) Betrachtung über Matth. II, 25 — 30. 3) In Rücksicht auf die vorhergehende Betrachtung a) ein Wort von denen, welche die wahre Gottheit Jesu nicht glauben mögen, ihn aber doch für den besten Menschen halten, b) eine kurze Bitte an die, welche die wahre Gottheit Jesu glauben und für wahr halten, aber an ihn nicht glauben wollen. 4) Rede über Sprüchw. 14, 34. 5) Ermunterung zur Buße. 6) Etwas von der Seligkeit rechtschaffener Christen.

Rec. wüßte, aufser der redlichen Absicht der Vf., welche freylich auf jeder Seite hervorleuchtet, nichts, was er an diesen Beyträgen mit Grunde rühmen könnte. Die Vf. scheinen gegen die Philosophie mistrauisch zu seyn und ihrer entbehren zu können. Dafür rächt sich aber diese an ihnen dadurch, daß sie sie hergebrachtes kirchliches System und Christenthum, Declamation und Gründlichkeit für gleichbedeutend halten läßt. Die Ermunterung zur Buße ist das elendeste Reimwerk, das sich denken läßt.

Eine Periode aus dem Vorbericht zur Probe der in diesem Werke herrschenden Schreibart: „Die Sonne am „Himmel ist zwar schon ziemlich alt,“ (Wem entfährt hiebey wohl nicht ein unwillkürliches *Sa wohl!* mit einem eben so unwillkürlichen Lächeln verbunden?) „und hat der Körperwelt bald sechstausend Jahr“ (vielleicht gar schon länger) „mit dem Glanz ihres Lichts ge-
A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

dient: — dennoch aber halten wir sie nicht für entbehrlich, so lange es uns lieb ist, daß unsre Erde erleuchtet, erwärmet und befruchtet wird.“

LEIPZIG, in d. Gräff. Buchh.: *Comyers Middleton's vermischte Abhandlungen über einige wichtige theologische Gegenstände.* Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Zusätzen begleitet. 1793. 18 Bog. gr. 8. (18 gr.)

Wenn Rec. sich weniger bey diesen Abhandlungen selbst, als bey den Zusätzen des Uebersetzers, aufhält: so geschieht es nicht aus Geringschätzung gegen den Vf., dessen Verdienste er stets dankbar anerkannt hat, und dessen hier in einem deutschen Gewande erschiene Abhandlungen schon vor einigen 20 Jahren seine Aufmerksamkeit an sich zogen; sondern weil unsre Deutschen seit *Middletons* Zeit, sonderlich in den nächstverfloßnen Jahren, in den Untersuchungen über die Eingebung der heil. Schrift viel weiter fortgerückt sind, und es daher genug scheint, überhaupt das Andenken eines gelehrten Mannes zu erneuern, der uns, wie seine Landsleute in mehrern theologischen Untersuchungen, mit auf die Spur geholfen hat. Die 2 letzten hier übersetzten Aufsätze: über die Geschichte oder vielmehr über das Märchen von dem Vorfall zwischen dem Apostel Johannes und dem Ketzer Cerinthus, und: den Versuch über die allegorische und buchstäbliche Auslegung der Schöpfung und des Sündenfalls der ersten Menschen, übergehen wir ganz; jenen, weil er zu unbeträchtlich und ohne Zusatz des Uebersetzers ist, diesen, weil er nichts näher aufklärt und meistens nur eine Sammlung von Stellen der Alten ist, aus welchen man die Schwäche einer Vertheidigung des eigentlichen, und die Unschuld eines allegorischen Sinnes beider Mosaischen Urkunden absehen kann.

Der erste Aufsatz in dieser Sammlung, oder einige *beyläufige Betrachtungen über den Streit oder die Uneinigkeit, die sich zu Antiochia zwischen dem Aposteln Petrus und Paulus ereignete*, wendet diesen Zwist gedachter Apostel an, die gewöhnlichen Begriffe von der göttlichen Inspiration und der Unfehlbarkeit der Apostel zu bestreiten. Der Uebersetzer vertheidigt in einem Zusatz hinter dieser Abhandlung mit großem Rechte die gute Sache des Apostels Paulus, dem Middleton Unrecht gegeben hatte, und zeigt, daß die bekannten Fälle, woraus man geschlossen hat, Paulus habe sich und seinem Eifer wider das Judenthum durch manche Beyspiele seiner Nachgiebigkeit widersprochen, sich recht sehr gut retten lassen; benutzt auch diese Geschichte der Uneinigkeit zweyer Apostel, um daraus die Aufrichtigkeit und davon abhängende Glaubwürdigkeit derselben darzuthun.

E e

Eben

Eben so begleitet er den zweyten Aufsatz oder *Middletons Gedanken über die Abweichungen oder Widersprüche, die man unter den Evangelisten in ihren verschiedenen Erzählungen d. r. nämlichen Begebenheiten findet*, und welche M. ebenfalls zu der schon erwähnten Betteiligung der Inspirationslehre anwendet, mit einem lehrwerthen Zusatz, aus dem man wohl sieht, dafs er die Schwierigkeiten bey dieser Lehre und bey ihrem Beweise gefühlt und über die überzeugendste Art, den Beweis des göttlichen Ursprungs der christlichen Lehre zu führen, nachgedacht hat. Eine unmittelbar von Gott herführende Mittheilung jener Lehre zu beweisen, die er aber wirklich auf die wesentlichen Theile derselben einschränkt, d. i. auf die, welche auf wahre Besserung und Beruhigung abzwecken, bezieht er sich auf den Plan des Stifters des Christenthums, der dessen Charakter und Werk als ganz außerordentlich und göttlich auszeichnet; weswegen der Vf. auf die bekannte Reinhardtsche Schrift verweist; dem zufolge wir uns die Verbindung und das Verhältniß, worin Jesus mit Gott stand, so haben und so herrlich denken können, dafs dadurch die von ihm gelehrt Religion die heiligste göttliche Sanction erhalte. Alsdann komme es nur noch darauf an, ob diese Lehren Jesu von seinen ersten Schülern richtig aufgefaßt worden. Daran sey kein Zweifel, weil Jesus sie so oft und so deutlich vorgetragen, seine Schüler aber Jahre lang mit ihm umgegangen, und sie seine Unterweisung so äußerst wichtig gefunden hätten, dafs sie nur durch eine gewissenhafte Ueberlieferung derselben seinen Auftrag, dadurch die Menschen zur Seligkeit zu führen, hätten gehörig ausrichten können; woraus sich dann mit Recht auf einen außerordentlichen göttlichen Beystand bey Abfaßung ihrer Nachrichten von ihm und seiner Lehre in der Hauptsache schliessen lasse; zumal da wir in ihren Urkunden den ganz göttlichen Charakter Jesu und seiner Lehren vor uns finden, und sie unmöglich, sonderlich da ihrer Mehrere einzelne Züge zu diesem Charakter liefern, so etwas zeichnen konnten, ohne dieses Original wirklich vor Augen zu haben. Wollte man denn etwa denken, dafs sie vielleicht manches nicht richtig gefaßt, oder nicht so ganz genau in die von ihnen gebrauchte Sprache übertragen haben möchten: so könne man zwar so wenig Wort- als Sinnesinspiration annehmen, aber die Hauptsache leide doch darunter nicht, und wenigstens gingen alle von M. zusammengetragene Beyspiele diese nicht an. (Alles sehr wahr! nur wünschten wir, der würdige Vf. möchte dieses deutlicher, bestimmter und unumwundener vorgetragen haben; und wir fürchten, man möchte ihm ähnliche Vorwürfe, wie er dem Verfasser der merkwürdigen Schrift *über Offenbarung, Judenthum und Christenthum*, machen. Wir ehren seine Vorsicht in dem Vortrag seiner Gedanken, seine Bescheidenheit, und die gefällentliche möglichste Vermeidung alles dessen, was warmen Verehrern des Christenthums anstößig werden konnte, um so mehr, da diese Tugenden unter denen, die die Sache des Christenthums aufklären wollen, nur zu selten werden. Aber eine gewisse Schüchternheit auf einer, und Zuversichtlichkeit in Herleitung der Resultate und dem se richtig Gefagten auf der andern Seite, nebst dem be-

ständigen Gebrauch der Wörter und Redensarten: *außerordentlich* und *wunderbar*, göttlicher *Beystand*, wenn Gott je mit einem Menschen und durch ihn gewirkt hat, so ist er mit Jesu gewesen und hat durch ihn gewirkt u. dgl. die dem Begriffe einer *unmittelbaren* Offenbarung, als synonymisch untergelegt werden, und doch nichts weniger als ganz synonymisch sind, dürfte schwerlich bey manchen die gewünschte Wirkung haben, noch sie für den Glauben an eine *unmittelbare* Offenbarung einnehmen.) Den Einwurf, welchen M. von den Citationen der Stellen Alten Testaments im Neuen hernimmt, um die Fehlbarkeit der Verfasser des letztern zu beweisen, sucht der Vf. dadurch zu heben, dafs er die ganze jüdische Religionsverfassung, sofern sie in dem Gesetze und in den Propheten besteht, als eine Grundlage und Vorbereitung auf eine vollkommnere Verfassung ansieht, die Christus eingeführt habe; und ist daher auch sehr geneigt, wenn es von Jesu heist: er habe den nach Eramaus gehenden Jüngern alle Schrift von ihm erklärt, dies nicht sowohl von einzelnen Stellen zu verstehen, die auf seine Person und Schicksale sich deuten ließen, sondern so, dafs er ihnen aus einer Vorstellung von dem allgemeinen Inhalt und Absicht der mosaïschen Religionsverfassung begreiflich zu machen versucht habe, wie seine vollkommnere Religion vollkommen das letzte, worauf Moses und die Propheten eingeleitet und vorbereitet hätten. (So würde er dann mehr aus dem Geist als aus dem Buchstaben des A. T. disputirt haben; und dafs auch die Apostel, Paulus wenigstens, da wo er als jüdischer Gelehrter schreiben wollte, aus diesem Gesichtspunct disputiren, ist aus dem Briefe an die Hebräer offenbar. Da aber Jesus und seine Schüler auch einzelne Stellen des A. T. wirklich zum Beweise oder zur Bestätigung desjenigen, was sie behaupten, anführen, ohne sich auf den Geist oder die vorbereitende Absicht des A. T. zu berufen, und diese Stellen doch oft von ganz etwas Anderem reden, als wohin sie im N. T. gezogen werden: so muß man nothwendig voraussetzen, dafs sie *entweder concessis*, d. i. aus einem unter den Juden schon gangbaren Deutung solcher Stellen argumentiren, oder in einem solchen Ansehen als Schriftverständige bey ihren Zuhörern oder Lesern bereits standen, dafs diese dergleichen Accommodationen auf ihr Wort als einen höhern Sinn annahmen. Man wird auch diese Disputirmethode nicht mit dem Vf. unschicklich finden, wenn man bedenkt, dafs freylich die Hermeneutik und Logik der Juden ganz eine andere ist, als die unsrige, und dafs Jesus mit seinen Aposteln sich vernünftigerweise an jene ihre Zeit- und Glaubensgenossen mehr als an unsre anschliessen mußte.)

In dem Zusatze zur dritten Abhandlung *Middletons über die Gabe der Sprachen*, worin dieser eigentlich nichts weiter zeigen will, als: dafs diese den Aposteln nicht für immer, oder um in fremden Sprachen ausländischen Zuhörern das Christenthum zu predigen, ertheilt worden sey, sondern nur, um bey einigen feyerlichen Gelegenheiten sich durch diese wundersame Gabe als göttliche Gesandten zu beweisen, giebt der deutsche Herausgeber ihm Beyfall, und erinnert hernach aus 1. Korinth. 14. verschiednes gegen Hn. Hofrath *Eichhorn*, der, wie man

man weiß, das λαλειν γλωσσαις, nicht vom verständlichen Reden in fremden Sprachen, sondern von unartikulirten mit besondern Geberden begleiteten Tönen erklärt hat. Ungegründet scheinen uns diese Erinnerungen nicht; aber wir können sie hier eben so wenig aufzählen, als uns auf eine Prüfung des Vorschlags einlassen, den der Vf. zur Milderung der Eichhorn'schen Meynung that. Man könnte nemlich, wie er meynt, dieses λαλειν γλωσσαις von einer Fertigkeit verstehen, in einer hohen poetischen Sprache zu reden, von einem *ore magna sonante*. Darauf liesse sich denn wohl alles in 1. Kor. 14. ziehen, und nur das einzige nicht absehen, wie Paulus einen solchen begeisterten poetischen Vortrag für ein Zeichen, nicht für Gläubige, sondern nur für Ungläubige, habe ausgeben können. (Eine grössere Schwierigkeit wäre wohl die, wie diese Idee von höherer Dichtkunst in dem Ausdruck λ. γλωσσαις liegen könne?)

Duisburg a. Rh., in d. Helwing. Universitätsbuchh.:
Zur Beförderung der Nutzbarkeit des Predigtamts und des theologischen Studiums, von Anton Wilh. Peter Müller, Doct. und Prof. der Theologie auf der K. P. Universität zu Duisburg. *Erster Band*. 1793. 16 Bog. gr. 8. (16 gr.)

Hr. M. hat, hauptsächlich für angehende Religionslehrer, diese Sammlung von eignen, in der Folge vielleicht auch von Anderer, Aufsätzen, zu einem Repertorium bestimmt, wodurch manche der Aufmerksamkeit würdige Gedanken, Wünsche und Vorschläge zur Beförderung des auf dem Titel angegebenen Zwecks mehr empfohlen und in besserem Umlauf gebracht werden sollen. — Der erste Aufsatz ist: *über einige der vornehmsten Hindernisse eines zweckmäßigen theologischen Studiums, zur Belehrung und Warnung für angehende Theologen*. Diese Hindernisse liegen theils in gewissen unzuweckmäßigen Einrichtungen, besonders in noch so manchen Fehlern unsrer Gymnasien und Schulen, in dem Studiren solcher, die dazu keinen wahren Beruf haben, in dem zu frühen Eilen zu und von den Universitäten, dem zu frühen Predigen und den noch sehr unzuweckmäßigen Prüfungen der Candidaten; theils in gewissen, zu voreilig aufgenommenen, Maximen unsrer Zeit, namentlich der Geringschätzung theologischer Gelehrsamkeit und mancher einzelnen theologischen Wissenschaften, der falschen Anwendung des Unterschieds zwischen Religion und Theologie, und dem daraus entspringenden indiscreten Dringen auf Gemeinnützigkeit und populären Vortrag aller Wissenschaften, endlich in der herrschenden Sucht der Vielleferey und Vielwisserey, nebst der sich immer mehr verbreitenden Ueppigkeit, Zerstreuungssucht, Gleichgültigkeit gegen Religion und andern Mordfehlern unsrer Zeit.

Ueber die Darstellung der Bewegungsgründe zum Guten, im Religionsunterricht, erstreckt sich der zweyte Aufsatz; worin auf eine fassliche und einleuchtende Art, nach Kants Vorgang, gezeigt wird: wie unzulänglich und der Sittlichkeit nachtheilig es sey, diese auf die von Ausübung der Pflichten abhängige Glückseligkeit des

Menschen zu gründen, anstatt sie auf unumfchränkte Achtung gegen das Gesetz zurück zu führen; wie der allgemeine Trieb zur Glückseligkeit damit gar wohl vereinbar sey; wie die Verbindung beider auf den Begriff von Gott und seiner Regierung führe, und Glauben mit Tugend unzertrennlich an einander knüpfe; und wie mit allem diesen die christliche Sittenlehre zusammentrefse; welches dann angewendet wird zu zeigen, wie von christlichen Religionslehrern Tugend müsse eingeschärft werden. (Alles recht gut gesagt, sofern dadurch dem Unfug, der mit der Glückseligkeitslehre getrieben wird, und der Gründung der Sittlichkeit auf diese letztere, entgegengearbeitet werden soll. Aber überflüssig wäre es nicht gewesen, wenn Hr. M. diesen Aufsatz, den er nicht für Philosophen, sondern für angehende Religionslehrer schreiben wollte, zugleich zur Beseitigung eines andern Mißverständes und Unfugs angewendet hätte, der von manchen, selbst sogenannten Religionslehrern, mit jenem allgemeinen Sittengesetz zum Nachtheil des (freylich damit allezeit einmüthigen) Willens Gottes getrieben und dadurch Religion aus den öffentlichen Vorträgen verdrängt wird, wenigstens aus Unverstand leicht verdrängt werden möchte.)

Wie Religionsvorträgen Reiz der Neuheit, und dadurch größeres Interesse zu ertheilen sey? — dies zu zeigen, ist die Absicht eines dritten Aufsatzes, S. 183 ff. Eine sehr wichtige Kunst, an der es den allermeisten Lehrern nur gar zu sehr fehlt, ohne welche der immer mehr überhand nehmenden Gleichgültigkeit gegen den öffentlichen Gottesdienst nicht gesteuert, noch der wirkliche Eindruck der Predigten befördert werden kann. Es läßt sich auch in Predigten viel Neues, und Vieles neu sagen. Jenes — ohne das man ganz fremdartige Sachen, die gar die Religion nichts angehn, auf die Kanzel zu bringen hätte — würde geschehen können, wenn man nicht immer nur bey den allgemeinsten und viel umfassenden Lehren stehen bliebe, sondern mehr in das Detail der Religion ginge, wozu ein tieferes praktisches Studium der Bibel vortreffliche Dienste thun würde, und dazu besonders die so fruchtbare biblische Geschichte benutzte; wenn man in Predigten mehr (zweckmäßige) Naturbetrachtungen anstellte; wenn man den reichhaltigen Umfang der christlichen Moral, die noch viel zu wenig cultivirte Ascetik oder Lehre von den Besserungs- und Tugendmitteln, den großen Reichthum von Trost- und Beruhigungsgründen der Religion, zu diesem Zweck mehr verwendete. Aber auch das den Zuhörern schon Bekannte würde man in einer neuen Gestalt darstellen können, wenn der Prediger den Vortrag mehr an gewisse Zeitumstände, Jahreswechsel, Aerndte, Todesfälle u. dgl. anknüpfte, Rücklicht auf die Zeitbedürfnisse, auf die Bedürfnisse und Vorfälle in seiner Gemeinde, nähme, und seine Zuhörer gewöhnte, alle Vorfälle auf die Religion zurück zu führen; wenn er selbst seine jedesmalige besondere Gemüthslage und Stimmung dazu brauchte, gerade das vorzutragen, wovon er zu der Zeit am vollsten ist. Alles dies führt Hr. M. weiter aus und giebt die vornehmsten Regeln an, die dazu behülflich seyn könnten.

Der vierte Aufsatz betrifft die zunehmende *Gering-schätzung des Abendmahls*. Die Quellen derselben sind sichtlich: falsche, ängstliche und überspannte Begriffe von dieser so herzerhebenden Handlung, und die große Lauigkeit in der Religion (nebst der Gleichgültigkeit gegen ihr öffentliches Bekenntniß). Hr. M. empfiehlt dagegen: bessere Belehrungen und fruchtbarere Betrachtungen über das Abendmahl in öffentlichen Vorträgen, besonders vor und bey der Communion, und im catechetischen Unterricht; bessere liturgische Formulare, und bessere äußerliche Einrichtungen, z. B. das die Gemeine dabey zusammenbliebe, wodurch die Handlung mehr Feyerlichkeit bekäme. — Da das hier und in den andern Aufsätzen Gesagte nicht unbekannt und oft schon von andern gesagt ist, bedarf es keiner nähern Anzeige. Aber man kann es nicht oft genug wiederholen, und Hr. M. hat es so gut gesagt, das es Lesern, denen nichts gleichgültig ist, was irgend etwas zur Beförderung der Religion beytragen kann, angenehm seyn wird, es bey ihm selbst nachzulesen. Etwas mehr *Ausführung* des Gesagten wird man bisweilen wünschen, und dazu hat der Vf. in der Fortsetzung dieser Sammlung, die er verspricht, noch Gelegenheit genug.

RECHTSGELAHRTHEIT.

STRALSUND, b. Struck: *Abhandlung von Kirchenmatriculn*, wie solche nach denen (den) ergangenen Vorschriften im Herzogthum Pommern und Fürstenthum Rügen abzufassen sind. Entworfen von *Gustav von Klinkowström*, des Königl. Schwedisch-Pommerischen Hofgerichts in Greifswald wirklichen Beyfizer. 1792. 312 S. 4. Nebst einem *Anhang* verschiedener Landesverordnungen und gerichtlicher Erkenntnisse, worauf in vorstehender Abhandlung von Kirchenmatriculn Rücksicht genommen worden. 304 S. 4. ohne Reglter.

Die nächste Veranlassung zu dieser Schrift gab das von der königl. Landesregierung dem Vf. derselben übertragene Visitationsgeschäft verschiedener Kirchen und Pfarren. Er legte zwar bey dem Geschäft den Tractat des

v. Balthasar *de libris s. matriculis ecclesiasticis* 1748 zum Grunde, mußte aber daneben eine Menge neuerer Verordnungen gebrauchen, die nicht alle in *Dähmert's* Samml. pommerischer Landesurkunden, Gesetze etc. stehen, sondern zum Theil bald an die Generalsuperintendenten, bald an die Präpositos, einige auch besonders an die Kirchenvisitatoren erlassen, nicht überall bekannt gemacht, zum Theil nur der Geistlichkeit auf dem Lande communicirt, von vielen derselben jedoch nicht aufgezeichnet worden. Er entschloß sich daher, vorliegendes Werk durch den Druck bekannt zu machen. Die Grundlage ist eine deutsche Uebersetzung des genannten v. Balthasar'schen Tractats, jedoch mit Weglassung dessen, was nicht so sehr bey Abfassung der Matrikeln anwendbar, als vielmehr überhaupt in das ganze Kirchenwesen einzuschlagen schien. Der *Anhang* enthält die zu jeder Materie gehörigen neuen Verordnungen, auch einige Entwürfe der kön. Regierung zu Verordnungen, welche aber nicht publicirt worden sind, z. B. ein Reglement wegen der Leichenaccidentien v. 26. Jun. 1726 und die 1742 projectirte Kirchenvisitationsinstruction. — Wir zweifeln nicht, das die Arbeit des Vf. den Dank seiner Landesleute erhalten werde, und das manche Anordnung, welche darin enthalten ist, auch in andern Ländern mit Nutzen nachgeahmt werden könne.

GIESSEN, b. Krieger: *Succisso 'ab intestato civilis in suas classes nova methodo redacta et variis dissertationibus illustrata* a D. *Joh. Christoph Koch*, Ser. Hass. Landgr. a Consillis intimis, Academiae Gieff. Cancell. et Jur. Profess. prim. Com. pal. caes. Ed. VII. denuo aucta. 1790. 296 S. 8.

Ein, so viel wir gefunden haben, ganz unveränderter Abdruck der vorigen Ausgabe. Die scheinbare Verschiedenheit in der Anzahl der Seiten rührt von einem in der Viten Auflage durch einen Druckfehler entstandenen Sprunge von 102 auf 107 her. In einem zweyten Tom will der Vf. mehrere schon gedruckte kleinere Abhandlungen anderer Gelehrten, die in diese Materie einschlagen, mit Anmerkungen von ihm begleitet, abdrucken lassen.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. Schwerin, b. Bärensprang: *Erläuterung zweyer Stromcharten Mecklenburgs*. 1792. 4 S. 8. (7 gr.) — Diese sogenannte Erläuterung sagt hauptsächlich nur, das von den beiden heyliegenden Karten in *Queerfolio* die erste Mecklenburgs größten Landsee, die Müritz, nebst andern, die damit zusammenhängen, die zweyte den Lauf der Elde von Plau bis Lübz darstellt, und die nähere Erläuterung in der Monatschrift, von und für

Mecklenburg, October 1791, zu finden sey. Da die hier gezeichneten Gewässer, nebst den etwanigen Vorschlägen zur Verbesserung ihres Laufes, allem Ansehen nach, auch für auswärtige Hydrotechniker sehr lehrreich seyn mögen; so wäre wohl zu wünschen, das man einen zweckmäßigen Auszug aus jener Monatschrift beygedruckt hätte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. April 1794.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

HANNOVER, b. Helwing: *Handbuch für Officiere in den anwendbaren Theilen der Kriegswissenschaften. Dritter Theil von der Taktik*, worinn von den Waffen, der Stellung und den Bewegungen der Cavalerie und Infanterie, von dem Verhalten derselben in Actionen etc. gehandelt wird, von G. Scharnhorst, Lieutenant im Königl. und Churfürstl. Artillerieregiment und Lehrer an der Militairchule zu Hannover. 1790. 349 S. 8. 5 K. nebst vielen zwischen den Text eingedruckten Figuren.

Die Auswahl der Gegenstände ist sehr gut gerathen; auch das Historische kann dem Leser nicht anders als angenehm seyn, indem man da die Verfahrensart aus verschiedenen Diensten beysammen findet. Die Ausführung ist aber öfters sowohl in Ansehung des Ausdrucks, als auch in Rücksicht auf die Gegenstände vernachlässiget. Der 1. Abschnitt enthält die Einrichtung der Waffen; Eigentlich der Gewehre; denn nur der Franzose nennt alles Waffen, weil er kein Wort für Gewehr hat. Dieser Abschnitt enthält einen sehr ausführlichen Unterricht über die verschiedenen Eigenschaften, der Schiefs- und Seitengewehre. Doch könnte das letztere eine mehr mathematische Behandlung ertragen. Bey Gelegenheit des 2ten Abschnitts, welcher die Taktik der Infanterie enthält, wird sich unsere obige Behauptung leicht erweisen lassen. So weifs man z. B. nicht, was man aus des Vf. Erklärung vom Schwenken machen soll, wenn er sagt: das, was man bey einzelnen Männern Wendung nennt, heifst bey einem Trupp Schwenkung. Wer nicht vorher weifs, was Schwenken ist, der wird durch diese Erklärung veranlaßt werden zu glauben, das man es eine Wendung nenne, wenn ein einzelner Mann rechts oder links um mache; hingegen eine Schwenkung, wenn ein ganzer Trupp rechts oder links um macht. Wenigstens gibt diese Erklärung nur einen sehr dunkeln Begriff von der Sache, wenn man sie auch in dem Sinne nimmt, in welchem sie der Vf. niedergeschrieben hat. Was er noch zur Erläuterung dieser Stelle hinzusetzt: die Schwenkungen werden also mit einem ganzen Theile durch alle Glieder gemacht, ist völlig unverständlich. Man kann ferner nicht sagen: bey dem Schwenken bleibe der eine Flügel stehen; es ist ja nur ein Flügelmann, der stehen bleibt, und das nicht einmal, wenn man um einen entfernten Punkt schwenkt. Sehr ungenau sagt der Vf.: das zweite Glied bildet keinen vollkommenen Radius, indem es nicht bis an den Mittelpunkt reicht. Es hat vielmehr nicht die geringste Eigenschaft eines

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

Radius. Oft reicht das erste Glied auch nicht bis an den Mittelpunkt; von diesem könnte man alsdann sagen: es bilde keinen vollkommenen Radius. Der Ausdruck das Rott, statt die Rotte, ist wahrscheinlich ein Provinzialismus. Es ist unrichtig, das in fig. 25 die Linie d f auf das Drittel von g B falle; sie schneidet $\frac{2}{3}$ von g B ab; es ist unrichtig das sie bey 23 Rotten auf die 6te Rotte treffe, dies wäre ja auch nicht das Drittheil; sie schneidet 8 Rotten ab. Man würde also schön nach des Vf. Berechnung manoeuvriren. Der Abmarsch § 86. ist kein Rottenabmarsch; man marschirt ja mit Zügen vorwärts. Wenn man § 90. den Feind in der linken Flanke vermuthet: so marschirt man nicht links, sondern rechts ab. Es giebt noch mehr Stellen, wo die Wörter rechts und links aus Unachtsamkeit verwechselt sind, wodurch wenigstens der Anfänger in Verlegenheit gesetzt wird. Die Bestimmung der Geschwindigkeit der Schritte ist in der Note zu § 101 ganz unrichtig. Die Zahl 75 ist hier nur eine Verhältniszahl, die nicht mit einer absoluten Gröfse zusammengesetzt werden kann. Hätte der Vf. einen Zug von 24 Rotten genommen: so würde er ein ganz anderes Verhältnifs erhalten haben. Das Verhältnifs 1 zu $1\frac{1}{2}$ als Verhältnifs des Radii zum Quadranten ist sehr unrichtig; anstatt 112 Schritte hätte der Vf. 118 Schritte nach dem bessern Verhältnifs $7:11$ erhalten, wodurch das Verhältnifs im Ganzen auch merklich anders ausgefallen wäre. Man muß seinen Schülern nicht eine Sache dadurch leichter machen wollen, das man ihnen gewisse mathematische Kenntnisse zu ersparen sucht, ohne welche sie nur auf Abwege gerathen. Die Bestimmung der Verlängerung des Radii in §. 102 ist auch unrichtig. Man schwenkt nicht mit geöffneten Gliedern, sondern mit geschlossenen, und da beträgt die Tiefe nicht 6 Schritte. In der 15 Fig. Pl. IV verlieren die Züge ihre Distanzen. In §. 107 ist das Schließen der Bataillone ein ganz unnötiger Zeitverlust; geöffnete Colounen verwechseln ihre Plätze sehr leicht ohne diesen. Die vierte Art des Flügelvorziehens ist ganz und gar untauglich; das Aufschließen übel angebracht, die Züge hindern sich dadurch im Flankenmarsch, oder werden zu großen Umwegen genöthigt. Sah Hr. Sch. nicht auch ein, das die Flügel der Züge verwechselt werden, und die Flügel männer ins Centrum kommen? Er bemerkt freylich, das ihm einer seiner Schüler dieses Manoeuvre angegeben habe; allein ein Lehrer sollte es nicht leiden, das seine Schüler so ungeschickt manoeuvriren. Man müfste hier die Züge wechselsweise den einen mit rechts, den andern mit links um aus der offenen Colonne vorwärts und rückwärts marschiren lassen; dann hätten sie zur Verlängerung im Rottenmarsch doppelte Distanzen vor sich, und kämen

ff

in gehöriger Ordnung an ihren Ort. In §. 113 können die Züge nicht durch den obliquen March aufmarschiren, wenn 4 stehen bleibt. So können auch die Züge in Fig. 6. Pl. V im nemlichen Fall nicht vorgehen. Die Benennung deplojiren aus der offenen Colonne, paßt hier gar nicht. Das Manoeuvre, das in der Berlinischen milit. Monatschrift vorgeschlagen und hier S. 257. beygebracht ist, taugt auf dem Papier nichts; geschweige denn auf dem Felde. Vorrefflich aber ist das, was Hr. S. von den verschiedenen Arten zu feuern, und dem Verhalten der Infanterie in Actionen in diesem, und vom Verhalten der Cavalerie im folgenden 3 Abschnitt, welcher die Cavalerie Taktik enthält, beybringt. Nirgends sind diese Gegenstände so lehrreich behandelt als hier. Weniger vollständig ist der 4te Abschnitt vom Ueberflügeln. Friedrich II. kann das, was hier gemeldet ist, nicht gesagt haben: das er bey Leuthen den Angriff *en echelon* gebraucht, weil er bey Rosbach gesehen habe, das in voller schräger Linie der vordere Theil den repulsierten gleich mit in die Attaque verwickelte; denn es ist bekannt, das bey Rosbach von der ganzen Preussischen Infanterie nur 4 bis 5 Bataillone ins Treffen gekommen sind. Eher könnte sich das, was bey Collin vorgefallen ist, hieher beziehen; und doch kann man auch hier den Verlust der Schlacht nicht dem Umstand zuschreiben, das man den Angriff nicht *en Echellons* gemacht. Der königliche Plan wurde durch die kaiserliche Reserve vereitelt, welche man während dem Anmarsch der Preussen, zur Deckung der rechten Flanke, vorschob, und so würde wahrscheinlich die Schlacht auf Preussischer Seite verloren gegangen seyn, wenn sich auch der zurückhaltende Flügel nicht mit dem Feinde eingelassen hätte.

HANNOVER, b. Helwing: *Militärisches Taschenbuch zum Gebrauch im Felde.* Von Scharnhorst, Hauptmann beym Königl. Grosbritt. Chur-Braunschweig. Artillerie-Regiment und Lehrer bey der Militärschule in Hannover. Zweyte Auflage. 1792. 517 S. 8. m. 8 Kupf. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der fleißige Vf. dieses Taschenbuchs ergriff zur Ausgabe desselben einen Zeitpunkt, der sowohl dem Militär als ihm einen beträchtlichen Nutzen gewähren konnte, nemlich den Anfang eines Kriegs, dessen Ende sich noch nicht absehen läßt. Der Absatz war auch so stark, das man sogleich zur 2ten Ausgabe schreiben mußte, die vermuthlich beynahe wieder vergriffen ist. Diesen starken Abgang bey einem durch die Buchhändler oft sehr erhöhten Preise, kann man immer als einen Beweis von dem Werthe des Buches ansehen. Es begreift auch in der That in seinen 4 Abtheilungen und dem Anhang alles, was dem Officier von unten hinauf bis zum Regimentscommandanten in der ausübenden Kriegskunst zu wissen nöthig ist. Die 1ste Abtheilung enthält den nöthigen Unterricht für den mit Cavalerie und Infanterie detachirten Officier, in Absicht auf das Patrouilliren, die Märsche, Ueberfälle, Feldwachen, und Pikets; das Verhalten in Cantonirungsquartieren, wenn man den Feind aufsucht, recognoscirt, in Actionen, bey Zufuhren u. s. w. Die verschiedenen Fälle, die hiebey vorkommen können,

sind sehr genau auseinander gesetzt, die Regeln ziemlich vollständig, gründlich und mit wohlgewählten Beyspielen aus den letzten Kriegen erläutert. Der Plan von der Gegend von Freyberg könnte mit mehr Genauigkeit copirt seyn. Die Angabe von Warneri S. 218 gehört nicht zu der Schlacht von Breslau, sondern zu der von Prag. Wenn der Vf. mit andern bey mehr als einem Bataillon, aus jedem ein besonderes Quarré formiren will: so möchte dies wohl für den ersten Anlauf gut seyn, weil man sich auf diese Art am geschwindesten im Vertheidigungsstand befindet; wir würden sie aber, so bald wie möglich, in ein achteckiges Quarré zusammenziehen, um eine furchtbarere und wirkendere Masse zu bilden, auch um überall gleich stark zu seyn; denn was nützt es den Flanken, wenn man 6 bis 8 Bataillone stark ist, und aus jedem Bataillon ein besonderes Quarré formirt? Ueber dieses ist das Geschütz bey den viereckigten Quarrés immer in einer ungeschickten Lage. Die 4 Quarrés des Grafen von Scharnburg formiren zwar auch auf eine gewisse Art ein achteckiges Quarré, aber die innern Seiten sind dabey unnütz; sie beengen den Raum, unterbrechen die Gemeinschaft, und könnten in der Fronte mit mehr Nutzen gebraucht werden. In der 2ten Abtheilung, welche den Unterricht für den mit Artillerie detachirten Officier enthält, hat der Vf. ein Verzeichniß von allen Erfordernissen beygebracht, welches Beyfall verdient. Ausser einem solchen Verzeichniß ist man gar zu leicht in Gefahr, eins oder das andere Stück zu vergessen. Der Unterricht in der Feldbefestigung, welcher die 3te Abtheilung ausmacht, ist gleichfalls sehr zweckmäsig bearbeitet. Doch mußte wohl die Lehre von den Profilen etwas zu eingeschränkt vorgetragen seyn, wie man es beynahe in den mehrsten Werken von der Feldbefestigung mehr oder weniger wahrnimmt. Dies kommt ohne Zweifel daher, das man die Kriegsbaukunst in 2 Wissenschaften, den Festungsbau und die Feldbefestigung, abtheilt, und der letzteren, um sie von der erstern deutlich zu unterscheiden, zu enge Grenzen anweist, wo die Natur der Sache eigentlich gar keine Grenzen hat. So schreibt Hr. Sch.: In der Ebene macht man die Brustwehr, wenn man kann, sieben, jedesmal aber 6½ Fufs hoch. Sollte man nicht glauben, sieben sey das *non plus ultra* in der Feldbefestigung? und doch ist nichts gewisser, als das der 9 Fufs hohen Brustwehr der Vorzug vor der 7 Fufs hohen, so wie der 12 Fufs hohen der Vorzug vor der 9 Fufs hohen gebührt. Jedermann war der Meynung, das die Verschanzung um Cassel bey Maynz bloß durch eine förmliche Belagerung bezwungen werden könnte, und doch unterschied sie sich ausser dem fleißigen und regelmässigen Bau, von andern Feldschanzen nur dadurch, das sie aus einer ungefähr 12 Fufs hohen Brustwehr bestand. Nur Hn. Müllers Verschanzungskunst auf Winterposirungen macht von dem Gefagten eine Ausnahme; denn da findet man auch Profile von 12 Fufs hohen Brustwehren. Die 4te Abtheilung gibt zuerst einen kurzen Begriff von den Theilen einer Festung, dem Gebrauch des Geschützes und der Minen; sodann behandelt der Vf. den Angriff und die Vertheidigung der Festungen dem Zweck dieses Taschenbuchs gemäss. Der Anhang enthält eine Sinus- und Tangententabelle

tabelle von 10 zu 10 Minuten; Tabellen von Meilen und Fußmaassen, Getraidemaass, Münzen und Gewicht, Schufs- und Wurfweiten von verschiedenen Geschützen, u. f. f.

BRESLAU, b. Gutsch: *Kritische Beleuchtung der Lindenauischen Bemerkungen über die höhere preussische Taktik*, von August Wilhelm von Leipziger, Königl. preussischen Lieutenant im Regiment von Wolfstramsdorff. I Theil. 1793. 208 S. 8. u. 16 K. (1 Rthlr. 1 gr.)

Ogleich schon mehrere Schriftsteller die Lindenauischen Bemerkungen geprüft und ihre Resultate der Welt bekannt gemacht haben: so blieb dem gelehrten Vf. doch auch noch eine Nachlese zur Belehrung des militärischen Publicums übrig. Die Einleitung hat es mit dem Begriff der Taktik zu thun. Der Vf. bringt in dieser Rücksicht die Erklärungen von verschiedenen Schriftstellern bey, woraus sich ergibt, daß die Lindenauische Erklärung davon abweiche, und in sich selbst widersprechend sey. Den Begriff, den der Vf. von der Taktik gibt, müßte man noch dahin erweitern, daß er auch das Geschütz und Feldgepäck umfasse; denn wenn man unter Truppen eine Anzahl Leute versteht, die zum Fechten bestimmt sind: so ist das Geschütz und Feldgepäck nicht darunter verstanden, und dies will doch auch in Ordnung gestellt und bewegt seyn; es hat also auch seine Taktik. Der Vf. theilt ferner die Taktik in eine niedere, mittlere und höhere ein, und gibt von jedem Theile eine Erklärung. Wenn er aber hinzusetzt, man begreiffe die beiden ersten Abtheilungen unter dem Namen der reinen Taktik: so ist dies theils zu viel, theils zu wenig gesagt. Die reine Taktik betrachtet die Stellungen und Bewegungen der Truppen, des Geschützes und Feldgepäcks in Absicht auf Zeit und Raum; die angewandte in Rücksicht auf den Gebrauch des Geschützes, der Gewehre und Waffen. Rechnet daher der Vf. alle Bewegungen des einzelnen Soldaten überhaupt in allen Zweigen der Kriegskunst zur niedern Taktik: so ist dies schon zu viel für die reine Taktik; denn die Uebungen mit dem Gewehr gehören in die angewandte. Rechnet der Vf. ferner die Bewegungen der Bataillons und Corps unvermischt und ohne Beziehung auf das Terrain zur mittlern Taktik; so ist dies zu wenig für die reine, denn diese nimmt auch das Terrain mit in Betrachtung, in so fern es eine Beziehung auf Zeit und Raum hat; so auch die Vermischung oder Zusammenfassung der Truppen. Ueber das Manöuvriren hat der Vf. manches Gute mit Ueberlegenheit gegen den Hn. v. Lindenau gesagt; darin können wir ihm aber nicht beystimmen, wenn er behauptet: man müsse die Kriegskunst zuvor praktisch erlernen, Manöuvres und Evolutionen mitmachen, und dann erst das Handwerk als Wissenschaft treiben, weil man ohne Erfahrung in Gefahr stehe, irgend eine unausführbare Idee eines berühmten Mannes für gut und richtig zu halten, die es nicht sey. Um zu sehen, muß man Augen haben, und diese gibt nur die Theorie; gesetzt diese sey auch noch hier und da mit unrichtigen Ideen vermischt: so lassen sie sich durch die Erfahrung berichtigen, und somit auch die Theorie. Auf der andern Seite würde man erst viele Zeit verlieren, bis man

nur sehen lernte; und dann ist man dabey gar nicht vor Irrthümern gesichert, die sich theils durch Mißverständnis des Gesehenen, theils durch die Aussprüche anderer einschleichen; und wer nicht von Jugend auf gewohnt ist, den Wissenschaften obzuliegen, der kommt in spätern Jahren nur mit Mühe dazu, und selbst bey den größten Talenten, nie ohne beträchtliche Lücken. Bey der Formirung der Quarrés müssen wir bemerken, daß zwey Methoden des Hn. v. Lindenau sehr nahe an einen richtigen und allgemeinen Grundfatz reichen, den der Vf. wahrscheinlich selbst nicht kannte; sonst würde er das Ziel erreicht haben, und seine Formirung allgemein geworden seyn. In Vergleichung mit der preussischen Methode der Formirung aus der Colonne, macht ihm Hr. v. Leipziger mit Unrecht den Vorwurf, daß dabey keine Rücksicht auf das Gepäck genommen sey; denn dieses ist bey der letzten auch der Fall. Die beiden vorzüglichen Methoden fig. 4 und 5. können dem Hn. v. Lindenau nicht eigentlich als Preussische entgegengesetzt werden; denn wahrscheinlich ist der Vf., wie der Rec. selbst, erst aus Veranlassung der v. Lindenauischen Kritik darauf gekommen. Wenn man diese beiden Methoden so kurz als die v. Lindenauische machen will: so darf man sich nur von beiden Enden gegen die Mitte zusammen ziehen. Die preussischen Methoden fig. 13 und 14. sind ziemlich verworren, auch keinesweges die kürzesten. Bey der Millerschen Methode fig. 15 deployirt wahrscheinlich die zweyte Abtheilung deswegen, um den Contremarsch zu vermeiden, der sonst nöthig wäre, wenn man die Züge der rechten Flanke in ihrer gewöhnlichen Ordnung haben wollte. Rec. findet dieses Manöuvre auch überflüssig. Die Formirung in der 22 fig. ist den größten Unregelmäßigkeiten ausgesetzt; 21 braucht beynahe doppelt so viel Zeit als die Millersche fig. 22, und mehr als doppelt so viel, wenn man bey der letzten nicht mit dem ersten Glied Fronte machen will. In der 18 Figur hat Hr. von Lindenau allerdings kein Meisterstück gemacht; hingegen kann man auch nicht sagen, daß das Quarré fig. 23 um 12 Schritt eher formirt sey, als das entgegengesetzte; denn bey jenem werden die Flügel weit mehr, als 12 Schritt betragen, durch die Abtheilungen, welche vor ihnen mit Rotten schwenken, aufgehalten. Am Ende macht das Lindenauische Quarré mit dem ersten Glied rückwärts Fronte, welches ihm, wenn alles übrige gleich ist, zum Vorzug gereicht. Es lassen sich aber auch noch Verbesserungen dabey anbringen. Bey der Methode fig. 24 wird ohne Zweifel deswegen mit Zügen rückwärts geschwenkt, um das Langweilige der successiven Schwenkungen mit Rotten zu vermeiden, und mit dem ersten Gliede rückwärts Fronte zu machen. Der Grundfatz: die Flanken so kurz wie möglich zu machen, um der Wirkung des Kanonenfeuers in etwas zu entgehen, worauf der Vf. sein Quarré en Cremailleres baut, dürfte starken Widersprüchen ausgesetzt seyn; denn es ist wohl nicht zu läugnen, daß eine Flanke von 2 Zügen, weniger dem Kanonenfeuer ausgesetzt ist, als 2 Flanken von 1 Zug; 1 Flanke ist nicht so leicht zu treffen, als 2. Gegen 1 Flanke kann man nicht so viel Geschütz auführen als gegen 2; auch ist bey 1 Flanke von 2 Zügen der eine durch den andern gedeckt; denn eine Kanonenkugel

kann nicht durch einen Zug gehen, ohne daß nicht ihre Geschwindigkeit vernichtet oder ihre Direction verändert wird. Beschieset der Feind das rechteckigte Quarré schief, so durchschneidet die Zielfläche dasselbe in 6 Linien, das geckigte nur in 4. Die Betrachtungen des Vf. über die Beschießmärke sind sehr lesenswürdig; die Berechnungen gehen aber doch nicht hinlänglich, weder hier noch an andern Orten, in das Eigenthümliche der Bewegungen. Er behauptet, das von ihm S. 102 angegebene Manöuvre lasse sich im Deploytschritt ausführen, das Lindenausche nicht, und doch ist es gerade das Gegenheil. Beym directen Aufmarsch, worauf sich des Lindenausche Manöuvre gründet, hätte man noch den Vortheil, daß man um einen entfernten Punkt schwenken könnte;

wenn er anders bey einem solchen stumpfen Winkel nöthig wäre; bey dem indirecten Aufmarsch aber, oder bey dem Aufmarsch hinter den Zug, gibt es kein Mittel, die Verlängerung zu verhüten, selbst wenn man nur im gewöhnlichen Schritt marschirt. Man muß daher bey der Infanterie diesen Aufmarsch, wo möglich, zu vermeiden suchen; bey der Cavalerie geht dieses nicht so leicht an, und so mag er also immer den Namen Husarenaufmarsch, den man ihm in neuern Zeiten beygelegt hat, führen, ob er gleich älter ist, als der Name Husar. — Wir wünschen sehr, daß der Vf. fortfahren möge, uns seine lehrreichen Bemerkungen über das Lindenausche Werk noch weiter mitzutheilen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Kel, b. Mohr: *Von den alten cimbri- schen und sächsischen Eidesgerichten überhaupt und von der dithmarsischen Nemedé insbesondre* von J. C. F. Heinzelmann 1793. 36 S. 8. Diese kleine Schrift, welche sich vorher in dem 2ten Hefte VII Jahrg. der Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichte befand, ist wirklich so interessant, daß sie durch einen besondern Abdruck bekannter zu werden verdiente. Die deutschen Gesetze waren nur in wenigen Fällen mit dem bloßen Eide des Klägers oder Beklagten zufrieden, und foderten oder erlaubten daher mehrere Mitschwörende, welche Sacramentales u. s. f. in Niederdeutsch. Nemedé d. i. Ernante hießen. Der lateinische Ausdruck war: *jurare septima, duodecima etc. manu*; der deutsche: *selbstne schwören*. Es ist richtig, daß zu dem Selbstneben nur sechs Mitschwörer gehörten, indem die septima manus die Hauptperson war; aber manus bedeutet nicht den Eid, wie der Vf. meint, sondern die Hand, indem die conjuratores wirklich zusammenschworen und das Selbstneben oder Septimanus dadurch entstand, daß alle sieben die rechte Hand zusammenlegten und so ein Eid geschworen ward, welches gewöhnlich durch die Hauptperson geschah, die allein den Eid nachsprach: L. vorzügl. L. Alem. VI. 7. Der Vf. geht gleich S. 6. auf seinen eigentlichen Zweck, das Zwölfmännergericht der Gothischen und Cimbri- schen Völker, über. Diese Zwölf Männer waren entweder be- ständig oder nur temporär für einzelne Fälle. Wir finden diese Zahl bey sehr vielen Gerichten, wie bey der Jury in England. Wir bemerken hiebey, daß in den miltlern Zeiten die mehresten großen Städte in ihren Gerichten 12. Beysitzer hatten. Daß die Eidgerichte etwas ganz anders sind, als das Zwölfmänner- gericht, ist gewiß, daß sie aber von diesen herkommen, kon- nen wir uns nicht überzeugen, da der Ursprung derselben wohl in dem Zusammenhalten der Familien lag, Freundschaft und Feindschaft gemeinschaftliche Sache war, was ein Glied traf, für alle gehörte. Erst nach und nach bestimmten die Gesetze in einzelnen Fällen die Zahl der Conjuratoren und dann, wenn die Familie sie nicht stellen konnte; dann ergab sich selbst die Erlaubniß, daß Fremde, biedere Leute, hinzugefügt werden dürften. Der Vf. glaubt zwar das Gegenheil, hält diese Mit- schwörer nicht für Zeugen, sondern für ein niedergesetztes Ge- richt, das ein Gutachten ausstellen mußte; wenn er sich aber auf ein Statut der Stadt Ripen beruft: so führen wir zu unserm Gewährsmannern das sächsische, Bairische u. a. Gesetze den Sachspiegel an. Die eigentliche Nemedé ist ganz verschieden; sie urtheilte und der Richter hörte ihre Meynung. so wie es noch jetzt bey den mehresten Gerichten Sitte ist, wir wür- den zu weitläufig werden, wenn wir aus dieser trefflichen Ab-

handlung bey ihrer gedrängten Kürze noch mehr anführen wol- ten. Wir empfehlen sie allen Liebhabern vaterländischer Rechte und Sitten, und erinnern nur noch, daß die Dithmarsische Ge- schlechtsnemedé mit den anfänglichen Confacramentalen der Sach- sen etc. einen Ursprung gehabt haben möge.

ERBAUNUNGSSCHRIFTEN. Stuttgart, b. Cotta: *Morgen- und Abend-Opfer eines Christen, in einem kleinen Gebet- Buchlein für Reisende und andre Personen.* 1791. 129 S. 8. (4 gr.) Bey so man- chen geistvollen Gebetbüchern, die wir seit einiger Zeit erhalten haben, ist es eine sonderbare Empfindung, wenn man bey einem neuern Product, wie hier, sich auf einmal wieder in die alten Zei- ten versetzt sieht. Man denke sich nur eine lange Reihe von Stel- len aus den Psalmen in dunkeln orientalischen Ausdrücken, matte Gedanken in einem wässerigen Styl und oft im Lehrton vorgetra- gen, verälterte Vorstellungsarten und verjährte Vorurtheile ohne Kraft und Leben; so kennt man den Gehalt dieser Gebete. Eine Probe sey aus dem *Gebet um den Schutz der heiligen Engel*, S. 126. Laß deine heil. Engel bey mir seyn, wie bey dem Jacob und Eli- fa; laß sie mich begleiten, wie den Tobiam; laß sie mich aus der Gefahr erwecken wie den Petrum, erretten wie den Daniel, vor dem Unglück verwarnen wie dem Loth, und dereint meine Seele in deinen Schooß hinüber tragen.“ Will der Vf. er- haben sprechen, so geschieht es auf folgende Weise: O heilige Gottheit! O wahre Menschheit! heilige Dreyfaltigkeit, unzertheilte Einigkeit! O du ewige Allmächtigkeit! O du unerhöpliche Weisheit! begleite mich heut und allezeit, und führe mich auf dem richtigen Wege zur ewigen Selig- keit.“ Unrichtigkeiten in der deutschen Sprache findet man auch nicht selten, z. E. *Hirthe*, *Liecht*, die *Kraften*, die *Ge- schäften*, die *Fruchten*, daß ich immer *mehrs* geneigt bin, *denen* st. *den*, *für* st. *vor*, *meinem* *Beruffe* getreulich abwarten. In der Vorrede eifert der Vf. sehr darüber, daß bey vielen Betenden sich die Stellung und Geberden des Körpers weit weniger ändern, als wenn sie mit einem ihrer Untergebenen oder ihres Gleichen sprä- chen, da doch Gott die höchste Majestät, *ein verzehrend Feuer* etc. sey und das Gebet ernstlich seyn müsse. Israel, sagt er, sicgte nur so lang, als Mose seine Hände aufhub, Abraham hat durch sein demüthiges Gebet die *denen* Sodomitern dictirte *Straffe* bis auf ein geringes *herunter gehandelt*. Warum übrigens das Gebetbüchlein *jur Reisende* seyn soll, sieht man nicht ein; denn es sind nur 2 Gebete für Reisende darin befindlich.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 24. April 1794.

PHILOLOGIE.

BERLIN, in d. Buchh. d. kgl. Realschule: *Bemerkungen und Vorschläge zu Berichtigung der deutschen Sprache und des deutschen Styls.* Von G. F. Hillmer, K. P. Geh. R. 1793. 7 $\frac{1}{2}$ Bog. u. $\frac{1}{2}$ Bog. Titel u. Vorr. 8.

Der Vf. bietet, da sich jetzt das so oft unterbrochne Werk der völligen Ausbildung der deutschen Sprache der „Vollendung“ (!) zu nähern scheint, diese Bemerkungen, die eigentlich einen Theil der von ihm ehemals zu einem größern Werke gesammelten Materialien ausmachen, als „ein Paar Armevoll vorräthiger Steine,“ an, um sein Scherflein zu dem großen Bau beyzutragen; ist aber zufrieden, wenn das, was sich unbrauchbares darunter findet, auch nur als Schutt dient (Vorrede S. IV.) und da wir Deutschen seit einiger Zeit (S. 15.) sehr geschäftig sind, unser Land zu *arrondiren*, anzubauen, die Sümpfe auszutrocknen und zu besäen: so hat er, weil es doch auch nöthig ist, die schon angebauten Felder von dem noch *allzuhäufigen Unkraut* zu reinigen, sich hier einen kleinen Bezirk zum jäten [jäten] ausgefucht. Wenn er sich *unbewusst* (Vorr. S. V.) etwas von andern schon eben so gut oder besser gefagtes eingemischt hat: so rechnet er es zu dem Unbrauchbaren und bittet um Vergebung, wenn er aus Versehen oder Unwissenheit (S. 16.) „*hie und da eine gute Pflanze als Unkraut ausgerissen.*“ Nun wird, wie wir hoffen, kein Baufreiber so ungerecht seyn, den ganzen zugetragnen Armevoll Steine unter den Schutt werfen zu lassen; ob aber der Gartenarbeiter nicht über den Jäter schelten wird das dieser — ungerechnet, wie viel er in seinem Bezirk Unkraut überlah — manch schuld- und wurmloses Pflänzchen ausgerauft, und dem Boden dafür ein minder nutzbares, wenigstens minder gefälliges aufgedrungen, das ist eine andere Frage. — Sollten Anmerkungen, wie die hier folgenden, wirklich noch nie gemacht seyn? (S. 19.) „Wer *ck* beybehält, der muß es wenigstens nicht unmittelbar nach einem Consonant gebrauchen, wie noch häufig geschieht. Er schreibe „*Stock, Hecke*, nicht aber *Werck, dunckel*. Eben dieses „gilt auch vom *tz*. Nicht *Hertz*, sondern *Herz*.“ (Eb. „*daf.*) „Einige schreiben *vornehmlich*, andre *vornämlich*. Welches ist recht? Nach der Etymologie unfreistig das Erste.“ u. s. w. (S. 29.) „*ohne mi.h* ist unfreistig besser, als *ohne mir*“ [wer mag das wohl läugnen?] „folglich auch *ohnediefs* besser, als *ohnedem*.“ (S. 41.) „Wir sprechen *Orthographisch, Technisch*; warum also „nicht auch *Grammatisch, Physisch*“ [spricht denn niemand so?] „und so auffallend es auch scheinen mag,

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

„*Musisch?*“ Aber wie zwischen *physisch* und *physikalisch* ein Unterschied ist, so würde auch *musisch* und *musikalisch* nicht einerley seyn. Andre Beyspiele dieser Art sind: *Durst* für *Dürftigkeit*, *Widerwart* f. *Widerwärtigkeit*, *Fürmund* f. *Vormund*, dem *ungeschadet* oder *dieses unbeschadet* f. *demunbeschadet*, *meinerseite* und *allerseite* f. *meinerseits*, *alterseits*, *Bedienfleter* oder *Bedienster* f. *Bedienter*, *leslich* f. *leserlich* u. a. m. Hingegen möchten folgende Vorschläge wohl anderweitigen gegründeten Widerspruch finden: *Erwidern* scheinere richtiger als *erwidern* (S. 20.); *vor und vor* (S. 24.) als *für und für*: *während meinen Besuch* (S. 28.), als *während meines Besuchs*; *des Herzen* (S. 31.), als *Herzens*. Ferner *wider Wissen* und „*Wollen*“, mit „*dem Tode abgehen*, *wiederhöltlich* [warum nicht bloß *wiederholt*, wie gute Schriftsteller statt *wiederholentlich* längst schreiben, so wie *unterschiedlich*, das der Vf. als neu vorgeschlägt, statt *unterschiedentlich*.] *ungeldlich* [welches ches er, wie es scheint, von *unentgeltlich* unterschieden wissen will], *einem den Krieg machen* [welches wenigstens besser sey, als *einen mit Krieg überziehen*,] *sich zweyen*, oder *sich enteinen* u. d. gl. Mehrere Beyspiele von Hyperkritik findet man durchs Ganze allenthalben. Glücklicher ist Hr. H., wenn er über einige französische Ausdrücke spottet, z. B. (S. 53.) je ferai *l'impossible*, wie denn überhaupt eine gute Kenntniß des Französischen (und Englischen) bey ihm nicht zu verkennen ist. Nicht völlig so verhält sich mit dem Lateinischen und Griechischen, ungeachtet es scheint, daß er auch hierin gültiger Richter seyn wolle. So sagt z. B. der Grieche nicht *ιδάρνειν τι τιμῆ*, so zuversichtlich es auch hier S. 30 behauptet wird (Offenb. Joh. II, 14. nach Bengels und Griesbachs Ausgabe macht keinen Einwurf); *ὑποβύουαι* mit dem Accusativ bedeutet nicht (S. 27.) *für einen fürchten*, der Stelle Gal. IV, 11. ungeachtet. Ist es Latein (S. 27.), *ex hoc videre est*, (S. 49.) *apud animum inducere*? Läßt sich die deutsche Redensart *ein Haus über den Haufen werfen* dadurch lächerlich machen, wenn man sie (S. 50.) überfetzt, domum *supra acervum* jacere? Heißens *inducere* und *insicere* (S. 36.) wirklich *nicht sagen*, *nicht machen*, *impotens* wirklich *allzumächtig*? Nennt Lucan (S. 16.) die Schrift überhaupt *manfura rudibus vox signata figuris*, oder geht nicht vielmehr *rudibus signare figuris* auf die ersten rohen Buchstabenzeichen der Phönizier (f. Lucan III, 220. 221.)? Indessen findet man in dieser Schrift auch verschiedene nicht zu verachtende Bemerkungen. Besonders ist es gut, daß der Vf. die leeren und müßigen Wörter, wovon vornehmlich unser Geschäftstyl wimmelt, in ihrer Lächerlichkeit darstellt, wie S. 49. 50., und den in vielen unsrer gewöhnlichsten Redensarten liegenden Unsinn aufdeckt, wie

Gg

S. 58.

S. 58. 62. 72, auch Stellen aus Schriftstellern, jedoch mehrentheils mit Unterdrückung ihres Namens, zum Belag seines Tadels anführt. Denn ungeachtet auch hierin oft etwas hyperkritisches mit unterläuft: so schärfen doch dergleichen Anzeigen die Aufmerksamkeit auf Sprachrichtigkeit überhaupt, und in dieser Rücksicht (oder Hinsicht? S. 52.) würde eine Fortsetzung nicht unwillkommen seyn.

BERLIN, in d. Voff. Buchh.: *Johann Christoph Adelungs deutsche Sprachlehre für Schulen*. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1792. 535 S. 8. (18 gr.)

Ein jedes Lehrbuch erhält durch nähere Bestimmung und wirklichen Gebrauch zum Unterricht der Jugend besondere Wichtigkeit, indem es zur Bildung der heranwachsenden Nachwelt stärker und allgemeiner wirkt, als die größeren Werke und einzelnen Beyträge, welche sonst eigentlich den Fortschritt der Wissenschaft zur Vollkommenheit ausmachen sollen. Diese Betrachtung muß vorzüglich in so gemeinnützigen Kenntnissen, als die Richtigkeit der Muttersprache, einem vielgebrauchten Schulbuche desto mehr Aufmerksamkeit verschaffen, wenn es zugleich selbst von einem solchen noch höher verdienten und meisterhaften Kenner mit wiederholtem Fleiß bearbeitet wird. Hr. A. hat in der Vorrede seine Verbesserungen bey dieser neuen Auflage sehr bescheiden angemeldet, und eine sorgfältige Vergleichung mit der ersten von 1781. ergibt sie weit beträchtlicher. Er hat den Gegenstand seit dem mehrmals sowohl im Zusammenhang des Ganzen, als nach den einzelnen Theilen, durchgearbeitet und daher überall viele Zusätze und Berichtigungen angebracht, so daß wenige Seiten ganz unverändert geblieben sind. Auch hat er selbst im Großen manches besser eingerichtet. Vornehmlich ist von dem Adverbium vor dem Adjectiv und von der Zusammensetzung der Wörter gleich bey ihrer Bildung, in der Syntax deutlicher von der Wortfolge und ihren verschiedenen Arten gehandelt, und ein Hauptstück von den Perioden hinzu gekommen; dagegen aber manches nicht sowohl nutzbare als gelehrte, wie vom Ursprung und der Geschichte unserer Sprache, weggelassen und zusammengezogen. Alles dieses lautet nun wenigstens, und ist auch wirklich viel besser, als wenn vormahls *Gottsched* in den Vorreden zu neuen Auflagen seiner Sprachkunst mit vielen und großen Verbesserungen prahlte und denn doch plump ruhmredig hinzusetzte, daß er in Hauptstücken, Grundsätzen und Regeln nichts zu verändern nöthig gefunden hätte, wie etwan der feindselige Tadler *Heinze*, der thörige Wende *Popowitsch* und der nur aus Geldbegierde schreibende Magister *Spunker* verlangten, welche ihm doch an seiner Beurtheilung weit überlegen waren. Die fast unzähligen Verbesserungen, welche Hr. A. wirklich an seinem Buche gemacht hat, können unmöglich in dem Raum einer Anzeige bemerkt werden. Selbst nur eine Anzahl einzelner Beyspiele davon würde unnütz seyn; denn seine späteren Werke sind schon eben so allgemein bekannt und beliebt, ja das Gute, Wahre und Gründliche

ist überhaupt von ihm zu gewöhnlich, als daß es noch ausgezeichnet zu werden bedürfte. Nützlicher scheinen vielmehr einige Erinnerungen über solche Stellen zu seyn, wo Hr. A. sich gegründetem Tadel ausgesetzt haben möchte. Denn obgleich schwer zu hoffen ist, daß er selbst noch von dem abzubringen seyn sollte, was Nachdenken, Festigkeit des Lehrgebäudes und überlegenes Ansehen ihm und vielen seiner Nachfolger seit langen Jahren als richtig dargestellt haben: so kann doch wenigstens für andere der Vortheil daraus entstehen, sie für die Wahrheit desto unbefangener zu erhalten und der aus Mißverständnis der Bestimmung des Willkürlichen in der Sprache so leicht folgenden blinden Auhänglichkeit für das Einförmige entgegen zu arbeiten. In dieser Absicht nur allein ist es zu verstehen, daß aus einem so überwiegend guten und vortrefflichen Buche, hier bloß einige kleine Unrichtigkeiten und Mängel bemerkt werden, so wie sie bey der Durchsicht aufgefallen sind. S. 5 u. 6. wird die *Hochdeutsche Schriftsprache* erit richtig allen *Ober- und Niederdeutschen Mundarten* entgegen gesetzt, auch ihr Ursprung aus dem Zusammenfluß und der Annahme des Besten derselben bey der Verfeinerung erklärt, hernach aber doch §. 12 selbst eine *Mundart* genannt, welche vorzüglich nach deutlichen Grundsätzen erlernt zu werden verdienet. Das ist widersprechend, und muß den Lehrling irre machen. Sonst immer z. B. im Griechischen oder Französischen wird er zur gemeinen Sprache angeführt und selbst im Deutschen oft vor Fehlern und Abweichungen der Mundarten gewarnt. Hier aber soll er doch wieder nur eine Mundart lernen und wird also verleitet, fälschlich zu glauben, als sey unsere Muttersprache schlechter, und bestehe nur aus Mundarten, ohne die Uebereinstimmung einer gebildeten allgemeinen Schriftsprache zu haben, welches doch gar nicht der Fall ist. S. 45 f. ist Hr. A. zu freygebig mit dem von ihm so benannten mildernden e. Ueberhaupt kann das e in Barde, Heide, Junge, Skalde, Waife, Gebäude, Gefilde, u. d. g. eben sowohl eine Nachsylbe seyn als in den S. 36 aufgeführten Fliese, Blase, Gemähde. Für *Belege* im Rechnungswesen und *Beschläge* z. B. einer Thür sagt man richtiger Belag und Beschlag, für *Friede* und *Glaube* besser Frieden und Glauben. *Woiwode* ist von dem Slawischen *Woiwoda*, *Vagabunde* von *Vagabundus* und beide haben also das e als verschluckte Endung. *George* ist eine widerliche Verlängerung für *Georg*, so wie man auch *Horaz*, *Virgil* oder *Lactanz* abkürzt. *Studiöse* ist gar kein deutsches Wort. Die Imperative *liebe*, *frage*, *zeihe*, u. d. g. haben das e auch nicht eigentlich zur Milderung der Aussprache, sondern als Biegungssylbe, so wie *tappe*, *mache*, *reite*, u. d. g. Das *Reh*, die *Rah* oder *Raa* im Schiffbau, das *Weh* und *früh* sind einsylbig wohl richtiger, denn man sagt in der mehrern Zahl, die *Rehe*, die *Wehe*, (z. B. in der Offenbarung *Johannis*; ein anders sind die *Wehen* der Geburt, welche auch in der einfachen Zahl die *Wehe* haben) und in der Zusammensetzung, *Rehfuss*, *Rahsegel*, *Wehntage*, *frühmorgens*, *frühreif*. S. 72 wird dem unbetonten e in den Biegungs- und Ableitungssylben eine doppelte Aussprache zugeschrieben. Es soll nämlich hoch lauten, wenn es für sich allein oder am Ende der Sylbe steht, wie in *Liebe* oder geliebt, aber tief, wenn

noch ein anderer Mitlaut darauffolget, wie in *Gottes, Räthsel*. Dieser Unterschied ist überfein, und erkünstelt. Ein hohes e, wie das erste in Ceder, Ehe, u. d. g. welches die französischen Sprachlehrer das geschlossene nennen, sowohl als das tiefe oder offene wie ä lautende, z. B. in Degen, Feder, setzt allezeit die Dehnung voraus; und das kurze oder stumme ist eine dritte Art, worauf jene Eintheilung gar nicht paffet. Selbst in den mit dem Ton versehenen, aber nicht gedehnten, ersten Sylben der Wörter, Becken, Becher, besser, kann das e nicht tief genannt werden, indem es kurz ist. Auch möchten Hr. A's. Bestimmungen, wie das gedehnte e im Hochdeutschen laute, manchen Widerspruch finden, zumahl nach seinem Grundfatz von den Vorzügen der oberfächsischen Mundart. Denn in dieser lautet es z. B. in Beere, bescheren, drehen, Ekel, Elend, und erst geschlossen, welches bey dem letztern auch der Abtammung von eher gemäfs ist. S. 104. ist der Satz nicht allgemein, daß die Hauptwörter auf ung nur von thätigen Zeitwörtern gebildet werden können, nicht aber von Neutris. Ausartung, Dämmerung, Eiterung, Grafsung, u. a. sind unstreitige Beyspiele dagegen. S. 105. und 144. wird von andern Redertheilen, welche als Hauptwörter gebraucht werden, behauptet, daß sie alsdann keiner Declination fähig sind. Sie werden aber oft auch in diesem Fall wirklich declinirt, z. B. ich bin mich meines Ichs deutlich bewußt, deines Achs wegen kann ich das Recht nicht beugen, deines Abers wegen die wohl überlegten Maafsregeln nicht ändern. S. 156. und 161. ist der Eifer wider die deutsche Beugung lateinischer Wörter und Namen übertrieben. Der Genitiv des *Verbiums* und der Plural die *Myliuse* ist vollkommen richtig, im gemeinen Leben überall üblich, auch schon durch den Gebrauch der besten Schriftsteller gerechtfertiget, und mit dem Ausruf: wie barbarisch! wird also nichts dagegen erwiesen. Einem Römer würde es freylich so klingen; aber das kann uns nichts angehen, da es dem Bau unserer Sprache gemäfs ist und jeder von lateinischem Schulwitz unbefangene Deutsche nach der Aehnlichkeit so sprechen wird. Bey den eigenen Namen sowohl, als Hauptwörtern, die Personen anzeigen, ist von Hr. A. sowohl als andern Sprachlehrern eine besonders im gemeinen Leben übliche Bildungsart unbemerkt geblieben. Man sagt z. B. ich habe Müllers heute früh besucht und bey Hoffmanns den Mittag gegessen, wo auch Hofraths beide, (das heißt der Hofrath, und die Hofrätin), mit waren, und muß darunter Familie, Leute oder so etwas als ausgelassen verstehen. S. 194. sollte das Zahlwort elf doch wohl endlich unter die veralteten oberdeutschen Bildungsarten gerechnet und dafür elf geschrieben werden, indem jedermann längst schon immer so spricht, wie Hr. A. in seinem Wörterbuche selbst angemerkt hat. Eben so ist S. 200 dritthalb, zwanzigsthalb für dritthalb u. f. w. nicht nur zu hart und wider die Aussprache, sondern auch wider die Ableitung, indem es soviel heißt als das dritte halb. S. 210 ist der Genitiv von *sie* in der einfachen Zahl des weiblichen Geschlechts niemals *ihr* sondern immer *ihrer*, auch ist *unserer* und *eurer* der Aehnlichkeit mit meiner und deiner statt des veralteten mein und dein gemäfs

und in vielen Fällen sehr üblich z. B. Wieviel sind eurer, es sind unserer zehn S. 233. sind die Plurale reife füfsen Früchte, schöne grünen Gräser, schöne grossen Häuser anstößig und wieder den Sprachgebrauch, weil die mehreren Beywörter doch keine Bestimmung ausmachen, welche allein das *n* erfordert; und daher sind die gemachten Ausnahmen ganze lange Tage, Schwere volle Becher u. d. gl. vielmehr der Regel nach gebildet. S. 238. fehlet bey selbst *ander*, selbst dritte, die nöthige Bestimmung; es muß also selbst *anderer* dritter heißen für selbst als dritter, und das *anderer* für zweyter bleibt immer noch tadelhaft. S. 263. und 303. ist das sogenannte Participium Passivum oder Futuri *zu lobend* auch ausser den Titeln wohl nicht so ganz verwerflich z. B. *anzuführende* Gründe, und kann besonders gerechtfertiget werden, indem man es für ein Beywort annimmt. Das Participium *lebend* kann freylich durch Vorfatz des *zu* keine leidende Bedeutung erhalten, aber davon ist es auch nicht herzuleiten, sondern von dem sogenannten Supinum *zu loben*, welches als ein Adverbium gebraucht wird, er ist zu loben, und woraus denn auch das Beywort der zu lobende mit Einschlebung des Wohlklangs *d*, eben so wie lebendig von leben, vorder von vor, und ordentlich von Ordnung gebildet werden kann. S. 272 — 279. sind bey den unregelmäßigen Zeitwörtern manche veraltete Bildungen noch als gut anerkannt. Dabin gehört ich *gonnte* und *gegohnt* für das regelmäfsige gönnte und gegönnet, du hält für haltest, das niederfächsische, *kneipen* für kneifen, *schneyen*, *geschnien*, *schnie* besser *geschneyet*, *schneyete*, für das ganz analogische schneen, *schneete*, *geschneet* wie regen, hageln; *gebollen*, *billt* für das regelmäfsige gebellt und bellt, *gerocken* für gerächet. Auch hätte bey *schlafen* bemerkt werden sollen, daß verschaffen regelmäfsig gehet, hingegen *bereiten*, ein Pferd oder die Gränzen, folget dem einfachen reiten und das regelmäfsige bereiten, zubereiten ist ein ganz anderes Wort. S. 299. sind die Participia *fahrende* *Habe*, *fallende* *Sucht* und *reitende* *Post* vollkommen analogisch für die *Habe*, welche *fahrt* oder *bewegt* wird, die *Sucht*, welche die Menschen *befällt*, die *Post*, welche *reitet*, und also untadelhaft, eben so auch die Redensart *reisend* abgehen, als wenn es sich selbst wegriffe. S. 329. fehlt unter dem Empfindungswörtern *ey*, *ie* und *pft*, *fi* aber ist eigentlich nicht deutsch sondern französisch S. 350. wird die Redensart des gemeinen Lebens ein Stück er zehn, ein Jahr vier durch ein Jahr *oder* u. f. w. erklärt; diese Ableitung verstößt aber gar zu sehr wider den wahren Sinn. Denn wer die Zahl auch nur ungefähr angeben will, ist doch nicht so ungewiß, daß er glauben könnte, es sey vielleicht nur ein Stück. Das angehängte *er* muß also vielmehr eine besondere Art von nachgesetztem Artikel ausmachen. S. 355. ist die *Frau Wolf* für *Wolfin* dem Französischen nachgeahmt; der deutsche Sprachgebrauch erfordert bey weiblichen Namen allezeit die Geschlechtssylbe. S. 361. wird behauptet, daß für den Genitiv der beiden Pronominum relativorum *welcher* und *der* nur dessen und deren gebraucht werde; man kann aber sehr gut auch sagen, Ihre Güte, der ich kaum würdig bin, die Beleidigungen, welcher ich mich erinnere. S. 383. sind die beiden

Redensarten *heutiges* Tages und *morgendes* Tages völlig auf gleiche Art geildet und zum Nachdruck gebräuchlich; also ist auch kein Grund, die letzte zu verwerfen. S. 506. ist die Lehre vom Unterscheide des *f*, *fs*, und *fz* zwar mit Recht nur kurz berührt, weil bey der Aussprache schon davon gehandelt war; er ist aber bey dem Abdruck der Sprachlehre selbst nicht überall genau beobachtet, so wie auf dem Titel sogar Vossische Buchlandlung für Vossische stehet, und S. 30. heißen, weißen und heißen geschrieben wird, die doch, wie außer, ein *fs* haben sollten. S. 510. verstößt das *tz* in *in reitzen* wider die Aehnlichkeit, indem es nur nach einem kurzen Selbstlaut hörbar werden kann. Auch möchte die Abtheilung *em-pfinden* und *em-pfehlen* keinen Beyfall verdienen, weil das *em* aus *ent* gemacht ist und also das *p* doch zu der Vorfylbe näher als zu dem *f* gehört.

KINDERSCHRIFTEN.

BEDISSIN, b. Breitkopf: *Prjensche Roswuezenje we Ršchezijanskiwi sei Džeczi wot D. Jana Furja Rosenmüllerja Profelzarja a Speredenta w Lipska,*

Schtworte — Wohndawanje. Dofzerfkeje Ryczje pšchezozene wot Chr. Gottlob Hänicha, Kaptona w Nefzwawidli. 1790. 108 S. u. 6 S. Vorr. (4 gr.)

Hr. H. hat durch die Uebersetzung dieses *Rosenmüllerischen* ersten Unterrichts in der Religion für Kinder, wirklich ein sehr verdienstliches Werk unternommen, da die Wenden in der Oberlausitz nur wenige vernünftige Unterrichtsbücher besitzen, unter denen das 1778. erschienene Horne Łuzické sferfzae Schulknischki bisher noch das beste war. Er ward dazu durch einen der Kollatoren veranlaßt. Wir dürfen Hn. H. das Zeugnis geben, daß diese Uebersetzung sehr gut gerathen sey; nur wissen wir nicht, warum er S. 99. einige Monate wörtlich übersetzt hat; wenigstens hätten sie mit dem den Wenden bekanntern Namen gegeben werden können. Das den Wenden unbekante Wort: Insekten hat er sehr gut durch *Waki, hiuchi*, Würmer und Fliegen umschrieben; allein er hätte die wendische Sprache mit diesem fremden Worte das andre europäische Sprachen nicht verschmähten, wohl bereichern können. Auch die Lieder sind recht gut in wendische Verse gebracht worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTHEIT. *Frankfurt a. d. Oder*, b. Kunze: *Joannes Christianus Friedrich Meiser, Antecessor Viadrinus, de Antonino Caracalla vero ciuitatis per orbem Romanum propagatore. Pro Spanhemio Burmanno, contra Mahnerum et Eisenharium. 1792. XII u. 54 S. 4.* Ein Werk, *de tacitis fidei commissis tum licitis tum illicitis*, welches nächstens erscheinen soll, hat dem Vf. Anlaß zur Untersuchung gegeben, ob die Ertheilung des römischen Bürgerrechts an alle Bewohner der verschiedenen Provinzen durch Caracalla, oder den Marcus Antoninus geschehen sey. Er behauptet mit allen ältern das erstere und soviel will der etwas dunkle Titel sagen. Weil aber vorzüglich H. *Mahner* die letztere Meynung annahm, und zur Unterstützung derselben viele Scheingründe und Stellen der Alten anführte; so untersucht H. *M.* die Sache nochmals und entscheidet für den Kaiser Caracalla. Die ganze Sache stützt sich auf 2 Stellen: eine des Ulpianus in l. 17. D. de stat. hom. ex L. XXII ad edictum. „In orbe Romano qui sunt, ex constitutione Imperatoris Antonini cives Romani effecti sunt etc. Diese Stelle nobst den weitem Worten des Gesetzes wendet der Excerptor des Dio Cassius im Leben des Caracalla auf diesen Kaiser an, und bestärkt dadurch, was schon aus Ulpian's Worten klar wäre. Denn dieser Rechtsgelehrte, welcher unter dem Caracalla lebte, gebraucht den Titel Imperator, welches er bey einem schon verstorbenen Regenten nicht thut, und läßt das Wort *Divus* weg, welches er bey ältern Fürsten beyfügt. Daß Severus und nach ihm sein Sohn Caracalla den Familien Namen Antoninus annahmen, um sich größere Achtung zu verschaffen, ist aus der Geschichte bekannt genug. Die Beweise, welche H. *Mahner* aus mehrern Schriftstellern und vorzüglich aus der Rede des Aelius Aristides in Romam vom Gegentheil anführt, zeigen bloß, daß man schon vorher wenig Schwierigkeiten in Ertheilung des römischen Bürgerrechts machte. — Die ganze Abhandlung ist übrigens völlig in der Form eines Prozesses gegen Hn. *Mahner* abgefaßt, dessen Scharf sinn und wirklich große Beflesenheit auch Hr. *M.* nicht verkennt. Das Latein kann man

zwar nicht classisch, aber auch nicht schlecht nennen; nur die Vorrede in der er sich wegen seines Styls durch wenige Uebung entschuldigt, wird zu schwerfällig.

Speier, b. Hauth: *Abhandlung von dem Nutznießungsrecht des Wittwenstuhls zweyter oder folgender Ehen an dem hinterlassenen Vermögen des verstorbenen Ehegatten nehmlicher Ehe.* Vf. von Max. Arn. Fabricius, Rathschreiber daselbst. 1791. 44 S. 8. Der Vf. wollte im Allgemeinen zeigen, daß nach den Rechten der Reichsstadt Speier die Nutznießung, die dem überlebenden Ehegatten an den liegenden Gütern des Verstorbenen zukommt, nicht auf den Wittwenstuhl erster Ehe einzufchränken, sondern auf den überlebenden Ehegatten zweyter oder weiterer Ehen auszudehnen sey, füllt aber, vermuthlich weil diese Frage so gar nicht unter die *res ultioris indaginis* gehört, den größten Theil seiner Schritt mit theils abgeschmackten, theils trivialen, theils ganz heterogenen Bemerkungen über sogenannte Stiefschaft, Wittwenstuhl erster Ehe und Verrückung derselben an.

Lemgo, b. Meyer: *Versuch einer Erörterung der Frage: kann der lebende Ehegatte aus der mit seinen Kindern fortgesetzten Gütergemeinschaft willkürlich austreten?* Ein Programm, wodurch zur ersten Versammlung der Paderbornischen Lesegesellschaft im Jahre 1792 als Secretair derselben eingeladen Fried. Wilh. Kosmann b. R. D. des hochfürstl. welfischen Hof- und Provinzialgerichts Assessor, und der K. correspond. litterar. Gesellsch. in Mainz ord. Mitgl. 1792. 12 S. 4. Der Vf. verneint diese Frage mit Lange, Meyer u. a. und behauptet in besonderer Hinsicht auf die Rechte des Hochstifts Paderborn, daß die fortgesetzte Gütergemeinschaft nach der Natur einer gesetzlichen Gesellschaft nur in dem doppelten Falle aufgehoben werden könne, wenn der lebende zur zweyten Ehe schreitet, oder eine Zersplitterung des Gesamtvermögens mit Grunde zu befürchten ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 25. April 1794.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Vieweg d. ä.: *Spiele des Witzes und der Phantasie*, von F. L. W. Meyer. 1793. 205 S. 8.

Eine Sammlung kleiner, größtentheils gereimter Gedichte über Gemeinörter der Liebe und Galanterie, die man, dem größten Theil nach, schon in dem Göttingischen Mäusenalmach gelesen hat. Mehr als die Hälfte derselben ist ausländischen Dichtern nachgeahmt, die bisweilen, doch nicht immer, genannt sind. Es fehlt dem Vf. weder an Geschmack, noch an Fertigkeit im Mechanischen der Poesie; desto mehr aber an Imagination, ungezwungenem Witz und wahren und warmen Gefühl. Sein Ausdruck ist nicht selten frohlich und gesucht. Vorzüglich ist das in seinen eignen, nicht nachgeahmten, Stücken der Fall, die sich durch eine gewisse Schwerfälligkeit und mythische Dunkelheit von den andern unterscheiden. Oft scheint diese Dunkelheit eine Folge von Anspielungen, und nur halb angedeuteten Ideen zu seyn, die den Personen, für welche diese Gedichte ursprünglich bestimmt waren, vollkommen verständlich seyn mochten; allein solche Gesellschafts- und Gelegenheits-Poesien gehören nicht für das grössere Publicum. Wer enträthelt S. 103, 130 und andere mehr? Eines zweyten Druckes waren kaum ein Dutzend von allen werth, (unter diese bessern rechnen wir: S. 7, 46, 89, 106, 109, 143, 181, 186.) die übrigen mochten dem Vf. zu ihrer Zeit und an ihrem Orte gedient, auch wohl auf die Ehre der Zulassung in einem Almanach Anspruch gehabt haben — mit einer ganzen Sammlung aber dürfte er sich wenig Dank von unserm reinfatten Publicum versprechen. Wenn man des Vf. Nachahmungen ausländischer Gedichte mit den frühern Versuchen anderer deutscher Dichter an denselben Sujets vergleicht: so findet er selten seine Rechnung dabey. Man halte z. B. S. 26. die Verse an Aglaë (nach *Voltaire*) neben *Götzens* Traum I. 138. — S. 31. den ersten Trieb (nach *Zappi*) neben die Nachahmung von *Gleim*. — S. 16. die Strafe der Liebe neben *Gotters* bestraften Amor. Aus den beiden letztern führen wir ein paar Stellen zum Beweis an, wie vermessen das Wagstück des Vf. war, mit Dichtern dieses Ranges um den Kranz zu ringen.

Hr. Meyer:

Thestylis erhob sich wüthend:

„Leih mir Blitze, Donnergott,

„Dafs ich Amors Wonnehöhre,

„Dafs ich seine Feste störe,

„Und ihm lohne Spott mit Spott.

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

„Waffne mich mit deiner Keule,

„O Alcidi' und deiner Kraft!

„Leih mir Fackeln, Eumeniden,

„Gegen den, der allen Frieden

„Meiner armen Seel' entrafft“ u. f. w.

Gotters Gedichte I B. S.

Zeus rüfte mich mit deinen Wettern,

Rief Lydia, von Zorn entbrannt,

Um jenen Tempel zu zerschmettern,

Wo ich zuerst den Amor fand!

Warum hab' ich Alcidents Waffen,

Und seines Armes Stärke nicht,

Der Erde Rache zu verschaffen .

An diesem stolzen Böfewicht?

O wär' ich an den Zaubereyen

Des Orkus, wie Medea reich,

Ihm wollt' ich einen Becher weihen

Dem Zauberkelch der Liebe gleich! u. f. w.

„Verruchter Frevler hätt' ich dich!“ fährt Lydia bey G. fort:

„Hier ist er, Nympe, dem du fluchest!“

Sprach Amor schnell und zeigte sich,

„Auf, Kühne, wag es, dich zu rächen!“

Hr. M. läst seiner Thestylis den Amor ganz anders erscheinen: *er stürzt ihr in die Arme*, und fleht wie ein frommer Schulknabe: „Mir geschehe wie du willst!“ Thestylis drohte ihm nur mit einer Rose, die sie in ihren Händen hatte, und:

er bog, aus Furcht vor Schmerzen,

Dicht sich hin zu ihrem Herzen

Und ihr Busen über ihn.

Welch eine Gruppe! Amor unter dem Busen, der sich über ihn biegt! Hätte Hr. M. solcher Stellen viel in seinem Büchelchen: so würden wir sehr unrecht gethan haben, ihm Geschmack zuzuschreiben. Die Stachel der Sinngedichte sind nicht die schärfsten. Folgendes (kein Original,) ist vielleicht das beste darunter:

Der Thaumaturg.

Zu dem Gefandten Gottes kamen,

In frommer Zuversicht, die Blinden und die Lahmen.

Kleingläubiger! vernimm, was auf sein Wort geschah:

Der Blinde ging, der Lahme sah.

Wer seine Geduld prüfen will, der fange das 24 Seiten lange Gedicht nach dem Altenglischen: *Die Schlacht von*

H h

Lava

Lava oder das Lied vom Greife (S. 154.) zu lesen an, und versuche es, wie weit er kommen kann!

PARMA, b. Bodoni; *Britannia, Lathmon, villa Bromhamensis*. Mit folgendem erläuternden zweyten Titel in lapidarischem Stil:

Britannia, Lathmon, — villa Bromhamensis — poemata — Roberti, Vicecomitis de Hampden — ad horas subcissivas leniendas — olim conscripta — infra annos 1761 et 1776 — nunc primum curante filio — Johanne Trevor — patris et ejusmet amicorum in gratiam — edita. Accessit operi — typorum Bodonianorum — splendor et elegantia — quod suaserat locorum vicinitas — dum munere publico — fungeretur — ad aulam Taurinensem — legatus — ab optimo principe — Georgio tertio — Magnae Britanniae — Rege. 1792. 231 S. gr. fol. Velinpapier; mit Hamdens Bildn.

Wenn die glänzende Außenseite dieses Werks, (die alles bisherige Schöne seiner Art weit hinter sich läßt,) der einzige, oder auch nur der Hauptvorzug dieser Gedichte wäre: so würde sich Rec. eher dadurch abhalten, als anzureizen lassen, seine Meynung über diese literarische Erscheinung zu äußern, oder wenigstens sein Lob auf das typographische Verdienst derselben einschränken. So aber treut er sich, hier mit Grund sagen zu können: *materie superatur o, us.* Auch in dem schlechtesten Gewande werden diese Gedichte immer Beweise eines guten Geschmacks und eines durch fleißiges Lesen der Alten gebildeten dichterischen Genies, bleiben; ob sie gleich hier und da durch Fehler wider Rechtschreibung und Prosodie, wider Sprachrichtigkeit und Sprachgebrauch entstellt werden. Solche Fehler, die bey einem schlechtern, bey einem gewöhnlichen Druck nicht so sehr auffallen würden, müssen hier, bey der typographischen Präension des Buchs, (wenn man so sagen darf,) desto mehr in die Augen fallen, und desto sorgfältiger bemerkt und angezeigt werden, je mehr sie mit der übrigen Vollkommenheit abstechen. So findet man z. B. *eremptum* (ft. *eruptum*), *chrysalto*, *aetheraea*, *ahaeneus*, *Georgius*, (*passim*). In folgender Stelle ist entweder ein grober Druckfehler oder Solöcismus:

*Huc item cunctis famulis secutus,
Non Dei cultor piger, infrequensve,
Deseror supplex, quoties recurrunt
Sabbata sacra.*

Doch, zu dem eigentlichen Inhalt! Das Buch enthält 3 Gedichte; die ersten beiden in Hexametern, das dritte im sapphischen Sylbenmaafs. 1. *Britannia*, oder ein Lobgedicht auf Großbritannien in 2 Theilen:

*Hinc celebrare tuas, dñs cara Britannia, laudes,
Longum opus f. aggredior; nec me labor iste gravabit
Ingenito patriae percussum pectus, amore.*

Der Inhalt des ersten Theils der Britannia wird im Eingange des zweyten vom Vf. selbst noch einmal angezeigt.

Hier ist er: (man vergleiche damit den Eingang des ersten Theils.)

*Hactenus uberibus videntes messibus agros,
Temperiem coeli nullo non sidere blandam
Lunigerosque greges, et equum certamine primum,
Pagnas, quas animae generosae prodigus ales,
Et quos ambitio cieat privata tumultus;
Nec non vitigeno certantia pocula succo,
Et nusquam celebrata pari Spectacula luxu,
Cumque salutiferis majores fontibus amnes,
Mercesque, et variis operatas artibus urbes;
Dein nitidas villas, hortisque similina rura
Forte nimis cecini, studio fallente laborem.
Nunc age (und dieses ist der Inhalt des zweyten Theils) cunctantem sibi vindicat incola Messum;
Non Veneri proles, non gratior altera Marti.*

Die Beschreibung des Pferderennens, als eine der schönsten, verdient hier eine Stelle. (Rec. bemerkt beyläufig, daß der Vf. in diesem Gedichte Virgils *Georgica*, wie in seinem *Lathmon* die *Aeneide*, und in seiner *Villa Bromhamensis* den Horaz zum Hauptmuster genommen, und sie bisweilen zu wörtlich nachgeahmt hat.

*Hic et atlantur equi, superant qui curibus auris,
I, pete plantitiem, quam Diis nomine (the Devil's ditch) dicta
Fossa fecat; curtoque viret qua cespite campus f
Ecce dato signo sonipes, jam carcere missus,
Cui nitide tunicatus eques, leve pondus, inhaerere.
Devoret ut campum, neque summas alterat herbas,
Ocyor accipitris, vel hirculiniis ocyor ula?
Ut studio extremo, cum jam rivalibus instat,
Praecipitet sese; viresque acquirat eundo!
Tum neque pulmone, neque nervo parctur ulli:
Ventre putes modo radere humum, modo labier aura.
Permissus sudore cruor fluit undique costis;
Labra madent spumis, et guttu e captat hianste
Flamma; singultim dum naribus exit anhelis
Fumus, et insitatae turgent per corpora venae.
Tam magis utque magis ferit ungula crebrior herbam;
Enicat accensus pulmae propioris amore;
Exsultansque animi, nunc hunc, nunc praeterit illum:
Ingemiat clamorque virum clangorque flagrorum:
Metaque victorem tota cervice futetur:
Nec mora, laetus herus munus regale (the kings plate) reportat.*

Man sieht aus dieser Stelle, daß der Dichter auch die nachahmenden mahlenden Verse liebt, wovon häufige Beispiele angeführt werden könnten. Nur einige:

— *Jam strepitat cita rheda; gemunt jam immania plaustra.*
— ... *Tamezin ... (fluvium)*
Qui tectus denso arctarum nemore antennarum.
— *Ast ollis alte libratur malleus ingens*
In numerum; tunoque tenax calet anchora ferro.

Was aber den vorzüglichsten Werth des zweyten Theils der Britannia ausmacht, schein: Rec. die treffende charakteri-

Charakteristische Beschreibung der ältern und neuern gelehrten Britten zu seyn.

Milton:

*Non prius audita pugnas Miltonus (adempta
Lumina cui Uraniae luce interiore rependit)
Caelicolam celebrare tuba, numerisque solutis
Ausit, et aetherea detrusos arce rebelles.
Serpentisque dolos, et morte piabile pomum;
Maeonidae spirans gravitatem, artemque Maronis.*

Popes sämtliche Werke sind auf das genaueste angeben:

*Te quoque, Pope (tuo propior non alter Homero)
Non memorare nefas; tu dictas carminis artem,
Doctor et exemplar; tu chartis quicquid ineptis
Scribitur, irrides Venusino urbanus ipso;
Tu verum exploras Caro subtilius ipso,
Dogmata melliflua promens abstrusu camoena.*

Shakespeare wird also angeredet und charakterisirt:

*Tu, pater Angliaci, ac decus immortale theatri,
Instar avis sine lege melos, sed dulce canentis,
Natura usque duce, ac genio, feliciter audes.*

Garrick:

*Garricus, egregiae vocis, vultusque magister;
Ipse nec insulsus iudex, nec dramatis auctor.*

Locke:

*Lockius hic, audax in se descendere, primus
Quanta sit infantis docuit penuria mentis:
Unde idearum tam varia arcessita supellex:
Quis cohibenda fides, cohibendu scientia metis,
Et ratio firmam qua fabricet arte catenam.*

Franklin:

*Quemque sine natura diu celaverat imo
Amplius haud potis est electricus ignis acumen
Fallere Franklinium; aetheream quin ferrea flammam,
Innocuus in humo vires deponere iussam.
Virga regat; gracillique domentur fulgura filo.*

Endlich Newton:

*Hic generis decus humani, Newtonus in aequa
Libravit solem, famulosque biluce planetas,*

*Quaeque regat motum statuit lex quaeque quietem,
Solarique meros hausit de fonte colores;
Si tiles retegens legesque, modosque videndi.*

Doch, Rec. muß sich zwingen, nicht weiter abzuschreiben; so angenehm ist ihm hier dieses Geschäft.

Bey Beurtheilung der beiden übrigen Gedichte nimmt er sich dagegen vor, desto kürzer zu seyn.

II. Lathmon ist eine freye poetische Uebersetzung einer der schönsten Stücke des Ossian. Wenn man schon bey Durchlesung des Originals an die Episode des Nifus und Euryalus im Virgil lebhaft erinnert wird, wie viel lebhafter wird nicht diese Erinnerung, wie viel größer

diese Aehnlichkeit, wenn der Ausdruck der zärtlichen Freundschaft zwischen Fingal's und Morni's Sohn zwischen Ossian und Gaul, in schönen lateinischen Versen enthalten ist. Gaul spricht:

*Mene referre pedem speras, carissime, sparsum
Caede tua? mene Ossiano superesse perempto?
Fingallus, canusque pater, mihi crede, sinistre
Exciperent reducem, et digitis monstraver in urbe:
Hic vir, hic est, media qui caede reliquit amicum.*

*— — — — —
Magnanimum Ossianus dictis his mulcet amicum.
Care comes, quaecumque manent nos fata; parentes
Natorum aut aucta gaudebunt laude suorum,
Aut referent nostrae sultim haec solatia mortis,
Non turpi cecidisse fuga, non vulnere inulto.*

Vielleicht ist Lathmon unter diesen dreyen Gedichten das mittelmäßigste; vielleicht scheint es aber auch Rec. deswegen nur so, weil das abgedruckte englische (Original?) weit kürzer und gedrängter ist.

Außerst interessant, besonders für den, der das Landleben liebt, und sich in die Stelle des glücklichen Besitzers eines stillen Landguts versetzen kann, ist die Villa Bromhamensis, ganz in des Engländers Gray, des Franzosen Greffet, des Deutschen Matthiffon Geschmack; lauter kleine unbedeutende Gemälde, aber mit so vieler Wärme und Empfindung und Wahrheit dargestellt, so schön ausgemalt, daß man alles zu sehen und mit zu genießen glaubt. Der Vf., Viscount Hampden, nachdem er eine große Rolle, als Gesandter im Haag, als Generalregisseur (Commissioner of Customs) in Irland, als Generalpostmeister in England, gespielt, hat sich auf seinen Landsitz begeben, und singt:

*Profui si quid (perègre, domique
Haud piger quondam) patriae, ac coronae;
Iure privatus rogo nunc latentis
Quia vitae.*

*— — — — —
Hic puer tusti calidus iuventa,
Hic quies nutrit viridem senectam;
Hic fruar paucis, mihi qui superint,
Sobrius annis.*

*— — — — —
Sol, dies sudor, placidasque, somne,
Praebeas noctes, facilique vergam
Ad rogam clio; nihil est quod ultra
Anxius orem.*

Lord Trevor, Sohn des Vf., ist der Herausgeber dieser Gedichte, und verschenkt sie nur an seine Freunde und Bekannte. Dies macht ihren Besitz äußerst selten, und erregt den Wunsch, daß sich bald in Deutschland ein Verleger finden möge, der einen wohlfeilen und correcten Abdruck besorge. Seine Mühe würde ihm Dank verdienen, und seine Auslage gewiß nicht verloren seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Handlingar rörande Svenska Akademien Högstidsdag d. XX. Dec. MDCCXCII.* (Schriften der schwedischen Akademie an ihrem Stiftungstag den 20ten Dec. 1792.) 1793. 10 $\frac{1}{2}$ Bogen gr. 4.

Diesmal nicht so stark als sonst, weil kein Preis in der Beredsamkeit auszuthellen war, indem bloß eine einzige Schrift über die darin aufgegebene Materie war. Sehr artig, sagt der derzeitige Kanzler der Akademie, Graf Gyllenborg, bey Eröffnung der Sitzung in Gegenwart des jungen Königs darunter: die Beredsamkeit ist diesmal ausgeblieben, sie scheint sich am Grabe des Königs, dem sie ihren vornehmsten Glanz zu danken hatte, in Sorgen vertieft niedergesetzt zu haben; möchte sie sich wieder aufraffen, seine Ehre zu dollmetzen! Nur in der Poesie waren 18 Schriften eingelaufen. Der Preis in derselben war schon seit 3 Jahren von dem verewigten Könige selbst auf die beste Epistel an diejenigen, die sich einen unsterblichen Namen erwerben wollen, gesetzt. Dem Hn. Secretair *Isaak Reinhold Blom* ward diesmal der verdoppelte Preis zuerkannt. Er schildert sehr lebhaft zu Anfang die Eitelkeit derer, die nach einem unsterblichen Namen streben, besinnt sich aber, da er Gustav Wasa erblickt, und spricht die Unsterblichkeit nur denen zu, welche Aufklärung und Frieden befördern. Nur der Tugendhafte verdient diesen Namen, der frey mit Besinnung und groß mit Menschlichkeit zu seyn weiß, der das Recht der Nationen und die Pflichten der Könige zu behaupten weiß, nicht mit dem Arm des Aufruhrs, sondern mit der Stärke der Vernunft, und der warm aus Gefühl des Herzens, nicht vom Rausch einer Parthey, in der Ruhe der Welt eine Frucht des ihm aufgegangenen Lichts erblicken will. Rousseau ist ihm ein solcher Mann, an dessen Grabe er zuletzt stehen bleibt.

Einen zweyten großen einfachen Preis über diese Materie erhielt der königl. Hofjunker und Kanzlist des Ritterhauses, Hr. *Axel Gabriel Silfverstolpe*, der schon vormals in der Beredsamkeit den Preis davon getragen hatte. Sein Gedicht ist nicht völlig so poetisch, als das des Hn. *Blom*, aber belehrender, und bleibt mehr bey

dem Hauptthema. Nach ihm verdient nur der, welcher tugendhaft ist, und recht thut, einen unsterblichen Namen. Gefühl für Wahrheit und Vaterland reden aus ihm.

In der Beredsamkeit ward für das folgende Jahr wieder der Preis auf ein Denkmal des Reichmarschalls, Graf *Pontus de la Gardie*, und in der Poesie auf das beste Gedicht auf die Schlacht bey *Svenksfund* d. 9. Jul. 1790 gesetzt.

Die Akademie hatte nach Gewohnheit auch diesmal eine Münze auf einen verdienten Schweden, und zwar auf den Feldmarschall, Frän. *Simon Grundel Helmsfeldt*, schlagen lassen. Auf der rechten Seite dessen Brustbild, auf der andern eine Frauensperson in kurzer Kleidung, die in der einen Hand das Bild des Sieges (*Victoriola*), in der andern das schwedische Panier trägt, mit der Ueberschrift: *Operam victoria finis*, und der Unterschrift: *Coram Rege pugnavit occubuit ad Landscronam 1677.* Diese Denkmünze ward dem Könige überreicht und ausgeheilt, und Hr. *C. G. Nordin* verlas darauf Helmsfeldts von ihm mit historischer Feder entworfene Lebensgeschichte. Helmsfeldt hatte unter *Torstenson* und *Wrangel* im dreißigjährigen Kriege gedient, ward bey der Fortification und Artillerie angestellt, vertheidigte Riga mit vielem Muth gegen Rußland und Polen als General-Major, und ward von K. Carl Gustav zum Gen. Gouverneur über *Narva* und *Ingermanland* verordnet. Carl XI machte ihn zum Reichsrath, und schickte ihn nach *Pommern*, bis zu *Wrangels* Ankunft das Commando zu führen. Die *Dänen* stellten ihm in *Hamburg* sehr nach; er entkam jedoch nach *England*, ging von da wieder nach Schweden, commandirte unter K. Carl in der siegreichen Schlacht bey *Halmstad*, *Lund* und *Landscrona*, und erhielt in letzterer, als er die zurückweichenden Truppen wieder an den Feind führte, einen Schuß in die Brust, woran er den Tod eines Schwerwerts starb. Helmsfeldt war ein Sohn des Bürgermeisters *Grundel* zu *Stockholm*. Er war anfänglich Canzlist bey dem Residenten *Silfvercrona* im *Haag*, und ging hernach in Kriegsdienste. Drey seiner Söhne starben an der Pest in *Riga*, und einer ward Assessor am Tribunal zu *Wismar*. Von seinem Vermögen bekam nach dem Tode seiner Gemahlin die Akademie zu *Upsala* 20,000 Rthlr., wovon 17000 Rthlr. zum Helmsfeldtschen Stipendium verwandt werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

VOLKSSCHRIFTEN. *Münster*, b. Theising: *Neujahrs-geschenk für Dienstboten auf das Jahr 1793.* Nach einer ältern Schrift umgearbeitet und vermehrt. Auch unter folgendem Titel:

Geschenk für Dienstboten. Zu ihrer Erbauung geschrieben. (1793.) 61 S. 8. (2 gr.) Aus Unbekanntheit mit der (auf dem Titel erwähnten) ältern Schrift kann Rec. über die damit vorgenommene Umarbeitung nicht urtheilen. Die Broschüre selbst zerfällt in 2 Hälften, die erste (S. 1—31.) enthält eine Aufforderung an die Dienstboten, ihren Pflichten, die hier in gedrängter Kürze, aber doch ziemlich vollständig, ihnen aus Herz gelegt werden, Genüge zu leisten. Inhalt und Sprache zeugen

von einem aufgeklärten und gut meynenden Geistlichen der römischen Kirche. Desto mehr sticht (S. 31—61) das *Etwas aus dem Leben der guten Armelle*, dagegen ab. Die Geschichte dieser wahren Anachoreten-Heldin unterscheidet sich von den gewöhnlichen Legenden nur durch den besiern, unserm Zeitalter angeeigneten, Stil; übrigens enthält sie, wie jene, nur Erzählungen von Kämpfen und Versuchungen, welche diese Person bey ihrem Streben nach einem hohen Grad christlicher Tugend zu erdulden hatte, und Schilderung der Selbstverleugnung, und Abtödtung ihrer selbst, worin diese heilige Dienstmagd sich auszeichnete.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. April 1794.

GESCHICHTE.

KOBURG, b. Ahl: *Johann Gerhard Gruners historisch-statistische Beschreibung des Fürstenthums Koburg S. Saalfeldischen Antheils*. Mit berichtigenden Zusätzen, einigen Abhandlungen und einer *Sammlung koburgischer Landesgesetze* aufs neue herausgegeben von *Johann Ernst Gruner*, Herzogl. Sächsl. Koburg. Rath und Amtmann zu Neustadt an der Heyde. I — II. Th. 518 u. 191 S. III — IV. Th. 1793: 149 u. 174 S. 4.

Die beiden ersten Theile kamen 1783 — 84 heraus; und erscheinen jetzt nur mit einem neuen Titel versehen. Der 3 u. 4te Theil enthalten Zusätze und Berichtigungen, von Hn. Rath und Amtmann (J. E.) *Gruner*, einem Bruderssohne des verstorbenen Verfassers, des geh. Raths G. Sie werden hier, der Vorrede zufolge, besonders abgedruckt, um nicht durch eine neue Ausgabe die ältere unbrauchbar zu machen. Der 3te Theil enthält besonders die Verbesserungen und Berichtigungen. Sie bestehen meistens nur aus wenigen Zeilen, woraus man auf ihre Menge schließen kann. S. 54. schreibt Hr. G. von den (1 Stunde Wegs von der Stadt Koburg gelegenen) Dorf *Triebsdorf*, dass, ungeachtet dieser Ort nach den vorhandenen Reccessen und Grenzbeziehungen im S. Koburgischen Gebiet liege, gleichwohl das K. und R. Kammergericht wegen der Beurteilung desselben im J. 1754; ein Mandat zu Gunsten des Hochstift Bamberg gegen S. Saalf. Koburg erlassen habe. Rec. setzet hizu, dass am 23. Jun. 1762 eine Paritoria in der Sache ergangen und darin dem Hochstift Bamberg das Beurtheilungsrecht zu *Triebsdorf* zuerkannt worden ist; wie aus *Cramers Wetztar. Nebenst. XXXIV. Th. S. 125.* zu sehen. In welcher Lage sich die Sache gegenwärtig befindet, ist Rec. unbekannt. — S. 82 u. f. kommt eine umständliche Nachricht von dem Ort *Liebau*, einem in den S. Saalfeld-Koburgischen Amt Neustadt gelegenen, adelichen, nicht-lehnbaren, oder frey-eigenthümlichen, uncentbaren Dörfchen, von sieben Häusern, vor. Der fürstl. Inhaber des Amts Neustadt, das herzogl. Haus S. Saalf. Koburg, ist im ruhigen, nicht zu widersprechenden, Besitz der Landeshoheit über diesen Ort. In *Kestler von Sprengseuffen's fränkischen Magazin für Statistik* aber ist eines Ungenannten: *Historisch topographische Beschreibung des kaiserl. freyeigenthümlichen Ritterguts — Liebau*, abgedruckt, in welcher dem fürstl. Hause Sachsen die Hoheit über dieses Liebau abgesprachen, und behauptet wird, dass selbiges reichsunmittelbar sey. Die Gründe des Ungenannten, welche Hr. G. hier widerlegt, sind freylich sehr schwach; z. B. weil er *freyeigenthümlich* ge-

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

nannt werde. Als wenn es im S. Koburgischen, so wie in allen deutschen Reichslanden, nicht genug Orte und Güter gäbe, welche freyeigenthümlich, d. i. nicht — lehnbar, und gleichwohl landfässig, sind. — S. 92. liefert Hr. G. eine ausführliche Nachricht von dem 1791 über den Ort *Mupperg* abgeschlossenen Vergleich des herzogl. Hauses S. Saalf. Koburg mit dem Ritterort *Baunach* und den adelichen Besitzern von *Mupperg*; worüber, wie bekannt, ehemals beschwerliche Streitigkeiten, vor dem kaiserl. Reichshofrath anhängig waren. — S. 103. sagt Hr. G. von den Dorfschaften *Ober-, Mittel- und Unterwasungen*: „In der neuen Ausgabe von *Hönns Koburg. Chronik* sowohl, als in *Fabers Nachrichten* vom „*Amte Sonnenfeld* S. 223. 224. befinden sich irrige Nachrichten wegen dieser drey Wasungen in Ansehung ihrer Lagen. Diese befindet sich ganz unstreitig in dem „*Amt Neustadt*. Das Koburgische Erbbuch bestätigt „dies, und das in den *Faberischen Nachrichten* S. 209. „*befindliche Verzeichniß* des *Kloster Sonnenfeld* liegen- „den Grund an *Aeckern, Wiesen, Deichen, Gehölzen* „u. s. w. vom Jahr 1539 pflichtet diesem vollkommen „bey; denn nach diesem Verzeichniß liegt *Oberwasungen, Mittelwasungen und Niederwasungen* im Gericht „*Neustadt*.“ Rec. bemerkt hier nur so viel, dass in dem S. 209 u. f. der *Faberischen Nachrichten* vorkommenden Verzeichniß der *liegenden Gründe an Aeckern, Wiesen* u. s. w. *des Kloster Sonnenfeld* davon, dass diese drey Wasungen in dem Gericht *Neustadt* liegen, weder etwas vorkommt, noch vorkommen konnte. Unter den S. 222. der *Faberischen Nachrichten* folgenden, aus dem *Sonnenfelder Erbbuch* abgedruckten, von dem Vf. übersehenen, *Verzeichnissen der Dörfer und Untersassen, welche dem Kloster Sonnenfeld, ganz oder zum Theil, gehörig*, finden sich die *drey Wasungen* zwar mit dem Zusatz, *im Gericht Neustadt*. Allein bey den *Sonnenfeldischen*, zu dem *Amt Sonnenfeld* ganz gehörigen, *Ortschaften Hoffletten, Biberbach, Fronlach, Ebersdorf* u. s. w. findet sich gleichfalls der Zusatz: *In der Zent Neustadt und Gestingshausen*. Niemand hat aber deswegen behauptet, dass diese Ortschaften noch gegenwärtig zu den *Centen* oder *Gerichten Neustadt* und *Gestingshausen* gehören. Auf solche Art gehörte das ganze *Amt Sonnenfeld* noch jetzt zu den erst gedachten *Gerichten*. Hr. G. fährt fort: „In dem *Recess* vom 23. Jul. 1705 (durch welchen das *Amt Sonnenfeld* an den gegenwärtigen fürstlichen Inhaber ist überlassen und abgetreten worden) „wird ausdrücklich bestimmt, dass *S. Hildburghausen* dasjenige zu seiner *Abfindung* (von den fürstl. *Albertinischen Koburgischen Verlassenschaft*) erhalten soll, was den „*Portionsbüchern* nach zum *Amt Sonnenfeld* gehöret. „Nach dem *Portionsanschlag* gehöret aber nichts, als „die

„die Lehnenschaft zum Klosteramt Sonnenfeld, die Gerichtsbarkeit hingegen stehet bey dem Amte Koburg, und vorzüglich bey dem Gericht Neustadt in Anschlag.“ Wie kann der Vf. aber sagen, daß nach dem Portionsanschlag nichts als die Lehnenschaft zum Klosteramt Sonnenfeld, entweder überhaupt oder in den drey Wafungen gehöre. Die Portionsanschläge (auf welche so vieles in dem Staatsrecht des fürstl. S. Ernestinischen Gesammthauses ankommt) sind keine Lehnbücher; sondern es kommen dazu alle jährliche, aus zwölfjährigen Rechnungen gezogene, auf ein gemein Jahr ausgeschlagene, von den fürstlichen Kammern zu beziehende (die Steuern sind regelmäsig in diesen Anschlägen nicht enthalten) beständige sowohl als steigende und fallende, Einkünfte und Nutzungen (nicht etwa bloß Lehnschaften oder Lehngefälle) vor. Von der Gerichtsbarkeit, so wie von den übrigen Gerechtigkeiten der Ämter enthalten die Portionsanschläge gar nichts; daher in dem Portionsanschlag des Amtes Neustadt und Koburg von der Gerichtsbarkeit über die drey Wafungen so wenig, als in dem Anschlag des Klosteramtes Sonnenfeld vorkommen kann. Man sehe zum Beweise nach in dem gedruckten P. Anschlag des Amtes Sonnenfeld, Nr. 1. der Beylagen *entdeckten wahren Gestalt der sogenannten Sonnenfeldischen Webersasse*, welche 1743 im Druck erschienen ist. Die Gerechtigkeiten der Ämter finden sich in den *Erbbüchern*, aber nicht in den Portionsanschlägen verzeichnet. In dem *Erbbuch des Amtes und Kloster Sonnenfeldt, vom Jahr 1584.* aber findet man unter der Rubrik von *Gerichten: Unsere gnädige Fürsten und Herrn, die Hertzogenn zu Sachssenn habenn zu Sonnenfeldt ein eigen Helfgericht, daran man umb Schulde, Erbschafft, Lehnenschaft vnd was des Ampts Eigenthumb, auch Vnderthanen berurt, zu verhehlen hatt.* — *Dieselbigen vsvordnete Gerichte seindt des Closters Vnderthanen, als Hoffstedten — — Ober-, Mittel vnd Vnderwasingen etc. schuldig zu besuchenn. So aber iemands der verordneten Gerichte nicht erwarten konnte, dem magk ein besonder Gerichte, auf sein eigen Koste vnd Verlege nidergesetzt und bestet werden.* (In der Folge wird da gemeldet, daß die Appellationen von diesem Gericht zu den Landesfürsten oder die Verordneten zu Koburg ergehe.) Also hat das Amt Sonnenfeld, nicht Neustadt oder Koburg, die Gerichtsbarkeit über die Sonnenfeldischen Unterthanen der drey Wafungen in seinem Erbbuch. Dem gegenwärtigen fürstl. Inhaber des Amtes Sonnenfeld ist auch durch den Vertrag v. J. 1705 das Amt Sonnenfeld mit aller Territorialhoheit in weltlichen und Kirchenfachen, über des Amtes Unterthanen (dergleichen es nach der angezogenen Stelle des Erbbuchs auch in den drey Wafungen hat) überlassen, wie der Vf. S. 103. selbst anführt. Die Höhe und niedere Cent über die Sonnenfeldischen Unterthanen hat sonst nach Neustadt und Koburg gehört; ist aber durch den Reces von 1705 aufgehoben worden. S. 105. liest man, daß S. Saalfeld in den Reces vom 25. Jul. 1705 *niemals* gewilliget habe. Es liegt außer den Grenzen einer Recension, die Gegengründe zu wiederholen, die der Argumentation des Vf. entgegen gesetzt zu werden pflegen. S. 122 u. f. kommt ein Unterricht von den *Vogteyen* und *Erbgerichten* im Fürstenthum Koburg vor.

Der Vf. nennt *Vogtey, Vogteylichkeit*, diejenige Gerichtsbarkeit der Lehnherren, welche die sogenannten geringen Brüche nicht mit begreifen. Ohne Zweifel begreift aber das Wort *Vogtey*, oder *Vogteylichkeit*, in der Pflege Koburg zugleich die Gerichtsbarkeit in den geringen Freveln und Verbrechen in sich, und daß in dieser Pflege den Lehnherren die *Vogtey* nur allein auf centfreyen Lehen, auf centbaren aber nur die *Vogtey, Vogteylichkeit* in *Lehen-, Erb- und Schukt-*, oder den heut zu Tag sogenannten bürgerlichen Sachen zu.

Der 4te Theil enthält eine Abhandlung von dem *Abzuggeld* in dem Fürstenthum Koburg, S. Saalfeldischen Antheils. Das Abzuggelderrecht wird in der Pflege Koburg, wie in mehren andern Ländern, für ein dem Landesfürsten allein zustehendes, oder Hoheitsrecht, geachtet. Jedoch ist das Recht in dem Koburgischen erst gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts aufgekommen. Die Erbbücher der fürstl. Sächsischen Ämter, und die sogenannten Portionsanschläge, welche 1572 gefertigt wurden, enthalten nichts von dieser Art steigender und fallender Nutzung, welche man Abzuggeld nennt. Als gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts, die Fürstbischöfe von Bamberg und Würzburg in ihren Ländern zu reformiren angingen, verließen viele protestantische Unterthanen dieser Hochstifter ihr Vaterland, und wendeten sich ins Koburgische. Weil nun diesen Hochstift Bambergischen und Würzburgischen Unterthanen ihr mitzunehmendes Vermögen nicht ohne Abzuggeld verabsolgt wurde: so veranlaßte solches den Herzog Johann Casimir zu S. Koburg, das Abzuggeld in seinen Landen durch ein am 3. Jun. 1597 erlassenes Rescript gleichfalls einzuführen. Daß das Abzuggelderrecht den Ständen und Vasallen damals nicht zu stand (obgleich einige Städte es zu dieser Zeit schon ausübten) ergibt sich schon daraus, daß in den Erbbüchern und Portionsanschlägen nichts davon enthalten ist; und die Stände über ihre Unterassen und Lehnteute nicht solche Gerechtigkeiten, welche bey den fürstlichen Amtslehnteuten und Unterthanen selbst noch nicht aufgekommen waren, haben konnten. Das Abzuggeld in den Koburgischen Landen wurde, wie aus den obgedachten Rescript erhellet, als Retorsion, als ein Vergeltungsrecht, eingeführt. Wenn daher ein Koburgischer Unterthan aus dem fürstl. Koburgischen, in fremde Lande ziehet, so achtet man wegen der Procente sich nach denjenigen, welche in diesen Ländern entweder überhaupt, oder von demjenigen Vermögen, welches in das fürstl. Koburgische exportirt wird, genommen werden. Das fürstl. Haus S. Saalfeld-Koburg hat mit mehren Herrschaften Verträge geschlossen, durch welche das Abzuggeld wechselseitig ganz aufgehoben worden, z. E. mit Braunschweig Lüneburg, Mecklenburg Schwerin u. m. a. Das fürstl. Sächs. Ernestinische Gesammthaus hat 1772 sich dahin vereiniget, daß alle fürstl. Sächsische geistliche und weltliche Diener, welche aus einem fürstl. S. Ernestinischen Landesantheil in den andern ziehen, von allem Abzuggeld befreyet seyn und bleiben sollen. Die fürstl. S. Saalfeld-Koburgische Landschaft hat, besonders 1757 auszuführen sich bemühet, daß ihren Mitgliedern das Abzuggelderrecht über ihre Lehen

Lehen und Lehenleute zusehe, und um Verstattung derselben bey ihrer fürstlichen Landesherrschaft gebeten; am 16. Febr. 1758 aber eine abschlägliche Landesfürstl. Resolution erhalten. Einzelnen Landständen und Besitzern von Lehenchaften ist es aber durch fürstliche Privilegien und Concessionen, unter gewissen Einschränkungen, verliehen worden; z. E. den Klöstern Langheim und Banz, den adel. Besitzern der Rittergüter Ahorn und Unterfiemau. Es ist auffallend, daß ein S. S. Koburgischer Unterthan, welcher aus dem Koburgischen in das Braunschweig-Lüneburgische, oder Mecklenburg-Schwerinische zieht; daß ein Braunschweig-Lüneburgischer und Mecklenburg-Schwerinischer Unterthan, welcher in dem Koburgischen Erbschaften erhebet und exportirt, kein Abzugsgeld bezahlen: dagegen aber ein Koburgischer Unterthan, welcher aus einem fürstl. S. Ernestinischen Lande in das andere, oder nur von einem Lehen auf das andere, z. E. von Amts- und einigen adelichen Lehen auf Rathshöfen zieht, Abzug entrichten muß. Fremde Unterthanen sind auf solche Art mehr begünstiget, als die Eingebornen. Rec. ist indefsen bekannt, daß solches der Fall in mehreren Ländern ist. Früher, als die Landesherrschaft selbst, übten die Koburgischen Städte das Abzugsgeldrecht aus. Jedoch stehet ihnen nicht zu, solches von ihren, außerhalb des Weichbilds liegenden Lehen zu erheben, wie die unter den 45. Beylagen dieser Abhandlung befindliche fürstl. Koburgische, gegen den Stadtrath zu Koburg erlassene Rescripte besagen. S. 10. kommt unter denjenigen Lehenherren und Mitgliedern der fürstl. Saalf. Koburgischen Landschaft, welchen man das Abzugsgeld nicht verstattet und sie mit ihrem Gesuchen abgewiesen habe, das Amt Sonnenfeld vor. Das Amt Sonnenfeld, oder der fürstliche Inhaber desselben sind aber keine S. S. Koburgische Landassen, und haben von ihnen in den Saalf. Koburgischen Dorfschaften gelegenen Lehen um Gestattung des Abzugsgelds niemals, wie Rec. gewiß weiß, nachgesucht, oder nachsuchen, mithin auch nicht abgewiesen werden können.

II. Eine ebenfalls von Hn. G. herrührende Abhandlung: *Ueber das Lehngeld in dem Fürstenthum Koburg S. Saalfeldischen Antheils*. Der Titel sollte eigentlich lauten: *Ueber die von den adelichen Lehen des Fürstenthums S. S. K. zu entrichtende Lehenwahr oder Lehngeld*; weil von diesen, nicht aber von den fürstlichen Amtslehen (bey welchen man sich verschiedentlich nach ganz andern Grundsätzen, als bey den adelichen Lehen, in Aufsehung der Lehenwahr zu achten hat) in der Abhandlung die Rede ist. Die Fälle, in welchen Lehngeld von den adelichen Lehen gefodert werden kann, sind in dem Landtagsabschied Herzogs Johann Casimir zu S. Koburg vom J. 1613 (welcher aber auf die fürstl. Amtslehen nicht angewendet werden kann) enthalten. Nach diesem Abschied soll, z. B. wenn der Erben nur einer wäre, welchem die ganze Erbschaft gebührte, dem Lehenherrn kein Lehngeld gezahlt werden; welches aber gegenwärtig nur allein von solchen Erben, welche Descendenten sind, verstanden wird. Wenn Ascendenten oder Seitenverwandte den verstorbenen

ganz und allein beerben, so fodert der Lehenherr Lehngeld, weil der Erbe (welchen Grund man in vielen fürstlichen und andern, für die Lehenherren ergangenen Rescripten angeführt findet) nicht in der ersten Investitur begriffen sey. Rec. bekennet, daß er solches nicht begreifen kann. Er will gegenwärtig nur folgendes erinnern. Wenn jemanden ein eigentlich sogenannt Lehen oder *Feudum* für sich (den Vasallen) und seine Erben verliehen wird: so sind unter den letztern, oder den Erben des Vasallen, nur allein Descendenten; aber nicht desselben Ascendenten und Seitenverwandte zu verstehen. Aus diesem Grund, und weil diese Ascendenten und Seitenverwandte des Vasallen in der Investitur nicht begriffen sind, haben diese kein Erbrecht auf das Lehen. Die adelich-lehnbaren Güter und Stücke des Fürstenthums Koburg sind aber keine *Feuda*, und keine solche Güter, in welchen nur diejenigen, welche von dem ersten Erwerber abstammen, succédiren. Ascendenten und Seitenverwandte des ersten Erwerbers erben dergleichen Güter so gut, als die Descendenten desselben. Wenn also der Lehenherr den Lehmann mit einem dergleichen Lehen für sich und desselben Erben belehnt, so versteht das letztere sich nicht weniger von Ascendenten und Seitenverwandten, als von Descendenten. Mithin wären jene so gut in der Investitur begriffen, als die letztern. Was Rec. hier erinnert, bemerkt auch schon *Frantskims* in seinem Tractat: *De feudis*. Der Beylagen zu dieser Abhandlung (größtentheils S. Saalf. Koburgische landesfürstliche oder Regierungsrescripte und Resolutionen) sind 42.

III. *Neue Beyträge zu der Sammlung der (S. Saalfeld-) Koburgischen Landesgesetze*. Hr. G. erinnert in der diesen Beyträgen vorausgeschickten, 15 Seiten starken Vorrede, daß er selbige *neue* Beyträge nennen, weil man schon vier Nachträge zu der im Fürstenthum Koburg, Saalfeldischen Antheils, recipirten Landesordnung (es ist die alte fürstl. Sächsishe Landesordnung vom J. 1556) habe. Er hat mit dieser neuern Sammlung den Geschäftsmännern und dem Publicum überhaupt einen nicht unerheblichen Dienst geleistet. Der Constitutionen, welche in derselben geliefert werden, sind 112. Es befinden sich jedoch darunter mehrere, welche den Namen der *Landesgesetze* nicht führen können, z. B. Nr. 4, 5, 13, 33, 34. Landesgesetze kann man nur solche Verordnungen nennen, welche in dem Römischen Recht *Edikte* heißen, und in das Land, durch sogenannte Generalien, oder doch allen denjenigen, welche dergleichen Verordnungen angehen und künftig verbinden sollen, publicirt worden sind. Solche Verordnungen, welche in dem Titel der Pandecten: *De Constitution. Princip. Rescripte und Decrete* genannt werden, gelten nur in gewissen Fällen als allgemein verbindliche Landesgesetze. Wer da weiß, wie es bey den Landescollegien zuweilen mit Fassung der Rescripte und Decrete zugeht, wird billig Bedenken tragen, allen und jeden dergleichen Verordnungen die Kraft und Verbindlichkeit der Landesgesetze zuzuschreiben. Rec. würde also diesen Beytrag lieber eine Sammlung S. Saalfeld-Koburgischer *Constitutionen* (welches der allgemeine, in dem ange-

fürhten Titel der Pandecten vorkommende Name ist) genannt haben. Zuweilen stimmt die Aufschrift nicht ganz mit dem Inhalt der Constitution überein. So lautet z. B. die Aufschrift von Nr. 4. 5. *Rescriptum Severissimi*, daß dem Schuldner *intra annum Saxonicum die Relinquitio des verkauften Guts freysetzet*. In dem Rescript selbst aber, welches Nr. 5. vorkommt, kann nur von demjenigen Fall die Rede seyn, da sich kein Licitant, außer dem Gläubiger selbst, in der Subhastationsfrist gefunden hat, und das subhastirte Gut oder Grundstück dem Gläubigen für sein Gebot hat überlassen und adjudicirt werden müssen (S. Gothaische, in S. Saalf. Koburg recipirte Proc. Ordn. I. 17. 11.). Beide Nummern waren auch besser weggeblieben; da aus Nr. 4. ohne den Acten, welche die Veranlassung gegeben haben, gar nicht zu ersehen ist, wovon die Rede seyn soll, und Nr. 5. nicht das mindeste neue, sondern dieses allein enthalten ist, daß dem in den Rescript vorkommenden und genannten Gläubiger die in der angeführten Proceßordnung vorbehaltene Wiedereinlösung nachgelassen bleibe. Bey einigen Constitutionen ist der Sinn zweifelhaft, weil man die Fälle, welche sie veranlaßt haben, nicht kennt. So scheint z. B. Nr. 6 und 7. den Kirchen, Schulen und milden Stiftungen alles stillschweigende Unterpfand in den Gütern und Vermögen ihrer Debitoren abzuspochen. Es wird darin gesagt, daß ihnen dergleichen Unterpfand und selbst das sogenannte *Privilegium personale* in den S. S. Kob. Landen nirgends zugestanden sey. Es gelten aber in diesem fürstlichen Landesantheil die gemeinen Rechte. (Hönns S. Koburg. *Hist.* S. 152. *Joh. Gerh. Gruners Hist. Stat. Besch. des*

Fürstenth. Koburg etc. S. 81.) nach welchen eben so wie nach der gemeinen Meynung der Rechtsgelehrten der Kirchen und milden Stiftungen zwar kein stillschweigendes oder gesetzliches Unterpfand wegen solcher Forderungen, welche aus einem Contract entstanden sind, aber gleichwohl in andern Fällen, als wenn z. E. eine Kirche gegen einen Verwalter ihrer Güter, oder aus einem Testament klage, zultehet. (*Huber in Praelect. Jur. Civ. L. XX. Tit. II. 5.*) S. 147. 148. ist ein Verzeichniß S. Saal. Koburg Constitutionen, als Nachtrag zu dieser Sammlung, enthalten.

IV. *Drey Reccessse zwischen S. (Saalfeld) Koburg und den Klöstern Banz und Langenheim*, datirt vom 3. May 1740. 11. Sept. 1741 und 31. Jul. 1753. Diese beide Klöster besitzen viele Güter und Gerechtsame, als Lehensschaften, Vogteyen, Dorfherrschaften, Gülten, Zinsen, Jagden u. s. w. in dem Fürstenthum Koburg S. Saalfeldischen Antheils. Wegen dieser Gerechtsame der beiden Klöster gab es viele Jahre beschwerliche Streitigkeiten zwischen der fürstlichen Landesherrschaft und den fürstlichen Aemtern eines, und den gedachten Klöstern andera Theils; welche durch diese, einen wichtigen Theil der S. Saalf. Koburgischen Landesverfassung ausmachende Reccessse nach und nach sind verglichen und beseitiget worden. Dieser letzte Theil hatte auch den besondern Titel.

Ebendaf.: *Ueber das Abzug- und Lehngeld in dem Fürstenthum Koburg*, S. Saalfeldischen Antheils. Nebst einer Sammlung Koburgischer Landsgesetze, von *Joh. Ernst Gruner*. 1793. 4.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSERLAHRTHEIT. Göttingen, b. Dieterich: *Appellationslibell, in Sachen des regierenden Herrn Grafen von Berthaim-Tecklenburg*, Kläger jetzt Appellanten — gegen den *Hn. Grafen von Salm-Reiferscheid*, Beklagten — und den *Chur-Cöllnischen Cammer-Awald* Intervenienten, jetzt Appellanten; betreffend die Herrschaft *Bedbur* und einige andere zu dem Nachlaß der Gräfin *Walpurgis von Nuenar* gehörige Güter; abgefaßt von *D. J. F. Rande*. 1792. 32 S. fol. (6 gr.) — Bey diesem Rechtsfall kommt es hauptsächlich auf die Frage an: ob die Herrschaft *Bedbur*, welche von Kur-Cölln zu Lehn geht, ein gleich durchgehendes Mann- und Weiber-Lehn seyn? Der Appellantisches Theil behauptet solches aus dem ersten Lehnbrief von 1291 wo es heißt: daß die *Kinder beiderley Geschlechts* darinne folgen sollen; — und aus verschiedenen seitdem vorgekommenen Successionsfällen. So war dieses Lehn aus dem Reiferscheidschen Hauße durch Heirath Ao. 1403 an einen Grafen von Limburg, und in gleichem Wege Ao. 1425 an das Gräfl. Nuenarische Haus gekommen. A. 1578 verstarb Graf *Hermann* von Nuenar mit Hinterlassung einer Schwester *Walpurgis*, die auch mit einem Grafen *Adolph* von Nuenar vermählt war. Diese gerieth mit Grafen *Werner* von Salm in Streit, der das nächste Erbrecht gewaltsam behaupten wollte, und zwar damals unterlag, aber nach erfolgter Religionsveränderung des *Erzbischofs Gebhardt*

zu Cölln mit welchem es *Adolph* von Nuenar hielt, bey dem neuen Kurfürsten, *Ernst* von Baiern es dahin brachte, daß die Herrschaft eingezogen und ihm Ao. 1588 *ex nova gratia* verliehen ward. Nach Graf *Adolphs* Tode erkannte jedoch der Kurfürst das der Gemahlin desselben zugefügte Unrecht; ertheilte ihr auch wiederum die Lehn Ao. 1598. Sie konnte aber nur zu dem im Jülichischen gelegenen Gütern gelangen. Sie starb darüber und setzte in ihrem Ao. 1594 errichteten Testament, ihren Nefen, Grafen *Adolph* v. Bentheim, zum Erben aller ihrer von Kur-Cölln zu Lehn gehenden Güter ein. Das Haus Bentheim ward durch verschiedene Umstände, besonders durch den dreißigjährigen Krieg, an der Ausführung seines ererbten Rechts gehindert, und klagte erst Ao. 1661 gegen die Enkel gedachten *Gr. v. Salm*, auf die Abtretung von *Bedbur* und einiger andern Nuenarischen Güter, bey dem Hofraths-Dicastrio zu Bonn. Nach 130 Jahren (am 22. May 1792) erfolgte endlich ein Urthel, welches über die Sache nicht entscheidet, sondern auf bessere Einlassung und Instruirung der Sache erkennt; und von welchem daher der klagende Theil an das Reichskammergericht sich berufen hat. Dieser Appellationslibell zeichnet sich durch vorzügliche Ordnung und bündige Deutlichkeit des Vortrags aus, und verdiente daher, als ein Muster dieser Art von Arbeit, durch den Druck bekannt gemacht zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. April 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

DUISBURG a. Rh. in der Helwing. Universitätsbuchh.:
D. H. A. Grimm *Exegetische Aufsätze zur Aufklärung
schwieriger Stellen der Schrift.* Erstes Bändchen.
1793. II Bogen in 8. (12 gr.)

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Beytrag zur Dämonologie oder
Widerlegung der exegetischen Aufsätze des Herrn Prof.
Grimm von einem Geistlichen.* 1793. II Bogen in 8.

In den bisherigen Beyträgen, die Hr. G. zur Aufklärung der heil. Schrift gegeben hat, zeigt er so gute Bekanntschaft mit ihren besten Auslegern, so vieles Gefühl für den natürlichen, d. i. auf ihren Sprachgebrauch und Kenntniß des eigenthümlichen Charakters jener alten Schriften gegründeten Sinn derselben, eine so gute Gabe, diesen darzustellen und begreiflich zu machen, und bey allen Untersuchungen so viele Bescheidenheit, daß Leser, die Lust zu lernen haben und Ueberzeugung suchen, auch die gegenwärtigen Aufsätze mit Dank aufnehmen werden. Sind sie schon mit den besten Auslegern bekannt: so werden sie es um so lieber sehen, wenn der Vf. künftig, bey der Fortsetzung dieser Aufsätze, alles, was schon von andern Auslegern gesagt und gut ausgeführt ist, mit Verweisung auf sie, übergeht, und uns nur das ihm Eigene mittheilt, allenfalls noch das nachholt, was er einleuchtender oder zu mehrerer Bestätigung ihrer Gedanken sagen zu können glaubt, weil sie dann hoffen dürfen, häufigere Aufschlüsse von ihm zu bekommen, und die bey der Menge jetzt erscheinender Schriften immer kostbarer werdende Zeit zu sparen.

Das gegenwärtige Bändchen enthält nur 2 Aufsätze. Der eine ist eine Erklärung der Stelle Daniel XII, 1—3. Hr. G. tritt mit Recht den Auslegern bey, welche diese Verse noch zu den vorigen oder auf die Bedrückungen der Juden von dem syrischen König Antiochus Epiphanes ziehen, und die hier erwähnte Auferstehung uneigentlich nehmen. Er geht nur darin von einigen ab, daß er unter dem Bilde *Michaels* die hier bloß personificirte göttliche Vorsehung und unter den *in dem Buche angeschriebenen* die Lebenden versteht; von allen aber entfernt er sich dadurch, daß ihm die *im Staube der Erde schlafenden* wirklich Verstorbenen sind, daß das *Erwachen zu einem fortdauernden Leben*, so von einigen unter ihnen gesagt wird, auf das *bleibende ruhmvolle Andenken* derer geht, die in der Verfolgung standhaft geblieben waren, im Gegensatz gegen die immerwährende Verachtung der Abtrünnigen, und daß unter den Lehrern, die *wie der Glanz des Himmels leuchten sollen*, diejenigen gemeint sind, die sich der Religion gegen die syrische Tyranny eifrigst ange-

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

nommen hatten; oder vielmehr ist ihm die bessere Bestätigung dieses Sinnes, nämlich der Erweis eigen, daß das fortdauernde *Leben*, wozu jene erwachen sollen, von dem bleibenden Andenken derselben zu verstehen sey. Dies ist hier aus dem morgenländischen Sprachgebrauch wohl erwiesen; nur scheint es etwas hart, das *Schlafen* im Staube der Erde eigentlich, und das *Erwachen* uneigentlich zu nehmen, und dies würde gemildert werden, wenn man jenes auch *uneigentlich* nähme. Der zweyte Aufsatz: über das an den beiden Gadarenern verrichtete Wunder Jesu Matth. 8, 28—34 und in den Parallelstellen, rechtfertigt die Meynung derer, die hier eine natürliche Krankheit finden, aus dem Sprachgebrauch, und beantwortet die bekannten Einwürfe gegen diese Meynung und die Schwierigkeiten bey dieser ganzen Geschichte. Er hat wenigstens das Verdienst einer sehr einleuchtenden Darstellung desjenigen, was sich zur Ablehnung jener Einwendungen sagen läßt; etwas Neues kann man hier kaum erwarten. Den Schaden, welchen Jesus den Bewohnern jener Gegend, die der Vf. für Heyden hält, durch ihre ertränkte Herde that, erklärt er für wohlthätig aus der Absicht Jesu, sie auf seine Person aufmerksam zu machen und sie dadurch zur Annahme der ihnen in der Folge zu verkündigenden Religion Jesu vorzubereiten; das Stürzen der Herde in die See aber leitet er von einem eigentlichen Wunder Jesu her, wovon er die, welche jene Herde durch die Dämonischen selbst in die See jagen lassen, durch die angeführten Gründe schwerlich überzeugen wird.

Gegen den ruhigen, sich immer gleichen, bescheidenen Ton, der in Hn. Grimms Aufsätzen durchaus herrscht, scheidet nun derjenige sehr auffallend ab, den sich der Vf. des *Beytrags zur Dämonologie* erlaubt hat. Hr. G. hatte in ein paar Stellen die eigentliche Auferstehung und teuflische Wirkungen nicht finden können; daher gibt ihm sein Gegner auf den Kopf Schuld: „er leugne die *Auferstehung selbst* und die *Existenz* des Teufels, und so ist er (S. 21) ganz natürlich „ein *Saducäer*, und eben so natürlich glaubt er keinen Gott und hasst die Wahrheit. Sein Buch ist einer auswendig geputzten pharisäischen Schüssel gleich; das Außere desselben ist voll Wahrheit und Lichts, das Inwendige voll Raubes, weil er sagt, was schon andere gesagt haben, und voll Finsterniß; er hat das Brandmahl einer freyentlichen Unterdrückung eigner Ueberzeugung seiner Seele eingebrannt; den *Wahnsinn* des Besessenen meisterlich nachgeahmt, begehrt eine *gottlose Unverschämtheit*“ da er sich das Stürzen der Herde Schweine in den See nicht anders als durch ein Wunder zu erklären weiß, welches denn, nach den Begriffen seines Gegners anders nichts ist, als Irrthum und Lüge durch ein *Wunder* bestätigen. Wenn Hr. G. nur zu schei-

bare Einwürfe der Deisten gegen gewisse Stellen der Bibel entkräften will, um sie fürs Christenthum zu gewinnen: so ruft er ihm zu: „Warum beweist man nicht auch, die Bibel lehre, es sey kein Gott! dann könnten ja auch die Atheisten daran glauben? und warum erklärt man nicht alles, was das N. T. von Jesu erzählt, von Mahomét, um der Türken willen?“ Wenn gleich Hr. G. (S. 97 seiner Schrift) ausdrücklich sagt: „bey den Juden bedeutet *einen Dämon haben* und *wahnsinnig* seyn, eins,“ und (S. 105) „die Juden leiten gewisse *sonderbare* Krankheiten von der Einwirkung der Dämonen her:“ so gibt ihm sein Gegner Schuld: eine Krankheit und einen Teufel haben, gebe er im N. T. für einerley aus, und beweiset, woran niemand gezweifelt hat, (S. 70), daß bey manchen Krankheiten im N. T. kein Teufel erwähnt werde, und (S. 82) abermals, daß die Evangelisten von Krankheiten (wo die Juden, wie z. B. beym Ausfatz, kein Dämonium annehmen) andre Namen brauchen, als bey den Dämonischen. Sagt Hr. G. (S. 118): „Jesús habe sich nachsichtsvoll gegen das herrschende Vorurtheil von der *irdischen* Glückseligkeit des messianischen Reichs bewiesen und oft ganz in *jüdischen* Bildern (also wie von einem *irdischen* Reich) von der Glückseligkeit seines Reichs geredet, und doch wäre *dieses* (nämlich daß es ein *irdisches* sey und die Seinen gute Tage zu erwarten hätten), ein Vorurtheil gewesen, das mit seinem ganzen Plan (ein geistiges Reich zu errichten) im Widerspruch gestanden hätte: so lehret sein Gegner (S. 119) laut auf: „Himmereich! ein Vorurtheil? das mit seinem ganzen Plan im Widerspruch stand? die wiederholteste Hauptsache aller Propheten, Evangelisten und Apostel ein Vorurtheil? und so geht die ganze Declaration ein paar Seiten fort. Wenn, nach Hn. G., Jesús sich zu den Vorurtheilen der Pharisäer herabläßt: so ist dies, (um noch aus S. 94 eine kleine Probe von der Urbanität seines Gegners zu geben) eben so, als ob er ein Professor gewesen wäre, der auf eine niedrige Weise um den Beyfall einer verwahrloseten und daher grösstentheils abjekten Menschenklasse hätte *buhlen* müssen, wie die Professoren des XVIII. Jahrhunderts, die um des lieben Geldes oder um der lieben Ehre willen, um ein Vivat oder Percut der Leute auf den Gassen zu erhalten oder zu meiden, so manches thun müssen u. s. w.“ — Wir sind es herzlich satt, weiter Erwas von dergleichen Gewäsche abzuschreiben. Ein Mann, der so vom Affect übernommen ist, daß er davor das, was er beurtheilen will, nicht einmal lesen, noch weniger verstehen kann, wenn man es ihm auch noch so deutlich und bestimmt vorsagt; der, anstatt bloß Wahrheit, ohne persönliche Rücksicht, zu untersuchen, sich nicht entblödet, den guten Ruf und Namen würdiger Männer und gelegentlich gahzer achtungswerthen Corporum, öffentlich anzugreifen — wie dieser Verfasser hier mehrmahls, namentlich in seiner Zuweisungsschrift, gegen die Universität zu Duisburg gethan hat; — der, selbst als Prediger, seine Sitten noch so wenig abgeschliffen hat, daß er selbst von Sachen, die ihm ehrwürdig sind oder seyn sollten, in einem wahren Renommisten-Ton spricht: ein solcher Mann kann eigentlich im Publicum keine Stimme haben, und verdirbt durch sein Poltern die beste Sache, die er vertheidigen will. Einem solchen Schriftsteller, der noch nicht einmal das

auffallend Ungefittete in seinem Betragen fühlt, etwas von christlicher Sanftmuth vorsagen zu wollen, oder sich mit ihm auf Untersuchungen einzulassen, — wozu er Gelegenheit genug durch seine Behauptungen gegeben hat: daß die Juden nach ihrer Zurückkunft aus Babylon von fremden Völkern in ihre Angelogie *nichts* aufgenommen (S. 41 f.); daß die Jünger Jesu nur *Einer* Belehrung aus seinem Munde bedurft hätten, um ihre Vorurtheile (auch von einer irdischen Herrschaft Jesu?) fahren zu lassen (S. 115); daß die Lehre vom Satan (auch von seiner körperlichen Besetzung der Menschen?) eine *Hauptsache* und *Hauptlehre* der heil. Schrift, und des Verfassers Idee von einer *göttlichen* *Entwicklung* des *Menschengeschlechts* durch den Satan eine lichtvolle und vieles erhellende Idee sey (S. 158) — dies würde eine ganz vergebliche Arbeit seyn.

LEIPZIG, b. Schneidern: *Pastoralanweisung für angehende Geistliche*. 1793. 272 S. 8.

Der ungenannte Vf. sagt in der Vorrede: diese Pastoralanweisung sey eine ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Ausgabe der 1786. bey Crusius herausgekommenen *Pastoralaklugheit* etc. Aber der Titel läßt weit mehr erwarten, als man im Buche findet. Es ist keine vollständige Pastoralanweisung, sondern nur ein *Bestrag* zur Pastoral; auch nicht für Geistliche in jedem Evangelischen Lande, sondern nur in *Kursachsen* brauchbar. Damit angehende Prediger wissen, was sie in diesem Buche zu suchen haben, so wollen wir die Inhaltsanzeige hersetzen: 1) Vom Beichtstuhl. 2) Von der Taufe. 3) Vom heil. Abendmahl. 4) Von Ehesachen. 5) Von Begräbnissen und Leichenbestattungen. 6) Den öffentlichen Gottesdienst oder die Liturgie betreffend. 7) Von Verlösung der Kirchenstühle. (Ein Auszug aus Stöffels Abhandlung.) 8) Von Kirchrechnungen. 9) Von allerley Verhältnissen, in die ein Prediger vermöge seines Amtes mit andern Personen gesetzt wird. Als Anhang findet man: Vorschrift wegen des Examinis der Candidaten, bey dem Kurfürstl. Sächsl. Hochpreisl. Oberconsistorio; ingleichen: Oberconsistorialverordnung an die Superintendenten. Man findet zwar in diesem Buch sehr wenig, was nicht in andern Büchern dieser Art gesagt worden wäre, (einige neuere Consistorialverordnungen ausgenommen): indessen wird es angehenden Geistlichen in Kursachsen gute Dienste leisten.

RECHTSGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG u. JENA, in Commiff. b. Schneider: *Abhandlung vom letzten Willen, nach gemeinen und Nürnbergischen Rechten*. Von D. Joh. Christian Siebenhees, Prof. d. R. zu Altdorf. 1792. 237 S. 8.

Die Erfahrung lehrt, daß der Grund einer ungeschickten Fassung der Testamente, und so mancher Fehler in Form und Inhalt derselben häufig in einer unrichtigen und unvollständigen Kenntniß der Rechtstheorie vom letzten Willen liegt, und daß manche lange und kostbare Prozesse wegfallen würden, wenn diejenigen, die

man gewöhnlich zur Verfertigung von Privattestamenten braucht, von den Rechtsgrundätzen, die dabey eintreten, besser unterrichtet wären. Schlechte Formulare pflanzen sich durch schriftliche Tradition fort und werden mit ihren ungereimten Clauseln auf jeden vorkommenden Fall ohne Rücksicht auf die Umstände angewendet. Diese Beobachtung scheint den Vf. zu dieser Schrift veranlaßt zu haben. Der Gegenstand ist zunächst in Hinsicht auf Nürnberg und die Rechte dieser Reichsstadt bearbeitet. Die Bestimmungen des gemeinen Rechts pflegt der Vf., nur dann anzuführen wenn sie das Nürnbergische Recht ergänzen, oder dunkle Stellen desselben erläutern. Aus gleichem Grunde werden mehrere Materien, die dem Nürnbergischen Rechte ganz fremd sind, z. B. der falcidische und trebellianische Viertheil, die *querela inofficiosa* der Geschwister u. a. nur obenhin berührt. Die sehr bestrittene Lehre von gegenseitigen Testamenten der Eheleute wird von dem Vf. etwas umständlicher auseinander gesetzt. Er sucht die Mittelstrafe zwischen denen zu halten, welche die Widerruflichkeit dieser Testamente beynahe uneingeschränkt annehmen, und denen, welche sie ohne alle Einschränkung verwerfen. Man sollte glauben, der Vf. finde diese Gattung von Testamenten nur da, wo die Eheleute einander zu Erben einsetzen. Die hergebrachte Distinction zwischen reciprocirlichen und correspectiven Testamenten wird gar nicht berührt; eine Distinction, der es doch, nicht ganz an praktischem Momente fehlt. Bey der Beurtheilung der Widerruflichkeit kommt es nach der Meynung des Vf. S. 297 f. ganz allein auf Absicht und Willen der Eheleute, ihr Testament nicht zu widerrufen, an (nicht auch zugleich auf Acceptation?) Kann doch die sogenannte derogatorische Clausel an und für sich keinen Theil hindern, einseitig wieder abzulegen. Ueberhaupt sind alle dergleichen letzte Willensverordnungen, als Testamente betrachtet, widerruflich, und nur in so fern sie die Eigenschaft von Erbverträgen annehmen, keinem einseitigen Widerrufe unterworfen. Wir sehen nicht ein, wie es sich mit der im Ganzen genommen richtigen Theorie des Vf. in Uebereinstimmung bringen lässe, wenn er S. 207 von den reciprocirlichen Testamenten der Eheleute sagt: „Jeder hat sein Testament mit Rücksicht auf des andern Testament errichtet, und denkt sich das Testament des andern als noch bestehend, so lange er von keiner Abänderung weiß. Derjenige Ehegatte, welcher ohne Mitwissenschaft des andern heimlich seinen letzten Willen ändert, ladet den Verdacht auf sich, daß er einen Betrug zu spielen die Absicht habe, und macht sich der ehelichen Erbschaft unwürdig.“ Er lenkt freylich in der Folge wieder ein wenig ein; doch nimmt er für bestimmt an, es werde nicht leicht der Fall seyn, daß reciprocirliche Testamente gar keine solche Beziehung aufeinander haben. Ob bey einem Fideicommiss überdas, was nach des zuletztlebenden Tode übrig seyn wird, der überlebende über drey Viertheile der Verlassenschaft sowohl unter Lebendigen als auf den Todesfall gültig disponiren könne, wie der Vf. S. 216 glaubt, zweifeln wir. Uebrigens wird diese Schrift nicht nur für dieje-

nige, die im Nürnbergischen Testamente zu verfaßen haben, besonders auch wegen der gutgefaßten Formulare, die derselben angehängt sind, vorzüglich brauchbar seyn, sondern auch auswärtigen Urthelverfassern; welche Streitigkeiten über Nürnbergische Testamente zu beurtheilen haben, zur Belehrung dienen können,

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Grundsätze des allgemeinen Eherechts* der deutschen Christen, von D. Christoph Christian Dabelow. 1792. 206 S. 8.

So unerwartet auch ein neues Lehrbuch über das Eherecht nach Lobethan's und insonderheit Schott's Bemühungen erscheint; so kann man doch das gegenwärtige nicht für überflüssig erklären, da es zunächst für den Lehrvortrag des Vf. bestimmt ist, und sich sowohl durch Stellung der Materien, als durch den Inhalt selbst von seinen Vorgängern unterscheidet. Den Titel wählte der Vf., weil er weder von der Ehe der Juden, noch der außer Deutschland befindlichen Christen; handeln, sondern sich bloß auf die Ehe der Christen in Deutschland einschränken wollte. In Ansehung des *Inhalts* hat er eines Theils die juristischen Lehren von den in die Polizeywissenschaft gehörigen strenger, als Schott gethan hatte, abgefordert, und selbst von den Rechtswahrheiten nur diejenigen, welche eigentlich die Ehe betreffen, abgehandelt, daher die Lehren von der väterlichen Gewalt, rechtmäßiger Geburt, Einkindschaft s. f. hier weggelassen, und in die Privatrechtsgelahrtheit verwiesen sind, andern Theils hat er, was seine Vorgänger nicht gethan hatten, die Fälle mit angebracht, wo die gemeinen Grundsätze in Anwendung auf erlauchte Personen eine Abänderung leiden, und zugleich, auf Verlangen des Verlegers, das allgemeine Gesetzbuch für die Preussischen Staaten benutzt. Die Rechtswahrheiten in Ablicht der Ehe sind in allgemeine und besondere abgetheilt. Die allgemeinen handeln vom Begriff der Ehe, von den verschiedenen Eintheilungen derselben, von Ehefachen, deren Gerichtsbarkeit und dem Recht, die Ehe angehende Verordnungen zu machen, und von einigen andern die Ehe angehenden allgemeinen Gegenständen z. E. ob es heut zu Tage allgemeine Ehebeförderungsgesetze gebe. Die besondere betreffen, nach der bisher üblichen Abtheilung, die Schließung der Ehe, die geschlossene und noch bestehende Ehe und die Trennung der Ehe. Die ersten derselben sind theils solche, welche sich auf die Frage beziehen, wer eine Ehe gültig eingehen könne, (hauptsächlich von den Ehehindernissen) theils solche, welche die Frage, wie eine Ehe gültig abgeschlossen werde, betreffen, nämlich Eheverlöbniße, Aufgebot, priesterliche Einsegnung und einige andere bey Schließung der Ehe vorkommende Handlungen. Die mittlern handeln theils von den in den Gesetzen gegründeten, theils von den aus hinzukommenden Verträgen entspringenden Wirkungen der Ehe. Die letztern gehen sowohl auf die verschiedenen Arten der Trennung, als auf die Folgen derselben. Dieser Plan, dessen Grundlinien wir hier nur angeben können, ist in seinen einzelnen Theilen mit

systematischer Strenge durchgeführt. Nur glauben wir, daß die Abtheilungen hie und da ohne Noth vervielfältigt sind, z. B. wenn die Ebehindernisse in solche, welche die verbotenen Grade betreffen, und solche, welche die verbotenen Grade nicht betreffen, abgetheilt werden. Neue Aufschlüsse erwartet man in einem solchen Buche nicht, sondern die Fassung und Darstellung der Begriffe und Wahrheiten ist die Hauptsache, welche in Betrachtung kommt. In dieser Hinsicht sind die hier vorgetragenen Sätze fast durchgehends bestimmt und für den Lehrvortrag bequem gefast. Nur hie und da wünscheten wir noch mehr Bestimmtheit. So will uns gleich §. 3. die Definition der *Ehe* der deutschen Christen, daß sie „eine nach der, den positiven, die deutschen Christen verbindenden Gesetzen, vorgeschriebenen Form, eingegangene *eheliche Gesellschaft* des Naturrechts sey, weder der Sache noch der Fassung nach gefallen, indem der zum Begriff dieser Gesellschaft gehörige Zweck darin nicht ausgedrückt, sondern bloß auf das Naturrecht, wo die Meynungen hierüber bekanntlich getheilt sind, verwiesen worden ist. §. 22 war es nicht hinreichend, zu bemerken, daß das Recht, Eheverordnungen zu machen, in der R. kathol. Kirche streitig sey, desgleichen §. 46 daß über das Recht, aufhebende Ebehindernisse festzusetzen, gestritten werde, sondern der Vf. mußte seine Meynung darüber erklären: §. 86. mußte wohl über die Eintheilung in *sponsalia de praesenti* und *de futuro* nicht allein zum Verständniß des Kan. Rechts, sondern auch zu richtiger Beurtheilung der Art, wie man dieselbe oft irrig anzuwenden gesucht hat, mehr gesagt seyn, als hier geschehen ist. Bey §. 250. verdient noch bemerkt zu werden, daß die Gütergemeinschaft unter den Eheleuten entweder zugleich auf die Proprietät, oder nur auf den Nießbrauch geht. — Die Literatur ist bey einzelnen Lehren ziemlich vollständig beygefügt. Von den Quellen des Eherechts ist deshalb nicht gehandelt, weil der Vf. das Eherecht in Verbindung mit einem Haupttheile der Jurisprudenz lehrt, in dessen Vorbereitungslehren überhaupt von den Quellen gehandelt wird. — Der Vf. verspricht, noch ein *vollständiges Eherecht* nach einen verbesserten Plan zu liefern.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kufslers: *Das protestantische Eherecht*. In einer Reihe theologischer und juristischer Bedenken. Von *Johann Wilhelm Loy*, evangelischem Prediger in der Reichsstadt Leutkirch. *Erster Theil*, 1793. 422 S. gr. 8.

Kein System des protestantischen Eherechts, sondern eine Reihe von Fragen, die aus ältern und neuern Schriften der Theologen und Rechtsgelehrten, meistens nur kurz, beantwortet sind. Die Arbeit ist für ange-

hende Prediger bestimmt, die bey zweifelhaften Ehefällen leicht in Verlegenheit gerathen; und für diese kann sie allerdings Nutzen haben. Daß sie aber, wie es in der Vorrede heißt, *alle intricate* Fälle enthalte, ist zuviel gesagt, indem nicht allein mehrere verwickelte Fälle, hauptsächlich bey einem häufigern Gebrauch neuerer juristischer Schriften, sich aufünden lassen, sondern auch manche hier vorgelegte Frage nicht wohl intricat genannt werden kann, z. B. Ob eine Person, die in ihrer Minderjährigkeit gelobet, Gott solle sie straten, wo sie sich jemals verheirathen würde, dieses Gelübde zu halten habe? Ob ein abgedrungenes Eheverlobniß, wenn es mit einem Eide bestätigt worden, gelten müsse? Kann man gezwungen werden, eine versprochene Ehe zu halten? Ob im Scherz errichtete Eheversprechen gültig sind? welche insgesammt leicht verneinet werden. — Mehrere aufgelöste Fragen sind gar keine *Rechtsfragen*, wie man doch nach dem Titel erwartete, z. B. Ob die Ehen glücklicher seyn würden, wenn jeder misvergnügte Gatte die Freyheit hätte, sich abzufondern, und, so oft es ihm gefiel, eine andere Person zu heirathen? Ob einer seiner armen Verwandten halber schuldig sey, sich des Ehestandes zu enthalten? Was vom Colibat, moralisch und politisch betrachtet, zu halten sey? — Am wenigstens erwartet man im *protestantischen Eherecht* die Fragen: Ist die Polygamie auch im Naturgesetz verboten? Ist die Polygamie den Juden im A. T. von Gott erlaubt, oder bloß nachgesehen worden? Sind in einem christlichen Staat Bordelle zu dulden? — Unjuristisch sind die Fragen beantwortet: Ob der, welcher eine Jungfrau geschwängert hat, sie heirathen müsse? welche schlechterdings bejaht wird, und wobey die nähere Bestimmung der churfäch. Gesetze beygefügt ist. Ob es rechtmäßig sey, daß ehebrecherische Personen nach dem Tode ihrer beiderseitigen Ehegatten einander heirathen dürfen? — Daß nach S. 1. die Ehe kein bloß bürgerlicher Vertrag, sondern ein gemischtes Geseft sey, ist nach unserm positiven Rechte unfreilig; daß sie aber schon ihrer Natur nach als ein solches betrachtet werden müsse, möchten wir mit den Gründen des Vf. nicht behaupten: daß nach S. 184. heimliche Verlobung allein ein hinreichender Grund, die elterliche Einwilligung zu verweigern, sey, daran läßt sich nach dem gemeinen Recht sehr zweifeln. — Die Ordnung, welche der Vf. gewählt hat, ist folgende: 1. Ehe überhaupt, deren Zweck, Dauer, Feyerlichkeit und Freyheit, 2. Ebehindernisse; 3. Form der Ehe, Aufgebot, Trauung, Hochzeitfeyer und einige besondere Arten der Ehe, nebst den Wirkungen; sodann im künftigen *zweyten Theil* 4. Ehescheidung und Trennung von Tisch und Bette.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 28. April 1794.

PHYSIK.

LEIPZIG, b. Hilscher: *Handbuch der Physik für diejenigen, welche Freunde der Natur sind, ohne jedoch Gelehrte zu seyn*, von Christian Schulz. 4 B. m. K. 1792. 292 S. 5 B. 1793. 266 S. 8.

Der Vf. handelt in diesem 4ten Bande nach seiner schon bekannten physico-theologischen Methode 1) von den allgemeinen Eigenschaften der Luft unsers Dunstkreises und zeigt daß diese nicht hinlänglich sind, alle darin vorkommenden Erscheinungen, z. B. das Verbrennen, zu erklären. Er nimmt deshalb Gelegenheit von den verschiedenen künstlichen Luftarten etwas zu erwähnen, und ihren Nutzen zu zeigen. Er scheint dabey dasjenige was in der Lichtenbergischen neuesten Ausgabe der Erxlebenischen Naturlehre hierüber vorkommt vor Augen gehabt zu haben; hat aber hin und wieder auch noch etwas mit einfließen lassen, was man dort nicht findet und auch hier hätte wegbleiben sollen z. B. daß nach S. 6 in der atmosphärischen Luft $\frac{1}{3}$ fixe Luft und nach S. 13, $\frac{1}{4}$ davon, zur Verhütung der Fäulniß vorhanden sey. Man ist jetzt sehr darin einverstanden, daß die in der Atmosphäre vorkommende Luftsäure oder fixe Luft nur zufälligerweise, wenn z. B. an diesem oder jenem Orte starke Verbrennungen vorgegangen sind, in ihr enthalten und überhaupt von sehr wenigen Belange sey. Da sie auch eigenthümlich schwerer als die gemeine Luft ist, so nimmt sie immer die niedrigste Schicht in derselben ein, und wird wahrscheinlich, so wie sie erzeugt worden ist, auch sogleich wieder zum Wachsthum der Pflanzen, Bildung des rohen Kalks u. s. w. verwendet. Von der dephlogistisirten Luft sagt der Vf. sie sey dem außern Ansehen nach ein erdigtes Wesen von weißer oder grauer Farbe, vermische sich nicht mit dem Wasser, wohl aber mit dem Brennaren —, auf phlogistische und antiphlogistische Theorie hat er sich gar nicht eingelassen. S. 10 ist eine Note beygefügt, wo es heißt: Alkali oder Laugenfalze sind weiß und haben einen brennenden Geschmack, versiegen in Feuer und verdunsten allmählich in der Luft — die Bereitungsart wird nach Halles natürlicher Magie gelehrt und von dem pneumatisch-chemischen Apparat gar nichts erwähnt. Die Salpeterluft solle die reine in sich ziehen —; sie wird nicht eingezogen, sondern zersetzt. 2) Vom Aufsteigen der Dünste und Dämpfe in der Luft, von Nebel und Thau; Einfluß dieser Meteore auf die Fruchtbarkeit, auch gelegentlich vom Honig- oder Mehlthau. 3) Von Wolken, Regen, Wolkenbruch, Wasserhofen, mit Abbildung; Wunderregen. 4) Ueber die Natur des Wasserziehens und des Regenbogens und der damit verwandten Wettergalle.

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

Uebergang zu andern glänzenden Meteoren, Irrlichtern, wie diese entstehen und durch die Kunit nachzuahmen sind. 5—8.) Von den übrigen feurigen Meteoren. Eine kurze Geschichte der Electricität, etwas von der Wissenschaft selbst mit Anwendungen auf die Gewitter. S. 100 sagt der Vf. die heftige Zusammenschlagung der Wolken, wodurch die salzigten Theile aufgelöst würden, sey die Ursache von den unter dem Namen Kastor und Pollux zur Zeit eines Sturms sich zeigenden Flämmchen; und gleich darauf setzt er hinzu: „von dieser Art sollen auch die kleinen Flammen seyn, die zuweilen an den Spitzen hoher Thürme zur Zeit des Sturms wahrgenommen werden. — Sollen hier etwa auch salzigte Theile der Luft von zusammenschlagenden Winden aufgelöst worden seyn? Da man diese Erscheinungen im kleinen mittelst der Elektrifirmaschine so sprechend nachahmen kann: so muß es wirklich befremden, daß sie der Vf. noch auf eine so unnatürliche Art erklärt. Aber es scheint überhaupt als ob der Vf. vom neuesten Zustande der Electricitätslehre und den neuesten Versuchen mit künstlichen Luftarten, nicht zum besten unterrichtet wäre; so sagt er z. B. „dieses, (nemlich daß alle elektrische Erscheinungen durch den Uebergang einer eignen Materie aus dem einen Körper in den andern entstehen) ist deutlich, ja sogar ausgemacht gewiß; woher aber das Zurückstoßen der Körper bey diesem Uebergange der elektrischen Materie aus dem einen in den andern entstehe, das ist eine Sache die noch vielen Zweifel unterworfen ist.“ Seine auf der Kupfertafel abgebildete Gewitterwolke soll eine solche seyn, die besonders viel salzigte und wässrichte Dünste in sich enthält. Von dem ursprünglichen Blitz, der elektrischer Natur ist, unterscheidet der Vf. den fortgesetzten der wahrscheinlich aus entzündeten Dünsten bestehe. Eine solche Entzündung entstehe durch das Reiben saurer und brennbarer Dünste aneinander. 9) Nothige Vorichtsregeln beym Gewitter. Ueber den Schall und was damit in Verbindung steht; von Echo, Sprachgewölbe, Sprach- und Hörrohre auch etwas von der Musik. Bey letzterer müssen die Begriffe des Vf. ebenfalls etwas berichtigt werden. Er sagt S. 197 „kann man die Schwingungen zweyer Saiten die beide zusammenklingen, deutlich unterscheiden: so empfindet man darüber ein Vergnügen und der Klang beider Saiten wird uns angenehm.“ Und etwas später: „bey den Consonanzen unterscheidet, wie man annimmt, die Seele die Schwingungen der zusammen angeschlagenen Saiten deutlich von einander, denn ihre Schwingungen sind nicht sehr von einander unterschieden; bey den Dissonanzen kann sie aber dieses nicht so gut, weil das Verhältniß der Anzahl ihrer Schwingungen gar zu sehr unterschieden ist.“ Wenn die Seele die Schwingungen deutlich unterscheiden sollte: so müß-

te man sie zählen können; auch ist ja bey der schönsten Consonanz, der Octave, die Zahl der Schwingungen weit mehr unterschieden, als z. B. bey der Secunde oder Septime. Der Vf. will sagen, es entstehen Consonanzen, wenn die Schwingungen beider Saiten in einerley Zeit in einem Verhältniß sind, welche sich durch kleine ganze Zahlen ausdrücken läßt, z. B. 1:2. Solche Verhältnisse mag wohl die Seele von andern unterscheiden, welche durch grössere und nahe an einander liegende Zahlen wie 8:9 dargestellt werden müssen und bey Ueberferung der letztern mehr Anstrengung nöthig haben, als bey erstern und sie deshalb nicht so angenehm finden; aber von deutlichen Vorstellungen der Vibrationen kann hier auf keinen Fall die Rede seyn. — Von hier wendet sich nun Hr. Sch. in 10) zur Magie und Zauberey, läßt eine Geschichte der Götter- und Geisterlehre der Alten vorausgehen, leitet den Ursprung des Aberglaubens daraus her und wendet ihn auf den in unsern Zeiten im Schwange gehenden an. Diefs führt er im 11ten Abschn. weiter aus und bedient sich dabey der Eberhardischen Abhandlung von der Magie, beschreibt auch einige optische Belustigungen. Am Ende handelt er 12) vom Magnetismus, aber bloß, vom vorgeblich thierischen, der Desorganisation u. d. g. und zeigt wie viel Betrug dabey vorgehen könne. Mit diesem Bande wollte anfangs der Vf. sein Werk beschließen und in der That hat auch der fünfte Band einen fast ganz neuen Plan indem er völlig einer Physico-Theologie ähnlich sieht. Das 1. Kap. hebt an mit einem Hinblick auf die Grenzen der Naturreiche. Dann von Leibnitzens Gesetz der Stetigkeiten; von den Zoophyten, nach ihren Eigenschaften und Abtheilungen. 2) Ueber die Thiere nach ihren Natur- und Kunsttrieben, Gattungen und Arten. Meist nach Reimarus. 3) Ueber die Nahrungsmittel der Menschen 4) Ueber Vorlesung und Bestimmung des Menschen 5) Unsterblichkeit desselben 6) Vergleichung zwischen der Natur des Menschen und der übrigen Thiere 7) Vorhersehung und Ahndung. 8 u. 9) Ueber Materialismus und Seelen der Thiere; Oekonomie und Habitus ihres Körpers. 10) Physiologie der Pflanzen. 11) Verhältniß zwischen Seele und Körper des Menschen, deren Vereinigung. Kunstvolle Bauart des menschlichen Körpers. 12) Eine kurze Physiologie des menschlichen Körpers. Der Vf., welcher Cand. Juris ist, sehnt sich sehr nach einem Amte; man kann sich bey Hn. Prof. Eck nach ihm erkundigen. Von Herzen wünschen wir ihm die baldige Gewährung seines Wunsches.

QUEDLINBURG, b. Ernst: *Katechismus der Naturlehre zum nützlichen Unterricht für die Jugend.* 1793. 125 S. 8.

Der Vf. hat die Hauptsätze aus der Erxleben'schen Naturlehre ausgehoben und sie als Antworten auf vorgelegte Fragen eingekleidet. Diese Einrichtung könnte für Kinder, bey denen die Naturlehre noch weiter nichts als Gedächtniswerk seyn soll, Nutzen haben, wenn nur etwas mehr auf Vollständigkeit und systematischen Zusammenhang Rücksicht genommen worden wäre. Wo die Sachen einiger Erläuterungen oder Anwendungen bedurften, sind dergleichen als Noten unter dem Text bey-

gebracht worden. Hin und wieder ist der Vf. von E. abgewichen und dadurch in Irrthum gerathen. So heist es z. B. S. 21 in der Note „wenn man 2 Saiten von gleicher Länge und Dicke mit Gewichten bespannet, die sich wie 2 zu 1 verhalten: so ist die mit 1 Pf. beschwerte, der Grundton, und die andere mit 2 Pf., ist die Octave derselben“ — diefs letztere Gewicht muß 4 Pf. betragen, weil bey den Spannungen sowohl als bey den Dicken der Saiten in der Generallformel für die Schwingungen, quadratisches Verhältniß ist. Wenn also gleich darauf der Vf. sagt: „Bey gleicher Länge und gleicher Spannung, kommt es in eben dem Verhältniß auf die Dicke an“ so muß diefs auf ähnliche Art berichtet werden. S. 27 wird die Wärme des thierischen Körpers noch von dem Reiben der Blutkugeln deren eines 25000mal kleiner sey, als ein Sandkorn (wie groß ist das Sandkorn?) an den Häuten der Adern, hergeleitet. S. 61. steht: „Ein Monat ist die Zeit, die unfre Erde braucht, um unter einem der 12 himmlischen Zeichen wegzugehen. Diefs geschieht bey einigen in 30, bey andern in 31, bey einem in 28 Tagen. Indessen werden die Monate nicht genau mit dem Eintritt in ein neues Zeichen angefangen oder geendigt.“ — Warum sagt der Vf. nicht lieber mit Erxleben in dessen §. 612. Im gemeinen Leben rechnen wir das Jahr zu 365 Tagen und theilen es bekanntermassen in 12 Monate von ungleicher Länge ein? — Die Länge eines jeden Monats weiß denn jedes Kind schon aus dem Calender. S. 100 findet es der Vf. bey einem Gewitter auch gefährlich, einem Spiegel, selbst in beträchtlicher Entfernung, gegen über zu treten! S. 107 am Ende: daher pflegt das Quecksilber bey anhaltenden guten Wetter im Sommer zu fallen, wenn die Federkraft der Luft durch die zunehmende Feuchtigkeit abnimmt, die entweder von der Erdoberfläche aufsteigt, oder durch den Süd- und Abendwind herbeygeführt wird — diese Feuchtigkeit braucht nicht erst in die Luft zu kommen; sie war schon, aber freylich mit dem Wärmestoff verbunden, in derselben, und wenn sie darinn niedergeschlagen oder ausgeschieden wird, so ist Verlust der Federkraft und Fallen des Quecksilbers die Folge davon. Den Beschluß dieses Katechismus machen einige, wirklich brauchbare, Witterungslehren und in einem kurzen Anhang lehrt der Vf. die Zubereitung einer Art von Lichtmagneten, wie man sonst den bononischen Stein hat; die Verfertigung eines Hygrometers aus den Granen des Windhafers und die Bereitung einer guten schwarzen Dinte.

FREYBERG u. ANNABERG, in d. Craz. Buchh.: *Mechanischer verbesserter Wind- Regen- und Trockenheitsbeobachter*, von M. Chr. G. Herrmann, Pastor in Cämmerswalde und der ökon. Gesellsch. in Leipzig Ehrenmitglied. *Neue Auflage.* 1793. 8. m. K.

Wir haben diese Schrift bereits in No. 206. der A. L. Z. 1790 angezeigt. Bey genauerer Betrachtung der gegenwärtigen angebliehen neuen Auflage, findet sich, das sie nichts weiter als das Titelblatt betrifft, indem der vor uns liegende Text nach Anzeige des ältlichen Papiers, nicht einmal neu abgedruckt ist, wir haben also auch nichts weiter hinzuzusetzen, als den Wunsch, das der
Abgang

Abgang bey dem neuen Titel besser seyn möge als bey dem alten.

LANDSHUT, b. Weber: *Mechanik, und ihre gesammte Theile*; von Joseph Weber, Prof. zu Dillingen, zum Gebrauch seiner Vorlesungen. Mit drey Kupfertafeln. 1793. 228 S. 8. [1 Fl. 30 Kr. Rhn.]

Der Vf. behandelt in diesem Werke Mechanik bloß so, wie sie in Compendien der Physik behandelt zu werden pflegt, ohne Mathematik einzumischen; nur hie und da werden einige Buchstaben-Formeln eingedrückt, deren Beweis aus andern Schriften vorausgesetzt wird, auch wohl in mündlichen Vorlesungen selbst ergänzt werden mag.

Außer eigentlicher Mechanik findet man in diesem Buch auch Hydrostatik, oder (nach des Vf. Terminologie) die Theorie vom Gleichgewicht des tropfbaren Flüssigen; ferner Hydraulik, oder die von der Bewegung des tropfbaren Flüssigen; weiter die Lehre vom Gleichgewicht elastisch-flüssiger Stoffe; und endlich die von der Bewegung luftartiger Körper, oder Pnevmatik, wo insbesondere von Luftpumpen; Windzeigern und Dampfmaschinen Unterricht gegeben wird. Umständliche oder ganz neue Belehrungen darf man hier nicht suchen; aber als einen brauchbaren Leitfaden zu akademischen Vorträgen können wir dieses Buch allerdings empfehlen. Die deutsche Schreibart des Vf. ist fließend und deutlich. Unrichtig wird einigemal geschrieben: Cylinder, Cikloide, anstatt Cylinder, Cykloide. Auch der Provinzialismus, welcher *jene* statt *die*, oder diejenige, setzt, ist an vielen Orten anstößig. Einige Beschreibungen sind in der That zu bequem und unvollständig gefasst: z. B. krummlinigte Bewegung ist die, wobey der zurückgelegte Weg eine krumme Linie ist. — Wir enthalten uns aber, einzelne Flecken weiter auszuzeichnen, und dadurch in den Verdacht zu gerathen als hätten wir Luft, ein Buch mehr zu tadeln, als zu loben, das gewiß seinen Werth hat, und dem wir eine günstige Aufnahme wünschen. Der Vf. hat, zumal in den Gegenden, in welchen er lebt, schon vieles zu Zerstreung schädlicher Vorurtheile beygetragen; eben diesen Zweck hat er auch bey Bearbeitung dieser Schrift beabsichtigt, wird ihn auch bey Fortsetzung seiner Vorlesungen über die Naturlehre verfolgen. — Das angezeigte Buch ist als ein Theil des ganzen Curfus, welchen er darüber herauszugeben gedenkt, anzusehen. Wir wünschen aufrichtig, daß die Verdienste des Vf. um gründliche Aufklärung gehörig anerkannt werden mögen.

BERLIN, b. Maurer: *Die spielende Magie. Fünftes Stück*. Mit 3 Kupfert. 1793 132 S. 8.

Zuerst: *Anwendung chemischer Producte zu magischen Belustigungen*. In diesen Abschnitte belustiget der Magiker seine Zuschauer vermittelt mehrfacher Anwendung des Phosphors, imgleichen der sympathetischen Dinten, mit mancherley Kunststückchen; unter welchen die *phosphorische Landschaft* ganz artig ist. Zu dem *Feuerwerke im Apfel*, womit die Gesellschaft zum Schluß

eines Gastmahls regalirt werden soll, verbittet sich Rec. hiemit zum voraus die Ehre der Einladung, und rath den übrigen Gästen, im Fall sie eben so wenig Belieben finden, durch Rauch und Dampf erstickt zu werden, daß sie sich, wenn der Spas anhebt, bey Zeiten nach der Thür umsehen mögen: wenn auch darüber der Herr Wirth in seiner gewissen Erwartung für diese schöne Ueberraschung eine herzliche gefegnete Mahlzeit gewünscht zu erhalten, zu kurz kommen sollte. Was für ein ungeheurer Speisesaal müßte es seyn, in welchem eine Tischgesellschaft die Abbrennung eines, aus folgenden Ingredienzen bestehenden, Feuerwerks aushalten könnte: *Salpeter 2 Unzen, Schwefelblumen 1 U. Kämpfer ½ Dr. Bernstein ½ U. Lindenkohlen 1 U. Benzoëblumen ½ U. Salpeter nochmals 4 Unzen, Storax 1 U. Weißrauch 1 U. Majlix 1 U. Ambra ½ U. Zibeth* (wie gar kostbar diese Waare sey, ist dem Vf. gewiß unbewußt?) *½ U. Sägespäne von Wachholderholz 2 U. dergl. von Cypressenholz 2 U. Lavendelöl 1 Unze.* — Ferner: *magnetische Belustigungen, vermittelst harmonischer Uhren. Mechanische Belust.* die magische Säule. *Electrische Belust.* die schnelle Erleuchtung, die Regenwolke, der Teufelskopf, das Gewitter en miniature, u. d. gl. *Hydraulische, Aero-statische, Optische Belust.* — Wie gewöhnlich, von verschiedenen Werthe, und von dem Vf. nach seiner, aus dem vorhergehenden Heften bekannten, Manier vorge-
tragen.

BRAUNSCHWEIG, i. d. Schulbuchh.: *Chemische und mineralogische Geschichte des Quecksilbers, abgefaßt von Georg Fried. Hildebrandt, der Arzneikunde u. Wundarzneikunst Doct. d. Anatom. und Chem. ord. Lehrer zu Braunschw. (— jetzt zu Erlangen —) ord. Ass. im Ob. San. Coll. daselbst, d. Röm. Kaif. Akad. d. Naturf. Mitgl. u. d. Kön. Großbr. Soc. d. Wiss. zu Göttingen Corresp.* 1793. 476 S. 4.

Die Bemerkungen über die große Wirksamkeit des Quecksilbers in mancherley Krankheiten, welche der, aus seinen anderweitigen Schriften als Arzt und Anatomiker vortheilhaft bekannte Vf. in seiner medicinischen Praxis zu machen, Gelegenheit gehabt, haben ihn veranlaßt, diesen Körper zu einen vorzüglichen Gegenstand seiner chemischen Arbeiten zu machen. Im vorliegenden Werke findet man nicht nur alles wichtige, das Quecksilber betreffende, (die *medicinische Geschichte* desselben ausgenommen, welche der Vf. in einer besondern Schrift zu liefern, Hoffnung gibt,) was in vielen Schriften zerstreuet liegt, mit vielem Fleiße gesammelt, sondern auch eine Menge eigener, über dieses Metall angestellter, chemischen Versuche und Erfahrungen; da der Vf. sich der Bearbeitung des größten Theils der chemischen Zubereitungen desselben unterzogen, deren Verhalten gegen andere Stoffe geprüft, und die Erscheinungen genau beobachtet hat. Daß jedoch Hr. H. nicht auch den für sich bereiteten rothen Quecksilber-Kalch selbst angefertigt und bearbeitet hat, mag wahrscheinlich daher rühren, weil viele Chemiker in der Meynung stehen, daß dessen Bereitung eine mißliche und beschwerliche Operation sey; die sie doch, wenn man sie nur gehörig einleitet,

leitet, keinesweges ist. — Das Werk zerfällt in 3 Abtheilungen, als: 1. Betrachtung der Eigenschaften des Queckfilbers selbst. 2. Betrachtung der Veränderungen, welche das Queckfilber durch verschiedene andere Stoffe erleidet. 3. Vom Queckfilber in der Natur, der Gewinnung, Reinigung, und Benutzung desselben. — Bey der ältern Geschichte des Queckfilbers hat sich der Vf. nur ganz kurz gefaßt. Den von *Beaume* veranlaßten Streit, ob der reine rothe Queckfilberkalch in der Hitze sich sublimire, würde Rec. folgendergestalt entscheiden zu können glauben. Das Queckfilber steigt nicht als fertiger Kalch, sondern im metallischen Zustande, in die Höhe, und wird erst an der Stelle, wo es sich angelegt hat, verkalcht; indem seine Anziehungskraft zum Sauerstoffe eben durch diese Auflösung in Dampf verstärckt wird. — In dem Citate S. 83. aus *Erxlebens* Naturlehre: daß das Terpentinöl erst bey dem 560 Grade des Fahr Thermometers — also später als selbst das Vitriolöl, — siede, liegt ein Irrthum, dessen Berichtigung man bisher übersehen hat. — In den Verwandtschaftsgraden der Säuren mit dem Queckfilber räumt der Vf. zufolge seiner Erfahrung, die erste Stelle der *Phosphorsäure* ein. — Da der Vf. bey *Selle's Mercurius nitrosus* die Bestimmung vermisst, ob, und wieviel, die Säure gewässert seyn soll, ehe die Auflösung geschieht, so verweist Rec. auf die bestimmtere Vorschrift zur Ausfertigung dieses Mittels; in *Riemer's Pharmacop. castrens. boruss. Edit. ult.* nach welcher man diese Auflösung von einem stets gleichen Gehalte an metallischen Theilen erhält. — Wenn Hr. H. (S. 177.) wider *Bergman's* Behauptung, versichert, daß freye Vitriolsäure das Queckfilber aus der Salpetersäure nicht gelb, sondern weiß, fället, so stimmt solches, wenigstens was die kaltbereitete Queckfilberauflösung betrifft, mit Rec. Erfahrung überein. — Bey *Kunkel's* und *Boulduc's* Bereitungsarten des ätzenden Queckfilbersublimats: das Queckfilber mit gleichviel Vitriolöl zur weißen Salzmasse zu kochen, und diese mit gleichviel Kochsalz zu sublimiren, ist das Verhältniß des Vitriolöls zu geringe: das Queckfilber erhält nicht genugsamen Sauerstoff; welches die Folge hat, daß der damit bereitete Sublimat *versüßtes Queckfilber* enthält. Hievon kann man sich überzeugen, und die Menge des letztern auffinden, wenn man den erhaltenen Sublimat in Wasser oder Weingeist auflöset, wobey das versüßte Queckfilber, als unauflöslich, zurückbleibt. Zwey bis drittehalb Theile Vitriolöl sind zu einem Theile Queckfilber nöthig, um, nach dieser Methode, einen vollständigen ätzenden Sublimat zu erhalten. — S. 289. u. f. erzählt Hr. H. mehrere Versuche, welche er anstellte, um Schwefel, durch Kochen mit Salpetersäure, in Vitriolöl zu verwandeln: wovon aber der Erfolg seiner, auf *Scheele's* Versicherung sich gründenden Erwartung nicht entsprechen wollte; denn bey keinem seiner Versuche konnte er den mindesten Abgang am Schwefel bemerken. Unerklär-

lich ist dieser Mangel des Erfolgs dem Rec. als welcher nicht Einmal, sondern öfters, diesen Versuch angestellt, und von 100 Theilen Schwefel, vermittelt öfters darüber abgezogener, zwar starker, jedoch nicht rauchender, Salpetersäure, bis 250 Theile, und darüber, concentrirtes Vitriolöl erhalten hat. — Auch kann Rec. dem Vf. in der Meynung, daß der Zinnober das Queckfilber als Metall enthalte, nicht beytreten, und es genügt ihm der davon angegebene Grund nicht: daß, weil gebrannter Kalch und fixe Laugenfalze das Queckfilber aus dem Zinnober *metallisch* scheiden, es auch als Metall darin befindlich seyn müsse; denn, der zur Zerzerzung des Zinnobers auf trockenem Wege erforderliche starke Feuergrad ist ja schon an und für sich hinlänglich, einen jeden Queckfilberkalch herzustellen. Schon die, bey Bereitung des Mohrs zum Zinnober, vorgehende Entzündung der Mischung dient zur Anzeige, daß eine Säuerung oder Verkalchung, des Queckfilbers vorgehe. Die vom Vf. a. a. O. angezeigte Erfahrung, daß rother Queckfilberkalch mit Schwefel gemengt durch die Sublimation keinen Zinnober gibt, stehet dem nicht in Wege, und beweist nichts weiter, als daß das Queckfilber, um diese Verbindung einzugehen, mit dem Sauerstoffe nicht bis zu diesem äußersten Grade gesättigt seyn müsse. — *Bergmann's* Behauptung, daß der Zinnober in achtfacher Menge Königswasser dessen vierter Theil in Salzsäure bestehet, zerlegt werde, und den Schwefel liegen lasse, widerspricht Hr. H. und versichert, bey der Nacharbeitung dieses Versuchs gar keinen Rückstand erhalten zu haben. Allein, Hr. H. hat *rauchende* Säuren dazu angewendet, welche aber *Bergmann* nicht vorschreibt; und dann ist es freylich nicht zu verwundern, daß kein körperlicher Schwefel zurückgeblieben, sondern er sich, bey seinem, im Zinnober sehr fein zertheilten Zustande, gänzlich in Schwefelsäure verwandelt hat. Angemessener ist indessen ein, aus 3 Theilen Salzsäure, und 1 Theile Salpetersäure zusammengesetztes Königswasser, welches der Vf. dazu empfiehlt. Nach Rec. Erfahrung, gelingt aber diese Zerlegung am besten, und zwar in wenigen Minuten, wenn 1 Theil Zinnober mit 5 Theilen mäsig starker, obgleich nicht rauchender, Salzsäure übergossen, gelinde erwärmt, und alsdann mit 1 Theile reiner, nicht rauchender, Salpetersäure nach und nach versetzt wird. — Wenn Hr. H. sagt: das Gold werde aus dem Königswasser durch das Queckfilber nicht als Metall, sondern als Kalch gefället, so behauptet Rec. aus Erfahrung das Gegentheil. Vielleicht lag bey dem Vf. die Ursache ebenfalls darin, daß sein Königswasser aus gleichen Theilen *rauchender* Salpeter- und Kochsalzsäure zusammengesetzt war. — Rec. schmeichelt sich, daß seine gute Absicht, durch diese Bemerkungen vielleicht etwas zur mehrern Vollkommenheit dieses Werks beyzutragen, von dem Vf. nicht werde verkannt werden; im Fall es ihm einst gefällig seyn sollte, das Publicum mit einer neuen Ausgabe zu beschenken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. April 1794

ERDBESCHREIBUNG.

ZÜRICH, b. Orell u. C.: *P. Hieronymus Lobo's*, eines portugiesischen Jesuiten, *Reise nach Habessinien und zu den Quellen des Nils*. Aus dem Französischen. Mit einer Einleitung, Anmerkungen, Zusätzen, zweyfachen Anhangen, und einer Beschreibung von Habessinien vermehrt und herausgegeben von *Theophil Friedrich Ehrmann*. I. Theil mit 1 Kärtchen. 1793. XX u. 308 S. II. Theil. 1794. 342 S. 8.

Die unlängbaren Verdienste, welche Hr. *Ehrmann* sich um die Erdbeschreibung erworben hat, werden durch gegenwärtiges Werk aufs neue vermehrt, und wir bedauern, daß ein Mann, der so vielen Eifer, verbunden mit gründlichen Kenntnissen, für ein in unsern Zeiten allgemein geschätztes Studium zeigt, noch immer über seine ungünstige Lage klagen muß, auf welche er seine Rec. Rücksicht zu nehmen bittet. Rec. ist sich übrigens nicht bewußt, daß in sein günstiges Urtheil über den Vf. irgend eine Bemitleidung, die er nicht gern den Sudlern schenken mag, einen Einfluß gehabt habe. In der Vorrede ist eine scharfe Rüge des Bruce'schen Werks, und eine Vertheidigung des P. Lobo gegen die Anfälle des Schottischen Ritters. Letztere ist dem Vf. vortrefflich gerathen, und es ist gewiß, daß Bruce nie mehr Blöße zeigt, als wenn er Lobo herabwürdiget. In der Einleitung wird zuerst ein rätsonnendes Verzeichniß aller Schriften über Habessinien gegeben, S. 3 - 26. das aus den Zusätzen S. 297 - 302. und noch mehr aus dem 2. Th. S. 305 - 313. zu ergänzen ist. Der Vf. hat *Le Grand's* Ausgabe der Reisen des P. Lobo unter die Uebersetzungen der portugiesischen 1659 zu Coimbra herausgekommenen Geschichte von Aethiopien von Lobo gesetzt, da er doch selbst gesteht, daß *Le Grand* nicht die gedruckte Ausgabe gekannt, sondern handschriftliche Nachrichten der Jesuiten genutzt habe. Das portugiesische Werk weicht gewiss von *Le Grand* sehr ab, wenn die von Hn. E. angeführte *Short relation of the River Nile*, London 1673, neu aufgelegt 1791, aus jenem genommen ist. Doch daran kann auch gezweifelt werden, weil in dem Vorbericht zur *Short relation* etc. gesagt wird, daß sie die Uebersetzung eines portugiesischen Manuscripts sey. Kurz, über die portugiesischen Originalwerke des P. Fellex und Lobo erwarten wir von einem Geographen, der der portugiesischen Sprache kundig ist, und diese äußerst seltenen Werke benutzen kann, eine nähere und umständlichere Auskunft als die jüngsten Bearbeiter der Geographie von Habessinien *Ehrmann* und *Bruno* haben geben können. — Die Hoffnung, welche Hr. E. hatte, *Edw. Brown's* A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

Travels etc. zu erhalten, S. 18. scheint vereitelt zu seyn, weil das Buch nachher nicht wieder angeführt wird. Rec. erinnert sich, in den *Hamburg. Adresscomtoir* Nachrichten um die Jahre 1790 oder 1791 einen Auszug daraus gelesen zu haben, der in Ermangelung des Buches selbst nachgelesen zu werden verdiente. — In dem *Hannoverschen Magazin* 1776. 1777 sind Abhandlungen über Habessinien, vermuthlich von dem in Königsberg verstorbenen *Diederichs*, die Hr. E. nicht zu kennen scheint. Wir machen ihn auch auf *Carli der nach Venedig überbrachte Mohr* etc. Augsb. 1692, verschiedene Aufsätze in *Ramusio's* Sammlung, und *Asiatic researches* Tom. I. die Blumenbach in der Vorrede zu Bruce excerpirt hat, Hr. E. aber nicht citirt, aufmerksam. Auf das Verzeichniß folgt Uebersicht der Geschichte der Kunde von Habessinien und der merkwürdigsten Reisen dahin. Von dem *Kosmas Indicopleustes* und dem durch ihn aufbewahrten *monumento Adulitano*, S. 35. 40. 41. 303. urtheilt Hr. E. nicht vortheilhaft. Rec. ist anderer Meynung, und glaubt, daß es aus der neuern Geographie erläutert zu werden verdiene. Aus ihm lernt man z. E. daß *Axume* schon eine Stadt zu den Zeiten der Ptolemäer war, denn auf dem Stuhle des Monuments liest man *οδος απαρχης απο Αδελης εις Αξωμην*. Hr. E. hat also Unrecht, wenn er S. 35. behauptet, daß der Name der Stadt *Axume* vor dem Kosmographen Ptolemäus nicht existire. *Lobo's* von ihm selbst beschriebene Reise ist zur bequemern Uebersicht des Inhalts von dem deutschen Uebersetzer in Abschnitte abgetheilt. Sie höret auf mit der 222sten Seite des 1ten Theils des französischen Originals; denn das übrige in dem 1. Th. nebst dem ganzen 2. Th. ist unübersetzt geblieben, weil alles dieses entweder Streitigkeiten mit Ludolf enthält oder von Bruce schon seiner Reise einverleibt ist. Einige Excerpte hätten wohl eine Stelle in dem von Hn. E. angelegten Magazin für Habessinien verdient. Das Original ist hin und wieder abgekürzt, vornämlich gegen Ende von S. 173. des Originals, wo die *Suite de la relation* anfängt. Die Uebersetzung ist in einem fließenden Stil geschrieben, und kann im Ganzen für eine getreue Darstellung des Originals angesehen werden, wenn sie gleich bisweilen in Auslassungen und veränderter Stellung der Gedanken sich zu viele Freyheit erlaubt, z. E. S. 49. ist der Tag der Abreise nicht angezeigt, S. 50. die namentliche Bestimmung der Küsten und Bucht weggelassen. Hier ist eine Probe, wie H. E. dem guten Pater einen lustigen Einfall untergeschoben hat, der ihm, wenn noch ein Jesuiterorden existirte, von seinen Ordensgenossen sehr übel genommen werden könnte. S. 69. ist von 4 Missionariern die Rede, die zu Mazua auf dem Wege nach Habessinien angekommen waren. *Le Bacha de Mazua ne vould*

voulut point les laisser passer, que l'empereur ne lui eut envoyé un Zebra ou âne sauvage, Cet animal est fort grand et d'une beauté merveilleuse et les plus beaux ne se trouvent que dans l'Abissinie. Zwar hatte sie der Bassa von Mussatah angehalten und dem Kaiser wissen lassen, er wolle sie nicht anders als gegen ein Zebra — also gegen einen wilden Esel — ausliefern; aber diesem ward bald abgeholfen. Der Bassa bekam den Esel und der Kaiser die 4 Jesuiten. S. 76. werden die Zubereitungen der Reite in der Uebersetzung zu sehr abgekürzt. — S. 78. wir waren immer in Beschäftigung ist nicht deutlich genug, wenn man das französische nicht damit vergleicht c'étoit pour nous un exercice continué que de nous chauffer et de chauffer. Die Uebersetzung ist durch kurze und zweckmäßige Anmerkungen erläutert. — Peter Heylings Reise nach Habessinien 1634 gehört mehr in die Literatur- und Missionsgeschichte als in eine Sammlung geographischer Abhandlungen, und hätte ohne Verlust für die Geographie von Habessinien ganz wegbleiben können. Dasselbe kann auch von der kurzen Nachricht von Abba Gregorius und Akalexus, 2 Habessinern, gesagt werden. Am Ende stehen Zusätze zu der Literatur und den Anmerkungen zu Lobo's Reisebeschreibung. Die Karte von den Quellen des Nils ist aus einem deutschen Auszuge aus Lobo Reisebeschreibung Nürnberg 1670 genommen, S. 299., und kömmt mit der von Ludolf gezeichneten, die sich nicht allein bey der Quartausgabe des Lobo, sondern auch bey der in Octavo befindet, bis auf einige Kleinigkeiten überein. Obiger Auszug ist übrigens eine Uebersetzung der von Hn. Bruns bey dem 2. Th. der systematischen Erdbeschreibung von Afrika benutzten *short relation of the river Nile*, die Hr. E. nur dem Titel nach kennt, und von der er S. 59. versichert, daß sie 1669 zum erstenmal gedruckt ist; wie aus der Uebereinstimmung der Inhaltsanzeige auf dem Titel des deutschen Buchs mit den Rubriken der Abschnitte in *short relation* sehr wahrscheinlich wird.

II. Theil. I. Beschreibung von Habessinien, wobey Ludolfs Werk zum Grunde gelegt ist; Alvarez, Goes, Bermudes, Lobo, Poncet und andre zu Rathe gezogen, und mit Bruce verglichen sind. Wir geben die Titel der Abschnitte mit einigen Bemerkungen 1) allgemeine Uebersicht, Lage, Grenzen und Gröfse. 2) Natürliche Beschaffenheit. 3) Klima. 4) Producte, Mineralien und Pflanzen; sehr genau und ausführlich angezeigt. 5) Zähme und wilde Thiere, Vögel, Amphibien, Ungeziefer, Fische. 6) Geographische Beschreibung der einzelnen Länder und Provinzen, giebt alle bey Ludolf vorkommenden Namen, und paßt also mehr auf alte als neue Zeiten. 7) Einwohner überhaupt und Eintheilung derselben in Hinsicht auf Abstammung, Sprache, Leibesfarbe u. s. 8) Habessinier. Ihr Ursprung, körperliche Gestalt und moralischer Charakter. 9) Sprachen. 10) Lebensart, Nahrung, Speise und Getränke, Kleidung und Wohnung. 11) Ehestand, Geburt, Erziehung, Erdölleiden, Krankheiten, Tod und Begräbnis. 12) Künste, Gewerbe, Handel, Reisen, Wissenschaften. 13) Religionschriften; Tempel, Priester und Klöster, Gottesdienst und Religionsgebräuche; Kirchen-

festen und Zeitrechnung. 14) Staatsverfassung, Thronfolge, königliche Gewalt, Hofstaat, Ceremoniel. 15) Beamte, Jultzwesen, Strafen. 16) Königliche Einkünfte, Kriegswesen, Kriegsmacht. 17) Uebrig Einwohner von Habessinien, Agaus, Juden und Gallier. 18) Shangallaer. Der Vf. hat sich offenbar am meisten an Ludolf gehalten, seine Ordnung gar oft befolgt, ihn übersetzt, oder in Auszug gebracht, und in den Noten mit Bruce und andern verglichen. Z. E. sein 12ter Abschnitt enthält was Ludolf in IV. c. 5. 6. 7. *de artibus mechanicis et de officiiis, de itineribus et projectionibus, de mercatura* hat. So gar die Anekdote von den nach Rom kommenden Habessinern, die von einem Gastwirth eingeladen, und wider ihr Vermuthen nachher zur Bezahlung der Zeche angehalten wurden, S. 116. ist aus Ludolf übersetzt. Von dem letzten Kapitel Ludolfs geht Hr. E. zurück zu dem 2ten des 4. Buchs, und übersetzt es ganz mit Weglassung der Auszüge aus Habessinischen Büchern. Seine Beschreibung von Habessinien ist also größtentheils der verdeutschten, in eine andere Ordnung gebrachte, erweiterte, oder welches viel öfter der Fall ist, ins Enge gezogene Ludolf, dem Erläuterungen aus den vorher angeführten Quellen, vorzüglich aus Bruce, beygefügt sind. In der Schilderung der heidnischen Nationen, die bey Ludolf sehr kurz ist, ist Bruce der fast einzige Führer, dem Hr. E. folgt. Die Habessinischen Annalen nehmen nur 8 Seiten ein, können aber dem Geschichtsforscher nützlich seyn. Der Anhang enthält 1) *Bavatti Reise nach Habessinien* 1655 in einem Auszuge. Dies Buch verdiente kaum die darauf gewandte Mühe, da es wichtigere, wenig bekannte kleine Reisen und Nachrichten giebt, die einer Aufbewahrung und Erneuerung mehr werth sind. 2) *Poncet Reise* 1698 — 1700. Diese Reise ist viel merkwürdiger; sie ist aber von Schad und Reichard vor kurzem übersetzt worden. 3) *Al Makrizi Nachrichten von Habessinien*, geschrieben 1435 und von Rink zuerst arabisch und lateinisch herausgegeben. Beyläufig bemerkt Rec. für die Kenner der arabischen Literatur, daß Titel von arabischen Mscrpt. über Aethiopien und Nubien, die in Constantinopel befindlich seyn sollen, aus *Hadschi Chalipha*, einem durch *Herbelot*, *Reiske* und *Köhler* bekannt gewordenen Schriftsteller, citirt werden in *Ludovici du Tour de Longuerue dissertatione de variis, epochis et anni forma veterum Orientium*, Lips. 1750. p. 321. Endlich kommt ein Nachtrag, worin Zusätze, Anmerkungen und Verbesserungen zu den beiden Theilen vorkommen, und des Hn. Prof. Bruns Beschreibung von Habessinien, die dem Vf. nach Abfassung der seinigen zu Gesichte kam, mit großem Lobe angefüllt wird. Ein vierfaches Register beschließt das Ganze, und erhöht den Werth desselben. Der Vf. macht zu einem 3. Bande, der Alvarez und Bermudes, für die Geographie und Geschichte Habessinien wichtige Autoren, enthalten soll, und zu einer neuen Karte von Habessinien Hoffnung. Wir wünschen, daß sie erfüllt werde.

LEIPZIG, b. Heinsius d. j.: *Handbuch einer vollständigen Erdbeschreibung und Geschichte Polynesiens oder des fünften Erdtheils*. Zwey Bände nebst ei-

ner Karte von *Johann Traugott Plant.* Erster Band. West-Polynesien. 1793. XLIV u. 640 S. 8.

Der Vf. nimmt Polynesien in einem weitern Sinne, als irgend einer uns bekannten Geographen vor ihm gethan hat. Denn diese pflegen die ostwärts von den Molukischen Inseln gelegenen Länder bis an die Küste von Amerika mit diesem Namen zu belegen. Ihm gefällt es aber, von Sumatra und den umherliegenden Inseln anzufangen. Wir wollen es nicht untersuchen, ob und in wiefern es recht sey, die vielen Inseln, die man bisher zu Asien gezogen hat, weil sie nicht weit davon entfernt, von da aus größtentheils bevölkert sind, und mit den asiatischen Nationen in einem beständigen Verkehr stehen, davon zu trennen, und mit Ländern, gegen die sie in so mancher Rücksicht heterogen sind, zu verbinden. Das ist aber einleuchtend, daß der Vf. nicht klagen sollte, es sey dieser Erdtheil nie wissenschaftlich und systematisch bearbeitet; er nehme in den Lehrbüchern nur einige Seiten ein, mache einen mageren und armfeligen Anhang aus u. d. m. Dachte er bey diesen Klagen nicht daran, daß *sein* Polynesien ein ganz anderes Ding sey, als das in den bisherigen Geographien? und wenn ihm nicht mehr als ein Lehrbuch eingefallen ist, auf welche sein Tadel nicht paßt: so rathen wir ihm, sich noch besser mit ihnen bekannt zu machen, ehe er in einem unbefcheidenen und declamatorischen Ton über sie abspricht. Die Anzeige der benutzten Quellen und Hülfsmittel hätte einem jeden Kapitel vorangeschickt werden sollen; sie wird aber erst am Ende nachfolgen. Vorläufig versichert der Vf., einen großen Theil Westpolynesiens, besonders die Staatenkunde der Moluckenseln aus den vortrefflichen Handschriften seiner Freunde, Hn. *Möller* und *Willmann*, Oberkaufleute auf Java, Amboina und Malaya, entworfen zu haben. Wir wünschen, der Vf. hätte noch genauer angezeigt, was eigentlich von ihnen herrühre und was für neue Nachrichten oder Berichtigungen durch sie ertheilt sind. Verbürgen diese Herren sich etwa für die Weissagung S. 221., daß die Holländer den Alleinhandel mit Gewürzen bald verlieren werden, oder für die unsrer Meynung nach übertriebenen Nachrichten von der schlechten Beschaffenheit der Geistlichkeit und des Militärs auf den holländischen Besitzungen? S. 142. 144. Die von dem Mutterlande nach Batavia 1791 geschickte Commission zur Abstellung der eingerissenen Mißbräuche und Erweiterung des Commerzes, ist mit keiner Sylbe erwähnt. Möchten doch die Correspondenten des Vf. ihm darüber etwas berichtet haben! Unter den S. XXX. angeführten Karten Polynesiens ist keine nach den Zeiten Cook's entworfene, nicht Arrowsmith's allgemeine Weltkarte, noch viel weniger Robertson's Karte von dem chinesischen Meere, oder andere Specialkarten. Da es aber der Vf. für nöthig hält, der Karten zu gedenken, warum wurden hier, wo von Polynesien überhaupt die Rede ist, oder nachher bey Westpolynesien die Bücher ganz übergangen? Von den Engländern wird S. LVI. behauptet, daß sie von Polynesien nur einen Antheil an Sumatra, die Insel Bunwut nebst einem ziemlich guten Handel und Botanybay besitzen. Die Insel Bunwut wird auch daher

S. 514 – 516, als eine Besitzung der Engländer an der Küste von Magindanao beschrieben. Allein das erste Haus, das Forreft 1775 hier baute, ist aller Wahrscheinlichkeit nach schon lange wieder verfallen, und wenn hier eine Besitzung oder Niederlassung statt gefunden hätte: so würden wir jetzt schon wissen, nicht erst; wie der Vf. vermuthet, in der Folge belehrt werden, wie sie die Insel anbauen und benutzen. Große und kleine geographische Werke, die vor kurzem in England herausgekommen sind, wissen nichts von einer solchen Besitzung, anderer Gründe nicht zu gedenken. Wichtiger und gewisser ist die Anlegung einer Kolonie auf Norfolkinsel, an die der Vf. nicht gedacht hat. Ein Verzeichniß der in dem 1. B. beschriebenen Inseln zeigt zugleich an, was der Vf. zu Westpolynesien rechnet 1) Sumatra. 2) Java. 3) Die Sund-. 4) Die Moluckischen oder Gewürzinseln. 5) Celebes, und die naheliegenden kleinen Inseln. 6) Borneo n. f. 7) Sulubinseln. 8) Magindanao. 9) Die Manilischen Inseln nebst Luzon. Von allen diesen Inseln gehört, nach dem gewöhnlichen Begriffe, nicht eine einzige zum fünften Welttheil. In der allgemeinen Landeskunde wird die Lage, Größe, Gewässer, Berge, Klima, Boden, Producte, Einwohner, Geschichte, in der besondern das Land nach den Eintheilungen beschrieben. Rec. ist weit davon entfernt, den Fleiß des Vf. zu verkennen, und er gesteht, daß seine Geographie, durch schickliche Anlage, ordnungsmäßige Stellung der Materien, gute Auswahl der bemerkenswerthen Gegenstände und einen lebhaften und hinreichenden Stil sich über viele, wohl gar über die meisten Bücher dieser Art, erhebe. Allein er sieht seine Erwartung, die durch den Vorbericht gespannt war, nicht befriediget. Für eine wissenschaftlich und systematisch behandelte Erdbeschreibung kann diese schwerlich gehalten werden. Die so seltenen Naturproducte sind nicht nach dem Linnéischen System, sondern mit den gewöhnlichen, zum Theil schwankenden und dunkeln, Namen benannt. Nur den Muscatnuss-, Gewürznelken- und Sagobaum hat der Vf. genau beschrieben. Auf Sumatra heißt es S. 31. *sind viele Farbe- und Arzneypflanzen.* Warum werden diese nicht genannt? Der Giftbaum in Bantam wird S. 168. damit kurz abgefertiget, daß die Untersuchungsreise des Hn. Weber neulich bewiesen habe, daß man mit dem Märchen die Europäer von dem Eindringen ins Land abhalten wolle. Wer in der Beschreibung von Borneo noch Nachrichten von Orang Utangs und andern Affenarten sucht, wird sich sehr getäuscht finden, wenn er S. 400. nur liest, *das Thierreich liefert Affen vielerley Arten, besonders schneeweiße und pechschwarze, auch Orang-Utangs oder wilde Waldmenschen.* Sollte der Vf. nicht wissen, daß der Orang-Utang allein auf Borneo zu Hause ist? und wenn er dieses weiß, wie konnte er so schreiben? Das ganze Verzeichniß der Producte von Borneo ist unvollständig. Von den Monsoons S. 8. sagt er bloß, daß sie halbjährig abwechselnd vom October bis März von Morgen, und die übrigen Monate vom Abend wehen. Rec. erinnert sich nicht, daß der Vf. diese für die physische Geographie und Schiffahrt so wichtige Materie an einer an-

dern Stelle ausführlich abgehandelt hätte. Unter die Urfachen des Verfalls der holländischen Ostindischen Compagnie wird S. 166. gezählt, daß die andern europäischen Staaten den indischen Handel freygaben, so daß nun einzelne Handelsteute die Waaren Asiens aufkaufen und mit reichen Ladungen nach Europa zurückkehren konnten. Was für Staaten haben dieses gethan? Rec. wünscht, daß sie genannt wären. Daß der Vf. von den Abhandlungen der gelehrten Societät in Batavia nur den ins deutsche überetzten ersten Theil zu kennen scheint, S. 154. ist zu bedauern, weil dieses wenigstens zu 4 Theilen angewachsende Werk eine Hauptquelle für die Kunde der Inseln auf dem indischen Meere oder des Vf. Westpolynesiens ist. Seine Unbekanntschaft mit diesem Werke wird aus S. 357. noch gewisser, wo er klagt, daß die Holländer die Entdeckungen in dem Innern von Celebes verheimlichen, und keine neue richtige Karte davon vorhanden sey. Den Vorwurf würde er den Holländern wohl nicht gemacht haben, wenn er *Radermacher* und *Duhr* über diese Insel in den gedachten Abhandlungen oder den daraus gemachten Auszug in *Sprengel und Forster N. Beytr. zur Länder- und Völkerk.* 1. Th. gelesen hätte. Von Celebes hat man auch 2 neue Karten, die eine in den a. B. die andere, eine viel richtigere, in *Brunns und Zimmermanns Repositor.* 2 Bände. Ob wir gleich vorher den guten Stil des Vf. gerühmt haben: so ist doch nicht zu läugnen, daß er bisweilen durch schale Witzeleyen verunstaltet wird, z. E. von den Franzosen, die nur einen kleinen Handel nach Batavia und Borneo treiben S. 24. *Auf diesen reichen Inselmeeren spielen sie die Rolle eines Moses, der nur an das gelobte Land noch, aber nicht hineinkam.* S. 138. von dem Gouverneur in Batavia: *Wenn er ausfährt, gehen vor ihm her zwey Trompeter zu Pferde, die von Zeit zu Zeit ein Ecce in die Trompete stoßen, ihnen folget ein reichgekleidetes europäisches Rennthier oder Läufer.* S. 205. *tausendhändige Holländer.* Es ist auch sehr unrichtig, wenn er S. 406. und sonst, *Islams* als synonymisch für *Mohammedaner* gebraucht.

Die Karte ist so wenig, als das Buch, nach den neuesten bekannt gewordenen Entdeckungen entworfen. Papua oder Neuguinea erscheint hier noch als ein zusammenhängendes Land. Es besteht aber eigentlich aus 3 Inseln, die auch, anderer Karten nicht zu gedenken, Klinger auf seiner Erdkugel, Nürnberg 1792, richtig angegeben hat.

HAMBURG, b. Bohn: *Kapitän Thomas Forrests Reisen, zweyter Theil*, enthaltend dessen Reisen nach dem *Mergui Archipelagus an der Ostseite der Bay von Bengal*, nebst einer Beschreibung der Inseln *Dsjan Seilang*, *Pulo Pinang*, *des Hafens von Queda* und des gegenwärtigen Zustandes des Staats *Atschin*, wie auch neuern Nachrichten von der Insel *Celebes*. Ein Auszug aus dem Englischen. Mit Karten. 172 S. 8. Das Original, ein Werk eines Seefahrers, der sich 35 Jahre in Ostindien aufgehalten, und über 20 Seereisen in den indischen Gewässern gethan hat. ist durch die Re-

ension in *Zimmermanns Annalen der geograph. und statist. Wissensch.* B. 2. S. 450. und durch den Auszug in *Brunns und Zimmermanns Repositor. für die neueste Geogr.* B. 2. 1792. S. 281—341. in Deutschland bekannt. Die gegenwärtige Uebersetzung hat zwar das Original weniger abgekürzt, als der Zimmermannsche Auszug; sie enthält z. E. S. 100. ein malaisches Lied, S. 101—112. die Fahrt längst den Küsten von Sumatra, S. 145. bis zu Ende: von den Montunen u. s. w. nebst manchen andern vorzüglich historischen Bemerkungen, welche in dem gedachten frühern Auszuge insgesammt weggelassen sind. Dagegen ist die hamburgische Uebersetzung viel schlechter gerathen, und ohne Anmerkungen, jene aber durch gelehrte Noten von Hn. Zimmermann erläutert. Erstlich sind die Namen der Länder u. s. f. weil der Uebersetzer sie durchgehends nach der deutschen Aussprache schreiben wollte, gemeinlich so verstellt, daß man Mühe haben wird, sie auf Karten und in andern Büchern wieder zu finden. Das auf dem Titel erwähnte *Dsjan Seilang* ist *Jau Sylan*, und *Atschin*, *Atcheen* wie *Forrest* schreibt, oder nach der gewöhnlichen Schreibart *Achim*. S. 71. lesen wir von *Tschulischen Klingen*. *Forrest* spricht von mohrischen Fahrzeugen, die in der Landesprache *Chulia* *Cling* heißen. — S. 141 u. f. wird für *Sewa*, *Schua*, und S. 141. 143. für *Gentoos*, *Dschentue* geschrieben. Der Uebersetzer schreibt auch *Sfinefen*, *Sfinefisch*. — S. 7. Z. 9. ist ein grober Druckfehler *Zucker in Bengalen*. Man lese in *Bencalen* nämlich auf Sumatra. Noch schlimmer ist es, daß man mehrmalen auf undeutsche und unrichtig, oder undeutlich überetzte Stellen stößt. S. 3. *Fruchtparadies*, sollte seyn *Paradies für tropische Früchte*. S. 18. *wovon der Absatz wohl nie gestopft war*. S. 49. *Liegt der Fluß Präi*. Länder liegen, aber Flüsse fließen. S. 52. *Ich nahm einige Beutel mit Saamen nach Bengal mit, aber sie liefen nicht auf*. Wurden die Beutel gepflanzt? S. 29. *planzte Mangosteine*; soll seyn *Kerne vom Mangobaum*. S. 64. *Landfahrzeuge*, richtiger *einheimische Schiffe*. S. 77. *Aufsengerüste an Böten*. *Rec.* glaubt, der richtige Ausdruck ist *Ausleger, outriggers*. S. 118. *eine steinerne Anlande für einen Damm, der ins Meer geht*. S. 141. *Fürst der unter holländischem Einflusse steht*. S. 155. *vollgepflanzte Schiffe*. S. 56. *Peauen* ist nur ein Druckfehler für *Prauen*, das sonst vorkommt. *Zimmermann* übersetzt *Prahmen*. Es werden Kähne gemeint u. s. f. S. 48. ist *Dammer* durch *Erdspech* übersetzt. Da man nicht weiß was für ein Harz darunter zu verstehen sey, so hätte jenes Wort beybehalten werden können. Aber warum gebraucht nicht der Uebersetzer *spanische Röhre* für *Rottings* und wird ein Leser bey *Pohumosten* errathen, daß es *Massen von Poon*, oder, nach der deutschen Aussprache vom *Punbaum* sind? Wer bey den *Zinngräbern* S. 61. sich etwas gedenken will, muß nothwendig die Uebersetzung im Repositorium S. 309. zu Rathe ziehen. Die beiden Karten empfehlen sich nicht durch einen schönen und saubern Stich; wir nehmen sie aber als einen wichtigen Beytrag zur Erdkunde mit Dank an.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. April 1794.

PHILOLOGIE.

HALLE, b. Gebauer: *Wilhelm Friedrich Hezel's*, Fürstl. Hess. Geh. R. R. u. f. w., *Allgemeine Nominal-Formenlehre der hebräischen Sprache zur Sicherung und Erleichterung dieses Sprachstudiums*. 1793. 320 S. 8. (1 Rthlr.)

Durch dieses Werk erfüllt Hr. H. die angenehme Hoffnung, welche er den Freunden der hebräischen Sprache bereits in seiner ausführlichen hebräischen Sprachlehre machte. Wir haben hier also ein Buch, welches nach der Absicht seines Vf., für unser Zeitalter das seyn soll, was *Simonis Arcanum formarum* für das seinige war; ein Buch, in welchem man die Bildung und den ganzen Bau der verschiedenen hebräischen Stammwörter entwickelt findet. Die Ursache, weswegen dies mit einem glücklichern Erfolge geschehen könne, scheint der Vf. vorzüglich darinn zu finden, daß man die verschiedenen Formen der sogenannten Conjugationen, von welchen die Nennwörter abzuleiten seyn, gründlicher, als damals kenne. Denn auf diese Ableitung schränkt sich die vor uns liegende Nominalformenlehre fast gänzlich ein; weniger ist auf das Verhältniß Rücksicht genommen, welches das Nennwort gegen sein Stammwort vermöge der Form erhält; eine Untersuchung, wodurch diese Arbeit erst ganz zweckmäßigs und fruchtbar geworden seyn würde. Der Gang, welchen der Vf. nimmt, ist folgender: Alle Nennwörter stammen von Zeitwörtern ab, und haben ihre Bildung und Bedeutung aus irgend einer ihrer vielen Formen oder sogenannten Conjugationen, und zwar entweder aus ihrem Infinitiv, oder dem Participio, oder aus dem Futuro. Nun aber nimmt der Vf. von jeder Conjugation und von jedem Tempore mehrere, oft sehr viele Formen an, von welchen manche sich nur in einem oder dem andern Verbo imperfecto, bisweilen gar nur noch in einem andern Dialect, finden. Man kennt schon die Grundsätze und die Methode des Vf. in diesem Punkt hinlänglich aus dessen ausführlicher hebr. Sprachlehre. Hier aber wird die Grammatik noch mit mehr Formen bereichert, und so ist eine sehr reichhaltige Quelle geöffnet, um aus derselben die mannichfaltigen Formen der Nennwörter zu schöpfen. Die meisten derselben werden vom Infinitiv abgeleitet, und bloß zur ersten Conjugation rechnet der Vf. folgende Formen, welche Rec. jetzt nicht bloß durch die drei Wurzelbuchstaben קבל, wie der Vf., sondern, der Kürze wegen, sogleich durch ein wirklich existirendes Wort anschaulich machen will. Ursprüngliche Infinitive der ersten Conjugation nennt also der Vf. die Formen

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

der Wörter: מוֹת כְּתֹב דָּבַר קָצֵר כְּבוֹד רוּנָג כְּבוֹד קָחַר und שָׁבָם וְזָכַר, nebst מָלַח בָּעַל und בֵּית וְעָרָר. (Rec. würde auch מוֹת hieher gerechnet haben; denn daß der erste Wurzelbuchstab ein Kamez hat, rührt doch bloß von dem zufälligen Umstande her, daß ein lautbares Vau darauf folgt) ferner: עָרָקָה, welches freylich keine eigne Form ist, aber deswegen besonders aufgeführt wird, weil es unmöglich zu sagen ist, ob sie jedesmal aus קָבַל oder קָבַל oder קָבַל und קָבַל entstanden ist; ferner יָבִיר וְהָמַר וְסַעַר וְצַעַר וְשׁוּעַל וְזָכַר בְּאֵר הָמַר, dann die weiblichen Formen mit ת am Ende, wie עֲפָרַת קִטְרֶת, עֲפָרַת שְׁכָנָה, הַכְּלָה שְׁכָנָה, וְזֹת יָת וְזֹת יָת, und וְזֹת יָת kommen. Dann folgen die Formen mit מ vor dem ersten Stammbuchstaben, für welche der Vf. eine eigne Form des Infinitiv's der ersten Conjugation mit מ vor dem ersten Wurzelbuchstaben annimmt, welcher sich freylich als *Infinitiv* in der hebräischen Bibel nicht findet, aber im Syrischen und Chaldäischen die *ordentliche* Form des Infinitiv's der ersten Conjugation ist. Nach dieser Voraussetzung also sind Wörter, wie מְחַמֵּד, מְשׁוּחָה, מְסַפֵּר, מְשַׁבֵּב, מְלַקֵּשׁ, מְיֹשֵׁר Infinitive, doch so, daß der Vocal des מ zufällig und gleichgültig ist, hingegen der Vocal des mittelsten Stammbuchstabens charakteristisch, auf den es hier eigentlich ankommt. Dann folgen die Infinitive mit vorgelegtem נ, wie אֲרָעֵי אֵימָן, אֲכֹבֵי אֵימָן, und endlich die mit angehängtem Nun, wie יְשׁוּרוֹן אֲכִיוֹן, קִרְבָּן. — Die Bedeutungen dieser Formen sind unter die 7 Fächer gebracht, welche auch schon Simonis annahm, nemlich 1) Handlung oder Leiden, Qualität, Zustand, Amt. 2) Subject. 3) Object. 4) Effect. 5) Instrument oder Mittel. 6) Zeit, und 7) Ort. Zu jedem Fach werden fast von jeder Form eine Menge Beyspiele angeführt; und das Resultat, welches man aus dieser auf 145 Seiten angestellten Untersuchung natürlicher Weise ziehen muß, ist, daß man aus allen den verschiedenen Formen der aus Infinitiven entsprungenen Nennwörter nicht auf ihre ursprüngliche Bedeutung schliessen darf. Denn jede Form hat diese Bedeutungen fast zusammen. Darauf werden die Formen betrachtet, welche vom Futuro abstammen: 1) mit מ vor dem ersten Stammbuchstaben und örtlicher Bedeutung, welches aus dem abgekürzten מ oder מת mit der Ellipse על dem Vf. entstanden zu seyn scheint;

N n

scheint; z. B. man sagte ursprünglich **על מי ישכב**, oder **על מה ישכב** worauf man liegt, das Lager, Bette, und daraus wurde nun durch schnelle Aussprache **משכב**. Dafür findet der Vf. noch mehr Bestätigung in einigen Wörtern mit dem doppelten **מ**, wie **ממנוחה** gleichsam für **מהמנוחה**; **מפרר** gleichsam **מה מרר** 2) mit dem zeitbedeutenden **מ**, z. B. **מי יטחר** wobey oder wo es schwarz zu feyn pflegt, die Dämmerung **משחר**. 3) Mit Jod vor dem ersten Stammbuchstaben, aus der dritten nemlichen Person des Futuri, wie **ירך femur**, von **רכך mollis fuit**, **יחמור antholops** von **חמר rubuit**. Hier, glaubt der Vf., sey das ausgelassene **אשר** zu suppliren, **אשר יקוש** welcher nachstellt, i. e. *auceps*. 4) Alle Nennwörter mit **ת** vor dem ersten Stammbuchstaben leitet der Vf. von der dritten weiblichen Person des Futuri ab, gleichfalls mit der Ellipse **אשר** z. B. **אשר תורה** was lobet oder löblich ist, davon **תורה** Lob; so hält der Vf. auch **תפוח** aus **תפוחים** entstanden, von **תפח hauchen, duften**, **אשר תפוח** was duftet, etwas duftendes, ein Apfel. Andere Grammatiker, auch Simonis, leiten diese Formen von *Hithpaël* her; der Vf. sucht aber darin einen Vorzug, sie alle von der 3. *Fut. fem.* herzuleiten. So ungezweifelt gewiss scheint dies dem Rec. doch nicht, und es ist nicht abzusehen, warum in verschiedenen Fällen nicht beides wahr seyn könnte; z. B. **תפלה** und **תתנה** scheinen doch sehr natürlich von *Hithpaël* herzukommen, da diese Wörter nur in dieser Conjugation die Bedeutung von *bitten* und *stehen* haben. Darauf folgen die Formen, welche ursprünglich participialisch sind, nach den verschiedenen Formen des Particips der ersten Conjugation, wie sie der Vf. annimmt, z. B. **באר, גבל, יקפץ, יקפץ, יקפץ, יקפץ**, von welchen manche zwar völlig dem äußern Ansehen nach mit den vom Infinitiv abgeleiteten Wörtern übereinkommen, aber doch sicherer aus dieser Quelle herzuleiten seyn möchten. Auch hält der Vf. die aus der ersten Conjugation abtammenden Nennwörter mit vorgefertigtem **מ** von *instrumentaler* Bedeutung für Participle der ersten Conjugation, und nimmt zu dem Ende in derselben ein solches Participle an, wie im Arabischen, welches er vom Futuro ableitet; Beispiele von dieser Gattung von Wörtern mit verschiedenen Puncten des mittlern Stammbuchstaben sind: **מלבוש, מוסר, מוסר, מוסר, מוסר**. Den Beschluß aus dieser Conjugation machen die Formen des Particips *Pahul* und *Pahil*. Eben so sind auch die von der Conjugation *Pihel* abgeleiteten Wörter von S. 217. bis 238. durchgegangen; die Formen aber, welche von den Infinitiven, Futuris und den Participien der übrigen Conjugationen (nach Angabe der ausführlichen Hebräischen Sprachlehre) abgeleitet werden, sind von S. 239

bis 256. kurz zusammengefaßt. Dann folgen noch die Nennwörter mit **ם** oder **י** am Ende. Den Beschluß macht endlich ein nach den Stammwörtern geordnetes Register auf 63 Seiten, vermittelt dessen man bey jedem einzelnen in diesem Werk vorkommenden Wort ausfindig machen kann, woher der Vf. dasselbe abgeleitet hat. Rec. glaubt den Weg, welchen der Vf. betreten hat, und das Eigne und Neue dieses Werks, so viel es in der Kürze geschehen konnte, hinlänglich bezeichnet zu haben, und hat sich mit Bedacht aller Aeußerungen von Zweifeln, wozu man hier freylich reichliche Veranlassung findet, enthalten, weil wirklich oft in diesem Fach nur von Möglichkeit, oder vielmehr von grösserer und geringerer Wahrscheinlichkeit die Rede seyn kann, wobey es noch dazu auf das System der Grammatik ankommt, welches man für das richtigere hält, und oft auch auf individuelle Vorstellungsart. Nur das muß Rec. noch erinnern, daß man in diesem Theil der hebräischen Sprachlehre izt nicht *alles vollendet* glaube, welches der Vf. selbst nicht will. Sehr brauchbar wird dies Buch immer für jeden bleiben, der über diese Materie weiter nachzudenken Lust hat. Und dies Nachdenken wird sich auch gewiss noch reichlich belohnen. Denn zur gehörigen Bestimmung der ursprünglichen Bedeutung jeder Form, und was Metapher und andre in allen Sprachen gewöhnliche Erscheinungen, für Abweichungen von derselben erzeugt haben, müssen noch manche Beiträge geliefert werden, ehe dieser Theil der Grammatik sich einiger Vollkommenheit rühmen kann.

JENA, in der akadem. Buchh.: *Praktisches Handbuch der aramäischen, oder syrisch-chaldäischen-samaritanischen Sprache*. Des praktischen Unterrichts der (in der) gesammten orientalischen Sprachen III Theil, von D. Joh. Gottfr. Hesse, kön. preufs. Conf. R. der Theol. u. morgenl. Sprachen zu Königsberg (*hoc ordine!*) ordentlichen Professor, auch Rector an der Cathedral-school im Kneiphof daselbst. 1791. 203 S. gr. 8.

Nicht mehr, auch nicht gerade weniger, als das gewöhnliche; aufer das freylich Kenntnisse, auf die man ohnehin nur sparsam Zeit und Kosten verwendet, durch jeden Schritt, durch welchen sie nicht vorwärts kommen, im Ganzen rückwärts kommen müssen. Der Vf. hat in der That nichts gethan, als das er die bekanntesten syrischen, chaldäischen und samaritanischen Grammatiken abgekürzt in Eine zusammenschmelzte. Mehr, als durch dieses Beyeinanderseyn die Analogie und Harmonie der aramäischen Dialecte, und dann wieder die Verschiedenheit jedes Dialects für sich von selbst zeigt, ist hier zu diesem Behuf nicht geleistet. *Praktisch* nennt der Vf. seinen Unterricht, weil er hier und da Stellen analysirt. Auch hierinn aber behält er, selbst in den unpassendsten Ausdrücken, den gewöhnlichen Schlendrian. Vocale werden auch bey ihm *vertauscht*, *rücken vor* u. dgl., wie wenn die Sprachen durch Ausgleichungen und Commando sich gebildet hätten. Der Ausdruck des Vf. hat überhaupt seine eignen Nachlässigkeiten und Sonderbarkeiten. §. 3. „Ursprünglich hatten diese Sprachen ..

„*keine Vocalzeichen oder Punkte, wohl aber Vocale...*“
 „*Die Vocale waren die drey Buchstaben יקף.*“ Diese Buchstaben waren aber alsdann gerade nicht die Vocale, sondern die Vocalzeichen. Denn die Vocale waren freylich immer, auch ohne die Vocalzeichen יקף. Er nennt formel, was zur Bildung einer Wörtform gehört; aber formalis und formans ist ja nicht einerley. Präfixa mit Suffixen verbunden, nennt §. 44. zusammengesetzte Partikeln. In keiner Sprachlehre versteht man dies unter den Particulis. Wenn S. 94. אבבא analysirt wird: so soll das *o* dazwischen treten. Der Vf. weiß ja selbst recht gut (§. 42.), was nun jedermann weiß, daß אב und אבא zweyerley verschiedene Formen sind. Die zweyte Abtheilung gibt als Anleitung zu einer genauern Kenntniß dieser Sprachen den Grundriß ihrer Geschichte. Ein guter und nöthiger Vorsatz. Aber in der Ausführung sind es viele Worte und wenig Inhalt. Vorzüglich fehlt es immer an Bestimmtheit in den Angaben und an Genauigkeit in den Beweisen. Für Anfänger muß nichts bloß hingeworfen werden. Nachlässigkeiten dieser Art lassen sich nicht durch eine Kraftsprache ersetzen, die nirgends wunderbarer, als in einer Grammatik, klingt. Z. B. die Gestalten der Worte... belebt Eine Seele, eine Wurzelkraft; viele Worte sind veraltet da, erfrischt dort. — I B. Mos. 31, 47. soll noch keine Spur von einem ostaramäischen Dialect seyn können, sondern jegar schahaduta wohl ein späteres Einschleichen von einer Zeit gegen das babylonischen Exil hin seyn. Wie viele Jahrhunderte sind denn aber nöthig, bis in dem Einen Dialect dieses, in dem andern ein anderes Wort das gewöhnlichere wird? Bey אבבא S. 165., das der Vf. *scalae, gradus* übersetzt, und das *Lobeserhebungen auf Heilige* bedeutet, setzt er hinzu: „Wer denkt nicht an die שיר המעלות oder *Stufenlieder* Pf. 120 — 135?“ Wer denkt vielmehr bey diesen hebräischen Liedern noch an *Stufen*, und nicht vielmehr an עלה *hinauf* (nach Jerusalem) *reisen*, wozu niemand *Stufen* oder *Scalas* braucht. מעלה als foemin. particip. Hiph. bedeutet: *etwas, das zu und bey dem Hinaufreisen aufmuntert*. Der Inhalt jener Lieder selbst hat diese ihre Bestimmung längst erwiesen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Franke: *Hodegetik für das Universitätsstudium in allen Facultäten*. Von Erdvin Jul. Koch Prediger zu Stralau, berufenen Diakon. zu St. Marien, und ord. Lehrer der Griech. und Latein. Literatur auf dem königl. Pädagogium der Realschule. 1792. 172 und XIV S. 8.

Das eigentliche Motto für diese Schrift wäre: *Amphora coepit institui, currente rota cur urceus exit?* Nicht nur das ganze Buch ist unvollendet, sondern selbst jeder einzelne Theil desselben. Manches ist zwar muthig und gut angefangen, aber sehr nachlässig fortgesetzt, und gar nicht, oder so gut als nicht ausgeführt. Der S. 4 — 9.

dargelegte Plan läßt viel Gutes erwarten, ungeachtet selbst in diesem schon ein eilendes Hinwerfen der Materialien sichtbar ist, wobey denn sehr natürlich gegen die Gesetze der Sparsamkeit und guten Ordnung oft verstoßen wird. Der Vf. theilt den Zweck der Univerfitäten ein: in Bildung zu einem brauchbaren *Geschäftsmann*, und Bildung zum Menschen. Sollen aber die Univerfitäten nicht auch Gelehrte, Univerfitätsgelehrte zu bilden anfangen? S. 6. will der Vf. selbst Vorlesungen für *gelehrte Theologen*. Und wer wird diese *Geschäftsmänner* nennen? Doch es sey einmal um dies unrichtig gewählte Wort. Der Entwurf an sich ist doch gut: Erziehung zu den gemeinnützigen Fertigkeiten und Kenntnissen des Menschen und zu den theoretischen Kenntnissen, welche der Praxis gewisser Fächer vorausgehen müssen, zu unterscheiden, und als Zweck der Univerfitäten vorzuzeichnen. Auf jenen Theil des Plans, wie Univerfitäten zu *Bildung des Menschen* wirken sollen, ist man ohne Zweifel um so begieriger, weil man gewöhnlich, theils mit Recht, theils aus Unkenntniß über die äußern Umstände, an diesen öffentlichen Anstalten tadelt, daß sie über dem Gelehrten den Menschen im Studirenden vernachlässigen. Man sucht schuell nach der Ausführung, wenigstens nach Beyträgen zu diesem Plan, da für die gelehrten Zwecke der Univerfitäten nach allen ihren Facultäten und Fächern ohnehin in einem Buch von nicht 200 Seiten wenig vollständiges zu erwarten ist. Allein — *heic urceus exit*. Auf der letzten Seite concentrirt sich der ganze zweyte und eigentliche Haupttheil des Buchs in die Worte: „Zweyte Unterabtheilung, Bildung des Menschen, s. die *Skizze* dieses Abschnitts S. 7 — 9.“!! — Desto zusammenhängender und eigenthümlicher wird also wohl der erste Theil über akademische Bildung zum *nutzbaren Gelehrten*, (denn dieser Begriff muß hier anstatt: *Geschäftsmann*, stehen,) bearbeitet seyn? — Der Entwurf verspricht S. 6. die Folge der Vorlesungen anzugeben: für *αα* Gelehrte, *ββ* *Pastoral-Theologen*. Das letztere wäre abermals etwas, wöbey man ein eigenthümliches Verdienst (Selbstverständlichkeit spricht Hr. K.,) zeigen könnte; so unbestimmt und undeutlich auch der dabey gewählte Ausdruck: *Pastoraltheolog* ist. Man schlägt nach. S. 59. „Speziellere Pläne für Facultätswissenschaften!“ Aber bis dahin hat der Vf. seine *Pastoraltheologen* schon lange vergessen. Für sie insbesondere auch nicht ein Wort! Vielmehr macht er S. 169. Uebungen im Predigen bloß zu einem Theil des akademischen Privatstudiums, und die Anweisung dazu füllt — nicht einmal Eine Seite. Vermuthlich weil Verzeichnungen des richtigen Gangs der *Privatstudien* der entbehrlichere Theil einer *Hodegetik* für das Univerfitätsstudium sind?? Der S. 59. wirklich gegebene Plan zur Wahl theologischen Vorlesungen ist aber auch nicht einmal bestimmt für *gelehrte Theologen*, sondern ein bloß hingeworfenes Gemisch, welches gerade, weil es nichts halb und nichts ganz macht, „ganz gemeine Genossen“ (S. 52.) in jedem Fache hervorbringen muß. Gerade darin besteht ja der unerfetzliche Vortheil des Sonderns in diesen Plänen, daß der zum gelehrten Theologen sich bildende manches dem künftigen

Prediger unentbehrliche nicht hören, und dafür zu dem, was dem Gelehrten nöthig ist, Zeit gewinnen kann, und umgekehrt. Noch unangenehmer, wir können wohl sagen, ärgerlicher, war uns die dritte Täuschung. Im Entwurf S. 6. verspricht der Vf. „detaillirte Uebersicht der propädeutischen Vorlesungen auf der Universität Halle α) der philologischen des Prof. Wolf, β) der philosophischen des „Prof. Eberhard, γ) der theologischen der DD. Nöffel und Knapp.“ Rec. muß gestehen, daß er dem Vf. für eben so zweckmäßige und unterrichtende Uebersichten von Eberhards, Nöffels und Knapps Vorlesungen, als die S. 64—98. skizzirte Uebersicht von Wolfs philologische Encyclopädie ist, den größten Theil seiner ganzen Schrift zurückgegeben hätte. Aber hält man Versprechen und Erfüllung zusammen, so findet man von Eberhard und Nöffel — gar nichts, von Knappischen Vorlesungen bloß eine Skizze der Einleitung ins Neue Testament, in welcher gerade das Eigenthümliche auf keine Art herausgehoben ist. Der Vf. wird sich wohl nicht damit entschuldigen; daß er nicht gebe, was er nicht habe. Ein kluger Mann, der ein Haus bauen will, sagt das Evangelium, sitzet *zuvor*, und rechnet, was er vermöge. War der Vf., nach seinem Postscript, auf 12 Bogen von seinem Verleger eingeschränkt, so hätte er auch, was sein Raum zu fassen vermöge, berechnen, und dann nicht in der höchsten Ungleichförmigkeit das nächste beste hinwerfen müssen. Allein auch im Einzelnen bleibt der Vf. sich gleich, und immer hinter seinem Vorsatz zurück, und dies sogleich von vorn herein. Er will S. II. um „eine generelle Uebersicht der Literatur seines Gegenstandes zu geben nur diejenigen Werke anführen und charakterisiren;“ (das bloße Anführen war freylich hier sehr unnütz,) „welche die drey großen Hauptabtheilungen und deren Haupttheile umfassen.“ Aber die neuesten Encyclopädien und Methodologieen der Rechtswissenschaft sind sogleich S. 15. nicht mehr charakterisirt, und was auch vor und nach, vermuthlich um zu charakterisiren, angegeben ist, betrifft dann doch fast nichts, als Literarnotizen vom Verhältniß der zweyten Ausgabe gegen die erste etc. Auf gleiche Weise könnte Rec. gar leicht durch das Buch hindurch zeigen, daß es in vielen Stücken im Zustand des Embryons steht, während es in andern die „Völligkeit,“ wie der Vf. spricht — eines Erwachsenen, noch öfter aber die Uebervölligkeit eines Ausgewachsenen hat. Zu den Schönplättchen dieser Figur gehören alsdann noch die unformlichen Ausdrücke, womit der Vf. doch wohl nicht den *Abiturienten* deutscher Gelehrtschulen „Reinheit und Einfachheit des Ausdrucks, gleichsam durch den Contrast empfehlen wollte; wie z. B. S. 38. nach der *Tablatur* S. 45. in mir, als *Lerner* — S. 47. *Neuerthamswissenschaften* etc. Nach S. 53. hat der Vf. viele Vorlesungen angeführt, die „nur in seiner hoffenden Seele bald gelesen werden möchten.“ Und überhaupt nach solchen „Operationen“ einer eigenen Sprachkunst „mühet sich“ Hr. K. zur „Veraufschaulichung“ in seinem „Wortstil“ und „Wahrheitsvortrag“ um sein „Empfin-

dungs - Ganzes“ uns auf „Discretion“ zu „exponiren.“ Nach allem diesem, was nicht da ist, da es da seyn sollte, und was überhaupt nie im Buch eines Sprachkundigen da seyn sollte, ist das übrige, was wirklich da ist, großentheils deswegen weniger werth, als es hätte werth werden können, weil eine *verhältnißmäßige* Vollständigkeit die unerlässliche Bedingung seines Werths ist. Dies gilt nicht nur von der häufig, aber nie gewählt und genau genug angebrachten Literatur, sondern auch von vielen ganz wahren, aber auch ganz trivialen, Regeln des Studirens, welche zwar in dem Ganzen einer solchen Hodegetik immer ihren Platz haben, aber in einer kurzen Skizze neuen oder weniger bekannten Winken nicht den Raum wegnehmen sollten. Zu den besten von der letztern Art gehört der Vorschlag S. 125. zu Gesellschaften unter den Studenten, worin sie, um sich an Uebungen des Stils durch bestimmte äußere Veranlassungen zu gewöhnen, Aufsätze, wie sie der Vf. andeutet, einander vorlesen sollten. Allein auch hier hält sich derselbe bey der schönwissenschaftlichen Classe so lange auf, daß er für die nöthigeren, für Bearbeitung historischer und philosophischer Materien keinen Raum hat, wahrscheinlich doch, weil er dazu nicht gerade vorgearbeitete Materialien vorrätig hatte. Denn daß das Ganze aus vorhandenen, nicht gleichartig ausgearbeiteten, Bruchstücken zusammengefügt sey, ist sichtbar die wahre Ursache seiner jetzigen Gestalt und innern Beschaffenheit, in welcher es auf keine Art zu einem *Lehrbuch*, wozu es Hr. K. wenigstens *für sich* bestimmt haben will, brauchbar seyn kann, wenn gleich der Vf. mit einer eigenen Bescheidenheit „seine Beurtheiler“ versichert, daß es für ihn und für die *Seinigen* seine Brauchbarkeit bewähre, und daß „er so wenig für die Ewigkeit, als für die Welt, geschrieben habe.“ Weder für die Welt, noch für einen Einzelnen, kann es z. B. seyn, daß nach S. 42. „nur 3 Collegien, wenn man sie gut nutzen wolle, zugleich hören könne, und daß doch, wenige Seiten nachher, dem Theologen, wenn man die ihm S. 52, 53. speciürten Vorbereitungswissenschaften und S. 59. die specielleren für das erste Jahr sammelt, wenigstens elf bis zwölf volle halbjährige Collegien vorgeschrieben werden. Wenn dies Studienplane angeben heißt, so braucht man nichts als solche Lectionskatalogen, wie alle jetzige bereits sind; da Rec. hingegen zur Besserung vor diesen schon oft bey sich gewünscht hat, daß sie nicht, nach den Namen und der Rangordnung der Lehrer, sondern bey jeder Wissenschaft nach den akademischen halbjährigen Fristen geordnet seyn, und also das, vielen unglücklich Unvorbereiteten notwendige anzeigen möchten: welche Collegien für den Anfänger gehören, oder, von Lehrern selbst zur Fasslichkeit für Anfänger heruntergestimmt, gelesen werden würden; welche schon gehörte oder sonst erworbene Kenntnisse vom Lehrer bey Collegien höherer Classen und später Universitätsfristen notwendig vorausgesetzt seyn, u. dgl. *via desideria* mehr!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. April 1794.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Kurzbeck: *Mineralogische Bemerkungen, von den Karpathen*, von Joh. Ehrenreich von Fichtel, kais. kön. Gubernialrathe und Bankalgefallendirektor, versch. gel. Gefellsch. Mitgließe. Zwey Theile. 1791. 730 S. 8.

Im Vorberichte bemerkt der Vf. das niemand eine vollständige Beschreibung der Karpathen von ihm erwarten könnte, indem eine erschöpfende Beschreibung dieses, ohne zwey 50 Meilen lange Seitenzüge, 240 Meilen in die Länge betragenden Gebirgs kein Gegenstand für die Kräfte eines einzigen Menschen sey. Er that eigentlich nur eine Geschäftsreise in Gränzangelegenheiten, und benutzte dieselbe nebenher zu den mineralogischen Beobachtungen, die er hier mittheilt. Dabey erinnert er noch, das er sich der ächten lithologischen Terminologie eines Linné, Wallerius, Cronstedt, Born und Ferber bedient hätte, und will lieber von solchen gar nicht gelesen seyn, denen diese mißfällt. Ob sich wohl einige Uebertreibungen in der neuern Nomenclatur nicht leugnen lassen, und viele einrichtsvolle Männer dadurch gereizt worden sind: so zeigt dies doch wirklich eine Abaeigung vor gemachten Verbesserungen, die man einen Manne, wie Hn. v. F., kaum zutrauen sollte; Cronstedt und sämtliche oben angeführten berühmten Männer würden sich gewiß über manche Berichtigung selbst freuen, die nach ihrer Zeit gemacht wurde.

Nach einer nähern geographischen Bestimmung von der Lage und den Umfange des ganzen karpathischen Gebirgs führt er von dem Gebirge Tatra an, das es eigentlich das karpathische Gebirge im engern Sinne und das höchste in allen österreichischen Staaten sey, indem seine Höhe vom Spiegel der Donau an auf 2000 Klaftern angenommen werden könnte, wobey es 8 Meilen in die Länge betrage. Es gehört größtentheils zu Hungarn und bestehet aus mehrern Aarten von Granit. Die höchste Kuppe desselben heist Kriwan. Hier sind viele Schluchten mit immerwährenden Schnee und Eis bedeckt; und dennoch ist hier oben noch ein Bergwerk, wo gediegen Gold in Quarz eingesprengt, gewonnen wird. Von diesem Gebirge erblickte der Vf. eine Landfläche, die 14 Ortschaften faßte, wo er an vielen Stellen Rauch aufsteigen sahe. Bey näherer Untersuchung fand sich, das selbst Torf Moore brannten, die immer, nur mehr oder minder, fortbrennen sollen, dieses Ereigniß benutzen jedoch die dortigen Landleute, indem sie durch die daher entstehende Asche den Boden verbessern. Vom Fusse des Tatra hinweg verbreitet sich ein unübersehbares Sand-

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

steingebirge, von 80 Meilen Länge und 12 bis 20 Meilen Breite, worin Krakau und Padgorze liegen. Hinter letzterm Orte erheben sich zwey Kalkberge, wovon der eine kugelförmige, der andere aber ästige corallenförmige Feuersteine in sich schließt, in welchen die versteinerten Seekörper wo nicht so häufig, doch eben so rein und deutlich wie im Kalkstein selbst vorkommen. Drey Stunden von hier liegt Wieliczka. Ein Geschütze von Sand, Mergel, Thon etc. erfüllt diese Gegend auf 30 Klaftern tief, und bedeckt die obersten Steinsalzmassen. Hierunter liegt ein ähnliches Geschütze von 24 Klaftern, worunter eine reinere, einige Klafternohe, Salzschiebt angetroffen wird. Hierunter liegt noch ein Schüttwerk, und wieder Steinsalz, wodurch gleichsam 3 Etagen entstehen. Hr. v. F. glaubt, das dieses Steinsalz mit dem Siebenbürgischen zusammenhängt. Uebrigens bemerkt er noch von jener ermüdenden Sandebene, das am Fusse des Tatra, Felsen von einem alten Kalk angetroffen würden, welche auch in den deutschen Gebirgen immer häufiger entdeckt werden. Das alte fürstliche Rakowitzsche Schloß Scharosch steht auf einem sehr hohen isolirten Vulkan, dem noch 3 ähnliche, und viel kleine zur Seite stehen. Sie bestehen sämmtlich aus grünlicher und röthlicher compacter Lava mit ungemein vielen schwarzen prismatischen Schörl (Hornblende). Von hier bis gallizisch Przemisl trug der 21 Meilen weite Weg auf lauter Sandstein über die hier hohen und mächtigen Karpathen. Hier erreichen die Gebirge ihr Ende und die gallizische Fläche, durch die er 26 Meilen reisen mußte, und die eine meist sandige Erde hat, nimmt ihren Anfang. Nur bey Lemberg und Brody befinden sich niedrige Kalk- und Sandsteinhügel mit Versteinerungen. Er kehrte wieder nach Kormarnik zurück und verfolgte von hier den weitem Zug der Karpathen gegen Osten, wo er 7 Meilen weit bis Virava nichts als Sandstein antraf, der noch 8 Meilen weit bis über Ungwar hinaus fortsetzt, ob diese Gegend gleich zu den höchsten Gipfeln der Karpathen gehört. Mit Grunde legt er diesem Sandstein ein weit höheres Alter bey, als dem gemeinen Flözsandstein; er unterscheidet sich auch in mehrerer Rücklicht, besonders aber durch seine große Härte von demselben.

An die Thurutzer und Liptauer Gebirge schliessen sich die niederhungerischen Bergwerke an; sobald die bey Schemnitz vom Tatra abstammenden Gebirge aufhören, sind alle über Kremnitz, Schemnitz und Bugganz streichende Gebirge vulkanisch. Nur einen Gneufs- und einen Kalkberg fand der Vf. in diesen Gegenden, alles übrige war porphyrtartige Lava, Basalt, und Saxum metalliferum oder Grauftein, den er mit unter die vulkanischen Ausgeburteten rechnet, worüber er sich weiter unten

zu erklären verspricht. Sowohl von einem Kremnitzer als von einem Schemnitzer Gange erhielt er versteinerte Conchilien. Der Kürze wegen belegt er alle schiefer- und plattenförmig brechende Steinarten, als Thonschiefer, Gneufs, Glimmerschiefer etc. mit dem Namen Schieferfels. Ein solches Gebirge springt vom Tatra ab bis Rosenau, und enthält die vielen oberungarischen Kupfer-Eisen- wie auch einige Zinnober- und Kobelterze, wovon ein kurzes Verzeichniß beygefügt ist. Unweit Eperies liegt Schowar, wo bis 1750 auf Steinsalz gebaut wurde. Nachdem aber dieses Werk erloff, siedet man jetzt Soole, die aus Lavagebirge hervortritt, welches auch das ehemals bebauete Steinsalz in sich schließt. Obsidiane und Pechsteine (halb Opale) finden sich in dieser Gegend sehr mannichfaltig, und Cscherwenitza, wo bekanntermassen die edlen Opale brechen, gehört mit zu derselben. Die bekannten marmorofcher Steine brechen in Kalkspathklüften der dortigen Schieferfelskette. In der marmorofcher Gespannschaft bey Rusca-Pojana überstieg er die Karpathen, und fand auf ihrer höchsten Kuppe grobe von Schiefer- und Quarzgeschoben zusammengesetzte Breccien. Er berechnet ihre Höhe von der Fläche des schwarzen Meeres über 2000 Klaftern, und behauptet: diese Breccien hätten unmöglich da oben zusammengeschlammmt werden können, sondern dieses in der Vorzeit in der Tiefe geschehen seyn müßte, aus welcher sie hernach so hoch empor gehoben worden. Bey dem Dorfe Borscha stößt die dreyfache Gränze von Ungarn, Siebenbürgen und der Buckowine zusammen. Von hier wendet sich der Zug der Karpathen von Norden nach Süden, der Ungarn von Siebenbürgen scheidet. Er ist einer der merkwürdigsten, indem sich in ihm sowohl die zu Nagybanya gehörigen Ungarischen, als auch die Siebenbürgischen Berg- und Steinsalzwerte befinden. Mit Einschluß des Graustein ist da meistens alles vulkanisch. Auf der ungarischen Seite dieses Gebirgszugs liegt abermals in vulkanischer Nachbarschaft ein Salzstock, welches bey Scutigatak mit vielem Vortheil bebauet wird. Vier Meilen von Kapnik bey dem Dorfe Treftya setzt ein Bach schönen saphyrblauen Chalcedon in nierenförmiger und krystallisirter Gestalt ab. Der Vf. beschreibt dies sehr weitläufig, um diese Thatfache vor Zweifeln zu schützen, die davor aufgebracht werden könnten, indem, wie er hinzusetzt, diesen Chalcedon das ungünstige Schicksal trafe, nicht in jenem Lande geboren zu seyn, wo allein Milch und Honig für die Mineralogen flösse. In den letzten Abfällen des oberwehnten Gebirgszuges und schon in den Hügeln des platten Landes wird an 4 Orten auf Steinsalz gebaut, welches doch in keiner Gemeinschaft mit vulkanischen Materien steht, sondern mit Lagen von Sand, Thon, Mergel etc. bedeckt ist. Durch diesen Umstand soll man sich doch nicht verleiten lassen, den Salzstock selbst für eine neuere Entstehung zu halten — die Decke wäre dieses, aber nicht der unermessliche uralte Salzkörper, worüber er sich in der Folge (S. 177) näher erklären würde. — Der große in dieser Gegend befindliche Kalkfels; Thorda Haschadek ist ganz von einem schön grünen Serpentinsteine mit hochrothen Flecken bedeckt. Von den eigentlichen siebenbürgischen Erzgebirgen führt er wenig an, weil schon einige davon geschrie-

ben haben, und Rec. übergeht hier auch einige nicht uninteressante Stellen, um für noch wichtigere Raum zu behalten.

Bey Thorezko fängt ein uranfängliches Kalkgebirge an, das an einer Stelle querdurch geboriten ist. Zwischen diesen beiden, wie abgefägten, Wänden, deren Höhe bis 100 Klaftern, der Raum dazwischen aber nur einige Klaftern beträgt, gehet eine Straße nach dem genannten Marktfleck. Der Vf. nimmt hier Gelegenheit, etwas genauer von der Natur der Kalkgebirge zu handeln, erklärt die Idee, das aller Kalk von Muschelschalen entstanden seyn soll, wie billig für eins der allerlächerlichsten Phantome, worauf man habe verfallen können, und trifft auch diejenigen Mineralogen mit, welche behaupten, aller dichte Kalkstein sey Flözalk — ein Irrthum, der nicht kräftig genug unterdrückt werden kann, weil er eine Reihe anderer Irrthümer nach sich zieht. Er nimmt eine dreyfache Kalkformation an, und theilt alle Kalkarten in ursprüngliche, mittelzeitige und neue ein, die er S. 118 sehr genau charakterisirt. Von Offenbanya nach Voröschpatak fand er größtentheils Glimmerschiefer mit Granaten, oder Murkstein, weiterhin aber den conischen Vulkan Rotundo, der aus röhlich brauner poröser Lava bestand, die vielen Feldspath enthielt. Die Bergwerke dieser und der Fatzebayischen etc. Gegend berührt er nur kurz, da sie bereits von andern beschrieben worden. Alle Gold- und Silbergänge des siebenbürgischen Erzgebirgs, nur sehr wenige ausgenommen, streichen in Graustein, der bisweilen über die Oberfläche hervortritt, öfter aber mit Sandstein, Kalkstein, neuem Thonschiefer (?) und Breccien bedeckt ist. Bisweilen wird er so compact, das er den Trapp nahe kömmt. In diesem Falle ermangelt ihm der Glimmer und seine Substanz wird eine grünlichgraue basaltartige Masse, mit decomponirten Feldspath. Dieses Gebirge endigt sich zu Kisch-Muntshell, wo es, wie bey seinem Anfange, aus Glimmerschiefer bestehet, weiterhin sich aber mit dem Bannater Gebirge vereinigt. Von den verlassenen nördlichen Gegenden holt er noch nach, das bey Atschutza die Gebirge aus grauer Lava mit verwitterten Feldspathkörnern bestehet. Darin streichen bis 5 Zoll weite Klüfte, die einen hochrothen Pechstein, der eben so gut auch Carniol genannt werden könnte enthalten. Gemeinlich wird er von 2 hochgrünen Streifen eingefasst, und durch grüne und blaue Punkte geziert. Seltener kommt dieses elegante Fossil tropfsteinartig und kugelförmig vor. Bey Ober-Watza stehet eine dunkelbraune Lava mit runden Kalkkörnern, oder ein Mandelstein an, worin die mehrentheils Kalkkugeln in einer Rinde von Kupfergrün liegen. Rec. zieht dieses darum aus, um zu zeigen, das der Vf. auch den Mandelstein unter die Laven rechnet, welches bis jetzt noch wenig Vulkanisten gethan haben. Unter vielen andern vulkanischen Bergen, die er noch anzeigt, befindet sich auch der isolirte Berg, auf welchem das Schloß Deva stehet. Der Vf. gehet wieder nach Borscha zu der angezeigten dreyfachen Gränzcheidung zurück, und verfolgt von da aus die siebenbürgisch-moldauischen Gränzkarpathen, mit denen sich der Petrofch verbindet und die weiter gegen Südost mit dem mächtigen Zuge Kelemen-Hawasch zusammenhängen. Sie sind hier

hier so breit, daß 6 Tagereisen nöthig sind, um von der Fläche des diesseitigen flachen Landes in die jenfeitige zu kommen, überhaupt aber machen sie nachstehende 7 Gebirge aus: 1) Piatra - Inului, auf deutsch das Kühhorn. Es wird für eins der höchsten gehalten, und fast auf seiner grössten Höhe entspringt der Fluß Iswar, der sich über kahle Felsen herabstürzt. Seine Gebirgsarten sind Glimmerschiefer und Kalk, in welchem letztern edle Gänge bebaut werden. 2) Kukurassa, bestehet aus Sandstein. 3) Mogura Kaluluj, bestehet aus vulkanischer Asche. 4) Tichetroassa, hat unten Basalt, oben aschgraue Lava mit Schörl. 5) Dragojassa, hat oben dichten Kalkstein, in der Mitte verhärtete vulkanische Asche mit Glimmer und Feldspath — am Fusse Sandstein. 6) Tschika — oben Lava, in der Mitte Sandstein und unten ziegelrothe sehr poröse Lava. 7) Petrill - Rosch — oben ebenfalls Lava, in der Mitte und am Fufs graue Lava mit Feldspath. Nebst einigen Salzquellen an der Bukkowiner Seite dieses Gebirgs setzt auch eine reines Auirpigment in mehlicher Gestalt so häufig ab, daß es jetzt zum Commerciantikel geworden ist. Sie soll aus vulkanischen Gebirge hervorkommen.

Die meisten jener vulkanischen Gebirge hält er für gleichzeitig mit der Umflutung der Erdoberfläche, älter als die Flötze, ja bisweilen älter als einige sogenannte Ganggebirge. In den unendlichen Wäldern des dortigen aus decomponirten Laven bestehenden Gebirgs fand er einen ganzen Klotz des sogenannten Holzopals. — Der Borsecker Sauerbrunn als einer der vorzüglichsten, die existiren, quillt ebenfalls in diesem Gebirge, und zwar aus Sandstein hervor. Die Gebirge des Passes Tschik-Gymesch bestehen aus Kalkstein. Die Jörgau wird ebenfalls von diesen Karpathen eingeschlossen. Bey dem Passe Oytosch befindet sich der noch brennende Vulkan Büdoschhegy (stinkende Berg) auf dem sich mehrerley Laven, Bimsteine, Schwefel und Alaun finden, welchem letztern aber wegen der Hitze und den erstickenden Dämpfen kaum beyzukommen ist. Zwey Grotten nahe am Crater sind wahre Mdfeten. Uebrigens ist dieser Berg als das Ende der ungeheuren siebenbürgisch-moldauischen vulkanischen Kette zu betrachten. Auf vielen dieser Berge finden sich alle Stufenfolgen von der evidentesten und einfachsten vulkanischen Asche bis zum Astersporphyr, Grauftein, Basalt und Trapp, daher er diese Steine unter sich für bloße Modificationen ansieht. Der Umstand, daß die meisten siebenbürgischen Salzquellen und Salzstöcke, von denen sich einer bey Paragd zu einem mächtigen Felsen erhebt, durchgängig in Vulkanen und in vulkanischer Nachbarschaft befinden, veranlaßt den Vf. auf eine Gemeinschaft des Feuers mit dem Salze zu schließen. Bey dieser Gelegenheit theilt er auch seine Gründe über das Alter des siebenbürgischen Salzstocks mit, welches er, so wie den Sandstein der Karpathen in die erste Entstehungsperiode der Erde zurücksetzt. Bey dem Passe Oytosch quillt ein schwarzbraunes Erdöl, welches besonders die Einwohner von Herschan gut benutzen, indem sie es zum Gerben des Leders, zu Wagenfchmiere, zum Kalfatern der Schiffe etc. verkaufen. Aus der Thonschicht

über dem Steinsalze kann man dergleichen Oel beynahe mit den Händen auspressen, so wie man es dort allemal mit dem Salze antrifft. Der Vf. hat Grund zu vermuthen, daß beide, Salz und Oel und der dabey befindliche Gips ein und ebendieselbe und zwar sehr alte Entstehungsperiode haben. S. 210 wiederholt er nochmals, daß er, relativ auf alle Gebirge, zwey uranfängliche Grundgebirge, Granit und Kalk, annehme, aus welchen alle übrigen durch Wasser- und Feuerrevolutionen entstanden wären.

Das Fogarascher Gebirge kann dem Tatra an die Seite gesetzt werden. Es ziehet sich von Terzburg 8 Meilen weit bis an den in der Wallachey ausfließenden Altfluß. Es ist hier augenscheinlich, daß die Flüsse die vom Rücken auslaufenden parallelen Thäler bildeten. Im Ganzen genommen, bestehet es aus schieferigen Gebirgsarten, in welchen auch salinischer Marmor angetroffen wird. Unter vielen seltenen Fossilien dieses Gebirgs werden auch Zeolitharten von Schebesch angezeigt, die im salinischen Kalk brechen, und davon behauptet, daß sie eben das wären, was man hernach Tremolit getauft hätte. Bey dem Passe Rothenthurm fand er in einer Höhe von 800. Klaftern eine Grotte im Kalkstein, die bis 2 Schuh dick mit Mondmilch überkleidet war S. 234 bis 239. erklärt der Vf. sich weidaufig über die von ihm sogenannten Schieferfelsarten, und versetzt den neuern Mineralogen hier und da eins theils mit Recht, theils auch ohne Grund, wie dies im ganzen Werke öfter vorkommt, worauf er denn in Beschreibung des Fogaraschen und einiger andern Gebirgszüge fortfährt. Das Liegende der Bannater Gänge, das man bisher für Granit erkannt hat, erklärt er für Grauftein, und glaubt, daß selbst an dem salinischen Kalke, der in jenen Gegenden das Hangende ausmacht, das vulkanische Feuer Antheil habe. Hier an den Ufern der Donau beschließt er seine Beschreibung der Karpathen, und liefert zur Vorbereitung auf den zweyten Theil noch viele wichtige Nachrichten von den vulkanischen sich auf 12 Meilen weit erstreckenden Gebirgszüge von Eperies bis Tokay, den er das Telkebanyer Gebirge nennt, nebst einer saubern Karte, die auf dem Titel nicht mit angezeigt ist. Um aber diese Anzeige nicht über die Gebühr auszudehnen, liefert Rec. von diesen merkwürdigen vulkanischen Gegenden, von den der Vf. versichert, daß er darin nicht einen einzigen evident unvulkanischen Berg angetroffen habe, keinen Auszug. In der ersten Abtheilung des IIten Theils liefert der Vf. allgemeine Bemerkungen von der Entstehung der Karpathischen Vulkane und ihrer Producte, wobey er sich auf die im ersten Theile aufgestellten Beobachtungen und Thatfachen beziehet. Er theilt sie in solche, die ohn Eruption nur gehoben, und in solche, die durch offene Craters ausgeworfen und angehäuft werden. Die Zahl der erstern übertrifft die letztern bey weitem, wobey er behauptet, daß durch Hebung alle Berge der Erdoberfläche, die Flötze und die durch Craters ausgeworfenen vulkanischen Berge ausgenommen, zum Vorschein gekommen, und daß dadurch auch die meisten Gänge, sonstige Gebirgsspaltungen und Verküppungen

der Gebirgsflüsse entstanden wären. Die bey dem Austrocknen der Gebirge angenommene Zusammenziehungshypothese sey daher sehr dürftig und lasse sich wohl von einer Kothmasse, nicht aber von unermesslichen Gebirgen denken etc. Rec. pflichtet hierin den Vf. nicht nur vollkommen bey, sondern setzt auch noch einen großen Theil der Flötzgebirge unter die durch innere Kraft gehobene, weil sich die häufigen Verküppungen ihrer Schichten, die sogenannten Flötzrückens und leere Spaltungen so wie bisweilen ihre isolirte Stellung durch keine äußere Kraft erklären lassen. Bey der nähern Bestimmung der Massen die nur gehoben, und derer, die wirklich ausgeworfen worden, wird behauptet, daß sie, den Bimstein ausgenommen, ganz und gar einerley seyen, und Hr. v. F. benutzt diesen Umstand zu dem Beweis, daß die Substanzen, die nicht ausgeworfen worden, eben so gut vulkanischer Entstehung sind, als die wirklich ausgeworfenen, sobald sie in ein und ebendemselben Gebirgen und unter einerley Umständen angetroffen werden. Hierauf beweist er die vulkanische Entstehung des Grausteins, des Mandelsteins, Porphyr, Basalts des Trapps und des Zeoliths, in so fern letzterer, wie in Hungarn, ganze Gebirge ausmacht. Die unbezweifelten gemeinen Laven, das Lavenglas und den Bimstein übergehend er „weil diejenigen Herren „Sonderlinge, die bey solchen Fossilien eine heisse Entstehung zu bezweifeln belieben, bey ihm in keine „Rechnung fallen“ Einer der Beweise für die Vulkanität des Grausteins ist folgender. Er fand ihn mit sechsseitig tafelförmig crySTALLISIRTEM Glimmer auf verschiedenen unbezweifelten Vulkanen als wahre Lava, und ohne die mindeste Abänderung auch in den Gegenden, in denen Bergbau getrieben wird. Er traf ihn in leichten porösen vulkanischen Tuff und auch in dem festen Basalt und Trapp übergehend an, und diese Umstände vereinigt mit noch andern, veranlassen ihn zu der Frage: soll er hier vom Feuer dort aber vom Wasser hervorgebracht seyn? Den sechsseitigtafelförmig crySTALLISIRTEN

Glimmer nimmt er für ein charakteristisches Kennzeichen der ächten Laven an, und bezweifelt dessen Existenz in unvulkanischen Gebirgsarten, worin er sich jedoch irrt, indem außer andern Glimmercrystallisationen ganze Drusen des schönsten sechsseitigtafelförmigen Glimmers von den Zinnhängen zu Zinnwalde keine große Seltenheiten mehr sind.

S. 513-525. liefert er seine Classification der Vulkanprodukte in tabellarischer Ordnung, nachdem er vorher den Herren Neptuniten noch einiges zu bedenken gegeben hat, und geht sodann jedes Geschlecht der in der Tabelle angeführten Producte noch einmal umständlich durch, bey welcher Gelegenheit er noch viel wichtige Erfahrungen und Nachrichten mittheilt. S. 671. liefert er eine Skizze zu einer methodischen Eintheilung der Gebirgsarten, in Geschlechter, Gattungen und Arten. Er theilt sie nach oryktognostischen Grundsätzen ein, indem er sie nach ihrem innern Gehalt ordnet, und unter folgende 7 Geschlechter bringt, als: Granit, Schieferfels, Kalkfels, Talk, Serpentin und Specksteinfels, Jaspis und Hornsteinfels, zusammengeleimte Felssteine und vulkanische Felsarten. Auf diese Skizze folgt ein Verzeichniß der Gebirgsarten, welche vor dem Löthrobre unbezwinglich sind, und solcher, die für sich fließen. Zum Schluss geht er noch einige Fossilien, als: Chalkolith, Thunerstein, Strahlstein, Schieferspath, Braunsphat, Chlorit, Kyanit etc. kritisch durch, und klagt über die Zudringlichkeit der Reformatoren der Mineralogie in Rücksicht der neuern Nomenclatur.

Rec. schließt diese Anzeige mit dem Wunsche, daß manche Mineralogen nicht den Voratz gefaßt haben möchten, nichts mehr zu lesen — daß wenigstens dieses Buch noch recht fleißig gelesen werden möchte. Man wird darin noch viel merkwürdiges und belehrendes antreffen, was hier nicht berührt werden konnte, und sollte der Hr. Vf. auch hier und da irren, so wird dies doch von dem unbezweifelten Wahren weit überwogen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Frankfurt u. Leipzig: Tabellen und Resultate aus den Stuttgarter Kirchenregistern gezogen; als Materialien zur politischen Arithmetik; verfaßt von K. 1793. 36 S. ohne die Tabellen. 8.* In dieser aus dem Schwäbischen Archiv besonders abgedruckten Schrift werden aus den jährlich im Druck erscheinenden Stuttgarter Kirchenregistern von 1700-1720 und 1750-1790 über das Verhältniß der Geborenen zu den Gestorbenen und die Sterblichkeit in dieser Stadt, sowohl überhaupt, als nach dem Alter, den Krankheiten und den Jahreszeiten, über die Ehen, die eheliche Fruchtbarkeit und die Ordnung derselben nach den Jahreszeiten, auch über die Sterblichkeit der württembergischen Geistlichkeit Resultate gezogen und den Süßmilchischen an die Seite gestellt. Wir zeichnen nur einiges bemerkenswerthe aus. Der Vf. bestimmt die Bevölkerung von Stuttgart ohne Einrechnung der ohnehin nun aufgehobenen Akademie richtiger, wie uns dünkt, als in Reisebeschreibungen, Almanachen u. d. g. auf 1700. Die Sterblichkeit von 1770-1790 war ohne außerordentliche Ursache beträchtlich größer als in

den zwey ersten Jahrzehenden dieses Jahrhunderts, (ohne Zweifel deswegen, weil der gekiegene Luxus die Hindernisse der Ehen, der ehelichen Fruchtbarkeit und der Zeugung gesunder Kinder sehr vermehrt hat.) Es wurden auch zu Stuttgart jährlich im Durchschnitte weit weniger Ehen geschlossen, als nach Süßmilch in andern Städten von gleicher und verschiedener Größe. Dessen ungeachtet übertraf die jährliche Anzahl der Geborenen die der Gestorbenen um 42, auch nimmt der Vf. die Sterblichkeit von 1770-1790 zu $\frac{1}{3}$, also geringer an, als Süßmilch bey den größern Städten Deutschlands. Besonders findet er die Sterblichkeit der Gebärerinnen merklich geringer, als in den von Süßmilch angeführten deutschen Städten. Februar und März sind am meisten, der Julius hingegen am mindesten gefährlich, und für die Kinderzeugung sind Januar, December und November am meisten, der September am wenigsten günstig. Boerhaaves Bemerkung finden wir nicht bestätigt, daß die 3 ersten Monate des Jahrs die gesundesten Kinder liefern.

Monatsregister

v o m

April 1794.

I. Verzeichnifs der im April der A. L. Z. 1794. recensirten Schriften.

Ann. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite ar.

A.	A.				
Abhandlung vom Torfe, dessen Ursprung etc.	122,	103	Erzählungen lustiger u. traur. Begebenheiten f. d. Bürger u. Landmann.	130,	167
Ahng's deutsche Sprachlehre f. Schulen 2te Aufl.	139,	235	Euler's vollständ. Anleit. z. Differential-Rechnung a. d. Lat. v. Michelsen Hr Th.	119,	80
Ancher's Tanker om den offentl. Gudtienstes	112,	233	Ewald's Hand- u. Hausbuch f. Bürger u. Landleute.	118,	69
Ascher Leviathan od. üb. Relig. in Rückficht d. Judenthums.	133,	185	Exkorporationen Jan. - Dec. 91.	115,	45
	B.				
Barrister, the, Vol. I, II.	122,	97	F.		
Batz's Entwicklung d. brandenburg Hausverträge in Hinsicht auf Theilung und Erbfolge.	123,	108	Fabricius Abh. v. d. Nutagenießungsrecht d. Wittwenfuhls etc.	139,	240
Bekennniß meines Glaub. u. m. Beruhigung.	117,	59	Fichtel's mineralog. Bemerkk. v. d. Karpathen 2 Thle.	145,	289
Betracht. u. Gebete z. würd. Feyer d. h. Abendm.	120,	85	Fick's prakt. engl. Sprachlehre.	118,	65
v. Beroldingen Bemerkk. auf e. Reise durch d. Pfalz. u. Zweybrück Quecksilberbergwerke h. v. Brandis.	124,	116	Fickenfcher's Beytr. z. Gelehrten-Gesch.	128,	150
Beiträge z. Ausbreit. d. wahren Lichts d. Bibel I B. I Qrtl.	137,	217	Fluri's Beschreib. d. Gebirge v. Baiern u. Oberrpfalz.	124,	113
— z. Dämonologie; od. Widerleg. d. exeget. Aufsätze v. Grimm.	142,	257	Fock's Samml. einig. Kanzelvortrüge. — zwey Relig. Vorträge üb. d. ächte Bürgertreue.	116,	51
Bibliothek, compend., d. Botaniker I Heft.	130,	162	Forreß's Reifen 2r Th.	144,	279
Bibliothek, neue histor., f. allerley Leser I St.	112,	22	Fossi Catalogus Cod Saeculo XV. impressor. qui in Biblioth. Magliabech. Florentiae adferuntur.	136,	212
Billettspiel, neues unterhalt., nach Devisen.	131,	175	Fourcroy la Medicine éclairée par les sciences physiques T. I-IV.	131,	169
Biographie K. Leopolds II.	129,	159	Friedländer Actenstücke d Reform d. jüd. Colon. in d. preuß. Staaten betr.	114,	33
Birch's Tanker om Liturgiens Forbedring i Danmark.	112,	23			
Blair d. Grab, a. d. Engl. überf.	130,	167	G.		
Böhmer's principia Juris Canonici Ed. VI.	122,	99	Gebete u. Betracht. f. christl. Soldaten	125,	127
Bothe, d. gemeinnütz. f. Stadt- u. Landleute.	130,	164	Goisæ's Stevningen og Indlæggene udi den imellem Prf. Coopmans og Kall ved Hof- og Staatsretten paadönte Sag. — Fortvar for Prf. Kall udi Sagen med Coopmans frem sagt fra Skranken.	111,	15
Braun d. göttl. heil. Schrift A. u. N. Teft. lat. u. deutsch mit Erklär. I - VI B.	127,	137	Goldsmith's Gesch. d. Griechen a. d. Engl. v. Beck II B.	112,	22
Breiger's Comment. de difficilioribus quibusdam Asiae Herodoteae.	115,	47	Grimm's exeget. Aufsätze z. Aufklär. schwieriger Stellen d. Schrift I Bdchn	142,	257
Briefe des ewigen Juden üb. d. denkwürdigsten Begebenheiten fr. Zeit I. 2r Th.	135,	206	Gruner J. Gerh. histor. statist. Beschr. d. Fstnth. Koburg S. Saalfeld. Antheils herausg. v. J. E. Gruner I - IV. Th.	141,	249
Brinkmann's Verf. e. Ueberf. d. Br. Pauli an d. Ephefer.	120,	187	Guldboosen; et Lyfsspil.	111,	14
	C.				
Christine d. gute, e. Gesch. f. Dienstbothen.	130,	166	H.		
Commentarien d. neuern Arzneykunde herausg. v. Hopp II B.	121,	89	de Hampden Britannia Lathmon etc. ed. Trevor.	140,	243
Cooksey's Essay on the Life a Character of Lord J. Somers a. of Philip Earl of Hardwicke.	123,	110	Handlingar, Linköpings Bibliotheks. I Th.	136,	214
Cranz verm. Aufsätze f. d., d. mit d. geringern Volksklasse zu reden u. zu schreiben haben.	130,	165	Handlingar rörande Svenska Academ. Högtidsdag 92.	140,	247
Curtis the botanical Magazine Vol. I - VI. u. N. 73 - 82.	124,	118	Handwerker, d. rechte.	130,	166
	D.		Hasse's prakt. Handbuch d. aramäischen Sprache.	145,	284
Dabelow's Grundsätze d. allgem. Eherechts.	142,	262	Heinzelmann v. d. alten cimbrischen u. sächsl. Eidesgerichten etc.	138,	231
Deduktion vollständ. over d. ved. Anmaldelsen om Hr. Prf. Coopmans frit imellem Prf. Kall.	111,	15	Herrmann's mechanischer verbeß. Wind-Regen- u. Trockenheits-Beobachter N. A.	143,	268
Degen's Episteln.	122,	101	Hezel's allgem. Normal-Formenlehre d. hebr. Sprache.	145,	281
Duffel's Afndl. om forandring i Kirkeskikkene.	112,	23	Hildebrandt's chem. u. mineralog. Geschichte d. Quecksilbers.	143,	270
	E.		Hillo's vier Predigten.	110,	53
Ebell d. Bleyglasur d. irdenen Küchengeschirres als Hauptquelle vieler unfrer Krankh.	119,	73	Hillmer's Bemerkk. u. Vorschläge z. Bericht. d. deutschen Sprache u. d. deutschen Styls.	139,	233
Eigenschaften, Wissenschaften u. Bezeigen rechtschaffen. Schulleute.	113,	25			
Eltradt's neue Fabellese f. d. Jugend.	117,	63			
Epistol til den danske og norske Geistlighed angaa. Daabens Skadeligh. f. Staaten.	112,	23			
Erläuterung zweyer Stromcharten Mecklenburgs.	137,	223			

<i>Hoffmann's Hortus Gottingensis.</i>	116, 55		
— <i>Plantae lichenosae Vol. I. Fasc. III. IV.</i>			
Vol. 2. Fasc. I-III.	130, 163		
I.			
<i>Jahn's rhetor. poet. prakt. Anthologie I B.</i>	118, 68		
— <i>aesthetisch-prakt. Handbuch f. Schulen.</i>	122, 102		
<i>Jerôme's Beyträge z. franz. Sprachlehre üb. d. Zeitw.</i>	118, 66		
K.			
<i>Karl I., König v. Großbritannien. u. Ludwig XVI.</i>	124, 119		
<i>Katechismus d. Naturlehre.</i>	143, 267		
<i>Klinger d. Lehre von Brüchen f. Kinder.</i>	121, 93		
<i>v. Klincksowftröm's Abh. v. Kirchenmatriculn.</i>	137, 223		
<i>Koch, Erd. Jul. Hodegetik f. d. Universitätsstudium in allen Facultäten.</i>	145, 285		
— <i>Ueb. deutsche Spr. u. Literatur.</i>	110, 7		
<i>Koch, J. Cp. Successio ab intestato civilis in suas classes redacta Ed. VII.</i>	137, 224		
<i>Köhler's Lebensbeschreibungen merkwürd. deutscher Gelehrten u. Künstler I Th.</i>	129, 153		
— <i>Beyträge z. Ergänz. d. deutschen Literatur u. Kunstgesch.</i>	— —		
<i>Korzfleisch, Soph., vermischte Aufsätze in Poesie u. Prosa.</i>	111, 14		
<i>Kosmann's Prgr. Verh. e. Erörterung d. Frage: Kann d. jetzleb. Ehegatte a. d. mit fr. Kindern fortgesetzten Gütergemeinschaft. willkührl. austreten?</i>	139, 240		
<i>Kroymann mathemat. Ueb. d. Witzes u. d. Nachdenkens.</i>	133, 191		
L.			
<i>Lachmann's Samml. v. Amtsreden z. Vorb. auf d. Genuss d. h. Abendm. 2 A. 1-2 Th.</i>	130, 85		
<i>Leben Leopold II.</i>	129, 159		
<i>Leidenfrost Confessio; quid putet p. exper. didic. de mente hum.</i>	128, 145		
<i>v. Leipziger krit. Beleucht. d. Lindenau. Bemerk. üb. d. höhere preuss. Taktik Ir Th.</i>	138, 229		
<i>Livre de Grand Marchallerie.</i>	110, 4		
<i>Lobo's Reise nach Habessinien a. d. Franz. von Ehrmann I, II Th.</i>	144, 273		
<i>Loy's protest. Eherecht Ir Th.</i>	142, 263		
<i>Lucians Todtensgespräche, gr. m. Anmerk. etc. v. Bremer.</i>	132, 184		
<i>Luz v. d. Intestaterefolge nach d. Provinzialrechten d. Ffth. Anspach.</i>	136, 211		
M.			
<i>Magazin f. d. Bergbaukunde h. v. Lempe Xr Th.</i>	115, 42		
<i>Magie, d. spielende, 58 St.</i>	143, 269		
<i>Mayer's And., Theol. nov. jur. eccles. Tom. I-III.</i>	123, 105		
<i>Mayer's Beschreib. d. ganzen menschl. Körpers VI: B. od. d. Nervenstems d. menschl. Körpers I, II B.</i>	121, 89		
<i>Meister de Antonio Caracalla vero civit. per orbem Roman. propagatore.</i>	139, 239		
<i>Mellmann selecta capita doctrinae de Fideicommissis familiarum nobil. ex Jure Megapolit. etc.</i>	136, 209		
<i>Mentelle vergleichende Erdbesch. VII B. alt Spanien; 2. d. Franz.</i>	112, 19		
<i>Menselii Bibliotheca historica VI Vol. 1P. 134, 193.</i>	135, 204		
<i>Meyer Spiele d. Witzes u. d. Phantasie.</i>	140, 241		
<i>Müdder's vermischte Abh. üb. ein. wicht. theol. Gegenstände; a. d. Engl.</i>	137, 218		
<i>Möller z. Beförderung d. Nutzbark. d. Predigtamts u. d. theol. Studiums 1r B.</i>	137, 221		
<i>Morgen- u. Abend-Opfer e. Christen, Gebetbüchlein f. Reisende u. a.</i>	138, 232		
<i>Müller J. N. Anweisung z. ökonom. Rechenkunst. — Rdf. Tim. Trg. Anfangsgründe nützl. Kenntnisse z. Beleh. f. Kinder etc.</i>	110, 4		
<i>Muzel's christl. Predigten.</i>	117, 61		
	126, 53		
N.			
<i>Nachrichten z. Kunde d. vornehmsten derzeit. außereurop. Fürsten.</i>	123, 125		
<i>Neujahrs Geschenk f. Dienstboten auf d. J. 93.</i>	140, 247		
O.			
<i>Oppelt's Predigten z. Beförderung rel. Gesinnung.</i>	116, 53		
P.			
<i>Pastoralanweisung f. angeh. Geistliche.</i>	142, 260		
<i>Pfeffeler - Quelle, d., a. d. Lat. v. Thiele.</i>	112, 14		
<i>Pfeffel's Lehren an Egle.</i>	128, 141		
<i>Pilger's Ideen üb. d. Behandl. d. Juden in Deutschland I Bdchn.</i>	127, 143		
<i>Plant's Handb. e. vollständ. Erdbesch. u. Gesch. Polynesiens 1r B.</i>	144, 276		
<i>Plexippus, od. d. emporstrebende Bürgerl. a. d. Engl. im Auszuge.</i>	121, 91		
<i>Predigten üb. einzelne Materien f. Sied. d. nach christl. Weisheit u. Tugend fragen.</i>	116, 53		
R.			
<i>Rutschky's Melchior Striegel I, II Gef.</i>	121, 91		
<i>Richter üb. d. neuern Gegenstände d. Chymie IIIs St.</i>	126, 132		
<i>Roll, Leopold, e. philosoph. Skizze.</i>	129, 159		
<i>Rossmüller's erster Unterricht in d. Religion f. Kinder; wendische Ueb. v. Hünich.</i>	139, 239		
<i>Le Roux des Tillets Table indicative des matieres et auteurs pour les LXV Vols. du Journal de Medicine.</i>	132, 183		
<i>Ruiz della China, trad. dall Originale spagnuole.</i>	125, 124		
<i>Runde Appellationslibell in Sachen d. regier. Grf. v. Bentheim Tecklenburg. u. Grf. v. Salm Reiterfchcid.</i>	141, 255		
S.			
<i>Salzmann's Constants curiose Lebensgesch. IIIr Th.</i>	118, 71		
<i>Scharnhorst's Handbuch f. Officiere in d. angewandten Theilen d. Kriegswissenschaft. 3r Th.</i>	138, 225		
— <i>militär. Taschenbuch z. Gebrauch im Felde 2te Aufl.</i>	— 227		
<i>Schema, reichsritterschaftl. 1791.</i>	129, 159		
<i>Scheyer's praktisch-ökonom. Wasserbaukunst.</i>	111, 9		
<i>Schmidt's v. Wegwitz üb. einige Mißbräuche.</i>	113, 31		
<i>Schöpf's historia Testudinum Fasc. III, IV.</i>	139, 161		
<i>Schröger theoret. prakt. Beyträge z. Kultur d. Saugaderlehre I B.</i>	110, 2		
<i>Schuch's Samml. ein. Reden.</i>	116, 53		
<i>Schulz Handbuch d. Physik 4. 5r B.</i>	143, 265		
<i>Scriptores neurologici minores selecti ed. Ludwig Vol. III.</i>	110, 1		
<i>Seidlitz's nogle Forslag angaaende den offentl. Gudstieneste.</i>	112, 23		
<i>Seneca an Helvia u. Marzia nebst e. Abh. üb. Seneca's Leben etc. v. Conz.</i>	113, 29		
<i>Senff Versuch üb. d. Herablass. Gottes in d. christl. Relig. ein. d. Schwachh. d. Menschen.</i>	126, 129		
<i>Sickler d. deutsche Obstgärner. I B. 1s St.</i>	135, 207		
<i>Siebenkée's Abh. v. letzten Willen.</i>	132, 260		
<i>Stadelmann's Predigten üb. d. kl. Katechismus Luth.</i>	116, 55		
<i>Stange's Anti-Critica in locos quosdam Psalmorum a criticis sollicitat.</i>	117, 57		
<i>Stoll's Abbildungen u. Besch. d. Cikaden u. Wanzen, a. d. Holland. I, II Abth.</i>	130, 162		
T.			
<i>Tabellen u. Resultate a. d. Stuttgart. Kirchenregistern gezogen.</i>	146, 295		
<i>Tanker om nueli Forbedring i Liturgie etc.</i>	112, 13		
<i>Thiele Räthsel f. Denker u. Menschen.</i>	135, 207		
<i>Trampel's Beytrag z. Verbesserung d. Salzwerke.</i>	111, 12		
<i>Tunel's Geographie öfver Konungariket swetige IV B. 6te Aufl.</i>	112, 17		
U.			
<i>Ueb. Hofackers Leben u. Charakter</i>	129, 157		
<i>Ueberticht d. wichtigst. Entdeckk. in d. Chemie v. Anfang d. 17. Jahrh.</i>	127, 143		
<i>Uggla's Svea-Rikes Råds - Langd, I-VIII Abth.</i>	112, 20		
	Vall's		

<i>Falli's Saggio sopra diverse Malattie croniche</i>	125, 121
Verfuch e. Catechism. d. allg. Sittenlehre f. d. denk. Jugend	128, 149
Verzeichniß d. Toreutica - Waare d. Klauer. Kunst-Fabrik zu Weimar	123, 111
<i>Violet's Anweisung z. Miniaturmalerey; a. d. Franz. m. Zufätzen</i>	111, 13

<i>Wagner's Verfuch e. vollständ. Anweis. zu d. engl. Aussprache</i>	113, 39
--	---------

<i>Wahl's Elementarbuch f. d. arab. Spr. u. Literatur</i>	113, 26
<i>Walch's verm. Beyträge zu d. deutschen Recht VIII. Th.</i>	116, 49
<i>Weber's Mechanik, u. ihre gesammte Theile</i>	143, 269
<i>Wedel's Samlinger om Agerdyrkning og Landvaef. I - II. Hft.</i>	115, 41
<i>Wierdsma Verhandeling over het Stemrecht in Vrietsland</i>	116, 61
<i>Wiesiger's Gedichte mit Musik</i>	125, 127

<i>Zaumsegel's, J. Cp., 3 Gelegenheitspredd.; herausg. v. C. C. Zaumsegel</i>	118, 71
---	---------

II. Im April des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von Almanach d. Revolutions-Opfer f. d. J. 95.	44, 345
— <i>Andve</i> gemeinnütz. Spaziergängen, 4r Th. n. A.	48, 379
— Annalen chem. v. v. <i>Crell</i> 93. 105 St.	33, 297
— — — oberrhein. 1s St.	35, 279
— Archiv schwab. herausg. v. <i>Hausleutner</i> , 7s St.	44, 347
— <i>Barruel</i> Hist. de la persecution du Clergé pend. la Revol. franç. deutsche Ueb.	42, 332
— <i>Beckford</i> history of France from the most early Accounts to the Dissolution of the Monarchy 792. deutsche Uebers.	41, 322
— <i>Bergkräuser's</i> Oden u. Lieder	31, 252
— Blätter, fliegende, d. franz. Krieg und Revolutionswesen gewid. Febr.	42, 331
— Bulletin du Tribunal criminel etabli par la loi du 17. Aout 1792. etc. d. Uebers. m. Anmerk.	32, 253
— <i>Burton</i> Lectures on femal Education. deutsche Ueb.	41, 313
— <i>Colonne</i> de l'etat de la France present et à venir. deutsche Ueb.	35, 280
— <i>Canzler's</i> Literaturarchiv etc. auf d. J. 93. 2. B. 2s St.	35, 277
— <i>Christ's</i> Schriften	42, 331
— <i>Coghlan</i> Mrs. Memöirs. d. Uebers.	34, 270
— Conversations, roman. deutsche Uebers. m. Anmerk. v. <i>Crome</i>	41, 328
— <i>Crusius</i> Buchh. in Leipzig n. Verlagsb.	41, 325
— <i>Curtis</i> botanical Magazine, deutsch bearb. v. <i>Batsch</i>	33, 260
— <i>Doll</i> Buchh. in Wien n. Verlagsb.	42, 331
— <i>Dost</i> Buchh. in Halle Commissionsb.	4, 328
— <i>Dreves</i> botan. Bilderbuch	43, 342
— <i>Dycks</i> Buchh. in Leipz. n. Verlagsb.	36, 281
— <i>Engelhardt</i> geograph. statist. Reisen, 1 Bdch.	46, 363
— Evenings at Home etc. deutsche Ueb.	41, 323
— <i>Feinds</i> Buchh. in Leipz. n. Verlagsb.	41, 327
— <i>Felisch's</i> Buchh. in Berlin n. Verlagsb.	42, 332
— Flora; e. Monatschr. II. Jahrg. IIIs Hft März	41, 321
— <i>Fleckeisen's</i> Buchh. in Helmstedt n. Verlagsb.	47, 375
— <i>Franke's</i> Buchh. in Berlin n. Verlagsb. v. 92. u. 93.	44, 347
— Fundamentaltabellen d. engl. Spr.	45, 357
— <i>Gebauer's</i> Buchh. in Halle n. Verlagsb.	40, 317
— <i>Gebhard's</i> u. <i>Körber's</i> Buchh. in Frankfurt am M. n. Verlagsb.	45, 357
— <i>Genius</i> , d., der Zeit; h. v. <i>Hennips</i> 94. März 4s St. April	32, 251
— <i>Gesner's</i> phytograph. Tafeln; h. v. <i>Schinz</i>	47, 372
— <i>Gorani's</i> geh. u. krit. Nachrichten v. Italien etc. Deutsche Ueb. 2r Th.	40, 318
— <i>Gerlach's</i> Buchh. in Dresden n. Verlagsb.	45, 356
— <i>Gräff's</i> Buchh. in Leipzig n. Verlagsb.	46, 363
— <i>Gunning's</i> Memoirs of Mary, a Novel, deutsche Uebers.	35, 280
— <i>Gutsch's</i> Buchh. in Breslau n. Verlagsb.	36, 283

— <i>Heron's</i> 'general History of Scotland; deutsche Ueb.	42, 330
— <i>Herrmann's</i> Buchh. in Frankf. a. M. n. Verlagsb.	48, 379
— <i>Jacobi's</i> Fr. H. Woldemar, 2 Bde.	32, 252
— Journal, bergmänn.; h. v. <i>Köhler</i> u. <i>Hoffmann</i> 93. VI. Jhrg. Jun.	35, 275
— — — d. Luxus u. d. Moden, März 94.	31, 243
— — — Febr. u. März 94.	40, 315
— — — April	45, 355
— — — f. Moralität, Religion u. Menschenwohl, 3. B. 2s St.	32, 253
— — — hist. polit. f. Rußland; herausg. v. <i>Bufse</i>	46, 364
— Kinderfreund, neuer, v. <i>Engelhardt</i> u. <i>Merkel</i> , 2s Bächh.	42, 330
— <i>Knötzschke</i> jurist. Almanach	43, 345
— Leben, Meinungen u. Thaten D. Mart. Luthers	41, 324
— <i>Leo's</i> Buchh. in Leipz. n. Verlagsb.	45, 355
— <i>Leuchs</i> allgem. Handlungs-Zeitung	31, 244
— — — Handlungs-Anzeigen	—
— <i>Loder's</i> anatom. Tafeln, 1ste Lfrg.	33, 257
— <i>Magazin</i> , n. histor., 3 Bds. 3s St.	45, 361
— <i>Mathy's</i> Tabelle üb. d. Blutgefäße d. menschl. Körpers	36, 281
— <i>Matthison's</i> Gedichte, 3. Aufl.	36, 268
— <i>Meidinger's</i> angenehme Unterhalt. — z. übersetzen ins Franz.	36, 288
— Memoires du General Dumouriez, Halberstädt Uebers.	47, 369
— Merkur, neuer deutsch.; h. v. <i>Wieland</i> , 94. I - IIs Sa.	35, 275
— v. <i>Mohrenheim's</i> Abh. üb. d. Entbindungsk.	41, 321
— Monatschrift, deutsche, März 94.	31, 243
— — — histor. polit., f. d. Jhr. 94.	35, 276
— — — Leipziger, f. Damen, Febr. u. März 94.	40, 316
— <i>Montag</i> u. <i>Weissen's</i> Buchh. in Regensburg n. Verlagsb.	47, 369
— <i>Moritz's</i> grammat. Wörterbuch d. deutschen Sprache fortgef. v. <i>Stutz</i> . 2r B.	39, 307
— <i>Necker</i> du pouvoir executif dans les grands etats; deutsche Ueb.	35, 280
— <i>Nicolai's</i> Buchh. in Berlin n. Verlagsb.	38, 297
— <i>Nicolovius</i> Buchh. in Königsberg n. Verlagsb.	31, 247
— Obst-Gartner, d. deutsche; herausg. v. <i>Sickler</i> , 1s St. 94.	33, 259
— <i>Palm's</i> Buchh. in Erlangen n. Verlagsb.	40, 318
— Provinzialblätter, schlef. 94. 2s St.	39, 307
— Provinzial-Zeitung, westphäl.	32, 253
— <i>Rambach's</i> Samml. vollständ. Predigten üb. Sonn- u. Festtags-Evangelia	46, 361
— <i>Rebeur</i> üb. d. ungünst. Anfang d. v. <i>Cramer</i> . Iustiz-Verbetterung	42, 319
— Reichstagsalmanach	36, 286
— <i>Reinicke's</i> Buchh. in Leipz. n. Verlagsb.	36, 287
— Religionsbegebenheiten, neueste, XVI. Jhrg. 9. St.	37, 292
— Republique, ma; d. Uebers.	36, 284

— <i>Robertson's Tour through the Isle of Man</i> , d. Ueb.	42, 334	Anfrage an Gelehrte d. Zeitzer Vertrag v. 1567 betr.	44, 349
— <i>Saint Pierre Paul et Virginie</i> d. Ueb.	48, 381	— e. Apotheker in P. betr.	45, 360
— <i>Schneider's u. Weigel's Kunst- u. Buchh.</i> in Nürnberg n. Verlagsb.	39, 307	<i>Zantbach</i> , Nachricht v. d. das. angestellten Geburts- feyerlichk. d. Königs	45, 353
— <i>Schöps's Buchh.</i> in Zittau n. Verlagsb.	42, 334	Anstalten, öffentl. im Bamberg. u. Würzburgsch.	39, 305
— <i>Schübler</i> üb. Newton's Scharfsm. etc.	39, 307	Antikritik d. Rec. v. Beudavids's Etwas z. Charak- terist. d. Juden in d. ALZ.	33, 301
— <i>Schulbuchhandl.</i> in Braunfchweig n. Verlagsb.	46, 368	Antwort d. Weimer. Industrie-Comtoir auf Bär- gers Erinnerung, Franklins kl. Schriften betr.	32, 301
— <i>Selection from the Harleian Miscellany of</i> <i>Tracts etc.</i> d. Ueberf.	32, 251	Anzeige f. d. Besitzer v. Blochs Fischwerke	37, 292
— <i>Sheridan's Life of Jön. Swift</i> ; d. Ueb.	36, 285	Auction, zu Braunfchweig	37, 294
— <i>Skizzen maler. v. Deutschland</i>	42, 334	— — zu Halle	39, 310
— <i>Steiner</i> , Buchh. in Wimerthur n. Verlagsb.	36, 282	— — zu Mainz	34, 270
— <i>Graf zu Stollberg F. Lp</i> Reise in Deutsch- land, d. Schweiz, Italien u. Sicilien	32, 251	Berichtigung d. Anzeige v. G. Forster's Tod betr.	32, 249
— <i>Taschenbuch</i> 1s z. gefell. Vergnügen b. <i>Vofß</i> u. C. 5te A.	42, 333	Blätter, engl. h. v. <i>Schubart</i> Nachricht d. Heraus- gabe desf. betr.	47, 373
— <i>Tenners</i> Bleichbuch	41, 324	<i>Bratschweig</i> , Nachr. v. daher	45, 354
— <i>Thieme's</i> Gutmann, od. d. fächf. Kinderfreund	41, 324	Bücher so zu kaufen	42, 336. 48, 384
— <i>Tischbein's</i> Recueil de Gravures d'après des Vases antiques etc. tirées du Cabinet de Mr. Cav. Hamilton	35, 279	— — so zu verkaufen	33, 262. 34, 272. 47, 375.
— <i>Turner's</i> Introduction to the Knowledge of Antiq. of Rome; d. Ueb.	37, 292	— — verbotene	47, 375.
— <i>Unterhaltungen</i> , dram., z. Belehr. u. z. Vergnügen junger Personen; a. d. Engl.	41, 324	<i>Caesar's</i> Antikritik e. Rec. in d. ALZ. fr. Schrift, üb. d. Volks-Despotismus, nebst Rec. Antwort	38, 302
— <i>Versuch e. Apologie d. Offenbarung</i>	42, 329	<i>Canzler's</i> Nachricht, desf. allgem. Literaturarchiv f. Geschichte etc. betr.	35, 277
— <i>Visar of Wakefield</i> n. A. v. <i>Ebers</i>	42, 331	Erklär. gegen d. Anzeige d. IB. d. n. Ueberf. v. Goranis geh. Nachrichten üb. Ital. betr.	32, 255
— <i>Vofß</i> u. C. Buchh. in Leipzig n. Verlagsb.	48, 381	<i>Fällebörn's</i> Antikritik e. Rec. fr. Ueberf. d. Per- sius in d. ALZ.	43, 344
— <i>Walther's</i> Buchh. in Erlangen n. Verlagsb.	38, 300	<i>Fuchs's</i> Erklär. d. im IB. d. ALZ. befindl. Anzeige des Dr. <i>Bretschneider</i>	42, 336
— <i>Weidmann</i> , Buchh. in Leipzig n. Verlagsb.	48, 383	<i>Gasparini</i> Stabat mater; e. Clavierauszug	47, 376
— <i>Weissenborn's</i> Bemerkk. üb. d. zeither. Ge- wohnh. hohe Beinkleider zu tragen, als e. Ur- sache öfterer Leistenbrüche etc.	42, 329	<i>Geißler</i> Preis d. Verzeichn. fr. Mineralienfamml. herabgef.	41, 327
Beförderungen und Ehrenbezeugungen.		<i>Göttings</i> Erklärung d. phosphorfaure Queckfül- ber betr.	33, 264
<i>Bauch</i> zu Königsberg	43, 337	<i>Hugemeisters</i> Antikritik e. Rec. in d. ALZ. fs. Versuchs e. Meklenb. Staatsrechts, n. Rec. Antw.	37, 294
<i>Gensichen</i> zu Königsberg	43, 340	<i>Hannover</i> , Nachr. d. Lesegesellschaften betr.	45, 354
<i>Hamann</i> zu Königsberg	— —	<i>Herrich</i> , Nachr. d. Forstz. d. <i>Schaurott</i> , Samm- lung d. Actor. Corp. Evangelic. betr.	46, 366
<i>Hargens</i> in Kiel	45, 353	<i>Heydenreich's</i> Erklär. üb. <i>Oertel's</i> Rapsodien üb. d. Wahre, Gute u. Schöne in d. ALZ.	38, 301
<i>Münch</i> in Jena	— —	<i>Hofsche</i> Nachricht, ihn u. f. Schrift; üb. d. Netz- district, betr.	32, 251
<i>Muth</i> zu Erfurt	39, 305	Instrumente, musikal., zu verkaufen	38, 301
<i>Palmer</i> in Leipzig	— —	<i>Königsberg</i> in Pr. Nachr. v. d. das. deutsch. Gesellf.	43, 340
<i>Reddelien</i> in Jena	45, 353	Kupferstiche, neue,	33, 262. 37, 293
<i>Schaumann</i> in Halle	— —	<i>Lavater</i> e. Erklärung ihn betr.	31, 247
<i>Schleyer</i> in Königsberg	42, 337	<i>Leipzig</i> , Nachr. d. Hn. v. <i>Retzer</i> betr.	45, 354
<i>Sommer</i> in Königsberg	— 340	<i>London</i> , literar. Nachrichten a. dies. Stadt	31, 244
<i>Wald</i> zu Königsberg	— —	Manuscrite so zu verkaufen	45, 360
<i>Weichmann</i> zu Danzig	— 339	<i>Martyni-Laguna</i> Erklär. ein. Rec. in d. ALZ. betr.	48, 384
Preisangaben.		<i>Meidinger</i> franz. Grammatik, Warnung f. e. Nachdruck dersf.	38, 301
d. Kaiserl. Akad. d. Naturforscher	33, 257	<i>Meusel</i> , Nachr. d. gel. Deutschl. betr.	39, 312
Todesfälle.		Musikalien, n. d. Berliner Musikh.	44, 349
<i>Gibbon</i> in London	31, 241	— — neue Pariser	48, 383
<i>Nitsch</i> zu Bibra in Kfächsl.	40, 313	— — d. Schwickertfchen Buchh. in Leipz.	45, 358
<i>Reiffstein</i> zu Rom	43, 338	<i>Paris</i> , Literatur-Zustand das.	35, 273
<i>Schwenemann</i> in Königsberg	— 339	<i>Piper's</i> Antikritik e. Rec. fr. lat. Ueberf. v. Frie- drichs Histoire de mox temps, in d. ALZ.	44, 350
<i>Ver Portenn</i> zu Danzig	— —	betr. n. Rec. Antwort	44, 350
<i>Zindel</i> zu Erlangen	33, 257	<i>Ramberg's</i> neue Kupferstiche	36, 285
Universitäten Chronik.		<i>Schiller's</i> Buchh. in Mainz Verlagswerke zu öf- fentl. Verkauf ausgeboten	33, 260. 34, 271.
<i>Frankfurt a. d. O.</i> ; Lections-Catal.	37, 289	<i>Schneider</i> u. <i>Weigel</i> Kunst- u. Buchh. in Nürn- berg Land- Karten, z. neuen geogr. Atlas d. ganzen bekannten Welt	39, 310
<i>Jena</i> ; Lections-Cat. 34, 265. <i>Reddelien</i> med. Disp.	— —	<i>Schneider</i> sucht e. Verleger f. Magazins f. d. Liebhaber d. Entomologie	36, 287
Dr. Prom. u. <i>Nicolai's</i> Progr. <i>Münch</i> Magist. Prom.	45, 353	<i>Tag's</i> Ankünd. 12 kurzer Orgelvorspiele	35, 280
<i>Kiel</i> ; <i>Hargens</i> med. Disp. u. Dr. Prom.	— —	<i>Trankenbar</i> Nachr. v. das. Gelehrten	39, 305
<i>Königsberg</i> ; <i>Mangeltdorf's</i> Progr. u. Reden, <i>Bauch's</i> med. Disp. u. Dr. Prom. u. <i>Elsners</i> Progr. zu dessen Vorles. <i>Hagen's</i> Einlad. zu d. Vorlesungen, <i>Schleyer's</i> u. <i>Baerfohns</i> <i>Schleyer's</i> med. Disp. u. Dr. Prom. <i>Hafje's</i> VVeihnachtsprogr.	43, 337	<i>Reiffstab's</i> Musikh. in Berlin n. Musikalien	37, 292
Vermischte Nachrichten.		<i>Ruff</i> , Buchdrucker in Halle, hat d. das. Officin u. Verlag d. verstorb. <i>Keller</i> an sich gekaut.	42, 536
<i>Andres</i> literar. Nachricht. v. Italien; a. e. Briefe v. ihm	40, 313		

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

M A Y 1 7 9 4.

No. 147 — 181.

worunter 27 ordentliche Stücke und 8 Beylagen

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

u n d L E I P Z I G,

in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition.

NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Register erscheinen,

Kostet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolus und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler* die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen innerhalb Deutschland die *A. L. Z.* wöchentlich postfrey; bey größerer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte, bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.

2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benötigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko, keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.

Ungeachtet wir beym Anfange der *A. L. Z.* und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintrit des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns beynahe gezwungen hätte, diesen außerlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die *A. L. Z.* mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das Schreibpapier beybehalten.

4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes Schreibpapier als in den beyden ersten Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich

lich um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die *Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, das man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbiten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingekamten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.

6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, das wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; das uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgter terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dahingegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches direct an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederholen, das wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solcher sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verloren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*, jedes

jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden* Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung verlagern wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist blos eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

- 8) Hauptspeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt* daselbst, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig*, das *kaiserl. Reichs Postamt zu Gotha*, die *herzogl. sächs. privilegierte Zeitungs-Expedition* oder sel. Mevius Erben zu *Gotha*, das *königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle*, das *königl. preuss. Hofpostamt in Berlin*, die *kaiserlichen Reichsoberpostämter zu Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Cölln*, das *kaif. Reichs Postamt in Bremen*, das *kaif. Reichs Postamt zu Stuttgart*, das *Fürstl. Samt-Post-Amt im Darmstädter-Hof zu Frankfurt am Mayn*, Hr. Postverwalter *Albers* in Hannover. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder das ihm zunächstgelegene.
- 9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise *acht Thaler*, die *Allgem. Lit. Zeitung* franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für *Acht Thaler* innerhalb Deutschland zu liefern. Die *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* läßt die Exemplare an die *Commissionärs* der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die *A. L. Z.* erhält, leistet auch die *Zahlung* an die *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* zu Leipzig.
- 10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als *Jena*, ist die *Hauptniederlage* bey Hn. Buchhändler *Hermann* in *Frankfurt am Mayn* gemacht worden.
- 11) Für ganz *Frankreich* und den *Elfsafs* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Straßburg* die *Haupt Commission* übernommen.
- 12) Für die ganze *Schweiz* die *Steiner-Zieglevische Buchhandlung* zu *Winterthur*.
- 13) Aus *Holland* und *Gelderland* kann man sich an die *Buchhändler* Hn. *Hannesmann* in *Cleve*, dergleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* an Hn. *Buchhändler Jülicher* in *Lingen* und an Hn. *Buchhändler Röder* in *Wesel* adressiren.

Jena den 31sten May.

1794.

Expedition

der *Allg. Lit. Zeitung*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1. May 1794.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Sammer u. C.: *Abbildungen in- und ausländischer Bäume, welche in Oestreich ausdauren, nebst einer vollständig gegründeten Anweisung, wie diese Gewächse anzupflanzen sind, damit der Forstmann, Landwirth, ja auch der Gartenliebhaber, nicht nur selbst seinen Garten auf alle und jede mögliche Art zieren, sondern auch daraus allen möglichen Nutzen ziehen könne.* 1794. fol. 1 — 5. Heft, jedes mit 70 illuminirten Kupf.

Es ist eine auffallende, obwohl nicht seltene, Erscheinung, daß sich ein Compiler, oft gar ein ganzer Compilatorenklubbinsetzt, aus guten und schlechten Büchern, mit und ohne Wahl, ein neues Buch zusammenstoppelt, es feil bietet, und auch wirklich zu verkaufen das Glück hat, mit dem sonderbaren Umstande, daß nicht ein einziges Mitglied der Committee das allermindeste von dem Gegenstande versteht, über welchen es so eben ein Buch herausgeben will. Wenn dieser Fall irgendwo auf eine unverkennbare Art eintritt: so ist es bey dem vorliegenden Werke, das doch nichts geringeres zur Absicht führt, als den Gärtner, den Forstmann und den Landwirth über die Baumcultur zu belehren. Die Vf. hätten eben so gut über Ascetik, oder Mondkarten, oder über den Dalai-Lama eine Quartalschrift fabriciren können; aber der in Deutschland, sonderlich in Wien, überhandnehmende Geschmack für die Gärten, lenkte ihre wohlweise Wahl auf diesen Lieblingsgegenstand der herrschenden Mode; die im Ueberfluß vorhandenen Materialien wurden zu Rathe gezogen, und als es nun an das Anordnen, Beschreiben, Auseinandersetzen u. s. w. ankam, da war der Ausgang ungefähr der, wie mit jener Inschrift in Herculanium, wo der Entdecker dieser Lapidarischen Seltenheit, die bronzenen Lettern aus dem Marmor herausmeißelte, und sie ohne Ordnung, aber mit der Versicherung dem Antiquar übergab: daß sie da alle beyfammen wären. Schon Hr. Hofr. Beckmann hat das Publicum in 17. Bände seiner Physik-Oekon. Bibl. S. 451. vor diesem Werke mit den Worten gewarnt: *daß der Name Nachdruck noch zu gut dafür seyn dürfte*, denn gleich das erste Heft ist beynahe ganz der rühmlich bekannten *Oestreichischen Baumzucht von Schmidt* nachgestochen; ja die Abbildungen sind ganz so, nur umgekehrt, und durch die Hand elender Künstler entstellt. Nur der Text gehört der Form nach, den Verfassern selbst, ist aber so höchst schlecht und unverdauet zusammengetragen, die Sprache so verworren, daß man oft keinen Sinn herausbringt. Druck und Papier sind äußerst mittelmäßig und

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

des Textes vollkommen werth. Rec. übergeht die leichte und völlig unverständliche Vorrede, denn von dem, was die Vf. eigentlich sagen wollen, ist es nicht möglich dem Publicum Rechenschaft zu geben.

Bey *Acer pseudoplatanus* T. I. wird das, was Krünitz von *Platanus* in der Encyclop. sagt, den er bekanntlich Ahorn nennt, von diesem Baume wiederholt und Griechenland, als sein Vaterland angegeben, von da er nach Oestreich etc. übersetzt worden seyn soll. Die Figur ist aus Schmidt umgewandt nachgestochen. Bey der scheckigten Abart dieses Baumes, ebenfalls ein Nachstück aus vorerwähnten Werke, wird diese Abänderung der Farben der Blätter als eine Krankheit angegeben. Einige Zeilen weiter heißt es: daß diese Spielart, welche durch das Pfropfen auf den gemeinen Ahorn vermehrt werde, eben so wenig von einer Krankheit des Baumes entstehe, als dieses bey Nelken der Fall ist. Wie unrichtig, wie widersprechend mit sich selbst ist diese Consequenzmacherey? und der Ahorn der bekanntlich nur geäugelt wird, soll gepelzt werden! *A. platanoides* soll in 8 bis 10 Jahren (!) seinen vollkommenen Wachsthum erlangen, und doch ist seine mehr als 30 und 100jährige Dauer und Entwicklung so bekannt. Auch diese gefcheckte Varietät ist von jener aus Schmidt entlehnt. Bey *Zuckerahorn* T. 5. ist der Saame der Lenne als der des *A. sachar.* angegeben. Wenn also ein deutscher Forstmann sich *Zuckerahornsaamen*, der von dem der Lenne so ganz verschieden ist, aus England oder Amerika verschrieb, und sein Commissionär ihn den üchten Saamen übermachte: so würde er sich getäuscht glauben, seinem Geschäftsmanne die aus diesem Werke entlehnte Abbildung des *A. platanoides* als Muster schicken, den Lennesaamen für sein schweres Geld, von dem, seine Einfalt belachenden Engländer, erkaufen, und eine Baumchule von *Zuckerahorn* davon zu erziehen wännen. Bey *A. rubrum* T. 6., der einem verunglückten Holzschnitte gleicht, wird die Zeitigung des Saamens am Ende des Septembers angegeben. Da würde man diesen, bekanntlich im May schon reifen Saamen wohl vergebens suchen, dagegen kann man schon zu Ende Septembers von heurigen Saamen acht Zoll lange Bäumchen haben. Bey dem gestreiften Ahorn T. 7. sollen die weißen Striche der Rinde an den zweyjährigen Aesten verschwinden, da doch gerade nach dem zweyten Jahre, und späterhin, dieses schöne Unterscheidungszeichen am sichtbarsten ist. Was bey *A. pennsylvanicum*, *A. negandomas et form.* über diese Bäume, besonders über den angeblich vollkommenen Saamen tragenden *A. neg. mas* gesagt wird, ist keines Auszugs weder fähig, noch werth. *A. campestre* soll 20 Schuh hoch werden; bald darauf heißt es, daß es vielmehr nur eine Staude sey. *A. creticum*

ticum und *Monspeffulanum* sind mit einander offenbar verwechselt. Bey *A. Tartaricum* ist die, in Schmidt abgebildete rosenfarbige Frucht, als zeitiger Saame angegeben. Warum entlehnten die Compiler, den auf eben derselben Platte befindlichen, wirklich reifen Saamen? Der aus Schmidt nachgestochene *A. laciniatum* T. 15. erscheint hier mit einer Lennensaamen-Schotte, wie sich die Vf. ausdrücken. T. 16. 17. 18. *Aesculus hippocastanum*. Für 24 Groschen erhalten hier die Käufer auf der ersten Tafel eine elend abgebildete Blüthe nebst Saamen; auf der zweyten ein einzelnes Blatt, und auf der dritten ein gelbgestreiftes Blatt von einem der gemeinsten Bäume. Die verunstaltete Frucht gleicht der von *Datura stramonium*. *Ae. pavía fl. rubro* T. 19. soll in Brasilien zu Hause seyn, kann aber doch, wenn sie größer wird, ohne alle Bedeckung durchwintert werden. Wie grundfalsch, wie widersprechend mit der Erfahrung sowohl, als mit den ausgeschriebenen besseren Schriftstellern! *Aes. p. fl. luteo* Tab. 20. heißt, wie die vorhergehende *Aes. pavía*, und soll an Dauerhaftigkeit und Größe der nächstvorhergehenden gleich seyn, da sie doch bekanntlich beide so sehr übertrifft. Die nebenstehenden Früchte dieser beiden Arten könnten eben so gut für Eichel, oder Dolichos-Saamen, oder für was sonst immer gelten, nur nicht für Saamen den *Aes. pav.* T. 21 und 22. Die *Amorpha fruticosa* erscheint hier zweymal, zuerst unter ihrem eigenen Namen, und dann als *Am. arborea*. Weil die Blattstiele und Endungen dieses Strauches in der Jugend haarig sind, bey zunehmenden Alter aber glatt werden, mußte eine neue Art daraus gemacht werden. T. 23. *Amygdalus communis*. T. 24. *Am. c. fol. varieg.* T. 25. *Am. fl. pleno*. Das Horazische *perituræ parcere chartæ* macht es überflüssig, und der dichtgedrängte Unsinn unmöglich, einen Auszug aus diesen Beschreibungen zu liefern; man lese sie selbst, wenn man es über sich gewinnen kann. Von *Amygd. nana* T. 26. heißt es, daß er, (eine Sibirische Steppenpflanze) an Bächen oder kleinen Wasserbehältern „denen Simmen freudig entgegenwächst, wozu ihm seine ländliche Natur ruft!“ *Amygd. pumila* T. 27. heißt Zwerg-Pfersichstrauch und wird mit *du Hamels pêche nain* verwechselt. Münchhausen und du Roi haben diesem Strauche schon längst seinen wahren deutschen Namen angewiesen. Lesenswerth ist die empfindsame Tirade bey der Beschreibung dieser Strauchart. *Amygd. pers. fl. simpl. und pleno* T. 28 und 29. Die Mandel soll ein wilder Persich seyn etc. T. 30 und 31. *Cytisus Laburnum* und *E. alpinus* heißen hier, welches der Leser kaum glauben wird, *Anagyris foetida* und *cretica*, und sind aus Weimanns elender *Phytantosa iconographia* Tab. 108. entwendet, wo diese beide so bekannten Hölzer unter jenen Namen vorkommen, demungeachtet versichern uns die Fabrikanten, sie der Natur treu nachgebildet zu haben. Die einzige *Anagyris* des Linné wird selbst in England bekanntlich in Glashäusern durchwintert, hier aber giebt man dieselbe als sehr dauerhaft an, und will sie mit *Syringa vulgaris* in Verbindung setzen, welches freylich mit den zuvor erwähnten Bohnenbäumen ganz gut angeht. T. 32. *Andromeda arbores.* T. 33. *A. paniculata*. T. 34. *A. polifolia*. T. 35.

A. caerulea. T. 36. *A. tetragona*. T. 37. *A. hypnoides*. T. 38. *A. calyculata*. T. 39. *A. mariana*. Bey diesen elenden Abbildungen steigt der Unwille gegen die schamlose Geldschneiderey und Täuschung des betrogenen Publicums auf das Höchste. Diese Caricaturen sind theils nach trocknen Exemplaren, theils nach der Fl. Danica und Lapp. abgepinselft. Die in Oestreich einheimische *A. polifolia* hat die Blätter des *Ledum palustre*, und ist angeblich nur im mitternächtlichen Europa und in der Schweiz zu Hause. *A. arborea, paniculata, calyculata, und mariana*, süd-carolinische Sumpfgewächse, die man selbst in dem ungleich milderen England kaum im Schatten, und mit sorgfältiger Bedeckung durchwintert, werden, als im Freyen in Oestreich ausdauernd vorgespiegelt, und sehr empfohlen. *A. caerulea, tetragona, und hypnoides*, die gewiß außershalb den Alpen des Eispolns nie in Europa gesehen wurden, werden ebenfalls als in Privatgärten Wiens befindlich, beschrieben; dabey machten sich die Unternehmer die Arbeit leicht, sie gaben sammtlichen Blüthen durchaus eine bloße Grasfarbe, als wenn nicht jeder Anfänger wüßte, und in den bekanntesten Werken finden könnte, wie die erwähnten Blumen durch alle Schattirungen von hellrothen, zum weissen abwechseln. T. 40 u. 47. *Annona triobola*. Dieser Carolinische, nach du Rois bekannten Versuchen an Deutschlands Klima nicht zu gewöhnende Baum, den die Vf. selbst, auch im höheren Alter im Winter einzubinden anrathen, wird als ein nützlich Holz empfohlen, wann es erst in gehöriger Menge vorhanden wäre. *A. glabra* T. 42. 43. Erstere ist die schuppigte Frucht dieses Baumes, die Blätter sind die der *Ann. squamosa Jacquins*, die Blüthen aber aus Catesby 2ten Band Tab. 86. so wie die Frucht entlehnt; nichts desto weniger sind die Scribler dreist genug zu behaupten, sie hätten diese Figuren in einem Garten in Wien, welchen zu nennen sie die Stirne haben, nach der Natur abgebildet. T. 44. *Aralia spinosa*. T. 45. *Ar. racemosa*. Die Beschreibung überrascht auch nach allem, was man an den Vf. schon gewohnt ist, durch ihre Originalität. Hr. Dr. Kopp versprach den Vf. einige von ihm über diesen krautartigen Strauch gemachte Versuche in seinen Forstwissenschaftlichen Briefen bekannt zu machen. Wir haben also Hoffnung, die Sache möge ausfallen wie sie wolle, wenigstens einen Mitarbeiter dieser ignoranten Gesellschaft kennen zu lernen. T. 46. *Arbutus Unedo, arb. Andrachne*. Der in der *onomat. bot.* 1. Bd. S. 707. gegebene Rath, den Erdbeerbaum im April oder Sept. zu verletzen, ist hier abgeschrieben, und gesagt: *bey uns werden die Früchte von den lusternen Kindern gegessen*. Rec. wünscht zu wissen, in welchen Gärten zu Wien der Erdbeerbaum doch wohl reife Früchte so häufig zu tragen pflege? Er erinnert sich sehr lebhaft, daß er meist zu Wien einen hohen Erdbeerbaum in den heißen Glashäusern des Schönbrunner Gartens, im Lohe neben Zimmetbäumen und Sterculien eingegraben sah, und das war freylich arg genug, aber er zweifelt mit Recht, daß dieser so widersinnig gemißhandelte Bewohner der Apenninischen Bergrücken, unter diesen Umständen reife Früchte getragen habe, oder auch nur mit dem Leben davon gekommen sey. *Arb. Andrachne* wächst in der Provinz

Provinz *Magnesia*, um deren geographische nähere Bestimmung man die Scribler bitten möchte. T. 48. *Uva ursi* soll zu einer 5schubigen Höhe gelangen, und wird als nur in Amerika und den Harbörischen und Carpatischen Gebirgen einheimisch angegeben; indess kein Halbstrauch in Oestreich so gemein ist, als dieser, selbst auf den Gebirgen um Wien. T. 49 u. 50. *Aristolochia siph.* — Gewiss der Leser wird nicht weniger als der Rec. sagen: *oh jam satis!* aber der Pränumerant ist schlimmer daran als beide. Bloß ihn zu Gefallen, ist diese Recension so ausföhrlich ausgefallen, denn noch neuerlich haben die Herausgeber die Unverschämtheit gehabt, durch die Regensburger oder Hamburger Zeitung das Publikum nochmals einzuladen, auf dieses elende Machwerk zu pränumeriren. Wer übrigens dennoch Ursache haben mag, sich bey der Erscheinung dieses Werkes zu freuen, das sind unter den Wiener Verfassern der *Librorum obscurorum virorum* im Naturfache Hr. Spalowsky und der Pomologe Hr. Kraft, denn hier erschien endlich einmal ein Buch, das doch unlängbar noch elender ist, als ihre respectiven Geistesproducte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

UPSALA, b. Edmanns W.: *Nova Acta Regiae Societatis Scientiarum Upsaliensis*. Vol. V. 1792. 2 Alph. in 4. mit 6 Kupf.

Voran die Geschichte dieser Gesellschaft. Als außer der übrigen betrübten Lage, worin sich Schweden befand, wie Karl XII. in Bender war, im J. 1710 auch die Pest nach Upsala kam, die Studierende von da vertriehente, und die Professoren also gute Muffe hatten; so schlug der damalige Bibliothekar, der hernach so verdiente Erzbischof, Erich Benzelius, vor, wöchentlich mit einigen gelehrten Freunden auf der Bibliothek zusammen zu kommen, und sich dort von gelehrten Sachen zu unterreden. Die Gesellschaft nannte sich *Collegium Curiosorum*. Sie stand mit Polhammar (hernach Polhem) und Swedberg (hernach Swedenborg), der damals noch nicht auf seine nachherige Träume und Visionen verfallen war, in Briefwechsel, und des letztern *Daedalus hyperboreus*, der 1716, 1717 u. 1718 in 6 Bänden erschien, enthält manche der Arbeiten dieser Gesellschaft, die besonders die Mathematik, Physik, Astronomie und Oekonomie betrafen. Im J. 1719 ward diese Gesellschaft unter dem Namen einer Gelehrten Gesellschaft (*Bokvetts-Gille*) erneuert und nahm sich besonders vor, nach Art der *Autorum Eruditorum Lipsiensium* eine gelehrte Zeitschrift unter dem Namen, *Acta Literaria Sueciae*, zu schreiben, die auch in 2 Bänden von 1720 bis 1730 vierteljährig erschien. Die Gesellschaft wählte den Reichsrath, Grafen Arvid Horn, zu ihrem Präses, und bekam 1728 den Titel einer *Societatis Regiae Litterariae et Scientiarum*. Die *Acta* wurden mit einiger Veränderung fortgesetzt, hörten aber mit dem 5. B. 1751 auf lange Zeit auf. Auch die darauf erscheinenden *Tidningar om de Lärds Arbeten* (Zeitungen von gelehrten Sachen) dauerten nur ein Jahr. Im J. 1766 erhielt die wieder auflebende Gesellschaft, den

jetzigen Herzog Regenten, Karl, zum Beschützer und hat seit der Zeit diese *Nova Acta* zu schreiben angefangen, wovon hier der fünfte Band vor uns liegt.

Dieser Band enthält folgende Abhandlungen, deren Titel wir bloß anführen, wo sie nicht füglich eines Auszugs fähig sind. 1) *Disquisition de theoria caloris corporum specifici a Johann Gadowin, Prof. Aboensi*. Hr. Pr. Wilcke in Stockholm hatte im 1. Quart. der Abh. der Schwed. Akad. der Wissenschaften vom J. 1781 über die eigenthümliche Wärme Versuche angestellt. Seine, Blaks und anderer Naturkundiger Versuche brachten Irwine dahin, die Regel derselben genauer zu untersuchen und zu bestimmen, um daraus auch die Verhältnisse der absoluten Wärme herleiten zu können. Crawford in seinem *Essay on animal heat*, Lond. 1788 hat sich desfalls viele Mühe gegeben, und besonders die Phänomene des Feuers und der thierischen Wärme daraus zu erklären gesucht, wobey er die neuesten Entdeckungen eines Scheele, Priestley u. a. zu Rathe gezogen hat. Hr. G. hat hier darüber neue Versuche, besonders mit Schnee und Wasser und dem Zerfließen des erstern angestellt. Nach seinen Resultaten paßt die bisherige Theorie der eigenthümlichen Wärme, doch keinesweges auf alle Phänomene der Wärme, sondern letztere widersprechen derselben oft fogar. 2) *Specimen Ornithologiae Wermdöensis ex observationibus propriis a Sam. Oedmann, S. R. S. Upf. Sodali*. Die Inseln, welche in dem Kirchspiel Wermdö liegen, liefern eine reiche Aerndte für die Naturgeschichte. Der Vf. ist hier bey der Vögelgeschichte stehen geblieben, die dort noch bisher am wenigsten genau untersucht worden. Er hat aus allen Ordnungen und Gattungen des Linnéischen Systems an 140 Arten beschrieben, und sich nicht bey der bloßen Nomenclatur verweilt, sondern zugleich die Sitten, Oekonomie, das Ausbrüten, den Nutzen und Schaden, den beständigen oder veränderlichen Aufenthalt dieser Vögel, nach vieljährigen Erfahrungen angegeben. 3) *Descriptiones Insectorum Suecicorum a C. P. Thunberg*, Entomologen, denen die genaue Kenntniß vaterländischer Insekten am Herzen gelegen, haben sich nicht mit den bloßen Charakteren und der Synonymie derselben begnügt, sondern auch richtige und genaue Beschreibungen derselben geliefert, und diese sind von einem Naturforscher, wie Hr. Th. ist, um so vollkommener. Er hat 56 Arten derselben mit Hinweisung auf das Linnéische System der Natur nach ihrer Größe, nach allen ihren Theilen und übrigen Merkmalen genau beschrieben. Zur Probe nur hier eine der kleinsten Beschreibungen 45. *Altica puticaria: elytris nigris: apice macula obcordata flava, thorace nigro.*

Linn. Syst. Nat. p. 595. Chrysemela pulicaria

Corpus magnitudine pulicis ovatum.

Caput nigrum.

Antennae nigrae basi pallidae.

Thorax connexus niger.

Elytra marginata, nigra, laevia absque stris; prope apicem macula obcordata, flava, pellucida.

Abdomen et pectus nigra.

Pedes nigri femoribus posticis crassis.

Distincta macula cordata nec rotunda.

4) *Batschia novum plantae genus, nuper detectum et descriptum a Dom. Jos. Mutis, per calidiores americanae plagas peregrinatorum illustri in litteris datis ad D. Prof. Thunberg descriptiones et icones communicantem.* Diese neue Gattung kommt im Linn. System in *Dioecia Monadelphica* zwischen *Triandr.* und *Trigyn.* vor *Juniperus* zu stehen. Der Charakter ist: *Calix triphyllus. Corolla tripetala. Stamina tria castrata. Drupa coriacea.* Man findet ihre Arten in Amerika um den Aequator. *Plantae sunt scandentes, Folia alterna, petiolata, ovata, acuta, integra, subundulata, tinervia glabra* mit Zeichnung. 5) *In ova quaedam abortiva observationes exhibitae ab Adolpho Murray.* Es sind 6 dergleichen ova abortiva in Kupfer gestochen abgebildet, und genau beschrieben. In dem beygefügten Commentar handelt der Vf. von der Unbeständigkeit einiger Zeichen der Empfängnis und von dem unlichere Grunde, worauf die angenommenen Gesetze vom Wachstum des foetus gebauet sind. Man könne also nicht aus deren Gröfse sicher auf ihr Alter schliessen, und das ovum könne noch wachsen, wenn der foetus schon tod sey. Eine mola sey ejusmodi ovum ab extuberante placenta, foetu mortuo, in carneam massam conversum. 6) *De negatione quantitativae Geometricarum a Frider. Mallet.* Die negativen Gröfsen haben den Geometern immer Mühe gemacht, und d'Alembert hat verschiedene Zweifel über die Negation construirter Linien gemacht, die der Vf. hier zu heben sucht. 7) *Expediissima Methodus Locum Planetae vel Cometae Heliocentricum ex dato geocentrico inveniendi, loco nodi et inclinatione orbitae cognitis, et vicissim locum geocentricum eruendi, datis radio vectore et longitudine heliocentrica in orbita situ data, a Zach. Nordmark. D. Brevissima ratio anomaliam veram Cometae in hypothese Parabolica directe inveniendi, cum intertexta simul nova et valde expedita aequationis cubicae per arcus circulares solutione;* von Ebendenselben. 9) *Methodus loca in terrae superficie ex effectibus parallaxis, in transitu planetarum sub sole, pendentia, expedite determinandi, auctore Andr. Planman Phys. Prof. in Acad. Aboensi etc.* 10) *Tentamina pro determinando nodo Mercurii ab Ev. Prosperin.* 11) *Distantiae Mer-*

curii et Solis d. 4. May A. 1786 observatae, von Ebendemf. 12) *Observationes in Linguam Japonicam a C. P. Thunberg;* sie sind alle grammaticalisch, und machen mit einer so wenig bekannten Sprache näher bekannt. 13) *Triga supplementorum ad Runographiam Sueogothicam una cum prooemio de presenti ejus facie, auctore Fahle Burman, Hist. Doc. et R. S. Adj.* Der Vf. handelt 1) von dem Ursprung der Runen und wann ehe man angefangen, sie in Steine zu schneiden. Nach ihm stamnen sie weder von den Römern noch Angelsachsen ab, noch seyn sie Allemannischen Ursprungs. Er stellt vielmehr eine Vergleichung von 12 römischen, griechischen, phöniciischen und hebräischen Buchstaben an, und hält sogar das runische darunter für das Originalalphabet. Othin soll sie mit sich gebracht haben, sie sollen schon vor Einführung des Christenthums gebräuchlich gewesen seyn u. d. m. wogegen sich noch vieles mit Grunde einwenden läßt. 2) Von der Wiederherstellung der runischen Literatur durch Joh. Thom. Buraeus, und dessen Verdiensten um dieselbe. 3) Beschreibt und erklärt er selbst noch 60 Runeninschriften, die Buraeus zwar bemerkt hat, die aber bisher nicht beschrieben worden. Am Schlusse erklärt er eine 1789 von einem Bauern bey Sigtuna im Acker gefundene silberne Münze mit Runeninschrift, die er K. Erich Årfall zuschreibt. 14) *De initio monetae Arabicae Schediasma Ol. Ger. Tychsen* Der Vf glaubt, die Uneinigkeit und der Parachronismus der arabischen Schriftsteller über den Anfang der arabischen Münzen, könne dadurch gehoben werden, wenn man annimmt, die ersten Münzen seyn zwar zu Damascus in Syrien vom Abdalmalek, wenige Jahre nachher seyn aber auch zu Waset in Irak von Hedsjads andere geschlagen worden. 15) *Vita Andr. Berch Jurispr. Occ. et Commerciorum in Acad. Upsal. Prof. de in Fjusd. Acad. Quaeffloris, Equit. aurato Ord. Wafaei.* 16) *Vita Caroli à Linneé, M. D. Med. et Bot. Prof. Upl. Archiatr. Reg. et Equ. aur. de Stella Polari.* Zuletzt das Verzeichniß der Mitglieder der königl. Societät der Wissenschaften zu Upsala, unter dem Schutz des Herzogs Karls von Südermannland, in allen 25 nebst 2 Adj. und 28 auswärtigen Mitglieder.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. München, b. Lindauer: *Betrachtungen über Ludwig den Brandenburgern;* Jass am Geburtsfeste Seiner Churf. Durchl. Karl Theodor Lorenz Westeniieder, 1793. 36 S. und IX Beylagen. 4. — Mit Vergnügen machen wir unsre Leser auf diese kleine Schrift, als einen trefflichen Beytrag zur Brandenburgischen Geschichte, aufmerksam. Ihr Gegenstand ist Herzog Ludwig von Baiern, genannt der Brandenburger, (ältester Sohn Kaisers Ludwig des Baiern,) welcher das Kurfürstenthum Brandenburg nach Erlöschung des Ascanischen Regententhumes, vermöge der von seinem Vater mit Einstimmung des Reichs ihm ertheilten Belehnung bis 1351 besaß, wo er seinem Bruder Ludwig dem Römer den Besitz der Mark, jedoch nicht die Brandenburgische Kurwürde abtrat. Gewöhnlich wird dieser Fürst von

neuern, besonders Brandenburgischen Schriftstellern, als schwach geschildert; auch Hr. Hofr. Schmid zu Wien läßt es seinem Andenken empfinden, daß er und sein kaiserlicher Vater Gegner des Hauses Oestreich waren. Hr. W. unternimmt es hingegen, den Herzog in allen Vorfällen seines Lebens als einen erhabenen, klugen und tapfern Fürsten, oder wie eine alte Chronik ihn nennt, als einen *virum strenuum, bellicosum et largum* darzustellen. Wenn gleich hie und da Baiersche Vaterlandsliebe dem Vf. ein gefärbtes Augenglas vorhielt: so ist es dem Leser doch lehrreich, ihm in Untersuchungen zu folgen, wo die Angaben mit so vieler Gelehrsamkeit aus acht Quellen geschöpft, und mit so scharfsinniger Kritik bearbeitet sind.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 2. May 1794.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Svea. Rikes Historia under Konung Gustaf Adolf den Stores Regering III Bandet*; (Geschichte des Reichs Schweden unter der Regierung König Gustaf Adolphs des Gröfsen. III. Band.) 1793. 478 S. 8.

Die ersten beiden Bände dieser von dem jetzigen schwedischen Reichshistoriographen, Hr. *Hallenberg*, ausgearbeiteten Geschichte König Gustav Adolphs sind in N. 45. der A. L. Z. 1791. mit verdientem Beyfall angezeigt worden. Gleiche Sorgfalt, Genauigkeit und mühsam grossentheils aus Archiven und brieflichen Urkunden aufgesuchte, erwiesene historische Wahrheit herrscht auch hier, und man sieht, dafs es dem Vf. darum mehr als um den Glanz und die Lebhaftigkeit der Schreibart und des Witzes zu thun ist, die man in seiner *Allmänna Historia* bemerkte. Eben weil die Untersuchungen oft ins Detail gehen, scheinen sie bisweilen, besonders dem Ausländer, etwas trocken, sind aber für den Schweden in mancher Hinsicht immer von grosser Wichtigkeit. Dieser Band hat nur 4 Cap., und rückt von dem Frieden mit Dänemark zu Anfang des J. 1613 bis auf den Frieden mit Rußland 1616 fort. Cap. XV. K. Gustav Adolph war den harten Frieden zu Sjörod eingegangen, um den Krieg mit Polen und Rußland desto nachdrücklicher fortsetzen zu können. Dazu rüstete er sich auch nun aus allen Kräften. Es fehlte an allem, selbst an guten Officiers, daher die Obristen die Macht erhielten, ungeschickte Officiers abzusetzen, und andere an ihrer Stelle zu verordnen. Ein Obrister bekam damals monatlich 500 Gk. Auf jede Compagnie Soldaten, die aus 300 Mann bestand, bekam der Hauptmann im Felde 100 Rthlr., ein Lieutenant erhielt 50, ein Fähnrich 40 Thaler u. s. w. Die Reise Herzog Carl Philipps nach Wiborg ward immer aufgehoben, so sehr auch die Russen aus Nowgorod, die ihn zum Großfürsten begeherten; darauf drangen. Seine Mutter, die verwitwete Königin Christina, war im Anfang sehr dafür, verhinderte aber hernach diese Reise, und man sieht deutlich, dafs G. A. lieber selbst im Besitz von Nowgorod gewesen wäre. Es kann seyn, dafs, wie der Vf. S. 25. behauptet, es zuletzt G. A. voller Ernst gewesen, seinen Bruder nach Rußland zu schicken, und die Unterhandlungen mit den Russen fortzusetzen. Doch scheint er dabey immer sein eigenes und des Reichsinteresse mehr als seines Bruders vor Augen gehabt zu haben. Vielleicht sahe er auch schon voraus, dafs doch aus dem Anerbieten der Russen, den Herzog zum Großfürsten zu haben, nichts werden dürfte. Er traute überhaupt, und

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

das nicht ohne Grund, den Russen wenig, über deren damalige barbarische Leichtfinnigkeit und plumpen Hochmuth er sich oft in Briefen an seinen dort commandirenden Feldherrn, De la Gardie, beklagt. Die Forderungen an die Russen waren auch ziemlich stark, als z. E. solange der Herzog sich in Finnland aufhielt, bis er zur Regierung über ganz Rußland gelangte, sollten die Russen jährlich an Schweden 100,000 Rubel bezahlen; zur Ersetzung der grossen Kosten in dem russischen Kriege sollten sie nicht nur verschiedene Oerter auf ewig an Schweden abtreten, sondern noch überdem 10 Tonnen Goldes bezahlen; nur den Schweden allein sollte der Handel nach Rußland erlaubt seyn; wenigstens sollte Rußland Iwangrod, Jama, Augdow, Koporie, Noteborg, Ladoga, Kolhus, Soma, Soloffsvit und Tichwin, mit allem darin befindlichen Kriegsvorrath abtreten. De la Gardie brachte auch die Nowgoroder dahin, ihre Verbindungen schriftlich zu erneuern, wodurch sie sowohl den König als den Herzog Carl Philipp für ihre Beherrscher erkannten. Wäre letzterer, so wie die Nowgoroden baten, von Wiborg nach Nowgorod oder nur nach Invangorod gegangen, um die ihm angebotene Regierung anzunehmen; so glaubt der Vf. mit Levesque, es möchte hernach schwer gewesen seyn, ihn von da zu vertreiben. Doch gesteht er S. 52. selbst, dafs die Unterhandlungen zu Nowgorod Schweden schwerlich wirkliche und dauerhafte Vortheile verschafft haben würden, wenn auch Herzog Carl Philipp, ehe die Russen sich bekanntermassen einen andern Großfürsten gewählt hatten, nach Wiborg gekommen wäre, und diese Vermuthung scheint allen Umständen und dem Charakter der Nowgoroden, völlig gemäß. S. 97. sieht man, dafs die vornehmen schwedischen von Adel sich damals, gleich den fürstlichen Personen, *Wir*, nannten. Cap. XVI. Nachdem G. A. mit Polen auf einige Monate Stillstand geschlossen hatte: hielt er 1614 einen Reichstag zu Örebro. Die darauf vorgekommenen Berathschlagungen mit der verwitweten Königin, Herzog Johann und den Reichsständen betrafen vorzüglich die Verbesserung des Justizwesens im Reich, dessen Einrichtung bisher so beschaffen war, dafs sie nichts als Unordnung nach sich ziehen konnte. Priester und Bürger, ja Personen, die weder lesen noch schreiben konnten, verwalteten bisweilen das Richteramt. Die großen Herrn, welche die eigentliche richterliche Befoldung vom Lande zogen, verordneten andere in ihre Stelle, und auch die mußte das Land bezahlen. Die Reichsräthe und Oberrichter waren oft zugleich Unterrichter. Aber auch alle wandten sich bisweilen in ganz geringen Sachen gerade an den König selbst, und das oft, ohne irgend einige Beweise beyzubringen. König G. A. liefs nun eine ordentliche Processordnung machen, und verordnete, da er

nicht immer selbst dergleichen Sachen persönlich entscheiden konnte, ein beständiges Hofgericht zu Stockholm von 14 Personen, aus dem Reichsdrost als Präsidenten, vier Reichsräthen, einem Vicepräsidenten von Adel nebst noch vier adelichen und vier andern gelehrten und rechtserfahrenen Mitgliedern, die in des Königs Namen und Abwesenheit die Sachen entscheiden sollten. Vor diesem Richterstuhl sollte nicht anders als gegen Erlegung von 100 Rthlr. Sacumbenzgelder appellirt werden. Auch wurden manche gute Anstalten zur Beförderung des Handels, der Schifffahrt und der Staatsökonomie gemacht. Nach dem Reichstag trat G. A. seinen ersten Feldzug nach Rußland an. Auch hier sieht man S. 177. aus den noch mit den Nowgorodern gepflogenen Unterhandlungen, daß der K. es gern gesehen, wenn sie sich unmittelbar unter Schweden geben wollen, wozu sie doch keine Lust hatten. Den Schweden fehlte es an Mannschaft, Geld und Lebensmitteln. Eine Tonne Getränk kostete 10 Thaler, und war doch kaum zu haben; doch wußte der König Rath zu schaffen, und eroberte Augdow. Er schloß mit Polen einen neuen Stillstand. Dänemark, England und Holland boten nun dem Könige ihre Vermittlung an. Auch erhielt er Briefe von den protestantischen Fürsten in Deutschland, die ihn um Hülfe baten, und den Rath Joh. Zohler an ihn abschickten, dem er aber bey damaligen Umständen noch nichts versprechen konnte. Gern hätte Rec. hier etwas ausführlicheres von diesen Anträgen gelesen. Cap. XVII. Hier wird zuerst von der Liebesgeschichte des Königs mit der Esba Brahe Nachricht gegeben, welche durch aufgefundenen Originalbriefe des Königs bestätigt wird. Die verwitwete Königin war doch sehr dawider, und verheirathete solche mit dem Feldherrn Jacob de la Gardie. — Obgleich jetzt das neue Hofgericht eingerichtet war: so ging man doch noch oft an den König selbst, und weder der König, noch das Hofgericht selbst, verwiesen die Sachen immer an den gehörigen Richterstuhl, man war vielmehr oft deswegen ungewiß, der König urtheilte selbst, änderte auch wohl gar bisweilen das Urtheil des Hofgerichts, und Herzog Johann schärfte die auf Verbrechen gegen das sechste Gebot festgesetzte Strafen sogar in seinem Fürstenthum auf Verlust der Nase, der Ohren, und Abschneeren des Haars, ja des Lebens selbst. — 1615 verheirathete der König seine Halbschwester Catharina an den Pfalzgrafen Johann Casimir. Bey der Vermählung ging es nach damaliger Gewohnheit sehr prächtig zu, und binnen etwa 8 Monaten verzehrte der Hofstaat der Neuvermählten zu Westerås 511 Tonnen stark Bier, 196 Lispf. Butter, über 22 Schiffpf. Fleisch ohne 106 Ochsen, 430 Schaafe u. s. w. Cap. XVIII. Der König konnte die Vermählungsfeierlichkeiten nicht abwarten, sondern begab sich nach Liefland, und eröffnete den zweyten Feldzug gegen Rußland mit der Belagerung Plescows, die doch nicht glückte, wiewohl der König die Miene annahm, als ob er sie bloß auf Anhalten des vermittelnden englischen Gesandten, Merich, aufhöbe. Die von letzterm geführte Mediation und die wechselseitigen Intriguen, Vorschläge und Anerbietungen sind hier ausführlich beschrieben. Kennte man nicht die damalige Lage der Sachen in Schweden: man müß-

te sich über die Geduld des jungen Helden wundern, da die Rüssen so unbeständig waren, und Merich mehr russisch als schwedisch gesinnt war. Endlich kam man dahin überein, Rußland sollte Kexholm und Noteborgs Lehn an Schweden abtreten, und 20.000 Rubel bezahlen. Schweden hätte vielleicht noch etwas mehr erhalten können; allein Plescow ward von den Rüssen belagert, man mußte neue Anfälle von Polen befürchten, die schwedischen Festungen waren mit Nothwendigkeiten schlecht versehen; die Truppen, besonders die deutschen Völker, waren geneigt zum Aufruhr, so daß es den Polen leicht geworden seyn würde, vorzudringen, und Eroberungen zu machen. Und so ward endlich dieser 10jährige Krieg mit Rußland geendigt.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Svenska Folkets Historia efter förva upplagorna är denna ökad och förbättrad, Andra Bandet.* (Geschichte der schwedischen Nation. Verbeßerte und vermehrte Auflage. II Band.) 1792. 301 S. gr. 8.

Dem Plan und der Ausführung nach im eigentlichen Verstande mehr eine Geschichte der schwedischen Nation, als der Könige, deren Geschichte man noch so oft für Landes- und Volksgeschichte anzugeben pflegt. Rec. hat sich über diesen Plan und dessen Ausführung schon bey der Anzeige des I Bandes in N. 158. der A. L. Z. 1791 geäußert. Jener enthielt die drey ersten von dem Vf., dem verstorbenen Kammerrath *Botin*, angenommenen Perioden der schwedischen Geschichte, nemlich die heidnische Zeit, die im Grunde noch sehr wenig historisch war. Mehr historische Gewisheit findet nun schon in der hier gelieferten 4ten Periode von 1061 — 1250 statt, in welcher Zeit verschiedene Häuser, das Stenkißche Sverkersche und Erichsche abwechselnd auf dem schwedischen Thron saßen. In der vorigen Ausgabe v. J. 1764 nahm dieselbe nur 5 Bogen in 12 mit großer Schrift ein; jetzt aber in dieser neuen beträgt sie 19 Bog. in gr. 8. mit kleinerer Schrift. Die Ordnung der Kapitel ist geblieben; übrigens alles so umgearbeitet, vermehrt und erweitert, daß sie als ein neues Werk angesehen werden kann. Auch hat die Geschichte durch Anführung aller Quellen, die bey der ersten Ausgabe ganz fehlte, an Glaubwürdigkeit gewonnen. Freylich ist der Vortrag des Vf., der vorher äußerst zusammengedrängt, und oft witzig war, durch diese Genauigkeit und Ausführlichkeit etwas trockener geworden; darüber wird aber ein ächter Historiker nicht zürnen. Die Geschichte dieser ganzen Periode ist bisher voller Fehler, Mängel und Verwirrung gewesen, und obgleich die wenigen und mageren von dem Vf. angegebenen Nachrichten, woraus man sie schöpfen kann, noch lange zu einer vollständigen und zuverlässigen Historie nicht zureichend sind: so dienen sie doch dazu, manches Unrichtige zu verbessern, das Dunkle zu erhelken, und das Streitige auseinander zu setzen. Die Legenden und Geschichten der Heiligen enthalten zwar großentheils elende Sagen von den Wundern, Offenbarungen und Weissagungen derselben. Da sie aber doch dazu dienen, die Beschaffenheit der Religion, der Sitten und Denkungsart der damaligen Zeit daraus

daraus zu erkennen, und bisweilen in der Landesgeschichte, Zeitrechnung und Geographie selbst Licht geben: so kann man sie nicht ganz verwerfen. Drey alte gedruckte Chroniken dieser Zeit, von den ersten christlichen Königen bis auf Johann Sverkerfon, von den westgothischen Bischöfen, vom H. Sigfrid an bis Stenar, und von den Lagnännern in Westgothland, von Lund bis Folke, sind zwar kurz, und ohne Jahrzahl geschrieben, geben aber doch von den darin vorkommenden Personen gute und zuverlässige Nachrichten. Hiezu kommt die Könunga Längd (genealogisches Verzeichniß der Könige) ins Lateinische 100 Jahr nachher übersetzt, und bis 1300 fortgeführt; das von Celsius 1705 herausgegebene Chronicon Wadstenense von 1160 bis 1320 des Norwegischen Geschichtschreiber, Sturlesons Nachrichten können hier gleichfalls bisweilen Licht geben. Auch in der Langebeckischen Sammlung kommt manches vor, was genutzt werden kann. Und endlich gehören auch das *Chronicon Rer. Dan. et Suec. ab anno 910 ad annum 1263*, das vermuthlich in der Mitte des 13ten Jahrhunderts geschrieben ist, nebst der Sammlung päpstlicher Bullen, die man bey Baluzius, und besonders in dem von Oernehjelm gesammelten grossen und im Antiquitätsarchiv schriftlich aufbewahrten Bullarium findet, hieher. Dergleichen Hülfsmittel sind in einer Zeitperiode, wo alle kirchlichen Verordnungen mit dem weltlichen Regiment in so genauer Verbindung standen, besonders brauchbar. — Unter K. Sverkers Regierung wurde der Macht des Königs und der Freyheit des Volks durch die Verordnungen des päpstlichen Legaten und Cardinal Nicolaus Breakspeare, von seinem Bisthum Alba, auch Albanensis genannt, ein grosser Stofs versetzt. Dieser war der Sohn eines Bettlers in England, bettelte erst selbst, bis er als Aufwärter bey jemand in Dienste trat, darauf Mönch, Abt, Cardinal, und endlich unter dem Namen Adrian IV sogar Pabst ward, und mit so viel Stolz den Kaiser Friedrich Barbarossa nöthigte, dem Pabst den Steigbügel zu halten. K. Sverker war, wie mehrere Könige der Zeit, von einer stillen und frommen Gemüthsart, der weniger Unrecht that, als Unrecht duldete. Ohne Stärke des Verstandes, ohne Muth im Herzen, konnte er weder sein Volk noch Gesetz und Recht regieren, noch sein Reich mit Muth und Waffen schützen. Er war schwach und ohne Ansehen. Um so mehr wurde er von den Geistlichen beherrscht. Seine ganze Regierung war nichts als ein Zusammenhang von sogenannten guten Werken und Andachtsübungen. Er war in seiner Religion so vertieft, und Rom so unterthänig, das er seine Rechte vergab, und seine Pflichten vernachlässigte. Dies eine kleine Probe der Charakterschilderung eines damaligen Regenten. Sverkers Sohn, Johann, war ein wilder, unbändiger Prinz. Er verliebte sich zugleich in zwey sehr schöne Frauenspersonen, davon die eine verheirathet, die andere Wittwe war, die eine die Frau, und die andere die Schwester des Landhauptmanns zu Halmstad, das damals Danemark gehörte. Während der Mann der ersten und der Bruder der letztern abwesend war, bemächtigte er sich ihrer mit Gewalt, führte sie über die Grenze nach Schweden, vermählte

sich mit ihnen nach alter nordischer Weise, und schlief die eine Nacht um die andere bey beiden. Dieser Weiberraub konnte von dänischer Seite nur durch einen Krieg mit Schweden verlohnt werden, obgleich Sverker beide Frauenzimmer zurücklandte, und Johann bald darauf in einem Auflauf ums Leben kam. — Zur heidnischen Zeit konnte jeder seine Leibeigenen verkaufen wie Hund und Katze, d. i. ohne alle Zeugen, die doch zu einem vollgültigen Pferdekauf erfordert wurden. In dieser Periode aber wurden auch zum Verkauf eines Leibeigenen Zeugen erfordert, und er galt gemeiglich so viel, als ein gutes Pferd. Die Probe des glühenden Eisens geschah entweder durch *Trugsjärn*, da der Angeklagte ein glühendes Eisen in einem Abstand von 12 Schritt in einen Trog werfen, und das wiederholen mußte, bis das Eisen in den Trog fiel; oder *Skutsjärn*, da er das glühende Eisen 9 Schritt forttragen, und so wegwerfen mußte. Wer diese Probe übernahm, mußte 3 Tage vorher fasten, und sich in Wolle kleiden. Während der Messe ward das Eisen von dem Bischof oder Priester durch ein besonderes Gebet geheiligt, und ins Feuer gelegt; während das es glühend ward, wurden Busspalmen und die Litaney gesungen. Wenn der Angeklagte dann noch auf seine Unschuld bestand: so empfing er das Abendmal, dann ward das Eisen aus dem Feuer genommen, aufs neue mit Gebet eingesegnet, Weihrauch darauf gestreut, und Weihwasser darauf gesprengt, das Zeichen des Kreuzes darüber gemacht, und während das der Priester das Heilig, Heilig, Heilig etc. sang, mußte der Angeklagte das glühende Eisen nehmen, und die Probs beistehen. — Statt dessen, das die alte persische Religion es als ein Verdienst bey Gott anrechnete, wenn einer einen Baum zum Nutzen der Nachkommen pflanzte, ein unfruchtbares Feld für künftige Mitbürger anbaute, oder ein Vater wohlzogener Kinder ward: so suchte vielmehr die in dieser Periode aufkommende neue päpstliche Lehre statt dessen durch Allmosen die Faulheit zu begünstigen, statt nützlicher Anbauung des Landes unnütze, und die Volksmenge zerstörende, Klöster anzulegen, und in den unverheiratheten Stand eine eingebildete Heiligkeit zu setzen. Pabst Alexander III schrieb an K. Carl Sverkerfon zur Empfehlung des Zehenden unter andern: „Gott, der sich ganz für uns dahin gegeben, will doch mit dem Zehenden zufrieden seyn, nicht zu seinem, sondern zu unserm Nutzen. — Es ist Gottes gerechter Gebrauch, das die, welche den Zehenden nicht redlich geben, so weit gebracht werden sollen, das sie selbst nicht den zehnten Theil ihres Eigenthums behalten. Wollt ihr also Gottes Gnade und Vergebung der Sünden haben; so gebt die Zehenden und seyd zufrieden, das ihr bey dem Zehenden an Allmosen „neun Zehntel zu eurem Nutzen übrig behaltet.“ — Der Censur Petri betrug nach dem Vt. nur einen Pfennig von jeder Haushaltung. Keuschheit ward nicht allein als eine Tugend, sondern als eine Heiligkeit, angesehen, und die sich dagegen versündigten, wurden oft unmenschlich bestraft. Die dänische Prinzessin Christina, die sich von dem schwedischen Prinzen Barislef schwängern liess, wurde mit Ruthen zu Tode gepeitscht, und

der Prinz mußte bis an seinen Tod in Ketten und Banden sitzen. Nicht allein Kirchen, sondern auch Brücken zu bauen, war ein Seligkeitsmittel u. s. w. Und dies nur ein paar Proben von der Schilderung der damaligen Zeit und Denkungsart, wozu man hier eine Menge Bey-

träge findet. Rec. wünschte, daß der Vf. auch die andern beiden folgenden, von ihm beschriebenen, Perioden noch auf gleiche Art bearbeitet hinterlassen hätte, und daß dann jemand das Ganze bis auf neuere Zeiten fortsetzen möchte. Dies müßte aber auch ein *Botin* seyn:

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGEFÄHRTHEIT. Ohne Druckort: *Ueber die Justizgewalt der Reichs-Verweser in ihren eigenen Sachen.* Ein Versuch von D. F. Leybold. 1792. 108 S. 8. (6 gr.). Diese Abhandlung ward durch die Ereigniß im Zwischen-Reiche von 1790 veranlaßt, da das rheinische Vicariatsgericht in der Sayn-Hachenburgischen Sache erkennen wollte, Kurmainz aber die Actenauslieferung verweigerte, weil Kurpfalz als Lehnherr dabei interessirt sey. Der Vf. betrachtet zuerst die Justizgewalt des Kaisers, theils als *Reichsoberhaupt* und *Oberlehns Herrn*, theils als *Reichsbürgers*, nach allen seinen hier eintretenden Verhältnissen, und macht sodann die Anwendung auf die Reichsverweser. Das Resultat seiner Untersuchung ist folgendes: 1) Weder Kaiser noch Reichsverweser können aus richterlicher Macht Recht sprechen, oder durch den Reichshofrath und die Vicariatsgerichte sprechen lassen, wenn ein von ihnen, *als solchen*, angesprochenes Recht von den Ständen widerprochen wird; sie können aber in Fällen, in welchen ihre Rechte — seyen es nun Lehn- oder andere Rechte — *unwidersprochen* sind, und nur von einzelnen Ständen bösslicher Weise verletzt werden, fiscalisch procediren. 2) In Sachen, welche den Kaiser nach seinen übrigen Verhältnissen angehen, ist er zwar, als *Reichsbürger*, der Gerichtsbarkeit beider höchsten R. Gerichte unterworfen: der R. Hofrath kann aber wegen seiner Abhängigkeit von Kaiser in dergleichen einzelnen Fällen recusirt werden. Eben so sind zwar die Vicariatsgerichte im Allgemeinen fähig, Recht zu sprechen, in Sachen, welche die Reichsverweser in ihren übrigen Verhältnissen betreffen, ob ihnen dies gleich mit weit mehrerem Grunde, als dem R. Hofrath, abgesprochen werden könnte, weil überhaupt von der Justizgewalt des Kaisers sich nicht geradezu auf die Reichsverweser schließen läßt, und die besondere Beschaffenheit der R. Vicariatsgerichte, ihre kurze Dauer, und die persönliche Abhängigkeit der meisten Mitglieder derselben, das Vertrauen gegen selbige vermindert. Sie können daher aus noch viel stärkeren Gründen, als der Reichshofrath, in einzelnen Fällen recusirt werden. Eine für die R. Verweser streitende Obervanz ist nicht erweislich; und wenn gleich eine Parthey sich in solchem Fall den Rechtspruch der Reichsverweser gefallen lassen: so verbindet doch solches andere Partheyen nicht. Auch die Analogie des Territorialstaatsrechts läßt sich dagegen nicht anführen: denn das Recht der Landesherren; ihre Unterthanen vor eigenen Gerichten zu belangen, nimmt seinen Ursprung aus der Auftragsverfassung; es ist auch gewöhnlich die Actenverfendung und weitere Berufung damit verbunden, welches alles bey den Vicariatsgerichten nicht statt findet. — Zuletzt macht der Vf. noch einige praktische Bemerkungen: *wi. sich Partheyen gegen das Verfahren der Vicariatsgerichte in dergleichen Sachen sicher stellen, und ihre Rechte selbst verfolgen können?* — Diese Cautelen bestehen darin: 1) das Gericht als verdächtig zu recusiren; und sich an den Reichstag zu wenden, 2) bey allen Sachen die Actenauslieferung zu verhindern, 3) wenn die Parthey selbst die Sache fortzusetzen wünscht, sich an das Kammergericht zu wenden. Weil es aber damit nicht fortgehen würde: so rath' der Vf., lieber sich zu gedulden, bis der R. Hofrath wieder im Gänge sey. Einige ziemlich gewagte Grundsätze, die in praxi schwerlich Beyfall finden dürften, werden ganz gut vertheidigt, nemlich a) daß das R. Kammergericht nicht verbun-

den sey, in einem solchen Fall, auf die vorherige Praevention der Sache bey dem R. Hofrath Rücksicht zu nehmen; b) daß man den ganzen R. Hofrath, und so auch die Vicariatsgerichte, recusiren dürfe; und daß c) alsdann der an den Reichstag genommene Recurs die suspensive Wirkung habe. Uebrigens empfiehlt sich die Schrift durch Deutlichkeit und Vollständigkeit des Vortrags.

SCHÖNE KÜNSTE. Berlin: *Bravourlieder der Preussen bey'm Feldzug wider die Franzosen.* Von Eckhardt. 1793. 48 S. 8. — Wie das Buch in unsere Hände fiel, so war uns schon der Titel: *Bravourlieder*, anstößig, und wir nahmen uns vor, ihn zu tadeln. Als wir aber die gewaffnete Vorrede: *An die hochgestrengen Kunstrichter*, lasen, wurden wir, wie natürlich, schüchtern und furchtsam gemacht. Wenn ein Autor schon vor der Recension so übel auf uns zu sprechen ist, wie wird er erlt nach der Recension rafen und toben? Indessen sind wir doch eben so gut zum Recensiren, als er zum Schreiben, berechtigt. Was ist also zu thun? Wir lasen weiter, und fanden jeden Zweifel durch die Gedichte selbst gehoben. Hr. E. muß nicht kritisiert werden. Einige Stellen werden unsere Leser vollkommen davon überzeugen. Schon der Anfang kündet das Talent des Vf. an:

Wohlan ihr Preussen, zum Gefecht
Mit Galliens *Rebellen!*

Tod und Verderben dem Geschlecht
Der Henkerzunft - *Gesellen!*

Jungfrau Europa *) seht euch an:
Befreyt mich von der Pest!

Fluch jedem deutschen Waffenmann,
Der mich ohn' Rettung läßt.

Hier ist *Europa* groß gedruckt, und die lehrreiche Note beygefügt: *Europa wird bekanntlich von den Geographen auf der Landkarte als eine sitzende Jungfrau vorgestellt.* S. 19. heißt es:

Doch, eh beginn' nicht unser Fest.

Bis wir durch *Veyrauchduft*

Gereinigt von *Franzosenpest*

Die vaterländ'sche Luft.

Nur noch eine Strophe S. 28:

Doch nicht genug, Kamraden! sey's

Die Horde Mordgesellen

Aus Deutschlands weitem Herrscherkreis

Wie Füchse *fortzuprelln.*

Zu Ende redet der Vf. von einem Pendant, der unter dem Titel: *Mariti gras für die Neufranken Pairs und Baron's*, zu Ende July herauskommen soll, und wie wir hören, leider herausgekommen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 3. May 1794.

GESCHICHTE.

GOTHA, b. Perthes: *Nekrolog* auf das Jahr 1791; enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbenen Personen; gesammelt von *Friedrich Schlichtegroll*. Zweiter Jahrgang. II Band. 388 S. 8. 1793. — — auf das Jahr 1792 — — Dritter Jahrgang. I Band. 368 S. 8. 1793.

Was sich bey der Anlage dieses Nekrologs leicht voraus sehen liefs, das die 2 Bände jedes Jahrs schwerlich hinreichend seyn würden, die nicht kurzen Lebensbeschreibungen auch nur der merkwürdigsten in Einem Jahre verstorbenen Männer zu fassen, ist sogleich bey'm zweiten Jahrgange der Fall geworden. Von dem Jahre 1791 sind z. B. noch *Michaelis*, *Schubart*, die *Karschin*, *Davies*, u. a. zurück, deren Biographien erst in dem künftigen Nachtrage erscheinen werden. Man wird daher es sehr billigen, das der Herausg., aufstatt seine biographischen Erzählungen abzukürzen, und sie in trockne Nachrichten à la *Niceron* zu verwandeln, lieber sich immer mehr — wir möchten rathen, durchaus — auf merkwürdige *deutsche* Verstorbene einschränken, und unter diesen besonders auf diejenigen achten will, die ohne dieses Institut gar nicht, oder doch nicht ausgebreitet genug, gekannt und geschätzt werden würden. Vollständigkeit im strengsten Verstande wird indess hier Niemand fodern, noch erwarten; vielleicht aber wär's doch gut, und für den künftigen literarischen Gebrauch noch besser geforgt, wenn jedem Jahrgange ein *vollständiges* Verzeichniß der übrigen während des Jahrs verstorbenen irgend denkwürdigen Männer angehängt würde, deren ansführliche Lebensbeschreibung der Nekrolog nicht geliefert hätte. Von ihnen dürfte dann nur ganz summarisch das Merkwürdigste angeführt werden. Zum Theil ist dieser Wunsch indess hier schon erfüllt.

Den Anfang des ersten hier anzuzeigenden Bandes, welcher der vierte der ganzen Sammlung ist, macht die Biographie eines vorzüglich denkwürdigen und verdienstvollen Mannes, des berühmten hallischen Theologen, *Johann Salomon Semler*. Den Stoff dazu gab theils seine bekannte eigne Lebensbeschreibung, theils das, was nach seinem Tode einige würdige und mit ihm vertraut gewesene Männer, *Wolf*, *Niemeyer*, *Schütz* und *Nöffelt*, von ihm aufgezeichnet hatten. Dieser Stoff ist nun hier in einen sehr interessanten Aufsatz verarbeitet, der vor dem Abdrucke noch von einigen vertrauten Freunden des sel. S. geprüft und berichtigt ist. Sehr treffend wird er als Gelehrter, als öffentlicher Lehrer, als Schriftsteller, und als ein höchst edler lebenswürdiger Mann in seinen Familienverhältnissen, geschildert. II. *Jo-*
A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

hannes Chrysostrmus Wolfgang Gottlieb Mozart. Dieser berühmte praktische Tonkünstler und Komponist, erhält hier ein seiner würdiges Ehrengedächtniß. Man weiß, wie früh und wunderhähnlich sich die originalen Talente dieses großen Künstlers entwickelten; traurig nur, das sein Leben so kurz war, und das die Geschichte seiner Kindheit und Jugend fast die Geschichte seines ganzen Lebens ist! So, wie übrigens dieser seltene Mensch früh schon in seiner Kunst *Mann* wurde; so blieb er hingegen fast in allen übrigen Verhältnissen beständig *Kind*; war immer zerstreut, immer tändelnd; nur schien er ein höheres Wesen zu werden, so bald er sich ans Klavier setzte. III. *Joseph Freiherr von Sperges*, Hofrath u. geh. Staats-Official bey dem italiänischen Departement zu Wien, und Präses der dortigen Akademie der bildenden Künste; ein Mann der seine vielfachen Kenntnisse in den Wissenschaften, denen er immer ergeben blieb, zu desto glücklicherer Betreibung seiner öftentlichen Geschäfte nutzte, und während Therefiens, und besonders *Joseph's* Regierung sich durch seine Einsichten und kluges Benehmen sehr verdient machte. Unter seinen Werken ist die Tyrolische Bergwerksgechichte das merkwürdigste; auch sind seine lateinischen Briefe und Inschriften, in welchen letztern er sehr glücklich war, nach seinem Tode im Druck erschienen. IV. *Eberhard Friedrich Freiherr von Gemmingen*, herzogl. Würtemb. Geheimerrath und Regierungspräsident. Bey der hier von ihm gegebenen Lebensbeschreibung liegen *Katzenner's* Materialien zu einem Denkmal Gemmingens, in dem Journal von und für Deutschland v. J. 1792, St. IX. zum Grunde. G. war gleich hochachtungswürdig als Minister, als Gelehrter, als Freund, und als Hausvater. Auch war er eifriger Freund und Beförderer der schönen Künste. Ueberaus schön ist die Grabchrift, die er sich selbst entwarf:

*Salvete, ossa vicina
Cuiuscunque sitis!
Juxta requiescam placide;
Vivens enim amicus eram
Vicino omni.*

V. *Joh. Heinr. Just. Köppen*. Mit vieler Theilnehmung las Rec. die hier gelieferte Schilderung dieses trefflichen und geschmackvollen Philologen, dessen früher Tod für die Verbreitung des zweckmäfsig gerichteten Studiums der classischen Literatur in Deutschland wahrlich kein geringer Verlust war. Einer seiner ehemaligen Schüler, der Prediger *Süstermann* im Hildesheimischen, lieferte seine Biographie, die hier zum Grunde liegt. Auch von Seiten seines moralischen Charakters war K. ein lebenswürdiger, tugendhafter Mann, ohne irgend einen herrschenden Fehler. VI. *Daniel Nettelblatt*, preuss. Geh. Rath, Director der Hallischen Uni-
R r
verli-

verfäht, und erster Lehrer der Rechte auf derselben, der um die Verbesserung und philosophische Bearbeitung der Rechtswissenschaften sich sehr verdient machte, und bis an seinen Tod eines ausgezeichneten Beifalls als akademischer Lehrer genoss. VII. *Joh. Esaias Silber-schlag*, K. Preuss. Oberconsistorialrath und Oberbaurath zu Berlin. Seine hier gelieferte Biographie ist zum Theil nach den von dem Verstorbenen selbst aufgesetzten Nachrichten bearbeitet. Er war unstreitig ein Mann von hellem Geiste und nicht gemeinen Talenten; aber unter allen Eigenschaften seines Geistes hatte wohl die lebhafteste Einbildungskraft das Uebergewicht; so, wie unter seinen Geschicklichkeiten die Gabe der sinnlichen Darstellung über alles hervorragte. Daher denn auch wohl der schwärmerische und frömmelnde Anstrich seines theologischen Charakters, dessen Grund auch gar sehr in seiner Erziehung lag, die ihm fast alle Fähigkeit zu einer freyen, unpartheyischen Untersuchung des theologischen Systems benommen hatte. Dazu kam die Ueberredung, daß durch seine jugendliche Prüfung der Lehrsätze desselben nach der Bibel die Lehren seiner Dogmatik eine noch unerschütterlichere Gewissheit erhalten hätten, als die demonstriersten Lehrsätze der Geometrie. Sein Lob als Prediger wird aber wohl S. 211. etwas übertrieben; und wenn er ja in Berlin mit einem *Spalding* hierin den Beyfall theilte, so waren doch wohl gewiss die beiden Theile, welche diesen Beyfall schenkten, in dem Maass ihrer Einsichten und ihres Geschmacks einander sehr ungleich. VIII. *Ignatz Edler von Born*; an Geisteskraft und angebornem allgemeinen Talente wohl der Größte unter den Todten dieses Jahrs; und an Wirkungen, die sein thätiger Geist auf die Wissenschaften und auf seine Mitmenschen hatte, äußerst merkwürdig für sein Zeitalter. Stärke des Geistes, unterstützt von natürlicher Heiterkeit, siegte bey ihm über die grössten Schmerzen des Körpers. Ausser dem schönen Abriss seines Lebens im vierten Bande der Oestreichischen Biographie benutzte hier der Herausg. auch verschiedne handschriftliche Nachrichten. Wie bekannt, machte er sich durch seine großen mineralogischen Kenntnisse nicht nur in seinem Vaterlande, sondern in allen Welttheilen berühmt. Seine Wohlthätigkeit war nicht minder groß; und zur Erweckung einer hellen Denkungsart in Oestreich, zur Entkräftung des Fanatismus, zur Verbreitung des wissenschaftlichen Fleisses überhaupt, trug er unendlich viel bey; nicht sowohl durch gedruckte Schriften, als durch persönlichen Umgang und literarische Gesellschaften. IX. *Joh. Franz Christoph Steinmetz*, Consist. Rath und Hofprediger in Arolsen; ein würdiger, musterhafter und im Stillen viel gutes wirkender Mann, der auch viele schätzbare Kenntnisse in sich vereinte, und besonders das geistliche Rednertalent auf die musterhafteste Art ausgebildet hatte. Sein Leben war eine Kette von Thätigkeit; auch arbeitete er mit dem Eifer eines Menschenfreundes, aber zugleich mit der Ruhe und Vorsicht eines Weisen an manchen heilsamen Verbesserungen, besonders in der Liturgie. Als Schriftsteller hat er sich nie einen großen Namen zu machen gesucht. X. *Jakob Wegelin*, Prof. der Geschichte an der königl. Ritterakademie zu

Berlin, und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, der sich zuerst schon um sein Vaterland, die schweizerische Republik St. Gallen, durch Verbesserung des igelehrten Erziehungsplans, und hernach durch Fleiß und Rechtschaffenheit viele Jahre hindurch um die Ritterakademie in Berlin verdient machte, auch für den Staat in seiner ersten Lage mit patriotischem Eifer wirkte. Der große König nannte ihn oft den zweiten *Montesquieu*, und unterhielt sich oft mit ihm. Seines edeln Charakters wegen wurde er auch in Berlin allgemein geschätzt.

In einem Anhang dieses Bandes werden nun noch *kurze Nachrichten* von Verstorbenen aus dem J. 1791 ertheilt, die wir hier nur nennen können. Es sind *Schäffer* in Breslau, v. *Oder* zu Oldenburg, *Scharf* zu Leipzig, *Kranichfeld* in Langensalza, *Moerl* in Nürnberg, v. *Berger* zu Kopenhagen, *Dominici* zu Ohlau in Schlesien, *Burmester* zu Pernau in Liefland, *Murray* zu Göttingen, *Schubert* zu Altenburg, *Struensee* zu Rendsburg, *Merk* zu Darmstadt, *Gerken* in Worms, *Pauls* zu Stettin, *Daries* zu Frankfurt an der Oder, *Pilervit* in Kassel, *Michaelis* zu Göttingen, *Fabel* in Saalfeld, *Reinhard* zu Magdeburg, *Schwandner* zu Wien, *Mack* zu Gunzenhausen im Anspachischen, *Schubart* zu Stuttgart, *Chappuzeau* zu Hannover, *Richter* zu Vockenstädt bey Wernigerode, *Jetzeler* aus Schafhausen, *Scheuchler* in Dresden, *Pfeiffer* zu Marburg, *Frank*, Anführer der polnischen Emigranten oder Sabbathianer, in Offenbach. Von den denkwürdigsten unter diesen Männern hat man noch in den Nachrichten zu diesem Jahre umständlichere Biographien zu erwarten; und so werden auch noch in diesem Bande Nachträge, Berichtigungen und Zusätze zu den vorigen geliefert. Diese betreffen den Weihbischof v. *Honthelm*, *Blum*, *Meggenhofen*, und v. *Heinecken*.

Der erste Band des dritten Jahrganges v. 1792 enthält umständliche Lebensbeschreibungen folgender Männer: I. *Felix Joh. Albr. Mylius*, Fürstl. Schwarzb. Sondershäuser Hof- und Consistorialrath; ein Mann von sehr trefflichem Charakter und von entschiedener Liebe zur Literatur, ohne Streben nach literarischem Ruhme. Am eifrigsten beschäftigte er sich mit dem Uebersetzen römischer Dichter. II. *Heinrich Joh. von Kerens*, Bischof zu St. Pölten; ein Mann von vielumfassendem Geiste und überaus nützlicher Thätigkeit. Für die Sache Gottes und für seine Pflichten war er unerschrocken, und schrieb und sprach, auch vor Monarchen, mit ehrerbietiger Freymüthigkeit und eifervollem Nachdrucke. III. *Christian Cay* (Cajus) *Lorenz Hirschfeld*, Justizrath und Prof. in Kiel, berühmt und classisch durch seine Theorie der schönen Gartenkunst, in der er das Verdienst hatte, die Gedanken und Urtheile der Menschen über einen allgemein interessanten Gegenstand zuerst geordnet und in wissenschaftliche Form gebracht zu haben. IV. *Sam. Wilh. Otter*, Anspach- und Baireuthischer Consistorialrath, von dessen Leben, Charakter und Schriften sein Sohn eine besonders gedruckte Schrift entworfen hat. Geschichte war sein Lieblingsstudium, und einzelne, ins kleinste Detail gehende, historische Unter-

terfuchungen sind der Inhalt seiner meisten, ziemlich zahlreichen, Schriften, die nicht ohne Verdienst sind, und ihn bey vielen Fürsten und vornehmen Personen Deutschlands einen bedeutenden Ruhm erwarben. Auch war er ein Mann von ungemeiner Thätigkeit. *V. Karl Jaraslaw Paczensky von Tenczin*, zu Breslau, der schon von seinem Freunde, dem Hrn. Prof. *Garve*, eine treffliche Denkschrift erhielt, aus welcher die gegenwärtige Biographie zum Theil gezogen ist, die einen andern persönlichen Freund des Verstorbenen und seines Biographen zum Verfasser hat. *P.* war ein Mann von ganz vorzüglicher Bildung des Geistes und des Herzens, die er durch mannichfaltige, auf seinen Reisen erworbene, seine Kenntnisse veredelte. Hr. *Garve* gab ihm das Zeugniß, daß er in dem Kreise seiner Erfahrung wenig Menschen der Vollkommenheit näher gesehen habe. *VI. Dr. Ernst Christian Westphal*, K. Preuß. geh. Justizrath und Prof. der Rechte zu Halle, der sich um diese Universität sehr verdient machte, beynahe über alle Theile der Jurisprudenz Vorlesungen hielt, und vorzüglich das römische Privatrecht, zuletzt nach einer ihm ganz eignen Methodé, bearbeitete. Mit seiner großen Thätigkeit in seinen Aemtern und in seiner Hauptwissenschaft, verband er die trefflichsten Eigenschaften des Geistes und Herzens. *VII. Hans Adolph Friedrich von Eschiruth*, Regierungsrath in Cassel, ein warmer Freund des Guten und Schönen, vorzüglich der Musik, aber auch vorzüglich treu und gewissenhaft in seinem Amte. Weniger Talent befaß er zur Poesie. In seinem Betragen und seiner Lebensart hatte er viele Eigenheiten. *VIII. Dr. Karl Friedrich Bahrdt*. Vor allen übrigen verdient diese Lebensbeschreibung vorzügliche Aufmerksamkeit und Empfehlung. Ihre Bearbeitung rührt von einem gewiß sehr einsichtsvollen und würdigen Manne her, und ist mit aller der Unbefangenheit und Wahrheitsliebe abgefaßt, die man von dem Biographen eines so merkwürdigen, durch so viele, gleich verdiente, gute und böse Gerichte bekannten Mannes zu wünschen hatte. Es sind dabey die meisten und wichtigsten Schriften gebraucht worden, welche auf seine Charakterisirung Bezug hatten; aber sie sind sämlich mit Kritik benutzt, ohne eine andre Parthey zu nehmen, als die dem Vf. Wahrheit, Vernunft und Sittlichkeit zu nehmen befahlen. Von seiner eignen Lebensbeschreibung wird am Schluß der gegenwärtigen sehr wahr gesagt: „Man muß sein sittliches Gefühl schon sehr abgestumpft haben, wenn man über gewisse Dinge, die nur verschleiert gezeigt seyn wollen, im Angesicht des gestifteten Publicums so schreiben kann, wie *Bahrdt* schreibt. — *IX. Philipp Friedrich Welcker*, herzogl. gothaischer geheimer Archivar, ein in seiner Vaterstadt Gotha allgemein beliebter Mann, dessen Ruf im bürgerlichen und häuslichen Leben auch nicht durch den mindesten Verdacht befleckt war. Er hinterließ eine Handschrift, die sächsische Geschichte betreffend, die, nebst allen dazu gehörigen Papieren, ins herzogl. Archiv niedergelegt ist. *X. Dr. Philipp Ludwig Witwe*, Physikus in Nürnberg, denkwürdig durch eine ganz eigne Mischung von vorzüglichsten Eigenschaften und sonderbarer Körper- und Seelenkrankheit. Seine sonderbare Hypochondrie auf-

fernte sich vornehmlich in den letztern Jahren dadurch, daß sie ihn immer in einen exaltirten Zustand versetzte, entweder in tiefe Schwermuth, oder in übertriebene Lustigkeit. Er befaß eine ansehnliche Büchersammlung. *XI. Maximilian Hell*, Exjesuit und Prof. zu Wien, als Astronom berühmt genug, und durch mancherley glückliche Lagen und Umstände zum eifrigen Betribe seiner Lieblingswissenschaften begünstigt. In Kenntnissen außer seinem Fache, besonders in theologischen, war er minder groß und frey. Die Aufhebung seines Ordens schmerzte ihn sehr, und er hoffte immer auf dessen Wiederherstellung. *XII. Dr. Sam. Friedr. Nathanael Morus*. Bey der überaus interessanten Erzählung seiner Lebensumstände sind die verschiedenen über ihn erschienenen Denkschriften als Quellen benutzt; und so werden hier seine mannichfaltigen Vorzüge und Verdienste sehr gut und vollständig ins Licht gesetzt. *XIII. Christian Gottfried Böckh*, Prediger zu Nördlingen, ein thätiger und überaus rechtschaffener Mann, als pädagogischer Schriftsteller und fleißiger Forscher deutscher Sprachalterthümer rühmlich bekannt. Sein Freund, *Dr. Gräter*, hat ihm auch im 2ten Band der mit ihm gemeinschaftl. herausgegebenen *Bragur*, ein Andenken gestiftet.

FRANKFURT a. M., b. Herrmann: *Allgemeine Weltgeschichte*, zur Unterhaltung für Liebhaber und Ungelehrte. Erster Theil. 1793. 1 Alph. 10 Bog. 8.

Eine allgemeine Geschichte für die große Lesewelt geschrieben, die zugleich unterrichtete, und so anzöge, daß man das Buch ungeru aus der Hand legte, ist ein wichtiges Bedürfnis. Es würde ein Buch seyn, das unendlich vielen Nutzen stiften, die Aufklärung ungemein befördern, die Urtheile der Menschen aus den feinern Classen über die neuesten Weltbegebenheiten berichtigen, und vielleicht hin und wieder großen moralischen Nutzen haben könnte. Aber ein solches Buch ist sehr schwer zu schreiben; es erfordert nicht nur einen Mann von so vertrauter Bekanntschaft mit der Geschichte, daß er auch die kleinen Umstände und Vorfälle, Charakterzüge, Anekdoten u. d. g. durch welche die Erzählung Leben und Reiz erhält, genau weiß, und zur rechten Zeit beyzubringen versteht, sondern auch einen systematischen Kopf, der geschickt ist, die einzeln Theile des Ganzen so zu ordnen, daß man fühlt, es sind Gruppen, die nothwendig sind, wenn das Gemälde nicht unvollständig seyn soll, und einen Philosophen, der im Stande ist, das in einem solchen Buche wesentlich nothwendige, von dem Ueberflüssigen zu unterscheiden, den politischen und moralischen Werth der Begebenheiten richtig zu schätzen, auch mit dem menschlichen Herzen bekannt genug ist, und die menschlichen Entschlüsse und Handlungen zu dieser Quelle zurück zu leiten weiß. Endlich ist bey ihm mehr als bey irgend einem andern historischen Schriftsteller die Gabe des Vortrags und der Darstellung, und eine vorzügliche gute, und selbst schöne Schreibart nöthig. Mit einem Worte, ein Schriftsteller dieser Art, muß die ganze ästhetische Kunst des Romanschreibers, mit der Kenntniß und Wahrhaftigkeit des Historikers verbinden. Rec. ist nicht so unbillig, von allen diesen Eigenschaften in irgend einem Buche das Maximum zu verlangen oder zu erwarten; aber er glaubt

glaubt mit Recht fodern zu können, das keine ganz darin fehlen. Ihm sind unter den Werken der Staatenhistorie, und unter denen, welche einzelne Perioden der Geschichte erzählen, mehrere bekannt, die seiner Forderung ein Gnuße leisten, aber er kennt überall keine allgemeine Weltgeschichte, welche diese Empfehlung mit Recht verdiente. Der Name des Hn. *Maier*, des Vf. der vorzüglichen Beschreibung von Venedig, den er vor der Zueignungsschrift des vor ihm liegenden Buchs fand, gab ihm Hoffnung, eine bessere Arbeit zu finden, als er, durch die Erfahrung belehrt, bey Lesung des Titels erwartete. Aber die Vorrede schlug diese Hoffnung sogleich nieder, da Hr. M. darin sagt, das er das Werk zuerst in einer unruhigen Lage und getrennt von dem grössten Theile seiner Bücher geschrieben; es nun wieder umgearbeitet habe, und so *auf gut Glück* in die Welt schicke, selbst auch das Mangelhafte davon kenne und auf die Nachsicht des Publicums hoffe. Es wäre ungerecht, einen so bescheidenen Mann, von sonst anerkannten Verdiensten, diese Nachsicht nicht wiederfahren zu lassen, aber wir wünschten doch, er hätte eine günstigere Lage erwartet, dieses Buch zu schreiben. Denn so, wie es da ist, zeichnet es sich nicht allein gar nicht von seinen zahlreichen Vorgängern aus, sondern verschiedene von denselben, sind ihm vorzuziehen. Bey der Arbeit ist durchaus keine Rücksicht auf den Zweck genommen, „Liebhaber und Ungelehrte zu unterhalten.“ Diesen Zweck zu erreichen, mußte die Oekonomie des Buchs ganz anders eingerichtet werden. Denn vieles ist zu gelehrt und hier am unrichtigen Orte z. B. Manethos Dynastien, die Erklärung der mosaischen Schöpfung, die ohnedies der gründliche Physiker und Historiker jetzt für das nimmt was sie ist, ein Philosophem des jüdischen Geschichtschreibers oder seiner Lehrer, u. a. Wieder ist vieles andre zu unbedeutend oder zu wenig geschickt zur Unterhaltung ungelehrter Leser. Dahin gehört die Geschichte fast aller kleinen Nationen des Alterthums vor den griechischen Zeiten, ja selbst die Geschichte der grössern asiatischen Reiche, so im Compendienton erzählt, wo hier geschieht. Soll die Geschichte dieser Zeiten *Unterhaltung gewähren*: so muß man ganz von den Vorschriften abweichen, nach welchen ein Buch geschrieben werden muß, das *darin Unterricht geben* soll. Die grossen oder merkwürdigen Charaktere einer Semiramis (sey es auch Fabel) eines Naboc Massar, eines Cyrus, die auffallenden Begebenheiten eines Sardapals, u. a. müssen herausgehoben und ausführlich erzählt werden. Alles andre mag des Zusammenhangs wegen auf wenigen Seiten stehen. Der Vf. hat kleine Anekdoten ganz verschmätzt, und sie sind doch so nothwendig, wenn das Trockne der Geschichte dieser Zeiten den ungelehrten Leser nicht Gähnen erregen soll. So würde selbst ein Ungelehrter gerne die Erzählung von dem ägyptischen Priesterkönig Sethos und seine Errettung durch Mäuse gelesen haben. Zuweilen spielt der Vf. auf eine solche Anekdote an, überläßt aber immer in Compendien - Oekonomie, die Erzählung einem andern Buche. So sagt er z. B. von dem Tode des K. Ochus S. 67 „Allein der Aegyptier Bagoas wußte sein Vaterland und seine Religion an diesem Wüterich zu rächen“ und S. 232 Ochus nahm in einem Verschnittenen, dem Bagoas — seine Strafe mit nach Persien.“ Aber wie Bagoas seine Religion dadurch räch-

te, das er Ochus des Begräbnisses beraubte, und mit seinem Fleische die heiligen Katzen fütterte, läßt er einem andern Buche zu erzählen über. Eben so geht es in der griechischen Geschichte; alles ist so compendiarisch als möglich erzählt. Die Zeiten von dem peloponnesischen Kriege bis auf Griechenlands Unterjochung von Philipp sind bekanntlich angefüllt mit sehr vielen kleinen Kriegen. Hr. M. führt sie so genau auf, das er damit die Seiten von 324 bis 371 anfüllt. Philipps und Alexanders Regierungen zusammen genommen, nehmen bey weitem nicht so viel Raum ein. Und wie voll sind sie gleichwohl von belehrenden und angenehmen Anekdoten, die hier entweder gar nicht oder höchst mangelhaft stehen! Sehr richtig und zweckmäsig ist in dem Buche das Gemälde der politischen, religiösen und bürgerlichen Verfassung einer jeden Nation aufgenommen. Aber auch hier wünschten wir nicht, das es im systematischen Zwange immer hinter die Erzählung der Geschichte des Volks gestellt wäre, wo diese Hülfsmittel, die Geschichte eines Volks gehörig zu verstehen, und seinen Geist und Charakter kennen zu lernen, selbst nicht einmal in einem Unterrichtsbuche hingehören. In einem Buche, wie dieses, würde es Abwechslung gewähren, wenn dergleichen Materien, in die Erzählung selbst, an schicklichen Oertern, eingewebt wären, wie es mit der Solonschen und Lykurgischen Staatseinrichtung wirklich geschehen ist. Bey diesen wesentlichen Mängeln, die das Buch zu den ganz mittelmäsigem herabsetzen, ist sein Vf. noch mit einer Nachlässigkeit in Hinsicht der Richtigkeit der Erzählung zu Werke gegangen, die wir auch damit nicht entschuldigen können, das ihm seine Bücher zum Theil fehlten. Denn das erste Compendium, das ihm zur Hand war, hätte ihn oft eines bessern belehren können, und er muß häufig bloß aus dem Gedächtnis geschrieben haben. Wir wollen hier nur einige Unrichtigkeiten hersetzen, so wie sie uns wieder in die Augen fallen: S. 4 entsteht der *erste* punische Krieg, aus Roms Eifersucht über Spaniens Reichthümer. S. 34 das *erste* Orakel war zu Dodona. (Die Israeliten und die Aegypter hatten Orakel, ehe an die Griechen gedacht wurde) 160. „Die Mamertiner begaben sich unter den Schutz der Römer und diese schickten *sogleich* eine Kriegserklärung nach Karthago. 161 In seinem 25ten Jahre war Hannibal *seinem Vater* in der Befehlshaberstelle über die karthagischen Kriegsvölker in Spanien gefolgt. 164 Rom schickt *im Anfange* des 3ten punischen Kriegs eine Armee *unter Scipio* (welchem Scipio?) vor Carthago. *Scipio* begeht die bekannte schändliche Treulosigkeit an den Karthagern. *Scipio* verbrennt die ausgelieferte Flotte, Scipio belagert die Stadt u. s. w. 280 Pisisstratus wurde aber bald wieder abgesetzt, und starb in Ruhe. Ebend. Hipparchus verführte die *Schwester* eines gewissen Harmodius, und beging zugleich die Niederträchtigkeit, ihre Schande bey einer öffentlichen Feyerlichkeit selbst bekannt zu machen. — Ihr Bruder verband sich mit seinem *Busenfreunde*. Aber dieses mag genug seyn. Hn. M. Schreibart ist gut; nur hätte die Erzählung an vielen Orten durch mehrere Lebhaftigkeit gewonnen. Er schreibt: Kyros, Phokis, Lokris, Sikyon, und dann wieder: Locris, Phocis, Cypem, Cecrops. Das ist weder für Gelehrte, noch für Ungelehrte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. May 1794.

MATHEMATIK.

DRESDEN u. LEIPZIG, t. Hilfcher: *Kleine Geometrie, oder Messkunst für Kinder und Jünglinge* nebst einer Winkelmesser Tafel und Kupfern. 1794. 148 S. 8. (Pr. 10 gr.)

Der Vf. dieses Buchs hat, der Vorrede nach, viele Jahre Unterricht in der Geometrie gegeben, und sich dabey gemerkt, was Kindern und angehenden Jünglingen zuzumuthen sey, wenn sie frühzeitig in der Geometrie glückliche Fortschritte machen sollen. Kinder von 8 bis 9 Jahren haben seiner Angabe gemäfs, eine grofse Reihe von Sätzen, wohl begriffen, von welchen leider! die meisten bey verkehrter Lehrart, Jünglingen von 20 Jahren oft noch zu beschwerlich vorkommen. — Früheres Studium der Geometrie verdient allerdings, fast in allen Orten Deutschlands noch eingeschärft zu werden.

Die Vorträge des Vf. sind deutlich, und verlieren sich doch nicht in Weitläufigkeit. Nach den Lehren der Planimetrie wird auch etwas von Stereometrie, in gleichem vom Gebrauch trigonometrischer Tafeln vorgeragen. Diese eingeschobenen Fragmente aber sind sehr unvollständig, und sind schwerlich hinreichend, nur einigermaßen befriedigende Kenntnisse beyzubringen. — Bey der (für sich allzukurz-hingeworfenen) Belehrung, den Inhalt eines Fasses auszumessen, sollte doch allerdings (wenigstens historisch) angeführt worden seyn, dafs die angegebene Methode weder die einzige noch die richtigste sey, concave Gefäfs cubisch zu berechnen. — Ferner wird vom Nutzen der Decimalrechnung in der Geometrie, und ihrer vielfachen Anwendung bey Ausmessungen gar nichts vorgetragen; und doch soll der Jüngling schon etwas von Sinus und Tangenten erfahren und lernen, wie man damit umgeht. In dieser Methode ist gewifs nicht gehörige Ordnung.

Der Vf. geht sehr darauf aus, seine Lehrlinge frühzeitig mit Scheiben, Astrolabien, Messstischen, und Bouffolen bekannt zu machen, und praktische Messungen auf dem Felde vorzunehmen. Sein Unterricht hierüber ist falschlich; und auch die beygefügte Winkelmessertafel nach Ozanam, von Hrn. v. Wettberg berechnet in welcher die einer langen Reihe von Sehnen correspondirenden Winkel (bey Annahme von Sehnen, welche von 1 Zoll bis auf 60 Schuh wachsen) bis auf Minuten bemerkt stehen, ist eine ganz zweckmäßige Zugabe. Dafs aber gar keine Erläuterung beygefügt wird, auf welche Art eine solche Chordentafel verfertigt worden, und wie eine noch gröfsere angelegt werden

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

den könne, ist doch nicht zu loben. Sicher ist es in der Geometrie beynahe durgehends mislich, Jünglingen wichtige Vortheile, Rechnungsabkürzungen und Vorarbeiten dazu vorzulegen, ohne sie mit Grund und Ursache, aus denen ältere Mathematiker darauf hingeleitet wurden, bekannt zu machen. Freylich hätte der Vf. in dieser Hinsicht auch etwas von Irrationalgröfsen vortragen müssen, welches er doch, (wie es scheint, gefliffentlich) nicht that. So lernt aber der Anfänger, der doch bis zur Stereometrie hingeführt wird, nicht einmal den Hauptausdruck für die Diagonale eines Quadrats, dessen Seite $= 1$ gilt, kennen? — In einem Inbegriff von Geometrie, wie der vorliegende ist, sollten dergleichen Kenntnisse nicht als Nebensachen übergangen werden. Ein Nachtrag von ein paar Bogen dürfte daher zu diesem guten Werkchen kein überflüssiges Supplement seyn,

LEIPZIG, in d. Weidmann. Buchh.: *G. Vega's Logarithmisch-trigonometrisches Handbuch, anstatt der kleinen Vlackschen, Wolffschen u. a. Tafeln.* 1793. Auch unter dem Titel: *Manuale logarithm. trigonometric.* 297 S. 4. (2 fl. 45 kr.)

So wie der Titel deutsch und lateinisch ist: so sind auch die Vorrede, und Einleitung über den Gebrauch der Tafeln in beiden Sprachen verfasst, nebeneinander gedruckt. Allerdings verdiente dieses äufferst brauchbare Handbuch diese Sorge für ausländische Mathematiker. Es hat 2 Hauptabtheilungen. Die 1 enthält Tafeln der gemeinen oder briggschen Logarithmen aller natürlichen Zahlen von 1 bis 101000. Die Einrichtung ist eben dieselbe, welche man schon aus den 1783 zu Wien herausgekommenen Tafeln des berühmten Vf. kennt. In dieser neuen Ausgabe sind aber noch die Logarithmen von 500 Zahlen hinzugekommen, nämlich die von 100500 bis auf 101000. Hr. V. versichert, es sey für die möglichste Correctheit dabey gesorgt worden, und, wenn er gleich während des Drucks, am Rhein im Feld gestanden: so hätten doch einige zu Wien befindliche Männer des Bombardier-Corps jeden gedruckten Bogen, seiner gegebenen Anleitung gemäfs, mit größter Sorgfalt geprüft; so dafs sich am Ende nicht mehr, als 5 Druckfehler, (welche am Ende angezeigt stehen) in dem ganzen Zahlen-vollen Werke vorgefunden hätten.

Die 2te Abtheilung geht Trigonometrie allein an. Die ersten 3 S. enthalten nicht nur die Logarithmen von 1 Secunde, bis auf 60 Sec. sondern auch die Log. aller Zehnthelchen jeder Secunde. (In der Ausgabe von 1783 waren nur die 6 Logarithmen für Sec. 10. 20. 30.

40. 50. 60.; in dieser sind also 594 neue Logarithmen mitgetheilt). Alsdann folgen die Logar. Für 1 --- 60 Minuten, bey 0 Grad mit Einschließung der Secunden von 10 zu 10. Und so geht es gleichförmig fort von 1 Gr. -- bis 6 Gr. Die Einrichtung ist ebendieselbe, wie in der Ausgabe von 1783; auch sind es eben dieselben Logarithmen; nur sind die 3 und 4 ersten Decimalküfern durchgehends ausgeschrieben, auch wenn sie sich nicht ändern. In der Ausg. von 1783, (auch in vielen andern Ausgaben von Logarithmen) ward es anders gehalten; man mußte die obern auf die darunter stehenden (folgenden) Ziffern beziehen, welches doch bey dem schnellen Ausschreiben hinderlich war, und den Calcul verzögerte. Die neuere Einrichtung ist daher allerdings viel vorzüglicher; ward auch schon von Wolf in einer seiner Ausgaben dafür erkannt.

Noch folgt ein *Anhang*, in welchem die Fälle der Auflösung geradlinichter Dreyecke, wie auch die von Kugel-Dreyecken durchgezählt, und die Formeln mitgetheilt werden, welche Seiten, Winkel, oder Flächen ausgeben, je nachdem die *Data* sind. So viel Rec. übersehen kann, ist die Ausführung, zumal bey den Auflösungen für Kugeldreyecke, sehr ausgedehnt, und für alle vorkommende Fragen befriedigend.

Quadrat und Kubiktafeln enthält dieses Handbuch nicht; auch nicht die Wurzeln der natürlichen Zahlen in Näherung; noch die Längen von Kreisbogen, noch die Factorentafeln. Es ist also freylich, vieles in diesem Handbuch zurückgeblieben, was die Ausgabe von 1783 enthält. Aber es war nun einmal die Absicht des Vf. sich auf diese 2 Abtheilungen zu beschränken; und eine neue Ausgabe seines erwähnten Logarithmischen Werks, in 2 Bänden soll der Vorrede zufolge Mathematikern, welche *mehr* verlangen, bald vollkommene Befriedigung gewähren.

CELLE, b. Schulze: *Die gemeine Arithmetik zur Erleichterung des Unterrichtes und zum Nachschlagen der Formeln*, theoretisch und praktisch vorgeschlagen vom Kanzellisten J. H. Boden. 1793. 536 S. gr. 8. (20 gr.)

Lambach, Hemeling, Bremer, Münze, Pefcheck und Remer sollen nach des Vf. Angabe immer noch die vorzüglichsten (gangbarsten) Handbücher in den *niedern* Schulen der Churfürstenthümer Sachsen und Hannover, und der benachbarten Gegend seyn; von den neuen Rechenbüchern sey wenigstens, und wahrscheinlich ihrer Buchstabenrechnung wegen, keines in etwas allgemeinen Gebrauch gekommen: deshalb wünsche der Vf. diese Lücke auszufüllen. Er hat mit vieler Sorgfalt gearbeitet, und zeigt allenthalben so viel Trieb zum gründlichen Nachdenken, daß er nicht nur deshalb Lob und Achtung verdienet, sondern auch sein eigentliches Ziel wohl erreicht haben würde, wenn er selbst durch bessere Führer, als die oben genannten, und ihnen ähnliche, in seine Rechenkunst eingeleitet wäre. Hier einige Beyspiele „4) Ziffern nennt man die Zahlen unverbunden; Zahl hinge-

gen, wenn eine Größe darunter verstanden wird. „5) Ganz und gleichartig sind sie a) wenn die Theile der „dadurch zu bestimmenden Größe; eine oder mehrere „volle Maassen enthalten; und diese nennt man *positive* „Größen, weil sie selbstständig sind. Nicht gleichartig „sind sie b) wenn ein Theil des Maasses dadey ist: ein „solcher Theil ist *negativ*, weil derselbe durch eine Zahl „noch zu vermindern oder zu bestimmen ist. Jene nennt „man auch ganze Zahlen, diese Brüche. c) *Primzahlen* „oder *irrational* sind unter ihnen 1; 3; 5 etc. da „3:9 und 1:3 = ist; so darf ein geometrisches Verhält- „niß in möglichst kleinen Zahlen gestellt werden, ohne „daß dessen Proportion verrückt wird. Das arithmetische „Verhältniß 3 - 5 muß zwar weil es irrational ist, unver- „ändert bleiben etc. —

Die äußerst kümmerlichen und unrichtigen geometrischen Lehren und Berechnungen muß Hr. B. ebenfalls aus *sehr alten Rechenbüchern* erlernt haben. Seine eigne Neuerung bey dem Dividiren der Brüche rührt auch aus undeutlichen Begriffen her. — Hinlängliche Beweise, daß er kein, für unsere Zeiten empfehlungswürdiges, *Lehrbuch* liefern konnte. Wohl aber hat er uns mit einem recht nützlichen *Hilfsbuche* beschenkt, das in jeder Schulbibliothek seinen Platz verdient; vorzüglich wegen der großen Sammlung von nützlichen und angenehmen Aufgaben, auch aus alten Rechenbüchern. Dabey hat er den guten Einfall gehabt, diejenigen Aufgaben besonders zusammen aufstellen, worin gewisse Professionisten, Oekonomen u. s. w. vorzüglich zu üben sind. Diese mühsame und wohlgerathene Arbeit wird mancher ihm verdanken, der den theoretischen Theil ihm gern erlassen hätte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Decker: *Sammlung der deutschen Abhandlungen, welche in der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin vorgelesen worden in den Jahren 1788 u. 1789. 1793. 188 S. 4. (1 Rthlr.)*

Bekanntlich wurden die Abhandlungen der Berliner Akademie bisher sämmtlich in französischer Sprache gedruckt. Da sich aber jetzt die Anzahl der deutschen Vorlesungen so häuft, daß es beschwerlich seyn würde, sie alle ins Französische zu übersetzen: so hat die Akademie den beyfallswürdigen Entschluß gefaßt, jedesmal 2 Bände drucken zu lassen, einen in französischer, den andern in deutscher Sprache. Diese Einrichtung hat den doppelten Vortheil, daß jede Schrift in ihrer Ursprache bleibt, und das wenigstens ein Theil der Arbeiten der Gesellschaft auch von denenjenigen benutzt werden kann, die der französischen Sprache nicht mächtig sind.

Den Anfang macht eine Rede des Hn. Hofr. Möhsen zum Andenken des verstorbenen Geh. R. Cothenius. Hier auf findet man, in dem Fach der *Experimental-Philosophie*, zuerst einige Gedanken von Hn. Prof. J. G. Walter über folgende Fragen: 1) *ob der Mensch und die Thiere die äußern Gegenstände recht oder verkehrt sehen*; 2) *ob eine*

eine Vereinigung der Sehnerven statt findet; 3) ob die Seele die äußern Gegenstände auf der Netzhaut, oder, wenn eine Vereinigung der Sehnerven da ist, in der gemeinschaftlichen Nervenmasse der Sehnerven, oder noch an einem andern Ort des Gehirns beurtheile. Die Akademie hatte diese Fragen zu einer Preisaufgabe gemacht, und auch 6 Abhandlungen darüber erhalten, wovon aber keine des Preises würdig erkannt wurde. Hr. Prof. W. wünschte zwar, daß dieselbe Aufgabe noch einmal und mit verdoppelten Preise aufgegeben werden möchte; da aber die Mehrheit der Stimmen gegen ihn war: so trägt er wenigstens seine eigenen Gedanken darüber vor. Bey der 1ten Frage verweilt er gar nicht, sondern bemerkt bloß, daß eine der eingeschickten Abhandlungen einen gründlichen Beweis enthält, daß der Mensch die Gegenstände recht und nicht verkehrt sehe. Was die 2te betrifft: so stimmt er der Meynung des Hn. Hott. Sommerring bey, daß sich die Sehnerven durchkreuzen. Er legte der Akademie 4 Präparate von kranken Augen vor, die alte dieser Meynung zur Bestätigung dienten. Inzwischen gesteht er, daß noch manche Dunkelheit hierin übrig bleibe. Um die 3te Frage zu entscheiden, führt er zuerst die Bemerkung an, daß sich die Sehnerven bey gewissen Thierklassen, z. B. bey den Vögeln und Fischen, nicht durchkreuzen; daß aber auch diese Thiere einen Gegenstand nie mit beiden Augen zugleich sehen können. (Die Eulen scheinen doch hiervon eine Ausnahme zu machen; es wäre daher wohl der Mühe werth, zusehen, wie sich bey diesen die Sehnerven verhalten). Ferner beruft er sich auf die Beobachtung von Janin, daß, wenn man einen Gegenstand durch Gläser von verschiedenen Farben, z. B. durch ein gelbes und ein blaues, betrachte, man ihn nur unter einer Farbe, die aus den Farben der Gläser zusammengesetzt ist, erblicke; und hieraus zieht er endlich den Schluß, „daß es wohl so gut als ausgemacht sey, daß die auf die Netzhaut aufgefallenen Bilder gegen die Durchkreuzung und Vereinigung der beyden Sehnerven hingeleitet, daselbst vermischt und so modificirt werden, wie die Seele hierüber ihr Urtheil fällen soll.“ (Allein, wird mancher dagegen einwenden, was es auch mit der Durchkreuzung der Sehnerven für eine Bewandnis habe: so ist es doch mathematisch unmöglich, daß die Bilder im Auge nach dem Ort der Durchkreuzung zurückgeworfen oder hingeleitet werden. Was nach dem Gehirn fortgepflanzt werden kann, sind höchstens Bewegungen, Erschütterungen, Schwingungen; unerachtet auch dies bloß Hypothese ist. Die Nerven können eben so gut dazu dienen, den Organen aus dem Gehirn etwas zuzuführen, z. B. gewisse Säfte, als den äußern Eindruck auf die Organe nach dem Gehirn zu bringen. Unsere Vorstellungen aber, die sich auf Gegenstände des Gesichts beziehen, stimmen mit der mathematischen Beschaffenheit der Bilder auf der Netzhaut überein, wenn sie nicht durch gewisse Urtheile, die sich einmischen, modificirt werden — man denke nur an die verschiedenen Grade der Deutlichkeit und Undeutlichkeit, oder an so viele optische Täuschungen — es ist also auch wahrscheinlich, daß sie durch diese, und nicht durch die Bewegungen, die an dem Ort der Durchkreuzung der

Sehnerven entstehen, veranlaßt werden. Wer es einseht, wie ein Gegenstand, mit zwey Augen gesehen, dennoch einfach erscheinen kann, wird auch jene Beobachtung von Janin nicht unerklärbar finden; es ist aber hier der Ort nicht, unsere Meynung darüber zu eröffnen.) — II. Ueber die Anwendbarkeit der Platina zu Verzierungen auf Porcellan. Von Prof. Klaproth. Nach einer kurzen Erzählung von dem Kunstgebrauch, den man bisher von der Platina gemacht hat, beschreibet Hr. K. eine Methode, dieses Metall eben so zu Verzierungen auf Porcellan anzuwenden, wie man sonst Gold und Silber dazu zu brauchen pflegt. Seine Farbe ist silberweiß, in ein unmerkliches Stahlgrau übergehend; und da es ungleich dichter, als das Silber ist, und nicht, wie dieses, durch phlogistische Ausdünstungen angegriffen und geschwärzt wird, so verdient es bey weitem den Vorzug vor demselben. Auch kann man es in den mannichfaltigsten Verhältnissen mit dem Golde vermischen, und so die verschiedenen Abstufungen der Farben vom Weiß der Platina bis zum Gelb des Goldes erhalten. — III. Chemische Untersuchungen der Silbererze. Von Eberhard. Da es noch nicht so lange ist, daß man die Mineralien chemisch zu untersuchen angefangen hat, und doch nur auf diesem Wege die Mineralogie zu einer zuverlässigen Wissenschaft erhoben werden kann; so müßten Beyträge von einem so verdienten Chemiker, als der Vf. dieser Abhandlung ist, vorzüglich schätzbar seyn. Diesesmal theilt er seine Untersuchungen über das Hornerz und das Rothgültigerz mit; die Fortsetzung soll im nächsten Bande folgen. — IV. Untersuchung der Königschinarinde und Vergleichung derselben mit der rothen und mit der gemeinen Chinarinde. Von Geh. R. Mayer. Mehrere Aerzte sind der Meynung, daß die Königschinarinde aus dem spanischen Amerika komme, und die ächte, ursprüngliche Chinarinde sey. Hr. M. getraut sich zwar nicht, hierüber etwas mit Gewisheit zu behaupten, hält es aber doch nicht für unwahrscheinlich. Er bestimmet zuerst ihre äußere Beschaffenheit, Farbe, Geruch u. s. w. dann beschreibet er eine Menge chemischer Versuche, die unter der Aufsicht des Hn. Prof. Hermbstadt mit allen 3 Arten der Chinarinde angestellt wurden; endlich führt er einige Erfahrungen an, die er über ihre antiseptische Kraft, und über ihre Wirksamkeit in Krankheiten gemacht hat, nach welchen die Königschinarinde den andern beiden weit vorzuziehen ist. Jedoch erhielt sich ein Stückchen Fleisch, in dem Pulver der Königsrinde nicht so gut, als in dem rothen Chinapulver; hingegen in einem Extract von 8 Unzen destillirten Wasser und 1 Unze Königsputz er blieb es 2 Tage länger frisch, als in einem gleichen Extract von dem rothen Pulver. — V. Ueber das Umwerfen und Ausreißen der Bäume, zur Ersparung eines Fünftheils der sonst zu Brennholz und Kohlen erforderlichen Stämme; so wie zu mehrerer Vortreflichkeit des Bau- Nutz- und Werkholzes. Von F. A. L. v. Burgsdorf. Das beste Mittel, das Stockholz aus der Erde zu erhalten, ist, daß man die Bäume nicht umhaut, sondern daß man ihre Seitenwurzeln aufgräbt, sie so weit als möglich von dem Stamm durchhaut, und die Pfahlwurzel etwas von Erde entblößt; alsdann ist ein mäßiger Wind hinreichend den Stamm um-

zuwerfen, und sammt dem Wurzelholz aus der Erde herauszuheben. Man gewinnt durch diese sehr wohlfeile und einfache Methode zugleich an der Länge des Stammes. Der einfichtsvolle Vf. gibt eine Berechnung, wie viel auf diese Weise jährlich in den Forsten gewonnen werden könnte; und Hr. v. *Hertzberg* fügt am Ende eine Anmerkung hinzu, worin er dieses Verfahren nach den Versuchen, die er auf seinem eigenen Gut gemacht hat, aufs dringendste empfiehlt. — VI. *Ueber das Durchstechen der Krümmungen der Flüsse, insbesondere der Oder in Schlesien, Von J. E. Scheibel.* — Hier ist erst der Anfang, der einige allgemeine physikalische und hydrodynamische Lehrlätze begreift, enthalten. — Das Fach der *Mathematik* enthält zuerst eine *trigonometrische Vermessung der Grafschaft Mark nebst einem darnach angefertigten geographischen Netze, von F. C. Müller.* Hr. Pred. M., der sich schon durch seine gemeinnützigen Tafeln rühmlichst bekannt gemacht hat, gibt hier einen neuen Beweis sowohl von seiner theoretischen Einsicht, als von seiner praktischen Geschicklichkeit in der Mathematik. Es wird dieser Vermessung schon in den *Zimmermannischen Annalen, 1792. 5 St.* mit verdienten Lobe gedacht, und der dort geäußerte Wunsch, daß sie öffentlich bekannt gemacht werden möchte, ist durch diesen Abdruck erfüllt. Die Beschreibung von dem Verfahren, dessen sich Hr. M. bediente, muß noch insbesondre praktischen Geometern willkommen seyn. — II. *Verschiedene astronomische Beobachtungen auf der königl. Sternwarte in d. J. 1788 und 1789 angestellt von Hn. Bode.*

Die Abtheilung der *Philosophie* begreift eine Abhandlung von Hn. Prof. *Engel, über einige Eigenheiten des Gefühlsinnes.* Hr. E. unterscheidet eine doppelte Art des Gefühls, dasjenige, wodurch wir sogenannte ursprüngliche Eigenschaften (*qualités premières*, als, Ausdehnung, Figur etc.), und dasjenige, wodurch wir die abgeleiteten Eigenschaften (*qualités secondes*), als, Wärme, Kälte etc. wahrnehmen. Gewöhnlich rechnet man das Gefühl zu den gröbern Sinnen, Hr. E. aber zeigt auf eine sehr einfache Weise, daß das Gefühl der erstern Art, welches ursprüngliche Eigenschaften wahrnimmt, durchaus zu den feinern gehöre. „Einen Sinn,“ sagt er „dessen Wahrnehmungen uns Empfindung des Schönen gewähren, und uns Stoff zu wissenschaftlichen Kenntnissen liefern, nenne ich einen *feinern Sinn*; dessen Wahrnehmungen nur Wollust, nicht das höhere Wohlgefallen am Schönen wirken, auch nicht zu wissenschaftlichen Kenntnissen sich verarbeiten lassen, nenne ich einen *größern.*“ Da nun das Gefühl geschickt ist, uns Vorstellungen von den Werken der Skulptur und Plastik, und von den Umrissen der mathematischen Körper zu verschaffen: so gehört es offenbar zu den feinern Sinnen. Das Organ des gröbern Gefühls ist der ganze Körper; das des feinern hingegen sind, zwar nicht ausschließ-

send, aber doch vorzüglich die Hände; und so ist es auch hierin den andern feinern Sinnen, den Gesicht und Gehör, ähnlich, daß es zwey abgeforderte, einander ganz ähnliche Organe hat. — Hr. E. geht noch weiter; er zeigt uns auch, warum Wissenschaften und Künste nur für die eine Art von Sinnen möglich sind, nicht für die andere. 1) Können die feinern Sinnen, Gesicht, Gehör und das feinere Gefühl, eine weit schnellere Folge von successiven Eindrücken unterscheiden, als die gröbern, bey denen der nachfolgende Eindruck gewöhnlich durch den vorhergehenden verdunkelt und verfälscht wird. 2) Unterscheiden Gesicht und Gefühl das Mannigfaltige in den gleichzeitigen Eindrücken. 3) Was das wichtigste ist, die Eindrücke des Gesichts, des feinern Gefühls und des Gehörs, sind einer Bestimmtheit, einer Abgemessenheit fähig, welche schlechterdings bey den Eindrücken der gröbern Sinne mangelt. Hiernach gibt er folgende Definition des feinern Sinnes: „Es ist ein solcher, der mannigfaltige Eindrücke, unvermischt und rein, in sehr naher Verbindung unterscheidet, und wegen der Bestimmtheit und Abgemessenheit dieser Eindrücke selbst, in genau bestimmtes Verhältniß zwischen ihnen wahrnehmen kann.“ — Zuletzt äußert er noch den Wunsch, daß wir den feinern Sinn des Gefühls mit einem eigenen Wort bezeichnen möchten, wozu er das Wort *Gefast* vorschlägt, da das Wort *taften* nie von Wärme und Kälte oder andern dunkeln Wahrnehmungen des Gefühls gebraucht wird.

Unter der Rubrik *Zusätze* finden wir besonders eine Nachricht von Hn. Prof. *Wünsch* bemerkenswerth, die einen Versuch betrifft, „welcher lehret, daß der Schall „durch feste elastische Körper unendlich geschwind, oder „doch eben so geschwind, als das Licht, sich bewegt.“ Hr. Prof. W. fügte 36 Dachlatten, jede 24 Fufs lang, an einander, und bildete so eine Linie von 864 Füßen. An das eine Ende wurde mit einem Hammer geschlagen, und an dem andern konnte man den Schall in einem Augenblick vernehmen; durch die Luft aber hörte man ihn merklich später. Dasselbe bezeugen Hr. Prof. *Otto*, und Hr. Prof. *Huth*. Allein man sieht leicht, daß, bey einer so kleinen Distanz aus diesem Versuch das nicht folgt, was Kr. W. daraus folgern will. Zwischen der Geschwindigkeit des Lichts und des Schalles in der Luft findet ein ungeheurer Unterschied statt, der eine große Menge Zwischenverhältnisse erlaubt. Nimmt man nur an, der Schall pflanze sich durch die Latten 20mal geschwinder, als durch die Luft, fort, so wird er sich durch diese 864 Fufs in Zeit von 2 $\frac{1}{2}$ Terzien bewegen; und getraut Hr. W. sich hier eine so kleine Zwischenzeit zu bemerken? Man kann ihm aber eine 60mal größere Geschwindigkeit geben, so braucht er nicht einmal eine Tertia, und ist noch sehr weit von der Geschwindigkeit des Lichts entfernt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. May 1794.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Mikrologische Aufsätze*, von Friedrich Schütz. 1793. XVI. u. 222 S. 8.

Man sieht wohl, daß Bescheidenheit der löbliche Grund war, aus welchem Hr. S. diesen Titel zu dieser Sammlung kleiner vermischter Aufsätze wählte: allein er ist nichts weniger, als ganz passend. Der Beweis, daß Moses kein Betrüger gewesen, die Untersuchung über die versuchte Sprachbereicherung von Hn. Campe, die Betrachtungen über deutsche poetische Uebersetzer u. s. w. sind doch gewiß, dem Gegenstand nach, nicht Mikrologien: wollte Hr. S. aber durch dieses Wort andeuten, daß er diese Gegenstände hier mehr berührt, als erschöpft habe, so hat er zwar etwas Wahres gesagt, dieses Wahre aber unrichtig und unbestimmt ausgedrückt. So wenig Rec. in alle Aeußerungen und Urtheile des Vf. einstimmen konnte, mit so vielem Vergnügen las er doch das kleine Buch, das nicht durchaus gründlich, aber ganz mit Witz und Lebhaftigkeit ausgestattet ist. Die Vorrede erzählt sehr gut eine lustige Anekdote von einem italienischen Abbate, der in der Meynung stand, man dürfe in Urtheilen und Meynungen eben so wenig etwas besonders haben, als in der Frisur und Kleidung. Und wahrlich, es verräth eben sowohl Schwäche des Geistes, seine Urtheile und Meynungen denen des großen Haufens oder der eben herrschenden Stimmung, blindlings zu unterwerfen (was gewisse Leute in unsern Tagen gern als einen Beweis von Verstande und tiefer Weisheit geltend machen möchten) als es Geisteschwäche verräth, sich absichtlich dadurch vor andern auszeichnen zu wollen. — *Ueber das Wort Herr vor dem Namen der Schriftsteller.* Auf Veranlassung einer Stelle der A. L. Z. 1792. S. 639. Der Gebrauch dieses Wortes ist nicht so bestimmt, noch durch allgemeine Regeln so bestimmbar, als Hr. S. zu glauben scheint. Leute von Beurtheilungskraft, feinem Tact, Kenntniß der Welt und Literatur werden sich sehr selten irren, schwerlich aber würden sie immer den Grund anzugeben wissen, warum sie vor einen Namen bald das *Herr* setzen, bald auslassen. Hr. S. behauptet: „niemand sage Hr. Moser, Hr. Bode, Hr. Schlözer, aber jedermann sage: Hr. v. Archenholz, Hr. Moritz, Hr. Meissner u. s. w.“ Dies läßt sich nicht ohne Ausnahme behaupten. Auch hat Hr. S. einen wichtigen Unterschied ganz übersehen. Vor dem Namen eines Schriftstellers von Gewicht, wenn er als Autorität angeführt, oder bloß in Rücksicht seiner schriftstellerischen Verdienste betrachtet wird, steht selten oder nie das *Herr*. Man sagt nicht leicht: ein Dichter, wie Hr. Wieland, ein Ge-

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

schichtschreiber, wie Hr. Schlözer. Betrachtet man ihn aber als Menschen in seinen bürgerlichen Verhältnissen, erzählt man mehr, als man urtheilt: dann findet auch vor jedem Namen das *Herr* so wie der Titel statt. In einer Zeitung z. B. würde es sehr sonderbar klingen: „Heute passirte *Wieland* hier durch.“ Ließt man nicht täglich in den besten Journalen, Reisebeschreibungen von den *Herrn Gleim, Pütter* u. s. w.?? Nicht ganz gegründet ist die Behauptung, daß in Recensionen durchaus, auch vor den Namen der größten Schriftsteller, das *Herr* gebraucht werde. Jedem werden sogleich eine Menge Beyspiele einfallen, in denen, ohne den Anstand zu verletzen, das Gegentheil geschehen ist: so viel aber ist gewiß, daß es in Recensionen vorzüglich auffällt, den Namen eines nicht allgemein bekannten Schriftstellers ohne das Prädicat *Herr* zu finden. Noch hätte Hr. S. ein paar Worte über den lächerlichen Mißbrauch hinzufügen können, der mit dem emphatischen Gebrauch des Wörtchens *ein* und der Worte, *groß, großer Mann* getrieben wird. Ein gewisses kritisches Blatt spricht von einem *Vulpus!* Vielen ist ein *großer* oder auch nur ein *berühmter Gelehrter* und ein *großer Mann* gleichbedeutend, so himmelweit auch beides verschieden ist. Besonders sind die jungen Theologen und Juristen mit diesem Worte gegen ihre Facultätsorakel freygebige. — Freylich lassen sich die Vf. des politischen Journals die größten Vergehungen aller Art gegen Geschichte, Wahrheit, Logik und Sprache zu Schulden kommen, allein der Vorwurf, den ihnen Hr. S. in dem zweyten Aufsätze macht, ist doch ungegründet. *Tranchées* (die Leibscherzen) werde niemals im Singular gebraucht, wohl aber kömmt *Tranchée* (der Laufgraben) im Plural vor. Man sagt so gut *ouvrir les tranchées* als o. *la tranchée*. — *Ueber die Zufälle der poetischen Schwangerschaft.* Ein trefflicher kritischer Commentar über eine Stelle aus dem 4ten Bande von Anton Reiser. Lehrreich und beherzigungswerth für junge Leute, die hier eine gute Anweisung finden, wie sie sich (im Fall ihr böser Genius sie nicht schon ganz verblendet hat) selbst prüfen müssen, ob die Natur sie zu Dichtern bestimmte, oder nicht? — *Ueber Hn. Jenisch Borussia.* Streng, aber unsers Bedünkens nicht ungerecht. — *Gründe gegen die Abschaffung der Beinkleider.* Keine wissenschaftliche Untersuchung oder Verhandlung, sie sey auch auf den ersten Blick noch so paradox und widersinnig, darf bloß durch Spott abgewiesen oder niedergeschlagen werden: nie sollte die Sache selbst, wohl aber kann die Art und Weise der Behandlung ein Gegenstand der Satyre werden. Dies letztere ist hier der Fall. Hr. Hofr. Faust hat die Persiflage des Vf. nicht durch die Ideen selbst, die er vortrug, sondern durch die Einseitigkeit und Ueber-

hertreibung, mit denen er sie vorzug, verdient. — *Was ist Champ de Mars Marsfeld oder Merzfeld?* Ein Muster, wie eine historische kritische Kleinigkeit unterhaltend und anmuthig, und doch zugleich gründlich behandelt werden kann. Der Vf. beweist die Richtigkeit seiner Uebersetzung durch *Marsfeld*. Ludwig XV. stiftete die königliche Militärschule in Paris, und vor derselben lies er einen geräumigen, mit Graben und Alleen umzogenen Platz anlegen. Diesen bestimmte er zu den kriegerischen Uebungen der Eleven und nannte ihn zur Nachahmung des römischen Marsfeldes *Champ de Mars*. Mit dem alten März- oder Mayfeld (*Champ de Mars*) hat dieser Platz gar nichts gemein. — *Moses kein Betrüger, so wenig als Christus und Muhamed*. Eine Ehrenrettung Moses gegen den plumpen Vorwurf des gewesenen Prediger Schulz in Gielsdorf. Freylich ist der Gegenstand bey weitem nicht erschöpft, und aus der Art und Weise, wie der Vf. hier den jüdischen Gesetzgeber vertheidigt, gehen neue Schwierigkeiten hervor, die die Untersuchung auf ein ganz anderes Feld spielen. Für den Zweck hingegen, das Grundlose und Einseitige der Behauptung jenes Mannes zu zeigen, ist diese Entwicklung für das größere Publicum hinreichend. Den Schluss dieses Aufsatzes wünschten wir jedoch hinweg. Man braucht fürwahr kein christlicher Zelot zu seyn, um den Ausdruck S. 119. „Christus spielte, gegen Moses genommen, ungefähr die Rolle, die ein Feldprediger gegen Friedrich den Großen spielte“ anstößig und höchst unpassend zu finden. Wozu ferner die höchst odiose Zusammenstellung „*Christus und Muhamed*“ da von dem letztern in diesem Aufsatz gar nicht die Rede ist? — *Wird durch Hn. Campens versuchte Sprachbereicherung die deutsche Sprache ärmer oder reicher?* Die Erinnerungen des Vfs. treffen weniger die Campische Idee überhaupt, als die Art, wie er sie auszuführen versucht hat. Einige Kritiken sind treffend, andere nicht. Hr. S. tadelt die Uebersetzung von *Lettres de Cachet* durch *geheime Siegelbriefe*, weil jeder versiegelte Brief ein geheimer Brief mit einem Siegel sey. So mußte auch *Speisehaus* tadelhaft seyn, da doch in allen Häusern gespeist wird. — Die Hauptsache ist, ob der Schöpfer eines neuen Ausdrucks es dahin bringen kann, das die Nation den beabsichtigten Begriff mit seinem Worte verbinde, und andere es nachbrauchen. So sind mehrere, in gewisser Rücksicht fehlerhafte Wörter, die aber doch einem wirklichen und drückenden Mangel abhelfen, selbst in unsern Tagen, nach und nach in die Sprache gekommen, die nur niemand, auch der strengste Gegner aller Neuerungen nicht mehr würde missen wollen. Gewiß würde Hr. C. weniger Widerspruch und weniger Spott und leichte Spötteleyen gefunden haben, wenn er seine Gedanken gleich anfangs richtiger und bestimmter vorgetragen, nicht so übereilt zur Ausführung geschritten wäre, und in seinen Versuchen neuer Wortbildungen weniger Blößen gegeben hätte. Vor allem hätte er dem Irrthum zuvorzukommen suchen sollen, in den seine meisten Gegner verfielen, als sollte durch das neue Wort oder die Uebersetzung das Ausländische nun ganz verbannt, und das neue sogleich in alle Gattungen des mündlichen und schriftlichen Vortrags aufgenom-

men werden. Diefs ist freylich unmöglich und würde zu wahren Ungereimtheiten führen. So können wir z. B. die Wörter *Delicatsesse*, *Declamation*, *Assemblée*, *Fanatismus* u. s. w. durchaus nicht ganz entbehren, in vielen Fällen aber können wir sie durch *Zartgefühl*, *Schmuckgefühl*, *Schmuckrede*, *Frunkversammlung*, *Glaubenswuth* etc. vollkommen und gut ausdrücken, und in sofern wird durch die deutschen Wörter die Sprache wirklich bereichert. Zwar wußte man längst, das durch Zusammensetzung etc. manches ausländische Wort in einzelnen Fällen entbehrlieh gemacht werden könne, allein man benutzte doch hiezu die Schätze und den Reichthum unsrer Sprache bey weitem nicht genug, und in sofern bleiben die Bemühungen des Hn. C. immer sehr verdienstlich: wenn auch gleich von seinen eignen Wortbildungen noch so wenige eine Aufnahme erhalten und verdienen sollten. — *Bemerkungen über deutsche Uebersetzer und Uebersetzungen*. Ein lehrwerther Commentar über eine Beurtheilung der Uebersetzung des befreiten Jerusalem von *Manso* in der A. d. Bibliothek. — *General Dumourier in Paris*. Ein witziger unterhaltender Dialog; der beweisen soll, das Frankreich auf dem Wege sey, besser zu werden, weil es ärmer geworden.

STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Academiens Handlingar. Tredje Delen* (Abhandlungen der Königl. Schwedischen Akademie der schönen Wissenschaften, der Geschichte und Alterthümer. Dritter Theil). 1793. 1 Alph. 9 Bog. nebst 2 Kupfertaf.

In der Versammlung dieser Akademie wurden den 2. April 1788 folgende Preise ausgetheilt und aufgegeben. Den historischen Preis über den Zustand der schwedischen Kriegsmacht von König Gustav I. Tod bis zum Antritt der Regierung K. Gustav Adolphs, als einer Fortsetzung der im H. B. dieser Abhandlungen befindlichen Preischrift des Hn. Röding über das schwedische Kriegswesen zu K. Gustav I. Zeiten erhielt der Registrator im Reichsarchiv, Hr. C. *Adlersparre*. Von den eingefandten Schriften in fremden und gelehrten Sprachen, nämlich lateinisch, französisch und italiänisch, auf den berühmten Archiater Linné ward keine des Preises würdig erklärt. So hat auch der Vf. der eingefandten antiquarischen Preischrift über Schwedens älteste Münzen von Anfang des Reichs bis zu Ende des 12. Jahrhunderts die aufgegebenen Bedingungen nicht erfüllt. Unter den eingefandten Inscriptionen und Sinnbildern, ist einem Aufsatz des Hn. M. *Luth* zu Skara ein Preis von 12 Ducaten zuerkannt worden. Die neu aufgegebenen Preise waren: In der Geschichte: auf eine Abhandl. in schwed. Sprache über die Veränderung und Beschaffenheit des schwed. Kriegswesens unter der Regierung K. Gustav Adolphs; auf eine Untersuchung in fremden oder gelehrten Sprachen, in Versen: ob man aus der Abnahme oder Zunahme der freyen Künste in einem Staat, mit Sicherheit auf die Sitten einer Nation schliessen könne; in den Alterthümern, auf eine auf richtige kritische Grundsätze gebauete Untersuchung der alten nordischen Sagen, sowohl in Absicht der aus Sprache, Schreib-

art und den darin vorkommenden Begebenheiten zu bestimmenden Zeit, wann sie geschrieben worden, als ihrer Glaubwürdigkeit, zur Erläuterung der schwedischen Geschichte; und endlich auf einige Inschriften auf K. Erichs Grab zu Wexeras, und die schwed. Könige aus der Familie des schwed. Jarls, Birger.

Und nun die Abhandlungen selbst. 1) *Ueber die Sitten und Lebensart der Griechen, von Joh. Floderus.* Erste Abhandlung über die Sitten der Griechen und ihre Lebensart im heroischen Zeitalter, wo in 4 Kap. sowohl von ihren Sitten überhaupt, als ihrer Baukunst und ihrem Hausgeräth, ihren Speisen, Mahlzeiten und Gastreyen, ihrer Gattfreyheit, und die Art, Fremde aufzunehmen und zu bewirthen, gehandelt wird. Der Vf. hält sich hier allein, als zu einer sichern Quelle, an den Homer. Er vertheidigt die Griechen jener Zeit gegen viele ihnen unverdient gemachte Vorwürfe. Die Griechen verehrten einige unsichtbare Wesen, und es war ein Grundsatz ihrer Religion, daß solche immer auf die Handlungen der Menschen wirkten. Daraus floß der Gedanke, daß die Götter sich den Tugendhaften offenbarten, daß Phänomene am Himmel und Träume ihre Gesandten (Engel in der Bibel'sprache) waren, wodurch sie ihren Willen und ihre Beschlüsse zu erkennen gaben. Sie hatten auch schon Orakel. Religion war bey ihnen eine belebende Kraft, die sich über alle ihre Handlungen verbreitete. Wechselseitige Zärtlichkeit und Vertrauen zwischen Aeltern und Kindern, befehligte ihre Vaterlandsiebe, die aber damals noch nicht in die Grenzen ihres Landes eingeschränkt war, wie die Panathenea, Thesmophoria u. d. g. beweisen, wo man sich gewöhnen sollte, alle als Landsleute und Griechenland als ein gemeinsames Vaterland anzusehen. Zum Unterpfande ihrer Versprechungen dienten bloß ihre Worte und Götter, unter deren Augen und Anrufung sie geschahen. (da war *graeca fides* also etwas anders als späterhin.) Der Charakter der Griechen war überhaupt der: sie hatten eine lebhaftere Einbildungskraft, und empfanden also auch sowohl Gutes und Böses sehr stark. Die Imagination stellte ihnen das geringste Unrecht in seiner vollen Größe mit allen dessen Folgen aufs lebhafteste vor Augen. Dadurch ward ihr Gemüth zum Zorn und zur Rache oft stärker gereizt, als Umstände und Menschlichkeit erforderten. War dies ein Fehler; so war er durch eine entgegengesetzte seltene Eigenschaft ersetzt, nämlich durch Standhaftigkeit in der Freundschaft und übertriebenen Eifer für den, zu dem sie Zutrauen gefaßt hatten. Der Vf. rühmt ihre Friedens- und Menschenliebe, und befreit die Meynung, daß Seeräuberey von ihnen als ein anständiges Erwerbsmittel angesehen worden. Zur Speise bedienten sie sich des Viehes; doch gebrauchten sie weder Milch noch Käse. Sie aßen nur des Morgens und Abends; zu Abend hielten sie die vornehmste Mahlzeit u. s. w. 2) *Anmerkungen über die verschiedenen Tücher und Wollenzeuge, deren man sich in Schweden zu K. Gustav I. Zeit bediente.* Getraide und grobes, unbeschornes Tuch (vadmal) gehörten damals besonders mit unter diejenigen Dinge, denen man ein pre-

tium *eminens* beylegte, und womit man Schulden und Steuern bezahlen, Land kaufen, Strafen erlegen konnte, u. s. w. Bald wurde auch ausländisches Tuch Mode, und Könige und andere Vornehme gaben es den von ihnen angeestellten Amtspersonen, Bedienten und Kriegsleuten statt Sold und Lohn. König Gustav I. hatte eine eigene Tuchkammer oder ein Vorrathshaus von allerhand Art Tuch und Wollzeug, das für den Hof, den Hofstaat, das Kriegsvolk und andere bey den königl. Schlössern u. s. w. angeestellte Personen, gebraucht ward. Der ganze Vorrath im J. 1540 war 11233 Ellen Tuch von allerhand Farbe und Beschaffenheit, wovon in dem gedachten Jahre 9360 Ellen verbraucht wurden. Besonders war da viel englisches Tuch, vorzüglich von blauer Farbe, das am meisten getragen ward und nach solchem rothes Tuch, auch von andern Farben. Außser dem englischn auch schottländisches, niederländisches, besonders leidner Tuch, haagisches, norwegisches, deutsches, besonders von Görlitz, Zwickau und böhmisches Tuch. Auch war noch da Purpurian, eine Art purpurfarbiges Wollzeug, Stammel, ein dünnes Wollzeug, das nur von königl. Personen besonders zu Beinkleidern gebraucht ward, Särduk zu Unterfutter u. d. m. Von der Hoflivree, der Trabantenmontur und den übrigen Kleidungsarten der in königl. Diensten stehende Personen liest man hier manche angenehme Nachrichten. 3) *Abhandlung über den Zustand der Kriegsmacht und Kriegskunst von K. Gustav I. Regierung an, bis zum Antritt der Regierung K. Gustav Adolphs, von Carl Adlersparre.* Dies ist die obenaufgeführte gekrönte Preisschrift; sie nimmt über die Hälfte dieses Bandes ein, und macht uns sehr genau mit der damaligen Einrichtung und Stellung der Reuterey und des Fußvolks, dessen Bewaffung, dem Geschütz, der Stärke der Kriegsmacht und ihrer Vertheilung in Regimenten, den ausländischen Truppen, dem Gebrauch des Landvolks im Kriege, dem Obercommando, der Bauart der Festungen und Schanzen, der Musterung, Bekleidung und Ablöhnung der Truppen, ihrem Lager, der Marschordnung, den Feldzeichen, die Art den Feind anzugreifen, der Schlachten und Belagerungen u. s. w. bekannt. Der Adel stellte damals die Reuterey; wiewohl der König oft unzufrieden darüber war, daß dies, und sogar von den vornehmsten Geschlechtern, nicht in der ihnen zukommenden Anzahl geschah, worüber S. 155. bittere Klagen vorkommen. Zu Arboga wurden schon zu K. Erichs Zeit gute Rüstungen gemacht, die wohlfeiler waren, als die man auswärts kaufte. S. 332. ist ein ansüßlicher Bericht des Reichsadmirals Carl Carlsson Gyllenhielm von der Schlacht bey Kockenhausen eingerückt; auch sind ein paar Kupfer zur Erläuterung beygefügt worden. 4) *Untersuchung der Ursachen der Ungleichheit des Flors und Verfalls des Geschmacks bey verschiedenen Völkern, bey dem Eintritt in die Akademie der schönen Wissenschaften, der Historie und Alterthümer, den 21. Jan. 1787 verlesen von Jac. Fr. Neickter, Prof. zu Upsala.* Der Vf. bestimmt zuerst den Unterschied zwer Geschmacks und Genie (Snille). „Beide findet man, heißt es S. 430. selten bey einer Person in gleich hohem Grade zusammen; beide

beide aber müssen ihre Stärke vereinigen, wenn etwas Vollkommenes hervorgebracht werden soll. Das Genie ist die Kraft der Seele, verborgene Wahrheit zu entdecken, oder die Natur aus einem neuern und hellern Gesichtspunkt anzusehen. Der Geschmack aber ist ein angebornes Gefühl des Schönen, oder vielmehr derjenigen Ordnung, welche die Schönheit ausmacht. Man kann das Genie mit dem Winde vergleichen, der ein Schiff über das Meer treibt, und den Geschmack mit dem Steuerruder und dem Compass, der es leitet. Ohne Steuer und Compass ist es gefährlich, sich Wind und Wetter anzuvertrauen; ohne Geschmack fällt das Genie in das Wilde und Riesenmäßige. Das Genie giebt die Baumaterialien her; der Geschmack wendet sie zur Eintheilung und Einrichtung eines Pallastes an.“ — „Man kann, nach S. 370., den Homer und Skakespeare mit den Ruinen von Baalbeck und Tadmor vergleichen, die noch mitten in der Einöde und unter Graus und Verheerung mehr Ehrfurcht erwecken, als die neuen Palläste unserer Hauptstädte. Wenn man dieser gleich ein Streben nach Größe ansieht, ohne Kraft groß zu seyn: so erheben jene mit ihren zerbrochenen und über einander liegenden Säulen noch die Seele, und zwingen ihr Ehrfurcht und Bewunderung ab.“ Nur diese paar Stellen mögen Proben von dem Vortrag seyn, worin Beredsamkeit, Gelehrsamkeit und Einsicht, Aufgewecktheit, Witz und Scharfsinn herrschen; bisweilen möchte er einem mit Vergleichen. Antithesen u. d. g. fast zu überladen scheinen. Die sonst noch 5 hier vorkommende mitgetheilte Erfindungen zu Inschriften, Schaumünzen u. s. w. übergehn wir mit Stillschweigen,

CILLI U. LEIPZIG, b. Jenko: *Damenbibliothek für Stadt und Land, im Winter und Sommer, Frühjahr und Herbst.* 1793. I. Band. 307 S. II. B. 320 S. III. B. 288 S. IV. B. 252 S. 8.

Jeder Band enthält 1) romanhafte Erzählungen. 2) Gedichte. 3) Schönheits- und Gesundheitsmittel. 4) Wirthschaftliche Beyträge. 5) Unterhaltungen aus der Naturlehre, und 6) ein Schauspiel. Nr. 2. 3. 4 und 5. sind an Zahl und Gewicht gleich unbeträchtlich. Die Erzählungen sind größtentheils sehr romanhaft und vor lauter Empfindung in einer seltsamen Sprache vorgetragen, wovon folgende (noch keine der ärgsten) Stelle zur Probe dienen mag: IV. B. 57. S. „Aber nur „empfindsam waren die Auftritte bis in dritten Monat „des Herzensvereins! (nemlich einer Venetianischen Frau „und eines Maltheser Ritters) Erschöpft waren beide in „Klagen über die Launen des Schicksals, das eine Blanka an einen Antonio und einen Feliziani an die Gelübde „des Ordens zu Malta gekettet hatte, statt beide zu vereinen auf ewig! Die geistige Liebe verkörperte sich

„nach und nach! Minder nach dem Monde und mehr „nach dem Sopha schielten die *Vielgetreuen*, und einen „Vorhang über die Scenen“ etc. Eben so gezwungen und kostbar reden auch Soldaten und Bauern, obgleich der Stoff dieser Erzählungen nur selten aus dem dritten Stande, sondern gewöhnlich aus dem Adel genommen ist. Eine der übertriebensten und am meisten phantastischen ist die Erzählung: Zwang in der Liebe. II. B. S. 102 etc. Eine Bauerntochter nemlich verliebt sich in den Knecht ihres Vaters; da der Bursche aber kein Vermögen hat: so will der reiche Bauer nichts von dieser Liebe wissen, und schickt den Knecht aus seinem Dienste; weil er aber dadurch seinen Zweck noch nicht erreicht zu haben glaubt: so veranstaltet er es, das der Bursche den Soldaten übergeben wird. Dadurch wird aber sein Röschen krank, zehrt aus und stirbt. Eben da der Seelforger dem sterbenden Mädchen den letzten Segen giebt, die Mutter und mehr noch der Vater fast verzweifeln, kommt einmals auch der Herr Soldat hereingestürzt und läßt sich nur von der Liebe zu seinem Röschen abhalten, ihren Vater, der vor ihrem Bette kniet, zu ermorden. „Die liebe Sterbende „streckt ihre Arme nach ihm aus — sah ihn heiter und „lächelnd an — und wie ein Säugling an dem Busen „der Mutter im Schlummer sich wieget, so — schlummerte sie in den Armen ihres Geliebten ins bessere Leben hinüber.“ — Der Soldat reißt sich, „wie leicht zu denken,“ mit einem fürchterlichen Ton vom Bett los, und ersäuft sich in einem Fluße. Wüthender Vf., der mehr Empfindsamkeit als Vernunft haben mag, in folgende Betrachtung ausbricht: „O, das unsere Gesetzgeber doch recht scharf nachgedacht hätten, wie „sie das Verhältniß der väterlichen Gewalt zur kindlichen Unterwürfigkeit bestimmten!“ etc. Das fehlte noch, das der ohnehin fast aller seiner natürlichen Hausrechte beraubte Hausvater auch um solcher Narrentheidigungen willen noch mehr *versklavt* würde! Nicht das Rec. es billigen wollte, wenn Aeltern das zeitliche Wohl ihrer Kinder dem Ehr- oder Geldgeize opfern; aber wer kann es billigen, wenn Kinder taub gegen alle Ermahnungen und vernünftige Vorstellungen der Aeltern durch Sinnlichkeit oder Phantasterey sich ins Verderben stürzen?

Da der Gegenstand fast aller dieser Erzählungen heftige Verliebtheit ist: so ist diese Damenbibliothek eben nicht sonderlich geschickt, den Damen in der Stadt und auf dem Lande zu einer nützlichen Lectüre zu dienen. Denjenigen hingegen, die von der Langeweile verführt werden, selbst allerhand romanmäßige Streiche zu treiben, wird sie ohne Zweifel willkommen seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6. May 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

AMSTERDAM U. STOCKHOLM: Fortsetzung der Reise eines Engländers durch einen Theil von Oberschwaben und der Schweiz. In Briefen verfaßt, und von seinem deutschen Freunde L. A. F. V. B. herausgegeben. 1794. 132 S. 8.

Das Werklein dieses elenden Scribenten enthält eigentlich eine Empfehlung der österreichischen Regierung — scheidenden Tadel der Reichsstädte, besonders Lindau — Lätierungen der Appenzeller Auser Roden — Tadel der Verwaltung Neckers — Vertheidigung des Kurfürsten und des Adels von Mainz — ein stattliches Lob der Reichsstadt Ravensburg — Anpreisung der Prälatischen Regierung etc. — Der Vf. drückt sich zwar manchmal über den Adel und die Geistlichkeit fast wie ein Sansculotte aus; allein dies geschieht nur dem hochseligen K. Joseph II zu Ehren und Frommen; denn der Papißt und Pfaffenknecht guckt an mehrern Stellen (wie die Efelsohren aus der Löwenhaut in der Fabel) gar sehr hervor, wie aus der Folge erhellen wird.

Dafs es nichts weniger als ein Britte, sondern Hofmanns Landsmann, vielleicht gar sein Bedienter, sey, machen seine Sprachfehler und grobe Ignoranz sehr wahrscheinlich; so schreibt er z. B. *reisen* und *bereissen*, statt *reisen*, der *Nam*, *gewies*, die *Sümmcher*, *geloffen*, *seynd*, alten *Stiels*, *Compedent*, *Interese*, *Refoniment*, *Monition*, *Scharletan* etc. Das Wort *Anarchie* braucht er S. 23. gar possirlich, indem er sagt: „Der Priesterstand habe nach Karls des Großen Tode bis ins 16te Jahrhundert zwischen Gesetzgebern und Volk die *furchtbarste Anarchie* erhalten.“ Dem von Rec. angegebenen Endzwecke dieses Werkleins gemäfs, erhebt der Vf. Bregenz auf Unkosten Lindau's ganz gewaltig, und schämt sich nicht, zu sagen, dafs es besser gebaut sey, als Lindau, und dafs es selbst einen *nicht unbeträchtlichen* Handel nach Italien treibe, da hingegen Lindau's Handel nichts zu bedeuten habe etc. S. 17. sagt er: Die *städtische* Regierung (zu Lindau) ist *Aris-demokratisch*. Der Bürger ist hier, wie unter allen *Volksregimentern*, zehnmal mehr, als er unter einer guten monarchischen Regierung seyn würde, gedrückt, *dann* er muß von je dem 1000 Gulden jährlich 14 Gulden bezahlen.“ Rec. ist gewifs kein Schildknappe der Reichsstädte, denn er hat mehrere leider! aus Erfahrungen kennen gelernt, die weder Achtung noch Liebe erwecken können; allein *seiner Sachkenntnißs gemäfs* muß er der *Wahrheit zur Steuer* sagen, dafs die *ungeheuren* Schulden der Reichsstädte, und die daraus entstandenen *schweren* Abgaben, *ungleich* mehr die Folgen der so *hoch gepriesenen* Verbindung mit

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

dem heil. röm. Reiche als ihrer *ungefickten* und *unredlichen* Verwaltung sind. — S. 26. „Die Lebensart der „Bregenzer Bürger ist gefälliger und angenehmer, als „jene der Lindauer und Schweizer, ihre Kleidung und „Wohnungen sind netter, dem Endzweck angemessener, „und aus ihren Gesichtern sieht man, dafs sie ihres Lebens froh werden. Ohne ein Lavater zu seyn, kann „man sagen, dafs die Gesichter dieser frohen Menschen „sich ganz von jenen der Schweizer und überhaupt der „Reichskädler, bey denen man selten Freude, sondern „immer eine Art von Mißmuth, finsterner Unzufriedenheit aus dem in tiefe Falten gelegten Blicke wahrnimmt, „sich ganz unterscheiden.“ Sodann hat er überhaupt bey den österreichischen Unterthanen viel Wohlstand und Nettigkeit im Ganzen; in mancher Residenz deutscher Fürsten hingegen die Bürger äußerst schmutzig, arm, und bedaurungswürdig gefunden, wobey er nicht un deutlich zu verstehen gibt, dafs diese schmutzigen und armen Bürger viel glücklicher wären, wenn sie österreichische Unterthanen würden. — S. 31 — 52. folget eine heftige Invective wider die Appenzeller, Auser Roden; allein dieser Scribler kennt sie wohl nur aus Meiners Reisebeschreibung und einer Schmähschrift, welche im Journal von und für Deutschland 1788. 1 St. eingerückt ist, welche letztere er in den meisten Stellen mit plagiarscher Schamlosigkeit wörtlich abschreibt. — Auch was der Vf. S. 56 — 69. über Neckern und seine Finanzoperationen kritikastert, ist aus einem solchen Archive von Schmah- und Lobschriften und schiefen politischen Raisonnements genommen. — In Konstanz muß er fast vergessen haben, dafs es eine österreichische Stadt ist, indem er daselbst nicht viel zu rühmen hat; ja er findet sogar die Anlagen der Genfer nicht wichtig, und „weifs nicht, „ob sie der *Entwartung*, die sich der hochfel. K. Joseph II „davon machte, entsprechen, und ob sie die von diesem „erhaltene grose *Schankungen* und Aufopferungen werth „sind. . . . Und weil das Konstanzer Priesterthum sich sehr wegen Mainz *interessirt*, so wird daselbst viel von und über Mainz gesprochen, welches dem Aftersengländer Anlaß gibt, eine gar stattliche Defension des Kurfürsten und des Adels zu Mainz von S. 85 — 91. einzurücken. — S. 93 u. 94. „Unter den schwäbischen Reichsstädten ist Ravensburg aufstreitig die aufgeklärteste.“ — Hier auch ein Pröbchen seiner tiefen Einsicht in Naturgeschichte und Technologie. S. 115. „Schade, dafs das „Schloß (Hohenzollern) und die außern Festungswerke „von weissem rohen Kalkstein, der als unzubereitet natürlich in der Luft verwittert, gebauet sind: *Wäre dieser Kalkstein vorher in einen tüchtigen Trafs verwandelt* „worden, so würde er durch Wasser und Luft noch immer härter geworden, und dieser Bau ein ewiges Werk „seyn.

U u

„feyn, das wenig oder gar keiner Ausbesserung bedürftig.“ — S. 125. „Ochsenhausen ist mit Beneficentien, „nönchen angepflanzet, die aufser etwas schlechtem Küchenschlaine nichts weiter zu verstehen brauchen, als mit „Ochsen, Kühen und Pferden umzugehen.“ Schmutziggere, wucherfichere und geitzigere Priester hat der Vf. in keinem Ordenskloster kennen gelernt, dessen ungeachtet versichert er doch, das „die Unterthanen solcher „Klöster viel glücklicher sind, als unter vielen andern Regierungen. In gewissem Betracht wäre zu wünschen, „dass mancher deutsche Fürst sich die Regierung dieser „Präläten zum Muster wählte.“ — Zu Kempten lernt er (S. 128.) in dem Hn Fürst Abten Rupert II „den würrigsten unter allen deutschen Fürsten kennen.“ — Aber auch noch andere würdige Männer sind ihm daselbst bekannt geworden, die er in seiner Manier unvergleichlich zu charakterisiren weis. Z. B. „Der geistliche Rath, Hr. „v. Brentano, Herausgeber des A. und N. Testaments, ein „Mann, der unter den deutschen Gelehrten immer den ersten Platz behauptet, und überhaupt sehr artig und dienstfertig ist.“ . . . Von der Reichsstadt Kempten weis er nicht so viel Schönes zu sagen, wie vom Stifte; denn aufser dem Hn Syndicus von Abele, und Hn. Prediger Lutz, „deren jeder in seinem Fach ein wahrer Weiser und Gelehrter ist,“ fand er sonst von allem, was dort lebet und webet, nichts nennenswerthes, sondern hospitalknaisige Herabwürdigung des Menschengeschlechts.

FRANKFURT a. M., in d. Hermann. Buchh.: *Geschichte der merkwürdigsten Reisen, welche seit dem XIten Jahrhundert zu Wasser und zu Land unternommen worden sind.* Von Theoph. Fried. Ehrmann. VI B. 1792. 374 S. VII B. 1793. 372 S. VIII B. 1793. 334 S. IX B. 1793. 392 S. 8.

Mit rühmlichem Fleisse wandelt der Vf. noch immer auf seinem Pfade fort, und Rec. gesteht mit Vergnügen, das dieses nützliche Werk mit jedem Bande an Interesse gewinnt. Der VI Band, welcher die Reisen nach Senegambien beschließt, enthält eine Schilderung der Einwohner nach Leibesgestalt, moralischem Charakter, Lebensart, Sitten, Gebräuchen und Meynungen; wobey es freylich unvermeidlich war, das nicht manches schon bekannte einen Platz finden mußte. Indessen wird doch der grössere Theil der Leser die in mehreren Schriften zerstreuten Nachrichten, auf welche der Vf. hinweist, hier nicht ungern zusammengeedrängt finden. Auf die Schilderung der Einwohner folgt eine kurze Uebersicht des Handels der Europäer in Senegambien. Mit dem VII Bande fängt der 3 Abth., der sich mit dem IX Bde schließt, mit den Reisen auf die Küste von Guinea an. Voran geht ein Verzeichniß der Schriften und Quellen, deren sich der Vf. bedient hat, und eine (geographische) Uebersicht der ganzen Küste; sodann folgt eine besondere Beschreibung der Küste Sierra Leona nach der Beschaffenheit des Landes und seiner Einwohner, und dem Handel auf der Küste. Von dieser Einleitung geht der Vf. zu den Reisen über, die nach Sierra Leona gemacht wurden, wovon die von Wilh. Snelgrave und Wilh. Smith hier in Auszug gebracht sind. Hierauf folgen die

Reisen nach der eigentlichen Küste von Guinea vom J. 1553 — 1564. Der VIII B. enthält die Fortsetzung dieser Reisen v. J. 1667 — 1727, welche endlich der IX B. mit P. Loyers Reite nach Kinn beschließt. Im Anhang kommt der Vf. noch einmal auf Senegambien zurück, um einige neuere Nachrichten von dieser Landschaft nachzuholen. Es ist nicht zu läugnen, das Hr. E. bey der Bearbeitung seines Gegenstandes in einem Felde, wo er ganz zu Hause zu seyn scheint, vornemlich vielen kritischen Fleiss zeigt, und sein Werk so gemeinnützig, als möglich, zu machen sucht; nur wünschen wir weniger Digressionen, und der Einseitigkeit wegen, weniger Raisonnement. Dadurch würde er nicht nur mehr Raum gewinnen, und dem Leser wäre, was immer unangenehm ist, in seinen eigenen Urtheilen nicht überall vorgegriffen; sondern auch selbst der Stil müßte gedrängter werden, wie es besonders die Würde des historischen Stils erfordert.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Nauck: *Odeum Friedrichs des Grossen*, herausgegeben von Erdm. Julius Koch, Prediger an der Marienkirche zu Berlin. 1793. 130 S. gr. 8.

Hr. Koch hat hier 16 Lobgedichte auf Friedrich den G. von verschiedenen Verfassern, und sehr verschiedenem Gehalt, zusammengedrucken lassen. Neben Meisterstücken von Kleist und Ramler sind geringere von Gleim, Willamov, Schubart und Eulogius Schneider, und ein paar von noch weniger Bedeutung von Stagmann, Hagemeister, Fischer, und einem Ungenannten gestellt. Im Anhang gibt der Herausgeber einige, aber nur dürftige, Nachrichten von den Lebensumständen der Verfasser, und theilt kritische Betrachtungen über den Werth ihrer Arbeiten, in dem ihm eigenen schwülftigen Stil und seinem zuversichtlichen, absprechenden und schneidenden Tone mit. Von Ramlern heisst es S. 96.: „Wieder „ein Pindar aus dem deutschen Böotien! (Pommern.) „Der würdige Landesgenos des würdigen Kleist, und „so wie dieser nur gross geworden durch Friedrich den „Grossen, darin aber grösser als Friedrich und Kleist, „dass er unaufgefodert und unbezahlt, selbst ungekannt „und unverstanden von seinem Schöpfer (?) und Helden, „doch mit wahrer Pommern Treue den Brennusföhnen „ihren Erreter unachgefungen sang!“ Ramler wäre „dadurch grösser, das er unaufgefodert und unbezahlt „gefungen? Dichteten Kleist und Friedrich auf Befehl wie Hof- und Stadtpoeten, oder sangen sie für Geld feile Lieder? Oder ward Kleist von seinem Helden mehr verstanden, als Ramler? Der Himmel weis, was Hr. K. sich bey diesen Phrasen gedacht haben mag. S. 101. „Was „müßte Ramler, auch als Dichter, für uns geworden „feyn, wenn er in die griechische Literatur mehr eingeweicht, und zu den römischen Dichtern als ein solcher „Eingeweihter hinzugetreten wäre! Er hätte uns sicher „andere Uebersetzungen und Erklärungen des Horaz, „Martial und Catull geliefert, und nie hätte er seine höchst „eigene Mythologie ans Licht gebracht!“ Wenn fällt bey dieser tiefinnigen und urbanen Kritik nicht Äpelles und der

der Schuster ein? Was für ein Ton von einem Koch zu einem *Ramler*! Ein solcher Ausspruch aus dem Munde eines jungen Mannes, der zwar einige historische und literarische Kenntnisse, sich selbst aber weder als einen Virtuosen in der Kunst gezeigt, noch seinen Geschmack sonst durch irgend ein vollendetes Geistes (nicht bloß Hand- und Gedächtnis-)werk bewährt hat, ohne allen Beweis hingeworfen, verdient nicht bloß Achselzucken, sondern Spott und Hohn. Wir Deutschen wären eines Dichters, wie *Ramler* ist nicht werth, wenn wir ihm in diesem Ton von jedem muthwilligen Jüngling ungestraft kritikaster lassen wollten. Wie seine Uebersetzungen des Horaz, Martial und Catull durch eine vertrauere (angeblich mangelnde) Bekanntschaft mit der griechischen Literatur hätten vollkommener werden können, das wird schwerlich jemand errathen, wenn es dem orakelnden Hn. K nicht beliebt, sich näher darüber zu erklären, und das cimmerische Dunkel seiner Worte durch einige Beyspiele in etwas zu erhellen. Noch widersinniger ist die Stelle S. 104., wo Hr. *Ramler* bey Friedrichs Schatten beschworen wird, seine *Bildungsgeschichte* zu schreiben: „Zwar lebt der Dichter, wenn er ein ächter Dollnetz der Natur war, in seinen Werken dauernder, als in Denksäulen und Erinnerungsfesten; aber was sind diese Werke (?) zumal in der lyrischen Gattung, ohne Kenntniß von den äußern, günstigen oder ungünstigen, Umständen, unter welchen, von den selbstgewählten oder aufgedrungenen Wegen, aus welchen, und vor dem Erfolge, mit welchem die Werke ihre Vollendung und der Dichter seinen Werth erhielt?“? So sind die Werke fast aller Alten und neuern lyrischen Dichter wenig oder nichts; denn von welchem wissen wir alles das ganz oder nur dem größern Theil nach? So tief sinnig diese Tirade klingt, so sind es doch nur hohle Worte, zumal in Beziehung auf *Ramlers* und ähnlicher Dichter Werke, die freylich viel historische Erläuterungen aus der Zeitgeschichte bedürfen, die man aber vollkommen verstehen und fühlen kann, ohne viel und genaue Details von dem Leben, den Umständen und Verhältnissen ihrer Verfasser zu wissen. Ein sehr erleuchteter Ausspruch ist auch der S. 115. „*Schubart* hätte werden können, was *Wieland* geworden ist, und *Bahrds* nicht werden wollen.“ O ihr Mufen und Grazien, wie habt ihr eure Hand so ganz von diesem Kritiker abgezogen! Nach S. 119. scheint Hr. K. es für eine ausgemachte Wahrheit, ja für ein Naturgesetz zu halten, „dafs der weniger Fähige immer „der mehr Thätige, so wie der Unvermögende gewöhnlich „der Erwerbsamste sey.“ Dafs doch ja kein junger Mensch, der diesen groben durch die Erfahrung hinlänglich widerlegten Irrthum hört, sich dadurch zum Müßiggang verleiten lasse, und vielleicht für sein ganzes Leben unglücklich mache! von dem wahrhaft verdienstvollen und für edle Menschen gewifs belohnenden Geschäfte des Jugendunterrichts affectirt Hr. K. bey jeder Veranlassung mit Verachtung zu sprechen. Es sey, sagt er, nur subalternen Geistern angemessen; Tagelohnerey — *Williamov* habe bey seiner Lehrertelle an einem Fräuleinstit in Petersburg arme Sünderlieder schreiben müssen, um nur gegen des Hungers Brüllen sich zu betäu-

ben. Ein Mann, der sich selbst so geschmacklos und abentheuerlich ausdrückt, wirft sich zum Richter von Werken des Geschmacks, zum kritischen Würdiger unsrer größten Dichter auf, und streut seine kecken Einfälle so zuversichtlich um sich, als wenn ein Mann, wie Er, gar nicht mehr nöthig hätte, für seine Aussprüche etwas, das einem Grund oder Beweis ähnlich sahe, anzuführen! — In dem vorgelesenen Gedichte sagt Hr. K.: *Die Bescheidenheit habe ihm mit ihrem eisernen Arme gewinkt.* Wie man sieht, hat dieses Winken nicht viel gefruchtet; allein wenn die Bescheidenheit Leute seiner Art nach ihrem Willen lenken will: so muß sie ihren eisernen Arm auf eine andere Weise brauchen, als zum Winken. — Diese wenigen, übrigens sehr sauber gedruckten, Bogen sind mit einer großen Menge arger, zum Theil sinnstörender, Druckfehler besetzt.

LEIPZIG, b. Kummer: *Analekten oder Blumen, Phantasien und Gemälde aus Griechenland*, von Dr. Karl Philipp Conz. 1793. 243 S. 8. (14 Gr.)

Dichtungen in Prosa und Versen und verschiedener Form; lyrische, didaktische und dramatische Poesien, die zum Theil aus Uebersetzungen und freyen Nachahmungen griechischer Dichter bestehen, zum Theil aber eigene Compositionen des Vf. sind, zu denen er griechisches Costume oder nur die erste Veranlassung aus griechischen Fabel oder Geschichte entlehnte. Rec. kannte den Vf. schon aus einzelnen Gedichten in den *Blumenlesen*, dem D. Merkur u. s. w. als einen jungen Dichter von wahrem Talent, und auch gegenwärtige Sammlung hat ihn in der günstigen Meynung von seinen Anlagen bestärkt, wenn er gleich nicht allen Stücken derselben Geschmack abgewinnen konnte, vielmehr glaubt, dafs mehrere, nicht nur ohne Schaden, sondern zum wahren Vortheil des Ganzen ungedruckt geblieben wären. 1) *Aristippian Laits.* Der Philosoph konnte alles sagen, was ihm hier in den Mund gelegt wird, nur dürfte er es mit etwas feinerem attischen Salz gewürzt haben. 2) *Orpheus Tod*, eine Phantasie, nicht ohne Verdienst; nur ist die Sprache zu gesucht, und der Ausdruck zu schwerfällig: *Orpheus Leben rieselt in purpurnen Wellen durch die vielfach geöffneten Thore — die mitleidzärtlichen Wellen und die rüchelnden Bergflüsse sind auch nicht vom besten Geschmack.* 3) *Demokritus unter den Gräbern.* Ein poetischer Syllogismus für die Unsterblichkeit der Seele. 4) *Sokrates Kapelle*; eine Klage, mehr in Ossians Töne, über das verblühte Hellas und, ein Gebet an den heiligen Sokrates. 5) und 6) *Perikles und Anaxagoras — Apelles und Alexander*, zwey Dialogen. Zu dieser Gattung hat der Vf. die wenigste Anlage. Er kann seine Phantasie nicht genug zügeln, noch sich selbst ganz in den Personen, die er sprechen läßt, verlieren. Er verwechelt Wärme und Kraft mit Schwung, und Natur und Einsalt mit Trivialität. *Anaxagoras* versichert, er gehe gern aus Athen, weil es ihn der Mühe überhebe, dessen *Läpperereyen* zu sehen. *Alexander* spricht bald von *klebsenden Miethsknechten*, bald von einer *glühenden Phantasie, die in heifser Sehnsucht verbrünne.* 7) *Eratostho-*

nes an *Phyllidion*. 8) *Blumen aus den griechischen Dichtern und Dichterinnen*. Aus den Anthologien und den Resten der griech. lyrischen Poesie. Einige Stücke waren schon von Hn. Herder und andern besser verdeutscht (so das Skolion S. 63. von Hn. Ebert, das anakreonitische Lied S. 75. von Götz, Aristoteles Hymnus an die Tugend von einem Ungenannten u. s. w.) andere waren kaum einer Uebersetzung werth, die meisten aber sind Hn. C. un- gemein gelungen. Doch ist auch hier manches für eine künftige Feile geblieben: S. 66. Pluto *schauerte auf*, etc. S. 39. *Abbleist* seine Rebe der Winzer etc. Härten: „denn „dein Abstamm sind wir, wir allein, von allem, was le- „bet.“ — Zu häufig erlaubt sich Hr. C. matte Füllworte. Unter dem Anhang eignen Gedichte dieser Gattung ist das an Herder S. 95. bey weitem das vorzüglichste. Die Fragmente aus *Plato's Symposium* sind für Frauenzim- mer bestimmt; allein die Uebersetzung des Ganzen zu gleichem Zweck in *Schillers N. Thalia* ist ohne Vergleich besser und geschmeidiger. Man vergleiche die erste, beste Stelle:

Hr. Conz,

Ich nur behaupte, daß Amor unter allen hochseligen Göttern, wenn es ohne Entweihung darf ausgesprochen werden, der seligste sey, da er der schönste, der beste ist. Fürs erste, P, ist der jugendlichste unter den Göttern. Einen geltenden Beweis gibt er dadurch davon, daß er vor dem Alter, das in Wahrheit doch auch schnell und eilender, als man es wünscht, herbeykommt, so sehr man nur immer fliehen kann, schieht. Dafs ist nun seine Art so, daß er es hasßen muß, und ihm kein Schrittchen entgegengeht. Unter Jünglingen hingegen hat er immer am liebsten, sein Ver- kehr und seine Lust u. s. w.

N. Thalia.

Unter allen seligen Göttern (sie mögen mir verzeihen, wenn ich irre,) ist Amor der seligste, als der schönste und vollkom- menste unter allen. Der schön- ste, sage ich; denn fürs erste ist er der jüngste unter den Göt- tern. Dies ist in die Augen springend, wenn man nur sein Betragen ansieht. Mit Schre- cken schieht er das Alter, das leider! nur zu schnelle Füße hat, und uns immer zu früh übereilt. Es liegt in seiner Natur, es zu hasßen, und sich ihm auch nicht einmal von ferne zu nähern. Aber junge Leu- te sind seine Gesellschaft u. s. w.

9) *Einige Idyllen des Theokrit*. Die 3. 12. 16. und 20ste. Die Uebersetzung des Hn. Bindemann hielt den Vf. von der weitern Bearbeitung dieses Dichters ab. Sei- ner Einsicht nach, soll diese nur noch wenig zu wünschen übrig lassen. Des Rec. Einsicht nach ist Hn. C. Arbeit im Ganzen weit besser, als die von Hn. B. Gleichwohl läßt sie noch sehr viel zu wünschen übrig, und hält mit den Vollstäncken Proben keine Vergleichung aus. Wie sehr ist Hn. C. z. B. der naive Ton des vortreflichen *Eumyx* *μεινλαεε* etc. mißglückt:

Zärtlich umarmen wollt' ich Eunike; da rümpfte die Stolze Voll Verachtung ihr Näschen, und rief: So *seher* dich von hinnen!

Du, ein Rinderhirte! Du Gimpel mich küssen? Ich kenne Dörrfische Zärtlichkeit nicht, ich weiß nur mit Städtern zu liebeln:

Du das niedliche Mündchen mir küssen? — Auch nicht im Traume!

Wie du darein schieht, und dein Geschnak und das plumpe Getändel u. s. w.

10) *Prometheus und die Oceaniden*. Mann kann nicht sagen, daß dem Vf. der Dialog in Versen besser gelinge, als in Prosa. 11) *Phantasiestieg nach Griechenland*. 12) *Thermopylä*. Zwey Gedichte, die einzelne sehr gute Stellen haben. 13) *Jokaste und ihre Söhne*. Scene aus Euripides Phönizierinnen. Die Mühe, die solche Versuche kosten, belohnt sich selten. Verdeutschungen alter, be- sonders dramatischer, Dichter müssen ungleich vollkom- mener seyn, als die vorliegende, wenn sie auch nur ein kleines Häufchen Leser finden wollen. 14) *Medea*, in drey Aufzügen, nach Euripides. In fünffüßigen reimlo- sen Jamben. Bekanntlich haben nach dem Griechen meh- rere vortrefliche Dichter diesen Stoff behandelt. Unfers Vfs. Versuch ist das schwächste Stück dieser Sammlung. Die Medea des Euripides gehört nicht unter die besten Werke desselben, und nur ein blinder Verehrer der Al- ten könnte dieses Stück für ein vorzügliches Trauerspiel ausgeben; aber wie unendlich steht es dennoch über die- ser deutschen Medea! Hr. C. sagt: „ich habe den Grie- „chen nicht übersetzt, aber das Gute, das meine Arbeit „etwa haben möchte, verdanke ich ihm.“ Das erste hat seine Richtigkeit, aber wie soll man die letzte Aeuße- rung verstehen? Selbst in einzelnen Situationen und Ti- raden hat Hr. C. nichts vom Euripides entlehnt: auch die Charaktere sind sehr verschieden, und bey dem Deut- schen unselige Mitteldinge von antiker und moderner Art und Kunst. Das Rohe und Ungeschlachte in den Gesinnungen und Benehmen der Personen des alten Dich- ters mag man am Ende doch lieber, als die spitzfindigen, subtilisirten Kunstphrasen der deutschen Medea. Lieber hört man die griechische sich kaltblütig berathschlagen, ob sie die Wohnung der Nebenbulerin in Brand stecken, oder ihr das Schwert durch die Leber jagen soll, als die Declamationen (oder nach Hn. Campe's hier recht pas- sender Uebersetzung die *Schmuckrederey*) der Deutschen:

Zu oft hat nur des Glückes Unbestand
Der Sterblichen Gedanken mit der Schnelle
Des Blitzes überrascht: dein Anblick schmelzt
Zum Weichsinn wieder die empörten Geister
In meiner Seele! Ägeus! Wo die Sense
Des Zeitengottes herrscht, reißt keine Ruhe — — —
Es hängt an des Verbannten Feste sich
Die Schmach wie eine Schlange und verpestend
Durch seine Nähe scheint des Unglücks Athem u. s. w.

Noch unleidlicher ist es, wenn Eunike, das alte Weib, (wie sie sich selbst nennt,) versichert: *Medeus grasser Blick habe sie wild durchstoßen* — M. habe in das Blut ihrer erwürgten Kinder *unbändige Thränen geträuft* u. s. w., und gar burslesk wird der Pädagog mit seinem:

Dies war des schlimmen Anfangs schlimmes Ende —

Das Ende eines Anfangs? — die lyrische und didakti- sche Gattung ist der Muse des Vf. ohne allen Vergleich angemessener, als die dramatische: warum sollte er in dieser ein mittelmäßiger Dichter bleiben wollen, da er in jenen ein guter, ein sehr guter, Dichter werden kann?

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 7. May 1794.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Beytrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution. Erster Theil. Zur Beurtheilung ihrer Rechtmäßigkeit.* 1793. 435 S. u. XXIIIS. Vorrede.

Man darf nur wenige Seiten von diesem Buche gelesen, und nur die ersten Absätze der Einleitung verstanden haben, um inne zu werden, daß es nicht das Produkt eines gemeinen Kopfes seyn konnte, und daß man gewaltig fehlgehen würde, wenn man es in irgend einer Rücksicht als eine gewöhnliche Revolutions-Broschüre behandeln wollte.

Kann es für einen denkenden Leser eine einladendere Ankündigung geben, als die, daß die *französische Revolution*, noch mehr, daß *Staats-Revolution überhaupt*, ein Gegenstand, worüber sich so unfählich viele flache Köpfe, rhapsodische Schwärzer und lächerliche Enthusiasten aller Art erschöpft haben, von Grunde aus, nach *Principien* und zwar nach den höchsten und reinsten Principien geprüft werden soll? und kann etwas den Reiz dieser Ankündigung so sehr erhöhen, als die Ueberzeugung, die man sich sehr bald verschafft, daß der Ungenannte, der diese Prüfung unternimmt, mit den Principien, von denen er ausging, in nicht geringen Grade vertraut, daß er in das edelste System der Philosophie, dessen die neuern Jahrhunderte sich rühmen können tief eingeweiht war?

Der Erfolg sey, welcher er wolle, ein solches Unternehmen verdient die höchste Aufmerksamkeit; und wenn gleich Rec. zum voraus erklären muß, daß er mit den Resultaten des Vf. (so weit sie sich aus dem ersten Theil ergeben) keinesweges einig seyn kann: so glaubt er doch durch eine etwas ausführlichere Darstellung des Ueberganges von jenen *Principien* zu diesen *Resultaten* einem großen Theil des lesenden Publikums einen wesentlichen Dienst zu leisten.

Die *Vorrede* enthält einige sehr gute Bemerkungen über den *Zweck*, und einige vortrefliche Regeln zum *Gebrauch* des Buches. Sie warnt gegen voreilige Versuche, Staatsveränderungen da, wo noch erst Revolutionen in den Gemüthern nöthig sind, zu bewirken. „Bis jetzt ist die Menschheit in dem, was ihr Noth thut, noch sehr zurück — — seyde gerecht, ihr Völker, und eure Fürsten werden es nicht aushalten können, allein ungerecht zu seyn.“ —

Die Einleitung handelt die Frage ab: *Aus welchen Grundätzen man Staatsveränderungen zu beurtheilen*. A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

theilen habe? — Diese Beurtheilung hat, wie der Vf. ganz richtig bemerkt, zwey Gesichtspunkte: 1) den der *Rechtmäßigkeit*; 2) den der *Weisheit*. Die nähere Erörterung dieser Gesichtspunkte geschieht in vier Abschnitten.

I. Wie wird die *Rechtmäßigkeit* einer Staatsveränderung beurtheilt? — Erfahrungs-Grundsätze, sie mögen nun offenbar zum Grunde gelegt, oder versteckt, vielleicht dem Untersuchenden unbewußt in die Beurtheilung eingeführt werden, können durchaus nichts gelten: praktische Principien *a priori*, also die Grundsätze des reinen *Rechts*, und der reinen *Sittlichkeit* müssen das Fundament abgeben. — Dies hat der Vf. vollkommen gründlich, vielleicht aber mit überflüssiger Heftigkeit gegen die vermeinten Gegner seines Systems, erwiesen. Denn wie sehr er auch Ursach haben mag, dem großen Haufen der Lesewelt die Absonderung der *reinen* und *empirischen* Begriffe hier zu empfehlen: so läßt sich doch wirklich nicht gut denken daß irgend ein *Philosoph* bey einer Frage nach *Rechtmäßigkeit*, die *Geschichte*, die *Empfindung*; oder am Ende gar das *Interesse* ins Spiel bringen sollte: wenigstens mußte der Vf. sich gleich bescheiden, daß ein solcher weder seiner Widerlegung werth, noch für seine Belehrung reif seyn konnte.

II. Wie wird die *Weisheit* einer Staatsveränderung beurtheilt? — Hier wird zuerst nach der *Güte des Zwecks*, und alsdann nach der *Tauglichkeit der Mittel* gefragt. — Was eigentlich der letzte Endzweck aller gesellschaftlichen Verbindung seyn solle, darüber lehre die *Geschichte* wenig oder nichts. — Daß das Studium der *Geschichte* zu dieser Erkenntniß nicht *hinreichend* sey, davon ist Rec. völlig, eben so sehr aber davon überzeugt, daß die *Geschichte* weit mehr Data dazu liefere, als der Vf. annimmt. — Die Prüfung der *Tauglichkeit der Mittel* kann entweder nach *deutlich gedachten Gesetzen*, oder nach der *Betrachtung ähnlicher Fälle* geschehen. Das erste nennt der Vf. *Erfahrungs-Seelenkunde*, der er einen großen Vorzug vor der *Geschichte* vom gewöhnlichen Schlage einräumt: jeder Leser des Buchs aber wird mit dem Rec. sicherlich der Meynung seyn, daß der Vf. nicht gezeigt hat, was ihm zu zeigen so leicht auch nicht werden würde, wie man aus der *Selbstkenntniß*, und wenn es die allertiefste wäre, die Mittel zur Erreichung der Zwecke großer Gesellschaften erlernt. — Sogar aus dem andern Wege der Prüfung, nemlich der *Betrachtung ähnlicher Fälle*, sucht der Vf. die *Geschichte* möglichen zu verdrängen. Hier wird er nun zuweilen ungerecht, und mitunter unverständlich. z. B. (S. 35.) „Die Vertheidiger der ausschließenden Gültigkeit dieser Beurtheilung“

„urtheilungsart — wollen nur die *Wirkung* haben: „ihr Zusammenhang mit der Ursache ist das, was sie am wenigsten kümmert. *Wir* suchen das Gesetz selbst etc.“ — Wie läßt es sich aber denken, daß man aus ähnlichen Ursachen ähnliche Wirkungen erwarten sollte (gesetzt man übertriebe es auch mit dieser Art zu schließen) ohne sich doch um den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung zu bekümmern? — Ueberhaupt verfällt der Vf. öfters in den Fehler, daß er seinen Gegnern gar zu schlechte Argumente leiht, oder gar zu armselige Behauptungen und Procedures andichtet, und daher mit einem Feinde kämpft, den er sich selbst erschuf. Wenn z. B. hier von *Geschichtsforschern* die Rede ist, so können es nach des Vf. eigner Anleitung, nur immer solche seyn, welche die Weisheit einer Staatsverfassung oder Staatsveränderung in Rücksicht auf Tauglichkeit der Mittel zum Zweck, aus der Geschichte, im schlimmsten Falle aus der *bloßen* Geschichte beurtheilen wollen. Was haben nun diese, wenn ihre Methode auch noch so verwerflich seyn sollte, mit jenen *Pedanten* gemein, welche den Werth der Geschichte in die genaue Erforschung „des Tages, an welchem die Schlacht bey Philippi vorfiel“ setzen? Und doch spricht der Vf. von denen, die Staatsklugheit aus der Geschichte lernen wollen, als ob sie mit jenen durchaus nur eine (versteht sich, sehr verächtliche) Classe ausmachten!

III. Haben die Principien der *Rechtmäßigkeit* oder die der *Weisheit* den Vorrang, wenn sie in Collision gerathen? — Die Antwort fällt natürlich für die *erstem* aus. Alles, was der Vf. hier über die Unterordnung der Principien, und beyläufig gegen das Princip *glücklich zu machen* sagt, ist wahr und seinem System völlig angemessen.

IV. Anhangsweise redet der Vf. hiernoch über den (weiland berühmten) Unterschied zwischen *exoterischen* und *esoterischen* Wahrheiten. Daß „Wahrheit nicht Eigenthum der Schule, daß sie gemeinsames Gut der Menschheit sey, jedem frey stehen müsse, sie zu suchen etc.“ — hat seine völlige Richtigkeit; gegen wen aber eifert der Vf. eigentlich hier? Wer jetzt noch von *esoterischen* Wahrheiten sprechen wollte, würde herzlich ausgelacht werden. Geheimnisse giebt es in keiner Wissenschaft mehr; um in die tiefsten Abgründe, so weit überhaupt der menschliche Geist kommt, zu dringen, hat jeder die Mittel bey der Hand. Desto häufiger findet man das, wovon der Vf. S. 59. redet: „Ein halbes „Wissen, losgerissne Sätze ohne Ueberzicht des Ganzen, „die nur auf der Oberfläche des Gedächtnisses herum- „schwimmen, und die der Mund herplaudert, ohne daß „der Verstand die geringste Notiz davon nimmt“ — Nach seiner Meynung ist auch dies nicht unschädlich, wenn nur die *Leidenschaften* es nicht zum Werkzeuge brauchen. Wie gern sie dieses aber thun, hat die neuere Geschichte genugsam gelehrt.

So weit die *Einleitung* — Das *erste Buch* der Unterfuchung selbst (und daher auch dieser ganze *erste Theil*) hat es bloß mit der Frage nach der *Rechtmäßigkeit et- ner Revolution* zu thun.

Erstes Kapitel. Hat überhaupt ein Volk das Recht, seine Staatsverfassung abzuändern? — Der Gang der Ideen ist folgender: „Eine bürgerliche Gesellschaft kann, *rechtmäßiger Weise* nur auf einem Vertrage zwischen den Mitgliedern ruhen. — Wo den Menschen das Sittengesetz frey läßt, da ist er ganz frey. — Er kann die Ausübung seiner Rechte verschenken, er kann sie vertauschen — immer aber bleibt sein eigener Wille der einzige Gesetzgeber: kein fremder Wille kann je Gesetz für uns seyn (das heißt *absolutes*: denn *bedingt* kann er es, wie der Vf. auch nicht zu läugnen scheint, allerdings seyn, wenn unser Wille sich dem fremden, weil er ein besserer oder ein weiserer Wille ist, unterwirft.) — Da die Verbindlichkeit eines Vertrages aus dem Willen der Pacificirenden entsteht, so können die, welche ihn schlossen, ihn auch wieder aufheben. „Wie aber, wenn „Unabänderlichkeit eine der Bedingungen desselben „war?“ — Ob sie dies *überhaupt* seyn könne, wird nachher untersucht werden: hier wird nur und zwar in Rücksicht auf den *gesellschaftlichen* Vertrag geprüft, ob sie es wohl seyn *dürfe*? das heißt, „ob die Unabänder- „lichkeit einer Staatsverfassung auch nicht dem Sitten- „gesetze zuwider sey?“ — Die Beantwortung dieser Frage müssen mir uns auf einem ziemlich langen Wege holen. — Der höchste Zweck der Gesellschaft ist Cultur zur Freyheit — (wahr und groß für den, der es richtig faßt!) — Durch den bisherigen Gang des Menschengeschlechts ist dieser Zweck unstreitig befördert worden: aber wem dankt er es? Gewiß nirgends den Regierungen (den *Vormündern*, wie sie hier genannt werden): die hatten nur *Allzuherrschaft* im Innern, und *Ausbreitung* im Außern zum Zweck. — Das letzte zu beschönigen, ward die Lehre vom *politischen Gleichgewicht* erfunden (die übrigens heut zu Tage jeder, wenigstens doch jeder, der ein Buch wie dieses liest, für das hält, was sie ist, und die nicht werth war, den Zorn des Vf. auf sich zu ziehen.) — Wo sie absichtlich cultivirten, thaten sie es ihres eignen Nutzens wegen. — Oft aber hinderten sie absichtlich die Cultur, hauptsächlich durch Störung der Denkfreyheit u. s. f. — Endlich erfolgt (S. 100.) die Antwort auf die eigentliche Frage: Sie lautet: „Eine Staatsverfassung, welche die Sklaverey aller „und die Freyheit eines einzigen zum Endzweck hat, „darf (vor dem Sittengesetz) *nicht unabänderlich* seyn.“ — Hiemit sind wir noch nicht befriediget. Denn, wenn die Staatsverfassung diesen grundbösen Endzweck *nicht* hat? Ist ihre Unabänderlichkeit auch dann dem Sittengesetze zuwider? — Diese Frage wird nun, nicht wie die vorige *mit Hülfe* eines Umschweifs, sondern *bloß* durch einen Umschweif, oder vielmehr gar nicht beantwortet. Der Vf. denkt sich eine Staatsverfassung, in welcher man jenem höchsten Endzweck, Cultur zur Freyheit, *erweislich durch die sichersten Mittel* nachstrebte, und fragt: Ist eine solche schlechterdings unabänderlich? Antwort: „eine solche ändert sich von selbst ab: ein Mittel fällt „nach dem andern hin, ein Rad wird nach dem andern „überflüssig — — bis endlich die Maschine still steht, „gar keine Staatsverfassung mehr nöthig ist, das allge- „mein geltende Gesetz der Vernunft alle zur höchsten „Einmüthigkeit der Gesinnungen vereinigt u. s. f.“ Viel Glück

Glück zu diesem erhabnen Traume! Aber unsre Frage ist dadurch nicht abgefertiget. Nicht ob die Staatsverfassung sich selbst abändere — was hat damit im Grunde das Sittengesetz zu thun? — sondern ob es *moralisch-möglich*, d. i. erlaubt sey, daß der Wille des Menschen sie für unabänderlich erkläre? wollen wir wissen. Diese Frage ist also für die *beste* Verfassung nicht beantwortet. Ferner: die schlechteste und die beste erschöpfen ja noch immer nicht alle Formen. Wie steht es mit denen, die weder durchaus schlecht, noch so gut sind, daß sie sich selbst abändern? Dürfen diese in Rücksicht auf das Sittengesetz unabänderlich seyn?

Wenn diese Kritik spitzfindig zu seyn scheint, so sey es erlaubt, sie dadurch zu rechtfertigen, daß die ganze hier beurtheilte Untersuchung auf eine Spitzfindigkeit, und noch dazu auf eine falsche hinaus lauft. Alle Argumente des Vf. beziehen sich nemlich auf *absolute Unveränderlichkeit* der Staatsconstitutionen; wer behauptet denn *absolute* Unveränderlichkeit einer Verfassung? und wenn es ja einem einfielle, sie zu behaupten, warum nicht diesen, auf einem viel leichtern Wege, aus der *Unklugheit*, oder auf einem noch leichtern, aus der Natur der Dinge gegründeten *Unmöglichkeit* dessen, was er verlangt, widerlegen? Es ist hinlänglich, daß die Befugniß, Abänderungen vorzunehmen, an und für sich, da wo sie nicht durch eine formliche Vertragsclausel ausgeschlossen wird, im Recht und in der Moral gegründet ist, daß Nationen nie *nöthig* haben, absolute Unabänderlichkeit in ihren Vertrag mit aufzunehmen, und daß man diese, wo sie nicht ausdrücklich feststeht, nie präsumiren darf. Die Schwierigkeit, die hier zu überwinden ist, liegt überhaupt gar nicht in der Frage: Ob es *an und für sich* erlaubt ist, Staatsveränderungen und Staatsrevolutionen vorzunehmen? Nach so reinen Principien, als die sind, von welchen der Vf. ausging, ließe diese sich auf einer einzigen Seite unumitöflich entscheiden? Sie liegt in folgender, etwas verwickeltern, Frage: Durch *welche Personen*, und durch welche Mittel müssen Staatsrevolutionen vorgenommen werden, wenn sie *rechtmäßig* seyn und bleiben sollen? — Es wird sich zeigen, wie dieser Punkt im weitern Verlauf des Raisonnements bestimmt worden ist.

Uebrigens kann Rec. der Meynung des Vf., daß die beste, die idealisch-beste Staatsverfassung sich fortwährend selbst abändern müsse, nicht beytreten; Er nimmt das Gegentheil aus folgenden Gründen an: die beste Staatsverfassung in Rücksicht auf die höchsten Zwecke der Menschheit würde unstreitig die seyn, welche sich um diese Zwecke am wenigsten kümmerte. Nur *negativ* müßte sie dieselben befördern. Eine solche Staatsverfassung wäre nichts, als der Inbegriff der Mittel, welche die Gesellschaft anwendete, um die *vollkommenen* Rechte jedes Einzelnen zu schützen. Alles, was außerhalb dieser Sphäre liegt — Glückseligkeit, Cultur, Moralität, muß nur unter einem einzigen Gesetz, dem Gesetze der Freyheit stehen. — Da nun das System der vollkommenen Rechte ewig und unwandelbar ist, dasjenige aber, was seiner Natur nach im Wechsel liegt, Glück-

seligkeit und Cultur (die letztre wenigstens der *Form*, wenn gleich nicht dem höchsten *Zweck* nach) gar nicht in das Feld der besten Verfassung gehört: so scheint die Staatsverfassung immer unwandelbarer werden zu müssen, je mehr sie sich der höchsten Vollkommenheit nähert.

Zweytes Kapitel Vorzeichnungen des weitern Ganges dieser Untersuchung. — „Durch das bisher vorgetragene sey nunmehr,“ meynt der Vf. „die Rechtmäßigkeit der Revolutionen überhaupt, mithin auch jeder einzelnen erwiesen: denn, wenn das Recht eines Volks, seine Staatsverfassung zu verändern, ein unveräußerliches, unverlierbares Menschenrecht ist: so sind alle Einwendungen dagegen erlichlichen u. s. f.“ — So weit sind wir aufmerksamen Leser unsers Wissens noch nicht. Aufs höchste ist im ersten Kapitel dargethan, „daß *absolute* Unabänderlichkeit der Verfassung in gewissen Fällen gegen das Sittengesetz sey.“ Wir wollen zugeben, es wäre für *alle* Fälle erwiesen: so ist doch dadurch *bedingte* Unabänderlichkeit noch nicht ausgeschlossen. Dazu müßte erst bewiesen werden, daß es auch gegen das Sittengesetz sey, wenn eine Nation ihre Verfassung, auf funfzig, zwanzig, zehn, zwey Jahre für unabänderlich erklarte. Da dies aus dem bloßen Sittengesetze unmöglich zu beweisen ist: so muß der Vf. (wie er es denn auch wirklich that) um zu seinem Zweck zu gelangen, seine Zuflucht zu einem andern Mittel nehmen. — Ferner ist in dem ganzen ersten Kapitel noch keine Definition des Wortes *Volk* vorgekommen, noch nirgends bestimmt, wer denn eigentlich die zu einer Revolution Berechtigten sind. Zwey große Punkte hat also der Vf. bis hieher noch nicht ins Reine gebracht. Wenn jede Revolution rechtmäßig seyn soll: muß er noch 1) darthun, daß eine Staatsverfassung auch nicht auf eine gewisse Zeit für unabänderlich erklärt werden dürfe, oder, was das nemliche ist, daß das Volk auch in diesem Falle das Recht habe, sie abzuändern, wenn es ihm beliebt; 2) zeigen, wie das *Volk* beschaffen seyn muß, welches rechtmäßige Revolutionen beschließen kann. — Beides geschieht im *dritten* Abschnitt auf eine ganz originelle, ganz unerwartete, aber gewiß nicht für jeden Denker befriedigende Art.

Drittes Kapitel. Ist das recht, die Staatsverfassung zu ändern, durch Vertrag veräußerlich? — Beyläufig ist hier zu bemerken, daß der Vf. dieser ganzen Untersuchung überhoben seyn konnte, wenn sein rtes Kapitel das leistete, was es leisten sollte. Schon der Weg, den er hier einschlägt, bestärkt, was Rec. von der Unzulänglichkeit seiner ersten Beweise gesagt hat.

Nun zur Sache. „Wenn alle Bürger eines Staats Jedem Einzelnen versprochen haben, daß sie, ohne seine Einwilligung, in ihrer Staatsverfassung nichts ändern wollen, können sie von diesem Vertrage abgehen? Können sie (das heißt, dürfen sie rechtlich), *ungeachtet ihres Versprechens*, Abänderungen vornehmen, ohne sich an den Widerspruch derer, welchen diese Abänderungen mißfallen, zu kehren?“ Diese Frage, (der Angel, um welche sich das ganze folgende Raisonne-

ment und im Grunde das ganze System des Vf. dreht) würde nun der gemeine Verstand, und, soviel Rec. bekannt ist, jedes bisherige System des Naturrechts ohne Ausnahme mit: Nein! beantwortet haben. Der Vf. beantwortet sie mit Ja! Und um dieses möglich zu machen, trägt er eine neue Theorie der Verträge vor.

Bisher hat man geglaubt, daß im Naturrecht ein Vertrag, sobald er geschlossen ist, die darin festgesetzten Leistungen mögen nun erfolgt seyn oder nicht, vollkommen Rechte und Verbindlichkeiten creire. Der Vf. ist dieses Glaubens nicht. Die Hauptsätze seiner Theorie der Verträge sind folgende: 1) wenn der, welcher mit mir einen Vertrag schließt, in seinem Herzen nicht den Willen hat, ihn zu halten: so erwerbe ich durch den Vertrag kein Recht. 2) Ein Vertrag, dessen Erfüllung in der Zukunft liegt, kann durch eine einseitige Willensänderung vor der Erfüllung aufgehoben werden. 3) Ein Vertrag, dessen Bedingungen sogar der eine Pacificirende schon erfüllt hat, bindet doch den andern noch nicht. Doch muß dieser wenn er ihn alsdann bricht, dem andern Schadenersatz leisten. 4) Nur durch die vollendete Leistung von beiden Seiten wird der Vertrag vollständig.

Rec. gesteht aufrichtig, daß weder die subtilen Gründe womit diese Sätze hier ausgeführt werden, noch die Autorität des Professor *Schmalz*, den der Vf. (S. 119) „den scharfsinnigsten und consequentsten Lehrer des Naturrechts, welchen wir bis jetzt haben“ nennt (der übrigens aber in einem sehr wesentlichen Punkte von ihm abweicht; S. §. 106. seines *reinen Naturrechts*. *Königsberg 1792.*) ihm im allergeringsten für diese Theorie gewinnen konnten. Denn: 1) wäre nach derselben jeder auf die Zukunft geschlossene Vertrag schlechterdings überflüssig; wenn des andern Versprechen (das ich noch dazu durch das meinige erkaufte) mir kein vollkommenes Recht giebt: was wäre widersinniger, als Verträge zu schließen, wo die Leistungen nicht gleich ausgewechselt werden, 2) hörten alle Arten von Societätscontracten, (nicht bloß der gesellschaftliche) deren *Essenz gerade im Ausdauern* auf eine gewisse Zeit besteht, im Naturrecht gänzlich auf. Es könnte keine Ehe, keine gemeinschaftliche Unternehmung, die auch nur ein dreytägiges Zusammenseyn voraussetzte, keine Art von Dienstleistung, die länger als den gegenwärtigen Augenblick währt, statt finden: wenigstens ließe sich durch keines dieser Verträge, und sollte auch der eine Theil bey der Schließung derselben die größten Opfer gebracht, ein vollkommenes Recht auf das Ausdauern des andern erwerben, weil dieser fünf Minuten nach geschlossenem Vertrage seinen Sinn *rechtlich* ändern kann. Dies ist denn doch wahrlich eine harte Lehre! 3) Ist gar nicht abzusehen, wie ein Mann, der das Sittengesetz für das höchste Prinzip erklärt, etwas für *möglich* halten kann, das dem Sittengesetz widerspricht.

Denn gesetzt, der eine Pacificirende erwürbe durch das bloße Versprechen des andern kein *Recht*: so contrahirt doch dieser gewiß eine *Pflicht*, und es wird ihm *moralisch* unmöglich, zu lügen oder zu brechen. Was gewinnt man also, wenn einmal die Sittlichkeit über alles gehen soll, durch die neue Theorie?

Die ganz natürliche Anwendung, welche der Vf. von dieser Theorie macht, ist folgende: wie auch der bürgerliche Vertrag beschaffen, wie ausdrücklich darin auch festgesetzt seyn mag, daß Alle (ist zu sagen: *mehrere*) ihn nicht ändern sollen, ohne Jeden zu fragen, und daß keiner ihm entzagen darf, ohne die Einwilligung der andern zu haben, so stellt es doch jedem *rechtlich* frey, sobald es ihm beliebt, aus diesem Vertrage zu scheiden. „Er ändert seinen Willen, und von dem Augenblick an ist er nicht mehr im Vertrage; er „hat kein Recht mehr auf den Staat, der Staat keins „mehr auf ihn.“ (Auch nicht einmal, heißt es in einer Note S. 126. das Recht ihn zu strafen, wenn er, um der Strafe zu entgehen, aus dem Vertrage tritt!!) „Sie „sind gegen einander in den bloßen Naturstand zurückgesetzt.“ — Nun sollte die Schadenersetzung folgen, für das, was der Staat dem Austretenden bis dahin geleistet hatte. Aber was hat er ihm denn geleistet? Sein Eigenthum? Nicht also! dies ist älter als der gesellschaftliche Vertrag. Seine Cultur? die kann er ihm nicht wieder nehmen. Der bürgerliche Vertrag hat also vor allen andern noch die Bequemlichkeit voraus, daß man ihn nach Wohlgefallen brechen darf, ohne sich um Schadenersatz zu bekümmern.

Ueber die Unmöglichkeit dieses Schadenersatzes läßt sich nun der Vf. in zwey sehr langen Epifoden aus, davon die eine die Erörterung der Begriffe vom Eigenthumsrecht nach den einzig gültigen und brauchbaren Principien, die andre ein Raisonnement über Cultur zum Gegenstande hat. Diese Epifoden aber, so schätzbare Ideen sie auch enthalten, beweisen das, wozu sie bestimmt sind, keinesweges. Denn wenn der gesellschaftliche Vertrag das *Eigenthumsrecht* auch nicht *stiftete*, so hat er es doch *gesichert*, und die Gesellschaft kann für die *Sicherheit* des Eigenthums, die sie dem Austretenden so lange geleistet hat, Entschädigung fodern. Was aber die *Cultur* betrifft, so ist es etwas seltsam, aus folgenden Prämissen: *Ein Vertrag, vermöge dessen einer der Pacificirenden schon geleistet hat, kann von dem andern nur unter der Bedingung, daß er jenen entschädige, gebrochen werden: Nun aber giebt es einen Vertrag, bey dessen einseitiger Aufhebung Entschädigung unmöglich ist, — die Schlussfolge zu ziehen: Also kann dieser Vertrag ohne Entschädigung gebrochen werden.* — Richtiger wäre wohl geschlossen: *Also kann dieser Vertrag gar nicht gebrochen werden.*

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. May 1794

STAATSWISSENSCHAFTEN

Ohne Druckort: *Beytrag zur Berichtigung der Urtheile des Publicums über die französische Revolution. Erster Theil. Zur Beurtheilung ihrer Rechtmäßigkeit. etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Nach Beendigung dieser langen Digression kehrt der Vf. (S. 186) wieder in seinen Hauptweg ein, und sagt: „Jeder hat also das vollkommne Recht, aus dem Staate zu treten, sobald er will; er wird weder durch den Bürgervertrag noch durch irgend einen andern Vertrag gehalten. — Kann einer aus dem Staate treten, so können es mehrere. Diese stehen nun gegen einander, und gegen den Staat, den sie verliessen, unter dem bloßen Naturrechte — Sie haben das Recht einen neuen Bürgervertrag zu schliessen — Es ist ein neuer Staat entstanden. Die zur Zeit nur noch einen Theil umfassende Revolution ist geendet. Zu jeder Revolution gehört die Losfagung vom ehemaligen Vertrag und die Vereinigung zu einem neuen. Beides ist rechtmäßig, mithin auch jede Revolution, in der beides auf die gesetzmäßige Art, d. i. aus freyem Willen geschieht.“

Für denjenigen, welcher den Satz: „Jeder Bürger hat das vollkommne Recht, sobald es ihm beliebt aus dem Staate zu treten“ annimmt, ist die Rechtmäßigkeit jeder Revolution nunmehr allerdings erwiesen, und der Vf. hätte, wenn sonst gegen sein Raisonnement nichts zu erinnern wäre, nicht einmal nöthig, von den Folgen seiner Theorie Notiz zu nehmen. Dies hat er indessen zum Ueberflus doch gethan, indem er sagt:

„Bis jetzt bestehen noch zwey Staaten neben und in einander, die sich verhalten, wie alle Staaten sich gegen einander verhalten d. i. wie Einzelne, die ohne besondere Verträge unter dem bloßen Gesetz des Naturrechts stehen. — Aber hier stoße ich auf den mächtigen Einwurf von der Schädlichkeit eines Staates im Staate, welcher Fall hier offenbar eintreten würde. Ich habe mich losgerissen, und bin in die neue Verbindung eingetreten. Meine beiden Nachbarn rechts und links stehen noch in der alten; und so ist über die ganze unabhsehbare Fläche alles vermischt. Welche Verwirrungen und Unordnungen werden daraus nicht entstehen.“

Zur Beruhigung derer, welche die *Rechtmäßigkeit* eines solchen Zustandes über die Gefahren desselben nicht so ganz trösten möchte, führt der Vf. nunmehr verschiedene Beispiele von Staaten im Staat an, die man allenthalben in Europa duldet, und ohne die geringste Beforgnis duldet. Das erste Beispiel geben — die Juden ab, die

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

hier in einem Tone, den sie noch von keinem kantischen Philosophen vernahmen, geschildert, oder vielmehr gemißhandelt werden. — Die folgenden Beispiele sind — das Militär, der Adel, die Geistlichkeit. Alles dies, sagt der Vf., sind Staaten im Staat, die sich recht gut erhalten, ohne das ihrenthalben der große Staat zerrüttet würde.

Aber wo in aller Welt, fragt hier gewis jeder, der dieses liest so begierig als Rec., wo ist denn die Ähnlichkeit zwischen allen diesen Corporationen, und den beiden, oder vielmehr den unendlich vielen neuen Staaten, die der Vf. durch seine Theorie in und neben einander creirt? Wenn diese Corporationen auch immer ihren eignen (dem Gemeingeist zuweilen feindlichen) Geist, ihre eignen Gesetze, Gebräuche u. s. f. haben, so sind sie doch zugleich den allgemeinen Gesetzen des Staates in welchem sie leben, unterworfen; und man kann schlechterdings von ihnen nicht sagen, was der Vf. von seinen neuentstandnen Gesellschaften sagt, und sagen muß „ihre Mitglieder ständen mit den übrigen Staatsbürgern im bloßen Naturstande.“ Wie war es also möglich, die Gefahr, die aus diesen Corporationen dem Staate unter gewissen Umständen erwachen kann, mit der Gefahr, oder vielmehr mit der schrecklichen Lage, die aus einer gänzlichen Auflösung desselben entsteht, zu vergleichen?

Im Anfange dieses Kapitels versicherte der Vf., am Ende desselben werde klar werden, was man unter dem Worte „Volk“ eigentlich zu verstehen habe. Er kömmt nicht wieder darauf zurück, und es bleibt uns also nichts übrig, als die Definition in seiner Theorie selbst aufzusuchen. Er kann wenn er consequent bleiben will, die folgende auf keine Weise verwerfen: „Das zur Revolution berechnete Volk sind jede zwey Menschen, denen es einfällt, den Staatsvertrag an ihrem Theil zu brechen, und einen neuen zu schliessen.“

Das Resultat aus dem allen ist dieses: Wer den Satz: „Jeder der einen Vertrag geschlossen hat, behält das Recht ihn bey verändertem Willen wieder zu brechen“ nicht annimmt, mithin auch den Folgesatz: „Jeder Bürger kann nach Belieben aus dem Staatsvertrage treten“ verwirft, für den hat das ganze Raisonnement des Vf. nicht die geringste Bündigkeit, und für den ist die Hauptfrage: *Was constituirt ein zur Revolution berechtigtes Volk?* der Entscheidung auch nicht um ein Jota näher gebracht. Soll also der Punkt des Rechts bey Revolutionen auf Reine kommen: so werden alle die, welche des Vf. Theorie nicht überzeugte (und Rec. wagt zu behaupten, das ihre Anzahl unter den besten Köpfen sehr groß seyn wird) es auf einem andern Wege, nicht etwa auf einem empirischen (denn dieser führt nie zur Auflösung einer Frage des

des Naturrechts), aber auf einem andern rationalen Wege versuchen müssen.

Viertes Kapitel. Von begünstigten Volksclaffen überhaupt in Beziehung auf das Recht einer Staatsveränderung. — Eigentlich ist nunmehr die ganze Prüfung dieses Buchs geschlossen: denn da der Vf. auf alles, was noch folgt, die Grundsätze, die er einmal erwiesen zu haben glaubt, anwendet, so steht oder fällt sein Gebäude, je nachdem man diesen Grundsätzen beytritt, oder sie verwirft. Rec. wird sich also über die noch übrigen drey Capitel kürzer fassen können.

Ausgezeichnete, oder begünstigte Staatsbürger sind nach dem Vf. „solche, gegen welche die übrigen sich zu „besondern Leistungen verpflichtet haben, die ihnen jene „nicht zurückgeben. — Dafs diese gegenseitigen Rechte „und Verpflichtungen nur auf Vertrag sich gründen können, und dafs die Gültigkeit oder Ungültigkeit dieses „besondern Vertrages auf den Grundsätzen der Verträge „überhaupt, welche wir oben entwickelten, beruhe, fällt „ohne weitre Untersuchung sogleich in die Augen.“ Hierdurch ist den begünstigten Klassen ein für allemal schon das Urtheil gesprochen, und was der Vf. noch außerdem gegen dieselben sagt, soll wahrscheinlich nur zur Erläuterung und Verstärkung seines Raisonnements dienen.

Das erste, wodurch er seine Theorie in Rücksicht auf die begünstigten Stände zu verstärken sucht, ist eine Prüfung des Begriffs eines *angeborenen* Vertragsrechtes, und einer *angeborenen* Vertragspflicht. Wenn A mit B einen Vertrag geschlossen hätte, der den erstern begünstigte, und B wollte auch Lebenslang sein Recht diesen Vertrag zu brechen aufgeben: was wird geschehen wenn er stirbt? ist sein Sohn, wenn auch der Vater zehumal für ihn mit pacificirt hätte, verbunden den Vertrag zu halten? Nach dem Naturrecht: ohne allen Zweifel — Nein! Aber laßt uns voraussetzen, tausend Menschen hätten einen *Staatsvertrag* geschlossen, worin eine der ersten Bedingungen wäre, dafs A, B, C etc. und ihre Nachkommen *zum allgemeinen Besten* (dem eine solche Bedingung doch nicht *absolut* widerspricht) mit gewissen Vorrechten, z. B. dem der ausschließenden Handhabung der executiven Gewalt, begabt seyn sollten: — so ist nun gar nicht mehr die Frage ob die Kinder und Kindeskinde von X, Y, Z etc. die Nachkommen von A, B, C etc. in ihren Vorrechten, sondern ob sie den *Staat*, von welchem diese Vorrechte eine Folge, oder vielmehr eine Bedingung sind anerkennen wollen. Alles läuft also wieder auf die Frage hinaus: „ob und inwiefern ein Bürger berechtigt sey den Staatsvertrag zu brechen,“ und das ganze Verstärkungsraisonnement ist eine versteckte *petitio principii*.

Auf diese Erörterung der *Form* eines Begünstigungsvertrages, folgt eine *Untersuchung der Materie*, oder des Gegenstandes desselben. Der Fall, wo einem oder einigen Begünstigten das Recht, in der Staatsverfassung Aenderungen vorzunehmen, ausschließend übertragen wurde, wird hier zuerst ausgehoben, und besonders abgehandelt. Ein solcher Vertrag soll ganz vernunftwidrig seyn. — Warum? „weil er das unveräußerliche Menschenrecht, seine Willkühr zu ändern, verletzt.“ —

Dafs dies abermals das alte Hauptargument sey, darf nicht erst erinnert werden.

Ueberhaupt, heift es, kann man nur *veräußerliche* Rechte aufgeben. — Hier folgt nun eine lange Auseinandersetzung des Unterschiedes zwischen *veräußerlichen* und *unveräußerlichen* Rechten, deren Zergliederung, zumal da sie an einigen Stellen äuserst dunkel ist, zu weit führen würde. — Merkwürdig ist es, dafs der Vf. (S. 239) das Eigenthum des Menschen über seine gesammten Kräfte unter der Bedingung, dafs er sich den Unterhalt gesichert habe, für *veräußerlich*, d. i. die *Sklaverey*, wenn man sich freywillig hinein begab, für *rechtmäßig* erklärt, welches zwar mit seinen übrigen Lehren einigermaßen contrastirt, im Grunde aber nichts furchtbares hat: denn, da alles Veräußern durch Verträge geschehen muß, diese aber jeden Augenblick einseitig zerrissen werden können, so steht es immer bey dem *Bevortheilten* (wie er hier genannt wird) zu sagen: Ich hebe diesen Zustand auf. — Freylich, wer ein Schwert, wie dieses, besitzt, für den gibt es keine gordische Knoten mehr.

Der Schluss dieses Kapitels ist eine weitläufige Betrachtung über die *Leiden*, welche die Begünstigten in einem Staat treffen würden, wenn die Bevorthalten auf einmal alle ihnen nachtheilige Verträge aufhoben — ein Fall, der allerdings da, wo man des Vf. politisches System allgemein annahm, nicht lange ausbleiben möchte. Diese *Leiden* werden sehr geringe taxirt: sie liegen bloß in der Meynung, in der Einbildung u. s. f. — „Das *Leiden*“ heift es S. 258. „das die Anwendung seiner eignen Kräfte „(zur Arbeit) ihm verursachen mag, kömmt gar nicht in „Rechnung; denn es ist ein *Leiden*, das uns zu wohlthätigen Zwecken die Natur aufgelegt hat, und dessen „wir gar nicht berechtigt sind, ihn zu entledigen. Kein „Mensch hat das Recht, seine Kräfte ungebraucht zu lassen, und durch fremde Kräfte zu leben. Es muß sich „ungefähr berechnen lassen, binnen welcher Zeit er es „dahin bringen könne, dafs der Gebrauch derselben ihm „das Unentbehrliche verschaffe. Bis dahin müssen wir „für seinen Unterhalt sorgen, aber dafür haben wir auch „das Recht der Aufsicht, ob er sich wirklich geschickt „mache, sich denselben auf die Zeit hin, da wir ihn „nicht mehr ernähren wollen, selbst zu erwerben. — „Er muß von der Stunde der Aufhebung unsers Vertrags an sich allmählig die Befriedigung immer mehrerer „Bedürfnisse verlernen; wir werden ihm Anfangs, „nach Abziehung des oben berechneten, geben was von „seinen vorherigen Einkünften übrig bleibt; dann weniger, dann allmählig immer weniger, bis seine Bedürfnisse mit den *unsrigen* ungefähr ins Gleichgewicht gekommen sind; und so wird er sich weder über Ungerechtigkeit, noch über unbillige Härte zu beklagen „haben.“

Von den *Empfindungen* die diese Stelle bey Rec. erweckt hat, kann hier, wo nur *Gründe* einen Platz finden, die Rede nicht seyn. Aber über die *Unbestimmtheit* eines Raisonnements, wie das eben ausgezeichnete, lassen sich gerechte Klagen führen. Wo es auf das Unglück, vielleicht auf die Verzweiflung großer Menschenklassen ankömmt, sind feste und bestimmte Vorschriften

nöthwendiger als sie es jemals sonst seyn können, und alle willkürliche Ausführung eines Reformationsplans, wie dieser, wäre schrecklich. Gleichwohl sucht man vergebens nach den *Principien*, welche diese harte Vor mundschaft, dieses Graduiren in der Entbehrung, dieses seltsame Herstellen des Gleichwichts regieren sollen: und es ist nicht abzusehen, was jenes unbekante, und undefinirte *wir* abhalten wird, in seinem eigenmächtigen Experiment mit dem Wohlstande und mit dem Eigenthum vieler Tausende von Bürgern, die Grenzen der Gerechtigkeit, und am Ende die Grenzen aller Menschlichkeit zu überschreiten.

Fünftes Kapitel, Vom Adel, insbesondre in Beziehung auf das Recht einer Staatsveränderung — Die erste Hälfte des Kapitels nimmt eine *historische* Untersuchung über den eigentlichen Ursprung des jetzigen europäischen Adels ein, worinn sich der Vf. darzutun bemüht, daß der Adel nicht einmal so alt als die Lehnsvorfassung sey. — Sobald es aus Philosphiren kömmt, treten die schon bekannten Grundsätze wieder auf, die ohne Schwierigkeit zu dem Resultat führen, welches S. 338 in folgenden Worten vorgetragen wird: „Es bleibt uns also, überhaupt kein gesetzmäßiges Mittel übrig um dem Adel aufzuhelfen. Aber warum soll ihm denn nicht aufgeholfen werden? *Rechtsansprüche* hat er gar nicht zu machen u. s. w.“

Sechstes Kapitel, Von der Kirche in Beziehung auf das Recht einer Staatsveränderung. — Die Kirche fährt, wie es zu erwarten stand, noch viel schlimmer als der Adel. Nur eine einzige Stelle zur Probe. (S. 421) „Die Kirche als solche, hat weder Kraft noch Rechte in der sichtbaren Welt; für den, der nicht an sie glaubt, ist sie *Nichts*; was *Keinem* gehört, ist Eigenthum des ersten besten, der sich dasselbe rechtskräftig für die Welt der Erscheinungen zueignet. — Ich gerathe auf einen Platz, und fange, an ihn zu bearbeiten, um mir ihn zuzueignen. Du kommst und sagst mir: weiche von hier, dieser Platz gehört der Kirche. — Ich weiß von keiner Kirche, ich anerkenne keine Kirche; mag deine Kirche mir in der Welt der Erscheinungen ihr Daseyn beweisen; von einer unsichtbaren Welt weiß ich nichts — Du hättest mir weit füglicher sagen können, dieser Platz gehöre dem Mann im Monde: denn ob ich schon den Mann nicht kenne, so kenne ich doch den Mond; deine Kirche kenne ich nicht, und die unsichtbare Welt, in der sie gar mächtig seyn soll, kenne ich auch nicht. Aber laß deinen Mann sein Wesen im Monde treiben, oder laß ihn auf die Erde kommen, und mir sein früheres Eigenthum auf diesen Platz beweisen; ich bin der Mann von der Erde, und will bis dahin auf meine Gefahr sein Eigenthum an mich nehmen.“ —

Uebrigens ist zu bemerken, daß in diesem ganzen ersten Theile der *französischen Revolution* mit keinem Worte Erwähnung geschieht, ob sich gleich ohne große Prophetengaben voraussehen läßt, wie das Urtheil über diese Begebenheit, in so fern es auf *Rechtmäßigkeit* ankommt, ausfallen wird.

Der Vf. hat ausdrücklich erklärt, daß er keinen *Empiriker* sondern einen *spekulativen Denker* zum Rich-

ter über sein Buch haben, das heißt, nach *reinen* und nicht nach *empirischen* Principien beurtheilt seyn wolle. Daß die gegenwärtige Recension, wie sie auch sonst beschaffen seyn mag, seiner Forderung in diesem Punkt Genüge leiste, glaubt der Vf. derselben um so dreister behaupten zu können, da er sich durchgehends strenge an das *Raisonnement* des Schriftstellers gehalten hat, und daher, ohne etwas ganz widersinniges hervorbringen in einer Materie, wie die hier abgehandelte, an ein *empirisches* Prinzip nicht einmal denken konnte.

Nun sey es noch erlaubt, einige Worte über den *Vortrag*, und einige über den *Ton*, der in diesem Buche herrscht, hinzu zu fügen.

Der Vortrag verräth an vielen Stellen, daß der Vf. sich das *Publicum*, für welches er eigentlich schreiben wollte, nicht recht deutlich und bestimmt gedacht haben muß. Denn wollte er, wie er in der Vorrede andeutet, für *Ungelehrte* arbeiten, so mußte er schlechterdings weniger dunkel und weniger subtil schreiben, weil man, so wie seine Schrift jetzt angethan ist, in philosophischen Untersuchungen sehr geübt seyn muß, um ihm zu folgen, und ihm auch dann nur mit Mühe folgt. Hätte er sich aber gleich *Gelehrte*, das heißt hier, *philosophirende Köpfe*, als seine Leser gedacht; so konnte er nicht nur viele unnütze Sachen weglassen, sondern auch sein ganzes *Raisonnement*, gedrungen, bündiger und methodischer einrichten.

Niemand konnte den Vf. tadeln, wenn der *Ton* seines Buches im Ganzen *nachdrücklich* und *strenge* ausfiel, und jeder billige Leser mußte ihn entschuldigen, wenn er hin und wieder an *Bitterkeit* gränzte. *Jenes* steht einem Schriftsteller wohl an, der von *reinen, a priori* stehenden, unumschränkt gebietenden Grundsätzen ausgeht, von diesen Grundsätzen das, was nach seiner Ueberzeugung Wahrheit ist, ableitet und dabey einen für die gesammte Menschheit wichtigen Gegenstand behandelt; *dieses* muß man vorzüglich finden, wenn man in einem Zeitalter lebt, wo gewisse Stände der bürgerlichen Gesellschaft gegen Lehren und Warnungen, die die Geschichte noch nie klärer, und noch nie schrecklicher aufstellte, taub zu seyn rheinen, wo sie kindisch und verblendet genug sind, lieber alles aufs Spiel zu setzen, als etwas fahren zu lassen, und wo ungeschickte Baumeister einem Strom, der vor ihren Augen kö nigreiche fortreißt, den elenden Damm einiger obsoleten Formeln und einer fruchtlosen Gewissenstyranney entgegen stellen wollen.

Es gibt aber eine gewisse *bittre Petulanz* die sich ein Schriftsteller, der die größten Angelegenheiten des Menschengeschlechts zum Thema gewählt hat, nie erlauben sollte. Das *Publicum* mag richten, ob folgende Stellen, die nicht mühsam herausgesucht sind, etwas von dieser Eigenschaft an sich haben. S. 46. „*Rouffcau*, „den ihr noch einmal über das andre einen Träumer „nennt, indem seine Träume unter euern Augen in Erfüllung gehen, verfuhr viel zu schonend mit euch, „ihr *Empiriker*! *das war sein Fehler*: *Man wird noch ganz anders mit euch reden, als er redete* u. s. f.“ Oder S. 56. „*Das ist auch eine von euren alten Untugenden*, „*seige Seelen*, daß ihr uns mit einer geheimnißvollen „*Miene*

„Miene ins Ohr flüstert, was ihr aufgespürt habt: aber, „aber — setzt ihr hinzu und macht ein kluges Gesicht: das „es ja nicht weiter auskommt, Frau Gevatterin!“ — Oder S. 339. „Der lutherische Priester — kann weiter nichts „gegen die Sünde unternehmen, als sie vergeben; be- „halten darf er sie gar nicht, als vor der ganzen Ge- „meinde ins blaue Feld hin. Er kann nur den Himmel „versprechen; mit der Hölle drohen darf er keinem: sein „Mund muß immer in ein segnendes Lächeln gezogen „seyn.“ — Unter solchen drohenden Apostrophen, und frohlichen Scherzen geht gar zu leicht die Würde eines philosophischen Schriftstellers verloren.

Eben dies gilt nach dem freymüthigen Urtheil des Rec. von den unaufhörlichen Ausfällen des Vf. auf einen von einem ansehnlichen Theil des Publikums geschätzten Schriftsteller, Hn. Rehberg in Hannover. Man wird es niemanden verargen, wenn er sein Raisonement durch Widerlegung der Sätze seiner Gegner zu erläutern oder zu heben sucht, noch weniger, wenn er Systeme die er für gefährlich und verderblich hält, ohne Ansehen der Person, angreift und verdammt. Aber ohne alle dringende Veranlassung und ohne allen Gewinn für die Sache geßiffentlich und muthwillig einen andern Gelehrten, in einem Buche, welches philosophischen Untersuchungen gewidmet ist, mit einer Heftigkeit die nur empörten Leidenschaften, und mit einer Härte, die auch einem Ungenannten nicht ziemt, wie den bittersten persönlichen Feind zu verfolgen — das möge ja keine allgemeine Maxime in der schreibenden Welt werden! Rec. enthält sich hier mit Fleiß aller speciellen Belege die überdies jedem der das Buch aufschlagen will, in Menge entgegen kommen werden, getraut sich aber zu beweisen, das unter allen gegen Hr. R. gerichteten Stellen keine einzige ist, die zur Berichtigung der Begriffe, oder zur Erleichterung des Ideenganges beytrüge, keine einzige, die nicht vielmehr den Lauf des Raisonements ohne alle Noth unterbräche, und den ohnehin oft dunkeln und verworrenen Vortrag des Vf. noch verwickelter und unverständlicher machte.

In die nehmliche Kategorie gehört auch folgende, höchst seltsame, Aeußerung; „Kein Adlicher, keine „Militärperson in monarchischen Staaten, kein Geschäfts- „mann in Diensten eines gegen die französische Revolution „erklärten Hofes sollte in dieser Untersuchung gehört werden.“ — Wenn auch einen Schriftsteller, der die Würde der Menschheit aufrecht zu halten sucht, das Niedrige in der Voraussetzung, das persönliche Interesse, und Partheylosigkeit im Urtheil, noch dazu im wissenschaftlichen Urtheil absolut unvereinbar wären, von einer solchen Behauptung nicht abhalten konnte, so hätte es doch ein slüchtiger Blick auf die ins Lächerliche fallenden Folgen derselben thun sollen. Denn, gilt dieser Ausspruch, so darf forthin auch kein von einem Hofe besoldeter Prediger, kein Lehrer an hohen und niedern Schalen, kein Arzt der sich nicht die Hälfte seiner Patienten zu Feinden machen will, kein Kaufmann der ein Capital in irgend einem öffentlichen Fonds hat, mit

einem Worte niemand, als ein solcher, der beweisen kann, das ihm der politische Zustand aller Europäischen Länder durchaus gleichgültig sey, über die französische Revolution, oder staatswissenschaftliche Gegenstände überhaupt mehr sprechen. Sollen alle die, welche ein Interesse für die jetzigen Verfassungen haben, perhorrescirt werden; so müssen nach der gemeinen Billigkeit auch alle, die ein Interesse dagegen haben können, das Stillschweigen beobachten; und am Ende müßte man ein Wesen aus einem andern Planeten holen, um in einer Angelegenheit, zu deren Beurtheilung nur gewöhnliche Redlichkeit und ein guter Kopf gehört, einen brauchbaren Ausspruch zu thun.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *Magazin für das Kirchenrecht; die Kirchen- und Gelehrten-geschichte, nebst Beyträgen zur Menschenkenntniß überhaupt.* Herausgegeben von Georg Wilhelm Böhmer. II Bandes 3tes Stück. 1793. S. 321-484. 8.

Diese periodische Schrift scheint nun geschlossen zu seyn. Es ist nur gut, das die wunderlichen Schicksale des Vf. die bisher den Stillstand der Schrift verursachten, nicht auch bewirkt haben, das der zweyte Band unvollendet blieb. Im übrigen ist ihr Werth so groß nicht, das man Ursache hätte, das Aufhören zu beklagen. Man findet hier I. *Schreiben über den Cölibat der Priester*, von einem Exjesuiten am Rhein, an seinen Bruder in Schwaben, veranlaßt durch die Kurfürstl. Mainzischen Preisaufgabe über diesen Gegenstand. Könnte auch wohl erdichtet seyn; hat wenigstens gar nichts charakteristisches und bedeutendes. Das Argument für den Cölibat, das von der Enthaltung der jüdischen Priester in ihrer Dienstwoche entlehnt wird, nennt der Herausg. ein glanzentäuschendes, und scheint es für neu zu halten; es ist aber so abgedroschen und alt, das es schon im fünften Jahrhundert gebraucht ward, und man sich jetzt seiner schämt. 2. *Hirtenbrief des Herrn Bischofs des Niederrheins das ist Brendels* in Strasburg; ein wichtiges Actenstück zur Geschichte der einjährigen vernünftigen Kirchenverfassung in Frankreich. III. Fortsetzung des *Briefwechsels zwischen Landgraf Ernst von Hessen Rheinfels und Leibnitz*. Das Interessanteste darinn sind die Schmeicheleyen, die L. dem Fürsten wegen seiner bekannten Schrift *Discretus Catholicus* sagt, und die Hoffnung, die er ihm macht, das nach seinen und Bossuets Grundsätzen wohl noch eine Rückkehr der Protestanten erfolgen werde. IV. *Ueber Inquisition*; höchst unbedeutend. V. *Kurpfälz. Kirchenrathsverordnung gegen die einreißende Spielsucht der Geistlichen*. VI. *Supplik der Pforzheimer Predigersynode an den Margr. von Baden um Einführung des neuen Braunschw. Lüneb. Katechismus*. VII. *darf ein Stiefvater seine Stieftochter heirathen?* Ein Gutachten, vermuthlich vom Herausg. selbst. Es fällt, in dem vorliegenden besondern Falle, bejahend aus. — Die übrigen Artikel verdienen keine Anführung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8. May 1794.

GESCHICHTE.

MÜNSTER U. LEIPZIG, b. Perenon: *Neue Welt- und Menschengeschichte von Anfang der Welt bis auf gegenwärtige Zeit.* Aus dem Französischen. 11ter B. 1790. 2 Alph. 12 B. 2 Alph. 2 B. 13 B. 2 Alph. 1. B. oder: *der römischen Geschichte.* 1—3. B. 1792. 8.

Bey der großen Anzahl allgemeiner, bloß zur Unterhaltung bestimmten, Geschichtsbücher, die jetzt alle Messen; entweder als Originale oder als Uebersetzungen aus andern Sprachen erscheinen, thäte es Noth, daß man eine allgemeine algebraische Formel erfände, mit der man ihre Mittelmäßigkeit bezeichnete. Denn wenn wir das Eigenthümliche der Schreibart, und etwa die mehrere Ausdehnung oder engere Zusammenziehung ausnehmen: so ist eine der andern vollkommen ähnlich, wie es denn auch wohl seyn muß, wenn man auf ihre Entfaltungsart zurück geht. Der Franzose, von dem wir hier die Fortsetzung anzeigen, thut noch das hinzu, das er mit einem deutlichen Wohlgefallen an sich selbst schreibt. Auch sagt er von sich S. XIV. der Einleitung: „daß er nothwendig einige Funken jenes Enthusiasmus, ohne welchen nichts Großes zu Stande kommt, bedurft hätte, um fast ganz allein eine Universalhistorie auszuführen, von welcher es kein Muster gab.“ Er beklagt sich, daß er von den Auspendern des Ruhms (bezeichnet diese prächtige Benennung die Recensenten?) entweder getadelt oder mit Stillschweigen übergangen sey. Aber er tröstet sich damit, daß er gleichwohl gelesen werde. Das glauben wir wohl; denn die elendesten Bücher finden ihr Publicum, und darunter kann man doch diese Arbeit nicht rechnen, ohne unbillig zu seyn, besonders die Theile, welche die römische Geschichte erzählen. In dieser Einleitung legt er auch den Plan der künftigen Fortsetzung vor. Die Geschichte des Alterthums, sagt er, ist die Geschichte der Menschen im edelsten Sinne des Worts. Dieses möchte gelten, wenn es der Vf. von den Griechen und Römern in den bessern Zeiten dieser Völker verstände. Aber er rechnet darunter die Perfer und Assyrier, und die Atlanten der Urwelt, mit welchen er die Geschichte beschenkt. Sie waren die Bewohner der Insel Atlantis, die, wie er im vorigen Theile bewiesen hat (Rec. hat ihn nicht gelesen) im mittelländischen Meere lag. Sardinien und Corfica sind Ueberbleibsel davon; das übrige hat das Meer verschlungen, als eben der König derselben, Neptunus, Anstalten machte, die Welt zu unterjochen, und Saturnus in Italien regierte. Nach Endigung der Geschichte des Alterthums will er die Geschichte des Mittelalters summarisch erzählen; denn Condillac, Voltaire und er, lächeln

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

spöttisch über diejenigen, die sich schmeicheln gelesen zu werden, wenn sie die Annalen aller neuen Völker besonders abhandeln, um auf diese Art eine Universalhistorie zu liefern. Er will also die öden Haiden der mittlern Geschichte nicht durchwandern, sondern sich nur bey den bekanntesten Epochen aufhalten; aber dabey die Charaktere großer Männer ausführlich schildern. Wir glauben, daß dieses für ein historisches Lesebuch kein ganz verwerfliches Verfahren sey, vorausgesetzt, daß der Vf. mit dieser mittlern Geschichte so vertraut bekannt ist, daß ihm dasjenige, was wirklich nothwendig ist, den Geist dieser Jahrhunderte kennen zu lernen, und die Charaktere der darin handelnden Personen richtig zu beurtheilen, überall gegenwärtig ist. Aber wir sehen nicht ein, warum man in der alten Geschichte nicht eben so verfahren müsse, und warum z. B. der Vf. in dem 11ten Th. sich mit einer über mehrere Bogen fortlaufenden kleinlichen Angabe von den unbedeutenden Nationen in Italien beschäftigt. Wenn eins seyn soll, so denken wir: ein französischer Leser wird lieber einen Unterricht von den ältern Einwohnern in Frankreich, den Franken, Burgundern, Westgothen, Normannen, haben wollen, als wenn er hier Th. II. S. 31. liest, daß man Spina nicht vergessen müsse, welches schon vor dem trojanischen Kriege von Pelasgern erbaut seyn sollte, jetzt aber in Trümmern unter Wasser läge, oder wenn sich der Vf. durch mehr als ein Alphabet über die thörichtesten Fabeln der ältern italienischen Geschichte ausdehnt, und weidlich auf den Tyrannen Saturn schimpft, der erst seine Unterthanen unterdrückte, und, als sie ihn verjagten, noch mehr Böses dadurch stiftete, daß er die benachbarten Nationen den etruskischen Aberglauben lehrte. Die römische Geschichte ist im Ganzen besser behandelt, wenn auch manche unbedeutende Erzählung, ohne Schaden hätte wegbleiben können. Auch gehen diese 3 Bände, die fast 6 Alphabete ausmachen, nur bis auf Sylla's Tod. Neue Aufschlüsse muß man darin nicht suchen; doch glauben wir wohl, daß sie dem Leser, der bloß Unterhaltung sucht, sie gewähren kann, besonders wenn er einen häufig auf Stelzen gehenden, und mit Schmuck überladenen Stil nicht anstößig findet, oder es geduldig ertragen kann, wenn mit diesen hochtönenden Worten zuweilen baare Thorheit gesagt wird, z. B. Th. II. Monaco schrieb in seinen Archiven, daß seine Mauern von dem Halbgotte aufgeführt worden, der mit seinen unsterblichen Armen die Strafe von Gibraltar geöffnet hatte.“ Beym Lesen zur Unterhaltung oder zum oberflächlichen Unterrichte, schadet auch mancher historischer Fehler oder Irrthum nicht so sehr, der in einem zum kritischen Gebrauche geschriebenen Buche nicht geduldet werden darf.

Z z

hin gehört z. B. zum Theil dasjenige, was Th. 12. S. 168. von der Entstehung der Prätur gesagt wird, und die Meynung, das nur dem Prätor, nicht auch dem Consul, das Kriegscommando (*Imperium*) hätte müssen besonders aufgetragen werden. Der eine und der andre empfing es in *comitiis curiatis*. Wichtiger ist es, wenn der Vf. glaubt, die ganze römische Staatsverfassung sey ein so verwirrtes Chaos gewesen, das sich davon keine ordentliche Beschreibung geben lasse, und also auch keine davon giebt, oder wenn er den Uebermuth, mit welchem der römische Adel den Bürgerstand drückte, überall darstellt und doch jede Bemühung dieses Standes und seiner Tribunen, diesen Mangel an Gleichgewicht zu endigen, tadelt. Der Leser wird dadurch verwirrt gemacht, und erhält niemals den rechten Gesichtspunkt, aus welchem man die Geschichte von Roms innern Begebenheiten betrachten muß. Der Uebersetzer gehört nicht zu den schlechtesten; doch muß man ihm auch viele Fehler und Nachlässigkeiten vorwerfen. Das gefangene Rom anst. das eroberte Rom Th. 12. S. 113. ist undeutsch. „In dessen Staub ich beißen werde“ S. 221. allezeit ein niedriger Ausdruck, und hier in der Weihe-Formel doppelt. Es ist S. 273. nicht gut gesagt: „ein Nebenbuhler — den er seiner *Hiebe* unwürdig hielt;“ und Th. 13. S. 55. versetzt Sulla sogar der römischen Verfassung einen schrecklichen *Hieb*. Verwogene Grundätze S. 237. ist wohl nur ein Druckfehler; was aber Th. 13. S. 569. *krachende* Niederträchtigkeit heißen soll, können wir nicht errathen. Der Ausdruck: „schmutzige Flegeley,“ gehört in kein historisches Buch, wo auch der gerechte Unwille sich nie der Sprache des niedrigen Volks bedienen darf. Die Beybehaltung so vieler französischer Wörter, als: honneter Auftrich, ruiniren, manövriren, Bravour, Resourcen u. a. ist gleichfalls nicht zu loben, noch weniger aber die Nachahmung der undeutschen Wendung: Th. 12. S. 110. verlassen wir lieber diese Zauberwelt, und kehren u. f. w. anst. Wir wollen lieber diese etc. Da wir uns dieser Construction schon bedienen, wenn wir den Nachsatz mit: so anfangen, so wird ihr Gebrauch auf die obige Art immer ein Gallieismus bleiben.

1) WIEN: *Geschichte der Abnahme und des Falls des Römischen Reichs*. Aus dem Englischen des Eduard Gibbon Esq. übersetzt v. C. W. v. R. 13. Band. I Alph. 5 Bog. 14. Band. 13 Bog. *Vertheidigung einiger Stellen dieser Geschichte*. II Bog. Register 12 Bog. 1792. 8.

2) LEIPZIG: *Eduard Gibbon's Geschichte des Verfalls und Untergangs des Römischen Reichs*, aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet von Karl Gottfr. Schreiter. 8ter Th. I Alph. 8 Bog. 1792. 8.

Diese Uebersetzungen eines der größten Meisterwerke in der Geschichte sind beide mit Fleiß gemacht. Der Vf. der ersten, Hr. Hauptmann von Riemberg, welcher sich in der Vorrede zum Register nennt, und wie wir mit Schmerz gehört haben, kürzlich den Mufen zu früh durch den Tod in der Garnison zu Magdeburg entrißen

ist, hat mit sichtbarer Anstrengung gearbeitet, seinem Originale nahe zu kommen, und besonders das Zusammengedrückte seines Ausdrucks zu erreichen. Häufig ist ihm dieses recht gut gelungen; an andern Orten hat es aber die Folge gehabt, die es selbst bey dem Original hervorbringt, nemlich das der Verstand dunkel wird, und der Zusammenhang der Gedanken gesucht werden muß. Gibbon hat noch einen Fehler, der aus diesen ersten fließt. Er liebt nemlich ungewöhnliche Wörter und Wendungen, und gebraucht sie auch oft da, wo der Gedanke nicht stärker dadurch ausgedrückt wird, welches seinen Stil pretiös macht. Sein Uebersetzer hat auch diesen Fehler nachgeahmt, ja er übertrifft darin sogar das Original. Dahin gehören die Wörter: *Endlage* (*final Situation*) unter dem *gläubensächtern* Namen, (wo der Engländer sehr natürlich sagt: *more orthodox*) *undenkend* (*unthinking*) der Graben wurde *ausgehöhlt*, (der Engländer sagt eben so natürlich als sprachrichtig, *was sunk*). Ein anderer noch größrer Fehler, bey dem es uns unbegreiflich ist, wie ihn Hr. v. R. für eine Schönheit halten konnte, ist die Auslassung des Artikels. So steht S. 6. des 13ten Th. für Staatsfeind, S. 7. an Spitze, S. 16. Natur oder Arzt, oder die heilige Jungfrau, wo wieder kein Grund ist, warum vor dem letzten Worte der Artikel steht, S. 45. Oxus, Kaspisches Meer, Wolga und Don öffneten einen seltenen Durchgang. Der Geist der deutschen Sprache erlaubt die Auslassungen nur in einzelnen Fällen, und der Hr. v. R. ist hier einem fehlerhaften Muster gefolgt. Diese zu ängstliche Bemühung nach Schönheiten zu haschen, hat ihn oft nicht merken lassen, das er undeutsch schrieb. Mehrere seiner Ausdrücke sind englisch, z. B. S. 47. *geordnete Waffen*, anst. ein regelmässiges Heer; *ein gebrochenes Geschwader* (*broken Squadron*) anst. zerstreutes. Besonders ist er auch an der Klippe der mehrsten Uebersetzer aus der englischen und französischen Sprache, die Participialwendungen durch, *indem*, zu übersetzen gestrandet. Einige Wörter sind ganz gegen den Sprachgebrauch, z. B. S. 21. in der letzten Periode, S. 22. Befehligung anst. Anführung, Verzeih anst. Verzeihung; andere sind veraltet, z. B. zur selben Zeit, ersterer, zeitwierig u. dgl. Auf Stellen, wo der Uebersetzer sein Original nicht verstanden oder irrig übersetzt hat, sind wir nur sehr selten gestossen. So steht wohl nur durch einen Schreibfehler Th. 13. S. 44. anst. Sklaveneinkauf, Verkauf, S. 71. steht eine völlig fehlerhafte Periode: Wenn die Sinesen selten wagten, ihren Besiegern im Felde entgegen zu gehen, so zeigte ihr leidender Muth eine endlose Reihe von Städten zu erstürmen und von Millionen zu morden. Diese Stelle, deren Sinn man nur rathen muß, lautet im Englischen: *If the Chinese seldom dared to meet their victors in the field, their passive courage presented an endless Succession of cities to storm, and millions to slaughter*. Rec. läugnet nicht, das er bey diesen vielen kleinen Gebrechen und Fehlern, ungeachtet des unverkennbaren Guten der Uebersetzung, und obgleich diese Fehler größtentheils aus einer gar zu ängstlichen Bemühung, der Arbeit eine vorzügliche Güte zu geben, entspringen, die andre Uebersetzung lieber liefert. Ehe er seine Meynung über dieselbe

felbe sagt, will er nur noch anmerken, daß die Vertheidigung einiger Stellen in Gibbon's Werke von diesem Schriftsteller besonders herausgegeben wurde und eine willkommene Zugabe zu dieser Uebersetzung ist. Das Register ist genau und vollständig.

Die *Schreiter'sche* Uebersetzung hat die Fehler der Riemberg'schen nicht. Die Schreibart darin ist natürlich und fließend, und kommt selbst dem dunkeln und gezwungenen Gibbon'schen Stile hin und wieder zu Hülfe. Aber es fehlt ihr auch an Kraft, sie läßt viel von der Eigenthümlichkeit des Originals verloren gehn, man sieht deutlich, daß ihr Vf. sich doch in dieser Hinsicht nicht so viele Mühe gegeben hat, wie Hr. v. R. Hin und wieder stößt man auf vernachlässigte Perioden und ohne Wahl gebrauchte Wörter, auch auf Stellen, worin der Sinn verfehlt oder falsch ausgedruckt ist. Wir wollen aus dem vor uns liegenden 9ten Theile einige Belege dieses Urtheils beybringen. S. 21. unüberlegte Verschworung; muß überlegte heißen, steht aber vielleicht durch einen Schreibfehler. 32. Die Einbildung, sich der Verbindlichkeit des Eides durch eine Veränderung des Orts zu entziehen etc. Die englischen Worte sind ungemein viel kraftvoller: *The vain hope of eluding by a change of place the obligation of an Oath etc.* S. 36. folgende Stelle im Original ist allerdings dunkel: *In the fury of pursuit the Catholics uncovered the roof, and continued to throw down flaming logs of Wood till they overwhelmed their adversaries, who had retreated to the church or conventicle of the Arians.* Hr. S. übersetzt: „die Katholiken deckten in der Wuth der Verfolgung die Dächer von ihren Häusern ab, und fuhren so lange fort, brennende Balken herabzuwerfen, bis sie ihre Gegner, die sich in die Kirche oder den Versammlungsort der Arianer zurückgezogen hatten, darunter begruben.“ Aber das kann der Sinn auf keine Art seyn. Denn Gibbon sagt nichts von den Dächern *ihrer Häuser*; nicht einmal steht da der Plural, sondern nur der Singular *the roof*; auch konnten sie die brennenden Balken wohl nicht von ihren Häusern, in die Kirche bringen; sondern der Sinn ist: sie deckten das Kirchen Dach ab, und warfen in die Kirche brennende Balken. S. 41. „Der durch den Beynamen *des Chrysofomus*, oder Goldmund“ etc. Besser: der durch den Zunamen Chrysofomus oder Goldmund etc. S. 68. „und die *Reliquien der Märtyrer* sowohl, als die Kenntniß zukünftiger Ereignisse wur-

den den Heiligen auf dem Kaiserthron in Gesichtern und Offenbarungen mitgetheilt.“ Die Reliquien der M. — wurden mitgetheilt, ist äußerst hart. Geschichte und Offenbarungen wiesen ihr die Gebeine der Märtyrer an, und gaben ihr Kenntniß etc. S. 82. Soll nicht in Vergeßlichkeit gerathen — *shall not*, wird nie vergessen werden. — Hr. S. kann dergleichen kleine Fehler leicht ändern. Mehrere Mühe möchte es ihm kosten, seine Uebersetzung dem Originale im Ganzen näher zu bringen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Unter dem Druckorte: ZION. *Briefe über die Natur und das Wesen des Eides, und über die Bedenklichkeiten desselben in Ansehung des gerichtlichen Gebrauchs.* Auch einige Rügen theologisch - statistischer Meynungen und Schriften. 1794. 312 S. 8.

In dieser höchst elenden Scartekte ist gerade über den Hauptgegenstand, die Natur des Eides, nur wenig, und in dem wenigen nichts vernünftiges gesagt. Der Vf. findet die Eidesleistungen den Aussprüchen des N. T. nach seiner Exegese, gerade zuwider. Die sogenannten Rügen theologischer statistischer (!) Meynungen, mit denen die ganze Schrift bis auf wenige Seiten angefüllt ist, bestehen in einer Mischung von pöbelhaftem Witze und ekelhaftem Galimathias. Der ungenannte Vf., ein Verehrer der Roose, de Marées und Consorten, erlaubt sich die heftigsten Ausfälle gegen alle, die in der Bibel nicht allen den Unfinn finden, den er mit andern Hyperorthodoxen in dieselbe legt. Er schimpft über Aufklärung, über Vernunftgebrauch in Glaubenssachen, und begeistert mehrere der würdigsten Männer unsers Zeitalters, einen Wieland, Less u. a. Wir hoffen, daß diese nonsensicalische Herzenserleichterung eines blinden Zeloten ein Schicksal von der Art haben werde, wie er es selbst ahndet, aber auf eine feine Art nach seiner Manier zu seinem Vortheil zu lenken sucht, wenn er S. 257. sagt: „wenn man aus Bosheit oder aus Spott Kanaster bey meinem Büchlein anbrennen wollte; auch gut! dann spricht es unterm feurigen Phönixitel: fidi-„bus, oder vide bos! und erinnert an das vortreffliche „Dictum: Ein Ochse kennet seinen Herrn etc., welches „allen Atticismus und Gallicismus an himmlisch geistigem „Pathos und Urbanität überwiegt.“

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. Nürnberg, in Comm. der Schneider. Kunst- und Buchh.: *Nachrichten von Nürnbergischen Stipendien*, gesammelt von D. Johann Christian Siebenkees, Professor der Rechte zu Aldorf. 1794. 6 B. 8. — Der würdige Vf., dem das Publicum schon so viele, selbst in Nürnberg nicht überall bekannte, aus den bestmöglichen Quellen geschöpfte, und oft zuverlässige Nachrichten, hauptsächlich von den vielen milden Stiftungen für Arme überhaupt und besonders für die Schulen daselbst zu danken hat, macht sich um dasselbe durch die vor uns lie-

gende Schrift, auf das neue gewiß sehr verdient; ganz vorzüglich aber werden diejenigen, die Bemühung des Vf. mit Dank zu erkennen haben, für welche die genannten Stipendien eigentlich existiren. Der Vf. äußerte schon, in seiner 1786 herausgegebenen gelehrten *Abhandlung von Stipendien und den Rechten derselben*, den Wunsch, daß jemand eine vollständige Geschichte der *Nürnbergischen Stipendien* liefern möchte. Diesen Wunsch, der vielleicht noch lange Zeit — bloßer Wunsch — würde geblieben seyn, erfüllet er nun selbst, mit der ihm ganz eigenen

Pünktlichkeit und rühmlichen Freymüthigkeit. Rec. muß gestehen, daß er über das, was *Nürnberg's Bürger*, auch in Rücksicht ihrer Söhne, die sich auf Akademien zum Dienste des Vaterlandes vorbereiten wollen, gethan haben, erstaunt sey, und daß er berechtigt zu seyn glaube, mit dem Vf. zu behaupten, daß nicht leicht eine Stadt, gehörte sie auch unter die größten und reichsten Deutschlands, anzutreffen sey, die eine so große Menge der ansehnlichsten Stiftungen für Studierende aufweisen könne. Denn ungeachtet der Vf. diese Nachrichten, nur für einen Versuch ausgiebt, der erst künftig durch die Mitwirkung mehrerer, denen dergleichen Stiftungen bekannt sind, zur möglichsten Vollständigkeit gedeihen kann: so sah er sich doch schon gegenwärtig in den Stand gesetzt, 122 derselben namhaft zu machen, unter denen sehr viele sich befinden, die nicht für einzelne bestimmt sind, sondern an denen mehrere, ja gewissermaßen viele zugleich Antheil nehmen können. Unter diesen zeichnen sich ganz vorzüglich folgende aus: das sogenannte *Krausische*, welches eine Kaufmannswitwe, die 1639 starb, gemacht hat. Dasselbe sollte nach dem Testament dieser würdigen Frau, die außerdem noch mehrere Stiftungen gemacht hat, zwölf Studierende, als 2 Juristen aus dem Patriciat, und 10 Theologen erhalten; wozu aber nach der Zeit, durch die gute Haushaltung der Executoren, noch 2 theologische und ein medicinisches Stipendium gekommen sind. Alle diese erhalten dieses Stipendium zugleich, und zwar 4 Jahre lang, dergestalt, daß sie das erste Jahr 50 fl., das zweyte 75 fl. und das dritte und vierte Jahr jedesmal 100 fl. empfangen. Fast eben so ansehnlich ist das *Fenitzerische*, welches ein Messerschmidt, *Hans Fenitzer*, welcher 1626 starb, gemacht hat. Auch an diesen nehmen mehrere zugleich Antheil, und bekommt ein jeder derselben 4 Jahre lang, jährlich 80 fl. Dieser *Fenitzer* hat auch eine schöne Bibliothek gestiftet, die noch immer vermehrt wird. Das *Eiserische* erhalten jährlich, drey Jahre lang, 12 Theologen mit 25 fl. Von *Gräffchen* bekommen 8 Theologen, 2 Jahre lang, jährlich auch 25 fl. Erst in den neuern Zeiten ist das sogenannte *Lödelsche* gestiftet worden, und zwar für vier Theologen (von geringer Herkunft — Welch eine Grille!) auf drey Jahre. Das erste Jahr erhält jeder derselben 75 fl., das zweyte 100 fl. und das dritte Jahr 125 fl. Das *Seuterische* ist ebenfalls für Theologen bestimmt und erhalten 6 derselben, drey Jahre lang, jährlich 80 fl.

Das dieses Verzeichniß übrigens sehr genau und zweckmäßig eingerichtet sey, ist leicht zu erachten. Bey einem jedem ist der Stifter und die Zeit der Stiftung angezeigt, auch bemerkt worden, wie stark das dazu bestimmte Capital sey, und wie die davon fallenden Zinsen angewendet werden sollen; so sind jedesmal auch die Executoren namhaft gemacht, auch Extracte aus verschiedenen Testamenten beygefügt worden. Die Stifter dieser Stipendien waren Leute aus allen Ständen, adeliche und bürgerliche, Manns- und Weibspersonen, auch Fremde. Man sieht auch aus diesem Verzeichniß den Ursprung der Stipendien. Dieselben singen eigentlich mit der Reformation an. Denn da man vorher alles gethan zu haben glaubte, wenn man die Klöster, die man für den Sitz der Gelehrsamkeit anah, beschenkte: so sah man nunmehr, nachdem die Klöster eingezogen waren, die Nothwendigkeit ein, auf andere Art zu sorgen. Die Regenten stifteten von den eingezogenen Einkünften der Klöster und Stifte, Universitäten und Schulen, und andere bestimmten das, was sie sonst zum vermeyndlichen Heil ihrer Seelen den Klöstern geschenkt, und zu Seelmessen vermacht hatten, zu jährlichen Unterstützungen der Studierenden, welches diesen auch, cheu Unterstützungen der Studierenden, sehr wohl zu statbey dem sobald erkalteten Eifer der Großen, sehr wohl zu statben kam. Ein einziges Beyspiel eines noch vor der Reformation in diesem Verzeichniß. Es ist dasselbe das *Kühnhofersche*, von welchem drey Studierende, ein Theolog, ein Jurist, und ein Mediciner, jeder jährlich 62½ fl., und zwar auf 5 Jahre erhalten

sollen. Wie sehr man damals auf die Reinigkeit der Lehre gesehen habe, beweisen die von den Wohlthätern meistens beygefügt Bedingnisse, unter welchen den Theologen die Stipendien gegeben werden sollten. Und diese Theologen sind es freylich, für welche auch in Nürnberg am meisten gesorgt wurde; desto weniger für Juristen und Mediciner, wiewohl auch diese nicht ganz leer ausgegangen sind; und hoffentlich wird man auch keinen Anstand nehmen, auch andere geschickte Leute, die dem Vaterlande einstens nützliche Dienste leisten können, auch mit theologischen Stipendien zu unterstützen, zumal da die Menge derselben so groß ist, daß die Theologen, wenn anders die Executoren gewissenhaft zu Werke gehen, nie werden verkürzt werden. Wollte man auf neue Wohlthäter warten, so würde es, zumal bey den gegenwärtigen Zeitumständen, sehr lange anziehen, bis sich jemand fände, der seine Hinterlassenschaft zu etwas bessern, und gemeinnützlicher bestimmen, als bisher gesehen ist. Hat man sich ja kein Gewissen darüber gemacht, die Seelmessen und andere Klosterstiftungen einzuziehen, und die Einkünfte derselben zu ganz heterogenen Dingen anzuwenden! Sollte es denn unrecht seyn, wenn man sich bey der Anwendung und Austheilung der Stipendien nach den Zeitbedürfnissen richtete? Endlich muß Rec. dem höchst billigen Wunsch des Vf., daß die Liste der Vertheilung der Stipendien jährlich durch den Druck allgemein bekannt gemacht würde, vollkommen beyklimmen. Der Fall würde gewiß alsdann nicht so oft eintreten, daß gerade die würdigsten leer ausgehen. Doch das wird vielleicht noch lange unter die *piu desideria* gehören, wie so manches, nicht nur in Nürnberg, sondern auch an andern Orten, das längst hätte abgeändert und verbessert werden sollen — sollte es auch noch so abgeschmackt, fehlerhaft und wirklich schädlich seyn — bleiben wird und bleiben muß, wie es ehedem war.

Von dem nemlichen Hn. Verfasser zeigen wir sogleich die Fortgesetzten Nachrichten von Armenstiftungen in Nürnberg (Nürnberg, b. Schneider) 1794. 43 B. 8. an. — Schon 1792 gab Hr. D. S. Nachrichten von diesen Stiftungen heraus, die auch in unsern Blättern zu seiner Zeit angezeigt worden sind. Die gegenwärtige Fortsetzung derselben ist ein Beweis, daß sich der Vf. in seiner Hoffnung, Beyträge von den Executoren und Verwaltern solcher Stiftungen zu erhalten, nicht getäuscht habe. Durch verschiedene derselben, zu ihrer eignen Ehre, unterstützt, sah er sich in den Stand gesetzt, das erste Verzeichniß nicht nur zu berichtigen, sondern auch mit wenigstens 50 neuen zu vermehren. Auch unter diesen befanden sich einige, die allerdings wichtig genannt zu werden verdienen; z. B. eine *Ge. Friedr. Behaimische* von 32000 fl. Capital, wovon das Drittel der Zins seit 1786 unter 100 arme Weiber, und 100 arme Männer ausgetheilt wird. Die *Leonhardische*, wozu ein Capital von 10000 fl. legirt wurde, von denen 100 Hausarme, die sich des öffentlichen Bettelns schämen, die jährlichen Interessen gegeben werden. Von der Consulnt *Linkischen* erhalten 100 Männer, ein jeder jährlich 3 fl. *Georg Christoph Volkamer* legirte ein Capital von 12000 fl., wozu die Zins unter Hausarme, jährlich zu 4 bis 15 fl. ausgespendet werden. Zu vermuthen ist es allerdings, daß oft auch ganz unwürdige solcher Wohlthaten theilhaftig werden; aber darum verdienen doch so gutgesinnte Menschen immer ein dankbares Andenken. Freylich würde dieses Andenken für sie noch ehrenvoller seyn, wenn man das, was sie, den damaligen Zeitumständen gemäß, verordneten, den gegenwärtigen Zeiten anpassender zu machen suchte. Doch dazu gehörte eben mehr — als die jährlichen Zins einzuzahliren, und solche unter eine gewisse Anzahl Arme auszutheilen! Vielleicht möchte es keiner Stadt so leicht seyn, einen guten Plan zur Verforgung der Armen auszuführen, als der Stadt Nürnberg — wenn man wollte!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9. May 1794.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WIRZBURG, b. Stabels Wittwe u. Sohn, zum Besten des Armeninstituts: *Predigten über die Pflichten der höhern und aufgeklärten Stände bey den bürgerlichen Unruhen unserer Zeit.* Auf höchstem Befehl Sr. Hochfürstl. Gnaden gehalten vor dem Hofe zu Würzburg, von Fr. Berg Prof. der Kirchengeschichte und G. Zirkel Subregens des geistl. Seminars. 1793. XLII u. 356 S. 8.

Predigten, zu denen das Thema, von einem so erleuchteten, wohlwollenden, und preiswürdigen Fürsten, als der jetztregerende Fürst Bischof von Würzburg ist, selbst aufgegeben worden; — Predigten über ein solches Thema vor einem Hofe gehalten — und zwar mit so viel Geistesheile, Freymüthigkeit, Wahrheitsliebe und Beredsamkeit ausgeführt, als hier geschehen ist, welchem Freunde der Wahrheit Religion und Tugend, müssen sie nicht in unsern Zeiten, wo gerade der von der ruhig untersuchenden Vernunft am meisten verworfene Revolutionschwandel dem Fanatismus, oder der selbstfüchtigen Cabale Gelegenheit geben muß, alle vernünftige Untersuchung in Angelegenheiten der Religion und des Staats zu verschreyen, und verdächtig zu machen, eine eben so überraschende als erfreuliche Erscheinung seyn! Würden unsre Blätter nicht unter dem Schutze eines Fürsten gedruckt, der mit eben so richtiger Wage den Werth vernünftig freyer Forschungen schätzt, mit eben so durchdringenden Blicke Philosophie von Vernünftley, Religion von Fanatismus, und die wohlthätige Leuchte der Aufklärung, von der sengenden und brennenden Fackel des Aufrührpredigers zu unterscheiden weiß; und wüßten wir nicht, daß mehrere große und kleine Staaten Deutschlands, Regenten von eben solcher Denkart als ihre Oberhäupter verehren, wir würden das Land beneiden, das einem Fürsten gehorcht, dessen Regierung überall Weisheit, Gerechtigkeit und Güte bezeichnen, anstatt daß sich unsre Empfindung jetzt in neidlose Bewunderung, und in den unwiderstehlichen Wunsch auflöst, jedem Staate solche Fürsten, und jedem Fürsten solche Diener zu wünschen, als diejenigen sind, denen der Fürst Bischof von Würzburg den ehrenvollen Auftrag gab. vor seinem Hofe in einigen Reden die Frage zu beantworten: *Was fodern Religion und Klugheit von den höhern und aufgeklärtern Ständen bey den jetzigen kritischen Zeitläuften.* Hr. Prof. Berg überletzte die Aufgabe in folgende, der Sache nach gleichbedeutende, nur dem Ausdrücke nach noch bestimmtere Formel: *Welche Pflichten schreiben Vernunft und Christenthum den höhern und aufgeklärten Ständen?*
A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

bey den jetzt herrschenden bürgerlichen Unruhen vor? und theilte sich nun mit Hn. D. Zirkel in die Ausführung so, daß er die speculativen Betrachtungen übernahm, und die dem praktischen Abhandlungen überließ.

Die erste Rede betrifft die Vorfrage: *Wer hat Schuld an unserer betrübten Lage? Ist's die Aufklärung, welche die Staaten jetzt beunruhigt, und hat sie nicht schon vorher durch Herabsetzung der Religion und Schwächung der Sittlichkeit den Grund dazu gelegt?* Nach einem (in Proportion mit dem Ganzen nur etwas zu langen) Eingange über die mißliche Lage des geistlichen Redners, der über solche Materien sprechen soll, werden folgende Sätze vortrefflich ausgeführt. 1) Aufklärung an sich ist an den ihr gemachten Vorwürfen unschuldig, denn vermöge ihrer Natur sichert sie bürgerliche Ruhe und hält Religion und Sitten rein. 2) Die höhern Stände und das Volk, in soferne sie Aufklärung ausschließen, beunruhigen den Staat, und verderben Religion und Sitten. 3) Wenn Aufklärung sich solche Vorwürfe je zu Schulden kommen läßt, so geschieht es nur in so weit, als sie der Similitude der höhern Stände schmeichelt, und ihren Leidenschaften das Wort redet.

Wie Hr. Prof. Berg diese Sätze ausführt, mögen folgende Stellen, deren Aushebung, so wenig wir sonst gern abschreiben mögen, uns in diesem Falle ein Verdienst scheint, beweisen.

S. 16. Aufklärung recht verstanden, und nicht mit schiefen Vorstellungen vermengt, ist an allen den Gräueln, die man damit verknüpft, unschuldig. Denn sie ist weder mehr, noch weniger als das Bestreben, den Verstand zu verbessern, oder ihn mit mehreren Kenntnissen zu bereichern und seine Irrthümer zu berichtigen; die Fehlschlüsse der Vernunft zu heben, und überhaupt in unser Wissen mehr Zusammenhang zu bringen — oder, mit einem Worte, unsern Kenntnissen größern Umfang, größere Deutlichkeit und mehr Zusammenhang zu geben. Diese innere Vervollkommnung ist Aufruf der vernünftigen Natur, und die erste Pflicht, die wir uns schuldig sind. Keine heilige und ehrwürdige Wahrheit, woran der Menschheit liegt und von der die Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft, der Tugend und Religion abhängt, kann darunter leiden, eben weil sie, wie wir setzen, Wahrheit ist. —

S. 17. Gleichwohl hört man nicht auf, bey der unglücklichen Umwälzung des französischen Staats, bey der Zerstörung alter wohlbergebrachter Rechte und Würden, die Aufklärung oder den Gebrauch der Vernunft zu lästern, und schämt sich der Widersprüche mit sich selbst gar nicht, in die man dadurch unvermeidlich gezogen wird. Wie? Die Störung alter Rechte hält man für eine Verletzung der Menschheit, und die Vernunft, die *Urquelle aller Rechte*, ohne die man sich nicht einmal einen Begriff des Rechtes machen kann, will man verstopfen und verschütten? Wer die Aufklärung beschränken will, aus Furcht durch sie gewisse Wahrheiten zu

zu verlieren, weiß gar nicht was er will, oder er verräth ein Mißtrauen auf eben die Wahrheiten, für welche er eifert, oder er ist ein Heuchler.

Wie treffend, wie charakteristisch, wie edel und freymüthig! Der letzte Fall war es wohl immer, wenn selbstfüchtige Menschen von päpstlicher Denkungsart, in den katholischen oder protestantischen Kirchen sich zu *inquisitoribus haereticarum pravitatis* bestellen ließen, erleuchtete gelehrte und verdienstvolle Männer bey gutmeyneuden Fürsten durch boshafte Blendwerke an-schwärzten, sich durch die niedrigsten Cabalen in höhere Stellen geistlicher Dicastrien eindringten, ohne sich durch überlegene Verdienste und Gelehrsamkeit dazu legitimirt zu haben! Kann man es solchen Menschen zu-trauen, das sie etwas anders als Heuchler sind, wenn sie die edle und verständige Freyheit in Untersuchungen hemmen, ihre Unwissenheit durch Verschreyung der ge-sunden Vernunft bemanteln, und die Schleichwege, auf denen sie sich Ansehn und Einfluß erworben haben, da-durch zu verstecken suchen, daß sie edelmüthigen Re-genten jeden braven Mann bald unter dem Titel eines Ketzers, bald eines Religionsverächters, bald eines so-genannten Aufklarers verdächtig machen! Gegen die- jenigen unter ihnen, die sich zwar schämen, aller Ver-nunft Hohn zu sprechen, doch aber die *Schwäche der menschlichen* zum Vorwande brauchen, um ihre eignen Bemühungen zur Erweiterung des Reichs der Finsterniß zu beschönigen, erklärt sich Hr. B. folgendermaßen:

S. 19. Reden wir immerhin von der Vernunft, wie sie uns Menschen gegeben ist! Sie nimmt ihren Lauf durch tausend Verirrungen und Krümmungen, um sich allmählich fortzu-schieben, und fodert die vereinigten Bemühungen aller Köpfe, und mehrere Jahrhunderte, um etwas zu Stande zu bringen. Die Wahrheit ist ein Schatz, der nur durch angestrenzte Be-mühungen, und durch allerley Versuche, die oft fehlschlagen, gefunden werden kann. —

Der Vf. fährt fort durch treffende Instanzen seine Zuhörer zu überzeugen. Die Auswahl die er getroffen hat, zeugt von dem reifsten Nachdenken. Wenn man, weil jetzt einige Vernünftler ausschweifende Grundätze verbreiten, darüber aller vernünftigen Untersuchung den Abschied geben wollte, so hätte der Bauernkrieg, den man mit Sprüchen der Bibel rechtfertigen wollte, im sechzehnten Jahrhunderte die Bibel verdrängen müssen, und so müßte man um der Mißbräuche willen, die ver-schwenderische Ueppigkeit davon macht, allen Luxus verdammen, und jeder Verfeinerung des Genusses durch Künste und Gewerbe entsagen. Aber wendet man ein, der Aufklärung überhaupt sind wir nicht feind, nur wünschten wir Behutsamkeit in Mittheilung der Kennt-nisse. Sehr lebhaft erklärt sich Hr. B. dafür, daß er auch diese für Pflicht halte, doch zeigt er auch die Schwierigkeiten in der Ausübung, und die übertriebenen Foderungen mancher ängstlichen oder selbstfüchtigen Menschen in dieser Hinsicht.

S. 24. Es lassen sich hier keine allgemeinen Gesetze ab-stecken, und was auch geleistet werden will, das kann eben nur wahrhaft aufgeklärte Vernunft angeben. Sie ist sich Arzt in ihren Krankheiten, Führerin in ihren Verirrungen,

und zeichnet sich auch die Gräzen ihrer Mittheilung in be-stimmten Fällen. — —

Nicht jeder, der hier von Behutsamkeit spricht, ist auf dem rechten Wege. Gleichwie es Leute gibt, die alles reformiren zu müssen glauben, und für jede Sache einen Plan in der Tasche haben, so sehen wir wieder andre, die auf jeden Ver-besserungsvorschlag eine Bedenklichkeit wissen; kalte und oft *selbstfüchtige* Leute, denen nicht, wie bey einem gu-ten Lehrer, Zurückhaltung der Wahrheit das Mittel ist, den noch Schwachen und Unmündigen desto leichter zur Weisheit und Tugend zu erziehen, sondern Zweck um alle Welt außer sich in ewiger Vormundschaft zu erhalten. Nicht Väter, geizige und eigennützigte Vermünder der Menschen sind sie. — — Selbst die Verchreytheit der Aufklärung, zum Theil ihr Werk, wird ihnen ein Grund mehr, alles im Dun-keln zu erhalten. Gewiß mancher dieses Schlags wäre er im Sanhedrin in Jerusalem oder im Rathe des Nero gewesen, hätte die erste Stimme wider die Freyheit, Neuerung, und Aufklärung des Christenthums gegeben!

Die zweyte Rede, ebenfalls von Hn. Prof. Berg, schildert die verdorbene Sittlichkeit untrer Zeit durch Mißbrauch der Verfeinerung und Aufklärung. Der Vf. zeigt im ersten Theile den Werth der Tugend, beson-ders in Absicht auf die Unzulänglichkeit bürgerlicher Ge-setze; im zweyten aber stellt er ein fürchterliches Ge-mälde von den Lastern auf, die neben der Verfeinerung untrer Zeiten dem wuchernden Unkraute gleich empor-schießen. Es herrscht eine männliche unerschrockne, strafende Beredsamkeit in dieser Rede. Mit gleicher Un-partheylichkeit wird hier das Laster aus Pallästen wie aus Hütten ans Licht gezogen; und nur Fürsten, die ihren Beruf, dessen große Schwierigkeiten kurz und kräftig dargestellt werden, so gewissenhaft als der Fürst Bischof von Würzburg erfüllen, könnten unerschrocken das Con-terfey des bösen Fürsten anschauen, das der Vf. S. 56 u. f. aufstellt. Wir wünschten indeß doch, daß Hr. B. (was freylich mehr in der Wendung seiner Ausdrücke als in seiner Absicht lag) das wirkliche Gute in den Sit-ten untrer Zeiten nicht zu sehr in Schatten gestellt, und seiner, particular genommen, untreitig sehr gerechten Rüge, nicht einen Anstrich von Allgemeinheit gege-ben hätte.

In der dritten Rede giebt Hr. Dr. Zirkel praktische Vorschläge zur Wiederherstellung der Sittlichkeit. Diese gehn theils auf die Bildung der einzelnen, theils auf die Bildung des Volks. Auch durch diese Rede ergießen sich Licht und Wärme in gleich großer Masse; man sieht überall den Mann, der die reinsten Grundsätze der Moralphilosophie durchdacht hat, und sie in einer seinem Auditorium angemessenen Sprache wiederzugeben und anzuwenden versteht. Bey dem, was über Erziehung gesagt wird, scheint uns auch das Zeitalter unserer Groß-väter zu unbillig über das unfrige gepriesen zu werden. Es bedürfte indeß nur geringer Veränderungen, um die Parallele völlig treffend zu machen.

Die vierte Rede, vom Hn. Prof. Berg, hat zu ihrem Thema *die durch Unsittlichkeit und Schiefe Aufklärung gesunkene Religion und Achtung ihrer Lehrer*. Im ersten Theile zeigt er den Aufgeklärtern den wichtigen Ein-fluß der Religion auf die Sittlichkeit; im zweyten aber den

den Vornehmern den Verfall der Religion durch ihre Unsitlichkeit. Hr. B. ist völlig überzeugt, daß Religion erst auf Sittlichkeit begründet werde; dennoch stellt er die unlaugbare Zurückwirkung der Religion auf die Sittlichkeit vortreflich ins Licht. Folgende Stelle S. 141.:

S. 141. Gott ist nicht nur mein Zeuge, er ist auch mein Mutter. Die Vernunft stellt mir keines auf; sie lehrt mich nur die Handlungen der besten Menschen zu tadeln, und überall Mängel zu finden, oder zu vermuthen. Auch kommt der erhabnen Regel, die sie aufstellt, nichts gleich. Das Beste, was man hier findet, ist nur Annäherung. Nur Gott ist das Muster, gegen welches die Vernunft nichts einzuwenden hat, u. s. w.

bedarf nur einer kleinen Verbesserung des Ausdrucks, um volle Präciſion zu erhalten. Es müſte heißen: *Die Vernunft stellt mir kein erhabneres Muster auf; sie lehrt mich selbst an den Handlungen der besten Menschen noch viele Mängel finden oder vermuthen. Auch kommt in der ganzen Erfahrung, der erhabnen Regel, die sie aufstellt, nichts gleich u. s. w.*

Die fünfte Rede über die Mittel, den Geist unsers Zeitalters der Religion zu nähern, vom Hn. Dr. Zirkel; die sechste, worin Hr. Prof. Berg beweiset, daß die Unsitlichkeit der cultivirten Stände und eine gewisse Scheinphilosophie die Ruhe der bürgerlichen Gesellschaft untergraben, und die siebente vom Hn. D. Zirkel, worin Vorschläge zur bürgerlichen Eintracht und Ordnung gegeben werden, enthalten einen solchen Reichthum von lichtvollen und praktischen Gedanken, eine solche Menge vortreflich gefagter Stellen, daß uns die Auswahl schwer werden würde, wenn uns auch der Raum erlaubte, noch einige auszuziehen. Wir müssen uns begnügen, nur überhaupt aufmerksam zu machen auf die Schilderung der wahren Ursachen von Frankreichs jetziger Zerrüttung S. 237., und des weit glücklichern Zustandes unsrer Verfassung in Deutschland, als die Verfassung in Frankreich vor der Revolution war, und der Bewegungsgründe zur gegenseitigen Billigkeit der verschiednen Stände unter einander S. 247. die gründliche Vergleichung der demokratischen und monarchischen Regierungsform, die so sehr zum Vortheil der letztern ausfällt. S. 288. den Beweis, daß selbst die Regierung eines bösen Regenten der Ochlokratie vorzuziehen sey S. 29. die Vorstellung, daß neben der Gleichheit der Rechte und Pflichten Ungleichheit der Stände gar wohl bestehen könne S. 317.

In Absicht des Vortrags müssen wir diese Predigten zu den vollkommensten rechnen, die je in der katholischen oder protestantischen Kirche erschienen sind. Wahre Beredsamkeit zeigt sich in der Angemessenheit des Vortrags, für ein Auditorium, das aus dem Fürsten, dem Hofe, dem Adel, aus Räten, Gelehrten, Geistlichen und Studierenden, und andern cultivirten Zuhörern bürgerlichen Standes bestand; in der Abwechslung des Tons nach Maafgabe des speculativen oder praktischen Stoffs; in der eben so männlich gefunden, als durch ihr Colorit gefallenden schönen Schreibart, an deren Körper, wir kaum hie und da ein paar Niednägél oder kaum merkliche Flecken entdeckten.

Ueberall, wo der Inhalt Veranlassung gab, ist die Kantische Moralphilosophie benutzt; sogar finden wir eine herrliche Paraphrase S. 101., einer der erhabensten Stellen des Königsbergischen Philosophen über die Würde und Pflicht; dennoch ist bloſe Nachbeterey hier so wenig der Fall, daß Hr. B. vielmehr einen Versuch gemacht hat, zwischen dem moraltheologischen Beweise der Existenz Gottes und dem physikotheologischen einen Mittelweg zu treffen, der seinem Scharfsinn Ehre macht, und wenn er auch Hn. Kant nicht befriedigen sollte, ihm doch die Ehre nicht entziehen wird, von ihm für einen ächten Schüler erkannt zu werden. Wie edel sind die Gesinnungen, die Hr. Prof. B. am Schlusse der Vorrede äußert: „Meine Abweichung von Kant wird den vernünftigen Verehrer desselben nicht ärgern. Das Erste, was man von diesem großen Weisen lernen sollte, ist die Freyheit zu denken, ohne sich durch das Ansehen eines philosophischen Systems stören zu lassen. Was den gelehrten Pöbel betrifft, der bey gegenwärtiger philosophischen Revolution nur durch Schreyen seine Freyheit oder vielmehr seinen Sklavensinn beweiset: so schäme ich mich der gangbaren Maxime, eine Kantische Kokarde aufzustecken, um von ihm nicht laternirt zu werden. Auf Kosten der Redlichkeit mag ich mich weder der politischen, noch der gelehrten, Welt empfehlen.“ Mit solchen Gesinnungen macht man in jeder Secte der Philosophie, in jeder kirchlichen Parthey dem Christenthum Ehre, bey entgegengesetzter Denkart ist zwischen Katholiken und Protestanten, zwischen Orthodoxen und Heterodoxen, Kantianern und Wolfianern kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie vor Gott und der Wahrheit haben sollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE: Weimar, im Industrie Comptoir: *Polyxena*, ein lyrisches Monodrama von F. J. Bertuch und A. Schueier. 1793. Ohne Titel und Vorrede 56 S. Fol. Ein Kunstwerk, wie dieses, muß allerdings den Freunden wahrer Musik sehr willkommen seyn. „Es erscheint freylich“ (sagt Hr. Bertuch in der Vorrede,) „zwar ein wenig spät, weil zufällige Umstände seine frühere Herausgabe verhinderten; allein, als ein

„so vollendetes Kunstwerk, das seinen Werth nicht — wie so „manche derzeitige musikalische Ephemeren, die morgen verdorben sind, wenn sie heute nicht genossen werden — nur der Mode des Augenblickes zu danken hat, gewiß nicht zu spät für „Musikliebhaber von geläutertem Geschmacke.“ Dieser Meynung ist auch Rec. Zeichnete sich, in der 2ten Hälfte dieses Jahrhunderts, irgend ein deutscher Tonsetzer für den Gesang durch

durch Erfindung, reichhaltige Modulation, Wahrheit im Ausdrucke, treffliche Declamation etc. vortheilhaft aus; so war es Schweizer. „Beweise davon“ (heißt es ferner in der Vorrede,) „sind seine Alceste und Rosemunde. Hätte er seinen Namen nicht bereits durch diese beiden hohen Meisterstücke unsterblich gemacht: so würde ihm schon gegenwärtiges kleinere, aber höchst vortreffliche, Werk ein unvergängliches Denkmal bey allen Kennern und Freunden wahrer Musik seyn.“ Mit wenigen Einschränkungen unterschreiben wir auch dieses Urtheil des Dichters, welcher sich durch die Herausgabe der vollständigen Partitur um das musikalische Publicum sehr verdient gemacht hat. Obzwar bey dem jetzigen Geschmacke an leichter, tändelnder und bloß für das Ohr gemachter Musik hinlängliche Unterstützung finden werde, steht dahin. Wir wollen indeß wünschen, daß unsre Beforgnis ungegründet seyn möge. — Zu einer ausführlichen Beurtheilung dieses Kunstwerkes, zur Entwicklung aller, oder doch der meisten, darin enthaltenen Schönheiten und meisterhaften Züge fehlt es hier an Raume. Wir müssen uns daher nur auf einige Bemerkungen im Allgemeinen einschränken.

Weit entfernt, den ausgezeichneten Werth der Poesie zu verkennen, glauben wir doch, der Dichter würde besser gethan haben, wenn er nicht die monodramatische Form gewählt hätte. Denn einmal erfordert es von Seiten der Sängern nicht wenig Anstrengung, eine ganze Cantate allein, und bis zu Ende mit der gehörigen Empfindung vorzutragen; Sodann ermüdet auch der Zuhörer nicht so bald, wenn verschiedene Personen die Handlung darstellen. Und wie viel muß nicht der Musikfreund bey dem Monodrama in Ansehung der Duette, Terzette etc. entbehren! — Indefs hat es nun einmal dem Dichter beliebt, ein Monodrama zu schreiben; wir müssen daher zufrieden seyn, daß diese Arbeit — einige für Musik nicht ganz bequeme Stellen z. B. die langen Perioden S. 31 f. S. 50 f. und andere Kleinigkeiten abgerechnet — so gut gerathen ist.

Die Composition zeugt fast auf jeder Seite von dem weit umfassenden Genie des berühmten Vf. der Alceste. Die Modulation ist durchgängig so reichhaltig, und mit unter z. B. S. 9. 34. 52. u. a. m. so kühn, daß dabey eine sehr tonfeste Sängern vorausgesetzt wird, obgleich übrigens in der Singstimme keine eigentlichen Schwierigkeiten vorkommen. Nur die oft abwechselnde Bewegung in den, größtentheils begleiteten, Recitativs erfordert, zur genauen Ausführung dieser Cantate, ein geübtes und sehr diskretes Orchester. Bekanntlich hat auch der, nunmehr ebenfalls verstorbne, Kapellmeister Wolf in Weimar denselben Text componirt, und die vollständige Partitur schon 1776. drucken lassen. Beide Compositionen können, unsers Erachtens, recht gut neben einander bestehen. Schweizer's Declamation ist, im Ganzen genommen, richtiger und folglich besser als die Wolf'sche; dagegen schrieb W. für das große Publicum meistentheils falscher, als Schw. In der Darstellung des jedesmaligen Affectes ist bald dieser, bald jener, glücklicher gewesen. Rec. glaubt, dieses Urtheil um so viel höherer niederschreiben zu können, da er beide Compositionen einigemal gleich gut vortragen hörte. — Die Partitur von Schw. die bereits vor 10 Jahren in unsern Händen war, hat durch die letzte Bearbeitung des Vf. deren die Vorrede gedenkt, hin und wieder allerdings gewonnen. Jedoch fanden wir, bey der sorgfältigsten Vergleichung mit einander, nur wenige Abänderungen, wovon die S. 46. f. untrüglic die größte und wichtigste

ist. Alle übrige Verbesserungen betreffen — wenn man die S. 50. u. 51. neu hinzu gekommenen, und in der Composition etwas monotonisch gerathenen, 2 Zeilen ausnimmt — nur einzelne Tacte, zuweilen auch nur wenige Noten. Auffallend war es uns, daß der Componist bey dieser, nach des Dichters Ausdruck, letzten Vollendung noch manches übersehen hat, was wohl einer Verbesserung bedurft hätte. Hierzu rechnen wir unter andern, daß der Vf. Seite 14. und 18. singen läßt: *Mit treuer Liebe Thräne wa — — — sche*, da doch vorher das Wort *wasche*, noch nicht vorgekommen, also während der bemerkten Dehnung, der Sinn unverständlich ist. Ueberdies sieht S. 19. bey der 2ten, kurzen Silbe dieses Verbums, die vorgeschriebene Verzierung in der Singstimme, aus declamatorischen Gründen, nicht am rechten Orte, S. 27. T. 3 werden, vermittelst des eingeschalteten Zwischensatzes nach: *sind taub*, die zusammen gehörigen Worte von einander getrennt. Nächstdem finden wir bey: *jur treuer Liebe Flehn*, den in der Singstimme eintretenden, an sich sehr schönen, Gesang und die mit piano bezeichnete Begleitung, hier ganz zweckwidrig, weil man durch diese Wortmalerey offenbar von der Hauptidee abgezogen wird. Und wozu nachher noch überdies das Ruhezeichen? — Die ganze Stelle dieses Recitativs heißt nemlich: „Ja, die Götter versagen dir auch diesen letzten Trost, (lebhafter Zwischenatz) *sind taub* (wie vorher) *jur treuer Liebe Flehn*, (hierzu, nach der recitativischen Behandlung, auf einmal gefälliger Gesang mit schwacher Begleitung, sodann ein längerer Zwischenatz für die Instrumente allein, und hernach ein Ruhezeichen —) *sind grausam*, (feurige Begleitung) *hart* u. s. w. Untrüglic hat Wolf S. 38. den Anfang dieses Recitativs richtiger dargestellt; wenigstens herrscht dabey mehr Einheit, als in der Schweizerischen Composition. Ferner hätte S. 32. — der zu sehr ausgehobenen Präposition um nicht zu gedenken — das Zwischenpiel nach: *wo Helden schutten sich um dich drängen*, mitten in der Periode wegbleiben sollen; besonders da in diesem Zwischenpiele aus C moll in B dur ausgewichen, und mithin der erforderliche Zusammenhang des Textes dadurch noch mehr getrennt wird. — Das eintretende Allegro bey den Worten: *das schuldlos dir entgegen schlug* etc. S. 33. scheint uns dem Inhalte des Textes ebenfalls nicht zu entsprechen. Auch finden wir S. 49. das übrigen hübsche Melisma auf der Partikel *zu* nicht am rechten Orte angebracht. S. 52 sollte wohl das Adverbium *nie* mehr ausgehoben worden seyn. Hauptfächlich aber können wir nicht begreifen, wie Schweizer S. 54. diese Scantion:

zu | dir schwin | ge ich | mich em | por etc.

in dem zum Drucke bestimmten Exemplare beybehalten konnte. Ungleich besser hat Wolf S. 119. dieselbe Zeile scandirt. — Solche kleine Flecken, und außerdem zuweilen einen mehr oder weniger auffallenden Querstand, wie S. 7. T. 8. as—a; S. 15. T. 7. b—h; S. 26. T. 10 11; S. 27. T. 6.; S. 52. T. 11 etc. hin und wieder eine Nachlässigkeit im Satze z. B. S. 5. T. 4—5, S. 26. T. 8.; S. 38. T. 4-5. und gewisse frappante Wendungen, wie S. 52 u. a. m. abgerechnet, finden wir diese Arbeit des großen Componisten vollkommen würdig, und können sie daher allen Verehrern guter Musik als vorzüglich schön und meisterhaft empfehlen. Auch der Stich ist, bis auf einige kleine Fehler z. B. S. 21. T. 4. (wo in der Singstimme statt b, g stehen muß.) S. 45. T. 8. 15 etc. und verschiedene nicht gehörig über oder unter einander stehende Noten, wie S. 11. T. 3; S. 27. T. 6; S. 29. T. 2. u. a. m. sehr lesbar und schön ausgefallen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 10. May 1794.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortsetzung der Anzeige der Schriften über die französische Revolution.

Von den in Nr. 61. dieser Blätter vom Jahre 1792. angezeigten *Opinions de M. Malouet* ist noch ein dritter Band bey Gattey 1792 erschienen. Rec. hat schon damals geäußert, daß er den Vf. für einen von denjenigen Deputirten der Nation halte, der die meiste Kenntniß von dem Zustande des Landes und seiner Angelegenheiten, die meiste auf Erfahrung und eignen Antheil an der Staatsverwaltung gebauete Einsicht in die Bedürfnisse und die Mittel ihnen zu helfen, bewiesen, und daß seine Vorträge daher zu den schätzbarsten gehören. In diesem dritten Bande ist noch eine Sammlung von Briefen über die Revolution hinzugefügt, in welchen der Vf. seine Gedanken über den Gang derselben, und über das, was er in den verschiedenen Epochen für nützlich und möglich hielt, vorträgt; und auch diese enthalten sehr viel lehrreiches. Der Vf. geht niemals von Systemen aus, sondern nimmt immer auf die Mittel der Ausführung Rücksicht, hat niemals das betrieben, was etwa bloß wünschenswerth seyn möchte, sondern immer auf das hingearbeitet, was unter den Umständen thünlich war; und seine Gedanken sind daher sehr wichtig zur Berichtigung des Urtheils über die Schritte mancher andern thätigen Deputirten.

Von diesen interessanten Briefen ist eine deutsche Uebersetzung erschienen, unter der Aufschrift:

LEIPZIG, b. Dyk: *Des Hn. Malouet Briefe über die Revolution, aus dem Französischen übersetzt von J. Mauvillon*, herzogl. Braunschweigischen Oberstlieutenant bey dem Ingenieurcorps. 1793. 180 S. 8. nebst einer Einleitung des Herausgebers. LXIV S., in

welcher derselbe von den Bemühungen des Malouet in der Nat. Verf. und einigen damit verbundenen Vorfällen und aus dem ersten Theile der *Opinions* Nachrichten mittheilt. Der Vf. dieser Einleitung hat überhaupt schätzbare Bemühungen angewandt, um die bewährtesten Nachrichten über die wahre Beschaffenheit der französischen Revolution aus den besten, und sonst in Deutschland wenig bekannten, Quellen zu verbreiten. Je verdienstvoller dieses ist, und das sind solche Bemühungen auch noch um deswillen, weil sie in dieser literarischen Welt selten sind, als entgegengesetzte, — desto nöthiger scheint es dem Rec., die auffallenden Unrichtigkeiten aufzunehmen, welche sich, nach seiner Meynung, in den Urtheilen über die Natur der Revolution finden, die hier

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

gefällt werden. S. 25. der Einleitung heist es, daß weder die guten noch die schlechten Schriften die Revolution eigentlich bewirkt haben, wie man so oft gesagt hat. Am Anfange der Revolution, und so lange man noch hoffte, sie werde eine Quelle der heilsamsten Veränderungen seyn, und eine vortrefliche Verfassung erzeugen, freuten sich die Freunde der Literatur, sagen zu können, diese große Revolution sey ein Werk derselben. Sind doch sogar Feste angestellt, und Gedichte gemacht worden, in denen ausländische Schriftsteller lächerlicher Weise anstatt der französischen Urheber der Revolution gefeyert werden! Seitdem man gesehen hat, was für schreckliche Folgen entsanden, wollen diejenigen Freunde der Literatur, welche in die schwärmerischen Lobeserhebungen der Freyheit und Gleichheit nicht mit einstimmen, gern die Philosophie und die Schriftsteller von der Schande befreyen, ein so verabscheuungswürdiges Gewebe von Unsitlichkeit und Gewaltthätigkeit hervorgebracht zu haben. Dazu kommt noch dieses, daß man sich den Anschein eines feineren politischen Blickes geben möchte, indem man behauptet, die Ursachen der Revolution in geheimen Intriguen gewisser Partheyen zu erkennen. So ist mehrermale behauptet worden, der Handel mit Staatspapieren sey die erste Quelle und das Hauptmoment der Revolution. In diesem und andern Urtheilen der Art ist sehr viel wahres. Eine so vielfach zusammengeferzte Begebenheit hat viele Seiten, viele mitwirkende Ursachen, und das Interesse der Partheyen, welche darin thätig gewesen sind, hat ihr manchesmal eine eigne Wendung gegeben. Im Ganzen aber ist der Gang der Revolution vom Anfang an auf ein großes Ziel, die Zerstörung aller alten, auf Herkommen und Autorität gegründeten, Meynungen und Einrichtungen und Einführung einer vollkommenen politischen Gleichheit aller Menschen losgegangen. Die Bemühungen der interessirten Theile haben manche Nebenwege geöffnet, es sind Abweichungen, und selbst von der herrschenden Parthey sind Seitenprünge unvermeidlich gewesen. Nicht jeder Schritt ist angelegter Plan gewesen. Viele Menschen hatten bey Veränderungen etwas zu gewinnen oder zu verlieren, und erwarteten die günstige Gelegenheit, ihr Interesse wahrzunehmen. Im Ganzen aber ist der Gang der Revolution auf das angegebne Ziel unverkennbar. Diejenigen, welche am thätigsten gewesen sind, weil sie ihre Leidenschaften zu befriedigen hofften, und ihre Endzwecke einige Augenblicke lang erreichten, haben sich am ärgsten betrogen gefunden. So haben auch die Finanzpächter wahrscheinlich einen Antheil an der Revolution. Daß sie aber die geheimen Obern des höllischen Clubs sind, der Frankreich

B b b

reich regiert, wie in der Einleitung des Hn. M. behauptet wird, ist zuverläßig falsch, und hat nicht einmal einen scheinbaren Vermuthungsgrund für sich. Robespierre, Danton, Couthon und Conforten, die seit langer Zeit die Hauptrollen im Club spielten, sind keine Finanzpächter gewesen, und haben niemals für dieselben gearbeitet. Intrigue einer gewissen individuellen Gesellschaft ist überhaupt nicht einmal von anhaltender Bedeutung in dem Ganzen der Revolution. Die Personen, welche Rollen spielen, gehen vorüber, ohne daß die Richtung der Unternehmungen sich verändert. Unter allen, die vom Anfang der Revolution eine Rolle gespielt haben, ist der einzige Robespierre noch da, und man weiß, wie oft auch der in Gefahr gewesen ist, das Opfer seiner eignen Intriguen zu werden. Es sind nicht Individua, es ist eine gewisse Stimmung der Gemüther, und gewisse Grundätze sind es, die allein in diesem Wechsel permanent bleiben.

Woher rühren nun diese? und durch welche Mittel sind sie herrschend geworden? Die Parthey, welche am Ende die Oberhand gewonnen hat, und auch sogar die frühern Partheyen, die dieser die Wege geebnet haben, sind nach den Zeugnissen der besten Schriftsteller und aller Urkunden, nach Malouets eignen Aeußerung in den Briefen, die hier übersetzt sind, am Anfänge schwach gewesen. Ihre Beharrlichkeit, ihr desperater Muth, ihre Schlaueit, jeden Umstand für sich zu benutzen, und ihre gänzliche Gewissenlosigkeit in der Wahl der Mittel, ihre Absichten durchzusetzen, diese haben ihnen dazu verholfen, am Ende die Oberhand zu gewinnen. Aber wodurch ward denn der große Haufe ihrer Gegner, und derer, die wenigstens nicht mit ihnen gleichen Schritt gehen wollten, gelähmt? Offenbar durch die schwärmerische Vorliebe für allgemeine, übelverstandne, philosophisch geachtete Ideen, deren sich die Factionen zu bedienen wußten, um jede einzelne Maasregel zu beschönigen, die zu ihrem Zwecke führen konnte. Jeder, der die Geschichte der ersten Nationalversammlung kennt, weiß, wie die Zauberkraft einiger Ideen aus dem speculativen Naturrechte dazu gewirkt hat, die Majorität dieser unseligen ersten Nationalversammlung dahin zu disponiren, alles umzustürzen, und etwas wieder aufzubauen, das die Quelle seiner eignen Zerstörung in sich selbst trug, weil es ein unzusammenhängendes Gemisch falscher Principien, und Anwendungen war, die jenen aufgestellten Principien selbst widersprachen. Woher rührt nun diese allgemeine Stimmung, welche bey der Unthätigkeit der Staatsoberhäupter freyes Feld fand? Woher anders, als von den guten und schlechten Schriftstellern, deren Werke so geflüßentlich verbreitet worden sind, und alle Köpfe mit den Ideen angefüllt hatten, deren Realisation anjetzt der ganzen vernünftigen Welt zum Abscheu dient. Diese Schriftsteller sind also allerdings die wahre Ursache der Revolution, wenn gleich das Interesse und die Leidenschaften der Menschen die Werkzeuge ausmachen, wodurch sie ausgeführt worden.

An einer andern Stelle dieser Einleitung heist es: die Revolution sey die Verschwörung der Städte gegen das platte Land. Man kann überhaupt nicht zu vorlichrig und zu mißtrauisch gegen solche glänzende Urtheile

über politische Gegenstände seyn. Sie enthalten gewöhnlich etwas wahres, aber sind in schneidender Allgemeinheit selten treffend. Die Revolution ist durch und für den großen Haufen, der die unterste Klasse im Staate ausmacht, bewirkt worden. Diese Klasse ist am zahlreichsten in den großen Städten verfammet, und Paris ist daher das Centrum der Revolution gewesen. Ohne Paris wäre sie schwerlich in der Maasse zu Stande gekommen. Allein das Wesentliche der Revolution besteht deswegen doch nicht in der zufälligen Superiorität dieser Stadt, so wie die Städter im Allgemeinen gar nicht dabey gewonnen haben. Die Abschaffung des Feudal-systems, und alle Schritte, die geschehen sind, den kleinen Landmann zum Eigenthümer zu machen, gehn den Städter nicht an, sie gereichen vielmehr zu seinem Nachtheile, weil dadurch die Opulenz der großen Gutsherrn, die in den Städten wohnten, sehr litt. Dieses war aber der erste und beliebteste Schritt in der Revolution. Handel und Künfte, wodurch die Städte blühen, haben dadurch sehr gelitten. Marseille und Lyon sind daher auch ein Opfer derselben in mehr als einem Sinne geworden. Das Preismaximum der Kaufmannswaaren ist sogar älter, als der ersten Lebensbedürfnisse.

Die *Adresse aux amis de la paix*, von welcher S. 51. der Einleit. die Rede ist, hat nicht den Kriegsmiñister Servan zum Vf. Von diesem Genossen des schändlichen Ministerialtriumvirats, mit Claviere und Roland, würde Malouet gewiß nicht gesagt haben, das er ein *excellent Citoyen* sey, sondern von dessen Bruder, der vormals bey dem Parlemeute zu Grenoble Generaladvocat war. Seine *Adresse aux amis de la paix* ist nicht von vielen Deputirten der Nat. Verf. unterzeichnet, wie hier steht, sondern ohne alle Unterschrift und ohne Namen des Vf. herausgekommen.

Als Urkunden der Geschichte der französischen Revolution sind folgende Schriften wichtig:

Departement des Contributions publiques. Compte rendu par le Ministre au premier Fevrier 1793. A Paris, de l'Imprimerie nationale executive du Louvre 1793. 82 S. 4. vom damaligen Minister Claviere. und:

Convention nationale. Rapports de la Commission des Finances et Lois sur la dett. publique, sur sa consolidation, sur l'emprunt forcé, suivis de l'Instruction sur l'Emprunt forcé. Imprimé par ordre nationale. A Paris, de l'Impr. de la Conv. nat. 1793.

Die erste enthält einen Etat der französischen Finanzen, dessen Richtigkeit die Freunde der Revolution nicht bezweifeln können, und der also in Ansehung der darin aufgeführten Rechnungen zu gegründeten Betrachtungen über den Verfall des Reichs und über die schrecklichen Folgen so enormer Rückstände in den öffentlichen Auflagen Anlaß geben konnte. Wenn man nur die vom Minister angegebnen Summen betrachtet: so läßt sich daraus leicht schliessen, daß das Deficit und die Schulden in fürchterlicher Progression zunehmen müssen; denn das Unvermögen, neue Auflagen zu zahlen, nimmt natürlicher Weise immer zu, je mehr alte Rückstände zugleich beygetrieben werden sollen.

len. Es war also vorherzusehen, daß zu den verzweifeltesten Mitteln geschritten werden mußte, um die unvermeidlichen Kosten des Krieges herbeizuschaffen. Und über die Natur dieser Mittel giebt denn der zweyte oben genannte Vortrag Rechenschaft, welchen der Finanzausschuß abgeleitet, nachdem die Convention die ausübende Gewalt an sich gezogen, und das bisher sogenannte *Pouvoir executif* so gut als vernichtet. In demselben findet man die Getetze einer systematisch fortgehenden Plünderung alles Reichthums, wo und in weissen Händen er sich belinden mag, und so dient dieser Bericht zu einer authentischen Documentirung dessen, was uneingekommene Zuschauer vom Anfange der Revolution behauptet haben, daß eine Gleichmachung aller Bürger des Staats in politischer Ablicht, eine Nivellirung aller Glücksstände und des Vermögens zur unvermeidlichen Folge haben werde. Da alles, was für die eine zu sagen ist, auch für die andre gilt, so werden die Freunde der Gleichheit nunmehr, wenn sie consequent seyn wollen, auch die Anwendung ihres Systems auf das Vermögen billigen müssen.

Correspondance du General Miranda avec le General Dumourier, les Ministres de la Guerre, Pache et Bourdonville depuis Janvier 1793. Ordres du General Dumouriez au General Miranda pour la bataille de Neerwinden et la retraite, qui en a été la suite. A Paris, chez Barrois l'ainé.

Ist mit der in Nr. 163. dieser Blätter vor. Jahrs angezeigten Correspondenz des General Dumouriez zu vergleichen, um daraus die Plane in Absicht auf den Feldzug gegen Holland zu ersehen, deren Beurtheilung Kriegsverständigen überlassen werden muß.

Die ebenfalls in Nr. 163. v. J. dieser Blätter angezeigte *Histoire Impartiale du Procès de Louis XVI par Jauffret* ist bis zum 7ten Bande fortgesetzt, und noch nicht beendigt. Das Buch wird unnützer Weise mit vielen Broschüren über den Gegenstand aufgeschwellt, und enthält daher eine ermüdende Wiederholung der nemlichen Gedanken und Wendungen in unzähligen Gestalten. Im 7ten Bande werden denn doch die *Pieces-justificatives* der Angeklagten nachgeliefert. Weit zweckmäßiger ist:

Histoire du Procès de Louis XVI, contenant l'Analyse des Pieces, qui ont servi de base à ce procès, ainsi que des Opinions prononcées à ce sujet à la Convention nationale, ou imprimées par son ordre, avec l'Interrogatoire, la Defense, le Jugement et le Testament de Louis. Par J. Cordier, homme de Loi. Paris, Onfroy. 1793. 499 S. 8.

Hierin findet man einen Auszug aus den Papieren, welche in den Tuileries, bey La Porte, bey Septaueil, auch sogar von denen, welche im eisernen Schranke gefangen worden, und in welchen letzten doch manches Interessante steht. Dieser Auszug enthält so weit Reces beurtheilen kann, (indem er die letztgedachten Originalpapiere selbst noch nicht erhalten können,) wirklich alles in diesen Actenstücken enthaltene, was auf

die dem Könige angeschuldigten Handlungen Beziehung hat.

Das ganze Buch ist nichts als ein getreuer und gut gemachter Auszug der Procedur und der aufgetheilten Gründe. Daß nicht alle Reden, die über die Sache gehalten worden, darin aufgenommen, sondern nur ein paar und ein zusammengedrängter Auszug der übrigen, ist sehr gut; denn sie enthalten doch alle nichts mehr, als was man hier findet, und von der Behandlungsart sind schon Proben genug aufgenommen, als z. B. wie Morisson den gerechtigkeitliebenden, wohlwollenden und nur allzu menschenliebenden Monarchen ein *Monstre sanguinaire* nennt, und Saint-Just diesen König, der seine ererbte Gewalt der guten Absicht, dem Volke mehr Freyheit zu geben aufgeopfert hat, mit *Catilina* vergleicht. Eines vermißt man jedoch. Die Stimmzählung ist bloß ausgezogen. Es ist interessant zu sehen, wie diejenigen Mitglieder des Convents, die anderweitig bekannt geworden sind, damals votirt haben, und die mancherley Wendungen in den kurzen Aeußerungen bey dem Anfange sind charakteristisch, und der Mühe werth, gelesen zu werden. Es dient dazu ein Abdruck der dahin gehörigen Stücke aus den Zeitungen, die ausführliche Nachricht von den Verhandlungen geben, unter dem Titel:

Liste comparative des cinq appels nominaux faits dans les seances des 15, 16, 17, 18, et 19 Janvier 1793. sur le Procès de Louis XVI, avec les Declarations, que les Deputés ont faites à chacune des seances, par ordre de numeros. Suivie de la Declaration de Louis à la Convention, par laquelle il interjette appel à la nation du jugement porté contre lui; et du discours prononcé à la barre, par Deszeze. Immediatement après, le resultat du scrutin, sur la peine à infliger à Louis; des observations de Tronchet et de Lamoignon - Malherbes, ses defenseurs; du Testament de Louis XVI, et enfin de la relation des 24 heures, qui ont précédé sa mort. Paris, chez Leveigneur et Froulé. 1793. 109 S. 8.

Memoire justificatif pour Louis XVI, ci-devant Roi des François, en reponse à l'acte d'accusation, qui lui a été lu à la Convention nationale le mardi 11 Decembre 1792 Pan quatrieme de la Liberté, et le premier de l'egalité, seconde edition, corrigée et augmentée, par A. J. Dugour. Paris, Dufart. 1793. 253 S. 8. enthält nach einigen Betrachtungen über die Beschuldigungen, die man dem König machte, über welche fast nichts neues zu sagen ist, eine sehr gute Zusammenstellung der Umstände der Revolution vom 10 August 1792, aus den eignen Aussagen und Angaben ihrer Urheber, aus welcher erhellt, wie wenig der König diese Revolution veranlaßt, und daß sie lediglich die Ausführung eines längst angelegten Plans war, durch welchen die Bande, welche obgeleigt hat, die Monarchie umgestürzt, und eine angeleich republikanische Verfassung eingeführt hat.

Von der in Nr. 318. d. J. 1792. dieser Blätter angezeigten Sammlung *Ecole Politique* par M. Dugour hat Reces den 6ten bis 12ten Band erhalten. Hierin beschränkt

sich der Herausgeber mehr auf die Vorträge, welche in der Versammlung selbst gehalten worden. Der 9te Theil enthält noch eine lesenswerthe Broschüre vom Bischof von Langres *sur la forme d'opiner aux Etats généraux*, worin die Vereinigung der Kammern, der Geistlichkeit und des Adels empfohlen ward, und der 10te die *Conf. sur les Gouv.* par Mounier. In der Zusammenstellung der Vorträge in der Nat. Verf. könnte hie und da eine bessere Ordnung befolgt seyn, und die Anmerkungen des Herausgebers bedeuten mehrentheils nicht viel. Einige interessante Noten sind ihm jedoch von Mitgliedern der Nat. Verf. mitgetheilt. Im Ganzen ist es sehr angenehm, so viele merkwürdige Schriften über die Revolution, die nicht ohne Schwierigkeit zusammengebracht werden können, und viele der wichtigsten Vorträge hier in einem Buche beyfammen zu haben. Mit dem 15ten Bande, heisst es, soll die Sammlung geschlossen werden.

Noch im Jahre 1792 ist erschienen:

Lettres du Comte de Mirabeau à un de ses amis en Allemagne écrites durant les années 1786, 1787, 1788, 1789 et 1790. 1792. 528 S. 8.

Die nächste Veranlassung der Herausgabe dieser Briefe, ist der (sehr schlecht französisch geschriebenen) Vorrede zufolge diese: der Herausgeber wollte den Verdacht ablehnen, als habe seine Correspondenz mit dem bekannten Grafen von Mirabeau politische Intriguen zum Grunde, an denen ein redlicher Mann keinen Antheil nehmen dürfe. Er machte dieselbe also zu seiner Rechtfertigung dem Publicum bekannt. An sich selbst ist bey weitem der größte Theil dieser Briefe höchst uninteressant. Sie betreffen mehrentheils die von dem Correspondenten des Grafen unternommene Compilation von Nachrichten über die preussische Monarchie, welche dieser bey seinem bekannten Werke gebrauchte. Zwischen-durch findet man zwar manche Nachrichten, Urtheile und Aeusserungen eigner Gesinnungen, welche immer unterhaltend, aber doch in keiner Absicht von grosser Bedeutung sind. In den frühern Zeiten dieser Correspondenz flossen die treffenden Beobachtungen und die Blitze des Urtheils und des Witzes dieses brennenden und talentvollen Kopfes in andre Schriften und Briefe, in den spätern war Mirabeau viel zu sehr in unruhige Beschäftigungen verwickelt, als das seine Briefe etwas vorzügliches enthalten konnten. Die unwillkürlichen Züge, in denen sich die geheimsten Gesinnungen eines Menschen im vertrauten Briefwechsel gegen genaue Freunde verrathen, hat Rec. hier nicht gefunden. Die ganze Sammlung kann daher auch sein Urtheil über den Charakter des Mannes, welches er nach uer sorgfältigsten Prüfung bekannt gemacht hat, nicht im geringsten ändern. Einzelne richtige Urtheile, Aeusserungen gerechter Gesinnungen und guter Absichten, mit denen die ganze Thätigkeit des Urhebers im steten Widerspruch steht, beweisen wenig für den sittlichen, und nichts für den politischen, Charakter eines Mannes. Mirabeau hat sich selbst das Urtheil gesprochen, wenn er in einem kleinen Aufsätze, der für den unglücklichen König be-

stimmt war, sagt: *Si je ne ferois pas utilement sa monarchie, je serai à la fin de tout ceci dans le nombre de huit ou dix Intrigans, qui ayant bouleversé le royaume, en deviendront l'exécration, et auront une fin honteuse quand ils auroient pendant un moment fait ou paru faire une grande fortune;* (in der oben angezeigten *Hist. du Procès par Cordier* p. 157. auch im 7ten Theile von Jauffret.)

Rec. hat in Nr. 316. d. Bl. vor. J. von einer äußerst interessanten Schrift des *Mallet du Pan* Nachricht gegeben. Von derselben ist eine sehr gute deutsche Uebersetzung erschienen, unter der Aufschrift:

Mallet du Pan über die französische Revolution und die Ursachen ihrer Dauer. Mit einer Vorrede und Anmerkungen von Friedrich Genz. Berlin, bey Vieweg. XXXVIII und 206 S. 8.

Die vorgesezte Einleitung enthält sehr treffende Bemerkungen über die Stimmung des deutschen Publicums und der mehresten Schriftsteller. Seitdem man die Revolution nicht mehr rühmen kann, möchte man gern davon schweigen, und uns überreden, es sey nicht mehr für Deutschland interessant, darüber nachzudenken. Mallets Schrift veranlaßt denn freylich ein ganz anders Urtheil und Betrachtungen, die in dieser sehr schätzbaren und interessanten Abhandlung ganz vorzüglich gut ausgeführt sind.

MATHEMATIK.

SCHLESWIG u. LEIPZIG, b. Boie: *Unterredungen mit Kindern über die deutlichen Einsichten vom arithmetischen Rechnen und den Gründen desselben, zur Schärfung ihres Nachdenkens und zur Wiederholung des Erlernen.* Von Peter Ostermann in Meldorf. 1792. 169 S. 8.

Die hier gelieferten 30 Unterredungen betreffen die Numeration und Rechnungsarten in ganzen Zahlen und Brüchen; die Lehre von Verhältnissen, Regel Detri und Kettenregel. Finden sie Beyfall: so sollen sie künftig weiter, z. B. über Wechselrechnung und schwerere arithmetische Fälle, fortgesetzt werden. Die Form kommt der von einem sogenannten zergliederten Katechismus am nächsten. Es werden Fragen aufgeworfen, welche die Kinder beantworten müssen. Auf strenge systematische Ordnung ist dabey im Einzelnen nicht gesehen worden, sondern es geht so durch einander, wie eine Antwort wieder zu einer neuen Frage Anlaß giebt, wo denn die Unannehmlichkeit der Weitschweifigkeit und öftere Wiederholung nicht wohl zu vermeiden war. Von eben der Art sind auch zuweilen die vorgeschriebnen Verfahrensarten, z. B. S. 14., wo es heisst: „Aber wie erfährt man, ob man richtig summiert, oder ob man gefehlt habe?“ A. Man addirt die *Poste* noch einmal; oder addirt erst 2, hernach den 3ten dazu, und so fort, so muß am Ende immer eine gleiche Summe kommen; oder man nehme von der Summe *einen Post* nach dem andern ab, so muß zuletzt nichts übrig bleiben.“ Die Behandlungsart des Ganzen ist übrigens falschlich und richtig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. May 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, in der Weigel-Schneiderischen Kunst- und Buchh.: *Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen*. XVIII. B. 1. Abth.: *Reise eines Engländers durch einen Theil von Frankreich, worin die Städte und Gegenden von Paris, Cherbourg und Ermenonville beschrieben werden*. Aus dem Englischen übersetzt. 1791. 152 S. 8. — 2te Abth.: *Kurze Beschreibung von Aethiopen und seinen heutigen Einwohnern*. Ein historisch-geographischer Auszug aus *James Bruces* Reise nach den Nilquellen. 1792. 237 S. 8. nebst einer neuen Karte von Aethiopen und den angränzenden Ländern, nach der grossen Karte des Ritters *J. Bruce* von *Kinnaird* entworfen. XIX und XX. B. *Hunters* historische Nachrichten von den merkwürdigsten Ereignissen auf *Port Jackson* und der *Norfolksinsel* seit der Errichtung der englischen Niederlassungen bis auf das Jahr 1792, sämmtlich chronologisch geordnet, nebst einer genauen Beschreibung der neuesten Entdeckungen in den dasigen Gewässern und den eigenen Tagebüchern des Gouverneurs *Phillips*, *Kings* und *Lieut. Balls*. Aus dem Engl. 1te Abth. (der XIX. Th. der Bibliothek) welche *Hunter's* Tagebuch seiner Seereisen und Beschreibungen jener beiden Niederlassungen enthält. 2te Abth. *King's*, *Phillips* und *Ball's* Tagebücher. 1794. 8. m. K.

Das englische Original der in der 1. Abth. des XVIII. B. übersetzten Schrift hat den Titel: *A Tour through Part of France, containing a description of Paris, Cherbourg and Ermenonville etc.* 1789. gr. 8. Da der Vf. bey seiner Reise durch Frankreich im J. 1788 bereits alles zu der bald hernach erfolgten traurigen Revolution gestimmt fand: so war die Uebersetzung dieser Schrift zu jetziger Zeit sehr zweckmässig. Das ganze Land war, wie er sagt, seitdem schon in Anarchie, als die Parlamente sich weigerten, die königlichen Verordnungen, nach welchen der grosse Defect in der Staatseinnahme auf die reichen Güterbesitzer vertheilt werden sollte, zu registriren. Das Volk nahm die Parthey derselben, ungeachtet der König jene Verordnungen zu dessen Vortheil gemacht hatte. Aber man schmeckte darin das Süsse der Freyheit, und hasste den, der sich eine willkührliche Macht anmassen wollte! Unruhen und Ausschweifungen aller Art waren die Folgen davon. Die Soldaten, die man sonst eürte, ja vor denen man sich fürchtete, wurden verachtet und verspottet. Alle Franzosen waren mit dem König unzufrieden: sie verachteten ihn, und verabcheuten die Königin, und wenn sich

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

im künftigen Frühjahre die *Etats généraux* versammeln werden, sagte er im September 1788, so läst sich gar nicht an einer Revolution in der Regierung zweifeln. Zwar ist sie das nicht geworden, was er glaubte vorher zu sehen; aber wer konnte je vermuthen, das eine so grosse und so gebildete Nation zu solcher Barbarey herabfinken, oder das die Chefs der Regierung die Zügel würden fallen lassen, ehe sie noch mit gehöriger Vorsicht andern Händen waren anvertraut worden?

Der 2te Abschnitt enthält *Bruces* Reise nach Aethiopen in einem gedrängten Auszuge von *Hn. T. Fr. Ehrmann*. Der Beyfatz, gedrängt, dessen Hr. E. sich in der Vorrede bedient, hätte weggelassen werden können, ungeachtet alles, was die 5 voluminösen Bände des Originals für die Geographie und Statistik dieses Landes, und der Sitten der Einwohner sowohl, als der zinsbaren Völker, besonders von den Quellen und den Lauf des Nils interessantes für uns enthalten, hier hinlänglich mitgetheilt ist. Denn es ist hier eigentlich nur der 3te und 4. Band geliefert; die beiden ersten, welche seine Abreise von Sidon zu seiner Ankuft auf *Mafuah*, und die Einleitung, worin er von seiner Reise durch einen grossen Theil der Barbarey, vornehmlich in die von *Shaw* besuchten Gegenden Nachricht giebt, ingleichen seine aus dem Aethiopenischen übersetzte Geschichte Aethiopiens von der Wiederherstellung der Linie *Salomons* im J. 1268 bis zur Regentschaft des gegenwärtigen Königs, nebst den Reflexionen darüber, und der 5te Band von der Naturgeschichte dieses Landes, den wir wirklich ungern vermissen, sind weggelassen. Aber in der hier mitgetheilten eigentlichen Beschreibung Aethiopiens findet man noch so viel Spuren vom Egoismus des Vf., so viel Schwankendes und Widersprechendes, das, wären auch nur die Erzählungen, die ihn selbst betreffen, mehr abgekürzt und alles sonst noch Ueberflüssige ausgelassen worden, Platz genug zu einem Auszug des 5ten Bandes übergeblieben wäre. Indess ist die Naturgeschichte des Landes im Buche selbst nicht ganz übergangen, und man kann daher immer mit dem zufrieden seyn, was uns Hr. E. liefert. Die dabey befindliche Karte ist so unvollständig, das nicht einmal alle die Oerter, deren er in seiner Reisebeschreibung gedenkt, und wodurch seine Reiseroute bestimmt wird, darauf anzutreffen sind. Dazu hätte er den grossen Quadranten nicht nöthig gehabt, vor sich hertragen zu lassen. Wäre Hr. *Bruce* ein geschickter Astronom, der solche Werkzeuge gehörig zu gebrauchen verstände: so würde er mit einem kleinen Sextanten und einem Chronometer, die er ohne Pomp bey sich haben konnte, weit mehr zu liefern im Stande gewesen seyn.

XIX. E. *Phillip's* Reise im Xten Bande dieser Bibliothek war ein Auszug eines englischen Referenten, aus *Phillip's* und *Kings* Tagebüchern zusammengetragen; *Hunter* ist hier selbst Referent seiner eigenen Beobachtungen. Dieß war hinreichend, diesem Tagebuch eine Stelle in dieser Sammlung zu verschaffen. Wenn auch vieles hier vorkommt das man schon aus jener Reisebeschreibung weiß: so ist es doch bald kürzer, bald ausführlicher erzählt, wobey mancher neue Umstand mit vorkommt, der für die Naturgeschichte und Anthropologie wichtig ist. Auch ist die Geschichte weiter fortgesetzt, und *Hunter* blieb auf der Norfolkinsel in dem größten Theil der Zwischenzeit zwischen *Kings* Abreise von dieser Insel nach England und dessen Zurückkunft auf dieselbe als Gouverneur - Lieutenant. Der *Sirius* nämlich, den er commandirte, scheiterte an dieser Insel. Freylich machte dieses Unglück, und die traurige Lage, darin er sich mit seiner Schiffsbesatzung seitdem befand, einen so tiefen Eindruck auf sein Gemüth, daß er öfters nicht so günstig von diesen Niederlassungen spricht, als *Phillip* und *King*; aber doch günstiger als der Wundarzt *White*. Dabey ist er so bescheiden, daß er seine Unkunde in der Naturgeschichte und Oekonomie gesteht. *Hunter* ist hauptsächlich Seemann. Deshalb findet man bey ihm die ausführlichste Nachricht seiner Seereise. Genaue Angabe der Meerstiefe in den aufgefundenen Bachten und Bayen, ihre Untiefen, Klippen, Sandbänke, Rife und Brandungen; eine sorgfältige Bezeichnung der Richtung ihrer Flüsse und Kanäle, vollständige Steuermannstabelle zur Bestimmung des Laufes des Schiffs, die Abweichung des Kompasses, die tägliche Beschaffenheit der Winde, Stand des Thermometers, worunter allerdings das meiste den Bewohner des festen Landes nicht interessiert. Dafs aber der Uebersetzer dieses gerade hier übergangen hat, hält *Rec.* für unrecht. Wie wesentlich nöthig ist es dem Geographen zur Beurtheilung, ob eine solche Niederlassung zu einem großen Seehandel tüchtig ist, die seemännische Bestimmung der Küsten und Bachten zu wissen? und dafs man in der Naturlehre jede genaue Bemerkung der Meeresströme, der Abweichungen der Magnetnadel, der Witterung u. s. w. schätze, wird ihm auch bekannt seyn. Sicher erliesse man dafür dem *Vf.* manche darunter gesetzte Anmerkung, z. B. was eine Längenuhr sey; was man unter Tätowiren verstehen, wie viele Unrichtigkeiten in der Orthographie der Namen die englische Schreibart veranlasse etc. welches letzte *Hr. Forster* schon so oft gesagt hat, oder auch die bey *Hunters* bekannten Charakter gewifs sehr überflüssige Besorglichkeit, dafs er die blutigen Auftritte auf der *Duke of Yorksinsel* vielleicht nicht genug verhindert, und das Geschrey über die gebrauchte Traubenladung. Dergleichen Bemerkungen hat man ja schon in Ueberflufs und in weit kräftigern Ausdrücken bey *Hn. G. Forster*, diesem standhaften Freunde der Neufranken, gelesen; warum schreibt er sie ihm denn auch nur einmal nach?

King's und *Phillip's* Tagebücher sind Fortsetzungen, und bestätigen nicht blofs die vielversprechenden Nachrichten von diesen neuen Niederlassungen; sondern sie

übertreffen die besten Erwartungen, die durch jene veranlaßt werden konnten.

Das Versprechen des Uebersetzers, uns die Fortsetzung dieser Nachrichten, sobald sie von einiger Bedeutung sind, zu liefern, wird gewifs jeder Leser dieser Bibliothek erfüllt zu sehen wünschen. Könten in der Folge die Provinzialausdrücke „geeignet, Gelegenheiten“, die mir erbotten waren, etc.“ vermieden werden: so würde der würdige Mann, dessen Fleiß und Treue bey dieser Uebersetzung ebenfalls unverkennbar ist, sich seine Leser noch mehr verbinden. Man bemerkt sie indess auch hier nicht oft.

Wegen des schönen Drucks und der vortrefflichen Kupfer, davon das erste *Hunters* Bildniß, die 6 folgenden Ansichten einiger Gegenden und Vorstellungen der Landeseingebornen aus Neu-Südwaless, der *Lord Howes* und der *Duke of Yorksinsel*, die 3 letzten aber die südliche Hemisphäre, mit der Route des *Sirius* um die Welt, *Hunters* Reiseroute von *Port Jackson* nach *Batavia*, mit allen umherliegenden Inseln, und den Grundrifs der *Norfolkinsel* darstellen, verdient die Verlags-handlung noch besonders gerühmt zu werden.

MEMMINGEN, b. Seyler: *Luigi Castiglioni*, Mayländischen Patriciers, des St. Stephansordens p. m. Ritters, und der philosophischen Gesellschaft zu Philadelphia, und der patriotischen zu Mayland Mitglieds, Reise durch die vereinigten Staaten von Nordamerika in den Jahren 1785. 1786 u. 1787. Nebst Bemerkungen über die nützlichsten Gewächse dieses Landes. Aus dem Italianischen von *Magnus Peterson*. I. Theil. 1793. 495 S. 8. m. K.

Die Hauptabsicht dieser Reise war, Samen von den nützlichsten Gewächsen für Europa zu sammeln, und ihre Natur, ihren Aufbau, ihre Fortpflanzung, und den bekannten oder noch zu erwartenden Gebrauch derselben an Ort und Stelle zu untersuchen, wobey er sein Hauptaugenmerk auf die Bäume richtete. Diese Gewächse sind hier nur zum Theil mit Linnischen Namen bezeichnet, machen aber das vornehmste Stück des 2ten noch unübersetzten Theils aus.

Die Thiergeschichte und Mineralogie sind indess so wenig als die Geschichte und Erdbeschreibung übergangen. Von jenen Theilen der Naturgeschichte sagt er zwar, mit rühmlicher Bescheidenheit, dafs er darin nicht bewandert sey. Vielleicht nicht so als in der Botanik, aber man sieht es bald aus seinen Beschreibungen, dafs er sich allerdings auch damit beschäftigt habe. Er beschreibt bey jedem Thiere die bemerkten Abweichungen von den bisher angegebenen Kennzeichen, wenn er dergleichen fand. Z. B. bey des *Fabricius* (*system. Entom. p. 444.*) Beschreibung des *Polyxenes*, dafs dieser Schmetterling überdem mit einem schwarzen Punkte versehenen Rostflecken der beiden Hinterflügel eine himmelblaue Binde habe, welche *Fabricius*, der erste der ihn beschrieben, vergessen habe. Ein Mann, der auf Gegenstände, die ihm doch eigentlich nur seitwärts lagen, so genau Achtung giebt, erweckt sogleich ein gutes

tes Vorurtheil für sich. Es sind aber auch wirklich manche neue Gattungen, besonders unter den Schlangen und Fischen von ihm beschrieben. Eben so genau sieht er in allen Gegenden, die er durchreiset, auf die Beschaffenheit des Bodens, und dessen Cultur, auf die Früchte, welche darauf gebauet werden, hin und wieder die Art des Landbaues, den Charakter und Beschäftigung der Einwohner, bürgerliche und Staatsverfassung, auch den Zustand der Religion, der Künste und Wissenschaften, und giebt eine kurze Geschichte jedes Freystaats, von seiner Entstehung an, bis auf gegenwärtige Zeit, so das man schon in diesem ersten Theile alles Wesentliche von den sammtlichen Nordamerikanischen Freystaaten auch Canada von St. John bis Montreal an bis zum Ontariosee, als so weit er es bereiset, finden wird. Auch die Topographie nicht nur der Dörfer und Städte, die er selbst angesehen, sondern auch derer vorzüglichern Städte und merkwürdigern Provinzen, die er nicht gesehen, davon er aber sichere Nachrichten eingezogen, theilt er uns in diesem ersten Theile mit.

So ein inniger Anhänger er auch von der neuen Constitution ist: so bekennt er doch aufrichtig das Mangelhafte, so er darin gefunden. Das Leute, die wenig oder gar keine Cultur haben, und mit politischen Grundsätzen ganz unbekannt sind, bey öffentlichen Berathschlagungen eine Stimme haben, ist ein einleuchtender Fehler. Der größte Haufe beurtheilt das öffentliche Wohl nach dem feinigem, und daher ist noch so wenig zur Sicherheit des Landes, und zur Aufnahme des Handels und der Fabriken in den meisten Gegenden geschehen. Dazu kommt noch der Fehler, das die Männer, wenn sie kaum angefangen haben sich mit dem Gang der ihnen anvertrauten Geschäfte bekannt zu machen, durch andere völlig Unkundige abgelöset werden.

Auch giebt es noch ungemein viele Gegenden, die man hier schon unter die angebaueten halt, wo man noch weiter nichts, als die elendesten Hütten und den kümmerlichsten Hausrath antrifft. Dergleichen traf er häufig in Ostnassachusetsbay in den nördlichen Theilen von Neuyork und Vermont, und auch in den für so wohlhabend beschriebenen südlichen Provinzen an. In den letztern, besonders in Georgien, war er nicht sicher vor Räubern. Der Handel in den meisten Städten war dadurch sehr in Verfall gerathen, das die Menge der Kaufleute, und der auf Credit genommenen Waaren zu groß, und der Käufer zu wenig waren. Auch die Wege, Brücken und Fahren sind noch lange nicht in dem gehörigen Stande. Mehr als einmal verlor darüber der Vf. ein Theil seiner Sammlungen zur Naturgeschichte, und einmal war er in Gefahr, in einem breiten Flus, durch den er mit seiner Kalesche fahren mußte, zu erlaufen.

Auf seiner Reise in die Provinzen Main und Sagadahok, oder jetzt Massachusetsbay trat er in dem Haufe des Herrn Gregory, im Dorre Lampden ab. Es war, wie hier gewöhnlich, aus Baumstämmen gebauet, und mit der Rinde der Hemlokstanne gedeckt, und dabey so enge, das sein Reisegefährte nicht darin aufgenommen werden konnte. Der ganze Gelass bestand aus einer

Kammer, die zum Schlafzimmer, und zur Küche diente, und aus einen unter dem Firis angebrachten Dachstübchen, zu welchen man auf einer Handleiter hinauf stieg. Für jede Malzeit ward ungeäuertes Brod aus türkischen Korn und Rocken gebacken. Von Zeit zu Zeit ward ein Kalb geschlachtet, das man mit den Nachbarn theilte, und dessen Fell man selbst gerbte, um Schuhe ohne alle Kunst daraus zu machen. Das Getränke bestand aus Grog-, Birken- und Wruce-Bier, auch Thee. Bey einer solchen Lebensart ist es allerdings leicht, seinen Kindern einen Uterhalt in einem so weiten Lande zu verschaffen. Deshalb verheirathen sie auch ihre Söhne und Töchter hier im 20ten Jahre; in den südlichen Provinzen aber noch früher.

Was die Ueberfetzung betrifft: so merkt man bald, das sie in die Hände eines sachkundigen Mannes gefallen ist, von dem wir den 2ten Theil mit Begierde erwarten.

Die acht Kupfertafeln enthalten Vortellungen von Boston, Neuyork und Charlestown, ein schwimmendes Eisgebirge, Arbeiten der Wilden, und Verrichtungen bey der Reis-, Indig- und Tabakzubereitung.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Debrett: *The History, Debates and Proceedings of both houses of Parliament of Great Britain from the year 1743 to the year 1774. Containing the most interesting Motions, Speeches, Resolutions, Reports, Petitions, Evidence, Protests and Papers laid before either house together with the supplies and ways and means of each Session; also Lists of each Parliament, and of divisions upon the most important Questions. In seven Vols 1792. 8.*

Dieses Werk ist für Geschichte und Staatskunst von dem größten Werthe. In den Verhandlungen des englischen Parlaments findet man die Geschichte der Administration in Ansehung der innern Angelegenheiten ganz vollständig, und die Debatten über die wichtigsten Gegenstände der Gesetzgebung, sind die lehrreichste Schule praktischer Staatskunst. In ihnen wird nicht allein der Gegenstand vorgeschlagener Gesetze durch die Reden der besten Köpfe des Reichs von allen Seiten beleuchtet, sondern man lernet auch oft in dem Gange dieser Debatten, die Schwierigkeiten kennen, welche der Ausführung guter Maafsregeln, in den Verhältnissen und Neigungen den Menschen entgegenstehen, welche dazu mitwirken müssen. Noch vor kurzem war England das einzige Land dessen gesetzgebende Macht, ihre Berathschlagungen und Projecte so öffentlich bekannt werden, und noch jetzt haben die Verhandlungen des Parlaments einen großen Vorzug vor den andern seit kurzem auf gleiche Art versuchten Regierungen. Wenn man sie mit den Tagebüchern der ersten französischen Nationalversammlung vergleicht, so ist eine große Verschiedenheit sehr auffallend. In der französischen gesetzgebenden Versammlung wurden mehrtheils vorher zubereitete Vorträge gehalten, die daher nur selten in einander griffen. Sobald die Rednerbühne leer war, und ein eigent-

gentliches Debattiren, eine Unterredung über die vorgelegten Fragen entstehen sollte, in welcher die verschiedenen Gründe und Gegen Gründe geprüft und gegen einander abgewogen werden, artete diese Unterredung fast allemal sogleich in ein wildes Getümmel aus, in welchem niemand mehr gehört ward. Es sey, daß der Charakter der Franzosen überhaupt einer ruhigen Conversation über interessante Gegenstände überall nicht fähig ist, oder es liege in dem Mangel eines nachdrücklichen Policeyreglements der Versammlung, und der Unwilligkeit derselben irgend etwas zu ertragen, was der Freyheit Eintrag zu thun scheinen konnte, wenn es auch in der That ihre Freyheit befördert hätte: Unterredungen, darin verschiedene Partheyen einander bestritten hätten, sind fast nie mit einiger Geduld angehört worden, so oft auch die einsichtvollsten Mittglieder, als z. B. der Abbé Maury, bey Gelegenheit der Assignate, ausdrücklich auf eine Discussion, gleich der im englischen Parlamente, drangen. Diese ist es aber eigentlich, in denen verwickelte Fragen allmählig so erläutert und modificirt werden, daß man endlich die wahren Punkte, auf die alles ankommt, und die besten Auflösungen trifft. Und von dieser Seite ist das Verfahren des englischen Parlaments bewunderungswürdig. Es kommen häufig Fälle vor, in denen ein Ministerium Entwürfe durchsetzte, von denen man späterhin nur allzu deutlich sieht, daß sie sehr fehlerhaft, und daß die von der Oppositionsparthey aufgestellten Gründe überwiegend waren. Dies ist in jedem Lande und bey allen erdenklichen Regierungsformen unvermeidlich, so lange die Neigungen und Leidenschaften der Menschen an ihren Entschlüssen Antheil haben: allein bey allen diesen Vorfällen ist nie

ein tumultarisches Verfahren erhört gewesen, in welchem man nicht geduldet hätte, daß die Gegner der beliebten Maafsregeln und Anführer zu Worte gekommen wären. Man hat ihnen immer verstattet ihre Gedanken und Gründe vorzutragen. Fehlte diesen im Augenblicke der Entscheidung die überzeugende Kraft, oder den Hörern das Vermögen überzeugt zu werden, so liefs man doch allemal dem Veruche Platz. Und daß die Debatte in wichtigen Dingen nichts weniger als ein bloßes Spiegelgefecht ist, bey dem schon zum voraus ausgemacht wäre, was der Erfolg seyn sollte, daß man der Opposition nicht bloß zu reden verstattet, sondern daß es eine wahre Deliberation ist, beweisen die häufigen Fälle, wo Maafsregeln der Administration durch diese Untersuchung und Erörterung im Parlamente abgeändert worden. Wenn aber auch die Bemühungen der Opposition nicht im Augenblicke selbst fruchten, so wird doch durch die Publicität der Debatten, das Publicum über die Gefinnungen und Grundsatze seiner Gesetzgeber belehrt, und so wirkt allmählig eine jede wichtige Verhandlung im Parlamente, die Administration in ihrem Ansehen zu befestigen, oder zu schwächen, und endlich zu stürzen: ist also allemal von großem Einflusse auf den Gang der Nationalangelegenheiten. Der Auszug aus dem Verhandlungen, der hier bekannt gemacht wird, ist sehr gut gemacht. Die langen und wichtigen Reden, sind gut angezogen und im wesentlichsten dargestellt, und jeder Parthey widerfährt darin ihr Recht.

Es waren vorhin nur die Debatten des Unterhauses in einem solchen Auszuge im Drucke, derselbe ist hier einverleibt, aber auch die Verhandlungen des Oberhauses hinzugefügt.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSERLAHRTHEIT. Hildburghausen, b. Hanisch: *Ueber das gemeine Reichs- oder Fürstl. Taxische Postwesen*; — gegen den Hn. geh. Justizrath Putter in Göttingen. 1792. 52 S. 8. — Diese kurze anonymische Widerlegung bezieht sich auf die *Pictorische* Abhandlung vom Reichspostwesen, welche den I. Heft der *Erörterungen und Beyspiele des deutschen Staats- und Fürstenrechts* ausmacht. Darin ward der Grundsatz angesetzt: „daß nur solche Rechte, welche vor Entstehung der Landeshoheit im Gang waren, und sich nicht bloß auf das Innerste eines Landes einschränkten, in der Gewalt des Kaisers blieben, und so der Begriff der kaiserl. Reservatrechte sich bildete, wiewohl viele derselben, kraft kaiserl. Concessionen, doch von Reichsständen in ihren Ländern ausgeübt wurden. Was aber seit der Zeit, da die Landeshoheit ihre Vollständigkeit erhalten, aufgekommen, oder auch künftig noch zu neuen Hoheitsrechten Stoff geben möchte, sey ohne Ausnahme in der Landeshoheit begriffen.“ Diesen Grundsatz will zwar der ungenannte Widerleger nicht zugeben; er läßt sich jedoch darauf nicht weiter ein, sondern bleibt nur dabey stehen: daß, wenn die Post auch kein kaiserl. Regal sey, solche doch darum noch nicht zu den Reichständischen Gerechtigkeiten gehörig, sondern als eine gemeine Reichs Sache oder Reichsanstalt betrachtet werden müsse. Solches erhelle aus den R. A. v. 1522 u. 1542 aus dem eigenen Aufsuchen der Reichsstände im J. 1570, daß der Kaiser das Reichs-

postwesen als eine *sunderbare Hoheit und Regel des röm. Königs*, gegen die Eingriffe des Niederländischen und Burgundischen Postmeisters in Schutz nehmen möchte; aus dem ähnlichen Reichsgutachten von 12. Jun. und 27. Sept. 1641, worinn der Ausdruck *Reichspostregal* vorkommt, aus dem R. A. v. 10. Oct. 1641, aus den dem Haufe Taxis ertheilten kaiserl. Belehungen; und endlich aus der kaiserl. Wahlcapitulation Art. XXIX. §. 4. Die Natur der Sache und die *Analogie anderer Reichsanstalten*, erfordere auch *Einheit in der Verwaltung des Geschäfts*. Durch die Zerspaltung desselben leide das Publicum offenbar; der Lauf der Posten werde unterbrochen, oder doch verzögert, und die Taxe merklich erhöht. Diese Gründe sind allerdings erheblich. Auf der andern Seite ist aber auch nicht zu läugnen, daß die Mißbräuche der Taxischen Postämter an manchen Orten die Anlegung Ständischer Posten veranlaßt haben, und daß der Wett-eifer zwischen beiden, vieles zu Verbesserung des Postwesens beygetragen hat. Indessen hat der Fürst von Thurn und Taxis manchen Mißbräuchen schon abgeholfen, und es ist nach mehrmaligen Erklärungen die Abhelfung anderer, z. B. vielleicht der Klage, die man hin und wieder über die von einzelnen Postämtern erhöhte Posttaxe, besonders bey reccommandirten Briefen hört, gewiß mit Recht zu erwarten, wenn anders solche Klagen auch nur gegründet sind, und gehörigen Orts angebracht werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. May 1794.

GESCHICHTE.

- 1) PALERMO, in der königl. Druckerey: *Codice diplomatico di Sicilia sotto il Governo degli Arabi*, pubblicato per opera e studio di *Alfonso Aivoldi*, Arcivescovo di Eraclea, Giudice dell' apostolica Legazione e della regia Monarchia nel regno di Sicilia. T. I. Parte I. 1789. 593 S. T. I. Parte II. 498 S. ohne das Register. — T. II. Parte I. 1790. 564 S. 4.
- 2) HALLE, b. Hendel: *Beytrag zur Geschichte und Statistik der Araber oder Sarakenen in Sicilien* aus einem neu entdeckten wichtigen Codex, der sich in dem Kloster St. Martin, 8 Meilen von Palermo, befindet, herausgegeben von *S. F. Günther Wahl*. 1790. 38 S. 8.
- 3) KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Geschichte der Araber in Sicilien und Siciliens unter der Herrschaft der Araber, in gleichzeitigen Urkunden von diesem Volke selbst*. Aus dem Italiänischen mit Anmerkungen und Zusätzen von *Phil. Wilh. Gottlieb Hausleitner*, Prof. an der hohen Carlsschule zu Stuttgart. I Bd. 1791. 336 S. II Bd. 456. III Bd. 1792. 364 S. IV Bd. 356 S. mit Register. gr. 8. mit einer Karte (von Sicilien.)

Die zweyte Schrift ist von dem merkwürdigen *Codice diplomatico* eine vorläufige Nachricht, welche der Hr. Geh. Rath von *Hofmann* in Halle durch den französischen, mit Regulirung der neapolitanischen Truppen damals beschäftigten General, Grafen Karl Ulysses von *Salis*, erhalten, und Hn. Prof. *Wahl* mitgetheilt hatte, nachdem von diesem bereits in der zweyten Lieferung seines Magazins für alte, besonders biblische und morgenländische Literatur über die Aechtheit jenes Codex und den darüber geführten gelehrten Streit, einiges gesammelt worden war, wozu in der dritten Lieferung noch einige Beyträge kommen. Da in der Vorrede zu dem Werke selbst der Erzbischof *Aivoldi* alle gegen die Aechtheit des Manuscripts gemachte Einwürfe mit Still-schweigen unterdrückt; so verdient aus den Nachrichten des Hn. Grafen *Salis* bemerkt zu werden, daß die unter dem Namen *Veillant's* erschienene Hauptgegen-schrift dem Neid eines Canonicus von Palermo *Rosario Gregorio*, des Vfs. der 1786 in 4. erschienenen Dissertation *de suspensandis apud Arabes siculos temporibus* — zugeschrieben wird, welcher mit dem Abbate *Vella*, dem Uebersetzer des Codex, zugleich um die Professorstelle der arab. Sprache zu Palermo Competent gewesen sey. Wir verweisen darüber auf die in der Eichhornischen Biblio-
A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

thek II Bd. S. 361 ff. gegebenen Nachrichten. Die beste Antwort gegen den Pseudo-Veillant wurde nach S. 10 von einem Benediktiner-Abt, Don Giovan Evangelista di Blasi gegeben, welche *Vella* auf seine eignen Kosten drucken liefs.

Um zu dem Werke selbst Nr. 1. überzugehen: so erinnern sich unfre Leser aus der Universalgeschichte, daß die aus Arabien hervorgebrochenen Eroberer bereits unter dem dritten Chaliphen, Othman, auch in Afrika eingebrochen sind, und im 9ten Jahrhundert ihre dortigen Eroberungen in mehrere gewöhnlich erbliche Statthalter-schaften, von Fez, Segelmefa, Constantina, Telesin und Tunis abgetheilt haben. In dem mächtigen Gebiet von Tunis, welches schon unter Othman durch Erbauung von Kairoan mit den arabischen Besatzungen in Aegypten zusammenhängender gemacht wurde, herrschte, unter des bekannten Harun Alraschids Bestätigung, nach dem J. der Heg. 184. (J. Chr. 800.) Abraham, Aalbi und so fort in einem Zeitraum von 170 Jahren, bis auf das anmaßliche Chaliphat der Phatemiden in Aegypten, die Aalbitische Nachkommenchaft, welche gewöhnlich die Aglabitische Dynastie genannt wird. Sicilien lag diesen Siegern gleichsam im Gesicht; schon seit dem J. Chr. 669 hat man sichere Nachrichten von ihren Einfällen auf diese durch die entfernten schwachen Kaiser von Constantinopel allzu wenig beschützte Insel. Nach verschiedenen, zum Theil durch Tribut von den Arabern erkauf-ten Friedensverträgen und neuen Einfällen hatte K. Michael Balbus durch seinen Prinzen, Theophilus, die Araber in Afrika selbst nach dem J. 820 nicht ohne Glück bekriegt. Vorzüglich reizten dabey die Sicilianischen Statthalter, Photinus und Euphemius, die Feinde. Der Aglabitische Beherrscher von Tunis, Constantina und Telesin liefs deswegen, da Euphemius selbst in Sciacca sich von Constantinopel mit seiner Hülfe unabhängig machen wollte, dagegen aber alles übrige von Sicilien den Arabern zur Eroberung zu überlassen versprach, im J. der Heg. 213. Chr. 827 von seiner Residenz Kairoan aus, unter Adelkum, ein bedeutendes Heer in Sicilien landen. Die Folge war, wie man dies indess (z. B. aus *Leo Africanus Descriptio Africae L. V. Nr. 73. sub voce Cairoan*) längst im allgemeinen wußte, Eroberung und feste Besitznehmung von Sicilien. In der gegenwärtigen Ent-deckung von der vollständigen Correspondenz der arab. Feldherrn mit ihren Herren (Mulai's) in Afrika und mit den Unterfeldherrn wird gleichsam jeder Schritt in ihren Feldzügen, und jede neue Einrichtung, welche nach dem Geist der ganzen Herrschaft der Araber nun auch auf Sicilien übergetragen wurde, durch wirkliche Documente belegt, in denen die Ursachen jeder Unter-nehmung oder Anstalt von den handelnden Hauptper-
Ddd
nen

nen ohne Rückhalt gegenseitig erkärt werden. In der ganzen Geschichte der Araber ist kein einziges Stück so glücklich, je eine so volle und genaue Beleuchtung erhalten zu haben. Und wie wenig andere Theile der ältern Geschichte können sich ähnlicher authentischer Urkunden zu ihrer pragmatischen Entwicklung rühmen.

Die Correspondenz der Feldherren und Statthalter mit ihren gebietenden Herrn war die Grundlage für die Verfassung, welche die Araber in Sicilien beobachtet mußten. Sie wurden ursprünglich, wie der Codex gleich anfangs selbst erzählt, unter dreyfachen Schlüssel in dem Archiv der arabischsicilianischen Rathsverammlung aufbewahrt. Endlich wurde aus der ganzen Sammlung 162 Jahre nach der Eroberung Siciliens durch den Großmufti eine Auswahl gemacht, und von dieser eine Abschrift dem Landrath, und eine andere dem Seerath, zum täglichen Gebrauch in ihren Berathschlagungen übergeben. Unter manchen Nachforschungen nach neuen Quellen für die Geschichte von Sicilien war der Erzbischoff Airoidi so glücklich, daß der Priciter, D. Joseph Vella, Capellan von Malta, welcher zu Rom und Malta sich in der arabischen Sprache geübt hatte, 1782 in dem Kloster St. Martin mit einem maroccanischen Gesandten, Muhammed ben Ausman Maszia, den ein Sturm nach Sicilien getrieben hatte, die dortigen arabischen Mitle durchspürte, wo der Gesandte zuerst Hn. Vella auf eine Handschrift aufmerksam machte, die bey näherer Untersuchung ein Registraturbuch der arabischsicilianischen Canzley war, worin von einer Menge von Briefen und Verordnungen von Eroberung der Insel an bis aufs J. d. Heg. 375 (d. i. bis auf das Jahr, in welchem keine Auswahl aus dem arabischsicilianischen Archiv in doppelter Abschrift gemacht worden ist) Abschriften zusammengetragen sind. Mitten in einem andern Ms. fand sich nachher ebendasselbst ein ähnliches Fragment eines solchen Registraturbuchs eingebunden, welches in eben der Form von einem Zeitraum von 11 Jahren vom J. 380 bis 391 die Fortsetzung der archivalischen Urkunden abschriftlich enthält. (Im Original S. 34. steht hier 280 und 391. durch einen Druckfehler, welchen auch der Uebersetzer nicht verbessert hat.) Nur nach einer Lücke von 4 Jahren schloß sich also dieser zweyte Codex an den erstern an. Sehr viel Glück aber war es, daß sich der maroccanische Gesandte einer ähnlichen Handschrift in der Bibliothek zu Fez erinnerte. Aus dieser ergänzte er nicht nur die 4 fehlenden Jahre, sondern theilte auch Hn. Vella eine ganz ähnliche Fortsetzung des Urkundenwerks vom J. der II. 391 — 412 mit. Sein Bruder aber half endlich den sicilianischen Geschichtsammiern aus jener Fetischen Bibliothek noch zu einem dritten Urkundenband, welcher bis auf das J. d. H. 462 (J. C. 1074) herabreicht, das ist, bis auf die Zeit, da die Araber Sicilien, die Emirate von Girgenti, Syracus und Castrogiovanni ausgenommen, wieder an die Normannen verloren haben.

Die Geschichte der Araber in Sicilien, ein Zeitraum von 245 Jahren, zerfällt in Rücksicht auf die Beherrscher (Mulai's) derselben in Afrika in zwey Theile. Der erste enthält die Regierung unter der Dynastie der Aglabiten. Rechnen wir vom J. d. H. 213 (C. 827), dem ersten Jahr des entscheidenden Einfalls an, bis im J. d. Heg. 296

die Fatemidische Dynastie unter Almohadi Obeidallah die Oberhand bekam: so beträgt die erste Periode, die sich mit dem J. C. 909 endigt, einen Zeitraum von 82 christlichen Jahren. Das Originalwerk enthält, was dahin gehört, im ersten Tomus in zwey Abtheilungen. Die deutsche Uebersetzung liefert die Geschichte der Aglabitischen Araber in Sicilien in den 4 bisher erschienenen Bänden. Nach den Nachrichten des Hn. Grafen von Salis im III. Stück des Wahlischen Magazins S. 135. macht der Abt Vella die Uebersetzung aus dem Arabischen in den Maltesischen Dialekt, Erzbischoff Airoidi aber überträgt sie in den Toskanischen. Das Ganze wird 8 Bände ausmachen, wozu noch 4 andere von einem normännischen Codex kommen sollen, welcher die ganze Geschichte der Eroberung und die sämtlichen Gesetze enthalte, die von Roger und Robert dort gegeben worden seyn. Der Normännische Codex ist, nach den Briefen des Hn. Grafen von Vella, dem König selbst mit dem Vorschlag überreicht worden, ihn (in 4 Folianten) mit dem arabischen Text zur Seite abdrucken zu lassen, weil man diesem Werk nie zu viele Authenticität geben könne, indem es die deutlichsten Beweise von den Rechten der Krone über die Besitzungen der Kirche und den größten Theil der Güter der Reichsbaronen enthalte. s. Wahls Magazin III. Lieferung S. 133. Bey diesem neu entdeckten Werke wird also erst vollends die Kritik alle Strenge anzuwenden haben. Da man gegen die Zweifel, welche der Aechtheit des Codice diplomatico, so weit wir ihn vor uns haben, entgegengesetzt worden sind, vorzüglich immer die Antwort geben konnte: es laße sich nicht einsehen, zu welchem Nutzen dessen Unterschlebung seyn sollte! so würde die Sache, sobald ein politischwichtiges Werk in seinem Gefolge erscheinen sollte, von dieser Seite her eine andere Wendung bekommen. Wird nur der Normännische Codex nach seinem ganzen Original abgedruckt: so wird es gewiß nicht an Bestätigern seiner Aechtheit oder Entdeckern seiner Unächtheit fehlen. Auf diesem Felde Urkunden zu machen, welche täuschend seyn sollen, fodert mehr Geschick, als sich leicht erwarten läßt.

Das dritte Werk ist eine angefangene Uebersetzung des *Codice diplomatico di Sicilia*. Schwer war die Aufgabe für einen Uebersetzer nicht, wenn er sich nur zugleich mit der Sache selbst etwas bekannt machte. Selbst wer erst Italienisch lernen wollte, hätte hier zum Uebersetzer werden können, um so eher, wenn er, wie Hr. H. that, in den 2 ersten Bänden sich auch in der Construction so genau, wie möglich, an das Original halten wollte. Dafs Hr. H. dies, wie er von sich sagt „ohne undeutlich zu werden“ gethan habe, finden wir nicht. Von dem Marsch einer Armee sagt er immer *abreisen* oder *mit der Armee eine Reise machen*. S. 51. der Angriff, ist *allzugut* gelungen, obchon mit großer *Serblichkeit* (Niederlage) unfre *Menschen* (Leute). S. 77. dafs es *gerecht* wäre, statt: dafs es *passend* oder *bequem* wäre S. 110. ich habe alles Volk *der Tödtung übergeben lassen* u. dgl. m. Doch, statt diese Wortverbesserungen noch mehr zu häufen, wollen wir einige andere mißverständene Stellen berichtigen. S. VI. „die Regierung von Tunis ward von Harun Raschid, wie Abulfeda berichtet und

von *Leo Africanus* . . dem Abraham Aalbi ertheilt.“ Lies: nach *Abulf. und Leo Africanus*. Dieser ist der bekannte, auch hier oft citirte Verfasser der *Descriptio Africae*. S. 4. hat er dem Uebersetzer noch einmal zu einem starken Fehlgriff Anlaß gegeben, welchen aber Hr. H. endlich selbst auf der letzten Seite des IV Bandes verbessert. — S. XLII. „Daher ward das erste Blatt in Kupfer gestochen, als eine Probe, welche die Briefe eines Jahrs enthielt. Auf einer Quartseite die Briefe von einem Jahr? Das Original unterscheidet die Kupferplatte und eine Abschrift von einem ganzen Jahrgang der Briefe deutlich. . . *Fu perciò inciso il primo foglio, e quindi un saggio, che racchiudeva le lettere di un anno* . . Statt Nesqui - Charaktere S. LI. muß im Deutschen Neschi geschrieben werden. S. LXIV. steht: Nachdem Moez Aegyten von seinem Gegner *Mothi* 23. aus dem Geschlecht der Abassiden, völlig erobert hatte. Wo sind denn die 22 übrigen *Mothi*? möchte man hier fragen, Die Zahl 23 gehört nicht zum Namen *Mothi*, sondern dieser *Mothi* war der drey und zwanzigste der Abassiden. S. 9. muß sich das große *Schloß* in eine Schanze verändern. S. 95. meine Gröfheit zweifelt stark. Schon der Zusammenhang zeigt, daß von *Befürchten* die Rede ist.

HAMBURG, b. Bohn: *Prozess gegen den Orden der Tempelherren*. Aus den Originalacten der päpstlichen Commission in Frankreich. Von *Daniel Gotthilf Moldenhawer*, D. u. Prof. der Theol. u. Oberbiblioth. zu Copenhagen. 1792. 638 S. gr. 8.

Vor ungefähr 10 Jahren würde dies Buch überhaupt mehr Aufsehen, und einer gewissen Klasse von Geschichtsforschern mehr Freude verursacht haben, als es jetzt thut. Indessen bleibt es ein wichtiger und höchst willkommener Fund, den, gerade noch zu rechter Zeit, ein deutscher Gelehrter auf französischem Boden gethan hat und nun durch diese Schrift gemeinnützlicher zu machen sucht. Es ist eben die Handschrift, aus welcher *Dupuy* in seiner bekannten Geschichte der Tempelherren weitläufige Auszüge mitgetheilt hat, die sich aber, und mit Recht, mehrere Gelehrten schon längst, als sehr willkürlich und unzuverlässig, verdächtig gemacht hatten. Herr D. *Moldenhawer* wählte sich auf seinen literarischen Reisen in England und Frankreich die Nachforschung über den *Templerproceß* zum Nebengeschäft. In England fand er wenig; verspricht aber doch einige Entdeckungen aus *Oxfordischen* Handschriften über den Gang der Untersuchung, die mit den englischen Rittern angestellt ward, anderswo mitzutheilen. In Paris kam er bald auf die Spur merkwürdiger Urkunden, welche die vormals königliche Bibliothek aufbewahrte. Aber „die Aengstlichkeit, sagt er, womit ihre Bewahrer noch vor fünf Jahren jede Zeile, welche den Glanz des französischen Thrones im vierzehnten Jahrhundert verdunkeln, oder die Dunkelheit, worenin er sich gehüllt hatte, erhellen könnten, fremden Blicken zu verheimlichen suchten, war in ihrer Art einzig, und in ihrer Quelle betrachtet, eben so mitleidswürdig, als der gegen sie so auffallend abstechende Muthwille, der in unsern Tagen jede verlegene Anekdo-

te zusammenrafft, um das Andenken der Vorfahren *Ludwigs XVI* mit Schande zu decken.“ In der Abtey *St. Germain des Prés* fand er aber bald einen *Processus contra Templarios*, und fand zugleich, daß er nichts anders war, als das Original, aus welchem *Dupuy* entlehnt hatte. *Dom Patert*, der Bibliothekar, fand kein Bedenken, ihm diese in ganz Frankreich einzige Handschrift auszuliefern. (Die braven Mauriner, wie viel herrliche Ausbeute für Literat und Geschichte hätte sich noch von ihrem Fleiß, wie von ihrer Dienfertigkeit hoffen lassen!) Hr. M. vollendete in kurzer Zeit in Verbindung mit seinem Reisegefährten, Hn. Prof. *Tychsen*, die Arbeit des Abschreibens. Dies die Geschichte des Fundes.

Authentie und Zuverlässigkeit der Urkunde ist keinem Zweifel unterworfen; und was den Werth der Entdeckung und Mittheilung derselben betrifft: so wird derselben keiner, der sich für die Bewahrung der zwar fast schon überall als richtig anerkannten, aber immer doch nicht ins helleste Licht gesetzten Geschichte des wahren Ganges der Verdammung des Tempelordens interessirt, nicht verkennen, und dem würdigen Herausg. für die auf diese Actensammlung verwandte vielfältige Mühe danken. Das Original der Handschrift ist in altfranzösischer, limosinischer und catalonischer Sprache geschrieben, und es ist zu loben, daß der Herausg. nicht, wie von den vorkommenden lateinischen Aufsätzen, einen wörtlichen Abdruck davon gegeben, sondern sich der unstreitig sehr mühevollen Arbeit der Entziefung des Textes unterzogen hat, obgleich vielleicht zu wünschen wäre, daß er Stellen, wo er nicht gewiß seyn konnte, den Sinn getroffen zu haben, in der Ursprache beygefügt hätte. Wir enthalten uns hier aller sich sonst leicht darbietenden Bemerkungen über die Resultate dieser Proceßacten in der Beurtheilung der *Templer*, ihrer Ankläger und Richter, da wir hoffen dürfen, hierüber von dem Herausg. selbst mit chestem die beste Aufklärung zu erhalten.

PHILOGIE.

WIEN, b. Wappler: *Hebräische Sprachlehre für Anfänger*, von *Johann Zahn*, Dr. der Theol. und Prof. der morgenländischen Literatur zu Wien. 1792. 9 Bog. 8.

Diese Grammatik kann man mit allem Recht zu den brauchbaren kurzen Anleitungen zur Erlernung des Hebräischen zählen. Der Vf. zeigt nicht nur eine gute Bekanntschaft mit der Sprache selbst, sondern auch sowohl in der Grammatik, als besonders in der Einleitung, sehr richtige Einsichten in die Methode, diese Sprache Anfängern beyzubringen. Die Universität zu Wien kann sich daher Glück wünschen, daß die neue Professur der morgenländischen Literatur, welche Kaiser *Leopold* gleich nach dem Antritt seiner Regierung stiftete, in so gute Hände gekommen ist. So richtig nun auch im Ganzen die Grundsätze des Vf. sind, und so sehr man sieht, daß er die Verbesserungen der neuern Sprachlehre kennt: so findet man denuoch manches aus den ältern Sprachlehren

lehren beybehalten, wozu der Vf. wahrscheinlich seine Gründe gehabt hat. So wird z. B. unter den Vocalen noch ein *großes Chirek* aufgeführt, da doch das Jod, welches man mit dem Punkte Chireck verbindet, offenbar zu den Consonanten, in deren Reihe es auch steht, gehört, und keinen Theil des Vocals ausmacht, eben so wenig als das Vau ein Theil des Cholems ist. Auch weifs Rec. nicht, wie die Behauptung, daß Zere und das große Chirek meistens lang, bisweilen aber auch kurz sind, gerechtfertigt werden könne. Der Lehre von den Moris, welche hier Zeiten genannt werden, geschieht auch noch Erwähnung. Ueber das, was in dieser kurzen Anleitung, nach Rec. Meynung, besser weggeblieben, oder noch hinzugesetzt wäre, will er zwar nicht rechten, weil von der Enbehrlichkeit und Unentbehrlichkeit mancher Punkte für Anfänger fast ein jeder anders urtheilt, und es natürlich jedem Sprachlehrer frey stehen muß, seiner Ueberzeugung zu folgen; schwerlich möchte es aber doch irgend jemand zweckmäfsig finden, die Anfänger, welche noch keine der morgenländischen Sprachen kennen, auf das Arabische und Aramäische zu verweisen, oder sie mit den Gesetzen, nach welchen die Buchsta-

ben in den verschiedenen Dialecten verfaßt werden, bekannt zu machen. Dies geschieht bey der Erlernung dieser Sprachen selbst. Daß der Vf. die verschiedenen Formen der Verborum nicht *Conjugationen* nennt, ist sehr zu billigen, und sollte von jedem Sprachlehrer geschehen. Und auch das ist nicht zu tadeln, daß er die Form *Hithkattel* unmittelbar auf *Kittel* folgen läßt, da jene offenbar von dieser abgeleitet ist. Bedenklicher möchte es seyn, das Präteritum und Futurum mit dem Vf. den ersten und zweyten Aoristus zu nennen, da diese Tempora doch mit den griechischen Aoritis, mit welchen freylich mehrere Sprachlehrer sie haben vergleichen wollen, wirklich nicht übereinstimmen. Der deutsche Ausdruck ist im Ganzen gut, und der Sache angemessen; doch finden sich einige undeutliche Wendungen und Provinzialismen, z. B. S. VI. Man rühmt einige Gelehrte auch von einem starken Gedächtnisse. S. VII. die Verstandeskräften. Man kann mehrere Mutter Sprachen zugleich ohne aller Mühe lernen. S. XI. Man macht auf der Verschiedenheit aufmerksam u. s. w. Druck und Papier grenzt für ein Lehrbuch ans Splendide.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. Stuttgart, b. Metzler: *Ueber Allmanden, deren Benutzung und Vertheilung*, insbesondere den Gemeinde-Vorstehern seines Vaterlands gewidmet von einem Würtemberger. 1793. 79 S. 8. (20 Kr.) — Der Vf. dieses in einem fließenden Styl geschriebenen Werkchens schickt der Hauptfrage: ob Gemeinde-Felder als gemeinschaftliche Viehweide beybehalten, oder vielmehr zur Cultur gebracht, und unter die Gemeindeglieder ausgeheilt werden sollten? — eine kurze Untersuchung voraus, wie wohl Allmanden ehemals gewöhnlich entstanden seyn, und was ihre Absonderung von Privatweiden veranlaßt haben könne? Er setzt die Zeit in die Periode, da lange Ackerbeete formirt, und das Feld in 3 Fluren abgetheilt wurde. Weiterhin hätten die vielen Kriege Menschenmangel verursacht, und dadurch sey gehörige Urbarmachung vernachlässigt worden. Gewohnheit habe darauf in Schutz genommen, was gute Oekonomie bey unsern heutigen Einsichten nun durchaus nicht mehr billigen könne. Mit Zurücklassung der historischen Wahrscheinlichkeiten, zeigen wir nur die Hauptmomente der Untersuchung selbst an: Für die Austheilung der Allmanden zu Privatbenutzungen sprechen vorzüglich folgende Cardinalbetrachtungen: 1) Die Allmanden nach *altem* Schlag sind der *Vieh*zucht nachtheilig; Viehseuchen werden dadurch allgemeiner; der Milchnutzen bleibt immer geringer; auch kann immer weniger Vieh aus Allmanden Nahrung erhalten, als wenn sie vertheilt und urbar gemacht werden. 2) Der Ackerbau gewinnt durch die Austheilung, weil der Viehstand sich damit vermehren läßt, und bey Stallfütterung eine Menge Dünger benutzt wird, der bey dem Trieb auf Allmanden verloren geht. 3) Der Zustand des ärmern Bürgers wird gebessert, in so fern er in den ausgeheilten Stücken sich Gewächse aller Art pflanzen, und sei-

ner Familie dadurch Unterhalt verschaffen kann. Auch auf die Kinderzucht wird jede Vertheilung Einfluß haben; die Kinder werden besser beschäftigt werden, mehr zu Hause Arbeit erhalten u. s. f. 4) Das Gemeinde-Vermögen muß durch den erhöhten Werth der einzeln bearbeiteten Stücke gar merklich erhöht werden. 5) Der Staat im Ganzen gewönne; auch die Einkünfte des Fiscus oder der Regenten würden damit auf rechtmäßige Art ohne Bedrückung vergrößert. — Hierauf werden acht *Einwürfe* gegen die Austheilung der Allmanden geprüft. Es sind fast alle eben dieselben, welche man bereits aus mehreren Schriften zur Genüge kennt. Der Vf. beantwortet sie gründlich; gesteht aber ohne Leidenschaft zu, daß doch einige derselben sehr erheblich, und daß nicht alle Inconvenienzen bey Vertheilungen, besonders in Hinsicht auf Schaafweiden, zu vermeiden seyn möchten; und wenn Auswärtige das Recht des Viehtriebs auszuüben haben. — Uebrigens rath der Vf. nicht, die Allmanden zu einzelem Privateigenthum den Bürgern gänzlich hinzugeben, zu verkaufen, oder zu verpachten. Die Bürger sollen bloß ein uneingeschränktes beständiges Nutznießungsrecht auf den zugetheilten Stücken erhalten, und einen ganz mäßigen Zins davon abgeben, oder zur Pflanzung und Wartung nützlicher Obstbäume kleine Beyträge liefern, und angelegte Baumschulen befördern helfen. Auf die Anlegung und Cultur der letztern dringt der Vf. besonders und rühmt hiebey namentlich einiges, was hierin zu Canstatt (unweit Stuttgart), geschehen ist. — Wir empfehlen diese Schrift allen Oekonomen und Vorstehern von Gemeinden, auch ausserhalb Württemberg, mit vollkommener Ueberzeugung, daß sie einer ausgetreteten Lectüre werth sey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. May 1794.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT, b. Eßlinger: *Launen, Erzählungen und Gemälde.* 1793. 141 S. 8.

Mit wahrem Vergnügen lasen wir dieses angenehme Büchelchen. Es ist voll der edelsten Gefühle in einem oft launigen, oft rührenden, aber immer ungekünstelten, Stile. Eigentliche Gemälde, wie der Titel verspricht, haben wir nicht gefunden. Unter den Erzählungen hat uns: *eine Geschichte aus dem Stegreif* am besten gefallen; weit minder *das Testament*. Der Leser mag urtheilen. Hr. von Bühlau, ein junger Herr, dessen Vater eben gestorben ist, verliebt sich auf der Durchreise durch Milhoven in die Nichte des Pfarrers etwas schnell, wie es in diesem Buche fast immer der Fall ist, und nicht seyn sollte, da der Vf. S. 96. selbst sagt: *Es giebt eine Art Liebe, die nach und nach durch nähere wechselseitige Bekanntschaft entsteht diese ist es, die zu einer glücklichen Ehe führt.* Indessen ist Bühlau nicht bloß verliebt, sondern hat auch dem Mädchen schon sein Wort gegeben. Nun wird das Testament seines Vaters geöffnet, welches ihn verbindet, ein stiftsmäßiges Fräulein zu heirathen. Er eilet nun voll Schmerz zu seiner Friderike, die — ein stiftsfähiges Fräulein ist, aber gleichfalls von ihrem sterbenden Vater ein Verbot erhalten hat, es zu gestehen. Sie also und der Oheim fogar schweigen; ja was noch mehr ist, Hr. v. Bühlau, *der von seinem Wirthe gehört hat, daß die Nichte des Pfarrers von vornehmer Familie sey, erinnert sich nicht eher daran, als bis die Rückseite eines Medaillons auffpringt, worauf Friderike von Seefeld steht.* Nun ist alles glücklich, und in 8 Tagen die Hochzeit. Wir rügen hieran nicht die Unwahrscheinlichkeit, wiewohl auch diese zu rügen wäre, sondern die Grundsätze. Hr. von Bühlau, denken wir, hätte nach allen Regeln der Moral besser gethan, die Grillen eines Todten, als die Liebe einer Lebendigen unbefriedigt zu lassen. Eben dieses gilt in einem noch höherem Grade von Frideriken und dem Oheim. *Id cinerem et manes credunt curare sepultos?* Die kleine Geschichte: *aus dem Tagebuche eines Freundes* ist zwar, wie alles, gut geschrieben; warum aber das arme Mißchen so plötzlich stirbt, verstehen wir nicht. Ihr Tod ist nicht bloß unerwartet, sondern auch unbegründet. Manchen Meynungen des Vf. können wir nicht beypflichten. Wir glauben, daß Voltaire durch seine Pücelle die Bewunderung aller Leute von Verstand verdiene, wiewohl wir viele zu freye Stellen daraus wegwünschten. Aber dieses Buch ist ja nicht für Jünglinge und Mädchen geschrieben; und muß denn jedes Buch für jeden Stand geschrieben seyn? dann dürfte man ja auch viele Ge-

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

dichte Ovids, Horazens, Catullus und selbst Wielands ungelesen wünschen. Rousseau mag allerdings ein besserer Mensch gewesen seyn, als Voltaire; aber die unsterblichen Verdienste um die Welt hat er bey weitem nicht. Voltaire hat die nöthigste Tugend, die Duldung, nicht bloß mit Nachdruck, sondern auch mit Erfolg, gepredigt, die Scheiterhaufen der Inquisition ausgelöscht, und den Götzentempel des Pfaffenthums, des von der ehrwürdigen Religion und der ehrwürdigen Priesterschaft höchst verschiedenen Pfaffenthums mit so viel Glück untergraben, verwüstet, zerstört, daß es wohl schwerlich gelingen dürfte, ihn je wieder ganz aufzubauen. Zu gewagt scheinen uns auch folgende Urtheile: *Wer keine Heimath hat, ist keiner wahren Freundschaft fähig, keiner wahren Liebe.* S. 50. *Um Bewunderung buhlen edle Seelen nie* S. 113.

Die Orthographie ist höchst fehlerhaft, und auch die Sprache nicht ganz rein. Ein Theil dieser Schuld fällt auf den nachlässigen Corrector; aber einen Theil wird wohl der Autor auf sich nehmen müssen. Die Verbannung des y gefällt uns eben so wenig, als die Einführung der Elisionen in die Prosa. Adelung, der freylich hierin zu weit geht, will sie gar aus der Poesie entfernt wissen. S. 40. finden wir: *unsere Blicke lästerten nach verbotener Frucht*, statt: es lüsterte diesem Blicke, oder vielmehr uns, wenn man doch das lüstern dem gebräuchlicheren *gelüsten* vorziehen will. S. 23. *fragt*, ein sehr gewöhnlicher, aber darum nicht kleiner, Fehler. *Frägt und frug* ist eben so unrichtig als *jägt und jug*. S. 14. *geht dann wieder herfür* (hervor). S. 30. *Teint* statt Haut- oder Gesichtsfarbe. S. 115. *mogte*, statt mochte. S. 30. *Sie breitete ein Tischtuch über* (worüber?) ebendasselbst: *gastlicher* statt *gastfreyer* oder allenfalls *gastfreundlicher*. Die Sprache sollte einem guten Schriftsteller heilig seyn. Wir wollen sie also dem unbekanntem Vf. bestens empfehlen. Er überlasse es schlechten Köpfen, sich durch Sonderbarkeiten der Orthographie zu unterscheiden. Wir halten dies für eben so ungeschicklich, als sich in der Tracht auszeichnen, und in einem Anzuge erscheinen wollen, der ungewöhnlich oder veraltet ist. Wenn auch einige unserer guten Schriftsteller ähnliche Anwandlungen spürten, die bey ihnen aus einer übel verstandenen, und oft nicht ganz zwecklosen, Verbesserungsliebe herrührten: so scheiterte hiebey doch selbst ihr Ansehen. Sie fanden keine Nachahmer, als solche, deren Nachahmung ihnen zum Vorwurfe gereichte, und alle thaten die gewagten Schritte wieder zurück. Wir denken, durch solche Beyspiele sollten jüngere Autoren abgeschreckt werden. Die Ausländer machen uns ja so nicht ohne scheinbares Recht den Vorwurf, unsere Sprache müsse noch sehr ungebildet seyn.

E e e

da die Autoren selbst in so vielen Punkten uneins wären, und daß man bey jedem neuen Buche sich an eine neue Orthographie zu gewöhnen hätte.

LEIPZIG, in d. Sommer. Buchh.: *Natürliche Dinge in einer Sammlung von Erzählungen, Skizzen und Dialogen. Nichts mehr und nichts weniger als Roman.* 1793. 167 S. 8.

Eigentliche Dialogen haben wir nicht gefunden, wohl aber 4 Geschichten, die unerzählt hätten bleiben können. Die 1. heist: *Vernunft und Wahnsinn, oder die Extreme.* Major von E. muß für seinen Hof Pferde in der Wallachey kaufen. Ein Wallach läßt ihm die verkauften Pferde wieder stehlen; der Major zürnt, verkümmert sich aber wieder, und bekommt im Haufe des treulosen Wallachen-Gift in einem Liqueur, welches ihn zwar nicht tötet, aber doch wahnsinnig macht. Wegen verschiedenes im Wahnsinn verübten Unfuges wird er für einen vom Teufel Besessenen gehalten, in das Zuchthaus gesperrt, dann zur Karre verurtheilt, ja, wie er meynt, hätte es leicht zum Auto da Fe kommen können. (Der Autor bürgt in der Vorrede für die Wahrheit dieser Geschichte. So viel wir aber urtheilen können: so ist dieser Umstand ganz unglücklich. Weit gefehlt, daß man die Besessenen gestraft hätte, so pflegte, belchenkte und versorgte man sie vielmehr. Eine Behandlungsart, welche viele Arbeitscheue verleitet, diese Rolle zu übernehmen, und bis zur Täuschung zu spielen.) Der Major wird endlich durch den Gefangenwärter und einen Freund gerettet; aber seine Geliebte ging indeß in Verzweiflung in das Kloster, wie denn das täglich zu geschehen pflegt in Romanen versteht sich. Seine Erscheinung, seine Forderungen drangen durch die Mauern ihres Klosters. Sie wollte sich überzeugen trauf auf Augenblicke in die Welt u. m. Und man gestattete es ihr? In diesem Kloster war man eben nicht streng. Kurz und gut, nach einem unbeschreiblichen, aber doch beschriebenen, Abschiede lebt der Major noch mehrere Jahre sehr melancholisch, endlich stirbt er. Eine Stelle aus dieser Geschichte müssen wir, der Seltsamkeit wegen, ausheben. S. 17. Ich erinnere mich, daß ich von dem Ungezielter meiner Mitgefangenen sehr gepeinigt ward und d. s. ich eines Tages einen Niederträchtigen mit der Fessel schwer am Kopf verwundete, weil er mir seine s. v. Lause durch eine Feder auf den Leib blies. — Die 2te Erzählung heist: *Unmöglich und doch möglich.* Ein Intrigenstück des Damanant, das schon vor einigen Jahren Hr. Stephanie d. j. unter dem Titel: *Erklärte Fehde*, auf das deutsche Theater gebracht hat, ist hier zu einem Roman ausgedehnt. Feizi und Mira, ein indisches Fragment. Feizi, der doch als ein Muster der Tugend geschildert wird, mißt sich durch Betrug unter die Braminen in der löblichen Absicht, ihre Geheimnisse zu erfahren und zu verrathen. *Aberglauben! Geistersehrey!* Einige Soldaten verkleiden sich in Geister, den Müller zu bestehlen.

Der Stil ist so schlecht, als die Erfindung. Hier und da kommen recht lächerliche Ausdrücke vor. So sagt Osorim in vollem Ernste: S. 143: *Weißt du nicht, daß*

Liebe zur Religion die Liebe für alles Irrdische überflügelt? Der Autor trötet sich in der Vorrede damit, daß es Leute giebt, die noch schlechter als er zu schreiben wissen.

CHEMNITZ, b. Hofmann: *Eleonore, Königin von Frankreich, oder Geschichte des zweyten Kreuzzugs, dialogisirt.* Zweyter Theil. 1792. 451 S. 8.

Was wir bey Erscheinung des ersten Theils, (bey welchem es nirgends angezeigt war, daß es der erste seyn sollte,) muthmaßten, daß nemlich eine Fortsetzung dieses dramatischen Romans folgen müßte, um in der historischen Ordnung, welche der Vf. beobachtet, die ganze Geschichte des 2ten Kreuzzugs zu vollenden, ist hier erfüllt. Doch haben wir uns in der Vermuthung geirrt, daß sich die Merkwürdigkeiten der Jahre 1147 und 1148 nicht all in einem Band würden zusammensträngen lassen. Denn wirklich schließt der gegenwärtige zweyte Theil das ganze Werk. Den Begebenheiten dieses Theils hat der Vf. in so fern mehr Einseitigkeit des Interesses gegeben, als er nun wirklich den Charakter und die Schicksale der Königin, die der Titel als Heldin des Romans ankündigt, zu seinem Hauptgeschäft gemacht, und die Erzählung derselben durch kleinere und kürzere Epifoden unterbrochen hat, als im ersten Theile, untreulich, um mit einem zweyten Theile endigen; und alles, zwar nicht bis auf die völlige Rückkehr König Ludwigs aus dem gelobten Lande, aber doch bis auf seine ertlichen Anstalten zu derselben zusammenbegreifen zu können. Dadurch aber ist ein Mißverhältniß in dem Plane des Werks entstanden, indem die ersten 2 Drittel des 1 Bandes die Geschichte so dehnen, daß, wenn es in diesem Verhältnisse fortgegangen wäre, sechs Bände füglich hätten angefüllt werden können. Jetzt kann man nun mit Gewisheit behaupten, daß *Eleonore*, wie sie hier erscheint, es nicht verdient hätte, als Heldin aufgestellt zu werden, indem sie weder Bewunderung, noch Achtung, noch Mitleid verdient. Man kann eine Person nicht bewundern, die nur thätig, und, dem Scheine nach, großmüthig ist, um ihre Herrschsucht zu befriedigen; man kann eine Person nicht achten, die sich zu niedrigen Kabaleten herabläßt, und endlich zu einer gemeinen Buhlerin herabsinkt; man kann eine Person nicht beklagen, die nicht allein Meuchelmord gestattet, sondern auch die schwärzesten Plane selbst gegen andre entwirft, ja, selbst die Lüste zu Mitteln ihrer Bosheit macht, wie sie dann S. 280 ausruft: „Ha, es kostet mich nur eine Nacht, um meine Feinde zu verderben!“ Die guten Regungen, die sie zuweilen an den Tag legt, dienen nur, ihrem Charakter eine gewisse Zweydeutigkeit zu geben, und machen wenig Eindruck, weil sie schnell vorübergehen. Nachdem man ihre warme Liebe für *Theobald* gesehen, kann man die zärtlich seyn sollende Scene mit ihrem Gemahl S. 108. für nichts anders, als Heucheleiy, erkennen, zumal wenn man nachher von ihr hört, wie sie sich vorsetzt, ihn durch affectirte Zärtlichkeit zu täuschen. Der kurze Kampf, der S. 125. noch in ihrer Seele vorgeht, wird nur zu schnell beiligt; sie ist eine Leichtsinrige, die mit Tugend und Laister ein Spiel treibt. Wer kann es ertragen, wenn sie S. 217. noch von Unschuld

schuld und Verläumdung sprechen will? Der Eindruck von ihrem Wahnsinn auf die Nachricht von *Theobald's* vermeintem Tod, (einer Rolle, die sie der Vf. vermuthlich der Mode zu Ehren spielen läßt,) wird bald verliert, wenn man sieht, wie schnell sie zu einer neuen Liebe übergehen kann, und die Fiction jenes vermeintlichen Todes vergißt man dem Vf. nur erst da, wo *Theobald* S. 277. wieder erscheint, und ihr so nachdrücklich das Gewissen schärft. Ehrgeiz ist sonst noch im Stande, einen Charakter zu heben, aber bey ihr ist diese Leidenschaft der Wollust offenbar untergeordnet, und selbst zu ihrer Herrschbegierde, die sie jetzt offenbarer, als im ersten Theil, aufsteht, hat sie nicht Muth und Entschlossenheit genug. Sie muß erst durch andre befeuert, und im Feuer erhalten werden, sie wagt nie etwas, ohne den Rath anderer. Da der Vf. einmal der Zeitordnung der wahren Geschichte folgen wollte, so konnte er *Eleonorens* Begebenheiten nicht mit ihrer förmlichen Ehescheidung beschließen, die erst 10 Jahr später erfolgte, sondern Veritösaug in ihre ganze, gar zu gelinde, Strafe für so schwarze Verbrechen, wozu noch, wenn der Leser die wahre Geschichte nicht kennt; dies kommt, daß er bey *Ludwig's* Schwäche befürchten muß, sie werde ihn über kurz oder lang wieder beschwatzen. — König *Ludwig's* Schwäche ist in diesem Bande noch auffällender, als in den vorigen; man weiß aber nicht, ob man ihr bedauern, oder belachen soll. Wenigstens muß man lachen, wenn er, der sich beiläufig durch andre denken läßt, und so oft sich aller Herrschergeschäfte entschlägt, zuweilen plötzlich sich ermannen, und den Regenten machen will, wenn er, dies schwankende Rohr, auf einmal (z. B. S. 198. 356.) Festigkeit affectiren will, wenn er bey den weltkundigen Ausschweifungen seiner Frau allein in Unwissenheit bleibt, und nicht eher, als S. 358. Argwohn schöpft. Wirklich, wenn man nicht aus der wahren Geschichte wüßte, daß er vom Kreuzzug 1148 heimgezogen ist, so würde man am Ende des Romans immer noch vermuten, er werde sich wieder anders besinnen: Das Verhör, das er mit der Kammerfrau seiner Gemahlin anstellt, und die darauf folgende Scene mit der Königin selbst, sind die einzigen Situationen, wo er einigermaßen interessirt. Viel schwärzer, als die Königin selbst, ist der Abt *Montpellier*, der Beichtvater des Königs, der sie in ihren Plänen bestärkt, ihr sie ausführen hilft, und sie zu vielem verleitet, worauf sie von selbst nicht verfallen wäre. Er regiert sie durch Schmeicheleyen, er besänftigt ihr Gewissen durch heuchlerische Scheingründe, er tyrannisiert den König, er stiftet Aufruhr, und verübt Mord, bloß seinen Geldgeiz zu befriedigen. Daß er ungestraft davon kommt, ist gegen alle poetische Gerechtigkeit, ob Rec. es gleich sonst gar sehr billigt, daß der Vf. keine poetische Execution mit allen seinen lasterhaften Charakteren anstellt hat. Der heimtückische Charakter des griechischen Kaisers *Emanuel* ist gut gezeichnet, und besonders der Zug schön, wo ihm sein eignes böses Gewissen verräth. Unter den epistolischen Personen wünschten wir *Bella*, die Maitresse des Grafen *Raimund*, hinweg, die gar zu sehr die Furie macht, und mit eigener Hand mordet. Besser ist die Epitode vom blauen Ritter, und von seinem Roman mit

der natürlichen Tochter des griechischen Kaisers, wodurch eine schöne Scene im Gefängniß, wo ihm die Liebe sein Geheimniß entlockt, veranlaßt wird. — Zu den Bemerkungen, die wir ehemals über die Sprache des Vf. gemacht, fügen wir noch hinzu, daß er um des Costumes willen öfters Archaismen einmischet, es aber doch darin nicht so übertreibt, wie die Verfasser anderer Ritterromane. Ungleichheit ist auch in diesem Theile ein Hauptfehler seines Stils. Bald kommt poetische Prosa vor, wie S. 119.: „Wirf die Freundschaale weg, mein Schutzgeiß, und lösche deine Fackel,“ — bald ein so übertriebenes Pathos, wie S. 132.: „Eh soll mein Leben „von jeder Faser langsam (sich) trennen!“ — bald so unedle Bilder, wie S. 165.: „Kommen wir nicht ganz „davon, so können wir mit den Stücken noch leben!“ — bald so niedrige Ausdrücke, wie S. 270.: „Jede Erinnerung will ich aus meinem Gedächtniß reissen!“

LEIPZIG, b. Hamann: *Der Laubthaler*, ein Sittengemälde unsrer Zeit. I. Theil. 1789. 244 S. II Theil. 1790. 252 S. 8.

Die Einkleidung dieses Romans, daß nemlich der Laubthaler redend eingeführt wird, und die Charaktere seiner verschiedenen Besitzer schildert, ist ziemlich verbräuchelt. Nicht zu gedenken, daß in Romanen schon Sophas und dergleichen gesprochen haben, sind auch schon mehrere Münzsorten darin personificirt worden. Man sehe: *Chrysol or the adventures of a Guinea*. Lond. 1760., die auch ins Deutsche übersetzt sind; ingleichen die *Rupie*, aus dem Englischen, Berlin, 1789. Diese Form gewährt die große Bequemlichkeit, daß der Vf. viel oder wenig Bände liefert, und bey einzelnen Erzählungen abbrechen kann, wo und wann er will. Auch hier besteht das Ganze aus mehrern Geschichten, die unter sich keinen Zusammenhang haben; obgleich einige darunter mehrere Bogen füllen, wie z. E. im ersten Bande die Geschichte des wohlthätigen Invaliden; im 2ten Bande, die von den Leiden eines tugendhaften Mädchens, und von einem ehrlichen Räuber. Einheit soll das Ganze nach des Vf. Absicht durch den vielumfassenden Endzweck erhalten, daß alles dazu dienen soll, die Sitten unsrer Zeit zu schildern. Allein zu dergleichen Sittengemälden gehört nicht allein Wahrheit, sondern auch Kraft; die Schilderungen, die der Vf. von Geistlichen, Senatoren und Advocaten aufstellt, haben allerdings Urbilder genug in unsern verderbten Tagen; aber sie sind kraftlosgedehnt, oder auch, wie z. B. die von dem Schauspieler B. I. S. 204. auf eine niedrige Art übertrieben. So wie der Vf. bald komisch und satyrisch, bald empfindsam und ernst seyn will, und keines recht ist, so schwankt auch sein Vortrag hin und her, und gefallt weder in der einen, noch in der andern Manier. Sein Spott ist fade, sein Ernst langweilig, sein Pathos frohlig. Redselig wird er besonders, wenn er auf allgemeine Betrachtungen, z. B. über die Nothwendigkeit neuer symbolischer Bücher, oder eine Justizreform kommt. Viele eingekhaltete Gespräche helfen die Langeweile des Lesers bald durch ihre Form, bald durch ihren Inhalt, befördern.

SCHWABACH, b. Mizler u. Sohn: *Kleine Sittengemälde nach englischen Urbildern entworfen*, von H. C. M. Erste Lieferung. 1791. 260 S. 8.

Diese Erzählungen mögen einigen moralischen Werth haben, läge dieser auch nur in dem guten Willen des Autors; einen ästhetischen haben sie gewiss nicht. Anlage, Bearbeitung und Stil ist äußerst schlecht. Der Uebersetzer giebt sein Original nicht an. Er sagt bloß in der Vorrede: *ich schuf mit deutschem Pinsel diese romantischen Urbilder der Tugenden und Laster, moralischer Stärke und Schwäche nach*. Wir wollen den Inhalt der dritten Erzählung; *Der Spieler*, unsern Lesern mittheilen. Lovemore, ein junger Mensch, erzählt einem verschleierten Frauenzimmer, (wo und wie er die Achtung dieser Maske erlangt hat, ist ein Geheimniß, das uns der Autor nicht beliebt hat, mitzutheilen,) daß er einst Emilien Stanhope, ein Mädchen aus einem angesehenen Hause, geliebt, den Tag vor seiner Verheirathung aber *sein Vermögen auf den Fall eines unglücklichen Würfels gesetzt* und verloren habe. Freylich starb bald darauf sein Oheim, und hinterließ ihm ein neues; aber indessen hatte sich die arme Emilie auf ihr eigenes Verlangen vor der Welt verschlossen.... Dieses Kind ist nun eine freywillig eingemauerte, und laßt ihr Angesicht vor keinem wieder sehen, als vor ihrem Vater. Diese Nachricht bekommt Lovemore von eben dem Vater, der nach Verlauf einiger Monate zu einem Schatzenbild seiner vorigen Gestalt geschwunden war. Lovemore ist darüber entsetzlich betrübt, worauf das verschleierte Frauenzimmer, welche natürlicher Weise Miß Stanhope selbst ist, den Schleyer fallen läßt. Die Liebenden werden getraut, und Papa Stanhope vor Freuden wieder fett — unfertwegen so fett wie Fallstaff, — Daß die Menschen durch solche Erzählungen gebefert werden, vertrauen wir uns nicht zu hoffen, wiewohl sich der Autor in der Vorrede damit schmeichelt; aber bitten wollen wir ihn, erst bey sich selbst anzufangen, und seinen Stil zu bessern; auch nicht eher, bis dieses geschehen ist, folglich so bald nicht wieder, vor dem Publicum aufzutreten. Wer an den obigen Citaten nicht genug hat, der lese das Ende seiner Zueignung: *Sollte mich dieser rasche Schritt in Gefahr setzen, das gnädige Wohlwollen der Seele zu verlieren, die Glück und Segen ohne Prunk und Geräusch um sich her verbreiten will; so hat mich glühender Drang meiner Pflicht dazu verleitet, und dieser fleht und hofft von einem erhabenen Herzen, das Verzeihen zu einer seiner Haupttugenden macht, gewisse Vergebung*. Auch die Sprache hat dem Vf. einige körnige Ausdrücke zu verdanken; z. B. *Danges, theures Mädchen, entgegenredete der niedergeschlagene Heinrich*. S. 41. *ich verabschiedete mich, statt: ich empfahl mich*.

RIGA, b. Hartknoch: *Rino und Jeanette, oder der goldene Rosenzweig*. Von Traugott Andrea. Erster bis sechster Gesang. 1793. 220 S. 8.

Der Vf. dieses Gedichts besitzt eine zügellose Phantasie, *Velut usgri somnia vanae finguntur species*. Zum Beweise führen wir zwey Stenzen an. 45, 46. St. des I Gef.

Mein junger Freund, es giebt so manches in der Welt,
Das selbst der bängte Traum nicht leichtlich überfliehet,
Und was der Fieberwahn auch an einander füget,
Das ist in der Wirklichkeit noch greller zusammengestellt.
Der Teufel, der im Märchen unsrer Amme,
Das Blut von unsern Wangen schreckt,
Gleicht — gegen den gehalten — einem Lamme,
Der uns aus Träumen der Kindheit weckt.

Wenn auf der Jugendbahn, das Riesenkind, Verstand
Den Rosenleig des Selbstbetrugs versperrt,
So sehn wir die Wahrheit mit dem Spiegel in der Hand,
Der unsern frohen Blick an einem Teufel verzerrt.
Er gleißt wie ein Himmelskind, die Sünde strömt von der
Lippe,
Nennt Menschenglück sich, und beut ein Deckelglas
Zur Freundschaftsprobe; ihr macht den Mund am Schierling
Nun wandelt er sich und gräßt mit Stundenglas und Hippe.

Der dritte Gesang fängt also an:

Im Arm der Ohnmacht, kaum der Ohnmacht sich bewußt,
Lag Genove und hielt Jeanette an der Brust:
Gefühle, nur vom Krampf gezeugt, erstarben,
Wenn das Bewußtseyn noch von ihnen, in Räthseln sprach.
Und jeder in das Aug' gefallne Lichtstrahl brach
Sich tausendfach in Regenbogenfarben.

Wie glücklich ist der Mann, der das versteht! Er begreift das Unbegreifliche!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Creutz: *Der neue Gesellschafter*; eine Sammlung interessanter Geschichten, Erzählungen und Anekdoten. 1793. I Theil. 218 S. II Theil. 215 S. 8.

Abermals eine Sammlung von Kalenderhistorien älter und neuer Zeiten. Uebrigens will Rec. nicht in Abrede seyn, daß dieser Gesellschafter wenigstens so unterhaltend sey, als hundert Gesellschafter im wirklichen Leben, ohne eben so lästig zu seyn, da man ihn bey Seite legen kann, so bald man seiner müde wird.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 14. May 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT,

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *Ideen zur Kritik des Systems der christlichen Religion*, von M. Carl Fr. Stäudlin, ordentl. Prof. der Theologie in Göttingen. 1791. 364 S. 8.

Ehe wir die Anzeige dieser Schrift, welche wir als eine alte Schuld von unserer Seite her anzusehen haben, nachholen, müssen wir die Leser auf die Jahrzahl derselben aufmerksam machen, nach der diese Ideen, noch älter als die Kritik der Offenbarung und als das, was Kant selbst indess über diese Materien gegeben hat, der erste von einem Theologen öffentlich angestellte Versuch waren, von der kritischen Philosophie in Prüfung des theologischen Systems, nach *genugsamer Kenntniß von dem letztern*, Gebrauch zu machen. Denn daß die *Censur des protestantischen Lehrbegriffs* eben dieß zwar noch früher, aber ohne hinreichende Kenntniß dessen, was sie prüfen wollte, versucht hat, dieß zu zeigen, macht gerade einen Haupttheil der gegenwärtigen Schrift selbst aus, und zwar gewiß denjenigen, in welchem der Vf. unter allem, wöbey er die kritische Philosophie anwendet, unstreitig am meisten recht hat. Ueberhaupt aber zeigt die ganze Schrift einen durch Lectüre der Alten und Belesenheit in einer Auswahl neuerer vorzüglicher, zum Theil unbekannt gewordener Schriften, dann durch Schriftkunde und genaue historische Kenntniß der philosophischen und theologischen Systeme zu seiner Unternehmung mit den hinreichenden Materialien ausgestatteten Mann, welcher deswegen bey fortgesetztem Nachdenken die Lücken unfehlbar bemerken, oder vielleicht inzwischen schon bemerkt haben wird, die bey einer durchaus consequenten Anwendung philosophischer und historischer Grundsätze in seiner Theorie von Offenbarung und Wundern, ungeachtet er auch hierin schon manche Mängel der gewöhnlicheren Darstellungen sorgfältig zu vermeiden wußte, doch als Lücken in die Augen fallen müssen.

Die Einleitung macht eine Erklärung des Begriffs von Religion überhaupt nebst historischkritischen Beobachtungen über den Ursprung der Religionen. Der Vf. nimmt als den allgemeinsten Theilbegriff von Religion an, daß etwas über den Menschen in irgend einer Rücksicht erhabenes als existirend angenommen worden sey, *das auf sein Schicksal Einfluß haben könnte*. Eben wegen der letztern Bestimmung ist er in Verlegenheit, ob der Philosophie Epikurs, welcher den Menschen Achtung und Verehrung der ewig seeligen Götter, diesen aber *keinen Einfluß auf das Schicksal der Menschen* zuschrieb, eine consequente Möglichkeit von Religion eigen sey. Wir den-

ken, wenn Epikur Achtung der Götter als *sittlich vortreflicher Wesen* ohne alle Erwartung einer Gunst oder Strafe von ihnen zum Grund legte, so war dadurch gerade ein sehr reiner, von Eigennutz ganz entfernter Grund zur Religion d. h. zur möglichsten Verähnlichung mit höheren *sittlich vortreflichen Wesen* gegeben, und auf alle Fälle ist zum Begriff der Gottheit, wie er zur Grundlegung von Religion *unenntbehrlich* ist, nicht gerade *Einfluß auf die Schicksale* nothwendig. Epikur verehrte die Götter, nicht weil er ihnen dadurch einen Dienst zu thun oder sich einen Vortheil zu verschaffen für möglich hielt, sondern weil er fühlte, daß das Große und Gute nicht zu achten der Grund aller Immoralität seyn würde. Er achtete sie wegen seiner selbst, wegen seiner Grundlage zur Moralität. Und diese uneigennützigte Achtung des Vollkommenen kann ohne ein Beitreiben, selbst jenem achtungswerthen Wesen ähnlich zu werden, kaum, also kaum ohne die ächteste Folge der Religiosität gedacht werden.

Mit dem, was der Vf. von der Nothwendigkeit und dem Zweck einer Kritik des christlichen Religionsystems vorausschickt, ist Rec. fast durchgängig einstimmig. Das nächstfolgende: Ueber (die bis dahin geschehene) Anwendung kantischer Ideen auf das Christenthum und Offenbarung überhaupt, ist ein wahrer Beytrag zu einer Apologie des Christenthums gegen falsches Lob sowohl als gegen falschen Tadel. *Solches Lob* ist allemal sehr bedenklich. Wird etwas bloß wegen Eigenschaften gelobt, die es, historisch genauer betrachtet, nicht hat: so muß ein solches Lob bald genug verberen und dafür eine lobenswürdige andere Seite gezeigt werden.

Die schwerste Aufgabe, die sich der Vf. machte, war seine Untersuchung über Offenbarung überhaupt und die christliche insbesondere. Sehr richtig wird gesagt: *Gott offenbart sich* dem Menschen, wenn er es ihm *auf irgend eine Art* möglich macht, sein Daseyn, seine Gesetze (das ewige Gesetz der Rechtschaffenheit) und seine Eigenschaften zu erkennen (mit Ueberzeugung zu glauben). Aber wenn in der Folge behauptet wird: der Begriff von einer *übernatürlichen* Offenbarung ist für den *gemeinen Menschenverstand* nicht empörend, vielmehr findet er ihn leicht und natürlich; so wird hier schon an einen sehr unkritischen Führer appellirt, auf dessen *leichte* Zustimmung die gute Sache nicht stolz seyn wird. Von einer *übernatürlichen* Offenbarung, im Sinn des Vf. genommen, kann allerdings nicht die Rede seyn, wenn sie nicht theils an sich ein Wunder ist, theils im Zusammenhang mit Wundern steht, da sie eine erfahrungsmäßige *Erkenntniß* eines Theils der *Geschichte Gottes*: Was er sey und was er gebiete? und als solche nicht eine irgend aus Ideen und Schlußsen über jene Fragen fließende Ueberzeugung,

guug, seyn müßte. Historische Erkenntniß (Erfahrung) von einer überfinnlichen Geschichte ist auf alle Fälle ein Wunder (d. h. ein Erfolg in der Sinnenwelt, dessen letzter wahrer Urheber, insofern er ihn bewirkt, nicht ein Theil der Sinnenwelt ist) und zwar ein solches, von dessen Richtigkeit als Wunder, von dessen Wunderbarkeit (Miraculosität) also man aus ihm selbst so lange nichts gewiß wissen kann, als die Vernunft mit Hülfe der Phantasie auch viele vermeintliche Erfahrungen gibt — sodafs man folglich die Bestätigung der eigentlichen Wunderbarkeit ihres Ursprungs abermals in einem Wunder, aufser jener Erkenntniß, suchen muß. Hieraus entsteht aber nothwendig eine *argumentatio infinita*. Von einer Begebenheit A in der Sinnenwelt, (von einer geschichtartigen Erkenntniß von Gottes Wesen und gesetzlichen Vorschriften) kann der Forschende nicht wissen, ob ihr eigentlicher Urheber gewiß nicht ein Theil unserer Sinnenwelt ist, wenn nicht eine Begebenheit B. geschieht, deren letzter eigentlicher Urheber unmöglich aus dieser Sinnenwelt seyn kann. Ob aber der eigentliche Urheber von B. unmöglich aus dieser Sinnenwelt seyn könne, davon kann der Forschende abermals nicht gewiß seyn, wenn er 1. nicht von der überfinnlichen Welt, aus welcher der Urheber dann seyn müßte, eine geschichtartige (nicht aus Ideen und Analogie geflossene) Kenntniß hat. Denn das Datum, das ein solcher möglicher Wunderthäter als Theil einer andern überfinnlichen Welt *existire*, kann als ein Geschichtsdatum nur aus einer geschichtartigen Quelle mit Gewißheit geschöpft werden. Ueberdies muß er 2. von der Sinnenwelt selbst nach der beabsichtigten und zutreffenden Zusammenwirkung ihrer Kräfte zwar nicht gerade eine positiv vollständige, aber eine *solche* Kenntniß besitzen, das er ihnen den eigentlichen Entstehungsgrund von B. mit entschiedener Gewißheit absprechen kann. Er sieht sich also in der Verlegenheit, zur Beurtheilung des Wunders B. schon des Wunders A — einer Geschichtskenntniß aus der überfinnlichen Welt — zu bedürfen und dann ferner seine (negativ vollständige) Vergewisserung, das in allen Kräften der Sinnenwelt der eigentliche Entstehungsgrund von B. nicht liegen könne, entweder ewig zu entbehren, oder etwa von einem deswegen erfolgenden Wunder C. diese Entscheidung zu hoffen. Und so ins Unendliche! — Wollten wir gar bey dieser Schlussreihe den Begriff von Wunder zum Grunde legen, welchen der Vf. §. 47. gibt: das es eine Wirkung (Gottes) in der Welt sey, die nicht nach den Gesetzen der sinnlichen Natur erfolge oder *wobey sich der Urheber (Gott) der Naturkräfte nicht als Mittel bediene*, so würde der Beweis, das der Urheber einer solchen Wirkung sich nicht einmal der Naturkräfte als Mittel bedient habe, noch weniger möglich seyn. Auch wüßten wir nicht, wie der Vf. diese Definition auf manche Offenbarungswunder, wobey die Naturkräfte doch als Mittel mit genannt sind, anwenden könnte. Allein das charakteristische eines Wunders liegt darin, das sein Urheber, gerade in sofern er es wirkt, nicht ein Wesen dieser Sinnenwelt sey; er möchte alsdann Naturkräfte gebrauchen oder nicht.

Stehen gleich diese und andere Gründe dem allem entgegen, womit der Vf. das Uebernatürliche der Offen-

barung, nach seinem Sinn von diesen Worten, zu rechtfertigen sucht, so war es doch von Seiten der Glaubenden immer consequent, das ein solches A (intellectuelle Erfahrung von Gott) nie ohne ein solches B (sinnliche Erfahrung von einem überfinnlichen Urheber) von ihnen angenommen wurden. Der gemeine Menschenverstand ahnete wenigstens, was er, auf einen solchen Wege zur Wahrheit zu kommen, nöthig haben würde, und machte sich, so lang er es bedurfte, durch sein Urtheil über den Entstehungsgrund eines ihm unerklärbaren Factums eben diese Thatfache völlig dazu tauglich, wozu sie ihm, wenn der überfinnliche Ursprung nicht bloß Urtheil, sondern ebenfalls erweisliches Factum wäre, nicht besser, als ohne dies, getaugt haben würde. Wer auf diese Weise in einer Argumentation, welche eigentlich ins Unendliche gehn müßte, beym zweyten Gliede stehen bleiben kann, bedarf auch das Weitere nicht. Für ihn hat die Vorlesung, welche „vielfach und auf mancherley Weise zu den Menschen redet“ ihren großen Zweck auf diese Weise erreicht.

In der Anwendung der über Offenbarung vorausgeschickten Betrachtungen auf das Christenthum scheint der Vf. einigemal einen zu unbestimmten Lobspruch einzumischen. S. 254. behauptet: die Religion Christi habe allein das moralische Princip rein erhalten, da doch S. 123. sagt: jenes erste und vornehmste Gebot Jesu, Liebe Gottes und des Nächsten, taue nicht einmal zu einem wissenschaftlichen Moralprincip. Ein anderes aber als ein wissenschaftliches, kann unter dem Ausdruck Princip doch nicht gesucht werden. Auch die Unsterblichkeitslehre, sagt S. 257., unterstützte Jesus mit so faßlichen und rührenden Beweisen, als kein bekannter Philosoph und Religionslehrer, — ohne das wir dies geschichtsmäßig zu rechtfertigen wüßten. Eben so möchten wir nicht sagen: Jesus habe einen *höhern Beruf* und *wichtigere Beschäftigungen* gehabt, als seine Lehre der Nachwelt aufzuzeichnen. Ein *reiner* Ausguss seines reinen Geistes auf mehrere Generationen wäre doch etwas äußerst wichtiges gewesen.

Sehr viele historischgelehrte und richtige Beobachtungen über die Fragen: ob und wie ein System der christlichen Religion möglich sey, beschließen diese schätzbaren Beyträge zu einer immer mehr zu reinigendem Philosophie der christlichen Religion, welche von einem gleich großen Schatz historischer und philosophischer Kenntnisse und Talente abhängt.

ALTONA, b. Hammerich: *Magazin für Kirchengeschichte und Kirchenrecht des Nordens*. Herausg. von D. Friedr. Münter, ord. Prof. der Theol. zu Kopenhagen. I. B. 1792. 388 S. gr. 8.

Man hatte Ursache, sich bey der Ankündigung dieser periodischen Schrift zu freuen, das die verhältnismäßig gar sehr vernachlässigte Kirchengeschichte und Kenntniß der Kirchenverfassung der nordischen Reiche von einem so fleißigen und würdigen Gelehrten zum besondern Augenmerk genommen war, und man hat nun, da bereits ein beträchtlicher Theil seiner Bemühungen in die-

diesem Fache vorliegt, Ursache, ihm sowohl für dieselben zu danken, als einen aufmunternden und ausdauernden Beyfall des Publicums zu wünschen. So viele nichtswürdige Journale dauern viele Jahre lang, werden gekauft und gelesen; sollte es denn mit den ernsthaften Studien auf einmal in Deutschland dahin gekommen seyn, daß eine Zeitschrift, durch welche eine beträchtliche Lücke in der historischen Literatur ausgefüllt wird, bald nach ihrem Beginnen wieder eingezogen werden müßte? Oder ist es ihr vielleicht nachtheilig, daß sie sich in die dicke Menge von neuen Zeitschriften mengt, wider welche viele gründliche Gelehrte nun einmal ein ungünstiges, nicht durchaus verdientes Vorurtheil hegen? Wir fragen so, weil wir wirklich vernehmen, daß Hr. Münster entschlossen sey, sein Magazin schon mit dem zweyten Bande zu schließen. Allerdings wäre es nicht der erste Fall, daß ein sehr nützlich Werk wegen der Kalte, mit der es aufgenommen ward, unausgeführt blieb. Dieser aber würde um so mehr zu bedauern seyn, daß es schwer seyn würde, das Interesse des deutschen Publicum auf eine stärkere Weise, als es der Herausg. dieser Zeitschrift thut, für den Gegenstand derselben zu gewinnen. Eine kurze Vorlegung des Inhalts dieses ersten, aus vier Heften bestehenden, Bandes wird sachkundige Leser, die das Werk noch nicht näher eingesehen haben, die Mannichfaltigkeit, Wichtigkeit und Neuheit des verarbeiteten Stoffis von selbst erkennen lassen.

Die *Nachrichten von den päpstlichen Nuncien in Dänemark und Norwegen* gehen durch alle vier Stücke, und gewähren eine eben so helle Einsicht in die Kunst und den Gang der römischen Hierarchie über diese Reiche, als das bekannte Moserische Werk in Absicht Deutschlands. Die erste Einrichtung der Kirchenprovinzen und Diöcesen, die über die Grenzen derselben entstandenen Irrungen, die Sorge für die Gewöhnung des Klerus zum Celibate, die über zwiespaltige Pabstwahlen ausgebrochenen Streithändel, die Einführung der Bettelmönchsorden, die Zwiste zwischen den Königen und der Priesterchaft, die Aufforderungen zu Kreuzzügen und die Ablafströdelereyen, waren die vornehmsten Anlässe der Abendung und die vornehmsten Geschäfte der Nuncien, die vom Anfang des zwölften Jahrhunderts bis zur Reformation in jenen Ländern erschienen. Zur Vollendung des großen Begriffs, den man sich von der Regierungskunst und Staatsklugheit der Curie im Mittelalter zu machen hat, giebt diese Geschichte schöne Beiträge; man sieht, wie schön die Minister der Pabste auch dort das Land auskundschaftet, alle Localumstände in ihr Interesse zu ziehen, bald mit unübertrefflicher Feinheit, bald mit gewagtem Trotz, fast durchaus aber mit Glück die Rechtsansprüche ihrer Principalen durchgefochten haben. — Die *Vorschläge, die Ernennung eines katholischen Bischofs für die dänischen Staaten, betreffend*; ein bisher ganz unbekanntes Aktenstück zur Kenntniß der bis in unsere Tage fortwährenden Anschläge, welche die Propagande auf protestantische Länder richtet. Nur zu bedauern, daß die Namen der Personen, die bey dieser Gelegenheit thätig gewesen sind, nicht ausgedrückt werden. — Zur *Geschichte der Universität*

zu *Kopenhagen* liefert der Herausg. einige in mehrere Hefte vertheilte Urkunden und Nachrichten: die Stiftungsbulle des Pabst Sixtus IV. vom J. 1475 die ältesten Statuten von 1479, den ältesten gedruckten Lectianskatalog von 1537 die neue und verbesserte Einrichtung des theologischen Kandidatenexamens von 1788 und die Anordnung von acht jährlichen Preisaufgaben für die Studirenden von 1792. — Acten und Decrete von Provincial- und Diöcesansynoden der dänischen Kirche, die in den gewöhnlichen Conciliensammlungen so sparsam vorkommen, finden sich hier gleichfalls verschiedene, z. B. von denen zu *Helsingborg* in Schonen 1345, zu *Skenninge* in Ostgothland 1248, zu *Opstoe* in Norwegen 1436. — Von besonders lehrreichen Inhalte sind die beiden Abhandlungen: *Ueber das bischöfliche Amt in der dänischen Kirche*, und: *Ueber das bischöfliche Amt in der schwedischen Kirche*. Das gemeinschaftliche und das unterscheidende der Kirchenverfassung in beiden Reichen, die Erwählungsart, die Diöcesen, die Gerechtsame und Geschäfte der Bischöfe, wird man hier am genauesten und zuverlässigsten angeführt finden. — Zwey Nachrichten von *Briefen* des merkwürdigsten und grössten unter den Pabsten des Mittelalters, *Innocenz III.*, müssen denen, die die Baluzische Sammlung der Briefe dieses Pabsts besitzen, sehr willkommen seyn. Sie betreffen nordische Kirchenangelegenheiten. Wir wünscheten, der Herausg. veranstaltete von allen noch ungedruckten Briefen dieses Pabsts, mit Zunahme derer, die vor kurzem von Brequigny und du Theil, (auch derer, die in den *Notices et Extraits des Mss. de la Biblioth. du Roi T. III. p. 617.* stehen) eine besondre Ausgabe. — Die übrigen Artikel sind noch folgende: *Aufhebung des königl. General-Kirchen-Inspectorii in Kopenhagen*; *neue Einrichtung der dänischen Mission in Grönland*; *Responsum über die Frage: ob ein dänischer Bischof nordamerikanische Geistliche von der anglicanischen Kirche ordiniren dürfe?* bejahet; *zwey königl. schwedische Befehle an die Consistorien des Reichs*, betreffend eine Verbesserung des Gesangbuchs und allgemeinen Kirchenrituals; *Errichtung zweyer Generalsuperintendenturen in den Herzogth. Schleswig und Holstein*; *Verzeichniß der in Dänemark vor der Reformation gebräuchlichen Schulbücher*, nebst dem Entwurf einer Schulordnung vom König Christian II.; *kön. dän. Verordnung, welche den Candidaten des Predigtamts vorschreibt, vor ihrer Beförderung eine Probe ihrer Geschicklichkeit im Katechisiren abzulegen.*

MATHÉMATIK.

BERLIN, b. Maurer: *Aufgaben, größtentheils aus der angewandten Mathematik zur Übung der Analysis.* Für angehende Feldmessers, Ingenieurs und Baumeister. Entworfen von F. A. Eytelwein, Kön. Preuss. Deichinspector des Oberoderbruchs und der Königl. Soc. d. W. zu Fr. a. d. O. Mitglied. 1793. gr. 8. m. Kupfern und in den Text eingedruckten Holzschnitten.

Der Vf. hat den Gesichtspunkt, aus welchem man seine Schrift zu betrachten hat, selbst ganz richtig angegeben, indem

indem er sagt: mein Zweck ist, dem Anfänger die Anwendung seiner erlernten Analysis zu erleichtern, indem ich solche auf die Entwicklung solcher Fragen, welche in der Ausübung vorkommen, angewandt habe. Das herrschende Vorurtheil, das man sich in den meisten Fällen mit einigen Erfahrungssätzen ohne Hülfe der Algebra benehnen könne, ist noch immer so allgemein, und die Liebe zur Bequemlichkeit findet so viel Gefälliges bey diesem falschen Grundsatz, das selbst die überzeugendsten Einwendungen dagegen noch nicht diejenigen Wirkungen haben hervorbringen können, die sich davon erwarten ließen. — Um nicht bereits gesagte Dinge noch einmal zu wiederholen, so sind besonders die Anfangsgründe der mathematischen Wissenschaften und die mathematische Analysis des sel. Karsten zum Grunde gelegt worden, und der Vf. war bemüht, nur solche Aufgaben zu wählen, von welchen ihm noch nicht bekannt war, das sie bereits auf diese Art aufgelöst worden wären, einige wenige ausgenommen, welche ihm hieher zu gehören schienen. Uebrigens sind sie zwar so geordnet, das man von den leichtern nach und nach zu den schwerern übergehet, aber ohne das auf die verschiedenen Wissenschaften, zu welchen sie gehören, Rücksicht genommen ist. Auch sind zur Abkürzung vieler Rechnungen am Ende des Buchs noch verschiedene nützliche Tafeln beygefügt worden, welche vornehmlich Maas- und Gewichtverwandlungen betreffen. Die Aufgaben selbst, die ohne Wahl und Ordnung durcheinander lie-

gen, sind zum Theil geometrisch, größtentheils aber algebraisch aufgelöst, wo auch zuweilen Differenzial- und Integralrechnung mit angebracht, und bey denen, welche die Maschinenlehre betrafen, auch Friction, Steifigkeit der Seile, mit in Betracht gezogen worden ist. Sonst findet man auch manches, was bloß zur Unterhaltung oder Belustigung dienet. Zu den durch geometrische Construction aufgelösten Aufgaben gehören folgende: Eine Figur in eine ähnliche grössere zu verwandeln; ein Trapez, oder jedes andere Viereck. in mehrere gleiche Theile zu theilen; einen gedruckten Bogen mit dem Zirkel zu beschreiben, wenn dessen halbe Weite und Höhe gegeben ist, wo auch das, was andere hiervon gelehrt haben, mit bemerkt worden ist. Eine große Anzahl Aufgaben beziehen sich besonders auf den Deich- und Schleusenbau, auf die Lehre vom Flaschenzug und verschiedene bey der Civilbaukunst vorkommende Fragen gegen das Ende auch von der Höhenmessung mittelst des Barometers. Unfers Bedünkens würde Hr. E. Arbeit gemeinnütziger geworden seyn, wenn er bey der Anordnung seiner Aufgaben, die bey dem praktischen Bau- und Maschinenwesen, Feldmessen u. dgl. vorkommenden Umstände, welche höhere, als gewöhnliche mathematische Kenntnisse und Einsichten erfordern, in einer solchen Verbindung behandelt hätte, wie sie sich bey einer systematischen Uebersicht derjenigen Wissenschaft, wozu sie gehören, darbieten.

KLEINE SCHRIFTEN.

1) SCHÖNE KÜNSTE. *Neuwied u. Leipzig, b. Gehra: Lieder und andere Gefänge für Freunde einfacher Natur, von Carl Spazier. 1792. 42 S. in kl. Querfolio.*

2) *Berlin, in Comm. d. n. Berl. Musikh. u. der akad. Kunst- und Buchh.: Einfache Clavierlieder. Componirt von Carl Spazier. Erstes Heft. (Ohne Jahrzahl.) 22 S. gr. 4.*

Der Vf. selbst hat die erste Sammlung der vorliegenden Lieder bereits im 9ten Stücke der Berlinischen musikal. Zeitung, und zwar — so selten dies auch der Fall zu seyn pflegt — mit der rühmlichsten Selbstverläugnung recensirt. Nach verschiedenen kritischen Bemerkungen über diese, freylich nicht durchgängig ganz einfachen, Lieder und Gefänge, erklärt er die 42 S. lange Sammlung nur für mittelmäßig, und wünscht, das ein großer Theil derselben ungedruckt geblieben seyn möchte. Diefs Urtheil finden wir aber auf jeden Fall zu hart. Denn einiger kleinen Unvollkommenheiten ungeachtet, sind die meisten Lieder und Gefänge, vorzüglich aber die auf S. 1. 11. 12. 17. 19. 33 etc. sehr gut und gewiss ungleich besser gerathen, als so manche ganze Sammlungen von andern Liedercomponisten. Besonders zeigt Hr. S. in Hinsicht auf Darstellung und Declamation nicht gemeine Kenntnisse. Hiervon findet man fast auf allen Seiten unverkennbare Beweise. Nur in der oben gerühmten Ballade S. 19 bis 22. würden wir bey einigen Stellen anders declamirt haben.

So sollte wohl bey den Worten *Widgereut* S. 19. und *Todesangst* S. 22. die erste Sylbe mehr angehoben worden seyn. Nächst dem haben sich — wie dies auch der Vf. in der erwähnten Recension selbst bemerkt hat — S. 13. 20. (im letzten Tacte) und S. 29. kleine Nachlässigkeiten im Satze eingeschlichen. Verschiedene auffallende Druckfehler, wie S. 16. T. 2; S. 25. T. 3; S. 29. T. 14 u. a. m. können nicht auf des Vf. Rechnung kommen, da er die Correctur nicht selbst übernehmen konnte. Die Vorerinnerung enthält über guten und schlechten Liedergesang viele, sehr gut gesagte, Wahrheiten und treffende Winke, die beherzigt zu werden verdienen.

Von Nr. 2. können wir mit völliger Ueberzeugung versichern, das in Absicht auf edle Simplicität, richtige Darstellung, leichten Gesang, gut gewählte Begleitung u. s. w. diese Sammlung der vorher angezeigten, im Ganzen genommen, unfreytig noch vorzuziehen ist. Sie verdient daher allerdings, recht sehr in Umlauf zu kommen, und macht nach einer baldigen Fortsetzung lüftern. Denn sollte auch diese, so ausgezeichnet gut gerathene, Arbeit ebenfalls nicht ganz von kleinen Flecken frey seyn — in das Detail zu gehen, erlaubt uns der Raum nicht: — so ist es doch gewiss, das die vorliegenden Lieder sich an die von *Schulz, Reichardt, Hiller* etc. anschließen. Und mehr kann man doch wohl zu ihrer Empfehlung nicht sagen?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. May 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WINTERTHUR, b. Steiner u. E.: *Beyträge zur Beförderung des vornehmsten Denkens in der Religion.* Vierzehntes Heft. 1790. 204 S. Fünfzehntes 1791. 180 S. Sechszehntes 1792. 206 S. Siebenzehntes 1793. 202 S.

Noch immer ist diese periodische Schrift, was sie seyn will, wenn gleich nicht alle Aufsätze wichtigen und neuen Inhalts, oder auch nur von bedeutendem Werthe seyn können. Wir wollen uns hier darauf einschränken, einige der interessantesten bemerkbar zu machen. Im vierzehnten Hefte: *Ueber die Einsetzung des Abendmahls.* Was man so nenne in der evangelischen Geschichte, das sey, hinweggedacht das Factum der Einführung eines bleibenden Religionsgebrauchs unter den Christen, doch weiter nichts, als eine sehr lebendige Aufmunterung Jesu für seine Jünger, an seinen nahe bevorstehenden Tod zu denken. Unglaublich, daß sie sich vorstellten, er ordne hier ein Gedächtniß seines Todes an; sie würden ganz andre Begriffe von ihm und seiner Bestimmung haben hegen müssen, als sie gleich nachher bewiesen. Aber es mußte der Natur der Sache nach so kommen, und es war auch ganz im Geiste des Herrn, daß die Apostel in den neuen Gemeinen eine solche Cerimonie anrichteten. „O heilige Freywilligkeit des Angedenkens an den Geliebten!“ — *Predigt über Math. IV. 8-11.* Eine meisterhafte Charakterzeichnung Jesu aus der Versuchungsgeschichte, populär und praktisch. — *Von den Hoffnungen besserer Zeiten bey den alten Juden,* von der Periode ihres Aufkommens, von der Beschaffenheit der Begriffe davon, von Pseudoefras. — *Ueber einige Ausdrücke, die im N. F. vorkommen,* Εργα Χριστι, πισις δυναμεις, αναστασις, γλωσσαι λαλειν, und die wenigstens zunächst alle in einem allgemeinern Verstande zu nehmen sind, als man wohl pflegt. — *Etwas über die Religionslehre der Edda,* vornehmlich ihre Uebereinkunft mit Hindostanischer Mythologie — Fortgesetzt werden hier noch die schon bekannten trefflichen Briefe über das Principium der Moral, nemlich dasjenige, welches Wohlwollen, Güte, zur Summe zur Regel, zum Maßstabe aller sittlich gerechten Handlungen erhebt. Rec. bekennt mit Vergnügen, daß ihm diese Abhandlung wie aus dem Herzen geschrieben ist. Im fünfzehnten Hefte findet sich ein Schreiben an den Vf. dieser Abhandlung, welches zwar einige scharfsinnige Ausschmückungen des Principis der Selbstvervollkommnung enthält, aber doch nicht alle von der kritischen Philosophie dawider beygebrachte Einwürfe erlediget. Ausserdem: Gedanken über die Frage: ob und

wie fern sich Jesus und die Apostel zu einigen jüdischen Meynungen herabgelassen haben? oder vielmehr einige gute Bemerkungen wider die über diese Materien zu Offenbach 1788 herausgekommene bekannte Schrift. *Der historische Versuch über den Einfluß der Religion auf Moral,* vom Herausgeber; verbreitet sich nur erst über den Fetischismus und über den Glauben an Dämonen und ihre Gewalt auf Erden; wird in den folgenden Heften festgesetzt, über Polytheismus, Monotheismus, philosophische Religionen; aber noch nicht zu Ende gebracht. Er enthält einen Reichthum von schönen historischen Bemerkungen zur Psychologie. *Zur Berichtigung der Frage: Was haben wir in Adam verloren?* wider einige leichte Stellen in Cramers Nebenarbeiten. — *Auch etwas über Tim. 3, 16.* für die Lesart εσ, und daß die Stelle aus einem Gefange sey. — *Homiletische Fragmente,* ohne Werth.

Im sechszehnten Hefte: *Von den Evangelien* und zwar von den apokryphischen, von Marcions feinem, und von unserm vier. „Das Evang. der Hebräer, von welchem die Hebr. Aufsätze der Ebioniten und Nazaräer unpolirte Recensionen waren, mögten zuerst erschienen seyn; Nachher folgten Marcions und Marcus Evangelium; dann Justins und Mathäus Recension; endlich Lucas Evangelium:“ so ordnet sie der Vf. dem Alter nach; nur wegen Johannes ist er unschlüssig. Aber dies ist nicht die erheblichste unter den vielen Aufmerksamkeit verdienenden kritischen Conjecturen, die hier über jene verwickelten Materien vorkommen. — *Freye Pfingstbemerkungen;* eigentlich über die γλωσσαι und das γλωσσαι λαλειν. Der Vf. meint, es würden gewisse auswendig gelernte Andachts- und Lobpreisungsformeln, Festgebete und Sprüche in ungleichen Sprachen und Dialekten verstanden. *Ueber die Controvers von der Gottheit Christi.* Dieser Ausdruck sey sowohl ungeschickt als unbiblisch. Die Controvers könne ruhen, wenn beide Theile sich einander zugeben wollten: Gott, oder das Göttliche, sey in Chr. auf die höchstmögliche Weise; der Sohn sey dem Vater so ähnlich, oder auch fogleich, als immer möglich; die Vereinigung zwischen Gott und Christus sey die allerhöchste. — *Betrachtung über die Träume Josephs und Mariens;* denn auch Gabriels Erscheinung Luc. 1, 35 sey ein Traum. An der Glaubwürdigkeit der Nachrichten von beiden sey nicht zu zweifeln; beide Träume seyn göttlichen Ursprungs. Den Ausdruck des Engels: *der h. G. wird über dich kommen* etc. will der Vf. nicht einschränken auf den Begriff einer wunderbaren Existenz durch Gottes unmittelbare Macht, sondern verstehen von einer Befehlung und Ausrüstung der Leibesfrucht mit Gottes Kraft. — *Etwas über die Gnostischen Lehrsätze.*

Nicht als System irgend einer Parthey oder Secte, sondern als Grundlage von vielen philosophischen und theologischen Lehrgebäuden, sey der Gnosticismus anzusehen. und seine Summe liege in folgenden drey Sätzen: es giebt mehr Intelligenzen, die göttliche Natur haben, die aus Gott entsprungen, und die das Mittel sind, durch welches Gott seinen Geschöpfen Wohlthaten zufließen läßt; die Seelen der Menschen sind, ihrem vollkommenen Theile nach, aus Gott entsprungen und ihre Bestimmung ist Wiedervereinigung mit Gott; das Mittel dieser Wiedervereinigung ist die Ertödtung der Sinnlichkeit und das Scheiden von der Materie, dem Sitz und Quell des Bösen, und die beständige Betrachtung Gottes. Ein reichhaltiger, gründlicher Aufsatz zur völligen Aufklärung dieses dunkeln Stückes morgenländischer Philosophie. Zu verwundern, wie es noch immer Gelehrte geben könne, die sich zutrauen, die heiligen Schriften zu erklären, ohne Kenntniß der Landeszeit- und Volksphilosophie ihrer Verfasser, oder die überall diese Schriften aus einem andern Gesichtspunkte betrachten, als aus dem, daß sie Werke und Früchte der Nationaldenkart ihres Zeitalters waren. *Ernesti* hat sich um die gründliche Interpretation des N. T. dadurch gewiß schlecht verdient gemacht, daß er die *vestigia Gnosticorum in N. T. frustra quaesita* glaubte. Der erste Aufsatz im siebenzehnten Heft: *Ueber den Einfluss der Geisteswelt auf uns Menschen, nach dem Paulinischen Lehrbegriff*, Eph. 6, 12., hätte, bey einer sorgfältigen Rücklicht auf die Paulinische oder auch Epiennische Philosophie, besser gerathen müssen. Der Vf. glaubt nicht an den Einfluss böser Dämonen; wir glauben auch nicht daran; aber warum soll hier gerade Paulus Gewährsmann seyn? er glaubt nicht, daß Paulus daran geglaubt habe; nun wird die Frage historisch, und wie immer ihre Beantwortung ausfalle, unser gemeinschaftliches Nichtglauben wird dadurch weder vernünftiger noch unvernünftiger. Um seinen Gewährsmann für sich brauchen zu können, laßt ihn der Vf. sagen: wir *Lehrer des Christenthums*, (welche Einschränkung schon willkürlich ist) haben ernstlich zu streiten wider den Einfluss der bösen Geister; dies *Streiten wider* nimmt er aber für *Bestreiten des Einflusses*, das ist eigentlich die *Meinung von dem Einflusse der bösen Geister*. Da kommt aber durch Hülfe eines vierfüßigen Syllogismus ein ganz entgegengesetzter Sinn heraus. Denn wer da sagt: *bekämpfe deinen Feind*; der supponirt Existenz und furchtbare Macht eines solchen; wer aber die *Meinung von einem Feinde bekämpft*, der spricht ihm entweder die furchtbare Macht, oder selbst Existenz ab. Und warum erklärt der Vf. nicht auch das vorhergehende: *Streit mit Fleisch und Blut* eben so von Bestreitung des Irrthums, daß *Fleisch und Blut* eine feindselige Gewalt über den Menschen haben? Doch wirklich erklärt er es so: *es sind die Grundsätze, daß die Vollbringung der sinnlichen Lüste und Begierde mit der Gottesverehrung wohl bestehen können*. Nun vergesse man aber nicht, daß der Apostel spricht: ΟΥΚ ΕΙΜΙ ΗΜΩ Η ΠΑΛΗ ΠΡΟΣ ΑΙΜΑ ΚΑΙ ΣΑΡΚΑ. Was also für ein häßlicher Gedanke: *wir bestreiten gar nicht die Meynung, daß Fleisch und Blut oder sinnliche Lüste und Begierden der Seele schaden!* Wollte man auch,

das für *α νομω* nehmen, dennoch käme eine ganz unfehlliche Gradation heraus. Es ist nur zu offenkundig, daß *Fleisch und Blut* hier *Menschen* überhaupt sind. *Privaturtheile einiger Christen der vorigen Zeit über den Canon*, und *Luthers Urtheile über einige Bücher des N. T.* wären wohl noch stärker Vermehrung fähig. *Lebte Jesus wirklich bis in sein dreißigstes Jahr zu Nazareth?* wird unwahrscheinlich gemacht, aus Matth. 13, 54 und aus der Antwort, die er schon als zwölfjähriger Knabe gab: *Wisset ihr nicht etc.* Denn, wenn er da (vorangefetzt, daß er den Tempel meinte) so gern war, da sich verpflichtet hielt zu seyn, so wird er doch wohl nicht bloß die Festzeiten über sich daselbst aufzuhalten haben. Auch daß Jesus sich *verwandert* über den Unglauben seiner Mitbürger, enthält einen Wink von längerer Abwesenheit. *Gedanken über Hn. Fichtes Versuch einer Kritik aller Offenbarung*, und andre dergleichen Recensionen oder Bemerkungen über andre neuern Schriften übergehen wir, ob sie gleich allerdings *gelesen zu werden* verdienen.

WIRZBURG, b. Stahel: *S. Optati Afri, Milevitani Episcopi, de schismate Donatij etran libri VII. Aequae huc pertinentia vetera monumenta. Recedit curavit D. Franciscus Oberthür. Tom. I. 1789. 64 und 615 S. Tom. II. 1791. 188 u. 219 S. 8.*

In der Folge der lateinischen Kirchenväter nach Hn. O's Ausg. machen diese beiden Bände den 12ten und 13ten aus. Wir erwarteten den dritten bisher vergeblich; daher verzögerte sich diese Anzeige. Der Abdruck ist nach *du Pin* veranstaltet, dessen Fleiß bey diesem Kirchenschriftsteller wenig zu thun übrig ließ. Der erste Band enthält den Text des Optats, und einen Theil der Actenstücke zur Donatitengeschichte; der andre Varianten und Anmerkungen. — Das wichtigste in beiden Bänden ist, was in andern Büchern gemeinlich das nichtswürdigste ist: die *Dictionation*. Herr O. hatte bereits den vorigen Theilen seiner patristischen Bibliothek Briefe an gelehrte Freunde vorgesetzt, in denen er seine Leser mit vermischten, meistens auf Reisen gesammelten, literarischen Denkwürdigkeiten, mit moralischen, politischen, theologischen und andern Bemerkungen unterbielt, die seinem Kopfe und seinem Herzen Ehre machen. So ist nun dem ersten Theil des Optats ein überaus unterhaltendes Schreiben an den Abt *Henke* und dem zweyten ein noch längeres an den Prof. *Bönicke* vorgesetzt. Beyde Briefe haben weder mit Optatus, noch mit den Donatiten etwas zu schaffen, könnten auch mit eben dem Rechte vor jedem andern Buche stehen. Gleichwohl weiß der Vf. den Inhalt des ersten Schreibens, eben so witzig, als artig, mit dem Inhalte seines Optatus in Uebereinstimmung zu bringen. Er sagt (denn die Stelle verdient hier einen Platz) am Ende: *Aegre ferunt Theologi, immiseri patristicae bibliothecae tam alienum ab hoc instituto argumentum. Quamquam si penitus inspiciant, non tam alienum aestimabunt ab hoc loco, quo de rebus altercantium Ecclesiarum, Donatisticae et Catholicae, agitur, tale amicitiae mutuae, quae nunc seculo post Christum decimo octavo ad finem vergente,*

te, *se invicem duarum disidentium Ecclesiarum Doctores Theologi polemices ambo Professores, Henke et Oberthür, complectuntur, monumentum.* Dieser erste Brief enthält eine unterhaltende Erzählung von der Reise des Vf. zu seinem Freunde nach Helmstädt, so wie der andre das, was ihm an diesem Orte, und auf einer wiederholten Hin und Rückreise merkwürdiges vorgekommen ist. In gleich die Schreibart nicht durchaus rein, fließend ist sie doch, und da, wo der Vf. mit Empfindung redet, auch schön. Aber die Mannichfaltigkeit der Sachen, die hier vorkommen, auch wenn sie nicht eben neu und gleichwichtig sind, die vielen scharfsinnigen und witzigen Bemerkungen, die der Vf. austreuet, und vornämlich die für alles Gute, Schöne und Große offene Empfänglichkeit, die unverstellte Duldsamkeit und Herzlichkeit, mit welcher er, ein katholischer Theologe, von protestantischen Annahmen und von verdienten Männern und Freunden unter dieser Religionspartey redet, müssen diese beiden Briefe jedem, der den würdigen Mann schon kennt, oder, wie er es verdient, näher zu kennen wünscht, zu einer sehr angenehmen Lektüre machen. Von Zeitz, Leipzig, Dessau, Magdeburg, von Gelehrten, Denkmalen, Kunstwerken, Naturschönheiten, Policeyanstalten, Schulen, Provinzialismen dieser Städte und Gegenden, von Georg Calixtus und den Helmstädtischen Streitigkeiten im vorigen Jahrhundert, von Harbke, vom Hofr. Beireis, von Braunschweig von der Verfassung der Kloster in diesem Lande, von der seltsamen Erwählungs- und Einweihungsart der Aebte des Klosters Marienrode bey Hildesheim, von Wolfenbüttel, Salzthalen, Hannover u. s. w. findet man hier verschiedene Berichte und Reflexionen, die mehr auf sich haben, als gewöhnliche Auszüge, die man von Reisenden aus ihren Taschbüchern erhält.

LEMGO, in d. Meyer. Buchh.: *Neueste Religionsgeschichte*, fortgesetzt von D. Gottlieb Jakob Planck - *Zweyter Theil 1790. 510 S. Dritter Theil. 1793. 3.*

Die Leser dieses Werks haben eher Ursache, sich über langsamen, als raschen Fortgang desselben zu beschweren, werden sich aber auch durch die um so höhere Güte der Arbeit schadlos gehalten finden. Ausserdem ist es in dem Plane des Vf. nicht sowohl merkwürdige kirchliche Begebenheiten bey ihrer ersten Erfcheinung anzumelden, als vielmehr, wenn sie entweder vorüber oder doch so weit gediehen sind, das sich ihre Wichtigkeit und ihr Einfluss bereits berechnen läßt, dieselben in nähere Betrachtung zu ziehen und ihre Ursachen, Anl. s. w. Anfänge, wirkende und begleitende Umstände u. s. w. ins Licht zu setzen. Hieraus läßt es sich erkennen, warum so vieles, was man in einer neuern Religionsgeschichte suchen mag, hier nicht oder doch noch nicht vorkommt; und warum so manches, was dem mit den Zeitungen fortschreitenden Beobachter kirchlicher Zeitmerkwürdigkeiten gar nicht mehr neu, fast schon dunkel erinnerlich ist, hier nun erst seinen Platz findet.

Im zweyten Th. findet man: *I. Ueber die neuern Streitigkeiten des Neapolitanischen Hofes mit dem Römischen.* Ein Auszug aus den beiden, zu seiner Zeit

auch in der A. L. Z. recensirten, hauptsächlichsten Staatschritten von (dem nunmehr verstorbenen) *Cestari* in Neapel, und Cardinal *Borgia*, mit gründlichen Anmerkungen über die seine praktische Politik, die der Römische Hof in der Behauptung seiner ganz unwiderleglichen Rechtsansprüche in dieser wichtigen Angelegenheit beweiset. *II. Ueber den Priestereid in Köln.* Der Priester, der Diakon und Subdiakon, der zu Köln die Weihe erhalten will, muß schwören zu Gott und allen Heiligen, das er nicht allein alle Decrete der Synode von Trident ohne Ausnahme für recht erkläre, sondern auch die berühmten fünf Sätze aus Jansens Augustinus, nicht bloß als an sich falsche Sätze, sondern auch als solche, welche Jansen wirklich gelehrt habe, und in dem von Jansen ihnen beygelegten Sinn, verdamme und ewig verdammen, nicht minder alle in diesen Händeln ergangene und namentlich angeführte päpstliche Constitutionen, insonderheit die Bulle *Unigenitus*, ganz unbedingt annehmen wolle. Der Vf. zeigt das Unsechliche dieser Formel mit würdigem Ernste, und erklärt den Schwur mit vollem Rechte für einen Meineid. Es ist auch schon die uneingeschränkte Beschwörung der Tridentischen Schlüsse die größte Gewissensverletzung und Gewissensbedrückung. „Alle Ausdrücke, welche sich die Synode gegen die Protestanten erlaubte, dürfen, nach den Reichsgesetzen, in der deutschen Kirche nicht genannt werden, weil sie den Reichsgrundsätzen widersprechen, und die Ruhe von Deutschland stören. Alle Verordnungen dieser Synode gegen die Anhänger der evangelischen und reformirten Kirche können nur so weit Ansehen in Deutschland haben, als sie mit dem Religions- und Weithpälischen Frieden sich vereinigen lassen. Alle ihre Kanonen, welche diesen Reichsfundamentalverträgen entgegenstehen, müssen null und nichtig seyn. Das katholische Deutschland kann sie nicht einmal billigen, wenn es sich nicht eines Meineids schuldig machen und die heiligsten Friedensschlüsse verletzen will, die doch die einzige wahre Stütze der deutschen Reichsverfassung ausmachen. Aber in einem Staate, dessen Regent die zweyte Kurwürde des deutschen Reichs bekleidet, werden sie ohne Ausnahme beschworen!“ — Aber noch empörender ist jener andre Theil der Eidesformel. Dies zeigt der Vf. aus dem Inhalte jener Constitutionen und aus ihrer Geschichte. Vornehmlich verdient es die ernsthafteste Beherrigung, das die Bulle *Unigenitus* in Deutschland niemals gesetzliches Ansehen erlangt hat, das vielmehr dagegen durch das Oberhaupt der Nation protestirt ist, und protestirt werden mußte, weil es ein Fundamentalgrundsatz der deutschen Kirche ist, das die Appellation vom Papst an eine allgemeine Kirchenversammlung rechtmäßig sey, und der Papst sein Urtheil dem Urtheil der Kirche unterwerfen müsse. „In unsern Tagen darf man um so weniger zweifeln, das das katholische Deutschland diese Bulle verwerfe, da ja alle Tage von unsern Bischöfen selbst mit der edelsten Freymüthigkeit dagegen gehandelt wird. So liefert man jetzt in einer zu der Constanztischen Diöcese gehörigen Kirche (in der Stutgardischen Hofkirche, seit dem Tode des Herzogs Karls nicht mehr) deutsche Messe. Der Erzbischof von Trier schaffte allen lateinischen Gesang

fang in feinen Pfarrkirchen ab. Man verfertigte deutsche Breviere. Man gesteht in öffentlichen Vorträgen, der Pabst habe oft despotisch gehandelt. Man veranstaltet deutsche Bibelübersetzungen, die von der Vulgata abweichen, gibt sie in die Hände des katholischen Volks, und empfiehlt das Bibellesen allen Menschen durch eigne bischöfliche Hirtenbriefe. Man cassirt bey den höchsten Reichsgerichten ungerechte Excommunicationen. Man verbietet Eidschwüre über theologische Grillen zu erzwingen; und — Dank sey es der Weisheit einiger unserer ersten Bischöfe! — man reinigt die theologischen Lehrstühle von den unnützen Disputen der alten Lehrsysteme, verbannt alle Grübeleyen über die Gnade und andre Wortstreitigkeiten, und approbirt Compendien, worin mehrere Grundsätze aufgestellt werden, welche in dieser Bulle verdammt sind.“ Das übrige in dieser Formel betrifft lauter unwesentliche Requisite des Priesterstandes. Am weitläufigsten, aber mit Recht, hält sich der Vf. bey der Verpflichtung auf, die der Schwörende übernimmt, nach erhaltener Weihe die — *Priestertonfur*, oder die sogenannte Coronam, zu behalten. Ueber diese elende Lächerlichkeit wird hier, ohne Spott, aus der Geschichte der Gewohnheit, viel vernünftiges gesagt. Die ganze Abhandlung, die nicht von Hn. *Planck* selbst ist, zeugt von der edelsten und aufgeklärtesten Denkart ihres Verfassers. III. *Actenstücke zu der Geschichte der neuesten Religionsbeschwerden der Evangelisch - Reformirten in der Pfalz*. Obchon sie jetzt in mehrern Schritten befindlich sind: so läßt sich doch jedes Mittel, auch den bereits gedruckten immer noch mehr Publicität zu geben, vertheidigen. IV. *Synode zu Pistoja und Florenz*, eine Fortsetzung aus den umständlichen Acten, die davon bekannt gemacht, und nun auch, ins Lateinische übersetzt, leichter zu haben sind. V. *Pastoralinstruction des Bischofs von Chiuff und Piensa, und dessen Briefwechsel darüber mit dem Papst*. Einer der wichtigsten Gegenstände auf der Congregation zu Florenz, und eine der ärgerlichsten und beschämendsten Proben, wie unterwürdig immer noch die katholische Kirche dem römischen Hofe sey. VI. *Fortgesetzte Geschichte der Streitigkeiten zwischen dem römischen Stuhl und den deutschen Erzbischofen*. VII. *Ankündigung einer Maynzischen Diöcesansynode*. Die vier letzten Artikel betreffen also wichtige Dinge, die nun abgethan —, das ist vereitelt und vergessen sind. Dahingegen hat der ganze dritte Theil nur einen Artikel, der noch steht, und der jenen wichtigen und viel

versprechenden Bewegungen in der katholischen Kirche nicht nur auf, wer weiß, wie, lange Zeit alle Aufmerksamkeit entzogen, sondern auch selbst ihren Fortgang und Erfolg mächtig gehemmet hat. Er betrifft die *Geschichte der kirchlichen Revolution in Frankreich*. Aber auch selbst diese große Sache ist nun schon seit fast einem Jahre nicht sowohl mehr ein Gegenstand der Aufmerksamkeit, als des Andenkens. Schon als der Vf. zu dieser Arbeit die erste Feder ansetzte, hielt er es für eben so zweifelhaft, ob sich die neue kirchliche, als ob sich die neue politische Verfassung in Frankreich erhalten werde; denn weiter war es mit beiden noch nicht gekommen, als zur ersten Constitution. Aber weiter getraute er sich damals von künftigen Ereignissen nichts anzugeben, als das für die *Zurückdrängung* der Nation in ihre alten kirchlichen Verhältnisse wenigstens *gewiss* gesorgt, und, was auch aus der politischen Constitution werden möge, dies doch fast ganz unmöglich sey, das die ganze alte Form ihrer kirchlichen Verfassung wieder *völlig* hergestellt werde. Es ist nicht viel, was der Vf. hier weißagt; und doch war mehr dabey gewagt, dies wenige mit Gewisheit vorher zu bestimmen, als bey so vielen andern Vorhersagungen, die unerfüllt geblieben sind. — Die Quellen dieser Geschichte sind hauptsächlich der *Procès verbal*, das *Journal des Decrets et D. bats*, der *Courrier de Provence etc.* die aber alle der Vf. mit kritischer Vorsichtigkeit gebraucht hat. Eins vermissen wir, was doch hieher gehörte, obgleich diese Quellen davon nichts oder wenig enthalten: das Betragen des römischen Stuhls bey den gewaltigen Erschütterungen und dem endlichen Tode seines Ansehns in Frankreich. Auch hätte mögen etwas mehr Rücksicht darauf gerichtet werden, wie viel oder wenig Notiz die Nationalversammlung und der Clerus von den Einwendungen, Vorschriften und Eingriffen dieses Stuhls genommen habe. Indessen der mitwirkenden Personen, Werkzeuge und Umstände sind hier unstreitig viele, mit denen uns erst die künftige Geschichte näher bekannt machen wird. Sie findet wenigstens den ganzen Gang der *öffentlichen Verhandlungen* in der großen Sache, so weit sie Nationalreligion und Nationalkirchenverfassung betraf, bis auf eine darauf erfolgte noch gewaltzamere Umkehrung der Dinge, auf das Wichtigste, genau pragmatisch vorgestellt, und kaum wird es noch einer Revision der Verhandlungen bedürfen, die den Stoff dieser Erzählungen hergegeben haben.

Druckfehler. In N. 20. der A. L. Z. in dem Titel der Islenzka u. s. w. lies Hrapps - ei für ny. N. 22. in der Recension von West Beschreibung von S. Croix, alleenthalben Reichsthaler statt Mark. Ebendaf. in dem Titel von Sommerfeldts Geographie p. 171 lies Sammes. N. 30 in der Recension von den *Holsteinischen Verordnungen* lies ebenfalls Reichsthaler statt Mark. N. 33. in dem Titel der Schrift von Wille lies Jagttagelster. N. 37. in dem Titel von Balle's Magazin lies Siaellandske; ebendaf. S. 290. Z. 27 lies aufgesparten. N. 64. Z. 30 lies von und van. N. 67. im Titel der Schrift *Landsbyeelskab* lies en Fortsaette af. N. 71. S. 574. lies Dylfel. N. 72. S. 576 lies Praem anstatt Proem. N. 77. kleine Schriften in dem Titel von Badens Schrift lies 4 Art. und juridisk.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. May 1794.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Weigand: *Beiträge zum Archiv der medicinischen Policey und der Volksarzneikunde*, herausgegeben von J. C. F. Scherf, Lippe-Deimoldischen Medicinalrath. Iten Bandes 1te Samml. 174 S. 2te Sammlung. 190 S. 1789. II. Bandes 1te Samml. 174 S. 2te Samml. 166 S. 1790. III. Band. 1te Samml. 164 S. 2te Samml. 164 S. 1791. gr. 8.

Diese nützliche Sammlung kleiner Abhandlungen, die in andern Zeitschriften, vorzüglich in Intelligenzblättern zerstreuet sind, oder als ausländische oder akademische Producte nur wenigen bekannt wurden, fährt fort, die im Titel bestimmten Gegenstände auf eine sehr zweckmäßige Weise aufzuklären. Weniger Gutes kann Rec. von den häufig abgedruckten, die Ausübung der medicinischen Polizey betreffenden, Verordnungen so vieler grossen und kleinen Länder sagen, die selten was der Aufmerksamkeit werthes enthalten, das mit wenigen Worten hätte ausgehoben werden können, statt das sie jetzt in ihrer ganzen widrigen Ausdehnung Bogen füllen. Eigenthümliche Auffätze oder selbst nur ausführliche Zusätze des Herausgebers findet man selten, was wir nur anzeigen müssen, nicht aber zu tadeln haben.

Des Iten Bandes 2te Sammlung: 1) *Cirillo* Bemerkungen über die Eigenschaften des Wassers in Gerbereyen. Das Urtheil des Uebersetzers, des Hn. Sanitätsraths *Brandis*, ist: Schade, das *Cirillo* für die Gerber mehr plaidirt, als das er die Sache in ihr wahres, reines Licht setzt. 2) Eine Uebersetzung des *Platnerschen* Programms über die Begräbnisse in den Kirchen. 3) Von der Druse bey den Pferden. Aus dem Lippischen Intelligenzblatt. 4) *Halle's* Untersuchungen über die Natur des Mephitismus der Sekretgruben in Paris. Von einem eignen Betäubungs- und Entzündungsdunst, den sie oft entwickeln, der unter sich sehr verschieden ist, wie keine bekannte Gasart sich verhält, und mit dem die in die Sinne fallenden riechenden Ausdünstungen nicht verwechselt werden müssen; liefert man hier sehr viel höchst interessantes. Der Patholog wird indess mehr Befriedigung hier finden, als der Chemiker. Einzig ist, das der Betäubungsdunst aus denen, auf die er schon gewirkt, ja die er getödtet hat, oft plötzlich aufsteigt und die Umstehenden auf gleiche Weise ergreift. Rec. stößt aber dabey ein Zweifel auf, den er nicht berührt findet: sollten die Getödteten oder asphyktisch gewordenen nicht Koth an sich gehabt haben, aus dem der Mephitismus sich entwickeln konnte? Die Luftfeuchte ist unter den Sekretseignern sehr gemein und heftig, ja soll in 14 Tagen unheilbar und tödlich werden, wenn sie
A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

ihre Arbeit nicht unterbrechen. 5) Königl. Preuss. Unterricht wegen schleuniger Rettung verunglückter Personen vom Jahr 1788. Unter den Hülfsmitteln für Ertrunkne vermiffen wir ungern eine feinere Anweisung, Luft in die Lungen zu bringen und das Athemholen herzustellen. 6) Osnabrückische landphysicalische Instruction, wie sich sowohl Kranke als Gefunde bey der Ruhr zu verhalten. Sehr trivial verfasst. 7) Auszüge aus Büchern.

Des 2ten Bandes 1te Sammlung liefert auf 154 S. die Lippe-Deimoldische Medicinalordnung, von Hn. *Scherf* ursprünglich entworfen und den 23. Febr. 1789 publicirt. Sie ist vortreflich ausgearbeitet und kann zum Theil zum Muster dienen. Durch solche Edicte wird indess wenig ausgerichtet. Es fehlt an dem Personale, die Stellen gehörig zu besetzen und es ist kein Ernst da, über solche Einrichtungen mit Strenge zu halten. Reelle medicinische Verbesserungen müssen viel tiefer eingreifen, die Art zu lehren und zu lernen anders leiten, und mehr mit der Bildung der Nation und ihrem Charakter zusammenhängen. Doch wir müssen das ausziehen, was uns am meisten auffiel. Die Landesregierung soll sich statt eines besondern *collegii medici et sanitatis* der Obhut und der Geschäfte des Medicinalwesens, wie auch der medicinischen Polizey unterziehen. Vier Aerzte sind zu Medicinalräthen ernannt, von denen insgesammt oder einzeln die Regierung ein Gutachten einzuholen hat, ehe sie etwas dahin gehöriges verfügt. Der in Deimold wohnende Medicinalrath ist Referent aller solcher Angelegenheiten in den Sessionen der Regierung. Unter den Pflichten dieser Medicinalräthe misstiel es uns zu lesen: sie sollen die Naturproducte des Landes, in sofern sie entweder zum *allgemeinen Vortheil* oder zum Nutzen des Medicinalfachs gebraucht und angewendet werden können, untersuchen u. s. w. Sehr gute Einrichtung auf den Fall, das die Meynung des Referenten von der der andern Medicinalräthe abweicht, ohne das er überstimmt ist. Es wird jedem, wer überzeugt zu seyn glaubt, hinreichende Kenntnisse zur Ausübung der Arzneykunst zu haben, entweder in allen oder nur in einigen Theilen derselben, die Freyheit gegeben, sich um die Erlaubniß der medicinischen Praxis zu bewerben, und sich zu der erforderlichen Prüfung zu melden. Wie er seine Kenntnisse erworben, ob er graduirt sey oder nicht, wird nicht in Betrachtung gezogen. In keinem Fall darf er sich aber niederlassen, wo er will, sondern die Regierung weist ihm einen Ort an, wo seine Niederlassung nützlich seyn möchte, und wo er die Einkünfte eines andern nicht schmälert. Eine sehr despotische Verfügung! Doch so viele Beyspiele wir auch haben, das Aerzte die ersten waren, die sich von ei-

nen wilden Freyheitstaumel hinreißen ließen: so ist es dennoch wahr, daß sie eine herrschende Neigung haben, so viel sie vermögen, der Willkühr des Einzelnen zu entziehen, und auf eine alte wahre Freyheit zernichtende Weise das Privatleben den Bestimmungen und Beschränkungen der Landesregierung zu unterwerfen. Hier wird nun auch auf den Rath von Aerzten den Praktikern, die gar nicht im Dienst und Sold des Staats sind, Moraliät befohlen und zwar in sehr bestimmten Vorschriften. Sie dürfen die Kranke nicht freywillig verlassen, müssen mit andern Aerzten consultiren, für sie in ihrer Abwesenheit ihre medicinischen Geschäfte besorgen u. s. w. Arme Kranke, die ein Arzt nicht besorgen will, muß er der Obrigkeit anzeigen. Jeder muß seine Recepte unterschreiben (der Apotheker kennt aber gewöhnlich, selbst in den größten Städten die Hand eines jeden Arztes). In mancher Rücksicht ist es nicht übel, daß befohlen wird, der Physikus solle zu jeder gerichtlichen Section gute anatomische Kupfertafeln, die aber doch nicht wenig kosten, mitbringen und bey jedem wichtigen Umstand nachsehen, ob er sich nicht etwa irre oder ihn sein Gedächtniß trüge. Unterscheidung von Medicinal- und concessionirten Chirurgen. Den letztern wird nicht gestattet, Lehrlinge anzunehmen, damit diese Race ausstirbt. Hauptapotheken und kleinere, die von jenen alle zusammengesetzte oder eine besondere Bereitung erfordernder Arzneyen nehmen müssen. Die Apotheker müssen auf eine weitläufige Weise alle Recepte einregistriren. Wird eine Hebamme 60 Jahr alt, so muß sie von 3 zu 3 Jahren sich einer Untersuchung unterwerfen, ob ihre körperlichen und Verstandeskkräfte noch die gehörigen Eigenschaften zur fernern Verwaltung ihres Dienstes haben. — Edle Entlassung des akademischen Senats zu Wittenberg auf das Recht, in der Kirche begraben zu werden. Ein Beyspiel zur Nachahmung. Auszüge aus Büchern.

2ten Bandes 2te Samml. Lippe- Detmoldische Medicinaltaxe. Wie die Stadtaccoucheurs, die Hebammen und die Beyläuferinnen sich in ihren Verrichtungen zu Frankfurt am Mayn zu achten haben, vom Jahr 1765. Merkwürdig ist der Abschnitt von der Nothtaufe. Fortsetzung der Uebersetzung des *Examen du Projet d'un nouvel Hotel-Dieu*. Zwey Hamburgische Verordnungen, die Reinlichkeit in den Gassen, die Verbesserung des Steinpflasters, Erhaltung mehrerer Sicherheit und Ordnung auf den Straßen betreffend, die nicht ganz in dies Archiv gehören, ob ihre Gegenstände gleich von Frank in sein System der medicinischen Polizey gezogen sind. Ueber die Natur und rechte Behandlung der Druse. Die schon bekannte, gut geschriebene, Abhandlung des Hn. Prof. Sprengel zu Halle. Ein sehr menschenfreundliches preussisches Edict wegen der Verpflegung kranker Handwerksgesellen. Anmerkungen zu der Lippischen Medicinalordnung, vom Herausgeber. Die medicinischen Facultäten sollten dem *collegio medico* subordinirt seyn; ein sehr unreifer Gedanke. Ueber die Schädlichkeit des Taxus bey Thieren. Aus dem Hannoverschen Magazin. Durch Abbildungen der Tollbeere und andern Unterricht muß die Jugend sie nach einem Befehl im Wirtembergischen als eine giftige Pflanze ken-

nen lernen. *Sherwan* und *John Fuller* über die Transfusion des Bluts, als ein Erweckungsmittel im Seltod. Phantastische Hypothesen. von *Hüpfisch* neue Entdeckung eines Mittels, die scheinbar Todten wieder zum Leben zu bringen. Aus dem Französischen. „Ich bin immer der Meynung, ohne davon eingenommen zu seyn, daß die von mir vorgeschlagne Electrification und die dabey zu beobachtende Regeln das schleunigste, sicherste und bequemste Mittel sey, sich des wahren Abscheiden eines jeden Menschen zu überzeugen.“

Des 3ten Bandes 1te Samml. Lippe- Detmoldischer Medicinalunterricht zur Vorbeugung der Tollheit der Hunde und Verhütung der gefährlichen Folgen derselben. Ueber die hitzigen Getränke, vorzüglich von ihrem zu häufigen Genuß, vom D. Willing. Aus dem Hannoverschen Magazin mit einem Zusatz von Hn. *Scherf*, in dem das Höchstmachtheilige des Brandweintrinkens erörtert wird. Preussisches Edict zur Beförderung der Pockenimpfung. Hierbey erzählt der Herausgeber Beyspiele, daß durch die Inoculation wahre Windpocken erzeugt werden können. Medicinische Einrichtungen zu Surinam aus Ludwigs neuesten Nachrichten von dieser Colonie (Jena 1789.) Die Bentheim- Tecklenburgische Regierung ließ das Fleisch von 8 Schweinen verscharren, unter denen eins von einem tollen Hunde war gebissen worden, ohne daß es unterschieden werden konnte, und nahm, als das Fleisch wieder ausgegraben wurde, sehr gute Maafsregeln. Von den Wirkungen der Giftmaterie, von den mit dem Milzbrande behafteten Vieh auf Menschen und Thieren. Aus den Annalen der Braunschweigisch- Lüneburgischen Kurlande. Uebersetzt finden sich das Programm des Hn. Appellationsrath von *Winkler de favore medicorum juve veteri ac hodierno* Lips. 1786 und *Parallele entre les misericordes et les hopitaux*. Par M. d'Apples Gaultis, du College de Medicine, a Lausanne 1789. Von dem klinischen Institut zu Freyburg in Brisgau. Aus der medicinisch- chirurgischen Zeitung. In einem preussischen Edict wird der Gebrauch des Erdbades bekannt gemacht, um vom Blitz getroffene Personen wieder zu erwecken, da die Wirksamkeit desselben „durch wiederholte in Polen und S. hlesien angestellte Versuche erwiesen ist.“ Ist noch ein Funke des Lebens übrig, heißt es, so pflügt die Wiederbelebung der Erfahrung zu Folge, binnen 1 oder höchstens 3 Stunden zu erfolgen. Zeigt sich nach Verlauf dieser Zeit keine Spur des Lebens, so war der Unglückliche wahrscheinlich allzu heftig vom Blitz getroffen und gleich anfänglich getödtet.

Des 3ten Bandes 2te Samml. Ueber Gifte von Hn. Leibmedicus *Wichmann*. Die Absicht dieses kleinen Aufsatzes ist, die praktischen Aerzte aufzufodern „auf die Zeichen, wodurch sich die Wirkung des einen Giftes vor den andern, geschwind wirkenden oder langsam tödtenden unterscheidet, genauer Acht zu geben und allenfalls neue herauszubringen, nicht sowohl um den gerichtlichen, als den bloß praktischen Arzt zu belehren.“ Ein Ausschlag, den Hr. *W.* meisterhaft beschreibt und wegen der brennenden Schmerzen, des unausstehlichen Zuckens, des langsamen Trocknens und der daher entstehenden Schlaflosigkeit mit dem sogenannten

Gürtel oder höllischen Feuer vergleicht, nur mit dem Unterschied, daß der Gürtel sich charakteristisch auf eine Seite des Leibes einschränkt und gerade einen halben Zirkel macht, auch mit Fieber verbunden ist, was hier fehlte — entstand nicht von der verschluckten, sondern von der nur berührten Pflanze, welche die Botanisten *Rhus toxicodendron* nennen. Der Kranke wollte sie aus seinem Garten ausrotten, und unternahm es mit einem etwas verwundeten Finger. Sie war ihm selbst verdächtig vorgekommen; der treffliche Arzt muthmaßte diese Ursache nicht. Beyträge zur Weinprüfungslehre vom Herausgeber. Hahnemanns, Leonhardis und Scopolis Rathschläge werden mitgetheilt. Gesundheitsordnung für alle kaiserliche königliche Erblande, 2ter Theil, vorzüglich die Contumazgesetze enthaltend. Aus Johns Lexicon der k. k. Medicinalgesetze. Dieser abermalige Abdruck von 56 S. aus einem Werk, das einzig demselben Publicum bestimmt ist, dem dieses Archiv auch gewidmet ist, scheint uns sehr überflüssig zu seyn. Fortsetzung der Anmerkungen zu der Lippischen Medicinalordnung. Ihr Gutes wird auseinander gesetzt. Nachricht von den Vorschlägen und von den glücklich gelungenen Bemühungen der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, zum Besten der medicinischen Polizey. Aus Reden des vortrefflichen Hn. Licentiat Günther. Der Regierung zu Ratzeburg Warnung gegen den unvorsichtigen Gebrauch der kupfernen und melsingnen Gefäße, insonderheit bey dem Kafemachen. Hr. Prof. Hebenstreits schon gedruckte Abhandlung über die Verfälschung der Weine. Ein Brief an den Herausgeber stellt die Nothwendigkeit dar, daß deutsche Aerzte und deutsche Chemiker einen Bund zur Aufdeckung und öffentlichen Bekanntmachung der in den Hamburgischen Zeitungen und dem Leipziger Intelligenzblatt unaufhörlich angepriesenen Geheimarzneyen machen müßten. Klagen über den Kaufmannsgeist unsrer Apotheker, selbst derer, die berühmte Scheidekrüßler sind. Die Rauchtobake wären nach Verschiedenheit ihrer Beize oft schädlich. Mit Bley würden die Weine jetzt nur höchst selten verfälscht. Zusätze zu den medicinischen Einrichtungen zu Surinam. Der königl. Regierung zu Hannover Ausschreiben, das Verhalten des Landmanns in der Ruhrkrankheit betreffend, vom August 1791. In einer Zeit, in der die berühmtesten Aerzte die gelind abführende Methode in dieser Krankheit verwerfen, mehr auf die Haut, mehr durch anirrhematische und antispasmodische Mittel zu untersuchen, findet man hier drey Drachmen Jalappwurzel; drey Tage durch zu nehmen, als das Hauptmittel genannt. Weder vor noch nach Erscheinung dieses Ausschreibens fanden wir diese Paradoxie in irgend einer Schrift gerechtfertigt. Indes nennt man einen unsrer besten praktischen Aerzte als Verfasser dieser Anweisung und die Erwartung ist nicht wenig gespannt, die Erfahrungen kennen zu lernen, die dieser bestreudenden Empfehlung zum Grund liegen; denn daß diese ihm jene erst verschaffen sollte, laßt sich von ihm am wenigsten erwarten. Wir wünschen aber nicht, daß es Sitte werde, uns in Regierenzauschreiben medicinische Neuheiten zu

kannt zu machen. Etwas über die Leichenhäuser. Man sollte sie mit den Kirchen in Verbindung setzen, um ihnen Ehrwürdigkeit und Heiligkeit zu verschaffen. Auszüge aus Büchern.

NÜRNBERG, in d. Bauer- und Mann. Buchh.: *Abhandlung von dem weißen Flusse der Frauen*. Nach dem Französischen des Herrn Raulins bearbeitet von D. G. A. Riederer. Mit einer Vorrede von D. Joh. Chr. Gottl. Ackermann. 1793. XXVI Vorrede und 107 S. Text. 8.

Hr. Riederer hat seine Arbeit mit dem französischen Original durchaus verwebt. Kaum kann man durch den neuern Inhalt und die Anführung jüngerer Autoren die Zusätze des Deutschen errathen; und da Rec. die Raulinsche Urschrift nicht besitzt, so kann er auch die Bereicherungen oder Verbesserungen nicht bestimmen, welche das deutsche Publicum seinem Landsmann zu verdanken hat, dem Anschein nach sind die meisten im Abchn. II. von der Therapie des weißen Flusses beygebracht. Raulins Werk: *Traité des fleurs blanches avec la methode de les guerir*. Tom I et II. Paris 1766. 8. 1061 Seiten stark, ist offenbar nicht vollständig, sondern nur im Auszug mitgetheilt, und wir dürfen es der Versicherung des berühmten fachkundigen Vorredners glauben, daß Hr. R. nur das Nützliche und für den ausübenden Arzt Brauchbare aus dem weitläufigen Werk ausgehoben habe. Einen Auszug verträgt diese kleine Schrift nicht, und eine bloße Anzeige der Rubriken entscheidet nichts; man wird es also dem Rec. aufs Wort glauben, daß diese Raulin-Riederersche Abhandlung über eine so allgemeine und beschwerliche Krankheit, welche der Heilkunst des geschicktesten Arztes oft so viel zu schaffen macht, die Aufmerksamkeit praktischer Aerzte verdient, und vielen Lesern sehr lehrreich seyn wird. Sie ist mehr dogmatisch und führt keineswegs zur Empirie, welche bey dieser Krankheit leider nur allzu oft ausgeübt wird, und noch kennt Rec. kein Buch, worin dieses Uebel vollständiger und zweckmäßiger abgehandelt wäre. Erschöpft ist aber diese Materie durch die gegenwärtige Abhandlung noch lange nicht, und sowohl die Pathologie als auch die Therapie vertragen noch viele Zusätze und manche Berichtigung; so hätte Rec. unter den Arzneymitteln auch der Simarubarinde und der Bärentraubenblätter, besonders gedacht, und den Gebrauch der Abführungen näher bestimmt und mehr eingeschränkt, auch die Diät detaillirter abgehandelt. Sehr oft hat Rec. das Infusum ipecacuanhae vorzüglich heilsam in dieser Krankheit gefunden. Die vortreffliche Vorrede des Hn. Ackermann handelt von den Ursachen der Nervenzufälle, welche gemeinlich mit dem weißen Fluß verbunden sind und ihn entweder erzeugen oder von ihm erzeugt werden; meisterhaft ist die pathologische Erklärung dieser Verbindung und voll praktischen Sinns. Seine Heilmethode gründet er vorzüglich auf Einspritzungen von auflösender abspülender und auflösender Art; besonders empfiehlt er eine eiterartige Auflösung des Aetzsteins oder Queckenabrad, welches sehr vortheilhaft ist; nachher eine bloße Mehn-

faktauflösung. Zur Stillung des übermäßigen Reizes in der empfindlichen Faser verdiene Kirschlorbeerwasser die erste Stelle, man müsse dabey aber mit der größten Vorsicht verfahren und im Anfang nur 10 — 15 Tropfen und noch weniger, mit Wasser vermischet, einspritzen.

NÜRNBERG, b. Stein: *Auszüge medicinisch-chirurgischer Beobachtungen aus den neuern Schriften der Kaiserlichen Akademie der Naturforscher*, verfaßt von Dr. G. A. Weinrich. II. Th. 1790. 414 S. gr. 8.

Bey der Anzeige des I. Th. dieser *Auszüge* etc. Nr. 179. d. A. L. Z. 1790 hat Rec. schon Plan und Zweck desselben angegeben und sein Urtheil beygefügt, welches er auch bey diesem II. Th. nur mit der Bemerkung wiederholt, daß der Stil des Epitomators viel reiner und kernhafter geworden ist, und daß dieser Theil sechs Bände des Originals enthält: Rec. sah der Fortsetzung dieser nützlichen und zweckmäßigen Auswahl aus einem so reichhaltigem und in vieler Rücksicht wichtigen Schatz von Erfahrungen und Bemerkungen bis jetzt (1794) vergeblich entgegen; es wäre wahrhaftig kein gutes Zeichen für die Lectüre der jetzigen Aerzte, wenn Mangel an Absatz die Fortsetzung eines solchen deutschen Werks unterbrochen hätte, da doch die Uebersetzungsfabriken der Englischen meist seichten medicinischen Broschüren so gut gedeihen. Gewiß werden mehrere deutsche Aerzte mit dem Rec. wünschen, daß jede Ursache dieser Unterbrechung aufhören und das Werk bald und schnell wieder fortgesetzt werden möge!

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Matzdorf: *Versuch über die Schädlichkeit der geschlossenen churmärkischen Elbschiffergilde und über die Nothwendigkeit, die Schifffahrt auf der Elbe frey zu geben*, nebst einer Darstellung der Mißbräuche, welche bey dem Schiffermonopol obwalten. 1792. 118 S. 8. (8 gr.)

Freymüthige Aufdeckung der Gebrechen bey Landesanstalten ist der erste Schritt zur Verbesserung; daher gehört diese kleine Schrift zu den Beweisen des Nutzens der Pressfreyheit in Staatsfachen und verdient der Sache wegen Aufmerksamkeit, obgleich die Lesung nicht angenehm ist, weil der Vf. verworren, zu weitläufig und ganz ungebildet, ja selbst nicht sprachrichtig schreibt. Er eifert zuerst in einem derben Ton über die Monopolien überhaupt, als ungerecht gegen das Eigenthum und die Freyheit, und schädlich für den Staat und die Bevölkerung, besonders aber wendet er dieses auf die geschlossenen Schiffergilden an. Berlin hat 25 Schiffer und Magdeburg 21 Schiffer und 66 Kahnführer, welche die Elbe nach Hamburg allein befahren dürfen, und daher zu mancherley Klagen der Kaufleute Anlaß geben. Das schlesische Leinen, welches 4 Millionen Thaler be-

trägt und 22000 Weberstühle beschäftigt, leidet oft Schaden von der Nässe, weil die Schiffe nicht bedeckt sind, und eben so der von Hamburg ins Land oder durchgehende Coffee, Farbenwaaren u. dgl. Die schlesische Gebirgskaufmannschaft erbot sich, höhere Fracht zu bezahlen, wenn die Schiffe, so wie auf dem Rhein, mit hölzernen Decken versehen würden, aber die Schiffer wendeten ein, sie würden dadurch zu schwer und selbst ein zweyter Vorschlag zu getheerten Leinwanddecken wurde ebenfalls zurückgewiesen. Die Fabrik geht ferner sehr langsam, weil die Befrachtung gesetzlich nach der Reihe geschehen muß und also kein Wetteifer statt findet. Auch sind die Schiffe nach dem mittlern Wasserstand zu groß und ungeschickt und bis 3000 Centner schwer beladen, so daß an seichten Stellen abgelenkt, d. h. in kleine Nebenfahrzeuge umgeladen werden muß. Dadurch leiden wieder die Fässer und Ballen von den Haken, zwischen welche sie eingespannt und so mit einer Winde am Mast gehoben werden. Ja die Leinwand ist oft erst nach Abfahrt der Seeschiffe in Hamburg angekommen und hat gar liegen bleiben müssen. Endlich werden die Waaren von den Schiffknechten bestohlen, weil diese äußerst schlecht, nicht nach der Zeit, sondern für die ganze Fahrt bezahlt werden, und die zur Aufsicht verbundenen Schiffer und Schiffschreiber selten auf den Gefassen mit fahren. Nach dieser allgemeinen Darstellung werden noch die Privilegien und Reglements der Schiffergilde von 1700, 1716 und 1748 einzeln durchgegangen und verschiedene Anmerkungen dazu gemacht, welche aber meistens eben darauf hinausliefen. Den Beschluß macht noch ein Vorschlag, die anfänglich zwar umsonst ertheilten aber von den jetzigen Besitzern im Durchschnitt für 4000 Rthlr. gekauften Privilegien wieder auszukaufen und das Geld dazu durch eine Erhöhung des Wasserzolles um 5 pro Cent binnen 10 Jahren aufzubringen, da alsdann, bey freyer Schifffahrt, auch die jetzige Taxe der Fracht unnöthig würde, bey welcher noch die Mißbräuche sind, daß sie mit Einschluß der Zölle bestimmt ist und doch für voll bezahlt wird, wenn etwas auf halbem Wege ausgeladen und also der Zoll nur zum Theil gegeben wird.

Nachtrag zum Versuch über die — Erste Lieferung 1792. 142 S. 8. (10 gr.)

Dieser ist selbst dem erleuchteten Vorsteher des Handelsdepartements, dem Hn. Finanzminister von Struensee, zugeeignet und bestehet fast ganz aus Actenstücken, die theils einzelne Fälle von Beschwerden über die Schiffer erzählen, theils aber die Unterhandlungen darüber bey der Kammer und dem Generaldirectorium betreffen. Da sie aber keine eigentlich neue Zusätze enthalten, so hätten sie immer ungedruckt bleiben mögen. Eine Berechnung von 87000 Rthlr. Schaden, welchen das Land an Gefällen und Diebstahl jährlich leiden soll, ist doch sehr willkürlich, und der Entwurf zu einem neuen Reglement enthält noch immer viel Einschränkungen, z. B. Lehrjahre, Besitz eines Hauses, das 2000 Rthlr. werth ist u. dgl.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16. May 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Bohn: Dr. Anton Friedrich Büfching, königl. preuß. Ober-Consistorialraths etc., *Erdbeschreibung*. Siebente rechtmäßige und stark verbesserte und vermehrte Ausgabe. Nebst Vorrede und doppeltem Register zu jedem Theile. 8. *V Theil*. Einleitung in das deutsche Reich, Böhmen, Mähren, die Lausitz und östreichischen Kreis. 1789. 768 S. *VI Theil*. Westphälischer und kur-rheinischer Kreis. 1790. 688 S. — *VII Th*. Oberrheinischer, schwäbischer, bayerischer und fränkischer Kreis. 1790. 1102 S. — *VIII Th*. Obersächsischer Kreis. 1791. 952 S. — *IX Th*. Niedersächsischer Kreis, die drey Kreise der unmittelbaren Reichsritterschaft und andrer nicht zu den zehn Hauptkreisen des deutschen Reichs gehörige unmittelbare Reichsländer und Oerter. 1792. 708 S. — *X Th*. Die vereinigten Niederlande, Helvetien, Schlesien und Glatz. Fünfte Auflage. 1792. 980 S. — *XI Th*. erste Abtheilung: unterschiedene Länder von Aßen. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 1792. 718 S.

Die beiden letzten Theile sind keine neuen Auflagen, sondern haben nur neue Titel bekommen. Die 5 Theile von Deutschland aber sind so erweitert und umgearbeitet, daß man die Beschreibung mancher Länder beynahe für neu ausgearbeitet ansehen kann. Ueber diesen erstaunlichen Fleiß des sel. Mannes muß man sich um so viel mehr wundern, da er dieses alles unter den heftigsten Schmerzen leistete, die er während seiner letzten Krankheit seit dem May 1788 fast unaufhörlich erduldet. Freylich hätte noch mehr nachgetragen und umgeändert werden müssen, wenn er alle die einzelnen Berichtigungen und Erweiterungen in der Erdbeschreibung unsers Vaterlands hätte nutzen wollen, die seit der vorigen Ausgabe durch so manche kleinere und größere Schrift bekannt geworden sind. Aber höchst wahrscheinlich würde er von sehr wenigen darunter, auch wenn er gesund geblieben, Gebrauch gemacht haben. Er hatte es uns schon öfters erklärt, daß er dasjenige, was seine Ausschreiber, Nachfolger und Nachahmer von einzelnen Ländern und Oertern richtiger hätten nicht auffuchen und brauchen, sondern sich bloß auf seine unmittelbaren Sammlungen einschränken wollte. Aus dieser Ursach hat er auch hier das Verzeichniß der bey seinen vorigen Ausgaben gebrauchten Schriften weggelassen, und bloß der ansehnlichen Beyträge und Berichtigungen dieses Werks, die ihm fast von allen Orten zugefandt worden, Erwähnung gethan. Indess sieht inan doch wohl aus den Zusätzen selbst, daß er dieses Gesetz

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

so streng nicht gehalten. Ja er klagt sogar, daß er bey dem ober-sächsischen Kreise manche kleine Schrift über einzelne Gegenden und Oerter in den Berliner Buchläden nicht habe bekommen können. Man hat indess alle Ursach, mit dem zufrieden zu seyn, was hier geliefert ist.

So ist zuerst im fünften Bande Böhmen fast ganz umgearbeitet. Unter den Producten kommen auch die Steinkohlen von Kutterfelg und Schwätz vor, welche jährlich 60,000 Kübel zum Verkauf liefern. Die Volksmenge hat sehr zugenommen. 1786 gab man sie zu 2,757,910 Menschen an. (Nach einer genauen Zählungsliste waren 1785 nur 2,451,848 Menschen, wie man aus dem 3ten Bande der Reisenden weiß. Also 306062 Menschen hätte das Land in einem Jahre mehr bekommen?) Mit Recht schreibt Hr. B. diese schnelle Aufnahme des Landes Josephs II weisen Verordnungen zu, in welchen er unter andern 1781 die Leibeigenschaft in Böhmen, Schlesien und Mähren aufhob, und sonst noch die Lage der Unterthanen verbesserte. Er verstatete auch den nicht Römisch-katholischen öffentliche Religionsübung, und setzte die Juden überhaupt auf eine jährliche Contribution von 216,000 fl., davon 146,000 zum Wetter-, Wasser- und Feuerschadens - Vergütung bestimmt wurden. Die nach dem Hubertsburger Frieden liquidirten Supererogats und Kriegesbeschädigungen betragen 24,189,306 fl. Der Kaiser machte Verfügung zu ihrer Tilgung. Ein großer Zusatz in der neuen Ausgabe betrifft das Militärsystem von 1776. Sehr häufig ist die Häuserzahl in den Städten angegeben; z. B. Prag hatte 1787, 3209 Häuser, (in der 6ten Ausgabe stehen 6000,) unter welchen 270 öffentliche Gebäude, Palläste und Kirchen sind. Die Anzahl der Einwohner betrug 1784, 76011 Menschen, ohne die Besatzung, die in den letzten Jahren ungefähr 8000 Köpfe ausmachte. Der Juden waren 7901. Manche Kreise, z. B. der Bunzlauer, haben eine andere Eintheilung bekommen. Viele Marktflecken mit und ohne Schlösser sind hinzugekommen; andre hingegen sind weggelassen. Auch ist die neue Festung Pleße hier kurz beschrieben. In Mähren ist 1783 ein allgemeines mährisch-schlesisches Appellations- auch adliches Gericht (Landrecht) errichtet worden. — Nicht weniger wichtige Zusätze hat die Beschreibung des östreichischen Kreises bekommen. Die Staatseinkünfte, die man schon aus seinem Magazin zu wissen glaubte, sind nicht recht bekannt. — König Friedrich II von Preußen schätzte sie auf 61 Millionen Gulden, oder 40 Mill. Thaler. Auf dem Lande fehlt es am Volk, weil die Menge des Gefindes in den Städten zu groß ist. Daher kommen aus Steiermark, Kärnthen und Salzburg jährlich ein paar Tausend Männer und Weiber zur Sommerarbeit hieher,

und nehmen wenigstens 60,000 fl. mit nach Haufe. Im Burgundischen Kreife find die durch den Parifer vorläufigen Vergleich von 1738 hinzugekommenen Stücke, nemlich das Gebiet von Lillo an der Schelde und die Graffchaft Dalem hinzugefügt, und die Gröfse des ganzen öftreichischen Antheils auf 470 Quadratmeilen angesetzt. Statt 2 Millionen Menschen, aber die man gewöhnlich dem Lande gibt, glaubt er, könne man nur $1\frac{1}{2}$ Mill. annehmen. Den unmittelbaren Handel, den die öftreichischen Niederlande von Löwen aus bis Cadix, Lissabon u. a. Seestädten durch die Bemühung des Kaufmanns Romberg treiben, hat er billig auch bemerkt. Nach ihm haben die Gebrüder Obermann auch in Brüssel einen weitläufigen Handel angefangen. Diese Stadt aber ist nicht so bequem dazu, als Löwen. Von hier gehen Strafsendämme nach Brüssel, Mecheln, Lüttich und Namur; nach Antwerpen aber ein Kanal.

Im Viten Theile sind fast alle Abschnitte verbessert. Die Beschaffenheit des Bodens, die Viehzucht, der Acker- und Wiesenbau, die Volksmenge und Häuserzahl sind genauer angegeben. Besonders gilt dies von den preussischen Besitzungen in Westphalen. So ist z. B. bey Ravensberg bemerkt, daß aus dieser Graffchaft jährlich für ungefähr 642,000 Rthlr. gebleichtes Linnen, und für 234,000 (Rthlr.?) Moltgarn (ohne Erklärung dieses Provinzialworts) aus dem Lande gehen, und vom April 1787 bis letzten März 1788 haben die in andere preussische und auswärtige Länder ausgeführten Waaren und Landesproducte 965,162 Rthlr. betragen. Bloß von Bielefeld beträgt die Ausfuhr des gebleichten Linnen jährlich über 500,000 Rthlr. — Bey dem Hochstift Paderborn wird bemerkt, daß im Dorfe Delbrück die Landschule 1785 in einem so guten Zustande gewesen, daß die Bauerknaben nicht bloß in der Religion, sondern auch in der Mathematik und Geschichte unterrichtet worden. — Im Nassauischen ist der Erbvertrag der Walramischen und Ottonischen Linie von 1785, und im Nassau-Siegenischen das der Bevölkerung sehr nachtheilige Gesetz, daß keiner heirathen darf, der nicht erweisen kann, daß er genug Vermögen dazu habe, angegeben. Auch die andern Kapitel von den Erzstiften Mainz, Trier, von der Pfalz am Rhein, besonders aber von Kölln, dessen Beschreibung in den vorigen Ausgaben er selbst zu den unvollständigsten rechnet, und von andern kleineren Ländern, Graf- und Herrschaften haben ansehnliche Zusätze und Verbesserung erhalten.

Im Viten Theile sind hauptsächlich die Hessen-Casselschen und Bayerischen Länderbeschreibungen fast ganz umgearbeitet, und die übrigen haben fast alle Zusätze erhalten, die Einkünfte in Fulda werden auf 350,000 fl. geschätzt. Die Geschichte der gefürsteten Abtey Prüm ist weitläufiger auseinander gesetzt. Die sämtlichen Hessischen Länder sind auf 216 deutsche Quadratmeilen, und die Casselschen besonders, auf $156\frac{1}{2}$ Q. M. gesetzt. Die Ausfuhr der Landesproducte, besonders Leinewand, Holz, Eisen, Steine, befördert vorzüglich die Fulda, welche bis Hirschfeld schiffbar ist. Die Einkünfte, mit Einschluß derjenigen aus Hanau, betragen 1,800,000 fl. Man findet die neuen Colonisten-Dörfer, und sonst man-

che Oerter, ja ganze Aemter angeführt, die entweder in der vorigen Ausgabe fehlten, oder hier in andrer Verbindung vorkommen. Von den Darmstädtischen Ländern hat er die natürliche Beschaffenheit, Producte, Manufacturen und andere Merkwürdigkeiten aus der Hessen-Darmstädtischen Zeitung von 1777 angeführt. Eben so ist die Topographie an vielen Orten erweitert. Das Fürstenthum Hersfeld ist umgearbeitet. In Hanau Münzenberg ist das Wilhelmsbad ausführlich beschrieben, und von dem Gesundbrunnen bey dem Dorfe Schwallheim, im Amte Dörheim, bemerkt, daß dessen Wasser, wegen seines flüchtigen Geistes, nicht wohl verküht werden könne.

Von der Gegend zwischen Grünstadt und Neustadt an der Hart in der Graffchaft Leiningen, wird erzählt, daß man hier kleine Wälder von Kirschbäumen im Felde habe, daraus mancher Bauer in den nahe gelegenen Städten jährlich 100 fl. löset. Den Grafen von Leiningen Dauchsberg erhob Joseph II 1779 in den Fürstenstand. — Im Schwabischen Kreife haben die Stifter Constanz und Augsburg, noch mehr aber das Herzogthum Württemberg, die Badenschen u. a. Länder Zusätze erhalten. Im Württembergischen, das unter der letzten Regierung Chaußeen, neue Brücken und bessere Wege bekommen, schätzt er die mittlere Zahl der Einwohner 600,000. Das Land leidet, wie der größte Theil von Schwaben, Mangel an Gelde, und dieses ist wohl mit eine Ursache von den vielen Auswanderungen in den neuern Zeiten aus Schwaben in fremde Länder. — Im Badenschen, wo der Markgraf 1783 die Leibeigenschaft mit einem Verlust von 40,000 fl. jährliche Einkünfte aufhob, zählte man im J. 1784, 141,118 Menschen. Die Einkünfte des Markgrafen betragen ungefähr 1,200,000 fl. Das Land hat keine Festungen, und das Reichscontingent ist sehr mäßig. Was er von seinen Truppen sagt, hat sich seitdem schon merklich geändert, aufser daß alle gut gewachsene Mannsleute auf den Dörfern der untern Herrschaft das Gewehr tragen, sich des Sonntags in den Waffen üben, und im Frühjahr sich einige Monate lang bey der allgemeinen Waffenübung einfinden müssen.

In der Städtebeschreibung wird bey Kehl angeführt, daß 1781 die ansehnliche Gesellschaft, welche Voltaires Werke herauszugeben unternommen, das Hornwerk vom Markgrafen auf 20 Jahr gepachtet, auf den abgetragenen Wällen, Alleen und Gärten angelegt, auch ein großes Gebäude zur Buchdruckerey angeführt. — Die Landgraftchaft Baar ist nach ihren Aemtern eingetheilt; Bey der Herrschaft Wiesensteig aber ist der wichtige Umstand ausgelassen, der in der vorigen Ausgabe stand, daß das pfälzische Haus durch den Tractat zu Teschen wieder in den Besitz derselben gekommen ist. Die Herrschaft Hausen ist nach ihrer natürlichen Beschaffenheit, Producten des Mineralreichs, und Abtheilung in die obere und untere Herrschaft viel vollständiger beschrieben. Das Tettwang und Argen an das Haus Oestreich gekommen, wird zwar bemerkt, aber das Jahr 1781 statt 1779 angegeben. — Auch der Bayerische Kreis ist bey nahe ganz umgearbeitet. Salzburg bauete nach der vorigen Ausgabe kein, nach dieser wenig, Getreide. Die Zahl der

der Einwohner setzt er hier auf 250,000. Das Herzogthum Bayern schätzt er, nach Abzug des Inviertels 589 Quadratmeilen groß. Von 378 Q. M. Acker und Wiesenland sind nur 1,165,830 Jucharte, deren 15,893 auf eine Q. M. gehen, wirklich bebautes Land. Bayern wird noch in Rentämter eingetheilt. Unter diesen ist auch, wiewohl abgefondert, durch einen Gedächtnißfehler, wie in der Vorrede steht, das an Oestreich abgetretene Inviertel abgehandelt.

Von den Slaven, die ehemals in Franken wohnten, läßt sich zwar aus Urkunden bestimmen, daß die *regio Sclavorum* vornemlich um Bamberg, und hiernächst um Würzburg, und im Fürstenthum Bayreuth gelegen habe. Ob aber diese eingewanderte Slawen *Sorben* oder andre gewesen, ist noch nicht ausgemacht. In den vier ersten Kapiteln von Bamberg und Würzburg ist nichts geändert oder hinzugesetzt, aufser der Bemerkung, daß Würzburg eine von den Hauptmünzstädten des fränkischen Kreises sey, und wie viel Schulden der letzte Markgraf in Bayreuth gefunden. Desto mehr aber bey dem Fürstenthum (bey Culmbach) Onoltzbach. Hier ist die Landesökonomie ausführlicher beschrieben, hauptsächlich die einträgliche Viehzucht. Ochsen von 22 bis 24 Centner (?) kommen nicht selten vor. Die Wälder betragen 69,226 Morgen, von welchen 49,511 dem Landesfürsten gehören. Die Größe des Landes mag ungefähr 54 deutsche Quadratmeilen betragen. Städte sind hier 18 angegeben; in der vorigen nur 15, welches auch die richtigere Zahl ist; denn man kann auch in der neuen keine 18 Städte finden. 1787 waren im Umfange des Fürstenthums 209,960 Menschen, die Summe für die gegen die Feuers-Brünste gesicherten Häuser betrug 13,353,525 fl. Die Hauptstätze der Fabriken sind zu Schwabach, Roth und Fürth. Zu Schwabach werden jährlich ungefähr 1300 Centner Wolle, und 800 Centn. Baumwolle zu Strümpfen verarbeitet, für die ungefähr 180,000 fl. ins Land kommen. An Steck- und Nähnadeln werden gegen 200 Millionen verschickt, und für dieselben über 130,000 fl. gehoben. Die 1766 errichtete Kattun- und Zitzfabrik liefert jährlich ungefähr für 100,000 fl. Waare. Unterschiedne kleine Fabriken ungerechnet, so zieht Schwabach jährlich auf 525,000 fl. für die ausgeschickten Waaren. Auch die Fabriken der übrigen Städte werden hier namhaft gemacht. Hier wird auch erzählt, wie viel Markgr. Christian Fried. Karl Alexander für sein Land gethan hat. Rec. kann dies so wenig, als die umgearbeitete Topographie und geänderte Abtheilung der Oerter unter die 15 Oberämter anführen. Verschiedene Oerter sind hier neu hinzugekommen. — In der gefürsteten Graffschaft Henneberg ist die ältere Geschichte der Grafen, auch die Topographie etwas erweitert. Auch Hohenlohe und Limburg. In der letzten Herrschaft, davon der Herzog von Würtemberg 1780, 81, 90 einige Landesanteile käuflich an sich gebracht, zählte man 1784, 14,404 Menschen. Die Herrschaft Speckfeld ist neu umgearbeitet. Auch bey den Reichstädten ist manches geändert. Z. B. Nürnberg hat, vielleicht auf Hn. Nicolais Erinnerung, nicht mehr 500, sondern nur gegen 200 Gassen, Häuser gegen 5000, Einwoh-

ner höchstens 30,000. Von keiner Reichstadt sind so viel Bücher und Schriften vorhanden, als von dieser. Die Einkünfte betragen ungefähr 2 Millionen Gulden, nemlich die doppelte Lofung der Bürger aus der Stadt und ihren Vorstädten 1,350,000 fl., die Accise, der Zoll und Getreide-Aufschlag an 200,000 fl.; und aus dem Gebiet etwa 500,000 fl. Daß sie königliche Schulden habe, ist hier nicht erwähnt.

Wie sehr der VIIIte Theil umgearbeitet und erweitert sey, sieht man schon aus der Seitenzahl. Diese betrug in der vorigen Ausgabe 788 Seiten, hier 952 S. Den größten Theil dieser Zusätze muß man auf Churfachsen und die Mark Brandenburg rechnen; obgleich kein Kapitel in diesem Theile übergangen ist, darin nicht Verbesserungen anzutreffen wären. Man findet auch wirklich die neuesten Werke, welche er haben konnte, kleinere ausgenommen, darüber er klagt, daß er sie nicht habe bekommen können, benutzt. Selbst Charpeniers mineralogische Geographie hat er gebraucht, wobey er die Bemerkung macht, daß der niedrigste Punkt, von dem er die Höhen nach dem Barometerstand bestimmt, bey Wittenberg angenommen, welches beynahe am Ende des Hauptthals der Kurlande liegt, obgleich ein Theil der Lausitz noch tiefer liegt. Auch Canzler und Leonhardi sind benutzt, und in der Kurmark Borgstedt, seine eigene Reisen nach Kyritz und Rekahn und andere. Man findet daher in dieser neuen Ausgabe nicht nur den Flächeninhalt, die Volksmenge und den Ertrag der Länder viel vollständiger angegeben, sondern auch in Ansehung der Städte, Marktstellen, Dörfer, wüsten Marken, und in Kurfachsen der Schrift- und Amtassen Güter, der Ritter- und Freygüter, auch Vorwerke ist vielmehr Vollständigkeit. Die Nachrichten gehen bey vielen bis auf die neuesten Zeiten; z. B. In Dresden ist der Zustand der Bibliothek, ihre große Vermehrung und der jährliche Fond von 300 bis auf 3000 Rthlr., und im Brandenburgischen so manches wichtige, was unter Friedrich Wilhelm II geschehen, angegeben. In ein genaueres Detail aber sich einzulassen, verstaten die Grenzen der Recension nicht.

Eben dergleichen Vermehrungen und Verbesserungen kann man im IXten Theile finden. Im Herzogthum Magdeburg, dessen Volksmenge 1784 überhaupt 249,593 Menschen vom Civillstande betrug, sind die Ämter hin und wieder anders geordnet und abgetheilt. Sogar der Umtausch einiger Alvenslebischen und Schulenburgischen Güter ist bemerkt: doch ist dabey ein Schreib- oder Druckfehler vorgegangen. Bertingen, das der Hr. Gr. v. Schalenburg-Kehnert gegen Forsleben umgetauscht, steht hier zweymal; aber Forsleben ist gar nicht genannt. In Magdeburg ist die Domschule, auch die Stadtschule genannt; aber das alte ehemals so berühmte Gymnasium der Alt-Stadt, das sonst wenigstens die eigentliche Stadtschule, und mit 10 Lehrern besetzt war, ist übergangen. — Bey Haarbürg giebt er den Gewinn, den das Land von den über diese Stadt gehenden Kaufmannsgütern hat, jährlich im Durchschnitt zu 41,062 Rthlr. an. Bloß von Erd- und Himbeeren, die von hier nach Hamburg gebracht

gebracht werden, sollen jährlich 9,617 Rthlr. geliefert werden. Auch die Theilung des Communionharzes zwischen dem Kur- und fürstlichen Hause Braunschweig ist ganz ausführlich hier zu finden. Nur ist der Fehler S. 223. begangen, daß die dem Kurhause Braunschweig zugehörige Bergstädte Clausthal, Altenau etc. herzoglich Braunschweigisch genannt werden. Diese Oerter hat Kurbraunschweig immer gehabt, und keiner davon ist mit in die Theilung gekommen. Aber auch die sämmtlichen Bergstädte, die sonst in der Communion waren, sind vom Herzog von Braunschweig an Hannover abgetreten. Kurz, der Herzog von Braunschweig hat alle seine Ansprüche an Bergwerke und Bergstädte im Communionharz bis auf die in der Einleitung genannten Stücke, die in Communion geblieben sind, an Hannover abgetreten, und bloß seine $\frac{2}{3}$ an den ehemaligen Communionforsten behalten, davon er freylich, wenn er will, neue ihm eigenthümlich zugehörige Bergwerke anlegen kann. — Im Fürstenthum Wolfenbüttel sind die Cichorienfabriken, der Handel mit Weizen und andre aus Hs. Kammerrath Ribbentropfs Beschreibung der Stadt Braunschweig und dessen braunschweigischen Kaufmannskalender bekannte Erwerbszweige ausgelassen. Die Stadt Braunschweig,

die sicher erst unter Heinrich dem Löwen eine Stadt geworden, läßt er noch immer bey ihrem vorgebliehen hohen Alter. In Salzdahlum ist schon seit mehr als 2 Jahren kein Jungfrauenkloster mehr. Es ist in der Stadt Wolfenbüttel. Auch sind hier einige Druckfehler; z. B. S. 318. Riffenbrück und Tilde, anstatt Kissenbrück und Thiede. S. 321. heißt der letzte Ort Theide. Doch dergleichen Druckfehler, auch in Jahrzahlen, wären schon öfter in den vorigen Theilen zu bemerken gewesen. Sonst haben die Fürstenthümer Wolfenbüttel und Halberstadt manche Zusätze erhalten. Eben das gilt von Magdeburg und Holstein.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen :

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Kleine Naturgeschichte und einige Erzählungen für Kinder*, von L. Carl. 3te Aufl. 1794. 47 S. 8. m. K. (4gr.)

Ebend., b. Ebend.: *Berlinisches neu eingerichtetes Schulbuch*. Von Ch. Zimmermann. 3ter Th. 3te Aufl. 1792. 232 S. 8. (10 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Leipzig, b. Sommer: *Moralisches Handbuch für die Soldaten, besonders für die Untersofficiere und Gemeinen der Churfürstl. Sächsischen Armee*, von Karl Friedrich Stöpsner, Pfarrer in Lengfeld und Wettelroda. 1793. 106 S. 8. Die Absicht des Vf., so wie Bahrdt eine Moral für den Bürgerstand geschrieben hatte, ein ähnliches Werk für denjenigen Theil der Menschheit, der von Seiten seiner moralischen Bildung noch oft sehr vernachlässigt wird, zu seiner Belehrung und Besserung aufzusetzen, war gewiß ein sehr lobenswürdiger und menschenfreundlicher Gedanke. Und wenn gleich diese Idee noch besser ausgeführt werden kann, als hier geschehen ist: so wird doch gewiß jeder Menschenfreund mit uns wünschen, daß diese kleine Schrift jedem Soldaten deutscher Heere unentgeltlich mitgetheilt werden möge, damit in diesen Menschen, die oft nur maschinenmäßig behandelt werden, das Gefühl der Menschheit und der Pflicht geweckt und belebt werde. So lange der fromme Wunsch, daß kein Krieg mehr seyn möge, noch nicht erfüllt ist, sollte billig jeder Staat für die moralische Bildung der Soldaten immer bessere Anstalten treffen. — Doch, wir kehren zu der vorliegenden Schrift zurück.

Sie besteht aus 5 Capiteln. I. Cap. Der Soldat muß mit seinem Stande vollkommen zufrieden seyn. II. Cap. Pflichten des Soldaten gegen den Landesherrn, gegen seine vorgesetzten Officiere, Kameraden, gegen die Feinde, und gegen sich selbst. III. Cap. Vorurtheile, vor welchen sich der christliche Soldat zu hüten hat. IV. Cap. Wodurch kann der Soldat sich die Ausübung seiner Berufspflichten leicht und angenehm machen? V. Cap. Einige Gebete. — Der Vf. hat sich, wie man aus dieser Inhaltsanzeige sieht, bloß auf das Verhältniß des Soldaten, und die darauf Bezug habenden Pflichten eingeschränkt; er nimmt auch auf die diesem Stande eigenen Fehler und Vorurtheile ge-

hörige Rücksicht; er trägt die Pflichten sehr faßlich und populär vor, und verbindet immer die Bewegungsgründe der Vernunft und der christlichen Religion, selbst mit Anführung der dahin gehörigen Schriftstellen. So wie wir dieses für die Menschenklasse, der diese Schrift bestimmt ist, sehr zweckmäßig finden: so können wir auf der andern Seite nicht unbemerkt lassen, daß Glückseligkeit, obgleich keine unmoralische, als der höchste Zweck des Menschen und der oberste Bestimmungsgrund der Pflichten aufgestellt wird, welches für Menschen, die nicht die Bestandtheile derselben zu unterscheiden wissen, die schädlichsten Folgen haben müßte, wenn sie nicht zuweilen durch das Gewissen vereitelt würden. Und wie kann Glückseligkeit ein Bestimmungsgrund für den Soldaten zu Erfüllung seiner Pflichten seyn, da diese so große Aufopferungen erfordern? Außerdem sind noch hin und wieder einzelne Stellen zu verbessern, Urtheile zu berichtigen, und Regeln näher zu bestimmen; z. B. S. 6, 7., daß Gott selbst den Soldatenstand eingesetzt habe; daß Gott selbst bisweilen auf eine wunderbare Art bey den Kriegsheeren seines Volks zugegen gewesen sey; — daß Gott die Eroberung Kanaans befohlen habe. — David, heißt es ferner, errichtete sogar, um stets in Bereitschaft zu seyn, entweder *anzugreifen*, oder sich zu vertheidigen, eine Art von einer stehenden Armee. Gott aber hinderte dieses nicht, er versicherte ihn vielmehr öfters seines Schutzes. — Hieraus könnte leicht gefolgert werden, daß Eroberungen zu machen, und Völker anzugreifen, Recht sey, weil es Gott selbst gut geheissen habe. Dies sollte billig den Soldaten nicht gelehrt werden, wenn auch von ihnen die Entschliesung zu einem eroberungsfüchtigen Kriege nicht abhängt, weil es die moralischen Begriffe verwirrt. — Ungeachtet dieser und anderer Fehler halten wir doch das Buch aus den angeführten Gründen für nützlich und brauchbar.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. May 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WITTENBERG U. ZERBST, b. Zimmermann: *System der christlichen Moral von Dr. Franz Volkmar Reinhard*, der Theologie und Philosophie Professor — (nun Oberhofprediger und Oberconsistorialrath zu Dresden). (I. Band 542 gr. S. 8. 1788. II. Band 555 S. 1790.) Zweyte verbesserte Auflage I. B. XX. S. Vorr. 595 S. 1791. II. Band VI. S. Vorr. 632. 1792. gr. 8.

Das Publicum hat dieses System der christlichen Moralktheologie mit einer Erwartung aufgenommen, zu der es sich durch den Namen seines berühmten Vf. eben so sehr berechtiget glauben mußte, als es sich nun für seine Theilnahme durch den Inhalt des Buches selbst entschädiget sieht. Die Leser finden hier Gründlichkeit, Ausführlichkeit und Deutlichkeit in der Darstellung vereiniget; finden, bey den einmal angenommenen Principien des Vf. die möglichste Consequenz; werden in den Anmerkungen zur Bekanntschaft mit einer ausgefuchten Literatur angeleitet, und haben überdies häufig Veranlassung, sich in gewissen, an die dogmatische Theologie angränzenden Lehren, von seiner Freymüthigkeit und liberalen Denkart zu überzeugen. Schon in der ersten Ausgabe ist das Gepräge des Fleißes und der Ordnung unverkennbar; es enthalten deswegen die Zusätze der IIten Ausgabe (etwa die treffliche Abhandlung über den Religionseid Th. II. S. 598. ff. angenommen) nichts Wesentliches, sondern nur beyläufige Erweiterungen und Literarnotizen. Ein IIIter Band, welchen wir bisher vergeblich in unsere Anzeige noch mit aufnehmen zu können hofften, soll das ganze Werk beschließen, das, nach seiner Vollendung gewiß ein bleibendes Denkmal der Gelehrsamkeit und Thätigkeit seines würdigen Vf. bleiben wird.

Möchten wir doch dieses, von der praktischen Seite des Buches geltende, und durch einen anhaltenden Gebrauch bewährte Urtheil auch auf den theoretischen Theil desselben übertragen können! Wir wollen nicht mit dem Vf. über die Zulässigkeit der Aeußerung rechten: „(Th. I. S. 47.) es ist noch (1791.) zu früh, (für oder gegen die kritische Philosophie) Parthey zu nehmen, und der christliche Moralist hat um so mehr Ursache, diese Unternehmungen auf ihrem Werthe beruhen zu lassen, je mehr er sich hüten muß, die Vorschriften des Christenthums mit Behauptungen zu verwickeln, über welche die *Meynungen* der scharfsinnigsten Köpfe noch so getheilt sind.“ Wir wollen ihm keine Vorwürfe darüber machen, das er der, für die ganze Wissenschaft so unendlich wichtigen, Untersuchungen über die Vorzüge
A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

des reinen Moralprincips vor allen übrigen materiellen Formeln eben so wenig, als vieler anderer, in diesen Theil der neueren Philosophie einschlagenden Schriften gedenkt. Hieraus kann, wie aus vielen übrigen Aeußerungen, nur so viel gefolgert werden, das er es für zuträglicher hielt, die neutestamentlichen Vorschriften auf eine empirische Weise zu ordnen und aufzureihen, als sie in ein eigentliches, festes, und auf einem unbedingten Grundsatz beruhendes System zu bringen. Wenn inzwischen Schärfe, Richtigkeit und Bestimmtheit der Grundbegriffe bey jeder wissenschaftlichen Behandlung eines Gegenstandes unerlässlich sind; so haben wir zu der Unpartheylichkeit des Vf. das Zutrauen, das er die neueren und neuesten Fortschritte der Sittenlehre nicht verkennen und folgende Bemerkungen einer genauern Prüfung unterwerfen werde.

„Alle organisirten Geschöpfe Gottes, heist es Th. I. S. 1. und 7., haben Kräfte, die sich bis zu einem gewissen Punkt entwickeln und ausbilden können, welcher für die Geschöpfe einer jeden Gattung der höchste Grad von Vollendung ist, welchen es unter den gegenwärtigen Umständen erreichen kann. So erlangt der Mensch den höchsten Grad seiner Vollkommenheit und Reife, wenn er es in einer immer wachsenden Aehnlichkeit mit Gott so weit gebracht hat, als es hier möglich war, und als es nöthig ist, um nach dem Tod in eine bessere Verbindung der Dinge treten und neue Fortschritte thun zu können.“ Es ist allerdings vollkommen richtig, das jedes organisirte Geschöpf des Pflanzen- und Thierreichs, als solches, des höchsten Grades der Vollkommenheit in seiner Art fähig sey, nach dessen Erreichung es wieder von seiner Höhe allmählich herabsinkt, wahrscheinlich, um nach seiner äußern Zerstörung sich zu einer neuen Vollkommenheit zu erheben. Dieses beständige Steigen und Fallen ist deswegen nothwendig, weil alle Vollkommenheiten dieser Geschöpfe nur bedingt sind. Bey dem Menschen hingegen, der als ein vernünftiges Wesen der Sittlichkeit, also einer unbedingten Vervollkommnung fähig ist, läßt sich dieses *Maximum* seiner Bestimmung nie angeben und darf am wenigsten in der Moral auf einen gewissen Grad der Vollkommenheit eingeschränkt werden, der hier auf Erden schon zu erreichen stände. Das Sittengesetz hält dem Menschen ein Ideal der Heiligkeit vor, dem er sich durch Fortschritte ins Unendliche nähern soll. Selbst der Tod kann die Kraft dieses majestätischen Gebotes nicht beschränken; denn so wie, von nun an, die Forderung des Gesetzes in dem Menschen unendlich ist, so muß auch die Fortdauer seiner Person unendlich seyn, und die Fortschritte zu diesem Ideale sittlicher Vollkommenheit können also keines-

keinesweges als unterbrochen durch das Ende seiner sinnlichen Existenz auf diesem Planeten vorgestellt werden. Wollte sich die Moral bloß auf die höchste Vollkommenheit des Menschen auf unserer Erde einschränken; so würde sie nicht nur ein Ziel vorstecken, das seiner Natur nach gar nicht bestimmt werden kann, weil das Menschengeschlecht schon hier bey der Möglichkeit ungläublicher Laster, auch einer ungläublichen Vollkommenheit im Einzelnen fähig ist; sondern sie würde auch denjenigen Pflichten, deren Erfüllung; wie z. B. die Aufopferung des Lebens für Vaterland, Wahrheit und Menschenwohl, den höchsten Adel der Seele gründet, ihre ganze gebietende Kraft rauben. Der Vf. hat zwar dieser Folgerung S. 6. vollkommen vorgebeugt; er würde aber auch ihrer Möglichkeit zuvorgekommen seyn, wenn er die vernünftige und sittliche Natur des Menschen genauer von einander getrennt und den Charakter der ersten genauer entwickelt hätte. Allein nach der Meinung des Herrn R. scheint „(S. 45.) unser ganzes Wissen in Ansehung der Materie aus der äußern Empfindung zu entspringen und angebohrne Begriffe gar nicht zu enthalten. Bey der ganzen Bildung des Menschen komme ungemein viel (S. 47.) auf die gute Entwicklung des Empfindungsvermögens und auf die Brauchbarkeit der dadurch erlangten Begriffe an.“ Rec. wäre begierig, den Beweis zu hören, daß man die Materie zu den Begriffen „Gott, Freiheit, Pflicht, Unsterblichkeit“ durch die Empfindung erhalte; und daß man folglich der Vernunft das Vermögen absprechen könne, den metaphysischen Stoff zu diesen Ideen aus sich selbst hervor zu bringen. Auch die beste Entwicklung des Empfindungsvermögens geht ohne Leitung des übersinnlichen Moralgesetzes in Reizbarkeit, Schwäche und Entnervung über, und hindert nur die Formung und Bildung des durch äußere Eindrücke erhaltenen Stoffes zu Begriffen, mehr als sie dieselbe fördert. Man kann im hohen Grade empfindungs- und gefühlvoll seyn, ohne jedoch irgend eine feste und richtige Erkenntnis zu besitzen, wie das die Beyspiele aller Schwärmer warnend genug gelehrt haben und noch täglich lehren. Das scheint der Vf. selbst gefühlt zu haben, wenn er die Phantasie (S. 54.) als eine Mutter vieler Irrthümer betrachtet; aber offenbar räumt er ihr zu viel ein, wenn er behauptet, daß „die wiederholende Phantasie unsere Empfindungsbegriffe leicht treu und lebhaft wiedergibt.“ Die Imagination beschäftigt sich nur mit Bildern, nicht mit Begriffen. Dieser Mangel an gehöriger Präcision des Unterschiedes zwischen Vernunft, Verstand, Gefühl und Empfindung, höherem und niederem Befehrvermögen äußert sich in einer merkwürdigen Stelle S. 70., wo es heißt: „Man nennt *gut*, was nach den Aussprüchen der Vernunft mit unsern Trieben übereinstimmt; *böse* hingegen, was nach dem Urtheil derselben mit unsern Trieben streitet. Diese Uebereinstimmung und Streit gewisser Gegenstände mit unserm Willen *erkennen* wir zuweilen bloß; und dann fallen wir auch nur das Urtheil, daß sie *gut* oder *böse* seyen. Zuweilen *empfinden* wir aber auch dieses Verhältniß und erfahren es selber; und dann bekommt das Gute den Namen des *Angenehmen*, das Böse den Namen des Un-

angenehmen.“ Wenn Hr. R. mit *Reinhold* in der menschlichen Natur einen gedoppelten Trieb unterschiede, den eigennützigen oder sinnlichen, und uneigennützigen oder vernünftigen; so könnte er allerdings behaupten, daß man *gut* heiße, was dem uneigennützigen Trieb des Menschen gemäß ist, ob es gleich bestimmter seyn würde, nur das *gut* zu nennen, was mit dem Sittengesetze, oder mit jeder einzelnen Pflicht übereinstimmt. Da es aber bekannt ist, daß der Vf. dem Syneime des Eudämonismus getreu bleibt; so erhellt hieraus, daß er das Materielle, oder den Stoff des Guten in der Uebereinstimmung mit sinnlichen Trieben aufsucht und die Vernunft bloß als Richterin betrachtet, über diese Harmonie in oberster Instanz zu entscheiden. Aus dieser Vorstellung folgt unmittelbar, daß die Begriffe *gut* und *angenehm* nicht wesentlich, sondern nur durch ihre verschiedene Beziehung auf das Erkenntniß, oder Empfindungsvermögen von einander unterschieden seyen. Es ist dem Rec. völlig unbegreiflich, wie an dieser gefährlichen Klippe die Philosophie der empirischen Moralisten nicht schon lange hat scheitern müssen. Können die Begriffe *gut* und *böse* durch kein anderes Merkmal, als durch das der Harmonie oder Disharmonie mit unsern sinnlichen Trieben, als durch das der angenehmen oder unangenehmen Empfindung unterschieden werden; so sind Tugend und Laster — weil das Unangenehme immer nur Verminderung, nicht absoluter Gegensatz des Angenehmen bleibt — nur dem Grade der Wollust nach von einander verschieden; so wird die Vernunft, ganz gegen die Natur ihrer Uneigennützigkeit, das für *gut* erklären müssen, was dem Handelnden am meisten Vergnügen gewährt; so wird dem Lasterhaften keine Vergeltung zugerechnet werden können, weil das Fehlerhafte seiner Denkart gerade in der Maxime besteht, auf den Genuß des höchsten sinnlichen Vergnügens auszugehen. Spreche man nicht von dem Unterschiede zwischen Vergnügen des Geistes und des Körpers; es giebt kein geistiges Vergnügen, als Zufriedenheit und Selbstbilligung einer unanständigen Handlungsweise, zu der, ob sie gleich tief in der menschlichen Seele liegt, doch kein Empiriker noch vorgedrungen ist, und die allein durch das formale Moralprincip bestimmt und deutlich entwickelt werden kann. Schon die Erfahrung spricht laut und dringend gegen diese Vermengung der beiden Begriffe „*gut* und *angenehm*“, die, genau betrachtet, wie Geist und Körper von einander unterschieden sind. Die Pflichten der Thätigkeit, der Freymüthigkeit, der Hingabe und Aufopferung für Andere sind in der Erfüllung nichts weniger, als angenehm, und belohnen vielmehr den Handelnden zunächst durch die widrigen Empfindungen; demungeachtet fodert sie die Stimme des Sittengesetzes mit unbedingter Nothwendigkeit und Strenge, und belebt, auch bey den zunächst unangenehmen Folgen dieser Tugenden, den Handelnden mit der Hoffnung daß eine höhere Hand Würde und Glückseligkeit, das Gute und Angenehme in seiner Person, auf das gerechteste ausgleichen werde. So nothwendig ist es, daß die Moral zur Religion und Gottesverehrung hinführe, und daß sich dem zufolge die Theologie aus der Sittenlehre entwickle. Es ist also durchaus unrichtig

und gegen die Natur der Wahrheit, wenn Hr. R. behauptet: „(S. 12.) dogmatische und moralische Theologie verhalten sich gegen einander, wie Theorie und Praxis. Jene lehrt über Gott, über seine Rathschlüsse und Wohlthaten, und über unsere Bestimmung nach der Lehre Jesu richtig denken; diese macht davon die Anwendung und zeigt, wie man bey Voraussetzung jener Wahrheiten gesinnet seyn und handeln müsse.“ Wir verweisen, der Kürze wegen, unsere Leser auf das, was Herr D. Schmid in seiner theol. Moral. S. 26. ff. dagegen eben so bündig, als einleuchtend erinnert hat. Es ist begreiflich, daß Unbestimmtheiten dieser Art in der Anwendung und im Leben von den allerwichtigsten Folgen seyn müssen, und daß also der christliche Sittenlehrer, so groß auch die Popularität ist, die ihm zur Norm dienet, doch dem Berufe nicht ausweichen könne, den Grundbegriffen seiner Disciplin den möglichst scharfen Umriss zu geben und die Grenzen derselben mit höchster Vorlicht abzustecken. Wir zweifeln, ob der Vf. dieser Forderung Genüge geleistet habe, wenn er S. 151. behauptet: „hier entwickelt sich ein sehr merkwürdiger Vorzug der christlichen Moral vor der philosophischen. Die letztere schränkt den Begriff des sittlichen Bösen bloß auf dasjenige ein, was von unserer Freyheit herrührt. Die erstere hingegen erweitert diesen Begriff und breitet ihn auf jedes im Menschen vorhandene Verderben aus, das der sittlichen Vollkommenheit nachtheilig seyn kann, wenn es gleich nicht von der Freyheit abhängt.“ Wir gehen gern, daß wir für diese sogenannte Erweiterung des Gebietes der christlichen Sittenlehre ganz und gar keinen Sinn haben. Was nicht von der Freyheit abhängt d. i. was weder zur sinnlichen, noch geistigen Natur gehört, kann nie vor den Richterstuhl einer Moral gezogen werden, sie mag nun christlich, oder unchristlich seyn. Wahrscheinlich dachte hier der Vf. an das, was die alten Theologen Erbsünde, die neueren überwiegende Sinnlichkeit und Mangel an moralischer Cultur nennen. Allein auch diese gehört, nach dem richtigeren Begriffe von Freyheit, als dem Vermögen, den Forderungen der Vernunft, oder der Sinne zu folgen, zur moralischen Anthropologie, und gibt also keinen Unterscheidungscharakter der philosophischen und christlichen Sittenlehre. Die letztere kann sich vor der erstern weder durch eine eigene Hauptquelle, noch durch den Umfang neuer Pflichten, noch durch neue Belehrungen über die Natur des Menschen, sondern nur dadurch auszeichnen, daß sie das Sittengesetz, bey welchem der Moralphilosoph als oberstem Grundsatz stehen bleibt, noch überdies als ein göttliches Gebot betrachtet; daß sie also die Lehre von Gott, dem höchsten Gesetzgeber und Richter voraussetzt; daß sie die moralischen Belehrungen des N. T. durch eine richtige Erklärung, die freylich den ältern egoistischen Exegeten sehr schwer eingeht, mit den Geboten der Vernunft in Harmonie bringt, und an dem Beyspiele Jesu und aus seiner Geschichte zeigt, daß es dem Menschen nicht an Kräften gebreche, das erhabene Muster der Tugend zu erreichen, welches seine Pflicht ihm vorhält.

Wir schliessen mit einigen Anmerkungen über folgende Stelle: „(S. 395 f.) man hat in Concreto eine niedrigere und eine höhere Tugend zu unterscheiden. Gerecht ist die herrschende Neigung, dem Willen Gottes gemäß zu denken und zu handeln, welche sich vornehmlich vom Einflusse derjenigen Triebe herschreibt, deren nächster Gegenstand unser eigener Vortheil ist. Dahin gehören alle Temperamentstugenden; alle natürliche Gutherzigkeit, welche fast instinctartig wirkt; alles Gute, das aus Begierde nach Vergnügen, Ehre und Eigenthum vollbracht wird, alle Tugenden der äußern und bürgerlichen Ehrbarkeit, wieweil sie vornehmlich die Folge der bürgerlichen Verfassung, und der Umstände sind, in denen man lebt. Die höhere Tugend hingegen ist: die herrschende Neigung, dem Willen Gottes gemäß zu denken und zu handeln, welche sich von einem freyen Vorsatz, dem Gesetze Gottes zu gehorchen und vom Einflusse derjenigen Triebe herschreibt, deren nächster Gegenstand das allgemeine Beste ist. Auch diese höhere Tugend läßt sich noch einmal in die *medlere* und *ellere* einteilen. Jene folgt in den meisten Fällen einem dunklen Gefühl und der Autorität Gottes, als des höchsten gebietenden Oberherrn; diese achtet sich deswegen verpflichtet, sich überall nach den Ablichten Gottes zu richten, weil sie diese Absichten mit vernünftiger Ueberzeugung für die besten erkennt.“ Es ist nicht zu läugnen, daß dieser Unterschied gewissermaßen in der Natur der Sache gegründet sey. Aber wie wenig erschöpft noch diese Eintheilung den Begriff der Tugend im Ganzen, als des Fortschreitens unserer Handlungsweise zur höchsten Vollkommenheit und Heiligkeit, und der Tugend im Einzelnen, als der Erfüllung einer Pflicht? wie viel läßt sie noch zur Beleuchtung der Begriffe „Gesetzmäßigkeit und Pflichtmäßigkeit, Schicklichkeit und Güte“ zu wünschen übrig? wie wenig verbreitet sie sich über die feinen und unreinen Triebfedern der Handlungen? wie viel zu sicher traut sie dem schwankenden Charakter der Tugend, dem allgemeinen Besten, welches wir doch als Folge unserer Handlungen, diemals ganz in unserer Macht ist, auch bey dem gewissenhaftesten Streben, der Vorlicht überlassen müssen? Der Raum verbietet uns, diese Winke weiter zu verfolgen, um dadurch bey dem würdigen Vf. vielleicht die Ueberzeugung zu bewirken, daß der christliche Moralist in der That Ursache habe, eine Erfahrungsphilosophie zu verlassen, die ihn in seiner Wissenschaft unmöglich immer sicher leiten und vor Irrthümern bewahren kann.

ERLANGEN, b. Palm: *Commentar über die christliche Kirchengeschichte*, nach dem Schröckhischen Lehrbuche von Jo. Ge. Friedr. Papp, der Weltw. Doct. und derselben ord. Prof. *Ersten Theils, zweyte Abtheilung*. 287—532 S. 8.

Die erste Abtheilung dieses sogenannten Commentars handelte I. von dem Leben und den Lehren des Stüters der christlichen Religion, II. von den Thaten und Schriften der ersten Lehrer des Christenthums nach Christi Tode III. von den Lehrern des Christenthums seit der Apostel Tode

Tode bis auf Constantin d. G.; die zweyte, vor uns liegende beschäftigt sich nun IV. mit der innern Verfassung der christlichen Kirche der 3 ersten Jahrhunderte in gesellschaftlicher Hinsicht (?) und V. mit der Ausbreitung und den erlittenen Entgegenwirkungen des Christenthums (?) nach der Apostelzeiten bis Constantin; es muß also wenigstens noch ein Bändchen für die erste Schrockhische Periode folgen. Mit demjenigen, das gegenwärtig anzuzeigen ist, hat es der Hauptfache nach die nämliche Beschaffenheit, wie mit dem vorhergehenden, S. 296 wird für die Meynung, daß επισκοπος und πρεσβυτερος zur Zeit der Apostel synonym gewesen seyen, sehr gut auch daraus geschlossen, weil die syriscche Uebersetzung des N. T. beide Worte als gleichbedeutend nimmt, nur die Note hätte anders gefasst werden sollen, denn, so wie sie da steht, kann sie den Irrthum veranlassen, als wenn bloß die angeführten Stellen zum Beweise vorhanden wären. „Die Aeltesten mußten, nach S. 297., nicht gerade in den höchsten Jahren stehen, wie aus dem Beyspiel des Timotheus, dem noch in seinem jugendlichen Alter die Aufsicht über eine der wichtigsten Gemeinden anvertraut wurde, erhellt, sondern es war genug, wenn sie ein gesetztes Alter hatten und durch Klugheit und Rechtschaffenheit erprobt waren“ — Rec. zweifelt, ob diejenigen, denen der Commentar bestimmt ist, aus diesen Worten alles das herausbringen werden, was der Vf. ohne Zweifel damit sagen wollte; sie sind offenbar zu unbestimmt und undeutlich. In der Stelle 1 Tim. 5, 7. liegt kein Beweiss für den Unterschied zwischen presbyteris doctibus und regentibus, wenn κοπιῶν in der Bedeutung afflictum esse, im Matth. 11, 28. genommen wird, 1 Tim. 3, 2. aber scheint sogar dagegen zu seyn. Eine auffallende Unordnung herrscht S. 320 f. in dem, was über die Exorcisten gesagt wird. In einem Compendium läßt sich allenfalls wohl sagen, das Amt der Lectoren und Ostiarier habe nicht in die Länge gedauert S. 324; in einem Commentar hingegen erwartet man die gehörige Einschränkung einer solchen Behauptung und die Beweise davon. S. 356 erklärt Hr. P. die Meynung, kraft welcher die Apostel an weit mehreren Orten, als erweislich wirklich geschah, das Evangelium unmittelbar verbreitet haben sollen, auf eine Art, gegen die nichts einzuwenden ist; möchte aber die Sache nicht auch zum Theil daher zu leiten seyn, daß manche Gemeinde, die sich einen apostolischen Ursprung beylegt, in der That von Aposteln, aber nur mittelbar, durch Schüler, die sie ihr zusandten, bekehrt, manche sogar unmittelbar bekehrt, aber um die Früchte davon nachher wieder gebracht wurde, so daß in späteren Zeiten eine zweyte Conversion nöthig war? Unter die Ursachen der frühen Verbreitung des Christenthums zählt man bekanntlich auch die großen und häufigen Laster der Heiden, und nach Rec. Ermessen mit eben so vielem Grunde, als einige andere, die unsere raisonnirenden Historiker nicht verwerfen, wenn man nur nicht immer von dem Wahne dabey ausgeht,

solche Ursachen müssen für sich allein gewirkt haben, — der Vf. hingegen meynt S. 391. „der Gewinn hieraus möge für das Christenthum gering oder gar keiner geweseyn, denn (gewiß ein geringfügiger, oder gar kein Grund!) viele, die den Ungrund und die Abscheulichkeit des Heidenthums zuverlässig einsahen, enthielten sich dennoch des Christenthums und begnügten sich mit ihrer Philosophie und dem Naturalismus.“

SCHÖNE KÜNSTE.

BAYREUTH, in der dasig. Zeitungsdr.: *Praktische Anleitung, Geist und Herz durch die Lectüre der Dichter zu bilden. Ein Beytrag zur Philosophie des Lebens.* I Theil. 1793. 284 S. 8.

In 6 Abschnitten, die dem Ganzen gleichsam zur Einleitung dienen, handelt der Vf. folgende Gegenstände ab: 1) Vom allgemeinen Nutzen der Poesie, insofern sie Vergnügen und Aufheiterung gewährt. 2) Vortheilhafter Einfluß der Poesie auf Bildung des Geistes und Herzens. 3) besonderer Nutzen der Bekanntschaft der besten poetischen Werke für Redner, Philosophen, Tonkünstler etc. 4) Prüfung und Beantwortung der vornehmsten Einwürfe wider die Poesie. 5) Betrachtungen über die Cultur des Geschmackes und 6) Regela zur zweckmäßigen Einrichtung der Lectüre. — S. 237 fangen sodann die Bemerkungen über die vornehmsten Dichtarten nebst Erläuterungen einzelner Gedichte an, und zwar zuerst der Sängedichte.

Wenn man diese praktische Anleitung eine mit ascetischen Betrachtungen durchwebte Paraphrase der poetischen Dogmatik nennt: so giebt man ihre ganze Einrichtung und Ausführung ziemlich genau und richtig an. Jedoch ist diese Einrichtung, so wie der etwas wortreiche Vortrag, vielleicht nicht zu tadeln, da die Schrift für verständige Jünglinge und Mädchen bestimmt ist, denen sie sowohl als andern bloß durch Lectüre gebildeten Personen, die nie Gelegenheit hatten, ein gutes ästhetisches Lehrbuch unter Anleitung eines Lehrers durchzustudieren, sehr nützlich werden kann. Uebrigens kann Rec. den Wunsch nicht unterdrücken, daß der Vortrag in den folgenden Theilen etwas gelassener und unpoetischer, hingegen bestimmter, folglich dem Zwecke eines unterrichtenden Buchs angemessener werden möge.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Severin: *Origines Bachel.*

Eine komische Geschichte. 1 Th. 295 S. 2 Th. 334 S. 2te Aufl. 1790. 8. m. K. (1 Rthlr. 10 gr.)

LEIPZIG, b. Gräff: *D. J. S. Semlers historische Abhandlungen über einige Gegenstände der mittlern Zeit bey Gelegenheit eines Aufsatzes der in München das Accessit erhalten.* Neue unveränderte Aufl. 1794. 368 S. 8. (12 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 19. May 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEMGO, b. Meyer: *Handbuch zur cursivischen Lectüre der Bibel A. B. für Anfänger auf Schulen und Universitäten.* Unter Veranstaltung und mit einer Vorrede des Hn. G. R. R. Hezel, ausgearbeitet von Johann Georg Friedrich Leun, der W. W. Doct. und öffentl. Lehrer am akademischen Pädagogium zu Gießen. *Vierter Theil.* Erste Abtheilung. 1790. Zweyte und letzte Abtheilung. 1791. 724 S. 8.

Mit diesem IV. Bande, dessen I. Abtheilung den Daniel, die XII. kleinen Propheten und die Psalmen, die 2te Abtheilung aber den Hiob und die Salomonischen Schriften enthält, wird ein sehr brauchbares Buch für angehende Theologen geschlossen, denen eine ausführliche Scholienammlung, z. B. die *Schulz-Bauerische*, oder noch mehr die *Rosenmüllerische*, die ohnehin von ihrem Ziele noch weit entfernt ist, zu kostbar, oder auch zu weitläufig, und ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen nicht angemessen gewesen seyn sollte. Es wäre nach dem Urtheil des Rec. (der nur diesen letzten Band in diesen Blättern anzuzeigen hat) für zweckmäßiges Studium der Schriften des A. B. sehr zu wünschen, daß die theologischen Anfänger statt der gewöhnlichen *Reineccii Janua* dieses Buch zum Führer in ihrem exegetischen Cursus wählten. Der Vf. liefert nicht bloß die Bedeutungen einzelner Wörter, sondern auch den Sinn ganzer Sätze, führt also die Anfänger zum eigentlichen Interpretiren an, und verwahrt sie durch seine Methode vor dem sinnlosen Exponiren. Dabey befolgt er gesunde exegetische Grundsätze, benutzt die neuesten und besten exegetischen Hülfsmittel, und liefert durch eine kurze und leichte Darstellung des Sinnes die ersten Grundzüge zu einem guten Exegeticum über die einzelnen Bücher des A. T. Nur hätte der Vf. zu dieser Absicht auch eine kurze Inhaltsanzeige bey den einzelnen Kapiteln liefern sollen, weil darauf der Hauptgesichtspunkt ganzer Abschnitte, besonders in den Propheten und Psalmen, beruhet. Nicht immer ist indess der Vf. seinem Plan treu geblieben. So können wir z. B. nicht einsehen, wozu hier und da, und am häufigsten im Hiob und in den Salomonischen Sentenzen, in einem solchen Buche für die allerersten Anfänger, auch auf Schulen, *Arnoldi, Döderlein, Dathe, Hezel, Hufnagel* und *Michaelis*, ja sogar die LXX. Vulg. Chald. und Syr. citirt sind; da doch der Vf. in andern Stellen, ganz seinem Plane gemäß, nur den ihm richtig scheinenden Sinn, mit kurzer Erläuterung der einzelnen Worte, angegeben hat, ohne allen gelehrten Prunk von Citationen und Auctoritäten, womit der erste Anfänger noch nichts zu machen

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

weifs. Von dem Vf. erwartete man wohl einen sorgfältigen Gebrauch dieser gelehrten Hülfsmittel, aber in dem Buche selbst nur das Resultat seiner Untersuchungen, und nur die besten Gründe für die gewählte Bedeutung, oder für den vorgezogenen Sinn. Hingegen in andern und zwar schweren Stellen scheinen uns die Anmerkungen zu kurz und zu undeutlich für die Anfänger zu seyn, z. B. Pf. CX, 2, 5, 6. wo auch manche Erklärungen zu hart sind. In solchen Fällen, wo die Entscheidung so schwer ist, wäre es wohl besser gewesen, wenn der Vf. nicht, wie er doch gewöhnlich gethan hat, bloß seine Meynung, sondern mehrere, wenigstens die wichtigsten, Erklärungen ganz kurz mit ihren Gründen angeführt hätte; denn auch dies hätte eine sehr gute Übung des eigenen Nachdenkens schon bey Anfängern werden können. Auch wäre es weit zweckmäßiger gewesen, wenn der Vf. die arabischen Wörter, woraus er die Bedeutung der hebräischen erläutert, entweder bloß, oder doch in einer Parenthese zugleich, mit hebräischen Buchstaben hätte drucken lassen; da man bey den Anfängern im Hebräischen, sicher nicht die Kenntniß des Arabischen erwarten kann. Wir haben zwar dieselbe Manier, arabische Charaktere in den hebräischen Sprachunterricht einzumengen, auch in andern für Anfänger bestimmten Büchern gefunden; wir können sie aber nicht billigen. Was die Anfänger in solchen für sie bestimmten Büchern nicht verstehen können, ist zweckwidrig, folglich weiter nichts, als leerer Prunk. Will man dadurch den jungen Leuten die Nothwendigkeit, arabisch zu lernen, fühlbar machen: so halten wir dies Mittel nach der Erfahrung für unzulänglich; so sehr wir auch wünschen, daß alle studierende Theologen wenigstens die Anfangsgründe der arabischen und syrischen Sprache lernen möchten. — Nun noch einige Proben von Erklärungen aus den Psalmen, denen wir nicht beytreten können. Pf. II, 10. *ויסרו* übersetzt der Vf.: Lasset euch binden, unterwerfet euch der Herrschaft. Allein die gewöhnliche Uebersetzung: Lasset euch belehren, warnen, scheint uns doch mit dem vorhergehenden *הטכורו* übereinstimmender zu seyn, und der Sprachgebrauch ist bekanntlich auch dafür: wenigstens hätte die gewöhnliche Erklärung der neuen beygefügt werden sollen. v. 11. *גילו* giebt der Vf. *zittert*; allein es entspricht doch dem *עברו* im ersten Gliede: deswegen wollte Rec. hier weder an Zittern, noch mit andern an Hüpfen denken, sondern an Verehrung der Majestät, und diese Bedeutung von dem Kreise ableiten, in welchem die Diener eines Königs ehrfürchtvoll (*ברעה*) um seinen Thron stunden. — Pf. VII, 10. ist es nicht nöthig mit dem Vf., der hier Hn. Schulz und Knapp folgt, *עלי* aus dem

L 11

vorhergehenden V. hierher zu ziehen, und וַיִּקְרָא zu lesen; die Textlesart וַיִּקְרָא liest sich sehr wohl übersetzen: Es höre auf (aus dem Syr. *שמע* *Aufhören*). So ist auch nicht nöthig וַיִּקְרָא zu lesen: כִּי־נִחַם ist leicht zu erklären; nur lasse man auf die Autorität der alten Uebersetzer das וַיִּקְרָא weg. — V. 13. vermiffen wir die gewöhnliche Construction von אִם לֹא יָשׁוּב, die doch den sehr guten Sinn giebt: wenn er (der Feind) nicht umkehrt, d. h. wenn er nicht die *Flucht ergreift* (denn an *Bekehrung* zu denken, wie gewöhnlich, wäre in dem schönen Dichtergemälde wohl zu matt). Wenigstens hätte diese Erklärung nicht übergangen werden sollen; so auch v. 14. — Pf. XVI, 1. מִכְתָּבִי soll nach dem Vf. von einigen auch durch *Abchrift* erklärt worden seyn. Das ist wohl ein Druckfehler für *Aufschrift*, oder *Grabschrift*. Der gleichen Druckfehler sind uns noch mehrere, auch im Hebräischen aufgetroffen, die doch in solchen für Anfänger bestimmten Büchern sorgfältig vermieden werden sollten. Die vorzüglichste und passendste Bedeutung von מִכְתָּבִי ist wohl *Denkschrift*. — v. 3. folgt der Vf. blofs Hn. *Hexel*; aber so gut sich auch die Erklärung hören läßt, so hätte doch eine und die andre von den übrigen vorzüglichen Erklärungen nicht verschwiegen werden sollen. — v. 10. שְׁמֵרָה ist zwar allerdings hier *Grube*, und nicht *Verwufung*; aber diese bedeutet doch mehr, als blofs die Nachstellung der Feinde, denn diese erfuhr ja David. שְׁמֵרָה entspricht vielmehr dem שְׁמֵרָה im ersten Gliede, und der Sinn ist:

„Du wirst mich jetzt nicht der Unterwelt preis geben, mich nicht in die Grube stürzen lassen, d. h. du wirst mich nicht den Nachstellungen meiner Feinde *unterliegen* lassen.“ Auch über חֲסִירִי hätten wir eine kleine Bemerkung erwartet. — So könnten wohl bey jedem Kapitel noch Erinnerungen gemacht werden; allein das Gelagte mag genug seyn. — Viele neue Erklärungen darf man in einem solchen Buche nicht suchen; es verlohre vielmehr von seiner Brauchbarkeit, wenn der Vf. nach Neuheit haschte, wie es jetzt, leider, in der Exegese des A. T. Mode werden will. Doch sind wir hin und wieder auf ganz artige neue Erklärungen gestoßen. So hält der Vf. Hagg. II, 7. חֲמֵרָה כְּלֹהֲנוּמִי für eine poetische Beschreibung von Jerusalem, vergl. Malach. III, 12. „Sie — die Völker — werden kommen zur *prächtigen Stadt*.“ Rec. wollte aber doch lieber mit einer kleinen Veränderung חֲמֵרָה lesen, davor, wie oft der Fall ist, כִּי suppliren, und כְּלֹהֲנוּמִי mit dem folgenden כִּי־הַגּוֹיִם als *Nominativ*, construiren: „Alle Nationen werden mit kostbaren Geschenken kommen.“ —

Uebrigens wäre zu wünschen, das das Buch auch *theilweise* verkauft würde; und also unbemittelte Studierende, denen das Ganze zu theuer ist, vorerst die Erklärung des Pentateuch, oder diesen letzten Band kaufen könnten.

LEIPZIG, b. Barth: *Ern. Fridr. Car. Rosenmülleri Scholia in Vetus Testamentum*, Tomus III. Jesaiæ vaticinâ completæ. Sect. altera. 1793. 377 S. und Sect. tertia. 1793. 226 S. gr. 8.

Von der Einrichtung dieser sehr brauchbaren Bearbeitung des Jesaias überhaupt hat Rec. die Leser schon längst unterrichtet. Auch in diesen beiden Abschnitten ist der Vf. im Ganzen derselben treu geblieben. Nur hat er sich mehr der Kürze beflissen. Der 2te Abschnitt enthält die Scholien über das 19—39. Kap. Das 19te Kap. hält für R. für ein ganzes Stück und verbindet v. 13. sehr gut mit dem vorhergehenden durch Einschlebung eines im 20. V. enthaltenen Zwischengedankens: *Impetrato auxilio; Jehova ab Aegyptiis tanquam potentissimus ipsorum vindex et liberator agnoscitur coliturque*. V. 18. 22. Den Einwurf, daß die Aegyptier und Assyrer, welche Jesaias sonst immer als Feinde der Israeliten beschreibt, v. 25. das Volk *Jehovens*, und das *Werk seiner Hände* genannt werden, beantwortet er sehr treffend also: *Hoc ipsum pertinebat, ad aureae aetatis, in qua vates inde a v. 18. versatur descriptionem, cujus aetatis proprius quasi character erat, ut Jehova solus ab omnibus gentibus coleretur*, V. 17. übersezt er terra *Judae Aegyptiis terrori erit* und liest חֲמֵרָה, dies ist passender, als רְגֵמָה,

welches nach Schulzeus *refugium* gegeben werden mußte, כִּי־הָיָה בְּיָמָיו giebt Hr. R. nach *dieser Zeit*, Rec. aber würde es doch lieber ausdrücken in *jener Zeit*, (die zwar noch entfernt war, von dem Propheten aber als gegenwärtig gedacht wurde.) Bey עִיר הָהֵרֶס giebt Hr. R. die verschiedenen Lesarten und Erklärungen derselben alle ausführlich an. Doch will er weder עִיר הָהֵרֶס *Heliopolis*, noch עִיר הָהֵרֶס *Leontopolis* übersetzen, da zumal עִיר הָהֵרֶס im arabischen nicht sowohl einen Löwen, als eine Eigenschaft desselben ausdrückt und einen Fresser bedeutet; er hält vielmehr עִיר הָהֵרֶס oder הָהֵרֶס für einen poetischen Namen und übersezt die erste Lesart, nach Vergleichung mit dem Syrischen הָהֵרֶס *redemptio, urbs liberata a calamitatibus belli civilis*, die zweyte aber *urbs custodiæ*, weil das arabische عِירُ الحِمْيَرِ *custodivit* heißt. Allein wenn ein unbefangener Leser in einem hebräischen Gedicht diese Worte liest: *In jener Zeit werden fünf Städte im Land Aegyptens, die reden die Sprache Canaans etc.* עִיר הָהֵרֶס wird die eine heißen: so muß er in diesem Zusammenhange *Ir heres* nothwendig für den eigenthümlichen Namen dieser Stadt halten, weil sie eben durch diese Benennung von den übrigen unterschieden wird. Hingegen wenn Jesaias kap. 1, 26. zur Stadt Jerusalem sagt: *Abdenn wird dein Name seyn Stadt der Gerechtigkeit, treue Stadt*: so sieht man wohl, daß dies ein bloßer poetischer Name seyn soll, zumal wenn man den 21. V. mit dem gegenwärtigen vergleicht. Indessen kann עִיר הָהֵרֶס eine poetische Uebersetzung des eigenthümlichen Namens von *Heliopolis*, עִיר הָהֵרֶס aber dichterische Uebersetzung von *Leontopolis* seyn, und warum sollte nicht in einer solchen Uebersetzung der Löwe *der Fresser* heißen können, da ihn Simfon B. d. Richt. 14, 14. הָאֵכֵל nennt? Freylich würde dadurch

dadurch diese Weissagung bestimmter; und dergleichen Weissagungen scheint Hr. R. mit einigen Neuern ganz zu langweilen, wie er bey Erklärung des 21. Kap. zu verstehen giebt. Allein der Grundsatz, daß die Schilderung einzelner Umstände mit der Natur der Orakel übereinstimmen kann, wenn von wahren Orakeln die Rede ist, nichts anders heißen, als im Orakel werden nicht so, wie in der Geschichte, alle einzelne Umstände nach der Reihe her erzählt. Denn wenn gar nichts individuelles und speciell in denselben vorkame; so würden sie wegen ihrer Unbestimmtheit eben so verdächtig seyn, wie das Orakel, das Cic. de divin. l. 2. c. 54. getadelt wird: *Coniite qui illa composuit, perfectit, ut quodcumque accidisset, praedictum videretur hominum et temporum destinatione su lata.* Daß ein gewisser Grad von Bestimmtheit zum Hauptcharakter wirklicher Weissagungen gehöre, lehren uns auch die griechischen und lateinischen Dichter, wenn sie um ihren gedichteten Weissagungen einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit zu geben, einzelne Umstände einfließen lassen, deren pünktliche Erfüllung sie uns hernach erzählen. Man vergleiche z. B. aus dem 11. B. der Odysee v. 99 ff. und aus der Aeneide B. 6. v. 83 ff. und v. 757 ff. auch aus dem 1. B. des Horaz die 15te Ode; dann wird man sich überzeugen, daß ein Prophet, auch wenn er einzelne bedeutende Züge mit einmischet, sich doch vom Geschichtschreiber sehr unterscheidet. Ueberhaupt sollte jeder, der sich zum Ausleger der Propheten bilden wollte, zwar an griechischen und lateinischen Dichtern die Kunst lernen, den poetischen Schmuck von den eigentlichen Ideen, die der Dichter ausdrücken will, zu unterscheiden und zu beurtheilen, was der poetische Sprachgebrauch mit sich bringe; denn würde er, wenn er bey dem Uebergange zu der Lectüre der hebräischen Dichter genau beobachtete, in welchen Stücken diese von jenen sich unterscheiden, im Stande seyn, den eigentlichen Sinn der Weissagungen aufzufassen. Auch würde er es wohl keinem Ausleger bloß auf sein Wort glauben, daß man aus jedem Orakel nur eine generelle Idee auffassen und alle Nebenideen für bloße dichterische Zierrathen halten müsse. Er würde sich durch die Behauptung, daß es nur unbestimmt schildernde Orakel gebe, gewiß nicht verleiten lassen, dem Sprachgebrauch und der Kritik Gewalt anzuthun, sobald beide für die Existenz bestimmter Schilderungen der Zukunft sprächen. Unse Leser werden uns diese Ausschweifung verzeihen, wenn sie bedenken, daß die vorhin erwähnte Meynung keinen geringen Einfluß in die Auslegung des Jesaias hatte, die wir vor uns haben. Das 21. Kap. hieß man z. B. sonst für eine Weissagung des Jesaias von der Eroberung Babylons durch die Perser. Und man hatte dazu wichtige Gründe. Denn man sah die Perser deutlich bezeichnet, fand sogar das Gemahl erwähnt, während welchem die Eroberung geschah; und glaubte, daß Jesaias, der vor dieser Epoche gelebt hatte, hier dasjenige schildere, was seiner Phantasie in einem prophetischen Gedichte vorgezeichnet hatte. Hierin fürchtete man desto weniger zu irren, weil der Dichter Esai v. 2. sagt, daß dies ein im Gesicht erhaltenes Orakel sey. Aber diese Beweise

fallen nur durch die Behauptung, daß in einem Orakel solche einzelne Umstände nicht erwähnt werden können, auf einmal über den Haufen. Dieser Meynung ist auch Hr. R. Denn er sagt: *Omnia ad minima usque tam accurate conscribant cum veterum scriptorum narrationibus de expugnatione Babylonis, a Cyro facta, ut nullum dubium sit, poetam expugnationi illi ipsum interfuisse et eorum, quae viderat atque audiverat, adhuc plenum, carmen hocce effudisse.* Und hierdurch glaubt man berechtigt zu seyn, dies schöne Gedicht, das mitten unter den Weissagungen des Jesaias befindlich ist, demselben abzuschreiben, ob man gleich weiter keinen kritischen Grund hat. Denn daß die Hebräer wenigstens nicht mitten unter die Gedichte eines Dichters fremde Gedichte einzuschalten gewohnt gewesen, und auch, wenn sie es in einem Anhange thaten, dies durch eine Ueberschrift anzeigten, davon kann man sich aus Sprüchw. Kap. 30 u. R. 31. und aus 2. Sam. K. 22 und 23. überzeugen.

Mehr Wahrscheinlichkeit hat zwar das für sich, was Hr. R. von dem ganzen letzten Abschnitte vom 40. Kap. bis zu Ende dieses Buches, mit einigen Neuern behauptet, daß dies das Werk eines Propheten sey, der im Exil lebte. Denn hier redet der Dichter nicht selten so, als ob er wirklich mit den Exulanten spräche, nicht bloß im Geist unter sie versetzt wäre. Indessen kömmt es doch dem Rec. unwahrscheinlich vor, daß ein Prophet im Exil es gewagt haben sollte, seine Orakel unter dem Namen des Jesaias bekannt zu machen. Mit mehr Grund glauben wir behaupten zu können, daß dieser Prophet wirkliche Weissagungen vom Jesaias, die sich einzeln erhalten, gesammelt, sie durch einige wenige Zusätze verbunden, und auf seine Zeitgenossen im Exil angewandt habe. Denn daß es bey den Hebräern nichts ungewöhnliches gewesen sey, ein Gedicht eines ältern Dichters mit einigen wenigen Aenderungen, wodurch man es der Zeit mehr anpasse, zu wiederholen, lehrt der 53. Ps. mit dem 14ten verglichen; denn dieser ist in jenem auf eine besondre Begebenheit, vernunthlich auf die Niederlage der Assyrer, von einem neuen Dichter, vielleicht vom Jesaias, angewandt worden, und führt dem ungeachtet noch mit Recht in der Ueberschrift den Namen eines Davidischen Psalmen. Hieraus liesse es sich auch erklären, warum in diesem letzten Abschnitte immer noch Jerusalem so oft angeredet wird, welches doch im Exil zerstört war, und warum Josephus und das N. T. auch diese Weissagungen dem Jesaias zuschreiben, auch warum, wie Hr. R. annimmt, alle Weissagungen ein Ganzes auszumachen scheinen, und doch, wie sich leicht bemerken läßt, aus mehreren Gedichten von einem ähnlichen Inhalte zusammengesetzt sind. Bey diesem ganzen letzten Abschnitte faßt sich Hr. R. noch kürzer als im vorhergehenden; daher werden nur selten die verschiedenen Meynungen der Ausleger erwähnt, welches Rec. nirgends so ungern vermisst, als bey Erklärung der Stellen, die man sonst vom Mesias verstand. Denn wenn man es gleich immer lauter sagt, daß es keine wirklichen Messianischen Weissagun-

gen giebt: so würde man doch zuweilen gestehen müssen, daß der Sprachgebrauch für die ältere Erklärung noch mehr spreche, als für manche neu aufgestellte, wie dies bey Jes. 53. an der von Hn. R. nach Stäudlin vorgetragene Deutung gezeigt werden könnte. — Bey v. 6. 7. *uis* statt *odiunt*, oder *ant* und bey v. 10. K. LIII. statt *cultorum suorum* und *nominis sui* gelesen werden: *c. ejus* und *n. ejusdem*. — Die versprochene Abhandlung über den Jesaias, über die Beschaffenheit und den Ursprung der prophetischen Bücher wird für das Publicum ein angenehmes Geschenk seyn, und ohne Zweifel auch über die Art, die Propheten zu erklären, manches Licht verbreiten, wenn Hr. R., wie man in jeder historischen Sache mit Recht verlangt, aus den in den prophetischen Büchern vorhandenen Datis seine Theorie abstrahirt. Da die Scholien über den Jesaias für sich ein Ganzes ausmachen, und die Stelle eines Commentars über diesen Propheten vertreten können: so thut der Hr. Verleger sehr wohl, daß er dieselben auch unter dem Titel: *Rosenmüller Jesaias vaticinia latine vertit et explicavit* besonders verkauft.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DRESDEN, b. Walther: *Norbert Hadrawa's freundschaftliche Briefe über verschiedene, auf der Insel Capri entdeckte und ausgegebne Alterthümer*. Aus dem Itallänischen übersetzt. 1793. 144 S. 4. m. K.

Der Vf. giebt hier in einer Reihe von Briefen von den Nachforschungen Bericht, die er auf der Insel *Capri*, dem vormals durch Tibers Schwelgereyen so berühmte *Capreae*, mehrere Jahre hindurch nach Alterthümern anstellen ließ: so wie auch über den gegenwärtigen Zustand dieser merkwürdigen Insel. Da er sich dorten mehrmals im Gefolge des Königs von Neapel aufhielt: so hatte er die beste Gelegenheit, sie kennen zu lernen. Der Briefe sind überhaupt 40, und wenn sie auch nicht

alle von gleichem Interesse sind, so werden sie doch dem Antiquar schon dadurch sehr angenehm seyn, daß sie eine Insel betreffen, von der wir bisher gar wenig wußten. Die großen Kosten, die der Vf. auf das Nachgraben wenden ließ, schienen freylich kaum verhältnißmäßig belohnt zu seyn; aber sie waren doch noch nicht ganz vergeblich; und die dadurch erlangte genauere Bekanntschaft mit der Insel, wird jetzt dazu dienen, das weitere Nachsuchen zu erleichtern. Die Hauptgruben wurden in einer Gegend gemacht, die *il Castiglione* heist, wo eine der zwölf Villen stand, die Tiber auf der Insel erbaute. Man entdeckte hier eine Reihe von Zimmern, die einst zu Badezimmern gedient hatten, und in denselben einige sehr schöne Fußböden von eingelegter Arbeit, größtentheils vollkommen erhalten. Diese kamen in das königl. Museum zu Portici; Abbildungen davon sieht man auf einer der beygelegten Kupfertafeln. Unter den übrigen Alterthümern zeichnen sich nur eine schöne Ara, mit erhabner Arbeit, ein geflügelter Genius, in Stucco, ein paar jugendliche Köpfe, eine Vase, und vorzüglich eine herrliche Camée mit dem Kopf des Germanicus. Einige weniger beträchtliche Arbeiten aus Stucco übergehn wir. — Die Insel wird eingetheilt in Unter- und Obercapri. Zu dem letztern, oder dem gebirgigten und felsigten Theile der Insel, gelangt man nur vermittelst einer durch Kunst angelegten Steige. Manche der Einwohner, die ein hohes Alter erreichen, sind dieselbe nie herunter gekommen. Tibers Villen waren alle in Unter-Capri angelegt. Ein genauer Plan der ganzen Insel, wodurch der Werth dieser Schrift sehr erhöht wird, bezeichnet die Länge derselben. Die Einwohner nähren sich jetzt größtentheils von der Viehzucht, der Fischerey und dem Wachtelzug; Ackerbau haben sie wenig. — Uebrigens empfiehlt sich diese Schrift auch durch ihr gefälliges Aeußere; denn die Verlagshandlung hat nicht nur für schönen Druck und Papier gesorgt; sondern auch mehrere laubere Vignetten beygefügt; die größtentheils Abbildungen neapolitanischer Münzen sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Jena, b. Strackmann: *Psalmi I, II. quos variate Lectionis et perpetua annotatione illustravit. Henr. Christoph. Frid. Hülsemann*, Gothanus. 1793. 39 S. 8. — Diese kleine Schrift giebt ein vortheilhaftes Zeugniß von den Kenntnissen und dem feinen Geschmack ihres Vf., von welchem man sich gewiß noch in Zukunft nützliche Beyträge zur Erklärung der Bibel versprechen darf, wenn ein ortgesetztes Studium seinem Urtheile mehr Stärke und Festigkeit geben wird. Einiges Schwankende sucht Hr. Prof. Paulus, welcher die Schrift zur Durchsicht übernahm, aber unverändert ließ, in einer angehängten Epistel zu berichtigen. Weil der Vf. zweifelhaft blieb, ob nicht der 1 — 2te Psalm als ein Gedicht anzusehen wä-

ren: so führt Hr. P. als Entscheidungsgrund dagegen an, daß im 1. Psalm von Gottlosen und Lasterhaften, hingegen im 2ten von Feinden, welche durch Krieg gebüßigt werden müßten, die Rede sey. Ferner sucht er den Gedanken, welchen er in dem philologischen Clavis über die Psalmen geäußert hatte, daß der 2te Psalm wahrscheinlich von Salomo, bey seinem Regierungsantritte, selbst gedichtet sey, zu bestätigen und erklärt sich endlich noch über Apffelgesch. XIII, 33. wo einige Worte dieses Psalms angeführt werden. Diese kleine Schrift verdient daher so wohl an sich selbst, als auch wegen dieser schätzbaren Anmerkungen des Hn. P. allerdings bemerkt zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 20. May 1794.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Dyk: *Emendationes in Epigrammata Anthologiae Graecae Auctore Fridrico Jacobsko.* 60 S. gr. 8.

Mit diesen Blättern kündigt Hr. Prof. Jacobs eine neue Ausgabe der griechischen Anthologie an, wie man sie längst gewünscht hat, und legitimirt sich zugleich durch die überall hier gegebenen Proben seines sonst schon rühmlich bekannten kritischen Scharfsinns, Dichtergefühls, mannichfaltiger Sach- und Sprachkenntnisse und ausgebreiteter Belesenheit auf die vortheilhafteste Weise zu dieser Unternehmung.

In der Vorrede schickt Hr. J. eine Beurtheilung der Verdienste, die Hr. Brunck sich um die griechischen Epigrammen in seinen *Analectis* erworben, nebst einer sehr gegründeten Anzeige desjenigen, was er zu wünschen übrig gelassen, voraus. (Damals, als Hr. J. diese Vorrede schrieb, im Febr. v. J., glaubte er noch mit mehreren, das Hr. Brunck gestorben sey. Leider aber schmachtet dieser verdienstvolle Kenner der alten Literatur, wie Rec. vor kurzem erst zuverlässig erfahren, noch immer zu Befangon in einem so elenden Gefängnisse, das er gewiß den Antheil, den er mit so vielem Enthusiasmus an der französischen Revolution nahm, aufs lebhafteste bereuen muß.) Schon die äußere Einrichtung der Brunckischen *Analecten* hatte viel unbequemes, und um die oft so richtige Interpretation hatte sich Brunck fast gar nicht bekümmert. Dies veranlafste nun Hr. Prof. J., sich für seine Ausgabe folgenden sehr vortheilhaften Plan zu entwerfen.

Zuförderst wird er die Stücke in den Brunckischen *Analecten*, (doch mit Ausschluß aller derjenigen, die nicht zur epigrammatischen Gattung gerechnet werden können,) mit den Varianten, der Anzeige der Quellen, woraus das Epigramm genommen, und seiner eignen und anderer Gelehrten kritischen sowohl als exegetischen Bemerkungen, liefern. Hiernächst wird er ein vierfaches sehr nützlich Register, und eine Abhandlung über der anthologischen Dichter, Zeitalter, Lebensumstände und Schriften beyfügen. Endlich wird noch eine Sammlung von Stücken, die Brunck's Aufmerksamkeit entgangen sind, folgen.

Die Erwartung dieser Ausgabe muß bey jedem Leser dieser *Emendationum*, welche sich über 37 Sinngedichte verschiedener Verfasser erstrecken, desto gespannter werden, je mehr glückliche Verbesserungen des Textes und sinnreiche Erklärungen des Sinns man darin antrifft. Gleich im 1sten Epigr. v. Meleager ist η τάχα

A. I. Z. 1794. Zweyter Band.

den Zusammenhang herzustellen sehr gut in $\epsilon\tau'$ ἀρα verwandelt. Aber im zweyten scheint uns $\nu\psi\chi\iota$ in $\nu\psi\alpha\delta\omicron\varsigma$ zu verwandeln, doch wegen des folgenden $\epsilon\chi\iota\omicron\nu\omicron\tau\omicron\varsigma$ eine Tautologie zu geben. Sollte Meleager nicht geschrieben haben: $\psi\upsilon\chi\rho\omicron\nu\ \upsilon\delta\omega\rho$, $\delta\upsilon\psi\omega$, $\psi\upsilon\chi\rho\omicron\nu$, $\tau\acute{\alpha}\chi\alpha\omicron$, $\acute{\alpha}\rho\tau\iota$ $\tau\alpha\upsilon\tau\epsilon\iota\sigma\eta\varsigma$ etc. S. 12. In einem Epigr. des Leontidas bringt eine unstreitig richtige Verbesserung $\beta\lambda\omicron\sigma$ für $\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\sigma$ Licht in die sonst dunkle Stelle. Im Epigr. des Posidippus ist für $\acute{\alpha}\lambda\lambda\alpha$ $\delta\epsilon\rho\iota\zeta\epsilon\iota$ wiederum $\acute{\alpha}\lambda\lambda'$ $\acute{\alpha}\delta\epsilon\rho\iota\zeta\epsilon\iota$ unwidersprechlich wahr. Aber gegen die Veränderung des $\acute{\epsilon}\nu$ $\beta\iota\beta\lambda\omicron\iota\varsigma$ $\pi\epsilon\pi\omicron\nu\eta\mu\acute{\epsilon}\nu\eta$ in $\beta\epsilon\lambda\omicron\nu\eta\sigma\iota$ $\pi\epsilon\pi\alpha\rho\mu\acute{\epsilon}\nu\eta$ möchten wir vors erste noch protestiren. Hr. J. mußte nemlich zuerst erklären, was unter den kleinen Pfeilen hier verstanden werden solle. Sollten es die Pfeile der Liebe seyn, so mußte doch diese Beziehung wörtlich ausgedrückt seyn; denn wie sollt man es sonst errathen? Vielmehr, dünkt uns, in dem $\acute{\epsilon}\nu$ $\beta\iota\beta\lambda\omicron\iota\varsigma$ $\pi\epsilon\pi\omicron\nu\eta\mu\acute{\epsilon}\nu\eta$ eine Anspielung auf die Quaal (den *Ennui*), die man bey der Lectüre schlechter Schriften empfindet, zu liegen; wer durch diese schon abgehärtet ist, kann auch den $\acute{\alpha}\nu\eta\rho\omicron\nu\ \delta\alpha\iota\mu\omicron\nu\alpha$, den Liebesgott mit seinen Quaalen, aushalten. S. 42. ist im Epigr. des Philippus $\alpha\iota$ $\sigma\acute{\alpha}\nu\iota\delta\epsilon\varsigma$ freylich verständlicher, als das unerklärbare $\epsilon\iota\varsigma$ $\acute{\alpha}$ $\delta\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\iota\tau$. Da aber doch der Sinn eigentlich nur erodert, das die Mordsucht der Medea auch in den Griffel des Malers übergegangen sey, und jene Emendation sich etwas zu weit von den *vestigis scripturae* entfernt, so möchten wir eher glauben, der Dichter habe geschrieben:

$\tau\omega\ \gamma\acute{\alpha}\rho$ $\acute{\alpha}\mu\acute{\epsilon}\tau\rho\nu$
 $\zeta\eta\lambda\omega\nu$, $\omicron\iota\varsigma$ $\acute{\alpha}\sigma\epsilon\beta\epsilon\iota\varsigma$, (oder $\omicron\iota\varsigma$ $\acute{\alpha}\delta\epsilon\tau\epsilon\iota\varsigma$) $\kappa\alpha\iota$ $\gamma\rho\acute{\alpha}\phi\iota\varsigma$
 $\alpha\iota\sigma\theta\acute{\alpha}\nu\epsilon\tau\alpha\iota$.

UTRECHT, b. Paddenburg: L. C. Valkenaerii *Observationes academicae, quibus via munitur ad origines graecae investigandas, Lexicorumque defectus resarciendos; et Jo. Dav. Lennep Praelectiones academicae, de Analogia linguae graecae, sive rationum analogicarum linguae graecae expositio.* Ad exempla MSS. recentium, suasque Animadversiones adjecit Everardus Scheidius. 1790. 519 S. u. 64 S. gr. 8.

Diese 2te Ausgabe des Lennepischen Werkes *de Analogia linguae graecae*, welche hier von den häufigen Schreib- und Druckfehlern der ersten gereinigt erscheint, erhält noch durch die schätzbaren Anmerkungen von Scheid, und die Observationen von Valkenaer, einen neuen Werth. Eigentlich war es *Hemsterhuis*, welcher die in diesen Schriften vorgetragenen Grundsätze unter seinen Schülern verbreitete, die sie wieder mit manchen Aenderungen und Verbesserungen münzlich fortzupflanzen

Mmm sich

sich bemühten. Unter diesen waren *Valkenaer* und *Lenney* die vorzüglichsten, deren akademische Vorträge oft abgeschrieben wurden, und von Hand in Hand gingen, bis das Lennepische Werk unter dem erdichteten Druckort *London* öffentlich erschien. Jetzt wurde man in Frankreich durch *Villoison*, und in England durch *Burghes* darauf aufmerksam gemacht. In Deutschland erhielt man hin und wieder Exemplare von diesem Abdruck, und die Grundsätze selbst wurden durch die Vorrede zur 2ten und 3ten Ausgabe der *Trendelenburgischen* Grammatik noch allgemeiner verbreitet. Man kann daher voraussetzen, daß sie zu sehr bekannt sind, als daß sie hier einer ausführlichen Entwicklung bedürften. Wer auch Bedenken trägt, sie ganz unbedingt, wie sie hier vortragen sind, anzunehmen, wird doch gern geltehen, daß sie ungemein viel Licht über die Entstehung und den Ursprung der Tempora, so wie über die ganze Lehre von der Abtammung der Wörter verbreiten. Die Anmerkungen von *Scheid* erstrecken sich über das ganze Werk, und sind theils literarischen Inhalts, theils enthalten sie weitere Ausführungen der von *Lenaep* nur kurz berührten Materien oder auch Erläuterungen, vorzüglich durch mehrere und wohlgewählte Beyspiele. Von ihrer Betrachtlichkeit läßt sich schon aus dem Umfang schließen, da das Lennepische Werk 214 Seiten einnimmt, die Scheidischen Anmerkungen aber über 300 Seiten füllen. Noch während des Druckes entschloß sich der Herausg., auch die *Valkenaerischen* Observationen mit abzurufen zu lassen, weil sie schon in vielen fehlerhaften Handschriften circulirten. Sie werden daher auf 64 besonders paginirten Seiten geliefert. Der Vf. macht darin einen Versuch, den Weg zu zeigen, auf welchem man im Griechischen das bewirken könne, was *Schultens* im Hebräischen durch so mannichfaltige Schriften zu leisten sich bemühte, nemlich die ursprüngliche Form der Wörter und ihre Bedeutungen zu erforschen. Doch findet man hier weder vollständiges System, noch alles Dunkle in dieser Materie aufgeklärt, sondern nur einzelne Wahrnehmungen, Winke, wie man verfahren müsse, um die ersten Stammwörter der griechischen Sprache ausändig zu machen, die eigentliche Bedeutung von der figurlichen und metaphorischen zu unterscheiden, und einige Mängel unsrer Wörterbücher zu bessern. Dies alles soll ändern zur Aufmunterung dienen, auf dem gezeigten Wege größere Fortschritte zu machen. — Die Grundsätze, welche angenommen werden, sind ungefähr folgende. — Wörter, welche aus mehr als 2 Sylben, oder aus mehr als 4. (oder bey einigen vielleicht auch aus 5.) Buchstaben bestehen, sind insgesammt abgeleitet. Dem zufolge gäbe es also nur wenige *primitiva*, und zwar solche, die aus 2 Buchstaben bestehen, z. B. *αα, εα, ια*; oder aus 3, wie *ιβω, βρω, άγω, γρω, δω, δω*; oder aus 4, wie *γρω, δρω, τρω*. Die einfachste Ableitung geschieht dann vermittelt Einfchiebung eines Consonanten, z. B. *άνωω, τύπω*, oder eines Vocals, wie von *πλω* die Wörter *πελώω, πελώω, πελώω, πελώω, πελώω* gebildet werden, wo dann oft die erste Sylbe wieder ihren Vocal verliert, und *πλώω, πλώω, πλώω, πλώω, πλώω* entsteht. Aus diesen einfachen *derivatis* entspringen dann eine Menge neuer Formen, z. B. von *άγω* zunächst *άγώω*, und

von diesem *άγώω, άγώω, άγώω, άγώω*, und auf gleiche Weise von andern Verbis Wörter, welche sich auf *εω, εώω, άνω, ανω, τω, θα, τω* u. s. w. endigen. Einen neuen Reichthum geben die Verba, welche nicht unmittelbar vom Präsenti, sondern vom Perfecto, wie die Verba auf *χω* und *θη*, gebildet werden, oder vom Futuro, wohin *Valkenaer* die Verba auf *ξω, στω, πτω, σθω* und *στω* rechnet. Bedenkt man nun noch die ungemeyne Fähigkeit der griechischen Sprache, zusammengesetzte Wörter zu bilden, und zwar nicht bloß mit Neuwörtern, sondern auch mit Partikeln, so wächst die Sprache zu einem ungeheuren Reichthum. Der Vf. zeigt an dem einzigen Verbo *βάλλω*, welches nicht bloß *composita* mit den 18 Präpositionen, sondern auch *decomposita* in Menge liefert, wie weit sich dies erstreckte. Nun finden sich zwar viele Wörter nicht mehr in den heutigen Ueberbleibseln der griechischen Sprache, aber man kann aus der Bildung andrer noch vorhandener Wörter schließen, daß sie ehemals wirklich existirt haben. Es ging dem Griechischen nemlich, wie andern Sprachen. Viele Wörter veralteten, und statt der eigentlichen Bedeutung kamen figurliche und metaphorische in Umlauf. Denn wenn eine Sprache auch nur erst einen geringen Grad von Reichthum und Cultur hat, so erlaubt sie doch nicht mehr neue Wurzelwörter zu erfinden und einzuführen, sondern die Erfindung neuer Ausdrücke besteht dann im Grund nur in der Erneuerung veralteter Wörter, oder in der Zusammenfassung, oder in Vervielfältigung der metaphorischen Bedeutungen. Manche Wurzelwörter veralteten schon, als das Griechische noch lebende Sprache war, andre sind uns unbekannt, weil so viele Bücher, in welchen sie enthalten waren, verloren gegangen sind. Wie kann man diese also wieder herstellen, oder die möglichste Gewissheit, welche in diesem Fall bloß hohe Wahrscheinlichkeit ist, erhalten, daß sie ehemals wirklich existirten, und bey den Griechen einmal im Gebrauch waren? — Dies lehrt die Analogie der Sprache. Um dies Mittel aber mit Sicherheit gebrauchen zu können, muß man voraussetzen, daß die abgeleiteten Wörter nach gewissen unveränderlichen Gesetzen von ihren Wurzelwörtern abstammen, und daß diese Gesetze uns bekannt sind. Der Vf. zeigt darauf an einigen zweyhülbigen abgeleiteten Nominibus auf *ων, ος* und *ρος*, wie ihr Stammwort gelautet haben müsse, es möge in den Wörterbüchern vorhanden seyn oder nicht, z. B. von *άκων, έκων, κρω, μέων* müßten die Stammwörter *άκω, έκω, κρω, μέτω* gewesen seyn; von *δέος, μένος, γένος, τύπος*, die Stammwörter *δέω, μένω, γένω, τύπω*; von *άδρος, σαρρω, υερω* die die Stammwörter *άδρω, σάρω, υερω*. Auf gleiche Weise geben die von der dritten Person des Perfecti Passivi abgeleiteten Wörter, in welchen noch die Spuren der Endungen *μαι, ται, ται* sichtbar sind, die Wurzel zu erkennen. So wird z. B. *άρετή* von *ήρεται* verbi *ήρω* abgeleitet, woraus nachher *άρεσιω* ward, *άρεσις* von *μάσται* verbi *έω*, nachher in der Form *μάστω* oder *μάσται* gebräuchlich. — Darauf zeigt der Vf., wie man es anzufangen habe, um die Stammwörter, welchem man für verloren hält, wieder herzustellen; z. B. *ήρω, άρω, παρω*, giebt 5 Derivata vermittelt Einrückung der 5 Vocalen, *άρω, άρω, άρω, άρω* und *ήρω*

ἀρῶ, von welchen aber nur 3, nämlich ἀρῶ, ἀρῶ und ἀρῶ sich in den Lexicis finden. Woher wissen wir nun, daß auch ἀρῶ und ἀρῶ in dem alten Griechischen einmal existirt haben? Die Antwort ist: wir finden ἀρῶ und ἀρῶ, beide Wörter können nicht anders, als von ἀρῶ gebildet worden seyn; wir finden ἀρῶ, welches von ἡρῶ abgeleitet seyn muß, (wie denn in dieser Form das σ oft θ wird,) und dies von ἔρῶ. Gesezt, wir hatten in den übrig gebliebenen Schriften nicht mehr das Stammwort ἔρῶ, könnte man wohl zweifeln, daß dies Wort existirt haben müßte? So findet man in allen Wörterbüchern ἀλλῶ, ἀλλῶ, ἀλλῶ, ἀλλῶ, ἀλλῶ. Man kann daher sicher annehmen, daß das gemeinschaftliche Stammwort von diesen allen ἄλλῶ sey, welches gewis im Griechischen auch einmal gebräuchlich war. Im Gegentheil findet sich das Verbum ἄγω, aber von den durch die 5 Vocale abgeleiteten Wörtern nur das einzige ἄγω. Aber auch die 4 übrigen Formen müssen existirt haben. Denn ἄγω und ἄγωμαι, (welches Herodot noch gebraucht,) muß von ἄγω: ἄγω und ἄγωμαι von ἄγω: ἀγῶσι von ἡγῶσι, und dies von ἄγω: ἄγωμαι, ἄγωμαι, ἄγωμαι von ἄγω abtammen. Doch will der Vf. dergleichen Verba nicht anders ins Lexicon eingetragen wissen, als wenn noch wirkliche Derivata davon vorhanden sind, welche von ihrer ehemaligen Existenz zeugen. — Freylich scheint es von geringem Nutzen zu seyn, auf diese Weise das ursprüngliche Stammwort wieder herzustellen, wenn man nicht zugleich zeigen kann, was dasselbe für eine eigentliche und ursprüngliche Bedeutung gehabt habe; und wie die Bedeutungen der verschiedenen abgeleiteten Wörter mit einander verwandt sind. Indessen rath der Vf. diese zwey ganz von einander unterschiedenen Operationen, die Erforschung des Ursprungs der äußern Form nicht mit der Aufspürung der Bedeutungen zu vermischen. Wenn z. B. die Wörter ἄλλῶ, ἄλλῶ, ἄλλῶ, ἄλλῶ und ἄλλῶ auch ganz mit einander streitende Bedeutungen hätten, so müßte man sich dadurch nicht irre machen lassen, sondern doch annehmen, sie seyn insgesammt von ἄλλῶ abgeleitet. Der Ursprung der verschiedenen Bedeutungen ergebe sich nachher bey weiterem Nachdenken aus manchen Umständen. Als an einem Beispiele zeigt der Vf. an hundert Wörtern, welche im Stephanischen Thesaurus zerstreut stehen, und doch mittelbar oder unmittelbar von dem Wurzelwort ἄγω abtammen, daß sie wirklich zu demselben gehören, und nicht bloß die äußern Formen der Wörter, sondern auch ihre Bedeutungen aus einer gemeinschaftlichen Quelle geflossen sind. — Wer an dergleichen Untersuchungen Vergnügen findet, und ihre Wichtigkeit für das Sprachstudium zu schätzen weiß, wird schon aus dieser mitgetheilten Probe urtheilen können, mit welcher Deutlichkeit der Vf. den Weg, der dabey zu betreten ist, bezeichnet habe, und daß der Herausg. allerdings dafür auf Beyfall Anspruch machen könne, daß er diese neue Ausgabe des Lennepischen Werks mit der Valkenariischen Observationen zu bereichern sich entschloß.

LEIPZIG, b. Götzen: *Anmerkungen und Abhandlungen philosophischen und philologischen Inhalts über*

Ciceros Bücher von der Natur der Götter. Zweyter und letzter Band. Von M. C. V. Kindervater Prediger zu Pedelwitz unweit Pegau. 1792. 355 S. Reg. u. Vorr. 12 S. 8.

Bey diesem 2ten Theile hat Hr. K. seinen Plan nur in so weit geändert, daß er sich diesmal mehr, als im 1sten Theile, auf philologische Anmerkungen eingelassen hat, und bey bekannten Punkten weniger weitläufig gewesen ist. Außerdem verbessert er auch in diesem Bande seine Uebersetzung vom Jahr 1787 mit lobenswerther Strenge. Wir wollen zuörderst einige speciellere Bemerkungen über schwierige Stellen des Originals mittheilen. S. 24. will der Vf. im 4 Kapitel des 2 Buchs statt: *Itaque inter omnes omnium gentium sententia constat*, mit Davies und Bauhier lieber *summa* lesen, und es durch Hauptache übersetzen. Allein wir möchten den Beweis nicht über uns nehmen, daß *summa* so ganz allein für Hauptache stehen könne, weit häufiger finden wir den Ausdruck *sententia constat* bey den Alten. Viel besser würde indessen die ganze Stelle zusammenhängen, wenn wir *sententia* oder *summa* für eine Glosse annehmen, und so lesen dürften: *Itaque inter omnes omnium gentium constat, (omnibus enim innatum est, et in animo quasi insculptum,) esse deos.* S. 75. fragt der Vf., wer diejenigen sind, von denen Cicero im 13 Kapitel sagt: *natura boni sapientesque gignuntur*, ob Genien, oder weise Menschen? Beidem, sagt er, widerspricht theils der Zusammenhang, theils die Lehre der Stoiker. Uns scheint diese Stelle ganz hypothetisch zu seyn, und nach dem Zusammenhange des Ganzen etwa so erklärt werden zu müssen. Es giebt 3 Stufen, worauf die Dinge stehn, die erste der Gewächse, die zweyte der Thiere, die dritte der Menschen. Nach dieser Progression müssen denn nun auf der vierten und höchsten Stufe solche Wesen stehen, die vortreflicher sind, als der Mensch, die also *natura boni sapientesque gignuntur, quibus innoscitur recta ratio* u. s. f. Denn in der Natur muß eine Vollendung statt finden. Alle andere Wesen sind nicht vollendet, und von äußern Dingen unabhängig. Folglich, sagt Cicero, steht auf dieser vierten Stufe die Natur selbst, *is autem est gradus, in quo verum omnium natura ponitur.* S. 81. scheint uns der Vf. die Schwierigkeit in der Stelle des 16 Kap. *Ordo autem siderum*, durch den Vorschlag: *est enim aliena rationis*, noch vergrößert zu haben. Der Fehler steckt wohl nicht in den Worten, *est enim plena rationis*; denn das will und muß Cicero sagen, da er sich kurz vorher so ausdrückt: *nihil est, quod ratione et numero moveri possit sine consilio, in quo nihil est temerarium.* Ganz gewis muß man nach der Vermuthung eines Gelehrten die Stelle so lesen: *Ordo autem siderum et in omni aeternitate constantia neque temeritatem significat, est enim plena rationis* u. s. f. S. 118. meynt der Vf. im 29sten Kap. gegen das Ende *uno* oder *unum* herauswerfen zu dürfen, und seine Gründe sind scheinbar. Uns dünkt, mit einer Verletzung des *uno* wäre die Schwierigkeit gehoben. *Nec vero hoc in te convenit, uno moribus limato*; ein Compliment, welches nach der Verbindung des Ganzen hierher gehört. Sollte nicht nach S. 119. M m m 2

Cicero

Cicero etwas sehr leeres gesagt haben, wenn er so geschrieben hätte: *Omnes res subjectas esse naturae sentienti ab eaque omnia puerissime geri. Quo consuetudo, sequitur ab animantibus principis eas esse generatas?* (Der Vf. schlägt vor: *ob animanti principio*, nemlich *deo*.) Offenbar ist dieser zweyte Punkt, nach Hn. K. Erklärung, völlig einerley mit dem erstern: *deorum consilio mundum administrari*. Außerdem hätte lieber umgekehrt so geschlossen werden müssen: *omnes res ab animanti principio esse generatas, ex quo sequitur, eas esse subjectas naturae sentienti*. Die Schwierigkeit steckt hier tiefer; aber es genügt uns, darauf aufmerksam gemacht zu haben, da wir uns ohne Handschriften nichts zu ändern getrauen. S. 169. im 45 Kap. will der Vf. in der Stelle *maxime autem corpora*, das *cum* herauswerfen; aber mit Unrecht; denn alsdann fehlt die Verbindung, der Indicativus ist in dieser Construction nicht fehlerhaft, und das *quasi* hat der Vf. zu sehr bekünstelt. Fast überall mildert Cicero diesen Tropus durch ein *quasi*. Im 62. Kap. ist eine Schwierigkeit im Texte ganz übergangen. Was sind nemlich *maturitates temporum*? Ein berühmter Gelehrter theilte einst Rec. die Vermuthung mit, daß man lesen müsse: *maturitates et temporum varietates mutationesque*. S. 218. Wir würden im 3 Kap. des 3 Buchs ohne Bedenken lesen: *Primum illud, cur, cum ne egere quidem u. s. f.* Nach S. 230. scheint uns allerdings das *t. in erom* im 10 Kap. verdächtig. Aber die Erklärung von *versutus* und *calidus* ebend. ist wohl eine kleine Spötterey des Cicero, und das folgende *is igitur* zeigt, daß eine Parenthese hier stehen müsse. Der Vorschlag S. 281., die schwere Stelle *ni Tympanidis rogam* (Kap. 35.) so zu ändern: *mortuus tympanite in rogam illatus est*, ist aller Aufmerksamkeit werth. S. 6. hätte der Vf. die Erklärung des *equi albi* und *candidi* der Dioscuren viel näher haben können, wenn er sich daran erinnert hätte, daß die Fabel diesen Göttern ganz bestimmt weiße Pferde beylegt: wonach sich also Florus und Cicero richteten.

Was die philosophischen Anmerkungen des Vf. betrifft: so sind seine Beurtheilungen der stoischen Lehrsätze sehr durchdacht und billig; die ganze Darstellung S. 25 ff. gibt eine richtige und deutliche Uebersicht über die Meynungen dieser Schule, so weit sie hieher gehören. Belchrender würde sie allerdings ausgefallen seyn, wenn der Vf. den Quellen dieser Lehrsätze an der Hand der kritischen Philosophie nachgespürt hätte, wenn gleich das System selbst, wie er S. 49. sagt, bey dem Lichte dieser Philosophie zu kurz kommen dürfte. Unstreitig würde sich nach der letztern auch die stoische Idee vom Latum noch besser zergliedern und erklären lassen, als nach den Wolfischen Principien. — Zur Ergänzung der Lücke bey dem 26 Kap. des 3 Buchs hat der Vf. einen eignen Dialog angehängt, worin zwey neuere Denker sich

über die Idee der Stoiker über die Vernunft als Quelle der Glückseligkeit, vornemlich aber über den physikotheologischen Beweis für das Daseyn Gottes unterreden. Hier wird die Unzulänglichkeit des letztern nach Kantischen Grundätzen dargethan, und der Vf. selbst hat den eignen Weg genommen, besonders die Frage über das Uebel in der Welt zu seinem Zwecke zu nützen. Der Dialog ist gut und lebhaft geschrieben; aber eine nähere Prüfung derselben würde uns hier zu weit führen.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Kurze Uebersicht der meisten in der Welt, und besonders im gemeinen Leben vorkommenden Dinge*, zum Uebersetzen in das Lateinische, von Ludwig Heinrich Teucher. 1793. 12 B. gr. 8. (10 gr.)

Der Vf. erzählt in der Vorrede, was er für die Latein lernende Jugend schon für Werke geschrieben habe. Das gegenwärtige Werk soll durch die angebrachten Sachkenntnisse besonders nutzbar werden. Es habe zwar mit *Seybolds Officina scholastica* und mit *Muzels compendium latinitatis* Aehnlichkeit, man werde aber finden, wie sehr er diese seine Vorgänger übertroffen habe. Es sind 155 Abfätze, und unter diesen ist fast jedes Wort lateinisch angegeben.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Nuovo Dizionario italiano-tesesco e tedesco-italiano*, del Sign. Abate Annibal Antonini, riveduto, aumentato e migliorato da Luigi Enrico Teuchero. Edizione terza. 1793. 8.

Als Handlexicon ist dieses Werk sehr zu empfehlen. Der Herausg. hat mit sichtbarem Fleisse die Zahl der Wörter vermehrt, und ihre Bedeutungen richtig angegeben, auch den deutsch-italianischen Abschnitt sorgfältig erweitert und berichtigt, ohne jedoch dem Gauzen die Form eines mäßigen Octavbandes zu rauben. Er verweist selbst in der Vorrede diejenigen, welche einen größern Wörterrath verlangen, auf die größern Lexica von *Cramer*, *Flathe* und *Jagemann*.

BERLIN, b. Wever: *Dictionnaire françois-allemand et allemand-françois*, à l'usage des deux nations, redigé par une société de gens de lettres. Tome I. formant la partie françoise expliquée par l'allemand, composée selon le dictionnaire de l'Académie et le catholicon de M. Schmidlin. Quatrième Edition augmentée de plusieurs articles revus par M. de la Veaux. 1793. 1680 S. 8.

Unstreitig ist dieses französische Lexicon, für dessen Werth schon der Name des Herausg. bürgt, das beste Handlexicon für Deutsche. Es zeichnet sich durch Vollständigkeit, richtige Erklärung und wohlgeählte Beyspiele sehr vortheilhaft aus.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. May 1794.

PHYSIK.

HELMSTÄDT, in der Univerf. Buchh.: *Chemische Annalen, für Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunst und Manufacturen*, von D. Lorenz v. Crell etc. I. Band. 1792. 568 S. II. Band. 1792. 564 u. XII S. Vorr. 8.

I. B. I. St. **R**esultate einer Untersuchung des antiphlogistischen Systems, von H. B. C. Westvumb. Eigentlich nur erst Ankündigung einer Widerlegung dieses Systems, worin Hr. W. zu beweisen verspricht: daß die Synthese und Analyse des Wassers eine wichtige Voraussetzung sey; daß Schwefel, Phosphor, Zucker, Hydrogen, Azote, Salpeterluft, zusammengesetzte Dinge sind, u. s. w. (aber Zucker und Salpeterluft sind ja, in dem, von Hr. W. sogenannten gallischen Systeme, nirgends als einfache Stoffe aufgeführt!). Er hofft ferner zu erweisen, daß die Oele, der Zucker, das flüchtige Alkali, die Salpetersäure, vielleicht selbst das brennbare Gas, das azotische Gas, ja wohl gar die Luftsäure, — Phosphorsäure enthalten. — Ohne Zweifel sieht das chemische Publicum diesen Beweisen mit ungeduldigen Verlangen entgegen. — *Ueber die Bestandtheile des Rothgiltigerzes*, von Hn. Prof. Klaproth. Ein kurzer Auszug aus einer, von dem Vf. in der Akad. der Wiss. zu Berlin vorgelesenen, Abhandlung über die Silbererze; welche auch bereits in der, von dieser Akademie besonders herausgegebenen Sammlung der deutschen Aufsätze ausführlicher erschienen ist. Durch diese Analyse ist nun die im Rothgiltigerze bisher als eine ausgemachte Wahrheit geglaubte Vererzung des Silbers durch Arsenik als völlig ungegründet dargethan, und dagegen das Spiesglanz als dessen wesentlicher Bestandtheil erwiesen. — *Bertraud's Methode, die Gegenwart und Menge des Alauns im Weine, besonders im rothen Weine, zu erforschen*. Man solle einige Tropfen Kalchwasser in eine geringe Quantität des Weins schütten, und die Mischung 18 Stunden hindurch ruhig stehen lassen. Wenn sich nach Verlauf dieser Zeit an den Wänden des Glases Kry stallen (weinsteinsäure Kalcherde) ange-setzt haben, so ist der Wein nicht alaunhaltig; denn die Abwesenheit derselben verräth jedesmal die Verfälschung. — *Ueber die Glaubersalzerzeugung nach Ballerischer Art*, von Hn. D. Hahnemann. Die Richtigkeit dieser Methode wird hier von Hn. H. etwas heftig bestritten, ob mit Grunde? das wird sich im folgenden ergeben. — *Ueber das Phosphor-Kupfer*, von Hn. Sage. 200 Gran Kupferspäne mit eben so viel Phosphorglas und 24 Gran Kohlenstaub vermischet, mit Kohlenstaub bedeckt, und einem heftigen Feuer ausgesetzt, liefert eine Verbindung des

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

Kupfers mit $\frac{1}{2}$ seines Gewichts vom Phosphor. Es sieht denn graulichweiß aus, läßt sich poliren, und gleicht dem Stahl; die Feile greift es nur wenig an. — *Ueber einen Hydrophan*, von Hn. de Saussure, d. J. Der als ein vorgegebenes seltenes Naturproduct zu Kauf getragene Pyrophan ist nichts anders, als ein, in geschmelzenem Wachse getränkter Hydrophan. — *Anzeige einer sehr reinen Seife zum Arzneygebrauch*. Sie wird in der chemischen Fabrik zu Salzgitter fabricirt. — (Wohleingerichtete Apotheken sollten aber, so wie die übrigen chemischen Präparate, also auch die medicinische Seife, selbst bereiten, um für die Güte ihrer Mittel stehen zu können!) — *Noch Etwas über das Berlinerblau*. Enthält einige weitere Erfahrungen des Hn. Stucke über diesen Gegenstand, zur Beantwortung einiger von Hn. Gadolin gemachten Einwürfe. — *Von der Verbesserung verdorbenen Wassers*, von Hn. Lowitz. Eine anderweitige Anwendung der reinigenden Kraft der Holzkohle. Die Wirkung derselben, faules Wasser trinkbar zu machen, wird durch einen kleinen Zusatz von Vitriolöl befördert. — Vom Hn. Hofr. Herrmann in Kathrinenburg eine kurze Nachricht von dem mennigrothen Bleykalche, welcher, durch einen im Schlangenberge sich ereigneten Brand, aus Bleyglanze sich erzeugt hat. — Hr. Prof. Kratzenstein nimmt den Hn. Wiegleb seinen, an der Kopenhagener Verwandlungsgeschichte des Wassers in einen Funkenschlagenden Kry stall, gewaltig übel. (Ein andermal glaube auch Hr. W. so was hübsch!) — Hr. v. Humboldt referirt eine, für die Basaltgenese nicht unwichtige Beobachtung des Hn. Freiesteben, als welcher, in dem Basalte des zum böhm. Mittelgebirge gehörigen Kaufawer Berges, Thonmergel, und in diesem einen vollkommen deutlichen Pflanzenabdruck fand. — Hr. D. Borges, von einer, vom D. Roxburgh in Ostindien entdeckten neuen Indigopflanzengattung (*Nerium tinctorium*); aus *Dalrymple's oriental Repertory* entlehnt. 200 Pfund frische Blätter geben 1 Pfund Indigo.

2. Stück. *Versuche mit Zirkonen*, von Hn. H. R. Gmelin. Zu verwundern ist es, daß dergleichen neue Entdeckungen, als die, einer eigenthümlichen Erde im Zirkon von Hn. Klaproth, so wenige Nachprüfung finden. Hr. H. R. G. verdient daher in sofern Dank, daß er sich diesem Gegenstande hat unterziehen wollen; obwohl seinen Versuchen noch etwas an Vollständigkeit und Genauigkeit abgeht. — *Einige Bemerkungen über den Basalt in Schottland*, von Hn. D. Ash. Giebt vom geognostischen Vorkommen desselben in Schottland eine sehr gute Uebersicht. — *Bemerkungen über die salzsaure Schwererde*, von Hn. Hoffmann in Weimar. Zur Prüfung und Berichtigung einer, von Hn. Prof. Arne-mann ge-

N n n

geäußerten Bedenklichkeit über dieses Mittel. — Ueber den rothen Quecksilberpräcipitat, dessen schöne rothe glänzende Farbe, und Sättigung mit Lebensluft, von Hn. van Mons. Um diesen Kalch mit der größten möglichen Menge von Sauerstoff zu beladen, löset er das Quecksilber in der Salpetersäure ohne Wärme auf, gießt die Auflösung in eine gläserne sehr geraumige Retorte, legt diese in das Sandbad einer irdenen Kapelle, umgiebt nur den angetüllten Theil der Retorte mit Sand, destillirt mit gelindem Feuer, bis die Masse in der Retorte eine rothe Farbe angenommen hat, gießt alsdenn die Flüssigkeit aus der Vorlage auf den Kalch zurück; zieht sie wieder ab, und wiederholt diese Arbeit noch mehrere male, bis die Säure fast gänzlich zerlegt ist. Unter Befolgung dieser Vorschrift erhält man einen Kalch in Kry stallen von der schönsten glänzendsten Röthe. — In den Auszug aus Briefen giebt Hr. Prof. Pichel Nachricht von dem Salpetergehalte der Tuffsteinerde aus einer Höle des Homburger Berges am Mayn. Ein Centner derselben gab zuerst für sich 1 Pfund vollkommenen Salpeter, und die übrige Lauge, nach Zusatz von Aschenlauge, noch 2 Pfund. Hr. B. C. Westrumb provocirt abermals auf die Erfahrung, daß Lebensluft und gemeines Salzgas kein zündendes Salzgas bilde. Dieses scheint jedoch, nach den antiphlog. Lehrsätzen, auch nicht anders seyn zu können; so wenig als nitroses Gas aus bloßer Verbindung von azotischem Gas, mit Lebens- oder atmosphärischer Luft, entsteht, bevor nicht die Verbindungsstoffe mit dem Wärmetheile aufgehoben worden.

3. Stück. Hr. H. R. Gmelin fährt mit seinen Versuchen über Metallmischungen fort, und giebt gegenwärtig Nachricht von der ihm gelungenen Vermischung des Bleis mit Kohle. — Ueber die Pflanzenkohle, von Hn. D. Kels. Ein Beytrag zur Bestätigung der von Hn. Lowitz entdeckten Kraft der Kohle, gefärbte Flüssigkeiten zu entfärben, und durch Fäulnis hervorbrachte stinkende Gerüche zu entfernen. (Es ist zu beklagen, daß der vom Vf. im großen angestellte Versuch, Wasser auf Seereisen durch Köhlen gegen die faule Verderbnis eine geraume Zeit zu schützen, durch den Tod unterbrochen ist; denn dieser junge wackere Mann ist in Surinam, bald nach seiner Ankuft datselbst, verstorben.) — Neue Bemerkungen über die Natur des Honigs, und die Darstellung seines zuckerartigen Bestandtheils in trockner Gestalt, von Hn. Lowitz. Unermüdet fährt Hr. L. fort, die Wirkung der Kohle auf anderweitige Stoffe zu prüfen. Der mit Köhlen behandelte Honig verlor dadurch, aufser der Farbe, auch den eigenthümlichen Geruch und Geschmack; nahm aber, selbst beym gelindesten Abdampfen, aufs neue eine braune Farbe an, ohne Neigung zu einer regelmäßigen Krystallisation zu außern. Vermittelt des Weingeists schied er aus dem Honig den gerinnenden zuckerartigen Bestandtheil; mit welchem aber die Versuche, ihn in regelmäßige Krystallen zu bringen, nicht gelangen. Die weitem Versuche erweisen den Unterschied dieses Honigzuckers vom gewöhnlichen Zucker, welches besonders in dem Verhalten gegen Kalchwasser und lebendigen Kalch sich auffallend außert.

— Ueber den Braunstein, und ein astrachanisches Salz, von Hn. Prof. Fuchs. Fälschlich hält Hr. F. den metallisch glänzenden Rückstand, welchen man erhält, wenn eine salpetersaure Auflösung des Braunteins bis zur Trockne abgetrieben wird, für einen auf nassem Wege reducirten Braunteinkönig. — Wozu doch, bey der Nachricht, daß das natürliche Glaubersalz aus Astrachan mit Alkali keinen Präcipitat giebt, die unnöthige, und oben ein confuse Gewichtsangabe: 1 Qt. 2 1/2 U. 8 Gr.? — Ueber die Verbindung der Kohlenflotze mit Basalten in Schottland, von Hn. D. Ash. Auch dorten liegt der Basalt in großen Massen unmittelbar auf Köhlen; als in der Insel Mull. Das Kohlenflötz, das unter dem Bette des Basalts liegt, ist oft nicht über 1' dick, und es liegt oft auf einer andern Basaltmasse, ohne eine anderweitige Schicht zwischen beiden. Die Kohle der durch große Basaltmassen bedeckten, oder davon eingeschlossenen Flotze, ist sehr erdharzig, eben und glasartig auf dem Bruche, und leicht entzündlich. Sobald aber die Basaltmasse die Kohlenflotze durchbrechen, oder durchschneiden, verändert die Kohlenader auf beiden Seiten in einer beträchtlichen Strecke ihr Ansehen; sie ist ihres Erdharzes beraubt, ist voller Locher und Hohlungen, und giebt allen Ansehn eines erlittenen Brandes. Ein merkwürdiger Umstand! — Hr. B. C. Westrumb bezeugt abermals seine bekannte starke Abneigung gegen das System der Gasiten. Allein, wenn er hier Jedem, der da behauptet aus frisch gefertigtem Quecksilberkalche (per se) Lebensluft erhalten zu haben, es auf den Kopf zusetzt, daß es unwahr sey, so ist dieses, aufs gebieterische ausgedrückt, ein überreites Benehmen. — Traurig ist es, in unsern Tagen noch von solchen widerstänigen und betrügerischen Bereitungsarten pharmaceutischer Mittel hören zu müssen, dergleichen Hr. K*** in S** hier erzählt. Allein, wer verbürget die Wahrheit solcher anonymen Beschuldigungen? und wie leicht kann nicht auf solche Art auch oftmals der gute Name eines Rechtschaffenen in Gefahr kommen? —

4. Stück. Ueber den Sibirischen Beryll oder Aquamarin, von Hn. H. R. Heyermann. Wenn Hr. H. nach vorangehlickter Prüfung der verschiedenen Classificationmethoden der Edelsteine, uns mit der seinigen bekannt macht, und sagt: „ein Stein, z. B. dessen Bruch „glasartig ist, und der dabey am Stahle Feuer schlägt, „oder gar Glas schneidet, und von Säuren nicht angegriffen wird, den rechne ich zum Quarzgeschlechte; „seine Bestandtheile müssen auch seyn welche sie wollen etc.“ so kann Rec. ihm nicht beytreten. Hr. H. theilt hierauf die Beschreibung einer der vorzüglichsten Steinarten Sibiriens, des Beryll's, mit; deren es dort zweyerley giebt: schörflförmiger Beryll, und Beryll von besonderer Krystallisation. Beide sind ausführlich und unterrichtend beschreiben. — Hr. Westrumb bestätigt den von Hn. Klaproth entdeckten Spiesganzgehalt im Rothgiltigerze. Von der, unter den Resultaten der Klaproth'schen Zergliederung aufgeführten Vitriolsäure vermuthet Hr. W., daß sie das Product der Zerlegungsarbeit aus dem vererzenden Schwefel seyn möchte. — Ueber die Verbindung des Bleis mit Kupfer, von Hn. Gmelin.

Gmelin. — *Untersuchung der Mineralquellen zu Imnau*, von Hn. Klaproth. Die hier untersuchten Mineralquellen, deren 5 sind, haben einerley Bestandtheile, deren Verhältnisse in 100 K. Z. zwischen folgenden Zahlen fallen: *Bittersalz* 5,00 6,00; *Kochsalz* 0,30; *salzsaure Bittersalzerde* 0,20; *Luftsaure Kalcherde* 25,00 — 31,00; *Eisenerde* 0,75 — 1,50; *Kieselerde* 1,00; *Harzstoff* 0,30; *Luftsaure* 104 112 K. Zolle. — Hr. *Westrumb*, welcher unlängst den Hn. Prof. *Storr* getadelt hatte, dafs er die *Adularia* zu den *Schwerspathen* rechne, erklärt jetzt, es übersehen zu haben, dafs Hr. *St.* von der undurchsichtigen Art spreche, als welche ihm damals noch nicht bekannt gewesen sey. — *Nachricht von einer ganz weissen ungesfarbten Kupferauflösung*, von Hn. Freyh. v. *Meldinger*. Wenn es hier heifst: man habe von jeher geglaubt, dafs die grüne Farbe dem Kupfer und allen seinen Auflösungen wesentlich zukomme, so soll dieses doch wohl nur allein von den Auflösungen in Säuren gelten? Aber auch dieses verhält sich nicht so; oder es müßte jemand die blaue Farbe des Kupfervitriols und der salpeterfauren Kupferauflösung, für grün ansehen wollen. — Dafs, bey dem hier beschriebenen Verfahren, eine farbenlose Kupferauflösung erhalten worden, ist nicht zu verwundern, da eine jede Kupferauflösung in Mineralsäure, wenn sie mit reichlichem Wasser verdünnet wird, scheinbar farbenlos wird. Dafs aber in der Auflösung, von welcher hier die Rede ist, nur gar wenig Kupfer enthalten gewesen seyn kann, solches wird durch das eiserne Gefäß begreiflich, in welchem diese Mischung über Feuer behandelt worden ist. — Hr. *Rückert* (anjetzt) in *Henczida* in *Ungarn*, giebt *Nachricht* von dem großen Reichthum an Mineralalkali, welchen daselbst die Natur in trockenem Seen von $\frac{1}{2}$ bis 2 Stunden Umfang giebt. Er macht sich anheifschig, dieses Salz in der grössten Reinigkeit frey von Erde und heterogenen Salzen, in dem Preise der *Potafche* zu liefern. „Sind die Anlagen, sagt Hr. R., welche ich zu machen habe, beendigt, — so liefern solche jährlich gegen 10000 „Centner, und noch mehr, sicher.“ Das ist viel! — Ob und wie weit es mit diesen Anlagen gediehen seyn mag, wünscheten wir wohl zu erfahren.

5. *Stück.* *Vom sibirischen Avanturin*, von Hn. H. R. *Herrmann*. Er ist in der Gegend von *Katharinenburg* entdeckt, und besteht aus einem trockenem, nur an den Kanten durchscheinenden, und fast hornleinartigen Quarze, in welchem stellenweise ein sehr feiner gold- und silberfarbener Glimmer innigt, und zum Theil sehr gleichförmig eingemischt ist. Die ganze Steinart sey aber eigentlich nichts anders, als Glimmerschiefer, und also eine Art *Gneus*. Die Glimmerblättchen, deren Grofse kaum zu unterscheiden ist, sind sehr egal, und so dicht vertheilt, dafs fast nichts von dem Quarzgrunde dazwischen zu sehen ist. Dieser ist von Farbe grau, hin und wieder ins röthliche schielend. (Mit dieser Beschreibung kommt ein Probestück ziemlich überein, welches *Rec.* von dorthier erhalten; dessen Masse ist aber nicht Quarz, sondern *Feldspath*; so wie die schönen glänzenden Punkte nicht aus Glimmer, sondern blos in äußerst

feinen Rifsgen oder Federn, zu bestehen scheinen.) — *Von der Bereitung einer ganz reinen (und salzsauren) Schwerverde*, von Hn. B. C. *Westrumb*. Da dieses Mittel von unkundigen Personen wohl oftmals fehlerhaft mag bereitet werden, so ist eine gute Anweisung dazu nicht überflüssig. — *Ueber das wahre Verhältnifs der Säure im Schwefel*, von Hn. O. C. *Wiegleb*. Hr. *W.* hat zu dieser Absicht das bekannte Verfahren *Stahl's*, nur mit mehrerer Genauigkeit befolgt, und glaubt aus dem Resultat sicher bestimmen zu können, dafs in jeder Drachme Schwefel 2 Drachmen feste Säure vorhanden sind. Die Erklärung ist noch aus der — jetzt aufgegebenen — negativen Schwere des Phlogistons hergenommen. — *Entwurf zu einer Tafel für die wärme-leitende Kraft der Körper*, von Hn. v. *Humboldt*. Zu einem Beweise, mit welchem Scharfsinn schon die ältern Philosophen einzelne Dinge beobachtet haben, citirt Hr. v. H. einige Stellen im *Aristoteles* über hieher gehörige Materien. Genauer ist zwar die Wärmeleitungskraft von neuern Physikern untersucht worden; aber das Verhältnifs zu bestimmen, blieb Hn. *Mayer* in seiner Schrift: *über die Gesetze und Modificationen des Warmestoffs*, vorbehalten, nach dessen Formeln die von Hn. v. H. hier gelieferte Tafel ausgearbeitet ist. — *Ueber das neue Neutralsalz aus diphlogistischer Salzsäure und Pflanzenalkali*, von Hn. *Tromsdorf*. Als er, bey Bereitung dieser von *Berthollet* entdeckten Neutralsalzes, 20 Gran derselben mit 6 Tropfen *Vitriolöl* übergofs, entstand ein Schlag, wie ein mäfsiger Peitschenknall, die Masse spritzte umher, und es entwickelten sich rothe Dämpfe. Ebenfalls entstand eine heftige, und mit blauer Flamme begleitete Detonation, als er 6 Gran Phosphor mit 10 Gran dieses Salzes mischte. Die anderweitigen Versuche des *Vf.*, um zu erfahren, ob die Salzsäure in wirkliche Salpetersäure verwandelt sey, entsprachen seiner Erwartung nicht; — wie dieses auch ganz natürlich war, und welche Verwandlung noch niemand behauptet hat. — Von dem Aufsätze: *Versuche über die zum Bleichen dienlichen alkalischen Substanzen* u. s. w. von Hn. *Kirwan*, übergeht *Rec.* die weitere Anzeige, da er ihn schon in einem anderweitigen Werke gelesen zu haben sich erinnert. (*Rec.* wünscht bey dieser Gelegenheit, dafs es dem Herausgeber der *Annalen* gefallen möchte, bey den aus andern Schriften aufgenommenen Aufsätzen, die Quelle anzugeben, welches im gegenwärtigen Bande nicht durchgehends geschehen ist, um sie von den, für diese Annalen eigends eingesandten Originalaufsätzen, deren Anzeige hier nur allein Platz finden soll, unterscheiden zu können.) — Von dem Aufsätze: *über die Frage: was ist wohl das Phlogiston?* lautet der Schluß: „giebt es ein Phlogiston; „so verdient auf alle Fälle die brennbare Luft den Namen des Phlogistons.“

6. *Stück.* *Einige Bemerkungen, die Branntweinbrennerey betreffend*, von Hn. B. C. *Westrumb*. Ein schätzbare Aufsatz, durch welchen sich Hr. *W.* um diesen Nahrungszweig sehr verdient macht. Um den oft eintretenden Mangel an Gest oder Hefen zu begegnen, schlägt der *Vf.* zwey Gährungsmittel vor; welche *Rec.* ihrer Meinung

meinnützigkeit wegen hier ausziehen würde, wäre ihm nicht der dazu erforderliche Raum versagt. Zu den, einer Verbesserung bedürftigen, Einrichtungen unserer gewöhnlichen Braantweinbrennereyen zählt er vorzüglich die Destilliranstalten. Er empfiehlt, dem Helme die Form des Zuckerhuts, und fast die Weite des Destillirkessels zu geben, ihn mit einem Gerinne zu versehen, und mit einem Mobreakopf zu umgeben u. s. w. — Ob nun gleich wider einige dieser Vorschläge von einem bekannten guten Praktiker, dem Hn. *Newenham* d. J. in Nordhausen, nicht ganz unerheblich scheinende Einwürfe gemacht worden sind; über welche abzuurtheilen, Rec. aus Mangel der Erfahrung im Großen, nicht befugt ist, so behalten dennoch die mehresten der hier gegebenen Vorschläge ihren großen Werth. — *Ueber einige wesentliche Fossilien*, von Hn. B. R. *Nase*. Mit der ihm eigenen Genauigkeit beschrieben. Da jedoch dieser Aufsatz in dem so eben erschienenen *Beschlusse der Beyträge zu dessen Vorstellungsarten über vulkanische Gegenstände* eingerückt ist, so wird auch die weitere Anzeige füglich dem Rec. jenes Werks zu überlassen seyn. — *Eine Bemerkung über die Arseniksaure*, von Hn. *Wiegleb*. Obgleich der Vf. sagt: daß der brennbare Grundstoff eines der allerleichtesten Wesen in der Natur seyn, und deswegen auch absolut allen mit ihm verbundenen Körpern einen Theil ihrer ursprünglichen Schwere verhältnismäßig vermindern müßte, so hat doch diese Vorstellungart seitdem im ganzen einige Modificationen erfahren. Ob auch bey dem Vf. solches ist Rec. unbekannt. — Zu den, in Säure zu verwandelnden Arsenik, fand Hr. *W.* das gewöhnlich vorgeschriebene Verhältniß der Salpetersäure nicht völlig hinreichend. — Gegen die von Hn. B. C. *Westrumb* eben geäußerte Meynung, daß die von Hn. *Klaproth* bey seiner Zerlegung des Rothgiltigerzes gefundene Vitriolsäure, ein Produkt der Wirkung der Salpetersäure auf den Schwefel sey, legt hier Hr. *Klaproth* einige Umstände dar, die es allerdings wahrscheinlich machen, daß die ausgeschiedne Vitriolsäure schon als solche im Erze präexistiret habe. — *Beytrag zur Zerlegung des elastischen Harzes*, von Hn. *Tromsdorf*. Luftsaure, Pflanzensaure, Phlogiston und flüchtiges Alkali, heißt Hr. *T.* für die Bestandtheile des Federharzes, und trägt: ob die feste Verbindung des Phlogistons vielleicht die Ursache der Elasticität dieses Harzes sey?

II. Band. 7. Stück. *Einige Bemerkungen, verschiedene Gegenstände der neuen Chemie betreffend*, von Hn. B. C. *Westrumb*. In der ersten Abtheilung dieses Aufsatzes sucht Hr. *W.* seine Behauptung: daß die Metallkalche Wasser enthalten; daß dieses Wasser eigentlich der verkalchende Stoff, und die Ursach des vermehrten absoluten Gewichts sey, durch dargelegte Erfolge von mehreren Versuchen zu rechtfertigen. Braunstein, nach und nach erhitzt, gab zuerst Wasser, fast 2 Loth vom hal-

ben Pfunde; denn phlogistische Luft, hierauf diese Luft mit reiner gemischt, und bey völligen Glühen, lauter reine Luft. Auf ähnliche Art verhielten sich die Zinkkalche; und mit gemeinem rothen Quecksilberkalche hatten, in Rücksicht der ausgetriebenen Wassertheile, gleiche Erfolge statt. Der 6te Versuch ward mit dem für sich bereiteten rothen Quecksilberkalch angestellt. Es erschien wässriger Dunst im Halse der Retorte der in Tropfen zusammenfloß. „Gleich nach diesem Dunste,“ sagt Hr. *W.*, „folgte das Quecksilber in laufender Gestalt, ohne daß auch nur eine einzige Luftblase zum Vorschein gekommen wäre.“ Diese Behauptung ist es nun vorzüglich, welche dem Vf. die bekannten starken Widersprüche zugezogen hat; über welchen Streich in der Folge noch einiges vorkommen wird. Der 2te Abschnitt hat das zündende Salzgas zum Gegenstande, welches aus Lebensluft und salzsaurem Gas zusammenzusetzen, Hr. *W.* vergebens versucht hat. Der hierwider zu machenden Einwendung: daß das zündende Salzgas eine chemische Verbindung von ganz anderer Art sey, als jene simple Mischung, gedenkt zwar der Vf. selbst; allein, ohne sie für etwas anders, als für eine bloße Ausflucht, gelten lassen zu wollen. So sucht er auch die Erfahrung: daß Braunstein, dem man durch Glühen des Oxygens beraubt hat, dem operachtet noch zündendes Salzgas giebt, wenn man Salzsäure über ihn abzieht, zu Gunsten seiner Theorie zu erklären. — Zuletzt noch einige Versuche, die zündende Eigenschaft des zündenden Salzgas betreffend. Gegen *Fourcroy's* Versicherung, daß ein Licht u. dgl. in diesem Gas mit eben der Helligkeit brenne, und eben so schnell verzehlet werde, als in der Lebensluft, behauptet hier Hr. *W.* das Gegentheil, — und zwar mit Recht. — *Ueber das Phlogiston*, von Hn. H. R. *Herrmann*. Der Vf. glaubt, daß die Existenz des Phlogistons vielleicht bey keinem andern Prozesse im Großen bemerkbarer seyn dürfte, als bey der Bereitung des Schmelzstahls. — *Beytrag zum sogenannten Honigstein*, von Hn. L. M. *Brückmann*. Zu *Astern*, wofelbst der sogenannte Honigstein (nach Hn. *Brückmann's* Erfahrung, gelbe Gipskrystallen) sich gefunden hat, traf man zu der Zeit auch häufig gediegenen Schwefel an, und unter diesem Krystallen von derselben Form, die der Honigstein hat, nemlich doppelte vierseitige Pyramiden. Daher mag es gekommen seyn, daß man den Honigstein für ein brennbares Mineral gehalten hat. — *Ueber die Scheidung des geschwefelten Quecksilbers auf nassem Wege*, u. s. w. von Hn. Prof. *Hildebrand*. Diesen und übrigen Aufsätze in den folgenden Stücken über das Quecksilber, darf Rec. hier übergehen; da Hr. Prof. *H.* seitdem diese seine chemischen Versuche und Erfahrungen in einer eigenen Schrift gesammelt hat, die bereits in der A. L. Z. besonders angezeigt ist.

(Der Beschluß folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. May 1794.

PHYSIK.

HELMSTÄDT, in der Univerf. Buchh.: *Chemische Annalen, für Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunst und Manufacturen*, von D. Lorenz v. Crell etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

8. St. *Von der Bereitung des Damascenerstahls*, von Hn. Hofr. Herrmann. Zuerst eine kurze Nachricht über den ächten Damascenerstahl, und von 3 verschiedenen Nachahmungen desselben, die ihren Werth bloß im Aeuserlichen haben. Bey Befolgung von *Perret's* Vorschrift erhielt Hr. H. einen Damast, der sowohl in der Güte, als im äußern Ansehn, dem ächten nachstand. Auch *Rinmann's* Damast-Composition that ihm nicht Genüge. Er ging daher in seinen Versuchen weiter, und glaubt nun, seinen Zweck vollkommen erreicht zu haben. Er berichtet, bereits viele Klingen verfertigt zu haben, die den türkischen nichts nachgeben. Die Probe seiner Klingen bestehe darin, das sie, in eine Stange Eisen gehauen, $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Zoll tief, in dieselbe eindringen, ohne im mindesten eine Scharte zu bekommen u. s. w. Er verspricht, seine Bereitungsart in der Folge mitzutheilen. — *Vom krystallisirten Pechstein*, von Hn. L. M. Brückmann. Er soll im sächsischen Obererzgebirge brechen. (Der eigentliche Geburtsort wird noch geheim gehalten; wie denn das gewöhnlich mit neuen Fossilien dort der Fall ist, um ein desto sicheres Monopol damit treiben zu können.) — *Ueber eine höchst schädliche Verfälschung des Schnupftobaks*, von Hn. *Wesstrumb*. Hr. W. fand Bleyzucker darin, und stellt daher dieses Factum zur Warnung auf. — Also nicht allein Tod in den Töpfen, sondern auch Tod in den Dosen, soll uns das Bley seyn. — *Ueber die Natur des gebrannten Kalchs*, von Hn. Pr. *Hildebrand*. Der Vf. welcher, an einem andern Orte, angenommen hatte, das zur Erklärung der Erhitzung des gebrannten Kalchs mit Wasser, seine Anziehung zur Luftsäure hinreichend sey, hat sich durch weitere Versuche veranlaßt gefunden, dieser Meynung zu entsagen, und dagegen die Erklärung anzunehmen, das der gebrannte Kalch eine viel grössere Capacität des Wärmestoffs besitze, als das Gemisch, welches aus gebrannten Kalch und Wasser besteht.

9. Stück. *Ueber eine längst schon bekannte, und noch bessere Art, durch Flussspathsäure auf Glas zu ätzen*, von Hn. Hofr. *Beckmann*. Interessant ist die hier mitgetheilte Nachricht, das diese Kunst schon im J. 1670 von dem Nürnbergischen Künstler *Heinr. Schwannhard* erfunden
A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

worden. Er hat die Zeichnungen mit Firnis bedeckt, und den Grund von Aetzwasser anfreffen lassen; wodurch glatte, helle Zeichnungen auf mattem Grunde haben entstehen müssen. Hr. Prof. *Wilke* in Stockholm giebt Nachricht über das in Schweden angelegte Porphywerk und die Arbeiten, die daselbst gemacht, und nach Bestellungen von daher erhalten werden können. — *Ueber die Glaubersalz-Erzeugung nach Ballenscher Art*. Hr. Prof. *Lieblein* in Fulda rügt den obengedachten Widerspruch des Hn. *Hahnemann's*, und erklärt nach dieser Art das Glaubersalz, aus Küchensalz und Vitriol gar oft bereitet zu haben. — *Ueber Oxygen und Phlogiston*, von Hn. Prof. *Herrmstädt*. Zur Vertheidigung des Oxygens wider die Anfechtungen der Herren *Gren* und *Wesstrumb*. — *Ueber die Vorsicht bey dem Einsammeln der Wurzeln, zur Vermeidung gefährlicher Folgen*. Betrifft unter andern, die Kennzeichen der ächten Farrenkrautwurzel, um sie von der unächtigen (*Pteris aquilina*) zu unterscheiden. — Hr. Hofr. *Herrmann* in Cathrinenburg macht einen, von ihm dorten gefundenen, blauen Schörl bekannt. Er hat eine schöne Sapphir- oder Kornblumenfarbe. Er kömmt in Tafeln vor, die $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Zoll breit, und verhältnismässig gar nicht dick, aber 1, 2 bis 3 Zoll lang sind, und ist in dünnen Tafeln durchsichtig. — Von dem grünen Feldspath aus dem Uralen besitzt dort jemand einen vollkommen regelmässigen, über 2 Zoll dicken, und gegen 8 Zoll langen Kryfall. — Hr. *Apoth. Rose* in Berlin hat bey der chemischen Bearbeitung der Ambra gefunden, das selbige bey einer unahaltend fortgesetzten Behandlung, sowohl mit reiner Salpetersäure, als auch mit oxygenisirter Salzsäure gar nicht zerlegt wurde, welches zu beweisen scheint, das sie weder ein wachsartiger, noch ein harzartiger Stoff ist. — Die Anzeige des Hn. *Lowitz*, das ein mit Schwefel-leberluft gefättigtes Wasser von dieser Gasart durch Kohlenpulver vollkommen gereinigt wird, hat Hr. *Piepenbring* am Nenndorfer asphaltischem Schwefelwasser bestätigt gefunden.

10. Stück. In dem Aufsatze: *Versuche und Bemerkungen über verschiedene Gegenstände*, giebt Hr. Prof. *Herrmstädt* Nachricht von Versuchen, welche er zur Wiederholung der Arbeiten des Hn. D. *Richter* über Uranium, Brauntstein u. s. w. angestellt hat. Zur Darstellung des Uranmetalls fand er doch die Vorschrift des Hn. *Klaproth* vorzüglicher. — *Ueber den sibirischen rothen Schörl*, von Hn. *Bindheim* in Moscau. Zuerst die äussere Beschreibung dieses noch seltenen Fossils; alsdann die chemische Zerlegung, deren Resultat folgende Bestandtheile angiebt. *Kieselerde* 57, *Alaunerde* 35, *Bittersalzerde* $\frac{1}{2}$, *Eisenerde mit Brauntstein* 5, im Hundert. (Einer dem

dem Rec. zugekommenen Nachricht zufolge, nennt Hr. Prof. Klaproth dieses Fossil: *rothen Beryll.*)

II. Stück. *Bemerkungen über die Entbindung der Lebensluft, aus dem für sich verkalchten Quecksilber, durch bloßes Glühen; nebst Untersuchung derjenigen Einwendungen, welche der Hr. Prof. Gren, und der Hr. Bergmann, diesem Versuche entgegengesetzt haben, von Hn. Prof. Hermbstadt.* Hr. H. referirt hier einige, von Hn. Prof. Klaproth angestellte Versuche, die Entbindung und Darstellung der Lebensluft aus für sich verkalchtem Quecksilber betreffend, vergleicht sie mit denen, des Hn. *Westrumb's*, und sucht die Ursache aufzufinden, warum letzter keine Lebensluft erhalten habe. — *Ueber die Entzündung der dephlogistisch-salzsauren Soole*, von Hn. D. *Wurzer.* Hr. W. rieb eine Mischung aus dem genannten Neutralsalze mit einem Drittheil Schwefel, von nicht mehr als anderthalb Gran, etwas lang und stark. Es entstandn Funken und Knistern, manchmal so stark, als wenn ein Glas zerspringt; aber auf einmal entstand ein Knall, das in einem beträchtlich großen Zimmer Thüren und Fenster bebten, und er einige Tage hernach nicht gut hören konnte. Die dabey entstandene Flamme war wenigstens 2 Schuh hoch, und so breit, wie der ganze Mörser. — Ein jeder, der mit diesen Salzen Versuche machen will, hat also Ursache, auf die nahe Gefahr aufmerksam zu seyn. — *Ueber den Wassergehalt der metallischen Kalche*, von Hn. Prof. *Hermbstadt.* Veranlaßt durch den, im 7. Stücke dieser Annalen befindlichen, oben angezeigten Aufsatz von Hn. *Westrumb.* Hr. H. prüft jeden einzelnen, von Hn. W. dort aufgestellten Satz, und sucht zu zeigen, wie das neue System eine naturgemäße Erklärung der Erfolge jener Versuche zulasse.

12. Stück. *Prüfung des Rogolofchen Arzneimittels gegen die Fallsucht*, von Hn. H. R. *Gmelin.* Baldrianwurzel war der Hauptbestandtheil, welcher mit etwas Salmiak und Cajuputöl versetzt zu seyn schien. *Bemerkungen, die oxigenisirte Salzsäure betreffend*, von Hn. Prof. *Hermbstadt.* Zur Fortsetzung seiner Vertheidigung des antiphlogistischen Systems gegen des Hn. B. C. *Westrumb* Einwürfe gehörig. Vornehmlich setzt er die Gründe deutlich auseinander, warum die Foderung des Hn. W., das Lebensluft mit salzsaurem Gas gemengt, überfaures Salzgas bilden solle, unstatthaft sey. — *Reinigung des Salpeters durch Kohlen und Alaun*, von Hn. *Lowitz.* 2 Theile Alaun, nebst 5 – 10 Theilen Kohlenpulver, auf 100 Th. rohen Salpeter, machten die Lauge augenblicklich vollkommen wasserklar. — *Ueber die Art, die zu mancherley Fabrikenarbeit erforderliche Salpetersäure am besten anzuwenden*, von Hn. D. *Wurzer.* Zur Empfehlung einer, in der Fabrik des Hn. Prof. *Pickel* zu Würzburg befindlichen Vorrichtung, vermittelt welcher das, bey der Auflösung des, zu Farben bestimmten, Kupfers in Salpetersäure entstehende nitrose Gas in große, durch Röhren mit einander verbundene Ballons, welche Kupfer enthalten, und beynahe bis zur Hälfte mit Wasser gefüllt sind, und zu deren letztere die gemeine Luft freyen Zutritt hat, geleitet wird. Hierbey wird das nitrose Gas durch den Antheil Lebensluft, den

die in den Ballons befindliche gemeine Luft hergiebt, zu Salpetersäure hergestellt, und dient nun wieder als Auflösungsmittel des Kupfers. Auch sind hierbey die Arbeiter den schädlichen Salpeterdämpfen nicht ausgesetzt.

Der übrige Inhalt der Stücke besteht in ausgehobenen Aufsätzen aus den franzöf. *Annales de Chimie*, den Schriften der Akad. der Wissensch. zu Stockholm, Dijon, und Paris, und in Anzeigen neuer chemischer Schriften.

PRESSBURG, b. J. *anderer von Füsikut: Compendium institutionum physicarum quod in usum suorum auditorum conscripsit Matthaeus Pankl.* In reg. ac Poson. phys. et rei rust. Prof. et c. edit. altera nov. inventis locupl. et ad systema antiphlog. accomodata. P. I. de corpore abstracte considerato. 214 S. P. II. de corp. chemice considerato. 228 S. P. III. de corp. phys. conf. 304 S. 1793. 8maj. c. tab. aen.

Die erste Ausgabe erschien 1790. Neue eigenthümliche Lehren hat der Vf. nicht aufgestellt; er sagt selbst: „alles was ich liefern, gehört nicht mir, sondern berühmten Männern zu, die ich benutzt und an feinen Orte genannt habe. Mein Eigenthum besteht in der getroffenen Anordnung, der deutlichen und bestimmten Entwicklung, einigen nützlichen Anmerkungen und der Erklärung vieler Phänomene nach dem antiphlogistischen System.“ Diese bescheidene Aeußerung ist indessen doch nicht so zu verstehen, als ob sich in den Werke gar keine Spuren des eignen Denkens des Vf. fänden; man stößt vielmehr beym Lesen gar häufig auf diese und jene gute Bemerkung des Vf., bald um zu erläutern, bald um zu berichtigen. Von den Hauptsätzen sind mehrentheils vollständige Beweise gegeben, nur wo diese zu weitläufig geworden seyn und zu viel Mathematik erfordert haben würden, sind sie abgekürzt oder gar weggelassen worden. Mathematik ist überhaupt nur sparsam angebracht; auch werden nur wenig Versuche und Gerathschaften umständlich beschrieben und durch Kupfer erläutert. Uebrigens ist der Vortrag sehr deutlich und ordentlich. Die systematische Anordnung der Materien selbst läßt sich aus folgender nähern Anzeige beurtheilen. I. Theil. Von der Natur der Körper und ihren allgemeinen Eigenschaften. Von den Kräften der Körper und ihrer Elemente. Vom Zusammenhang und den verschiedenen Arten desselben. Von der Bewegung in geraden Linien; vom Stöße; von der Schwere; von der Maschinenbewegung; vom Druck, Bewegung und Gleichgewicht der flüssigen Körper. Von der Bewegung in krummen Linien; Pendel, Centralkräfte, Bewegung der himmlischen Körper, besonders der Erde und des Mondes. Kometen. Vom Licht. Eigenschaften, Reflexion und Refraction desselben. Ungleichartigkeit des Lichts; Farben. Theorie des Auges und anderer optischer Werkzeuge. II. Theil. Von der Chemie überhaupt, von chemischen Verwandtschaften und Wirkungen oder sogenannten Processen, besonders von Auflösung und Niederschlag. Von der Natur und den Bestandtheilen des Feuers; von seinem freyen und gebundenen Zustand, nebst einigen Wirkungen desselben, z. B. Sieden, Ausdünstung, Schmelzung. Von den künstlichen Luftarten, ganz

ganz nach den antiphlogistischen System. Von den flüssigen Körpern; Wasser, Phlogiston, Oele, weinartige Flüssigkeiten. Von den Erden und Seinen, Salzen, Metallen. Von den Körpern des Pflanzenreichs; Gährung; Fäulniß. Von den thierischen Körpern und den verschiedenen Bestandtheilen. III. Theil. Vom Ursprung unsers Erdkörpers und den darauf vorgegangenen Veränderungen; besonders von der Größe und Gestalt, äußern und innern Beschaffenheit des Erdkörpers. Vom Dunstkreis. Schwere und Druck der Luft, Barometer, Elasticität der Luft, Einfluß der Luft auf das Verbrennen, Athmen und Wachsthum der Pflanzen; vom Schalle. Von der Electricität und dem Magnetismus; und zwar hier bloß vom thierischen. Von größern und kleinern Gewässern auf der Erde; Gesundbrunnen, Bäder, Meteoren. Von den Mineralien, besonders dem Magnet. Physiologie des vegetabilischen und animalischen Körpers. Am Ende jedes Abschnittes sind die Schriftsteller angeführt, woraus der Vf. geschöpft hat, und ein brauchbares Register beschließt das ganze Werk.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *Ueber die Thorheiten meiner Zeitgenossen*; oder Versuch einer neuen Charakteristik der Menschen, vornemlich der Deutschen. 1792. 260 S. 8. (18 gr.)

Das Thema, welches der Vf. dieser Schrift abzuhandeln gedenkt, drückt er selbst S. 10. also aus: „Alle Menschen, „moralisch betrachtet, sind *weiter Nichts*, als ein großer „Haufe *Bösewichter* aller Art, worunter die, welche nicht „so schlimm sind, als die Uebrigen, für Fromme gehalten werden,“ und bald darauf: „Alle Menschen sind, „wenn man die Wahrheit sagen soll, *Thoren*. Die, welche es in keinem so hohen Grade sind, als Andere, werden Weise genannt.“ — Um diese menschenfreundlichen Urtheile zu erläutern und zu beweisen, sammelt er eine Gallerie von Meynungen, Gewohnheiten und Handlungen, die entweder von der Menschenvernunft allgemein für thöricht erkannt, oder doch hier so gedreht und gestellt werden, daß sie in einem nachtheiligen Lichte erscheinen. Die Betrachtung dieser Schilderungen setzt denn den Vf. in so mancherley Bewegungen, daß er über die Thorheiten seiner Zeitgenossen bald hämisch spottet, bald grob und pöbelhaft schimpft, bald mit frömelnder Andachtsgebärde seufzt, bald im ängstlichen Tone eines warnenden Patrioten Feuer schreyt.

Der ganze Vorrath ist in 21. Kapitel geordnet, welche nach den Ständen, Verhältnissen, Lebensarten, Geschäften und herrschenden Leidenschaften der Menschen rubricirt werden. Daß hier Alles getadelt wird, läßt sich erwarten: aber, wie? das müssen wir, zur Ehre des Vf., durch Beyspiele zeigen. Im 4ten Kap. Vom Verstande und Wirze, heißt es S. 87.: „Das Vornehmste, was in unsern Tagen zu einer guten Lectüre gerechnet wird, „sind philosophische Flöskelchen, empfindsame Tändeleien, moralische Sprüchwörterchen, schielende Bonmots und lustige Mährchen, meist im cynischen Geschmack. Ein gutes Magazin hier: on liefert der so beliebte „D. M. des Hn. W.“ — Im 5ten Kap. Vom Geschmack,

§. 109.: „Jetzt, wo wir uns mit einer besondern Aufklärung brüthen, ist der Geschmack der Deutschen eben so „beschaffen, wie der Geschmack der Römer zu den Zeiten Seneka's.“ Um dieses Urtheil zu belegen, führt der Vf. als Muster der Fabeldichtung im neuesten Geschmack die Fabel eines ungenannten Dichters: „die alte und die junge Biene“ der lyrischen Poesie, ein Lied von *Kojgarten*: „Sie und May und Nachtigal;“ — der philosophischen Schreibart, drey Stellen aus *Kant*: Ueber eine Entdeckung etc. — des philosophischen Kanzelvortrags, eine Stelle aus *Zollkoffers* Betrachtungen über das Uebel in der Welt — des populären Kanzeltons, aus *Zerrenners* Natur- und Acker- Predigten — und des Romanstils, aus *Sigwarts* erstem Theile, und — wohl zu merken! alle diese Stellen als Beyspiele vom verderbten Geschmack der Deutschen an, aus Schriften, welche größtentheils das Lob der Recensenten und den Beyfall der Nation erhalten haben. Im 6ten Kap. Von der Philosophie und den Philosophen, §. 122.: „Duns, der größte Philosoph unserer Zeiten, edirt Band auf Band, kritisiert Vernunft und Religion, scheint zu beweisen und beweiset Nichts, „wird gelesen und nicht verstanden. Viele zweifeln mit „Recht, ob er sich selbst verstehe. Wie weit indessen „dieser tiefdenkende Mann in der Erkenntniß der Wahrheit gekommen seyn müsse; kann man daraus sehen, „weil er noch nicht gewiß weiß, ob ein Gott sey.“ Als ein warmer Verehrer alles Alten, besonders der alten bewährten Orthodoxie, ärgert sich unser Vf. sehr darüber, daß die Journalisten und Zeitungsschreiber sich nicht über die Zänkereyen der Philosophen aufhalten, da sie doch verlangen, daß „der Theolog, besonders der Orthodox, „zu allen Einwürfen seiner Gegner liebevoll lächeln, sie „ohne Gründe für gegründet halten, oder wenigstens so „artig seyn und dazu schweigen soll.“ — „Man erwäge „einmal unpartheyisch,“ heißt es §. 129. „nachstehende „philosophische Grobheiten, die darum weil sie keine theologischen sind, Niemanden aufzufallen scheinen. Sie „sind aus einer weidäufigen Rechtfertigung des Hn. „K. gegen den Hn. E. genommen, der die sogenannte „Kritik der reinen Vernunft des Erkern anzugreifen gewagt hatte.“ Nun werden acht vorgebliche Grobheiten aus *Kants* Schrift: Ueber eine Entdeckung, nach der alle neue Kritik etc. angeführt, deren Eine unser Thorheitsrichter muthwillig verdreht, um einen hämischen Ausfall auf die Krit. d. r. V. anbringen zu können. K. sagt nemlich S. 77. der angeführten Schrift: „Hr. E. hat, „wie es scheint, von dem, was die Kritik Dogmatisch „nennt, keinen deutlichen Begriff.“ Dazu setzt nun unser Vf. die Anmerkung: „Wenn solche Männer, wie Hr. „E. ist, keinen deutlichen Begriff davon bekommen können, „nennt“ (wo hat K. ein Wort vom Bekommen können gesagt? das heißt doch wohl den Leuten die Worte im Munde verdrehen!) „so möchte ich wissen, wer sonst? „Man beurtheile hieraus den Werth und den Nutzen einer solchen Kritik!“ Im 7ten Kap. Von Religion, Theologie und Aufklärung (welche Zusammenstellung!), wird alles moralische Uebel, davon man in unsern Tagen hört und liest, der Aufklärung auf den Kopf Schuld gegeben. §. 153. „Man will es zwar nicht gern eingestehen; „aber, das Wort *Aufklärung* bedeutet“ (zumal unter den

den Protestanten, bey welchen die Religion schon mehr als zu sehr geläutert ist,) „im Grunde Nichts anders als „*Freysdenkerey und Unglaube*:“ und §. 157.: „Wenn das „*Aufklären* unter uns so fortwährt; so befürchte ich, das „sich in Deutschland mit der Zeit eine eben so große *Revolution*, als jetzt in Frankreich, zutragen möchte!“ Ganz recht! mein Hr. Autor: das ist der bekannte Kunstgriff Aller, die der Finsterniß und Dummheit gern mächtigen Schutz schaffen möchten! Das 8te Kapitel ist den gelehrten Zeitungschreibern und Recensenten gewidmet, welchen darin der Text recht nachdrücklich gelesen wird. Wie fein der edle Vf. sich auszudrücken wisse, das mögen folgende zwey Stellen zeigen: §. 171.: „Man kann „die meisten gelehrten Zeitungen nicht besser als mit „*Spucknäpfen* vergleichen, worin Jeder von der Gesellschaft den Ueberfluß seiner Galle, oder den Unflath „seines Gehirns wirft.“ — (Womit mag nun der Vf. nicht erst seine eigene Schrift vergleichen!) und §. 175.: „Vor „den weltlichen Gerichten ist die Gewohnheit so, das „erst das Rathscollegium den Beklagten verhört und verurtheilt, ehe ihn der Scharfrichter und seine Knechte „in die Hände bekommen. Bey der gelehrten Justiz aber „ist es gerade umgekehrt. Da fallen die *Scharfrichter* „und ihre Knechte erst über den Beklagten her, ehe der „ordentliche Magistrat, oder das Publicum, seine Sache „untersuchen und über ihn ein Urtheil fallen kann.“ — Ist das nicht ein preiswürdiges Muster der Bescheidenheit? — Und dieser Mensch hat noch Stirne genug, bald im Anfange seiner Schrift sich mit *Theophrast* und *la Bruyere* in Eine Klasse zu setzen!

LIEGNITZ, gedr. b. Pappäfche: *Der Seher in die mögliche und wirkliche Welt*. Ein Sonntagsblättchen für allerley Leser. 1 — 3tes Quartal. 1792. (18 gr.)

Jedes Quartal enthält 13 halbe Bogen, deren jedes ein Motto aus griechischen, lateinischen, italienischen, französischen oder deutschen Autoren vorgesetzt ist, von welchen die in fremden Sprachen, um derjenigen unter den *allerley* Lesern willen, die nur *Deutsch* verstehen, wohl hätten übersetzt werden können. Nachdem der Vf. auf eine, seiner Meynung nach, launigte Art seinen Lesern mit der Schilderung seiner Person, wie er sich kleidet und nicht kleidet, wie er aussieht und nicht aussieht, Langeweile gemacht hat, erklärt er sich im 3ten Stücke über den Zweck seiner Blätter so: „Da ich den Menschen unter mancherley Umständen und abwechselnden Verhältnissen zu schildern gedenke; so folgt hieraus, das sich manches Gute zur Nachahmung empfehlen, mancher Fehler aber auch, den man sonst übersehen (hätte,) in die Augen fallen werde. Da ich auch Blicke in die mögliche Welt, wie es nemlich unter gewissen Umständen und vorhergegangenen Bemühungen und Abänderungen der Menschen seyn könnte, thun will: so folgt hieraus: das, wenn man einen und den andern guten Wink verstehen wollte, vielleicht manche Thräne

weniger geweint und manch Lob- und Danklied mehr gesungen werden würde.“ Die Ablicht des Vf. ist also löblich. Auch an der Art der Einkleidung seiner Belehrungen in eine Erzählung der auf seiner Wanderung gemachten Erfahrungen und Bemerkungen, die mit Dialogen, Betrachtungen, kleinen Geschichten und auch einigemal mit Fabeln abwechfelt, ist nichts auszusetzen. Es kömmt nur auf die Ausführung an. Aber gerade fehlt; dieses Sonntagsblättchen zeichnet weder von Seiten der Wahl der Gegenstände, noch der Betrachtungen und Reflexionen über dieselben, noch des Vortrags unter der Menge des ganz Gewöhnlichen aus. Die Moralen sind so, wie sie sich einem jeden, der nur denken kann, von selbst darbieten, und die Bemerkungen alltäglich; der gebildete Leser, der doch auch unter der weitläufigen Rubrik *Allerley* mit begriffen ist, findet nicht, was den Kreis seiner Ideen erweitern, sein Nachdenken beschäftigen und seinen Geschmack befriedigen könnte. Jeder Schriftsteller muß doch wohl seinen Lesern, von welcher Classe sie auch seyn mögen, entweder in Ansehung der Materie, über die er schreibt, oder in Ansehung ihrer Behandlungsart, etwas Neues geben können, oder die ganze Schriftstellerey ist zwecklos. Aber der ungenannte *Seher* giebt nicht mehr und nichts weniger auf eine andere Art zu sehen, als was, und wie es jeder Sehende schon gesehen hat, davon muß sich jeder durch den Augenschein selbst überzeugen, da einige oder mehrere Beyspiele immer noch die Einwendung erlauben würden, das diese Proben noch nicht auf das Ganze zu schließen berechtigten.

STUTTGARD, b. Mezler: *Worte der Erinnerung an Jünglinge und Mädchen, die sich auf eheliche Glückseligkeit vorbereiten wollen; von einem jungen Ehemann, 1793. 112 S. 8.*

Diese Worte der Erinnerung tragen in einem belletristischen Charivari sehr gewöhnliche Dinge vor, als da sind: „man solle nicht eher heirathen, als bis man eine Versorgung habe — man soll nicht *unter* und nicht *über* seinen Stand heirathen — nicht bloß auf Schönheit sehen — das Geld dabey weder zu viel noch zu wenig in Betrachtung ziehen — keine der Coquetterie ergebene Person heirathen — auf Temperament und Charakter Rücksicht nehmen etc. Als Muster des Vortrages mag das dienen, was der Vf. S. 5. von der Schönheit sagt: „Schönheit ist zwar ein herrliches Geschenk des „Himmels, sie ist nicht selten eine *Verkünderin* von „Schönheit der Seele, sie entzückt das Auge des Mannes, wie des Mädchens, sie *thauet* das härteste *Felsenherz auf*; aber nicht immer ist sie das *Vorbild* der reinen unbesleckten Seele, nur zu oft *verblendet* sie den „Verstand und macht die häßlichsten Untugenden *vergesen*.“ Welche eine Häufung und Verwirrung der Bilder!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. May 1794.

ARZNEGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, bey Cotta: *Initia bibliothecae medico-practicae et chirurgicae realis sive repertorii medicinae practicae et chirurgiae communicat D. Guilielmus Godofredus Plouquet*, Professor medicinae Tubingensis. Tomus I. 1793. 4. 20 Bogen und 536 S.

Schon vor vielen Jahren fiel der Vf. auf den Gedanken, über seinen damaligen kleinen Büchervorrath einen Realindex zu machen. Er sah bald ein, daß ein solcher Index auch die einzelnen erheblichen Gegenstände begreifen müßte, die in den Büchern enthalten wären, und da er sich nach und nach an eine Arbeit dieser Art gewöhnt hatte, so faßte er 1787 den Voratz, eine Realbibliothek für die ganze praktische Heilkunde und Chirurgie zu schreiben. Aus allen Schriften über diese beiden Fächer, die er nur auftreiben konnte, zeichnete er sich alles, was auf dieselben Bezug hat, auf kleine Zettel mit Anführung des Buches, der Ausgabe desselben, und Beziehung der Stellen aus, aber mit Weglassung solcher Praktiker und Chirurgen, welche die ganze medicinische Praxis und Chirurgie behandelt haben, in denen also der Leser, auch ohne daß sie der Vf. anführte, Abhandlungen über alle, oder wenigstens viele besondere Gegenstände der praktischen Heilkunde finden kann. Damit man aber doch weiß welche Schriften er nicht excerptirt hat, so hat er diese unter dem Titel: *catalogus medicorum et chirurgorum, qui de omnibus vel falcim plerisque morbis internis sive externis scripserunt*, diesem Reallexicon in alphabetischer Ordnung vorangesetzt. Vorzüglich hat er solche Schriftsteller excerptirt, welche Beobachtungen und Thatfachen liefern, und bey vielen Beobachtungen hat er mit wenig Worten bemerkt, was sie eigentlich enthalten. Er hat nicht geprüft, und auch kaum prüfen können, ob diese Beobachtungen wahr oder erdichtet sind: da er nur ein Repertorium der vorhandenen Beobachtungen liefern wollte, konnte man ihm nicht zumuthen, auch eine Kritik derselben zu liefern, und überdies ist er der sehr wahren Meynung, daß; was dem einen falsch scheint, dem andern wahr scheinen kann. So, sagt er, zweifelte ich an der Wahrheit der Geschichten, welchen zufolge ein Weib Mutterkränze wegbrach, und endlich sah ich mit meinen Augen, daß dieses geschah. Er nahm überhaupt alle Beobachtungen und alle Schriften über Gegenstände der praktischen Heilkunde auf, ohne auf den Werth oder den Unwerth derselben zu sehen, theils weil er den Schiedsrichter nicht machen wollte, theils auch, weil er sehr viele Schrif-

ten, besonders Dissertationen, nur dem Titel nach kannte, und weil kein Buch so schlecht sey, aus dem man nicht etwas lernen könne. Ueberdies ist auch sein Werk für so mannigfaltige Zwecke eingerichtet, und der Gesichtspunkt, aus dem man von der Güte oder dem Unwerth eines Buches urtheilen kann, ist so verschieden, daß es Rec. für einen wesentlichen Mangel angesehen haben würde, falls der Vf. eine Auswahl getroffen hätte, bey welcher ihn auf jeden Fall das Schicksal treffen müßte, es wenigstens einem Theil nicht recht zu machen. Er hat sogar die Sammler von Beobachtungen excerptirt, den *Marcellus Donatus*, *Schenk von Grafenberg*, *Bonnet*, und dieses aus dem guten Grund, weil mancher Arzt die Sammlung besitzen kann, da er die Bücher, aus denen die Sammlung gemacht worden ist, entbehren muß. Die Schriftsteller über die *materia medica* hat er nicht excerptirt, so auch nicht die Schriftsteller über die Gesundbrunnen.

Die ungeheure Menge von 130,000 Excerpten, aus welchen dieses Repertorium entstanden ist, ordnete der Vf. alphabetisch, und zwar so, daß sowohl die Gegenstände, über welche er die Schriftsteller verzeichnet, als auch die Namen der Schriftsteller selbst, in alphabetischer Ordnung stehen. Dieses gewährt dem Leser unstreitig die leichteste und bequemste Uebersicht. Erst stellt er, wie bereits erinnert worden, die Praktiker und Chirurgen alphabetisch auf, welche alle, oder die meisten Krankheiten abgehandelt haben, und die er nicht excerptirt hat. Alsdann folgen unter dem Titel: *catalogus specialius excerptorum*, ebenfalls in alphabetischer Ordnung, diejenigen Schriften, welche mehrere Gegenstände enthalten, Werke gelehrter Gesellschaften, Sammlungen von Beobachtungen, Dissertationen Magazine und dergleichen, mit genauer Anführung des Titels und der Ausgaben, nicht aber aller, sondern nur derjenigen, welche er genutzt hat. Dieses weitläufige Verzeichniß war wenigstens bey vielen Büchern zur Ersparung des Raums nöthig, indem er alle diese Bücher nachher in dem Repertorium selbst, nebst Bemerkung des Bandes und der Seite, gewöhnlich nur mit wenigen Worten anführt. Hierauf beginnt erst das Reallexicon oder Repertorium, ebenfalls in alphabetischer Ordnung, und zwar nicht nach den systematischen Krankheitsnamen dieses oder jenes Nosologen, (ungeachtet der Vf. sich doch nicht hat enthalten können die Namen seines Systems beyzufügen) sondern nach den gewöhnlichen. Unter diesen Namen stehen nun die Schriftsteller, die über die Krankheit selbst geschrieben haben. Darauf folgen, wenigstens bey vielen Krankheiten, unter dem Titel: *Singularia*, die Schriftsteller welche besondere Umstände von der bestimmten Krank-

heit aufgezeichnet haben, dann die Schriftsteller von der Leichenöffnung, dann die von den Ursachen, wo die Ursachen wieder in alphabetischer Ordnung aufgestellt sind, dann die Schriftsteller von der Heilung im Allgemeinen und von einzelnen Heilmitteln, über deren Wirklichkeit einzelne Beobachtungen vorhanden sind. Hat eine Krankheit mehrere Arten, auf welche die Schriftsteller besondere Rücksicht genommen haben: so sind auch die Schriften über diese angegeben, z. B. bey *Angina*, *A. gangraenosa*, *laryngea*, *neurica*, *oedematosa*, *oesophagea*, *ex ossiculo infixo*, *ex devorata spina*, *pectoris*, *polyposa membranacea*, *scirrhusa*, *serosa*, *spuria*, *tonsillaris*, *trachealis*, *ex primis vertebrae luxatis*.

Ein Werk von so weitem Umfang muß seinen sehr großen Nutzen haben. Der Vf. hatte keine geringere Absicht, als alles, was jemals zur Diagnostik und Heilung der Krankheiten geleistet worden ist, in demselben aufzubewahren. Der Praktiker, der über eine Krankheit und deren verschiedene Ursachen und Heilmethoden nachlesen will, muß also in demselben reichliche Anweisung finden, wie viele und welche Schriftsteller über seinen Gegenstand existiren: und da der Vf. auch in das Specielle gegangen ist, und die verschiedenen Ursachen und Heilungsmethoden, besonders aber verschiedene einzelne Heilmittel, in der Absicht, die Schriftsteller davon anzuführen, verzeichnet hat: so muß dieses Werk auch in diesem Betracht dem Praktiker den mannichfaltigsten Nutzen gewähren und ihm immer die Quellen im reichlichsten Maas anzeigen, aus welchen er weitem Unterricht und Belehrung schöpfen kann. Für den Literator, welcher wissen will, was über diesen oder jenen Gegenstand schon geschrieben ist, muß ein Werk dieser Art ebenfalls höchst wichtig seyn. Und welchen Nutzen muß es nicht dem zahlreichen Schwarm von Bücherschreibern gewähren, welche zeither nur mit vieler Mühe und sehr selten vollständig erfahren konnten, was über den Gegenstand, den sie bearbeiten wollen, schon vorhanden sey, nun aber mit leichter Mühe alles in der gefälligsten und besten Ordnung verzeichnet finden können.

Wenn aber ein Werk dieser Art wahrhaft den Nutzen leisten soll, den man sich von ihm versprechen kann: so muß es so geordnet seyn, daß man alles leicht finden kann: es muß in möglichster Vollständigkeit alle Artikel, die auf die praktische Heilkunde und Chirurgie Bezug haben, fassen: die Angaben müssen möglichst richtig, und die Schriftsteller müssen so vollständig, als es nur immer möglich ist, angeführt seyn. Ein Werk dieser Art kann seiner Natur nach weniger Werk des Genies seyn, sondern vielmehr eines ausdauernden Fleißes; den Rec., auch bey den Mängeln, die dieses Repertorium offenbar hat, an dem Vf. bewundert hat. So viel sich aus diesem I. Bande beurtheilen läßt, ist die Anordnung der Materialien vollkommen gut. Man kann alles leicht auffinden und überall findet man, wenn ein Gegenstand mehr als einen Namen hat, die nothwendige Hinweisung. Die alphabetische Ordnung, die in den Titeln, in den Unterabtheilungen und bey Anführung der Schriftsteller beobachtet worden ist, er-

leichtert den Gebrauch des Werks ungemein. Auch hat Rec. unter den Artikeln, die in dem ersten Bande, der die Buchstaben A und B begreift, enthalten sind, keinen von großer Erheblichkeit vermisst, ob er sich schon bescheidet, daß von dieser Art der Vollständigkeit sich erst ein genaues Urtheil wird fällen lassen, wenn man mehrere Bände prüfen kann. Zuweilen kann man, besonders bey den Artikeln: Ursachen einzelner Krankheiten und Heilmittel, den Vf. beschuldigen, daß er die gehörige Auswahl nicht getroffen hat. So steht unter dem Artikel *Angina. Therapia. Amuletum*, und im Einschluß: *filum purpureum, quo vipera strangulata fuit. Hirundinum nidus. Lupi guttur*, und im Einschluß: *bibere per asperam arteriam lupi. Noctua in olla combusta*. Jeder aufgeklärte Arzt unserer Tage würde das Buch gewiß nicht für weniger vollständig gehalten haben, falls der Vf. die Schriftsteller über solche Gegenstände auch nicht angeführt hätte: indessen zugeben, daß bey dem Plan, den er befolgte, und bey der Absicht der möglichsten Vollständigkeit, auch solche Gegenstände in sein Werk gehörten: so berechtigt dieses auf der andern Seite die Leser, welche dieses Buch gebrauchen wollen, um so mehr Richtigkeit in den Angaben und möglichste Vollständigkeit in Anführung der Schriften zu erwarten. Aber in Hinsicht auf diese beiden Stücke findet Rec. recht sehr viel, was er für wahre Mängel dieses Repertoriums halten muß. Es ist dem Vf. durchaus einerley, ob er eine gute oder eine schlechtere Ausgabe von einem Buche anführt, da er wenigstens bey solchen Büchern, welche einzelne Krankheiten abhandeln, entweder alle Angaben hätte nennen, oder die beste anführen sollen: denn wenn man auch Hallers Bibliotheken und andere literarische Werke nachschlagen und sich in diesen Rathsholen kann, so würde doch eine solche Anführung manche Mühe erspart, und da die besten Ausgaben auch die vollständigsten sind, selbst zu mehrerer Vollständigkeit beygetragen haben. In der Angabe der Titel, besonders der Druckorte und Jahre, hat Rec. weit mehrere Fehler gefunden, als in einem solchen Buche seyn sollten. Weniger häufig sind jedoch Fehler in den Namen welche zum Theil schon durch die alphabetische Aufstellung verhütet wurden. Was nun endlich die Vollständigkeit betrifft, so ist nicht zu läugnen, daß dieses Repertorium unendlich mehr enthält, als die ähnlichen Werke des *Moroni*, des *Walther*, des *Alberti*, daß es also vor allen ähnlichen Werken, die wir besitzen, den Vorzug verdient. Rec. ist auch nicht so unbillig, daß er verlangt dieses Repertorium solle alles enthalten, nichts sollte dem Vf. bey einer Arbeit von so ungeheuren Umfang, bey der auch ein eiserner Fleiß ermüden, und die gespannteste Aufmerksamkeit erschaffen muß, entgangen seyn. Ist jemand überzeugt, daß ein Werk dieser Art nie ganz vollständig werden könne: so ist es Rec.; aber er ist auch überzeugt, daß eine literarische Arbeit von der Art, wie sie der Vf. geleistet hat, wenigstens die möglichste Vollständigkeit haben muß, und daß ein solches Werk in eben dem Verhältniß weniger brauchbar wird, als es unvollständig ist. Die Leser unserer Blätter werden nicht verlangen, daß wir

wir hier alles angeben sollen, was wir zu diesem I Band zuzusetzen gefunden haben, oder finden könnten. Nur einen Artikel wählt sich Rec. aus, und diesen nicht abfichtlich: *Apoplexia*. Damit der Leser sich eine Idee machen kann, wie der Vf. die Rubriken geordnet hat, so zeichnen wir diese aus. *Apoplexia*. *Anatome generatim*. *Effectus*. *Facies*. *Signa*. *amnesia*. *calorem et motum tollens*. *dyscatabrosin causans*. *facies variae*. *functiones naturales laesae*. *paralysis*. *respiratio non semper difficilis*. *Prodromi*. *Singulavia*. *decursus*. *epidemica*. *frequentia*. *lethalitas*. *periodica*. *peripneumoniam judicans*. *saepius fugata*. *sanguis frigidus in ea*. *Causae*. *acidulae nimiae*. *acrimonia*. *aer*. *aer in vasis cerebri*. *alapa*. *animi contentio*. *exercitatio*. *antimonium*. *aortae vitia*. *arthritidis*. *asthenia*. *atonica*. *bilis*. *bilis atra*. *carbonum vapor*. *carotidis vitia*. *catarrhus*. *cholelithi*. *cephalalgia cerebri vitio*. *coitus*. *colica*. *colli affectiones*. *congestio*. *convulsio*. *cordis palpitatio*. *cordis vitia*. *cranium angustum*. *decubitus maturus pleno ventriculo*. *dentitio difficilis*. *disponentes*. *ebrietas*. *electricitatis privatio*. *epilepsia*. *exostoses*. *febris*. *fatus*. *fontanellae apertae clausura*. *frigus*. *fulmen*. *fungi*. *gas nulli*. *gastrica vitia*. *gaudium*. *haemorrhagiarum suppressio*. *haemorrhoides suppressae*. *herpes suppressus*. *hydatides*. *hydrocephalus*. *ira*. *is luria*. *lac. lilium*. *tochia suppressa*. *lunae radii*. *malignitas melancholia*. *meningum vitia*. *menstruorum suppressio*. *metastases*. *metus*. *moeror*. *motus nimius*. *nervosa*. *nifus*. *odov vini*. *operatio chirurgica*. *opium*. *orgasmus*. *pathemata*. *percussio levis*. *phlegma*. *podagra retrograda*. *pulmonum vitia*. *renum vitia*. *rheumatismus*. *sanguis*. *scabies suppressa*. *serum*. *spasmi*. *sternutatio*. *struxa*. *studia*. *tabaci abusus*. *terror*. *tumor*. *trichoma*. *ulcus siccatum*. *vapores*. *ventriculi repletio*. *venaesectio*. *vermes*. *Causae proximae*. *Prophylaxis*. *Therapia*, wo der Vf. die einzelnen Mittel, welche wider den Schlagfluss gebraucht worden sind, eben so, wie die Ursachen alphabetisch geordnet hat. Zu diesem einzigen Artikel gehören noch folgende Schriften, die der Vf. nicht angeführt hat, und deren Verzeichniß Rec. noch um vieles vergrößern könnte, falls er nicht den Raum sparen wollte. Zu *Apoplexia* überhaupt: *Becker Beyträge zur Lehre vom Schlagfluss*, in *Baldingers n. Magaz. für Aerzte* B. IX. St. 1. *J. M. Bongaerts de apoplexia*. Lugd. Bat. 1743. *C. van Borcharen de apoplexia*. Lugd. Bat. 1723. *J. Isbr. Brunner de apoplexia*. Basl. 1599. *Petr. Dionis dissert. sur la mort subite avec l'histoire d'une fille cataleptique*. Paris. 1710. 12. *C. Freccassatus historia apoplepticorum*. Amst. 1724. *Jac. Grön de apoplexia*. Lugd. Bat. 1730. *Jo. Heurnius de morbis qui in singulis partibus humani capitis insidere consueverunt*. Lugd. Bat. 1504. saep. cap. 23. *Jo. Hildeshelm de cerebri et capitis morbis internis specilegium*. Frst. 1612. 4. *W. Huwe de apoplexia*. Lugd. Bat. 1721. L. *Jh. Luther de apoplexia*. Erf. 1732. *Jo. Masius de apoplexia*. Regi m. 1642. *L. A. Nicolai de quibusdam ad apoplexiam spectantibus*. Jen. 1771. *Petr. Of fermans de apoplexia*. Lugd. Bat. 1732. *Linus Schaap de apoplexia*. Lugd. Bat. 1721. *G. Seiler theses de apoplexia*. Frst. 1604. *J. J. Stahl de apoplexia et affectibus apoplecticis*. Erf. 1739. *Tarantet memoire sur les morts subites*, im *Journal de medecine* T. 81. p. 62. *Tissot epi-*

stola de variolis apoplexia et hydropo deutsch mit Anmerk. v. *Ackermann*, in *Tissots sammtl. Schriften*. Th. 6. S. 327. Zu dem Artikel: *Causae* gehören noch: *Acidulae nimiae* *Henr. ab Heer observ.* 18. *Rolsink method. special.* p. 144. *Historia morborum Vratislaviensium* 1702. p. 293. *de Haller. Alapa*. *Frank de Franckenau diff. de alapis* §. 22. steht auch in dessen *Satyris medicis*. *Hovstius L. II. de morbis capitis*. *Anevrismus verum*. *Manouvy histoire d'un anevrisme cray de l'artere poplitee guéri d'abord, mais suivi de la mort. (apoplexie)* *Journal de medec.* Juin 1787. t. 71. p. 438. *Arthritis*. *G. Musgrave de arthritide anomala* cap. 15. *Cassae potus*. *Jo. Bapt. Fernelhius an a potu Cassae frequentior apoplexia*. Paris. 1718. *Carbonum vapor*. *Histoire de l'academie Royale des scienc.* 1710. p. 727. *Cerebri apostema*. *Willis patholog. cerebri*. c. 2. *Bonet sepulchret. anat.* L. I. S. 11. *Obs.* 30. *Coitus*. *Henr. ab Heers obs.* 9. p. 103. *Thom. Bartholin. Cent. VI hist.* 94. *Fr. Hoffmann diff. de morbis ex nimio veneris usu*. §. 17. *Historiae morbor. Vratislaviens.* 1702. p. 295. *Fulmen*. *Schenk a Grafenberg L. I. obs.* 151. *Fungi comesti*. *Lupin historia morborum difficilium*. Ratisbon. 1768. *Gaudium*. *Ch. Jo. Langii diff. de morbis ex animi contenti nibus* *Opp. P. III. Haemorrhoides suppressae*. *Baglivi oper.* p. 339. *Sanguis Effusus in ventriculis cerebri* *Thomas Bartholin histor. anat. Cent. II. hist.* 60. *Vasa cerebri tumida*. *Willis de anima brutor.* P. II. c. 2. *Serum*. *Marc. Donatus de hist. med. mirab.* L. II. c. 6. *Reald. Columbus anat.* c. 15. *Fernelius de abditis verum causis*. L. III. cap. 15. *Tulpius obs.* L. I. c. 3. *Rolsink dissert. anat.* L. I. c. 13. *Sternutatoria*. *Fr. Hoffmann diff. de pulverum sternutatoriorum vero usu et abusu*. Hal. 1700. *Fj. diff. de apoplexia*. Hal. 1728. *Tabaci abusus*. *Historiae morborum Vratislaviensium* 1702. p. 293. *Terror*. *Philipp. Bervaldus de terrae motu et pestilentia*. Arg. 1510. 4. *Ulcus siccatum*. *Acta medicor. Berolins.* Vol. II. Dec. I. p. 39. *Breslauer Natur- und Kunstgeschichte*. Winterquartal 1718. S. 523. *Variolae*. *Forest. Obs.* X. p. 17. *Vermes*. *Schaarschmidt med. chirurgische Jahrgänge*. Th. I. S. 314. 324. *Vornitus*. *Helmont Oper.* p. 321. 533. 587. Zu den Artikel: *Causae proximae*, gehört noch *Metzgers Gedanken über Weikards Hypothese vom Schlagfluss*, im ersten Bd. der *vermischten med. Schriften*. Zu dem Artikel: *Therapia* und dessen Unterabtheilungen gehören noch: *Arteriotomia*. *J. Catherwood new method of curing apoplexy, with an appendix containing some observations upon the use and abuse of physik*. Lond. 1714. 8. *Electricitas*. *Pome obs. sur l'electricité medicinale* *Journal de med.* Sept. 1787. t. 72. p. 405. Der Vf. führt überhaupt über den Nutzen der Elektrizität beym Schlag nur den einzigen *de Haen* an: des übrigen Heeres von Schriftstellern gedenkt er nicht, die er aber vielleicht für den Artikel: *Paralysis* aufgespart hat. *Febris*. *Historia morbor. Vratislaviensium* 1702. *Gilla Paracelsi Chir. Langii miscell. curios.* p. 9. *G. W. Wedel amoent. mater. medic.* L. II. S. 1. cap. 9. *Partus acceleratio*. *Jo. Herment an praegnantia apoplexia correptae partus manu promovendus*. Paris. 1732. *Venaesectio*. *Breslauer Natur- und Kunstgeschichte*. Winterquartal 1718. S. 524. *Hildeshelm specileg. anat.* VI. de apoplexia. *Morgagni adversar. anat.* VI. p. 108. *Tralles de vena*

jugulari frequentius secunda. Vratislav. et Lips. 1735. 8. Vesicatorium toti capiti applicatum. Schaar Schmidt med. chirurg. Jahrgang. Th. III. S. 3137.

Kann jemand die Fortsetzung und Vollendung dieses Werks eifrig wünschen, so ist es gewifs Rec. Aber freylich wünscht er auch, daß der Vf. sich Mühe geben möge den folgenden Bänden alle nur mögliche, und also eine weit grössere Vollständigkeit zu geben, als dieser 1 Band hat, damit die Supplemente, welche ohnediefs ein nothwendiges Uebel bey einem solchen Werk sind, nicht etwa zu sehr vergrößert, und vielleicht so stark, oder wohl gar noch stärker werden, als das Werk selbst ist. Das Aeussere des Buches macht der Cottaischen Handlung Ehre, um so mehr, da bey der täglich merklicher werdenden Abnahme des gründlichen Studierens unter den Aerzten ein Buchhändler sich von einem literarischen Werk von solchem Umfang, gesetzt, daß es auch alle möglichen Vollkommenheiten hätte, doch kaum einen sehr grossen Vortheil versprechen kann,

LAUSANNE, b. Pott und Comp.: *Rud. August. Vogel. — Archiatr. Reg. et in universit. Gotting. Prof. med. ord. — academiae praelectiones de cognoscendis et curandis praecipuis corporis humani affectibus. Editio nova emendatio et cui praefatus est S. A. D. Tissot, Med. D. et Professor. Pars I. 316 S. Pars II. 368 S. 1789. 8.*

Verbesserungen hat Rec. in diesem sonst saubern Nachdruck nicht gefunden, wenn man dies nicht für eine Verbesserung nehmen will, daß Hr. Tissot etliche Zahlen der §., welche im Original doppelt stunden, verbessert hat, wodurch diese Ausgabe, der ersten Ansicht nach, etliche §. mehr erhalten zu haben scheint. Die, nur eine Seite lange, Vorrede Tissots enthält eine Empfehlung des Vogelschen Handbuchs, als des ersten praktischen, welches die Krankheiten in einer nosologischen Ordnung aufgestellt enthält. Nach der Vorrede steht eine kurze tabellarische Uebersicht der Krankheitsclassen von Sauvages, Linné, Vogel, Cullen, Sagav und Vitet.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHMHEIT. Rostock, b. Adler; Diss. theologico-aesthetica de auctorum sacrorum ipsiusque Jesu Christi vi atque indole poetica. Annuae summe ven., quae Rostochii floret, Facultate theologica summis in S. S. Theologia honoribus auctus, scripsit Lud. Theobul. Kosegarten, Graevismola-Megalopolitanus, A. A. M. Parochiae Altenkircha-Wittoviensis Pastor, Vici Altenkirchensis praefectus juridicus et territorialis. 1793. 38 S. 4.

2. Greifswald: Ueber den Dichtergeist der heiligen Schriftsteller und Jesu Christi von Dr. L. Th. Kosegarten. A. d. lat. überfetzt. 1794. 64 S. 8. (5 gr.).

Nach einigen Anmerkungen über die uralte Dichtungsarten der Natur — die epische, elegische, lyrische und parabolische — und über die später erfundene der Kunst — die didaktische, satyrische und dramatische — erfordert Hr. K., selbst als Dichter bekannt, von einem Gedicht Innigkeit (des Gefühl's) Anschaulichkeit (in der Darstellung) und Einsalt (Prunklosigkeit in der Sprache) als drey Cardinaltugenden; welche freylich das, was ein Gedicht vortreflich macht, noch nicht erschöpfen. Vom Dichter selbst verlangt er Gefühl, Einbildungskraft und Urtheilsvermögen, als das heilige Salböl des Geweihten der Mufen. Er erinnert, daß gerade die Vorzüglichsten Menschen auch bis zum Dichterensthusiasmus exaltirt waren, wozu er unter den Beyspielen Luther und Friedrich den Einzigen zusammenstellt. Hierauf schildert er, mit Begeisterung nur zu sehr im allgemeinen, das Eigentümliche der Morgenländischen Dichtkraft. *Ardet, velut solis sui radiis coelique ignibus accensa. Tanquam afflata sit venti sanum mortifero aestu, omnia exsiccata et combusta volenter secum rapit. . . Coram videre mihi videor potentissimum vatem, qui velut praestigis magicis artibus vitam animamque inaximatis largitur, mutis vocem et orationem tribuit, extincta atque emortua ab inferis excitat, immota quaeque in scenam prodire et ad vitae societatem se accingere jubet etc.* Er berührt die Arten hebräischer Dichtungen, und charakterisirt, meist richtig, doch mit zu vieler Vorliebe für sie, die er nun einmal zu preisen im Sinn hat — die Reste von Beyspielen derselben. Unter den Psalmen erklärt er den 126sten für den schönsten. Endlich spricht er von den dichterischen Anlagen Jesu, schreibt ihn die oben angegebenen Eigenschaften eines Dichters zu und belegt sie mit einigen Beyspielen von feinen Parabeln, Allegorien, Gnomen etc. Wenn er besonders von den Metaphorischen Reden Jesu urtheilt: *omnibus fonscentibus bonae imaginis virtutibus: vi, veritate, perspicuitate:* so möchte wohl das letzte Lob nicht immer das seyn, was der morgenländische Dichter über-

haupt, und was besonders Jesus selbst zu verdienen zum Zweck hatte. Z B. Joh. VI, 33 — 66. Uebrigens wäre es in der That für einen Mann, in welchen sich der Dichter und der Theologe vereiniget, eine lehrreiche Arbeit, das Dichterische im Charakter Jesu, aber genauer, gründlicher und ohne Uebertreibung darzulegen. Ekstasirt schließt Herr K. mit einer Anrede an Jesus, mit einem: *salva inter fratres meos, salve in poetarum ac vatium laurifero luco. . Animosum me reddidit et beatissimum, quod virginis sanctissimae filium et hoc nomine fratrem salutare mihi liceat. —* schließt aber dann auch mit einigen lateinischen Strophen, die sich von der bloßen lautern Prosa auflerst wenig unterscheiden.

2. Zur Anzeige des Kosegartenschen theologischen Doctorats schrieb das Programm Herr Martini: *Praemittuntur nonnulla de orationum Christi ad animos audentiam vi et efficacia* (10 S. 4.) gründlich und praktisch. Als Ursachen von dem Eindruck, welche Jesu persönlicher Vortrag machte (Math. VII, 28. 29. Luc. IV, 32.) werden angegeben 1. der Inhalt desselben, so viele herzlich warme so richtig gedachte und falsch angewandte Aufforderungen zur freywilligen Befolgung des innern göttlichen Gesetzes der Rechtfchaffenheit. Es erprobte sich jenes von Cicero (*de offic. II, 9.*): *illud ipsum, quod honestum nobis dicitur, per se nobis placet animosque omnium natura et species sui commovet.* 2. Die Art seines Vortrags, wo er für leicht falsche Wahrheiten durch eine erzählende, parabolische, oft auch durch eine schwerer verständliche allegorische Einkleidung Aufmerksamkeit zu wecken wußte. 3. Der Nachdruck, welchen eigene volle Ueberzeugung den Redner gibt, nach jenen Bemerkungen Quintilians (XII, 1. 2.) *qui virtutes ipsius mento complexus ita sentiet, nec in cogitando ita laborabit, sed quod sciet, versu dicet. Melius persuadet aliis, qui prius persuaserit sibi.* Hieraus folgert der Vf. sehr richtige und von ihm selbst, wie man sieht, tief gefühlte Anwendungen für jetzige Religionslehrer, von welchen wir nur Eine sehr nothwendige ausheben wollen: *Ipsae adeo superstitiosae et erroneae opiniones non disputationis subtilitate, quam hominum multitudo non assequitur, animis eximendae, sed tucita et sine omni ulter sententiam acerba increpatione, interdum obuiis formulis meliorem tantum sensum subjiciendo et attexendo veriora et rectiora iis instillanda sunt, quibus semel admissis prava sponte excidunt.* Ein außerst beredetes Stilschweigen, welches untern wissenchaftlich, oft aber nicht praktisch aufgeklärten Volklehrern mit athenischer Strenge anzugewöhnen ein neuer Pythagoras aufstehen sollte!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23. May 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Decker: *Handbuch über den Königlich Preussischen Hof und Staat*, auf das Jahr 1794. 367 S. gr. 8.

Vor 90 Jahren gab die Berliner Akademie der Wissenschaften der ersten preussischen Beamtenliste das Daseyn. Das ganze Personale war auf 176 Octavseiten aufgeführt, und, um diese zu füllen, brachte man noch die Präensionen des neuen Königsitams auf Pommern und das Burggrafthum Nürnberg darein. Dies genügte bis zum vierten Zehend des Jahrhunderts, wo man für das Königreich Preussen und für die zu Deutschland gehörigen Staaten (1733) zwey Provinzialkalender, für die allmählich sich emporschwingende Residenz Berlin aber (1740) ein Adressbuch einzeln abzufassen anfang. So wie 1707 durch den Zuwachs von Neufchatel, so vermehrte sich jetzt durch die Eroberung von Schlessien, die Zahl der inländischen Staatskalender mit der schlessischen *Instanzen-Notiz*, und der Umfang und die Volksmenge dieser Provinz bewirkte seit 1746 deren jährliche Erneuerung. Dahingegen verminderte die Absonderung der Residenz und der übrigen Provinzen den Absatz der Provinzialkalender so sehr, daß man solche für Preussen, für die Marken, für die niedersächsischen Provinzen nebst Hohenstein, und für die Niederrheinisch-Westphälischen in einem 4jährigen Turnus abwechseln ließ. In allen diesen Provinzialkalendern kamen indess vom Militär nur einzelne Bruchstücke vor, weil der König den schnellen Anwachs und die Organisation seines Kriegstaats der Publicität nicht Preis zu geben für gut fand. Wider seinen Willen wurde die Wißbegierde des Publicums durch anonymische Ranglisten, (*Amsterdam* 1753, 4to — *Biel* 1755. — *Potsdam* 1756 4. — ohne Druckort von J. F. S. 1759 8. — *Hannover* 1778. 4. — 1782. 8. und von 1778 bis 1789 zu *Breslau* in 8.) wiewohl sehr unvollkommen, befriedigt; und erst seit dem königlichen Privilegium vom 31 August 1789 ist die *Himburgische* Stamm- und Rangliste zu ihrer jetzigen Vollkommenheit gediehen. Noch neuer (1788) ist das dem Berliner beygefügte Adressbuch der Stadt *Potsdam*, und mit der Besitznehmung von den fränkischen Fürstenthümern fielen zwey seit 1737 und 1738 jährlich fortgesetzte Staatskalender, so wie mit der Occupation von Südpfeussen das Recht auf einen großen Theil des polnischen *Kalendarz Politycny*, und das ganze jetzt lebende *Danzig* von 100 Octavseiten, so wie der *Geretsche* Staatskalender von *Thorn* mit allen seinen *Herrlichkeiten* (Rathsherren) und *Excellenzen* (Doctoren) dem preussischen Hauße anheim.

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

Das Namenverzeichnis der preussischen Beamten war auf diese Weise in 7 Provinzialkalendern, 4 Adressbüchern, und 1 militärischen Rangliste zerstreut, welche größtentheils der Privat speculation ihr Daseyn verdanken, und eben deshalb nur schneckenartige Fortschritte machten, und immer Unvollkommenheiten behielten, die noch zuletzt mit Laune in der *Berliner Monatschrift* (1792. August. S. 142 — 153.) geschildert worden. Selbst als trockne Namenlisten betrachtet, stellen sie noch Lücken dar, und, die Rangliste ausgenommen, ist keines derselben statistisch erläutert. Ohne also einzeln zu befriedigen, gab das Ganze noch vielweniger eine anschauliche Uebersicht, wie man sie doch im *Wiener Schematismus*, im *Royal Calendar* und im *Petersburger Maszozlow* von ähnlichen, zusammengefügt, Monarchien findet.

Es war daher das Bedürfnis, die vornehmsten Landescollegien und Anstalten in den sämtlichen preussischen Staaten in einem Handbuch zusammengefaßt zu sehen, zu dringend, als daß man dessen baldige Befriedigung nicht hätte erwarten sollen. Allein, daß schon der erste Versuch dem von einem neuern Schriftsteller entworfenen Ideal so nahe kommen konnte, dies übertrifft gewis die kühnsten Hoffnungen des Literators und des Geschäftsmanns. Man erhält hier eine statistisch erläuterte und systematisch angeordnete Namenliste der Beamten in sämtlichen preussischen Staaten. — Voran steht das königliche Haus; auf dieses folgen die Hofstaaten und Ritterorden; dann die militärischen Collegien und Anstalten, und das Staats- und Cabinets-Ministerium. Von hieran in 3 Hauptabtheilungen die Finanz-Justiz- und geistliche Departements, und was in diese Rubriken nicht paßt, ist in ein alphabetisches *Allerley* zusammengefaßt worden. Die *fränkischen* und die *schweizer* Fürstenthümer sind, wie es deren für sich bestehende Administration nothwendig machte, ganz abgesondert, und den Beschluß macht der Abschnitt von den fremden Gesandtschaften, welcher sonst ganz unrichtig dem Hofstaat beygesetzt zu werden pflegt.

In einer solchen concentrirten Anzeige stellt sich freylich mehr die Zweckmäßigkeit der Anordnungen, als die Vollständigkeit, dar. Indess ist auch diese so wenig vernachlässigt worden, daß sogar einige in den vereinzelt Staatskalendern ganz vernachlässigte Rubriken, als die geistlichen Rittercommenden, das Capitel und die Commendatoren des Johanniterordens, die Dom- und Collegiatklöster und die ritterschaftlichen Credit-Associationen, in dem Handbuche vorkommen. Vom Militär sind wegen der Collisionen mit der Rangliste nur die in den Civilstaat eingreifenden Anstalten und Collegien aufgeführt; indess würde die Aufnahme der *Generalität* dem

vor Augen gehalten Zweck einer anschaulichen Uebersicht der ganzen preussischen Administration angemessen gewesen seyn. Eben so kann man bey einem ersten Versuche nicht sogleich die gebührende Gleichförmigkeit der Artikel in Rücksicht auf den Hauptzweck erwarten. Diesem ist unstreitig die Ausdehnung des Hofstaats auf die ephemerische Existenz der Sänger, Tänzer und Musiker, so wie die Aufnahme aller, und selbst der Ehrenmitglieder, von den gelehrten Gesellschaften nicht gemäss; vorzüglich, wenn der daraus entstehenden Vergrößerung des Volumens andere gemüthlichere Artikel aufgeopfert werden. So wird der Geschäftsmann die Justizcommissarien, der Staatsbürger die Aerzte, und der Reisende die vornehmern Titularen und Pensionäre, und alle drey werden gewiss ein Namenregister darin vermissen.

Doch, das grösste Verdienst dieses Handbuchs ist unstreitig die statistische Erläuterung der einzelnen Departements und Anstalten. In der Bestimmtheit, der zweckmäßigen Kürze und Authenticität dieser Nachrichten erkennt man den Scharfblick eines geübten Geschäftsmanns, und die musterhafte Abfassung des Artikels vom Cabinetsministerium bestätigt vollends das Gerücht, daß ein durch vielfache wissenschaftliche Sammlungen und Kenntnisse bekannter grosser Staatsmann an der Direction thätigen Antheil genommen habe. Nebst jenem Artikel ist auch der Abschnitt von den Justiz- und Bergwerksbeamten vorzüglich gut erläutert worden, und wenn gleich der Umfang der preussischen Staaten dabey nicht so in das Detail zu gehen erlaubte, wie es in dem *Meklenburgischen* und *Darmstädtischen* Staatskalender möglich ist; so kann man auch selbst in der Allgemeinheit Belehrungen finden, welche von den Statistikeru gar nicht oder undeutlich vorgestellt worden. Hieher gehört unter andern, was S. 51 und 52. von der Introduction in den Staatsrath. S. 184. von dem Geschäftsbezirk des ostpreussischen Staatsministeriums, S. 224. von der geistlichen Inspectionen im Cleve - Märkischen u. s. w. gesagt ist. In der Folge werden vielleicht auch beym Hofstaat die Gala- und Hoftage, und überhaupt die Anzeige des Rangverhältnisses hinzukommen.

Nun noch zum Schluß einige Winke zur Benutzung dieses Handbuchs für den preussischen Statistiker. Es fängt in der blühendsten Periode des preussischen Staats an, indem es zuerst einen doppelten Zuwachs, den des Königshauses, und den des Staats enthält. Zwey Grossenkelinnen - bey Lebzeiten des Ansbacher Veters noch die fränkischen Fürstenthümer und 43 neue Ritter eines zweyten Hausordens - und dann die Regierungen in *Posen* und *Petrikau*, und dann die Magistrate von *Thorn* und *Danzig* in einem preussischen Staatskalender - das ist eine irdische Lectüre, welche selbst dem grossen Könige unter seinen geistigen Genüssen noch behagen würde. Von diesem ersten Handbuche kann nun der Statistiker ausgehen, und in dessen Fortsetzungen, welche mit königlicher Genehmigung jährlich erscheinen werden, dem Gange der Geschlechtsnamen nachforschen; wie der Preusse sich in Franken, der Brandenburger in Polen, der Pole vielleicht im Clevischen, und der Franke in

Schlesien allmählich ansiedeln wird; wie die buntfleckigten Trachten *einen* Schnitt und *eine* Farbe bekommen, und wie so durch einen klugen Staatshaushalt aus heterogenen Theilen ein harmonisches Ganze entstehen kann.

BRUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Sammlung interessanter und durchaus zweckmässig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend*, von J. H. Campe. Zehnter Theil. 304 S. Elfter Theil. 294 S. 1792. Zwölfter und letzter Theil. 1793. 342 S. 8.

Diese 3 Theile, welche auch den 16ten, 17ten und 18ten Band der kleinen Kinderbibliothek ausmachen, sind nach der Vorrede zum 12ten Th. die letzten dieser gemeinnützigen Sammlung. Die Besorgnis des Vf., daß das schon voluminöse Werk bey manchen den Wunsch erregen werde, daß es geschlossen werden möge - veranlaßte den Entschluß zu einer zweyten ähnlichen Sammlung von Reisebeschreibungen, deren Herausgabe er, falls seine schwankende Gesundheit es zuläßt, verspricht, um so feinen, in der Vorrede zum 1ten Theil dieser Sammlung angegebenen, beabachtigten Plan wieder aufzunehmen, zu verfolgen und zu Ende zu bringen.

Der vor uns liegende 10te und 11te Theil enthält *le Vaillants Reise in das Innre von Afrika*. Das französische Original ist dabey zum Grund gelegt, und ohne sich auf Beleuchtung des Grades der langit bezweifelten Glaubwürdigkeit der von V. erzählten Abenteuer u. dgl. einzulassen, weil Hr. C. geglaubt haben mag, daß solche Fabeleyen den jugendlichen Lesern mehr Unterhaltung geben, als Nachtheil bey ihnen stiften würden, welches wir der Beurtheilung des Hn. Educationsraths überlassen - verglich er die Bemerkungen le V. über das Land, dessen Erzeugnisse und Bewohner, mit den Aussagen der glaubwürdigsten Schriftsteller über das Vorgebirge der guten Hoffnung und der angränzenden Länder, besonders Sparrmanns, Patterfons und Menzels. - Der eignen Erzählung le V. ist eine kurze Einleitung über die Entstehung der holländischen Niederlassung auf dem Vorgebirge, vorangeschickt.

Im 12ten Th. liegt *v. Lesseps Reisegeschichte von Kamtschatka nach Frankreich* zum Grunde. Auch hierbey hat Hr. C. die besten Reisen verglichen, jenes Werk aus Clark und Steller hie und da sowohl berichtigt, als auch ansehnlich vermehrt, und das Interessante und für jugendliche Leser wissenschaftliche, aus diesen Büchern in den vor uns liegenden Band zusammengedrängt. In dem künftigen 13ten Theil der versprochenen neuen Sammlung, soll der Graf *Benjowski* auftreten, und seine abentheuerliche Rolle in Kamtschatka spielen. Dem 10ten Th. ist die Abbildung eines Hottentotten, und dem 12. Lesseps Reisekarte beygefügt. Ueber den Vortrag würde es überflüssig seyn, noch etwas zu sagen, da man des Vf. Methode in dieser Gattung von Kinderschriften, durch einen leichten und fasslichen Ton der Erzählung, für die Jugend fortdauernde Unterhaltung mit reichhaltiger Belehrung zu verbinden, langit Gerechtigkeit hat wiederfahren lassen.

GESCHICHTE.

Rosrock, b. Stiller: *Obit Gerhardi Tychsen*, LL. OO. in Acad. Rostoch. P. P. O. etc., *Introductio in rem Numariam Muhammedanorum* subjunctis sex tabulis aere expressis. 1794. 246 S. 8.

Durch diese Einleitung in die muhammedanische Münzkunde wird eine wirkliche Lücke unsrer Literatur auf das vortheilhafteste ausgefüllt. Bekanntlich ist der Vf. ein Mann, welcher nicht nur die dazu erforderlichen historischen und Sprachkenntnisse besitzt, sondern auch schon seit 30 Jahren eine Menge morgenländischer Münzen in Händen gehabt, entziffert und erläutert hat, ja sogar Schwierigkeiten mancher Art zu überwinden gezwungen war, um den Weg zu dieser Wissenschaft sowohl für sich selbst zu ebnen, als andern mit glücklichem Erfolge zu zeigen. Und von diesem rühmlichen Fleiße ist das vorliegende Werk eine der schönsten Früchte. Es umfaßt ganz eigentlich das, was der Titel sagt: Einleitung in die gesammte muhammedanische Münzkunde, nicht bloß Kenntniß der arabischen oder kufischen Münzen. Der 1ste Abschnitt ist den historischen Vorkenntnissen gewidmet; und zwar den Nachrichten verschiedener arabischer Geschichtschreiber von dem Anfang der arabischen Münze, als besonders von den Schickfahlen, Veränderungen und Gewicht der vom Abdolmaleck eingeführten Münze. Hiebey folgt der Vf. den Angaben des Makrizi, und verwirft die Nachrichten des Elmacin, Kothaiba und Sojuthi, oder erklärt sie wenigstens für oberflächlich und mangelhaft. Die Angaben des ersten hingegen von den vorgenommenen Veränderungen der Münzen in Abtich ihres Gewichts und Metalles werden durch die noch vorhandenen Originale bestätigt. Daher glaubt auch der Vf. mit Recht, daß diesem Schriftsteller nicht mit Grunde der Vorwurf gemacht werden könne, daß er vieles erdichtet habe, weil man die von ihm angeführten Münzen nicht kennt; denn es könnten auch von diesen bisher unbekanntem, vorzüglich ältern, Münzen noch irgendwo Exemplare verborgen liegen oder entdeckt werden. Da nun auf seine Nachrichten, welche er theils aus ältern arab. Geschichtschreibern, theils aus eigner Ansicht der Münzen selbst schöpfte, hier so sehr gebaut wird: so hat der Vf. das hauptsächlichste hieher Gehörige aus einem Manuscript desselben mitgetheilt, welches auch größtentheils schon aus *Cesari Bibl. Arab. Hisp. Escorialensi* bekannt ist, und womit man Repert. für morgenl. u. bibl. Lit. IX S. 211. vergleichen kann. Um das Entziffern der Münzen sich zu erleichtern, rath der Vf. vor allen Dingen, *das Jahr*, in welchem eine Münze geprägt ist, ausfindig zu machen; dann werde man auch ohne Schwierigkeit die Namen der Chalifen, Vezire und Vasallen mit Hilfe der Geschichte entdecken können, wobey man dann zugleich auf ihre Titel Rücksicht zu nehmen habe. Und auch dies dem Anfänger zu erleichtern, ist in diesem Handbuche reichlich geforgt. Er findet hier nemlich zuerst die ganze Reihe der Chalifen sowohl der Omnijaden als Abbassiden mit ihren arabischen Namen und mit Angabe des Antritts ihrer Regierung; ferner die Namen der Regenten

oder Dynasten, welche seit dem Ausgang des 3ten Jahrhunderts der Hegira das ehemalige ungeheure Reich der Chalifen unter sich theilten, und auf den mannichfaltigen Münzen, welche sie veranlaßten, bald den Namen des Chalifen vor den ihrigen setzten, bald sich selbst den Titel eines Chalifen beylegten; dann die Namen der Vezire, Statthalter, Münzaufseher, welche bisweilen auf Münzen vorkommen, und in diesem Fall oft behülflich seyn können, die unteferliche Jahrzahl oder den Namen des Chalifen zu entziffern; endlich noch ein alphabetisches Register der Münzstädte, welche auf kufischen Münzen vorkommen. Zur Vergleichung der muhammedanischen Zeitrechnung mit der christlichen sind auch ein paar Methoden angegeben. Um aus dem gegebenen Jahr der Hegira das damit übereinstimmende Jahr nach Christi Geburt zu finden, darf man nur das Jahr der Hegira mit 354 (als aus wieviel Tagen ein Mondenjahr besteht) zu multipliciren, die herauskommende Summe mit 365 (nemlich den Tagen des Sonnenjahrs) zu dividiren, ohne sich um den Rest zu bekümmern, und dann zu der Summe die 622 Jahre, welche vor der muhammedanischen Zeitrechnung vorhergehen, hinzu zu addiren. Dies wird an dem J. der Heg. 1209 gezeigt, wobey sich aber ein Rechnungsfehler eingeschlichen hat. Denn 1209 mit 354 multiplicirt, machen nicht 427.632, sondern 427.986, und nur diese Zahl mit 365 dividirt, gibt 1172, wozu 622 addirt das Jahr 1794 ausmacht. Der Vf. hatte 1208 mit 354 multiplicirt. — Um hingegen aus dem gegebenen Jahr der christlichen Zeitrechnung das damit übereinstimmende Jahr der Hegira ausfindig zu machen, muß man von dem Jahr Christi 621 subtrahiren, und dann mit der übrigbleibenden Zahl nach der Regel *de tribus* auf folgende Art verfahren: 131 christliche Jahre machen 135 türkische; wie viel türkische machen also, (wenn man 1794 zum Beyspiel nimmt, und 621 davon subtrahirt,) 1173 christliche Jahre. Diese 1173 mit 135 multiplicirt, geben dann 158355, und diese Zahl mit 131 dividirt, macht das 1208 Jahr der Hegira. Die übrigbleibenden Tage werden dann für ein Jahr gerechnet, so daß also 1794 das 1209 Jahr der Hegira ist. Will man es sich bequemer machen, so kann man die Tabellen gebrauchen, welche in *Ulag Beig Epochae celebriores Oxon. 1650* von *Grave* edirt, oder in der Einleitung zu *Desguignes Geschichte der Hunnen, von Dahnert* übersetzt, befindlich, und noch für das jetzige ganze Jahrtausend berechnet sind. Der Nutzen der arabischen Münzen ist natürlich für Chronologie am beträchtlichsten, besonders nach der Theilung des muhammedanischen Reichs in die zahlreichen Dynastien, um die Namen und Würde des Fürsten, das Antrittsjahr ihrer Regierung, den Umfang ihres Gebietes genau zu bestimmen, worüber bey den arabischen Geschichtschreibern oft viel Verwirrung herrscht. Münzen selbst waren bey den Arabern häufig Veranlassungen zu wichtigen Begebenheiten und blutigen Kriegen, wodurch Vasallen öffentlich ihre Unabhängigkeit von dem Chalifen erklärten, und Besiegte ihre Unterwürfigkeit unter den Sieger zu erkennen geben mußten. Auch sieht man aus den Münzen, ob die Dynasten, welche sie prägen ließen, Schiiten oder

Sunniten waren, so wie ihr Gepräge, welches das Alter der Handschriften übersteigt, uns von den ältern arabischen Schriftzügen belehrt. — Zur Bücherkenntnis werden die hauptsächlichsten und allgemeinbrauchbarsten Schriften angeführt, wobey *Kehr'n*, dessen Verdienste wegen einiger Versehen bisweilen, besonders von Reiske, verkannt worden sind, Gerechtigkeit wiederfährt, und *Adlers Museum cusicum* verdienten Lob erhält. Den Münzkabinetten widmet der Vf. ein eignes Kapitel, wo auch die Privatpersonen gehörigen arabischen Münzsammlungen, soweit sie bekannt sind, namhaft gemacht werden. Nach der Erörterung dieser allgemeinen zur Münzkunde unentbehrlichen Kenntnisse, beschreibt und erklärt der Vf. die verschiedenen Aufschriften auf den Münzen selbst, in so ferne sie zur Entzifferung derselben behülflich seyn können; also zuerst die Aufschriften auf den Münzen der Chalifen, sowohl der Omniaden, als Abbasiden; dann der Dynasten, welche die Abbasidischen Chalifen für rechtmäßige Nachfolger Muhammed's hielten; darauf die Aufschriften der mogulischen Münzen; ferner, der abendländischen Chalifen; endlich die von Christen geprägten kufischen Münzen. — Der 3te Abschnitt begreift die neuere muhammedischen Münzen, und zwar der Scherif's von Marocco, die türkischen, tatarischen, jemenischen, persischen, mogulischen und christlichen Münzen, und zwar so, daß bey allen und jeden zugleich die Folge der Fürsten und die verschiedenen Münzstätten angegeben sind. In allen Fällen wird theils auf die besten vorhandenen Münzbücher, theils auf die 6 angehängten Kupfertafeln verwiesen, welche von dem Vf. selbst gestochen sind, weil der Verleger den Aufwand für den Kupferstecher nicht wagen wollte, mit welchen man aber auch in Rücksicht auf den Endzweck, für den sie bestimmt sind, völlig zufrieden seyn kann. Gelegentlich werden dann auch manche Umstände, wie man dies nicht anders erwarten kann, berichtet und erläutert.

Hier sind einige Beyspiele. Die Formel *سما امر به* welche *Kehr'n* und *Reiske'n* viel zu schaffen machte, schreibt sich von den ersten Abbasidischen Chalifen, *Abul Abbas Abdallah Alsfah* her, und wurde gebraucht, um anzuzeigen, daß die Münze nicht auf des Vasallen, sondern auf des Chalifen Befehl geprägt sey; daher auch nach dessen Tode oder Entsetzung der Thronfolger sich derselben nicht mehr bediente. Der Name *Chalifa الخليفة* kommt zuerst auf Münzen von *Almohti* vor, welcher im J. d. Heg. 158 zur Regierung kam. Von den Münzen mit umgekehrter Schrift urtheilt der Vf., daß nicht alle ihren Ursprung der Unwissenheit und Ungeschicklichkeit der Stempelschneider zuzuschreiben, sondern oft absichtlich und auf Befehl der Regenten so geprägt sind. Dies schließt er daraus, weil man einzelne Buchstaben und Wörter ganz ordentlich, andre hingegen entweder umgekehrt oder verstümmelt findet, und die gleichzeitigen von Chalifen oder Dynasten geprägten Münzen diese ungewöhnliche Abweichung nicht haben. Er glaubt daher, sie seyn von einem abergläubischen Fürsten veranstaltet, entweder zum magischen

Gebrauch, oder aus Beforgnis, der Name Gottes und die Sprüche des Koran's möchten von profanen Händen entweiht werden. Auch könnten sie vielleicht von den feindseligen Gesinnungen einiger Vasallen gegen den Chaliphen und die muhammedanische Religion haben zeugen sollen. Rec. besitzt selbst eine solche Münze, mit einer

einfachen Randschrift, wo die ersten Worte *الله الا الله* umgekehrt geprägt, und gegen einen Spiegel gehalten, ganz deutlich zu lesen sind, alle übrigen Wörter aber, sowohl der Area, als des Umkreises aus ungewöhnlichen Charakteren bestehen. In Ansehung der mit Bildern versehenen arabischen Münzen ist der Vf. der Meynung, daß sie nicht von den Ortokiden und Atebeken selbst, sondern von ihren christlichen Vasallen, geprägt sind, welche das Münzrecht nur unter der Bedingung erhielten, den Namen ihres Oberherrn auf die Münzen zu setzen. Ob diese übrigens mit Bildern geziert waren, oder nicht, wurde für gleichgültig gehalten, weil auch andre fremde, persische und byzantinische, Münzen mit Bildern bey ihnen in Umlauf waren. Ueber die Gläser mit arabischer Schrift wagt der Vf. zwar nichts Entscheidendes zu behaupten; glaubt aber doch nicht, daß sie die Stelle des Geldes vertreten haben. Vielleicht wären sie bey feyerlichen Gelegenheiten unter die Unterthanen vertheilt worden; daraus sey dann auch ihre verschiedene Größe und Farbe zu erklären; die Vornehmern hätten größere, die Geringern kleinere erhalten; die grünen Gläser seyn vielleicht für die Scherif's, und die übrigen farbigen Gläser für andre Unterthanen, deren Würde durch die Farbe ihrer Kleidung oder ihres Tuban's bezeichnet worden, bestimmt gewesen; man könne also diese Gläser gar nicht zu den Münzen rechnen.

Außer einigen *Corrigendis* und *Addendis* beschließt dies brauchbare Werk ein dreyfaches Register, nemlich über die angeführten und erklärten Münzen, die Namen der Schriftsteller, und die merkwürdigsten Sachen. Schwerlich ist ein Umstand, der für die muhammedanische Münzkunde wichtig ist, unberührt gelassen, auch das Bekannte, und zum Nachschlagen Unentbehrliche, ist beygebracht, aber nur in aller Kürze. Wer also dies Werk als erster Anfänger nützen will, wird doch aus andern Quellen noch manche Erläuterungen schöpfen müssen, wenn es ihm allenthalben recht deutlich werden soll. Aber zu Vorlesungen wüßte Rec. es sich nicht besser zu denken. Vielleicht wird dies Buch Veranlassung, auf Akademien, wo man arabische Münzen, theils im Original, theils in Kupferstichen, hat und mit den andern unentbehrlichen Hülfsmitteln versehen ist, über diese Wissenschaft ein Collegium zu lesen, und wenn es auch nur alle paar Jahre einmal und öffentlich geschehen sollte. Dies würde zugleich die beste Gelegenheit seyn, eine interessante Einleitung in die speciellere Geschichte des muhammedanischen Reichs zu geben, und so auf mehr als eine Weise Nutzen schaffen. Hätte dies Buch diese glückliche Wirkung: so würde dies die schönste Belohnung für den rühmlichen Fleiß seines gelehrten Vf. seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 24. May 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEITZIG, b. Schwickert: *Apologie des Hippokrates und seiner Grundsätze*, von Kurt Sprengel. Erster Theil. 1789. 474 S. Zweyter und letzter Theil. 1792. 673 S. 8.

Der Vf. liefert in diesem Werk die Aphorismen des Hippokrates, das Buch von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten, und das Buch von der Luft, dem Wasser und den Gegenden, nach der von ihm hin und wieder abgeänderten *Grimmischen* Uebersetzung mit einem ausführlichen Commentär, in welchem die Grundsätze des Hippokrates näher entwickelt, und mit den Lehrensätzen der neuern Heilkunde verglichen werden. Voran steht eine weitläufige Einleitung von 140 S. In dieser giebt der Vf. von dem Leben des Hippokrates, von seinen Schriften, von der Kritik derselben, Nachricht, und bemüht sich zu bestimmen, was Hippokrates zur Vervollkommenung der Heilkunde geleistet habe. Er spricht zugleich von den Grundsätzen etlicher anderer Weisen des Alterthums, die in dem Leben des Hippokrates gewöhnlich genannt werden, des Heraklitus, Demokritus. Bey dem Leben des Hippokrates folgte er am meisten den neuern griechischen Schriftstellern, dem Soranus und Jo. Tzetzes. Er hat daher auch eine Menge von Umständen aufgenommen, die eine genaue historische Prüfung nicht aushalten. Es wird immer ungewiß bleiben, ob Hippokrates dem Herodikus in den Unterricht gegeben worden sey: ob Hippokrates, um sich körperliche Stärke zu erwerben, und um sich von der Anwendung der gymnastischen Uebungen auf die Arzneykunde richtige Begriffe machen zu können, von seinem Vater in ein Gymnasium geschickt worden sey, so wie auch die achte Abstammung des 6ten Buchs von den Landseuchen, aus welchem der Vf. zeigen will, daß Hippokrates seinem Lehrmeister Herodikus nicht blindlings gefolgt sey, noch nicht erwiesen ist. Die Gründe, durch welche er den Heraklitus zum Lehrer des Hippokrates macht, sind nicht viel besser. Er sagt: „Der Ruhm des Heraklidus war zur Zeit, da Hippokrates in seinem Jünglingsalter stand, so groß, und die Entfernung von Ephesus so unbeträchtlich, daß wir es dem jungen Hippokrates verdacht hätten, wenn er, der nun schon durch den Gorgias einigen Vorschmack der Philosophie bekommen hatte, die günstige Gelegenheit auch von diesem großen Weisen zu lernen, hätte vorbegehen lassen. So bringt er auch die Sage in das Leben des Hippokrates, daß dieser den Demokritus noch für würdig gehalten habe, sein Lehrer zu werden, und daß Hippokrates Athen gegen eine Pest geschützt habe, die schon in Illyrien ausgebro-

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

chen war. Die Illyrier haben sogar nach Hn. Spr. an ihn geschickt, um ihn um Rath zu fragen: er aber habe sich, statt aller Antwort, nach der Direction der Winde erkundigt, und den Illyriern Muth eingesprochen. Auch wird die alte und unerwiesene Sage wiederholt, daß H. die Pest aus Attika durch Anzündung großer Scheiterhaufen vertilgt habe. Die Sagen von den Kuren, die er an dem König Perdikkas verrichtet, selbst das Märchen, daß Hippokrates dem Artaxerxes, auf dessen sehr hösliches Bitten seine Hülfleistung sehr unhöflich abschlug, sind als Wahrheiten aufgestellt. Dem Soranus erzählt der Vf. nach, daß das Grabmal des Hippokrates deswegen berühmt gewesen sey, weil sich wilde Bienen dort aufhielten, die einen sehr wohlthätigen Honig bereiteten, der besonders in den Schwämmchen vortreffliche Dienste leistete. Rec. übergeht viele andere Umstände dieser Art, die den Wunsch veranlassen, das Leben des Hippokrates vom Vf. in der Manier bearbeitet zu lesen, welche Hr. Hofr. Grimm mit so vielem Glück befolgte. — Kritik der Schriften des Hippokrates. Der Vf. muthmaßt, daß H. seine Werke nicht in der Ordnung abgefaßt habe, wie wir sie gegenwärtig besitzen; er glaubt, daß H. seine Bemerkungen in der Eile und kurz entworfen habe, ohne auf Zusammenhang und Ordnung zu sehen, und daß nachherige Aerzte sie nach ihrem Gutdünken und nach ihren Theorien geordnet haben. Wenn der Vf. dieses von vielen Schriften, die unter den Werken des Hippokrates stehen, behauptet hätte, so möchte ihm Rec. nicht widersprechen: da er es aber von allen behauptet; so möchte wohl das Buch von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten, das Buch von der Luft, dem Wasser und den Gegenden, und die bekannten 2 Bücher von den Landseuchen Ausnahmen machen. Von diesen Büchern, so wie vielleicht von einigen andern, ist es wohl ausgemacht, daß sie Hippokrates so abgefaßt hat, wie wir sie haben, und daß in der Folge entweder nichts, oder nur wenig, dazu gekommen ist. Ueber die Authenticität der einzelnen Hippokratischen Bücher urtheilt er größtentheils nach Gruner; zuweilen findet man dieses Urtheil mit dem, was er vorher gesagt hatte, nicht übereinstimmend. So glaubt er, das 6te Buch von den Landseuchen bestehe aus Bruchstücken eines Buches, welches verloren gegangen, und durch die Alexandriner ergänzt worden sey, er hält also die Abstammung dieses Buchs nicht für ächt hippokratisch. Man wird auch nie bestimmen können, welche von den Sätzen, die darin vorkommen, dem Hippokrates, oder spätern Interpolatoren gehören, und doch beruft er sich auf dieses Buch, als vom Hippokrates geschrieben, wenn er S. 39. beweisen will, daß Herodikus ein Lehrmeister des Hippokrates gewesen, daß aber

R r r

der Schüler seinem Lehrer nicht in allen Dingen blindlings gefolgt sey. Man sollte überhaupt in der Kritik der Werke des Hippokrates genauer seyn, als man, etliche wenige ausgenommen, bisher gewesen ist. Die Bücher, die wir unter dem Titel der Werke des Hippokrates besitzen, enthalten Sätze aus so verschiedenen Zeitaltern, und von so verschiedenen dogmatischen Systemen, daß man ohne eine solche genaue Kritik nie mit den eigentlichen Lehrsätzen des Hippokrates aufs Reine kommen wird. — Ausgaben der Schriften des Hippokrates. Ueber die Mackische, freylich nicht vollendete, Ausgabe urtheilt der Vf. vielleicht etwas zu hart, wenn er sagt: sie empfehle sich durch weiter nichts, als durch schönen Druck. Mack hat Handschriften genutzt, und den Text oft glücklich verbessert. Grimm legte daher auch diese Ausgabe, so weit er konnte, bey seiner Uebersetzung zum Grund. Nach der Probe, die Triller gegeben hat, und überhaupt bey der Art, wie dieser gelehrte Mann arbeitete, läßt sich doch vermuthen, daß seine Ausgabe des Hippokrates gerade die brauchbarste nicht geworden seyn würde. So viel Rec. weiß, hat Marinelli keine eigene lateinische Uebersetzung der Werke des Hippokrates verfertigt, sondern die Uebersetzung des Janus Cornarius mit einem Commentar herausgegeben. Grundsätze des Hippokrates. Ueber die Fragen: ob Hippokrates ein Atheist gewesen, ob er menschliche Leichname zergliedert habe u. s. f. Zu kurz ist dagegen der Vf. über die Pathologie des Hippokrates, wo er bloß sagt, daß sich dieser Arzt von den Subtilitäten entfernt, daß er die höhern Krankheitsursachen nicht geachtet, und die entfernten Ursachen der größten Aufmerksamkeit werth gehalten habe. Von der großen Kunst des Hippokrates, Krankheiten richtig und genau zu beobachten, durch welche er Muster für alle nachfolgende Aerzte geworden ist, sagt der Vf. nur wenig. Auch in dem Abschnitt von der Semiotik des Hippokrates sind weniger die Grundsätze des großen Semiotikers enthalten, sondern der Vf. spricht von den kritischen Tagen und dem Puls.

Auf diese weitläufige Einleitung folgen nur die Aphorismen mit des Vf. Erläuterungen. Von Grimms Uebersetzung ist selten abgewichen. Der Commentar ist selten philologisch und kritisch; doch findet man zuweilen Erläuterungen über diese oder jene bessere Lesart, auch Erläuterungen über die Sprache, darunter auch solche, wie Th. I. S. 148. über *ευστία*. „Die Partikel *ἐν* vor einem Nennworte bedeutet oft eine scheinbar gute und schöne, aber an sich schädliche und gefährliche Sache, wie Lucian einen Wassersüchtigen *εὐτρονον* nennt. Am weitläufigsten ist der Vf. in Entwicklung der pathologisch-praktischen Sätze des Hippokrates, und in Vergleichung dessen, was Hippokrates sagte, mit den Lehrmeynungen der Neuern. In dieser Hinsicht hat dieser Commentar einen unverkennbaren Werth, besonders da der gelehrte Vf. sich mit Vorsicht von den Fehlern fast aller seiner Vorgänger entfernte, welche immer die Werke des alten Arztes durch das Fernglas anfaßen, welches sie aus der theoretischen Schule, zu der sie gehörten, entlehnt hatten. Er hat sich das Verdienst erworben, die Beobachtungen des Hippokrates gehörig entwickelt, sie mit den

Beobachtungen der nachherigen Aerzte verglichen, und dadurch entweder ihre Wahrheit, oder auch zuweilen ihre wenigstens nicht allgemeine Gültigkeit erwiesen zu haben. Bey dem Buche von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten sind Grimms Erläuterungen gehörig genutzt worden. Das Buch von der Luft, dem Wasser und den Klimaten ist in vielen Stellen, größtentheils aus Reisebeschreibungen, sehr gut erläutert. Der Vf. hat überhaupt eine große Menge von Schriften neuerer und alter Gelehrten aller Art bey seinen Erläuterungen genutzt, und überall große Beweise von einer ausgebreiteten Belesenheit gegeben. Viele Bücher stehen freylich auch nur da, um den Platz auszufüllen, so ist z. E. B. I. S. 18. ein weitläufiges Verzeichniß von Schriften aufgeführt, aus deren Nachrichten von dem Leben und den Grundsätzen des Hippokrates gesammelt werden können, und aus denen auch der Vf. selbst gesammelt zu haben vorgibt. Aber unter diesen stehen sehr viele Arabisten und andre Galeniker, die ihr System in die Schriften des Hippokrates hineinbrugen, aus denen also nur mit vieler Mühe und genauer Beurtheilung, und nie mit solcher Gewisheit, als aus den Werken des Hippokrates selbst, die Lehrsätze dieses Arztes entwickelt werden können.

LEIPZIG, b. Junius: Dr. Thom. Marryat's Handbuch der praktischen Arzneykunst für denkende Aerzte. Nach der zwölften englischen Ausgabe verdeutscht. 1793. 291 S. 8. (20 gr.)

Der Zusatz auf dem Titel: für denkende Aerzte, ist leider höchst wahrscheinlich ein nutzloses Warnungszeichen; denn wer hält sich nicht gern für einen denkenden Arzt, wenn er sich für berechtigt glaubt, den Namen Arzt zu führen? Rec. möchte um vieles nicht die Unbesonnenheit begangen, und diese Schrift übersetzt haben, und wenn er je für gut gefunden hätte, sie seinen deutschen Mitbrüdern bekannt zu machen: so hätte er es in lateinischer Sprache getan. Dann würde es für den gemeinen Haufen unserer Praktiker, in deren Händen es nur gewiss vielen Schaden anrichten wird, eine *Terra incognita* gestehen seyn. Die Verdeutschung dieser gefährlichen Schrift kann höchstens nur durch solche Gründe entschuldigt werden, womit ehemals Reimarus in einer Laune der Paradoxie die Duldung der Quackfäßer vertheidigen wollte. Der Name des Vf. ist schon seit einiger Zeit auch bey uns durch sein trocknes Brechmittel bekannt, das er auch in dieser Schrift gegen die meisten und verschiedensten Krankheiten als ein Wundermittel rühmt. Die Pathologie, welche in diesem Handbuch aufgestellt wird, ist meistentheils äußerst unvollkommen, voller grober Irrthümer und höchst ungeeignet. Die Therapie ist grob empirisch, und besteht bey den meisten Krankheiten in einer Reihe sehr verschieden wirkender Recepte, die sehr unregelmäßig und aus den hitzigsten und angreifendsten Drogen zusammengesetzt sind, wobey der Vf. die Auswahl obendrein dem Ungefähr der Einsicht seines Lesers überlassen hat. Es scheint bedenklich, hier Proben von Marryat's seltsamen Kurmethoden und gefährlichen Formeln zu geben, er scheint aus der ganzen *Materia medica* fast keine andern Mittel

zu kennen, als die scharfen Gewürze, draßlichen Purgmittel, hitzenden Oele, Harze, Balsame, den Quecksilbersublimat und die spanischen Fliegen innerlich gebraucht! Sonderbar, daß ein Mann mit so vielen zweyschneidigen Schwerdtern in der Hand, zuweilen doch auch solche lächerliche unwirksame Dinge anrathen kann, als gegen die Ruhr: *Nimm einen Bogen weises Papier, schneide es in Streifen, und koche es in anderthalb Quinten Milch bis auf eine halbe Pinte ein, und laß es auf zweymal nehmen.* Das beste, was dieses so bedenkliche Handbuch enthält, ist die Warnung gegen die allgemeine Anwendung der magern schwächenden Diät, (er empfiehlt hingegen fast durchgängig Schweinefleischbrühe,) und gegen den Mißbrauch des Aderlassens, dem er den jetzt so gewöhnlichen traurigen Ausgang der entzündlichen Krankheiten zuschreibt. — Uebrigens darf man es nicht für ein Zeichen des Zutrauens der englischen *denkenden* Aerzte in unsers Vf. tumultuarische Kurart halten, daß diese Schrift in England 12 Auflagen erlebt hat; die elende dorrige Medicinalverfassung ist bekannt. England ist mit unzähligen ärztlichen Carmagnolen überschwemmt, und für dieses Heer von unwissenden verderblichen Quacksalbern ist so ein Buch, wie dieses Handbuch, eine erwünschte Sache! Deutschlands Medicinalverfassung ist zwar vorzüglicher, als die englische, aber doch noch nicht vollkommen; sonst würde diese Verdeutschung eines so giftvollen Buchs gewiß sogleich confiscirt und verächtet worden seyn.

BERLIN, b. Vieweg d. ä.: *Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneiwissenschaft.* Von D. J. Fh. Pyl. — Illten Bandes 2tes Stück. 1793- 174 S. gr. 8.

Dies Stück des interessanten *Pylischen* Repertoriums enthält I. den Schluss der *Erläuterung der wichtigsten Gesetze vom 1—13 Jahrhundert, welche auf die Medicinalverfassung Bezug haben.* Vom Hn. Prof. *Ackermann* zu Altdorf. Hr. A. führt die B. II. St. 2. angefangene Materie mit vieler historischer Gelehrsamkeit und Einsicht vollends aus. Hier handelt er von der den medicinischen Lehrlingen vorgeschriebenen Ordnung im Studiren, von der durch die Gesetze Kaiser Friedrichs II. veranlaßten Entstehung der Doctorwürde, von den eidlichen Verpflichtungen der Aerzte und der Arzneybereiter und Verkäufer. II. *Ueber die Einrichtung des Medicinalwesens auf Schiffslotten, und namentlich auf der dänischen Flotte im Jahr 1789,* vom Hn. Dr. *Kölpin* dem jüngern, jetzigen K. P. Feldarzt bey der Armee am Rhein. Für uns Aerzte auf dem festen Land freylich nur historisch wichtig; aber doch immer ein lehrreiches Geschenk und eine wahre Erweiterung unsers Erkenntnißkreises. III. *Eine angebliche Teufelsbesitzungs- und Zaubergeschichte, so 1787 im Amte Bütow in Hinterpommern vorgefallen; nebst angehängtem Gutachten der Kreisphysici und des Pommerischen Collegii Medici.* Das Gutachten des Kreisphysicus *Gottel* ist voller Gelehrsamkeit und Belesenheit; er hält die Geschichte für Krankheit, und gibt besonders den Weichfelzopfs als Ursache davon an; seine Gelehrsamkeit scheint ihn etwas geblendet zu haben. Rec. hält die erste Kran-

ke für eine Betrügerin, und die Fortpflanzung der Zufälle auf andere Personen erklärt er sich durch die Einbildungskraft abergläubischer und mit Verstopfungen der Baueingeweide behafteter Weiber. Das von *Kölpin* abgefaßte Gutachten des Pommerischen Collegii medici gründet sich auf dieselbe Idee; nur wundert sich Rec., daß darin wegen der Kur des Weichfelzopfs bloß auf *Vogel* und *Cartheuser*, und nicht auf neuere und besser unterrichtete Schriftsteller verwiesen ist. IV. *Responsum der medicinischen Facultät zu Erlangen über ein ausge-setztes neugebornes Kind, nebst Beylagen.* Die Facultät hatte auf die Mängel und Fehler des *Visi reperti* keine Rücksicht genommen; aber sie entgingen dem Scharfblick des königl. preuss. Kammergerichts nicht; dies legte seine Zweifel und Bemerkungen dem Obercollegio med. vor, dessen belehrende Antwort hier auch im Auszug mitgetheilt wird. V) *Verordnung wider die Verführung junger Mädchen zu Bordells — und zur Verhütung der Verbreitung venerischer Uebel* d. d. Berlin den 2ten Februar 1792. Der Herausg. sagt von dieser Verordnung: „Sie enthält viel Gutes, und in allem Betrachtt verdient die Aufmerksamkeit, welcher ein höchstes Collegium die-„se un-„büchliche, gemeinhin verachtete und vernachlässigte Klasse von Menschenschöpfen würdigte die all-„gemeine und dankbarste Bewunderung!! Freylich ist „nicht alles en detail und in der Anwendung ausführbar „gewesen; es ist indeßen doch viel Gutes bewirkt worden.“ Rec. scheint es natürliche Billigkeit, daß da, wo ein öffentlicher Pöhl geduldet wird, auch Sicherungsgüter darum gestellt werden. Es wäre vielleicht sehr gut gewesen, wenn es hätte angezeigt werden können, was von dieser Verordnung in der Anwendung nicht ausführbar war; denn dem bloßen Leser derselben scheint wenigstens alles, was wider die Verführung junger Mädchen verordnet wird, sehr ausführbar, wenn man es nur ausführen will. VI. *Generalkiple aller in sämtlichen königl. preuss. Landen 1792 Getrauten, Gebornen und Gestorbenen, inclus. des Militärs und der Juden.*

LEIPZIG, b. Schneider: *Thesaurus pathologico-therapeuticus: exhibens scripta rariora et selectiora auctorum et indigenorum et exterorum, quibus natura ac medela morborum tam internorum, quam externorum illustrantur atque explicantur: quem collegit et edidit Dr. Jo. Christ. Traug. Schlegel, Ser. Princ. de Schoenburg consil. aulic. et archiater. Vol. II. Pars I. 1793. 263 S. 8.*

Hr. S. hat auch in diesem Theil des Thesaurus nur solche Schriften aufgenommen, die entweder in Deutschland sehr schwer zu haben, oder für die ausübende Heilkunde wichtig sind, und er verspricht auch für die Zukunft dieser Sammlung die Brauchbarkeit und den Werth zu geben, den sie bisher auf eine so vorzügliche Art behauptet hat. Dieser Theil enthält: *H. F. A. Roussel tr. de variis speciebus, causis, symptomatibus, morbis ab herpetica lue oriundis et remediis expugnandae cuilibet affectioni herpeticae idoneis.* Cudomi 1779. *Jo. Henr. Gempt dissert. herpetis naturam atque causas intrins.*

Marburg. Cutor. 1790. *Gfr. Will. Schilling* diatribe de morbo in Europa pene ignoto, quem Americani vocant Taws. Traj. ad Rhen. 1770. In Ruffels Werk über die Flechtenschärfe sind nicht allein die meisten Bemerkungen anderer Aerzte trefflich benutzt, sondern es sind auch viele eigene Beobachtungen über die Pathologie und Heilung der Krankheiten von Flechtenschärfe in demselben enthalten, die dem deutschen Arzte bey den wenigen brauchbaren Materialien, die über diese wichtigen Krankheiten vorrätzig sind, und bey der gewöhnlich grossen Schwierigkeit, sie zu heilen, vielen Nutzen versprechen.

LEIPZIG, b. Junius: *John Ferriar's, Doctors* der Arzneywissenschaft und Arztes am Krankenhaus und Irrenhaufe zu Manchester. *Neue Bemerkungen über Wassersucht, Wahnsinn, Wasserscheu, ansteckende und andere Krankheiten, nebst Erläuterungen durch Fälle und Angabe der besten Heilarten..* Aus dem Englischen übersetzt. 1793. 131 S. gr. 8.

Die Urschrift dieser Uebersetzung ist schon von einem andern Rec. Nr. 297. der A. L. Z. 1792. mit einer umständlichen Inhaltsanzeige beurtheilt, und einer Verdeutschung werth geachtet worden. Glücklicherweise hat sie auch einen guten Uebersetzer gefunden, der die Sprache des Originals versteht, und ein ziemlich reines lesbares Deutsch schreibt. Rec. wünschte jedoch, der Uebersetzer hätte auch den bescheidenen einfachen Titel der Urschrift: *medical histories and reflections*, kurz und anspruchlos verdeutscht, der von ihm gewählte deutsche

sieht einem Aushängschild so ähnlich, daß der Vf. des Werks gewiß nicht damit zufrieden seyn würde, wenn er ihm bekannt werden sollte; und dann macht er auch dem Genius des deutschen Arzthums keine Ehre, wenn es wirklich noch nöthig wäre, die Aufmerksamkeit auf eine nützliche Schrift durch solche prahlerische Titel zu bewirken; der Sünde gegen den guten Geschmack nicht zu gedenken, hingegen billigt es Rec., daß der Uebersetzer seiner wenigen und unbedeutenden Anmerkungen, welche dem Text beygefügt sind, auf dem Titel nicht erwähnt.

PHILOGOLOGIE.

HILDBURGSHAUSEN, b. Hanisch: *Nachrichten und Auszüge aus den Handschriften der königlichen Bibliothek zu Paris.* Ins Deutsche übersetzt von *Joh. Mich. Lobstein*, der Gottesgelehrf. Doctoren und Pfarrer an der Hauptkirche zu Straßburg. Ersten Bandes zweyte Abtheilung. 1793. 394 S. 8.

Den Anfang machen die kurzen Nachrichten von Handschriften des *Eschyles* (!) (Echyle, Aeschylus), deren in der A. L. Z., weil sie auch mit einem besondern Titel ausgegeben werden, schon Erwähnung geschehen ist. Ueber den ganzen Band wäre es verlorne Mühe, ein Wort weiter zu sagen, als dies: daß er durchaus mit eben so viel Unwissenheit des Inhalts sowohl, als der Sprache, auch eben so undeutsch, wie jene Probe, übersetzt ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARENENOFIARTHEIT. Salzburg, b. Duyle: *Einige notwendige praktische Erläuterungen über den nützlichen Gebrauch des im Hochgebirge des Erzstiftes Salzburg gelegenen Gasteiner Wildbades.* Gewidmet den Badegästen aller Art und Standes, von *D. J. Niederhuber*, Salz. Rath und Physicus in Radstadt. 1792. 76 S. 8. — Das Wasser quille 38 (vermuthlich Reaumürsche) Grade warm (also 118 nach Fahrenheit). Es brauche 12 Stunden, bis es zu 27 Grade (die gewöhnliche Badewärme) abkühle. Der Vf. bedenkt nicht, daß das nach der Größe der Masse des Wassers, und der Art, wie sie von der Luft, und von welcher Luft sie berührt wird, verschieden ist; das Wasser enthält Schwefelluft, (vermuthlich Schwefelleber) fixe Luft, Kochsalz, Kalkerde, Mineralaugensalz, Thonerde, und so viel Eisen, das es ans Nichts gränzt. Dieses ist bloß nach *Barrisani* und *Beck* angegeben. Der Vf. dieser Schrift, der sich als einen Anfänger ankündigt, will uns bloß das Bad a posteriori kennen lehren; er habe sich, weil er selbst noch nicht viel Erfahrung habe, bey allen Brunnengästen erkundigt. Indessen ist er doch ziemlich theoretisch, und weil er glaubt, die guten Wirkungen des Bades aus dem Gehalte des Wassers nicht ganz einzusehen, so meynt er, die Schwefelluft sey ein feines durchdringliches Wesen, welches die Ursach der heilsamen Wirkung seyn könnte.

Eine artige Erscheinung gibt der Vf. an, daß halberwelkte Blumen und Pflanzen in dem warmen Wasser wieder ein frisches Ansehn bekämen. Wir finden dieses doch schon bey *Barrisani*; aber ob es vom Phlogiston herrühre, darüber wollen wir noch erst die Antiphlogistiker hören. Die Wärme wird dieses Wasser wohl nur um so viel länger halten, als ein anderes Wasser, als es specifisch schwerer ist, nemlich durch feste Bestandtheile dichter Körper ist. Wir übergehn alles Theoretische, worüber ohnehin Hr. N. in manchem Stücke, nachdem er *Marcards* Schrift von den Bädern gelesen hat, anders denken wird. Auch hier bleiben zu wenige Krankheiten übrig, bey denen das Wasser nicht als heilsam angegeben wird. Der größte Theil der Brunnenärzte ist in diesem Punkte unter einem gewissen fremden oder selbst auferlegten Zwange, wiewohl man doch auch Beyspiele hat, daß hierüber reiner herausgesprochen ist. Des Vf. Verbeirung und Verhalten bey der Kur enthält nichts neues. Schwitzbäder sind gewiß nicht so allgemein verwerflich, als Hr. N. glaubt; vielleicht sieht er auch bey mehrerer Erfahrung den Ladausschlag für erheblicher an.

Bey der Anlage, nachzudenken, kann Hr. N., nach fleißigem Studiren und Beobachten, mit der Zeit ein nützlicher Brunnenarzt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 24. May 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT,

LEIPZIG, b. Crusius: *Samuel Hahnemanns, der Arzneygelahrtheit Doctors und Mitgliedes einiger gelehrten Gesellschaften, Apothekerlexikon. Ersten Theils erste Abtheilung.* A bis E. 1793. 287 S. 8. (18 gr.)

Die Absichten, welche Hr. H. bey diesem Werke hatte, sind, wie er selbst erwähnt, von denen, welche sich andere Schriftsteller bey Abfassung ähnlicher Bücher vorgesetzt hatten, einigermaßen verschieden. „Ich suche hier,“ sagt er, „alle einfache Mittel, und nächst diesen auch die einfachen Arzneyzubereitungen, welche vom Anfange dieses Jahrhunderts an bis auf die neuesten Zeiten officinell, oder sonst gebräuchlich waren, oder als Hausmittel einen ansehnlichen Ruf erhalten haben, in alphabetischer Ordnung aufzustellen. Ich habe daher nicht bloß über diejenigen Arzneyen Auskunft gegeben, welche von den ersten und erfahrensten Aerzten einstimmig für hülfreich anerkannt worden sind, ich habe auch von den verlegenen, aus der Mode gekommenen und wenig gebräuchlichen — selbst von mehrern unwirksamen, ekelhaften und abergläubigen Mitteln die Wahrheit gesagt, weil an dieser Wahrheit oft viel gelegen ist; ich habe zugleich kurze Anzeigen des Nutzens und überhaupt der arzneylichen Bestimmung der beschriebenen Heilmittel beygefügt, und ich bin überzeugt, daß diese Nachrichten, weit entfernt, einen gutgesinnten Apotheker zur Schleichpraxis zu verleiten, vielmehr den Vortheil für angehende Apotheker haben werden, daß sie der trocknen Beschreibung des Mittels, das durch die angegebene arzneyliche Bestimmung merkwürdig wird, desto eher Eingang in das Gedächtniß verrichten“ u. s. w. Man kann also in diesem Werke Auskunft über viele Gegenstände erwarten, die von andern Gelehrten, die mit unserm Vf. ein Feld bearbeitet haben, mit Stillschweigen übergangen worden sind, und in der That diese Erwartung wird kein Leser getäuscht finden; denn Hr. H. hat, so viel wir nach dem vor uns liegenden ersten Bande seines Werkes urtheilen können, jene Absichten größtentheils recht gut erreicht. Er hat die weniger zu empfehlenden Heilmittel und Drogen nur kurz, die besten und wirklich nutzbaren Arzneyen aber weitläufiger beschrieben und zugleich auf Schriften verwiesen, in welchen sich gute Abbildungen der Pflanzen und Thiere, welche verschiedene Mittel liefern, finden. Er hat ferner die mechanisch- und chemisch-pharmaceutischen Operationen, die zu denselben nöthigen Werkzeuge und andere Dinge, mit welchen sich der Apotheker beschäftigt, oder deren Kenntniß ihm aussandern

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

Ursachen unentbehrlich ist, deutlich und den neuesten Beobachtungen und Entdeckungen gemäß beschrieben, auch hin und wieder eigne Bemerkungen eingeschaltet und so die Forderungen, die ein billiger Leser an den Verfasser eines solchen Werkes thun kann, an den meisten Orten erfüllt. Indessen, so gern wir Hr. H. das rühmliche Zeugniß geben, daß er, im Ganzen genommen, den vor uns liegenden Band mit vielem Fleiße ausgearbeitet habe; so müssen wir doch auch bekennen, daß wir an manchen Orten einige nicht ganz unbedeutende Fehler bemerkt und an einigen Stellen noch zu andern Erinnerungen Gelegenheit gefunden haben. So empfiehlt Hr. H. S. 4. das reine Bergzinn zu Abdampfschalen und behauptet zugleich, daß der Arsenikgehalt dieses Metalles noch sehr streitig sey; er scheint also die Richtigkeit der Erfahrungen, die einige sächsische Scheidekünstler mit verschiedenen Arten reinen Bergzinn ange stellt haben (und deren in den chemischen Annalen für das Jahr 1789. 2. Band, 424 S. kürzlich gedacht ist), zu bezweifeln, wir können ihn aber versichern, daß diese Versuche das Daseyn einer kleinen Portion Arsenikkönigs im sächsischen Bergzinn dargethan und zugleich erwiesen haben, daß einige Zinnarten im Lothe beynahe 4 Gran, andere aber weniger von dieser halbmetallischen Substanz enthalten; indessen kommen wir mit dem Vf. darin überein, daß, ungeachtet der Gegenwart einiger Arseniktheilchen im Bergzinn, doch dieses Metall sich besser, als Kupfer, Messing und Eisen, zu Abdampfschalen schicke. S. 2. 223. 275. und an andern Orten, wo vom Abdampfen und Eindicken geredet wird, ist das zu dieser pharmaceutischen Arbeit sehr dienliche Salzwasserbad das *Chaptal* und andere neuere Chemiker vorgeschlagen, und dessen wir uns seit einiger Zeit mit vielem Vortheile bedient haben, mit Stillschweigen übergangen; wir wünschen daher, daß der Vf. diesen Mangel in einem der nächsten Bände seines Werkes, z. B. in dem Artikel *Wasserbad*, ergänzen möge. S. 86. ist des Gebrauchs des Kopahubalsamöles zur Verfälschung theurer ätherischer Oele, und der Art und Weise, wie diese Verfälschung entdeckt werden kann, und S. 107. der Anwendung des Bergöles zur Verfertigung einer Art Schwefelbalsam (*Bals. Sulph. barbad.*) nicht gedacht worden. S. 135. hält der Vf. das Bleyextract und den Bleybalsam für ein und dasselbe Product, das erstere macht nur einen Bestandtheil des letztern aus, welches, ausser jenem Extracte, auch Wachs, Kampfer und Rosenöl in seiner Mischung hat. S. 267. gedenkt der Vf. einiger Verfälschungen des Essigs, und beschreibt das verschiedene Verhalten des reinen und des verfälschten Essigs gegen verschiedene Reagentien; aber die Verfälschung desselben mit spanischem und andern

S s s

ndern

derm Pfeffer, die gewifs öfter, als die mit Salzsäure, vorfallen mag, finden wir nicht erwähnt. Auf eben dieser Seite wird auch vom Gebrauche des Baryteifalzes zur Entdeckung der im Essige enthaltenen Vitriolsäure geredet, aber die Bereitung dieses Salzes hat der Vf. nicht beschrieben; denn S. 90. ist nur des Barytkochsalzes gedacht. Bey den Worten *Chamaedrys* und *Chenette* verweist Hr. H. seine Leser auf Edelgamander, und bey diesem Worte auf Rauhengelgamander, diesen Artikel aber, so wie die Artikel: *Breitblattserapie*, worauf bey *Cimbelblümlein* (auch bey *Epipactis* und *Elleborine*), und *Echtfengelmegelkraut*, worauf bey Becherblume verwiesen wird, haben wir in diesem Theile, wo sie doch hätten aufgeführt werden sollen, gänzlich vermisst. Diese und einige andere Fehler (z. B. S. 25. bey *Akley*, wo hatte erinnert werden sollen, das sich einige Apotheker, in Ermangelung der Violett, der Akleyblumen, zur Bereitung des Violett Syrups bedienen, S. 45. bey *Andromeda polifolia*, wo die deutsche Benennung dieser Pflanze fehlt, u. s. w.) und Wiederholungen (z. B. S. 57. bey *Aqua concharum*, wo auf *Austerfchalenwasser*, und ebendaf. bey *Aqua benedicta*, wo auf *Brechwein* hätte verwiesen werden können,) beweisen, dass der Vf. etwas flüchtig gearbeitet hat. Mehrere andere Artikel aber, z. B. *Aetzstein*, *Destillation*, *Aufgießen*, *Auflösen*, *Beschlag*, *Dicksaft*, *Entfärbung*, *Abdampfen*, *Abklären* u. s. w. sind mit vieler Sorgfalt abgefasst, und zum Theil durch saubere Holzschnitte erläutert, und wir wünschen sehr, dass die Apotheker die Vorschriften des Vf. bey der Bereitung der Extracte, Dicksaft, Auflösungen, Bleypflaster u. s. w. benutzen mögen. — Noch erinnern wir, dass der Vf. die Pflanzen, auch einige Thiere, und die meisten hier abgehandelten chemischen zusammengesetzten Körper unter Namen angeführt hat, deren erster Theil die Art, der zweyte aber die Gattung ausdrückt; eine Neuerung, die, so sonderbar und überflüssig sie auch manchem Apotheker und Arzte vorkommen mag, doch allen Beyfall zu verdienen scheint, und hoffen last, dass durch diese vom Vf. gewählten schicklichen Namen (von denen doch einige, z. B. *Wasserhansknigunde*, *Zitronquendelmymian*, *Wirbeldostbetspflanze*, *Horamohnschöllkraut*, *Schumpignonblätterschwamm*, *Blauschidintenwurm* u. s. w. fast zu sehr zusammengesetzt sind,) die bisher gewöhnlichen zweydeutigen Benennungen, nach und nach werden verdrängt werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Junius: *Kurze und erleichternde Anweisung zum Singen, für Schulen in Städten und Dörfern*, von J. A. Müller. 1792. Ohne die Vorrede 100 S. 4.

Freuen muß es jeden Verehrer der Tonkunst, den verdienstvollen und unermüdeten H., der für die Verbreitung musikalischer Kenntnisse überhaupt, und insbesondere für die Verbesserung und Erlernung des Gesanges, bereits so viel geleistet hat, noch immer thätig zu sehen. Wer kennt — der übrigen Arbeiten des Vf. hier nicht zu gedenken — dessen grössere Anweisung zum

Singen nicht als eines der besten praktischen Lehrbücher in diesem Fache! Da aber die gedachte grössere Anweisung nicht ein Werk für ganz Unbemittelte ist: so wird mit dem vor uns liegenden kürzern und ungleich wohlfeilern Lehrbuche unstreitig sehr vielen Lehrern und Lernenden, besonders an kleinen Orten, gedient seyn. Denn aufser *Marpurgs* Auleitung zur Musik überhaupt, und zur Singkunst besonders, ist dem Rec. keine, für unser Zeitalter passende, kurze Anweisung zum Singen von ausgezeichnetem Werthe bekannt. *Wolfs* Unterricht in der Singkunst mag zwar ein ganz brauchbares Werkchen seyn, allein es ist zu unvollständig, und enthält verschiedene Lehrrätze, die nicht hialänglich auf Erfahrung gegründet sind. Diesen Mangel an einer kurzen Anweisung zum Singen, für Schulen in Städten und Dörfern, hat unser H. durch das vorliegende Lehrbuch abzuheffen gesucht, und grösstentheils auch wirklich abgeholfen. Indess glauben wir aufser manchen Stellen, wo wir mit ihm nicht einverstanden sind, Mangel an Ordnung und daraus entstehende Weitschweifigkeit bemerkt zu haben; auch vermiffen wir hin und wieder die erforderliche Deutlichkeit, überzeugende Gründe und Vollständigkeit.

Der Mangel an Ordnung erhellet schon aus folgenden Ueberschriften einzelner oder mehrerer Paragraphen: „Vorbereitung. Gestalt der Noten. Notenplan. Benennung der Noten. Tonleiter, unterschieden von Tonartsleitern. Vier Singstimmen. Schlüssel. Tonleitern. Tonartsleitern. Arten der Fortschreitung. Versetzungszeichen. Charakteristische Töne der Tonartsleitern. Harte Tonartsleiter. Wesentliche und zufällige Versetzungszeichen. Harte Tonartsleiter. Weiche Tonartsleiter. Trillo. Intervalle. Verschiedenheit der Intervalle. Anwendung auf die weiche Tonartsleiter. Tact. Geltung der Noten. Pausen. Punkt hinter der Note. Syncopationen. Läufe. Passagen. Vortrag. Reine und deutliche Aussprache der Worte. Athemnehmen. Manieren. Vorschläge. *Cercor della nota*. Mordent, Pralltriller. Choral. Chor. Arie. Recitativ. Kunstwörter. Zum Beschluß: einige neue Choralmelodien, nebst einigen kleinen Chorarien, die zusammen 22 S. ausfüllen.“ Dem Abschnitt von den Tonartsleitern hätte in einer Anweisung zum Singen billig die Lehre von den Intervallen vorausgehen sollen, besonders da der Vf. in die weiche Tonartsleiter (S. 16.) das Intervall der übermäßigen Secunde *f* — *gis* aufnimmt. Denn wie kann derjenige, der noch kein Intervall kennt, S. 17. die Ausdrücke *übermäßige Secunde*, *grofse Terz*, *kleine Sexte* etc. verstehen? Von den ganzen und halben Töne wird zwar S. 9. vorläufig etwas gesagt, aber weder befriedigend, noch am rechten Orte. Die Lehre von den Versetzungszeichen, und vorzüglich die von den Tonarten und Tonartsleitern ist ebenfalls nicht in der besten Ordnung vorgetragen worden. Wie kömmt das, zu den Manieren gehörige, Trillo zwischen die weiche Tonartsleiter und die Intervalle zu stehen? — S. 15. heifst es: „Ueberhaupt muß darauf gesehen werden, dass der Schüler den Mund gehörig öffne, die Zähne nicht zusammenbeisse, den Ton nicht über den Gaumen oder durch die Nase, sondern frey aus der „Brust

„Brust durch die Kehle herausbringe. Auch gebe man darauf Achtung, das das unnöthige öftere Ath-mholen, so wie das Absetzen eines jeden Tones vermieden werde. Jeder Ton muß gehalten, und so Ton an Ton gekettet werden, ohne zweydeutige Zwischentöne hören zu lassen. Die Kunst, den Athem zu sparen, muß einem Schüler gleich anfangs bekannt gemacht, und mit ihm geübt werden. Man lasse zu dem Ende ihn einen einzigen Ton mäfsig stark oder schwach mit zunehmender Stärke aushalten. Die Brust gewöhnt sich dadurch u. s. w.“ Wer sollte wohl diese an sich sehr guten Regeln und Lehren in einem Paragraphen suchen, welcher überschrieben ist: *Wesentliche und zufällige Versetzungszeichen?* — Und doch schreibt der Vt. in der Zuschrift an die Herren Cantoren: „das Werk ist weder in Kapitel noch Lectionen, sondern blofs in Paragraphen abgetheilt; um aber den Inhalt dieser Paragraphen auf einen Blick zu übersehen, sind hin und wieder kurze Rubriken darüber gesetzt, so das man jede Materie, nach aufser dem Zusammenhange, leicht wird finden können.“ Ein Register würde nur doppelte Mühe verursachen.“ Der Rec. hingegen glaubt, das bey dem augenscheinlichen Mangel an Ordnung — wovon man wohl keine weitere Beweise verlangen wird — ein Register allerdings sehr nöthig gewesen wäre.

Um sich von der Weitfchweifigkeit zu überzeugen, darf man nur nochmals die oben eingerückten Ueberschriften der Paragraphen, oder in den Buche selbst etwa die Lehre von den Tonleitern und Tonartsleitern lesen. Das S. 1. §. 2. von der Gestalt der Noten und S. 34. §. 44. von der Geltung derselben gehandelt worden ist, kann ebenfalls einen Beweis von der Weitfchweifigkeit abgeben. Denn eben durch die Gestalt der Noten wird ja bekanntlich die Geltung derselben bestimmt. Der Lernende erfährt aber §. 2. weiter nichts, als das man auf die Gestalt der Noten genau zu merken habe. — Aufser der Weitfchweifigkeit ist auch dadurch, das Hr. H. verschiedene Lehren nicht in dem erforderlichen Zusammenhang vorgetragen hat, mancher Paragraph für den Anfänger nicht einleuchtend genug ausgefallen. So dürfte unter andern wohl folgende Stelle nicht jedem sogleich ganz verständlich seyn. S. 4. „Unter den Instrumenten nehmen sich die Violinen, Flöten, Oboen, Clarinetten, Trompeten und Waldhörner die Freyheit ihre Noten wieder anders, obgleich alle auf einerley Art, zu benennen.“ Erst zu Ende des folgenden Paragraphen heist es: „der Violinschlüssel, der auf der zweyten Linie G andeutet, meynt das G, das im Discante auf der dritten Linie steht.“ Ueberhaupt wird mancher Lernende die ganze Lehre von den Schlüsseln nicht falschlich genug erklärt finden, noch weniger aber aus §. 14. einen deutlichen Begriff von den Tonarten der Alten bekommen. S. 9. steht: „Da die harten (Tonartsleitern) alle nach dem Maste der ersten, zwischen Tonartsleitern gebildet werden, so sind sie auch durch nichts von ihr unterschieden, als durch die höhere oder tiefere Lage des Grundtons. Es können indess nicht alle Töne so bleiben, wie sie in der jonischen Tonartsleiter von c dur vorkommen, sondern ein oder

„der andere Ton muß höher oder tiefer versetzt werden. Man nennt sie nicht allein deswegen, sondern auch, weil ihr Hauptton auf einer andern Stelle steht, versetzte Tonarten u. s. w.“ Dies ist für Anfänger ebenfalls nicht verständlich genug. So auch S. 39.: „Aber wie soll er zählen? Antwort: nicht nach der Zahl der Tacttheile, wie die vorgeschriebene Tactart sie fodert, sondern nach den Noten, und ihrem verschiedenen Werthe: d. i. er muß jede längere Note mit den ihr zukommenden Tactgliedern oder Tacttheilen richtig in Gedanken auszählen, oder, wenn kürzere Noten zum Vorschein kommen, deren so viel geschwind zusammen nehmen, als der Tacttheil mit welchen er zählt, fodert.“

Das Hr. H. gewisse Behauptungen, z. B. S. 40. 62. 64. etc. blofs auf eigene Autorität niederschrieb, wollen wir bey einen mit Recht so geachteten Schriftsteller nicht rügen; ob es gleich immer besser ist, den Schüler, wo möglich, durch Gründe zu überzeugen.

Verschiedene, zum Theil gar nicht unwichtige Dinge z. B. von der Erhaltung und Verbesserung der Stimme, von der reinen Intonation, vom Solmisiren etc. manches nicht ungewöhnliche Zeichen, z. B. die Striche, Bogen, das Wiederholungszeichen etc. einige Tactarten, Manieren u. a. m. vermissen wir am gehörigen Orte ganz. Sogar die Triolen fehlen §. 44. und werden §. 47. wo von den Tactarten die Rede ist, nur beyläufig erwähnt. Der Vt. schreibt zwar S. 77.: „Einiger andern zufälliger Zeichen will ich nicht weitläufig erwähnen, weil nichts leichter ist, als sie zu verstehen;“ wenn aber der Anfänger diese ganz übergangene Zeichen dennoch nicht versteht, und sonach ihre Bedeutung erst aus andern Büchern lernen muß, so ist ihm durch die vorliegende Anweisung allein doch nicht hinlänglich geholfen. Das die Erklärung der fehlenden Bezeichnungen etc. des Lehrers Sache sey, findet hierbey nicht statt; denn soult hätte auch die Benennung der Noten etc. die gewifs jeder Lehrer weifs, mit gleichem Rechte wegbleiben können. Die Vollständigkeit eines solchen Lehrbuches erfordert es aber, dasjenige, was der Lernende schlechterdings wissen muß, nicht ganz zu übergehen. Dagegen hätten, aufser einem Theile des Vorberichts, S. 40. 70. 71. die, übrigens sehr guten, Lehren für Musikdirectoren und Dirigenten in diesem (nach S. 53. nur für Anfänger des Gesanges auf Schulen bestimmten) Werkchen süglich wegbleiben können. Wenn Hr. H. in der Vorrede oder Zuschrift annahm, das viele Cantoren und Lehrer auf dem Lande seine grössere Anweisung zum Gesange deswegen nicht besäßen, weil ihnen das Buch zu theuer war: so hätte er S. 11. 14. u. a. m. nicht darauf verweisen sollen. — Die sehr schönen zweyflämigen Exempel zur Uebung im Treffen und Tacte (S. 43 f.) findet Rec. für Anfänger doch noch zu schwer. Ist es gegründet, das die Herren C. Schuster und Seidelmann, (s. die Zuschrift) vorzüglich gute Componisten für die Kirche sind, so müssen sie in dieser Rücksicht von ihrer ehemaligen Manier abgegangen seyn, oder es ist ihnen im zweyten Theile der Briefe eines aufmerkamen Reisenden von J. F. Richardt, S. 117. sehr unrecht gesehen. — Ob wir nun gleich, wie schon gesagt, nicht durch-

durchgängig der Meynung des Vf. beytreten können, und in dieser kurzen Anweisung eine oder die andere Unvollkommenheit bemerkt haben: so finden wir doch das Ganze sehr empfehlungswürdig. Besonders hat unter andern das, was S. 54 — 60. von der Aussprache und vom Athemnehmen gesagt wird, unsern völligen Beyfall. Wir wünschen daher, das dieses nützliche und sehr correct gedruckte Lehrbuch, zum Besten der Singkunst bald allgemein verbreitet werden möge.

LEIPZIG, b. Hamann: *Leonore Schmidt*, nach *Richardson's Pamela*, von *Franz Ehrenberg*. Zweyter Band, 1791. 362 S. 8.

Da der erste Band dieser deutschen Nachbildung noch nicht den ganzen ersten Band des englischen Originals in sich begreift: so wird hier zuerst noch der Ueberrest, ungefähr der vierte Theil, nachgeholt, und erst S. 129. beginnt der 2te Band des Originals. Es konnte daher der gegenwärtige 2te Band der Verdeutschung den 2ten Band des Originals nicht ganz umspannen, doch sind beynahe zwey Drittel davon darin enthalten. Der Gang der Handlung ist auch in diesem 2ten Bande ganz so beygehalten worden, wie man ihn bey *Richardson* findet, aber für die, jetzt an raschere Handlung gewöhnte, Leser ist durch Wegschneidung des Gedehnten, Schleppenden und Müßigen, und für die Liebhaber des Neuen durch einen modernern Ton geforgt. Hr. *Ehrenberg*, oder vielmehr, Hr. *Claudius* hat also die *Pamela* in doppeitem Sinn verjüngt, indem er diesem Roman nicht allein ein jüngeres Ansehn gegeben, sondern ihn auch auf einen verjüngten Maassstab reducirt hat, welches demjenigen schon glaublich vorkommen muß, der den engen Druck und die großen Seiten des Originals gegen das kleine Format und den weitläufigen Druck der Verdeutschung hält. — Wenn solche Stellen, wie folgende, vom deutschen Verfasser weggelassen werden: „Das „schreckliche Geschöpf, sagt mein Herr, habe die Idee, „mich zu nöthigen, den abscheulichen *Colbrand* zu heirathen, und mich alsdann am Hochzeittage von ihm für „eine Summe Geldes zu kaufen. Hat man je etwas dergleichen erhört? Sie sagt, es werde dann meine Pflicht „sey, meinem Ehemann zu gehorchen, und, um den „Hn. *Williams* zu bestrafen, werde man ihn zwingen, „uns zu verbinden, und, wenn mein Herr den Schwei-

„zer werde bezahlt haben, und; wenn ich in seine Hän- „de würde geliefert seyn, werde der Schweizer in sein „Vaterland zurückgehn, wo er schon Frau und Kinder „habe; denn, sagt Frau *Irwkes*, das ist die Gewohnheit „dieser Art von Leuten, das sie in jedem Lande, wo „sie sind, eine Frau heirathen“ — so sind sie unstreitig überflüssig worden, weil Hr. C. glaubte, das sie die Delicatesse der *Pamela* zu sehr beleidigten, der jene Erzählung in den Mund gelegt ist. Dadurch aber sind zugleich viele Züge weggefallen, die dazu bestimmt waren, die *Irwkes* in ihrer ganzen Schwärze darzustellen. Die Einrichtung, das immer nur *Pamela* die Hauptzählerin ist, hat allerdings ihre Unbequemlichkeiten; da sie der Deutsche aber beybehalten, so hätte er deshalb die Züge nicht daraus vertilgen sollen, welche dienen, die laiterhaften Personen des Romans in ihrer Abscheulichkeit zu zeigen. Die Schilderungen des Hochzeitabends sind eben um jener Delicatesse willen mit Recht abgekürzt worden. Wer etwa darüber klagen wollte, das durch das Epitomiren vieles von dem charakteristischen Detail verloren gegangen sey, oder, wer da wünscht, das ein guter Schriftsteller, wie *Richardson*, mit allen seinen Eigenheiten, und also auch mit seinen Fehlern, übersetzt werde, den wird (denn solche Wünsche thun doch nur Kenner) Hr. C. unstreitig auf die Lectüre des englischen Originals selbst verweisen. Den Genius unsrer Zeit sieht man recht daraus, das die Geschichte der *Pamela*, die nach *Richardson's* Absicht auch ein Erbauungsbuch seyn sollte, jetzt im Deutschen, damit sie ja nicht durch Andächteley dem Publicum missfalle, auch da alle Aeufserungen von Frömmigkeit verloren hat, wo sie dazu beytragen könnten, den Charakter der *Pamela* feyerlicher und ehrwürdiger zu machen. — Im Original gefällt es mir besser, wenn *Burghal's* Brief S. 22. gleich mit *Leonore's* Antwort gegenüber abgedruckt ist. Hr. C. erlaubt sich hin und wieder solche kleine Zusätze und Verschönerungen, wie folgende Stelle S. 11.: „Welch ein Labfal war die Einsamkeit für mich, „die edelste Mutter fester Entschlüsse und der schönsten „Beruhigung!“ Wenn das Original bloß sagt: „Ich „bin meinem Glück, oder Unglück näher, als ich es je „gewesen,“ so sagt Hr. C. dafür: „Glück und Unglück „liegt nun in die Wagschaale meines Schicksals geworfen!“

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. Stettin, b. Essenbart: *De Theopompo Chio*, quondam celeberrimo, scripsit *Friedericus Koch*. 1792. 23 S. 8. Eine kleine Schrift, welche der Vf. beym Abschied aus dem berlinischen Seminario für gelehrte Schulen und beym Antritt des Conrectorats an der Rathsschule zu Stettin, welche im vorigen Jahr zu einem Lyceum erhoben ist, herausgab. Nach einer kurzen Einleitung über die Vortheile, welche man von einer Sammlung der Bruchstücke erwarten kann, die man von den verloren gegangenen griechischen Geschichtschreibern zerstreut antrifft, handelt der Vf. in 3 Kapiteln von dem Zeitalter des Theopompus, von seinen Schriften, seiner Schreibart und historischen Glaubwürdigkeit. Manche Vorwürfe, welche diesem Geschichtschreiber gemacht worden sind, werden hier widerlegt, oder es wird,

wenigstens bezweifelt, ob man sie ihm mit Recht machen könne, wenn man die ausdrücklichen Zeugnisse andrer bewährter Schriftsteller dagegen hält. — Diese kleine Schrift ist auch deswegen merkwürdig, weil sie der Vorläufer wichtiger Abhandlungen ist. Denn der Vf. macht die Hoffnung, die Fragmente der verloren gegangenen Schriftsteller, besonders derer, welche die attische Geschichte bearbeiteten, nach und nach herauszugeben, und zuerst die Bruchstücke des Theopompus. Dies ist um desto erwünschter, da man auf Oudeadorp's Sammlung, welche Verheyk herauszugeben versprach, vergeblich gewartet hat. Einiges findet man indessen schon in der *Histoire de l'Academie Royale des Inscriptions et belles lettres* T. XIV. gesammelt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. May 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Böhme: *Vollständige Erläuterung des gemeinen deutschen und Sächsischen Processus*. II. und III. Theil. 1793. 583 und 647 S. IV. Th. 1794. 392 S. gr.-8.

Wir haben die Anzeige des II. und III. Theils dieser Erläuterungen bisher ausgesetzt, weil der Vf. in der Vorrede des I. Theils versprochen hatte, das ganze Werk in IV Bänden zu Stande zu bringen. Dies ist ihm aber, wie sich nunmehr zeigt, nicht geglückt. Die bisher erschienenen 4 starken Bände enthalten bloß das *ordentliche Processverfahren*; es bleiben ihm also noch die vielen summarischen Process-Arten abzuhandeln übrig, nemlich: 1) der unbestimmte summarische Process; 2) der possessorsche Process; 3) der Mandatsprocess; 4) der Executivprocess; 5) der Wechselprocess; 6) der Arrestprocess; 7) der Provocationsprocess; 8) der Kriegsprocess; 9) der Confortialprocess; 10) der Concursprocess; 11) der Rechnungsprocess, und 12) der peinliche Process. Alle diese 12 Processgattungen sollen noch in einen einzigen starken Bande erläutert werden, welches der Vf. indessen doch um deswillen zu bewerkstelligen hofft, weil die mehresten Grundsätze von den im ordentlichen bürgerlichen Process vorkommenden Schriften auch bey dieser oder jener summarischen Processart, mit wenig Abänderungen, angewendet werden könnten. Auch über die Materie *von Commissionen* ist noch nichts gesagt; es soll daher, nach Abhandlung der summarischen Processarten, das wichtigste darüber bemerkt werden, und dies ebenfalls in dem V. Bande. Allein, nach dem bisherigen weitläufigen Zuschnitt, kann Rec. nicht weniger, als noch 4 solche Bände erwarten. Wenn anders der Vf. für jede, bey diesen Processgattungen vorkommende, gerichtliche Handlung so viele Formulare mittheilt, als er bisher bey dem ordentlichen Processverfahren gethan hat. Rec. verkennt den Nutzen nicht, den dergleichen gut gewählte Formulare dem neuangehenden Richter und Sachwalter leisten können, der in praktischen Uebungen noch zurück ist, und auf Universalitäten dazu nicht hinlängliche Gelegenheit hatte; aber ihm scheint doch der Vf. darinn etwas zu weit zu gehen, daß er oft von ganz unbedeutenden Bittschriften, Decreten und Gerichtsprotocollen dergleichen Modelle mittheilt, und zwar nicht bloß eines, sondern oft mehrere von eben derselben Gattung. (Th. II. S. 118—128. 135—147. 353—449. Th. III. S. 434—507. Th. IV. S. 360—414.) Diese Beyspiele sind auch nicht durchgängig gut gewählt, und können nicht alle als nachahmungswürdige Muster gelten. Besonders findet Rec. so

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

viele Beyspiele von Protocollen überflüssig. Die Formulare der Protocolle sehen sich im wesentlichen einander ganz ähnlich; man darf nur die wenigen allgemeinen Regeln wissen, welche ein Protocollant zu beobachten hat; man darf dabey ein wenig Logik und gute Fassungskraft besitzen: so wird es leicht seyn, über jede Sache, auch ohne Formular, zu protocolliren. Wenn es aber an diesen Erfordernissen fehlt, der mag hundert und mehr Formulare sich bekannt machen; er wird demungeachtet ein unbrauchbarer Protocollant bleiben. So scheint es auch überflüssig, von jeder im Process vorkommenden gräf. Ausfertigung ein Formular mitzutheilen. Diese Ausfertigungen haben ihre eisernen Formeln, die jeder neue Beamte in seiner Amtstube findet. Es wäre daher hinreichend gewesen, nur von den wichtigsten einige Muster beizufügen. Eben dieses gilt auch von den Bittschriften. Bey dem ersten Theil war die von dem Vf. hierin beobachtete Weitläufigkeit nicht so auffallend, als sie jetzt bey den drey folgenden Theilen ist. Durch eine schickliche Abkürzung wäre das Werk füglich um ein Drittheil dünner, mithin um eben so viel wohlfeiler geworden, und hätte die Absicht des Vf., dem unbemittelten Anfänger zu Hülfe zu kommen, um so leichter erreicht. Die Methode, mit jedem Theil, mit jeder einzelnen Handlung des gerichtlichen Processus, auch die Formulare zu den dabey vorkommenden erheblichen Schriften zu verbinden, giebt bey dem Nachschlagen eine große Erleichterung; nur wäre es natürlicher gewesen, die Theorie, die doch immer die Vorgängerin seyn soll, jedesmal vorauszuschicken, und die Praxis nachfolgen zu lassen. Hier ist es mehrentheils umgekehrt; die Formeln werden vorausgeschickt, und dann erst die rechtlichen Grundsätze erörtert. Ferner scheint es der sonst gewählten systematischen Ordnung nicht gemäß zu seyn, daß in dem 6 Kap. *vom Ungehorsam der Partheyen im ersten Verfahren*, sogleich Th. II. S. 161. die allgemeinen Grundsätze *von der Abfassung der im Process vorkommenden Schriften*. S. 182. diejenigen *Sachen, worüber kein Process geführt werden darf*, hiernächst S. 195. *Vorbereitungssachen* und vorbereitende Gesuche, endlich S. 204. *Präjudicial- und Incident-Puncte* und *verbundene Sachen* abgehandelt werden. Diese Gegenstände hätten vielmehr besondere Kapitel verdient. Da der Vf. die Formulare der im Process vorkommenden Schriften bey jedem Theil des Processus einschaltet: so mußten die dabey zu beobachtenden Grundsätze schon in der, dem ersten Theil vorgesetzten Einleitung angeführt werden. Wenigstens wird sie niemand in dem Kapitel vom Ungehorsam der Partheyen suchen. Die Lehre von Vorbereitungssachen von Präjudicial- und Incident-Puncten, hätten füglich dem 2ten Buch, von den verschiedenen

processualischen Zwischenhandlungen einverleibt werden können. Dieser Tadel benimmt jedoch dem Werke an seiner übrigen Brauchbarkeit nichts, welche bereits bey der Recension des *ersten Theils* angezeigt worden. Wir fügen nur noch eine kurze Ueberlicht des Inhalts bey.

Im *Itten Theil* beendet der Vf. das im vorhergehenden mit der Replikschrift abgebrochene *5te Kapitel vom ersten Verfahren*; und handelt daher von der Duplik, Triplik, Quadruplik, dem Actenbeschluss, der Inrotation, der Actenverfendung und der Eröffnung des Urtheils. (Unter den Fällen, da der *Actenschluss* wieder aufzuheben sey, hätte auch S. 39. der mit angeführt werden können, da ein Theil mit seiner Schrift präcludirt worden, nachher aber hinreichende Gründe beybringt, die ihn der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand theilhaftig machen.) Die Lehre von der *Inrotation der Acten* ist S. 41 - 66. mit einer recht guten historischen und praktischen Erläuterung von der Einrichtung und der Absicht der Acten verwebt. S. 62. werden die *Wetzlarischen Nebenstunden* Th. 77. S. 100 angeführt, „nach welchem es scheine, als ob die Partheyen in dem Fall, wenn die Acten zur Einholung eines Urtheils, und nicht bloß zur Belehrung des Richters, versendet werden, nothwendig der Inrotation beywohnen müßten, welche Meynung aber kein Gesetz für sich habe, wenn es nicht besondere Processordnungen vorsehene.“ (Allein, 1) ist das Allegatum unrichtig; es ist nicht der 77, sondern der 117 Theil der Wetzlar. Nebenstunden; 2) wird darin, wie der ganze Zusammenhang beweiset, nur so viel behauptet, daß die Partheyen zur In- und Exrotation vorzuladen seyen, nicht aber, daß ihre Gegenwart so unumgänglich nothwendig sey, daß, wenn sie ausbleiben, der Richter nichts vornehmen könne.) Das *6te Kap.* handelt sehr ausführlich von *Ungehorsam der Partheyen*. Rec. vermißt jedoch darin das sogenannte *Colligiren der Fristen*, oder die stillschweigende Verfassung derselben, welche außerhalb Kurfachsen nach dem Muster des kammergerichtlichen Processes, in mehreren Provinzen Deutschlands statt findet. Der Vf. unterscheidet übrigens die Ausdrücke *Termin* und *Frist*; von jenem werde gesagt: er sey *verlegt*; von dieser: sie sey *verlängert* worden. In diesem Kap. kommen, wie schon gedacht, auch die *Sachen* vor, *worüber kein Process geführt werden darf*. Dahin rechnet der Vf.: a) bloße Protestationen; b) einseitige Gesuche; c) Regierungssachen; d) Polizeysachen. Hiebey hat er S. 187. die Fälle, welche nach den römischen Gesetzen zum Polizeyfach gezählt werden können, aus Ha. *Claproths* Einleitung in die sämtlichen summarischen Prozesse, abdrucken lassen, weil er nicht glaubt, daß man etwas besseres darüber sagen könne. Er hält es kaum für möglich, den Begriff der Polizeysachen so zu bestimmen, „daß man ihn auf alle vorkommende Fälle anwenden könne. Wer sich den ganzen „Umfang der zur Polizey gehörenden Gegenstände genau bekannt gemacht habe, der werde am besten im „Stande seyn, zu bestimmen, was Polizey- und was Justiz-Sachen seyen.“ (Rec. findet jedoch die Bestimmung dieses Begriffs nicht zu schwer: die Polizey be-

schäftigt sich mit den Mitteln zur allgemeinen guten Ordnung, Sicherheit und Bequemlichkeit; und jede Polizeyverfügung wird zur Justizsache, wenn ein Bürger oder eine Corporation für sich eine Ausnahme von der Regel behauptet, und solche beweisen will,) daß hienächst e) auch *Finanz- und Kammerfachen*, die ihrer Natur nach sich zu Justizfachen qualificiren, wenn sie durch besondere Gesetze oder Herkommen davon *ausgenommen*, und dem Finanzdepartement übertragen sind, zu denjenigen Sachen gehören, worüber kein Process geführt werden dürfe (S. 191.) (ist eine gefährliche Behauptung: Finanzcollegia haben in wohl organisirten Staaten keine Cognition in den sie betreffenden Justizfachen, und dürfen sie nicht haben, weil niemand in seiner eigenen Sache Richter seyn kann. Wenn irgendwo ein Gesetz oder Herkommen hievon eine Ausnahme macht, so läßt sich solches doch auf keine Weise rechtfertigen.) *7tes Kap.* Von der *Abfassung der verschiedenen richterlichen Erkenntnisse, welche im ersten Verfahren vorkommen können*. Hier werden die Grundsätze der Referirungskunst, hauptsächlich nach *Claproth, Walch* und *Tevenar* auf 130 Seiten mit vieler Deutlichkeit und Vollständigkeit vorgetragen. Damit ist jedoch dasjenige zu verbinden, was im III. Th. S. 539 - 636. darüber noch bey Abfassung des Endurtheils gesagt wird. Die Formulare von Actenextracten und Relationen sind dabey vorausgeschickt. Darunter kann vorzüglich das erste S. 219. als ein Muster dienen, besonders wegen der darin enthaltenen guten Methode, einen Zeugenbeweis zu extrahiren, welches unstreitig eine der schwersten Arbeiten ist. Wunderbar ist es übrigens, daß hier schon Formulare von Relationen über das Productionsverfahren, und über Beweis und Gegenbeweis vorkommen, da solche doch, nach dem System des Vf. in den III. und IV. Theil gehören. Daß bey einer Gleichheit der Stimmen, wenn der eine Theil auf das gemeine Recht, der andere auf ein besonderes Recht, sich gründet, die erste Meynung vorzuziehen; daß ferner bey einer Stimmgleichheit über ein eingewandtes Rechtsmittel, das vorige Urtheil zu bestätigen sey (S. 312 ff.), beruht zwar in der Billigkeit und in der Analogie des Rechts; der Gerichtsbrauch weicht aber doch mehrentheils davon ab.

Zweyte Abtheilung: Vom Pro- und Reproductions-Verfahren. 1. Kap. *Vom Beweise überhaupt*. Mannichfältige Eintheilung desselben. Die Theorie davon hauptsächlich nach *Tevenar*. 2tes Kap.: *Vom Beweise durch Zeugen*. Merkwürdig sind dabey die Formulare über die Abhörung eines Tauben und eines Stummens. (Th. III. S. 47 ff.) Der erste versteht die Fragen durch die Bewegung des Mundes; der andere erklärt sich auf doppelte Weise: einmal durch eigenhändige schriftliche Beantwortung der vorgelegten Fragen; ein andermal aber durch Neigen und Schütteln des Hauptes. Das letztere möchte wohl eine sehr unzuverlässige Methode seyn, da die Erfahrung lehrt, daß die Stummens auch gewöhnlich sehr schwer hören. 3. Kap. *Vom Beweise durch Urkunden*. 4. Kap. *Vom Beweise durch den Eid*. 5. Kap. *Vom Beweise durch Augenschein Kunstverständiger und Schätzer*. 6. Kap. *Vom Beweise durch Zugeständniß und Ver-*
muthun-

muthungen. 7. Kap. Vom Gegenbeweise und den verschiedenen rechtlichen Erkenntnissen, welche im Pro- und Reproductionsverfahren vorkommen.

Dritte Abtheilung: Vom Hauptverfahren. 1. Kap. Von der Eröffnung des Zeugen- und Urkunden Rotuls. Der Vf. hält (Th. III. S. 508.) einen Urkundenrotul bey einem weitläufigen Beweis durch Urkunden für nothwendig. Der Gerichtsbrauch stimmt aber damit nicht überein. Bey einem Beweis, der durch Urkunden geführt wird, sind die Urkunden auch ohnehin in der Beweisschrift bey jedem Artikel angezogen. Der Ausdruck: Rotul, und die bey den Zeugen, der Verschwiegenheit halber, erst nach vollendetem Beweis vorzunehmende Eröffnung des Rotuls, würde auch auf Urkunden nicht recht passen. 2. Kap. Von der Ausführung des Beweises und Gegenbeweises, und vom Endurtheil.

Vierte Abtheilung: Von den Rechtsmitteln wider ein Urtheil, und von der Vollständigkeit desselben. 1. Kap. Von der Appellation. Sehr uneigentlich heist es Th. IV. S. 41.: Im peinlichen Anklageproceß werde nicht auf die Appellationssumme bey den Reichsgerichten gesehen. Denn in peinlichen Sachen findet ohnehin keine Berufung dahin statt. Ebendasselbst allegirt der Vf. das Concept der K. G. O. Th. II. tit. 31. §. 6., um darzuthun, daß wenn wegen eines Rechts, das einem Grundstücke anklebt, appellirt werde, dies Grundstück wenigstens 400 Rthlr. werth seyn müsse. Es steht aber in dem Concept kein Wort davon; und der neuere Gerichtsbrauch beweist vielmehr, daß bey unschätzbaren Rechten. z. B. dem Einstandesrecht, auf den Werth des Grundstücks nicht gesehen werde. 2. Kap. Von der Läuterung, Supplication, Revision, Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, Nichtigkeitsbeschwerden, Nachsuchung um Erläuterung des Urtheils, Syndicatsklage, und die Klage über verweigerte und verzögerte Justiz. 3. Kap. Von der Vollstreckung des Urtheils. Zweytes Buch. Von den verschiedenen processualischen Zwischenhandlungen. 1. Kap. Von der Wiederklage, Intervention, Litisdenunciation und Benennung des Autors. 2. Kap. Von der Sicherheitsbestellung wegen der Processkosten, von dem Beweise zum ewigen Gedächtniß, und von der Reassumtion des Processes.

In der Vorrede zum IV. Theil wird auch ein vollständiges Register über alle IV Theile versprochen, welches wahrscheinlich mit dem V. Theile nachfolgen wird.

BRESLAU, b. Korn: Die wesentlichen Actenstücke des merkwürdigen Processes der Gräfl. Burghausischen Agnaten, gegen den Hn. Grafen v. Burghausen auf Sulau. 1793. 126 S. 4.

Der Gegenstand dieses Rechtsstreits ist ein Verkaufsrecht für 116,000 Rthlr. — über Güter, die nach jetziger Verfassung durch den Zuwachs eines von Polen erfochtenen ansehnlichen Sürks Landes, wenigstens über 360,000 Rthlr. im Werth stehen sollen. Es kommt dabey auf die Rechtsfrage an: ob eine Einschränkung der Alienation, welche eigentlich nur auf den ersten Besitzer gerichtet ist, auch die nachfolgenden Besitzer binde, und ein si-

deicommissum tacitum enthalte? — Das Factum ist kürzlich folgendes: Sophia Angelica, verwittwete Gräfin v. Burghaus, geborne v. Siegroth, befals die von ihrem Gemahl hinterlassene Allodialherrschaft Sulau, und vermöge des ihr von demselben ertheilten Rechts, die Herrschaft einem von den 3 Söhnen, nach Gutbefinden zuzuwenden, überliefs sie mittelst ihres am 4 May 1754 errichteten Testaments, auf den Fall, da die Söhne sich nicht vereinigen könnten, diese Wahl ihrer Schwester von Buddenbrock dergestalt, daß der zum Besitzer erklärte Sohn 100,000 Rthlr. herausgeben solle. Dabey machte sie noch folgende merkwürdige Verordnung:

„Wie ich aber hiemit auch sehnlich wünsche, daß die Herrschaft Sulau bey der gräfl. Burghausischen Familie möchte erhalten werden: so verbiete ich zugleich demjenigen, welche entweder in gutem brüderlichen Vernehmen und Einverständnis oder vermittelt meiner Schwester Decision, zu diesem Besitz gelangt, solche anderweitig an Fremde zu verkaufen, vielmehr verordne hiermit ausdrücklich, (doch ohne Reflexion auf seine etwaige weitere Substituirung, als es die Gesetze zulassen, sondern lediglich in der Absicht, die Herrschaft Sulau, so lange als möglich, bey der Familie beyzubehalten, daß, im Fall der erstere Besitzer ohne männliche Descendenz versterben, oder auch sonst dieses vorzüglichen Besitzes sich freywillig begeben sollte, solche zu fördern seinen sodann noch lebenden Brüdern oder Schwestern, nach Ordaung des Alters, oder auch allenfalls deren männlichen Descendenz, welche von denselben diese Herrschaft am zuverlässigsten zu maintainen im Stande, und zwar für den eben festgesetzten Preis à 100,000 Rthlr. vor allen andern zum Kauf angeboten werde.“

In einer ferner am 16 Jul. 1756 errichtete Codicill erhöhte die Erblasserin den Verkaufspreis bis auf 116,000 Rthlr. Sie starb in eben dem Jahre. Die 3 Söhne errichteten am 21. Jun. 1757 einen Erbvergleich, worin sie das mütterliche Testament anerkannten. Die v. Buddenbrock wählte hierauf den zweyten, Niclas Wilhelm, der jedoch im J. 1759. die Herrschaft dem ältesten, Carl Sylvius, abtrat. Nach dessen Ableben trat sein Sohn, Hanns Wilhelm Sylvius, der seinen Erben die freye Schaltung mit der Herrschaft versichern wollte, an. 1788 gegen die Agnaten klagend auf, und verlangte, daß dieses Verkaufsrecht mit ihm für erloschen zu achten, mithin seine Erben daran nicht gebunden seyn möchten. Die Agnaten hingegen behaupteten, daß diese Verbindlichkeit, nach dem Sinn des Testaments und des Erbvergleichs auch auf die Erben fortgehe. Das erstere am 13. Oct. 1789. von der Regierung zu Breslau eröffnete Urtheil entschied für die Agnaten, ward aber, auf eingewandte Appellation, am 31. März 1790 durchaus reformirt, wobey es auch in revisorio am 7. Oct. desselben Jahres verblieb. Die Entscheidungsgründe des zweyten Urtheils S. 92 ff. verdienen vorzüglich gelesen zu werden. Alle hier einschlagenden rechtlichen Gründe sind sehr gut erörtert; der Hauptentscheidungsgrund ist aber dieser, daß die landesherrliche Beitätigung fehle, und daher das im Testament und Codicill bestimmte Verkaufsrecht

recht, als Fideicommiss odere Substitution, *ultra primum gradum* nicht gelten könne. Diese gedruckten Actenstücke geben übrigens auch ein vollständiges Modell von dem jetzigen gerichtlichen Verfahren in den königlich preussischen Staaten.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Müller. Buchh.: *Alberti Guilielmi Roth, M. D. Physici provinc. Duc. Brem. etc., Tentamen florae Germanicae, Tomus II. continens synonyma et adversaria ad illustrationem florae Germanicae. Pars prior. 624 S. 1789. Pars secund 593 S. 1793. 8.*

Diese zahlreichen Zusätze und Berichtigungen betragen viel mehr als das Werk selbst, und sind gleichwohl noch nicht beendigt. Der 1. Theil derselben geht nur von der 1sten bis zur 13ten, der zweyte von der 14ten bis zur 23sten Klasse. Ob noch die 24te Klasse eben so bearbeitet werden solle, davon hat Rec. in keiner Vorrede etwas bestimmt gefunden. Der Fleiß des Vf. ist bekannt, und auch in diesem Werke unverkennbar; so sehr es auch zu früh seyn mag, an eine classische Flora germanica zu denken; (denn diese wird erst nach vollkommener Bekanntschaft mit dem einzelnen, und durch die Kenntniß aller aufzustellenden Verhältnisse möglich): so wird doch jeder, der an einem besondern Orte diese Absicht für die Zukunft befördern will, es Hn. R. Dank wissen, daß er das, was man wenigstens bisher wußte, mit solcher Mühe auf einen Punkt leiten wollte. Aufser den Beschreibungen, die den Arten beygefügt sind, findet man nicht selten (was eigentlich überall in beschreibenden Werken der Naturgeschichte seyn sollte), den Unterschied einer Art nach mehrern Punkten genau bestimmt, durch welche sie von Arten, die mit ihr leicht zu verwechseln wären, deutlich abweicht. Dem II. Theile sind noch (S. 561 — 593.) Anmerkungen und Verbesserungen angehängt. Der Vf. hat hier und anderwärts seinen Uebersetzungen und Gründen gefolgt, wie z. B. bey *Crataegus monogyna*, die er von *Oxyacantha* nicht unterscheiden mag; und gelegentlich hat er, wie bey *Cyclamen*, dessen Fruchtfengel sich auf eine besondere Art in Spiralen gegen die Erde zurückrollen, auf physiologische Erscheinungen aufmerksam gemacht.

NÜRNBERG, b. Schneider: *Einleitung in die Naturgeschichte überhaupt, und in die Kräuterkunde besonders, nebst Linneischen Klassen, Ordnungen, Unterabtheilungen und Pflanzengattungen zum stufenweisen Unterricht hotanischer Zöglinge, von D. Johann Jakob Kohlhaas, zweytem Stadtphysikus (— zu Regensburg.) 1793. 384 S. 8.*

Eine Uebersicht der ganzen Wissenschaft, wodurch der Anfänger den Geist derselben fassen könnte, eine

philosophische, durch Nachdenken erworbene, neue Behandlung der Gegenstände, oder Bemerkungen, die zur Erweiterung dieser Kenntniße dienen könnten, wird man in diesem Buche vergebens suchen. Der Vf. hat die Absicht, Zöglingen von 10 — 16 Jahren nützlich zu seyn, und ihnen zu der in jenem Alter schon nothwendig für künftige Fortschritte zu erwerbenden Kenntniß zu verhelfen. Um das Buch wohlfeil zu machen, liefs er die Kupfer weg, verwies aber — auf die Kupfer im Jacquinschen Handbuche. Die Einleitung in die gesammte Naturgeschichte beträgt noch keinen Bogen, und die Einleitung in die Kräuterkunde besteht aus der bekannten Terminologie, die lateinisch und deutsch ausgeführt ist, aber bloß die Namen, ohne Erklärung, und ohne Unterabtheilung der oft häufig gedrängten Benennungen enthält. Bey den Blättern von ihrem Verhältniß zu Licht und reiner Luft nicht ein Wort. Die Calyptra ist der Kelch der Moose, die Volva der Kelch der Schwämme. Auf die Einleitung in die Kräuterkunde folgt III. das *Geschlecht der Pflanzen*, nach den ältern bekannten Sätzen, IV. *Linne's System*. Wenn Hn. Kohlhaas meynt, man müsse ein System mit allen seinen Fehlern kennen lernen, so hätte er seinen Lehrlingen hier eine Kritik des Systems liefern sollen, damit sie wüßten, woran sie wären. Aber er hat alles treulich, sonder Gefährde, abgeschrieben. V. *Linne's Classen, nebst Pflanzengattungen nach Hoffmanns Auswahl und deutschen Benennungen*. Namen der Classen, deutsche und lateinische Namen von (deutschen) Pflanzengattungen, in Einer Reihe, ohne alle Erklärung. VI. *Linne's system. Ordnungen*. Hier die bekannte Erläuterung der Unterabtheilungen jeder Classe. VII. *Linne's system. Ordnungen, nebst Pflanzengattungen, und Planerischen deutschen Benennungen*. Wieder eine lange Namenreihe. Die neuern Genera aus Schreber sind von Hn. K. verdeutlicht, und hier auch die ausländischen angeführt. VIII. *Linne's system. Unterabtheilungen der Pflanzenordnungen nach Linne's systema Naturae und Lipperts Pflanzengattungen*. IX. *Linne's system. Unterabtheilungen einiger Pflanzengattungen nach L. S. N. u. Lipp. Pfl. System*. ohne Angabe irgend einer Art. X. *Linne's system. Verzeichniß sammtlicher Pflanzengattungen nach Hn. von Schrebers Ausgabe der Linneischen Generum Plantarum mit Lippertschen deutschen Benennungen in Form eines lateinisch-deutschen Wörterbuchs, mit Bezug auf Linne'sche Classen und Ordnungen*. Dieser Bezug ist nicht im geringsten von Nutzen, und die Seitenzahl hätte ihn besser im Zusammenhange gezeigt.

Neu aufgelegt ist erschienen:

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Anmerkungen, welche vornemlich den Gebrauch des Berlinischen neu eingerichteten A B C — Buchstabier und - Lesebüchleins und der dazu gehörigen Tafeln betreffen, von Ch. Zimmermann. 3te Aufl. 1792. 232 S. 8.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. May 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ulm, in der Stettin. Buchh.: *Die Ordnung der Glaubiger bey dem über ihres Schuldners Vermögen entstandenen Concursprocesse nach den gemeinen und württembergischen Rechten*, von D. Christian Gottlieb Gemelin, H. Wirt. Rath und der Rechte o. ö. Lehrer zu Tübingen. *Vierte verbesserte Ausgabe*. 1793. 480 S. 8. ohne den Anhang der Glaubiger nach Baierischen Rechten.

Auch in dieser neuen Ausgabe einer schon in ihren frühern Auflagen sehr brauchbaren Schrift fehlt es nicht an erheblichen Zusätzen und Verbesserungen. Die meisten Vermehrungen hat das 1. Kap. vom Absonderungsrechte (Vindicationsrechte) bey dem Concurs erhalten. In diesem Kapitel findet sich §. 8. eine Erörterung über eine schwierige Frage des württembergischen Rechts eingeschaltet. Nach diesem sollen nemlich Kinder zur Sicherheit ihres väterlichen oder mütterlichen Erbes auf liegende Güter des nutznießenden Ehegatten mit dem Eigenthumsrechte verwiesen werden, von diesem Eigenthum aber nur im Fall eines Gants oder einer Schuldenverweisung Gebrauch machen. Können sie nun die Güter *in natura* aus der Masse hinwegnehmen, oder müssen sie sich mit dem Werth des Ererbten begnügen? Jenes ist die Meynung der Facultät, deren Mitglied der Vf. ist. Ob auch die richtigere, ob auch die Privatmeynung des Vf., zweifeln wir. Zusammenhang und Ablicht des Gesetzes erlauben es nicht, die Wirkungen des Eigenthums weiter auszudehnen, als es zur Sicherheit der Kinder nothwendig ist. Diese würden im ersten Falle durch den Concurs in eine auffallend bessere Lage zum Nachtheile der Glaubiger kommen, und die Insolvenz zum Schaden dieser und des Gemeinschuldners vergrößern oder wohl gar veranlassen. Nur müßte freylich im andern Falle der Werth des ererbten Vermögens einer Revision unterworfen werden. Den Vindicanten läßt der Vf. nach K. 1. §. 18. noch immer einen Theil der Gantskosten in jedem Falle tragen, wo sein dingliches Recht nicht gleich offenbar ist, vermuthlich in der zwar unrichtigen, aber hie und da auf den Gerichtsbrauch sich stützenden, Voraussetzung, daß Streitigkeiten über Vindicationsrechte einen Theil des Concursprocesses ausmachen, mithin auf die Concurskosten einen Einfluß haben. K. 2. §. 8. bemüht sich der Vf. eine sehr auffallende Ueberschreitung der Grenzen der doctrinalen Auslegung zu rechtfertigen, und zu zeigen, daß das Vorzugrecht, welches das württembergische Landrecht Kästen und Spitalern des Landes bey dem Concurs über das Vermögen ihrer Verwalter verleiht, von Tübingischen Rechtsleh-

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

rern mit hinlänglichem Grunde auf diese Universität, auf Stiftungen für Studierende, überhaupt auf alle *pia corpora* des Landes ausgedehnt worden sey, und daß diese Ausdehnung, die nun durch eine neuerliche provisorische Verordnung interimistische Sanction erhalten hat, schon längst den Gerichtsbrauch für sich gehabt habe, Wir müssen uns um so mehr wundern, daß der Vf. eine so auffallend rechtswidrige und dabey nie zum Gewohnheitsrechte gewordene Meynung in den Schutz nimmt, während er an andern Orten dem Grundsatze: *Jura singularia stricte interpretanda sunt*, mit beynahe übertriebener Gewissenhaftigkeit folgt, und es z. B. nicht über sich erhalten kann, dem mit einem bedingten Pfandrechte verbundenen Anlehen zur Erbauung eines ganz neuen Hauses, und dem Heirathgute der vermeyntlichen Ehefrau sowohl als der Braut eine Stelle in der zweyten Classe, und dem Anlehen zur Erkaufung und Wiederherstellung einer unbeweglichen Sache eine Stelle unter den persönlich privilegirten Schulden zuzugestehen.

STUTTARD, b. Vf.: *Gesetze des Herzogthums Württemberg, aus altern und neuern Verordnungen, Rescripten, Resolutionen und Decreten zusammengetragen*, von Joh. Ge. Hartmann, herz. Wirt. Hof- und Domänenrathe. I. Theil, welcher die Ehegesetze enthält. 1791. mit Beylagen und Register. 464 S. 8.

Der Vf. will seinen Landsleuten systematisch geordnete Auszüge aus den Gesetzen seines Vaterlandes, besonders aus den vielen tausend hin und wieder zerstreuten Generalrescripten nach und nach in die Hände liefern. Eine eben so mühsame als nützliche Unternehmung, welcher der Vf. bey einem Besitz einer Sammlung, von ungefähr 14000 Rescripten und andern in das Fach der württembergischen Gesetzgebung einschlagenden Urkunden, einer Sammlung, die selbst alle öffentliche von der Art an Vollständigkeit übertrifft, mehr als jeder andere gewachsen ist. Der hier vor uns liegende I. Band ist den Ehegesetzen gewidmet. Ungeachtet bey jedem andern Theile des württembergischen Rechts die gesetzgebende Klugheit in einem vortheilhaftern Lichte erscheint, als bey diesem, der allzu viele Spuren von der Barbarey vergangener Jahrhunderte und dem Einflusse theologischer Vorurtheile und hierarchischer Ideen an sich trägt: so fehlte es doch gerade bey diesem am meisten an einem Werke, das die große Anzahl dahin gehöriger und zum Theil wenig bekannter Verordnungen in Auszügen enthielte, und das dabey den in der That sehr wünschenswerthen Schritt zu Entwerfung eines neuen Ehrechts vorbereitete und erleichterte. Die Auszüge

U u u

züge sind, so viel wir gefunden haben, genau und gedrängt. Gegen die Aufnahme und Stellung der Materien läßt sich im Grunde nichts einwenden, außer daß etwa dem 7. Kapitel von Vergehungen wider die Eheordnung und deren gesetzlichen Folgen eine Stelle unter den Criminalgesetzen, wohin der Vf. ohnehin mehrerer verwandte Gegenstände, z. B. Blutschande verwiesen hat, angemessener gewesen seyn würde. Die Beylagen enthalten einige von denjenigen Formularen, die bey dem ehegerichtlichen Processen vorkommen, ein Verzeichniß der Taxgebühren für ehegerichtliche Ausfertigungen und Dispensationen, und, was besonders schätzbar ist, eine Sammlung von 130 in das Eherecht einschlagenden, theils ungedruckten, theils einzeln in Rescriptenform erschienenen, und nur in die Hände weniger gekommenen Verordnungen.

SCHÖNE KÜNSTE.

ZÜRICH, b. Orell u. C.: *Gedichte von J. G. von Salis.*
Gefammelt durch seinen Freund *Friedrich Matthiſſon.*
1793. 106 S. 8.

„Still und hehr, wie der schweigende Vollmond
Die Gräber bescheint, betrachtest du
Das Vergangene, weilendes Blickes,
Wie Bräute des Bräutigams Bild.

Deine dämmernden Bilder sind lieblich,
Wie Abendroth; deine Stimm' ist sanft,
Wie der Flöte schwindender Nachhall,
Verrieselnder Quellen Geräusch.“

So singt der Dichter von „der süßen Wehmuth Gefährtin, *Erinnerung*.“ So möchte der Kritiker singen von des Dichters Muse, die (wie Matthiſſon sich ausdrückt) ihren Geweihten aus den Schloßhallen und dem Thiergarten von Versailles in die Schatten einsamer Wälder leitete; die in den öden Moorgegenden von Flandern, wie an dem malerischen Gestade der Seine, in den friedlichen Hirtenthälern der Rhätischen Alpen, wie im Heergetümmel des Krieges seine unzertrennliche Gefährtin blieb. Es ist die Muse, unter deren Leitung die *Denham*, *Thomson*, *Haller* und *Kleist* die Natur in ihren geheimsten Winkeln beschließen und dann in größern malerischen Gedichten verriethen, was sie gesehen hätten. *Salis*, ihnen gleich an Originalität und Empfindung, schränkt sich auf kleinere Lieder ein; eine Form der Darstellung, welche den Vorzug hat, daß der Dichter jeder einzelnen, aus der Natur gehobenen Scene mehr den Ton seiner augenblicklichen Gemüthsstimmung geben, und durch diese Individualisirung um so sicherer hoffen kann, der bey beschreibenden Gedichten so schwer zu vermeidenden Ermüdung auszuweichen. Indes geschmacklose Verser alles, was ihnen in der Natur vorkommt, kalt inventiren und natürlich auch ihre Leser kalt lassen, weiß *Salis* durch den Standpunct, aus welchem er zeichnet, und durch die allenthalben sichtbare moralische Tendenz, seinen Naturgemälden Einheit, Charakter und Interesse zu geben. Die Correct-

heit seiner Zeichnung und die Lebhaftigkeit seines Colorits fesseln unwiderstehlich. Hier ist Kraft mit Grazie verbunden. Man könnte *Denham's* berühmte Zeilen auf ihn anwenden:

*Tho' gentle, yet not dull,
Strong without rage, without overflowing full.*

Klein ist die Sammlung der Gedichte, womit uns der Dichter beschenkt; aber dafür kann er sicher seyn, daß der Leser auch nicht eins daraus vermissen möchte. Gar angenehm ist die Vergleichung mancher Gedichte nach ihrer vorigen und jetzigen Lesart. Keines der verglichenen ist ohne Veränderungen geblieben, die fast alle für Verbesserungen werden anerkannt werden. Z. B. im Liede *beym Rundetanz* (S. 67.) hieß die erste Strophe sonst:

Auf es dunkelt;
Silbern funkelt
Ob dem Tannenbergs der Mond!
Heiter lacht die Feierstunde
Wo die Runde
Wir zu tanzen sind gewohnt.

Hamb. M. Alm. von 1789. S. 151.

Sie ist jetzt so verbessert:

Auf! es dunkelt;
Silbern funkelt
Dort der Mond ob Tannenhöhen!
Auf und tanzt in froher Runde;
Diese Stunde
Dämmert unbewölkt und schön.

In dem Liede: *Abendsehnsucht* (S. 39.) hieß es:

Frischer düstet der Thau; grauende Dämmerung
Spannt den trübenden Flor über die Ferne hin.
Wo unförmlich sie schwindet
Weilt hinstarrend der lange Blick.

H. M. A. von 89. S. 199.

Die Strophe heißt jetzt:

Frischer düstet der Thau; tiefere Dämmerung
Spannt den trübenden Flor über die Fernung hin,
Wo die Formen vernachten,
Weilt hinstarrend der lange Blick.

Im Gedichte: *das Grab* (S. 36.) hieß die letzte Strophe:

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Find't nirgends wahren Frieden,
Als wo es nicht mehr schlägt.

Gött. M. A. von 88. S. 119.

Die beiden letzten Zeilen heißen jetzt freylich sprachrichtiger:

Erlangt den wahren Frieden
Nur wo es nicht mehr schlägt.

Aber

Aber der Gedanke selbst mißfällt noch immer. Er ist zu witzig, als daß er in diesem simplen, rührenden Grablicke die erwartete Wirkung hervorbringen könnte.

Das Lied: *Ermunterung* (S. 7.) begann sonst:

Heitere Sonnen entwölken die Tage;
Blau ist der Himmel und grünend das Land!
Misteln im Chore der Schöpfung ist Klage!
Trägt die Natur denn ein Trauergewand?

H. M. A. von 96. S. 49.

Jetzt richtiger so:

Seht, wie die Tage sich sonnig verklären!
Blau ist der Himmel und grünend das Land.
Klag' ist ein Misteln im Chore der Sphären!
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?

Hier stehe auch die zweyte Strophe des Liedes, theils weil sie schön ist, theils weil die erste Zeile doch vielleicht eine Verbesserung zuläßt.

Jubelnde Lärchen verkünden uns Freude.
Horcht! ihr ertönet des Hänflings Gesang.
Athmet! sie duftet im Rosengebüde;
Fühlet! sie säufelt am Bächlein entlang.
Kostet! sie glüht uns im Saft der Traube,
Würzet die Früchte beym ländlichen Mahl!
Schauet! sie grünert in Kräutern und Laube,
Malt uns die Aussicht in's blumige Thal.

Die Absicht der Strophe ist, aufmerksam zu machen, wie uns die Freude durch alle Sinne zufließt. Auf diese allgemeinere Bemerkung mußte sich wohl die erste Zeile einschränken, statt daß diese Zeile schon die Freuden des Gehörsinnes, welche den Gegenstand der zweyten Zeile ausmachen, versinnlicht, und zwar um so viel reizender versinnlicht, als ein Lärchensang lieblicher ist, wie ein Hänflingslied. Läße man nicht vielleicht besser:

Rings die Natur ist ein Tempel der Freude.
Horchet! ihr jubelt der Lerche Gesang u. s. w.

Rec. suchte nach dem Meisterstück des Dichters: *Benedicite*. (S. 28.) Sollte, dacht' er, auch dies noch einer Verbesserung fähig seyn? — Es ist's. Gleich die zweyte Strophe schließt sich viel richtiger:

O Cytifus, senk' alle Blütenkronen
Auf meiner Holden Pfad.

Statt daß es vorher hieß:

Ihr Cytifus mit euren goldnen Kronen
Umwölbt des Mädchens Pfad.

Und wie viel wohlklingender ist die siebente Strophe geworden!

Wie sich ihr Haar mit weichen Niederwallen
In lose Ringel schlingt,
Und, der Natur aus offner Hand entfallen,
Auf ihren Gürtel sinkt!

Die erste Zeile hieß vorher:

Ihr schönes Haar, wie sich's mit weichem Wallen u. s. w.

H. M. A. von 92. S. 132.

Oft sind zum Vortheil des Ganzen mehrere vorher zerstreute Bilder zusammengedrängt, oder ganze Strophen, am öfteriten Schlusstropfen völlig unterdrückt. Die schwere Kunst, zu rechter Zeit zu schließen, erlernt man erst durch Uebung. Weggesehritten ist die letzte Strophe des Ländliedes für Mädchen (S. 66.)

O Gespielen folget nur
Der Natur;
Sie gewährt uns reine Wonne.
Doch wer Unschuld nicht erhält,
Dem mißfällt
Gottes Erd' und Mond und Sonne.

H. M. A. von 89. S. 135.

Auch endet sich *das Abendroth* (S. 40.) mit Weglassung der letzten Strophe. (S. G. M. A. von 88. S. 19.) Das Frühlingsgedicht (S. 48.) ist um die Hälfte kleiner und noch einmal so hübsch geworden. Auch das Gedicht: ländliches Glück, (S. 75.) und das Herbstlied (S. 53.) haben mehrere Strophen verloren und durch diesen Verlust gewonnen.

Da der Dichter mit so vieler Sorgfalt die Feile gebraucht hat: so sollte man vielleicht nicht mehr kritteeln! Und doch wird man gerade durch den Anblick jenes Strebens nach Vollendung zu strenger Kritik aufgemuntert. Eines der vollendetesten Gedichte ist sicher: *das Mitleid* (S. 10.), welches die gewähltesten Bilder in der gefälligsten Versart zu einem lieblichen Ganzen vereint. Nur bey der vierten Strophe:

Vögelchen vor deiner Scheuer
Streust du Korn im Winter aus,

stößt man an. Warum nicht lieber:

Sorgsam streust du vor der Scheuer
Vögeln Korn im Winter aus,

wie schön ist die siebente Strophe:

Herzen, die der Harm zerrissen,
Hegst du mit besorgter Treu;
Rückest der Geduld das Kissen
Auf des Schmerzenslagers Streu;
Schonst des Siechen Schlaf auf Socken;
Kühlst ihn mit dem Palmentreis,
Trocknest mit ergossnen Locken
Banger Todeskämpfe Schweifs.

Und doch ist kaum zu läugnen, daß die Zeile:

Schonst des Siechen Schlaf auf Socken,

so fasslich auch ihr Sinn seyn mag, nicht ganz correct ist, da die *Socken*, so gestellt, sprachrichtiger auf den Schlafenden, als auf den Schonenden gezogen werden.

Das Märzlied (S. 46.) begann sonft:

Eis und Schnee sind nun zerfloffen
Und der grüne Rafen schwillt,
Knospen bersten, Blätter sproffen
Aus den weichen rothen Schossen,
Und die Aprikosenbäume
Stehn in weissen Schmuck gehüllt.

G. M. A. von 88. S. 184.

Wir möchten nicht sagen, dafs diese Strophe einer Verbesserung nicht bedurft habe; aber der Anfang des Liedes nach der neuen Lesart:

Nun, da Schnee und Eis zerfloffen u. s. w.

gefällt noch weniger.

Das schöne Gedicht *an die Erinnerung* schlofs sonft mit folgender Strophe:

Weil' und röthe mir einst auch den Abend
Des Lebens mit deinem Widerschein,
Unumwölkt von trübender Reue
Und nie vom Vergessen gelöset.

H. M. A. von 90. S. 120.

Manche Leser werden den Verlust bedauern und etwa nur die letzte Zeile verändert wünschen. Auch möchte in der zweyten Strophe; womit diese Kritik beginnt, der Genius der Sprache die Wiederholung des *wie* zu Anfang der letzten Zeile schwerlich entbehren können.

Doch *manum de tabula!* Schliessen möchten wir gern mit einem grössern Stück Poesie zur Probe. Aber die Wahl ist schwer, und die kleine Sammlung kommt bald in Aller Hände. Hier stehe indess der Schluß der Elegie *an mein Vaterland*, die der Dichter zu Paris im J. 1785 schrieb. Sie setzte den Rec. gar angenehm in die Zeiten zurück, da auch er — *das Alpenröstelein* pflückte.

Lebet nun wohl, ihr Thäler der Heimat! ihr heiligen Alpen!
Fernher tönt mein Gefang Segen und Frieden euch zu.

Heil dir und daurende Freyheit, du Land der Einfalt und Treue!

Deiner Befreyer Geist ruh' auf dir, glückliches Volk!

Bleib durch Genügsamkeit reich und groß durch Strenge der
Sitten;

Rauh sey wie Gletscher dein Muth, kalt wenn Gefahr dich
umblitzt;

Fest wie Felsengebirge und stark, wie der donnernde Rheinsturz;
Würdig deiner Natur, würdig der Väter und frey.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Berlin, in der neuen Musikh., und *Hamburg*, b. Bachmann und Gundermann: *Trois Sonates pour le Clavecin ou Fortepiano, avec l'accompagnement d'un Violon, composées par C. F. C. Schwenke. Oeuvre III.* Ohne Jahrzahl. Zusammen 39 S. in Folio. (1 Rthlr. 16 gr.) — Unter der grossen Menge von Sonaten, die seit einigen Jahren zum Vorschein gekommen sind, zeichnen sich die vorliegenden, in Ansehung der Correctheit und der übrigen Bearbeitung, sehr vortheilhaft aus. Sie halten ungefähr das Mittel zwischen der strengen und galanten Schreibart, das heisst, der talentvolle Vf. hat darin Kunst mit Wohlklang zu vereinigen gewusst. Seine Manier nähert sich mehr oder weniger der Bach'schen, Haydn'schen, Mozart'schen und Kozeluch'schen, ohne jedoch diese Männer zu copiren. Der Kenner sowohl, als der etwas geübtere Dilettant, wird daher diese Sonaten mit Vergnügen spielen, und sie gewiss öfter wiederholen. Besonders hat dem Rec., der braven Bearbeitung wegen, die 2te Sonate gefallen; ob man gleich die 1ste und 3te angenehmer finden dürfte. Die nicht blofs begleitende Violine macht, gehörig vorgetragen, grösstentheils einen sehr schönen Effect. In einer übrigens so vorzüglich gut gerathenen Arbeit wird man dem Vf. einige Freyheiten, wie S. 11. T. 22.; S. 15. T. 6. (im Moderato;) und andere Härten, wie S. 7. T. 8.; S. 12. T. 27 f.; S. 15. T. 11 f. gewiss gern verzeihen. Sollten wir noch einen Wunsch im Allgemeinen hinzufügen; so wäre es der, dafs Hr. S. künftighin, in Absicht auf Einheit und Oekonomie, eine strengere Auswahl der Gedanken treffen möchte. Mit recht vielem Verlangen sehen wir einer baldigen Fortsetzung dieser Sonaten entgegen.

KINDERSCHRIFTEN. 1) *Salzburg*, b. Duyle: *Materialien zu Vorschriften.* Ein angenehmes nützliches Handbuch für jeden Lehrer. I. Bändchen. 1792. 7 B. 8. (4 gr.)

2) *Prag u. Leipzig*, b. Albrecht u. Comp.; *Kurzes Lehr- und Schreibeuch für Landkinder.* Von einem Schullehrer. 1793. 5 B. 8. (5 gr.)

N. 1) liefert 23 Sittenlehren, 7 diätetische Regeln, und 27 Hausmittel und Lebensregeln. S. 78. steht: „ein *besondres Kunststück*, nemlich zu machen, dafs man an keinem Kleidungsstücke, auch in keinem Strumpfe jemals ein großes Loch zu flicken „bekomme. Dieses besteht darin: dafs man alle Löcher zupflücke, „wenn sie noch klein sind.“

N. 2) „Mit innigster Wonne, sagt der Vf., sah ich oft die „großen Früchte, welche gute zweckmäßige Mutterchriften „bey der Schreibklasse einärnteten; es verloh aber auch manche „Stunde, ehe ich in den Lehrschriften einige dazu taugliche Perioden finden konnte. Diese Mutterchriften ordnete ich nun in 9 „Abschnitte, und so entstand dieses Werkchen.“ Die Abschnitte sind: Religion, vom Menschen, Gesundheitsregeln, Naturlehre, Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Zeittafel der Geschichte, vom Aberglauben, kurze Lehren. Unter der römischkatholischen Kirche versteht zwar der Vf. S. 9. alle rechtgläubige Christen, doch sagt er S. 10. „Gott will, dafs wir Niemanden wegen seiner Religion hassen, oder auf eine lieblose Art in derselben irre machen sollen.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. May 1794.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Maurer: *Anthoufa, oder Roms Alterthümer, ein Buch für die Menschheit. — Die heiligen Gebräuche der Römer*, von C. Ph. Moritz. 1791. S. 81. m. K.

Die Werke des, der Literatur zu früh entrissenen Vf. zeichnen sich bey allen den Mängeln, die man ihnen nur vorwerfen kann, doch durchgehends durch eine so originelle Behandlung aus, daß sie dadurch einen bleibenden Werth behalten werden. Gegenwärtige Schrift ist eine der vorzüglichsten, die wir ihm verdanken, und wird jedem Freunde des Alterthums nicht weniger Belehrung als Vergnügen gewähren, so bald er nur den Zweck des Vf. richtig gefaßt hat, und nicht etwas anders sucht, als er geben wollte. Der Zusatz auf dem Titel, *ein Buch für die Menschheit*, soll diesen Zweck bestimmen, und ist nichts weniger als ein müßiger Zusatz. Der Vf. ging nemlich von dem Gedanken aus, durch eine darstellende Erläuterung der heiligen Gebräuche der Römer, die ihre Religion ausmachten, den Charakter dieses Volks von einer seiner wichtigsten Seiten zu schildern; ein Gedanke dessen Ausführung einen gewiß nicht unwürdigen Beytrag für die Geschichte der Menschheit versprach. Seine Vorbereitung dazu, war nicht sowohl gelehrtes antiquarisches Studium, als vielmehr sein Aufenthalt in Rom. Hier sah der Vf. theils die Ueberbleibsel des römischen Alterthums; und faßte durch Hülfe seiner lebhaften Einbildungskraft den Geist des Volks richtiger auf, als er ihn vielleicht aus Büchern sich abstrahirt hätte; theils studirte er ihm in der Natur selbst, weil er bald auf die Bemerkung geführt ward, daß der Nationalcharakter bey der niedern Classe des Volks sich viel weniger geändert habe, als man gewöhnlich glaubt. Man wird davon die Beweise durch das ganze Buch zerstreut finden: denn auch ohne im mindesten nach Aehnlichkeiten zu suchen, boten sich doch dem Vf. genug dergleichen dar, die ihn Stoff zu Vergleichungen zwischen den ältern und neuern Zeiten gaben. Durch diese ganze Art der Behandlung wird dem Leser gleichsam alles näher vors Auge gerückt, und die Schilderungen und Erzählungen bekommen eine Klarheit und Deutlichkeit, die ihnen auf keine andere Weise in dem Maaße gegeben werden konnten. Mehr aber noch als dieses, festelt sicher jeden Leser von Gefühl und gelehrten Geschmack der Reiz, der die blühende Imagination des Vf. über das ganze Werk zu verbreiten wufste, die aber gleichwohl, wenn sie auch zuweilen verschönert, doch seinen Vortrag diejenige Simplicität nicht

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

entzog, die der Gegenstand den er behandelte, nothwendig erforderte.

Bey weiten der größte Theil der Schrift beschäftigt sich ausschließend mit den *Volksfesten* der Römer; man darf also über die andern Capitel, die sonst in den Lehrbüchern über die Römischen Alterthümer unter dem Abschnitt *de re sacra* pflegen abgehandelt zu werden, hier keine ausführliche Erläuterungen suchen. Der Vf. legte dabey den Römischen Kalender zum Grunde, der auch als Anhang beygefügt ist, und geht nach diesem die Feste eines jeden Monats der Zeitfolge nach durch; nachdem er vorher in einer schön geschriebenen Einleitung einige vortrefliche Bemerkungen über das Studium der Alterthümer, und besonders der alten Religion, als einer der vornehmsten Abschnitte der Geschichte der Menschheit, vorangeschickt hat. Gröfse und Simplicität sind die Hauptzüge die man durchgehends sowohl in dem öffentlichen als in dem Privatleben der Alten wiederfindet; und je mehr wir es selbst fühlen, daß wir in unserm Zeitalter uns von der Natur entfernt haben, um desto mehr Reiz muß die Schilderung jener Gegenstände für uns haben. Wir können uns nicht enthalten folgende vortrefliche Stelle abzuschreiben; die treffendste Apologie für das Studium der Alten als Theil der Erziehung: die um so viel unverdächtiger seyn wird, da sie aus dem Munde eines Mannes kam, der nicht auf dem gewöhnlichen Wege zu dieser Ueberzeugung gelangt war. „Unre junge Einbildungskraft, sagt Hr. M., wird zuerst mit den Vorstellungen von Rom und Griechenland genährt, und wenn man diese Geschichten aus dem Unterrichte der Jugend verbannen wollte, so würde man nichts gleichwertiges und großes an ihre Stelle setzen können. „Die Ideen von Rom, Athen und Sparta; von der Macht und Würde einer Römischen Consuls; von Cicero und Demosthenes; von Sokrates und Plato; sind einzig in ihrer Art; und lassen sich nicht mehr wegtilgen noch durch andere ersetzen. Die Namen aus dem Alterthum sind zu allgemeinen Begriffen, oder zu einer Art von höhern Sprache geworden. Man sagt ein Demosthenes, ein Cato; und jedermann versteht die Symbole; und denkt sich die Begriffe hinzu. Die Feste, die Spiele der Alten, hatten alle Bezug auf den wirklichen Genuß des Lebens, und dieser Genuß selbst war ihnen heilig und geweiht; so daß eine Darstellung von dem Leben der Alten uns noch jetzt ein reizendes Schauspiel darbieten kann, weil es, durch ein eigenes Gepräge von Einfach und Gröfse durchgängig bezeichnet wird. Suchen wir also von dem schönsten Alterthum einen getreues Bild in uns zu entwerfen, so ist dies ein nicht zu raubender Schatz, an dem

Xxx

„wir

„wir uns oft in stillen Stunden ergötzen, in dem unser Geist sich unmerklich den Begriffen des höchsten „Schönen nähert, in welchem unser eignes Entstehen „und Vergehen sich gründet.“ — Unsrer Leser werden aus dieser schönen Stelle den Geist kennen lernen, der das ganze Werk des Vf. belebt; man sieht bald, daß er von dem Gegenstande durchdrungen war, über den er schrieb; und daß sein Herz hier alle die Befriedigung fand, oder zu finden glaubte, die er in seinem Zeitalter vergeblich suchte. Freylich ist es dabey unleugbar, daß seine lebhaft und verschönernde Imagination ihm vieles in einem besserm Lichte zeigte, als in dem ein anderer es sehen wird; freylich wird es schwer seyn, ihn von dem Vorwurfe zu befreyen, daß er sich von dem Alterthum überhaupt ein Ideal entworfen habe, das nie völlig realisirt war; aber bey dem vielen Wahren, das dem ungeachtet eben so unleugbar in seinen Deutungen und Schilderungen liegt, bey dem zarten Gefühl, das ihn durchgehends auf eine Menge der glücklichsten und treffendsten Ideenassociationen leitete, wird man ihm darüber billigerweise um so weniger Vorwürfe machen können, da diese Vorzüge ohne jene Fehler vielleicht gar nicht zu erreichen stehen.

Der Gang, den der Vf. in jeden einzelnen Abschnitt nimmt, ist dieser, daß er zuerst die Veranlassung und den Sinn jedes Festes nach den Römischen Begriffen aus Geschichte und Tradition entwickelt; und dadurch zeigt, wie jedes Fest Nationalfest war; oder nach seinem Ausdrucke: „er sucht sie in ihrer immerwährenden Beziehung auf das wirkliche Leben, und „als eigentliche Wirkungen des wirklichen Lebens und „Momeats eines erhöhten Lebensgenusses, zu betrachten.“ Daran schließt sich alsdann natürlich die Erzählung und Deutung der heiligen Gebräuche, mit denen jedes Fest gefeyert wurde. Nachdem d. Vf. auf diese Weise die bestimmten Feste der Zeitfolge nach durchgegangen, läßt er darauf die unbestimmten folgen. — Dann wird in einen eigenen Abschnitt von Opfern, Gebeten und Gelübden überhaupt gehandelt; und zuletzt von dem Circus, und den darin üblichen Spielen.

Die beygefügteten 18 Kupfer enthalten Vorstellungen von Gegenständen die auf das Römische Alterthum Beziehung haben, von Opfern, Processionen, und den Spielen im Circus. Sie sind theils nach geschnittenen Steinen, theils nach andern Denkmählern des Alterthums copirt.

WIEN U. LEIPZIG: *Mythologisches Wörterbuch. Ein Handbuch für die studirende Jugend und vorzüglich für bildende Künstler, und Kunstfreunde.* 248 S. 8.

Unter diesem vielversprechenden Titel glaubte der Rec. ein für das antiquarische Studium sehr nöthiges Werk zu finden, wovon er oft selbst sich ein Ideal entworfen hatte. Welch eine Menge neuer Ideen sind nicht für Mythologie gerade in neuern Zeiten in Umlauf gekommen? Wie erwünscht müßte es für den Anfänger seyn, diese unter eine allgemeine Uebersicht ge-

bracht, geordnet, und im einzelnen angeführt zu sehen? Die Form eines Wörterbuchs wäre dazu auch sehr bequem, besonders wenn der Vf. die allgemeinen Ideen in einer Einleitung vorausschicken wollte. Größere Schwierigkeit würde vielleicht die doppelte Bestimmung für *Studierende* und für *Künstler* machen. Denn eine Mythologie für Künstler muß begreiflich ganz etwas anders seyn, als eine Mythologie für Studierende. Indessen ließen sich doch vielleicht beyde Zwecke bis auf einen gewissen Punkt mit einander vereinigen, besonders in einem Handbuche, das nur zur ersten Anweisung dienen soll. Dazu aber gehört ein Mann, der nicht nur überhaupt mit dem Alterthum vertraut ist, sondern der auch in gleichem Grade Sprachkenntnisse, Kunstkenntnisse, und gesunde Beurtheilungskraft mit einander verbindet. Von allen diesen findet sich nun leider! in dem vorliegenden Werke nicht die mindeste Spur. Das ganze ist eine erbärmliche Compilation, und großentheils nur ein magerer Auszug aus dem an sich selbst schon sehr magern *kurzgefaßten mythologischen Wörterbuch*, das bereits 1752 bey Hrn. C. G. Nicolai in Berlin herauskam. Völlig unbrauchbar wird die gegenwärtige Arbeit aber dadurch, daß der Vf. nicht ein mal so viel Griechisch verstand, die Namen gehörig zu schreiben. Wir brauchen nur aufzuschlagen um Beyspiele zu finden.

Chaviles, ein junges Mädchen von Delphes. Sie erhing sich wegen Mißhandlung von Seiten des Königs. (Was für eines?)

Berenice, die Göttin (soll wohl Gattin heißen,) des Ptolemäus Evergetus.

Biblis, eine Tochter des Milets, und der Nymphe Cyanea.

Antithees (?) Böse Genien, die sich muthmaßlich damit beschäftigen sollen die Menschen zu betrügen.

Die gelehrten Kenntnisse des Vf. wird man nach diesen Proben messen können. Wir schreiben auch noch ein paar längre Artikel ab, woraus man die Schreibart des Vf. beurtheilen kann.

Apollo, ein Sohn des Jupiters und der Latone. Man nannte ihn am Himmel Phoebus, weil er den Sonnenwagen führte, und Apollo hieß er auf der Erde. Er ist der Gott der Dichtkunst, der Arzneykunde, der Music, und der Künste. Er stellte sich an die Spitze der neun Musen, und bewohnte mit ihnen die Berge Parnass, Helicon, und Pierius, wo gewöhnlich das Pferd Pegasus vorbey zog, das ihnen zum Ritte diente. Als Jupiter dem Esculap mit einem Blitze tödtete, brachte Apollo die Cyclopen um, weil sie ihm die Donnerkeile lieferten. Diese Handlung vertrieb ihm aus den Himmel. Er begab sich zu Admet, dem er die Heerden hütete. Mercur raubte sie ihm. Er grif nach seinen Bogen; aber auch Pfeil und Bogen waren weg. Nun sing Apollo in seiner Verlegenheit an, mit den Neptun Ziegel zu verfertigen, und half den Neptun die Mauern von Troja aufzuführen; erhielt aber keine Belohnung dafür etc.

Noch ein Artikel zur Belustigung unsrer Leser!

Mercur, Sohn des Jupiters und der Maja. Er war der Gott der Wohlredenheit; der Kaufleute und der Diebe, und zugleich der Both der Götter: vorzüglich des Jupiters.

ter. *Beyder Venus Jtander gut angeſchrieben, und erzeugte den Hermaphrodit mit ihr. Gewöhnlich wird er mit einen Schlangenſtab in der Hand und mit Flügeln an Kopf und Ferſen vorgeſtellt. Als Judex aber iſt er ohne Hände und Füſſe!!*

Mehr abzuschreiben würde, da das ganze Buch ein Schnitzer Zeitverderb feyn. Wahrscheinlich iſt es aus dem Exercitium eines Primaners, und der Speculation eines Buchhändlers erwachsen. Letzterer wird ſeiner Strafe zwar nicht entgehen; aber ersterer hätte doch auch billig auf ein paar Tage *cariven* ſollen.

SCHÖNE KÜNSTE.

STUTTGARD, b. Ehrhard u. Löflund: *Verwandelte Ovidiſche Verwandlungen. Ad modum Blumaueri.* Mit Anmerkungen. Viertes bis achttes Buch. 334 S. 8.

Der Anfang dieſes Werks iſt, wenn Rec. ſich nicht irrt, bereits von einen andern Recenſenten, — er erinnert ſich aber nicht, ob mit Beyfall oder Tadel — beurtheilt worden *). Sein Urtheil alſo iſt von jenem ganz unabhängig. In wie fern Ovids Verwandlungen zum travestiren geſchickt ſind, will Rec. hier nicht unterſuchen. Sollte es möglicher ſeyn, ſo ſcheint es ihm doch noch ein viel ſchwereres Unternehmen, als eine Travestirung der Aeuſis. Ein großes Ganzes, in dem durch und durch Ein Geiſt, Ein ſich immer gleicher erhabener Ton herrſcht, läßt ſich durch die Veränderung einiger Hauptzüge, beſonders durch die Veränderung des Decorums und die Coſtume in Rückſicht auf Zeit und Ort der Handlung, ſehr leicht lächerlich machen; wozu auch ſelbſt die erhabene Epiſche Sprache, die, um einen Grad höher geſchraubt burleſk wird, ſo manche Züge leiht. Wie aber eine Reihe einzelner Erzählungen, die unter einander oft in gar keiner oder doch nur einer bloß zufälligen Verbindung ſtehen, und wo der Ton häufig nur der Ton der ſimpeln Erzählung iſt; ſich auf eine ähnliche Weiſe behandeln laſſe, ſieht Rec. nicht wohl ein. Doch, wie geſagt, wir wollen dieſe Frage nicht unterſuchen, ſondern das vor uns liegende Werk ſo nehmen, wie es iſt; als Nachahmung des Blumauerſchen, wozu uns der Vf. durch das *ad modum Blumaueri* ſelber berechtigt. Er ſcheint es nicht empfunden zu haben, daß es für ihn beſſer gewefen wäre, das Andenken daran nicht aufzuweiſen; wer Blumauerſ Aeneis nicht geſehen hat, wird ſich weit eher bey unſerm Dichter unterhalten können; aber dieſer Leſer möchten jetzt ſehr wenige ſeyn; und unter der übrigen größern Anzahl ſchwerlich ein einziger, der die weite Entfernung nicht wahrnehmen ſollte; in der unſer Vf. hinter ſeinem Originale zurückgeblieben iſt. Zwar wäre es unbillig, ihm allen Wtz abſprechen zu wollen. Wir ſind ihm und wieder auf einzelne Züge geſtoßen, die uns ein Lächeln abgezwungen haben; aber mehr auch nichts, und dieſe einzelnen Stellen waren ſo ſelten, und wir mußten dieſe ſeltene Vergnügen jedesmal mit ſo vieler langen Weiße erkaufen, daß wir es für dieſen Preis lieber gänzlich entbehrten hätten. Man

*) Vgl. A. L. Z. 91. II. 495. A. d. II.

leſe nur, wie unſer Mann die Geſchichte von Pyramus und Thisbe erzählt, oder:

Wie weiße Maulbeere in ſchwarze verwandelt worden.

„In Babylon, der großen Stadt,
„Die häufig mit Baſtillen
„Semiramis befeſtigt hat,
„Der Demokraten willen;
„In Babylon, wo Phillips Sohn,
„Einärndtete des — Mordens Lohn;
„Nicht Babylon, der Hure.

Die Beſchreibung werden die Leſer ſchon langweilig finden; und über die letzte Zeile wird wohl niemand als der Vf. gelacht haben.

„Da lebt' einſt Monsieur Pyramus
„Und Mamſell Thisbe, — Beyde
„Geſchaffen zu dem Vollgenuß
„Der höchſten Liebesfreude;

(Sehr drollig geſagt!)

„Er achtzehn Jahre, ſechzehn ſie;
„Ihr werdet ohne groſſe Müh
„Das weitere errathen.
„Sie liebten ſich ſo fromm ſo keuſch,
„Mit wahren Seraphs - Trieben,
„Und dachten nicht an Blut und Fleiſch,
„Bey Allem ihren Lieben.

(Davon ſteht nichts im Ovid.)

„Auf einmal aber trennte ſie
„Der Eltern Zorn, und „Thisbe, zieh“
„Sprach ihr Papa, ins Kloſter.“

Pyramus folgt ihr dahin und ſie unterreden ſich durch eine Spalte:

„Oft ſtand er hier, und Thisbe dort,
„Und hatten ſo ihr Wefen.
„Sie ſagten ſich manch ſüßes Wort,
„Wie wirs im Siegwart leſen.
„Bald wards dem Pärchen warm und kalt
„O, rief er aller Spalten Spalt!
„O, wär' ich nur ein Wiefel!

Häufig ſucht der Vf. Witz in Plattheiten und Unanſtändigkeiten. Z B.

„Fein Liebchen alſo, wenn die Nacht
„Die Erde wieder ſchattet,
„So wird betrogen unſre Wacht,
„Entsprungen und — begattet!

Nun! das wäre doch wahrhaftig deutlich und kräftig genug, auch ohne den Gedankenſtrich! Nicht ſelten ſind wir auch auf religiöſe Anſpielungen geſtoßen, die einen Geiſtlichen zu verrathen ſcheinen, der vor zu hellem Lichte blind geworden iſt, und gern den Freygeiſt ſpielen möchte.

FREYBERG U. ANNABERG, in d. Craziſchen Buchh.:
Toilettenkram für Damen. Erſtes Bändchen. 1793.
152 S. 8. (12 gr.)

Eine Sammlung kleiner Romane, wovon die drey, die dieſes erſte Bändchen enthält, zu einer Lectüre für Damen

Damen nicht mehr und nicht weniger geeignet sind, als jeder andere. Um sie einigermaßen erträglich zu finden, muß man zuvor einen noch schlechteren Roman gelesen haben; nach einem guten, ist dieser Toilettenkram eine kraft- und geschmacklose Speise. Die Fabeln zeigen weder Genie in der Erfindung, noch Kunst in der Anordnung des Plans und in der Charakterbildung. Sie enthalten gewöhnliche Liebes- und Heirathsgeschichten, wovon die erste, zwischen einem Maler und der Tochter eines Kaufmanns, durch Betrug, die andere durch Mißhandlung, die der Geliebte von dem Vater seiner Geliebten erfährt, zu Stande kömmt, und die dritte wieder rückgängig wird, da die Geliebte, ein an einen Bürgerlichen verheirathetes Frauenzimmer, die Schwester des Liebhabers ist, die den Liebeshandel mit ihrem lange von ihr entferntgewesenen Bruder nur angesponnen hat, um ihm das Vorurtheil der sogenannten Mißheirathen zu benehmen, und dadurch seine Ausföhnung mit ihr und ihrer Familie zu bewirken. Beym Lesen dieser Geschichten bleiben die Gemüthskräfte des Lesers in ihrem gewohnten Gleise, und die Eindrücke verlöschen sogleich, als man die Bogen aus der Hand legt. Die Schreibart ist dem Geiste dieser Romane angemessen. Einigmal sinkt sie jedoch selbst ins Niedrige herab, z. B. S. 125. „Aber Brüderchen! es wird hier ein saures Stück Arbeit geben,

wenn du bey ihr dein Glücke machen willst! Das Mädel ist verflucht zäher Natur, und trägt ihre Nase so hoch, als ob ihre Mutter mit einem Krautjunker zu thun gehabt hätte.“ Oester will sie sich über die Sphäre der Fabel erheben, und spickt sich mit Metaphern, z. B. S. 4. „Nun schritt er auf die Pfade seines 27ten Lebensjahres.“ S. 8. „Er benutzte oft die ihm zugestandene Erlaubniß des Besuchs, und so gelang es ihm nach und nach unter der aufgesteckten Flagge der Freundschaft in die Meere der Liebe überzusegeln. Da er hier gleich anfangs guten Wind bekam, so steuerte er muthig in seiner Farth (Fahrt) fort, warf endlich, da sein ausgeworfenes Senkbley Boden fand, den Anker aus, und fieng nun an, sein Schifflein, das mancherley seltsame Waaren am Bord trug, im Hafen der Liebe auszuladen, und sie umzusetzen.“ S. 115. „Diesen guten Mann hatte auch ich auf den Spaziergängen meines Lebens als eine süßduftende Rose abgebrochen, und in den kleinen Strauß meiner Freunde gebunden, den ich immer an meinem Herzen zu tragen pflege.“ Da es inzwischen heut zu Tage wohl so viele Sorten von Damen gibt, als es Sorten von Romanen geben mag, so wird der gegenwärtige Toilettenkram, der unter seines Gleichen nicht der schlechteste ist, gewiß auch seinen Zirkel finden.

KLEINE SCHRIFTEN.

VOLKSSCHRIFTEN. Halle, b. Dreyßig: *Naturhistorisches Noth- und Hilfsbüchlein für deutsche Landmänner*, für Forstmänner, Dorfprediger und Dorfschulmeister. 1793. 64 S. 8. (4Gr.) Hr. Dr. unter dem bekannten Aushänge-Schild des grün'n Mannes zu Halle, will laut der Zueignung an seine geliebten Landbewohner, weil Sanders *ökonomische Naturgeschichte für den deutschen Landmann*, Millionen derselben unbekannt bleibe, ihnen zur Entschädigung mittelst dieses Noth- und Hilfsbüchleins eine Naturgeschichte, „kurz und wohlfeil“ in die Hände liefern, wozu die Idee von Sander, der Text aber aus Bechstein, Funk etc. genommen sey. Er hofft die Herren würden, wenn es ihnen wirklich um wahre ächte Aufklärung der Menschen zu thun sey, nicht böse seyn, daß er ihre Schriften wörtlich benutzt habe. — „Sie und ich“ sagt er, „wir nutzen jetzt wahrhaft.“ (Lateinisch hätte sich dieses sehr passend durch: Nos poma nartamus, übersetzen lassen.)

Das ganze Werkchen zerfällt in zwey Haupttheile. Das erste ist überschrieben: 1. *Säugethierkalender* (S. 1 — 27.) worin nicht nur der veränderliche Aufenthalt und die Fortpflanzung dieser Klasse, sondern auch einige Bemerkungen für Jäger und Oekonomen, nach den Monaten kürzlich angegeben werden. — Sieht einem Denkkettel eines alten Landjunkers aus dem vorigen Jahrhunderten gleich. Man höre z. B.

Januar.

Aufenthalt.

Der Wolf streift zuweilen durch den Thüringer Wald etc

Fortpflanzung.

a) Begattung der Alten.

Große Hunde, alte Wölfe, Vielfraße.

b) Geburt der Jungen.

Der Bär setzt seine Jungen; zahme Kaninchen und Mäuse, die warm wohnen, bringen ebenfalls Junge etc.

Besondere Bemerkungen für Jäger.

Die großen Hunde müssen belegt werden etc.

Besondere Bemerkungen für Oekonomen.

Um seines eigenen Nutzens halber müssen die Schaafse auch in diesem Monat gut und nicht mit bloßem Stroh gefüttert werden etc.

Die andere Hälfte des Büchleins (27 — 64) ist überschrieben: *Kleine tlos nützliche Natur-Geschichte für die lieben Bauersleute.* — Unter dieser Rubrik wird gehandelt: von der Gans; der Ente; dem Truthuhn, dem Haushahn (auch den Hünern); der Feldtaube; von den Krankheiten der Schaafse und den Mitteln dagegen; von den Krankheiten des Rindviehes und den Mitteln dagegen; von den Krankheiten der Pferde und den Mitteln dagegen. — Die aus naturhistorischen Compendiis und Büchern genommene Beschreibung der in dieser 2ten Hälfte erwähnten vier Hausthiere (von den Vögeln geschieht außer diesen, und von den Fischen in dem ganzen Büchlein gar keine Erwähnung) ist so umständlich als wenn der Landmann, dem dieser Abschnitt doch vorzüglich gewidmet seyn soll, ein dergleichen Thier, wie z. B. ein Truthuhn, sein Lebtag noch nicht gesehen hätte. Deste mehr mangelt es den Abhandlungen von den Krankheiten des Schaaf- Rind- und Pferde-Viehes an der erforderlichen Vollständigkeit, umständlichen und deutlichen Beschreibungen der Krankheiten, und bestimmten Angabe ihrer Kennzeichen und der Mittel dagegen. — Und dies wäre also die ganze Summa der in nuce vorgetragenen Naturgeschichte, aus welcher der Landmann, der Dorfprediger etc. Hülfe und Rath schöpfen, und wodurch sie für die Entehrung der Sander'schen Naturhistorie entschädigt werden sollten!

Abichtlich hat sich Recensent bey diesem Büchlein länger aufgehalten, als es an sich verdient, damit wenigstens kein Leser der A. L. Z., aus Unkunde mit dem Inhalt dieses Products, sein Geld dafür ausgeben möge, welches bey so wohlfeil scheinenden, unter dergleichen Mode-Titeln circulirenden Brochüren gerade am häufigsten der Fall ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. May 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Heyer: *Wilhelm Friedrich Hezel's — Schriftforscher*. II. Bandes 2. Stück, S. 205 — 416. 3. Stück S. 429 — 604. 8. 1793.

Das von einem andern Recensenten (A. L. Z. 1794. No. 19) über das 1. Stück des II. Bandes gefällte Urtheil, unterschreibt auch der gegenwärtige mit der freyesten Ueberzeugung. Hr. Hezel verdient in Rücksicht auf Thätigkeit, Freymüthigkeit und einzelne glückliche Blicke das Lob des unbefangenen Exegeten in eben dem Grade, als er in Beziehung auf systematische Uebersicht des Ganzen, Feinheit der Empfindung und Reinheit der Sprache noch zuweilen der Erinnerungen einer unpartheyischen Kritik bedarf. Nach einer an den Hrn. Geh. K. Rath *Griesbach* zu Jena gerichteten Zuschrift folgt eine weitläufige Abhandlung (S. 205 — 300.) über die *Aechtheit der Stelle 1. Joh. 5, 7. aus Gründen der höhern Kritik, nebst einer neuen Erklärung des ganzen Abschnittes S. 4 — 13.* Nach einigen Vorerinnerungen, „dafs seine Ueberzeugung in Ansehung der Unächtheit dieser Stelle durch seine Untersuchungen über den Geist des präsumptiven Interpolators tief erschüttert worden sey; dafs man diese Johanneische schwere Pericope, gerade ihren schwersten Ausdrücken nach, noch so gut, als unerklärt (?) betrachten könne; und dafs der sel. *Stroth* den 7. V. weder verstanden noch zu erklären gewußt habe;“ liefert Hr. H. eine eigene Erklärung dieses ganzen Abschnittes. Man müsse unter *ὁμοῦ* V. 6. „die neue und von mehreren, oder vielen angenommene Religionslehre,“ unter *αἴμα* „Jesu Lehre; die er, durch seinen Martertod noch zuletzt, als wahr und göttlich bestätigte,“ und unter *πνεῦμα* „die außerordentlichen Wirkungen der Religion Jesu“ verstehen. V. 7. sey ganz offenbar aus Jesu eigener Rede, die uns Johannes in seinem Evangelium (5. 31 — 39. 8. 12 — 18.) aufbehalten hat, und in welcher Jesus gerade das beweisen wollte, was unser Apostel hier beweisen will, genommen: aber schwerlich so, wie ein Interpolator es daraus nehmen konnte; es sey von einem Kenner daraus genommen, der nur Johannes gewesen seyn kann. (So scharfsinnig der Vf. diese Parallele auf die bestrittene Stelle anwendet: so sehr verschwindet doch alle Ähnlichkeit bey einer genaueren Ansicht. Jesus selbst rechnet sein Zeugniß (Joh. 5. 31. versl. 8. 14 u. 15 mit 5. 32 u. 36.) und das Zeugniß seines Vaters nur für einen Beweis, der aus der göttlichen Weisheit und Macht abzuleiten sey und eben deswegen seine Wirkung auf das menschliche Gemüth nicht verfehlen werde. Vom Geiste ist nicht Joh. 5. 3. und 14. 26. die Rede. Da man in

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

jenen Zeiten alle Wirkungen des Christenthums auf den Geist Gottes zurückführte; so konnte Johannes nicht umhin, dieses bedeutenden Zeugnißes für die göttliche Sendung Jesu zu gedenken. So bündig aber diese Beweisart ist; so unzweckmäfsig würde sie seyn, wenn derselbe Geist als ein gedoppelter Zeuge im Himmel und auf Erden angeführt würde; — eine Folge, welcher Hr. H. durch seine Apologie das Wort redet, so sehr er auch ihre Ungereintheit durch gezwungene Wendungen zu verbergen sucht). Auf diese Interpretation (die übrigens aus *Semler* und in der Folge aus dem *Knappischen* Weinachtsprogramm Halle 1792 an mehreren Orten berichtigt werden könnte) und auf die (unerwiesene) Voraussetzung, dafs es auch der Wortkritik nicht ganz an merkwürdigen und wichtigen Zeugen für die Aechtheit unserer Stelle fehle, gründet nun der Vf. ihre vermeyntliche Rettung nach dem Ausschlage der höhern Kritik durch die hinzugefügte Hypothese, dafs Johannes selbst 2 verschiedene Ausgaben dieses Briefes besorgt habe. Umstände und die Klugheit (?) hätten ihn veranlaßt, einer derselben zur Verstärkung des Beweises noch die Stelle von den 3 Zeugen im Himmel beyzusetzen. (Was *Eugenius*, Bischof zu Cherfon, in *Matthäi's* N. T. *epist. cathol. praef.* pag. LX. in grammatischer Rücksicht zur Vertheidigung der eingeschobenen Stelle sagt, scheint Hrn. H. nicht bekannt gewesen zu seyn.) Wir halten es für sehr unnöthig, unser Urtheil über eine beynahe entschiedene Sache vorzutragen, da außer den schon bekannten Gründen, die nach dem ganzen Zusammenhange des Kapitels grundlose und unzweckmäfsige Abweichung des Zusatzes „*οἱ τρεῖς ἐν εἰσι*“ von den ächten Worten „*οἱ τρεῖς εἰς τὸ ἐν εἰσι*“ die Hand des Interpolators deutlich genug verrathen. Auch hat Hr. Geh. K. Rath *Griesbach* in seinen gründlichen, an der Spitze des 3ten Stückes stehenden, *Gegenbemerkung über die Hezelsche Vertheidigungsschrift* (S. 421 — 466) alle Blößen dieser Apologie so auffallend gezeigt, dafs man selbst nach dieser neuen Restitutionsklage, die Acten als gänzlich geschlossen betrachten kann. Es würde uns zu weit führen, wenn wir die Gründe auszeichnen wollten, mit welchen Hr. G. die auffallenden Anmaßungen der sogenannten höhern Kritik bey der Entscheidung über die Aechtheit dieser Stelle mäfsiget und sie auf eine bloß verneinende Stimme einschränkt. Nur ein Theil des Schlusses mag hier stehen, da einzelne seine, obgleich tiefeindringende, Winke des Vf. obnehin keiner isolirten Darstellung fähig sind. „Ich versehe mich gänzlich. bemerkt er S. 493., zu dem Tribunale der höhern Kritik, es werde, seiner Fundamentalsätze und der Grenzen seiner Competenz eingedenk, billiges Bedenken

Yyy

denken finden, mit einer gehörig abgeurtheilten, für sein Forum nicht gehörigen Sache, sich zu befassen. Auf den Fall indessen, wenn es durch Ihre gar zu *plausiblen* und eindringlichen Vorstellungen gerührt und versucht werden sollte, noch etwas in diesem bereits für beendet angesehenen Rechtshandel zu thun, habe ich, da ich ehemals schon Referent in Sachen der *niedern* Kritik entgegen den beklagten Vers gewesen bin und daher die Acten ziemlich kenne, auf Ihre eigene Veranlassung dieses unmaßegebliche Bedenken gestellt, damit die *höhere* Kritik sich desto weniger *übereilen* und wohl gar, statt des andern Theils, bloß das Mitleiden gegen ein so schönes Dictum hören möge. Mein Bedenken ist nun freylich ganz unvortheilhaft für Ihren Clienten ausgefallen, und nach meiner Einsicht muß selbst die höhere Kritik, wenn sie ja sprechen zu dürfen glaubt, den Verurtheilten gänzlich mit feinem Restitutionsgesuch, so wie auch mit seiner Bitte um ein Moratorium abgewiesen und nun auch in ihrem eigenen Namen der Verdammungsentenz das fürchterliche V. R. W. beysetzen und auf schleunige Execution anerkennen.“ Hr. H. hat es nicht für gut befunden, den Griesbachischen Gründen länger zu widerstreben; vielmehr gesteht er selbst (S. 436): „so ist nun doch nach der *heffischen* und *sächsischen* Processordnung (!) und nach löblicher Observanz verfahren und der beklagte Vers ist nun doch in bester Form Rechtsens, zur wohlverdienten Strafe der Verweisung verdammt.“ Wir kehren zur 2ten Abhandlung des 2ten Stückes zurück, die sich über die *Ausgießung des heiligen Geistes am Pfingstfeste* (Apostelgesch. im II.) verbreitet. Zuerst ein Sturm, dann ein schnell herbeyziehendes Gewitter, dann ein Blitz, welcher die Stadt und daher auch das Zimmer erleuchtete, in welchem die Jünger Jesu versammelt waren, hatte ihre Gemüther in eine mächtige Rührung versetzt. Der Blitz mahlte (?) Feuerflammen auf die Häupter der Versammelten: oder die Jünger waren in einer heftigen Gemüthsbewegung, welche, wie die sicherste Erfahrung lehret, oft ganz allein elektrische Funken und Flämmchen aus dem Körper lockt. (Die Leser fühlen das Willkürliche dieser Voraussetzung. Nicht in einem Zimmer, sondern auf dem platten Dache (*ὀρατων* A. G. I, 13.) waren die Schüler versammelt, wo schon ein Windstofs, wie an allen erhabenen Orten, für sie sehr fühlbar seyn mußte. Von einem Sturme spricht Lukas so wenig, wie von einem Gewitter, und was Hr. H. vollends, nach *Michaelis*, von elektrischen Feuerzungen spricht, ist zu gewaltsam und unnatürlich, als daß es eine wunderbare Begebenheit natürlich erklären könnte. Nach V. 3. waren die Feuerzungen eine bloße Vision — *ὡφθησαν γλωσσαι, ὡσει πυρρῶς* — welche, wie schon *Eichhorn* bemerkte, einen hohen Grad der Rührung und Begeisterung ausdrückt). Sie redeten in fremden Sprachen, d. i. sie stimmten Dankgesänge jeder in der Sprache an, in welcher er in dieser Begeisterung zu reden vermochte, oder in welcher ihm ein Gebet, schicklich auf diese Scene, bekannt war. Der 3te Aufsatz über die *Versuchung Christi* (Matth. 4, 1 — II. Luk 4, 1 — 13), spricht für eine innere Versuchung aus denselben Gründen, die schon von *Eich-*

horn und andern Schriftstellern ausführlich entwickelt worden sind. Es ist zu bedauern, daß Hr. H. bey dieser und bey andern Abhandlungen so wenig auf die neue Literatur Rücksicht nimmt: denn bey Gegenständen, die schon so oft und so glücklich behandelt worden sind, wie die Versuchung Jesu, erwartet man mit Recht entweder ganz neue Aufschlüsse, oder doch eine vollständige Uebersicht vorzüglicher Meynungen und Gegengründe, die wir jedoch hier vergebens gesucht haben. 4ter Aufsatz: *über die Schlusspericope des Evangelisten Markus* (Kap. 16, 9 — 20.) enthält einen Versuch, die Gründe für die Aechtheit dieses Abschnittes durch eine bessere Erklärung zu unterstützen. (Unerwiesen blieb für den Rec. die Behauptung des Vf., daß V. 16 u. 17 *πιστευσας* und *πιστευσασατες* nicht einerley Subject seyen.) 5ter Aufsatz: *über die Gaben des Geistes*. Man habe bey der Ausheilung des heil. Geistes durch die Auflegung apostolischer Hände nicht an eigentliche Wundergaben, sondern an veredelte Gesinnungen und Empfindungen, Rührung, Herzlichkeit und fromme Begeisterung zu denken, welche durch die mit dem Händeauflegen verbunden gewesenen herzlichen Gebete und Ermahnungen hervorgebracht worden seyen. Auch in den Geistesgaben der korinthischen Christen könne man kaum etwas anderes, als Naturtalente, nebst ihrer Ausbildung und Anwendung zur leichten Einsammlung verschiedener nützlicher Kenntnisse, und zur Schärfung, Erhöhung und Vervollkommnung seiner selbst, finden. Wir halten diesen Aufsatz, in welchem der Eichhornischen Abhandlung über denselben Gegenstand einige scharfsinnige Zweifel entgegengesetzt werden, für einen der vorzüglichsten. Einige Bemerkungen bedürfen inzwischen doch einer Berichtigung, z. B. wenn es S. 391., wo der Vf. über dieß Ap. G. 8, 14 ff. mit 19, 6. verwechelt, in einer Note heißt: „das *ελαλεν γλωσσαις και προσεφητευεν* ist ein unverkennbares *εν διαθυσιον*: denn 1 Cor. 14, 5. beweiset das Gegenheil sehr auffallend. Eben so unrichtig werden S. 398 die Worte Pauli, *εδεις δυναται ειπειν κυριον Ιησεν, ει μη εν πνευματι αγω* übersetzt: „keiner kann sich einen Christen nennen, der sich durch nichts *Ausserordentliches* in seinem *Vortrage* auszeichnet.“ Der wahre Sinn ist folgender: niemand kann Jesum für den Herrn, d. i. für den ehrwürdigen Stifter der neuen Religion anerkennen, ohne dazu von dem Geiste erleuchtet zu seyn. Das 3te Stück des II. Bandes beginnt mit der schon oben angezeigten Griesbachischen Gegenschrift, welcher der Verf. seine neue Erklärung der Johanneischen Pericope, unter der Voraussetzung, daß der 7. V. unächt sey, dann eine schätzbare Kritik und eine paraphratische Uebersetzung der in Anspruch genommenen Stelle von einem Ungenannten beygefügt hat. 4ter Aufsatz: *über den Begriff „Liebling Gottes“ in der alten Sprache*, enthält eine Vergleichung des homerischen Sprachgebrauchs von *Φιλος Θεων* und durch sie einige, wie wohl noch unentwickelte, Prämissen zur freyern Erklärung der Worte, *ἰσχυρῶς, ἰσχυρῶς, ἰσχυρῶς, ἰσχυρῶς, ἰσχυρῶς* im A. u. N. T. 5ter Aufsatz: *Menschen als Engel*. Eine scharfsinnige Anwendung der Göttererrscheinungen bey Homer auf die Geschichte des jungen Tobia. Der Vf. hält

den hier so wirkfamen Raphael für einen Sohn, oder Verwandten eines exulirenden Hebräers, dessen großer Wohlthäter der alte Tobia gewesen sey 6ter Aufsatz: *die Schöpfung der Welt durch den Logos* (Sohn Gottes, Messias.) Was Griesbach, Jerusalem und Löffler über diesen interessanten und selbst für die Dogmatik ungewöhnlichen Gegenstand erinnert haben, ist von dem Vf. weder vollständig gesammelt und unter einen Hauptgesichtspunkt gestellt, noch durch neue Bemerkungen bereichert worden. Es bleibt inzwischen schon verdienstlich, auch nur das Resultat dieser und ähnlicher Untersuchungen wiederholt einzuschärfen, wie das S. 575. geschieht: „wenn Johannes und der Vf. des Briefes an die Hebräer lehren, daß die Welt durch den Sohn Gottes geschaffen worden sey; so müßten wir die Augen geflissentlich verschließen, wenn wir nicht sehen wollten, daß dies schon jüdische Prädikate vom Messias gewesen, gegründet auf jüdische Erklärung der Stellen Sprüchw. 8. und Jes. 11, 2. — auf alte orientalische Philosophie und Kabbala. Ob nun diese Prädikate absolut und außer (allem) Zusammenhang mit jüdischer Exegese und Kabbala zu betrachten seyn möchten? — darüber mögen unsere redlichen Theologen urtheilen und entscheiden.“ 7 und 8ter Aufsatz: 2 akademische Reden, *de more veterum praecipue Hebraeorum, dierum initia ducendi a solis occasu; de vis electricae flammaram luminumque mirae effectricis vestigijs in codice sacro.* In der ersten äusserte der Vf. die sonderbare Idee, daß die Sitte der Hebräer, den Anfang des Tages von dem Untergang der Sonne an zu berechnen, aus ihren Vorbereitungen auf die Festtage abzuleiten sey; da doch der Aufschluß, welchen die Mondenjahre der alten Völker hierüber geben, ungleich natürlicher und befriedigender ist. Die 2te sucht die Erscheinung Moses im feurigen Busche, den Glanz seines Angesichts, als er von Sinai zurückkehrte, die Verklärung Jesu, die feurigen Zungen am Pfingstfeste, und den Glanz der in der Grabhölle Jesu erschienenen Engel nach den Gesetzen der Elektrizität zu erklären. Die Probe einer neuen (lesbaren) Bibelübersetzung der beiden ersten Capitel der Genesis beschließt das neueste Stück dieser schätzbaren und an freimüthigen Untersuchungen so reichen exegetischen Zeitschrift. Ausdrücke, wie folgende „gewiddert, särtreflich, gestümpft, meuchlerisch, grillifiren, ohne welchem, ihm lehren, die Schwalbe hatte in seine Augen geschmeißt, beweisen die Sorglosigkeit des Vf. für das Edle und die Reinheit seiner Sprache.

ERFURT, b. Kayser: *Handbuch der biblischen Literatur* von Joh. Joachim Bellermann, III Theil, fortgesetzte biblische Geographie; übriges Asien. 1793. 459 S. 8.

Der gegenwärtige Band dieser biblischen Geographie, wovon der vorhergehende Galiläa und Samaria behandelte, fängt mit dem 3ten Theile von Palästina, mit Judäa, an; dann folgt Peräa oder Ostjordanland, Arabien, Mesopotamien, Armenien, Kolchis, Iberien, Al-

banien, Babylonien, Chaldäa, Assyrien, Medien, Persien, Parthien, Indien, und das übrige Nord- und Ostasien. Da die Absicht des Vf. ist, durch dieses Handbuch dem angehenden Theologen den Verstand des A. und N. T. auch der apokryphischen Bücher zu erleichtern: so versteht es sich von selbst, daß er nur die in den biblischen Büchern erwähnten Orte nennt. Doch hat er zuweilen auch andere merkwürdige Städte beschrieben, z. B. in Babylonien Bagdad, so, wie in Arabien Mecca und Medinah. Und wer sollte eine solche Zugabe nicht billigen? Die Beymischung der Geschichte von den erwähnten Städten und Ländern ist nöthig, um sich nicht Städte, die nie zu gleicher Zeit existirt haben, zusammen zu denken, oder die Verfassung eines Landes in der neuern Zeit mit der Verfassung desselben in den ersten Jahrhunderten zu verwechseln. Und dies gehört ohne Zweifel zu der eigentlichen Bestimmung dieses Werkes, daß es uns immer an die biblischen Geschichten, in welchen gewisse Länder und Städte vorkommen, erinnert und dieselben kurz berührt. Doch war es wohl nicht nöthig, die biblischen Geschichten so umständlich zu erzählen, wie die von der Eroberung Ai, weil sich jedermann aus der angeführten biblischen Stelle von den einzelnen Umständen leicht selbst unterrichten kann. Oft werden biblische Stellen durch die beygebrachten geographischen Bemerkungen sehr gut erläutert: Z. B. S. 36. wird unter andern bemerkt, daß die Wüste von Jericho, die man passiren muß, wenn man von Jerusalem nach Jericho reiset, seit langer Zeit wegen der Räuber berüchtigt gewesen und dadurch die Erzählung Jesu von einem Reisenden, der auf diesem Wege unter die Räuber fiel, ein historisches Ansehn gewonnen habe, folglich auf diese Art der Eindruck dieser Lehrfabel bey den Zuhörern verstärkt worden sey. Bey Gelegenheit der Beschreibung von Gaza, welches, nachdem es vom Feldherrn Gabinus wieder aufgebaut worden, sich bis jetzt in einigem Flore erhalten, wird sehr richtig bemerkt, daß Ap. Gesch. 8, 26. *ὁρῆ ἐστὶν ἄγρυμος* nicht auf die Stadt, sondern auf den Weg, von welchem die Rede ist, sich beziehe, und die ganze Stelle so übersetzt werden müsse: *Reise südwärts auf demjenigen Wege, der von Jerusalem nach Gaza führt, welcher einsam (ungangbar) ist.* Da Gaza hebräisch עַזַּא heißt: so wäre es wohl nöthig gewesen, die jungen Theologen zu erinnern, daß beides einerley Name sey, das *Ain* aber von den Alten oft, wie das arabische *Gain*, ausgesprochen worden; dann würden sie auch einsehn, daß עַזַּר und *Segor*, עַמְרָה und *Gomorva*, keine verschiedenen Namen sind. Auch so gar poetische Stellen erhalten hier manche Aufklärung, z. B. S. 50. wird daraus, daß *En-Eglajim* vermuthlich am südlichen Ende des todten Meers lag, gefolgert, daß Ezech. 47, 10. *En-Eglajim* und *Engeddi*, (das man in die Nähe der Nordspitze des todten Meeres setzt,) als die beiden Grenzen desselben angeführt werden und der Sinn der ganzen Stelle also dieser sey, das ganze Ufer des todten Meeres werde voll von Fischern seyn, es werde bevölkert werden, da es jetzt wüste

wüste liege. Auch Bemerkungen, die nicht eben geographisch sind, aber doch zu Erläuterung mancher biblischer Stelle beytragen, sind hin und wieder eingestreut, z. B. eine über die Benennung der in Palästina liegenden römischen Cohorte, welche die italienische heißt. S. 10. Manchmal aber ist doch etwas erwähnt, was für dies Lehrbuch zu unwichtig ist; z. B. bey Joppe wird S. 15. gesagt: *Der 1791 verstorbene Weihbischof zu Erfurt, Freyherr von Ekkard, führte den Titel eines Bischofs von Joppe.* Was bey Bethesda S. 124. bemerkt wird, daß es ein Gesundbrunnen war, der wahrscheinlich dann am sichtbarsten wirkte, wenn die Quelle zu sprudeln anfieng, gibt eine gute Erläuterung von Job. 5, 5 -- 15. ab. Auch kritische Verbesserungen biblischer Stellen werden bisweilen bestätigt. Z. B. 2 Sam. 8, 13. muß מִן, nicht מִן gelesen werden, weil durch das Salzthal das öde mit Salz- und Pechquellen versehene Thal angezeigt wird, zwischen dem todtten Meer und den Gebirgen an der Westseite desselben, die sich in einiger Entfernung erheben; und diese Lesart steht auch 1 Chron. 18, 12. im Text. Daß Matth. 8, 28. die Lesart τῶν γερουσιῶν, nicht acht, sondern γαδουσιῶν dafür zu lesen sey, wird S. 185. einleuchtend bewiesen. Origenes, der jene Lesart aufbrachte, sagt zwar, Gergesa wäre eine alte Stadt am galiläischen See; und Eusebius erwähnt ein Dorf dieses Namens. Aber Josephus, der sich in dieser Gegend aufgehalten hat, versichert, daß er von den ehemaligen Gergesenern keine Spur angetroffen habe, und kennt keinen Ort dieses Namens. Origenes hatte also nicht Grund genug, da er jene Conjectur bloß deswegen in den Text setzte, weil bey den Gerasenern und Gadarenern kein See sey und weil man, am galiläischen See den Ort, wo die Säue hineingestürzt wären, zeige. Denn im Evangelisten ist ja nicht von der Lage der Stadt, sondern vom District die Rede; und daß der District Gadaritis sich bis an den Galiläischen See erstrecke, ist erwiesen. S. 326. wird zwar gesagt: *Der Armenier Sprache, Sitten und Lebensart hat mit den Syrern viel Aehnlichkeit, aber doch auch zugleich bemerkt, daß Kenner der armenischen Sprache wenig Spuren der syrischen darin finden.* Und darüber wird man sich gar nicht wundern, wenn man bedenkt, daß beide Sprachen in Ansehung ihrer ganzen Anlage völlig verschieden sind. Dies fällt am deutlichsten in die Augen, wenn man auf die Entstehungsart der *Verborum* in beiden Rücksicht nimmt. Im Syrischen entsteht das *Verbum*, indem man zu einem *Adjectivo* oder *Substantivo Pronomina* setzt, im Armenischen aber völlig, wie im Deutschen, durch Zusammenferzung eines *Substantivs* mit dem *Verbo Substantivo*, die armenische Sprache gehört also nicht, wie die syrische, zu den orientalischen, sondern, wie unsre Muttersprache, zu

den occidentalischen. Wenn es also gewiß wäre, daß die Armenier von einem gewissen *Aram* abstammten: so wäre es auch zuverlässig, daß dieser *Aram* ein Nachkomme *Saphets* sey, und von dem 1 B. Mos. 10, 22. erwähnt *Aram*, von welchem die Syrer oder Aramäer abstammen, unterschieden werden müsse. Die Meynung, die der Vf. von *Gog* und *Magog* vorträgt, ist so sinnreich, daß wir sie nicht mit Stillschweigen übergehen können: *Fast jede Nation hat ihre terram incognitam, schwankende und fabelhafte Nachrichten von entfernten Völkern etc. Diese werden durch Sagen und Phantasia auf mannichfaltige Art modificirt. So reden die Griechen von Scythen, Hyperboräern, Pygmäen und so hatten auch die Orientaler ihre Magogiten und Gogiten. Sie wohnten ihnen im äußersten Nord-Osten.* S. 451. Doch dieses wird genug seyn, das Verlangen nach der baldigen Fortsetzung dieses Handbuchs der biblischen Literatur bey unsern Lesern zu unterhalten.

SCHÖNE KÜN STE.

BERLIN u. LEIPZIG, b. Martini: *Blicke ins Morgenland. Geschichte und Märchen.* 1793. 117 S. 8.

Unter diesem Titel werden 3 Geschichten im morgenländischem Geschmack geliefert, *Abassai, die beyden Schlangen*, und *die Todtenbelebung* überschrieben. Die erste ist ein morgenländischer Roman und bey weitem der beträchtlichste Theil der ganzen Schrift, von welchem die beyden andern beynahe nur als Anhang betrachtet werden können; die 2te ist eine Fabel oder Parabel und die 3te eine moralische Erzählung. Obgleich das Ganze der Rechtschreibung einiger Wörter zu Folge, (z. B. *Haroun, Giasar*.) für eine Uebersetzung aus dem französischen zu seyn scheint: so will Rec. ihm doch deswegen nicht seine Originalität streitig machen. Denn man ist schon gewohnt, daß Schriftsteller vom Morgenland schwatzen, ohne weiter einen Blick in dasselbe, als durch französische Romane oder Tausend und Eine Nacht gethan zu haben. Indessen ist unter den vielen Produkten, welche jede Messe zur Unterhaltung der Lesefüchtigen heraus kommen, dieß keins der schlechtesten. Einige gezielte, fremde, Wendungen abgerechnet, läßt es sich recht gut lesen. Doch wäre es für den Verleger vielleicht vortheilhafter gewesen, einen andern Titel, als *Blicke ins Morgenland*, zu wählen. Denn wer die beygeferzte Erklärung, *Geschichte und Märchen* übersieht, könnte glauben hier etwas Tiefgelehrtes zu finden, welches aus begreiflichen Ursachen kein großes Publicum in Deutschland hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. May 1794

GOTTESGELAHRTHEIT.

PAVIA, b. Comini: *Acta et Decreta Synodi dioecese-nae Pistoriensis* an. MDCCCLXXXVI. Pars I. complectens *Acta et Decreta*. 355 S. P. II. complectens *appendicem monumentorum*. 216 S. gr. 8. 1789.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Acta congregationis Archiepiscoporum et Episcoporum Hetruriae, Florentiae* anno MDCCCLXXXVII. celebratae, ex Italico in Latinum (sermonein) translata a *Carolo Schwarzel*, SS. Th. D. et Prof. Friburg. etc. gr. 8. Tom. I. 1790. 453 S. Tom. II. 1791. 650 S. Tom. III. 1792. 814 S. Tom. IV. 1793. 1004 S. Tom. V. 1794. 940 S.

Eine traurig lehrreichen Anblick gewähren diese Bände voll kirchlicher Actenstücke. Sie erneuern das Andenken an einen der würdigsten Fürsten dieses Jahrhunderts, der seinen Erbstaaten und dem deutschen Reiche zu früh entrissen ward. Sie betrafen und beurkunden einen wichtigen Theil der großen Bemühungen desselben, sein Toscanisches Volk zu beglücken. Sie liefern Beweise seiner erleuchteten Einsicht von dem Bedürfnis einer moralischen Religion für den Staat, und von der Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reformation der eingeführten Kirchenverfassung und Gottesdienste; ernsthafte und viel versprechende Anstalten, welche er selbst als Landesherr, in dieser Absicht zu treffen nöthig fand, und welche er unter dem Einfluss und der thätigen Mitwirkung einiger aufgeklärten und edeldenkenden Geistlichen, vornehmlich seines beständigen Rathgebers, des Bischofs von Pistoja und Prato, *Scipio de Ricci*, wirklich zu Stande brachte. Aber so finden sich denn hier auch die Belege der unangenehmsten Wahrheiten und Wahrnehmungen, die sich in einer solchen Angelegenheit nur denken lassen. Man sieht wider das kaum aufgehende Licht sich die ganze Macht der Freunde der Finsternis vereinigen, vorhergesehene und nicht vorhergesehene Hindernisse und Schwierigkeiten den klügsten und festesten Maßregeln entgegengethürmt; von allen Seiten Feinde und Störer der guten Anstalten; und am Ende durch die Cabale des Jesuitergeists und der Römischen Curie den ganzen großen Plan gescheitert, den edlen Fürsten ermüdet, die treuen Gehülfen seiner Arbeit schlecht belohnt und verfolgt. So viele ähnliche Begebenheiten auch die Geschichte der katholischen Kirche liefern mag, so war diese hier, dem Betrachter der handelnden Personen, der Zeiten und Umstände ganz unerwartet, und be-

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

trog die zuversichtlichsten Hoffnungen und Vorberathungen des Kosmopoliten,

Eine genaue Aufzählung dieser Synodalacten halten wir für überflüssig. Außerdem, dass die vollständige Sammlung der Verhandlungen und Beschlüsse von Pistoja und Florenz zur Einsicht in die Grundsätze und in den Gang der toscanischen Kirchenreformation und Contrareformation unentbehrlich ist, können wir den besondern Bestandtheilen derselben keine sonderliche Erheblichkeit zuerkennen. Geschichte und Decrete der Synode zu Pistoja findet man schon in *Plancks* neuester Religionsgesch. B. I. u. II. und von der zu Florenz wird in einem der nächstfolgenden Bände gehandelt werden.

Die Acten von Pistoja hat der präsidirende Bischof *Scipio de Ricci* selbst herausgegeben; zwey Jahr nach Endigung der Synode, weil vermuthlich die authentische Publication von der widrig gesinnten Parthey bis dahin auf alle Art hintertrieben ward. Indessen ist die obenstehende Ausgabe eine Uebersetzung des Italiänischen Originals, welches unter dem Titel: *Atti e Decreti del Concilio Diocesano di Pistoja dell' Anno 1786*. zu Pistoja 1788. in 4. auch unter Autorität des Großherzogs herauskam. Der erste Theil enthält die Verhandlungen und Schlüsse der sieben Sessionen dieser Synode, untermengt mit verschiedenen in Frage gekommenen Aufsätzen; der zweyte aber eine beträchtliche Anzahl Leopoldinischer Verordnungen in Kirchenfachen, Circularbriefe des Bischofs von Pistoja und andrer.

Die Acten der Congregation zu Florenz machen im Originale (*Atti dell' Assemblea degli Arcivescovi e Vescovi della Toscana tenuta in Firenze nell' Anno 1787*.) mit allen Anhängen sieben starke sehr ansehnlich gedruckte Quartbände aus. Es ist daher kein unverdientliches Werk, dass Herr Doctor *Schwarzel* von diesem kostbaren und seltenen Werk eine wohlfeilere Ausgabe in einer Lateinischen Uebersetzung veranstaltet. Denn es verdient nicht allein als Urkundenammlung zur vollen Einsicht in die Geschichte eines merkwürdigen Phänomens in der Kirchengeschichte unserer Tage in viele Hände zu kommen, sondern auch darum, weil es eine beträchtliche Anzahl von lehrwürdigen Aufsätzen zur Erläuterung kirchlicher Materien, theologischer Sätze, historischkritischer Untersuchungen, politischer, juristischer, hierarchischer Aufgaben enthält. Aufsätze zwar in ganz verschiedenem Geiste; einige im groben Curialismus, andre nach den vormals Gallicanischen, auch wohl in manchen Stücken, noch freyern Grundsätzen;

Z z z alle

alle aber doch mit einer sichtbaren Anstrengung abgefäfst, ihr Thema bündig und gelehrt auszuführen. Nur wünschten wir, der Uebersetzer und der Verleger hätten mehr für die Bequemlichkeit der Leser geforgt, durch genaue Inhaltsanzeigen vor jedem Bande, und durch über jeder Columnne bemerkte Rubriken der einzelnen Abhandlungen. Der erste Band enthält die ganze Geschichte der neunzehn Sitzungen, welche vom 13ten Apr. bis 5ten Jun. 1787. gehalten wurden, mit steter Hinweisung auf die von den Bischöfen und Theologen zu den Acten gegebenen Aufsätze. Dieser sind gegen hundert, und sie machen eben das Buch so voluminös. Ihrer mehrere betreffen eine und dieselbe Materie, und handeln entweder das Für, oder Wider einer in Streit gekommenen Frage ab. So sind im zweyten Bande, aufser den Einladungs- und Vorbereitungsacten des Hofes und aufser den vom Bischofe von Pistoja an den Hof erlassenen Punctionen über die anzustellenden Untersuchungen und aufzustellenden Decrete, die Abhandlungen befindlich, welche 1) über die Frage: *an in Conciliis pluralitas, vel unanimitas votorum sit attendenda?* 2) über die Frage: *an Presbyter in synodis dioecesanis votum decisivum, vel consultativum competat?* 3) *de juribus Episcoporum juribus originariis* eingereicht wurden. Im dritten Bande verschiedene Dissertationen: 4) *de oratoris domesticis*, 5) *de pluralitate altarum*, 6) *de missae canone, seu alta, seu submissa voce recitando*, 7) *de missae stipendiorum calculo in dioecesi senensi subducto*, 8) *de quaestione; an imaginis tegi, vel aperiri, debeant?* 9) *de Synodis dioecesanis*, 10) *de breviario Romano pro mense Januario*, 11) *de Patronorum ad beneficia praesentandi jure*, 12) *de studiorum ecclesiasticorum uniformitate et de S. Augustini doctrina*, 13) *de S. Thomae doctrina ab eodem circa Ordines mendicantes proposita*. Hierauf folgen noch die Abhandlungen über die oben angeführten Vorschläge des Bischofs von Pistoja; eine Relation des wackern Bischofs von Chiusi und Pienza, *Joseph Pannilini*, von seiner Correspondenz mit dem römischen Stuhle; wegen der von ihm publicirten (vorreflichen) Pastoralinstructio. Mit den männlichfaltigen Ventilationen über diese wichtige Angelegenheit, über die Instructio selbst; über des Papsts harte verdammende Breven dagegen, über des Bischofs Apologie, beschäftigt sich der ganze vierte Band. Des fünften Bandes Inhalt besagt ein bedeutender Titel desselben: *Responsa Hetruriae Archiepiscoporum et Episcoporum ad proposita a Regia sua Celsitud. Magno Hetruriae Archiduce Puncta ecclesiastica etc.* Es werden die 57 Wünsche und Vorschläge verstanden, die der Großherzog lange vor dieser Zusammenkunft an alle Bischöfe des Landes geschickt hatte, ihre Meynung darüber zu vernehmen.

Das Werk ist hiemit noch nicht beschloffen. Es fehlt noch die Apologie des Bischof von Pistoja gegen einige mit Beschuldigungen wider ihn angefüllte papirliche und jesuitische Schriften, und die Vertheidigung der ganzen Congregation wider viele falsche Gerüchte und Schwähungen, die über sie ausgestreut

waren. Herr D. *Schwarz* wird hoffentlich die Uebersetzung dieser Aufsätze noch nachliefern. Wir wünschten das er alsdann zugleich vollständige Register über das Ganze, oder wenigstens eine genaue Rubricirung aller einzelnen Abhandlungen und Eingaben beysügen mögte. Die Uebersetzung ist übrigens wie sie seyn muß, verständlich und rein, das sie nicht zierlicher und vielmehr in Kirchenlatein, als im altrömischen Stile ist, bedürfte keiner Entschuldigung.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. W. Heinßius d. j. *Nelkenblätter von G. F. Rebmann, Dritter Theil 1793. 312 S.*

Der Vf. läßt uns in der Vorrede die Gerechtigkeit wiederfahren, das wir bey der Anzeige der 2 ersten Theile nicht tadelten um zu tadeln. Das war weiter nichts, als unsere Pflicht. Wir dürfen dies eben so wenig, als loben um zu loben. Wir haben in einigen Aufsätzen, so unvollkommen auch die meisten waren; dennoch Talente an dem Vf. zu entdecken geglaubt und gehofft das er diese ausbilden und bald, das will sagen, in einigen Jahren, etwas besseres liefern werde. Unsere Hoffnung aber wird durch dem so schnell erscheinenden 3ten Theil nicht bestätigt. Wenige Bemerkungen ausgenommen, ist er nicht bloß schlechter, als die vorigen, sondern sehr schlecht. Zu einiger Entschuldigung wollen wir eine Stelle aus seiner Vorrede hersetzen. *Dafs ich den Geschmack der Lesewelt hier und da huldigen, das ich vieles schreiben und alle Messen aufstreten mußte, wo ich doch gerne viel oder nichts geschrieben hätte — darüber tadel mich, wer du kann! Ich hätte mich dieses offenerzigen Geständnisses nicht. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird ein Theil der Gründe, die mich bisher zwangen, so und nicht anders zu handeln, nunmehr aus dem Wege geräumt seyn. O das es nicht ein Theil, das sie es alle wären! Denn so lästig es einem Manne von Kopf fallen mag, ein schlechtes Buch schreiben zu müssen; so unerträglich ist es einem Recensenten, es lesen, wieder lesen und anzeigen zu müssen. I. Der erste und längste Aufsatz sind Bemerkungen in Briefen auf einer Reise von den Rheingegenden über Leipzig nach Berlin. Der Vf. erscheint hier und da als ein Eiferer für Tugend und Recht. Wie konnte er also günstig von denen sprechen, die alle bürgerlichen und natürlichen Rechte mit Füßen traten? Er gestehet zwar in seiner Vorrede, das er jetzt anders denke, und seine Urtheile im Buche bloß der Abdruck seiner damaligen Geminnungen seyn. Aber was wird aus dem Bücherwesen werden, wenn jeder seine schon falsch befundenen Ideen dennoch will drucken lassen? Ueberdies bittet Hr. R. im B. der ALZ. 1793. N. 117. 90 Seiten von 126 bis 216, also fast den dritten Theil seines Buches für ungeschrieben zu betrachten, weil die Censur durch Wegstreichung vieler Stellen das Ganze zu leeren Declamationen gemacht habe. Leider finden wir aber auch bis 116. wenig Neues oder auch nur Ueberdachtes. Eine Stelle indessen müssen wir*

Wir anheben. Sie macht dem Muthe des Vf. Ehre. „Wer das öffentliche Verbot der Hazard-(Glücks-) Spiele und die öffentlich ausgehängten Locktafeln der (Lotteric) Collecteurs neben einander sieht, muß auf die Gedanken kommen, daß der Staat *allein* das Monopol.“ (Ein Pleonasmus, dergleichen mehrere vorkommen.) „haben wolle, sich fremder Leute Gut zuzueignen und jene andere Spiele nur um deswillen verboten habe, damit ihm niemand Eintrag thun könne.“ Den Artikel der Freudenmädchen, über den sich die meisten Reisebeschreiber aus Gründen, die man leicht errathen kann, so sehr auszubreiten pflegen, diesen Artikel hat auch Hr. R. viel zu weitläufig abgehandelt. S. 78. redet er von dem *aufsersten Reichthum* und von *Vergeutung* (Verschwendung) *einer halben Million*, und das in — Berlin! Was würde er erst sagen, wenn er Paris vor einigen Jahren gesehen hätte, oder wenn er jetzt nach London, nach Petersburg, nach Wien käme? Man merkt es überhaupt aus seinem Anstaunen vieler in großen Städten höchst gewöhnlicher Dinge, daß dieses seine erste Reise ist. Es gehet ihm wie dem Virgilianischen Hirten: *Urbem quam Romam dicunt etc.* Doch dieses ist verzeihlich. Unverzeihlich aber ist sein leichtes und hämische Urtheil über die Wiener Gelehrsamkeit. S. 58. „Das große Wiener Licht, der *erhabene* und *sublime* Haschka, würde in Leipzig oder Berlin eine kleine Figur spielen.“ Hr. Haschka gehört nicht unter diejenigen Dichter; die in Wien häufig gelesen werden; und gibt es sonst keine Gelehrte in Wien? Würden Denis, Mastalier, Alxinger, Blumauer, Ratschky, Retzer, Sonnenfels auch eine kleine Figur spielen? Wir erwähnen gar nicht der Gelehrten in andern Fächern. Denn wenn Hr. R., der doch selbst ein schöner Geist seyn will, jene Männer nicht kennt, aus deren Schriften er selbst vielleicht ein Besseres Deutlich lernen könnte; was soll man ihn erst andere berühmte Namen nennen? „Ziehe, fährt er fort, von den zu Wien lebenden Gelehrten noch diejenigen ab, welche aus Sachsen und Preussen dahin gegangen sind.“ Außer Hrn. Jünger und Fridrich, dem Verfasser der Situationen, weiß Rec. auch nicht einen berühmtern Gelehrten in Wien, der aus Preussen oder aus Sachsen dahin gekommen wäre. Hr. R. urtheilt mit eben so vieler Zuversichtlichkeit als — Unwissenheit; zwey schlimme, aber leider sehr gewöhnliche, Gefährtinnen unserer Polygraphen! Die beste Bemerkung stehet S. 60., wo eine Parallele zwischen der *religiösen und politischen Reformation* gezogen wird. Unbegreiflich hingegen ist es, wie Hr. R. S. 63. den eben so hirnlosen als niederträchtigen Demagogen *Saint-Just* unter die *edlen Männer* zählen und mit Luthern vergleichen kann. — II. *Paul Wurmsfarmens Reise in den Mond*, ein sehr unschmackhaftes Märchen. Zum Beweise, daß der Vf. ohne alle Ueberlegung darauf los schreibe und das Geschriebene nicht einmal überlese, dient folgender grober Widerspruch. S. 239. schildert er eine Luftgötin, die *hundert Fufs lang zu seyn schien*. S. 246. hat sie schon *fünfhundert Fufs Höhe*. Wir erinnern uns hierbey an Falstaffs Erzählung und an die

alte Regel: Wer lügen will, muß ein gutes Gedächtniß haben. — III. *Der Bund der Nacht*. Eine Einweihung zum heimlichen Gerichte. Es wäre doch bald Zeit, daß man uns mit diesem abgedrohenen Gegenstande verschonte. IV. *Vermischte Gedichte*, ganz ungenießbar! Im ersten: an die Phantasie heist es S. 292.

*Du (Phantasie) gehüllt in süsse Dichtung reichst
Psyche Kränze in (im) Elysium
Und den liebsten deiner Söhne zeigst
Du vergötterter Heroen Ruhm.
Heldentugend fliegt von dir gekrönt
Hohes Muths auf zu der Sterne Bahn
Stets gepfeifcht von Eumeniden gühnet
Ixion das freche Laster an.*

Man wird nicht leicht in einer Strophe von 8 Zeilen so viele Fehler finden. S. 306.

Gott wie die starr gebrochnen Augen rollen!

Welcher Unfinn! Es würde zu weitläufig seyn, die vielen Sprachschneider zu rügen, die man fast auf jeder Seite antrifft, z. B. 280 und 283. *sehe statt siehe*. S. 41. *Fräuleins*. S. 55. *Pläne statt Plane*. S. 20. *für einen Aufstand schätzen* statt vor. Eben so S. 83. *für (vor) Betrügereyen warnen*. S. 57. *Mit was statt womit*. In fremden Sprachen muß Hr. R. eben so wenig bewandert seyn. Er schreibt S. 145. *κατεχορν* statt *κατ' εχορν*. S. 70. *ombres chinoises* statt *chinoisés*. Indessen mischt er doch nicht selten französische Wörter ein, wo es gar nicht nöthig wäre, z. B. *compensiren* statt vergüten, oder ersetzen. S. 48. *Glieder restauriren* statt heilen, stärken. Auch an Kraftwörtern fehlet es nicht. So stehen S. 45. zwey: *bazsch* und *unwisch*. Wenn es Hrn. R. mit seinem oben angeführten Wunsche, künftigh nicht mehr vieles, sondern viel zu schreiben, Ernst ist; so muß er durch mehrere Messen seine Feder ruhen und nur seinen Kopf arbeiten lassen.

BERLIN, in der Buchhandlung der Königl. Real-Schule: *System der lyrischen Dichtkunst in Beispielen*. von *Erduin Julius Koch*, Lehrer der griech. und lat. Sprache am Paedag. der Königl. Real-Schule. 1792. 299. S. 8.

Dieses Buch ist zunächst für den eignen Gebrauch des Vf. und seiner Schüler bestimmt. Um die letztern vor der sklavischen Nachbeterey zu bewahren, und sie zum eignen Nachdenken, zur Entwicklung ihrer Begriffe, zur Kenntniß ihrer Fähigkeiten und Talente in dem Fache der schönen Wissenschaften anzuführen, läßt sie Hr. K. die Worte der Dichter nach einer gewissen Ordnung erklären, und ihnen dann selbst eine Theorie der Dichtungsart ansarbeiten, zu denen die erklärten Stücke gehören. Um hiebey des Dictirens überhoben zu seyn, entschloß er sich eine zu seinem Zweck brauchbare Sammlung zu veranstalten, in welcher die Beispiele nach gewissen feststehenden Gesichtspunkten so geord-

geordnet wären, daß die allgemeinen und besondern Gesetze der ganzen Dichtkunst und der einzelnen Gattungen derselben daraus abstrahirt werden könnten. Eine solche Sammlung von Beyspielen aus allen Dichtungsarten würde bey ihrer Menge und der Ausdehnung einzelner Werke in einigen unter ihnen, einen allzugroßen Umfang gewonnen haben; und der Herausgeber schränkte sich daher auf Eine und zwar auf diejenige Dichtungsart ein, welche in Rücksicht auf Alterthum, Extension und Intension die Basis aller übrigen ist. In der Auswahl und Anordnung der Beyspiele, welche so beschaffen seyn sollte, daß aus ihnen zusammengenommen die Theorie in ihrem ganzen Umfange abstrahirt werden könnte, befolgte er die Grundsätze, welche Hr. Prof. *Heydenreich* in seinem System der Aesthetik aufgestellt hat. In einem kurzen Anhange sind diese Grundsätze zusammengedrängt, um dem Leser die Uebersicht zu erleichtern und den Schülern bey der Wiederholung zu einem Leitfaden zu dienen. Der Werth von Werken, wie das gegenwärtige, wird freylich am besten aus dem Gebrauche erkannt. Am vollkommensten wird sie immer der Sammler selbst zu nutzen wissen, dessen Ideen und versteckte Absichten, bey der Aufnahme und Stellung dieses oder jenes Stücks; schwerlich ein andrer vollständig errathen wird. Aber doch läßt sich, auch ohne einen immer zweydeutigen Versuch, — wovey fast alles auf die Geschicklichkeit des Lehrers ankommt, — gemacht zu haben, im Ganzen urtheilen, daß die Methode des Herausgebers, die Theorie der sch. W. vorzutragen, für den Zweck des jugendlichen Unterrichts vortreflich gewählt sey. Um den Scharfsinn und die Beurtheilungskraft in jeder Rücksicht zu üben, hat er die gesammelten Beyspiele zwar in Classen geordnet, aber diesen Classen keine Ueberschriften gegeben, so wenig als den einzelnen Gedichten, deren Hauptidee und Bestimmung der Lehrling, nach vollendeter Erklärung, selbst aufsuchen und angeben muß. Auch die Weglassung der Interpunctionszeichen ist dem angegebenen Zwecke vollkommen angemessen.

Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung: *Georgine*, eine wahre Geschichte, aus dem Englischen der *Miss Burney*, Verfasserin der *Evelina* und *Cecilia Beverley*, II. III. Band, 1791. 225, u. 248. IV. Band, 1792. 185 S. 8.

Dieses Werk ist weiter ausgesponnen worden, als man der ersten Anlage nach hätte vermuthen sollen. Es endigt sich mit dem IV. Bande; da es aber der Verfasserin mehr um den Styl, als um einen künstlichen Plan zu thun war; so hätte es eben so gut bis zu noch einmal so viel Bänden ausgedehnt werden können. Allein die Verfasserin, die es vermuthlich selbst zur Genüge hatte, packt gegen Ende des 4ten Bandes auf einmal, wirklich ein

wenig zu schnell, zusammen, und legt die Feder nieder. Nun sieht man wohl, daß *Georgina* nicht so wohl die Heldin des Romans, auf die sich alles concentrirt, als vielmehr nur ein Mittel ist, um dem Ganzen, das sonst wenig Zusammenhang hat, wenigstens dadurch Einheit zu geben, daß eine Haupterzählerin darinnen ist. Von *Georginen* rühren die meisten Briefe her, die die Begebenheiten erzählen, und, kommen ja Briefe von andern vor, so sind sie in die ihrigen eingeschaltet. Im II. Bande ist sie immer noch nicht erwachsen genug, um eine interessante Rolle zu spielen. Im Anfang des III. B. bekommt sie eine unbedeutende, bald vorübergehende, Liebenschaft, und in der Mitte desselben kehrt ihr Vater zurück. Im 4ten Theil wird sie plötzlich und ohne irgend einig Hinderniß Braut und Gattinn, reist mit ihrem Gemahl nach Indien, und kömmt wieder, ohne daß ihr das geringste merkwürdige begegnet wäre. Es sind also nicht sowohl Vorfälle ihres eignen Lebens, als die Schicksale ihrer Verwandten, nebst einigen wenigen Episoden von fremden Personen, welche diese 4. Bände ausfüllen. Die Menge der auftretenden Personen erzeugt viel Mannigfaltigkeit, aber da ihre Charaktere nicht stark gezeichnet, und die Vorfälle, die sie betreffen, weder sehr anziehend, (denn Duelle, und Ohnmachten, und Scenen der Wohlthätigkeit ist man aus Romanen gar zu sehr gewohnt, auch werden hier der Heirathen ein wenig gar zu viel geschlossen) noch künstlich verflochten sind: so müssen bloß die lebhaften Beschreibungen, die guten Erzählungen, und die vielen sittlichen Bemerkungen die Leser bis ans Ende reitzen. Die im 3ten Bande eingeschaltete Briefe von *Georginen*s Schwester haben einen unterhaltenden Humor. Der Uebersetzer hat bis ans Ende fortgefahren, mit Einsicht und Geschmack zu arbeiten. In diesen Bänden hat Rec. zuweilen einige Provinzialismen gefunden, z. B. *bälde*, *begunte*, *Unmacht*, *heichel*. — Ein zartes Gefühl *hauchen* B. II. 182. ist gar zu buchstäblich, richtiger *athmen*. — Ein hoher Grad sagt man wohl, aber nicht, wie B. II. 198, *eine hohe Masse*, hier muß es *starke* heißen. Eine *Masse* von Gefühl ist auch ein sonderbarer Ausdruck. Da B. II. 188: von einem Duell jetztlebender Edelleute die Rede ist, so hätte das Wort *Chevalerie* mit *Ritterbrauch* vertauscht werden sollen. Man sagt zwar, wie B. III. S. 211. *reines ungestörtes Glück*, wo das Wort *ungestört* als Erklärung beigelegt ist, aber man kann nicht, wie B. III. 211, sagen: *Die Reinigkeit des Glücks stören*; denn *Reinigkeit* wird nicht *gestört*, sondern *verdorben*, *getrübt*. Da der Uebersetzer B. IV. 176. *Indignation* beibehalten, so hätte er sie in der Folge auch nicht zu einem *Gott*, sondern zu einer *Göttin* machen sollen. B. IV. 144. wird der Leser nicht wissen, was *Spaniel* für eine Art von Hund sey, da *Spaniel* überhaupt einen langhärchten Hund bedeutet, so hätte es mit *Löwenhündchen*, oder mit so etwas gegeben werden sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 30. May 1794.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

- 1) Unter der Aufschrift GERMANIEN: *Ueber die physische und moralische Verfassung der heutigen Juden.* Stimme eines Kosmopoliten. 1791. 132 S. 8.
- 2) ZÜRICH, b. Orell u. Comp.: *Apologie der Menschenrechte: oder philosophisch kritische Beleuchtung der Schrift: Ueber die physische und moralische Verfassung der heutigen Juden.* Von Moses Hirschel. 1793. 215 S. und 36 S. Vorr. 8.

Von Samuel Friedrich Brenzens abgestreiftem jüdischem Schlangengebisse, bis zu Hn. Hofr. Schlözer's neuesten Bemerkungen über die bürgerliche Verbesserung der Juden, sind dem Rec. gewiß sehr wenig Schriften für und wider die Juden entgangen; unter allen aber ist ihm keine aufgefallen, die mit größerer Animosität gegen dieses Volk abgefasset wäre, als N. 1. Mit unerhörter Lieblosigkeit wird diesem — aus mehr als 5 Millionen Menschen bestehenden — Volke nicht nur jedes positive Gute abgesprochen, sondern auch jedes positive Böse zugeeignet. Es ist, in den Augen des Vf., eine ungeheuer große, schmutzige Gaunerbande, die keine Moral kennt, und sich bloß vom schändlichsten Raube und Betrug nährt, die nirgends auf Duldung Anspruch zu machen hat, weil der Fluch auf ihr ruhet, und weil es von der Vorsehung zu einer immerwährenden Verworfenheit verdammt ist u. s. w. Und dieser Schriftsteller hat die Dreistigkeit, sich als Kosmopolit anzukündigen!

Da es indessen nicht zu leugnen ist, daß er wohl einzelne Glieder der anerkannt schädlichen Klasse der jüdischen Wucherer, welche in großen Städten ihr verderbliches Wesen treiben, und ein so grelles Licht über die ganze Nation verbreiten, genau kennt: so hätte er, bey gewissen Lehren, seinen Zweck, — den aufkeimenden Duldungsgeist zu erstickern, und den Juden bey Erwerbung neuer Rechte zu hindern, — durch eine klügere und unpartheyischer scheinende Behandlung seines Gegenstandes, gewiß eher erreichen können, da seine jetzige Art jeden Leser von Gefühl empören muß. Er hätte sich bloß bey einer Schilderung der vorhin genannten Klasse aufhalten, und einige von den Thatfachen, deren er so viele zu wissen behauptet, mit Nennung aller Namen bekannt machen sollen. Wenn er aber, unerachtet seines strengen Incognito's, nicht einmal den Muth hat, die Stadt Berlin, auf welche er sein Hauptaugenmerk richtet, zu nennen, (sie wird immer durch B* angedeutet,) wenn er kein einziges bestimmtes Factum angibt, und doch den Wunsch äußert, daß es möglich wäre, alle Juden, als moralische und physische(?)

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

Uebelthäter, nach Botanybay transportiren zu können, wenn er endlich gar in allem Ernste vorschlägt, sie aus christlicher Barmherzigkeit nach wüsten Plätzen zu verweisen, zu Austrocknung von Moräften etc. zu gebrauchen: so legt er die offenbarsten Beweise seines Hasses gegen die ganze jüdische Nation ab, und benimmt sich alles Recht, über sie abzufprechen.

Die ganze kleine Schrift zerfällt übrigens in 4 Abschnitte. 1) Charakterzüge des jüdischen Volks. Gedanken über die Ausbreitung, Duldung, Lebensart und Handlungen desselben. 2) Darstellung des Charakters und unzulässigen Wuchers der Juden etc. Ist eine beständige Wiederholung des ersten Abschnitts, oft mit denselben Worten, nur daß auch äußerst grobe Ausfälle gegen die ersten Fürsten Deutschlands und die angefeindeten Dicafterien, wegen ihrer Nachsicht gegen die Juden, darin vorkommen, die durch nichts zu entschuldigen sind. 3) Gedanken neuerer Schriftsteller über den Charakter, Wucher und Ausbreitung der Juden. Was hierinn nicht aus dem vorhergehenden wiederholt wird, ist aus den Hieroglyphen, aus der Charakteristik von Berlin, aus dem Schattenriß von Berlin und ähnlichen Broschüren wörtlich ausgeschrieben. Ueber das den Juden zu ertheilende Bürgerrecht. Resultate der in den vorigen Abschnitten vorgetragenen Meynungen, Wünsche und Vorschläge. Wie diese ausfallen, läßt sich leicht aus dem Geiste, der das Ganze beseelt, schliessen.

Der Vf. von No. 2., der sich selbst als heterodoxer Jude angibt, und als solcher sich auch schon durch frühere Schriften legitimirt haben will, nimmt den Fehdehandschuh auf, den der Kosmopolit seiner Nation hingeworfen hat. Der Kampf wird freylich nicht auf die delicateste Weise geführt. Sie duelliren sich nicht, um eine Ehrensache auszumachen, wobey eine leichte Wunde von einer Seite schon genug ist, sondern sie wollen sich mit moralischen Knütteln zu Boden schlagen. Nr. 1. schlägt mit: Diebs- und Gaunerbanden um sich. Nr. 2. parirt mit: Verläumder, Dummkopf, Judas Ischariot etc. aus. Für die Literatur ist auf diesem Distelfelde keine erspriessliche Aernde zu erwarten. Doch hat Hr. H. unstreitig für die bessere Sache die Waffen ergriffen, und bringt seinem Gegner manchen treffenden Stofs bey.

Den Eingang macht ein systematischer Beweis von der Toleranz., die er in dogmatische, physico-theologische und politische eintheilt. Dann folgt, wie er es nennt, eine philosophisch-kritische Beleuchtung der Schrift N. 1., deren erster Abschnitt periodenweise (mit lateinischen Lettern) ausgeschrieben, und der Reihe nach widerlegt wird. Auf den Geist des Ganzen kann bey dieser Art gar nicht gesehen worden seyn, die Schreibart aber, welche

Aaaa

che

che ofnehin nicht die angenehmste ist, gewinnt dadurch nur noch ein widrigeres Ansehn. Dabey haſcht Hr. H. ſo augenſcheinlich nach einem gelehrten Schein, daſs er oft auf einer Seite 3 bis 4 lateiniſche Sprüchwörter mit einer deutlichen Ueberſetzung, als: *Manus manum lae- vat*, eine Hand wäſcht die andre, *errare humanum est*, irren iſt menschlich etc. anführt, und nicht ſelten zu der- ſelben Behauptung die Apocalypſe und Voltaire, Tacitus und Leibnitz, Montesquieu und den heiligen Cyri- lus als Gewährsmänner allegirt, welches um ſo lächer- licher iſt, da es ſich aus vielen der angezogenen Stellen deutlich ergibt, daſs ſie nicht aus der Quelle geſchöpft, ſondern von Citaten anderer Schriftſteller abgeſchrieben ſind. Dies und ſeine Rechthaberey führt ihn ſo weit, daſs er volle 34 Seiten aus dem *Basnage* und der allgem. Welthiſtorie etc. ausſchreibt, um dem Kosmopoliten zu beweifen, daſs er in 10 Zeilen einige Data der Juden- verfolgungen, (worauf es gar nicht genau ankam,) falſch angeben, und daſs dieſe Verfolgungen grösstentheils ungerecht waren.

Zum Belege unſrer Aeufserung über beide Kämpfer wollen wir das Urtheil des Kosmopoliten über Mendels- ſohn herſetzen, und um den Raum dieſer Blätter nicht zu verſchwenden, nur mit einigen Widerlegungen des Apologeten begleiten. Wir thun es mit diplomatiſcher Genauigkeit, damit man auch ihre Schreibart daraus ken- nen lerne.

N. 1. „Was hat Er (Mendelsſohn) denn auch ſo wich- „tiges geleitet? Als *Jude* war Er, doch nur als *Aestheti- „ker* und *ſpekulatiſer Kopf* grofs, weil Er ein *Denker* und „*ter einem Volk* war, das nur im *Betrüge* klug, und in „*andern Dingen dümm* und *abergläubig* iſt — aber hat „Er Seine *Nazion* gebildet? Hat Er ſie zu *Menſchen* ge- „macht? Hat Er ihre *thörichten Gebräuche* aufgedeckt? „ihre *ſchändliche Moral* entwickelt?

N. 2. „Wo ſieht die? wäre dieſe in der jüdi- „ſchen Religion, ſo wäre Mendelsſohn ſo wenig als „*ich* und jeder rechtſchaffene *Iſraelite*, *Jude* geblie- „ben.“

N. 1. „Hat er die *Juden* überhaupt zu *geſitteten*, *ent- „ſchloſſenen* und *edlen Menſchen* gemacht? Er war ja ſelbſt „*ein Stockjude*, hing am *Aberglauben*, an *lächerlichen Ge- „bräuchen*, und wollte doch *Philosoph* ſeyn? *Chriſten* konnte „er nichts Neues lehren, denn ein *Jude* konnte uns doch „nicht erſt *abſtracted Beweiſe für das Daſeyn* der Gottheit „und der *künſtigen Fortdauer* geben, da ſie nur *unſre* Reli- „gion und die *Natur* um uns hergab — und für wem waren „denn dieſe *Beweife klar* und *empfindlich*? da ſie ſie in einer „*dunkeln metaphyſiſchen Sprache* eingekleidet waren.“

N. 2. „Sie waren für alle diejenigen klar und (nicht „*empfindlich*; denn empfindlich iſt verdrieſlich, ſondern) „*faſſlich*, die metaphyſiſche Köpfe und für *Abſtrak- „tion* Empfänglichkeit hatten. *Metaphyſik* kann auch „nicht anders als in metaphyſiſcher Sprache vorgetra- „gen werden. Daſs aber *Metaphyſik* mit einem kos- „mopolitiſchen Köpfe in *Kollifion* geräth, iſt weder die „*Schuld* der *Metaphyſik* noch die *Schuld* *Mendels- „ſohns*.“

N. 1. „Seine eigene *Nazion* verſtand ihn nicht. — Ein „*grofser Mann!* poſaunten ſie, aber frug man nach Be-

„weiſen ſeiner Gröfſe, ſo verſtummt die ſchmutzigen „*Gefellen*, die auch in ſeinem *Cyniſchen Gewande* ſeine „*Gröfſe* ſuchten, da er auch darin den *Juden* nicht ver- „läugnete. Hätte er die *Philophie* des *Lebens* wie *So- „crates* und *Confutze* gekannt, ſo würde er auch das bey „ſeinem Volk bewirkt haben, was dieſe bewirkten, ſo „würde er die *ſchlechte Moral* der *Juden* umgeſchaffen, „und ſie zu *Menſchen* gebildet haben, von *dem* ſie nur „*blös* die *Lincamenten* haben, aber davon ſtand nichts in „ſeinem *Compendio* geſchrieben. Er iſt *vergeſſen* und „*ſobald* vergeſſen, weil keine Spur ſeines Wirkens zu- „rück blieb — die *metaphyſiſche Schule* zu der Er ge- „hörte iſt ganz ausgeſtorben, nachdem *Kant* ſie vollends „zerſtört. Sein Name lebt blofs in ſeinen *Schriften*, die „niemand mehr leſen kann, der ſeinen *Geschmack* nach „*beſſern Schriften* unſrer *Weiſen* zu bilden verſteht — „und in einigen *Jeremiaden chriſtlicher Bänkelfänger*, die „*ausgezifcht* wurden, und jetzt von *chriſtlichen Mäufen* „*zermalmt* werden.“ Genug und Genug!

NATURGESCHICHTE.

Zürich, b. Orell u. C.: *Annalen der Botanik*. Heraus- gegeben von Dr. *Paulus Uſteri*. 4tes Stück. 205 S. 1 Kupf. 5tes Stück. 170 S. 7 Kupf. 6tes Stück. 193 S. 1 Kupf. 1793. 7tes Stück. (Neue *Annalen der Botanik*, 1ſtes Stück.) 153 S. 3 Kupfert. 8tes Stück. N. A. d. B. 2tes Stück.) 153 S. ohne Kupfer. 1794. 8.

4tes Stück. *Eigne* Abhandlungen und Auffätze. 1) *Anti- madverſionum in quaedam loca promtuarü Turicenfis conti- nuatio*, authore *Francisco de Paula Schrank*. Die Em- pfehlung des *Robinia Pſeudo-Acacia*, und der *Juglans nigra* zur Anpflanzung als *Brennholz* hat, aus Gründen, Hn. S. Beyfall nicht. Ueber *Pflanzenſyſteme*, und die Art, *Gattungen* zu bilden, hat er ſich ausführlicher er- klärt, auch zuletzt ein eignes *Syſtem* aufgeſtellt, von dem er bey der Bearbeitung Vortheile erwartet, wo jedoch gleichwohl dieſelben Schwierigkeiten, die bey jedem andern eintreten dürften. Aus der gründlichen Re- cenſion dieſes Auffatzes würde eine eigne Abhandlung entſtehen, die hier nicht Platz haben kann. Wenn man auch nicht überall überzeugt wird: ſo findet man doch reichlichen Stoff zur Betrachtung. Wenn der Vf. gegen *Linné* glaubt, die *Gattungen* ſeyen allerdings arbitrar: ſo ſtimmt der Rec. nicht mit dieſem Grundſatze überein, der die Feſtigkeit der ganzen Kenntniſs unter- gräbt, und den der *Zoologe* und *Chemiker* in den übrigen *Naturreichen* nie geſtatten werden. Denn dieſe wiſſen ſehr gut, daſs der Begriff: *Säugethier*, *Papilio*, *Alcali* u. ſ. w. durch eine Menge zugleich vorhandner Merkmale ſo unabänderlich beſtimmt iſt, daſs man keine andre *Coexiſtenz* damit verwechſeln kann, und daſs jeder dieſer Begriffe zu den nothwendig gefundenen, aber gewiſs nicht zu den willkührlichen (*arbitrariae*) gebilde- ten gehört. 2) *Ueber die Hyacinthengattung* von C. L. *Willdenow*. Viel Gutes in Beziehung auf den Auffatz von *Medikus* über den nemlichen Gegenſtand. *Hyacin- thus* ſey nahe mit *Eucomis* und *Scilla* verwandt; aber von beiden verſchieden. Auch der *H. monſtroſus* wird für

für das gehalten, was er am wahrscheinlichsten ist, und sein Name schon anzeigt. 3) Die wahre Bestimmung und Nutzen der Blätter von den Pflanzen und ihrer blattartigen Theile, von J. Hedwig. Es dürfte scheinen, als wolle der Hr. hier die einzige Verrichtung der Pflanzenblätter angeben; aber das ist wohl schwerlich seine Absicht, oder es wäre gegen die Untersuchungen andrer Naturforscher, deren er nur im Vorbeygehen erwähnt, sehr ungerecht gewesen. Auch ist schon früher, selbst in Compendien, etwas ähnliches gesagt worden, nemlich daß die Blätter eine rückwärtsgehende, nährende, vorbereitende Kraft auf die zwischen ihnen liegenden Stengeltheile ausüben; und jeder, der nur einmal aufmerksam die Verbindung der Blätter mit den Zwiebeln, und den Zwiebeln mit dem neuen Triebe betrachtete, mußte auf diesen Gedanken kommen. Hr. H. bestimmt seine Idee nur dadurch, daß er das Parenchyma der Blätter mit dem Paniculo adiposo der Thiere vergleicht, und als ein Magazin ansieht, aus dem — im Nothfall der übrigen Pflanze Nahrung zugeführt werden könne. 4) *Observationes botanicae ab Abb. Guil. Roth.* Neun an der Zahl. 5) *Memoire sur la grande probabilité, qu'il y a, que l'air fixe est décomposé par les plantes, dans l'acte de la Vegetation,* par Mr. Senebier, Bibliothecaire de la Republique de Geneve. Nicht aus dem Wasser, sondern aus der dem Wasser beygemischten fixen Luft (Kohlensäure) entwickeln die Pflanzen im Sonnenlichte die reine Luft; sie enthalten die fixe Luft durch die Wurzeln, so wie aus der Atmosphäre durch Thau und Nebel. 6) *Einige botanische Bemerkungen, nebst einer vorher noch niemals abgebildeten Pflanzenart (von Schkuhr!)* Schön und lehrreich, besonders über die Kreuzblumen, bey denen Hr. Medikus an das: „*Errare humanum*“ erinnert wird. Die neue Pflanze ist *Scirpus radicans*, welche man leicht mit *S. sylvaticus* verwechseln kann, und als eine Varietät desselben von Hn. Hoppe bereits bemerkt wurde. Unter den Nachrichten und Anzeigen bemerkt Rec. noch besonders die von Hn. Trattinnik über seine Flora austriaca, und die Nachricht von der Einrichtung der botanischen Gesellschaft zu Regensburg.

5tes Stück. 1) *Observationes botanicae.* Auctore Dominico Nocca, Profess. Bot. Mantuan. Eine große Menge schöner Bemerkungen aller Art, die jeder Botanist mit Vergnügen lesen wird. 2) *Einige botanische Beobachtungen,* von Carl Gottfried Erdmann (in Wittenberg.) Ihrer sind 58. Sie sind sämmtlich mit Fleiß und Sorgfalt angeestellt, und lassen viel von diesem Beobachter hoffen. Die Zeichnungen können mit der Zeit feiner werden; aber sie sind schon jetzt sehr tren, und lassen sich in Leichtigkeit und Mangel an Zartheit mit den Malpighischen vergleichen. Durch solche minder kostbare und ausdrucksvolle Zeichnungen müssen wir in Wahrheit nach und nach zu der bestimmten Kenntniß und Vergleichung kommen, welche uns die zu kostbaren Zergliederungen von Miller, (die noch dazu nicht überall treu sind,) Schmiedel, Gleichen, Batsch u. s. w. so bald nicht hätten erwarten lassen. 3) *Nomina quarundam plantarum italica et corrupta Lombardiae.* Auctore Cl.

Nocca, Prof. Mant. Ein mit Fleiß gesammeltes botanisches Idiotikon. Unter den Auszügen fremder Schriften zeichnen sich vorzüglich die von Cavanilles *Iconibus et Monadelphis* aus. Die kurzen Nachrichten liefern unter andern etwas über die Electricität der Insekten, in Beziehung auf Galvanische Bemerkungen, vom Hn. Prof. Nocca; den gegenwärtigen Zustand der physikalischen Privatgesellschaft in Göttingen; ein Gedicht von Hn. Trattinnik, das hin und wieder einer poetischen Feile bedurfte; aber im Ganzen eine sehr edle Behandlung des Gegenstandes zeigt, wie sie, einmal den Botanikern im Vorbeygehen aufgestellt, gewiß nicht schaden kann.

6tes Stück. 1) *Horti botanici Mantuani historia, descriptio, typus,* auctore Dom. Nocca, Mantuae Botanices Professore. Mehrere vom Ritter Lamark auf gut französisch begangne historische Fehlgriffe in Ansehung botanischer Anstalten in Italien werden hier gerügt. Die merkwürdigsten Botaniker von Mantua waren Vanderlinden, Philipp Costa, Marcellus Donati, Sebastian Helbling, und der Verfasser von Hn. Nocca, Angelo Gualandri. Rec. las diesen Aufsatz, zu dem auch die Kupfertafel gehört, mit herzlicher Theilnahme, und wünscht, wie vielleicht alle Leser, Hn. N. ein längeres Leben, als seinem nächsten Vorfahren zu Theil wurde, denen er durchaus Gerechtigkeit widerfahren läßt. In dem ausführlichen und bestimmten Lobe unsers Landmannes Helbling dürfte man auch schwerlich eine Spur des nicht immer erdichteten, boshaften Neides entdecken, den deutsches Verdienst jenseits der Alpen zu erwarten hat. 2) *Untersuchung und Erklärung einer beobachteten fortgehenden Bewegung der Conferva infusoria, (der grünen Materie des Priestley,) gegen das Licht,* (vom Hn. Abt Olivi.) Das Aufsteigen dieses Gewächses gegen die Beleuchtung und das Herabsinken bey der Bescattung entstehe von nichts andern, als von der die Pflanze hebenden Entwicklung der reinen Luft durch das Licht, und die Nichtentwicklung derselben im Schatten, (die Conferva bulbosa zeigt dasselbe.) Die reine Luft sey in den Pflanzen enthalten, oder das säuernde Wesen; durch Einwirkung des Lichtes werde sie als sichtbare reine Luft aus demselben dargestellt. 3) *Theorie de l'évolution des Boutons à Feuilles et à Fleurs,* par Jean Senclier. Das Eröffnen der Knospen könne weder einem zudringenden auflösenden Saft, noch dem Druck der eingeschlossnen Theile auf die nachgebenden Häutchen der Deckschuppen zugeschrieben werden, sondern hänge von dem Wulste unter den Schuppen ab, dessen Zunahme im Frühjahre den Stand der Schuppen, und ihren Zusammenhang verändere. 4) *Illustrationes nonnullarum Plantarum horti Botanici Mantuani.* Auctore Cl. Nocca. *Salsola hyssopifolia, Sofanum parviflorum, Rivina brasiliensis* werden beschrieben. Die Auszüge dieses Stücks enthalten viele merkwürdige Sachen, wie z. B. über die Calagalawurzel von Gelmetti, über die Verbesserung der Luft durch Gewächse von Morozzo, über eine Peloria des Dracocephali vor Trattinnik u. s. w.

7tes Stück (oder: *Neue Annalen der Botanik.* 1stes Stück.) Als eigne Abhandlung enthält dasselbe bloß: Einige

Einige Bemerkungen über die Flechten, nebst Beschreibung einiger neuer Arten aus dieser Familie der Asterozoen. Von C. H. Perfoon. Nachdem Hr. P. sehr unbefangenen und deutlich über die Flechten im Allgemeinen gesprochen hat, legt er seine Abtheilung derselben vor, die er hauptsächlich nach der Inflorescenz bestimmt. Die allgemeinste Eintheilung der Flechten zeigt ihm 3 Familien nach Maafgabe des Receptaculi der Früchte, oder der Scutellae. *Familia I.* Receptaculo stipitato, margine reflexo, disco hinc toto nudo, globosa, s. tabernaculis stipitatis glomeratis, terminalibus. *Genus 1.* *Cladonia*: Inflorescentia racemosa, s. caule cavo, ramoso, ramis teretiusculis, attenuatis, in tuberculum terminatis (Lich. rangiferinus, paschalis, uncialis etc.) *Genus 2.* *Pyridium*. Inflorescentia verticillata s. caule apice in tubum margine tuberculiferum dilatato (Lich. cornucopioides, pyridatus.) *Genus 3.* *Baeomyces* (Tubercularia Web.): Inflorescentia simplice: s. tuberculis simpliciter pedunculatis, e crusta provenientes: a) crusta foliosa (Lich. parasiticus Hoffmann.); b) crusta pulverulenta (L. *Baeomyces* Erhart.). *Familia II.* Receptaculo hemispherico, semiaperto, s. scutellis sparsis, varus. *Genus 4.* *Calicium*. Scutellis stipitatis, suberosis: Disco sub-pulverulento, prominente. (C. salicinum: *Trichia lenticularis* Hoffm. Veg. crypt. Elvela sepulcralis Batsch. Elench. Fung. — C. pallidum: *Trichia nivea* Hoffm.) *Genus 5.* *Umbilicaria* (Hoffm.). Gyromatibus s. scutellis disco contortis. *Genus 6.* *Peltigera* (Willdenow). *Peltis* carnosis, variis (junioribus) membrana evanescente tectis. a. *peltis* ad latera frondis nascentibus (L. caninus, verrucosus.), b. *peltis* in disco frondis provenientes (L. faccatus L. etc. *Genus 7.* *Usnea*: Orbiculis s. scutellis margine foliis felformibus coronatis (L. floridus.) *Genus 8.* *Lichen*: Scutellis sessilibus marginatis laevibus. A. *Platisma*: crusta foliacea varia flexili, scutellis coriaceis. B. *Collema*, foliis digitatis, imbricatis, scutellisque gelatinosis. C. *Placodium*, crusta varia scutellisque tartareis. (A — C. mit mehrern Unterabtheilungen. *Genus 9.* *Patellaria*: Scutellis haemi-

sphaericis sessilibus, connexis, immarginatis, laevibus. (*Verrucaria sanguinea* Hoffm.) *Familia III.* Receptaculo sub-globoso, clauso, intus fructificante. *Genus 10.* *Sphaerophorus*: Globulis stipitatis, substantia farinosa in nucleum compacta repletis. (L. globiferus, fragilis.) *Genus 11.* *Endocarpon* (Hedw.): Scutellis s. thalamis crustae membranaceae immersis, ostioliis (ut puncta) prominentibus, intus cavis sub-gelatinosis (L. pertufus). *Genus 13.* *Opegrapha* (Humboldt): Lirellis s. scutellis variis oblongis, rima longitudinali dehiscentibus (L. scriptus a. rugosus). a) Lirellis ramosis, b) Lirellis simplicibus. *Genus 14.* *Varioalaria*: Crusta leprosa glomerulos farinaceos sparsos proferente (Lich. fagineus, lacteus.) *Genus 15.* *Lepra*: Crusta simpliciter farinosa, leprosa. Die neu beschriebenen Lichenen werden durch die sehr gut ausgefallenen Kupfertafeln erläutert. In Auszügen sind in diesem Stück der Annalen gegeben die *Actes de la société d'Histoire naturelle de Paris T. I. P. I.* und *Olivier Lamarkia, novum plantae genus.*

8tes Stück. (Neue Annalen 2tes Stück). Die eigene Abhandlung besteht in *Observationibus quibusdam botanicis ab Alb. Gu. Roth*, die sich besonders auf mehrere Gräser und Syngenesisten beziehen; im Auszug erscheint der sechste Heft von *L'Heritier stirpibus novis*. Unter den kurzen Nachrichten sind 2 etwas lange über die botanischen Anstalten in Wien, besonders aber über den ältern Hn. von Jacquin, welche von einem Ungenannten sehr angegriffen, und von Hn. D. Baumgarten sehr vertheidigt werden. Rec. muß gestehen, daß ihm weder das eine, noch das andre gefallen hat, da Animosität und Trivialität gleich wenig erbaulich sind. Es kann nützlich werden, wenn man der Welt über unverzeihliche Mängel gepriesener Anstalten die Augen öffnet; aber es gehört eine seltnere Unbefangene, Gerechtigkeitliebe und Festigkeit dazu, um nicht als Pasquillant zu erscheinen, oder das Publicum, das man belehren wollte, am Ende in einem verdrießlichen Zweifel zu lassen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Ueber die Wiederherstellung des Jesuitenordens und dessen Schädlichkeit für die europäischen Staaten, Moral und Religion*, von J. H. Schin *2. 1793. 56 S. 8. (4 gr.) Ein wahrscheinlich katholischer Pfarrer, dem, sonderbar genug, die Einrichtung, Lehren und Thaten des ehemaligen Jesuitenordens ganz fremd zu seyn scheinen, und ein Graf, der weder Philosoph noch Politiker genug ist, um ganz in das Detail der Nachteile der Wiederherstellung jenes Ordens, die nach einer im vorigen Jahre verbreiteten öffentlichen Sage, in Vorschlag gebracht seyn soll, einzudringen, unterreden sich hier über diesen Gegenstand. Der erstere nimmt die Parthey derer, die die Wiedereinführung des O. für nützlich und nöthig halten, der letztere bestreitet sie, aus den Unternehmungen, dem Geiste und den Grundätzen desselben, als dem Leben der Regenten, der Ruhe der Staaten, der Aufnahme der Wissenschaft-

ten, der Sittlichkeit und der Religion gefährlich. Da diese Dinge aus den neuern über den Geist des Jesuitismus erschienenen Schriften bekannt sind: so ist eine Anzeige des wesentlichen Inhalts dieser Bogen überflüssig, und in Aufsehung der Kunst des Dialogs finden wir auch nichts zu rühmen. Hier und da läßt es der Hr. Graf an der nöthigen Urbanität gebrechen. S. 7. sagt er z. B.: „Leider kommt freylich jetzt mancher in dieser elenden Staatsversammlung vor, was ein besoffener Jacobiner den Tag vorher im Club vorgeschlagen hat.“ — Nach S. 44. ist Cagliostro ein besoldeter Emiffarius der Franzosen gewesen, welche ihn dazu gebraucht hätten, die Grundätze der tollen Jacobiner und vieler andern zu verbreiten.“ S. 46. stellt der Graf die Freymaurer und Hernhuter als „sehr vortrefliche Muster der Nachahmung vor, von denen man wohl sagen könne, wie dort Paulus schreibt; *Sehet auf die, die also wandeln.*“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31. May 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

- 1) Ohne Druckort: *Ist der Entwurf der Reichsarmatur von 1681 zu 40 m. Mann in Simplo, und zu 120 m. Mann in Triplo für sämtliche Reichskreise, und den Bairischen insonderheit, reichsgesetzmäßig verbindlich? Im May 1793. 31 S. 4.*
- 2) Ohne Druckort: *Ist der Reichschluß von 1793, die Reichs- und Kreiscontingente nach der Repartition von 1681 in Triplo zu stellen, allgemein verbindlich? Oder Beantwortung der im Monat Mai erschienenen Frage: Ist der Entwurf der Reichsarmatur von 1681 zu etc. Im August 1793. 90 S. 4.*
- 3) Ohne Druckort: *Bemerkungen über eine im August 1793 erschienene Schrift unter dem Titel: Ist der Reichschluß von 1793, die etc. Im November 1793. 134 S. 4.*

Wir finden diesen Briefwechsel einer nähern Anzeige nicht unwürdig. Nr. 1. ist ohne Zweifel zu München erschienen. Der Vf. verneint seine Frage, zuörderst in allgemeiner Rücksicht sammtlicher Reichskreise, weil die Reichschlüsse von 1681 den ausdrücklichen Vorbehalt enthielten, daß die Festsetzung einer Reichsarmatur von 40,000 Mann in Simplo nur wegen damaliger Noth, nicht für die Zukunft geschehen, und dieses Quantum unter die Kreise eben so nur für damals, und ohne Präjudiz für die Zukunft vertheilt worden; weil die Stände hiezu nur *ex amore boni publici*, und unter den bündigsten Reservationen sich bequemt; weil wirklich nachher und bis auf unsere Zeiten dieser Reichschluß niemals in seine volle Erfüllung gegangen, kein einziger Kreis das ihm darin zugetheilte Quantum je vollständig, sondern, wie auch in den vorherigen Jahrhunderten, nur nach Umständen und Billigkeit abgeführt, sich beständig seine Anschläge nach der Reichsmatrikel und den hiernach erhaltenen Moderationen vorbehalten hätten, u. d. m. In Rücksicht des Baierschen Kreises wird sodann angeführt, daß die Stände desselben insbesondere den Reichschlüssen von 1681 nur sehr bedingt, und unter Einschränkungen beygestimmt, und schon auf dem noch im selbigen Jahr zu Wasserburg gehaltenen Convent ausdrücklich *ex aequo et bono*, ohne die Reichsrepartition ganz zu befolgen, ein davon wirklich abweichendes Quantum unter sich festgesetzt und repartirt, auch in allen nachherigen Reichskriegsfällen immer nur nach dem beliebten Princip des *aequi et boni*, der Umstände und der Möglichkeit, ihre Contingente mit völliger Zufriedenheit Kaisers und Reichs abgeführt hätten. Das Resultat von allem diesem ist, daß „der Baiersche Kreis

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

„ein rechtsbeständiges mehr als 100jähriges Kreisherkommen für sich habe, nach welchem er sich in Stellung „seines Contingents benehmen könne und dürfe, mit- „hin der Entwurf der Reichsarmatur von 1681, wenn „er auch sämtliche Reichskreise, wie es doch nicht „sey, verbände, für ihn jetzt nicht mehr verbindlich „sey;“ daß derselbe also statt des durch diesem Entwurf ihm zu ertheilten Triplo von 11,682 Mann, nur etwa 3,473 Mann nach einem von 1727 bis 1757 hergebrachten Usualfuß zu stellen habe.

Es war zu erwarten, daß diese Broschüre nicht ohne Wiederlegung bleiben würde. — Diese findet das Publicum in Nr. 2., welche, wie die im Eingang aufgestellten Grundsätze von ehemaliger unbeschränkter Machtvollkommenheit der Kaiser vermuthen lassen, ihren Ursprung wohl unweit dem kaiserlichen Hoflager hat. Sie unterscheidet sich sehr vortheilhaft durch Gründlichkeit, und einen fließenden, größtentheils reinen, bündigen Vortrag. In den ersten Abschnitten, welche von der allmähigen Entstehung des Reichsvertheidigungs- und Matricularwesens, von der Bewandnis der Moderationen, der Kriegsverfassung von 1681, und dem eigentlichen Sinn der deshalb ergangenen Reichschlüsse handeln, find, unserm Bedünken nach, die Bemerkungen sehr befriedigend, daß, wenn auch seit der Errichtung der Wormser Reichsmatrikel 1521 verschiedene Stände und ganze Kreise bis jetzt so verringert worden, daß ihr damaliger Anschlag nunmehr ganz unpassend seyn muß, doch eine solche Beschwerde bey einem Kreise nicht eintreten könne, der, wie der Baiersche, nichts durch auswärtige Gewalt eingebüßt, dessen Grundgüter nicht verloren gehen konnten, und worin die allenfalls geschehene Exemptionen von den Eximirenden ersetzt werden müssen; ferner, daß der Reichsarmaturfuß von 1681 zwar allerdings unter Reservationen beschlossen worden, diese aber keineswegs sich auf eine etwanige Annahme desselben, als eines Matricularanschlags, sondern nach dem ganzen Zusammenhang nur auf die den Kur- und Oöberhainischen Kreisen damals abgenommene, und von den andern Kreisen *ex amore boni publici* über sich genommene Quanta, beziehen können. Ueber die vorgebliche Usualmatrikel des Baierschen Kreises, zu deren Erweisung Nr. 1. sich so kühnlich auf die von letzterm stets beobachtete Nichtbefolgung der Reichschlüsse von 1681 u. f. beruft, spricht der Vf. mit sehr gefühlter Wärme. Wehe dem Staat, ruft er aus, der die Verbindlichkeit seiner Gesetze erst durch deren allgemeine Befolgung erweisen sollte! — Er untersucht die von seinem Gegner erwähnten Nichtbefolgungsfälle, und überhaupt die Einwendungen des Baierschen Kreises gegen den Armaturfuß von 1681, mit acnemäßiger Strenge, und

B b b b

zeigt,

zeigt, daß die Einwendungen keineswegs vom Reich als gültig angenommen worden, und daß jene Fälle nicht einmal immer in einer geglaubten Unverbindlichkeit der Reichsschlüsse, sondern vielmehr in Zeitumständen ihren Grund gehabt hätten, welche bey allen Kreisen in dringenden Kriegsläufen einträten, wo es nicht so sehr auf viele als schleunige Hülfe ankomme, und Kaiser und Reich in Ermangelung anwendbarer Executionsmittel gegen so säumige Stände wohl mit etwas zufriednen seyn müssen. Die Triebfedern, welche er übrigens bey den Behauptungen von Nr. 1. aufzuspüren glaubt, müssen wir dahin gestellt seyn lassen, er stellt sie in Verbindung mit der vor etwa einem Jahr im Reich erfolglos betriebenen Kreisassociation, widerlegt die damals gegen diese von Seiten des Münchener Hofes eingewendeten Gründe Punct für Punct, und verweilt sich auch bey dessen ehemaligem Neutralitätssystem und seinen Folgen. Die treffenden Bemerkungen, welche der Vf. weiterhin über die allgemeine Verbindlichkeit des neuesten Reichsschlusses wegen Stellung des Triplicium nach dem Fuß von 1691 beybringt, werden den Beyfall des unterrichteten Lesers nicht verfehlen. Das Resultat ist, daß der gesetzgebenden Gewalt im deutschen Reich nichts im Wege stehen könne, mit dem nämlichen Recht, und auf die nämliche Weise, wie es bey den verschiedenen Reichskriegen von 1702 bis 1757 geschehen, einen schon 1681 nach dem doppelten Augenmerk der vorhandenen Gefahr, und der Masse der Reichständischen Kräfte abgemessenen Armaturfuß auch jetzt wieder anzunehmen, und gegen einen übermächtigen zu nachdruckvollster Gegenwehr auffodernden Feind in Anwendung zu bringen.

Nr. 3. hat mit Nr. 1. höchstwahrscheinlich einerley Verfasser, und ist gegen Nr. 2. gerichtet. Sie folgt dieser in ihrer Ordnung, hebt ihre wichtigsten Behauptungen aus, und widerlegt sie zum Theil mit vieler Actenbelesenheit und im Detail; aber nicht immer befriedigend für den sachkundigen aufmerkamen Leser, nicht immer in der edeln Sprache der Ruhe und Würde, welche den Vertheidiger einer Sache, wenn sie gerecht ist, seines Eindrucks doppelt versichert. Die Prädicate: Elend, Erbärmlich, seichtes Hirngespinnit, u. dgl. womit der Vf. seinen Gegner behandelt, bezeugen, daß sie wohl ihren Ursprung nicht an einem Hofe gehabt haben kann. Etliche Vorfragen über das noch Passende der Wormser Matrikel, über die beständige Gültigkeit der von Ständen einmal erlangten Moderationen, über den Bezug der Reservationen des Reichsschlusses von 1681 auf die gesammte Repartition überhaupt u. dgl. m. beantwortet der Vf. gegen Nr. 2. zum Theil einleuchtend und genugthuend. Der Hauptbeweis bey der ganzen Streitfrage ist aber der: ob und wie eine Usualmatrikel nicht nur von Baiern, sondern von allen Kreisen gegen die Wormser Matrikel, mithin eben so gut auch gegen die Kriegsverfassung von 1681, gültig habe eingeführt und befolgt werden können, und daß solches von den Kreisen wirklich geschehen sey. Bey Führung desselben heißt es: „Eine stillschweigende Widerrufung und Aufhebung eines Reichsschlusses geschehe alsdann, wenn eines Theils die Reichsstände, als die Mitgesetzgeber

„des Reichs selbst, den von ihnen begutachteten Reichsschluss *niemal* in Erfüllung bringen, und Kaiserl. Maj. „als der andere gesetzgebende Theil des Reichs, auf die „Erfüllung des ergangenen Reichsschlusses *niemal ernstlich und mit der That* dringen, sondern die höchst ihre „bekannte Nichterfüllung desselben stillschweigend geschehen lassen.“ Nun sey die Wormser Matrikel von ihrem Entstehen an bis 1681 unter solcher stillschweigenden Einwilligung von Kaiser und Reich nicht mehr ganz befolgt worden; also. — Wer fühlt hier nicht das Schwankende und Unhaltbare in den Begriffen? Von der Usualmatrikel eines Kreises giebt uns der Vf. folgenden Begriff: „Sie sey bey den Staatsrechtslehrern nicht „anderes, als ein von Kaiser und Reich ausdrücklich oder „stillschweigend begünstigtes Benehmen eines Kreises, „sein Contingent nicht nach dem Fuß der Wormser Matrikel, sondern nach dem Verhältniß und den Kräften seiner Mitglieder zu bestimmen, und unter diese „zu vertheilen;“ also ein Werk der Willkür der Kreise, unabhängig von den allgemeinen Bestimmungen des Reichs! — So heißt es ferner, daß die Kreise (nicht dieses mal nach dem für Baiern so lästigen Armaturfuß von 1681, sondern) nach der Wormser Matrikel und den rechtmäßig erhaltenen Moderationen ihre Quoten zu stellen hätten, würde aber „aus Conuenienz nach den „vorliegenden Umständen die Kriegsverfassung um ein „merkliches erhöht, so glaube der Vf. nicht, daß die „Majorität der so abstimmenden Stände die Minorität „der auf Reichsgesetze und *erschrittene* Rechten bestehenden Ständen reichsgesetzmäßig verbinde.“ Eine in Wahrheit neue Theorie, die wohl nur von einem Theilhaber solcher Minorität *aus Conuenienz nach den vorliegenden Umständen* geschöpft werden konnte. — Noch die letzte Probe von der expediten Schnelligkeit unsers Vf. im Rationniren: „Auf die Frage des Beantworters (Nr. 2.) ob diese Protestation (des Baierschen Kreises bey Gelegenheit des Wasserburger Kreisconvents 1682) von Kaiser und Reich angenommen worden seyn, kann ich mit Ja dienen; der Wasserburger Kreisrecess vom 22. Jan. 1682 wurde Kaiserlicher Maj. von Höchst-Ihro Gesandten vorgelegt, dem ganzen Reich bekannt gemacht, nach demselben das Baiersche Contingent nur mit 2518 Mann gestellt; — dieser Kreisabschluss wurde mit keiner Sylbe bestritten, das darnach gestellte Contingent ohne Ein- und Widerrede angenommen; — und dies heißt in der Rechtssprache einen Kreisabschluss gutheissen.“ Und in der Vernunftsprache, dies heißt, über den deutschen Staatskörper seinen Spott treiben, demselben mit überschnellenden Fehlschlüssen da Beyfall und Genehmigung abräsonniren, wo die Gravität seiner so vielfach und so schwer componirten Maschine ihm jede Aeußerung (also auch die des Misfallens) schwer, ja fast unmöglich macht. Mit einem solchen Publicisten läßt es sich beynahe nicht rechten. Wir müssen ihm schon das so sehr beliebte Herkommen, wornach in der That der Baiersche Kreis vor allen andern in Absicht des Beytrages zu ihrer aller gemeinamen Vertheidigung ganz ungemein begünstigt seyn mußte, ungestört lassen, dieses glückliche, bequeme Herkommen, welches freylich auch jeder der übrigen Reichs-

Reichskreise in der Manier unfers Vf. sich gar leicht wird deduciren können, indem es „nur auf voluntatem prae-sumtam der Gesetzgeber, und öftere actus, welche, da ihnen nicht widersprochen worden, die Kraft des Gesetzes erlangt;“ gegründet werden darf; und wobey es dann dem guten Genius unfers deutschen Vaterlandes überlassen bleibt, bey der folchergestalt verringerten Erziehbiligkeit der Vertheidigungsbeyträge aller einzelnen Stände, nur selbst für die Schützung desselben wunderthätig zu sorgen.

SALZBURG, in der Mayersch. Handlung: *Auszug der wichtigsten Hochfürstl. Salzburg. Landesgesetze zum gemeinnützigen Gebrauch in alphabet. Ordnung*, herausgegeben von Judas Thaddäus Zauner, b. R. Licentiat. Dritter und letzter Band, nebst einem doppelten Anhang. 1790. 237 S. 8.

Nach eben dem Plane, in alphabetischer Materienordnung, welchen der Herausg. in den beiden ersten Bänden seines Werks befolgte, liefert er jetzt einen fortgesetzten Auszug sowohl aus neuern Gesetzen, als auch aus ältern, vorzüglich in das Kameralfach einschlagenden Salzburg. Verordnungen. Hin und wieder sind Anmerkungen beygefügt, die zur Erläuterung der Verordnungen dienen. Unstreutig würde die ganze Arbeit noch weit vollständiger ausgefallen seyn, wenn der Herausg. aus der Hofrathsregistratur die Verzeichnisse der dortigen Landesgesetze hätte zur Einsicht erhalten und hienächst Abschriften von solchen Stücken nehmen können, welche in seinem Plan gehörten. Das Werk selbst wird nicht weiter fortgesetzt; inzwischen macht der Herausg. Hoffnung, die künftig erscheinenden Salzburg. Verordnungen in dem von ihm längst angekündigten *Magazin der neuesten Gesetzgebung, besonders von Oberdeutschland*, wenn solches zum Stande kommt, nachzuliefern. Das im ersten Bande versprochene allgemeine Sachenregister ist billig weggeblieben; denn ein Register über ein Register wäre wohl eine ganz zwecklose Bemühung gewesen. Auch ist die systematische Uebersicht aller hier abgekürzten Verordnungen, die man als einen Leitfaden zur wissenschaftlichen Bearbeitung des Salzburg. Rechts würde haben ansehen können, wegen der damit verknüpften Schwierigkeiten, unterblieben. Dagegen hat sich aber der Herausg. nunmehr entschlossen, seinen Versuch eines Salzburg. gerichtlichen *Idioticon*s, wozu ihm auch vorhin in der allgem. Literat. Zeit. ein Wink gegeben ist, besonders abdrucken zu lassen.

Diesem Bande ist übrigens ein gedoppelter Anhang beygefügt. Der erste enthält die Hofrathsordnung vom Jahr 1754 und der zweyte Auszüge aus Salzburg. Schriftstellern, in sofern sie die dortige Rechtsverfassung betreffen.

PHILOLOGIE.

HALLE, b. Gebauer: *Ξενοφώντος ἀπομνημονευμάτων Σωκράτους Βιβλ. Δ. Xenophontis memorabilium Socra-*

tis dictorum atque factorum libri IV. recensuit Christ. Godofr. Schütz. Editio Secunda auctior et emendatio. 1793. 198 S. 8.

Seit der ersten Erscheinung dieser Ausgabe (im J. 1780) welche sich durch die sorgfältige kritische Bearbeitung, die Correctheit des Drucks und die Wohlfeilheit des Preises vorzüglich auszeichnete, haben sich die Hülfsmittel zur Wiederherstellung des Textes der Memorabilien, durch die Bemühungen mehrerer Gelehrten, beträchtlich vermehrt. Sogleich in dem folgenden Jahre erschien die *Zeunische* Ausgabe, bey welcher die Lesarten der bis dahin ungenutzten Pariser Ausgabe von 1541 gebraucht und manche schätzbare Vermuthung und Erklärung aus eignen Mitteln beygebracht ist. Einen eigenthümlichen Werth hatte auch eine von Edwards angefangene und von Owen geendigte Ausgabe (Oxon. 1785.) durch die Lesarten mehrerer Pariser, Florentiner und Römischer Handschriften, welche Hr. Prof. Schneider in der feinigten Lips. 1790 benutzt und mit vielen ihm eignen Bemerkungen vermehrt hat. Durch den Gebrauch dieser neuen Hülfsmittel hat denn nun auch die vor uns liegende zweyte Auflage der *Schützischen* Edition eine noch grössere Correctheit erhalten. Es sind nicht nur die wenigen und größtentheils sehr unbedeutenden Druckfehler der ersten Auflage (ein δ statt eines $\delta\iota$; $\iota\sigma\tau\iota$ statt $\epsilon\sigma\tau\iota$; der Mangel eines *jota subscripti*, eines Accents) ausgemerzt, sondern auch eine beträchtliche Anzahl neuer Lesarten in den Text aufgenommen worden. Mancher derselben hatte der gelehrte Herausg. schon vorher in den Anmerkungen seinen Beyfall gegeben, wie II, 6. 5. Ruhnkenii Verbesserung des $\epsilon\delta\alpha\rho\iota\sigma$ in $\epsilon\delta\alpha\rho\gamma\omega\sigma$ und gleich darauf Valkenaers $\chi\alpha\eta\sigma\sigma\epsilon\delta\alpha\iota$ statt $\chi\alpha\eta\sigma\delta\alpha\iota$. Ueberhaupt sind jetzt mehrere kritische Conjecturen einer Stelle in dem Texte gewürdigt, indem sie entweder von den neuerlich erst verglichenen Handschriften bestätigt, oder durch das übereinstimmende Urtheil mehrerer für richtig erklärt worden sind. Zu jenen gehört III, 6. II. $\kappa\lambda\epsilon\tau\tau\epsilon\sigma\delta\alpha\iota$ wie Valkenaer statt $\acute{\alpha}\pi\tau\tau\epsilon\sigma\delta\alpha\iota$ las und auch ein *cod. Vat.* liest; III, 12. 2. die Verwerfung der Worte $\epsilon\delta\epsilon\upsilon\sigma\tau\omega\ \tau\acute{\alpha}\chi\omega\sigma\iota$, welche Ruhnkenius verwirft und der *cod. Bessarionis* nicht hatte. Auf Schneiders Vorschlag heist es jetzt II, 1. 12. $\acute{\alpha}\xi\iota\omega\sigma\iota\varsigma$ und $\theta\epsilon\rho\alpha\pi\epsilon\upsilon\sigma\iota\varsigma$ wie es die *ratio grammatica* mit sich bringt: so wie auch II, 6. 31. $\sigma\upsilon\gamma\gamma\alpha\mu\mu\epsilon\theta\epsilon\iota$ statt $\theta\epsilon\delta\epsilon\theta\epsilon\iota$. Eine in der vorigen Ausgabe gemisbilligte Vermuthung Budaei II, 1. 24. $\delta\eta\ \iota\sigma\tau\iota$ ist jetzt aufgenommen und dagegen die vorgeschlagne Lesart $\sigma\upsilon\sigma\tau\epsilon\tau\iota\ \mu\epsilon\theta\epsilon\upsilon\sigma\tau\epsilon\theta\eta$ zurückgenommen worden. — Wir zeichnen noch einige Verbesserungen des Textes aus, welche auf die Autorität der Handschriften, des Stobäus, Suidas u. a. gemacht worden sind. Gleich auf der ersten Seite $\delta\eta\tau\omega\tau\epsilon$, welches Zeune statt $\pi\omicron\tau\epsilon$ aus dem Gregor. Cor. wiederhergestellt hatte. I, 1. 6. $\mu\epsilon\upsilon\tau\epsilon\upsilon\sigma\tau\alpha\iota\ \mu\epsilon\theta\epsilon\upsilon\sigma\tau\epsilon\theta\eta$ nach Reiskens, durch einen *cod. Paris.* bestätigter Conjectur. I. 2. 30. $\delta\iota\ \epsilon\mu\epsilon\delta\epsilon\upsilon$ aus dem Suidas, da vorher σ fehlte, und $\mu\epsilon\theta\epsilon\upsilon\sigma\tau\alpha\iota\ \mu\epsilon\theta\epsilon\upsilon\sigma\tau\epsilon\theta\eta$ aus dem Suidas und einer Handschrift. I, 2. 37. $\tau\acute{\omega}\nu\ \acute{\alpha}\lambda\lambda\omega\upsilon\ \tau\omicron\iota\upsilon\tau\omega\upsilon$ statt $\epsilon\mu\epsilon\theta\epsilon\upsilon\sigma\tau\epsilon\theta\eta$ aus einem *cod. Paris.* I. III. 30. $\theta\epsilon\tau\epsilon\theta\epsilon\upsilon\sigma\tau\epsilon\theta\eta$ aus dem *cod. Meerm.* I. V. 2. $\eta\eta\eta\sigma\alpha\iota\mu\epsilon\theta\epsilon\upsilon$ $\acute{\epsilon}\nu$ statt $\eta\eta\eta\sigma\omicron\mu\epsilon\theta\epsilon\upsilon$ aus dem Stobäus, und gleich darauf $\tau\acute{\omega}\nu\ \tau\omicron\iota\upsilon\tau\omega\upsilon$ wo bisher der Artikel fehlte. II, 1. 5. $\acute{\epsilon}\nu\ \acute{\alpha}\delta\epsilon\iota\lambda\alpha$ aus einem *cod. Paris.*

Paris. statt des aus dieser richtigen Lesart entstandenen *ἐλαύνεται*. II, 1. 19. *πῶς οὐκ οἴσονται καὶ ἡγή* statt *πῶς οὐκ οἴσονται ὡς ἡγή* aus einem cod. Stobaei. II, 2. 5. *τὰ νεχραρισμένα* und weiter unten *τὶ δὲ* statt *τὶ δ'* aus demselben. — In den mehrsten dieser Verbesserungen stimmt der Herausg. mit *Schneider* überein: dessen Urtheile er indess nicht überall folgt. So behält er I, 1. 14. die gewöhnliche Lesart *τὰ τυχόντα καὶ θηρία* bey, (wahrscheinlich, weil aus Euseb. Praep. Evang. XV. 62. eine sehr alte Verschiedenheit in der Lesart dieser Stelle erhellt); wo *Schneider* *καὶ τὰ τυχόντα θηρία* aus dem cod. Flor. aufgenommen hat, und §. 19. *Σωπράτης δὲ πάντα μὲν ἤγατο* welche Worte Schn. in einer andern Ordnung liest. IV, 7. 4. beistimmt der Herausg. mit *Ernesti* die Vermuthung *νομιτισησών*, welche *Schneider* statt *νομιτισησών* aufgenommen hat. — Diese Beyspiele werden hinreichend seyn, den Werth dieser neuen Auflage darzuthun, welche in jeder Rückficht eine *editio auctior et emendatior* ist. Nur wenige Blätter sind ohne eine mehr oder minder erhebliche Verbesserung, oder einen Zusatz geblieben.

PARIS: *Oeuvres posthumes d'Athanase Auger*, auch unter dem Titel: *De la constitution des Romains, sous les Rois et aux tems de la republique par Athanase Auger*, Tome Cinquième. 1793. 387 S. 8.

Auch dieser Band enthält unter dem täuschenden Titel einer Abhandlung über die Verfassung Roms nichts weiter als die Uebersetzung dreyer Reden des Cicero *pro M. Fontejo*; *pro A. Cluentio* und *pro lege Manilia*. Was den Werth und die Eigenthümlichkeit dieser Arbeit betrifft: so beziehen wir uns auf das Urtheil, welches wir über die vorhergehenden Bände gefällt haben. Vieles ist ohne Zweifel ungemein glücklich ausgedrückt; bisweilen erhebt sich auch die Sprache mit einer rednerischen Wärme; aber im Ganzen vermisst man den Geist des Cicero, das Feuer seines Ausdrucks, seine Kürze und die daraus entspringende Würde. Auch scheint hin und wieder der Arbeit noch die letzte Hand zu fehlen. Die Stelle S. 141. *Cependant, Romains, parmi ces difficultés qui m'effrayent, il est une*

*chose qui me rassure: sans doute si, pour les chefs de l'accusation, vous exigez de l'orateur qu'il s'applique à les détruire tous, si vous ne croyez devoir absoudre l'accusé qu'autant que son défenseur a pu le justifier des crimes qu'on lui impute; vous êtes disposés différemment lorsqu'il s'agit des préventions de tout le peuple; vous faites moins d'attentions à ce que nous disons, qu'à ce que nous devons dire; wird man sich ohne Zuziehung des Originals schwerlich ganz erklären können. S. 310. ist der starke Ausdruck: quod tam infestum scelus et immane, aut unde natum esse dicemus? auf eine unnütze Weise so aufgeschwellt: quel monstre de scélératesse! dans quel antre, dans quel gouffre a-t-il pris naissance? Die folgenden Worte des Originals *jam enim videtis profecto non sine necessariis ac maximis causis principio orationis meae de matre dixisse* beziehen sich auf Kap. 6. wo Cicero behauptet, daß er ungern von den Verbrechen seines Klienten rede, daß ihn aber die Noth dazu zwingt. Nun wiederholt er denselben Satz. Es war also unnöthig hier etwas einzuschleichen: *vous voyez à présent que si, dans le commencement de mon discours je me suis permis contre la mère de Cluentius des paroles un peu dures. Im 69. Kap. stellt der Redner die Menge der Freunde des Beklagten auf, die sich auf das lebhafteste für seine Rettung interessirten. Dann sagt er: Non multi mihi ab uno si diligere videntur, ut hic ab universis. Nur wenige Menschen genießen das Glück auch nur Einen solchen Freund zu haben. Der Uebers. Non je ne crois pas que plusieurs puissent être autant aimé d'un seul que Cluentius est chéri de tout le monde. Im 70. Kap. ist das sinnreiche Oxymoron Ciceros: date matri hunc incredibilem dolorem ex salute, ex victoria liberum, so übersetzt: causez à une mère la douleur extrême de sauver et d'absoudre son enfant. Müßte es nicht heißen: de voir son enfant sauvé? In der Rede *pro lege Manilia*, 1. sind die Worte *tout le tems que mon peu d'experience m'empêchait de donner à la république ein unnützer Einschießel des Uebersetzers. In der Stelle: Etonné de paraître à cette tribune où je parle pour la première fois, ist étonné wohl schwerlich das rechte Wort. Cicero sagt nur: in hac insolita mihi ex hoc loco loco dicendi ratione.***

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Ohne Druckort: *Die Einwohner Frankfurts am zweiten December 1792 vertheidigt von einem fremden Augenzeugen*. Zum Besten einer unglücklichen Familie. 1794. Vorr. 6 u. 32 S. 8. — Hier erscheint ein schon am 19. Dec. 1792 geschriebener Brief an einen deutschen Officier in der französischen Armee, worin die Befehldigungen, welche man gegen die Einwohner Frankfurts vorbrachte, wirkliche Verschwö-

rungen und Complotte gegen die Franzosen bey dem Ueberfalle durch die Preussen und Hessen gemacht zu haben, widerlegt sind. Der Vf. hat die einzelne Vorfälle zusammengestellt, und deutlich gezeigt, wie wenig sie auf eine solche vorgebliche Verbindung hinzeigen. Man kann behaupten: es sey darin alles zusammengestellt, was sich zur Vertheidigung der Frankfurter Bürger sagen läßt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31. May 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN U. STETTIN, b. Nicolai: *Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den preussischen Staaten*; herausgegeben von D. E. F. Klein, K. Pr. Geh. Justiz- und KammerGR. Fünftler Band. 316 S. gr. 8.

Von merkwürdigen Rechtsfällen enthält dieser Band folgende: 1) Das Gutachten zweyter Instanz über den Marggräfllich Schwedtschen Nachlass, nimmt die Sache aus einem ganz andern Gesichtspunkte, als das Gutachten im 8. B. S. 173. ff. erkennt auf die Erbfolge der Prinzessinnen nach Stämmen u. s. w. 2) Höchstwahrscheinlicher Mord des Samuel Saul an der Jüdin Zierle; — ein eigentlich nur durch die verwahrloste Inquisition merkwürdiger Fall. 3) Betrug und Verläumdung eines übrigens armen und schlecht befodeten Pfarrers, um dadurch eine bessere Pfarre zu bekommen, und den zu dieser berufenen Mann dagegen auf seine Pfarre zu bringen. S. 236. kommen noch drey Fälle theils wegen verdächtigen, theils wirklichen Kindermords vor.

Aufsätze und Nachrichten: 1) Verhandlungen wegen Unterbringung der aus Festungen und Zuchthäusern entlassenen Verbrecher, von deren künftigem ehrlichen Auskommen man sich nicht versichert hält. Den ersten Gedanken dazu hatte Hr. KGerichts-Director Kirchseisen; Hr. v. Carmer und das königl. Generaldirectorium brachten ihn der Vollkommenheit näher. Ein wahres Labfal für den Menschenfreund sind diese Verhandlungen; für den Rec. waren sie es um so mehr, da er einst einen Betrüger und Dieb, welcher in einen Zeitraum von 15 Jahren 8mal der Justiz in die Hände gerathen, 2mal aus den Gefängnissen, einmal aus dem Zuchthause ausgebrochen, 2mal über ähnliche Versuche wieder ergriffen, zufolge 5maliger Erkenntnisse außer empfangenen mehreren Stockstreichen und 2 Relegationen 9 Jahre und 6 Monathe auf der Festung und in den Zuchthäusern gefessen hatte, und welcher gerade ein Jahr nachher, als er das letztemal heraus kam, wieder wegen abermaliger Betrügereyen und dreyer Hauptdiebereyen in Verhaft gerathen war, — dennoch wieder nur auf eine bestimmte Zeit ins Zuchthaus liefern mußte, ohne die geringste Wahrscheinlichkeit, daß dieser Mensch nicht wieder die nämliche Bahn betreten würde. Seiner eigenen Meynung nach mußte er das. in dem er frey zu Protocoll erklärte, daß man ihm lieber sein Recht anthun als ihn wieder ins Zuchthaus sprechen möchte! — Im Preussischen A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

wird jetzt jeder Befrahte 3 Monathe vor seiner Entlassung befragt, wo und womit er sich nähren werde? Man erkundiget sich darüber; er erhält seinen Pass; sind seine Angaben nicht ganz richtig, oder weiß er nicht, was er treiben soll; so wird für seine Arbeit durch die Obrigkeit, oder in öffentlichen Anstalten gesorgt, ohne daß man ihn hier länger aufhält, als bis sich ein ehrliches Auskunftsmittel für ihn zeigt, wo er dann einen Schein seines bisherigen Verhaltens erhält, u. s. w. Das Ganze verdient selbst nachgelesen, hier, aber noch folgendes ausgezeichnet zu werden: „Man muß nicht, um ein vermeyntliches Ideal von Vollkommenheit zu erreichen, Verbesserungsvorschläge auf neue Belästigungen anderer Staatsbürger gründen“ sagte Carmer über einen Vorschlag, welcher den Beamten viel Geschäft gemacht hätte. Wie viele andere vergessen hingegen über dem Guten, das sie ausführen wollen, die Last, womit sie Subalternen beladen, ganz? — 2) Actenstücke über das Verhältniß des Hausvoigts in Berlin zum Kammergericht und den übrigen Collegien. 3) Webers Schrift über Injurien und Schmähschriften, wird gründlich beurtheilt. 4) Unterricht über die Gesetze für die Einwohner der preussischen Staaten, von zwey preussisch Rechtsgelehrten L. G. S. und L. G. zweckmäßig angezeigt, und 5) aus Püttmanni *Miscell. Liber singul.* dasjenige angemerkt, was darin aus den Annalen und dem allgemeinen preussischen Gesetzbuche mit Beyfall ausgeführt worden ist. 6) Ueber den Eyd. Von Konopack; Meine Leser, sagt Hr. Kl. S. 213. werden hoffentlich mit Vergnügen diesen Aufsatz eines jungen denkenden Mannes gelesen haben, welcher künftig ein ausführlicheres Werk über denselben Gegenstand liefern wird. Herzliche Wahrheitsliebe und ruhiges, auf eigenem Grunde erzeugtes, Nachdenken charakterisirt diese kurze Abhandlung.“ Wir unterschreiben dieses Urtheil vollkommen; nur, weil wir ein größeres Werk zu erwarten haben, können wir nicht umhin, dem Vf. noch einige Rückfichten zu empfehlen, die einer nähern Prüfung ihm selbst gewiß nicht unwerth scheinen werden. Fürs erste wäre zu wünschen, daß derselbe bey einer ausführlicheren Geschichte der Eyde historische Quellen im Detail zu Rath zöge. Oft raisonnirt man sich die Geschichte einer Sache aus sich selbst, trägt sich aber dabey um so gewisser, wenn man sich vorher seine eigenen Grundsätze gemacht hat, und dann den Gang einer Sache nach diesen formet. — Mangel an Wahrheitsliebe ist ferner wohl der Anlaß der Eyde. Allein, wenn die Resultate nicht einseitig und zum Theile ganz irrig ausfallen sollen, muß nicht vergessen werden, daß Eyde einmal ein conventionelles Ansehen haben, daß

dafs leider manche Menschen ohne Eyd keinen Glauben verdienen, auch eben daher ohne Eyd andern nichts glauben; ja es darf nicht einmal vergessen werden, dafs manche so viel unbesonnenes schwatzen, so oft scherzen, dafs man ihnen ohne Betheurung nicht glauben darf, endlich gibt es viele, die ohne Eyd alle diejenige Verbindlichkeiten, wozu sie erst der Staat verpflichtet, nicht halten würden, wenn sie gleich sonst wackere Leute sind. Daher würde z. B. unser Vf. die Versicherung bey seiner Ehre um vieles anders ansehen, als er sie S. 201. erklärt, wenn er sagt: sie setze voraus, dafs ich an seiner Ehrlichkeit zweifle; nun irre er sich entweder hierin, und die Versicherung sey überflüssig, oder ich zweifle wirklich an seiner Ehrlichkeit, und jene sey sodann ohne Nutzen. Will der Vf. die hier angegebenen weitere Rücksichten in Ueberlegung nehmen, so wird er finden, dafs noch mehr Fälle und noch andere Folgen, als die er angenommen hat, möglich sind, und am Ende werden sich gewifs auch seine Vorschläge zur Verminderung der Eyde anders modificiren. — Den übrigen Raum dieses Bandes von S. 217 — 235. nehmen *Entscheidungen der Jurisdictionskommission* ein. Eine *Entscheidung der Gesetzkommission*: dafs auch für Zwillingsgeburten die Zeit von 10 Monaten und 2 Tagen gesetzmäfsig sey, schliesst den Band.

LEMGO, in der Meyer. Buchh.: *Sammlung merkwürdiger am kaiserl. Rs. Kammergericht entschiedener Rechtsfälle*, mit ausführlicher Erörterung wichtiger Rechtsfragen. I u. II. Theil. 1789. 340. und 296 S. III und IV. Theil. 1791. 220. und 138 S. V. Theil. 1793. 266 S. 8.

Da theils der Mangel an vollständigen Gesetzen, theils aber selbst die, mit zunehmender Kultur, nothwendig wachsende Mannichfaltigkeit der bürgerlichen Geschäfte, — welche auch die grösste Vorsicht des Gesetzgebers bis auf die kleinsten Zweige nicht ganz umfassen kann, — die Rechtspflege zu einer ziemlich schweren, und dabey schwankenden Wissenschaft erhoben hat, die, eben so wie die Arzneykunde, sich erst durch Erfahrung bilden mufs; so ist es allerdings ein sehr verdienstliches Werk, die wichtigsten Entscheidungen zweifelhafter Fälle zu sammeln, damit solche künftigen Urtheilssprechern zum Muster dienen können. Nirgends ist aber wohl dieses Bedürfnifs gröfser als bey den höchsten Gerichtshöfen Deutschlands. Die Reichständischen Gerichte haben mehrentheils sehr bestimmte Landesgesetze und Processordnungen, mit hin auch nur selten solche Fälle, die man als sehr zweifelhaft ansehen könnte. Es kommen überhaupt daselbst auch nicht so viel schwere und verwickelte Rechtsstreitigkeiten vor, wie bey den höchsten Reichstribunalen. Diese hingegen müssen sich in Privatstreitigkeiten grösstentheils mit dem Römischen, Canonischen und Longobardischen Recht behelfen, welches so manche Fälle unentschieden läfst. Das wenige, was etwa noch allgemeine Reichsgesetze hinzugefügt haben, ist von keiner Erheblichkeit, und macht oft

die Sache nur noch dunkler. Bey den, aus der Staats- und Lehnverfassung entspringenden Sachen, (bey sogenannten *causis illustribus*) ist noch weniger Trost aus positiven Gesetzen zu schöpfen. Fast alles beruhet dabey auf einem schwankenden Gewohnheitsrecht, wenn nicht etwa besondere Verträge dem Richter zu Hülf kommen. Die Erfahrung aus vorhergegangenen Entscheidungen mufs daher immer den besten Leitfaden abgeben. Aber nicht blofs das Recht, sondern auch den Weg zu seinem Recht zu gelangen, oder das gerichtliche Verfahren, ist besonders bey dem Rs. Kammergericht sehr unvollständig und unzusammenhängend bestimmt. Die alte Kammergerichtsordnung gleicht einem aus der Mode gekommenen Rock, an dem man vielfältig gestickt und gebessert hat, ohne jedoch die Zeichen des unbrauchbaren Alters zudecken zu können; und es wird wahrscheinlich erst eine neue *Visitation* abzuwarten seyn, ehe die der vorigen übergebenen Entwürfe einer neuen Kammergerichtsordnung zur Wirklichkeit kommen können. Wie leicht ist es da nicht möglich, dafs gegen einander laufende *praejudicia* sich ereignen, welche doch nach dem I. R. A. §. 136. möglichst vermieden werden sollen? Der beste Weg, solche zu verhüten, ist unstreitig die Bekanntmachung aller zweifelhaften Rechtsfälle. Seit den nützlichen Sammlungen dieser Art, welche v. Ludolf und v. Cramer herausgaben, hat kein Nachfolger derselben etwas ähnliches unternommen, vermuthlich wegen der in dem Reichschluß von 1775 sehr eingeschränkten Schriftstellerfreyheit der Kammergerichtsbesitzer. Es war daher wahres Bedürfnifs, dafs ein anderer eine solche fortgesetzte Sammlung unternahm. Der ungenannte Herausgeber der gegenwärtigen ist der Hr. Kammergerichtsprotonotarius Hofcher, der in dieser Eigenschaft die beste Gelegenheit hatte, die wichtigsten Entscheidungen aus den Senatsprotocolen zu sammeln. Die Vorrede zum I Theil enthält eine ausführliche Erörterung der Frage: *ob es rathsam sey, dafs ein Richter seine Entscheidungsgründe kundbar mache?* — welche nach Waldschmidts Dissert. *de rationibus decidendi paribus a iudice communicandis vel non communicandis*, mit sehr überwiegenden Gründen bejahet wird. Das Reichskammergericht pflegt nemlich keine Entscheidungsgründe zu geben: doch geschieht solches, wenn *exceptio fori praeventi et litis pendenti* verworfen wird. Freylich wäre zu wünschen, dafs solches in allen Fällen geschähe, wodurch man auch die Berathschlagungen bey recurrirenden Sachen sehr erleichtern und abkürzen könnte. Der Herausgeber hat, wegen der Bedenklichkeit, dafs die Entscheidungsgründe den Partheyen bekannt werden möchten, nur solche Rechtsfälle gewählt, die als ganz entschieden, oder auf sich beruhend, betrachtet werden können, welches auch überhaupt dem Zweck seines Unternehmens gemäfs war. Der I. Theil enthält 12. Rechtsfälle. 1) *Kann die Parthey wider ein, aus Verschulden ihres nachlässigen Anwalts, ergangenes widriges Urtheil in integrum restituir werden*, oder mufs sie die Nachlässigkeit ihres Anwalts büfsen? — Der Referent wolte die Restitution, *salvo regressu contra procuratorem*, abschlagen: Die

Frage kam aber 1786. als ein *dubium camerale ad plenum*, und der provisorische Schluss fiel, durch die Mehrheit der Stimmen, auf die entgegengesetzte Meynung. 2) *Wenn der eine Theil in contumaciam ad iuramentum in litem zugelassen worden, ist dem andern noch eine Gegenbeweisführung durch Zeugen zu gestatten?* — wird bejahet, aus Gründen der Billigkeit, und weil auch sogar gegen einen Erfüllungseyd noch eine neue Beweisführung gestattet werde. 3) *Ob einer Gemeinde, gegen einen gerichtlichen Vergleich, die Läsionsklage zustehe?* — wird mit Recht verneint. 4) *Kann das Kammergericht eine arme Parthey, wider das, von derselben aus Unverstand versäumte fatale decendii, in integrum restituiren?* Diese Art der Restitution sey nicht sowohl *contra desertionem*, als *contra rem iudicatum*, und daher beym Unterrichter nachzusehen. Erst a *denegata restitutione* finde die Berufung an den Oberrichter statt. 5) *Ueber die Duldung der Sectiver*, hauptsächlich über die Frage: ob es nach kammergerichtlichen Grundsätzen den *Mennonisten* erlaubt seyn könne, neue Mitglieder aufzunehmen? — In älteren Zeiten hielt man diese Duldung nicht für zulässig. Die letzte *Visitation* habe jedoch solche stillschweigend gebilliget und es bedürfe hierüber einer neuen Legislation. Die Toleranz sey auch allerdings billig: nur könne ihnen nicht erlaubt werden, neue Mitglieder aufzunehmen. 6) *Kann ein socius einer Handlungsgesellschaft gegen denjenigen, dem er für sich schuldig ist, mit dem, was dieser der Societät schuldig ist, compensiren?* — Geht dieses weder *pro toto* noch *pro rata* an? — wird, nach den hierüber eingeholten, und beygefügtten kaufmännischen Gutachten, verneint. 7) *Ist es genug, dass einer für sich unmittelbar dem Reiche unterworfen ist, oder ist er in Rücksicht seiner Mediatgüter für mediat zu halten, und können also dieser Güter halber gegen den einen von dem Kammergericht keine Mandata erkannt werden?* — Diese Frage ist ein noch unentschiedenes *dubium camerale*: Das Kammergericht ist jedoch für die bejahende Meynung. 8) *Ueber den Appellationszug nach Aachen, aus unmittelbar dem Reiche unterworfenen Staaten.* — Dies werde besonders in Ansehung der Reichsherrschaft *Tignet* behauptet; jedoch seyen mehrere *praejudicia* im Gegentheil vorhanden. Kurze Schilderung der Gerichtsbarkeit des Schöpfungstuhls zu Aachen vor und nach Errichtung des Kammergerichts. 9) *Ob es dem Revidenten, nach versäumter Frist zur Einbringung des Revisionslibells noch frey stehe, ad acta priora zu submittiren?* — Nach dem Grundbescheid von 17. Jul. 1760. sey solches zu verneinen, und *desertorie* zu sprechen. 10) *Kann, gleich wie in causa deserta, auch in causa non devoluta, confirmatorie gesprochen werden?* — Wird bejahet, wenn non devolutio nicht ganz offenbar vorliege. 11) *Kann, wenn einer, in verschiedenen Reichsländern gelegene Lehne in Anspruch nimmt, in contentia ratione verum et generalitatis actionis die Kammergerichtliche Jurisdiction gegründet werden?* — Ein neues *praejudicium* von 1783 ist dagegen, ältere hingegen sind dafür denen die Nachfolge eher zu wünschen ware. 12) *Ob der vor der Acceptation eines Wechfels ausgebrochene Concurs und dolus des Trassanten, den*

Trassaten von der Zahlung an den Indossanten befreye? — wird verneint. Der II. Theil enthält folgende neue Rechtsfälle: 1) *Ob bey streitigen Gerechtigkeiten und Dienstbarkeiten zur Berufung an das Kammergericht die Appellationssumme nöthig sey?* — Die alten Cameralisten nahmen ohne Unterschied solche Appellationen an. In neueren Zeiten werde, bey unschätzbaren Gerechtigkeiten, auf den Werth des Guts, dem sie ankleben, gesehen. 2) *Ob Interessen, Pensionen, jährliche Nutzungen, zugesprochene Zinsen, überhaupt accessiones cum sorte ad constituendam summam appellabilem cumulirt werden können?* — So klar die Vorschrift des J.R. A. §. 112. ist; so waren doch viele ältere Cameralen geneigt, die Zinsen mit dem Capital zu cumuliren; und selbst das *Conclusum pleni* von 1670. wollte *Ludolf* nur *de summa privilegii* verstehen. Diese Meynung wird hier sehr ausführlich widerlegt, auch ein *praejudicium* von 1788. dagegen angeführt. 3) *Ueber die Materie von der Pfandungsconstitution.* Besonders gegen die Behauptungen des Freyherrn von *Cramer*; wobey auch die Frage vorkommt, ob bey einem Mandat auf die Pfandungsconstitution, auch ein *Mandatum de non turb. in possessione* mit erkannt werden könne? 4) *Hat der Recurs an ein Nunciaturgericht in einem Rechtshandel über die Abimente unehelicher Kinder statt?* — Wird, besonders in Hinsicht auf den Official zu Lüttich verneint, der bekanntlich weltliche und geistliche Gerichtsbarkeit zugleich ausübet. 5) *Ueber die Gerichtsbarkeit der Päpstlichen Nunciaturen.* Die Geistlichen können in persönlichen Klagen, auch *ex causa civili*, nur bey geistlichen Gerichten belangt werden. Ob sie auch wegen Contracte, die sie vor angetretenem geistlichen Stand geschlossen, dem weltlichen Richter unterworfen seyen? dies sey noch nicht so ausgemacht. 6) *Eine Regressklage gegen den Richter, wegen Verzögerung eines nachgesuchten Arrests, mit beygefügter Verurtheilung.* 7) *Ueber die Reichsschultheissenämter in Reichsstädten, besonders über das Schultheissenamt der Reichsstadt Gengenbach.* Eine recht gute historische Ausführung. 8) *Ueber die Materie von unjusficierlichem Arresten, unerlaubten Repräsentationen und dem Schadenersatze.* 9) *Ueber die thesin, das, omisso puncto non devolutiois, confirmatorie* gesprochen werden könne. (Dies ist der bereits im I. Theil angeführte 10te Rechtsfall.) Der III. Theil enthält nicht mehr als 4. Rechtsfälle. 1) *Ueber die Lehre von Fideicommissis tacitis,* Sehr gründlich und ausführlich. Es komme alles auf den Beweggrund des Erblassers an, ob nemlich das Veräußerungsverbot die Erhaltung des Geschlechts beabsichte, oder nicht. 2) *Ueber die Solennien bey den Appellationen, in specie* aus dem Herzogthum *Braunschweig Wolfenbüttel*, welche von dem Kammergericht in der Art nicht für gültig angesehen werden, wie sie in daffiger Hofgerichtsordnung vorgeschrieben sind. 3) *Actio ex Lege Aquilia* gegen den Richter; der in seinem Versehen excedirt. 4) *Ueber die Unzulässigkeit der Cabinetsinstanzen, und über die Frage: in wie fern dem Vater das Recht zustehe, das mütterliche Vermögen seiner Kinder, oder ihr peculium adventitium, zu veräußern?* — Der Vater brauche hierzu kein *decretum jurisdictionis*.

dicis: die Veräußerung müsse aber *ex causa necessaria* geschehen.

Der IV. Theil hat folgende 11. Rechtsfälle: 1) hauptsächlich über den Satz: *quod filius, repudiato alodio, in feudum patris succedere non possit*. Zugleich wird noch beyläufig gehandelt a) über die Einrede: *deficientis causae debendi et non probatae versionis in rem*; b) über das Reichsgesetz, (Pol. Ord. 1577. t. 17. §. 2.) daß keine von Christen an Juden ausgestellte Obligation gültig seyn solle, wenn sie nicht vor der ordentlichen Obrigkeit des Christen errichtet worden, und ein ähnliches kaiserliches Privilegium des Ritterorts am Kocher. Beides betreffe nur arme Leute, nicht *personas illustres*. c) über den *contractum mohatrae*. 2) Ob alte *vorgefundene Acten*, die in eine zum Spruch vorliegende Sache einschlagen, ohne die Partheyen noch vorher darüber zu hören zur Entscheidung gebraucht werden können? — Meynung *pro et contra* in zwey beygefügteten Gutachten. 3) Ueber die Fragen: a) ob *causae reparationum ecclesiarum ex decimis* nur allein vor dem geistlichen oder concurrenter auch vor den weltlichen Richter gehören, oder im Gegentheil nur als weltliche Sachen anzusehen seyen? (In älteren Zeiten neigte man sich zur ersten Meynung. In einem neuen hier angeführten Fall aber hat man sogar die privative weltliche Gerichtsbarkeit vertheidiget.) b) ob dem *decimatori*, nebst der Reparatur der Kirche, auch die des Thurms obliege? (Dies sey in *thesi* nicht ganz ausgemacht, und komme vieles auf den Besitzstand und jedes Orts besondere Gewohnheiten an.) c) Etwas von der Gerichtsverfassung der Graffschaften Horn und Looz. 4) Ueber die *thesin*: daß bey *Appellationen a meris interlocutoriis*, auch über die Hauptsache, wenn es der Appellant verlangt, ob schon der Appellant *contradiciret*, gesprochen werden könne? Dieser Satz ist seit den ältesten Zeiten bey dem Kammergericht angenommen. Nur darüber war man nicht einig: ob mit Vorbeygehung des *gravaminis*, alsbald die Hauptsache beurtheilt werden könne? Dies letztere scheint jedoch nicht billig, wenn das *gravamen* gegründete dilatorische Einreden enthält. 5) Ob den *exceptionibus peremptoriis in vim dilatoriarum oppositis* die eventuelle Einlassung beygefügt werden müsse? (Ist eigentlich kein zweifelhafter Rechtsfall, da der I. R. A. §. 37 et 40. die Sache klar entscheidet.) 6) Ueber die *deutschen Bauerngüter*, und den Satz: *quod praesumptio militet contra rusticos* (Ein Auszug aus einem am Kammergericht abgelegten *voto*.) 7) Ob auf die *nova in restitutione*, welche man schon vor dem ergangenen Urtheil gehabt, aus dem Grunde zu reflectiren sey, daß man solche nicht für nöthig geachtet habe? (Sehr magere Auszüge aus einigen *vois*, worinn der Satz verneinet wird.) 8) Ob auch bey Klagen *super nullitatibus summa appellabilis* erforderlich sey? — (Ist auch kein zwei-

felhafter Fall, da die Vorschrift des R. A. 1570. §. 69. sehr deutlich ist.) 9) Ob die Fürstlich Hildesheimische Hofgerichtsordnung, worin *Meyerdings Freydings-Sachen* von den Gerichtszwang des Hofgerichts ausgenommen an die Obermeyerdings- und Freydings-Gerichte gewiesen, und für inappellabel erklärt werden, von den Reichsgerichten als gültig zu betrachten sey? — Wird hier um deswillen behauptet, weil eine rechtsbeständige Gewohnheit diese *Exemption* begründe. Dabey kommt noch einiges von Meyerdings Freydings-Gütern und Sattelhöfen vor. 10) Ob die Worte *Mannlehn, rechtes Lehn, rechtes Mannlehn, Mannes Leibeslehns-Erben*, die nothwendige Bedeutung haben, daß nur Männer zur Lehnsfolge kommen? Wird aus guten Gründen verneinet. 11) Ueber die einzuhaltenden *Fatalien der Reproduction*, und die *Desertionsmaterie*. Bey einem solchen Versäumnis pflege man doch, zur Vorbeugung der Restitutions-Gesuche, die *gravamina* zu prüfen, und, wenn solche unerheblich sind, *omisso puncto desertionis, confirmatorie* zu sprechen. Der V. Theil enthält nur wenige, aber sehr ausführliche, Abhandlungen, 1) über die Frage: ob eine Bürgerstochter durch ihre Heyrath mit einem Ehrenbürger, ihr Bürgerrecht verliere? und ob das Hausgesinde der Cameralpersonen auch als *cives honorarii* anzusehen? — Das erste wird verneinet, das andere bejahet, beides aus sehr stattlichen Gründen. 2) Ob dem Appellaten, wenn der Appellant auf eine Ladung *ad reassumendum* ausbleibt, *absolutio a citat. one*, auf sein Begehren, zu ertheilen, oder ob in der Hauptsache zu sprechen sey? — Widerprechende *praejudicia* darüber. Im vorliegenden Fall ward gegen den Referenten entschieden, daß in der Hauptsache zu sprechen sey, dabey jedoch die Frage, als ein *dubium Senatus*, zur Berathschlagung des vollen Raths gebracht. 3) Ueber die *Nothfristen* zur Expedition und Insinuation der in Appellatsachen erkannten Schreiben um Bericht. — Der Zweifel, ob die Anwälde solche zu beobachten hätten, veranlaßte den Gem. Besch. 4. Jun. 1787. — 4) Ueber die *Erbfolge der adelichen Töchter*, insbesondere das *Regredienterbrecht*, und ob in den Verzichten der Töchter den *masculis* die freye Macht, über die verziehene Güter zu disponiren, gültig überlassen werden könne? Sodann über die *requisita alienationis rei pupillaris*. Eine sehr gründliche und ausführliche Abhandlung.

Rec. fügt noch die Bemerkung hinzu: daß es zu größerer Brauchbarkeit dieser allerdings sehr nützlichen Sammlung gereichen würde, wenn der Herausgeber sich künftig auf *zweifelhafte und durch beygefügte Urtheile entschiedene Rechtsfälle* — dergleichen doch die im IV. Theil No 5 bis 8. und im V. Theil No. 3. nicht sind — einschränken, auch aus weitläufigen Relationen nur so viel, als zur Erläuterung des streitigen Rechtsatzes nöthig ist, anführen wollte.

Monatsregister

v o m

May 1794.

I. Verzeichnifs der im May der A. L. Z. 1794. recensirten Schriften.

Ann. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.	E.
Abbildungen in u. ausländ. Bäume, w. in Oesterreich ausdauren. 147, 297	<i>Eckhardt's</i> Bravourlieder d. Preussen. 148, 312
Acta et Decreta Synodi dioeces. Pistor. P. I, II. 178, 545	<i>Ehrmann</i> Gesch. d. merkwürd. Reisen VI-IX Th. 152, 339
— congregat. Archiepisc. et Episcop. Hetruriae ex Italico in Latin. transi. a <i>Schwarzel</i> . T. I. V. — —	Einwohner, d., Frankfurts d. 2 Dec. 1792, vertheidigt. 180, 567
— nova reg. Societat. Scient. Upsal. Vol. V. 147, 301	Eleonore Königin v. Frankreich. II Th. 160, 404
Actenstücke d. Procef. d. Gräfl. Burghauf. Agnaten etc. 171, 517	Erläuterung, vollständ. d. gem. deutschen u. sächs. Processen. II-IV Th. 174, 513
<i>Andrea's</i> Rino u. Jeanette, VI Gef. 160, 407	<i>Eytelwein's</i> Aufgaben a. d. angew. Mathem. z. Ueb. d. Analysis. 161, 414
Anleitung, prakt., Geist u. Herz durch Lecture d. Dichter zu bilden. I Th. 165, 448	F.
Annalen d. Botanik, h. v. <i>Usteri</i> . 4-8s St. 179, 586	<i>Ferriar's</i> neue Bemerkk. üb. d. Wassersucht, Wahnsinn etc. a. d. Engl. 172, 503
— chem., h. v. v. <i>Crell</i> . I, II B. 168, 465, 169, 473	Fortsetzung d. Reise e. Engländers durch e. Theil v. Oberschwaben u. d. Schweiz. 152, 337
— d. Gesetzgeb. in preufs. Staaten; h. v. <i>Klein</i> . II B. 181, 569	G.
<i>Antonini's</i> Dizionario ital. - tedesco - ed. <i>Tencher</i> . Ed. III. 167, 464	Geometrie, kleine, od. Mefsk. f. Kinder. 150, 321
<i>Auger</i> Oeuvres posthumes. T. V. 180, 567	Gesellschafter, d. neue. I-II Th. 160, 408
B.	<i>Gibbon</i> Gesch. d. Abnahme u. d. Falls d. röm. Reichs überf. v. v. <i>Riemberg</i> . 13 14 B. nebst Vertheid. ein. Stellen u. Register. 155, 363
Bachel, <i>Origines</i> , e. kom. Gesch. I, II Th. 2te A. 165, 448	— — — — v. <i>Schreit</i> . 8r Th. — —
<i>Bellermann's</i> Handbuch d. bibl. Literatur. III Th. 177, 541	<i>Gmelin's</i> Ordnung d. Glaubiger b. d. — Gantprocese, nach gem. u. wirtsberg. Rechte. 4te Ausg. 175, 521
Bemerkungen üb. e. Schrift: ist d. Reichschiuß v. 1793 d. Contingente betr. allgem. verbindl. 180, 561	H.
<i>Bertuch's</i> Polyxena in Musik v. <i>Schweizer</i> . 156, 373	<i>Hadrawa's</i> freundschaftl. Briefe üb. versch. auf d. Insel Capri entdeckte Alterth; a. d. Ital. 166, 455
Beiträge z. Bericht. d. Urtheile d. Publik. üb. d. franz. Revol. I Th. 153, 345, 154, 353	<i>Hahnemann's</i> Apothekerlexicon. I Th. 1 Abth. 173, 505
— z. Beförderung d. vernünft. Denkens in d. Rel. 14-17 Hft. 162, 417	<i>Hallenberg's</i> Svea Rikes Historica under Konung Gustaf Adolf. III B. 148, 305
Bibliothek d. neusten Reisebeschr. XVIII-XX B. 158, 385	Handbuch üb. d. preufs. Hof u. Staat. 171, 489
Blicke ins Morgenland; Gesch. u. Märchen. 177, 544	Handlingar of K. Vitterhets Historie och Antiq. Academien. III Th. 151, 332
<i>Boden's</i> , d. gemeine Arithmetik etc. 50, 323	<i>Hartmann's</i> Gesetze d. Herzogthums Wirtenberg, a. ältern u. neuern Verordnn. I Th. 175, 522
<i>Botin</i> Ivenska Folkets Historia. II B. 2 Aufl. 148, 308	<i>Hezel's</i> Schriftforscher. II B. 2-3s St. 177, 541
Briefe üb. d. Natur u. d. Wesen des Eides. 155, 366	<i>Hiller's</i> kurze Anweis. z. Singen, f. Schulen. 173, 507
<i>Burney</i> Georgine, e. wahre Gesch. a. d. Engl. II-IV B. 178, 541	<i>Hirschel</i> Apologie d. Menschenrechte. 179, 553
<i>Büsching's</i> Erdbeschreibung. V-IX Th. 7te Aufl. X Th. 5te Aufl. XI Th. 3te A. 164, 433	History, Debates — of Parliament of Gr. Britain from 1743 to — 1774. 7 Vols. 158, 390
C.	<i>Hülsemann</i> Psalmi I, II. variet. Lection. et perpet. annot. illustr. 166, 455
<i>Campo's</i> Samml. interessanter — Reisebeschreib. f. d. Jugend. X-XII Th. 171, 492	I.
<i>Carl's</i> kleine Naturgesch. u. Erzähl. f. Kinder. 3te Aufl. 164, 440	<i>Jacobsii</i> Emendationes Antholog. graecae. 167, 457
<i>Claviere</i> Departement des Contributions public. 157, 380	<i>Juhn's</i> hebr. Sprachlehre. 159, 393
<i>Codice</i> dipl. di Sicilia sotto il Governo degli Arabi, public. da <i>Aivoldi</i> . T. I. P. I-II. T. II. P. I. 159, 393	<i>Jauffret's</i> Hist. du Procès de Louis XVI. 7, 8 B. 157, 381
— dipl. d. überf. v. <i>Hausleutner</i> . I-IV B. — —	Ist d. Entwurf der Reichsmatur v. 1681 — f. sammtl. Reichskreise u. d. Baiersch. bef. verbindlich? 180, 561
<i>Conz's</i> Analekten od. Blumen — a. Griechenland. 152, 342	— d. Reichschiuß v. 1793 d. Reichs- u. Kreiscontingent betr. allgem. verbindl.? — —
<i>Cordier</i> Hist. du Procès de Louis XVI. 157, 381	K.
Correspond. du General Miranda avec le G. D. mourier. 157, 381	<i>Kindervater's</i> Anmerk. u. Abhh. üb. Ciceros Bücher, v. d. Natur d. Götter. II B. 167, 461
D.	<i>Koch, F.</i> , de Theopompo Chio. 173, 511
Damenbibliothek f. Stadt u. Land. I-IV B. 151, 335	<i>Koch's</i>
Dinge, natürl., in e. Samml. v. Erzähl. 160, 403	
<i>Dugour</i> Memoire justificatif pour Louis XVI. 157, 382	

Köch's , Erdu. Jul., Odeum Friedrichs d. Gr. 173, 340	Roth Tentamen florae Germ. T. II. P. I. II. 174, 519
System d. lyr. Dichtkunst in	S.
Beyspielen. 178, 550	v. Salis' Gedichte, gesammelt v. Matthiessen . 175, 523
Kohlhaas's Einleit. in d. Naturgesch. überhaupt. 174, 519	Sammlung d. deutschen Abhh. d. k. Akad. d. Wiss. zu Berlin. 150, 324
Kofgarten , de auctorum sacr. ipsiq. J. Chr. vi atque indole poetica; u. d. Ueberf. 170, 437	— merkwürd., am RKGericht entschiedener Rechtsfälle. I-V Th. 181, 571
L.	Scherf's Beyträge z. Archiv d. med. Policey. I-III B. 163, 425
Laubthaler . I, II Th. 160, 406	Schlegel's Thesaurus patholog. therapeut. Vol. II. P. 2. 172, 502
Launen , Erzähl. u. Gemälde. 160, 401	Schlichtegroll's Nekrolog a. d. J. 1791. II Jhrg. 2 B. III Jhrg. I B. 149, 313
Lehr- u. Schreibebuch f. Landkinder. 175, 528	Schulz's mikrolz. Aufsätze. 151, 329
Leun's Handbuch z. kurzfor. Lectüre d. Bibel A. B. IV Th. I, II Abthl. 166, 449	Schwenke's trois Sonates pour le Clavecin ou Fortepiano avec accomp. 175, 527
Leypold üb. d. Justizgewalt d. Reichs-Verweser in ihren eigenen Sachen. 148, 321	Seher , d., in d. mögl. u. wirkl. Welt. I-III Qrtl. 169, 479
Liste comparat. des cinq appels - sur le Procès de Louis XVI. 157, 382	Semler's hist. Abh. üb. ein. Gegenstände d. mittlern Zeit. II Aufl. 165, 448
Luigi Castiglioni's Reise durch d. verein. Staaten v. Nordamerika; a. d. Ital. v. Peterfen . I Th. 183, 383	— Siebenkees Nachr. v. Nürnberg. Stipendien u. tortgef. Nachr. v. Armenstift. in Nürnberg. 155, 365
M.	Spazier's Lieder u. and. Gefänge. 161, 515
Magazin f. Kirchengesch. u. Kirchenrecht d. Nordens, v. Münter . B. I. 161, 412	— einfache Clavierlieder. I Hft. — 497
Magazin f. d. Kirchenrecht etc. h. v. G. W. Böhmor . II B. 3s St. 154, 360	Sprengel's Apologie d. Hipokrates. I, II Th. 172, 497
Mallet du Pan üb. d. franz. Revol.; a. d. Franz. m. Anmerk. v. Genz . 157, 384	Staudlin's Ideen z. Kritik d. Systems d. christl. Rel. 161, 409
Malouet Opinions. 3r B. 157, 387	Stofsnor's moral. Handbuch f. d. Soldaten. 164, 439
— Briefe üb. d. Revolüt.; a. d. Franz. v. Mauvillon . — —	T.
Marryat's Handb. d. prakt. Arzneyk.; a. d. Engl. 172, 500	Teucher's kurze Ueberficht — d. in gem. Leben vorkomm. Dinge z. Ueberf. ins Lat. 167, 464
Martini de orationum Christi ad animos audientium vi et efficacia. 170, 488	Toillettenkram f. Damen. I B. 176, 526
Materialien zu Vorschriften. 175, 528	Tychsen introductio in rem numar. Muhammed. 171, 493
Mirabeau's Lettres à un de ses amis en Allemagne 157, 383	U.
Moldenhauer's Procès gegen d. Orden d. Tempelherren. 159, 397	Ueber Allmanden deren Benutzung u. Vertheilung. 159, 399
Moritz's Anthoufa od. Roms Alterthümer. 176, 529	— d. gem. Reichs- od. Fürstl. Tax. Postwesen. 153, 351
N.	— d. Thorheiten mr. Zeitgenossen. 169, 477
Nachrichten u. Auszüge a. d. Handfchr. d. Biblioth. zu Paris, deutsch v. Lohstein . I B. 2te Abth. 172, 503	— d. phys. u. moral. Verfall d. heut. Juden. 179, 553
Niederhuber's Erlauter. üb. d. nützl. Gebrauch d. Gasteiner Wildbades. 172, 503	— d. Wiederherstell. d. Jesuitenordens. 179, 559
Noth u. Hülfsbüchlein f. deutsche Landmänner etc. 176, 535	V.
O.	Valkeraevi et Lennepe Observat. academ. ed. Scheid . 167, 438
Optati Afri de schismate Donatistarum lib. VII. ed. Oberthür . T. I, II. 162, 420	de la Veaux Dictionnaire franc. allemand et allem. franç T. I. Ed. IV. 167, 464
Osternann's Unterred. m. Kindern üb. d. deutl. Einsichten v. arithmet. Rechnen. 147, 384	Vega's Logarith. trigonometr. Handbuch. 50, 322
Ovid's Verwandl. verwandelte. IV-VIII B. 176, 533	Verfuch üb. d. Schädlichk. d. geschlofs. churmärk. Elbschiffergilde. 163, 431
P.	Nachtrag — I Lfrg. — 432
Pankl's Compendium institut. physic. P. I-III. 169, 476	Vogeli acad. praelect. de cognosc. et curand. corp. hum. affectibus Ed. Tiffot , P. I, II. 170, 488
Papst's Commentar üb. d. christl. Kirchengesch. I Th. II Abth. 161, 446	W.
Planck neueste Religionsgesch. II, III Th. 162, 421	Wahl's Beytrag z. Gesch. u. Statist. d. Araber — in Sicilien. 159, 393
Ploucquet Initia biblioth. med. pract. et chirurg. T. I. 170, 487	Weinrich Auszüge a. d. med. chirurg. Schriften d. k. Akademie d. Naturforscher. II B. 163, 431
Predigten üb. d. Pflichten d. höhern u. aufgekl. Stände b. d. bürg. Unruhen unserer Zeit v. Berg u. Zirkel . 156, 360	Welt -u. Menschengesch. ; a. d. Franz. 11-13r B. od. d. röm. Geich. 1-3 B. 155, 361
R.	Weltgeschichte , allgem. 1r Th. 49, 318
Rapports de la Commission des Finances — sur la consolidation. 157, 380	Westerrieder Betracht. üb. Ludwig d. Brandenburg. 147, 302
Raulin's Abh. v. d. weissen Fluse d. Frauen; a. d. Franz. v. Hiederer . 161, 430	Wortz d. Erinnerung an Jüngl. u. Mädchen etc. 169, 480
Rebmann's Nelkenblätter. 3r Th. 178, 548	Wörterbuch , mytholog. 176, 521
Reinhard's System d. christl. Moral. I, II B. I, II Aufl. 165, 541	X.
Repertorium f. d. öffentl. u. gerichtl. Arzneywiss. h. v. ryl . III B. 2s St. 172, 501	Xenophon's memorabilia Socratis Recens. Schütz . Ed. II. 180, 566
Richardson's Pamela; a. d. Engl. überf. v. Ehrenberg . II B. 173, 511	Z.
Rosenmüller's Scholia in V. Test. T. III. Sect. II, III. 166, 451	Zauner's Auszug d. wichtigsten Salzburg. Landesgesetze IIIr B. 180, 565
	Zimmermann's berlin. neu eingericht. Schulbuch IIIr Th. 3te Aufl. 164, 411
	— Anmerkungen d. z. berlin. ABC. Buchstabier- u. Lesebüchlein gshör. Tafeln betr. 3te Aufl. 174, 411

II. Im May des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von <i>Arnold's</i> , Buchh. in Schneeberg, n. Verlagsb.	52, 413
— Auszüge a. Dissertt. chirurg. u. Geburtshüll.	
Inhalts h. v. <i>Brüninghausen</i> u. <i>Siebold</i> .	55, 436
— <i>Beer's</i> Buchh. in Leipzig, n. Verlagsb.	49, 388
— <i>Breitkopf's</i> , Buchh. in Leipzig, n. Verlagsb.	49, 390
— <i>Brumby's</i> Siona.	55, 457
— <i>Buhle's</i> Auswahl a. <i>Michaelis</i> gelehrt. Correspondenz.	53, 417
— <i>Fabri's</i> Beyträge z. Geographie, Gesch. u. Staatenk. I B. 2s St.	53, 417
— <i>Felfecker's</i> , S. Buchh. in Nürnberg, n. Verlagsb.	49, 386
— <i>Flora</i> 94. Itr Jahrg. 2s Bdchn. 5s Hft.	53, 417
— <i>Ford's</i> on Diseases of the Hip-joint a. white Swellings of the Knee, d. Ueb.	55, 435
— <i>Fuchs</i> ub. d. Schädlichkeit d. Bleyglafur.	51, 404
— <i>Gehra's</i> , Buchh. in Neuwied, n. Verlagsb.	49, 389
— <i>Genius</i> , d., der Zeit 94. May.	55, 438
— <i>Hartmann's</i> Buchh. in Berlin n. Verlagsb.	51, 405
— <i>Helwing's</i> Buchh. in Hannover, n. Verlagsb.	49, 389
— <i>Hildburghaus.</i> u. <i>Meining.</i> Hofbuchhandl. n. Verlagsb.	49, 385
— <i>Jäger's</i> , Buchh. zu Frankf. am M., n. Verlagsb.	56, 443
— <i>Journal</i> d. Erfind. Theorien u. Wiederfpr. in d. Natur u. Arzneywiss. 6s St.	54, 429
— f. <i>Fabrik, Manuf. Handl. u. Mode</i> Mon. April.	427
— d. <i>Luxus</i> u. d. <i>Moden</i> , Mon. May.	—
— <i>Kaffke's</i> , Buchh. in Stettin, n. Verlagsb.	49, 387
— <i>Köhler's</i> , Buchh. in Leipzig, n. Verlagsb.	55, 438
— <i>Küchenlexicon</i> , allgem., f. <i>Frauenzimmer</i> Ir Th.	52, 413
— <i>Kunst- u. Buchh.</i> zu Berlin n. Verlagsb.	51, 403
— <i>Lettres</i> sur la Revolution de France d. Ueb.	49, 386
— <i>Loder's</i> anatom. Tafeln Ite Liefz.	52, 411
— <i>Magazin</i> deutsches 94. März.	54, 427
— <i>Materialien</i> z. Beantw. d. Preisfrage: soll man Kinder mit in Gesellschaft nehmen.	50, 393
— <i>Memoires</i> du General <i>Dumouriez</i> , Wintertur. Ueberf.	49, 386
— <i>Monatschrift</i> f. Damen, Mon. April.	54, 428
— <i>Montgarny's</i> Hist. med. prat. du Flux dysent. etc. d. Ueberf.	52, 412
— <i>Nekrolog</i> f. d. J. 92. 2r. B.	54, 430
— <i>Netto's</i> Zeichen- Maler- u. Stickerbuch.	54, 429
— <i>Nisbet's</i> clinical Guide, d. Ueberf.	54, 431
— <i>Pearson</i> the Medaillon, a Novel. d. Ueb.	49, 385
— <i>Ploucquet's</i> bibliotheca med. pract. et chirurg. realis C. D.	52, 412
— <i>Provinzialblätter</i> schlesf. 94. 3s St. März. 4s St. April.	49, 385
	55, 435
— <i>Renger's</i> Buchh. in Halle n. Verlagsb.	50, 383
— <i>Reichstagsliteratur</i> .	54, 417
— <i>Robertspierre's</i> Werke, d. Ueberf.	51, 403
— <i>Sammlung</i> , neue. interess. Reisebeschr. f. d. Jugend Ir Th.	52, 412
— <i>Schuderoj's</i> moral. relig. Reden.	49, 389
— <i>Schulbuch</i> , braunschweig. n. Verlagsb.	50, 443
— <i>Transactions</i> of the College of Physicians of Philadelphia d. Ueb.	55, 438
— <i>Vollney's</i> Landescatechismus, a. d. Franz. v. <i>Rebmann</i> .	51, 405
— <i>Westenbergii</i> Opuscula academica Fasc. I. ed. <i>Küttmann</i> .	52, 412

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

<i>Baier</i> zu Nürnberg.	56, 443
<i>Bielefeld</i> in Jena.	52, 409
<i>Breithaupt</i> in Göttingen.	56, 441
<i>Curtius</i> in Jena.	52, 409
<i>Döllinger</i> zu Bamberg.	55, 433
<i>Gumpert</i> in Jena.	52, 409
<i>Herzer</i> zu Donaufauf.	51, 402
<i>Honnerlag</i> in Jena.	52, 409
<i>Klett</i> zu Würzburg.	55, 433
<i>Leiste</i> in Göttingen.	56, 441
<i>Molitor</i> zu Bamberg.	55, 434
<i>Müller</i> in Göttingen.	51, 402
<i>Rademacher</i> in Jena.	52, 410
<i>Schumm</i> zu Bamberg.	55, 434
<i>Stern</i> in Jena.	52, 409
<i>Vogel</i> in Jena.	52, 410
<i>Waerlich</i> in Jena.	52, 409
<i>Woltmann</i> in Jena.	52, 410

Todesfälle.

<i>Bezold</i> in Nürnberg.	56, 443
<i>Chapufet</i> in Nürnberg.	56, 442
<i>Grimm</i> zu Regensburg.	51, 402
<i>Heyberg</i> zu Bamberg.	56, 433
<i>Panzerbieter</i> zu Nürnberg.	56, 442
<i>Peterfen</i> zu Homburg in Westrichs.	56, 441
<i>Primavesi</i> zu Heidelberg.	52, 410
<i>Rupprecht</i> zu Muidau im Erzgebirge.	56, 441

Universitäten Chronik.

<i>Bamberg</i> ; <i>Döllinger's</i> med. Disp. u. Prom. u. <i>Döllinger's</i> Progr. <i>Nußleins</i> Antrittsprogr.	55, 433
<i>Göttingen</i> ; <i>Heyne's</i> Prorect. Progr. <i>Müller's</i> med. Disp. u. Dr. Prom. 51, 401. <i>Breithaupt's</i> med. Disp. u. Prom. <i>Schleusner's</i> Osterprogr. <i>Leiste's</i> Theolog. Diss. u. Mag. Prom.	56, 444
<i>Jena</i> ; <i>Honnerlags</i> , <i>Stern's</i> , <i>Vogel's</i> , <i>Waerlich's</i> med. Disp. u. Promott. u. <i>Nicolais</i> Progr. <i>Curtius</i> jur. Disp. u. Dr. Prom. v. <i>Eckardt's</i> Progr. <i>Gumpert</i> med. Disp. u. Prom. <i>Grüner's</i> Progr. <i>Rademacher's</i> med. Disp. u. Dr. Prom. <i>Paulus</i> Osterprogr. <i>Bielefeld's</i> u. <i>Woltmann's</i> philol. Prom.	52, 409
<i>Leipzig</i> ; <i>Rüdel's</i> , <i>Rudolph's</i> u. <i>Winkler's</i> Reden. <i>Wenk's</i> Progr. z. jähr. Magisterpromot. <i>Eck's</i> Progr. u. Panegyricus, <i>Burckhardt's</i> Gelegenh. Schr.	51, 401
<i>Würzburg</i> ; <i>Klett's</i> med. Disp. u. Prom.	54, 433

Vermischte Nachrichten.

<i>Auction</i> zu Quedlinburg.	53, 418
<i>Bamberg</i> Nachrichten d. Kalenderwesen das. betr.	55, 434
<i>Becker's</i> Portrait.	51, 405
<i>Braunschweig</i> Nachr. d. dasige Leseinstitut betr.	55, 443
Bücher so zu kaufen.	52, 415
Bücher so zu verkaufen.	50, 394. 51, 405.
<i>Crome</i> Anz., d. Ueberf. d. ital. Werks: <i>Governo della Toscana</i> betr.	54, 430
<i>Eberhard</i> Verordn. ov. hat Verloren. d. <i>Koeyen</i> betr.	50, 397
	56, 448
<i>Fleischer's</i> , <i>Kunst- u. Buchh.</i> in Frankf. a. Mayn. n. <i>Kunstfachen</i> .	54, 431
X 2.	<i>Frankf.</i>

Frankreich; Nachricht d. allgem. Längenmaafs		
betr.	51,	402
Giesan , Nachricht d. dort. Paedag. betr.	56,	444
Green , Nachricht se. v. d. Gemälden d. Düsseldorf- dorfer Gallerie gemachten Kupferstiche betr.	—	—
Hahn an d. Rec. d. Obd. ALZ. v. Gust. Sjöborg üb. Volksdespotismus etc. betr.	50,	396
v. Jacobi's Antikritik e. Rec. d. ALZ. d. <i>Pytschen</i> Aufsätze a. d. gerichtl. Arzneyk. betr. nebst Rec. Antwort.	51,	406
Kosciuszko's , Gen. Portrait.	54,	431
Landkarten , neue.	52,	415
Lavater Erklär. denselben betr.	50,	397
Münter Bericht. ein. Druckfehler in sn. Statu- tenbuch d. Orden d. Tempelherrn.	49,	392
Münz- u. Naturalien-Cabinet , Nachr. e. betr.	55,	440
Musikalien , neue.	52,	414

Niemann's Nachr. d. Schleswigholstein. Provin- cialberichte betr.	55,	439
Nietfch , Bericht. e. ihm betr. Anzeige im IB. d. ALZ.	50,	400
Pott's Nachr. se. n. Herausg. d. Harbckeschen Baumzucht v. du <i>Roi</i> betr.	50,	396
Reiner's Anzeige ein. Druckfehler in sn. Schau- spielen u. Gemälde.	51,	405
Salzmann's Constants cur. Lebens-Gesch.; Be- richt. e. Auff. v. <i>Canzier</i> im R. Anz. dieses Buch betr.	53,	423
Snell's Anzeige ein. Druckfehler, in sn. Lehrb. f. d. ersten Unterricht in d. Philos.	54,	432
Wien Kunstnachrichten a. dieser Stadt.	52,	410
Zerrenner Antikritik gegen e. Rec. fr. u. <i>Hanzogs</i> christl. Volksreden üb. d. <i>Epp</i> . nebst Rec. Antwort.	53,	418

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

J U N I U S 1 7 9 4.

No. 182 — 214.

worunter 25 ordentliche Stücke und 8 Beylagen.

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

und L E I P Z I G,

in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition.

NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Register erscheinen,

Kostet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1783 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler* die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die *A. L. Z.* wöchentlich postfrey; bey grössrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte, bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.

7. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benöthigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern gehrtesten Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko, keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
8. Ungeachtet wir bey dem Anfange der *A. L. Z.* und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier* abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns beynahe gezwungen hätte, diesen äusserlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschiebt, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Béeiferung die *A. L. Z.* mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das Schreibpapier beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes Schreibpapier als in den beiden ersten Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich

lich um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf sehr schönes Postpapier abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die *Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal vor *Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, das man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingesandten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.

6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, das wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; das uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgter termintlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Da hingegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dasern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches directe an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederholen, das wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verloren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*, jedes

jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden* Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung verlangen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist bloß eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonnenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

- 8) Hauptexpeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt* daselbst, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig*, das *kaiserl. Reichs Postamt zu Gotha*, die *herzogl. sächs. privilegierte Zeitungs-Expedition* oder sel. Mevius Erben zu *Gotha*, das *königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle*, das *königl. preuss. Hofpostamt in Eerlin*, die *kaiserlichen Reichsoberpostämter zu Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Colln*, das *kaif. Reichs Postamt in Bremen*, das *kaif. Reichs Postamt zu Stuttgart*, das *Fürstl. Samt-Post-Amt im Darmstädter-Hof zu Frankfurt am Mayn*, Hr. Postverwalter *Albers* in Hannover. Doch wendet jeder Abonnent mit der Bestellung und Vorauszahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder das ihm zunächstgelegene.
- 9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise *a acht Thaler*, die *Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig* von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für *Acht Thaler* innerhalb Deutschland zu liefern. Die *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* läßt die Exemplare an die *Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig*, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die *A. L. Z.* erhält, leitet auch die Zahlung an die *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig*.
- 10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als *Jena*, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in *Frankfurt am Mayn* gemacht worden.
- 11) Für ganz *Frankreich* und den *Elsass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung zu Straßburg* die Haupt Commission übernommen.
- 12) Für die ganze *Schweiz* die *Steiner-Zieglerische Buchhandlung zu Winterthur*.
- 13) Aus *Holland* und *Gelderland* kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in *Cleve*, dergleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* an Hn. Buchhändler *Fulcher* in *Lingen* und an Hn. Buchhändler *Röder* in *Wesel* adressiren.

Jena den 30sten Junius.

1794.

Expedition

der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. Junius 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BRAUNSCHWEIG, in d. Schulbuchhandl.: *Vollständige Sammlung der herzogl. Braunschweig. Lüneburg. Wechselordnungen und deren Landesherrlichen Declarationen mit erläuternde Anmerkungen v. K. I. G. Wolffram 1793. 276 S. gr. 8.*

Bey der Seltenheit d. Braunschweig-Wolfenbüttel'schen Wechselordnung vom J. 1715, in welcher die Marktgerichtsordnung v. J. 1686, die in den Beylagen von neuem abgedruckt ist, zum Grunde liegt, würde die Veranstaltung eines bloßen Abdrucks derselben schon etwas verdienstliches gewesen seyn. Allein darauf hat sich der Herausgeber nicht allein eingeschränkt; vielmehr sind die einzelnen Artikel derselben, wo es nöthig war, mit jurist. Bemerkungen begleitet und die Kustausdrücke des Wechselwesens kurz und faßlich erläutert worden. Es empfiehlt sich aber diese Arbeit nicht bloß von dieser Seite, sondern hauptsächlich durch die am Ende beygebrachten Landesherrl. Declarationen, Resolutionen und Rescripte über die Wechselordnung, welche zum Theil bisher noch ungedruckt waren und die hier vollständig zusammengetragen sind. Auch ist eine zweckmäßige Auswahl der bisher gehörigen Literatur in den Anmerkungen beygefügt. Bey der ganzen Arbeit scheint der Herausgeb. das Unternehmen des Hn. Donherrn u. Prof. *Püttmanns* in Absicht der *Leipziger* Wechselordnung vor Augen gehabt und zum Muster genommen zu haben, und wir sind überzeugt, daß das gegenwärtige für Geschäftsmänner, Negotianten und Kaufleute aller Art, die sich damit beschäftigen müssen, eben so nutzbar werden kann. Was die Wechselstrenge oder den Wechselarrest überhaupt betrifft, so hätten wir gewünscht, daß der Herausgeb. die, von neuern Schriftstellern über den wahren Grund derselben aufgestellten Hypothesen etwas umständlicher entwickelt haben möchte. Auch hätte die Behauptung des verstorbenen Ritters *Filangieri* zu Neapel, welcher in seinem System der Gesetzgebung (D. III. Kap. 54. im IV. Theile S. 677. der deutsch. Uebersetzung) die Wechselstrenge für unnütz, ungerecht und schädlich erklärt, nicht nur mit angeführt werden können, sondern alsdenn auch dasjenige mit bemerkt werden müssen, was von Hn. *Püttmann* dagegen in einer eigenen Abhandlung: *pro rigore cambiali contra Caietan. Filangierum* (miscell. ad ius pertinent. Sp. VI. Cap. XVII.) auf eine befriedigende Weise ist erinnert worden.

BRAUNSCHWEIG, in d. Schulbuchhandl. *Erich Daniel von Liebhaber*, Herzogl. Br. Lüneb. Geheimen Ju-
A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

stitz- und Regierungsraths Einleitung in das Herzoglich Braunschweig-Lüneburgische Landrecht. 1791. I. Theil 486. II. Theil 498. S. 8.

Bey den Schwierigkeiten, womit eine systematische Bearbeitung der besondern deutschen Privatrechte verknüpft ist, scheint der Vf. sich nur auf die Ausführung einzelner, nach einer gewissen Ordnung bestimmten Gegenstände des Herzoglich. Braunschweig. oder *Wolfenbüttelschen Privatrechts* eingeschränkt zu haben. Der erste Theil des Landrechts umfaßt folgende Abhandlungen: I. von Landesgesetzen. Unter dieser Rubrik wird ein chronologisches Verzeichniß der seit 1750 ergangenen Landesverordnungen geliefert. Man kann es als eine Fortsetzung des *Wolterveckschen* kurzen Begriffs der Braunschweig-Wolfenbüttelschen Landesordnungen (Braunschweig 1750-4.) betrachten. Es ist aber nicht ganz vollständig und mehrere Verordnungen sind übergangen. II. Von Ober- und Untergerichten und deren Gerichtsbarkeit. 1. Kap. von des Landesherrn höchsten Gerichtsbarkeit. 2. Kap. von den unterschiedenen Arten der Gerichtsbarkeit. 3. Kap. von der Gerichtsbarkeit der höhern Landescollegiorum, des Ministerii, der Justizkanzley, des Hofgerichts, Consistorii, Hofmarschallamts. 4. Kap. von der Gerichtsbarkeit der Fürstl. Aemter und Gerichte. 5. Kap. von der Gerichtsbarkeit der Stifter und Klöster. 6. Kap. von der Gerichtsbarkeit der Ritterschaft und Schrifftassen. 7. Kap. von der Gerichtsbarkeit der Städte. 8. Kap. von besondern Gerichten, als: Land-, Meyerdings-, Voigtdings-, Frey-, Köhler-, (Kühler) Heber-, Heger-, Probstdings; Halb-, Polizey-, Fabrik-, und Accisgerichten. III. Vom Lehnrechte. IV. Von Rechten der Landstände. 1. Kap. von denen (den) Rechten der Landstände in corpore. 2. Kap. vom Rechte der Prälaten. 3. Kap. vom Rechte der Ritterschaft. 4. Kap. vom Rechte der Städte. 5. Kap. von Landtagen. 6. Kap. vom engern und größern Ausschusse. 7. Kap. von der ritterschaftlichen Matrikel. 8. Kap. von Landtagsfähigen. 9. Kap. von Landtagsabschieden. 10. Kap. von Steuern. 11. Kap. von Landtschaftlichen Kassen. Zu Anlagern dienen diesem Theile die Landtagsabschiede vom 10. Oct. 1682, vom 28. Jun. 1602, vom 9. April 1770 nebst den Privilegien der Landtschaft und der Recess vom 2. Septbr. 1775.

Im zweyten Theile findet man folgende Ausführungen: I. Vom Fürst- und Jagdrechte. II. Vom Konsistorial- und Kirchenrechte. 1. Kap. von dem iure circa sacra und der geistl. Gerichtsbarkeit. 2. Kap. vom Fürstl. Konsistorio. 3. Kap. von geistlichen Untergerichten. 4. Kap. von Besetzung der Kirchenämter. 5. Kap. vom Patro

Patronatrechte. 6. Kap. von den Amtspflichten geistlicher Personen. 7. Kap. von den Rechten der Pfarrer, Pfarrerwitwen, Opferleute und Küster. 8. Kap. von der christlichen Lehre. 9. Kap. von tolerirten Religionen. 10. Kap. von Synoden und Colloquien. 11. Kap. vom Gottesdienste. 12. Kap. von Sacramenten und Kirchengebräuchen. 13. Kap. von Kirchengütern. 14. Kap. von milden Stiftungen. 15. Kap. von Schulanstalten. 16. Kap. von Verlöbniß und Ehesachen. III. *Vom Rechte der Stifter und Klöster.* 1. Kap. Verzeichniß der Stifter und Klöster. 2. Kap. von deren Befetzung. 3. Kap. von Einführung der Klosterpersonen. 4. Kap. von den Pflichten der Klosterpersonen. 5. Kap. vom Convente. 6. Kap. von den Rechten der Klosterpersonen. 7. Kap. von den Rechten der Stifter und Klöster. 8. Kap. vom *corpore bonorum*. 9. Kap. von der Klosterrechtsstufe. IV. *Vom Bürgerrechte.* 1. Kap. von Stadtgesetzen. 2. Kap. von der Regierungsverfassung der Stände. 3. Kap. vom Rechte der Personen. 4. Kap. vom Rechte zu einer Sache. Kap. 5. vom dinglichen Rechte. Als Anlagen sind beygefügt: die Privilegien der Stadt Braunschweig vom 10 Jun. 1671. und die Statuten der Stadt Helmstädt v. J. 1589. V. *Vom Wechselrechte.* VI. *Vom Rechte der Landlute.* Hierinnen wird gehandelt: von Vormündern, von Verträgen, vom Kauf- und Pachtcontracte, von der Pachtübergabe, von Dienstboten, von Anlehen, von Bauergütern, von Gemeindegütern, von Riegewerken, von Meyergütern, von wästen Höfen, von der Baufreyheit, von Unpflichten, von Mühlen, von Mitgift, von der Erbfolge in die Höfe ab intestato, von Abfindung der Kinder aus den Höfen, vom Altentheile, von Diensten, von Pertinenzen, von Hude und Weide, vom Zehnten, von Erbreigistern, vom Amte der Bauermeister, von Bauer-Köhren. VII. *Vom peinlichen Rechte.*

Aus dieser Inhaltsanzeige ergibt sich sowol der Umfang der vorgetragenen Gegenstände, als auch die Brauchbarkeit des Werkes für Gerichtspersonen, Advocaten und Geschäftsmänner aller Art. Die Nutzbarkeit desselben würde aber merklich vermehrt seyn, wenn der Vf. öfter das Resultat seiner Erfahrungen und Beobachtungen in eigenen Urtheilen gezeigt; wenn er mehr auf eine specielle historische Entwicklung der vorzüglichsten Landesgesetze Bezug genommen; wenn er einige besondere Rechtsheile z. E. das Handwerks-, Berg-, Salzwerksrecht u. s. w. nicht ganz übergangen; wenn er die Literatur überhaupt und des Braunschweig. Privatrechts insonderheit vollständiger angegeben und besser benutzt, und endlich mehr Sorgfalt auf den Ausdruck und Styl verwendet z. B. nicht *denen* statt *den*, nicht *majestätischen* statt *Majestät's* Rechten u. d. m. gebraucht hätte. Diese Mängel so wie einige Unrichtigkeiten in den Materien selbst und in der Angabe der Ortschaften sind auch zum Theil in einer von Hn. Bürgermeister Meibom in Wolfenbüttel abgefaßten Kritik (in dem Braunschweig. Magazin St. 14. 15. u. 22. Jahrg. 1792.) bemerklich gemacht. Es lassen sich indess alle diese Mängel, welche so wenig die Brauchbarkeit des Werkes im ganzen, als das Verdienst des Vf. bey dieser Ar-

beit aufheben, in einer künftigen Ausgabe leicht verbessern; zumal da in Absicht auf die Literatur durch die systematische Anleitung zur Kenntniß der Quellen und der Literatur des Br. Wolfenbüttel. Privatrechts, von Hn. Hofgerichts-*Affessor du Roi*, vortreflich gearbeitet ist.

HANNOVER, b. Bartsch: *Sammlung derjenigen Verordnungen und Ausschreiben, welche in den Chur-Braunschweig-Lüneburg. Landesordnungen und Gesetzen, Zweyten Theils, nicht befindlich oder nach deren Herausgabe erst abgelaßen, theils im Auszuge, theils in extenso herausgegeben von Johann Heinrich Wagener Advocat zu Zelle.* I. *Theil* worin enthalten cap. Ium von Kirchen-, Klöster-, Universitäts-, Schul-, Ehe- und anderen geistlichen Sachen. 194 S. II. *Theil*, worin enthalten cap. Ium von Administration der Justiz in Civil- und Criminalsachen, auch andern das Justizwesen angehenden Punkten und cap. IIIum welche alle das Militairwesen angehenden Verordnungen in sich begreift. 143 S. in Quart.

Seit der öffentlichen Bekanntmachung der Landesconstitutionen des Fürstenthums Lüneburg, sind viele Gesetze erschienen, die sich sehr vortheilhaft auszeichnen. Einige derselben kann man aber oft nur mit großer Mühe erhalten, andere sucht man zuweilen ganz vergebens und nicht selten ist man ungewiß, ob dieses oder jenes Gesetz über vorkommende Fälle wirklich vorhanden ist. Man hat daher das Bedürfnis, eine vollständige Sammlung derselben zu veranstalten, längst anerkannt; allein die Ausführung ist bisher unterblieben. Der Herausgeb. versucht es gegenwärtig in einer Privatammlung jenen Unbequemlichkeiten einigermaßen abzuhelfen und sein Unternehmen wird gewiß nicht ohne Beyfall und Nutzen bleiben. In Absicht der Einrichtung ist die Ordnung des *corp. constitut. Lunenburgic.* beybehalten und dadurch der Ankauf erleichtert worden. Der Unbequemlichkeit, die sonst eine gedoppelte Sammlung mit sich zu führen pflegt, könnte durch ein allgemeines Register sehr leicht abgeholfen werden. Vorläufig ist aber schon jedem Theile ein besonderes Inhaltsverzeichniß vorgesetzt, das aber doch nicht ganz genau ist. So fehlt z. E. bey der Inhaltsangabe des zweyten Theils der Artikel: *Gistmischer* S. 82. und 126. Vollständigkeit hat zwar der Herausgeb. bey dieser Sammlung sichtbar zu erreichen gesucht; allein hin und wieder ist ihm doch einiges entgangen. Bey dem *Felddiebstahle* S. 141. hätte z. B. das Königl. Rescript vom 16. März 1764. vermöge dessen der *Viehdiebstahl*, in Absicht des in offnem Felde umhergehenden Viehes, dem *Felddiebstahle* gleich geachtet und bestraft werden soll, mit angeführt werden können. Uebrigens wünschen wir, daß der Herausgeb. diese nützliche Arbeit bald fortsetzen möge.

PHILOGIE.

LEIPZIG, b. Weidmanns E. *Utriusque Leonidae carmina cum argumentis varietate lectionis, Scholiiis et*

et commentario edidit et indice ornavit Albertus Christianus Meinecke, apud Sufatenfes Rect. 1791. 186 S. 8. ohne den Index.

Der Herausgeb., welcher im J. 1789. die Epigrammen des *Meleager* aus den *Analectis veterum poetarum* abdrucken liefs und zu erläutern versuchte, liefert hier die Epigrammen des *Leonidas Tarentinus* und *Alexandrinus* mit einem glücklichen Erfolg. Den Gedichten selbst ist eine *Profusio de Vita, fatis et poematiis, quae reliqua sunt, Leonidae utriusque et Tarentini et Alexandrini* vorausgeschickt, welche zum Theil aus *Reiskii Notitia poetarum Anth. gr.* zum Theil aus Igens *Poëseos Leonidae Tarentini Specimine*, genommen ist. Die Epigramme, welche nach Brunks Recension abgedruckt sind, begleitet ein erklärender Commentar, nebst kritischen Anmerkungen, in denen die Quellen der Brunkischen Lesarten aufgesucht, und die abweichenden Lesarten der *Anthologia Planudea*, (doch diese nicht immer genau genug) *Reiskiana*, dem *Svidas* u. a. angegeben werden. In diesem Theile seiner Arbeit hat der Herausg. einen rühmlichen Fleifs gezeigt; es scheint ihm nur wenig, was zu seinem Zwecke diente, entgangen zu seyn. An einigen Stellen hat er eigne Vermuthungen gewagt. Carm. VIII. wo bey der Weihe einiger Weberinstrumente der Name der Gottheit vermisset wird, welche das Geschenk empfängt, vermuthet er nicht unglücklich, das im ersten V. *Αθρηάζη, Μελλεΐα* gelesen werden müsse, wobey indess doch die Entfernung des Dativus von dem Verbo einige Bedenklichkeit machen könnte. Bey Carm. XXI. ist nicht bemerkt, das es auch vom *Plutarch* angeführt wird in *Vita Pyrrhi* p. 470. — Car. XXV. greift d. H. die Lesart *εραυπηές* an. Aber man sehe *Toup. in Addend. ad Theocr.* p. 402. — Unglücklich ist Carm. XXXII. die Vermuthung *ὑπό κναμοσι τυχήσας* statt *λοχήσας*, worauf die Stellen bey dem *Homer* *Il. Δ. 106. ὑπό στερνίοιο τυχήσας* ganz und gar nicht paßt. s. *Jacobs Emendat in Epigr. Anth. gr.* p. 13. wo im 4ten V. *ἄλος* statt *ἄλλος* verbessert wird. Vielleicht bedarf auch das Beywort *κρηναῖν* einer Verbesserung. — Carm. XLI. will er *μορμύρουσαν* in *πορφυρον* verwandelt wissen. Uns scheint doch das, was *Ruhnkenius* über diese Lesart in seinen *Epp. critic.* p. 64. beybringt, ziemlich befriedigend, und jener Ausdruck dem Geiste des Dichters mehr angemessen, als irgend eine der Conjecturen welche uns bisher über dieses Wort zu Gesichte gekommen sind. — Vollkommen überflüssig ist LXII. 2. die Veränderung des *κρημαμένη* in *γενναμένη*, wodurch der Sinn nicht im mindesten verbessert und die Schönheit des Ausdrucks um ein grosses vermindert wird. Gelegentlich wird über die bekannte Stelle bey dem *Pindar* *Ol. 92. κρητερόν αὐτῷ λίθον* die Vermuthung κ. *αἶον* λ. vorgetragen; die unglücklichste, welche vielleicht je über diesen Dichter ausgebrütet worden ist. — Die erklärenden Anmerkungen beschäftigen sich zum Theil mit der Anzeige der Nachahmungen, zum Theil mit der Erklärung einzelner Worte und der Construction. Alles ist nun wohl hier nicht erschöpft, oder richtig gefasst. Aber es sind doch die hauptsächlichsten Schwierigkeiten der Sprache

erläutert und das Verständniß des Dichters um vieles leichter gemacht. Wir wollen nur einiges bemerken wobey wir angestossen sind. Carm II. finden wir die Anmerkung: *κπασις υρστis ποδηρης* und dabey eine Erklärung des *Pollux*, welche jener widerspricht. Die Leser werden hierauf an den *Salmastius ad Tertuil.* verwiesen, wo sich aber über diese Materie nichts findet, als ein Versprechen des S. von der *κπασις* dereinst zu handeln. Carm. VI. erklärt d. Herausg. τὸν μόνιον durch *aprum* und findet es seltsam *de apru narravi, cum greges laedere*. Das wäre es freylich, wenn die Erklärung richtig wäre. Aber *μόνιος* wird von mehreren wilden Thieren, insbesondere auch vom dem *Wolfe* gebraucht. S. *Scholl. Callim. H. in Dian.* 84. und *Antip. Theff. Ep.* LXII. Daher *μονόλυκοι* und *μονιοὶ λύκοι* mehrmals vorkommen. Carm. XI. Hier ist ohne allen Zweifel Küsters Erklärung die einzig richtige. An einem schönen Knaben Namens *Limus*, hätte der H. fürwahr nicht denken sollen. — Sehr unvollständig und zur Erläuterung gar nicht hinlänglich ist der Inhalt des XVI. angegeben: *Pauper Micalion quidem, tamen probus et gratus* In wie weit sich die Dankbarkeit des Lastträger *Micalion* aus dem Gedichte erkennen lasse, sehen wir nicht; es ist vielmehr von *Mercur* die Rede, der den frommen Mann, welcher ihm von seiner mühseligen Arbeit immer einen Tribut zollte, belohnt zu haben scheint. — Carm. XXXVII. Das die Worte *χῆδαν σεσαλαγμένον ὄνω* vom *Tibull* durch *multo perfusus tempora Baccho* ausgedrückt wären, dünkt uns sehr unwahrscheinlich. *perfusus* ist *βεβρεγμένος ὄνω*. Ziemlich sonderbar ist auch das Bedenken, ob *στραπτόν* zu *διωπτόν* oder zu *Ανακρέοντα* gehöre. Wahrscheinlich aber muß *στραπτόν* gelesen werden, wie *Heyne* vermuthet in *Comment.* T. X. 1. 68. — Carm. LXXIX. *εὐ κόμπω. non ostentabat* s. *jactabat hanc orationem, i. e. tacite hanc secum cogitans*, gegen den Sprachgebrauch und den Sinn des Dichters. Der *κόμπω* steht der wirklichen Ausführung entgegen: *non vana ostentatione, sed ex animi sententia*. — Der angehängte *Index verborum* enthält auch die *nomina propria* und ergänzt den Commentar in der Erklärung der Wörter. Warum aber manche Wörter, welche doch in dem Commentar nicht erläutert worden, z. B. *αμυρώω, ἀλλόδομαι, ἀλητεύω, ἀμπεχόνη*, auch hier mit keiner Uebersetzung begleitet sind, während dieses doch bey andern höchst bekannten Wörtern gesehen ist, können wir nicht errathen.

LEIPZIG, b. Gräff: *M. Tullii Ciceronis de Officiis libri tres, cum delectu commentariorum in iuventutis gratiam.* 1790. L. u. 410 S. 8.

Der ungenannte Herausgeb. gibt seinen Plan selbst dahin an, das er mit Weglassung der bloß kritischen oder sonst nur für Gelehrte bestimmten Noten nur das aus *Manutius*, *Graevs*, *Weinrichs* (?) und beider *Heusinger* Commentaren ausgehoben habe, was zu leichtem Verstände dieser *Ciceronischen* Bücher für die Jugend nützlich seyn könnte. Immer hätte er auch gesehen können, das er die oft beygefügte deutsche Uebersetzung aus *Garven* wörtlich genommen habe.

Die genannten Gelehrten hier vor unser Forum ziehen wollen, würde ganz am unrechten Orte seyn. Was den Sammler betrifft, so haben wir seine Auswahl nicht unglücklich gefunden, hätten aber gewünscht, jeder

Note wenigstens den Anfangsbuchstaben ihres Verfassers beygezeichnet zu sehen, wogegen die 3 Bogen starke Nachricht von Cicero's Leben, Schriften und Ausgaben füglich hätte wegbleiben können.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Tübingen. b. Heerbrandt: *Noch ein Versuch über die schwere Schriftstelle Gal. 3, 20.* — 1794. 64 S. 8. Der Vf., ein geschickter Württembergischer Landgeistlicher, prüft fürs erste eine Reihe anderer Erklärungsversuche und macht alsdann eine Deutung, welche er leicht, da sie sonst von neuern Auslegern übersehen worden ist, für seinen eigenen Gedanken hätte ausgeben können, durch seine Ausführung empfehlenswerth. Er zeigt an, sie aus *van der Waeyen's Varia sacra* (Franker. 1693.) genommen zu haben, wo die erste Nummer eine *Analysıs epistolae ad Galatas* enthält. Die Umschreibung des Vf. ist, nach diesem Vorgänger und nach einigen eigenen Verbesserungen dabey, folgende: V. 19. So scheint also das Gesetz eine überflüssige Veranstaltung? Ich antworte: es würde gegeben, um den groben Ausschweifungen der Juden nachdrücklich vorzubeugen; es sollte aber nur so lange dauern, bis jener einzelne Abkömmling Abrahams (V. 16.) auf welchem der verheißene Segen beruhte, erwiehen seyn würde. Es wurde freylich auch unter den feyerlichsten Umständen, in Beyseyn der Engel, ertheilt und Gott bediente sich dabey Mose's als einer Mittelsperson (V. 20.). Aber dieser Mose ist eben doch — bey aller Gröfse, die ihr an ihm bewundert — die Mittelsperson nicht, durch welche aus Juden und Heiden *Eins* wird. (Vgl. *és* oder *é* V. 28.) Gott hingegen ist Einer, den durch das Mosaische Gesetz getrennten Völkern dennoch gemeinschaftlich. Vergleicht man die Paulinische Argumentation aus der Idee: Gott ist Einer, für den Satz: daß sich die Christen für *Aller* Menschen Glück interessieren sollten 1. Tim. 2, 1. wie Gott selbst V. 4, so ist klar, daß diese Gedankenreihe bey Paulus überhaupt, und gerade in diesem Zusammenhang sehr wohl zu erwarren ist. S. auch Röm. 3, 29 30. 2 Kor. 5, 14. u. a. O. Freylich würde es deutlicher seyn, wenn der Apostel *τὸ ἐσθλόν* oder wenigstens *τὸν ἑνός* geschrieben hätte. Und da die Stelle auf alle Fälle nie ganz deutlich werden wird, so gut uns auch der gegenwärtige Versuch zu ihrer Aufklärung im Ganzen gefällt: so freute uns die Nachricht S. 27. daß in Württemberg seit Einführung des neuen Gesangbuchs dieser (durchaus sehr schwerverständliche) Abschnitt aus Gal. 3. nicht mehr unter den Sonn- und Feiertagespfeifen sey. Diese Aenderung verdient Nachahmung. — Um mit Tug überetzen zu können: *auf welchem* der verheißene Segen beruhte, müsse im Text *ἐφ' ᾧ* stehen. „In Beyseyn der Engel, ist weniger als die jüdische Tradition von der Simaitischen Gesetzgebung bey den Worten *διαλαγῆς δι' ἀγγέλων* Vgl. Act. 7, 53. und Ebr. 2, 2. gedacht wissen wollte. Im übrigen ist gegen den Erklärungsversuch des Vf. nichts philologisches einzuwenden.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Marburg, in d. n. akad. Buchh. *Beschreibung des gemeinnützigen Fachinger Mineralwassers und seiner heilsamen Wirkungen.* Von M. S. Thilenius — 1791. 32 S. 8. Dies alkalisch-salinische Eisenwasser verdient, seiner vorzüglichen Eigenschaften wegen, wirklich allgemein bekannt zu werden. Der berühmte verewigte *Kämpf* empfahl schon dies Wasser, und auf dessen Fürwort brachte es auch unser Vf. seit mehr als 15 Jahren häufig. Eine schulgerechte A. handlung über die Bestandtheile und Kräfte desselben ist die vorliegende Schrift nicht, sondern sie soll nur das große Publikum mit seinen Heilkräften bekannt machen, und diesem Zweck ist sie auch vollkommen angemessen. *Kämpf's* und nun auch *Thilenius's* Empfehlung muß allerdings das Publikum für dies Wasser einnehmen; das Ansehen beyder Aerzte ist gegründet und allgemein anerkannt, und so weit Rec. Erfahrung reicht, so ist dies Wasser auch solcher Fürsprecher würdig. Einen Auszug leidet die Schrift nicht; nur einiges will Rec. daraus anführen, das ihm einer noch allgemeinem Bekanntwerdung zu verdienen scheint, als diese Schrift ihm vielleicht verschaffen wird. Niemand sollte geradezu, ohne Vorbereitung, stärkere Stahlwasser, z. B. die Pyramonter, Dryburger, Schwalbacher, trinken; bloß daran liegt oft der Fehler,

daß diese Wasser nachem nicht bekommen, stocken, bläuen, ängstigen, nicht purgiren wollen, daß man seine Beschwerden vermehrt fühlt; leichtere, gelinder wirkende salinische Stahlwasser sind die besten Vorbereitungsmittel, sie gewöhnen den Magen an das Trinken des Mineralwassers, spühlen den zähen hinterlichen Stof an, lösen ihn auf, machen ihn geschickt, leichter ausgeführt zu werden, und bahnen den stärkern den Weg; ihre ganze Kraft anwenden zu können, und unter diesen Vorbereitungsmitteln hat das Fachinger Wasser eine vorzügliche Stelle. Das Fachinger Wasser ist vom Selterfer und Schwalheimer unterschieden, diese enthalten viel Kochsalz, das Fachinger aber sehr wenig, und darum ist es leichter, feiner, durstlöschender und angenehmer, (aber eben darum auch milder auflösend und zur Vorbereitung für stärkere Stahlbrunnenkuren nicht so gut geeignet als Mineralwasser, die einen leichten Eisengehalt haben und dabey durch ihre mittelfalzigen Bestandtheile auflösender sind; hingegen wird das Fachinger als kühlendes, verdünnendes, erquickendes Getränk allgemeiner und anhaltender gebraucht werden können). Fachinger Wasser mit weissen Wein gemischt und einige Zeit ruhig stehen gelassen, nimmt eine violettschwarze Farbe an, der Unkundige hält dies für eine schädliche Eigenschaft, sie ist aber nichtsweniger, sondern sie beruht bloß auf dem Schwefeleinschlag des weissen Weins; nach verflorger Luftsaure verbindet sich der im Weine befindliche Schwefel mit dem Eisen des Wassers, daher die Schwärze der Mischung.

Offenbach, b. Weits u. Brede: Martini Langs, Med. Doct. Comitatus haromszekiensis in Transilvania Physici, Recensio remedium praecipuum transilvanicis domesticorum. 1788. 56 S. 8. (3 Gg.) Unter den Hausmitteln, die die Siebenbürgen wider verschiedene hitzige und langwährende Krankheiten anzuwenden pflegen, zeichnen sich einige durch ihre guten Wirkungen so vortheilhaft aus, daß sie selbst den Aerzten zur Anstellung klinischer Versuche empfohlen zu werden verdienen. Wir wissen es deshalb dem Vf. der vor uns liegenden Schrift Dank, daß er ein Verzeichniß dieser Arzneyen (unter denen freylich viele sind, die auch in Mecklenburg, in Hessen, in Sachsen u. s. w. vom gemeinen Manne als Hausmittel gebraucht werden) abgefaßt und so die ausländischen Aerzte in den Stand gesetzt hat, Beobachtungen über die Wirksamkeit dieser Mittel in ihren Gegenden anstellen zu können. Besonders empfehlen sich, wie uns dünkt, zu solchen Versuchen, die *Staubbeutel des Roggens*, (die zu einem halben Skrupel mit Wasser oder Brandtwein des Abends genommen, ein gutes Mittel wider hartnäckige Wechselstieber seyn sollen,) das *frische Birkenwasser*, (das der Vf. wider die Gicht, wider Rheumatismen, auch wider die Krätze und andere Hautauschläge mit vielem Nutzen hat anwenden sehen,) die *Alraunwurzel*, (die, mit Vorsicht gebraucht, oft rheumatische und arthritische Anfälle gehoben, aber auch manchmal nachtheilig gewesen, und besonders den Schlagfluß und, wie sich Hr. L. ausdrückt, eine ewige Tollheit nach sich gezogen haben soll,) *den Schöllkrautsaft*, (der, so wie die *Stutenmilch* und das *Mayblümchenpulver*, unter die wurmbührenden Arzneyen gezählt wird,) das *Scheuerkraut* und die *Zaunrübe*, welche letztere nicht blots in der Wasserfucht, sondern auch in Wechselstiebern und bey hartnäckigen Kopfschmerzen, das erste aber in der Strangurie und in der Wasserfucht von den Siebenbürgen mit vielem Nutzen gebraucht werden soll,) und wir wünschen, daß die Erfahrungen mehrerer Aerzte die guten Wirkungen, die der Vf. von diesen und einigen andern auch bey uns einheimischen Mitteln rühmt, bestätigen mögen. — Die *Bärengalle* führt der Vf. auch unter den Arzneyen auf, die in seinem Vaterlande zur Heilung der Wasserfucht gebraucht werden, und versichert, daß durch Hülfe dieser Galle, zu 1 oder 1½ Drachmen in Brandtwein oder Honigwasser täglich 3 mal eingenommen, mehrere Wasserfuchtige ihre Gesundheit wieder erhalten haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. Junius 1794.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Breitkopf u. C.: *Materialien zur Geschichte der kritischen Philosophie*, in dreyen Sammlungen, nebst einer historischen Einleitung zur Geschichte der Kantischen Philosophie 1793. CLXXII. Einleit. 258, 245, 238 S. 8.

Drey ziemlich Bände, die aber nicht viel Mühe und Nachdenken gekostet haben. Der ungenannte Vf. hatte sich die auf die kritische Philosophie beziehenden kleinen Schriften und Recensionen zu seinem Privatgebrauch theils angeschafft, theils abschreiben lassen. Der Verleger wünschte eine Sammlung von kleinen Schriften und Aufsätzen für die kritische Philosophie: Geschwind ordnet also der Vf. seinen Vorrath d. h. er bestimme die Ordnung, in welcher die einzelnen Stücke folgen sollten; schreibt einige Anmerkungen hinzu, die auch meistentheils aus Recensionen oder andern Schriften entlehnt sind, und so war das Buch fertig, bis auf die Einleitung, welche, wie wir hernach sehen werden, zum Theil am schlechtesten gerathen ist.

Was nun die Sammlung von Abhandlungen und Recensionen betrifft: so kann man ihr nicht alle Brauchbarkeit absprechen, ob sie gleich dem Titel nicht vollkommen entspricht. Denn nicht alle sind als Materialien zur Geschichte der kritischen Philosophie anzusehen. Es ist vielmehr eine Sammlung von allerley Schriften über die kritische Philosophie, welche den Zweck, den Charakter, den Werth, den Einfluß derselben zum Gegenstand haben, einige Sätze derselben deutlicher darzustellen, Einwürfe und Zweifel gegen sie vorzutragen. Ein großer Theil derselben, vorzüglich die Recensionen aus der allgemeinen deutschen Bibliothek sind Streit-schriften gegen die kritische und Vertheidigungen der bisherigen Philosophie. In sofern nun aus diesen die Denkungsart eines großen Theils der lebenden Philosophen, der zeitherige Zustand der Philosophie, und die Aufnahme der neuesten erhellet sind sie freylich wichtige Actenstücke zur neuesten Geschichte der Philosophie. — Die meisten der hier abgedruckten Schriften sind in verschiedenen Zeitschriften zerstreuet, und daher ist es angenehm, daß man sie hier bey-sammen antreffen kann. Wir können es aber nicht billigen, daß der Sammler einige Abhandlungen, welche schon einzeln gedruckt sind, mit aufgenommen hat. Außerdem wäre noch zu wünschen, daß die Auswahl strenger gewesen wäre. Doch wahrscheinlich wollte der Vf. nicht mehr und nicht weniger geben, als sein Vorrath enthielt. Damit die Leser wissen, was sie in diesen 3 Sammlungen zu suchen haben, setzen wir den Inhalt.

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

halt her. Was ist von der Kantischen Philosophie zu halten, von Fürstenau. — Soll man auf katholischen Universitäten Kants Philosophie erklären, von Reufs. — Woraus sich das Glück erklären lasse, das die Kantische Philosophie bey Männern von reifern und geübtern Urtheil gemacht hat. — Von dem Hauptunterschiede zwischen der Evidenz in der reinen Mathematik und der Gewißheit in andern Wissenschaften. Beide aus der allgemeinen deutschen Bibliothek — Versuch eines Beweises daß es keine reine von der Erfahrung unabhängige Vernunftbegriffe gebe, von Selle. — *De vero sententiæ intelligentiæ facultatis discrimine, sententiæ Leibnitzianæ cum Kantiana Comparatio* Kantianæ de temporis notionis sententiæ brevis expositio — *Kantianæ de spatio doctrinæ brevis explanatio*, alle drey von Schütz. — *Disquisitio qua sententiæ Kantianæ de differentia, quæ philosophiam et mathesin intercedit, modestæ censuræ subicitur*, von Fürstenau. Fragmentarische Ideen über Raum und Zeit. — Ueber die Axiome. — Ueber die Natur der Metaphysik, von Tiedemann. — An den Prof. Kant von Wizenmann — Etwas über d. kantische Philosophie, von Lossius. — Glaubensbekenntniß eines deutschen Dorfschulmeisters, die Gewißheit vom Daseyn Gottes betreffend. — *De argumentis nonnullis, quibus Deum esse Philosophi probant observationes quædam* von Pezold — Ueber den Grund der Sittlichkeit, von Schelle. — Ueber das höchste Princip der Sittlichkeit aus der Berlin. Monatschr. Versuche über die Grundsätze der Metaphysik der Sitten, aus dem deutschen Museum — Ueber Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten aus dem Braunschw. Journal, nebst Snells Erinnerungen und den Antworten des ersten Vf. — Die Recensionen über Kants Prolegomena, Schützens Erläuterungen, Schmidts Grundriß d. Krit. d. r. V. und Abhandl. den Kantischen Purismus und Sellischen Empirismus betreff. — Jacobs Logik und Metaphysik, und Prüfung der Mendelssohnschen Morgenstunden, Eberhards philosoph. Magazin; Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten und über eine Entdeckung etc. — alle aus der allgem. deutsch. Bibliothek, bis auf die letzte, welche aus den theologischen Annalen genommen ist.

Die Einleitung besteht aus der Literatur und der Skizze einer Geschichte der Kantischen Philosophie. Die Schriften Kants, und die durch dieselben veranlaßten sind ziemlich vollständig angezeigt und unter gewisse Klassen geordnet. Meistentheils ist den Schriften eine Inhaltsanzeige beygefügt welche aber selten befriedigend ist. Es ist Schade, daß der Vf. diesem nützlichen Aufsätze nicht durch Vollständigkeit noch mehr Brauchbarkeit zu geben gesucht hat. So sind die meisten Aufsätze, welche in die Sammlungen aufgenommen

men sind, wir wissen nicht aus welchem Grunde, ausgelassen. Aus dem Repertorium der Literatur für 1785—1790 kann das Verzeichniß noch sehr vermehrt werden.—

Die Skizze einer Geschichte der kritischen Philosophie hätte füglich weggelassen werden können. Sie enthält nur eine kurze Erzählung der Schicksale dieser Philosophie, größtentheils aber die Einwürfe gegen dieselbe, nebst ihren Widerlegungen; das alles aber ohne zweckmäßige Ordnung, in einem so verworrenen und unzusammenhängenden Vortrage, daß man sie nur mit Ekel lesen kann. Man erfährt selten von wem die Einwürfe herrühren, und sie laufen mit den Gegenantworten oft so bunt ineinander, daß man nicht weiß, woran man ist. Nur eine kleine Probe. S. CVII. „Kant erklart diese beiden Formen Raum und Zeit für bloß subjectivisch und leugnet sie den Dingen an sich außer uns gänzlich ab, wo er denn in den Vorwurf des Dogmatismus gerathen ist, indem er den Dingen an sich, die er doch nicht zu kennen vorgebe, etwas abspreche; habe er consequent verfahren wollen, so hätte er diesen Punct bloß problematisch behandeln sollen. Eben so S. CVI. S. CIV wird gesagt, Kant habe gesucht zu beweisen, daß nichts von alle dem, was wir gewöhnlich, Begriffe, Erkenntniß, Grundsatz nennen, dem Menschen bey wohne!“ An die Forderungen einer pragmatischen Geschichte ist gar nicht gedacht worden. Es ist nur zu offenbar, daß diese Skizze rhapsodisch durch Zusammentragung verschiedener Materialien entstanden ist, ohne daß der Vf. sich die Mühe gegeben hat, sie zu einem Ganzen zu verarbeiten.

LEIPZIG, in d. Gräff. Buchh.: *Menschenkunde; Sammlung der besten und vorzüglichsten Wahrnehmungen und Erfahrungen über den Menschen.* 1792 I Band 372 S. 1793. II. B. 412 S. 8.

Diese Sammlung enthält 1) Beyträge zur sittlichen Natur des Menschen, wobey über Leidenschaften nach ihren Kennzeichen und Aeußerungen geschwätzt wird. 2) Beyträge zur geistigen Natur des Menschen. 3) Vermischte Wahrnehmungen, nebst einem Anhang, welcher die Belege und Beyspiele zur sittlichen und geistigen Menschenkunde enthält. Hierzu kommt im II. Bande noch 4) Gallerie vorzüglich merkwürdiger Charaktere etc. Unter diesen Rubriken erhält der gummüthige Leser eine Compilation aus verschiedenen psychologischen und historischen Schriften, vorzüglich aber aus Journalen. Die Aufsätze dieser Compilation sind größtentheils in dem belletristisch-psychologischen Jargon vorgetragen, welcher die unterscheidende Mundart so vieler Journale, besonders derjenigen ist, welche das sogenannte Studium des Menschen handhieren wollen. Da nun der Herausg. bey seinem Studium der geistigen, sittlichen und physischen Natur des Menschen aus diesen Collectaneen „viel Nutzen gezogen zu haben vermaynt:“ so entland bey ihm ganz natürlich der Gedanke: „was dir nützlich war, sollte diess nicht auch andern nützen können?“ Jedoch will er damit nicht dem Gelehrten, nicht dem eigentlichen Philosophen dienen, sondern derjenigen Classe von Menschen, welche lesen um zu denken, (warum also wohl Gelehrte und eigentliche Philosophen le-

sen mögen?) und sich im Denken zu üben, und welche auch geistige Bedürfnisse haben, und unter diesen vorzüglich *Erziehern* und *Weltbürgern*. —

Rec., der das Erziehungsgeschäft verschiedene Jahre mit mehr als gewöhnlichem Eifer trieb, und der sich schmeichelt, so sehr Weltbürger zu seyn, als es seit dem verkannten Diogenes irgend einer war, muß gestehen, in diesen 2 Bänden, die er mit peinlicher Sorgfalt von Anfänge bis ans Ende durchlas, wenig gefunden zu haben; wovon er für eine oder die andere dieser Beziehungen beträchtlichen Nutzen zu ziehen wüßte. Ja, einige Sätze und Lehren scheinen mehr geschickt zu seyn, den Anfänger und Liebhaber des Studii des Menschen irre zu führen als zu leiten; so wird z. B. S. 41. etc. dem Temperamente viel zu viel zugeschrieben, indem verschiedene Neigungen, der gemeinen Meynung zu folge, bloß auf Rechnung des Temperaments gehoben werden, welche der uneingenommene und scharfere Beobachter ungleich mehr in der Nachahmung, Angewöhnung und Verwöhnung als in der natürlichen Beschaffenheit gegründet finden wird, ob er gleich gar wohl zugeben kann, daß die Angewöhnung durch die natürliche Beschaffenheit der Organisation und der Säfte erleichtert oder erschwert, so wie hingegen Organisation und Säfte durch Angewöhnung verbessert oder verschlechtert werden können.

Der fünfte Erfahrungssatz lautet S. 50. also: „Die Menschen urtheilen nach ihren Vorstellungen und handeln da, wo sonst nichts sie hindert, nach ihren Urtheilen. Ihre Vorstellungen aber, mithin auch ihre Urtheile, Neigungen und Gewohnheiten und Handlungsweisen hangen ursprünglich und größtentheils nicht von ihrer eigenen Wahl, sondern von den Lagen und Umständen ab, worin sie sich von ihrer Entsehung an bis auf gegenwärtigen Augenblick befanden.“ Wollte man diesen Satz, (der nichts weniger als ein Erfahrungssatz, sondern eine Lehrmeynung ist) ohne Einschränkung zugeben, so müßte man den drückendsten Despotismus, die wüthigste Intoleranz und den abgeschmacktesten Abderitismus entschuldigen. Ein gebornes Papst kann freylich nicht an die heilige Synode zu Dortrecht, so wie der rechtinnige (orthodoxe) Holländer nicht an die heilige römische Kirche glauben, diess fließt aus ihrer Lage, aber nicht, daß nicht der eine, wie der andere, seine Vernunft brauche, um die Menschlichkeit der heil. Kirche und der heil. Synode gar wohl zu erkennen etc.

Was Erzieher und Weltbürger aus Stellen, wie II. Band. S. 33. (dergleichen diese Sammlung viele hat) lernen könnten, möchte Rec. wohl wissen; S. 33. „Keine Hypothese über die Structur der Nerven scheint mir zur Erklärung der so mannigfaltigen Erscheinungen des Empfindens und dem Hin- und Herwehen der geistigen Schönheit so angemessen zu seyn, als der Nervengeist, der die Nerven durchströmt — das feinste, unzerstörbarste der Materie, das sich nach dem Hin- und Herwehen der äußern gröbern organischen Hülle, wahrscheinlich zu einem neuen feinem Medium zwischen „Welt

„Welt und Geist entwickelt ---- ohne daher selbst Abstufungen des menschlichen Geistes (der geistigen Kräfte des Menschen) anzunehmen, ist dieses (das Fluidum des Nervengetriebes) allein vermögend, alle die tausend individueller Modificationen des empfindenden, moralischen und intellectuellen Menschen hervorzubringen; deren letzte sich an die Einheit anschließt und deren höchste in dem kürzesten Zeitraum die mannigfaltigste Momente der idealischen Schönheit durchgeheth. Je nachdem der geistige Aether des Nerven die sinnlichen Darstellungen der Schönheit in sich zu fassen und nachzubilden im Stande ist, je nachdem entstehen die verschiedenen Erscheinungen des intellectuell empfindenden Menschen. Aetherische Geitigkeit und stille leichte Ruhe derselben werden daher die physischen Erfordernisse zum höchsten Gefühl und Genuß des Schönen. Jener bewirkt die Empfanglichkeit für Zeitvorstellungen und das *Hinshawen auf den Zeitformen der Ausdehnung*, diese aber die treue Nachbildung der Aufeinanderfolge der Zeittheilchen.“ etc.

Ein Muster von hochtrabendem Nonsens ist die Unterfuchung der Möglichkeit einer Charakterzeichnung aus der Handschrift. Ganz in der Sprache unserer renomistischen Philosophen, die über den Charakter, Werth und Unwerth kleiner und großer Völker so schneidend und orakelmäßig absprechen. Soll man die Unwissenheit und Annahmung eines Schriftstellers mehr belachen oder bemitleiden, der sagen kann: „Der Römer, (II. Band. S. 49.) so fest, muthig, männlich, aus-

„sharrend, gedrängt das Gefühl seiner Mannskraft war — „so voll seine Sprache, so groß seine Physiognomie; „so voll, so kräftig, so rund seine Handschrift.“ Wo der Vf. wohl die Handschrift eines Römers gesehen haben mag? „Der Grieche, so sehr intellektuelle Schönheit, *platonische Liebe* genießend, (warum nicht gar?) „so weich, so geitig sein Nerve; so fortilließend, sich „fortschlangelnd, wellenlinienmäßig auch seine Buchstaben“ *rijum teneatis!* — „Der alte Bewohner Germaniens (er fällt noch immer tiefer drein!) wo die „Natur noch ihre rohe *angeborene* Festigkeit hatte, zog „seine Buchstaben eben so fest, so perpendicular, als „Ausdruck des Festen eben so □ förmig als das Zeichen der Unerfchütterlichkeit hin.“ etc.

Nach diesen Pröbchen werden sich die Leser nicht wundern, daß in diesen Aufsätzen eine Menge verunglückter Tropen vorkommt, wozu der Herausg. auch seinen Beytrag geliefert hat. Rec. kann nicht umhin, seinen schon bey einer andern Gelegenheit geäußerten Wunsch hier zu wiederholen, *daß doch unsere Schriftsteller so viel Liebe zur Muttersprache und zum Geschmacke, und so viel Achtung für das Publicum haben möchten, um wenigstens Adalungs Sprachlehre und Buch über den deutschen Styl fleißig durchzustudieren ehe sie etwas fürs Publicum schreiben*; dann würde man doch mit solchen abgeschmackten Schnörkeln verschont bleiben, wie I. B. Vorrede S. XIII: „Der Forscher zog aus den „Beobachtungen Resultate, wog ihren Werth durch Geschichte, den strengsten Prüfstein aller Wahrheit.“

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTH. *Tübingen: b. Heerbrandt der Rofschaauer, in Beurtheilung der im württembergischen Gesetzen bestimmten 6 Hauptmängel v. Christian Ernst Schwarz 1791. 24 S. 8.* Die lobenswerthe Ablicht des Vf. ist, die als Rofschaauer in den württembergischen Ländern angestellten Personen mit den Kennzeichen der in den Gesetzen bestimmten 6 Hauptmängel genauer bekannt zu machen. Es wäre zu wünschen daß in mehreren Ländern die Hauptmängel, wofür der Verkäufer des Pferdes stehen muß, durch Gesetze noch genauer bestimmt würden, weil sonst die Entscheidung der Streitigkeiten dieser Art immer von der Willkür der Richter abhängt, die selten Pferdeverständige seyn können, wodurch oft weitläufige und kostspielige Prozesse verursacht werden.

Die im Württembergischen festgesetzten 6 Hauptmängel sind: 1) Rotz, 2) Koller, 3) Krätze, Fisteln, Wurm und Hauptmürrig. 4) Herzschlächtigkeit, 5) Wehetätigkeit, 6) Mondblindheit. Die Kennzeichen, die der Vf. von jedem dieser Mängel angegeben hat, sind zwar zum Theil richtig, zum Theil aber noch schwankend und unvollständig. Beym Rotz nimmt der Vf. nach der alten Meynung der Rofsärzte zweyerley Arten, den Hirn- und Lungen-Rotz, an; gleichwohl hätte er sich in neu rn Schriftstellern leicht belehren können, daß Rotz eine Krankheit ist, die in einer völlig verderbenen Lymphe bestehe, mithin ihren Sitz in Blut und Säften habe, die so verderben sind, daß sie in Faulniß übergegangen. — Zur Berichtigung der angezeigten Kennzeichen führt Rec. an, daß die Drüsenknoten nur alsdenn Kennzeichen des Rotzes sind, wenn das Pferd, wenn sie gedrückt werden, Schmerz zeigt und die Zellhaut drüber nicht entzündet ist; Bisweilen hat aber auch ein rotziges Pferd keine

Knoten; dann aber ist es zwischen den Kinnbacken allemal sehr ausgerocknet. Das sicherste äußerliche Kennzeichen des Rotzes ist, die genaue Unterfuchung der Scheidewand in der Nase, auf der sich bey jedem rotzigen Pferde *canceröse* Geschwüre finden; je röther und blutiger diese sind, desto gefährlicher und unbeladiger ist die Krankheit. 2tens Ein Schnauben durch die Nase, wenn die Krankheit schon sehr bösarzig geworden ist, welches sich leicht von den Schnauben bey der Druße unterscheiden läßt, theils durch einen besonderen rauschenden Ton, theils daß es beständig bleibt, da hingegen jenes nur einige Tage dauert. — Bey den innern Kennzeichen fehlt gerade das sicherste, die Kenntniß des Blutes: 1) Die Schaumbblasen beym Aderlassen eines rotzigen Pferdes sind nicht hellroth, sondern grün gelb und roth durch einander spielend. — 2tens gerinnt es nicht so bald, als gesundes. Wird es in einem Glase aufgefangen: so wird schwarzes Blut sich auf dem Boden sammeln, $\frac{2}{3}$ von einer scamutzigen gelben Lymphe oben auf schwimmen und mit Flecken von einer weißen Materie durchzogen seyn. — 2) Kennzeichen des Kollers. Hier hat der Vf. zwar richtige Kennzeichen angegeben, aber doch nur solche, welche bey dem höchsten Grade der Krankheit sich zeigen; hingegen fehlen die, woran sich die Krankheit gleich bey ihrem Anfang erkennen läßt. Dergleichen sind: A. *aufser dem Stall*: 1) Wenn das Pferd eine Zeitlang geritten wird: so legt es sich nach und nach stärker auf das Mundstück und wird schwerer in der Faust. 2) Wenn es zurückgehen soll: so läßt es sich zwar mit dem Oberleibe zurückziehen, bleibt aber mit allen vier Füßen fest auf den Iraboden stehen. 3) Wenn es bey dem Reiten die Ohren rückwärts nach den Halse hindrückt und sie in dieser Richtung steif hält, dabey mit den Augen ohne seitwärts zu blicken

blicken flarr vor sich hin sieht. 4) Wenn es erhaltene Strafen bald vergißt. B *Im Stall.* 1) Wenn es auf das Zurufen ganz wäge herumgeht. 2) Wenn es den Kopf, sobald es in der Krippe nichts zu wressen findet, traurig niederhängen läßt und die Ohren rückwärts an den Kopf legt. — Das angegebene Kennzeichen 6. mit den kreuzweis übereinander gesetzten vordern Füßen ist trüglisch, weil öfters alte abgetriebene Bauer-Pferde angetroffen werden, die so gelassen in allen sind, daß sie sich auch die Füße kreuzweis über einander setzen lassen, und dennoch nicht dummkollerich sind. — Die Kennzeichen des Grindes Wurms etc. sind zu sichtbar, als daß der Rosscheuer fehlen könnte; doch gibts außer den hier angeführten Kennzeichen des Wurms noch eine Art dieser Krankheit, die sich durch Blasen und Beulen äußert, die sich hie und da an dem Körper aufweisen, nach einigen Tagen aufbrechen, und aus denen eine mehr schleimige Jauche, als guter Eiter, ausfließt, wo die Geschwüre keine Heilung annehmen, das Pferd vom Fleisch kommt und an gutem Ansehen abnimmt. — Beym Husten, als öftera Kennzeichen eines herzschlächtigen Pferdes, hätte der Vf. angeben sollen, daß der Husten eines herzschlächtigen Pferdes trocken, kurz abgelotst und hohlklingend ist, auch gewöhnlich zu verschiedenen malen wiederholt wird; denn dadurch unterscheidet sich dieser Husten von anderen Husten drüger Pferde. 2) Reißt ein herzschlächtiges Pferd die Nasenlöcher bey dem Ein und Ausathmen übernatürlich weit auseinander. 3) Hebt man dem Pferde seine Schweifruthe in die Höhe; so nimmt man wahr, daß der After bey dem Einathmen weit vorwärts gestossen und bey dem Ausathmen wieder zurückgetrieben wird. Beide Kennzeichen hat der Vf. nicht angegeben, und hingegen ein starkes Röcheln bey dem Athemholen angeführt, welches doch besonders in Anfänge der Krankheit nicht immer zu hören ist. Die beiden letzten Hauptmängel sind selten, und ihre Kennzeichen so sichtbar, daß ein aufmerkamer Beobachter in Beurtheilung derselben nicht leicht fehlen kann.

PHILOLOGIE. Berlin, b. Mylius: *Kurzgefasste griechische Grammatik* von Philipp Karl Buntmann. 1792. 8. — 7 B. (4gr.) Der Vf. dieser Grammatik ist eben derselbe welcher durch die Ausarbeitung des Index zur 2ten Bieftertchen Ausgabe der vier platonischen Dialogen gründliche Kenntniß der griechischen Sprache an den Tag legte. Seine Hauptabsicht dabey war, die möglichste Kürze mit der möglichsten Vollständigkeit zu verbinden. Diese Absicht kann man auch in so ferne wirklich für erreicht halten, als das hauptsächlichste von jeder hieher gehörigen Materie ausgehoben und in kurzen Sätzen mit einander verbunden ist, ohne daß man, wenigstens größtentheils über Undeutlichkeit zu klagen Ursache hätte. Natürlich aber mußte der Vf. sich auf das der griechischen Sprache Eigenthümliche einschränken, und daher bleibt dem Lehrer sehr vieles zur Erläuterung überlassen, wann jenes von dem Schüler gehörig gefaßt und verstanden werden soll. Die größeren vorzüglicheren Lehrbücher sind hier, wie billig, benutzt, ohne daß man dem Vf. den Vorwurf machen kann, ausgegeschrieben zu haben; vielmehr ist es an manchen Stellen sichtbar, daß die Furcht vor diesem Vorwurf dem Vf. vielleicht selbst ohne deutliches Bewußtseyn, bisweilen verleitet, manches von andern Gesagte nicht, oder mit einer geistlichen Aenderung, aufzunehmen. Dies sollte aber bey Lehrbüchern, wo man nichts Neues verlangt wirklich am wenigsten stattfinden; vielmehr muß man hier das Recht haben, Regeln und Beyspiele zu entlehnen wo man sie am besten findet, selbst mit denselben Ausdrücken, wenn keine bessern an ihre Stelle zu setzen sind. Bey dem allen wird ein Schriftsteller von Kopf und Einsichten, wie der Vf. dieser Grammatik immer genug Eigenthümliches behalten, um seinen Leser zu überzeugen, daß jenes Entlehnen nicht aus Dürftigkeit geschah, Und daß es dieser Grammatik, selbst, bey ihrer Kürze, nicht am Eigenthümlichen fehlt, mögen einige Beyspiele beweisen. So ist es z. B. eine artige Bemerkung, daß der Optativ im Griechischen eben das, was im deutschen und andere Sprachen der Conjunctiv des Imperfects und Plusquamperfects ist, der im Griechischen mangelt; daß auch die Conjugation des Optativs sich der Conjugati-

on der abgeleiteten Praeteritorum, des Imperfecti, Plusquamperfecti und der Aoristorum nähert, da hingegen der Conjunctiv sich nach der Conjugation der Haupttemporum, des Praesentis und Perfecti richtet. Auch die 3 letzten Seiten, wo von den sogenannten particulis expletivis, welche freylich nicht immer genau übersezt werden können, da unfre Sprachen nicht die Ausbildung der griechischen Sprache haben, die Grundlage ihrer Bedeutungen angemerket ist und noch einige dem Griechischen eigenthümliche Redensarten erläutert werden, sind recht gut und brauchbar. Nur die neuern Untersuchungen über die griechische Conjugation, welche durch Hemsterhuis, Lennep und Valknaer veranlaßt sind, scheinen den Vortheilen des Vf. etwas Schwankendes gegeben zu haben. Er ist nicht in Abrede, daß vieles in ihren Erinnerungen sehr gegründet ist, folgt ihnen auch in manchen Stücken, kann sich aber nicht entschließen, ihr ganzes System anzunehmen. So sehr sich nun der Vf. auch ein Ansehen von Festigkeit in diesem Punk zu geben bemüht ist: so wenig geht er doch dabey von festen Grundsätzen aus und bleibt nicht einmal den feinigsten getreu. Der allgemeine Grundsatz, welchen er S. 38. annimmt, ist folgender: „Man nimmt von jeder in der griechischen Grammatik neben dem *Activo* und *Passivo* noch ein *Medium* an, über dessen wirkliche Existenz in neuern Zeiten Zweifel erregt worden. Gewiß ist indessen, daß neben der activen und passiven Bedeutung bey den meisten Verbis noch andre vorkommen, die zwischen jenen beiden inne liegen und die reflexive Bedeutung zum Grunde haben. Diese begreift man unter dem Namen *significatio media*.“ (Dies ist, so viel Rec. weiß, auch von niemanden gelehnet worden. Nur das hat man behauptet, daß die Form dieser Temporum passiv sey und auch die Bedeutung ursprünglich wohl passiv gewesen seyn möge, so wie das von allen anerkannte Perfectum Pass. auch oft eine reflexive Bedeutung habe). „Eben so gewiß ist auch, daß von den meisten *temporibus* neben dem *Activo* und *Passivo* noch eine dritte Form vorhanden, deren Endigungen zwar in eine von jenen beiden zu gehören scheinen; die man aber, da jene schon ohne sie vollständig sind, unter dem Namen *Medium* vereinigt hat; weil wirklich die *significatio media* bey dieser Form am gewöhnlichsten ist.“ — Nach diesen Aeußerungen sollte man nun vermuthen, daß der Vf. das gewöhnliche System der Conjugation ganz annehme. Aber da er zur Sache kommt, verwirft er das Praesens und Imperfectum Medii, welches doch das für sich hat, daß die Bedeutung wirklich reflexiv ist, ob es gleich der Form nach mit dem Praesenti und Imperf. Pass. übereinkommt, hingegen das Perfectum und Plusquamperf. Nied. läßt er stehen, ob er gleich selbst S. 57. gesteht, daß es im Grunde bloß eine andre Form des Perf. und Plusquamperf. Activi sey, mit welchen es so wol Conjugation, als *Ledemung* gemein habe, daher auch gewöhnlich nur eins von beiden in einem Verbo gebräuchlich sey; weil es jedoch in einigen Verbis, (so wie zuweilen auch andre active Tempora) *passive* Bedeutung habe, so habe man ihm seinen Platz im Medio angewiesen, ob es gleich die *significatio media* niemals habe. — Das heißt denn doch aber wirklich nichts gesagt, oder wenigstens nichts anders, als; das sogenannte Perf. und Plusqu. Med. ist ein wirklicher Activum, aber man hat ihm einmal seinen Platz im Medio angewiesen, wohin es zwar gar nicht gehört, von welchem ich es aber nicht verdrängen will. — Rec. ist überzeugt, daß man nach dem gewöhnlichen System der Conjugation so gut griechisch lernen kann, als nach dem neuern; aber bey Verfassern neuer Lehrbücher, muß doch darauf gedrungen werden, daß sie von festen Grundsätzen ausgehen und ihnen getreu bleiben. Denn sonst wird der Lehrling gewiß verwirrt, und die Folge ist, wie man fast bey allen, welche diese Materie berühren, gewahr wird, daß der eine dieß der andre jenes Tempus nach seinem Gefühl ausmerzen zu dürfen glaubt. Wahrscheinlich wird der Vf. dieser Grammatik auch noch manche andre seiner hier geäußerten Meynungen und Urtheile künftig wieder aufzugeben veranlaßt werden. Aber im Ganzen sind auf diesen wenigen Bogen so viele gute, brauchbare, aus eigener Lectüre abstrahirte Bemerkungen angebracht, daß es niemanden gereuen wird sich mit denselben bekannt gemacht zu haben.

auch hier gehen z. E. zu Ende der 2ten Scene Wentworth und Franz vom Theater ab zum Maclean, und in dem Augenblicke ist das Theater Macleans Zimmer. Das Uebrige des Buchs ist von sehr verschiednem Gehalte; die Erzählungen sind durchaus zu weitläufig, und wozu soll die Fabel vom Dädalus erst auf 4 Seiten in Versen, und gleich darauf auf 3 Seiten in Prosa?

N. 2. enthält 11 Aufsätze: wenn man sich bessern will, muß man fest in seinen Entschlüssen seyn; es ist lächerlich den Kenner von Dingen zu machen, die wir nicht verstehen; eine treffende Antwort hilft oft aus der größten Verlegenheit, u. s. w. auch sind 2 Kinderschauspiele darunter: der Wetteifer kindlicher Liebe, und: das Kränzchen, von dem der Beschluß in der Fortsetzung folgen soll. Fast Alles ist recht gut gedacht und geschrieben; aber, wenn S. 129. das *kleine* Lottchen sagt: „Wer hätte den Aufruhr wohl in den Köpfen und „Herzen der Franzosen vermuthet? Man sahe ihn zeit- „her als ein Kind an, das froh war, wenn es mit seiner „Puppe spielte, und seine Feigherzigkeit war der Spott „ander Nationen. Aber, sein Muth schlief, und ist „jetzt mit der ganzen Stärke eines Löwen erwacht; „seine Vaudevilles sind zu Kriegsliedern umgeschaffen, „und sein Wille Freyheit oder Ketten. Er haßt den Un- „terdrücker, und liebt sein Vaterland; auch bey den „jetzigen Unruhen zeigt er die stärksten Proben seines „Enthusiasmus, und beweist gleichsam Vaterlandsiebe, „als ihm angeboren und als originellen Zug in seinem „Charakter u. s. w.“ wer sollte da nicht fragen: was meyneft du, will aus dem Kindlein werden?

N. 3. Verfasser und Titel des französischen Originals werden nirgends angegeben. Der Ueberserzer beklagt sich in der Vorrede über den berlinischen Verfolgungsgeist, der alles, was katholisch heißt, aushunzt und lächerlich mache, so wie auch in Campens, Salzmanns und anderer im pädagogischen Fache geschätzten Männer Schriften Stellen vorkämen, die den Katholiken einigermassen schamroth machen müßten. Man könne es daher den Katholiken nicht verargen, wenn sie in Auswahl der Lesebücher für ihre Jugend behutsam wären, besonders wenn Religion und Nationalitten ins Lächerliche gesetzt würden. Rec. kann sich kaum überreden, daß die genannten protestantischen Gelehrten obige Vorwürfe verdienen, und durch diesen Fehler selbst ihre übrigen vortrefflichen Werke für die größere Hälfte der deutschen Jugend unbrauchbar gemacht haben sollten. Vom gegenwärtigen Werke räumt zwar der Ueberserzer in der Vorrede ein: daß der französische Vf. es noch besser hätte einrichten, und vollkommner liefern, auch die Uebersetzung besser hätte gerathen können,

doch gesteht ihm Rec. gern zu; daß es auch so, wie es ist, immer vielen werde nützlich werden können. Es ist eine christliche Moral, in 27. Kapiteln. Von der Schreibart mag folgendes eine Probe seyn, S. 165.: „Wer sich seines Adels wegen Verdienste zulegt, ohne „daß er wahre Verdienste besitzt, schändet mehr den- „selben, als er ihn ehrt. Was nützt ihm, von einem „vornehmen Stamme entsprossen zu seyn, wenn er „durch Laster, durch unedle Dankungsart, oder durch „unwürdige Thaten seine Geburt schändet? Das Ver- „dienst der Ahnen ist nicht unser Verdienst, und ihre er- „habnen Handlungen, wenn man sie nicht nachahmt, „dienen nur dazu die Herabwürdigung ihrer Nachkom- „men vor den Augen der Welt bloß zutellen. Zwar „hat der Adel mit Recht in einem Staate seine Vorzüge, „aber, wenn ein solcher seine Pflichten vergißt, so ist „er nicht nur dieser Vorzüge nicht werth, er verdient „vielmehr Verachtung von Allen u. s. w.“

N. 4. kam von Johannis 1792 bis dahin 1793 zu Hamburg als Quartalschrift in 4 Heften heraus. In der Ein- kleidung ist viel Abwechslung, nicht immer redet Hr. N. als Lehrer, bald rückt er eine Kinderzeitung ein, mit Bekanntmachungen, Warnungen, Concert- und Todesanzeigen, Steckbriefen und dergleichen, bald hat er Gedichte, Fabeln, Briefe, Räthsel u. s. w.

N. 5. Was schon der Titel sagt, erklärt der Vf. in der Vorrede noch deutlicher: „Gellert schrieb und las „seine Vorlesungen für Jünglinge auf Akademien. Diesen „Vortrag können nun Jünglinge, die im Denken noch „nicht geübt sind; *schwer* oder *gar nicht* verstehen. Da- „her glaubte ich, nicht ganz vergeblich gearbeitet zu ha- „ben, wenn ich sie, durch eine Auswahl des Leichten „und Falschen, was ich in dieser Moral fand, auf das „Buch selbst vorbereitete, solche Pflichten für sie aushob, „welche in ihrem Alter die nöthigsten sind, und so aus „dem grösseren und schwereren Werke die *Grundsätze* „*des Verfassers* nach meinem vorhabenden Zwecke aus- „hob. Zwar, fährt er fort, können auch Kinder, die „erst zu lesen angefangen haben, sich dieses Buchs mit „einigem Nutzen bedienen, wenn Lehrer und Erzieher „ihnen *der Uebung wegen* ein Stück vorlesen, die andern „Geübtern nachlesen *lassen*, und dann die vorgelesne „Pflicht erklären u. s. w. Wem nun diese Bewegungs- „gründe aus Gellerts moralischen Vorlesungen ein neues „Buch zu machen trifftig, und wem es nöthig und mög- „lich scheint, ein für akademische Zöglinge bestimmtes „Werk für Knaben, und A B C Schüler umzuarbeiten, dem „können wir versichern, daß der Vf. alles gethan hat, „was unter solchen Umständen möglich war.“

destillirten Wasser des Löwenzahns und des Fieberklee sind ebenfalls der Aufnahme in die Apotheken nicht würdig, wenigstens wird das Fieberklee-Elixir, zu dessen Bereitung die Vff. jenes Fieberkleewasser vorschreiben, durch diese Beymischung gewiss nicht wirksamere werden, als es ohne dieselbe ist. Die *stüchtige Salbe* würden wir lieber mit frischem Leinöle, als mit Olivenöle, das, in Ansehung der schmerzstillenden Kraft jenem weit nachsteht, bereiten lassen, und zum *Pest. Sige*, den die Vff. *Zittweressig* nennen, würden wir, außer den übrigen Ingredienzen, auch etwas Kampfer genommen haben, weil dieser Zusatz die Wirksamkeit dieses Heilmittels wirklich sehr zu vermehren im Stande ist. Aber die Beymischung von Branntwein zum *Zeitlosen-essige* und zu einigen andern *Krautereessigen* können wir nicht recht billigen; er theilt diesen Heilmitteln Eigenschaften mit, die sie eigentlich nicht besitzen sollen, und macht sie zum innerlichen Gebrauche in der Wässersucht und in andern Krankheiten ungeeignet. Der *minderersche Geist*, nach der Vorschrift der Vff. bereitet, wird, wenn man ihn nicht in sehr grossen Dosen verordnet, keine starken Wirkungen hervorbringen, diese Formel also ist eben so, wie die, nach welchen die Vff. den *Silberglätteessig*, den *Liquor terr. foliat. tartari*, das *Sedativsalz* und einige andere Heilmittel bereiten lehren, einiger Verbesserung fähig. Uebrigens müssen wir gestehen, daß wir in diesem Werke nur wenig gute und empfehlungswürdige Arzneyen vermisst haben, (die *Achillea nobilis*, die *Rad. Caric. arenar.*, die *turion. pini*, der *succ. liquir.* (den die Vff. zu einigen zusammengesetzten Mitteln vorschreiben,) der *Cort. Geoffroyae* und ein Paar andere Drogen hätten vielleicht noch aufgenommen werden können,) und der Eifer der Vff. alle wirklich unentbehrliche Mittel in ihre Apotheken aufzunehmen, ist überall (selbst im Verzeichnisse der Druckfehler, worin sie noch die *Angusturarinde*, die *Rinden einiger Weiden*, einige *Extracte*, die *salzsaure Schwererde* u. s. w. genannt oder beschrieben haben,) sichtbar.

LEIPZIG, b. Weygand: *Handbuch ausgesuchter neuer Arzneyvorschriften* mit pharmaceutischen und klinischen Bemerkungen, in Hinsicht auf den jetzigen Zustand der Arzneymittellehre und praktischen Heilkunde. Von einem Mitgliede des Londner Collegiums der Aerzte. Aus dem Englischen. Mit Zusätzen vermehrt. 1793. 8. 318 S. (16 gr.)

Die Sammlungen von Recepten und Kurarten, die *Hartmann*, *Nicolai* und einige andere deutsche Aerzte herausgegeben haben, sind wahrscheinlich in Großbritannien weniger, als in Deutschland, bekannt, und es ist also einem englischen Arzte zu verzeihen, wenn er jene Schriftsteller nachahmt, oder wohl gar ausschreibt, und zum Besten seiner Landsleute, oder, wie sich der ungenannte Vff. des angezeigten Handbuches ausdrückt, zur Unterstützung des Gedächtnisses und der Beurtheilungskraft der jüngern Praktiker seines Vaterlandes, eine ähnliche Sammlung veranstaltet. Denn man kann nicht läugnen, daß ein Anfänger in der Heilkunst eine solche

Schrift, vorausgesetzt, daß sie nicht von einem handwerksmäßig arbeitenden Büchermacher, sondern von einem erfahrenen und einsichtsvollen Arzte abgefaßt worden ist, in vielen Fällen mit Nutzen zu Rathe ziehen kann. Aber ein solches Werk bedarf, da wir schon einige ähnliche Sammlungen haben, der Verpflanzung auf deutschen Boden nicht, und ein Uebersetzer, der den Voratz faßt, ein Buch von dieser Art in unsere Sprache überzutragen, kann dieses Unternehmen nicht mit zureichenden Gründen rechtfertigen, und kann also auch deswegen keine Verzeihung von seinen Kunstrichtern erwarten; denn es ist offenbar, daß er bey dieser Arbeit weniger den Vortheil seiner Leser, als sein eignes Interesse vor Augen gehabt hat. Die angezeigte Uebersetzung, in der wir sehr viele Formeln gefunden haben, die aus deutschen oder in Deutschland herausgekommenen Werken, z. B. aus den Schriften eines *Stoll*, *Störk*, *Weikard*, *Quarin*, *van Swieten*, selbst aus den erwähnten Sammlungen der Herren *Nicolai* und *Hartmann*, abgeschrieben, oder aus den in unsere Sprache übersetzten Heilmethoden und andern Büchern eines *Cullen*, *Withering*, *Pringle*, *Hunter*, *Sydenham* u. s. w. entlehnt sind, kann also auf eine günstige Beurtheilung keinen Anspruch machen. Wir müssen sie unter die Bücher zählen, die des Druckes schlechterdings nicht werth waren. Der Uebersetzer hat zwar seine Arbeit durch einige Zusätze (von S. 279 bis 304.) nutzbarer zu machen gesucht, aber auch diese sind von einer solchen Art, daß sie den Leser nicht zum Ankaufe des Buches reizen können; denn sie sind ebenfalls aus unter uns allgemein bekannten Schriften, z. B. aus *Plenk's* Sammlungen, *Fritze's* Annalen, *Störk's* medicinischen Jahrbüchern, *Baldingers* Magazine u. s. w. abgeschrieben. — Einige Fehler, deren sich der Uebersetzer schuldig gemacht hat, (z. B. S. 282. wo er das bekannte abführende Pulver, das den *Thomas Cornacchini* zum Erfinder hat, einem Hn. *Warwich* zuschreibt, S. 288. wo er eine Mischung aus Alaun und Kalkwasser, die nicht chemisch richtig zusammengesetzt ist, zum Einspritzen empfiehlt, S. 294. wo er aus 4 Gran Eisensalz, einem halben Scrupel Zittweresaamen, einem Scrupel Jallappenwurzelpulver und einem Scrupel Honig ein Pulver bereiten lehrt, u. s. w.) sind zwar bedeutend genug, um eine Ahndung zu verdienen; doch da das ganze Buch aus den angeführten Ursachen keine Sensation in Deutschland zu machen im Stande ist, so können auch diese und andere Fehler keine nachtheiligen Folgen haben, und bedürfen also hier keiner ausführlichen Verbesserung.

MATHEMATIK.

MAGDEBURG, b. Crenz: *Vollständiges Rechenbuch für angehende Kaufleute und Oekonomen*. Ganz neu un- gearbeitet und für alle Stände brauchbar gemacht von *Christian Friedrich Behrens*, kön. Bancobuchhalter zu Magdeburg. 2ter Theil. 1791. Auch unter dem Titel: *Praktische Anweisungen zu den vollständigen Zins- und Wechselrechnungen* u. s. w. 406 S. 8

In diesem Theil handelt der Vf. nach seiner schon bekannten, gründlichen und deutlichen, Lehrart von den Verhältnissen und der Proportion. Hierzu schien ihm eine Wiederholung und nähere Bestimmung dessen, was im 1. Theil seines Rechenbuches, (oder wie der Vf. unrichtig zu schreiben affectirt: *Rechnenbuches*) S. 68—72. von der Lehre der geometrischen Proportion gesagt worden ist; so wie auch gegründete Bemerkungen über einige Stellen des 1sten Theils durch die hier im 2ten vorangeschickten Erklärungen von Verhältnissen und Proportion, näher bestimmt hat. Hiervon geht er denn zur Kettenregel mit einfachen und vermischten Aufgaben über. Er redet von den Vortheilen bey dem Rechnen nach der Kettenregel und von den Proben derselben. Von der Zinsrechnung überhaupt und der gewöhnlichen insbesondere. Von der Berechnung des Zinsfußes im Durchschnitt. Miscellaneen zur Zinsrechnung. Vereinigung verschiedener Zahlentermine. Rabattrechnung, oder vom gewöhnlichen Interfurium. Zins auf Zinsberechnung. Rabatt vom Rabatt, oder Interfurium der Zinsen von Zinsen. Berechnung des Interfuriums bey öffentlichen Versteigerungen. Die Zinsrechnung findet man hier ausführlicher bearbeitet, als sonst gewöhnlich ist; der Vf. bemerkte nemlich, daß bey ihr viele Rechner Schwierigkeiten fanden. Einige Kenntnisse von Münzen und Wechselgeschäften schienen ihm hiebey nöthig, um durch sie einen vollständigen Begriff von den Wechselrechnungen zu geben. Zu den Verhältnissen der Münzen und Wechselcourse ist die neueste Ausgabe von Nelkenbrechers Taschenbuch, verbessert durch G. und neben demselben, Gerhards Handbuch der deutschen Münzen, Maasse und Gewicht, gebraucht worden. Wegen des veränderten Münzfußes in Frankreich, und des Mangels an Silbermünze in Rußland, hat der Vf. die dadurch veränderten Course abgeändert, angezeigt, ungeachtet dieses nicht durchaus nöthig war, da er nicht die Absicht hatte, ein Buch zur Nachweisung der Wechselarten, sondern zur Berechnung fremder Wechsel, nach bestimmten Verhältnissen, herauszugeben. Von S. 164. an sind nach alphabetischer Ordnung die merkwürdigsten Oerter angezeigt, wo in gewissen Münzorten Buch und Rechnung gehalten wird, auch auf welche Plätze und wie jeder Ort dahin wechselt. Hierauf folgen Wechselreductionen mit Spesen, Wechselarbitragen, Wechselcommissionen, Gewinn- und Verlust bey dem Wechselhandel und am Ende das Pari, wobey der Vf. sehr treffend bemerkt, daß von einigen Kaufleuten irrigerweise unter Pari derjenige Werth verstanden wird, nach welchem ein Cours auf den andern rendirt. Pari aber heißt nach ihm, was eine Münze, fingirt oder reelle, nach ihren Schrot und Korn in einer andern, mit Rücksicht auf Schrot und Korn von dieser werth ist.

KINDERSCHRIFTEN.

BRESLAW U. HIRSCHBERG, b. Korn d. ä.: *Kleine Lesebibliothek für die wissbegierige Jugend*, von Tobias Wahrmann. 1793. I. Bändchen 12 B. kl. 8. II. Bändchen. 12 B. (jedes Bändchen 12 gr.)

HAMBURG, b. Hofmann: *Neue Unterhaltungen für Kinder*, von Georg Carl Claudius. (ohne Jahrzahl) 10 $\frac{1}{2}$ B. 8. (12 gr.)

AUGSBURG, b. Wolf: *Der Jugendfreund, oder moralische Erzählungen* lehrreicher und angenehmer Geschichten und Beyspiele. Eine freye Uebersetzung aus dem Französischen. 1792. 22 B. 8. (12 gr.)

HAMBURG, in Comm. b. Bachmann u. Gundermann: *Der Jugendlehrer*, von Joh. Heinrich Rödiger, Lehrer der Schule zu St. Jacobi, der Herzogl. deutschen Gesellschaft in Helmstädt, und der Fürstl. Anhalt. deutschen Gesellschaft in Bernburg Ehrenmitglied, wie auch der mathematischen Gesellschaft ordentl. Mitglieder. I. Theil. 1793. 24 B. 8. (1 Rthlr.)

HALBERSTADT, b. Grose: *Tugendfreuden*, ein Lesebuch für die erwachsene Jugend in niedern Schulen, zur Bildung des Herzens, nach Gellerts Grundsätzen aus seinen moralischen Vorlesungen gehoben. 1791. I. B. 14 B. II. Band. 25 $\frac{1}{2}$ B. 8.

Fast werden seit einigen Jahren für Kinder und Jugend jährlich mehrere Bücher geschrieben, als ehemals für das ganze menschliche Geschlecht, und am Fleiße der Schriftsteller wird es gewiß nicht liegen, wenn unsere Kinder nicht endlich durchaus mit Kenntnissen und Tugenden angefüllt werden. Eine ganz sichere Art von Schriftstellerey ist es immer; der Vf. mag noch so bekannte Dinge sagen, so waren sie doch seinem Publicum, den Kindern, unbekannt; er mag aus 24 Büchern das 25ste zusammensetzen, so kann er doch auf das Verdienst stolz seyn, viel Gutes an einander gereiht zu haben, das in der vorigen Zerstreueung von Wenigern würde benutzt worden seyn; und bey der unter der Jugend einmal erregten Lese lust, und dem Eifer der Väter, es ihren Kindern an neuer Unterhaltung nicht fehlen zu lassen, können die Verleger immer auf Absatz rechnen. Wahr ist, daß wenige Schriftsteller dieser Art Weiße, Rochows und ihres gleichen sind; indess verlassen sich die Herren darauf, daß ihr Publicum es so genau nicht nehmen werde.

N. I. tritt an die Stelle einer Monatschrift, der *Jugendfreuden*, die der Vf. vorher geliefert hatte, und enthält: Scenen aus der Geschichte, Stücke aus der Länder- und Völkerkunde, Naturgeschichte, Erzählungen, kleine Schauspiele oder Dialogen, Gedichte, Fabeln, u. s. w. Jedes Bändchen fängt mit einem kleinen Schauspiele an. Das 1ste: der zerbrochne Wasserkrug, ist sehr fehlerhaft; die ersten 3 Scenen, mehr als der 3te Theil des Ganzen, stehn mit der Hauptfache in gar keiner Verbindung; und, wie es aufgeführt werden könne, daran scheint der Vf. nicht gedacht zu haben, da z. B. 3 auf einander folgende Scenen in einem Zimmer, auf der Straße, und im Kaufmannsladen gespielt werden sollen. Das 2te Stück: die Waife, hat weit mehr Interesse, und ist als Erzählung wirklich rührend, doch

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Junius 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BREMEN, b. Cramer: *Pharmacopoea in usum officinarum reipublicae bremenensis conscripta*. 1792. 180 S. 8. (10 gr.)

Die Vff. dieses Werks, die sich unter der Aufschrift an den Rath der freyen Reichsstadt Bremen genannt haben, sind die Herren Meier, Wienholt und Heinken. Sie rechtfertigen zuerst in der kurzen Vorerinnerung ihren Entschluß, dieses Buch drucken zu lassen, mit einigen nicht ganz unerheblichen Gründen, und geben zugleich von der Art und Weise, wie sie bey Abfassung desselben zu Werke gegangen sind, von der Bedeutung einiger Zeichen, mit welchen sie verschiedene Arzneyen versehen haben, und von den Ursachen, durch welche sie, die Benennungen einiger Heilmittel zu verändern, veranlaßt worden sind, Rechenschaft. Sie gehen dann zu den Arzneyen selbst, die in den Apotheken ihrer Vaterstadt vorräthig seyn sollen, über, und geben (in 2 Abschnitten) sowohl die officinellen und linneischen Namen der einfachen, als auch die Namen und Bereitungsarten der zusammengesetzten Mittel an. Die Auswahl, welche unter diesen beiderley Arten von Arzneyen getroffen worden ist, sowohl, als auch die Vorschriften, welche den Inhalt des zweyten Abschnittes ausmachen, zeugen, im Ganzen genommen, von der guten Beurtheilungskraft der Vff. und von ihrer Belesenheit in den neuesten und besten pharmaceutisch-chemischen Schriften; indessen gegen einige Mittel haben sie doch, wie uns dünkt, mehr Nachsicht bewiesen, als sie eigentlich verdienen; überdies sind auch einige Pflanzen, die zu dem Arzneyvorrathe gehören oder officinelle Gummien, oder andere Theile liefern, nicht bestimmt und richtig genug angegeben, und diese fehlerhaften Stellen, so wie einige andere, die wir hernach anführen wollen, beweisen deutlich, daß die Vff. bey der Zusammentragung ihres Werkes nicht überall gleiche Aufmerksamkeit angewendet haben. Einige Beyspiele werden dieses Urtheil rechtfertigen. Unter den einfachen Mitteln finden wir auch den *Gallmeystein* und die *graue Tutie* genannt, diese beiden Drogen aber, die bekanntlich Zinkkalk enthalten und diesem ihre Wirksamkeit verdanken, würden wir gewiß nicht vermist haben, wenn sie die Vff. aus dem Verzeichnisse der einfachen Arzneyen weggelassen hätten; denn sie werden durch die reinen *Zinkblumen*, deren Bereitungsart in 2ten Abschnitte beschrieben ist, sehr gut ersetzt, und man kann sich dieses chemischen Products in allen Fällen, in welchen jene Drogen empfohlen werden, be-

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

diene, und es auch zur Verfertigung der *Tutiensalbe* und anderer trocknender Heilmittel anwenden. Auch die *Odermennige*, die *Färberröthe*, das *weiße Fischbein*, die *Paeonienwurzel*, und die *Saamen der Mariendistel* zeichnen sich, mehrern mit Sorgfalt angestellten Erfahrungen zufolge, nicht so vortheilhaft durch ihre medicinischen Tugenden aus, daß sie Stellen in einer wohl-eingerichteten Apotheke verdienen; die Vff. hätten sie also ohne Bedenken weglassen können, zumal da sie genug andere Mittel in ihr Verzeichnisse aufgenommen haben, durch welche jene vollkommen ersetzt werden. — Das *arabische Gummi* halten die Vff. für ein Product der *Mimosa Senegal*, diese Pflanze ist aber nicht die einzige, welche arabisches Gummi liefert, eine große Menge dieses verdickten Schleims kommt auch von der *Mimosa nilotica* und von einigen andern Arten dieses Geschlechts, die Vff. hätten also nicht jenes Gewächs allein, (von dem eigentlich das, vom arabischen Gummi freylich nicht wesentlich verschiedene, *Gummi Senegal*, kommt,) sondern noch einige andere Mimosen nennen sollen. Das *Elemiharz*, das wir in unsern Apotheken unter diesem Namen antreffen, wird, neuern Nachrichten zufolge, in einigen Gegenden Italiens vom Oelbaume, und nicht von der *Amyris elemifera* gesammelt, und das ächte *Gummigutt* stammt nicht von der Pflanze, die *Linné Gambogia Gutta* genannt hat, sondern von der *Guttaefera vera Königii* her. Bey der *Seidelbostrinde* haben die Vff. nur die *Daphne Mezereum* genannt, bekanntlich hebt man aber unter jenem Namen auch die Rinde der *Daphne Laureola* in den Apotheken auf. Bey *Lacca in gravis* ist der *Rhammus Zizyphus*, von dem eine ansehnliche Menge *Gummilack* gesammelt wird, anzuführen vergessen worden, und an einigen andern Orten, z. B. bey *flor. malu. herb. mari. rad. consolid. rad. galang. u. s. w.* sind die officinellen Benennungen nicht ganz richtig angegeben. — Im 2ten Abschnitte haben wir z. B. S. 26. 49. 57. 70. 82. 83. 102 u. s. w. viele sehr gute Vorschriften gefunden, die zur Nachahmung empfohlen zu werden verdienen, alle Bereitungsarten aber, die die Vff. in diesen Theil ihres Werks aufgenommen haben, können wir nicht billigen; so halten wir z. B. die *Ammoniakseife* und andere ähnliche *Harzseifen* für sehr überflüssige Heilmittel, und wir sind überzeugt, daß eine Mischung aus spanischer Seife und gereinigtem Ammoniakgummi oder Mutterharze ungleich wirksamer ist, als jene Seifen. Auch die *spießglashaltige Weinstein säure*, die die Vff. aus gleichen Theilen verglasten Spießglases und reiner Weinstein säure bereiten lehren, wird durch den regelmäsig verfertigten Brechweinstein völlig entbehrlich gemacht, und die *gegohrnen* und dann

Ffff

destil-

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Junius 1794.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Geschichte der Deutschen in der sächsischen Periode*, von Karl Ludewig Woltmann. Erster Theil. 1794. 304 S. 8.

Unter den deutschen Geschichtschreibern, die einen größern Abschnitt der vaterlandischen allgemeinen Geschichte bearbeitet haben, kennen wir noch keinen einzigen, der so viele Talente zur eigentlichen Geschichtschreibung für das größere Publicum vereinigt hätte, als sich bey dem jungen Schriftsteller äußern, dessen ersten Versuch in diesem Fach wir hier anzeigen. Es ist eine Geschichte der sächsischen Kaiser, von denen sich aber in diesem Theile erst das Leben Heinrichs und der drey Ottonen findet. Mehrere Talente stehen bey ihm schon in so schöner Blüthe, daß man nach den feinem Früchten recht lüftern werden muß. Er hat die Chronisten, aus denen freylich in dieser Periode der Zusammenhang der Begebenheiten im Großen allein geschöpft werden kann, sehr zweckmässig benutzt, und seine Erzählung nach denselben ist sehr richtig, so blühend und belebt sie auch erscheint; denn sonst sollte man, wenn man an die Chronisten des Mittelalters und deren berufene Trockenheit denkt, nicht wohl glauben, daß sich aus ihnen solche mit kleinen mahlerischen Zügen durchflochtene Erzählungen schöpfen ließen, als die Heirathsgeschichten Heinrichs I mit Haiburg sowohl als Mathilde S. 17 ff. die Scenen der Zusammenkunft Otto's I mit seiner Mutter S. 184 ff. u. d. gl. sind. Vielleicht dürften manche mit den Quellen weniger bekannte Leser glauben, einen historischen Roman zu lesen, wie sie unsre Zeit so häufig gebiert; und doch würden sie erstaunen, selbst alle jene kleinen Züge, welche bloß zur Ausschmückung des Ganzen erfunden zu seyn scheinen, wirklich schon in jenen Chroniken vorzufinden, so daß dem neuern Geschichtschreiber bloß die Kunst eigen bleibt, nichts brauchbares verloren gehen zu lassen, und höchstens nur hie und da etwas aus der Natur der Begebenheiten abgeleitetes, das nicht gerade wörtlich in seiner Quelle stand, mit in die Erzählung hineinzuweben, wie S. 59. bey Heinrichs Empfindungen über Thankmar, S. 266. 267. über Otto's III Zuneigung zu Italien etc. Erweiterungen, zumal wie die letzte, sind gewiß jedem Geschichtschreiber nach den Gesetzen seiner Kunst erlaubt. Doch ist auch der Gebrauch, den Hr. W. von seinen historischen Quellen macht, nicht sklavisch; vielmehr zeigt die Art der Bearbeitung von eigener Prüfung, und dasselbe erhellt aus einigen gelegentlich beygebrachten ausdrücklichen A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

chen Bemerkungen; z. B. aus der Anm. Z. zu S. 55. u. a. über Witichinds Anhänglichkeit an Otto und Adelheid und seine danach zu bestimmende Glaubwürdigkeit. Eine so richtige und kritisch bearbeitete Erzählung macht den Grund des Gewebes aus; lebhafter und geschmeidiger Ausdruck gibt ihm Farbe, und viele eingestreute, mit Recht so zu nennende, pragmatische Bemerkungen erhöhen die Wirkung in einzelnen Parthien; Bemerkungen, wie die S. 35. über die Gefangennehmung des ungrischen Heerführers unter Heinrich I, S. 65. über die Abhängigkeit, in dem das Wohl eines Staats im Mittelalter von dem persönlichen Charakter eines jeden Regenten war, S. 66. 67. über den Einfluß, den Otto's Liebe zum Feyerlichen vielleicht auf die deutsche Königswahl und Krönung gehabt hat, S. 119. über die Verhältnisse, die aus dem Zusammenleben halbcultivirter und roher Menschen entstehen, angewendet auf die Wirksamkeit der fremden Prinzessinnen, welche die Ottonen heiratheten. Die Stelle über die Verbindung Deutschlands mit Italien (S. 162 ff.), wo die Beurtheilung andrer sehr gut genutzt, und durch eigne Bemerkungen, welche auch den politischen Geist des Vf. bekrunden, noch unterstützt oder berichtigt worden, wollen wir zur Probe ganz einrücken:

Es ist wahr, Otto und seine beiden Nachfolger wurden dadurch schon sogleich abgehalten, für das innere Wohl ihres Vaterlandes zu sorgen; aber jenem lag dasselbe doch nicht am Herzen, sein Sohn ward von einem gleich unruhigen Ehrgeiz umhergetrieben, und sein Enkel durch sein Temperament in Schwärmereyen verfenkt. Ströme von deutschem Blut floßen zwar auf die lombardischen Gefilde, die Blüthe der deutschen Ritter welkte durch das Gift der Italiäner, und zahllose Stürme erschütterten das Reich in seiner Grundfelte, weil seine Könige im Auslande um einen Schatten fochten; allein ihr rastloser Ehrgeiz hätte sich sonst eine andre, vielleicht noch schädlichere, Bahn gebrochen, der deutsche Geist mußte einmal ausbraufen, seine Natur konnte nicht durch die Gegenwart eines Königs umgeschaffen werden, und der Verlust an Menschen war die Folge, deren nachtheiligen Einfluß Deutschland am wenigsten empfand. Wenn sich der Ungestüm des jugendlichen Volks irgendwo brechen mußte, wo konnte es mit größerm Segen für dasselbe geschehen, als an dem päpstlichen System, wobey gerade das, was den Stürmenden am meisten fehlte, Gewandtheit des Geistes und Entwöhnung vom Hangen an dem Augenblicke, die Ausbeute seyn mußten. Uebrigens war es auch kein leeres Nichts, warum in Italien gefochten ward; wie viel wirkten im Mittelalter die beiden Zaubersyblen Kaiser für den Glanz des deutschen Reichs! — Aber brachten unsre Väter nicht verächtungswürdige Laster zurück, die ihnen vorher unbekannt waren? Freylich war Italien gleichsam das Hauptreich aller schändlichen Lüthe; doch konnte keine Nation so unangestekt in demselben herumwandeln, als die deutsche, deren Charakter zu verschieden ist von dem Italiänischen, als daß sie gerade die Hauptzüge in dem letztern,

letztern, das heißt, die lasterhaftesten sich zur Nachahmung hätte herausnehmen sollen. Diese natürliche Disharmonie zwischen beiden Völkern ward durch ihre politischen Verhältnisse noch auffallender. Sie kamen zusammen wie zwey Menschen, die sich einander unerträglich sind, von denen aber der eine dem andern seine Ueberlegenheit will fühlen lassen. So tödlich sich die Italiäner unter einander haßten, so vereinigten sie sich doch nicht selten gegen die Deutschen; und wenn diese von einer Parthie zu Hilfe gerufen wurden, so glich dieser Ruf dem Geschrey der Hyäne, welche mit Mitleid erregender Stimme den Schäfer herbeylockt, um ihn zu zerreißen. Dagegen verdankte Deutschland seine erste Aufklärung einzig Italien, wo noch eine schwache Abendröthe vergangener Cultur dämmerte, und ein neues schönes Morgenroth durch das Studium der Griechen und Römer anbrach. Wodurch hätte der deutsche Geist, welcher seine Unbehilflichkeit nur durch fremde Hilfe ablegt, sich zu einem Licht aufrichten sollen, welches einzig am italiänischen Himmel erschien? Freylich erforderte es die päpstliche Politik, daß sich die Bildung nur bey dem geistlichen Stande, und auch da nur in einem gewissen Grade, finden sollte, indeß die übrige Menschheit niemals aus dem Schlummer der Vorurtheile erwachen durfte. Aber man muß nicht vergessen, daß der päpstliche Despotismus schon durch Bonifaz in Germanien eingeführt war, und daß Aufklärung, wenn sie einmal angefangen hat, sich so wenig wie Sonnenschein, in gewisse Grenzen einschließen lasse. Wie mancher Mönch dachte heller, als die Päpste es wollten, wie mancher Stral erleuchtete das Herz des weltlichen Großen! Dennoch bliebe es ausgemacht, daß die erneuerte Verbindung zwischen Italien und Deutschland für das letztere die unglücklichste Begebenheit sey, wenn das päpstliche System auf ewig hätte gegründet werden können. Allein es war eine Herrschaft, die sich auf Vorurtheile stützte, und das menschliche Geschlecht ist nicht dazu geschaffen, ewig im Finstern zu leben: es geht aus der Dunkelheit hervor, so bald es das Licht ertragen kann. Das hierarchische Gebäude mußte schon durch sich selbst zerfallen, indem die Mittel, wodurch es Festigkeit bekam, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, sobald ein Institut nicht der Sittlichkeit entspricht, zuletzt gegen dasselbe wirken mußten. Wem verdanken wir unsre Reichsverfassung, als dem Despotismus der Päpste über die Könige der Deutschen? Wer hätte nach dem Sturz Heinrichs des Löwen der unumschränkten Herrschaft des kraftvollen Friedrichs des Ersten sich entgegen stellen sollen, als der kühne Alexander der Dritte? Wer hätte die ehrgeizigen Plane des Straufers Heinrich zertrümmern können, wenn es nicht Rom gethan hätte? Der päpstliche Stuhl bog das Haupt der stolzesten Kaiser unter seine Gewalt; aber indem er seine Macht gegen dieselben gründen wollte, mußte er durchaus die Reichsstandschafft unsrer Fürsten begünstigen, welche nachher dazu diente, den Sturz der Hierarchie zu befördern; denn wodurch gelang die Reformation mehr, als durch das politische Verhältniß zwischen dem Kaiser und den Reichsländern? — Endlich verdient auch noch der unverkennbare Einfluß angeführt zu werden, welchen das städtische Wesen in Italien auf die Organisation desselben in Deutschland hatte. Unsre Städte hätten bey Erringung ihrer Freyheiten kein schöneres Muster erhalten können, als die lombardischen Handelsrepubliken! —

Was aber freylich der ganzen Schrift das größte Interesse und jedem einzelnen Abschnitte derselben Haltung und Einheit gibt, ist die treffende psychologische Würdigung der Charaktere der handelnden Personen, und der daraus entiehende mannichfaltige Contrast unter denselben. So lernt man auch hier in Heinrich I den Mann verehren, der nicht durch unzuweckmäßige, aber geräuschvolle, Unternehmungen glänzen wollte, sondern

(S. 110.) in seinem planvollen schönen Eifer für „das Wohl des Staats auf den wahren Nutzen seiner Mitbürger sah,“ der vielleicht lange „seine Kraft gegen sich brauchen mußte, um dem Drange der Verführung des Ehrgeizes zu widerstehen.“ Otto I wird als ein Mann voller Geistesvorzüge aber (S. 73 ff.) voll Stolz und Kälte, voll Anmaßung, Ungeftüm und Streben nach glänzender GröÙe, ohne feinere Empfindung, ohne Gutmüthigkeit und Herzlichkeit, dem nur die feine Adelheid (S. 121.) etwas von der Härte, aber auch von der Selbstständigkeit seines Charakters nehmen konnte: Otto II als eben so wild-ehrgeizig und hart, nur mit geringerer Geisteskraft ausgerüstet geschildert, und in Otto's III Leben jenes Sehnen nach Ausbildung und Belehrung, jenes Gefühl (S. 243.) „daß ihm das Geschlecht fremd sey, unter welches ihn das Schickfal geworfen hätte,“ jenes Gefallen an den Spuren ehemaliger hoher Bildung, die Italien noch aufbewahrte, und jene fromme und sanfte Melancholie, die ihn zuletzt verzehrte, ins Licht gesetzt. Eben so wie diese Hauptpersonen sind auch die Nebenpersonen individualisirt; z. B. die fromme und bis zur Schwachheit sanfte Mathilde, Heinrichs I Gemahlin, die feine und selbstfüchtige Adelheid, die eitle Theophanie, der edle Conrad von Worms u. s. w. — Von Herzog Heinrich von Baiern heißt es S. 115.: „Der Charakter des „Herzogs von Baiern ist überhaupt einer der niedrigsten „in der ganzen deutschen Geschichte. Er beneidete „nen jeden Menschen; und seitdem seine verrätherische „Mißgunst gegen seinen Bruder keinen glücklichen „folg gehabt hatte, suchte er sich bey demselben auf alle „Art einzuschmeicheln, und spritzte dafür sein Gift auf „den Sohn.“

Alle diese Charakter schilderungen sind aber nicht sowohl, wie es bey manchen Geschichtschreibern gewöhnlich ist, Prologe oder Epiloge, mit welchen die Person auf den Schauplatz eingeführt oder entlassen wird, sondern der Vf. entwickelt, wie ein verständiger dramatischer Dichter die einzelnen Charakterzüge durch die Handlungen, und aus den Handlungen, welche durch sie erklärbar sind.

So schön aber auch die abgeforderten Gemälde der einzelnen Abschnitte durch die hervorleuchtende, die Mannichfähigkeit der übrigen Charaktere gleichsam beherrschende, Einheit des Hauptcharakters geworden sind; so möchten wir doch noch in der Zusammenstimmung der einzelnen Theile zum Ganzen Einheit und ein davon allein abhängiges höheres Interesse vermissen. Freylich kann die Geschichte eines ganzen Staats, wenn auch nur in einer kleinen Periode, eine solche Einheit nicht wohl erhalten, so lange sie bloß aus dem psychologischen Gesichtspunkte betrachtet wird, als durch welchen Lebensbeschreibungen einzelner Personen zu Einem Ganzen vereinigt werden können. Bloß der rechtliche und politische Standpunkt, aus dem man die Entstehung und Entwicklung der Verfassung eines Staats verfolgt, kann in diesem Falle die erforderliche Einheit erzeugen; aber in diesem Standpunkt orientirt man sich eben durch den Gebrauch der Chroniken allein nicht. Dazu gehört vor-

vorzüglich ein sorgfamer Gebrauch von Urkunden. Urkunden hat Hr. *W.*, so viel wir gefunden haben, gar nicht zu Rath gezogen; so treffend er auch davon (Vorr. S. IV.) sagt: „Das Auffuchen des Geistes der Zeit in den „Urkunden ist eine mühsame aber reizende Beschäftigung; und eine Idee, die man einem Diplom gleichsam abzwingt, erfreut wie eine gepflückte Rose, deren „Strauch man mit den Dornen zurückläßt.“ Er hofft zwar von dieser Geschichtsquelle in den von ihm zur Bearbeitung gewählten Zeitabschnitte nur wenig Ausbeute. Die Arbeit des Herausforderns ist dabey auch allerdings weidläufig, und ihr Erfolg hängt zum Theil vom Zufall ab. Allein man findet denn doch so manche vortrefliche Vorarbeit schon von den Geschichtsforschern gethan; aber auch diese sind von Hn. *W.* fast ganz ungenutzt geblieben. Doch darf man ihm wohl dies nicht als einen Mangel anrechnen, da er in dieser Vernachlässigung fast alle unsre deutschen Geschichtschreiber zu Mitschuldigen hat. Gewiß wird durch diesen Umstand seine Schuld geringer; aber die Pflicht des Kritikers, an diesen Mangel dringend zu erinnern, auch desto unerlässlicher. Vielleicht würde selbst bey einem Gebrauch derselben Conrad von Worms nicht (S. 89.) Eberhards naher Verwandter genannt seyn. Dafs Hr. *W.* S. 21. von *Städten* spricht, beziehen wir auf eine von Hn. *Spittlers* Gründen abweichende Uebersetzung; dafs S. 37. schon *Ritter* genannt werden, und S. 223. ein *Enkel* des K. Otto II bey Lebzeiten des jungen Kaisers in einer Schlacht bleibt, sind zufällige Versehen, das erste vielleicht nur ein ungewöhnlicherer Redegebrauch. Indessen zeigt sich, wie schon gedacht, der Mangel dieser Zurathziehung von Geschichtsforschern vorzüglich bey manchem, was Bezug auf Staatsverfassung hat. Bey einem auch auf sie ausgedehnten Belesenheit würde es kaum heissen, (S. 53.) dafs „sich die Herzogthümer *Baiern* und „*Lothringen* am wenigsten um die Reichsverbinding bekümmerten;“ es wurden die beiden bekannten Stellen von Verwaltung der Reichsämtler unter Otto I und Otto III (S. 69. u. 253.) zumal die letzte nicht nach der bey den *Geschichtschreibern* gewöhnlichen Meynung, sondern zusammenstimmender mit der Geschichte erklärt seyn; es würde über das Verhältniß der Pfalzgrafen und Herzöge, (obgleich es nur nebenher einmal berührt ist (S. 213.) nicht so gesprochen seyn, als ob irgend jemand dasselbe für ein Verhältniß von *(gegenseitigen)* „Rivalen“ gehalten hätte. — Der wesentlichste Vortheil aber, welchen der Gebrauch von Geschichtsforschern und die Hinsicht auf Staatsverfassung, außer dem concentrirten Interesse, geöhrt hätte, würde eine noch grössere Belebung der Begebenheiten durch Aufdeckung der Ursachen und des Zusammenhangs gewesen seyn. Hr. *W.* sagt freylich (Vorr. S. III.): „Ich habe mich bemüht, die „Züge, welche den Geist und den Zustand der Deutschen in der sächsischen Periode schildern, in die Darstellung der Begebenheiten zu verweben. Allein die „Nachrichten über die frühern Zeiten des Mittelalters „sind zu abgerissen und dürftig, als dafs man sie alle, „ohne die Wahrheit zu verletzen, auf eine geschickte „Art zu einem Ganzen vereinigen könnte; auch müssen

„manche von denselben mit weidläufigeren Untersuchungen begieitet werden. Ich trennte die Abhandlungen „darüber von der eigentlichen Geschichte, und sammelte „sie im zweyten Buche, welches theils das erste erläutern, theils zu dem dritten hinführen soll, in welchem „sich ein Gemälde von Deutschland in dieser Periode, sowohl in Hinsicht auf seine staatsrechtlichen Verhältnisse, „als seine Cultur, aufzustellen versuche.“ Wir erwarten immer mit grossem Verlangen diese Bücher, wie das noch rückständige Leben Heiarichs II. Aber dafs eine Verflechtung der Veränderungen in der Staatsverfassung mit den eigentlichen Begebenheiten nicht allein möglich sey, sondern auch den Begebenheiten selbst durch Enthüllung ihrer wahren Ursachen ein höheres Interesse, und den Absichten der Partheyen mehr Spielraum und Leben geben würde, glauben wir an mehr als einem Beyspiele, unter andern an dem Kriege Otto's I in Verbindung mit Conrad dem Weisen gegen seinen Bruder Heinrich und die Herzöge Eberhard und Giselbert (S. 88 ff.) klar machen zu können. Doch alle diese Erinnerungen heben den eigenthümlichen Werth der angezeigten Schrift um so weniger auf, da vielleicht Hr. *W.* nur seine Talente vor dem Publicum durch die Bearbeitung eines Stückes aus der Geschichte beurkunden wollte, und hiezu eben, um dies noch anschaulicher zu machen, eine wirklich unfruchtbare Periode wählte, die aber doch zugleich eine nicht zu weidläufige Vorarbeit aus den Hauptquellen erforderte. Diese Belege für seine historischen Fähigkeiten hat er unstreitig gegeben, und sie beweisen zu gleicher Zeit, dafs er alle Forderungen, die man sonst noch machen könnte, zu erfüllen im Stande seyn wird, sobald er nur *will*.

MAINZ U. FRANKFURT, b. Vf.: *Beyträge zur Mainzer Geschichte mit Urkunden*, herausgegeben von Joh. Pet. Schunk. II. Band. 1789. 503 S. III. B. 1790. 432 S. 8., nebst einem fünffachen Register über alle 3 Bände. 71 S.

Auch diese beiden Bände enthalten mit unter recht brauchbare Aufsätze und einzelne Urkunden, und entsprechen mehr, als der erste, dem Titel, indem sie fast durchgängig wirklich zur Mainzer Geschichte gehören. In beiden wird das gelehrte Mainz fortgesetzt, und beide liefern gute Beyträge zur Geschichte des Bauernkrieges. Im II. Theile befindet sich ein Aufsatz: Von den ehemaligen Weimärkten im Rheingau und in der Gegend von Mainz S. 385., wo aber ein missverstandnes Wort den Vf. zu einem Irrthum veranlaßt, aus dem er sich nicht wieder heraus zu helfen weiß. Diese Weimärkte waren große Handelsplätze, wo der Wein im Ganzen umgesetzt ward; allein die alten Weimärkte im 12 und 13ten Jahrhundert, deren der Vf. aus Urkunden gedenkt, und von denen er selbst S. 389. gesteht, dafs er nicht wisse, wie ein solcher in Hechtsheim möglich gewesen sey, sind ganz etwas anders. Die Kaiser, Bischöfen und Grafen hatten manches zu Regalien zu machen gewußt, vorzüglich Wein und Salz, und ertheilten daher Concensionen, da sie sahen, dafs ihnen eine

Art von Pacht mehr einbringe, als die Administration. Diese nannte man im Lateinischen *forum*, im Deutschen *Markt*, und so entstanden, *forum salis, vini, Salz-Weinmarkt*. Sie vertheilten sie auch auf andre Sachen, als Fleisch, Brod. Alsdann ward Wein, Salz etc. von einem gewissen Orte, oder einer gewissen Person, frey und ausschliesslich verkauft. Dergleichen *fora vini*, Weinmärkte, waren es auch in den Mainzischen Orten, und keine ordentlichen Umschläge, wie in den spätern Zeiten, da fremde Kaufleute hinkamen, um Weine umzusetzen oder einzuhandeln. Die neuern Weinmärkte waren eine Last der Weinbauer, und es ist wohl eben so gut, das sie nicht mehr sind. Zu der Sittengeschichte des vorigen Jahrhunderts gehört im III. B. ein Aufsatz von den ehemaligen Bruuengesellschaften zu Rüdersheim im Rheingau. S. 241. eine Polizeyverfügung einzelner Gassen, die, — wenn man sich zumal recht in jene Zeiten versetzt, wo überall getrunken werden mußte, — recht zweckmäsig ist.

KINDERSCHRIFTEN.

WEIMAR, im Industrie-Comtoir: *Bilderbuch für Kinder*, enthaltend eine angenehme Sammlung von *Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten* und *allerhand andern unterrichtend-n Gegenständen aus dem Reiche der Natur, der Künste und Wissenschaften*; alle nach den besten Originalien gewählt, und gestochen, und mit einer kurzen wissenschaftlichen und den Verstandeskraften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet. N. XIII. XIV. XV.

XIII. Stück. *Gewürze*: 1. Cardamom. 2. Kappern; *merkwürdige Würmer*. 1. Der Regenwurm, 2. Der Blutegel, 3 — 6. der Armpolyp, 7. der körbskernförmige Bandwurm, 8. der Blasenwurm; *Wölfe und Füchse*: 1. die Hyäne, 2. der Schakall, 3. der Wolf, 4. der schwarze, 5. der weisse, und 6. der gemeine Fuchs; *die kleinsten Vögel*: 1 — 3. die chinesischen Zwergsperlinge, 4. der kleinste Fliegenvogel, welcher aber, als ein Bewohner von Amerika, nicht zu dem Theestrauch gehört. *Faulthiere und Ameisensresser*: Faulthiere 1. 2. der Ai, 3. der Unau; Ameisensresser 4. der große, 5. der mittlere, 6. der kleine.

XIV. Stück. *Pflanzen aus heissen Ländern*: 1. der Korkbaum, 2. der Terpentibaum; *Fledermäuse verschiedner Art*: 1. der Vampyr, 2. die Hasenfcharte, 3. die gemeine Fledermaus, 4. die Speckmaus, 5. die Hufeisennase, 6. die Bartfledermaus, 8. der Gröskopf. *Die sieben Wunder der Welt*: die Pyramiden von aussen und innen, die schwebenden Gärten, und die Mauren von Babylon, beides so gut sich etwas davon vorstellen läst;

das Mausoleum, der rhodische Coloss, der olympische Jupiter, und der Dianaetempel zu Ephesus.

XV. Stück. *Wichtige Farbe Pflanzen*: 1. der Indigo oder der Anil, 2. die Farberrothe, oder der Grapp; *Thiere aus heissen Ländern*: 1. der Hippopotamus, oder das Nilpferd, 2) der Tapir, oder der Anta. *Die ächte Rhabarber*. *Merkwürdig-Krebse*: 1. der Seehummer, 2. die Krabbe oder der Taschenkrebs, 3. 4. der molukkesche Krebs; *Pflanzen aus heissen Ländern*: 1. die Vanille, 2. die Coloquinte. Letztere ist zwar officinell, wird aber selten gebraucht, und grenzt an die Gifte. Der Werth dieses Bilderbuchs ist bereits bekannt, Rec. findet ihn immer gleichbleibend, und bemerkt nur noch, das die Thierabbildungen von vorzüglicher Güte sind.

ALTONA, b. Hammerich: *Anweisung zur Kenntniss des Menschen und der Natur überhaupt*. Vor und neben dem Religionsunterrichte zu gebrauchen. Von Joh. Friedrich Prenninger, Prediger in Rhinau und Stollen. 1793. 13½ B. gr. 8. (12 gr.)

Dieses Buch soll eine Anleitung für Aeltern und Lehrer seyn, zur Unterweisung der Kinder in den *ersten nothwendigsten* Kenntnissen. — Eine gute Absicht; wenn aber der Vf. vorher gesagt hat: nur bringe man die Kinder, ohne die vorangegangene Uebung in Wahrnehmen, Denken und Sprechen nicht gleich in das große A; und noch vorher: das Kind wird nicht zu alt, wenn es das eigentliche Lesenlernen auch erst gegen das rote Jahr anfängt; so kann ihm Rec. nicht beystimmen. Kein Lernen kann trocken seyn, als das vom großen A bis zum Lesen, und da doch dieser erste Schritt zu aller Wissenschaft nothwendig gethan werden muß; so lasse man ihn doch das Kind in der ersten Dummheit thun, ehe es unterhaltendere Sachen kennen lernt, und vor jenem Ekel bekommt. Wie viele würden wohl jemals fertig lesen lernen, wenn man erst im 10ten Jahre das große A mit ihnen anfänge? Indessen ist die Bemühung des Vf. zu loben, Vätern und Lehrern, die die Fragen der Kinder nach besten Wissen beantworten, und sie auf Gegenstände aufmerksam machen wollen, von denen sie ihnen etwas zu sagen für nützlich halten, es aber ohne Beyhülfe nicht thun können, den Stoff dazu an die Hand zu geben. Nur zweifeln wir, ob Kenntniss von Dingen, die das Kind nicht sieht, z. E. vom innern Baue des Menschen, oder die es nicht fassen kann, z. E. vom Urtheilen und Schliessen, oder von ausländischen Thieren, dem Faulthier, Vielfrass, die *ersten und nothwendigsten* Kenntnisse für das Kind seyn möchten. Uebrigens hat der Vf. in den meisten der 81 Artikel viel Gutes compilirt, die eingerückten Lieder aber sind sehr mittelmäsig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. Junius 1794

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in d. Weidmannischen Buchh. *Hoseae oracula hebraice et latinae perpetua annotatione illustravit Christianus Theophilus Kuinoel*, Phil. Prof. Lips. 1792. 124S. gr. 8.

Die Anwendung der Heyneschen Methode, auf ganze Bücher des A. T. welche der Hr. Prof. Anton in seiner Probe einer Psalmen Ausgabe befolgt hat, war immer ein Wunsch des Rec. und er sieht ihn mit desto größerm Vergnügen am Hofeas erfüllt, da diese Arbeit in die Hände eines Mannes gefallen ist, der schon in einigen Schriften gezeigt hat, wie sehr er mit diesem Propheten vertraut sey. Dieß Unternehmen macht auch der Verlagshandlung desto mehr Ehre, je größer die Anzahl der Buchhändler ist, die sich vor dergleichen Werken fürchten. Daß ein Ausleger dieses Propheten mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen habe, läßt sich schon aus Hr. Eichborns Einleitung schließen und Hr. K. gibt auch in der Vorrede die Ursachen davon kurz an. Die Einrichtung des ganzen Werks ist folgende.

• Nach der Vorrede folgt eine kurze Geschichte der Israelitischen und Jüdischen Könige, in deren Regierung das Zeitalter des Propheten fällt, und die daher zum Verstande desselben nicht wenig beytragen kann; dann eine Einleitung über die 3 ersten Capitel, in welcher die verschiedenen Auslegungen derselben auseinander gesetzt werden. Er selbst stimmt Hrn. Niemeyer bey; denn er hält das hier Erzählte weder für eine wirklich geschehene symbolische Handlung, noch für ein Gesicht, sondern für parabolische Vorstellungen; doch glaubt er, daß diese in Form eines Gesichtes eingekleidet wären. Auch dem Eichhornischen Einwurfe, daß bey einer symbolischen Dichtung der Name der Frau, die der Prophet heirathet, entweder auch bedeutend gewählt, oder ganz ausgelassen seyn müßte, sucht er durch Berufung auf die Parabel vom armen Lazarus auszuweichen. Allein wenn auch Lazarus ein wirklicher Name ist: so kann er doch auch ein symbolischer seyn, und einen Hülflosen bedeuten. Daß aber Gomer kein symbolischer Name sey, weiß man daher zuverlässig (?), weil sie auch des Diblaim Tochter genannt wird. Alles anstößige aber, das diese Geschichte, als Geschichte betrachtet, haben kann, fällt weg, wenn man 1, 2. *Nimm immer das buhlerische Weib mit ihren ehebrecherischen Kindern* übersetzt. dieß aber für keinen Befehl, sondern für eine bloße Zulassung Gottes ansieht, und noch das annimmt, worauf die Worte des Textes selbst führen, daß der Prophet die Gomer nicht, als Jüdgfrau, sondern, als die Witwe eines Mannes, dem sie untreu geworden, geheirathet und mit ihr die

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

im Ehebruch erzeugten Kinder bekommen habe. Diese Meynung wird auch durch 3, 1. bestätigt: *lieb immer noch die Frau, die von andern geliebt ward, die Ehebrecherin; Lieb ich doch auch die Israeliten.* Denn daß auch hier von der Erlaubniß die Rede sey, diese Person zu heirathen, die zuvor eine Ehebrecherin gewesen war, und nicht von der Schuldigkeit, sie auch, nachdem sie dem Propheten untreu geworden, zu lieben, sieht man aus V. 2. wo Hofeas sagt, daß er sie wirklich geheirathet habe: *Ich kaufte sie mir daher mit funfzehn Sekel Silbers*, d. i. ich heirathete sie nach der bey den Hebräern eingeführten Gewohnheit. Auch selbst der Vertrag, den der Prophet mit ihr macht, daß sie geraume Zeit bey ihm wohnen solle, ohne irgend mit einem Manne sich einzulassen, beweist, daß der Prophet alles gethan habe, um sie zur Enthaltbarkeit zu gewöhnen. Daher kann man annehmen, daß die C. 1. erwähnten Kinder, welchen der Prophet symbolische Namen zu geben, Befehl erhält, wirklich vom Propheten erzeugte Kinder waren und seine Frau ihm während der Ehe nie untreu geworden sey. So fällt alles Anstößige weg, wenn man gleich alles es für eine wirkliche Geschichte hält. Eine bloße Parabel kann dieß aber auch deshalb nicht seyn, weil Hofeas im 1 C. alles dieses von sich selbst mit Nennung seines Namens erzählt und im 3ten Cap. sogar in der ersten Person redet. — Nach der Einleitung folgt der Text des Propheten mit darunter gesetzten Noten. Der Text ist bis auf einige Kleinigkeiten sehr correct abgedruckt, und weicht nicht sehr oft von der masorethischen Recension ab. C. 1, 2. liest Hr. K. — *רַבָּר* für *רָבָר*, weil, wie er glaubt, die Grammatik diese Aenderung erfordert und die Alten vielleicht so gelesen haben. Beides läßt sich aber noch bezweifeln. Denn *Simonis* führt im *Arcano formarum nominum* p. 398. mehrere *Nomina* dieser Form an und Jerem. 5, 13. kommt doch auch *רַבָּר* als *Substantivum* vor. C. 2, 8 oder 11. steht *מַכְסוּת* (denn so hätte gedruckt werden sollen,) statt *לְכַסוּת* im Text, wie auch die LXX gelesen zu haben scheinen. Allein auch die gewöhnliche Lesart paßt in den Zusammenhang. Denn es ist gleichviel, ob ich übersetze: *auferam lanam linumque meum, ne suam nuditatem tegere possit*, oder: *ad nuditatem ejus destinatum*. C. 4, 8. ferzt Hr. K. *נֶפֶשׁ* statt *נַפְשׁוֹ* in den Text, welches allerdings nach der Grammatik richtiger ist. Aber nach einem bekannten Idiotismus kann auch *נֶפֶשׁ* stehen und *נַפְשׁוֹ* verstanden werden. Wäre eine Aenderung nöthig: so würde Rec. bloß *ו* wegstreichen, und *נֶפֶשׁ* lesen, weil die Hebräer oft die Affixa weglassen. Die alten

alten Uebersetzer beweisen hier nichts, weil es ihnen natürlich seyn mußte, hier das Pronomen pluralis numeri zu setzen, und in den wenigen Handschriften, welche haben, kann diese Aenderung von den Abschreibern herrühren. C. 4, 18. ist wohl eine Aenderung unumgänglich nöthig. Hr. K. läßt **הָרְבוּ** weg, welches auch die Alten nicht ausgedrückt haben, und welches, wie er sagt, in vielen Handschriften fehlt. De Rossi nennt aber nur drey; daher wäre Rec. geneigter, Dath's Muthmaßung **הָרְבוּ אֲהָב** in den Text zu nehmen, welche Lesart wegen des vorhergehenden **וְהָרְבוּ** sehr wahrscheinlich ist. Dann wäre die Entfischung der falschen Lesart begreiflicher. C. 5, 7. punctirt Hr. K. **חָרַשׁ** statt **חָרַשׁ** und giebt diesen Worte die arabische

Bedeutung: *ein unvermutheter Unglücksfall*. Sollte aber wohl diese Aenderung schlechterdings nöthig seyn? Warum sollte ein Dichter nicht sagen können: *Drum wird der Neumond sie mit ihren Feldern verzehren*, um den Gedanken auszudrücken: Dann werden sie bald mit ihren Besitzungen zu Grunde gehn. C. 5, 13. will zwar Hr. K. **וַיְהוּרָה** vor **וַיִּשְׁלַח** einschieben, weil die Parallelsätze dann mehr Ebenmaß erhalten, und in dieser ganzen Stelle von Israel und Juda zugleich geredet wird. Allein keine Version und keine Handschrift rechtfertigt dieses Einschiesel und der musikalische Rhythmus verstatet es nicht, weil in dieser Strophe lauter Vierer, d. i. Sätze von vier Tacten vorkommen. Hr. K. verdient Beyfall, daß er diese Lesart nicht in den Text aufgenommen hat. Es müßte auch wohl **וַיִּשְׁלַח וַיְהוּרָה** gelesen werden, da die Hebräer das **ו** vor das Verbum zu setzen gewohnt sind, wie zu Anfange dieses Verses. C. 6, 5. hat Hr. K. mit Recht die Lesart der Alten **וּמִשְׁפָּטָי כְּאוֹר**

wie eigentlich punctirt werden sollte, in den Text genommen, da die gewöhnliche Lesart nur mit Zwang vertheidigt werden kann. Dafs er 7, 6. andre Lesarten für nöthig hält, ist nicht zu verwundern, da die Stelle so auferst schwer ist. Er übersetzt sie also: *Omnes rebellandi libidine flagrant, quae quidem adeo vehemens est, ut ardor furni cum quieti sese pistos dedit, postquam desipuit massam, eamque fermentavit. Die regis nostri vino incallescunt principes et ille irrisoribus porrigit manum. Ardet enim eorum animus, ut furnus, per noctem cohibent iram, mane, ut flammam, erumpit. Omnes ardent, ut furnus, interficiunt magistratus suos; reges eorum pereunt, me vero nemo veneratur.* Durch die Ehebreyer versteht Hr. K. Rebellen, wie Pf. 75, 27. Wenigstens ist dies dem 7ten V. sehr gemäß. Vor **וַיִּפְתָּח** versteht er **אֵם** und will **לְעַר** für **מַעַר** lesen. Dies möchte wohl nicht nöthig seyn; denn da mehrere *Verba mediae* **ו** auch zugleich *Verba mediae* **ו** sind: so kann man annehmen, daß **עַר** soviel, als **עַר** heiße, und **מ** ist ohnedies nach **שָׁבָה** sehr schicklich. Dafs *cessare vigilare* soviel, als *dormire*, heißen könne, ist kein Zweifel. Allein man sieht nicht, warum hier der schlafende Becker erwähnt wird, da überhaupt der Zeitpunkt, in welchem der Backofen am heißesten ist, ausgedrückt werden soll. Wie wäre es, wenn **מַעַר** als participium von **עַר**, den Becker anzeigte, der das Feuer anfachte, und diese Stelle so übersetzt würde: *Den Ofen des*

Beckers gleich, in dem die Flamme brennt, Wenn er, der sie erregt, vom Kneten und Durchsäuren ruht, d. i. wenn er bloß damit beschäftigt ist, den Ofen heiß zu machen. Durch den *Tag des Königs* versteht Hr. K. den Tag, an dem man ihm huldigte und mit ihm schmaulte. **חָרַשׁ** erklärt er aus dem Arabischen **خرا** welches in der zweyten Conj. vacuarit heiße, und durch **חָרַשׁ** versteht er Weinflaschen; durch **רַעְעִים**, aber die, welche am Huldigungstage sich äußerlich gegen den König treu stellen, im Herzen aber schon auf seinen Untergang denken. V. 6. hat Hr. K. **קָרְבוּ** statt **קָרְבוּ**

in den Text aufgenommen. Diese Aenderung hat dem ersten Ansehn nach viel empfehlendes. Die LXX haben dieses Wort *ἐναυθισσεν* gegeben, und die Vergleichung mit dem Ofen scheint ein Verbum dieser Bedeutung zu verlangen. Aber da **הָרְבוּ** austrocknen heiße; so ist es eben nicht schicklich, ob es gleich dem Klange der gewöhnlichen Lesart am nächsten kommt. — Und vielleicht kann man auch die gewöhnliche Lesart beyhalten, wenn man so construirt, und sie, erhitzt, einnem Ofen gleich, richten ihren Sinn nur auf Hinterlist. Eine solche Art des Ausdrucks ist dem Hofeas gar nicht fremd. Denn auch V. 4. muß man eigentlich so construiren: *Sie alle, die Treulosen, (die Ehebreyer), sind (erhitzt), wie ein Ofen.* Auch hier fehlt das Verbum, welches ihre Aehnlichkeit mit dem Ofen ausdrücken sollte. In eben diesem V. hat Hr. K. die Lesart **אִפְתָּח** für **אִפְתָּח** aufgenommen; und für diese spricht eben sowohl der Zusammenhang, als der Syrer und Chaldäer. Zwar könnte man mit einigen annehmen, daß **אִפְתָּח** hier vom Dichter deswegen für **אִפְתָּח** stehe, um anzuzeigen, das der Zorn für ihr Herz das sey, was der Becker für den Ofen, d. i. daß der Zorn ihr Herz eben so in Glut setze. Allein diese Auslegung ist nicht wahrscheinlich, weil **בְּעַר** in Kal wohl vom Zorne, aber nicht vom Becker der das Feuer anzündet, gesagt werden kann. Wenn man aber auch wohl **אִפְתָּח** liest, so ist

doch die Anspielung auf **אִפְתָּח** V. 4. sichtbar. C. 7, 14. wird **וַיִּתְנַחֲמוּ** für **וַיִּתְנַחֲמוּ** in den Text genommen, eine Lesart, die die LXX ausgedrückt und die auch einige hebräische Handschriften haben, die aber doch nicht nöthig scheint, weil **נָחַם** auch bey Hofeas *timere* bedeutet und diese Bedeutung in den Zusammenhang paßt. **וַיִּסְוּרֵי** wird mit Recht zum folgenden Verse gezogen; C. 8, 3. wird richtig punctirt **וַיִּרְפְּרוּ**. So las der Chaldäer, der Syrer und die Vulgata. Und dies ist auch die Lesart verschiedner Ausgaben, z. B. der Gersonischen, der Michaelischen, der Opitzischen etc. C. 8, 4. ist die Lesart **יִכְרַתִּי** eben nicht so nöthig, weil doch V. 5. **יִשְׂרָאֵל** steht, wozu **יִכְרַתִּי** sehr gut paßt. C. 9, 1. würde zwar **אֵל-נִיר** wie die LXX, die Vulgata, der Syrer, Chaldäer und Araber gelesen haben, sehr schicklich seyn; allein die gewöhnliche Lesart gibt auch einen guten Sinn. C. 9, 2. aber ist **בָּם** ohne Zweifel richtiger, und, da die Alten es ausdrücken und in vielen Handschriften diese Lesart steht, dasselbe mit Recht in

in den Text genommen worden. C. 9, 12. ist כסורי בטרוד allerdings die richtigere Orthographie; Hofeas kann aber doch כסוי statt כסוי geschrieben haben, weil beyde Arten zu schreiben bey den Hebräern gebräuchlich waren. C. 10, 5. wird לעגלה in den Text genommen, weil

die LXX und der Syrer, auch ein andrer griechischer Uebersetzer, der aber wohl aus den LXX geschöpft haben mag, den Singularem setzen, und Affixa im Singularem folgen. Aber die Vulg. und der Chaldäer drücken den Pluralem aus, und daß die hebräischen, wie die griechischen und lateinischen Poeten, den Pluralem statt des Singularis setzen, ist bekannt. Die Affixa singularis numeri können auch nicht auf עגלה gehn, weil dies ein Foemininum ist, sondern das Affixum von עולוי geht beydemal auf das folgende ככר und dies Affixum in ככר עמ geht auf עמ. Denn es trauert darüber ihr Volk, es betrüben ihre Priester sich darüber, daß sein herrlicher Schmuck entführt ist. C. 10, 10. kann noch באותי (mein Wille ist) sehr wohl das ו stehen, (sie zu züchtigen). Aber das Keri עונתם ist, als die richtigere Lesart, mit Grunde in den Text genommen worden. Daß 10, 13. die Lesart ברעכך Du verliesest dich auf deine Wagen und auf die Menge deiner Krieger vortrefflich sey. wird jedermann fühlen. Aber da sie bloß die LXX ausgedrückt haben und die gewöhnliche ברעכך Du verliesest dich auf deinen Plan, doch auch einen schicklichen Sinn hat: so hätte jene wenigstens nicht in den Text genommen werden sollen. C. 11, 2. ist מפני הם wie die

LXX, auch wohl der Syrer, (obgleich dieser הם nicht ausdrückt), gelesen haben, mit Recht in den Text aufgenommen worden. C. 11, 4. ist die Aenderung כמרים unnöthig, weil in diesem Falle im Hebräischen auch der Plural stehen kann. C. 11, 6. hätte auch כרן nicht in den Text sollen gesetzt werden. Denn die gewöhnliche Lesart ist noch poetischer. So wird das Schwerdt durch ihre Plane sich fättigen. C. 12, 5. muß allerdings עמנו punktirt werden, welches statt עמו steht; denn

der Zusammenhang verlangt ein Affixum der dritten Person, welches auch der Syrer nebst den LXX ausgedrückt hat; denn πρὸς αὐτὸν ist die ächte Lesart, wie der Araber beweist. C. 13, 2. ist כ vor תכונם eben so schicklich, als כ, folglich keine Aenderung nöthig; auch ist 13, 5. ידעתך ich sorgte für dich nicht weniger passend, als רעתך. Denn es folgt V. 6. nicht einmal pastu meo, sondern pastu suo. C. 14, 3. könnte פרים beybehalten und כ nach diesem Worte verstanden werden: Wir wollen die Opfer bezahlen mit unsern Lippen. C. 14, 8. hat man nicht nöthig, zu lesen וישבו

denn die gewöhnliche Lesart gibt den passenden Sinn, redibunt sessuri sub umbra ejus. C. 14, 9. ist wohl die Punctuation עניתי, welcher die LXX und die Syrer gefolgt sind, richtiger. Dies sind alle Stellen, die Hr. K. geändert hat; und da von diesen immer noch viele ohne Noth geändert zu seyn scheinen: so ist der Text des Hofeas ziemlich correct auf uns gekommen. In den Noten wird der Inhalt der einzelnen Abschnitte treffend

dargestellt, auch, wo es möglich war, die Zeit, in welcher der Prophet eine Rede gehalten zu haben scheint, angegeben, die Bedeutung der Worte und Redensarten erklärt, und von den aufgenommenen Lesarten Rechenschaft gegeben. Von der guten Erklärungsart des Hrn. Vf. haben wir schon einige Proben beyläufig beygebracht, auf die wir aus Mangel des Raums verweisen müssen. In dem Anhang de locis Hofeae in N. T. laudatis wird deutlich gezeigt, daß die in N. T. angeführten Stellen des Hofeas bloße Accommodationen sind. Wenn auch durch dieses Werk nicht alle Schwierigkeiten im Hofeas gehoben seyn sollten: so sind sie doch wenigstens vermindert worden. Und das ist für den Ausleger eines gewiß nicht leichten prophetischen Buches Ehre genug. Die angehängte lateinische Uebersetzung ist auch nach der Dathischen nicht überflüssig. Es ist in derselben mancher Hebraismus, der jenem Uebersetzer noch entwischt war, glücklich vermieden worden. Doch hätten vielleicht bisweilen die Tropen des Originals, der Latinität unbeschadet, beybehalten werden können, wie z. B. C. 1, 2. dessen Schluß Dathe, um den Tropum der Urschrift auszudrücken, so übersetzt: sic enim populus iste pro casto mei amore, alios deos amore impuro prosequitur. Hr. K. aber stellt bloß den Sinn dieser Stelle also dar: nam populus hicce alienos deos colit, vermuthlich, um die Dathische Weitfchweifigkeit zu vermeiden. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß wir bald mehrere dergleichen Ausgaben von schweren Büchern des A. T. erhielten.

PHILOSOPHIE.

WIEN, b. Möslle: Bau innerer Zufriedenheit; mit Anmerkungen aus dem Buche langjähriger Erfahrungen herausgegeben von Joseph Bauwijnpel. 1793. 326 S. 8. m 1 K.

In 50 Aufsätzen redet und erinnert der Vf. viel von Tugend, Leiden, Freundschaft, Verachtung, die der Weise leidet, vom menschlichen Herzen, Menschenkenntniß etc. Wenn diese Aufsätze nicht ascetische Betrachtungen eines Freymaures sind, wie man fast schon aus dem Titel und dem öftern - obgleich meist verunglückten - Anbringen des Winkelmaßes, der Bleywage, des Bauens etc. schließen möchte: so thut man ihnen gewiß nicht unrecht wenn man sie für übelzusammenhängende Träume eines Anachoreten hält, an denen die Baiershöftreichlichen Provincialismen noch die kleinsten Fehler sind. Folgende Stelle, ein Muster von Verworrenheit in Begriffen und im Ausdrucke, wird des Rec. Urtheil hinlänglich rechtfertigen. S. 176. „Es ist eine unumstößliche Wahrheit, daß ein Monarch, „als Haupt so zahlreicher Familien, die alle zusammen „einen Staat ausmachen, einem Bienenstock gleichen „müsse, zu welchem die sammelnden Bienen allen ihren „Vorrath bringen. — Wenn der verschiedene Rang „vermummt wird, so sieht der Niedrigste in seiner „Maske eben so schön aus, wie der Vornehmste. — Die H h h b 2 „Him-

„Himmel selbst, die Planeten, und dieses Mittelpunkt
 „der Welt, — die Erde beobachten Rang, — Vor-
 „zug — und Stelle, — Stillstand, Umlauf, — Verhalt-
 „niß, — gewisse Zeit, und Gestalt, Pflicht, und Ge-
 „wohnheit in der gemeinsten Ordnung, und deswe-
 „gen hat der große Planet, — *Sonne*, seinen prach-
 „vollen Thron, und seine leuchtende Sphäre in der
 „Mitte der übrigen; — sein heilungsvolles Aug besezt
 „den schlimmen Anblick der bösen Planeten, — und
 „beherrscht, gleich dem eines Königs, ohne Widerred,
 „die Guten und Bösen. — Wenn aber die Planeten in
 „böser Mischung einen unordentlichen Lauf nehmen:
 „welche Landplagen, welche Empörung, welch ein To-
 „ben der Seen; welch Erdbeben, welch ein Aufruhr
 „der Winde pflegt dann nicht die Einigkeit und Ruhe
 „der Staaten ganz aus ihren festen Stand herauszuseu-
 „chen, zu verwandeln zu schröcken, im Lauf zu ver-
 „ändern, zu zerspalten, zu zerreißen, und zu entwür-
 „zeln! — O! — wenn diese Rangordnung erschüttert
 „wird; — diese Leiter zu allen hohen Entwürfen, denn
 „wird alle Unternehmung kraftlos. — Wie könnten Ge-
 „meinden, Rang in den Schulen, und nützliche Verbrü-
 „derungen in großen Städten, ruhiger Handel zwischen
 „zwey getrennten Ufern, die Vorrechte der Erstgeburt,
 „des wahren Adels, des Alters, der Kronen, Scepter,
 „und Lorbern, wie könnte das all ohne Rangordnung
 „seinen gehörigen Platz behaupten? Man nehme einmal
 „die Rangordnung weg; — man verstimme einmal die
 „Saite, und gebe acht, welch ein unaushaltbarer Miß-
 „klang daraus entsteht! Dann treffen Dinge bloß im Wi-
 „derstand zusammen; dann erheben die begränzten Waf-
 „fer ihren Busen höher als die Ufer, und machen ei-
 „nen wasservollen Schwamm aus diesem ganzen festen
 „Erdball. — Uebermacht wird alsdann Herr der Ohn-
 „macht, und der wilde Sohn, — schlägt seinen Vater
 „tödt: — Gewalt wird Recht, oder vielmehr Recht
 „und Unrecht, zwischen deren gränzlosen Widerspruch
 „die Gerechtigkeit ihren Sitz hat, verlieren, dann ih-
 „ren Namen, wie die Gerechtigkeit selbst. — Dann
 „waffnet sich alles mit Gewalt, Gewalt mit Willen, Wil-
 „len mit Begierde; — und die Begierde, ein allgemei-
 „ner Wolf, von Willen und Gewalt doppelt unterstützt,
 „mufs nothwendig eine allgemeine Beute machen,
 „und — zuletzt — sich selbst verzehren.“ —

Der Vorrede zufolge soll der Hifsmannische Plan
 erweitert, und auch auf mehrere und verschiedene Theile
 der Philosophie und die Geschichte des menschlichen
 Geistes ausgedehnt werden. Dies lehrt auch das In-
 halts-Verzeichniß zur Genüge; denn die Aufsätze be-
 treffen die römischen Censuren; die Heftigkeit der Rö-
 mer; das Alterthum der Malerey, den Ursprung des
 Glases; die Altäre, die dem wahren Gott bis auf Christi
 Geburt geheiligt waren; den Charakter Augusts in Ver-
 gleichung mit Agrippa und Mäcenas; die Ursache des
 Fortganges und Verfalls der Wissenschaften; die Ach-
 tung und Werthschätzung, welche die alten Deutschen
 für die Weiber ihrer Nation hatten; die Aehnlichkeit
 der Magie mit der heidnischen Theologie; die Gerichts-
 höfe welche in Athen errichtet waren; den Ursprung
 und der Verrichtung der Prytane; die Heliaßen; die
 von den Alten gemachten Reisen um Afrika; den Cha-
 rakter, und die Werke des Celsus des Arztes; den Geis-
 tescharakter und das Heidenthum Julians; den Nutzen
 der morgenländischen Sprachen zur Kenntniß der alten
 Geschichte Griechenlandes; das Leben des Castruccio
 von Machiavel, und endlich einen Aufruhr, der in Per-
 sien im 6ten Jahrhunderte vorkam. Hieraus ist zu er-
 sehen das von dem hier gar nichts vorkommt, was den
 Inhalt des hifsmannischen Magazins ausmachte, das al-
 so das gegenwärtige nicht zum schicklichsten eine Fort-
 setzung von jenen genannt wird. Bey so weit ausge-
 dehnten Plane kann und muß es zu einer unabsehb-
 lichen Menge von Bänden anwachsen, zugleich aber
 auch an Interesse für seine ehemaligen Leser verlieren,
 als welchen an so mannichfaltigen und verschiedenarti-
 gen Untersuchungen schwerlich etwas liegt. Dies scheint
 auch die Erfahrung zu bestätigen; denn bis jetzt haben
 wir von einer weitem Fortsetzung nichts vernommen.
 Die Uebersetzung scheint nicht überall mit der erforder-
 lichen Bestimmtheit und Genauigkeit verfertigt. Nur
 einiges zur Probe: S. 79 heist es vom Triumvir Lepi-
 dus: der von seinen Soldaten wenig geachtete Tri-
 umvir wurde von ihnen mitten in seinem Lager verlas-
 sen und da er nicht viel Ehrgeiz hatte: so kostete es
 ihm wenig, sich ganz zurückzuhalten. S. 83. ist vom
 Mäcenas die Rede, aber eine ganze Periode hat keine
 Deutlichkeit. „In dem Vorhaben, so lautet sie, den
 Prinzen (August nemlich) in Ordnung zu bringen, und
 auch seine Regierung beliebt zu machen verband er sich
 alle diejenigen, die zu dessen Ruhm beytragen konnten
 Dichter, Redner, Geschichtschreiber; er rufte sie zu
 sich, u. s. w. das französische schimmert hier merklich
 durch, und ohne an das zu denken wird man schwer-
 lich den Sinn herausbringen.“

GÖTTINGEN U. LEMGO, in der Meyerschen Buchh.
Magazin für die Philosophie und ihre Geschichte,
 aus den Jahrbüchern der Akademien angelegt
 von weil. Michael Hifsmann fortgesetzt von Joh.
 Hermann Pfingsten, Doctor und Professor der Phi-
 losophie in Erfurt VII Band 1789. 206 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 6. Junius 1794.

ARZNEGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Fr. Boissier de Sauvages Nosologia methodica sistens aegritudines morbos passionis ordine artificiali ac naturali*. Castigavit, emendavit, auxit, Icones etiam ad naturam pictas adjecit C. Fr. Daniel. Tom. I. 1790. 316 S. Tom. II. (icones V) 1791. 406 S. 8.

Das nosologische System von *Sauvages* ist schon zu lange bekannt, als daß wir jetzt erst Anlaß nehmen könnten, dasselbe hier zu beurtheilen; wir dürfen bloß des Herausgebers Verdienste genauer untersuchen. Er hat sich in diesem Felde schon durch eine eigne ähnliche Arbeit, durch sein *Systema aegritudinum* gezeigt, und der auf *Sauvages* hier verwandte große Fleiß läßt sich nicht verkennen. Die 2 Bände begreifen etwa die Hälfte von *Sauvages*. Wenn wir uns in der Nosologie überhaupt über die Terminologie wegsetzen, und uns mehr an genaue Beschreibung als künstliche Benennungen halten, mehr reine zuverlässige Erfahrung zu Rathe ziehen wollen: so würden wir vorzüglich *Cullen* einen solchen Herausgeber gewünscht haben, als hier *Sauvages* erhielt, da jener schon öfter aus Beobachtern Exempel angibt, und jetzt *Ploucquet*, durch ihn vielleicht veranlaßt, ohne alles System, in seinem alphabetischen Repertorio mehr leistet, als alle vorhergehenden eigentlichen Nosologen. Was *Gaubius* einmal wünschte: *ordo morborum systematicus, qui ab omni hypothesei sectarumque liber, sola nixus fideli observatione, classes, genera, species exhibeat, suis singula characteribus certis, manifestis, plenius interstincta*; das müßte nemlich auch der Wunsch aller Aerzte seyn, nicht willkürliche, oft veränderte Nomenclatur allein. Daß Hr. *Daniel* viel Theoretisches von *Sauvages* abgekürzt, wie er in der Vorrede sagt, war lobenswürdig, aber es hätte noch schärfer geschehen können; wir hätten mehr von dem *castigavit* als *auxit* des Titels gewünscht; denn er hat ihm noch zu große Toleranz bewiesen, ihm noch manche Irrthümer gelassen, und ist oft, anstatt ihn zurecht zu weisen, seinen eignen Weg gegangen; er hat mehr Zusätze als Berichtigungen geliefert, und anstatt die Zweige der Nosologie ein wenig zu beschneiden, die Arten von Krankheiten vervielfältiget, auch Spielarten, Complicationen für eigne Krankheiten angegeben. Wer anders, als der Rec., wird Geduld haben, die Prolegomena und *Vitiorum theoria* hier ganz durchzulesen? Der Leser, der das Buch in die Hand nimmt, sucht Kenntniß von Krankheiten, feststehende Charaktere, diagnostische Zeichen derselben aus zuverlässiger Erfahrung abstrahirt. Die Erklärung, die Theorie von Entstehung derselben ist ja

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

Pathologie, die Nosologie thut nichts als ordnen. So wie die Theorie also hier immer hätte getrennt werden sollen: so macht es auch bey dem Werke von *Sauvages* einen Uebelstand, wenn man fogar die Heilart hie und da angeben findet, die noch weniger hieher gehörte, und öhnehin oft sehr feichte Kenntniß von *S.* verräth, z. E. bey *Vitiligo hepatica* S. 168 etc.

Wenn *S.* selbst angibt, daß, wenn man nach seiner Methode Schwierigkeiten finde, die Arten von Krankheiten aufzufuchen, dies nicht die Schuld der Methode, sondern der Nachlässigkeit der Aerzte sey, welche bisher noch nicht hinlänglich genaue Beschreibungen davon geliefert haben, und daß wir daher viele Krankheiten nicht kennen, die die Alten bloß nennen: so setzt der Herausg. richtig hinzu, daß man deswegen aus der Lectüre der Alten wenig Nutzen schöpfe, weil man oft nicht wisse, welche Krankheit sie eigentlich unter gewissen Namen verstehen; ganz genaue Beschreibung der Krankheiten und deren diagnostische Zeichen würden unsre Kenntniß mehr bereichern; *St. Yves* allein habe mehr Nutzen gestiftet, indem er jeder besondern Art von Ophthalmie die gehörigen Mittel zugeeignet, als alle Griechen und Araber, welche ohne allen Unterschied eine so mannichfaltige Heilart angeben. *Species vero cujusque generis determinare, hoc opus, hic labor est*, sagt *S.*, und man sollte hinzusetzen, eine richtige Diagnostik zu entwerfen, sey dazu nicht weniger zu wünschen, um auch ähnliche Uebel von einander gehörig zu unterscheiden. Eben den *catalogus synonymorum*, den *S.* so sehr aus andern Schriftstellern S. 130. wünscht, findet man seitdem nun schon in dem *Cullenschen* Werke, und noch vollständiger in der Bibliothek von *Ploucquet*; die künstliche griechische oder lateinische Benennung, und überhaupt Terminologie, interessirt in der That weniger, und läßt sich leicht dazu ersinnen, sobald man die Krankheit selbst nur erst genau kennt. Daß aber *S.* wider die Regeln, welche er über charakteristische Benennungen angibt, selbst oft sündige, zeigt der Herausg. S. 131. überzeugend.

Treffend sind allerdings die 7 ersten Ordnungen von *S.*, und es wird schwerlich von seinen sogenannten *Vitiis* etwas übrig bleiben, das nicht unter eine derselben gebracht werden könnte, wenn nur von vielen Worten, womit wir hier gewöhnliche Dinge bezeichnen, der Begriff schon berichtet und festgesetzt wäre! *Phyma, Papula* etc., denn bey den papulis der Urtication, oder nach dem Genuße von giftigen Muscheln, erfolgt doch kein Abschilfern? Das wenige, was der Herausg. bey dieser Gelegenheit S. 139. von Schriften beybringt, hätte entweder vermehrt werden, oder ganz wegbleiben sollen. Auch hätte sicher *Ephelis lutea infantum*. und

Ephelis scorbutica S. 169. wegbleiben können, oder mit eben so grossem Rechte *Ephelis purpurea* eine Stelle verdient, da sie nicht die ursprüngliche Krankheit ausmacht, sondern Erscheinungen im Laufe einer andern Krankheit sind. Eben so *Gutta rosea syphilitica*. Sehr gut hat der Herausg. S. 174. den Begriff von *Efflorescenz* bestimmt, um sie von ähnlichen Dingen zu unterscheiden. Bey *Zoster* hat er S. 179. den specifischen Charakter hinzuzusetzen vergessen, das dies Uebel immer nur einen halben Zirkel am Körper einnimmt, und nie auf die andre Seite herumläuft; es gehört auch eigentlich nicht hieher, weil es mit Fieber verbunden ist. Das die *Psyracnia* S. 180. von S. ganz verfehlt sind, und vieles davon eher zu den *Papulis* gehöre, auch *Sirones* hier ganz verkannt und verwechselt sind, hätte Hr. Daniel erinnern sollen. Allerdings hat er aber Recht, wenn er *Erythema* zu *Erythelas* zog. Bey Gelegenheit der Heilart werden oft sehr unzuverlässige und nicht genug erprobte Mittel empfohlen, ja sogar einige zum Veruche bloß vorgeschlagene S. 193., und auch wohl ein ganzes Gemisch S. 191., wodurch denn das Buch zu dieser Dicke anwachsen mußte. Bey *Bronchocele* ist S. gar nicht zu Hause, und die Berichtigungen des Herausg. wären hier sehr an ihrem Orte gewesen, anstatt der seitenlangen schwankenden Kurart; er gesteht selbst, das er die Differenz dieses Uebels von andern hätte hinzusetzen müssen. Bey *Hydatid* S. 204. erwartete man billig einen kleinen Wink des Herausg. über die animalische Pathologie, die nicht ihm, aber wohl *Sauvages*, unbekannt seyn konnte.

Im 2ten Bande zeigt der Herausg. in der Vorrede seinen Unglauben an *Hofmanns* Pockentheorie; aber es war allerdings nöthig, dergleichen nicht in den Text zu bringen, und eben so wird es ihm der Leser Dank wissen, das er die weitläufige Theorie des Vf. von Fiebern, und die Erklärung der verschiedenen Erscheinungen bey denselben nicht durch andre noch vergrößert hat. S. 60. neigt er sich auf die Seite von *Elmsner*, der ein jedes Fieber für eine Art von ephemera hält. Die Arten von *Synochus*, deren S. schon 15 angegeben hatte, hat Hr. D. mit 8 neuen vermehrt, worunter auch *Synochus irritabilis* ist. Wir dürfen hier nicht erst erinnern, das dadurch dem Anfänger die Kenntniß von Fiebern immer mehr erschwert werde, wenn man von Complicationen, oder andern als ganz unzertrennlichen Symptomen einen Anlaß zu einer neuen Art Fieber nimmt; aber offenbar ist es, das sich auf diese Art die Benennungen ins unendliche vermehren lassen, wenn man nur jede Complication mit der ursprünglichen oder eigenthümlichen Krankheit sogleich wie ler mit einem neuen Namen belegt; man könnte ja, mit eben so grossem Rechte, wenn ein mit der Luftseuche oder Krätze behafteter in ein intermittirendes Fieber fällt, nur *Intermittens Syphilitica* oder *Scabiosa* annehmen. In der That finden wir auch zu unserm Schrecken nachher S. 132. unter *Tritaeophya* eine *Trit. syphilitica*, und wiederum S. 157. sogar auch ein *Quartana scabiosa*! Der Grund zu einer solchen Benennung sollte doch wohl immer in der originellen Krankheit liegen? Sehr richtig ist, was der Herausg. bey Gelegenheit des *Typhus* S. 83. von

fogenannten bösartigen Fiebern sagt, und das es schwer sey, eigenthümliche (unzertrennliche) Symptomen sich davon zu abstrahiren, und das die Aerzte also genauere Beobachtungen liefern möchten. Was wir so eben bey *Synochus* erinnert haben, müssen wir bey *Hectica* S. 103. wiederholen, wo der Herausg. von 14 bis 27 neue Arten hinzusetzt, die freylich dem Anfänger eine gute Uebersicht verschaffen, und ihn erinnern können, das es mehrere Ursachen dieses Fiebers geben könne; aber ihre Anzahl kann eben darum auch noch immer vergrößert werden. So ist *Waglers morbus mucosus*, der schon vorher unter andern Geschlechtern, bey *Synochus*, *Typhus* etc. vorkam, auch hier wieder aufgeführt worden. S. 120. hat der Herausg. wieder eine *Amphimerina scabiola* gesehen, und bey *Terianis* 11 neue Arten hinzugesetzt, so das sich diese nun auf 35 (!) belaufen. Wenn hier von Heilart doch einmal etwas angegeben werden sollte, wie bey andern Gelegenheiten geschehen ist, so wäre der Leser vielleicht auch daran zu erinnern gewesen, das bey *tertiana carolica* auch ausser dem Gebrauch von China, nach *Werlhofs* Zeiten, Opiate mit Nutzen angewandt worden etc. Wir stimmen übrigens mit dem Wunsche des Herausg. ein, das S. auch die Dinge möchte angeben haben, wodurch ein intermittirendes Fieber erregt werden könne, weil dadurch oft andre Krankheiten sollen gehoben worden seyn. Bey der Theorie von *Phlegmasiis* hat der H. sehr zu rechter Zeit an die Beobachtungen von *Sarcone* erinnert; aber die ganze Theorie zu beurtheilen, und andre seitdem erfundene damit zu vergleichen, dazu fehlt uns hier der Raum, es kommt ohnehin, wie oben gesagt, in der Nosologie auch mehr auf richtige zuverlässige Erfahrung an. Die hieher gehörige, und erst in den neuesten Zeiten angenommene, Entzündung der Blutgefäße selbst konnte dem Herausg. aus *Hunter*, *Schmuck* etc. noch nicht bekannt seyn. Bey *Phlegmone* hat der H. *Ignis St. Antonii* mit *Ignis Sacer* oder *Zoster* verwechselt, da jenes große Uebel *Anthrax persicus* ist, das bald darauf von *Sauvages* selbst S. 233. auch beschrieben wird, mit *Zoster* nicht einmal eine entfernte Aehnlichkeit hat, und von den letztern Generationen der Aerzte gewiß nicht beobachtet worden ist. Bey *Parotid* hat Hr. D. aus seiner eignen Erfahrung die epidemische Krankheit hinzugesetzt, welche oft mit Geschwulst der Hoden abwechsel. Der neugierige Leser hätte hier auf *Borsieri* und andre noch verwiesen werden sollen. Die wichtigste Klasse machen ohne Zweifel die *Phlegmatice exanthematicae* aus; der H. hat die verschiedenen Arten mit 7 neuen vermehrt, wenn der Beobachter nur immer Zeit oder Scharfsicht genug hätte, die diagnostischen Zeichen aufzusuchen! *Variolae lymphaticae*, *crystallinae*, eine unbedeutende Krankheit, hat er mit den wahren Pocken vermischt, und laßt sie S. 256 irrig in *filiquosae* übergehen, da diese doch eine eigene Art der großen Krankheit ausmachen; auch sind die bey wahren Pocken zuweilen mit erscheinende *Vesiculosae* nichts weniger als jene Wasserpocken. Vortreflich setzt der Herausg. S. 263. hinzu, das man sich nicht auf die verschiedenen Arten verlassen, sondern den Genius des Fiebers beobachten müsse; inzwischen findet man hier die von S. aufgestellten 14 Arten bis auf 28 ver-

vermehrt, die dann aber mehr nach dem Fieber, als der Figur etc. der Pocken selbst bestimmt werden, ohne Zweifel für den praktischen Arzt auch nützlicher, wenn bey dieser Angabe von Arten mehr Diagnostik angebracht wäre. Bey *Pemphigus* hat der H. auch einen *ulcerosum*, und sogar noch einen *arthriticum*!! so auch bey *Matern* die Arten immer noch vermehrt. Warum bey *Purpura* nicht eben sowohl *Purpura absque feбри* hinzugesetzt worden, als *Miliaris absque feбри*, wissen wir eben so wenig zu erklären. Bey *Erysipelaz* waren die beiden hinzugekommenen Arten, biliosum und scrophulosum der Erfahrung wohl am genähesten. Anstatt den *Sauvages* bey *Scarlatina* zurecht gewiesen zu sehn, wie er es verdient hatte, findet man mehrere Arten wieder angehängt, darunter biliosa und choleseptica in der Erfahrung wohl allein den Platz behaupten dürften; aber Hr. *Daniel* ist nun einmal wider die Krätze so sehr eingenommen, das er ihr fast an jedem Fieber einen Antheil beylegt, also auch hier wieder eine *scarlatina scabiosa* aufstellt, und es scheint ihm immer eine freudige Entdeckung zu seyn, wenn er bey einem Schriftsteller die Beobachtung von einem Krätzigen antrifft, der zu gleicher Zeit eine andre Krankheit hatte; denn nun ist sogleich eine neue Art von Krankheit da; es würde uns nicht befremden, wenn er nicht eben sowohl so manche Arten von Krätze selbst, also eine *scabies scarlatinosa*, *morbillosa* etc. annähme. Was heißt aber *Tertianna scabiosa*? ein Krätziger ist einmal mit einem kucken Fieber befallen, oder es entstand einmal dieses Fieber aus Krätze? oder sie erschien gar als Symptom? Jenes ist gewis nicht merkwürdig für den Nosologen, und dieses wird der Pathologe nicht anders als irrig anerkennen. Also in beiden Fällen verdiente dies nicht als eine besondere Art von Krankheit aufgestellt zu werden, und eben so wenig als *Complication*. Weit eher würden wir herpetische oder erysipelatöse Schärpen in Anschlag bringen. Unter den *Phlegmasiis membranaceis*, wo Hr. D. seinem Autor überhaupt weniger Toleranz wiederfahren läßt, und ihn mit größerer Strenge, als sonst, behandelt, will er die *Phrenitis* und *Paraphrenitis* lieber zusammenwerfen, (wahrscheinlich werden unsre Leser nichts dagegen einwenden.); jene sey mehr Folge einer andern vernachlässigten oder irrig behandelten Krankheit, so das man sie nicht wohl zu einem gewissen Geschlechte bringen könne, welches zwar S. bald nachher bey Gelegenheit feiner symptomatischer Phrenitides auch erinnert. Der Begriff von *Paraphrenitis* bleibt immer noch sehr schwankend. Der Herausg. hat übrigens in dieser ganzen Klasse uns mehr befriedigt, als in irgend einer andern. Möchte er doch bey andern Gelegenheiten auch solche scharfsinnige Reflexionen angebracht haben, als bey *Pleuritis* S. 329! *Pleuritis splenica*, *hepatica* und dergleichen, die schon an sich einen Widerspruch enthalten, bleiben jedoch eine abgeschmackte Benennung, die der Herausgeber hätte rügen sollen. Auch würden sich viele von ihm als neu angegebene Arten sehr leicht mit den von S. schon aufgestellten vereinigen lassen, um sie nicht bis auf 40 zu bringen, da sonst dieser Abschnitt der lehrreichste im ganzen Werke ist, und so wie der von

Cynanche mit vorzüglichem Fleisse ausgearbeitet worden. Was aber der Herausg. unter *Gastritis farcomatica* und *scirrhusa* aufführt, ist wider den eigentlichen Begriff von *Gastritis*, und gehört mehr zu chronischen Uebeln, nicht zu *Phlegmasiis*, da ihre Entstehung gemeinlich ohne Fieber und sehr unmerklich geschieht. Die große Klasse von *Cynanche* hat durch die Belesenheit des Herausg. viele Zusätze erhalten, bey der *scarlatinosa* wird man jedoch einen noch größern Aufwand erwarten, den die neuern Beobachtungen der Engländer am besten erleichtern konnten. Viele von den hinzugesetzten Arten ließen sich auch mit den von S. schon aufgeführten sehr gut vereinigen.

Nun noch ein Wort über die 15 Kupfertafeln. Die Absicht, von gewissen Krankheiten auf diese Art einen anschaulichen Begriff zu geben, ist lobenswürdig, und kann nicht genug zur Nachahmung empfohlen werden, wenn sie nur nicht bey vielen Krankheiten so schwer und bey einigen ganz unmöglich zu erreichen wäre! Es ist uns daher auch unser eignes Geständnis, das wir über diese Tafeln ablegen müssen, wirklich schmerzhaft. Der Versuch ist nicht sehr geglückt, und macht dem Künstler wenig Ehre. Am wenigsten sollte man zur Erläuterung der Nosologie mit einer Art von *Carricatur*, oder solchen Zeichnungen anfangen, wo eine Krankheit einen ungewöhnlichen Grad erreicht hat, wie von *Struma* auf der ersten Tafel. Auch klärt die 2te den Begriff von *Aneurysma* gewis nicht auf, so wie eben daselbst die verschiedenen Arten von *Geschwulst* an den Extremitäten noch nicht genug verähnlicht werden. T. 4. zeigt ja wieder nicht die gewöhnliche *Invagination*, ob sie gleich eine Merkwürdigkeit liefert. Bey dem gewöhnlichen und allgähehen müßte man jedoch hier wohl anfangen, wenn man die Absicht hätte, praktischen Nutzen zu stiften, nicht Seltenheiten oder außerordentliche Erscheinungen aus Leichenöffnungen etc. in Kupfern liefern. Die 5te und 6te Tafel sind gut gezeichnet, und man wird es bey einem solchen Unternehmen gern übersehen, wenn die Zeichnungen, so wie hier, auch aus andern schon bekannten entlehnt oder copirt sind. Um den Unterschied von *Hydrocele*, *Sarcocoele* und *Testiculus scirrhusus* zu zeigen, ist die 7te Tafel nicht übel gerathen; die chirurgischen Krankheiten findet man aber größtentheils schon so oft gezeichnet, das wir dem Herausg. gerathen hätten, sich mit diesen nicht zu übereilen. So ist T. 8. freylich auch eine gute Zeichnung von *Caries*, aber wozu eine ganz entbehrliche von einem gebrochenen Beine? wer wird das in der Natur nicht sogleich erkennen? Die 9te T. soll ein *Osteosteoma* vorstellen; aber sie ist nicht deutlich genug, besser das *Stomatoma* auf der folgenden Tafel. Aus der 12ten wird man schwerlich verdorbenes Blut kennen lernen, wenn sie gleich illuminirt ist; und wer die Erklärung zu der 12ten nicht nachschlägt, wird nicht errathen, das Pocken da abgezeichnet sind, obgleich diese Vorstellung dem Verfasser und Künstler viel Mühe mag verursacht haben. Die 14te Tafel ist ganz verunglückt. Auch werden die auf der letzten vorgestellten *Exanthemata* so wenig ein ungeüb-

tes Auge befriedigen, als einem erfahrenen Arzte, auf diese Art gezeichnet, der Natur gemäß scheinen können;

PHILOSOPHIE.

JENA, in d. Cröker. Buchh.: *Grundriß der Moralphilosophie* für Vorlesungen von *Carl Christian Erhard Schmid*, Professor der Philosophie, Diaconus und Garnisonprediger zu Jena. 1793. 256 S. 8.

Jedem, mit dessen Ueberzeugung die häufigen schiefen Urtheile und Klagen über die Unverständlichkeit der Kantischen Moralphilosophie, im Widerspruche standen, muß eine Schrift willkommen seyn, in welcher der vortreffliche Vf. nicht etwa bloß einen Auszug aus seinem größern Werke über denselbigen Gegenstand liefert, sondern worin er es, bey aller Kürze, überall recht sichtbar darauf angelegt hat, mit Vermeidung einer schwierigen Terminologie die Sprache des Lebens zu reden, und das, was man es oft nennen hört, *allzuabstracte* Moralsystem an alltägliche Erfahrungen anzuknüpfen. In dieser letzten Absicht schiekt er dem synthetischen Theile des Werkchens einen analytischen voran, oder er stellt zuerst, an sich und an andern durchgängig bemerkbaren, *Thatsachen* des allgemeinen moralischen Bewusstseyns auf, und zergliedert sie (S. 5 — 39.), ehe er die sittlichen Wahrheiten aus ihren Grundbegriffen und Grundsätzen systematisch herleitet. Nachdem er so den Blick eines jeden zuerst in sein Inneres gekehrt hat, führt er ihn erst in die höhern speculativen Gegenden, und zeigt ihm, daß das ganze, hier in seinem Grundriße dargestellte, Lehrgebäude ganz genau auf das, was er an sich selbst beobachtete, aufgebaut sey. Zur Vermeidung al-

ler Weitläufigkeiten und Wiederholungen werden in diesem 2ten synthetischen Theile die verwandten Untersuchungen der Kritik der praktischen Vernunft und der Metaphysik der Sitten unmittelbar mit einander verbunden; und alles dasjenige, was eigentlich ins Naturrecht und in die Religionswissenschaft gehört, wird nur ganz kürzlich berührt. Wer sich alsdann noch weiter umsehen will, für dessen Bequemlichkeit ist durch eine beständige Hinweisung auf die der 2ten Ausgabe der größern Moralphilosophie des Vf. hinlanglich gesorgt. Die allgemeine Literatur dieser philosophischen Wissenschaft findet man übrigens auch hier am Schluß angehängt. Es ist selbst für den, welcher sich mit dem größern Werke bekannt gemacht hat, äußerst angenehm, hier nun alles, was er dort im Großen sah, wieder auf einer Karte durchlaufen zu können, und die bestimmte, lichtvolle und reine Schreibart, wodurch sich der Vf. auch diesmal wieder vor so vielen Kantianern, als Verderbern unsers deutschen Stils, auszeichnet, bestreut ihm den, an Wahrheiten ohnehin so fruchtbaren, Weg noch überdies mit Blumen. Nirgends ist es weniger angelegt, einem die Wahrheit, wie es jetzt häufig wieder in Deutschland geschieht, — erst noch durch ihren barbarischen Ausdruck sauer zu machen, als in der Moral, und selbst mit Kants moralischen Grundsätzen muß, wie in dieser Schrift geschieht, ein Schritt nach dem andern bis zu Gellerts Simplicität gethan werden, wenn sie nicht in der Schule, todt für das bürgerliche Leben, liegen bleiben soll. — Eine genauere Anzeige des Inhalts dieser allgemein empfehlenswerthen Schrift würde ganz überflüssig seyn, da der Vf. durchgängig seinen, in der Moralphilosophie schon längst von ihm vorgetragenen, Grundsätzen auch hier ohne Ausnahme folgt.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSERLAHRTHEIT. Ohne Druckort: *Promemoria für den Herrn Fürstbischof von Speyer über die seinem Hochstift auf die Abtey St. Walburg zustehenden Rechte.* 1793. fol. — Ist mit einem Schreiben des Fürsten d. d. Bruchsal, den 6ten December 1793. bey der Reichsversammlung ausgetheilt worden. Nach dem Inhalt war St. Walburg ursprünglich eine reichsunmittelbare Abtey, ward aber bey den nach der Reformation ausgebrochenen Religionsunruhen wegen gänzlicher Verlassung und Plünderung, der gefürsteten Probstey Weissenburg durch Bewilligung Kaisers Karls V vom 21 März 1544, Friedrichs, Pfalzgrafen bey Rhein, als Oberlandvogt und Inhabers der Landvogtey Hagenow, vom 23 April 1544, und des Pabstes Pauls III Bulle vom 14 May 1546, (wovon die Urkund n beygebracht werden,) als ein auf ewige Zeiten zugehöriger Theil einverleibt, und kam mit der Probstey an das Hochstift Speyer; sie ward dann aber durch einen einseitigen Urtheilspruch des *Conseil Souverain d'Alsace* vom 8ten Aug. 1684, welcher im königl. *Conseil d'Etat* zu Versailles am 28ten März 1685 befristigt worden, oh-

ne den damaligen Probst zu hören, und dem J. P. §. 77. ganz zuwider, dem Jesuitenseminario in Straßburg zugesprochen, und von demselben, aller Widersprüche ungeachtet, in Besitz genommen. Es wird daher in diesem Promemoria die Abtey dem Sinn des Reichschlusses vom 6ten Jan. 1793 zu Folge, und da Verjährung nicht statt finde, angelegentlich reclamirt. Obgleich hieron in einem so ungelegenen Zeitpunkt sich ein Erfolg kaum denken läßt: so haben wir doch auf den, historisch nicht unerheblichen, Inhalt dieser wohl geschriebenen Deduction aufmerksam machen wollen.

Uebrigens wird in vorerwähntem Begleitungsschreiben der Schaden, welchen Frankreichs neuere Unternehmungen dem Hochstift Speyer zugefügt haben, auf mehrere Millionen berechnet, und als Grund geltend gemacht, daß der Fürst sich zur Abtragung seiner Prästationen zum Behuf der Reichsarmatur unverzüglich befinde. — Unterdeß ist seine Feder gegen Frankreich in unermüdeter Thätigkeit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Junius 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

RICA, b. Hartknoch: *Von der Auferstehung, als Glauben, Geschichte und Lehre.* — J. G. Herder — 1794. 184 S. 8.

Cardinal Bembo fragte den Georg Sabinus über Melanchthon verschiedenes und zuletzt auch: Was er von der Auferstehung der Todten und vom ewigen Leben hielte? Da ihm auf die letzte Frage Sabinus aus Melanchthons *Schriften* antwortete, erwiederte der Cardinal: *virum prudentiorem habere, si hoc non crederet.* „Vielleicht,“ sagt Hr. H. nach Anführung dieser charakteristischen Parallele, „werden einige Leser, die nicht „Cardinale sind, von mir, der ich nicht Melanchthon „bin, bey dieser Schrift ein gleiches denken.“ Vermuthlich würde aber nicht nur Bembo, sondern, um einen, in diesen Gegenstand mehr verwickelten, vollgültigeren Beurtheiler zu nennen, selbst ein Lessing, wenn er auch sogleich nach dem Fragment über Jesu Auferstehung eine Darstellung dieser Art hätte lesen können, ausgerufen haben: *O! virum prudentem, qui haec ita et credit et tradit.*

Das jetzt genante Wolfenbüttler Fragment hatte die Hypothese: es sey überwiegend wahrscheinlich, daß Jesu Körper von einigen jener Vertrauten aus dem Grabe weggenommen und dann eine Auferstehung des am Kreuze gestorbenen von ihnen vorgegeben worden sey. Außer dieser gewagten Auflösung seiner wunderbaren Geschichte, ist ein zweyter und dritter, nach unserer Ueberzeugung eben so gewaltfamer Erklärungsversuch in Umlauf. Man findet es wahrscheinlich, daß Jesu Auferstehung bloß ein Product der Phantasie von den Frauen sey, welche seinen Leichnam, aus irgend einer Ursache (vielleicht, weil selbst Feinde Jesu ihn weggeschafft hätten) nicht mehr im Grabe gefunden haben. Phantome der Einbildungskraft, erinnert man hiebey, haben etwas ansteckendes, wie der Schnupfen. Die Weibersage könne wohl andern von den jüdisch erzogenen Jüngern Jesu den Gesichtspunkt so verrückt haben, daß auch sie bald da, bald dort, immer unerwartet, immer schnell vorübergehend, Jesus als einen Auferstandenen, selbst bey verschlossenen Thüren erblickt zu haben wäbten. Eine dritte Hypothese steigt weiter in die Geschichte hinauf. Jesu Tod, meynt sie, war ein angelegter Plan, ein Scheinrod. Um die Nation und selbst den größten Theil seiner noch für sinnliche Hoffnungen gestimmten Anhänger mit einemmal von irdischen Erwartungen loszureißen, übernimmt der fürs Gute schwärmerisch leidende Jesus die ganze Rolle eines Gekreuzigten und am Kreuze Sterbenden. Einige wenige Vertraute sorgen dafür, daß die Sache

A. L. Z. 1794. Zweyter Band,

nicht allzu weit geht, bringen den Gemarterten im Grabe frühzeitig wieder zurecht und lassen ihn nun, zur Glaubensstärkung seiner bloß an seine Person gewohnten Anhänger, von diesen einigemal als einen Auferstandenen sehen, befehlen, aufzutreten, bis er sich in eine stillere Wirkfamkeit klüglich zurückzog.

Jede dieser Hypothesen konnte, nach Verschiedenheit der Gemüthsstimmungen für Betrug, für menschlich wirkenden Zufall, oder für fromme Täuschung, in dem größeren Publicum leicht ihr Glück machen, weil es nun einmal Sitte ist, ohne eine auch nur leidlich genaue Bekanntschaft mit den Geschichtserzählungen von der Gründung des Christenthums, bloß nach den flüchtigsten Erinnerungen aus den Kinderjahren her, sich irgend einen Zusammenhang dieser Dinge, je schneller je besser, vorsehen zu lassen, oder, wenn es hoch kommt, selbst zu ersinnen. Sonderbar genug. Fast von allem andern will unser selbstdenkendes Zeitalter bestimmt und aus den Quellen unterrichtet seyn. Sey es die Frage über den Ursprung der Pyramiden, oder über eine physicalische Erklärungshypothese irgend eines Naturstoffes, betreffe es das *αἰεῖρον* eines alten Philosophen oder den Doppelsinn einer siebenmal siebenzimal commentirten Stelle aus *Tacitus de rebus Germanorum*. Unser Zeitalter findet es wichtig, interessiert sich, sucht aufs Reine zu kommen. Man weist sich die Steinchen, von Kalk oder von Basalt? nach, welche von den Pyramiden, zu uns herübergekommen sind. Nur über die Geschichte, von welcher wir alle Einen Namen tragen, ist fast jeder für sich auf die möglichste Manier zufrieden gestellt, wenn nur übrigens im Aeußerlichen alles darüber bey dem Alten bleibt, und im Innern dagegen alles, so Gott will, desto schwankender, unzusammenhängender, oberflächlicher u. s. w. aussieht.

Unter solchen Umständen ist es denn allerdings großes Zeitbedürfnis, daß Männer, auf deren Wort man sonst zu merken gewohnt ist, auch zu dieser wichtigen Geschichte, als Geschichte, zurückführen und klar zeigen, daß hier jede gewaltfame Deutung, welche überall Trug und List oder Schein und Täuschung auch unter die gutmüthigsten und rechtschaffensten Menschen des Alterthums, nach modernisirter Weise, zurückträgt, zur Lösung unnöthig, untauglich und dem ruhigen Leser dieser Geschichtserzählungen, der sie nicht mehr nach bloßen Kindesbegriffen ansieht, nach historisch-kritischem Gefühl sogar unmöglich sey. Es ist in der That hohe Zeit, daß unser philosophirendes Jahrhundert nicht mit dem Nachruhm zu Grabe gebe, über vieles Entferntere tiefer geforscht, dennoch aber über die erste Geschichte einer für alle unsere Verhältnisse so wichtigen, und nach

Kkkk

ihre

ihren Urkunden uns Allen so nahe Sache, als das Christenthum ist, bey der nächsten aufgerafften Hypothese stehen geblieben zu seyn, oder gar über Sätze und Kunstworte als Eigenthümlichkeiten des Christenthums philosophirt zu haben, welche nie von einem Vf. der Bibel auch nur angedeutet worden waren.

Hr. H. führt über die Geschichte, welche er beleuchtet, den einzigen Weg, welcher jeden ans Ziel bringen muß, der irgend in diese Laufbahn einzutreten Lust haben kann. Er macht seinen Leser fürs erste über alle die Begriffe, welche in der Hauptfrage vorkommen, unter der Nation, welche den Schauplatz der Geschichte selbst einnahm, völlig einheimisch. Der ganze Kreis von Vorstellungen über Sterbende und Todte, von einem Verfameltseyn der Geschlechter in den häufigen Begräbnishöhlen des Landes, von *thätlosem* Zusammenwohnen der schattenartig fortdaurenden Hebräer im unterirdischen Todtenreich, schwebt in schauerlicher Ferne der Urzeit vor unsern Augen vorbey. Unsterblichkeit war da, aber als etwas hoffnungsloses, keines Wunsches werthes. Bey den Parfen scheint die Auferstehung der Todten zuerst ausgebildet zu seyn. (Hierüber verspricht der Forscher anderswo — hoffentlich recht bald! — ein mehreres.) Den Juden blieb sie (die *einzig* Hypothese, welche die *damaligen* Zeiten von der *Thätigkeit* der fortlebenden Geister sinnlich versicherte) lange fremd und kam unter sie nur unter dem patriotischen Begriff vom Wiederauflebenden Volke, gleichsam verstohlener Weise. Ezech. 37. Hof. 6, 1. 2. 13, 14. Auch eben so noch Dan. 12, 2. In den Zeiten der äußersten Noth und Gefahr, da der Jude unter dem durch Henker aufklärenden Syrogriechen, Antiochus, für seine theokratische Verfassung sein Leben opferte, ward das ganze Volk der Frommen, wie Ein Mann; alle nahmen ein sinnliches, lohnendes, vom Allwissenden gerichtetes Wiederleben nach den Todesmarten zum letzten Troste mit. Nur der epikuräische Sadducäer blieb bey dem Buchstaben der Urwelt: du bist Erde und zur Erde sollt du werden. Der stille Liebhaber der Wahrheit und Vollkommenheit wünschte im künftigen Zustand nur zu mehrerer Wahrheit und Tugend zu gelangen, also zu Gott aufgenommen zu werden und konnte dabey die sinnlichen Gemälde des Paradieses, des himmlischen Tempeldienstes und der Auferstehung leicht entbehren. Aber der Pharisäer, der an der ewigen Ehre seines Landesgesetzes hing, cultivirte insonderheit die Lehre von Auferstehung der Todten, knüpfte sie an sein gehofftes Messiasreich, zierte sie mit tausend Andeutungen der Propheten, in sinnreichen oder albernen Fragen, aus, zog das Schattenreich und jede alte Vorstellungsart zugleich in sein System und gründete so, natürlich, die *Hauptsecte des Landes*.

Unter diesen Zeitmeynungen erwuchs Jesus. Dem spottenden Unglauben der Sadducäer trat er mit dem alten patriotischen Volksglauben entgegen: in Gott leben auch die Väter alle! schritt aber *alle vorwitzige Fragen* über das *Wie* der Auferstehung kurz ab. Matth. 23, 23 — 32. Die Uebelthäter waren in einer Gehenna, wie zum Gerichtstag aufbewahrt. Man sollte fürchten, nicht die den Leib tödten, aber den, welcher Leib und Seele hinabstürzen könne zur Gehenna. Des Gerechten

Seele empfiehlt sich der Hand des ewigen Vaters, blickt weg über den Kreuzespfahl ins Paradies. Engel tragen den leidenden Guten an Abrahams Brust. Dahin verwies Jesus den Lohn seiner Getreuen, die unfehlbare Ewigkeit seines Reichs, das Endurtheil des Vaters durch den Sohn über Böse und Gute, die allgemeine Palingenesie durch Wiederbekleidung der Geister mit einem für feinere Sinnengefühle gebildeten Erdenstoff. Dies alles glaubten die Seinen ihm nun noch gewisser und reiner, als ihrer Erziehung in diesen Ideen. Dies machte ihren Glauben an Jesu Auferstehung möglich, so wie dieser Glaube selbst ihr Vertrauen an Jesus neu, ihren Sieg über Todesfurcht und alles, was der guten Sache des Christenthums sich widersetzte, wirklich und entscheidend machte.

(Und hiezu hat *nicht phantastische Selbsttäuschung* sie schlummernd hingeleitet. In ihrer ganzen Phantasie war noch keine Erwartung eines jetzt schon dem Körper nach Wiederbelebten. Joh. 20, 9. Selbst die Weiberfage machte sie ihnen noch nicht glaublich Luc. 24, 22. Sie betasteten, nicht einen Scheinkörper, sondern Wunden und Nägelmale Joh. 20, 27. aber freylich auch nicht (wie vielleicht Taufende, welche hierin ihrem Kindersinn allzu getreu bleiben, dies für eine *Bibelgeschichte* halten) einen Körper, welcher *durch* verschlossene Thüren ging, sondern einen, der, da die Thüren aus Furcht vor *Juden* geschlossen waren, zu ihnen kam, Joh. 20, 19. und der zum Beweis seiner wahren Körperlichkeit Speisen zu sich nahm Luc. 24, 42. Joh. 21, 5. der gewiss also auch Luc. 24, 31. nicht *unkörperlich* verschwand, wenn gleich sein Verschwinden den über sein Dafeyn höchst erstaunten allzu schnell und wohl gar wunderbar schien. — Man kann wohl vermuthen, das, wenn sie nach ihrer ersten Bestürzung Jesus immer noch bey sich gesehen hätten, der laute Ausruch ihrer Freude schneller und ohne ihr Denken gefährlicher gewesen seyn würde, als dies in den Absichten der Erscheinung Jesu liegen konnte.

(Das Wageltück, sich kreuzigen zu lassen, um dann als ein Wiederauferstandener ein Vorurtheil zu tilgen, das die Zeit ohnehin tilgen mußte und das Jesu Auferstehung selbst nicht einmal völlig getilgt hat (Actor. 1, 6.) wird ohnehin niemand glaublich finden, als wer nicht daran denkt, das die Verschlagenheit, auf einen solchen Plan hin sich der ganzen Willkür des jüdischen hierarchischen Despotismus zu überlassen, eine nur in einem Bedlam mögliche Tollheit wäre. Und dabey sollte Jesus zugleich der höchste Schwärmer für die gute Sache, ein Enthusiaste im Glauben an die Vorsehung und ein kaltblütiger, überfeiner Projectmacher gewesen seyn, der in einem Alter von 33 Jahren sein Alles daran gewagt oder ändern zum Wagen überlassen hätte, um eine Aufklärung zu übereilen, die er doch wohl noch selbst in seinen Anhängern zu bewirken bey einem längern Leben Hoffnung genug gehabt hätte. Dies schon im Schatten eines Projects undenkbare sollte in der Wirklichkeit gelungen seyn. Ein absichtlicher Scheintod unter Umständen, wo von den listigsten zum voraus Tausend gegen Eines auf den entschiedensten wirklichen Tod zu werten war! eine beabachtigte Auferstehung, ohne eine

eine Spur von Vorbereitung, ohne einen andern Zweck, als die Verbannung eines Nichts durch Aufopferung von Allem. Wenn man so viele Wunder häufen muß, um Ein Wunder bezuschaffen, wenn eine solche Deutung als natürlich gelobt werden sollte, so müßte das unnatürliche und übernatürliche und unbegreifliche jedem nur desto glaublicher werden.

Und wer kann es glaublicher finden, das die Jünger sich selbst und andere betrogen hätten, um für ihren Betrug Glück und Leben zu verlieren? „Einem Schwärmer ist alles möglich!“ Dies aber wendet hier nur der an, welchem wieder sein Gedächtniß über das, was er als Kind hievon las, allzu ungetreu worden ist. Nur dieser kann die Jünger hier als Schwärmer sich denken, wo sie Jesus, da man ihn gefangen nimmt, flüchtig verlassen, der rascheste ihn gar verläugnet, oder höchstens Einer schüchtern unter sein Kreuz sich hinstellt. In diesem rathlosen Zustande sollten sie einen Plan ausgedacht haben, dem in der Folge keiner von ihnen, auch in Lebensgefahren, auch in den Versuchungen der Selbstsucht und des Partheymachens, das bey solchen Leuten nicht ausbleiben könnte, ungetreu geworden wäre. Nicht einmal andere Erfinder eines frommen Betrugs würden, auf dies schüchterne, nur bey verschlossenen Thüren zusammenschleichende, Völkchen irgend einen Plan zu bauen, unbesonnen oder kühn genug gewesen seyn.)

Aber wenn alles dies die natürliche Aufklärung der Geschichte nicht ist, welches — hören wir fragen — ist sie denn? Und schon ist bey dieser Frage jeder, der indess seine eigene Hypothese hatte, darauf gespannt, dem, welcher mit Hn. H. bloß der Geschichte, wie sie liegt, und wie sie sich durch ihre Einfachheit und Absichtlosigkeit als wahrhaft auszeichnet, getreu folgen will, der *hinzu gedachten* Schwierigkeiten so viele, wie möglich, in den Weg zu rücken.

Wollten wir vollends den Klugen eine Thorheit und den Unklugen eine Aergerniß (eine neue Gelegenheit zu neuen Mißverständnissen) werden, so könnten wir bloß sagen: *Auch Herder ist überzeugt, daß Jesu Auferstehung eine in ihren Ursachen völlig unerwartete, in ihren Folgen höchst wunderbare Fügung der Vorsehung war.* Ehe wenigstens die kritische Philosophie der Vorsehung aufs neue das Wort sprach, hätte eine solche Erklärung entweder ein mitleidiges Belächeln oder den Ausruf: theologischer, supernaturalistischer Unsinn, fast von allen Seiten zu erwarten gehabt. — Aber, um wenigstens die Fragenden; so weit wir können, zu befriedigen, da wir ohnehin die ganze für Aufklärungen dieser Art mustermäßige Ausführung nicht hier übertragen, auch was von Jesu Aufnahme in den Himmel angehängt ist, nicht berühren können — so geben wir die Hauptworte von H. selbst.

„Ein junger Mann in der Blüthe seines Lebens, Jesus von Nazareth, welcher der herrschenden Secte des jüdischen Landes gefährlich schien, wird durch Verrath ergriffen, in eben dieser Nacht und den Morgen darauf

von Verhör zu Verhör geschleppt, mishandelt, verpöthet, geschlagen, auf Leben und Tod gezeuget, endlich zur Kreuzigung hinausgeführt. Unterwegs schon kann er das Kreuzholz nicht tragen. Um neun Uhr Morgens nakt, mit den Händen (und Füßen?) an den Pfahl geschlagen (und angebunden?), hängt er 6 Stunden. Um 3 Uhr Nachmittags ruft er laut um Hülfe, klagt über Durst, ruft: es ist aus, ich sterbe! ruft dies laut und verscheidet. Der wachhabende Centurio wundert sich, das er mit solchem Geschrey ungewöhnlich verscheidet. Der Richter wundert sich, das er schon todt sey; da er den Tod des Gekreuzigten vom Centurio bestätigt hört, verstatet er den Leichnam zu begraben. Noch vorher hatte ein Kriegsknecht nach wilder Soldatenart in die Seite des Gestorbenen gestochen und da kein Leben sich an ihm äußert, nur wässeriges Blut aus der Wunde rieselt, ihn als todt aufgegeben. Todt ward Jesus vom Kreuze genommen, mit Specereyen in leinene Tücher gehüllt und vor Untergang der Sonne in die geräumige Grotte eines nahen Gartens gelegt. Der folgende Tag, der Sabbath, verstrich, und Tags darauf kommen frühe einige Freundinnen des Verstorbenen, den Leichnam zu salben. Sie sehen die Grabhölle offen und hören: Euer Verstorbenen ist auferstanden und hinweggegangen. In Galiläa will er seine Freunde wiedersehen und vor ihnen da seyn. *So urkundlich und glaubwürdig* die Nachricht vom Tode des Gekreuzigten ist, *so glaubwürdig* muß unter solchen Umständen auch diese von seiner Wiederauflebung im Grabe seyn. Denn sie beruht auf dem *Glauben* derselben Geschichtschreiber. — Zu Jerusalem war Jesus nun aus der Zahl der Lebendigen weggestrichen, und bürgerlich ein Ehrloser, Verfluchter, Verabscheuter worden. Hier hatte er also nichts mehr zu thun. Zum zweytenmal sollte und wollte er nicht mehr ergriffen und — gekreuzigt werden. Für *diese* Welt hatte er vollendet. Im Tempel zumal durfte nach jüdischen Begriffen der vermaledeyte gar nicht mehr erscheinen. Also gehörte nach Galiläa, was noch für ihn zu thun war.“ Dies ist nun gleichsam der Text, den H. durch die übrige Erzählungen und durch die Folgen der Geschichte durchführt. Findet, wer nach diesem Vorgänger die Geschichte selbst, als ungeschminkte Darstellerin dessen, was man sah und was man darüber *urtheilte*, nachdenkend liest, sich nicht befriedigt, findet er alsdann sich nicht in einem Grade von entzücktem Erstaunen gestimmt, auszurufen: Jesus ist wahrhaftig auferstanden, Gott selbst hat ihn und mit ihm seine ganze Sache neu belebt! der ist noch nicht gewohnt, die Vorsehung in ihrer einzigen, alles umfassenden Wirkungsart zu verehren. Er hat noch nicht einmal den ganzen Gang der Menschengeschichte, von unerwarteten, unscheinbaren Ursachen zu erstaunlich großen Folgen fortschreitend, richtig genug betrachtet, sondern pflegt noch wohl beym Staunen über solche Folgen nichts anders zu fühlen, als das er sie ohne einen über alle Natur angestregte Kraftenaufwand vorzubereiten nicht gewußt hätte; was ohnehin alle, welche sich in die Localumstände dieser Geschichte zu vertiefen wissen, *menschlicher* Kurzsichtigkeit in die Zukunft eingedenk, ebenfalls bekennen werden.

PHILOLOGIE.

LEMGO, in der Meyer. Buchh.: *Justinus*, zum Gebrauch der ersten Anfänger, mit kurzen historischen und grammatischen Anmerkungen, wie auch mit einem Wörterbuche versehen von *Albert Christian Meinecke*. 1793. 516 S. 8. (20 gr.)

Eine Arbeit, dergleichen wir seit einigen Jahren mehrere erhalten haben, deren Nutzen doch Rec. nicht absteht. Der auf dem Titel angegebenen Bestimmung: zum Gebrauch der ersten Anfänger entspricht die Ausführung nicht, und Hr. M. scheint durch den vielleicht unvermuthet gekommenen Antrag des Verlegers gehindert worden zu seyn, sich einen festen Plan zu machen. Unter ersten Anfängern denkt man sich ja doch gewöhnlich Knaben, die mit den Hauptregeln der Sprachlehre bekannt, sich nun schon an einen leichteren Schriftsteller wagen dürfen, und diese werden ihre vielfältigen Bedürfnisse immer nicht befriedigt finden. Wahrscheinlich ist in dem Wortregister, das doch erst nachgeliefert werden soll, mehr für diese Jahre gesorgt, wiewohl Rec. der Meynung ist, daß dergleichen auf einen Autor eingeschränkte Wörterbücher mehr schädlich als nützlich sind, weil sie den Knaben von seinem allgemeinen Lexicon ableiten, in dem er, wenn es nur sonst eines der bessern ist, durch Uebersicht der vollständigen Genealogie der Bedeutungen auf mehr als Eine Art gewinnt.

Oft hat Hr. M. auch sogleich unter dem Texte Uebersetzungen gegeben, die wir doch auch nicht immer ganz richtig finden. Sogleich B. 1. K. 1. ist *principio verum* bloß durch *anfänglich* übersetzt; aber es bedeutet, wie B. 2. K. 1. *initium verum*, älteste Menschengeschichte, Urwelt. — Ebendaf. *ambitio popularis* Bestechung und *Schmeicheley des Volkes*, warum so viel hineingelegt? kurz: erschlichene Volksgunst. — B. 1. K. 5. *agitato inter pastores regno*, nachdem das Reich unter den Hirten erschüttert, d. i. dieses kindische Königsspiel unter sagt worden. Wie in aller Welt konnte Hr. M. auf diese Bedeutung des Agitare in dieser Stelle fallen? Es heißt ja nur: weil der junge Cyrus wenigstens König unter Hirten gewesen war. — Nützlicher würde es vielleicht auch für die frühere Jugend gewesen seyn, wenn Justinus weniger gute Latinität, z. B. *juxta* für *secundum*, *ex, pro*, — *adunare* für *coniungere*, — *finitur* (27, 3.) schlechthin für *moritur*, auch der öfters unrechte Gebrauch des *Quod* bemerkt wäre, nützlicher wenigstens, als Bemerkungen, von denen diese Jahre noch keinen Gebrauch machen können, z. B. daß der

B. 1. K. 1. genannte Zoroaster von dem Verfasser des Zend-Avesta zu unterscheiden sey, oder wenn 20, 4. bey Pythagoras Tiedemann und Meiners zu weiterem Nachlesen empfohlen werden. — — Wollten wir auch annehmen, daß Nr. M. unter Anfängern Jünglinge von 16—18 Jahren gemeint habe, so würden sich doch diese ohne Zweifel durch so viele Noten *ad modum Minelli* beleidigt finden, z. B. daß *nunc* — *nunc* durch *theils* — *theils* zu übersetzen sey, oder 25, 4. wo zu *quinqueremem ex scapha cum septem insuluit*, die wichtige Bemerkung gemacht ist, daß man bey *quinqueremem* sich *navim*, und bey *septem militibus* dazu denken müsse.

Aus dem allen ergibt sich, daß der oben gerügte Mangel eines festen Planes nicht ungegründet sey, und so weit wir Hr. M. aus einigen frühern Arbeiten kennen, würden wir ihn zu Bearbeitung eines alten Autors für erste Anfänger in der That zu gut gehalten haben. Selbst bey gegenwärtiger Arbeit verkennen wir die Zweckmäßigkeit mehrerer Sprachbemerkungen, historischer und chronologischer Berichtigungen, auch einiger Vorschläge zu andern Lesearten nicht, ob wir gleich in Ansehung der letztern nicht immer mit ihm einverstanden sind. So nimmt Hr. M. in der Stelle B. 14. K. 3. *neque fugam se tentaturos post damna matrimoniorum, et post conjuges amissas, neque bellum gesturos contra liberos suos* das Wort *matrimoniorum*, das doch eine sehr unangenehme Tautologie giebt, gegen Graev und Gronov in Schutz, die an dessen Statt *patrimoniorum* zu setzen rathen, und, wenn man nicht die Worte: *post conjuges amissas* für Glossen halten will, unstreitig recht hatten. — B. 14. K. 6. wird von der sterbenden Olympias erzählt: *expirans capillis et veste crura contexisse fertur, ne quid posset in corpore ejus indecorum videri*. Wie sie mit den Haaren die Füße habe bedecken können, läßt sich freylich schwer erklären. Hr. M. hält Gronovs Conjectur: *papillas veste et crura* für die sinnreichste; wenn aber nach Wopkens in *Animadv. Crit. in Justinum* (*Miscell. Obs. novae T. X—XII.*) die bereits von Vorst in Handschriften gefundene Lesart: *compsisse insuper expirans capillos*, sich durch 2 d'Orvillische Manuscripte bestätigt findet: so würde doch Rec. diese letztere für annehmlicher halten, und dann wäre die Stelle ein Beleg zu der schalkhaften Bemerkung des Vf. des Buches über die Ehe, der darauf wetten will: das Frauenzimmer sinne auch darauf, schön zu sterben. — Sonst ist das Buch ziemlich correct gedruckt, nur S. 428. hat sich der Setzer zweymal *victilibus* für *fictilibus* zu Schulden kommen lassen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Berlin, b. Mylius: *Studium der Staatswissenschaft*, von *Johann Friedrich Reitemeier*, Königl. Preuß. Legationsrath u. öffentl. Lehrer der Rechte zu Frankfurt a. d. O. 1791. 54 S. 8. — Eine zweckmäßige und mit Gründen unterstützte Aufforderung an alle, die sich dem Geschäftsleben widmen wollen, nicht bloß die *rechtlichen*, sondern auch die

politischen Theile der Staatswissenschaften vollständig zu studieren, und Theorie und Praxis in beiden zu verbinden, nebst mehreren trefflichen Regeln, wie man bey diesem Studium zu verfahren habe. Wir können diese Blätter allen Jünglingen, die sich für juristische oder andre Civilgeschäfte vorbereiten, sehr zum Lesen und zur Befolgung empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Junius 1794.

GESCHICHTE.

- 1) HERMANNSTADT, b. Hochmeister: *Der Verfassungszustand der sächsischen Nation in Siebenbürgen.* 7 Bog. 1791. 8.
- 2) WIEN, b. Mösele: *Das Recht des Eigenthums der sächsischen Nation in Siebenbürgen, auf dem ihr von ungrischen Königen verliehenen Grund und Boden; von den Repräsentanten der Nation.* 9 Bog. 1791. 8.
- 3) OFFENBACH, b. Weifs u. Brede: *Die Grundverfassung der Sachsen in Siebenbürgen und ihre Schicksale; ein Beytrag zur Geschichte der Deutschen aufser Deutschland.* 18 Bog. 1792. 8.

Diese Schriften sind sämmtlich während der Zeit geschrieben, daß Joseph II. die Vorrechte und Freyheiten der sächsischen Nation in Siebenbürgen von Grund aus zerstörte und nicht wollte, daß sie ferner eine Nation seyn sollte. Ihr Werth ist nicht gleich.

N. 1. ist die Compilation eines Privatmanns von nicht sehr beträchtlichem Gehalt. Der Vf. zeigt in 3 Abtheilungen das Verhältniß der Sachsen gegen den Landesherrn, gegen die andern in Siebenbürgen wohnenden Nationen, und unter sich selbst. In Absicht der ersten bemüht er sich zu beweisen, daß die Könige ursprünglich den deutschen Ankömmlingen ihre nachherigen Besitzungen als Lehen eingeräumt haben. Alles aber, was aus demjenigen, was er beybringt, geschlossen werden kann, ist, daß viele Eigenschaften, welche einige Besitzer der Lehen mit denselben verbanden, auch bey diesen Besitzungen gefunden werden. Der Ausdruck: *Lehen*, findet sich indeffen in keiner einzigen der von dem Vf. beygebrachten Stellen. Hiedurch würde also der Zweck nicht völlig erreicht werden, darzutun, daß die sächsischen Besitzungen kein Kammergut, und die Sachsen keine königliche Kammerknechte gewesen wären. Denn es ist bekannt, daß manche Güter, die *jure ministeriali* besessen wurden, viele Eigenschaften hatten, die auch von den Gütern galten, die *jure feudali* übertragen waren, welches auch einer der Hauptgründe der nachher erfolgten Zusammenschmelzung der kleinen Lehusträger und der größern Ministerialen, zu dem jetzigen Adel wurde, wie das in der Häberlin'schen Ausgabe des *Repertoriums des Staatsrechts* hinlänglich bewiesen ist. Unterdeffen wollen wir damit nicht behaupten, daß diejenigen Recat hätten, welche die siebenbürgischen Sachsen für Kammerknechte erkennen wollen, welches durch sehr viele andere Beweise

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

ihrer Freyheit widerlegt wird, die auch der Vf. zum Theil hier beybringt. In Absicht des Verhältnisses dieser Deutschen zu den zwey andern in Siebenbürgen wohnenden Nationen, den Ungarn und Zecklern, wird ohne große Mühe dargethan, daß sie stets von denselben als Mitstand angesehen sind, so wie auch in Absicht ihres Verhältnisses zu sich selbst, daß sie sich immer als einen unterschiedenen abgeordneten Körper von den beiden andern Nationen betrachtet, und diese Selbstständigkeit auf alle Art geschützt habe. Ihre Verfassung wird kurz beschrieben. Diese Schrift ist in einem schlechten, barbarischen Style abgefaßt. Angehängt ist das *Privilegium Andreanum*, auf welches sich die Freyheiten und Vorrechte der Sachsen besonders gründen. In einem jeden Betracht viel vorzüglicher ist Nr. 2. Die Repräsentanten der Nation tragen hier in einem bescheidenen, unleidenschaftlichen, durchaus keine Bitterkeit verrathenden Tone, und in einer über alle Erwartung reinen und guten Schreibart, ihre Gründe vor, die ihre Foderung an das Eigenthumsrecht an dem Lande, welches sie bewohnen, und ihre Selbstständigkeit, als eine besondere Nation, so wie ihre übrigen Rechte und Freyheiten begründen. Die Schrift ist den zu Klausenburg versammelten Ständen überreicht worden. Ihr Vf. geht auch von dem Satze aus, daß das Land, welches die sächsische Nation jetzt bewohnt, wüste lag, als der K. Geysa dasselbe ihren Vorfahren zum Anbau einräumte, keineswegs als unveränderliches Krongut anzusehen gewesen sey, von welchem man zu dieses Königs Zeiten nichts wußte. Die Sachsen erhielten, wie aus dem hier auch abgedruckten *Privil. Andreano* und andern Urkunden erhellet, bey Uebernehmung dieses Grundes und Bodens große Freyheiten, und übernahmen die Verbindlichkeiten der Zahlung eines Tributs von 500 Mark Silber jährlich, gewisser bestimmter Kriegsdienste und einer gleichfalls bestimmten Verpflegung des Königs und seiner Beamten, wenn sie zu ihnen kamen. Die Documente sagen nun zwar, daß das Geld sollte bezahlt werden *ad lucrum Camerae*. Aber daraus folgt gar nicht, daß die sächsischen Besitzungen Kammergut, das Wort in der jetzigen Bedeutung genommen, gewesen wären, da damals die Abgaben zur Bestreitung der allgemeinen Landesnothdurft häufig überall so genannt wurden, und nichts anders als die ordentliche Contribution bedeuten, welches mit Beyspielen bestätigt wird. Schon zu Zeiten K. Stephans mußte jeder freye Mann gleichwohl mehrere Abgaben zahlen, die in den Urkunden unter der Bezeichnung des *liberi Denarii, ponderis*, und der *collectorum denariorum* vorkommt. Vor dem jetzigen Jahrhunderte fiel es auch niemanden ein, den Sachsen das Eigenthum des von ihnen bewohnten Strichs Landes

des freitig zu machen. Seit Anfang desselben hat man behauptet, dieses Land sey ein Kron- und Kammergut. Die Gründe, aus welchen man diese Behauptung herleitet, werden hier angeführt und widerlegt, auch gezeigt, daß selbst das Wort *Peculium regis*, nichts anders bedeute, als solche Gemeinheiten freyer Leute, die auf dem zu adlichen Gütern nicht gehörigen Grund und Boden wohnen, zum Unterschiede der Unterthanen der Edelleute. Da man aber anfang, mit diesem letzten Worte den Begriff einer Fiscalität zu verbinden, so verlangten die Sachsen, daß dieses Wort von ihnen nicht mehr gebraucht werden sollte, und erhielten es sogleich auf dem Reichstage 1664. Eben so irrig ist es, die Sachsen für Emphyteuten zu erklären. Von diesem Begriffe ist weder in dem *privilegio Andreano*, noch in dem ganzen *Codice legum transylvanarum* die geringste Spur. Aus allem diesem wird nun der Schluß gezogen, daß die Gattung des Besitzes der von den Sachsen bewohnten Länder am füglichsten unter die Besitzungen *ex jure feudali* könne classificirt werden. Aber wir sind der Meynung, daß selbst hiedurch sich die Sachsen schon zu viel vergeben; nicht zu rechnen, daß man bey ihrer Aufnahme in Ungarn wohl schwerlich etwas von Leben wußte. Sie wurden angestellt wie Colonisten, die für die Einräumung eines Theils des der ungrischen Nation zustehenden Bodens, eben die Pflichten übernahmen, welche die übrigen Mitglieder der Nation leisten mußten.

Nr. 3. ist eine vollständige Geschichte der sächsischen Nation, in der mit vieler Kenntniß, großem Fleiße, und guter Ordnung dasjenige gesammelt ist, was zur Darstellung und Aufklärung der innern Verfassung dieser, so weit von ihrem Vaterlande verschlagenen, Deutschen dienen kann. Der Vf. fängt mit einigen nicht befriedigenden Angaben über die Entstehung dieser Colonie in Siebenbürgen an. Rec. ist es immer wahrscheinlich gewesen, daß den Hauptstamm dieser Colonie Kreuzfahrer ausgemacht haben, welche entweder auf ihrer Hin- oder Rückreise daselbst sitzen geblieben sind, so wie die Normänner in Neapolis. Die erste Kenntniß von der Verfassung der Sachsen muß aus dem *Privilegium* des K. Andreas genommen werden, welches hier gleichfalls eingerückt wird. Diese Verfassung machte sie unter Oberhoheit der Könige zu einem sehr unabhängigen Volke, und ließ die Verwaltung aller ihrer innern Angelegenheiten in ihren Händen, wie hier ausführlich gezeigt wird, welches denn auch hier die seligen Folgen hatte, welche wahre, nicht in Anarchie ausartende, Freyheit immer hervorbringt, daß nemlich das sächsische Land ungemein blühend und wohlhabend wurde. Die-

ser Wohlstand wurde während der innern Kriege, welche durch die Intriguen des österreichischen Hofes und der Pforte, so lange Siebenbürgen eigne Fürsten hatte, erregt wurden, zwar sehr erschüttert; aber die Sachsen schützten doch ihre innre Verfassung und Selbstständigkeit während aller dieser Stürme, und wurden auf den siebenbürgischen Landtagen als der dritte Mitstand angenommen. Der Vf. hat diese innern Streitigkeiten ziemlich genau auseinander gesetzt. S. 146 steht eine Angabe von den Unkosten, welche die Stellung von 500 Mann, welche die Sachsen in einem Vertheidigungskriege aufbringen mußten, in der Mitte des 16ten Jahrhunderts verurthachten. Der *Comes*, welcher sie commandirte, erhielt monatlich 375 Rthlr., der unter ihm commandirende hermanstädtische Hauptmann 12 Rthlr. 35 Kr. worunter eine Speckseite zu 3 Rthlr. 20 Kr.; ein Stein Salz für 5 Kr. und ein Käse für 50 Kr. begriffen war. Die Tamboure müssen rargewesen seyn, denn ein Tambour bekommt so viel als ein Pächdrich, nemlich 4 Rthlr. 10 Kr. monatlich. Jeder Gemeiner 3 Rthlr. 20 Kr. Dieser letzte Sold war gar nicht geringe. Während dieser Zeit bildete sich die innre Verfassung der Sachsen immer besser und gewisser, auch wurde die Religionsverbesserung unter ihnen eingeführt. Als sie unter den österreichischen Zepher kamen, erhielten sie ihre Privilegia sämmtlich bestätigt. Diese wurden zum erstenmale verletzt, als die K. Marie Theresie befahl, daß die Hälfte ihrer Magistrate und Beamten Katholiken seyn sollten. Hierauf griff unter Joseph II der königliche Fiscus ihr Eigenthumsrecht an, und erklärte ihr Land für königliches Kammergut. Die Gründe, aus welchen dieses geschah, sind hier angeführt; man kann sie zum Theil nicht ohne Unwillen lesen. Desto mehr Lob verdient der Vf., daß er bey ihrer Widerlegung immer in den Schranken der Bescheidenheit bleibt. Endlich folgte der harte Schlag, wodurch die Selbstständigkeit der sächsischen Nation gänzlich aufgehoben, alle ihre Privilegien vernichtet, und sie nebst den übrigen Siebenbürgen, in mehrere Comitate vertheilt wurden. Die Welt weiß es, daß dieses nicht eine Folge von irgend einer Vergehung oder einem Fehltritt der Sachsen war, sondern daß es nach der Willkühr des Kaisers geschah, der alle die verschiedenen Nationen, die unter seinem Zepher standen, zu einem auf gleichen Fuß regierten Volke umschaffen wollte. Er mußte diese Einrichtung, so wie jede andre in den dortigen Gegenden aufheben, ehe dieses Buch abgedruckt wurde. Wir können dasselbe als eine gründliche, und, einige kleine Flecken abgerechnet, gut geschriebene Geschichte von Siebenbürgen, unsern Lesern mit dem größten Rechte empfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Berlin. I. *Mémoire historique de la première année du regne de Frédéric Guillaume II., Roi de Prusse*, lu dans la Séance publ. de l'Académie des Sciences de Berlin le 23 Août. 1787. 8.

Historische Nachricht von dem ersten Regierungsjahre Friedrich Wilhelm II. u. s. w. — von dem Grafen von Hertzberg. A. d. Franz. 1787. 32 S. 8.

2. *Memoire sur le vrai caractère d'une bonne histoire et sur la seconde année du regne de Frédéric Guillaume II. Roi de Prusse*, lu dans l'Assemblée publ. de l'Acad. des Sciences de Berlin le 21 Août 1788. par le Comte de Hertzberg, Ministre de l'Etat Curateur et Membre de l'Academie. 32 S. 8.

Abhandlung über das wahre Ideal einer guten Geschichte und über das zweyte Regierungsjahr Friedrich Wilhelms II. Königs von Preussen, etc. von dem Grafen von Hertzberg. A. d. Franz. 38 S. 8.

3. *Discours, qui a été lu dans l'assemblée publique de l'Acad. de Sc. de Berlin le 25 Sept. 1788. au jour de naissance du Roi* par le Comte de Hertzberg. 8 S. 8.

Rede welche am Geburtstage des Königs — von dem Grafen von Hertzberg etc. A. d. Franz. in fortlaufender Seitenzahl mit der vorhergehenden. S. 39 — 48.

4. *Memoire sur la troisième année de regne de Frédéric Guillaume II. Roi de Prusse*, et pour prouver, que le Gouvernement prussien n'est pas despotique, lu dans l'ass. publ. de l'Ac. de Sc. de Berlin le 1 Oct. 1789 par le Comte de Hertzberg. 24 S. 8.

Abhandlung über das dritte Jahr der Regierung Königs Friedrich Wilhelm II. und zu beweisen, dass die preussische Regierung nicht despotisch ist etc. — 22 S. 8.

5. *Memoire sur la quatrième Année du regne de Frédéric Guillaume II. Roi de Prusse et sur la Noblesse hereditaire*, lu dans l'assemblée publ. de l'Acad. des Sc. de Berlin le 30 Sept. 1790 par le Comte de Hertzberg. 32 S. 8.

Abhandlung über das vierte Jahr der Regierung Königs Friedrich Wilhelm II. und über den Erbadel — von dem Grafen von Hertzberg, in fortlauf. Seitenzahl mit der vorhergehenden S. 23 — 30.

6. *Memoire sur les Révolutions des Etats externes, internes et religieuses*, lu dans l'Ass. publ. de l'Ac. de Sc. de Berlin le 6 Oct. 1791. pour célébrer le jour de Naissance de Frédéric Guillaume II. Roi de Prusse, et la cinquante année de son regne par le Comte de Hertzberg etc. 16 S. 8.

Abhandlung über äussere, innere und religiöse Staatsrevolutionen, u. s. w. von Ewald Friedrich Grafen von Hertzberg. A. d. Franz. 19 S. 8.

7. *Umständliche Nachricht von der, dem grossen Könige Friedrich II., zu Altflettin am 10 Oct. 1793, errichteten Marmor Säule*. 28 S. 4.

Ungeachtet letztere Schrift nicht mit dem Namen des Herrn Grafen von Hertzberg bezeichnet ist: so führen wir sie doch hier in der Folge der Abhandlungen auf, die das Publicum immer als die schätzbarsten Beyträge zur Geschichte des vorigen und jetzt regierenden Monarchen der preussischen Staaten mit sehr reinem Dank annahm. Der Inhalt derselben besteht größtentheils aus Reden, die er entweder selbst hielt oder wenigstens veranlasste; und überdies kam das Denkmal, das die treuen Pommern ihrem verehrten Könige Friedrich II. errichteten, vorzüglich durch ihn zu Stande. Nach erhaltener Erlaubnis des jetzigen Königs eröffnete der Hr. Graf eine Subscription in seinem Vaterlande und besorgte dann selbst die Bestellung der Bildsäule, die von Hn. Schado in Berlin aus carrarischem Marmor verfertigt und nachher von Hn. Beyger in Kupfer gestochen worden ist. Die Einweihung derselben geschah durch eine Rede des Hn. Grafen, die ein gedringtes Elogium des grossen Königs und seiner getreuen Pommern enthält, und durch zwey Gegenreden im Namen der Vor- und Hinterpommerschen Landstände. Nach dieser Feyerlichkeit hielt der Hr. Graf noch eine Rede in dem grössern Hofsaale des Altflettinischen Gymnasiums, in welchem er seinen Jugendunterricht genoss, die, ausser einer Nachricht von der diesem Gymnasium geschenkten Dreygerthen Sammlung pommerscher Urkunden etc. mehrere denkwürdige Facta der Pommerschen Geschichte auseinandersetzt und die deutlichsten Beweise von der Liebe des Vf. zu seinem Vaterlande gibt. Die Gegegenrede des Hn. Rector Sello ent-

hält vorzüglich eine Zusammenstellung von Beyspielen der Treue und Ergebenheit der Pommerschen Nation gegen ihre Beherrscher, die auch größtentheils sie anerkannten und zu belohnen suchten. — Mehr läst sich hier nicht von dieser Schrift und dem Denkmal sagen, das ein neuer Beweis von der Verehrung und dem Dankgefühl eines unermüdeten Staatemannes für den Monarchen ist, dem er fast sein ganzes Leben hindurch mit der anhaltendsten Thätigkeit Dienste leistete, die seinem Namen Unsterblichkeit sichern. Gewiss wird sich dies noch mehr in der *Geschichte des grossen Königs* zeigen, die der Hr. Graf zu liefern versprochen hat, wozu wir jetzt um so mehr Hoffnung haben, da er sich, ausser seinen Bemühungen für den Flor der Akademie zu Berlin, ganz damit beschäftigt. Unterdessen mus es dem Historiker angenehm seyn, in den bisherigen akademischen Abhandlungen des Hn. Grafen wenigstens von den letzten Lebensjahren dieses Monarchen authentische Nachrichten erhalten zu haben, und diese Beyträge nun auch in den Nachrichten von der Regierung des jetztregierenden Königs fortgesetzt zu sehen. Eine kurze Uebersicht der fünf ersten Regierungsjahre Friedrich Wilhelms II., zur Erinnerung an bekannte Thatfachen, wird hier nicht am unrechten Orte stehen.

In der Abhandlung über das erste Regierungsjahr zeigt der Hr. Graf, dass Friedrich Wilhelm II. seine Regierung nach eben den Grundsätzen mit eben der Liebe für's allgemeine Beste und vielleicht mit mehr Gelindigkeit und allgemeinerer Auspendung der Gerechtigkeit angefangen und fortgesetzt habe. Zum Beweise dieser Sätze dient die hier entworfene Uebersicht der ersten Thaten dieses Regenten, der Huldigungsfeyerlichkeiten, Standeserhöhungen, Geschenke, Entschädigungen für erlittene Kränkungen unter Friedrich II., mehrerer vortheilhaften Einrichtungen bey dem Militär, der günstigen Verfügungen für den Handel und den öffentlichen Credit (so erhielt Westpreussen das bisher schon in andern Provinzen bestehende Creditsystem), das Schulwesen durch Errichtung eines Oberschulcollegiums und der außerordentlichen Geschenke zu Bauen, Meliorationen, Beförderung der Gewerbe und des Handels etc. Die Totalsumme derselben betrug in diesem Jahre 3, 160, 000 Rthlr., im folgenden Jahre v. 1 Jun. 1787. bis dahin 1788. 2, 672, 500 Rthlr., im 3ten Jahre, 2, 860, 700 Rthlr. Von den beiden letztern Jahren finden wir keine besondern Listen, sondern nur einzige allgemeine Angaben ohne ausdrückliche Bestimmung der Summe. Disto reichhaltiger waren diese Jahre an andern Merkwürdigkeiten. So zeichnet sich das zweyte Jahr vorzüglich durch eine eben so schnelle als glückliche Beendigung der Unruhen in Holland aus; der Fürstenbund, zu dessen Errichtung der König, nach dem Berichte des Herrn Grafen, selbst die erste Idee hatte, und für dessen Verstärkung er gleich im ersten Jahre seiner Regierung sorgte, ward in diesem Jahre noch mehr befestigt, und durch ihn die Berathschlagung über die bessere Einrichtung des R. Kammergerichts betördert. Unter den Reisen des Königs in diesem Jahre ist vorzüglich die Reise nach Holland merkwürdig. Auf dem Wege dahin erhielt er eine päpstliche Gesandtschaft, die erste, womit ein Papst einen König von Preussen als solchen beehrte, und in Holland selbst unterzeichnete er zu Loo das zur Aufrechthaltung der Constitution der vereinigten Niederlande abzweckende Vertheidigungsbündniß mit England, dem nachher der, zu Berlin den 13 Aug. unterzeichnete, Defensiv - Allianztractat mit diesem Reiche folgte. Für das Innere der preussischen Staaten ward durch fortgesetzte Verbesserungen bey dem Militäre und durch günstige Verfügungen und Anstalten für Gewerbe, Erziehung und Justiz gesorgt. — Diese in N. 2. gelieferten Data werden durch die in Nr. 3. enthaltene Rede noch mit einigen neuern Nachrichten, besonders von dem Fortgange des durch den Herrn Grafen so sehr beförderten Seidenbaues und anderer ökonomischen Einrichtungen etc. vermehrt, und zugleich einige irrigte Behauptungen Mirabeau's in seinem Werke: *de la Monarchie prussienne* widerlegt. — Weniger genau konnte der Vf. die Thaten des Königs im dritten Jahre entwickeln; doch gibt er überhaupt an, daß der König an allen allgemeinen und deutschen Angelegenheiten einen ausgezeichneten und entscheidenden Antheil hatte, daß er einen allgemeinen Ausbruch des Kriegs im nördlichen Europa verhinderte, daß polnischen Nation zur Wiederherstellung ihrer Freyheit verhalf u. s. w. und daß im in-

nen des Reichs die Bemühungen jedes Departements für die Wohlfahrt des Landes sichtbare Wirkungen äuserten. — Das vierte und das damit genau verbundene *fünfte Regierungsjahr* enthalten eine der glänzendsten Epochen der preussischen Monarchie. Ein Allianztractat mit der ottomannischen Pforte, gleich zu Anfange des erst gedachten Jahrs, unmittelbare Correspondenz und Unterhandlung *Friedrich Wilhelms II.* mit Leopold II. welche die durch den Herrn Grafen geschlossene Reichensbacher Convention vom 27. Jul. zur Folge hatte, die das Gleichgewicht der Macht und die Existenz des türkischen Reichs in Europa erhielt, dem österreichischen Hause seine niederländischen Besitzungen ohne Blutvergiessen wieder verschaffte, die Harmonie zwischen Oesterreich und Preussen, herstellte, und den Frieden zwischen Oesterreich und der ottomannischen Pforte beschleunigte, — waren die auszeichnenden Begebenheiten, welche in diesen Jahren die Aufmerksamkeit von den innern Angelegenheiten zu sehr abzogen, als das man in dieser Rücksicht einen ausführlicheren Bericht von den letztern erwarten sollte. — Ueberhaupt wird man leicht die Ursachen finden, die den Hn. Grafen bewogen, manche dieser Angelegenheiten in helleres Licht zu setzen, einige andere Verfügungen hingegen gar nicht zu erwähnen.

Die mit diesen Beyträgen zur neuesten Geschichte der preussischen Staaten verbundenen Abhandlungen sind, wie bekannt, größtentheils durch die Zeitumstände veranlaßt; dies Interesse wird aber noch durch die Ausführung der gewählten Materien erhöht. — Die durch die Bekanntmachung von *Friedrichs II.* hinterlassenen Werken, besonders aber der Geschichte seiner Zeit und die vielen Schriften über diesen König veranlaßte *Abhandlung über das wahre Ideal einer guten Geschichte* dringt vorzüglich auf Wahrheit und Gewisheit der Thatfachen. Besonders müßte die Geschichte älterer und überhaupt solcher Begebenheiten, die der Geschichtschreiber nicht selbst erlebte, durch Zeugnisse gleichzeitiger Schriftsteller, öffentliche Verhandlungen und Urkunden bekräftigt werden. Mehr Wahrheit und Gewisheit würde die Geschichte überhaupt erlangen, wenn die Begebenheiten eines Zeitraums oder einzelner denkwürdigen Männer von diesen selbst mit der erforderlichen Aufrichtigkeit und Bescheidenheit, oder von einem von Amtswegen dazu bestellten, diesen schweren Geschäfte gewachsenen, Manne noch bey Lebzeiten derselben verfaßt, aber, um Schmeicheley und Partheylichkeit zu verhüten, erst nach ihrem Tode bekannt gemacht würden, wie z. B. *Pufendorfs* Geschichten Gustav Adolphi und des großen Kurfürsten, und *Friedrichs II.* Geschichte seiner Zeit. Dieser letztern gibt der Vf. vor allen von handelnden Personen selbst geschriebenen Geschichten wegen des Umfangs des darin behandelten Zeitraums und der Wichtigkeit der Begebenheiten, vorzüglich aber wegen der darin durchaus beobachteten Unpartheylichkeit den Vorzug, ungeachtet Genauigkeit und Ausführlichkeit vermisst werden; Mängel, die sich durch den Gebrauch der Archive und guter historischer Hülfsmittel ersetzen lassen und gewis ersetzt werden, wenn die angenehme Hoffnung, das obgedachte Versprechen einer Geschichte *Friedrichs II.* von dem Verfasser dieser Abhandlungen erfüllt zu sehen, befriedigt wird.

Den Beweis: *der preussische Staat ist nicht despotisch*, wie besonders mehrere Ausländer behaupten, führt der Hr. Graf durch eine kurze, aber sehrreiche Darstellung der Organisation seiner Regierung (ihrer Bestandtheile aus einem Souverain, einem Mittelkörper von Landständen, einem großen Staatsrath und den nöthigen Untercollegen), der Abgaben der Unterthanen und deren Erhebung u. s. w. Ausführlicher ist die Darstellung und Vertheidigung der großen Armee, die viele Politiker mit den Kräften dieses Staats nicht im richtigen Verhältniß finden. Sie zeigt hinlänglich, daß dieses starke Heer, das doch nur zur Hälfte aus Inländern besteht, nicht nur dem Innern des Staates durch die vortheilhafte Vertheilung derselben durchs ganze Land und den dadurch bewirkten gleichmäßigen Geldumlauf etc. wesentliche Vortheile gewährt,

sondern auch in Rücksicht auf auswärtige Mächte äussern Berücksundungen einen starken Damm entgegensetzt und Preussen einen Einfluß auf die europäischen Staatsangelegenheiten und besonders auf die Erhaltung des Friedens verschafft; wie dies noch weiter in der N. 6. angeführten Abhandlung gezeigt wird. Alle diese Vortheile könnten aber vielleicht noch sicherer erreicht werden, wenn der von dem Herrn Grafen gegebene, auch bereits von andern Politikern gebilligte, Vorschlag angenommen würde, durch Beförderung der Soldatenehen die Armee sich allmählig durch sich selbst recrutiren zu lassen. — Fast eben so ausführlich beschäftigt sich diese Abhandlung mit der Festsetzung richtiger Begriffe von dem Verhältnisse des im Auslande für heissegen ausgeschriebenen Bauernstandes zum Staate. Den Bescheid der Beweise für die Gelindigkeit der preussischen Regierung macht die Seltenheit der Criminalfälle.

Zu der *Abhandlung vom Erbadel* gab, ausser den Umständen in Frankreich die Aufnahme des durch seine Geschichte des Geschlechts von Schlieffen und seine großen Verdienste hinlänglich bekannten Generallieut. von *Schlieffen*. Der Beweis für die Nützlichkeit des Erbadels, als einer Mittelmacht zwischen Regenten und Volk, historisch und politisch durchgeführt, bestätigt die von *Montesquieu* gebrauchten Gründe, die hier keines Auszugs bedürfen.

Sehr merkwürdig wurde die *Abhandlung über Staatsrevolutionen* bald nach ihrer Erscheinung dadurch, daß der Vf. derselben, nach einem sehr einseitigen Berichte, von den Demokraten in Frankreich unter diejenigen gerechnet wurde, die für ihre Revolution eingenommen wären; ein Gerücht, das in der *Leidner Zeitung* widerlegt wurde. Dieser Widerlegung bedarf kein Leser der vorhergehenden und dieser Abhandlung, worin nach Festsetzung des Begriffs von Staatsrevolutionen eine kurze historische Uebersicht der wichtigsten derselben nach der auf dem Titel angeführten Classification gegeben wird. Allerdings sagte damals der Vf.: „darin wird man mit mir einerley Meynung seyn, daß diese Revolution dazu beytragen könne, die Mißbräuche der vorigen, vielleicht mehr aristokratischen als despotischen, Monarchie zu verbessern; die Last der Nation durch eine genauere Staatswirthschaft und durch die Tilgung der zu großen Schulden zu vermindern, und daß sie endlich die, nun mehr republikanisch gewordene, Regierung gemäßigter in Absicht auf das Ausland und weniger länderföchtig gemacht, auch in ein besseres Einverständnis mit England und Preussen gesetzt hat, wodurch und durch die große innere Macht, welche Frankreich besitzt, das Gleichgewicht der Macht und der allgemeine Ruhestand Europens gesichert werden kann.“ Aber er setzte auch hinzu: „Es würde indessen zu wünschen gewesen seyn, daß diese Revolution mit weniger Heftigkeit und Ausgelassenheit des Volks ausgeführt worden wäre“ etc. — Eben so interessant, vorzüglich jetzt, ist das Urtheil über die damalige Revolution in *Polen*, dessen Bewohner dadurch so glücklich werden konnten, als es ihre Lage verstatete, „wenn sie dieselbe mit eben der Klugheit im *Innern* und *Außern* (!) zu benutzen wüßten, durch welche sie angefangen und ausgeführt worden.“

Die Uebersetzungen dieser Abhandlungen, wovon die unter No. 1. angeführte bereits in unsern Blättern (89. II. 400) angezeigt wurde, haben wir fast überall getroffen. Lesbarer würden sie vielleicht seyn, wenn der Uebersetzer sich weniger genau an das Französische gehalten hätte. Unstreitig würden dann Stellen, wie die oben angeführte, fließender gerathen seyn; und wir würden nicht: sur la foi — *auf den öffentlichen Glauben* u. dgl. übersetzt finden. Hier und da sind auch wirklich unpassende Worte gewählt; so ist z. B. *en les distinguant et les voyans souvent*, übersetzt: indem sie sie oft an ihrem Hofe sahen und unterschieden; *meilleurs Juges* durch; gute Kenner. *Imgleichen* und *sklavisch*, *sklavisch* sind wahrscheinlich bloße Druckfehler.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. Junius 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Bohn: *Christoph Daniel Ebelings*, Professor's der Geschichte und griechischen Sprache in Hamburg, *Erdbeschreibung und Geschichte von Amerika*. Die vereinten Staaten von Amerika. *Erster Band*. 1793. 8. 862 S. und 74 S. Einleitung.

Auch unter dem Titel:

Dr. A. F. *Büschings* *Erdbeschreibung*. *Dreyzehnter Theil*, welcher *Amerika* begreift. Die vereinten Staaten von Nordamerika. *Erster Band*. von C. D. *Ebeling*.

Sicher gehört zu den Vorzügen, wodurch sich unser Vaterland so rühmlich vor andern Nationen auszeichnet, der Eifer für die geographischen Wissenschaften, der dann auch die so schnellen Fortschritte derselben unter uns bewirkt. Da gerade Deutschland keine Besitzungen in den übrigen Welttheilen hat, da es daneben im Ganzen nicht zu den ersten Handelsstaaten gerechnet werden darf: so ist dießs wahres wissenschaftliches Verdienst. Bey ruhigem Zurücksehen auf das, was die Deutschen, besonders seit der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts, für die Geographie geleistet haben, überzeugt man sich, wie weit das Ausland dagegen zurück steht. Wir haben nicht etwa bloßs mehr richtiges als alle übrige Nationen für die Kenntniß der gesamten Erde aus den Nachrichten der Ausländer zusammengetragen; nicht bloß unsere vaterländische Geographie durch Topographien, denen man in andern Ländern keine ähnlichen entgegengesetzten kann, zu einer vorzüglichen Genauigkeit gebracht; nicht bloß alles dieses in wohlgeordneten Lehrbüchern zusammengestellt; sondern wir haben mit weit übersehendem Blick, aus einer erstaunlichen Summe einzelner Thatfachen, den Fortgang der gesamten Geographie, des Handels und der menschlichen Cultur dargelegt; oder wohl gar große Gesetze der Natur in Rücksicht der Geogonie oder auch der Verbreitung des Menschengeschlechtes daraus hergeleitet; und auf die Weise, jene einzelnen Data in allgemeine Aufschlüsse über wichtige Probleme des menschlichen Geistes umgeschaffen. Es wäre sehr leicht, diese Behauptungen durch Anzählung von deutschen Werken, die jeder Nation zur Nachahmung vorgestellt werden können, auf das strengste zu beweisen; wenn uns nicht die Grenzen dieser Blätter davon zurück hielten. Aber darauf darf man doch noch aufmerksam machen, daß der Deutsche, gewiß durch etwas mehr als durch bloßes Zusammenstoppeln von Thatfachen, jene so interessante

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

Wissenschaft, wodurch nur allein der Werth der Staaten richtig zu schätzen ist, die Statistik geschaffen hat. Dies alles hielt sich Rec. verbunden, hier einmal laut zu sagen, da schwindelnde Schönschreiberey auf deutschen Boden genährt und gepflegt, sich eben so unbillig als undankbar erfrecht, unsere Nation zu höhnen, ihr alles Denken abzusprechen, und ihr ganzes Verdienst auf bloßes Zusammenstoppeln herabzusetzen. Vieles, und dießs richtig zu wissen, ist freylich noch nicht der höchste Vorzug eines menschlichen Geistes; allein was ist der denkendste Kopf ohne richtiges Wissen? Glücklich ist die Nation, bey welcher sich beides in hohen Grade vereinigt findet! Hätten *Raynal* und *Mirabeau* mehr richtige Kenntnisse gehabt, so würde jener ganz etwas anders über die Etablissements der Europäer, und dieser über die preussische Monarchie geschrieben haben. Es ist also jedes Werk, welches eine große Summe richtiger und neuer Kenntnisse in Umlauf bringt, höchst schätzbar, und dies um desto mehr, je schwerer es war, sich diese Kenntnisse zu erwerben, und je zweckmäßiger die Ordnung ist, in welcher sie zusammengestellt sind. In allen diesen Rücksichten muß nicht nur jedem Geographen, sondern jedem Liebhaber von Länder- und Menschenkunde, die hier anzuzeigende Arbeit des Herrn Prof. E. als ein seltenes und sehr verdienstliches Werk willkommen seyn. Mit bewundernswürdigen Fleiße, überlegter Auswahl und ansehnlichem Zeit- und Kostenaufwand, hat er über jenen jungen Riesenstaat, ein Buch geliefert, dem man langwierigen Fleiß und lichtvollen Untersuchungsgeist fast auf allen Seiten ansieht.

Herr E. ist in der Behandlung des Ganzen einer Methode gefolgt, die der Methode seines würdigen Vorgängers des sel. *Büsching* ähnlich ist. Rec. freuete sich indests, durch einige beträchtliche Abweichungen, hier den Vater der genaueren Erdbeschreibung übertroffen zu finden. Amerika, ein neues Land, konnte offenbar noch nicht so viele Abtheilungen, so viele Ortschaften, so viel und so verschiedene bürgerliche Einrichtungen, kurz so viel Menschenwerk haben, als die alte Welt. Es war daher bey Amerika mehr, als bey irgend einem andern Lande, nöthig, seinem physikalischen Werth umständlicher darzustellen. Und hierin haben Rec. *Büschings* Arbeiten etwas mangelhaft geschienen; denn der Hauptbestand eines Staats beruhet stets auf der Natur. Alle jene Unterabtheilungen, Städte, Dörfer, Canäle und andere Einrichtungen, die der Mensch hervorbrachte, können zwar allerdings den Werth eines Staats verändern, erheben oder vermindern, und müssen daher von den Geographen genau angezeigt werden;

M m m m

werden; allein, was sind sie alle gegen jene Hauptanlagen, jene großen entscheidenden Vorarbeiten der Natur? Als vor kurzem *Morse* seine Beschreibung von Amerika heraus gab; verdiente sie sicher in Deutschland mit Beyfall aufgenommen zu werden. Es war allerdings ein Buch, was mehr Richtiges über Amerika in Ganzen genommen lehrte, als irgend ein bis jetzt Bekanntes. Schwerlich konnte man daher vermuthen, daß bald darauf in der alten Welt ein Werk auftreten würde, wodurch die Schrift des sachkundigen Amerikaners, so weit beide bis jetzt zu vergleichen sind, übertroffen würde. Und doch ist dies der Fall bey diesem Werke. Mag auch der Deutsche dem Amerikaner sehr vieles zu verdanken haben, wie dies Hr. E.'s Geographie selbst häufig lehrt: so hat er doch, ausser seinen Nachrichten, alle Staatspapiere, alle in Amerika herausgegebenen Landkarten, Magazine und ähnliche Journale, ja sogar die, seit mehreren Jahren dort erschienenen Zeitungsblätter, und endlich viele schriftlich mitgetheilte Nachrichten aufs fleißigste benutzt.

Dieser I. Band enthält, ausser einer kurzen Uebersicht von Neu England überhaupt, nur die beiden nördlichen Staaten, Neu Hampshire und Massachusetts. Bey erstem Staate ist besonders *Belknaps* schätzbare Geschichte von Neu Hampshire gebraucht, die bey uns noch nicht hinreichend bekannt ist.

Zuerst die Größe dieses Staats. Sie fällt, nach den beiden besten Karten, zwischen 437 und 447 deutsche Quadratmeilen. Hr. E. geht in den Angaben selbst auf kleine Brüche von Quadratmeilen. Uns scheint dies überflüssig, da wir das Mangelhafte der Landkarten überhaupt eben wie die so unwillkürlichen, selbst bey der größten Genauigkeit einschleichenden Fehler der Ausmessung aus langen mühsamen Erfahrungen kennen. Die Cassinische Karte von Frankreich geht bis jetzt sicher fast allen bekannten Karten an Genauigkeit weit vor; dennoch sind ganze Provinzen Frankreichs nicht damit zufrieden, und man würde mit Recht etwas unnöthiges unternehmen, nach ihr den Flächeninhalt Frankreichs oder auch nur größere Abtheilungen mit solcher Genauigkeit angeben zu wollen, die sich auf Theile von einzeln Quadratmeilen erstreckte. Dies gilt überhaupt für alle Angaben von Ländergrößen nach Karten, ob es gleich angenehm ist, die bedeutenden Differenzen der Landesfläche einer Provinz nach verschiedenen Karten angegeben zu sehen.

Das Klima von Neu Hampshire ist sehr gesund; von 70 stirbt nur Einer, und Greise von 90, ja 100, Jahren sind nicht selten. Selbst die Marschländer sind (vielleicht wegen der Kälte) nicht schädlich. Der 3te §. geht die Natur des Bodens mit Genauigkeit durch. Es giebt dort Berge von mehr als 10000 Fufs Höhe; bey einigen will man Spuren von Vulkanen gefunden haben. 4. §. die Gewässer. Der große Connecticut wird, auf einer Distanz von mehr als 3 deutschen Meilen, von Felsen eingeklemmt und stürzt dann von einer beträchtlichen Höhe herab, über welcher man Hän-

gestüble befestigt, um dort Lachse und Aelse zu fangen. Eine Brücke von 365 Fufs, die in der Mitte des Felsen (welcher die Ursache des Falles ist) ruht, ist die einzige über diesen Strom.

Aus dem 5. §. der in mehreren Abtheilungen die Naturproducte anzeigt, verdient es angemerkt zu werden, daß hier, ausser Eisen und anderen brauchbaren Mineralien auch Reifsbley vorkommt. Die Verschwendung des Holzes ist doch bey den neuen Anbauern unermesslich. Ganze Waldungen werden niedergebrannt, und der Rauch davon verursacht zu Zeiten eine Finsterniß auf 43 Meilen umher! Die Aufzählung der vielen, für den Schiibau nutzbaren Holzarten dieses nördlichsten Staats zeigt einen erstaunlichen Werth. Auf den Landbau folgt dann das Thierreich, die Viehzucht und die Fischerey. Sodann die Einwohner. Ihre Anzahl nach den gedruckten Zählungslisten. 1787. rechnete *Morse* nur auf 102000. Rec. findet nach den hier angegebenen Quadratmeilen bewohnbaren Landes, 14924 Einwohner; um 30000 Menschen, hätte also dies Land seit jenen Jahren zugenommen! Herr E. glaubt, daß schon im Jahre 1800, die Anzahl über 200000 gestiegen seyn werde. Die verschiedenen Menschenklassen; ihr Fleiß; ihre Handthierungen und Lebensart. Im 12 §. die Regierung. Sie hat seit der Bekanntmachung der *Constitution* (1783) verschiedene Modificationen erlitten. Um Mitglied des Senats, der einen Abtheilung der gesetzgebenden Macht, (die andere ist das Haus der Repräsentanten) zu werden, muß man doch protestantischer Religion seyn, und ein Freygut von 200 Pfund am Werthe besitzen. Es ist angenehm, S. 65. die Auseinandersetzung der ehemaligen Regierungsform gleich daneben zum Vergleich zu haben. §. 13. das Finanzwesen. Auf jeden Schätzbaren kommen, selbst in den besten Theilen des Landes, nur 8 pence; doch geht dies nur auf die Staatstaxe; die Ortschaftstaxen sind beträchtlicher. Die Staatschuld des vorigen Krieges und die bis Ende 1791 fundirte, betrug überhaupt 434407 Dollars (Piafter). Der Kriegsetat giebt die Miltz zu 27530 Mann an, worunter ein Regiment Artillerie von 300 Mann ist. §. 14. Religionszustand. Alle Religionen sind erlaubt und frey. Im J. 1790. waren 151 Prediger Stellen; ein Drittel war unbesetzt. Der folgende §. giebt Nachricht von den Schulanstalten und der Gelehrsamkeit; besonders ist die Einrichtung von *Darmouth College* hier noch zweckmäßiger als bey *Morse* angezeigt. Handwerke und Manufacturen, sodann ein schöner §. über den Handel, womit sich *Morse* gar nicht vergleichen darf. Darauf kommt die Topographie nach den Grafschaften (*Counties*; Rec. hätte lieber *Cantone* gehört) Städte u. s. w. sehr genau.

Zuletzt die Geschichte des Staats von seiner Entdeckung an bis zu unsern Zeiten. Nichts ist dem Geschichtsforscher lehrreicher, als von dem Entstehen eines Staats an dessen ganzen Fortgang übersehen zu können. Aber sicher ist dies bey den amerikanischen deswegen doppelt wichtig, weil man hier das rohe unangebauete Land noch vor dem Staate kennen lernt, und

und nach zuverlässigen Thatsachen jeden Schritt bemerken kann, den der Mensch darin thut; jede Veränderung, die er bewirkte, um den Staat von feigter Wiege bis zu seinem Jünglingsalter hinauf zu führen. Dieses philosophische lehrreiche Schauspiel gewährt keines der Reiche der alten Welt!

Der zweyte Staat in diesem ersten Band, *Massachusetts*, ist nach ähnlicher Methode eben so gründlich und vollständig abgehandelt. Sein viel größerer Umfang und Werth machte natürlicher Weise einen viel größeren Abschnitt darüber nothwendig: er nimmt über 400 S. ein, Wir versagen uns ungern das Vergnügen, den reichen Inhalt von jedem §. anzuzeigen. *Maine* ist hier doch noch nicht als eigener Staat aufgeführt, sondern als Provinz von Massachusetts. Es müssen also wohl jene Nachrichten, denen zu folge dieses beträchtliche Land (es hält über 1500 deutsche Quadratmeilen) sich zu einen eigenen Staat erhoben haben soll, entweder noch neuer als die Ausgabe dieses Buches, oder gar unrichtig seyn. Mit Vergnügen sieht man S. 237. u. f. die außerordentliche Volkszunahme von 1711 bis zu unsern Zeiten; damals betrug sie nur zwischen 50 bis 60000, 1790 hingegen 475327. Auch die traurigen Wirkungen der 3 Hauptkriege in Ansehung des geringern Anwachsens der Bevölkerung hat Hr. E. hier sehr belehrend gezeigt. Streibare Männer sind jetzt überhaupt 96540. Indier sind nur noch wenige übrig, und Neger hat der Staat gar nicht. *Constitution*, Finanzen, Religionszustand, Gelehrsamkeit, Gewerbe sind durchaus sehr genau behandelt; allein ganz vorzüglich ist der §. von der Handlung, wie dies auch von dem Vf. zu erwarten war. Im J. 1791. war die Tonnenzahl dieses Staats 1.6216; wovon *Boston* über die Hälfte hat. Die Ausfuhr betrug 1787. über 687308 L. Eine sehr genaue Ortsbeschreibung und dann die Geschichte des Staats beschließen diesen Band. Hr. E. erzählt die Revolution mit aller Mäßigung und Unparteilichkeit.

Da dieser erste Band nur 2 Staaten begreift: so könnte er leicht die Furcht erwecken, daß das Werk erst nach vielen Jahren zu Ende kommen dürfte. Allein wenn man bedenkt, daß der Vf. schon einen sehr großen Vorrath von Materialien zu den übrigen vor sich haben muß, und viel bekannter mit der Behandlung setzbar geworden ist: so wird dies hoffentlich der Fall nicht seyn. Je schwerer und kostspieliger es ist, die neuesten und besten Karten von Amerika zu sammeln, desto angenehmer muß sicher die Nachricht des Vf. seyn zum Behuf dieses Werkes einen eigenen amerikanischen Atlas heraus geben zu wollen. Wir wünschen dem würdigen Manne Mulse und Gesundheit seine treffliche Arbeit zu endigen; aber zugleich auch verdiente Belohnung von mehr als einer Nation; denn dies Buch gehört für ganz Europa.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

RINTELN, b. Bösendabl: *Nendorfs Asphaltische Schwefelquellen in der Graffschaft Schaumburg*, historisch,

physicalisch, chemisch und medicinisch beschrieben, von D. Ludw. Phil. Schröter, Hofr. und Prof. zu Rinteln, und Brunnenmedicus zu Nendorf. 1792. XXIV. und 223 S. 8.

Woher man wisse, daß dieses Wasser schon zu Carls des großen Zeiten bekannt gewesen sey, führt Hr. S. nicht an. Dafs aber Agricola 1546 auf dieses Wasser gezielt habe, wenn er von einer Quelle am Fusse des Diester Berges redet, ist wahrscheinlicher. Es ist daher zu verwundern, daß diese Quelle so sehr vernachlässigt worden, daß sie noch ums J. 1786. nicht viel mehr als eine Pfütze war. Hr. S. hat sich durch die Beförderung der Aufnahme dieser Gesundquelle ein wahres Verdienst erworben. Das Wasser ist ein sehr gutes Schwefelwasser, und so stark, wie wir nur ein kalt quellendes Schwefelwasser kennen. Doch sind einige der Schwefelwasser, die warm quellen und namentlich die Achener Wasser um vieles stärker. Was den Asphalt anbelangt, von welchem man diesen Wasser etwas zuschreibt: so sieht man eines Theils nicht wie sich Asphalt in Wasser und sogar klar auflösen könne, theils fehlen auch die Beweise *a posteriori*, daß sich wirklich Asphalt darin gefunden habe; vielmehr ist das Gegentheil davon ganz klar. Nach S. 57. wird das Wasser, wenn es etwa 36 Stunden offen an der Luft steht, gänzlich von seinem mineralischen Geschmack und Geruche frey, so daß es ein jeder für ein gutes Trinkwasser erkennen müßte. Die Schwefel-leberluft kann auf solche Weise gar wohl von dem Wasser entweichen, aber wer nur im mindesten Grundsatze der Chymie hat, der weiß, daß dieses mit Asphaltischen Bestandtheilen, wenn sie durch irgend ein medium dem Wasser zugemischt wären, der Fall nicht seyn könne. Rec. muß folglich gegen den Beynamen eines asphaltischen Wassers förmlich protestiren, wenigstens so lange, bis auf kuultgerechte Weise die wirkliche, in der That unmögliche, Gegenwart des Erdpechs in diesem Wasser erwiesen seyn wird. Denn diejenige äußerst geringe Quantität (von 3 Gran auf 8 Pfund Wasser) einer bittern Substanz (Asphalt ist nicht bitter), die man für Erdharz nahm, konnte dieses unmöglich seyn, weil sie sich in destillirten Wasser auflösen ließe, da sich der Asphalt nicht einmal im Weingeist auflöst. Es ist daher zu vermuthen, daß jene Materie vielmehr der Extractivstoff gewesen sey, der fast in allen Mineralwassern und zwar noch wohl in größerer Menge wie hier, $\frac{1}{2}$ Gran aufs Pfund, angetroffen wird. Als feste Bestandtheile werden hier folgende angegeben: In 1 Pfunde Wasser fand sich, Kochsalz $\frac{2}{3}$ Gran, salzige Magnesia $1\frac{1}{3}$, Bittersalz $3\frac{1}{2}$ Gran, Glaubersalz $1\frac{1}{2}$ Gran, Selenit $7\frac{1}{2}$, luftsaure Kalkerde $2\frac{1}{2}$, luftsaure Magnesia $\frac{1}{2}$ Gran, Kieselerde $\frac{1}{2}$ Gran, und der endlich der für Bergpech angenommenen Materie $\frac{1}{2}$ Gran: zusammen, 19 Grane.

Bey der Betrachtung der Wirkungskräfte des N. Wassers, rechnet nun Hr. S. abermals viel auf den bituminösen Bestandtheil, und bezieht sich auf dasjenige, was einige Aerzte vom *Oleo Asphalti* gerühmt haben. Man muß aber doch anmerken, daß seit der Zeit da-

M m m m 2

von

von die Rede fast nicht mehr gewesen sey, und der Ruhm sich nicht bestätigt habe, den man diesem Mittel einst bey Lungengeschwüren zuschrieb. Aeltere Schriftsteller verstehen unter bituminösen Wassern eine rohe Mischung des Bergöls mit dem Wasser, und nicht eine vollständige Auflösung, jene findet man an vielen Orten, von dieser wäre bisher zu Nendorf das erste Beyspiel. — Indessen mag Hr. S. diese Zweifel sich zu einer Veranlassung dienen lassen, die Gegenwart wirklich asphaltischer völlig aufgelöster Bestandtheile im N. Wasser, durch irgend einen *anerkannten* und unpartheyischen Meister in der Kunst darthun zu lassen.

Als Schwefelwasser muß man dem N. Wasser Ge- rechtigkeit wiederfahren lassen. Bey dem innern Gebrauche müßte jedoch auf die Reizbarkeit so wie auf lieberhaften Zustand, wo die Schwefelwasser nicht dienen, Rücksicht genommen werden; vorzüglich aber ist der Gebrauch der Schwefelwasser äußerlich in Gestalt der Bäder, wo vortrefliche Wirkungen dadurch hervorgebracht werden. Hr. S. hat einige Beobachtungen beygefügt, die dieses aufs neue erweisen. Bekanntlich thun Schwefelbäder vornemlich bey gichtischen Beschwerden gute Dienste und zwar besonders wenn sie langwierig werden, und sich auf äußere Theile werfen, aber auch bey manchen innerlichen Folgen sind sie nützlich; hiernächst sind sie ein schätzbares Mittel bey allerley Hautausschlägen und manchen Folgen derselben. Hr. S. meynt auch bey einem scrofulösen Zufalle Nutzen davon gesehn zu haben;

das wäre neu, und zu wünschen, daß es sich ferner bestätige. Die allgemeinen Wirkungen der Bäder hat denn freylich ein Schwefelbad auch, und daher mag der Nutzen rühren, den Hr. S. bey einigen Krankheiten des Unterleibes bemerkte, den sonst das Schwefelwasser nicht erklärt. Das Werk beschließt eine Anleitung zum Verhalten bey der Cur, so wie Betrachtungen über die Fälle wo das Schwefelwasser nicht passe, wobey denn doch nur einige gewöhnliche unheilbare Uebel, Schwindfucht, Wasserfucht, idiopathische Lähmungen, dann Entzündungsieber, Dispositionen, und Anlage zu innern Blutflüssen und zu Lungenblutdürzungen genannt sind, so daß folglich dieses Register gar sehr vergrößert werden mochte. Noch ist auch vom Dampfbade und der Dusche mit wenigen Worten geredet. Es ist immer eine Wohlthat für das Publicum, ein so wirksames Wasser mit Bequemlichkeit gebrauchen zu können; ob aber die zweyte Absicht erreicht werden mochte, welche (wenigstens nach den beschriebenen Anlagen) dahin zu gehen scheint, aus diesem *Gesundbade* auch ein *Lustbad* zu machen, das wird die Zeit lehren. Die Art der Kranken, welche sich bey Schwefelbädern hauptsächlich versammelt, Gichtbrüchige und solche, die Ausschläge haben, macht schon das Assortiment nicht reizend, und selbst der bey Schwefelwasser herrschende Geruch ist unangenehm; es wäre wirklich Nendorf das erste Schwefelbad auf dem Lande, welches ein Lustort würde, wenn es durch die geschmackvollen Einrichtungen des Landesherrn dahin gebracht werden sollte.

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. Leipzig, b. Hüfcher: *Handbuch zum Unterricht in der Orthographie, im Briefschreiben und Rechnen, für deutsche Schulen in der Stadt und auf dem Lande.* 1793. Orthogr. S. 1 — 48. Unterricht in Briefschreiben S. 49 — 191. Anweisung in der Rechenkunst S. 1 — 116. 8. (18. gr.) Eine Herrschaft im sächsischen Thüringen veranlaßte vor einigen Jahren in ihrem Bezirk eine verbesserte Schuleinrichtung, nach Maassgabe des Seilerischen Schulmethodenbuchs, verbesserte den Gehalt der Schullehrer, und ließ die nöthigen Bücher theils unentgeltlich austheilen, theils auf die wohlfeilste Art liefern. Zum Dictiren wollte man den Schullehrern Schlezens Schreibschüler in die Hand geben; weil aber dies für Franken geschriebene Buch, wegen Verschiedenheit der Münzen, Maasse, Taxen u. s. w. in Thüringen nicht anwendbar befunden wurde, ließ die Herrschaft gegenwärtiges Buch für ihre Güter schreiben, und auf ihre Kosten drucken, erlaubte aber dem Vf. einige hundert Exemplare mehr für das große Publicum abdrucken zu lassen. Der Unterricht in der Orthographie ist in 18 Regeln verfaßt, die sehr deutlich sind, und nach deren jeder einige Sätze zur Uebung für den Schreibschüler folgen, die nur oft sehr gezwungen ausgefallen sind, weil der Vf. viele ähnlich klingende Worte in einen einzigen Satz hat zusammenpassen wollen, z. E. nach der ersten: *Ihr saht each satt an der Saat.*

Es ist wahr, die *Maaren* waren wohl zu *verwahren*. Offenbare es jedem Ehepaare, daß es bald auf der *Bahre* liegen wird, wo alle *haare* Gelder ihm nichts helfen u. s. w. Der Vf. hat nicht Ursache, sich zu entschuldigen, daß er auf das Eigne verschiedener Gelehrten in der Rechtschreibung keine Rücksicht genommen hat; Dorfschulen sind der Ort nicht, wo dergleichen Verbesserungen zuerst einzuführen sind, da kommen sie zuletzt, nach erhaltenem allgemeinen Beyfalle, immer noch zeitig genug. Vom Briefschreiben überhaupt würde zu viel gesagt seyn, wenn nicht der Vf. erklärte, daß sein Werk auch noch nach den Schuljahren bey vorkommenden Fällen, Rathgeber seyn sollte; aber der Briefe sind unstreitig zu viele abgedruckt. Sie sind zwar nicht schlecht, und der Ton ist für Briefe gemeiner Leute ganz passend; aber sie sind zu weiterschweifig, und man sieht ihnen das Gezwungene an, das bey fingirten Fällen schwer zu vermeiden ist. Ueberhaupt scheinen uns dergleichen Briefe zwecklos. Das Lesen derselben macht keinen Lehrling zu einem guten Briefsteller; gesunder Menschenverstand, Uebung in wirklichen Fällen, und Zurechweisung eines vernünftigen Lehrers müssen alles thun. Die Anweisung zum Rechnen zeichnet sich zwar vor vielen ähnlichen neuern Büchern eben nicht aus, ist aber doch auch keinesweges zu verachten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. Junius. 1794.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Heinſius: *Einleitung in das Studium der alten Kunstwerke für Künstler und Kunstliebhaber.* von G. Fr. Achat Nitsch 1792. 448 S. 8.

Man kennt den Namen und die Manier des Vf. aus mehreren Handbüchern, die er in dem Zeitraume von wenig Jahren fast über alle Theile der Alterthumskunde geliefert hat. Die große Schnelligkeit, mit der sie auf einander folgten, ließ schon im voraus eine große Eilfertigkeit bey Abfassung derselben vermuthen; der Vf. scheint indess das gegenwärtige Handbuch unter seine besten Arbeiten zu zählen; indem er dazu, nach seiner Versicherung, schon vor mehreren Jahren die Idee gefaßt hatte. Allein bloßer Fleiß und guter Wille reichte dazu nicht hin; und da der Vf. wie wir hören, vor kurzem gestorben ist; so werden wir um so weniger Anstand nehmen dürfen, unsre Meynung über seine Arbeit unverhohlen zu sagen. Er gesteht selbst von seinen Werken in der Vorrede, daß es wenig neues enthalten solle; er habe nur aus den vornehmsten Werken über die Antike, und aus den handschriftlichen Nachrichten eines verstorbenen Freundes und Kunstkenner geschöpft, unter dessen Leitung er selbst eine berühmte Antikensammlung, (vermuthlich die Dresdner), öfters gesehen habe. Er eigne sich also bey dieser Arbeit kein größeres Verdienst zu, als nach einer nützlichen Ordnung das zusammengestellt zu haben, was er hier und da zerstreuet vor sich fand. — Wir würden hiermit gern zufrieden seyn; eine zweckmäßige Ordnung und Zusammenstellung reicht allein hin, einem Handbuche einen entschiedenen Werth zu geben, wenn es auch keine neuen Aufschlüsse und Entdeckungen enthält; wenn nur der Vf. das, was er hier verspricht, wirklich geleistet, und die vorhandenen Materialien gehörig durchdacht, und sie sich dadurch zu eigen gemacht hätte. Allein er gehört in die Classe der Schriftsteller, die das unselige Talent besitzen, über Dinge, die sie nur halb gefaßt haben, ein langes und breites zu sprechen, ohne daß ihnen auch nur die Ahndung aufzusteigen scheint, daß sie sich unauhörlich in einem Kreise dunkler Ideen herumdrehen, und daß ihre Leser, oder Zuhörer, wenn sie ihnen auch bis ans Ende gefolgt sind, nicht wissen, was sie haben wollen. Es ist eine eben so undankbare als mühsame Arbeit, solche Schriftsteller im einzelnen zu widerlegen; der unterrichtete Leser unterscheidet sehr leicht das Halbwahre, das hin und wieder in ihren Raisonnement zerstreut ist; und der weniger unterrichtete faßt sie überhaupt nicht. Dies ist der Fall bey unserm Vf., allenthalben, wo er eignes Raisonnement vorträgt, oder

auch von den verschiedenen Raisonnements andrer (was schon an sich unmöglich ist,) ein ganzes zusammenzusetzen sucht. Man braucht, um sich davon zu überzeugen, nur die Einleitung zu lesen, die den Zweck und Nutzen des Studiums der Antike erläutern soll; worin man aber ein solches Gemisch von unbestimmten Begriffen und schiefen Bemerkungen findet, daß es Ueberwindung kostet, sich durcharbeiten. Der Vf. versichert in der Vorrede, daß er sich aller enthusiastischen Declamationen über Schönheit und Erhabenheit der alten Kunstwerke enthalten wolle, — aber ist das, was er über die Ursachen sagt, wodurch die Kunst bey den Griechen zu dem Grade der Vollkommenheit den sie wirklich erreichte, gelangt seyn soll, wohl mehr als ein declamatorisches, noch dazu durch und durch unrichtiges Raisonnement? — Man wird nicht erwarten, daß wir uns hier auf einzelne Erörterungen einlassen sollen; sie würden für jeden, der nur einige Kenntniß der Alterthümer hat, überflüssig seyn.

Gegen den Plan des Buchs haben wir nichts einzuwenden. Der Vf. theilt es in 5 Abschnitte; der 1ste begreift die allgemeine Vorstellungen über die Kunst der Alten, der 2te: Die Geschichte der Kunst unter den Griechen, und den mit ihnen verwandten Völkern (?) so wie der Römischen Kunstliebhaberey. Der 3te: die Künstlermythologie; der 4te (welcher aber so wie der folgende Abschnitt in diesem Bande noch nicht abgehandelt ist,) die für den Künstler nöthigen Alterthümer der Griechen und Römer; der letzte die Vergleichung der alten und neuen Künste. — Wir übergehen die beiden ersten mit Stillschweigen, weil der Vf. hier bloß aus bekannten Werken schöpft; in dem 3ten ist zwar der Begriff der Künstlermythologie im ganzen richtig gefaßt; allein in der Ausführung ist der Vf. seinem Grundsatzen nicht immer getreu geblieben, und hat manches aus der poetischen Mythologie mit hereingemischt, was hieher nicht gehörte; und wiederum manches weggelassen, was man hier mit Recht erwartete; denn durchgehends findet man nur das gewöhnliche und allgemein bekannte angeführt, aber das seltene übergangen. So wird z. B. in dem Abschnitt von der Juno, die Vorstellung der *Juno Lanuvina* gänzlich ausgelassen, wovon doch bekanntlich sich eine der berühmtesten Statuen erhalten hat, so bey dem Jupiter die des Jupiter Serapis u. s. w. Doch einzelne Auslassungen der Art wollten wir den Vf. gern nachsehen, wenn er nur überhaupt die verschiedenen Vorstellungen jeder Gottheit geordnet, und unter gewisse Classen gebracht hätte. Dadurch wäre sein Buch dem jungen Künstler, zum ersten Nachschlagen wenigstens, brauchbar geworden; aber die zusammengegriffen

trivialen Notizen, die er statt dessen gibt, helfen so wenig diesem, als den Dilettanten. Der Heynische Aufsatz über die Vorstellungen der Venus, hätte hier dem Vf. als Muster dienen können, wie eine Mythologie für Künstler gefaßt und behandelt werden muß; aber auch selbst der Artikel der diese Göttin betrifft, gehört zu den am nachlässigsten gearbeiteten, und enthält da, wo der Vf. nicht abstrahirt, ein Gewirr von Ideen, aus demman sich schwerlich herausfinden wird. In der letzten Hälfte dieses Abschnitts, der die Heroen umfaßt, hat der Vf. in so weit die neuern Aufklärungen über Mythologie genutzt, daß er die Heldenfagen nach den verschiedenen Stämmen ordnet, und Attische, Arcadische, Thebaische Mythen etc. unterscheidet; im übrigen aber ist dieser Theil noch flüchtiger als der erste gearbeitet; und auf Kunst fast gar keine Rücksicht genommen. Man findet bloß eine dürre und sehr dürftige Erzählung der gewöhnlichsten Mythen; Erläuterungen darüber, wie sie für die Kunst brauchbar waren, oder von Künstlern wirklich gebraucht sind, oder von neuern gebraucht werden können, sucht man vergebens,

Die beiden letzten oben genannten Abschnitte, hatte der Vf. wie gesagt, für den folgenden Theil aufgespart. So viel wir wissen, ist bisher noch keine Fortsetzung erschienen, aber bey der bekannten Schnelligkeit des Vf. im Schreiben, läßt sich wohl erwarten, daß er sie wenigstens handschriftlich hinterlassen habe. Daß dadurch viel für das Studium der alten Kunst werde gewonnen werden, glauben wir nicht. Die compendiärische Form paßt wohl überhaupt für kein Studium so wenig als für dieses. Daß sich über die Geschichte der Kunst unter den Alten allentalls ein Handbuch schreiben lässe, begreifen wir; auch ein kurzes raisonnirendes Verzeichniß der vornehmsten Kunstwerke, (vorausgesetzt daß der Vf. Kenner ist) wäre zu wünschen, und könnte sehr zweckmäsig als Einleitung dienen; aber wie sich eine brauchbare *Kunstmythologie*, und noch weniger wie sich eine *Charakteristik* der alten Kunst compendiärisch geben lasse, ist nicht wohl abzusehen.

PHILOLOGIE.

MÜNSTER, b. Platvoet: *Sallust's Catilina* übersetzt von Johann Christoph Schlüter, 1794. XXVI. u. 102 S. 8.

Die gegenwärtige Uebersetzung ist, der Versicherung ihres Vf. zufolge, eine Frucht der Liebe zu dem Original und der Begeisterung, in welche ihn die Lectüre desselben gesetzt hat. Diese Versicherung scheint kein leeres Vorgeben zu seyn. Es ist allerdings in dieser Uebersetzung ein Theil des salustischen Geistes fühlbar; man bemerkt das Bestreben ihres Vf., die Kürze den Nachdruck, und die Manier seines Originals nachzubilden; und es ist nicht zu leugnen, daß ihm dieses Bestreben an einigen Stellen geglückt ist; aber im Ganzen genommen scheint er keinen seiner Vorgänger um ein großes übertraffen zu haben. Wenn er bisweilen kürzer ist, als *Abt*; so hat dieser dagegen den Vorzug der grössern Deutlichkeit; wenn er *Alf norn* in der Energie des Ausdrucks

hinter sich läßt, so übertrifft ihn dieser in der Richtigkeit; so wie hinwiederum *Weinzierl* beide an Kraft übertrifft und von allen in der Richtigkeit und Correctheit übertraffen wird. Noch immer scheint uns, auch nach diesem neuen Versuch, Abt's Arbeit, wenn nicht nach einzelnen Stellen sondern über das Ganze geurtheilt wird, die beste zu seyn, und Hr. Sch. hat sehr wohl gethan, sich genau an dieselbe anzuschließen. Aber er hätte ihr nicht in ihren Fehlern folgen, noch auch da, wo er sie verläßt, die Gesetze der Sprache so gewaltsam beugen sollen. Denn was hilft dem Ausdruck ein kleiner Zusatz von Kraft, wenn ihm von der andern Seite, die erste Bedingung der Schönheit, die Richtigkeit und Klarheit, entzogen wird? *Sallust* mag sich wohl bisweilen von dem gewöhnlichen Sprachgebrauch entfernen, er mag sich manche Härten erlaubt haben — ob schon manches der Art Ueberbleibsel des alten, von *Cicero* und *Cäsar* gereinigten Sprachgebrauchs war — aber er schrieb doch weder unlateinisch noch unverständlich. So mag es also auch immerhin seinem Uebersetzer erlaubt seyn, Archaismen mit Bescheidenheit aufzunehmen, *Unbill* statt *Beleidigung*, *Leumund* statt *Urtheil der Leute*, u. a. d. zu setzen; er mag bisweilen, um der Kürze willen, ein entbehrliches Hülfswort, eine Partikel u. s. w. übergehn; er mag sich der ganzen Freyheit der Inversion bedienen, um auch in dieser Rücksicht seinem Originale nicht nachzusehn; aber er lasse übrigens die Gesetze der Sprache ungekränkt und drücke sich deutlich aus, damit nicht unverdienterweise die Alten durch ihn in einen übeln Ruf kommen. Es ist zwar nicht schwer, sich zur Noth bey denen zu entschuldigen, welche mit der Sprache der Alten bekannt sind und ihr Ohr an Latinismen gewöhnt haben; aber der Geschmack der Leser, um deren Beyfall es sich die bessern Uebersetzer sauer werden lassen, ist so leicht nicht zu befriedigen. Der vor uns liegenden Arbeit fehlt es noch gar sehr an der letzten Hand, und zwar, wie es scheint, aus keiner andern Ursache, als weil der Geschmack des Uebersetzers selbst noch nicht die Vollendung der letzten Hand erhalten hat. Seinem eignen Styl fehlt es an Richtigkeit, Klarheit, Rundung und Numerus. Wer würde wohl in folgender Periode (aus der vorausgeschickten Abhandlung (S. 5.) den Beruf ihres Verfassers ahnden, der Uebersetzer Sallusts zu werden: „Auch als er in der Welt auftrat, änderte er sein Leben nicht; sondern trieb sich mit einer Rotte von Verruchten herum; ward wegen seiner Schandthaten in der Folge, aus dem Senate gestossen; plünderte durch ungeheure Erpressungen Numidien; mit welchen abscheulichen Reichtümern er endlich Palläste und Gärten brauchte, woran die Kunst jede Pracht so geschmackvoll verschwendete, daß sie *albin* ihm einen unsterblichen Namen gemacht haben, und wo er sein übriges Leben in wollüstiger Ruhe genoß.“ Was man vielleicht schon aus dieser Probe vermuthen wird, daß dem Uebersetzer die Nachbildung eines Hauptzuges in dem Charakter Sallusts, seine Ruhe und Würde, mislungen, und an die Stelle derselben eine gewisse Unfähigkeit und jugendliche Affectation gesetzt worden sey, wird sich durch die Vergleichung einiger Perioden bestätigen, denen wir die *Abt'sche* Uebersetzung

Uebersetzung gegenüber stellen, um das Verhältniß der einen zu der andern bemerkbar zu machen.

XII. Capitel. *Schlüter.*

Abbt.

Als nun Reichthum Ehre gab, und Ruhm, Herrschaft, Gewalt, zu seinem Gefolge hatte; da starb die Tugend ab, gereichte Armuth zur Schande, galt partheilose Unschuld für feindseligen Sinn. Mit dem Reichthum also entstand bey der Jugend Ueppigkeit, Habucht und Stolz. Sie raubte, verprasste, schätzte eignes Gut gering, lüftete nach fremden, achtete nicht Schaam nicht Ehrbarkeit mehr, Göttliches und Menschliches gleichviel, nichts für bedenklich und bindend. —

Sobald der Reichthum anfang jemanden zum Ruhme zu gereichen, und Ehre, Macht und Gewalt nach sich zog, sobald begann auch die Tugend zu erschaffen; Armuth war nunmehr eine Schande, und die Unschuld mußte sich mit dem gehässigen Nahmen der Arglitt belegen lassen. Und so gebahr der Reichthum bey den jungen Leuten Schwelgerey, Habucht und Uebermuth. Man fing an um sich zu greifen, das Eigne zu verschwenden und für nichts zu achten, und nach fremden zu gelüsten; Schaam und Züchtigkeit galten nun nichts mehr; alles wurde für gleichviel geschätzt und in keiner Sache Maas gehalten.

XLVIII. Cap.

Inzwischen ward dem Böbel die Verschwörung kund, und so sehr er anfangs aus Begierde nach Neuerungen dem Kriege günstig war, so verfluchte er nun, ganz andern Sinnes, die Anschläge des Catilina, erhob den Cicero bis zum Himmel, und trieb sich herum in Freude und Frohlocken, als wär er der Knechtschaft entrisen. Denn alles andre, was soult im Krieg vorfiele, dachte er, würde ihm noch mehr Beute als Schaden einbringen; aber die Stadt anzünden, das sey ungeheuer grausam, und für ihn zum gänzlichen Verderben, weilall seine Mabe nur dietäglich hinlangende Nahrung und seine Leibesbedeckung ausmachte.

Inmittelst war dem Pöbel die Verschwörung kund worden, und so sehr derselbe auch sonst nach Neuerungen begierig ist, und Krieg wünschet: so hatte er doch nunmehr seinen Sinn geändert, und verabscheuet die Anschläge des Catilina; erhob den Cicero bis an den Himmel; frohlockte und konnte sich vor Freuden nicht fassen, als ob er der Knechtschaft entrisen wäre. Denn bey allem andern, was im Kriege vorfiele, würde er mehr gewinnen, als Schaden leiden: aber die Stadt anstecken, das sey was grausames, und sein gänzlicher Verderb: denn des Pöbels ganzer Reichthum bestheh in seiner Zehrung an der Hand und in seiner Leibes-
hülle

In diesen beiden Proben sind die letzten Zeilen fast unverständlich, weil der Uebers. gern recht kurz seyn, und sich soweit als möglich von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche entfernen wollte. Dieses ist ihm leider an mehreren Stellen begegnet. z. B. II. Cap. „Denn im Gegentheil scheint mir nur der zu leben und des Lebens zu geniessen, der auf einem Geschäfte verwandt nach dem Ruhm einer trefflichen That, oder edler Kenntnisse Arbeit. Diese Stelle ist uns unerklärbar. Aus der Vergleichung mit dem Original erhellt, daß die Worte auf einem Geschäfte verwandt (eine unerhörte Art zu reden) das lateinische *alicui negotio intentus* ausdrücken sollen. Cap. III. und ungeachtet meines Abscheu's vor den schlechten Sitten; quälte mich doch dieselbe Begierde nach Ehre, wie die andern, durch Sucht nach einem Nahmen, und Neid. Hier hilft die Vergleichung mit dem Original: nicht aus, sondern sie zeigt, daß der Uebers. desselben nicht ver-

standen hat. Nach seiner Interpunction verbindet er die Worte *und Neid* mit *quälte mich* und nimmt folglich in der Stelle: *nihilominus honoris cupido, eadem, quae ceteros, fama atque invidia vexabat*, die Worte *invidia* und *fama* in verschiedenen Casibus. Aber so verwirrt und unverständlich hat Sallust nicht schreiben wollen — was ihm auch immer die Ausleger aufbürden mögen — sondern *eadem fama atque invidia* sind Nominativen, welche, mit Auslassung des Bindeworts, zu *honoris cupido* gesetzt worden sind, und die Folgen jener Bewerbung um Ehrenstellen anzeigen. Der Sinn ist also, wenn wir nicht sehr irren, folgender: wie sehr ich auch immer die bösen Wege anderer vermied, welche nach Ehrenstellen strebten, so erfuhr ich dennoch, bloß darum, weil ich Ehrenstellen suchte, allen den Haß und die ungünstigen Urtheile, welche man von andern Candidaten zu stellen pflegte. — Der Sprachfehler kommen in dieser Uebersetzung sehr viele vor. I. Cap. Geisteskraft gilt trefflich und ewig, *virtus clara aeternaque habetur*. Sonderbar ist es, daß der Uebers. in der Vorrede meynt, diese Art zu reden sey nicht gegen das Genie unfre Sprache; wenigstens finde er nicht, daß ihm dadurch einiger Zwang geschehe!! Was der Uebers. hiebey übersehen hat, ist freylich nur eine Kleinigkeit; daß nemlich gelten mit dem *Adverbio* eine ganz andre Bedeutung hat, als mit der Präposition. In jenem Falle heißt es *valere*; in diesem *haberi*. II. Cap. Den größten Ruhm in der größten Herrschaft zu setzen. Was heißen in demselben Cap. die Worte: „so hätten die menschlichen Dinge mehr gleichmäßiges und stätiges Verhalt, und man würde nicht alles da und dort hin sich verschlagen, noch alles sich wecheln und wirren sehn?“ Cap. VIII. Also schätzt man die Tapferkeit derer, welche sie (die Thaten) wirkten, so groß als die trefflichen Köpfe diese (?) mit Worten erheben konnten. — Jeder sah gste war auch am meisten geschäftig, X. Cap. als Carthago von Grund aus stürzte. Nur das kann stürzen, was über dem Grund steht. *Ab stirpe interit* ist von einem Baume, nicht von einem Gebäude hergenommen. XI. Cap. geschnitzte Gefässe *vasa caelata*. — an Alles, sei's heilig oder unheilig, sich zu vergreifen. XII. Cap. Und entrisen dem Besiegten nichts, aufser, die Freyheit zu schaden, statt, aufser der Fr. oder: als die Fr. XVIII. Zweymal laßt hier der Uebers. das Hülfswort werden auf eine sehr karte Weise aus: „Es ward entdeckt; daher der Mordanschlag auf den fünften Februar verschoben,“ wo es heißen könnte: und daher — gleich darauf: „Und hätte Catilina sich nicht übereilt — so wäre an diesem Tage die verruchteste That seit Roms Erbauung verübt. XX. Cap. Als Catilina sah, so war er der Meinung, es seie dienlich. — Indels stamm's mich von Tag zu Tag mehr auf, wenn ich betrachte, welches Loos uns be orfche. XXXI. Cap. Die Weiber heben für alles. XXXV. Wegen mein neues Vorhaben. XIV. Cap. Dafs sie die Begleiter aufsauren, und ergreifen sollten. — Genug zur Probe! Hr. Schl. arbeitet an einer Uebersetzung des *Jugurthinischen Kriegs*. Da ihm in der That daran gelegen zu seyn scheint, etwas vorzügliches zu liefern, da er, wie einige in der Vorrede gegebne Proben zeigen, mit Nachdenken arbeitet, und es ihm endlich, soviel wir aus die-

fem Versuche urtheilen können, nicht an Geist gebricht, so rathen wir ihm, nicht nur seine eigne Muttersprache, sondern auch den Schriftsteller, welchen er übersetzt, mehr zu studieren, um nicht die eine oder die andre Sonderbarkeit für die ganze Eigenthümlichkeit desselben zu halten. — Wir bemerken noch, daß der Uebersetzung des *belli Catilinarii* eine Abhandlung von dem *Leben, dem sittlichen und Geistes - Karakter* (Charakter) *Sallustis* vorgefetzt ist. Sie enthält, wie der Vf. sagt, grösstentheils Züge und Bemerkungen, die aus *de Profes Vie de Salluste* und dem angehängten *Discours sur l'art historique et les ouvrages de Salluste* des Abbé Cassigne *flüchtig* gesammelt sind. Den Hauptinhalt macht ein unvollständiger Versuch, das Widersprechende in den Sitten und den schriftlichen Aeusserungen Sallusts

zu erklären. Aber bey der Untersuchung der Thatfachen, worauf doch alles hinauskömmt, hat der Vf. weder eigne Kritik angewandt, noch auch die kritischen Untersuchungen neuerer Gelehrten benutzt. Da er die Schmähungen der Feinde seines Geschichtschreibers in ihren Würden läst, so hat er freylich nicht Unrecht zu sagen: Es sey ein Zeichen von der Grösse seines Geistes, daß er *trotz dem Wuste der Laster und dem Gewirre der Leidenschaften* für das Licht der Wahrheit und Weisheit empfänglich blieb; daß der *Taumel in Ausschweifungen* nichts den ernstesten Beschäftigungen nahm und er Kräfte und Energie behielt, Werke hervorbringen, die das *volle Inseigel der Vollkommenheit* tragen.“

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Erfurt, b. Keyser: *Ueber die alte Sitte, Steine zu salben*, und deren Ursprung, von Joh. Joach. Tellermann, Prof. der Theol. und Philol. 1793. 3 B. 4. Dieser artige kleine Aufsatz ist eigentlich eine Vorlesung, welche bereits den 2. Dec. 1791. in der Kurfürstl. Maynz. Akademie der Wissenschaften zu Erfurt gehalten wurde. Da der Gebrauch mehrerer alten Völker Steine zu salben, zu verehren und sie wohl gar für belebt zu halten etwas äusserst Seltsames zu haben scheint, wenn man ihn ausser dem Zusammenhang mit den Vorstellungen der alten Welt betrachtet: so gibt der Vf. von dem hauptsächlichsten hieher gehörigen Stellen eine Uebersicht und sucht dann die muthmasslichen beym Steinsalben zum Grund liegenden dunkeln Begriffe zu entwickeln. — Jakob richtete den Stein, welcher ihn auf seiner Reise zum Laban bey dem Traumgesicht zum Kopfküssen gedient hatte, in die Höhe; *begoss ihn mit Oel*, und nannte den Ort *Bethel*. Gen. XXVIII. 18. — Eben dieses Steinsalbens wird noch Gen. XXXI. 13. XXXV. 14. gedacht und Zach. IX. 16. darauf angespielt. Obgleich nun Moses zur Verhütung der Abgötterey, alle Steinerrichtung ausdrücklich verboten hatte: so wurden doch nach der Trennung der Stämme im Israelitischen Reich ausser mehreren Altären und Häuten auch *heilige Steine* errichtet, und selbst von den Unterthanen des jüdischen Reiches wird eben dies 1. Reg. XIV. 23. erzählt; wobey immer der Ausdruck *באבן*, wie bey Jacob's Stein, gebraucht wird. Selbst nach der Zerstörung Jerusalem's gab es noch solche Steine, welche die Juden in religiöser Absicht zu salben pflegten. Die Phönicier schrieben diese geheiligten Steine dem ältesten Gott *Uranus* zu, und legten ihnen sogar *Leben* bey, wie man durch Sauchuniathon (Euseb. Demonstr. Ev. l. 10.) weiß: *επεινόησε Θεός Ουρανός Βαυτολία, λίθος ἐμψύχως μηχανησάμενος*. Die Lesart *ἐμψύχως* vertheidigt der Vf. gegen Bochart, welcher *λιπαρός* dafür lesen wollte. Den Ausdruck *Βαυτολος* und *Βαυτολιον* leiten Bochart; Vofs u. a. von dem Hebr. *בית-אל* ab. Bey den Griechen und Römern findet man auch über diesen Gegenstand merkwürdige Nachrichten. So führt der V. mehrere Stellen des Damascius aus *Photii Bibliotheca* an, Theophrast's Charaktere XVI. Lucian's Alexander Cap. 30. Bey den Römern kommen auch die *lapides uncti* oder *unguine delibuti* vor. Auch die Gränzeine, *Termini*, wurden bey ihrer Aufrichtung mit Oel begossen. Dies wird mit Stellen der Alten belegt und ausserdem noch ein paar merkwürdige Stellen aus dem *Arnobius contra gen-*

tes lib. I und dem *Minutius Felix III. 1.* angeführt. Selbst bey den alten Deutschen scheint das Steinsalben üblich gewesen zu seyn, wie man noch aus einigen Thatfachen schliessen kann. Der sogenannte *Oelgötze* war wohl ursprünglich nichts anders als ein Stein, den man mit Oel begoss. Diesen Namen führten mehrere heilige Steine. Wegen der Seltenheit des Oels bey den alten Germanen aber kömmt die Sitte des Steinsalbens mit Oel nicht häufig vor. Statt dessen legten sie dann andre Speisen bey den aufgerichteten Steinen nieder. Die Vorstellungen, welche die Alten hiebey hatten, denkt sich der Vf. so: Der aufgerichtete Stein war Altar und das darauf gegossene Oel war Opfer oder Libation. Da man sich die Gottheit in der alten Welt sinnlich, Menschen ähnlich dachte und ihr selbst die Bedürfnisse der Menschen beylegte; so suchte man sie zu verehren und gleichsam für sich zu gewinnen, indem man ihr Speisen auf einer *Ara*, wie den Menschen auf einem Tisch, vorsetzte. Bey diesen *Aris* finden sich die Götter gar gerne ein, wählen sie zum täglichen Besuch oder wohl gar zum beständigen Aufenthalt. Man werden diese Altäre (*altae arae*) heilig; man nimmt zu ihnen seine Zuflucht, bezeugt ihnen die Verehrung, welche eigentlich nur den Göttern gebührte, und fängt endlich an, sie wohl gar für belebt zu halten. Dies läßt sich auf alle angeführte Stellen anwenden. Jakobs Steinsalben war keine Idololatrie, sondern er wollte durch diese Libation, nach den damaligen Begriffen, Jehovah seine Verehrung und Dankbarkeit bezeugen. Auch geschah die Libation bey Griechen und Römern nicht immer mit Wein, sondern auch mit Oel. Oel und Wein waren die vorzüglichsten Geschenke der Götter. Oel stand seit uralten Zeiten in grossem Ansehen. Selbst zur Zubereitung der Speisen war es unentbehrlich. Daher der Oelbaum einer der nützlichsten Bäume des Orients ist. Es war also natürlich, daß der sinnliche Mensch Oel wählte, wenn er seinen Göttern Geschenke oder Opfer bringen wollte. — Die deutschen Oelgötzen erklärt sich der Vf. dadurch, daß sie ursprünglich Aren waren, welche anfangs aus rohen Steinen bestanden, nachher aber mehr ausgebildet wurden und eine bestimmtere Gestalt erhielten. So konnte die Ara leicht zum Götzen werden. Diesen salbte man, wie dessen Ara, d. i. man opferte und libirte ihm. — Dies sind die Hauptideen, wodurch der Vf. den Gebrauch des Steinsalbens dem Gange der menschlichen Vorstellungen gemäß zu erklären sucht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. Junius 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

STUTTGARD, FRANKFURT U. LEIPZIG: *Sammlung neuer Gesetze, Verträge und anderer Documente zur Geschichte Schwabens.* Ein der Schwäbischen Chronik zugegebenes, jedoch auch ohne diese einzeln bestehendes Urkunden-Buch. 1791. 115 S. 4. u. 5 S. Reg. ¹

Hr. Prof. *Elben* in Stuttgart ist Herausgeber dieser Sammlung. Da gewöhnlich dergleichen Schriften im Auslande sehr selten, ja oft nicht einmal in dem Lande selbst, wo sie doch beobachtet werden sollen, gehörig bekannt werden: so verdient das Unternehmen alle Unterstützung und Aufmunterung. Für den Ausländer ist freylich eine solche Sammlung wenig interessant; indess findet auch der Denker hier und da manches Gute, wodurch er für viele unbedeutende und zwecklose Stücke schadlos gehalten wird. Kommen noch ein paar Jahrgänge dazu: so läßt sich viel von dem Geiste der Regierungen daraus errathen. Baden lieferte zu diesem Jahrgange nur 13, aber Wirtemberg 42 Verordnungen und Befehle. Von manchen andern Kreisländern und Städten findet man gar nichts. Sollten wir etwas wünschen: so wäre es die Weglassung ganz unbedeutender, weder für die Geschichte von Schwaben noch sonst auf irgend eine Art interessanter Stücke. Höchstens könnte, da bey diesen diplomatische Genauigkeit unnütz ist, bloß der Vollständigkeit wegen ein kurzer Auszug statt finden; überhaupt aber wird Hr. E. manche Unbequemlichkeiten finden, wenn er Jahr für Jahr eine gewisse Bogenzahl liefern will. Man siehet in andern periodischen Werken Lückenbüßer nicht gern; in einem solchen, dem man so gern eine lange Dauer wünscht, sind sie ganz unerträglich.

BAYREUTH, in der dasigen Zeitungsdruckerey: *Pütters Anleitung zum deutschen Staatsrecht*, aus dem lateinischen übersetzt von C. A. F. Grafen v. *Hohenenthal*, mit einer Vorrede und einigen Anmerkungen von F. W. Grimm. I. Th. 1791. 283 S. II. Th. I u. 2. B. 1792 u. 1793. 644 S. 8. (2 Rthlr.)

Dies ist eine Uebersetzung der Pütterischen *Institutio-
num juris publici*, welche der Sohn des Kurfächs. Hn. Com. Gefandten Grafen v. *Hohenenthal*, noch ehe er die Universität besuchte, in einem Alter von 16 Jahren, unternahm, und unter der Anleitung seines Lehrers, des Hn. Senators Grimm zu Regensburg, zu Stande brachte. „Nichts konnte — so sagt dieser in der Vorrede — den feurigen Geist dieser jungen Cavaliers von seinem Vorhaben abhalten, so sehr man ihm die Schwierigkeiten
A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

„desselben schilderte. Er ersuchte mich, da ich seit einigen Jahren das Vergnügen genoß, mit ihm durch einen Vorbereitungsunterricht zu den höhern Wissenschaften in Verbindung zu stehen, seine ausgearbeitete Uebersetzung durchzusehen. Nur an wenigen Orten, welche entweder eine speciellere Kenntniß des Gegenstandes erforderten, oder die mir, ihrer gar großen Kürze wegen, etwas dunkel schienen, nahm ich Veränderungen vor. Im Ganzen fand ich die Uebersetzung theils durch Treue gegen das Original, theils durch Deutlichkeit der in jenem sehr gedrängt gefassten Stellen, so gut gerathen, daß ich kein Bedenken fand, diese den Händen des Publici zu übergeben.“ Auch Rec. findet die Uebersetzung dem Original ziemlich getreu, dabey fließend und ungezwungen. Doch sind, durch zu große Eilfertigkeit, einige Unrichtigkeiten und Auslassungen, besonders in den I. Th. eingeschlichen, die am Ende des II. Th. zugleich mit den zahlreichen Druckfehlern, angezeigt werden. Die Abtheilung des Werks in II. Theile, ward durch die Anmerkungen und Zusätze nöthig gemacht, welche der Herausgeber demselben beyfügte. Die Anmerkungen sind hauptsächlich aus andern Schriften des Hn. geh. Justizrath *Pütters* genommen. Das Buch soll dadurch für diejenigen Leser brauchbarer werden, denen ein hinlänglicher akademischer Unterricht fehlt, und die solchen durch eigene Lectüre zu ersetzen nicht im Stande sind. Diese Anmerkungen beziehen sich theils auf den Text selbst, theils auf die Noten, die schon im Original vorkommen. Jene sind mit Ziffern, diese mit einem (*), die Originalanmerkungen aber mit Buchstaben bezeichnet. Diese Vielfältigung der Noten, die übrigens manche gute Erläuterung enthalten, ist doch für den Leser etwas beschwerlich, und dabey auch für schwache Augen nicht gesorgt, indem die neu hinzugekommenen Noten noch mit kleinern Lettern, als die vorherigen, gedruckt sind. Da indess der bisherige Wunsch, von dem Göttingischen Publicisten selbst ein größeres ausführliches Werk des deutschen Staatsrechts zu erhalten, schwerlich zur Erfüllung kommen dürfte; so kann diese mit Noten bereicherte Uebersetzung, für solche, die am juristischen Latein, oder auch am Latein überhaupt, keinen Gefallen finden, und doch gern vom d. St. Recht eine systematische Kenntniß haben wollen, — ein brauchbares Handbuch abgeben. Immer scheint dasselbe in diesem Betracht noch zweckmäßiger zu seyn, als die angefangenen sehr ausführlichen Commentare des Hn. v. Bülow und des Hn. Hofr. Häberlin, welche auf mehrere Bände angelegt sind, und vielleicht dereinst der Pütterischen Anleitung die riesenmäßige Gestalt eines *Pfeffingers ad Vitruvium* geben dürften. (Es gehört zur neuen, alles erleichtern-
O o o o den

den Erziehungs- und Lehrmethode, das man auch an den Werken unserer ersten Publicisten künftelt, und auf der einen Seite dem Pütterischen System eine grössere Corpulenz, auf der andern aber dem weitläufigen Moserischen Werke eine schmalere Taille zu geben sucht.) Die Herausgabe der vor uns liegenden Uebersetzung ist mit ausdrücklicher Einwilligung des Vf. der Urschrift geschehen. In der Orthographie des Textes und der Noten findet sich einige Verschiedenheit, welche der Herausg. mit der Entstehungsart der Arbeit und mit der Entfernung des Druckorts, entschuldigt. Diese Entfernung hat auch die vielen Druckfehler veranlaßt. Uebrigens ist ein ganz brauchbares Register beygefügt. Sowohl den I. als den II. Theil hat der Herausg. noch durch besondere Zusätze bereichert. Bey dem I. Theil findet sich nemlich eine *tabellarische Darstellung der zwischen dem deutschen Reich und der französischen Nation wegen der Reformen in Elsass und Lothringen entstandenen Streitigkeiten*; die eine kurze und vollständige Uebersicht dieses wichtigen Gegenstandes auf nicht mehr als 1. Seiten liefert, und zugleich die vornehmsten Schriften darüber anzeigt. Die Zusätze bey dem II. Th., welche sich zugleich auch auf den I. Th. beziehen, gehen von S. 583 bis 613. und enthalten: 1) *einige Abänderungen der K. W. Kapitulation.* 2) *Ein genaues Verzeichniß der Mitglieder von den vier Reichsgräfl. Collegien.* 3) *Die Anzeige einiger neuen Schriften, welche vorher abgehandelte Materien erläutert.* 4) *Zwey Tabellen a) über den Umfang der kaiserl. Gerichtsbarkeit, und b) über die Art und Weise, wie solche ausgeübt wird, oder des Reichsgerichtlichen Processes.*

FULDA, b. Stahl: *System aller fuldischen Privatrechte*, ein Beytrag zur Sammlung deutscher Provincialrechte und Verfassungen, herausgegeben von Eugen Thomas, D. u. — wirkl. Hof- und Regierungsrath — 3ter u. letzter Theil. 1790. 304 S. ohne Titel u. Zueignung, 18 S. Inhalt und 40 S. Register über alle 3 Theile.

Durch Zufall ward unsere Anzeige von diesem letzten Theile der fuldischen Rechte verspätet. Fuldische Geschäftsmänner werden nun bereits von den Nutzen dieses Werks überzeugt seyn, und Germanisten sowohl als die, welche die Gesetzkunde philosophisch studieren, werden es nicht ohne neuen Gewinn für ihre Beobachtungen und Untersuchungen aus der Hand legen.

PAEDAGOGIK.

MÜNSTER, b. Aschendorf: *Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht für die Schullehrer im Hochstift Münster.* Von Bernhard Overberg, Lehrer der Normalchule. 1793. 774 S. 8.

Deutschland's edle Fürsten und Regierungen zeichnen sich vor den andern gestitteten Staaten Europa's im Ganzen vornehmlich dadurch preiswürdig aus, das es eine ihrer Maximen zu seyn scheint, ihre Sorgfalt nicht bloß auf Sicherung und Beförderung eines gewissen äußeren Wohlstandes der Völker einzuschränken, und für diesen

äußeren Zweck alle Kräfte der Menschheit zu verwenden, sondern auf die Humanität und ihre Ausbildung selbst einen unmittelbaren Werth zu setzen, und diese selbst in den niedern Volksklassen durch zweckmäßige Veranstaltungen zu befördern. So *menschenfreundlich* auch manche andre Verfügungen immer scheinen mögen, die das äußere Wohl der Bürger ausschließend bezwecken: so erfordert doch in der That die *Würde* der Menschheit etwas mehreres, und es wäre selbst für die öffentliche Ruhe des Vaterlandes und für die Fortdauer der bestehenden Regierungen bey dem erwachten Gefühle der Völker von dem, was sie sind und was sie nicht sind, nicht geringe Gefahr zu befürchten, wenn die Regierungen, anstatt die Menschheitswürde durch alle Volksklassen hindurch anzuerkennen und zu befördern, es darauf anlegen wollten, die Fortschritte des menschlichen Geschlechtes zum Ziele der Vollkommenheit aus äußern Privatrücksichten zu hemmen und aufzuhalten. Je mehr die Geschichte unsrer Zeit die traurigen Wirkungen von der öffentlich vernachlässigten moralischen Ausbildung, und der gleichwohl nicht aufzuhaltenden sinnlichen Cultur und politischen Afererleuchtung der niedern Volksklassen vor Augen stellt; um so mehr Beruhigung und Freude gewährt jedem deutschen Patrioten so manches Phänomen, welches ihm die ächte Humanität und dadurch zugleich die Sicherheit und Festigkeit seiner vaterländischen Regierung zu verbürgen scheint.

Diese Gedankenreihe wird sich wahrscheinlich in der Seele mehrerer Leser des angezeigten Buches, so wie des Rec., bey der Betrachtung der musterhaften Anstalten entwickeln, durch welche der Durchl. Kurfürst Maximilian Franz in Vereinigung mit den Landständen, vermittelt eines Systems der öffentlichen Erziehung, einer Anleitung zu einer zweckmäßigen Lehrart, der Einrichtung einer besondern Schule für künftige Schullehrer, besserer Verforgung dieser Lehrer und anderer dazu erforderlichen Einrichtungen für das Hochstift Münster, sich um die Welt und Nachwelt verdient gemacht und ein bleibendes Denkmal ächter Humanität errichtet hat.

Hr. Overberg hat den Auftrag seiner Landesregierung, eine Methodenlehre für die Schullehrer zu entwerfen, mit so vieler Sachkenntnis und Geschicklichkeit vollzogen, das sein Buch nicht nur für dessen nächste Bestimmung brauchbar, sondern auch außerdem für alle Lehrer in Schulmeisterseminarien, für die Schullehrer selbst, für Prediger und überhaupt für alle, die mit dem Geschäfte des Volksunterrichts zu thun haben, nicht nur in katholischen, sondern auch in protestantischen Ländern ungemein lehrreich geworden ist.

Den *Vorbericht an die Leser*, an die Seelforger im Münsterlande und an die Schullehrer darf der Leser ja nicht überschlagen. Man gewinnt bey dem Lesen desselben inniges Vertrauen zu dem Vf. und lernt ihn als einen Mann kennen, der eben so viel warmen Eifer für seinen Zweck, als Menschenkenntnis und Kenntnis der Schwierigkeiten in Ausführung neuer und großer Entwürfe besitzt. Prediger mögen insbesondere seine Rathschläge beherzigen; und, wenn Rec. nicht alles trägt, sie werden

den bey Befolgung derselben es erfahren, daß sie auch in Absicht auf Schulen viel Gutes stiften können, wenn ihr guter Wille mit ausdauerndem Eifer, mit Mäßigung und Standhaftigkeit verbunden ist.

Das Buch selbst zeichnet sich vor der übrigen schätzbaren *Anweisung für Schulmeister niederer Schulen* von Hn. Pastor Riß, wovon 1782 die erste, 1787 aber die zweyte sehr verbesserte Ausgabe herauskam, und welche Hr. O. nebst mehrern andern pädagogischen Schriften recht gut benutzt zu haben scheint, durch manche Vorzüge vortheilhaft aus. Die aufgestellten Grundsätze sind der menschlichen Natur angemessen, die einzelnen Methoden und Regeln praktisch bewährt, faßlich bewiesen und durch passende Beyspiele sehr zweckmäfsig erläutert. Trefflich ist es, daß der Vf. nicht bloß auf einen guten Lehrstoff, sondern vornemlich auf eine solche Bearbeitung dieses Stoffes dringt, wodurch der eigene Gebrauch der Seelenkräfte und ihre regelmäfsige Selbstthätigkeit befördert wird. Eine Hauptsache, die gleichwohl bey vielen Schulreformen veräußert wird, wo man zwar *bessere Lehren* vortragen, aber eben nicht *bessere Lehren* läßt, als bisher. — Der *erste Theil* handelt von der Nothwendigkeit der Lehre und Zucht für die Jugend, von dem Amte und von den Eigenschaften eines Schullehrers. Der *zweyte* von den Pflichten des Schullehrers vor, in und nach der Schule. Das Verhalten in der Schule betrifft, theils die Schulzucht oder Disciplin, theils die Methode des Unterrichts. Jene betreffen die Gewöhnung zu guten Sitten, Neigungen und Gesinnungen, auch den zweckmäfsigen Gebrauch von Belohnungen und Strafen. Diese handelt von den Uebungen des Verstandes und des Gedächtnisses überhaupt (der lehrreichste Theil des ganzen Buches), von der Anleitung zum Lesen, Schreiben und Rechnen. Von dem wichtigsten Gegenstande des Unterrichts, nemlich in der Religion, wird ein besonderer Theil handeln, zu dessen baldiger Erscheinung uns der Vf. die angenehme Hoffnung giebt.

PHILOLOGIE.

HALLE, b. Renger: *Auszüge aus allen lateinischen alten Dichtern*, die gewöhnlichen und bekannten ausgenommen, für Gymnasien und Akademien, von D. Ch. D. Köler, Rect. des Detmold. Gymnasii. — *Erster Theil*, welcher das Beste und Zweckmäfsigste aus den Dichtern der goldenen Zeit enthält. 1794. XLIV u. 184 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Als Einleitung zu dieser Sammlung erschien schon im J. 1788 Catulls Epithalamium des P. und der Th. mit einem ausführlichen Commentar. Den Texten dieses Bandes ist eine weitläufige Vorrede vorgesetzt, worin die Mängel der gewöhnlichen Chrestomathien umständlich auseinandergesetzt und die Ideen zu zweckmäfsiger eingerichteten Chrestomathien dargelegt werden. Der Herausg. hat die Seinige für erwachsene Jünglinge berechnet, und sein Zweck ist, nach S. XXI., sie aus den engern Schranken ihres Ovid, Phädrus, Virgil, Horaz heraus in die weitem Gebiete der lat. Poesie zu führen,

sie auch mit den übrigen lateinischen Dichtern, keinen wichtigeren ausgenommen, so weit es einen Nichtphilologen interessirt, in chronologischer Ordnung bekannt zu machen, sie in einige Bekanntschaft mit den ungewöhnlichen Dichtungsarten und Gegenständen zu setzen, dergleichen der Sternhimmel, die Pest, die Jagd, eine Hochzeit, ein Todesfall und philosophische Gegenstände sind, und dadurch ihnen eine Ueberlicht über die lateinische Poesie überhaupt zu geben. Der I. Theil enthält auserlesene Gedichte aus dem goldenen Zeitalter, der Ilte soll die Dichter des silbernen und der Ilte die des eihernen und eisernen Zeitalters umfassen. Eine dramatische Chrestomathie giebt Hr. K. noch besonders heraus. So wird demnach das Auerlesenste und für Jünglinge Nützlichste aus dem Röm. Parnass in 4 Bände zusammengeändert werden, welche bey guter Oekonomie leicht in ein paar Jahren in den obersten Klassen der gelehrten Schulen durchgelesen werden können.

Die ausgehobnen Stücke sind mit Einleitungen oder Inhaltsanzeigen versehen. Der Herausg. hielt es nicht für räthlich, Anmerkungen beyzufügen, weil die Sammlung zu öffentlichen Schulübungen bestimmt sey. Wir müssen gestehen, daß wir mehr der Meynung des Herausg. der Braunschweigischen Schul-Encyclopädie sind, daß es nützlich sey, solche Sammlungen mit Commentaren sowohl für Lehrer, welche keinen großen Vorrath von Ausgaben besitzen, als für Schüler zur Vorbereitung, zu versehen. Man erspart sehr viel Zeit, wenn der Schüler aus einem zweckmäfsigen Commentar vorbereitet in die Lection kommt, folglich sein Pensum fertiger interpretirt und nicht der beständigen Nachhülfe und zeitpieliger Erläuterungen seines Lehrers bedarf.

Die Auswahl der Stücke ist mit Kenntniß und Geschmack getroffen. Die Angabe des Inhalts ist, nach Befinden der Umstände, bald kurz, bald ausführlich. Sehr genau und gut auseinander gesetzt ist der Inhalt von der Elegie an die Livia über den Tod des Drusus. Den Inhalt verschiedner andrer würden wir anders gefaßt haben. Das Fragment des Ennius S. 3 f. bezieht sich gewiß nicht auf die Vestalinn Claudia, sondern alle Umstände passen besser auf die Ilia, von welcher es auch die Ausleger beym Cic. de divin. 1, 20. verstehen. Warum dachte der Herausg. bey Catull S. 37. gerade an die secularischen Spiele, da die Hymne auf die Diana bey jedem Jahresfeste gesungen seyn konnte? Bey Catulls Hochzeitsgesang Carm. 62. dürfte der Vf., nach wiederholtem Ueberdenken desselben, manches zu ändern finden. Wir glauben, daß der Dichter im ganzen Stücke gar nicht spreche, sondern daß nur die Mädchen und Jünglinge abwechselnd singen. Wie konnte der Vf. glauben, daß Properz durch die ganze Elegie 4, 1. zu sich rede, auch da, wo sich der Sprechende, als den Astrologen Horos ankündigt?

Der Vf. unterhält sich in der Vorrede weitläufig mit den Recensenten seiner Ausgabe des Epithalamium, auch mit dem Rec. in der A. L. Z. 90 N. 16., dem er über Mehreres beypflichtet, über einige Stellen Gegenerinnerungen macht. Wenn dieser Rec., wie es der Vf. ihm und dem Rec. in der A. D. Bibl. vorwirft, wirklich den

Plan des Vf. mißverstand, so mag dies daher rühren, weil in dem Exemplar von Cat. epithal., welches Rec. besitzt, die Vorrede, worin der Vf. seine Ideen auseinandergesetzt zu haben versichert, fehlt. Vielleicht findet sich dieser Defect in mehreren Exemplaren, da, wie sich Rec. noch erinnert, die letzte Hälfte des Commentar, mit welcher vermuthlich die Vorrede zugleich ausgegeben worden, erst später nachgeliefert wurde und bey dem Versenden leicht ein solches Versehen begangen werden konnte. Auf die vom Vf. über unsre Recension gemachten Bemerkungen nur einige Erinnerungen. Den gegen ihn zu v. 50 und 372. gemachten Erinnerungen muß Rec. beypflichten. Die Schwierigkeiten, welche der Vf. seiner Erklärung der Fabel vom Peleus und der Thetis entgegensetzt, lassen sich wohl heben. Die Fabel von den Verwandlungen der Thetis in allerley Gestalten hatte vermuthlich ursprünglich Beziehung auf die innere Gährung und den Kampf des Wassers oder auch mehrerer Elemente, und ihre endliche Vereinigung mit dem Peleus oder der Erde drückte das Ende des Streites und die Verbindung beider Elemente aus. Diese ward unter den Bildern einer Hochzeit gedacht, an welcher der Olymp und die Erde, erfreut über das zwischen ehemals feindseligen Wesen geknüpfte Band der Liebe, Theil nahm. Vielleicht feyerten die Einwohner Theffaliens wirklich ein Fest zum Andenken einer physischen Revolution, welches sie nach alter Sprache das Hochzeitfest der Thetis und des Peleus nannten. Die Fabel vom kosmogonischen Peleus und vom Theffalischen Helden dieses Namens, dem Vater des Achilles, wurde nachher vermuthlich mit einander vermischet, so wie der kosmogonische und der Thebanische Hercules, der symbolische und der historische Prometheus in Theffalien in Eins verschmolzen wurden. — Wenn auch wirklich nach des Vf. Erinnerung zu v. 182. Theseus mit der Ariadne Kinder gezeugt hatte: so liegt doch nicht dieses, sondern der Begriff des Buhlen hier im Aus-

drucke *conjux*. Allein Catull scheint nicht einmal jener Sage zu folgen, sondern läßt den Theseus nach der Erlösung des Minotaur sofort mit seiner Ariadne abreißen, die er allenfalls schwanger, aber noch nicht als Mutter verlassen haben kann. Auch überzeugt uns der Vf. nicht, daß der Ruhm von Ariadnes Schönheit den Bacchus mit seinem Gefolge nach Naxos geführt habe. Wahrscheinlicher dünkt uns ein zufälliges Zusammentreffen auf der Insel, wo das laute Jammergeschrey der Ariadne v. 124 ff., welches die Berge nachhallen Ov. Her. 10, 21 ff., den Bacchus aufmerksam machte und nach dem Orte, von wo die Stimme eines Mädchens erscholl, hinführte. Was soll dagegen die eine von den vielen widersprechenden Sagen beweisen, die Hygin Astr. 2, 5. aus dem Vf. der Cretica anführt: Bacchus habe einmal die Ariadne in Creta bey dem Minos verführen wollen?

Noch eine Bitte hat Rec. an den Vf. zum Besten der folgenden Bände dieser Sammlung auf dem Herzen, daß er seine Sprache sorgfältiger von einem gewissen Wortschwall, so wie von platten und fremden Ausdrücken, die sich hie und da in die Ausgabe des Epithalam, wie in diesen Band, eingeschlichen haben, säubern möge. Solche Ausdrücke: „Messala bekommt ein Vivat. — Er maledeyet einer Liebesunterhändlerin — den Gemeinatz embellieren“ — gehören wenigstens nicht zur Schriftsprache.

HANNOVER, b. Ritscher: *Erklärende Anmerkungen zum Homer*, von Joh. Heinr. Just. Köppen, Director der Schule zu Hildensheim. *Erster Band. Zweyte Auflage.* 1792. 306 S. 8. (18 gr.)

Ein unveränderter Abdruck der ersten Auflage, bey welchem nicht einmal die wenigen Zusätze S. 306. gehörigen Orts eingeschaltet worden. Hr. Heinrich, der Herausgeber des Musäus, hat nunmehr die Fortsetzung des Werks übernommen und wird hoffentlich so rasch, wie der fleißige Köppen, auf die Vollendung hinarbeiten.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. Helmstädt. b. Fleckeisen; *Leitfaden für den ersten Unterricht in der hebräischen Sprache*, von M. J. H. P. Seidenfucker. 1791. 1 Bog. 8. Auf einem einzigen Bogen konnten natürlich nur die allerunentbehrlichsten Grundsätze der hebr. Sprache zusammengedrängt werden. Und dies ist hier mit der möglichsten Ersparung des Raums geschehen. Gegen die Grundsätze, welchen der Vf. gefolgt ist, läßt sich nichts Erhebliches einwenden. Nur hätten die 3 Regeln zur Unterscheidung des Kametz von Kometzchatoph S. 5. füglich und mit mehrerer Deutlichkeit auf 2 zurückgebracht werden können; nemlich die Figur (→) ist Kometzchatoph, 1) in einer zusammengesetzten Sylbe ohne Ton 2) in einer einfachen Sylbe, wenn der folgende Buchstabe Chatephkometz oder Kon e:chatoph unter sich hat. Ferner S. 7.: *Die Hebräer haben keine Casus, sondern bezeichnen die verschiedenen Verhältnisse der Wörter durch Artikel u. dgl. muß wohl heißen: durch Partikeln.* Da man doch einmal das Hebräische lernen muß, wie es jetzt ist, hätte auch das Haupt-

sächlichste von der Veränderung der Vocalen beygebracht werden können, wie auch etwas von den verschiedenen Formen der Verborum, außer den 7 gewöhnlich angenommenen, besonders aber das Nothwendigste von den irregulären Verbis, welches doch selbst zum nothdürftigsten Unterricht unentbehrlich ist, und ohne welches selbst der letzte Abschnitt dieses Leitfadens, von *Auffindung der Stammbuchstaben des Verbi*, nicht einmal deutlich gemacht werden kann. Es hätte nichts geschadet, wenn auch noch ein halber Bogen hätte zugegeben werden müssen. Der Unterricht wäre immer noch kurz genug geblieben, worauf der Vf. hauptsächlich Rücksicht genommen zu haben scheint. Und freylich ist Kürze ohne Undeutlichkeit mit Vorbeylassung des minder Nothwendigen für den ersten Anfänger sowohl nützlich, als angenehm. Daher kann man diesen Bogen solchen Lehrern, welche ihn gehörig zu erläutern verstehen, mit allem Recht zum Gebrauch empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 11. Junius 1794.

PHILOSOPHIE.

NEUWIED, b. Gehra: *Briefe über die Moralphilosophie und Religion.* 1793. 190 S. 8.

Um sich bey der Beurtheilung dieser Schrift in den rechten Gesichtspunkt zu setzen, muß zuvörderst bemerkt werden, daß sie für *Katholiken* geschrieben ist. Von dieser Seite betrachtet, ist sie ein neues, recht schätzbares, Denkmal der siegenden Beharrlichkeit, mit welcher auch die besseren Anhänger dieser Kirche sich zu hellerem Lichte emporarbeiten. Auf eine eben so reizende als lehrreiche Art wird man hier in die Gallerie der größten deutschen Männer geführt, sieht in diesem Tempel das moralische Glaubensbekenntniß eines je so aufgehängt, daß's immer das eine dem andern den zur Erläuterung oder Bekräftigung dient, und alles zusammen unter der Hand des heilenden Vf. ein schönes harmonisches Ganzes wird. Vernunftfreyheit ist unter Erbe, womit uns Gott ausstattete, daran dürft ihr nicht pfuschen, und pfuschet am Ende doch vergeblich daran, ihr Männer, die ihr so gerne den Stab der Verdammung über den brechet, der nicht nach ihrem Beyspiele alle strengere Prüfung des Glaubens vermeidet, und nach einer bessern Ueberzeugung sich umsieht. — Dies ist der Inhalt des 1. Briefs. In dem 2ten (S. 17.) lenkt der Vf. nun gleich auf die Moralphilosophie ein, und behandelt sie mit einer sehr lichten Darstellungsart, nach Kantischen Ideen, dabey aber doch mit beständiger Rücksicht auf gleichförmige Aeußerungen anderer deutscher Schriftsteller, z. B. Herders, und auf den Gang der Menschengehichte überhaupt. Er zeigt, daß bey den vielen unmenschlichen Gottesdiensten und der Manichfaltigkeit der Organisationen sich doch die nemlichen Hauptbegriffe von Sittlichkeit allgemein vorfinden, und daß sich auch dem schwachen Blicke des gemeinen Menschen der übersinnliche Charakter in den sittlichen Handlungen offenbare. Das reine Gesetz des Geistes ahndet überall jede Unlauterkeit des Herzens, entlarvt das gleisende Laster, und zeigt seine Stärke durch Billigung oder Verachtung. *Moralische Vervollkommnung*, ungefärbte Liebe, die nach allem Umfange ihrer Kraft Menschenelend mindert, und Menschenwohl befördert, möglichste Cultur aller unserer, hiezu beytragender, geistigen Kräfte ist daher Endzweck des Menschen (S. 35.). Nachdem im 3ten Briefe das Kantische Moralprincip vom Evidämonismus gehörig gesondert, und das Gute als Etwas, an sich und ohne Rücksicht auf Vortheile verbindliches, dargestellt worden: so geht er im 4ten Br. zu der Lehre von der Freyheit, dem Daseyn Gottes und der Unsterblichkeit des Menschen über, und setzt, wie er

sagt, diese vornehmsten und einzigen Glaubensartikel kürzlich aus einander (S. 64.). Gleich bey seinen Vorstellungen von der Freyheit stößt man überall auf deutlich und einleuchtend vorgetragene Resultate der kritischen Philosophie. Er gründet sie nemlich ganz auf die Selbstgesetzgebung des Geistes und das unläugbare praktische Factum unsrer Vernunft, ungeachtet wir uns umsonst bemühen, ihre reale Möglichkeit einzusehen (S. 67.). Mit der Lehre vom Daseyn Gottes werden kurze, aber ziemlich befriedigende, Aufschlüsse über den Ursprung dieser Idee sowohl, als auch über ihre bisherige *bloß speculative* Behandlungsart, und die Unfruchtbarkeit dieser Methode, verbunden; man bekommt überall Blicke in die Welt- und Volkergeschichte, die freylich nicht neu, aber doch hier überall am rechten Orte angebracht sind, und endlich wird mit vieler Begeisterung der Kantische Vernunftglaube als ein Triumph der praktischen Philosophie über die speculative vorgestellt, welcher, nach so vielen vorangegangenen vergeblichen Versuchen der letzteren, das Daseyn Gottes apodiktisch zu erweisen, erst unserem erleuchteten Zeitalter vorbehalten war. Die Lehre von der Unsterblichkeit, die durch rührende Beyspiele aus mehreren Schriftstellern als sehnlichster Wunsch der größten und edelsten Menschen geschildert wird, behandelt der Vf. eben so, wie die vom Daseyn Gottes; nur zeigt er dabey aus der Geschichte, daß sie bey rohen Völkern nicht ganz so allgemein, wie die letztere, angetroffen werde. — Eben so bündig, klar und eines aufgeklärten Freundes der Wahrheit würdig: sind des Vf. nachfolgende Gedanken über die *geoffenbarte Religion*, welche mit dem 6ten Briefe (S. 105.) beginnen. Er geht hier davon aus, daß er zuerst zeigt, wie der menschliche Geist den, aller Anschauung unfähigen, Begriff von einem höhern Wesen zuerst unmittelbar an Erfahrung und sinnliche Gegenstände anknüpfen, und seinen Glauben auf *unerklärbare Erscheinungen*, d. i. auf *Wunderwerke*, gründen mußte. Bey dem ersten Stande ihrer Unmündigkeit, (heißt es S. 106.) konnte die Vernunft in sich selbst die Gründe ihres Glaubens nicht aufsuchen, weil sie sich selbst nicht kannte, wozu ein, durch mehrere Zeitalter fortgesetzter, Gebrauch der Kräfte gehörte; und es entstanden also *Traditionen* und *Wunderglauben*. Der Ursprung der *Theokratie*, als einer politischen Anstalt, der furchtbaren orientalischen Begriffe von Gott und der milderen griechischen, die Tuglichkeit der mosaischen Religion für einen rohen Sklavenpöbel, ihre Untauglichkeit für besser organisirte und besser unterrichtete Menschen wird gezeigt, dabey aber doch auch der hohe Genius mehrerer hebräischen Gedichte bemerkt, und endlich mit einer Lobpreisung der christlichen Religion, in so fern sie *Moral und Gotteverehrung*

ehrung wieder innigst verband, beschlossen. Das Gesetz Jesu betrachtet der Vf. als das wahre Gesetz moralischer Freyheit, und seinen Urheber als den, welcher das menschliche Geschlecht durch Unterricht und Beyspiele auf seinen ursprünglichen Zweck, nemlich zur Erkenntnis der Wahrheit und zum willigen Gehorsam gegen die Tugend zurückführen wollte (S. 148 ff.). Es ist leicht zu errathen, welche passende Vorschriften hieraus für den katholischen Clerus gezogen werden, den der Vf. gar zu gern, jedoch mit Beobachtung der nöthigen Klugheitsregeln nach und nach in einen Stand duldfamer Wahrheitsfreunde und liebenswürdiger Tugendlehrer umgeschaffen sehen möchte.

LONDON: *Le Francinisme ou la philosophie naturelle.*
1794. 338 S. 8.

Francinisme, nach der Analogie von Christianisme, das ist, Entwurf einer Vernunftreligion für die Neufranken. S. 16. Ueber ihre religiöse sowohl als politische Wiedergeburt ergießt sich der Vf. in übertriebenen Lobeserhebungen. Zur Belebung des Vortrags wählt er einen ehrwürdigen Weisen, August, der einem reisenden morgenländischen Prinzen, Aldiman, unter dem heiligen Schatten der Grabhügel Unterricht gibt. Eine Einkleidung, die nicht nur etwas abgenutzt ist, sondern auch bey dem weitem Gang der abstracten Ideen völlig hinstangefetzt wird. S. 29. *Von Gott.* Der Anblick der Natur macht den Menschen aufmerksam auf den Urheber derselben. Da aber der Mensch nicht die geringste Idee von dem hat, was außer dem Umkreise seiner Welt liegt, so läugnet er entweder die Gottheit, oder er versinnlicht sie. Er bedenkt nicht, daß sie ihrer Natur nach nothwendig ganz von allen erschaffenen Dingen verschieden seyn muß. Sie hat nichts mit diesen gemein, aber aus diesen leuchtet ihr wohlthätiger Einfluß hervor. S. 80. B. 2. *Von Gottes Plan in Ansehung des Menschen.* Aus zwey Elementen setzte Gott das Universum zusammen, aus Materie und aus Leben; aus der Mischung von beiden lassen sich alle Erscheinungen erklären. Beym Tode geht auch nicht der kleinste Atom der Natur zu Grunde, und das Element des Lebens windet sich nur von der materiellen Hülfe los. Bey der Auflösung von organisirten Wesen kehrt die Materie zur Materie, das Leben element aber zum Lebenselemente zurück. Aus immer neuen Combinationen entstehen immer neue Geburten. S. 121. B. 3. Fortsetzung. Ueber den Mechanismus der sinnlichen Eindrücke. Nichts neues. S. 166. B. 4. Folgerungen aus den Principien des Francinismus. Aus der unaufhörlichen Fortdauer der Elemente leitet der Vf. die unaufhörliche Fortdauer des Menschengeschlechts auf dem Erdboden; aus dieser letztern leitet er die Quelle aller Sittenlehre und Politik. „Indem unser Wesen,“ sagt er, „oder seine Elemente unaufhörlich auch in den künftigen Menschengeschlechtern fort dauern, so bereiten wir auch uns, indem wir an dem Heile von diesen arbeiten, eine unaufhörliche Reihe von immer neuer Lebenseligkeit vor. Hierin,“ fährt er fort, „liegt Gottes Rechtfertigung über die ungleiche Vertheilung der Leiden und Freuden auf Erde.“ S. 199. B. 5. Fort-

setzung. Bey der Voraussetzung solcher unaufhörlichen Revolutionen der Seele verwahrt sich indess der Vf. gegen den Verdacht, als ob er die Metempsychose lehre. „Wir,“ sagt er, „werden in den beiden Elementen, die unser Daseyn ausmachen, gleicher Weise fortleben.“ S. 147. B. 6. Fortsetzung. Praktische Anwendung seines Systems. Der Unglückliche beruhigt sich durch tröstliche Aussicht, der Glückliche demüthigt sich bey dem Gedanken, daß einst auch er unter der Klasse von solchen Geschöpfen fortlebt, die am meisten dem Unglück ausgesetzt sind. S. 286. B. 7. Von der moralischen Freyheit des Menschen. Anwendung und Wirkungen von den Principien des Francinismus. In Rücksicht auf den Schöpfer gibt es durchaus keine menschliche Freyheit, keinen verdienstlichen Werth oder Unwerth; in Rücksicht auf die menschliche Gesellschaft aber dient dieser moralische Werth und Unwerth zum-Beweggrunde bey den Handlungen des Menschen. S. 327. Glaubensbekenntniß des Francinisten. „Der Schauplatz der Natur verkündigt einen ersten verständigen Urheber und Erhalter. Er ist aber durchaus von allen seinen Werken verschieden. Alles, was mich umgibt, ist veränderlich; nur er ist unveränderlich, wenn uns das Uebel in der Welt auffällt, so müssen wir bedenken, daß es nur relativ ist, und am Ende zur Vollkommenheit des Ganzen beiträgt. Gottes Zweck und Absichten entdecke ich aus der Natur und Verbindung seiner Geschöpfe. Keineswegs Zernichtung ist der Tod; er ist ein Uebergang der Elemente unsers Wesens in neue besetzte Geitalten. Da wir nur sterben, um wieder zu leben, so erfordert es unser eigenes Interesse, daß wir an der Glückseligkeit der Welt und der Nachwelt Theil nehmen.“ S. 334. „Alle Menschen sind meine Brüder. Beym Tode vermischen sich unsere Elemente, und formiren wieder andere Wesen; ich werde in ihnen mein Leben, und sie werden in mir ihr Leben erneuern.“ Rec. begreift nicht, wie eine solche Vorstellung mit unserer Vorstellungsart von dem Bewußtseyn und von der Persönlichkeit bestehen kann. Eben so wenig begreift er, wie jemals seine Hypothese Volksglauben werden könne. Sie ist zu trocken, zu unfruchtbar, zu wenig sinnlich, und bey allem dem nicht ohne Widersprüche, oder doch Zweydeutigkeiten.

PHILOGIE.

LEIPZIG, b. Dyk: *Des Cajus Vellejus Paterculus römische Geschichte*, übersetzt von Friedrich Jakobs. 1793. XXXII und 272 S. 8. (20 gr.)

Dem in der Vorrede eben so richtig gefaßten als schön ausgedrückten Urtheile über des Vellejus Paterculus historische Kunst tritt Rec. mit Vergnügen bey, und wenn Wielands Versuch, Sallust, den trefflichen Schriftsteller, auch zum guten Menschen zu machen, seinem menschenfreundlichen Herzen zur Ehre gereichte, so wird man Sallusts glücklichsten Nachahmer, Vellejus, von dem Verdachte niedriger Schmeicheley nicht minder gerettet zu sehen wünschen. Mehrere, und vorzüglich Ruhnken, haben diese Vertheidigungen übernommen; aber Hr. J. geht weiter, als seine Vorgänger. Ganz neu, und ihm allein

allein eigen, ist der Grund, daß Kaiser Tiber selbst nicht so schlimm, als man ihn gemeinlich zu schildern pflege, vielmehr wirklich ein Freund der alten (republikanischen) Constitution gewesen sey. — Eine Behauptung, die allerdings zu Vellejus Rechtfertigung beytragen müßte, wenn nur nicht bey derselben andere für glaubwürdig geltende Geschichtschreiber weit mehr verloren, als Vellejus gewinnen kann. Es sey wenigstens nicht unglücklich, meynt Hr. J., daß Tacitus einen Tiber in einzelnen Fällen unrichtig beurtheile, und die frühere Regierungszeit von der spätern nach Sejans Hinrichtung nicht gehörig unterscheide. Doch Hr. J. behält sich eine mehr ausführliche Ehrenrettung des Vellejus auf eine andere Zeit vor, wir wollen also unsere kleinen Bedenklichkeiten bis dahin unterdrücken, und lieber die Bemerkung machen, daß eine solche Vorliebe, selbst wenn sie ein wenig zu weit ginge, doch immer einen wohlthätigen Einfluß auf die Bearbeitung eines so begünstigten Schriftstellers habe, wie man es denn dieser Uebersetzung anfieht, daß sie *con amore* gemacht ist.

Rec. hat, wie es Hr. J. von seinen Beurtheilern wünscht, Ruhnkens Ausgabe vor sich, und in der That würde man bey der Vergleichung mit jeder andern frühern Ausgabe sich die auffallendste Abweichung von dem Original nicht erklären können. Auch ist von Herels kritischen Beobachtungen, doch, wie Rec. findet, nur an 2 Stellen Gebrauch gemacht. — Für die Güte der Uebersetzung überhaupt spricht beynabe das ganze Buch, und wir dürfen nur einige Beweise anführen. B. 2. C. 89., wo von Augusts Rückkehr nach der Schlacht bey Actium die Rede ist: „Alles, was Menschen von Göttern erfliehen, was Götter Menschen gewähren können, alle Wünsche, alle Ideale von Glückseligkeit wurden dem römischen Volke und dem ganzen Erdkreise nach Augusts Rückkehr zur Wirklichkeit gebracht.“ — Bekanntlich ist Vellejus vorzüglich Meister im Porträtiren, und auch hier bleibt Hr. J. nicht hinter seinem Original zurück. Wie treu sind nicht die Züge in Piso's Charakter 2, 98. aufgefaßt? „Ueber den Charakter dieses Mannes haben alle, die ihn kennen, nur Eine Stimme. Jedermann findet, daß er die glücklichste Mischung von Lebhaftigkeit und Sanftheit ist, und daß es außer dem Piso vielleicht keinen Menschen gibt, der bey einer so grofsen Liebe zur Muße jedes Geschäft so leicht und gut besorgt, und was er zu verrichten hat, mit so wenigem Geräusch verrichtet.“ — Daß Hr. J. sich nicht zu ängstlich an den lateinischen Ausdruck gehalten, war von dem geschmackvollen Manne zu erwarten, indessen sind wir doch einmal auf Stellen gestoßen, wo wir es gar wohl möglich fanden, die Uebersetzung dem Original näher zu bringen. Die Stelle 1, 12. *Sub idem tempus, magis quia volebant Romani, quidquid de Carthaginensibus diceretur, credere, quam quia credenda adferebantur, statuit Senatus Carthaginem excidere*, lautet bey Hn. J. so: „Um die nemliche Zeit beschloffen die Römer Carthago zu zerstören, ohne hinreichenden Grund; denn die Gerüchte, welche von Carthago umhergingen, fanden nur darum Glauben, weil die Römer einmal gewohnt waren, an keinem Gerüchte zu zweifeln, das den Carthaginien-

fern nachtheilig war.“ Sollte man nicht kürzer, und fast wörtlich, sagen können: „Fast um eben diese Zeit beschloß der Senat, mehr weil man in Rom jedem Gerücht von Carthago Glauben beyzumessen, als die Glaubwürdigkeit derselben zu prüfen geneigt war, Carthago zu zerstören?“ — Etwas verschönert ist ohne Zweifel 1, 11. *Hoc est nimirum magis feliciter de vita migrare, quam mori*: Ein solches Ableben verdient eher den Namen einer frohen und glücklichen Reise (Hinganges) aus den Gefilden des Lebens, als den Namen des Todes. Eine einzige Stelle 2, 7. im Anfange, fand auch Rec., wo ihm die sonst sehr gegründete Freyheit, Einen Satz des Originals in mehrere Perioden zu zerlegen, wenigstens bey dem so concisen Vellejus ein wenig zu weit ausgedehnt schien, zumal da Hr. J. 2, 19. gezeigt hat, daß er einen seitenlangen Perioden, unbeschadet der Deutlichkeit, mit der glücklichsten Geschmeidigkeit durchzuführen versteht. — B. 1. C. 5. findet sich anstatt Archilochus — Hesiodus. 1, 13. fehlen die Worte: *ab Alete, Hippotis filio*, und 2, 109. dürfte wohl *Cirnumatum* (Stadt) nicht durch Kärnthen zu übersetzen seyn. — Erklärende Notizen lagen überhaupt nicht in Hn. J. Plane; doch hat er der Vorrede einige Vorschläge zu Verbesserungen des Textes nachgesetzt, die sich durch jene glückliche Leichtigkeit empfehlen, welche Rec. schon oft bey mehreren, von Hn. J. herausgegebenen, kritischen Schriften zu schätzen Gelegenheit fand.

MEISSEN, b. Erbstein: *Auctores latini minores. Historici. Tomus secundus. Cornelii Nepotis vitae excellentium imperatorum in usum scholarum, additis notis editae ex recensione Augustini van Staveren. 1791. XXVIII und 596 S. gr. 12.*

LEIPZIG, b. Crusius: *Auctores latini minores. Historici. Tomus tertius. Pars I. Sexti Ruffi Breviarium rerum gestarum populi Romani, in usum scholarum, subjectis notis editum ex recensione Henrici Verheykii. 1793. XXIV und 115 S. — Tomus tertius. Pars II. M. Valerii Messalae Corvini libellus de Augusti progenie, in usum scholarum, subjectis notis editus ex recensione Thomae Hearnii 1793. XII und 95 S. — Tomus tertius. Pars III. Lucii Ampelii liber memorialis, in usum scholarum emendatus et subjectis notis illustratus. 1793. XXXII und 278 S. gr. 12. (1 Rthlr. 8 gr.)*

Nicht bloß auf reisere Jünglinge, welchen Gesichtspunkt Hr. Tzschucke selbst angibt, sondern zugleich auf unreisere Lehrer möchte Rec. das *in usum scholarum* des Titels ausdehnen. Beiden wüßten wir in der That kaum eine ähnliche Arbeit nachzuweisen, wo sie sich auf ihre Bedürfnisse zu Berichtigung oder Bereicherung ihrer lateinischen Sprachkenntnisse so aufmerksam gemacht fanden, als vorliegende Ausgabe des *Nepos*. Die ganze Arbeit ist eine gedrungene Revision alles dessen, was die besseren Kritiker oder Erklärer über diesen Schriftsteller gesagt haben, und dennoch mit so weniger Widerlegungsfucht, oder, wenn Hr. T. seinen eigenen Weg gehen zu müssen glaubte, mit so bescheidenem Widerspruche,

che, daß selbst lebende Gelehrte, von denen er zuweilen abgeht, mit ihm zufrieden seyn werden. — Auf eigene Conjecturen hat er, wie es scheint, nicht ausgehen wollen, aber einige wenige, z. B. Lyfander 3. *decemviralem suam potestatem sui ab illo constitutam sustulerunt*, wo er, anstatt *sui* lieber *vi*, besonders um die Kakophonie wegen des gleich vorherstehenden *suam* zu vermeiden, vorschlägt, und Thrasylbul 1, wo er die Tautologie *ad vires, vimque* dadurch wegbringt, daß er für *vimque* — *casumque* liest, empfehlen sich durch ihre Leichtigkeit. — Durch das ganze Buch ist sowohl die Geographie als auch die Geschichte sehr sorgfältig bearbeitet, und weil bekanntlich Nepos oft aus Thucydides, so wie Plutarch dagegen aus Nepos schöpften: so hat Hr. T. bald aus dem einem, bald aus dem andern theils historische Umstände, theils den griechischen Ausdruck zur Erläuterung seines Autors glücklich benutzt. — Auch fanden wir, daß er sehr richtige Begriffe von der sogenannten *Consecutio temporum* hat, bey der man freylich mit dem gewöhnlichen Sprüchlein, daß man auf das Praesens oder Futurum des Indicativs des Praesens und auf Imperfect oder Perfect des Indicativs das Imperfect des Coniunctivs setzen müsse, bey weitem nicht ausreicht. (Man sehe z. B. Lyfander 1. am Ende, und 2.) Bey dem allen wollen wir doch nicht eben dafür bürgen, daß nicht die Klasse der Leser, für die Hr. T. arbeitete, zuweilen den Ausdruck weniger lakonisch wünschen möchte.

Mit dem *Sextus Rufus* tritt ein neuer Verleger ein, der nicht nur für schärfere Lettern gesorgt hat, sondern auch eine so nützliche Arbeit schneller fördern zu wollen scheint. Der Sprache wegen darf man freylich einen *Sextus Rufus* nicht lesen, aber zu flüchtiger Uebersicht der römischen Geschichte kann er noch immer dienlich seyn. Hr. T. hat also zwar die Latinität, wie sie unter Kaiser Valens üblich war, nicht unbemerkt gelassen, den meisten Fleiß aber auf historische Noten verwandt, und auch hier durch Vergleichung mit andern Geschichtschreibern dem jüngern Liebhaber eine lehrreiche Arbeit in die Hände gegeben. Cap. 21. hätte Rec.

für *obtinuit* fast lieber *obtrivit* in den Text genommen, weil es nicht bloß Arnizens Conjectur, sondern durch Handschriften bestätigt ist. Soist ebeadaß. *propria morte* für *propria* unstreitig das richtigere, nicht als ob *propria morte* an sich falsch wäre; denn unser Rufus braucht es selbst Cap. 4. für *voluntaria*; (und gerade dies konnte den Abschreiber verleiten, es auch hier wieder zu brauchen,) sondern weil *propria* wider die Geschichte wäre, da Kaiser Caracalla, nach dem einstimmigen Zeugniß der Historiker eines gewaltsamen Todes starb.

Des *Maffala Corvini*s Schriftchen ist auch Geburt des spätern Zeitalters, und sehr dürren Inhalts; indessen, da wir einmal die ganze Folge der kleinern Schriftsteller erhalten sollen: so gehört er freylich zur Vollständigkeit mit. Hearne hatte ihn seinem Eutrop Oxf. 1703 beygefügt, dessen Text und Noten Hr. T. hier wieder abdrucken ließ, und seinen eigenen Commentar beyfügte.

Und — *Lucius Ampelius* — *laudatur ab his, culpatur ab illis*. Wenigstens macht die Mannichfaltigkeit des Inhalts ihn zu einer nicht unangenehmen Lectüre, und er gibt uns hin und wieder kleine Nachrichten, die er aus jetzt nicht mehr bekannten Quellen geschöpft haben muß. Was mehrere Gelehrte, vorzüglich Perizonius und Duker zu Verbesserung des oft sehr verdorbenen Textes gethan haben, hat Hr. T. benutzt; aber auch selbst einige *monstra lectionis* glücklich getilgt. Vorzüglich hat uns Cap. 9. S. 106. *nofter est Mars Leucarpis et aliter Marfenius* der Vorschlag gefallen: *et nofter est Marsors seu Marspiter, et aliter Mars Emgalius*, vergl. mit Macrobi Saturn. I, 19. Kap. 26. S. 200. würden wir statt der sinnlosen Worte: *cum ille senatus equestrem ordinem adfideret*, Perizons Verbesserung *cum ille senatum, hic equestrem ordinem adfereret*, ohne Bedenken um so mehr in den Text aufgenommen haben, weil Ampelius offenbar, wie sonst oft, dem Florus 3, 17. wörtlich folgt. Uebrigens hat ein am Ende beygefügter Excursus über Cap. 8. bey Rec. den Wunsch, den von Hr. T. seit mehreren Jahren bearbeiteten Mela nun bald erscheinen zu sehen, nur lebhafter gemacht.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERN. SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Lebensgeschichte des Löwen R. A. H. A.* in die deutsche Menschenprache überbracht von einem afrikanischen Affen aus dem Löwenthum RWWR WRRW. 1791. 78 S. 8. — *Dafs* in diesem Werkchen, (Wischlein, wie es der Vf. selbst nennt,) nicht von Löwen und Afrika die Rede seyn soll, kann man schon aus dem Titel vermuthen. *Wie* aber darin von Fürsten, die dazu geboren werden, von Regierungskunst, Staatsverwaltung, Adel, Menschenrechten u. s. w. gesprochen wird, kann man daraus schließen, daß der Vf. nicht weiß, was ein apokryphisches Buch ist, daß er nicht Einen Satz ohne die größten Sprachfehler schreiben kann, daß er, der sich selbst einen „einen schoßen Wicht von Affe“ nennt, nicht einmal die offenbarsten Verletzungen der Mahlung in seiner platten Allegorie zu vermeiden versteht. Er mag wohl kaum einen bestimmten Gegenstand unter seinem Lö-

wen meynen, ob sein „Wischlein“ gleich sehr in dem Tone geschrieben ist, wie es vor einigen Jahren nach einigen Fürstenveränderungen gewöhnlich wurde. Wenigstens kann man ihm sicher auf sein Wort glauben, „daß der Fehler, daß er oft ohne alle Bestimmungskraft spricht, in seinem Kopfe liege.“ Das ganze Ding, vermuthlich gestorben, ehe es Leben hatte, wäre kaum der Erwähnung werth, wenn es nicht an ein ganzes Heer ähnlicher Sudeleyen erinnerte, womit um die bekannte Zeit gewisse deutsche Provinzen überschwemmt wurden, und wobey die Bemerkung interessant, für die deutschen Leser rühmlich, und für unsre Regierungen beruhigend ist, daß alle diese Sudler, bey welchen der Fehler wohl nicht immer bloß am Kopfe lag, von aller Censurverfolgung frey geblieben, und eben deswegen sogleich in die verdiente Vergessenheit gesunken sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. Junius 1794

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger, u. darauf Hamburg in Comm. b. Hoffmann: *Minerva*; ein Journal historischen u. politischen Inhalts v. J. W. v. Archenholz. 12 Hefte 1792. 12 Hefte 1793. 8.

Rec. hält dieses periodische Blatt, nebst *Schlözers* Staatsanzeigen für die besten, welche jetzt in Deutschland herauskommen. Die *Minerva* ist besonders für die neueste Geschichte von Frankreich bestimmt, und man findet darin Aufklärungen, und richtige Bestimmungen, die man sonst nirgends antrifft. So wie man indessen viele Aufsätze darin der reifen Erwägung der politischen lesenden und urtheilenden Welt nicht eifrig genug empfehlen kann: so scheinen uns wieder andre, selbst unter denen, zu welchen sich Hr. v. A. bekennt, Erinnerungen und Verbesserungen zu bedürfen. Wir wollen daher die merkwürdigsten Aufsätze in jedem Monate kurz durchgehen. 1792. Januar. Der Vf. war damals in Paris selbst, und beschreibt N. 1. u. 2. die große Verschiedenheit des Zustandes von Frankreich, und der Sitten, Gewohnheiten und Denkart der Einwohner, verglichen mit dem, was er ehemals daselbst bemerkt hatte. Am auffallendsten war der allgemeine Gebrauch des Papiergeldes, wodurch aber auch viele hunderttausende an die Revolution gekettet wurden. Völlig richtig ist die Bemerkung, daß es der stärkste Beweis der Anhänglichkeit an die Constitution sey, daß die Nation die gänzliche Verschwindung des baaren Geldes und die daraus entstehende allgemeine Stockung des Handels und Wandels ruhig ertrug. Schon in diesem Hefte zeigt der Vf. seinen Zweifel über einen glücklichen Erfolg eines Kriegs gegen die französische Nation. Die verächtliche Beschaffenheit der zweyten National-Versammlung hob das Ansehen des Königs. Es waren wirkliche Buren unter den Deputirten; viele waren sehr arm. Damals entstand die Benennung *Sansculottes*. Wir wundern uns, daß die Leser weder hier noch, so viel wir uns besinnen, in irgend einem andern Buche aufmerksam gemacht werden, auf die ähnliche Benennung der *Guesen*, die in Holland die Revolution bewirkten, und doch ist diese Vergleichung nicht ohne Nutzen. Was hier Nr. 5. von der Entstehung der Contrerevolution in der Vendée erzählt, und belegt wird, hat Rec. in seinem Urtheile bestätigt, daß so unglücklich Frankreich auch jetzt ist, es sich dennoch in einem noch schrecklichern Zustande befinden würde, wenn die Aufhebung der Revolution, von dorther bewirkt wäre. Die Artikel: *historische Berichte* gehören immer zu den besten in diesem Journale. Der 2te Theil dieses Heftes liefert
A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

viele Actenstücke. Febr. Nr. 5. enthält eine gute Erzählung von den wüthenden Unruhen auf St. Domingo von ihrer ersten Entstehung an. Der Bericht des Ministers von der vortreflichen Beschaffenheit der französischen Armeen, und der Festungen, ist mit keiner widersprechenden Note begleitet, zum Beweise daß man damals in Paris von der Wahrheit dieser Vorriegelungen überzeugt war. Uebrigens werden hier S. 366. sowohl die Gründe, warum man in Deutschland die Umstände in Frankreich so falsch beurtheilte, sehr wahr-scheinlich angegeben, als auch das schon vorher gesagt, was im September geschah. März. 451. werden sonderbare Beweise von der totalen Sitten Umänderung in Frankreich angeführt. So wie überall dieses Journal die schändlichen und grausamen Handlungen, womit sich die Franzosen während der Revolution den Abcheu aller Rechtschaffenen zugezogen haben, häufig in ihrer ganzen Stärke mahlt: so ist es auch an der andern Seite, der Bewahrer der edelsten und größten Thaten, deren Zahl wahrlich nicht gering ist. Was Hr. v. A. S. 507. gegen die Einführung zweyer Kammern in der Nationalverf. sagt, ist ganz Rec. Ueberzeugung und von jeher seine Meynung gewesen. In den drey ersten Monaten kommen die Jacobiner nur ein paarmal im Vorbeygehen vor; im April spielen sie und ihre rothen Mützen schon eine Rolle. Auch steht hier bereits *Chénier's* berühmter Brief. Nr. 5. im März enthält zwey Briefe über Rußland v. *Ruthieres*; sehr bittere Sachen, bey denen aber, manches Wöhre zum Grunde liegt. April. S. 11. wird richtig bemerkt, daß die großen Städte sämmtlich für die erste Constitution mit vielem Eifer stimmten; aber wir müssen hinzusetzen, daß sie fast alle abfielen, als man das Reich für eine Republik erklärte. Die Aristokraten waren damals in Paris sehr stark; aber alle ihre Plane waren elend angelegt, und zum Theil kindisch. Der Tod des K. Leopolds stimmte dem Ton des Hofes sehr herab. Der König sollte damals schon angeklagt werden; die Abdankung seiner Minister, und die Anstellung jacobinisch gesinnter Männer rettete ihn. Die Allegorie Nr. 6. ist artig. S. 140. steht *Mirabeau's* billiges Lob. In *Dupont's* Betrachtungen über die jetzige Lage von Frankreich wird zwar irrig vorausgesetzt, daß die Nationen von Europa nicht gegen Frankreich aufstehen würden; sonst enthalten sie aber viel Wahres. May Nr. 4. Reise zweyer Unbekannten; der Freyheit und der Vernunft. Es ist etwas gewagt, unsere Meynungen, als die Aussprüche dieser Göttinnen, vorzutragen; auch glauben wir, daß sie manches, was hier steht, nicht gesagt haben würden. Unter denjenigen, welche für das Ehrenfest der Schweizer vom Regiment *Chataux vieux* stimmten, waren viele,
Qqqq

die nachher unter der Guillotine haben sterben müssen; z. B. Briffot, Vergniaud u. a. Die seine Spötterey *Chemier's*, über die Jacobiner, der die erste Lanze mit ihnen brach, ist hier abgedruckt. *Junius*. Alle Tumulte im Reiche richteten Priester und Aristokraten an. Den Ausdruck S. 375. der durch *Rächers* Hand jetzt gefallene K. Gustav von Schweden, konnten wir nicht anders als mit Unwillen lesen. Auch wir glauben, daß sich Gustav's Handlungen keinesweges sämtlich billigen lassen. Aber so waren sie nicht beschaffen, daß er den Tod verdient hätte, und Ankerström war nicht ein Rächer seiner Nation, oder seiner Caste, sondern ein Mordhändler. Wenn Hr. v. A. S. 392 sagt: daß der Process der Artois und Condé auf ewig verloren sey, und daß eine gewaltsame Veränderung der französischen Constitution nur allein das Werk der Götter seyn könne; so hat er bisher die Erfahrung auf seiner Seite. *Favreau's* Brief über die Grausamkeiten in Avignon würde uns mit Schauern erfüllen, wenn uns nicht die nachherigen Thaten der Franzosen, an noch größere Abscheulichkeiten gewöhnt hätten. Der Vf. überreichte der N. V. ein Memoire über die Erziehung, wovon hier ein Fragment steht. Er mußte Frankreich in diesem Monate verlassen, weil seine Gefahr zu groß wurde. *Jul us*. Nr. 3. zeigt aus *Livius* l. 39. c. 15., daß es in Rom einen Club gegeben, den man nöthig fand, zu zerstören. Aber man hat auch verschiedene Beweise einer Aufmerksamkeit dieser Art, in den Republiken Athen und Rom. Nr. 4. enthält gute Bemerkungen über die nachher aufgehobene polnische Constitution. Das Schreiben aus Petersburg Nr. 5. von Hn. *Senac de Meillan* macht durch das aus vollen Backen posaunte Lob wieder gut, was Nr. 5. im März verdorben haben könnte. In den Briefen eines Ausländers Nr. 6. steht gleichwohl vieles, was die Erfahrung bestätigt hat, und wir glauben nicht, daß ihr Vf. das harte Urtheil S. 73. ganz verdient. Nr. 7. ein alter Advocat schlägt Villard einen Sturm ab, und nöthigt ihn, die Belagerung aufzuheben. — Erste ausführliche Nachricht von *Robespierre*. In dem Glaubensbekenntnisse des Vf. Nr. 12. und öbera I legt er seine Absicht vor ihm und den Jacobinern dar. *August*. Diese Jakobiner sind in Nr. 1. skizzirt. N. 2. Reise in Perlien im J. 1787. hat viel Merkwürdiges. In diesem Monate saßen sich Briefe aus Paris über die neuesten Begebenheiten in Frankreich an, die in den folgenden Heften fortgesetzt werden. Sie sind von einem Mann von Kopfe geschrieben, dem es gar nicht an richtigem Beobachtungsgeiste fehlt. Er ist ein entschiedener Freund der Freyheit, aber doch kein *Enragé*; und gegen die Robespierre'sche Partey. Unterdessen sind viele gewagte Sätze darin befindlich, welches Hr. v. A. selbst anmerket, und sich dagegen verwahrt. Auch setzen sie manche genaue Kenntniß der Umstände zum Voraus, um sie ganz zu verstehen. *September*. H. v. A. sagt in Nr. 1. das Schicksal der auf Paris losdringenden Armeen mit einer Genauigkeit voraus, die seinen militärischen Kenntniß ungemein viel Ehre macht. Die hier vorgestragenen Bemerkungen sind nach seiner Anzeige in der Mitte des August geschrieben, und man hat weder ein Recht noch Gründe, daran zu zweifeln.

Denn theils ist schon vieles hier befindliche auch früher gesagt, theils ist zwar das mehrthe, aber doch nicht alles, so eingetroffen, wie es hier steht, ja von einigen gar das Gegentheil; z. B. von dem, was S. 381. vermuthet wird. Hier wird auch gesagt, es sey der wichtigste Streitpunkt, für wen die Majorität in Frankreich sey, mit der Hinzufügung, daß die Emigrirten, und ihre Anhänger glauben gemacht hätten, sie hinge dem Könige an. Man liest und hört diese so falsche Behauptung noch immer, und Hr. Pitt sagte neulich im Parlament: die hundert tausende, welche an den Gränzen kämpfen, würden durch die Guillotine dahin getrieben! So erinnert sich Rec. daß Lord Suffolk im Anfange des amerikanischen Kriegs sagte; die Zahl der Royalisten sey so groß in America, daß er mit 2000 Mann ungestraft durch alle Provinzen marschiren wolle. Nr. 4. enthält aufklärende Briefe aus Paris. N. 5. eine gute Beschreibung der Belagerung von Longwy; in der traurigen Begebenheit am 10 Aug. ist der ordentliche Briefsteller ganz auf der Seite der Demokraten; das laßt sich wohl aus spätern Nachrichten, besonders aus *Carra's* eigenem Geständnisse, sehr berichtigen. *October*. N. 1. Ein Blümchen auf den Grabe des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, hat besonders die Absicht, die Behauptung zu widerlegen, daß der nun auch veritorbene Landdrost von Westphal, der im 7 jährigen Kriege Secretair des Herzogs war (er wird hier nicht genannt) den vorzüglichsten Antheil an seinen Kriegsthaten gehabt. Rec. hat die hier aufgeführten Personen gekannt, und weiß, nicht aus dem Geschwätz der Hofleute, ungeachtet ihm auch dieses nicht unbekannt geblieben ist, sondern aus guten Quellen, daß allerdings der Hr. v. Westphal einen wesentlichen Antheil an den Berathschlagungen über die Kriegsoperationen genommen hat, daß es aber sehr lächerlich wäre, ihm deswegen die großen Thaten des Herzogs zuzuschreiben. Daß manche Hofleute dieses sagten, um dem regierenden Herzog von Braunschweig zu schmeicheln, ist auch wohl gegründet. Daß aber der regierende Herzog dazu schwieg, wird S. 4. sehr falschlich getadelt. Erst sein lauter Widerspruch würde einem solchen Geschwätze Wichtigkeit und Publicität gegeben haben. Die Briefe von *Montague* Nr. 3. verdienen allerdings gedruckt zu werden. Die Mordscenen des 10ten Aug. und des 2ten Sept. sind grauenvoll beschrieben. Die ersten waren nach des Briefstellers Meynung nothwendig; die zweyten keineswegs. *November*. Nr. 1. Briefe an den Herz. von Braunschweig. Der Ton, welcher darin herrscht, ist freylich nicht der, den man sonst in Briefen an Fürsten gewohnt ist. Er verletzt aber doch auch die Anständigkeit nicht, und ist gerecht gegen die großen Verdienste dieses vortreflichen Regenten. Das darinn Gesagte ist allerdings zum Theil in Erfüllung gegangen. Nr. 4. Menzikoff, ein historisches Gemälde von *Mercier*; sehr vorzüglich. Das Schreiben eines französischen Bürgers an den König von Sardinien Nr. 7 mag Wahrheiten enthalten; sie sind aber in einem unständigen Tone gesagt. Nr. 8. Auszug aus *Gueroult's* Drama: die Schlacht bey Marathon; von Hn. *Schink* übersetzt. Die Chöre sind sehr schön. Mit Entzücken lasen wir, daß

in einem katholischen Staate das Chor S. 95: Nicht das Blut der Thiere etc. gefungen ist. Auf der Rückreise aus Frankreich sagte Hr. v. A. nach S. 117. dem Hrn. Obersten v. Tempelhof, von dem Erfolg des Einbruchs in Frankreich, das mündlich vorher, was er im Septem-ber drucken liefs. *December.* Nr. 1. Reise eines Engländers im Gefolge des Dalai-Lama. Enthält manches Bemerkungswürdige. Nr. 3. Schreiben des Bürgers *Gorani* an den Pabst. Völlig zwecklose Grobheiten und Muthwillen. Nr. 4. Unterredungen des Herzogs von Braunschweig und des Gen. v. Kalkreuth mit den französischen Generalen Dillon und Galband. Der Hr. General v. Kalkreuth hat im April — des folgenden Jahrs erklärt und bewiesen, diese Erzählung sey verfertigt. Immer bleibt sie aber doch merkwürdig. Nr. 12. Ein bisher ungedrucktes Tagebuch einer Reise des brittischen Gefandten Ruffel nach Fez 1779. Nr. 15. Neufranken und Belgier. Ein richtig raisonnirender, durchdachter, Aufsatz. Nr. 17. Fortsetzung der historischen Briefe, die diesesmal von dem Schauplatz des Krieges in Frankreich geschrieben sind. S. 187 freueten wir uns doch, das unsere gemeinen Soldaten dergleichen nicht lesen. Es ist viel verführendes darin. 1793. *Januar.* Nr. 1 et 2. *Klopstock's* berühmte Ode und sein Brief an Roland. Nr. 4. Das bekannte merkwürdige Schreiben des Großveziers an den englischen Gefandten in Constantinopel 1791. So viel uns bekannt ist, hat man seine Authenticität nie officiell widerlegt. Nr. 6 et 8. Ludwigs Anklage und Vertheidigung. Nr. 10. Fortsetzung der histor. Briefe. Der ganze Ton in dieser Fortsetzung ist insolent und höhrend, und besonders ist der Schluß des 25ten Briefes so unbesonnen, und so pöbelhaft, das wir uns wundern, das Hr. v. A. nicht auch hier, wie er sonst oft that, Striche anstatt der Worte gesetzt hat. Man kann sie nur für die Wirkung des Kellermannschen Champagners erklären. *Februar.* Nr. 1. *La Fayette.* Hr. v. A. tadelt zu streng, das man ihn arretirt hat. Eine Vorsicht dieser Art, stand den kriegenden Mächten keineswegs zu verdenken, da man nicht wissen kann, was für einen Gang die Dinge nehmen können. Hingegen muß man jede harte Begegnung, die ihm wiederfahren seyn möchte, allerdings mißbilligen, und sich freuen, wenn Hr. v. A. etwas dazu beygetragen hat, das sie abgeändert ist. Nr. 3. Neufranken und Belgier. Fortsetzung S. 275 steht das härteste und gehässigste, was wir über *Joseph II* gelesen haben, aber auch viel Wahres. Mit der Zurückkehr des Briefstellers nach Paris bessert sich der Ton in seinen Briefen. *März.* Nr. 2. Ausführliche Beschreibung des Aufruhrs in Mitau Dec. 1792. Nr. 3. *Carra's* Bericht über den Ursprung und die wahren Ursachen der Insurrection am roten Aug. Man siehet hier deutlich, das es nur zu gewiß ist, das man den königlichen Pallast nach einem völlig verabredeten Plane angegriffen habe. Nr. 4. *Louvet* an Robespierre und seine Royalisten. Diese Schrift sowohl als die *Pethion'schen* Nr. 6 et 7. sind Materialien für den künftigen Geschichtschreiber der französischen Revolution. In der Fortsetzung der historischen Briefe S. 293 sagt ihr Vf.: Allerdings sind Straffenräuber, sind Meuchelmörder und

Tyrannen des Todes schuldig; aber nur, so lange sie über die Gesetze erhaben, für die Gerechtigkeit der Tribunale unerreicherbar, wüthen, können sie wie reisende Thiere niedergemacht werden. In Fesseln geschlagen und sie dann tödten, ist Grausamkeit u. s. w. — Die ungerechten Könige sollen also wohl meuchelmörderlich ermordet, aber nicht von ihrem Volke gerichtet werden können? Eine herrliche Entschuldigung für Ravallac, der Heinrich IV auch für einen den Tribunalen der Gerechtigkeit unerreicherbaren Tyrannen hielt. Es ist zu schieß ausgedrückt, als das das wenige wahre darinn noch wahr bliebe. Diese historischen Briefe hören hier auf, welches bey allen ihren Fehlern gleichwohl immer ein Verlust für das Journal ist. *April.* Nr. 1. Betrachtungen über die neuen Machthaber in Frankreich. Nr. 6. *Kervaint's* Rede über die Aussicht eines Kriegs zwischen Frankreich und England und Nr. 8. Proben von den aufgefängenen Briefen der französischen Emigrirten, sind die wichtigsten Stücke. Hier stehen auch des Hn. G. v. Kalkreuth Berichtigungen. *May.* In Nr. 1. werden verschiedene noch nicht bekannte Abscheulichkeiten vom 2ten Sept. 1792 erzählt. Nr. 5. Gallerie der französischen Demagogen. Es ist denn doch immer schwer zu bestimmen, wie viel bey der Ausmahlung eines solchen Portraits dem Parteyhaffe gehöre. Nr. 6. Schilderung des Ministers Choiseul von *Mercier*; äußerst belehrend. Die historischen Briefe über die neuesten Vorfälle in Danzig dringen nicht tiefer in das Innere als andre Nachrichten von daher. *Junius.* Nr. 2 *Louvet's*, und Nr. 3. *Salé's* Erklärungen über die Verschwörung gegen die gemäßigten Republikaner im Convent, dienen zwar viel zur Aufklärung der Geschichte des Tages; aber ihre Vermuthung, das man für Orleans arbeite, hat sich doch nicht bestätigt. Sie durchschaueten Robespierre nicht hinlänglich. In Nr. 6 *Twiss's* Reise nach Paris steht viel zur Geschichte der Erfindung der Guillotine gehörend. Ueber Hasenfratz Namens Entstehung Nr. 9 wird jeder lächeln. *Julius.* Ist größtentheils mit Aufsätzen angefüllt, welche die Unterdrückung der gemäßigten republicanischen Parthey oder der Girondisten betreffen. Was Nr. 1. in einer Unterredung zwischen Cüstine und dem National-Commissarius Mandar gesagt wird, macht den Schleyer noch dichter, der noch immer über dem Rückzug aus Frankreich liegt. — Nr. 5. Ludwigs XV gerichtliches Verhör vor Pluto's Richterstuhl ist nicht von großer Bedeutung. Die Reise nach dem Südmeer ist reichhaltig. Was Hr. v. A. in Nr. 14 zum Tadel des zu unüberlegten Gebrauchs der lateinischen Lettern in deutschen Schriften bemerkt, hat Rec. völligen Beyfall. Aber den ungrischen neuen deutschen Lettern haben wir auch niemals Geschmack abgewinnen können. *August.* Mit der Einrückung des Gedichts Nr. 1 hat Hr. v. A. wahrscheinlich nur seinem Vf. einen Gefallen gethan. Hingegen sind Nr. 2. seine eignen Betrachtungen über den gegenwärtigen und 7jährigen Krieg von großem Werthe. Nr. 3. die Hinrichtung des Commandanten der Pariser National-Garden Mandat. eines rechtschaffenen Mannes, machte die Revolution am roten Aug. 92 möglich. Santerre erhielt seine Stelle.

Nr. 4. Wörterbuch der neologischen Wörter, welche die Revolution in die französische Sprache bringt. Nr. 9. u. 10. Charlotte Corday. Hn. v. A. Haß gegen die Marat'sche Partey verleitet ihm den zwecklosen Meuchelmord zu loben, den dieses fanatische Mädchen beging, und zu dem sie sich durch die heiligen Wörter: Bedürfnis von Schutz und Rettung aus Unterdrückung den Weg bahnte. Marat war ein blutdürstiger Bösewicht. Aber das diese Worte den Eingang zu ihm öffneten, beweiset allein schon das Verwerfliche der That. Des Hrn. Adam Luchs Geschwätz darüber widerspricht sich selbst, und ist Theater-Declamation. Nr. 14. der amerikanische Brutus; eine vortrefliche Anekdote. September. Nr. 2. Ludwigs XV Charakter. Man glaubt, das einige Züge in denselben der Königin gehören. Er ist nicht geschmeichelt; vieles scheint doch aber mit andern Nachrichten nicht übereinzukommen. Nr. 2. scharfsinnige Betrachtungen über Frankreichs neue Gesetzgeber von dem Engländer Fenell. Nr. 4. Wei-läufige Beschreibung der üblen Wirthschaft welche die Franzosen im Weßburgischen getrieben haben, und der Untreue eines Theils der Einwohner. Nr. 5. Preussens politische Lage im J. 1772, von dem an dem dortigen Hofe angestellten Gr. v. Broglie. In vielen Stücken läßt er den weisen Planen des großen Königs keine Gerechtigkeit wiederfahren. Das Verhältniß zwischen Preußen und Frankreich beurtheilt er sehr richtig. Nr. 7. Thomas Paine's kurzer Lebenslauf. Nr. 11. Der Aufstand des Volks in Masse scheint Hr. v. A. in einem zu grellen Lichte anzusehen, und seine Vermuthungen davon sind nicht eingetroffen. Die Deutschen ahnen ihm nach Rec. Meynung nicht ohne Gefahr nach. Es ist in den jetzigen Zeiten sehr bedenklich, den Bauern

zum Soldaten zu machen. Fast alle Artikel in diesem Monate sind gut. October. Nr. 4. Tabelle des Patronats im Großbritannischen Parlamente. Wir fürchten, die Halbkenner der englischen Constitution werden große Augen machen, wenn sie hier sehen, wie die Nation so ganz und gar in den Händen der Großen ist. Dem Statistiker war dieser Einfluß zwar nicht unbekannt; aber den übrigen Lesern hat Hr. v. A. mit diesem Verzeichniß einen, wenn sie wollen, sehr wesentlichen Dienst geleistet. Aber das Geschrey nach einer zweyten Kammer hat zu wichtige Stützen. Nr. 9. Verzeichniß der Volksrepresentanten, die seit dem 2ten Jun. in Verhaft genommen sind, nebst den Ursachen. Man sieht Robespierre's Plan. November. Reise des Lieutenants Rye nach dem Pico. Sehr unterhaltend. Nr. 4. Ueber stehende Heere. Manche Vorurtheile sind hier bekämpft. Ganz möchten wir indeffen dem Vf. nicht beypflichten. Nr. 6. Ueber die neuesten Begebenheiten in Frankreich. Recht ungeru haben wir diesen Artikel in verschiedenen der vorhergehenden Hefte vermisst. Hr. v. A. scheint indeffen seine Meynung etwas geändert zu haben. December. Nr. 3. Der in diesem Briefe aus der Schweiz entlassene Plan der Franzosen gegen die englischen ostindischen Besitzungen scheint eine bloße Erdichtung zu seyn. Wenigstens ist er nicht gelungen. Nr. 6. Nachricht von dem Processe des Hrn. Pr. Werner zu Gießen über seine Aetiologie. Sollten die Ankläger des Hn. W. noch wohl soviel Gefühl haben, das sie sich bey dieser öffentlichen Anzeige ihres Verfahrens schämen könnten? Wir wünschten, das es dem Hn. v. A. gefällig wäre, in den künftigen Stücken immer wenigstens so viel von der französischen Geschichte des Tages einzurücken, das der Leser den Faden behält.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Zuverlässige Nachricht von großen und außerordentlichen Drangsalen, welche im Jahr 1793, in der Sumt Grafschaft Leiningen-Westerburg von Französischen Commissarien und Völkern, und von ihnen verführten treulosen Unterthanen den Regenten und Herrschaften, der geist- und weltlichen Dienerschaft und sämmtlichen treuen Unterthanen in Stadt und Lande zugefügt worden sind. 1793. 276 S. fol. — Diese Schrift nebst einem noch besonders abgedruckten Schreiben an den Kaiser vom 31 Octob. 1793. hat der mitregierende Graf Christian Carl von Leiningen-Westerburg bey der Reichsversammlung ausheilen lassen, um die großen Drangsale vorzustellen, welche die französische Revolution vielleicht keinem Reichsstand verhältnißmäßig so fühlbar als diesem gräflichen Hause und Lande zugefügt hat. Letzteres ist nicht allein von französischen Commissarien und Truppen auf das härteste mitgenommen, und einer völligen Anarchie unterworfen worden, sondern man hat auch den mitregierenden Grafen Karl Woldemar, seinen ältesten Sohn und einen seiner Vettern, weil sie ihre Reichständische Verbindung, und landesherrlichen Rechte nicht abschwören

wollten, am 27 Februar 1793 über Landau nach Paris zu einer Gefangenschaft abgeführt, in welcher sie sich noch befinden. Auf Befreyung und Auslösung dieser drey Grafen und auf Erlassung der itzigen Reichs- und Kreispräsentationen gehet der Schlußantrag dieses Memorials.

Wir zeichnen übrigens aus demselben noch an, das Georg Forster einer der beiden in die Grafschaft gesandten französischen Commissarien war. Es wird ihm hier eine Antwort, auf ihm geschehene bittliche Vorstellungen der Grafen und ihrer Diener, in den Mund gelegt, welche von der traurigen Verrückung seiner Denkart in der letztern Zeit seines Lebens einen neuen Beweis gibt: er schreibt darin die zum Theil durch ihn selbst über die Grafschaft gebrachten unglücklichen Verhängnisse, „den Wüthichen, den Tyrannen, den Despoten“ — zwey namentlich angeführten Monarchen zu, welche in jedem Augenblick umzubringen, er kein Verbrechen, sondern die edelste Tugend nennt. Schrecklich und abscheulich.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 13. Junius 1794.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

OHNE DRUCKORT: *Vorurtheilsfreye Gedanken über Adelsgeist und Aristokratism von August Hennings Kön. Dan. Kammerherrn, Oberkommerz- und Handels-Intendanten und Oberbeamten in den Aemtern Plön und Ahrensböck, 1792. X. und 172 S. gr. 8.*

Wir nahmen diese, von einem grossen Theile des lesenden Publikums hochgepriesene, Schrift, mit einer günstigen Meynung in die Hand; aber wir müssen leider gestehen, daß unsere Erwartungen in mehr als einem Stücke sehr getäuscht ward. Der Mann, dachten wir, der sich selbst als *vorurtheilsfrey* ankündigt, der in seiner Vorrede, des bescheidenen Anstrichs unerachtet, seiner Schrift eine gewisse Wichtigkeit gibt, wird nicht auftreten, ohne sorgfältig Gründe und Gegengründe geprüft zu haben. Von einem solchen Schriftsteller mußte man glauben, daß er die Wirkungen der in einem der edelsten menschlichen Triebe gegründeten Achtung gegen die Verdienste der Vorfahren, treffend unterscheiden würde von den Misbräuchen, wozu sie Anlaß geben; daß er die grösste Schwierigkeit bey Abschaffung des erblichen Adels gründlich heben würde, nämlich den anscheinend unvermeidlichen Eingriff in das einmal bestehende Eigenthumsrecht, das in keinem seiner Zweige gekränkt werden kann, ohne dem Despotismus eine fürchterliche Blöße zu öfien; daß er uns auch in Rücksicht auf die feinsten Bande der Staatsvereinigung ein Mittel angeben würde, wie man die natürliche Ruhmgierde des Menschen im Staate zur Einflammung zu bürgerlicher Tugend und bürgerlicher Aufopferung eben so tüchtig gebrauchen könne, als wenn jetzt zu allen andern Beweggründen auch die Aussicht hinzukommt, durch ausgezeichnetes Verdienst den spätesten Nachkommen noch in der Achtung ihrer Mitbürger zu nutzen, eine Hofnung, die mit Natur und Wesen der Geselligkeit so innig verbunden ist, daß der wirklich unbefangene Beobachter sich eben daraus das fast unter allen Zonen ausgebreitete Phänomen des Erbadels am liebsten erklärt. Aber was erhalten wir von unserm Verfasser? Gemeinplätze, Deklamationen, Anekdoten, wovon freylich manche wahr und treffend sind, aber noch mehrere falsche Sätze, schiefe Behauptungen, und unrichtig angewandte Thatsachen. Freylich, versichert der Vf. selbst, zur Steuer der Wahrheit müssen wir es bekennen, in der Vorrede, er bringe keine neue oder nicht gefagte Wahrheiten vor, und bittet in einer Note um Entschuldigung, daß er seine Abhand-

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

lung nicht mit Gründen unterfützte, die aus der Natur des Menschen und den Rechten der Geselligkeit *in abstracto* hergenommen sind. Allein man kann Wahrheiten, die schon von andern gefagt sind, doch durch die Art der Darstellung und Verbindung in ein neues Licht setzen, wenigstens unter eine bequemere Uebersicht bringen; und Gründlichkeit kann eine Abhandlung auch durch *Gründe a posteriori* erhalten, ohne, daß man eben die *allgemeinen* Gründe umständlich entwickle. Wir vermissen aber beides in der vorliegenden Schrift. Die Materien sind ohne Wahl und Ordnung unter einander geworfen; man sieht nirgends einen bestimmten Zweck, der Vortrag ist weitichweisig, ungleich, oft in einem seltsamen Geschmack kostbar, und dann wieder äußerst vernachlässigt. Kurz es ist kaum ein wahrer Nutzen dabey abzusehen; denn die Nachteile des ausschließenden Einflusses des Adels und das Lächerliche des Adelsstolzes sind längst von andern weit scharfsinniger und eindringender entwickelt, und das ist doch wohl kein Gewinn für die bürgerliche Gesellschaft, daß hier vielleicht ein neuer Stoff zur Erbitterung zwischen beiden Partheyen gegeben wird? Man glaube ja nicht, daß wir durch diese Rüge dem Adel das Wort reden wollen. So sehr als irgend jemand sind wir davon überzeugt, daß nie an eine in einem gewissen Grade vollkommene Staatsverfassung gedacht werden könne, so lange es Aemter und Würden im Staate giebt, wozu die Geburt wenigstens als eine *conditio sine qua non* erfordert wird, und so lange die Geburt irgend eine Verschiedenheit der bürgerlichen Gerechtigkeiten bewirken kann. Aber eben weil wir so fest an diesem Glauben halten, eben weil wir innig wünschen und hoffen, daß die Aufklärung unserer Tage vielleicht in einer nicht sehr langen Zeit, diese traurigen politischen und moralischen Uebel heben werde; eben darum können wir es nicht billigen, wenn man auf der andern Seite übertreibt, und dem Adel mehr rauben will, als man ihm abzusprechen befugt ist. Nur Wahrheit und Gerechtigkeit haben ein bleibendes Gewicht auf den geraden Menscheninn; man bekämpft den Misbrauch des Adels weit sicherer durch bündiges Raisonnement, durch unpartheyische historische Untersuchung, durch detaillirte Darstellung der Folgen, welche aus der *Adelsherrschaft* für die gesamte Staatsverwaltung und aus dem *Adelsstümpel* für die gesellschaftliche Kultur entstehen, als durch leidenschaftliche Deklamationen, abgerissene Anekdoten, oder allgemeine Vorwürfe. Wie weit der Vf. jenen oder diesen Weg gewählt habe, darüber mögen jetzt unsere Leser selbst entscheiden; indem wir hie und da einige der erheblichsten Stellen, doch ohne absicht-

sichtliche Wahl und ohne darüber commentiren zu wollen, herzusetzen.

S. 10. „Wir wissen, was edel ist, aber ich fordere jeden vernünftigen Mann auf, mit dem Worte Adel, so wie es einen Rang in der Menschheit bezeichnet, irgend einen auf die Menschheit passenden Begriff zu verbinden. Lange habe ich darauf gefonnen, ohne einen wahren Gedanken davon abstrahiren zu können, der nicht auf jeden ausgebildeten Menschen anwendbar, so wie dagegen manche dieser Gedanken für sehr viele so genannte von Adel nicht anpassend sind. Mir scheint daher der Adel in eine Klasse mit den, in goldenen, mit Edelfsteinen besetzten Kapfeln, aufbewahrten Reliquien zu gehören, in denen der angebliche Heilige vermodert ist, oder mit den gauklerischen Ornaten, mit denen man Größe und Feierlichkeit zu verbinden glaubt, und bey denen sich nichts denken läßt.“

S. 32. „Krieg ist nicht allein bloß grausam mehr, er ist lächerlich geworden, und Bürgerkriege lassen sich kaum gedenken. Wohin sollen wir also den Adel und seine Bestimmung setzen.“

S. 62. „Unmöglich ist es, einigen Werth des Adels anzuerkennen, der den Staaten so wenig Aufnahme, den Constitutionen so wenig Festigkeit, der Menschheit so wenig Nutzen verschafft. Unmöglich ist es, der Menschheit und den Staaten die Fortdauer eines Vorurtheils (allerdings nicht, in so weit das Adelswesen schädliches Vorurtheil ist, aber auch in so weit es in der gegenwärtigen Lage der Menschheit; richtig genutzt, Antrieb zur bürgerlichen Tugend werden kann?) zu wünschen, welches mit dem Wettstreite nützlicher Bürgerugenden in offener Collision steht, und das selbst der Adliche verachten muß, wovon, im höhern Bewußtseyn wahrer Verdienste, er sich durch diese zu erheben weiß.“

S. 72. „Unmenschen, wie Richelieu und Pombal lassen sich nicht gedenken, wenn kein Adel mehr ist, und Bürgerlichkeit an seine Stelle tritt. Auch elende und unfähige Günstlinge verlieren dann ihre Stützen.“

S. 77. „Wir würden mehr berühmte Namen unter den Adlichen finden, wenn sie es der Mühe werth gehalten hätten berühmt zu werden (Warum nicht auch unter den Nicht-Adlichen?)“

S. 87. „Wer hat mehr, wie der Adel, Aufklärung unterdrückt? Unter wessen Allgewalt oder Ansehen sind die Cokerds und Cevenner verfolgt, Hieronymus von Prag, Hufs, Arnold von Brescia verbrannt, Galiläi gefesselt, Inquisition und Intoleranz befördert worden? Wer hat, wie er, Reformationen aller Art entgegen gearbeitet? Wer suchte so, wie er, eine Stütze in der Blindheit und Ohnmacht des Volks? Wer hemmte das Aufkommen der Städte, das Aufblühen des Landes, den freyen Gang der Industrie?“

S. 103. „So hat denn der Adel für Staaten und Menschheit gesorgt! So sind seine patriotischen Tugenden beschaffen, so veredelt er Menschen! So kommt ihm bloß Aristokratendruck und Sklavenniederigkeit zu Hülf. So schimmert er in Blindheit, so ist Manxion, Freyheitsgeist, helles Denken seinem um Thronen kriechenden Usurpationsgeist tödtlich verhasst, so erkennt er nur das für übereinstimmend, was ihn in seinem niedern Stolze und unbegrenzter Haabsucht unterstützt!“

Doch genug! und, nach unferm Gefühl, schon mehr als genug, um die Manier des Vf. zu charakterisiren. Die Thatfachen, woraus er diese Vorstellungen abstrahirt, mit ihm durchzugehen, würde uns hier natürlich zu weit führen. Nur beyläufig bemerken wir als Proben der historischen Kritik des Vf., daß man, nach seiner Versicherung, S. 3. jetzt überzeugt ist, daß *Voltaire*, der *Geschichtschreiber*, Geschmack und Gründ-

lichkeit verbunden habe; und daß der Adel die Veränderungen der schwedischen Constitution von 1772, ja sogar die von 1789, bewirkt habe. Von gleichem Gewicht sind manche andere Behauptungen, die Lesern, welche die Geschichte kennen, von selbst auffallen werden. Indessen haben wir auch verschiedene Anekdoten und historische Züge gefunden, die hier ganz an der rechten Stelle stehen, um das verderbliche der Anmaassungen des Adels, und das Lächerliche seines Dünkels in das verdiente Licht zu setzen. So wird z. B. sehr richtig bemerkt, daß der Adel jeden, auch den niedrigsten Dienst um des Fürsten Person mit seiner Würde verträglich finde, und sogar Ehrenzeichen davon hernehme. Man kennt die Prügeley des Kardinals *Alberoni* mit dem Grand von Spanien, der das Vorrecht behauptete, dem Könige Arzney zu reichen. *Joseph II.* erzählt, daß bey einer Krankheit *Ludwig XV.* ein Prinz dem Kammerdiener die Ehre abtritt, dem Könige das Becken wegzunehmen, und wirklich den Sieg erhielt, es unter seinem Hute fortzutragen. Gelegentlich kommen auch über die Französische Revolution einige gute Bemerkungen vor, insonderheit S. 133 — 148. eine lange Anmerkung über *Neckers* sonderbare politische Fehlgriffe, welche mit dem in der That treffenden Epigramm schließt:

M. Necker aux pieds de la France

Necker aux pieds de sa cruelle
Soupire pour s'en faire aimer;
Je ne suis pas tendre, dit-elle,
Mais j'aurais pu Vous estimer.
Vous dites tant ce que Vous êtes,
Vous parlez tant de sentimens!
Je veux des faits, non des bluettas,
Des heros et non des amans.

Uebrigens rechnen wir zu den vorzüglichsten Stellen verschiedene von denen, welche der Vf. in den Anmerkungen aus dem bekannten *Testament politique de Joseph II.* (Wien 1791. 8.), das ihm erst zu Gesicht kam, nachdem seine Schrift schon zum Druck bereit war, und aus den vortreflichen, nicht nach Verdienst, geschätzten *Considérations sur le Gouvernement ancien et présent de la France*, von dem *Marquis d'Argenson* (Yverdon 1764. 8.), ausgezogen hat. Vielleicht ist es den Lesern nicht unangenehm hier einige derselben wiederholt zu finden; es gibt Wahrheiten, die man nie oft genug verbreiten kann. *Test. pol. Tom. I. p. 191.* „*Presqu' en tout pais, la justice à deux balances, l'une qui sert à peser les droits des grands, l'autre à peser ceux du pauvre. Rendre justice aux citoyens, c'est leur faire grace; elle demande à être portement s. llicitee, et on ne peut communement l'obtenir sans credit.*“ *Tom. I. p. 307. 327.* „*L'homme le plus grave est forcé de rire, ou de s'indigner à la vue des pompeuses bagatelles, qui, communement sont l'objet des soins, des intrigues et des menées d'une cour; des preteritions pueriles, des droits impertinents, des prerogatives ridicules, des politesses, dans les quelles on fait consister la dignité, des frivolites, dont le bon sens rougit.*“ *Tom. II. p. 252.*

„Les seuls nobles sont citoyens en Pologne; et ces citoyens, malgré leur amour effréné pour la lib. r. t. e., sont plutôt des despotes que des républicains, ils déchirent leur patrie, qu' ils aiment, parcequ' ils ne savent pas être libres.“ *D' Argenfon* p. 96. „Les récompenses sont dues aux actions, et les places à la capacité; voilà sans difficulté ce que disent la raison et la justice, sans quoi toute politique n' est qu' extravagance.“ p. 230. „Je ne demande que de mettre à part, le plus stupide préjugé, pour convenir que deux choses seraient principalement à souhaiter pour le bien de l' Etat; l' une, que tous les citoyens fussent égaux entr' eux, afin que chacun travaillât suivant ses talens, et non par le caprice des autres, l' autre, que chacun fut fils de ses oeuvres et de ses mérites; toute justice y serait accomplie et l' Etat seroit mieux servi.“ p. 231. „La noblesse, la fortune et les richesses, qu' on recoit par sa naissance, jettent l' homme dans une indolence nécessaire, dès ces premiers moments où l' emulation charme, ordinairement le courage de la jeunesse. Sa grandeur assurée est le premier des dangereux mystères qui pénètre un enfant, et alors toute éducation n' est plus que charlatanerie. Par là lui sont retranchés tous les prix que l' Etat propose aux services. On jouit injustement de ce que d' autres ont mérité, et cette injustice exclut ceux, qui mériteraient par eux-mêmes.“ Aber wer sieht nicht, das es vorzüglich der Mißbrauch, vorzüglich das, wenigstens in der Ausübung, ausschließende Recht des Adels zu den ersten Bedienungungen, ist, was der aufgeklärte französische Staatsmann angreift, und durch treffende Schilderungen des französischen Adelswesens vor dreißig Jahren in seiner ganzen Blöße darstellt. Wäre unser Vf. nicht weiter gegangen, so würden wir auch ihm von ganzen Herzen beypflichten.

LITERARGESCHICHTE.

AUGSBURG, b. Stage: Druckstücke aus dem XV. Jahrhundert, welche sich in der Bibliothek des regulirten Chorstiftes Beuerberg befinden. Beschrieben und herausgegeben von Paul Hupfauer, des nämlichen regulirten Chorstiftes Dechant. Mit 23. Holzschnitten. 1794. 384 S. ohne Vorr. gr. 8.

Da die meisten ältesten Produkte der Buchdruckerkunst, außer den öffentlichen und andern größern Bücherammlungen, in den Klosterbibliotheken zu finden sind; so war wohl der Wunsch aller derer, denen es um die Vervollkommnung der Jahrbücher, besonders der ersten Druckerjahre zu thun ist, eben so natürlich, als gerecht, das sich thätige und gelehrte Männer, die man ja doch auch billig in Klöstern anzutreffen hoffen darf, entschließen möchten, jene, viele Jahre hindurch unbenutzt gebliebenen Seltenheiten hervorzutuchen, sie näher zu beschreiben, und dadurch sich um die Literatur verdient zu machen. Das dieser Wunsch nicht ganz unerfüllt geblieben sey, davon zeugen verschiedene schätzbare Werke, womit die Gelehrtengeschichte, seit einigen Jahren, in und ausserhalb Deutschland, durch Klostergeistliche berei-

chert worden ist. Das, was vielleicht ein Paar Decennien rückwärts, in den Klöstern noch eine Seltenheit gewesen seyn würde, Männer in denselben anzutreffen, welche an derselben Geschmack gefunden, und denen auch die literarischen Schriften der protestantischen Gelehrten nicht zum Anstoß gereichten, das scheint jetzt in vielen derselben zum guten Ton zu gehören; wenigstens kennt Rec. selbst mehrere würdige Männer, die in ihren stillen und den Mufen so günstigen Zellen, das Studium der Literatur ihre Lieblingsbeschäftigung seyn lassen. Dieses vorausgesetzt ist leicht zu erachten, das es Rec. ein Vergnügen sey, hier abermals ein literarisches Klosterprodukt anzeigen zu können, dessen Urheber einen ehrenvollen Platz an der Seite seiner so thätigen, als fleißigen Brüder verdient. Denn obgleich die Bibliothek des Chorstiftes Beuerberg in Bayern nicht unter die Zahlreichen zu zählen ist, so war doch das, was sie wirklich besitzt, in mehr als einer Rücksicht, einer nähern Beschreibung würdig, und diese ist Herrn Hupfauer so gelungen, das der Kenner, zumal wenn bloß von der äussern Gestalt der Bücher die Rede ist, damit ganz zufrieden seyn wird. Den Anfang macht eine Vorerinnerung, in welcher der Vf. von seinem Werke, und was er dabey, von den besten und neuesten Hilfsmitteln hinlänglich unterstützt, habe leisten können und wollen, selbst hinlängliche Nachricht gibt. Das Ganze zerfällt in 3 Abtheilungen. Die Erste enthält in chronologischer Ordnung 291. Nummern, oder Bücher, und zwar solche, denen eine Anzeige des Druckjahrs beygefüget worden ist. Die 2te stellt nach alphabetischer Ordnung 136. Nummern, ohne Bemerkung des Druckjahrs auf. Die 3te Abtheilung ist die kleinste, und enthält bloß 7. defecte Bücher. Sind einige von diesen ältern Produkten der Kunst bereits von andern Gelehrten hinlänglich beschrieben worden: so hat sich Hr. H. bloß auf seine Vorgänger berufen, vom Buche selbst aber nur eine kurze Anzeige gemacht. Doch ist manches, das von andern nur kurz, und oft unvollständig bekannt gemacht worden ist, ausführlicher dargestellt, und nöthigenfalls mit rühmlicher Bescheidenheit berichtet worden. Ueberall, wo es seyn konnte, sind die Unterschriften mit diplomatischer Genauigkeit angeführt, und die Schriftarten u. dgl. bemerkt worden. Eine der vorzüglichsten, aber auch verdienstlichen Bemühungen des Vf. war dahin gerichtet, die ungenannten Drucker mancher Schriften zu entdecken, und dieses zwar durch Vergleichung der Typen. Rec. muß aufrichtig gestehen, das er, wenn Schriften einmal in die beiden letzten Decennien des 15. Jahrhunderts gehören, und wenn die Typen nicht etwa ganz eigenes und unterscheidendes haben, auch nicht schon in frühern Jahren von den nemlichen Druckern gebraucht worden sind, dieses Mittel, die Drucker und Druckorte zu bestimmen, jederzeit für sehr unzuverlässig gehalten, und es nie gewagt habe, bloß aus der Aehnlichkeit der Typen, über dieses oder jenes Produkt ein Urtheil zu fällen. Hr. H. hat dieses selbst eingesehen, und ist deswegen gar nicht in Abrede, das er sich in seinen Muthmaßungen und Behauptun-

gen öfters könne geirret haben. Indessen würde es schwer seyn, dieß in manchen Fällen zu beweisen. So schreibt derselbe z. B. S. 27. u. 30. Die bekannte *lateinische Bibel*, welche am Ende die bekannten Verse: *Qui memor esse cupit etc.* und darunt'r die Jahrzahl 1476. hat, den beiden Nürnbergschen Druckern *Friesner* und *Sensenschmid* zu, welches auch schon vor ihm *Laire* in seinem *Indice* l. p. 383. n. 6. (den aber Herr *H.* nicht benutzen konnte) gethan hat, wobey sich beide auf die von Herrn *Braun* im ersten Theil seiner *Notizen etc.* Tab. VI. n. 4. mitgetheilte *Friesner-Sensenschmid'schen* (kleinern) Schriftprobe berufen. Allein, da die gedachten Drucker erst zu Ende des vorhergehenden 1475ten Jahres ihren lateinischen Bibeldruck nach einer römischen Recension vollendeten: so ist es kaum wahrscheinlich, daß sie gleich im folgenden Jahr, abermals eine lateinische Bibel, und zwar nach einer andern Recension sollten gedruckt haben. Indessen, so unwahrscheinlich es auch ist, so könnte es doch geschehen seyn. Wer wird es wagen, das Gegentheil zu beweisen — wenn man auch sagen könnte, daß diese Bibel — als Nürnbergisches Produkt, allen denen, die mit allem Fleiß die Bibel- und Buchdruckergeschichte dieser Stadt bearbeitet haben, unbekannt geblieben sey. Hr. *Masch* hat sie ebenfalls angeführt, mit der Bemerkung, daß sie sich nach der zweyten 1475. von *Richel* zu Basel gedruckten Ausgabe richte. Das älteste Buch, das in dieser Bibliothek mit einer Anzeige des Druckjahrs vorhanden ist, sind die *Meditationes vitae D. N. Jesu Christi*, die *Günther Zainer* 1468. zu Augspurg gedruckt hat. Außer verschiedenen in *Rom*, *Mayland*, *Venedig* u. s. w. gedruckten Schriften besitzt dieselbe ein Paar vorzüglich seltenheiten von *Christoph Valdarfer* zu *Venedig* gedruckt, nemlich *M. T. Cicero de oratore* 1470. und eben desselben *Orationes* 1471. Auch die *Epistol. familiar.* die *Wendelin* von *Speyer* 1471. zu *Venedig* druckte. S. 14. wird das *Specul. historiale Vincentii Bellovacensis* von 1474. aus der Druckerey des Klosters

zu *S. Ulrich und Afra* in *Augspurg* angezeigt. Die Typen sind die nemlichen, deren sich in der Folge der Augspurger Drucker *Anton Sorg* bediente, der sie, nach dem Tode des Abtes *Melchior von Stancham*, vermuthlich, käuflich an sich gebracht hat. Die Gedanken, welche Herr *H.* bey dieser Gelegenheit über die Druckerey des gedachten Klosters geäußert hat, verdienen allen Beyfall. Doch wird die Sache nie ganz in das Reine gebracht werden können. Die S. 51. n. 68. dem *Anton Koberger* zugeeignete lateinische Bibel von 1479. gehört zu der suite, die sich durch die Verse *Fontibus ex graecis etc.* von andern Ausgaben unterscheiden, von denen Herr *Masch* (den Herr *H.* billig sollte zu Rathe gezogen haben) gründlich und ausführlich gehandelt hat. Rec. spricht sie, aus guten Gründen der *Koberger'schen* Presse ab. Verschiedene Mutmaßungen die Hr. *H.* in der zweyten Abtheilung vortragen hat, könnte Rec. bestätigen, so wie er Ursache hat, manche zu bezweifeln. Allein dieß würde ihn zu weit führen, und am Ende würde doch nichts mit Sicherheit entschieden werden können. Indessen ist es immer gut, wenn man auf Schriften dieser Art aufmerksam gemacht wird, weil man dadurch zu wiederholten Untersuchungen, die immer näher zur Entdeckung der Wahrheit führen, Gelegenheit und Veranlassung bekommt. Um dieses Werk noch brauchbarer zu machen, hat der Vf. seinem Verleger einige Zeichnungen von Typen und Druckerzeichen zugesandt, in der Hoffnung, daß er sie würde in Kupfer stechen lassen. Allein er hat sie leider! bloß in Holz schneiden lassen; und diese Holzschnitte sind so grob und dick ausgefallen, daß, wenigstens die Schriftproben ganz unbrauchbar sind. Den Beschluß machen 2 Register über die in dem Werke beschriebenen Druckstücke. In dem ersten werden sie nach den Städten, und in denselben nach den Druckern, und in dem zweyten nach den Namen der Verfasser nach alphabetischer Ordnung angezeigt.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAUNTHEIT. Schnepfenthal: Pädagogisches Bedenken über eine Schrift des Herrn Hofraths *Faust*, wie der Geschlechtstrieb der Menschen in Ordnung zu bringen, und wie die Menschen besser und glücklich zu machen von *Christian Gotthif Salzmann*. 1791. 22 S. 8. — Der Vf. ist für Hr. *Fausts* Idee in Absicht der Bekleider sehr eingenommen, ehe aber die in Vorschlag gebrachte Kleidung eingeführt werden möchte, rath er fürs erste, und jetzt schon, ohne alles Geräusch, den Knaben, die schon Bekleider tragen, sie von Nanking oder Linnen, und weit, und denen, die noch keine tragen, sie ein paar Jahre später machen zu lassen, als bis er gewöhnlich war. Rec. dem Hr. *Faust* auch öffentlich wie dem Vf. seinen Vorschlag aus Herz gelegt hat, findet keine bessere Gelegenheit, darüber zu urtheilen, als jetzt hier. Wäre das Tiffoische Gemahde nicht zu sick'nit Farben übertragen, und bey der guten Absicht fast Caricatur geworden: so müßte bey der angenommenen großen Verbreitung des Lasters das Menschengeschlecht schon halb ausgestorben seyn. Inzwischen ist es doch gewiß von größerer Wirkung, den Knaben mit der Gefahr, nach *Tiffot*, nach den Zeichen und Werth der Männerkeuschheit, und andern Schriften, frühe bekannt zu machen, als alle veränderte

Kleidung, selbst bis zur Infibulation hinauf; denn so wie überhaupt in Sachen des Geschmacks nicht leicht ein Polizeygesetz oder ähnlicher Zwang Statt findet: so ist es zu befürchten, daß bey natürlichen Trieben überhaupt dergleichen eben so wenig anwendbar seyn werde. Die Erfahrung hat gezeigt, daß wie Hr. *S.* hier auch vorschlägt, schädliche Gewohnheiten, in sich am besten durch allmähliche Vorkehrungen ohne großes Geräusch verdrängen lassen. Aber alle diejenigen, welche wie Herr *Faust*, den Trieb bey dem Knaben erticken oder wenigstens unedrücken und durch Kleidung etc. einschränken wollen, verzeihen immer uns den Termin anzugeben, wie lange dies geschehen solle. Bis ins 14te Jahr? Was wird alsdann der Erfolg seyn, wenn gerade da, zur Zeit der Mannbarkeit, auf einmal eine Veränderung gemacht, und z. E. wärmere Kleidung angelegt werden soll? Wird alsdann die der Reife schon so sehr nahe Frucht nicht noch weit eher ausarten, und der Knabe alsdann nicht noch einen weit unwillkürlicheren Brang fühlen, seine ihm nun erlaubte Freyheit zu mißbrauchen, und vielleicht in einem einzigen Jahre alles das Unglück nach zu ziehen, das man die vorhergehenden 14 hatte veräuten wollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Junius 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Einige Bemerkungen das Studium der Theologie betreffend.* Eine Abschiedsvorlesung in Erlang(en) i. J. 1783. gehalten von D. Johann Georg Rosenmüller. Nebst einer Abhandlung über einige Aeußerungen des Hrn. Prof. Kant's, die Auslegung der Bibel betreffend. 1794. 189. S. kl. 8.

Die Vorlesung, mit welcher der würdige Vf. sein Amt in Erlangen niederlegte, um dem Rufe nach Gießen zu folgen, ist schon aus früheren Anzeigen noch ihrer ersten Erscheinung bekannt und nimmt überhaupt einen zu kleinen Raum (S. 7 — 45) ein, als daß sie ihren Gegenstand erschöpfen und alle Hindernisse des theologischen Studium beleuchten könnte. Indessen ist der fließende, schlichte und herzliche Vortrag Hrn. R. auch in dieser kurzen Rede lehrreich und angenehm, so daß sie von allen studierenden Theologen gewiß mit Nutzen gelesen werden kann.

Wichtiger und treffender für das Zeitinteresse ist die beygefügte Abhandlung, in welcher der Vf. als Gegner der Kantischen Religionsphilosophie auftritt. Der Urheber der kritischen Philosophie hatte sich, nach dem Urtheile des Rec., durch den hermeneutischen Grundsatz, „daß auch die Offenbarungsschriften (*Religion innerhalb der Gr. d. Vernunft* S. 150) durchgängig zu einem Sinne zu deuten seyen, der mit den allgemeinen praktischen (moralischen) Regeln einer reinen Vernunftligion zusammenstimme,“ und durch die Erläuterung desselben, um die gesammte Theologie ein großes Verdienst erworben. Denn da alle Theologie auf moralischen Postulaten beruht, oder ihnen doch, was selbst die älteren Systematiker einräumen werden, nicht widersprechen darf: so wurde durch diesen Canon dafür gesorgt, daß für die Zukunft manche in den heiligen Büchern vorkommende anthropomorphische, zum Theil selbst unsittliche, Vorstellungen von Gott (der z. B. nur durch Bitten, Opfer und andere Intercessionen versöhnt werden könne) schärfer geläutert und aus der Religionslehre verdrängt würden. Ein anderer wichtiger Vortheil für die Wissenschaft entwickelte sich dadurch aus diesem Grundsatz, daß man in einem Zeitalter, wo die Exegeten von nichts, als Zeitideen, sinnlichen Vorstellungen und jüdischen Begriffen der Apostel und ihrer Zeitgenossen spricht, und wo der freyere Schrifterklärer, ohne moralische Leitung, in der That Gefahr läuft, mit der Menge von Zeitvorstellungen selbst wesentliche Religionswahrheiten aus dem Auge zu verlieren, nun einen untrüglichen Prüfstein hatte, woran man das

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

Göttliche und Menschliche der heiligen Bücher genau unterscheiden, und nach diesem Unterschiede auf die längst vorbereitete Vereinigung der Vernunft und Offenbarung freyer und ungehinderter zum Segen für die Wahrheit hinwirken konnte. Aus einem ganz andern Gesichtspuncte hat unser Vf. die Sache betrachtet. Da sie nun neuerlich noch von einigen andern Gelehrten zur Sprache gebracht worden ist: so können wir der Nothwendigkeit nicht ausweichen, die hier vorgetragenen Einwendungen etwas genauer zu beleuchten. Nachdem Hr. D. R. seiner Abhandlung einige Proben mystischer Erklärungen der 4 ersten Verse des Hohenliedes aus dem jetzigen und aus dem 12. Jahrhundert (S. 46 — 66) vorausgeschickt hat; beginnt er die Abhandlung selbst mit der Behauptung: Kant nehme die längst vorworffene *allegorische* Erklärungsart wieder in Schutz, und fordere, daß man die Wortè der heiligen Schriftsteller *verdrehen* und ihnen einen ganz *fremden* Sinn unterlegen solle (S. 68. 111. 113. 117.). Vergleicht man die Kantische Schrift (a. a. O.): so ist freylich leicht einzusehen, wie sich der Vf. zu dieser Folgerung berechtigt glauben konnte. Allein bey einer genaueren Ansicht ergibt sich von selbst, daß Kant nicht von der buchstäblichen Erklärung, von der Auffindung des historischen, oder Literalinnens spreche, als welche dem Schriftgelehrten gänzlich überlassen bleibt; sondern von der Ausbeute dieser grammatischen Interpretation für die Wissenschaft, von der *Deutung* (Läuterung, Verarbeitung) zu einem Sinne, welcher dem Sittengesetze, als einem göttlichen Gebote nicht widersprechen darf. Wenn Eichhorn in seinen Vorschlägen zur *Hermeneutik* (allgem. Bibl. der bibl. Liter. 4ter Band S. 332) fodert, „daß der Bibelsinn des N. T., sobald er der Vernunft widerspricht, durch das Hineintreten in Zeitideen mit einer *geläuterten und bescheidenen Philosophie in Harmonie zu bringen sey*“; verdient er deswegen ein allegorischer, mystischer, analogischer *Ausleger* genannt zu werden, weil er in seinem *hermeneutischen* Canon dasselbe heischt, was Kant mit andern Worten in dem seinigen? Höchstens konnte der Vf. diesem den Vorwurf machen, daß er dem Worte „Auslegung“ einen ungewöhnlichen Begriff unterlege; aber er durfte moralische Schriftauslegung nicht mit homiletischer Behandlung der Offenbarungsurkunden verwechseln, die freylich in dem Munde unwissender, mystischer und frömmelnder Prediger nur zu oft in abgeschmackten Allegorien Nahrung findet. Mit dem Irrigen der Behauptung, daß Kant eine allegorisch-mystische Schrifterklärung begünstige, erscheinen nun auch alle daraus abgeleiteten, verhassten Folgerungen in ihrer Blöße: „daß zu dieser Methode der Auslegung weder Sprachkenntniß, noch andere Gelehrsamkeit erfordert werden

S s s

werde; daß ihre Freunde sich um den eigentlichen Wortverstand wenig oder gar nicht kümmern, und also weder griechisch, noch hebräisch, noch eine andere Wissenschaft zu verstehen brauchen; daß zuletzt eine neue Barbarey von ihr unzertrennlich seyn werde:“ vgl. S. 141. 146. 159. Wenn es auch nicht in der Natur des menschlichen Geistes läge, daß er durch historische Kenntnisse allmählig erst zu moralischer Bildung reife; so müßte doch die ausdrückliche Erklärung *Kant's* dem Rezensenten die in der That unangenehme Alternative aufdringen, daß ihn seine Gegner in dieser Stelle entweder nicht verstanden haben, oder nicht verstehen wollten. Man lese selbst (*Relig. i. d. G. d. R. S. 154*): „aber nicht bloß die Beurkundung, sondern auch die Auslegung der h. Schrift bedarf aus derselben Ursache Gelehrsamkeit. Denn wie will der Ungelehrte, der sie nur in Uebersetzungen lesen kann, von dem Sinne derselben gewiß seyn? aber der Ausleger, welcher auch die Grundsprache inne hat, bedarf doch noch ausgedehnte Kenntniß und Kritik, um aus dem Zustande, den Sitten und den Meinungen (dem Volksglauben; vergl. *Eichhorn* a. a. O.) der damaligen Zeit die Mittel zu nehmen, wodurch dem kirchlichen gemeinen Wesen das Verständniß geöffnet werden kann.“ Wir sind von der Unbefangenheit und Wahrheitsliebe des gelehrten Vf. zu sehr überzeugt, als daß wir ihm nicht zutrauen sollten, er werde diese ungerechten Folgerungen mit der Zeit von selbst zurücknehmen. Ueberhaupt sind wir der Meynung, daß er, wenn es ihm Verhältnisse und Geschäfte möglich machten, mit dem Geiste der kritischen Moral eine genauere Bekanntschaft zu errichten, ohne welche man zu ihrer Beurtheilung kaum berufen seyn kann, bey seiner bekannten Freymüthigkeit, vernünftige und geoffenbarte Religion nicht mehr (S. 70. 75. 76. 101. 103.) einander entgegenzusetzen, die Trennung der Sittenlehre und Religion im Systeme nicht mehr (S. 71. 86.) bedenklich finden, und die Nothwendigkeit der Gefangennehmung des historischen Glaubens unter den Schutz des moralischen nicht mehr (S. 95. 98. 136. 176.) bezweifeln werde.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Annotationes quaedam theologicae ad philosophicam Kantii de religione doctrinam.* Auct. Gottlob Christiano Storr, theol. D. et P. p. o. 1793. 80 S. 4.

EBENDASELBT: D. Gottlob Christian Storr's Bemerkungen über *Kant's* philosophische Religionslehre. Aus dem Lateinischen. Nebst einigen Bemerkungen des Uebersetzers über den aus Prinzipien der praktischen Vernunft hergeleiteten Ueberzeugungsgrund von der Möglichkeit und Wirklichkeit einer Offenbarung in Beziehung auf *Fichte's* Versuch einer Kritik aller Offenbarung. 1794. 240 S. gr. 8.

N. 1. Es verdient unstreitig mit Achtung und Dank angesehen zu werden, wenn Männer, die sich, wie Hr. Dr. Storr, um die theologische Gelehrsamkeit so unterschiedene Verdienste erworben haben, in Verhältnissen, wo die Thätigkeit der meisten Theologen für die Wissenschaft anhört, noch von einem Eifer für die Erwei-

terung ihrer Kenntnisse belebt werden, der sich auch durch die ausgebreiteten und tiefinnigsten Untersuchungen einer unbefangenen Kritik nicht von ihrem Studium zurückhalten läßt. Schon in dieser Rücksicht bleibt die vorliegende Schrift, deren Vf. in den häufig untergelegten Noten eine große Bekanntschaft mit der Literatur der kritischen Philosophie verräth, eine merkwürdige Erscheinung, wenn sie auch nicht die erste wäre, in der ein berühmter Theologe öffentlich als Gegner des kantischen Buches über die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft erscheint. Es sind folgende Kirchenlehren, welche Hr. St. in 21 §§. gegen die kantischen Behauptungen zu schützen bemüht ist: von der Auferstehung und Dreyeinigkeit (§. 2), von den bösen Engeln und von der Gottheit Christi (§. 3), von der Veröhnung (§. 4), von der Göttlichkeit der heil. Schriften als Thatfache (§. 7 ff.) von den göttlichen Belohnungen (§. 10), von dem historischen Glauben (§. 14 ff.), von der Schriftauslegung (§. 17), von den Wundern (§. 20 ff.). Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß in dieser Anzeige nicht sowohl von der objectiven Wahrheit aller dieser Lehren, sondern nur von der Art und Weise die Rede seyn kann, wie sie der Vf. gegen die neuere Kritik der Religionswissenschaft zu vertheidigen suchte. Unsere Leser wissen, daß diese den hyperphysischen Schein des Dogmatismus entdeckt, beleuchtet und die Theologie auf praktische Postulate der Vernunft gebaut hat. Hievon mußte Hr. St. ausgehen; er mußte zeigen, daß die Grundlehren des Christenthums mit den Principien der Vernunftreligion übereinkommen, und daß selbst die angefochtenen Lehren in eine wesentliche Verbindung mit ihnen gesetzt werden können. Statt diesen Weg einzuschlagen, beweist der Vf. — dem alten Systeme, wie aus seiner Dogmatik bekannt ist, gänzlich getreu, — die Göttlichkeit der Lehre Jesu und seiner Apostel aus den Wundern, ohne doch die Zulässigkeit ihres Begriffes *a priori* und das Verhältniß derselben zur Wahrheit gehörig festzusetzen. Vielmehr heißt es S. 52. „quod si historia Jesu vera est et dictorum eius fidem facit, etiam doctrina eius vim historiae habet.“ Erinnerte sich Hr. St. nicht, daß gerade das Wunderbare in der Geschichte Jesu, im Ganzen, oder nach einzelnen Begebenheiten, noch großen Zweifeln ausgesetzt ist, und daß selbst berühmte Theologen unserer Zeit, entweder den Grund desselben in den Vorstellungen jenes Zeitalters aufsuchen, oder sich doch eines assertorischen Urtheiles hterüber enthalten? Wie könnte er also, bey dem gänzlichen Mangel an Interesse für den Begriff eines Wunders in der Natur der forschenden und gesetzgebenden Vernunft, eine Reihe wunderbarer Begebenheiten, deren unwidersprechliche objective Gewisheit nie zu erweisen steht, in ein Causalitätsverhältniß zu allgemeinen Religionswahrheiten und ihrer Göttlichkeit, die aus ganz anderen Gründen darzuthun ist, setzen? Wie durfte er ferner diesen Lehren *vim historiae* zuschreiben, da es dem Wesen des menschlichen Erkenntnißvermögens gänzlich zuwider läuft, Thatfachen und moralische Wahrheiten in eine Classe zu werfen, und die Realität dieser, wie die Wahrheit jener durch sinnliche Wahr-

nehmungen und Zeugnisse zu erläutern? Wie konnte er behaupten: (S. 53.) *auctoritate Christi scimus, esse Deum, rebus humanis providentem* etc.? Vorausgesetzt, daß Jesus nach seiner innigsten Verbindung mit dem höchsten Wesen schon in seinem reinen Selbstbewußtseyn die Existenz Gottes gefunden hätte: so war es doch der Natur der Sache nach unmöglich, daß derselbe Grad der Gewisheit der menschlichen Vernunft mitgetheilt werden konnte; die sich nach ihrer ganzen Oekonomie nur zum Glauben an die Gottheit erheben kann. Zwar können wir wissen, daß Jesus die Existenz Gottes gelehrt habe; aber deswegen wissen wir noch nicht (d. i. vermögen wir nicht, aus *objectiv* zureichenden Gründen darzuthun), daß in der That auch ein höchstes Wesen ist. Eben so unbelegt bleibt die Behauptung (S. 8. u. 10): *vitiosam indolem hominis non ab auctore humanae naturae profectam, sed primi hominis vitio et propria culpa inuectam esse*. Woher getraut sich der Vf. zu beweisen, daß der Mensch nun weniger ein vernünftig sinnliches, also zur Möglichkeit der Sünde prädisponirtes, Wesen seyn würde, auch wenn der Urmensch als Vater von der Erde abgetreten wäre, ohne je seinen Arm zur verbotenen Frucht ausgestreckt zu haben? Wirklich scheint es Zeit zu seyn, nach so bestimmten Aufklärungen einer vernünftigen Exegese und nach richtigeren Untersuchungen über die freye Natur des Menschen, dergleichen jüdisch-empirische und einer gefunden Philosophie widersprechende Vorstellungen von einer sinnlichen Fortpflanzung des Bösen aus dem Gebiete der christlichen Moral und Dogmatik zu verbannen. Schon aus diesen Bemerkungen wird erhellen, daß Hr. St. die Kantische Kritik der Religionswissenschaft unmöglich mit Erfolg bestreiten kann, so lange er sich nicht mit dem Philosophen über das Kriterium einer wahren unmittelbaren Offenbarung vereinigt, und die schon so weit gediehenen Bemühungen der Exegeten, den Ursprung vieler positiven und statutarischen Lehren des Christenthums aus Quellen der Geschichte abzuleiten, welche über das Zeitalter der heiligen Schriftsteller hinausreichen und folglich der prüfenden Vernunft freyen Spielraum lassen, durch gründliche historische Gegenbeweise gänzlich entkräftet und vernichtet hat.

So wenig wir diesen Gesichtspunkt nach einer wiederholten Uebersicht der *Storrschen* Schrift verlassen können; so nützlich konnte doch bey der Wichtigkeit des Gegenstandes, bey einzelnen vortreflichen Bemerkungen des Vf., und bey ihrer ursprünglichen eingeschränkten Bestimmung, als einer akademischen Abhandlung, eine deutsche Uebersetzung von ihr werden. Wir bezeugen mit Vergnügen, daß No. 2. alle Eigenschaften einer guten Version in sich vereinigt, und daß sie fogar durch ausführlichere Citate und durch einige Zusätze des Hrn. Dr. *Storr* noch Vorzüge vor dem Originale erhalten hat. Der ungenannte Uebersetzer wird vorzüglich durch seine Bemerkungen über die *Fichtesche* Kritik aller Offenbarung (S. 123 - 240) die Aufmerksamkeit denkender Leser erregen. Wir überlassen es dem scharfsinnigen Vf. dieser Kritik selbst, sich gegen einzelne, uns gegründet scheinende Erinnerungen unseres Unge-

nannten (z. B. seine Einwendungen gegen die Behauptung, daß eine Offenbarung den tiefsten sittlichen Verfall einer Nation voraussetze S. 144 ff. u. a.) bey einer wiederholten Auflage seines schätzbaren Buches zu vertheidigen. Auch wollen wir die Verwechslung der Begriffe „Religion und Theologie“ S. 132. ff. nicht rügen, da die Notionen „Tugend, Religion und Gotteslehre“ einander so nahe liegen, daß man ihre Grenzlinien in einer fortschreitenden Untersuchung nicht oft und sorgfältig genug unterscheiden kann. Aber billigen können wir es nicht, daß auch unter Ungenannter (S. 135 f.) für jede Offenbarung eine besondere, durch übernatürliche Causalität Gottes in der Sinnenwelt bewirkte Erscheinung, als einen wesentlichen Charakter fodert. Durch diese Definition wird die natürliche Offenbarung, welche doch immer die Basis der wunderbaren, oder übernatürlichen seyn muß, von aller weiteren Kritik ausgeschlossen und der ganze Gesichtspunkt der Untersuchung überhaupt zu sehr beschränkt. Noch weit weniger will uns die Behauptung (S. 165.) einleuchten: „es liege in dem Begriffe einer Offenbarung kein Grund, warum andere, durch Vernunft nicht erkennbare praktische Wahrheiten nicht von Gott übernatürlicher Weise bekanntgemacht werden könnten, wenn der Zweck der Moralität durch Bekanntmachung derselben befördert würde.“ Daß die Vorlesung mittelbarer Weise einzelnen Völkern, auf dem Wege der Geschichte, nach Beschaffenheit des Klima und einzelner periodischen Nationalverhältnisse einzelne statutarische Verordnungen durch weise Gesetzgeber und Religionslehrer werde bekannt machen lassen, welche, wie die mosaische Religion, als vorübergehende Vehikel die moralische Bildung eines Volkes bis zu einer künftigen neuen Epoche befördern können, kann schon durch die Entwicklung der reinen Begriffe von Gottes Allmacht und Weisheit, und auch durch die Erfahrung bewiesen werden. Aber Verordnungen dieser Art bleiben immer nur menschliche, wiewohl unter Gottes Aufsicht und Leitung gegebene, Gesetze, welche niemals für unmittelbare Offenbarung gehalten werden können, weil ihnen der Charakter der Beharrlichkeit und Allgemeingültigkeit fehlt. Wollte man nun dergleichen Belehrungen der Vernunft dennoch als gemeingeltend aufdringen: so würde dadurch wenn sie jemals Vernunftideen werden könnten, die reine Autonomie des Willens beeinträchtigt, das Gleichgewicht der Vernunft und Sinnlichkeit, ohne welches kein moralischer Werth bestehen kann, aufgehoben und die ganze sittliche Natur des Menschen zerrüttet werden. Allein es ist schon durch das Wesen der Vernunft selbst dafür gesorgt, daß diese positiven Verfügungen die Grenzen des Gedächtnisses und subjectiven Verstandes niemals überschreiten und aus dem historischen Gebiete der Maximen, Dogmen und Probleme in das Reich reiner und unmittelbarer göttlicher Gesetze übergehen können. Wenn der Vf. die Verheißung Jesu, daß alle die, welche reines Herzens sind, einst Gott schauen werden, unter die positiven Lehren (S. 182 ff.) des Christenthums zählt; so klebt er offenbar an dem Buchstaben dieses Ausspruches, dem doch ohne vorhergegangene Bestimmung des Ausdrucks „schauen“

„schauen“ keine objective Realität entsprechen kann. Erklärt man aber, wie vom Vf. selbst geschieht, dieses Wort von einem näheren und innigeren Verhältnisse, in welches der Tugendhafte nach dem Tode zu dem höchsten und vollkommensten Wesen treten wird: so ist diese tröstliche Sentenz der Vernunft ganz gemäß, und aller positive Schein verschwindet von selbst. Eben so unrichtig ist die Bemerkung S. 193.: „Die Lehre von der absoluten Allgemeinheit des moralischen Verderbens sey eine eigenthümliche (positive) Belehrung der Offenbarung, weil sich aus der Erfahrung nur die comparative Allgemeinheit desselben erweisen lasse:“ denn, ohne erst erörtern zu wollen, ob selbst Paulus von einer mehr, als comparativen, Allgemeinheit spreche, dürfte wohl die discursive Quantität dieses Satzes schon aus dem Begriffe eines Menschen, als eines vernunftig-sinnlichen, zur höheren Vollkommenheit zu erziehenden Wesens gefolgt werden können. Der Raum verbietet uns, unseren Lesern einzelne treffliche Bemerkungen dieser Abhandlung (z. B. S. 225. f. 228. f.) auszuzeichnen, die ihr unter vielen andern von ähnlichem Inhalte einen vorzüglichen Werth sichern.

NATURGESCHICHTE.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Grundrifs der Mineralogie nach dem neuesten Werner'schen System zum Gebrauch bey Vorlesungen auf Akademien und Schulen* herausgegeben von D. Johann Georg Leuz. 1793. 192 S. 8.

Vorliegendes Buch ist ein Auszug aus demselben Vf. *Mineralogischen Handbuche*, welches 1791 herauskam. Die literarischen Nachweisungen sind bey der Oryktognose weggeblieben, die Aufzählung der Geburtsorte und Angabe der äußeren Kennzeichen einer jeden Art ist merklich eingeschränkt. Wenn wir auch das erstere, nach dem auf dem Titel näher bestimmten Zwecke, mit der abgekürzten Aufzählung der Geburtsorte billigen; so können wir doch die Abkürzung der äußeren Beschreibungen nicht für zweckmäßig halten, weil der Lehrer bey dem Vortrage zu viel ergänzen muß, was der Zuhörer zu seiner Belehrung aufzeichnen wird, und darüber nicht die Aufmerksamkeit auf die bey der Vorlesung herumgehenden Fossilien verwenden kann, welche hiebey höchst nöthig und wesentlich ist; weil es in der Naturgeschichte und namentlich bey dem unorganischen mineralogischen Theile derselben, ganz vorzüglich auf anschauliche Kenntnifs der Objecte ankommt. Auch ist eine solche Abkürzung um so mislicher, je mehr Kritik zur Ausmittelung der *eigentlich charakteristischen* Merkmale erfordert wird. Wie wenig diese aber dem Vf. zu

Theil geworden, davon zeugte schon sein Handbuch und davon zeugt auch dieser Auszug. Hr. L. versichert in der Vorrede, alle neuere Entdeckungen benutzt zu haben, und aus der Vergleichung dieses Grundrisses mit dem oft erwähnten Handbuche ergibt sich freylich, daß er die in Hrn. Karsten's tabellarischen Uebersicht der mineralogisch einfachen Fossilien eingeschalteten neuen Gattungen und Arten mit aufgenommen hat. Wenn aber das vorausgeschickte System überschrieben ist: *Werner's Mineralsystem*: so müssen wir zweifeln, daß Hr. Werner es für das Seinige, und noch dazu für das neueste anerkennen möchte, wie folgende auffallende Vernachlässigungen beweisen: Der *Augit* ist als eine Art des *Olivins* aufgeführt und aus der vermeyntlichen äußeren Beschreibung jenes Fossils (S. 6.) muß man schließen, daß Hr. L. den blättrigen *Olivin* für *Augit* hält. Eben so steht der *Leuzit* als Art unter der *Granat*-Gattung. Der *Achat* ist als besondere Gattung und das *Weltauge* als eine besondere Art aufgeführt. Bey dem *Tremolit* fehlen die 3 Arten; die *Reihe der Steinkohlen Arten* ist unnatürlich und noch dazu die *Kohlenblende* mit darunter gebracht. Das *Cement-Kupfer* ist als eine *eigene Gattung* betrachtet, bey dem *Schwarzen Eisenstein* fehlen die Arten etc. — Warum Hr. L. bey dem 2ten Abschnitte, welche der *Gebirgskunde* gewidmet ist, die Literatur beygefügt hat, da sie doch im ersten Abschnitte gänzlich fehlt; darüber vermißt man alle Auskunft. Eben so behauptet der Vf. in der Vorrede, bey der Erläuterung der Gebirgsarten vorzüglich Hn. *Hoffmann* und *Voigt* gefolgt zu seyn. Diefs stimmt aber nicht mit der Ausführung überein. Der *Trapp* ist z. B. unter den *uranfänglichen* — Gebirgsarten, der *Basalt*, *Mandelstein* und die *Wacke* stehen aber unter den *Flözgebirgsarten*. Diefs paßt weder zu des einen, noch des andern Methode. — Als Anhang ist zuletzt eine Tabelle der äußeren Kennzeichen beygefügt, welche mangelhaft, wie der übrige Theil des Buches, ist. Dazu kommen noch mancherley zum Theil bedeutende Druckfehler: z. B. *Bergschiefer* für *Bergseife* etc. Die Räume sind in dem voranstehenden Systeme selbst so schlecht beobachtet, daß es dem Anfänger nicht selten schwer werden muß, zu unterscheiden, zu welcher Gattung eigentlich diese oder jene Art gerechnet werden soll. — Der *Apatit* und *Boracit* finden sich ganz allein mit lateinischen Lettern gedruckt. Diefs ist zwar eine Kleinigkeit, bleibt doch aber immer ein Uebelstand. Die 5te Spalte des erwähnten Systems ist indessen immer ganz brauchbar, weil hier die *Trivial-Nahmen* mit vieler Sorgfalt zusammengetragen sind. Ueberhaupt wird man dem Vf. *Fleiß* und *guten Willen* bey seinen Schriften nicht absprechen können; allein beides ist zur Abfassung eines guten Lehrbuchs noch nicht hialänglich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Junius 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

CAMBRIDGE, b. Archdeacon: *Introduction to the New Testament* by J. D. Michaelis, translated from the fourth edition of the German and considerably augmented with notes explanatory and supplemental by Herbert Marsh, B. D. Fellow of St. Johns College, Cambridge. 1793. 2 Bände, zusammen 870 S. Text und 544 S.

Michaelis Einleitung in das N. T. ist ohne Widerrede ein reichhaltiges Magazin von philologischen, kritischen und historischen Bemerkungen und Untersuchungen, durch dessen Benutzung die gelehrte Behandlung des N. T. in Deutschland allerdings nicht wenig gewonnen hat, und durch das wenigstens mancherley Kenntnisse mehr verbreitet und in grösseren Umlauf gebracht worden sind. Dieses schätzbare Buch, dem kein anderes bis jetzt an die Seite gestellt werden kann, kannten die Engländer nur in einer Uebersetzung der höchst mangelhaften Ausgabe von 1750. die mit den folgenden, und zumal mit der vierten von 1788, ganz und gar nicht zu vergleichen ist. Hr. Marsh, der mehrere Jahre in Deutschland gelebt und sich mit der deutschen Sprache und Literatur bekannt gemacht hat, erwirbt sich durch die vor uns liegende sehr sorgfältig gefertigte Uebersetzung eines so nützlichen Buchs nach der neuesten Ausgabe desselben, ein wahres Verdienst um das Studium des N. T. unter seinen Landsleuten. Aber auch das Buch selbst verdankt ihm viele Verbesserungen und Zusätze, die mit grossem Fleiß gesammelt und in den angehängten Noten, welche auch dem deutschen Leser nützlich seyn können, mitgetheilt worden sind. Die Menge und Weitläufigkeit dieser Noten läßt sich schon aus der oben angegebenen Seitenzahl abnehmen, da die vor uns liegenden 2, oder eigentlich 3 Bände, ungeachtet der Druck nicht verschwenderisch eingerichtet ist, mehr nicht als den ersten Band des deutschen Originals in sich fassen. Die Anmerkungen enthalten Berichtigungen vieler falschen Citaten, Nachweisungen solcher, besonders neueren, Bücher und kleinen Schriften, die Michaelis nicht benutzt oder doch nicht angeführt hatte, Anzeige des wesentlichen Inhalts solcher Stellen deutscher Bücher, auf die Michaelis verweist, die aber ein englischer Leser nicht leicht nachsehen kann, Zweifel gegen manche Behauptungen des Verfassers und Zurechtweisungen desselben, wo er sich übereilt und geirrt hatte, eigne, zuweilen ausführliche, Untersuchungen über verschiedene Gegenstände, neue oder doch genauere Nötizen von Handschriften u. s. w. Allenthalben leuchtet aufser vielem Fleiß und

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

einer ausgebreiteten Belesenheit; die man, was deutsche Schriften anlangt, bey einem Ausländer schwerlich in diesem Grade vermuthet hätte, gute Sachkenntnisse, Bekanntschaft mit den Grundsätzen der neuern Kritiker von Semlern an, und Bedachtsamkeit im Urtheilen hervor. Die Anmerkungen sind aber von zu verschiedenem Inhalt, als das ein Auszug daraus möglich wäre. Zur Probe der Mannichfaltigkeit geben wir nur einige Beyspiele. Im 1 Bände findet man unter andern, Bemerkungen über Hebraïsmen und Syriasmen, Zweifel gegen die Erklärung des *εἰς νικος* durch *εἰς τέλος*, gegen die dem Wort *πληρω* beygelegte Bedeutung *lehren*, gegen die Ableitung der Bedeutung des Worts *επιφωσκω* Matth. 28, 1. aus dem Syrischen, gegen die von Michaelis angenommene Bedeutungen von *δικαιωμα*, Röm. 5, 18. 8, 3, 4. und von *ἀφ' ἑδρων* Marc. 7, 19. und Bemerkungen über die Bedeutungen von *πορνεία* Act. 15, 20. *ἡχοστηριον* Röm. 3, 25. und *ἐξουσία* 1 Kor. 11, 10. Der zweyte Band enthält unter andern, Einwendungen gegen die Hypothese von dem bis in das erste Jahrhundert reichenden Alter der syrischen Uebersetzung und von dem Gebrauche dieser Version bey der Verfertigung der alten lateinischen; Bemerkungen über die syrische Uebersetzung der in der Peschito fehlenden apostolischen Briefe und der Apokalypse, und über die verschiedenen Revisionen der Philoxenischen Version, Nachrichten von den Askewischen Handschriften des N. T. jetzt im Britischen Museum, von *codex Augiensis* jetzt im Trinity College zu Cambridge, von einer Abschrift des *codicis Boerneriani* eben daselbst, von dem *codex Bunkle*, jetzt in der Univeritäts-Bibliothek zu Cambridge; über die wahrscheinliche Identität des *cod. Hirsaugiensis* und *Giesensis*, (bey Griesbach 97 und 122) und die Verschiedenheit des *Giesensis* vom *Uffenbachiano* 3; Zweifel, ob *codex 12*, in Wettsteins zweytem Theil, *Stephani* sey; überhaupt über *Stephani codices* und wie viele derselben mit Gewißheit entdeckt seyn, und insonderheit über *Stephani 19*, welchen Hr. Marsh in der Cambridge Univeritäts-Bibliothek aufgespürt hat; ob *Usserii 1*, einerley mit *codice Googe*, und *Usserii 2* einerley mit *codice Emmanuel* sey; über das *exemplar ex Stephani Bibliotheca* mit Lesarten aus ungefähr 25 Handschriften, welches *Beza* gebraucht zu haben versichert; Vertheidigung Wettsteins gegen Michaelis Beschuldigung einer großen Nachlässigkeit, u. s. w. Am ausführlichsten sind die Bemerkungen über den schlechtweg sogenannten *codex Cantabrigiensis* oder *Bezae* S. 676—716. Sie verdienen gar sehr, mit dem verglichen zu werden, was der Herausgeber dieser Handschrift ganz neuerlich in seiner derselben vorgeleszten Vorrede über sie gelagt hat. Hr. Marsh untersucht manches genau, was Hr.

Kipling nur auf der Oberfläche berührt. Seine Nachforschungen betreffen vornehmlich folgende Punkte: 1) Der *Codex Bezae* ist nicht aus dem lateinischen interpolirt. Denn überhaupt ist es, wenn nicht sehr starke Gründe entgegen stehen, weit wahrscheinlicher, daß eine Uebersetzung nach dem Original geändert sey, als umgekehrt; und überdies hat die lateinische Uebersetzung in unserm *Codex* sehr viele, zum Theil merkwürdige und auffallende Lesarten, die man bey Lateinern sonst nicht antrifft, die aber buchstäblich mit dem daneben stehenden Griechischen übereinkommen. (Eine Vergleichung der griechischen Columne mit der lateinischen und mit den übrigen uralten lateinischen Handschriften bey Blanchini und Sabatier zeigt augenscheinlich, daß das Lateinische im *Codex Bezae* nach dem Griechischen revidirt und mit ängstlicher Sorgfalt, selbst in Kleinigkeiten, diesem conform gemacht worden sey. Sogar alsdann, wenn durch bloße Schreibfehler der griechische Text eine Veränderung erlitten hatte, suchte man, wenn nur einigermaßen ein Sinn herauskam, das lateinische nach dem nunmehrigen Griechischen so viel möglich einzurichten.) Die öftere Uebereinstimmung des Griechischen in unserm *Codex* mit den ältesten lateinischen Uebersetzungen berechtigt uns nicht, auf Interpolation aus dem Lateinischen zu schließen, sondern leitet nur darauf, daß jene Uebersetzungen aus griechischen Handschriften geflossen seyn, die der unsrigen, deren Text also ungemein alt seyn muß, ähnlich waren. Und dies bestätigt sich dadurch, daß man die nämlichen Lesarten häufig in der syrischen, koptischen, sähidischen und andern alten Uebersetzungen, und schon bey dem Origenes findet. (Hier hätte auf den Einwurf Rücksicht genommen werden können: unser *Codex* sey nebst mehreren andern, der lateinischen Version und den nun genannten Uebersetzungen, aus dem Origenes, Chrysostomus und den alten Scholien interpolirt. Freylich weiß jeder Kritiker, daß Handschriften oft aus Commentaren und Scholien interpolirt sind, und auch selbst die ältesten, die wir haben, sind von dergleichen Fehlern wohl nicht frey. Es kommt aber alles auf unparteyische Beurtheilung jeder einzelnen Stelle an, ob nicht das Entstehen der streitigen Lesart weit natürlicher und wahrscheinlicher auf andre Art erklärt werden könne. Und dies wird meistens der Fall seyn. Wenn aber auch einige aus dieser Quelle geflossene Corruptionen unser Handschrift zugegeben werden müßten; so wäre es doch übereilt und unkritisch, deswegen dem *ganzen* *Codex* und seinen Lesarten *überhaupt* allen Werth abzufprechen.) 2) Interpolation der Handschrift aus der syrischen Version ist noch zur Zeit nicht hinlänglich erwiesen. (Die Beispiele, auf welche man sich beruft, betreffen meist unbedeutende, nur auf Grammatik und Construction sich beziehende Kleinigkeiten. Dagegen kommen in der syrischen Version eine Menge wichtigerer Lesarten vor, die man im *cod. Bezae* nicht findet. Sollte man Veränderungen der ersten Art, ohne allen vernünftigen Zweck, der syrischen Uebersetzung zu Liebe gemacht, und die zweyte Art vernachlässigt haben? Außerdem wäre auch noch ein Unterschied zwischen den Büchern des N. T. zu ma-

chen. Von der Apostelgesch. gilt nicht gleich ein Schluss auf die Evangelien.) 3) So auffallend die Uebereinstimmung des *Cod. Bezae* mit den griechischen Handschriften ist, aus welchen am Rande der Philoxenischen Version Auszüge stehen; so scheint doch unsre Handschrift selbst nicht mit unter denen gewesen zu seyn, die man dort exserpiste. Denn der Rand sagt einmal von einer im *Codex Bezae* wirklich vorkommenden Lesart, sie finde sich *nicht* im Griechischen. (Man könnte dieses Argument entkräften, wenn man annähme, die Excerpta aus dem Griechischen seyen nicht alle von einer Person aus einerley Handschriften gemacht. Aber mehrere Umstände beweisen, daß es ehemals *viele* dem *Codex Bezae* sehr ähnliche, obgleich in einzelne Lesarten von ihm abweichende, griechische Handschriften gegeben haben müsse. Folglich begründet Uebereinstimmung in noch so vielen Lesarten keinen Schluss auf Identität.) 4) Ueber die nicht unwichtige Frage, ob *Codex Bezae* und *Stephani secundus* eine und dieselbe Handschrift sey, werden die Gründe und Gegen Gründe sorgfältig und scharfsinnig neben einander gestellt, das Urtheil aber bleibt dem Leser überlassen. (Einer der bedeutendern Gegen Gründe fällt weg, da; *Matth. 27.* die *Lacuna* des *Codex Bezae* nicht bey *Vs 1.* sondern erst bey *Vs. 2.* anfängt, und dieser *Codex* wirklich wie *Stephani secundus* *επιτιμασται* hat.) 5) Die Vermuthung, daß Druthmar den *Codex Bezae* in Händen gehabt habe, findet auch Hr. M., wie Kipling, nicht unwahrscheinlich und unterstützt sie mit einem neuem Argument. (Es verliert aber dieses etwas von seinem Gewicht dadurch, daß die Druthmarsche Lesart, worauf es beruht, außer dem *Codex Bezae* noch in mehreren lateinischen Handschriften und auch bey andern lateinischen Kirchenvätern gefunden wird, mithin nicht charakteristisch genug ist.) 6) Unter mehreren Hypothesen über den Ort, wo der *Codex* geschrieben seyn möge, und über die ursprüngliche Bestimmung desselben, ist Hr. M. geneigt, folgender den Vorzug zu geben: ein griechischer Librarius, der aber mehrere *Codices*, die wahrscheinlich aus verschiedenen Provinzen her waren, vor sich hatte, schrieb ihn zum Gebrauch einer zur lateinischen Kirche gehörigen Person oder Gemeinde, die sich in den europäischen Ländern des griechischen Reichs niedergelassen hatte. 7) Das Alter des *Codex* sucht Hr. M. sowohl aus den Schriftzügen als aus dem Umstand zu bestimmen, daß der Abschreiber in den Evangelien gar keine Notiz von den beliebten Sectionen des Ammonius genommen, sondern ganz andere Abschnitte gemacht, in der Apostelgesch. aber zwar nicht die Sectionen des Euthalius, aber doch eine Abtheilung, welche auf die Euthalische gebaut zu seyn scheine, angebracht habe. Weil nun durch Eusebii und Hieronymi Empfehlung die Ammonischen Sectionen wenigstens vom Anfang des fünften Jahrhunderts gemein geworden sind, und man bey einem so splendid geschriebenen *Codex* die beliebteste Abtheilungsart nicht leicht würde weggelassen haben, so soll hieraus wahrscheinlich werden, der *Codex* falle in den Zeitraum, da die Ammonischen Sectionen nicht sehr bekannt waren. Weil aber doch des Euthalius Abtheilung der Apostelgesch. von dem Abschreiber bey seiner eignen Einthei-

theilung benutzt zu seyn scheinen, so müsse man Bedenken tragen, den Codex über das fünfte Jahrhundert hinaus zu rücken. (*Diese Bedenklichkeit ließe sich vielleicht noch heben.* Euthalius theilt die Apostelgesch. in 40 grössere Abschnitte, unser Librarius in eine Menge kleinere. So zerfallen z. B. unsere ersten 2 Kapitel bey dem Euthalius in 3, im Codex Bezae aber in 25 Abschnitte. Die Urheber beyder Eintheilungen nahmen Rücksicht auf Materie und Inhalt. Konnte es da wohl anders seyn, als das einer der vielen kleinen Abschnitte allemal auf eine Stelle fiel, wo Euthalius sogar Urtheile gefunden hatte, einen grösseren zu machen? Rec. bezweifelt also noch, das die Cambridger Sectionen nur Unterabtheilungen der Euthalianischen Kapitel seyn und diese voraussetzen, bekennt aber zugleich, das er überhaupt zu dieser Art von Argumentationen, wenn sie gleich mit so viel Vorsicht und Geschicklichkeit, wie hier geschehen ist, geführt werden, nicht viel Vertrauen hat. Lieber möchte er auf ein anderes noch nicht genug gebrauchtes Mittel, das Alter des Codex zu bestimmen, aufmerksam machen. In dem Lateinischen des Codex kommen viele barbarische und seltsame Wörter vor, dergleichen einige schon Wetstein in seinen Prolegomenen und Semler in seinen Anhängen dazu bemerkt haben, z. B. *sonias* oder *sonia* (soins) für *σπριουσι*, *applantare* *προσσειν* u. d. gl. Ein Sprachforscher könnte durch dergleichen Data auf nähere Zeitbestimmungen geleitet werden.) — Diese wenigen Proben sind zwar nicht hinreichend, unsern Lesern einen Begriff von dem angewandten Fleiße des gelehrten Uebersetzers zu geben; sie werden aber doch unsern Wunsch rechtfertigen, das Hr. M. uns bald mit seiner Bearbeitung des zweyten Bandes der Michaelischen Einleitung ein Geschenk machen möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, m. Bieling. Schriften: *Verzeichniß von Nürnbergischen topographisch-historischen Kupferstichen und Holzschnitten* gefertigt von C. G. Müller. Auf eigene Kosten. 1791. 258 S. 4.

Das 1790. erschienene, sehr reichhaltige, *Panzerische Verzeichniß von Nürnbergischen Portraits aus alten Ständen*, mag wohl Herrn Müller, dem Verfasser der von uns erst in diesem Jahr N. 37. angezeigten *kurzen Beschreibung der Reichsstadt Nürnberg*, die nächste Veranlassung gegeben haben, auf eine ähnliche Art für die Sammler der übrigen Blätter, welche auf Nürnbergs Topographie und Geschichte einen Bezug haben, zu sorgen. Und in der That hat er seinen Landsleuten dadurch einen nicht geringen Dienst geleistet. Sammler können nach diesem Verzeichniß ihre Blätter ordnen; und Nichtsammler werden daraus ihr Vaterland genauer kennen lernen. Aber auch Auswärtigen, besonders solchen, die auch von einzelnen Städten nähere Kunde zu haben wünschen, wird dasselbe sehr nützlich seyn können; nicht zu gedenken, das auch die Kunstgeschichte daraus bereichert werden kann. Um sich von der Einrichtung desselben, einen Begriff machen

zu können, theilen wir hier einen kurzen Auszug von der vorausgeschickten Uebersicht des Ganzen nach der besten Classification geordneten Werkes mit. Den Anfang macht ein sehr vollständiges Verzeichniß von Landkarten, sowohl von *Franken* überhaupt als insbesondere von dem *Nürnbergischen Gebiete*, worunter sehr viele seltene Blätter sind, die der Vf. da er sie sämmtlich vor Augen hatte, genau zu charakterisiren suchte. Dazu kommen noch verschiedene andere Karten, über einzelne Theile des Nürnbergischen Gebietes; auch von solchen Ländern, an die Nürnberg gränzt. Darauf folgen die *Grundrisse* von der Stadt, nach ihrer ältern und neuern Gestalt, von den Vorstädten, kleinen Landstädtchen und andern Ortschaften. Ganz vorzüglich schätzbar ist das eben so reichhaltige, als vollständige, mit unverkennbarem Fleiße gefertigte Verzeichniß der *Prospecte*, in mehreren ganzen Sammlungen, die eigene, und zum Theil kostbare Werke ausmachen, und in einzeln zum Vorschein gekommenen Blättern. Unter den Sammlungen ist die *Bönerische* die zahlreichste, und da es schwer halt, die zu ihr gehörigen Blätter nur kennen zu lernen; so wird dem Sammler das hier von Hr. M. mitgetheilte Verzeichniß desto willkommener seyn. Ueberhaupt ist dieser Abschnitt, der die Nürnbergischen Prospecte in sich faßt, der stärkste in dem ganzen Werke, von S. 18-98. und ist noch dazu, wie das Ganze, mit sehr kleiner Schrift gedruckt. Von den *Trachten* werden abermals theils vollständige Sammlungen, theils einzelne Blätter angezeigt. Unter den Rubriken: *Heiligtümer* und *Reichskleinodien*, *Nürnbergische Kaysergeschichte*, *Krieg* und *Frieden*; kommen verschiedene wichtige Blätter vor, die selbst dem ernstlichen Geschichtsforscher nicht gleichgültig seyn werden. Die Abschnitte: *Denkmale*, *Kunstwerke*, *Handwerker*, liefern auch manches Merkwürdige, nicht selten auch *Nürnbergische Eigenheiten*. Um nicht zu weitläufig zu werden, wollte Hr. M. die *Medaillen*, *Münzen* und *Wappen* nicht einzeln anführen. Doch sind auch diese Rubriken nicht ganz leer ausgegangen, *Satiren* und *Pasquille* aus der Dunkelheit hervor zu ziehen, hielt Hr. M. aus guten Gründen nicht für rathsam. Das sich zu einem Werke von dieser Art Zusätze machen lassen, ist leicht zu erachten; doch möchte es bey dem gegenwärtigen schwer halten, etwas von Belang ausfindig zu machen, das der Vf. übersehen hat. Indessen fodert er jeden Sammler und Kenner dazu auf, um dergleichen Beyträge, in einem künftigen Nachtrag, der besonders wegen der neuerdings dazu gekommenen Blätter sehr wünschenswerth ist, benutzen zu können. Da übrigens dergleichen Werke, welche aus leicht zu begreifenden Ursachen auf *eigene Kosten der Verfasser* gedruckt werden müssen, schwer im Umlauf zu bringen sind, welches nicht nur für die Vf. selbst sehr abschreckend, sondern auch für Liebhaber, die dergleichen Werke zu besitzen wünschen, ungemein verdrüsslich ist: so hat der Vf. des gegenwärtigen Verzeichnisses, der *Zehischen Buchhandlung in Nürnberg* einige Exemplare in Commission gegeben, wo sie also, nebst dem *Panzerischen Verzeichniß von Nürnbergischen Portraits* leicht zu haben sind.

MAGDEBURG, in der Panf. Druckerey: *Beyträge zur Lebensgeschichte Joh. Bernh. Bafedows* aus seinen Schriften und andern Quellen gesammelt. 1791. XIV u. 194 S. 8.

Der grössere Theil dieser Schrift liefert einen nach der Zeitfolge geordneten Abriss der vornehmsten Schicksale und Unternehmungen Bafedows, vorzüglich seines literarischen Lebens, grosentheils aus Bs. Schriften selbst geschöpft. Auf den letzten Bogen werden seine Geisteskräfte und sein Charakter gewürdigt. Kurz, einfach und gerade ist die Erklärung von Bs. Lebenslauf, eben so die Charakterchilderung: nur dafs der an sich

so gute Geist der Schonung den würdigen Vf. v'e'leicht an einigen Stellen zu mild und zu nachsichtsvoll gemacht und dafs die einmal gefasste und lange unterhaltne Idee von Bs. Geistesgröfse eine etwas zu idealisirte Schilderung hervorgebracht hat. Eine ausgeführte Anzeige des Inhalts käme jetzt viel zu spät, da die Schrift schon seit einigen Jahren in den Händen derer ist, die sich für den Gegenstand derselben interessieren. Ueberdies ist der Inhalt derselben bereits in verschiedene neuere Schriften übergegangen, auch zum Theil in Meyers *Leben Bafedows*, welcher diese Beyträge ausführlich kritisiert hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Leipzig, b. Baumgärtner; *Musikalische Todenfeyer*, den Manen Leopolds des Weissen geheiligt. Das Gedicht vom Herrn Prof. *Heydenreich*; die Musik vom Herrn Capellm. *Schuster*. 1792. Ohne Titel und Text 15 S. Querfol. Diese kleine Cantate, von welcher blofs der Clavierauszug vor uns liegt, besteht aus einer Einleitung, 2 Recitativen, 2 Arien und 1 kurzen Chore. Die Musik zeichnet sich weder durch neue Gedanken, noch durch hohen Schwung aus; aber der Gesang ist edel, und das Ganze fällt sehr angenehm in die Ohren. Auch diese Arbeit S. wird daher vorzüglich den Beyfall der Dilettanten erhalten. Was wir dagegen zu erinnern haben, betrifft hauptsächlich den erforderlichen Ausdruck und die Declamation. In dieser Hinsicht heben wir einige Stellen aus, worüber der musikalische Kenner entscheiden mag.

§. 3. scheint uns, der angenehmen Wendung ungeachtet, die Modulation dem Inhalt nicht völlig zu entsprechen. Der Vf. weicht nämlich bey den Worten: „*Klagt um Deutschlands schönen Morgen, Nacht verschlang dies Stralenmeer*“, aus A moll in C dur aus. Dadurch ist der Ausdruck mehr tröstend, als klagend, geworden. Sogleich darauf würden wir bey: „*Deutschlands Gott, du bist verborgen*“, einen so feurigen, gegen das Ganze sehr absteigenden, Zwischenatz nicht eingeschaltet haben. Denn nicht einzelne Worte, sondern den ganzen Sinn muß, dünkt uns, der Tonsetzer darzustellen suchen. Die Begleitung dieser Arie, besonders aber S. 5., besteht aus vielen sehr kurzen Noren, durch welche die Haltung beynahe zu munter wird. Vielleicht ist dies aber nur im Clavierauszuge der Fall. S. 7. finden wir das eintretende *Allegro* zweckwidrig. Die Worte: „*So hatten (?) nie aus Hütten und Pallästen vereinter Jubel einem Kaiser zugehört! Ha Nationen, wo ist euer schöner Traum?*“, erfordern wohl, genau genommen, nicht einen so lebhaften Ausdruck. Vielmehr soll man sich dabey erinnern, dafs Leopold der Weisse mit allgemeiner Zufriedenheit zum deutschen Kaiser gewählt wurde, und dafs also sein Verlust desto schmerzhafter sey. Gesetzt aber, ein munterer Zwischenatz wäre nach diesen Zeilen zweckmäfsig gewesen, so konnte man ihn auch mit gleichem Rechte unmittelbar vorher erwarten; denn die Worte: „*So hatten nie die Stimmen aller Herzen den Fürstinnen freudig zugehört, drücken beynahe dasselbe aus*“. — Durch dasmit *Forze* bezeichnete *Allegro all unisono* S. 13. nach dem sanften Gesange zu den Worten: „*O, seiner Weisheit segenvolle Spur wird noch entzückt die späteste Nachwelt feyern*“, ist die Einheit ebenfalls gestört worden; denn dieses *Allegro* steht gleichsam isolirt da. — Jetzt noch einige Erinnerungen gegen die offenbar vernachlässigte Declamation! — S. 6. hätte die Partikel *so*, welche der Vf. mit einer kurzen, unbedeutenden Note abgefertigt hat, alle dreymal mehr ausgehoben werden sollen. Es heifst nämlich: „*So war noch nie des schönsten Segens Traum*

den deutschen Brüderbund herab geschwebt.“ Ferner: „*So hatten nie etc.*“ Diese Bemerkung gilt auch zum Theil von der Partikel *wo* S. 7. Dagegen hat ebend. der unbestimmte Artikel *einem*, gegen das Substantiv *Kaiser*, zu viel Nachdruck erhalten. Die Worte *Freudenthränen*, *Todesengel* und *Vatersorge* haben den gramatischen Accent nicht, wie der Vf. S. 7. declamirt, auf der dritten, sondern auf der ersten Silbe. S. 8. fahen wir die lange und hohe Note c zu der dritten Silbe des Beywortes *goldenen* ungeru. Sehr auffallend ist auf dieser und der folgenden Seite die hier bemerkte Scansion:

ih̄r goldenen Hoffnungen:
desgleichen:

Gebete und Segnungen.

Ueberhaupt können wir nicht finden, dafs der Dichter zu dieser Arie — wenn auch alles übrige gut seyn sollte — das *Metrum* glücklich gewählt habe. Man urtheile selbst!

„Lebt wohl denn auf immer,
„Ihr goldenen Hoffnungen!
„Verloren sind Opfer,
„Gebete und Segnungen!
„Lebt wohl denn, ihr Träume,
„Für Menschen zu schön.
„Paläste und Hütten
„Füllt Jammergetön.

Die erste Silbe des Wortes *Jammergetön* läfst der Tonsetzer im *Adagio* fast drey Tacte hindurch, folglich so lang ausdehnen, dafs dadurch eine auffällende Ungleichheit in der Scansion entsteht. (In unserm Exemplare befindet sich, aus Versehen des Druckers, die 10 Seite zweymal; dafür fehlt uns S. 12 ganz; mithin können wir über das, was auf dieser Seite steht, keine Bemerkungen machen.) S. 13. sollte *ewig* mehr ausgehoben worden seyn, und S. 14. erhält der Artikel *die* zu viel Accent. — Den Rondoartigen Zuschnitt bey den Arien und des Chores hätte Hr. S. in dieser Cantate wohl nicht wählen sollen. S. 6. T. 5. S. 7. T. 4 und 8. vermissen wir auf dem ersten Tacttheile den Bass ungeru. Verschiedenen Dilettanten wird es beschwerlich fallen, dafs sie grösstentheils nach dem Violinchlüssel, zuweilen aber auch nach Discantzeichen spielen müssen, wie S. 6. 7. — Der Stich ist sauber, jedoch nicht fehlerfrey. Das allegorische Titellupfer gereicht diesem kleinen Werke zu einer ungemeynen Zierde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. Junius 1794.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Hertel; *Neue Erfahrungen einer Hausmutter für junge Frauenzimmer, welche Küche und Haushaltung selbst besorgen wollen*; als Fortsetzung des Unterrichts für junges Frauenzimmer etc. von eben derselben Verfasserin. 1793. 446 S. ohne Vorrede und Register. 8.

Der Vorrede zufolge gab die ungenannte Vf. ihren, vor 10 Jahren im Creuzischen Verlage zu Magdeburg erschienenen *Unterricht für ein junges Frauenzimmer* etc. 1784. vermehrt und verbessert heraus; aber an den in diesem Verlage herausgekommenen folgenden Anflagen hat sie so wenig Antheil, als an einem 2ten Bande des *Unterrichts* (1793) wozu ein angeblicher Koch die meisten Materialien geliefert haben soll. In einem 3ten Bande ihrer *Lehren u. Erfahrungen*, (Halle 1786.) dar 1789 wieder besonders herauskam, theilte sie ihre neueren wirthschaftlichen Kenntnisse mit. Der gegenwärtige enthält die Fortsetzung.

Stünde die Vf. nicht hinter dem Schirm ihres Geschlechts: so müßte Rec. freylich die häufigen Sprachfehler rügen; weniger zu verzeihen ist der Mangel einer guten Anordnung ihrer Materialien. Die Belege dazu finden sich in den meisten Abtheilungen, wovon wir nur einige anführen. In der 2ten, die das *Brodbacken* zur Ueberschrift hat, kommen Buchweizen-Grütze, Hirse, Kartoffeln, Schwade, Graupen und Griess mit vor; unter der Abtheil. *Viehmästen* liodet man Krankheiten des Hausgeflügels. Die Abth. *Anordnung einer Tafel* hat von der Hauptfache ein paar Seiten, die meisten enthalten das Trocknen einiger Früchte. Unter der Abth. von *Brühen zum Aufheben* liedet man von Pflaumen- und Birnenmufs, von Erhaltung der Kirschen zur Dauer, eine Anweisung Pruneilen u. Schä obft zu backen u. f. f. Wer sollte wohl unter dem Kapitel von *Wärsten* das Aufbewahren der Rebhüner, das Punschbereiten, Selterwasser, Chocolate und Sultanscaffee suchen? Eine eigene Abth. von *Hausmitteln* soll wohl dem Buche eben so zur Empfehlung dienen, als viele unsrer neuern Journale *ad captivum benevolentiae* jetzt mit dergleichen ausstaffirt erscheinen. Diese Fehler abgerechnet, ist dieses Buch brauchbar, brauchbarer vielleicht als manche andere dieser Art, welche von Zeit zu Zeit in beserm äussern Costume unter uns erschienen sind.

FRANKFURT U. LEIPZIG, b. Fleischer: *Lehr- und Handbuch der gesammten Feld- und Hauswirthschaft für Bürger und Bauern, Prediger und Schullehrer, selbst zu Akademischen Vorlesungen worin das Altenburgische Acker- und Viehwirthschaftssystem, Verhältniß zwischen Acker, Wiese und Vieh, Futterverhältniß und Eintheilung, mit vielen Beyspielen herausgegeben von Georg Stumpf. 1793. 356 S. 8. (18 Gr.)*

FRANKFURT a. M. in der Gebhard u. Köber. Buchh. *Ein Neujahrsgeſchenk für Deutsche Landwirthe, bestehend in fünfzig Vortheilen worinn einfach gezeigt wird, wie man sich durch Landwirthschaft ein größeres Vermögen erwerben könne, mit hundert und dreyszig Exempeln und Versuchen bereichert, von Georg Stumpf. 1793. 212 S. XX S. Vorr. 8. (12 Gr.)*

Ein Lehr- und Handbuch der gesammten Feld- und Hauswirthschaft, in welchem ein in seinem Local so musterhaftes System derselben, als das Altenburgische, sich längst beschäftigt hat, zum Grund gelegt, die Grenzen seiner Anwendbarkeit richtig bezeichnet; aufferhalb derselben aber, jeder Gegend nach Boden und Lage angemessener Unterricht ertheilt würde: könnte unfehlbar auf allgemeinen Beyfall Anspruch machen.

Warum der Vf. das auf dem Titel der ersten Schrift Versprochene nicht geliefert, bloß einiger Altenburgischen Wirthschaftsprocedures gedacht und S. 224 in nicht vollen 14 Zeilen, mehr nicht von diesem System gesagt, "als daß man 5 Früchte aus fetten Aeckern nehme; in die Brache nur zu Weizen dünge" welches letztere doch nicht volle Richtigkeit hat, bleibt Rec. unerklärlich.

Auch dürfen Käufer dieser Schrift kein vollendetes Werk, sondern nur den Anfang eines Lehr- und Handbuchs der gesammten Feld- und Hauswirthschaft hier erwarten. Nach S. I. u. II. der Vorr. werden mehrere Theile folgen, die ein ganzes System der Land- Stadt und Forst- Wirthschaft, so wie der Polizey- und Finanzwissenschaft ausmachen sollen. Die vorliegenden Bogen schränken sich nur auf Ackerbau, Wiesenbau und Viehzucht ein. Von erstem ist in 10 Kap. (auf 235. S.) genugthuender als vom Wiesenbau im 1 Kap. S. 43. und von der Viehzucht mit Einschluß der Bienen, Seidenraupen, Angrifflhen Kaninchen und Teichfischerey auf 90 Seiten, gehandelt! Allgemeine Befolgung der hier ertheilten Lehren ist weder zu erwarten, noch ganz anzurathen, da man hin und wieder auf unerweisliche Vorschriften und Widersprüche stößt. Z. B. S. 50. N. I. 2. "Thon kann dem kalkigten Boden, beygemischt werden; am liebsten nimmt man zu einer solchen Mischung einen Thon der aus einem Backofen geschlagen": Wieviel zer Schlagene Backofen sollten wohl zu $\frac{1}{2}$ Acker erforderlich seyn? Gebrannter Leim und Thon muß wiederum lange in der Luft liegen

liegen und mürbe werden, ehe ein Acker damit zu befruchten ist. S. 53, n. 4. Folget aus der Anpreisung des Düngens mit Kalk, „Den Viehdung auszuführen, kostet viele Zeit, Geschirr, Viehfutter. Eine einzige „Fuhre mit Kalk reicht so weit als 9 bis 12 Fuhren „Dung. Einen Acker mit Kalk zu düngen kostet ohngefähr 2 Rthlr. mit Dung wenigstens 6 Rthlr.“ ganz natürlich, daß man Viehdünger nicht ausfahren solle! S. III. Nr. II. Sollen Cadavers von krepirtem Vieh zerschnitten und untergepflüget werden!! S. 276. 277. steht mit S. 316 im Widerspruch: S. 93. wird die Düngung der Wiesen mit Taubenmist als ein großer Fehler verworfen, und S. 257 n. k. wird doch, und zwar sehr richtig gelehrt: „der Taubenmist wirkt auf den Wiesen (nur nicht in hitziger Lage und Boden) „zum Erlaunen und bringt den süßesten Klee hervor! Nach S. 324. soll die Schweinzucht, da wo sie ins Grofse gehen muß bloß für häusliches Bedürfnis vortheilhaft seyn; und doch wird so gleich versichert: „in Böhmen wird ein (Mütter-) Schwein „mit 9 fl. verpachtet, und bringt „mehr Nutzen als eine Kuh!“

In der zweyten Schrift, wovon ebenfalls Fortsetzungen versprochen werden, erhalten deutsche Landwirthe fast das nehmliche für baares Geld zum Geschenk was sie in der ersten für baares Geld erkaufen können: Vieles ist wörtlich aus einem in das andere übertragen: z. E. S. 35. in Nr. I. ist, von den Worten Schlefien hat — sicher zu stellen, in Nr. II. S. 150. dasselbe zu lesen: S. 50 und 51 in Nr. I. und S. 85 und 86. in Nr. II. sind eins: Verdienste um den Gänsedünger sind p. 94 in Nr. I. so hoch als p. III. in Nr. II. erhoben: doch aber in letztern ein anderes Verdienst S. 110. in Nr. I. in Absicht Düngökonomie, Schullehrern nicht wiederholt zum Muster aufgestellt.

Diese 50 Vortheile selbst sind von einem sehr ungleichen Belang: nicht wenige sind dem deutschen Landwirth wohl bekannt: 35 derselben haben bloß Düngmaterialien zum Gegenstand, und ist daher die Lehre vom Düngmachen ganz erschöpft, die mindere und wiederum stärkere Kraft mancher Düngart ganz unlegbar dargethan: nur aber über den Menschendünger allzuvielles Licht verbreitet worden, wie unter andern S. 23. u. 158. in einem wiederholten Elogio von Zürich sehr sonderbar geschehen ist. Doch wird man dieses alles, nebst der S. 156. gerühmten Hombergischen Schminke aus Menschenkoth, und der verschiedenen Behandlungsart heinlicher Gemächer in vielen nachhaft gemachten Städten dem Vf. eher vergeben, als die mehrmaligen Ausfälle auf die deutsche Polizey S. 142 u. 143. 158. 189. in Rücksicht der Menschendüngung, so wie zugleich den namentlichen Tadel eines jenseitigen Oekonomen in beiden Schriften: daß er die Mistjauche unbenutzt aus seinem Hofe leite.

Durch Bemerkung dieser Flecken hat Rec. seiner Pflicht, Lob und Tadel zu erweisen, getreu bleiben und sich zugleich gegen eine so harte Behandlung decken wollen, als S. 108 u. 109. in Nr. I. einem Recensent widerfahren ist: dem noch dabey gedrohet worden: „Uebrigens will ich die für unser Zeitalter so wenig schickliche Chikane, [und daß ich als Professor

nicht nöthig habe, zu erfinden] ihm dem leidenschaftlichen Hrn. R. an einem andern Ort auseinander setzen!“ eine Drohung, in welcher wir uns die eingeklammerten Worte nicht zu erklären vermögen, wenn sie nicht durch Druckfehler verunkeltet sind.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Maurer, *Johann Cicero*, und *Joachim Nestor*. Skizzen zu einem Regentengenälde aus dem 15. u. 16. Jahrhunderte. Mit Seitenblicken auf die französische Revolutions-Geschichte. Von *Hans Karl Freyherrn von Ecker und Eckhofen*. 1793. 22 Bog. 8.

Hr. Freyherr v. F. u. E. hat vermuthlich den Plan, den er sich bey diesem Buche entworfen hatte, als er den Titel niederschrieb, geändert, und das, was er auf demselben Seitenblick nannte, hernach zu seinem Hauptzwecke gemacht. Denn das Gemälde der beiden würdigen Kurfürsten, nimmt nicht ganz drey Bogen ein; die übrigen 18 sind den Seitenblicken gewidmet. Den Anfang macht ein von dem Kf. Johann Cicero seinem Sohne hinterlassener Brief, in welchem er ihn in einer herzlichen Sprache zur Ausübung von Regententugenden anmahnt. Der Brief ist aber modernisirt, nicht nur, wie Hr. v. E. u. E. glaubt, bloß in Absicht der Orthographie, sondern auch des Styls, und der Wendungen, wie Jedermann, der mit der Schreibart der damaligen Zeiten nur einigermaßen bekannt ist, leicht sehen kann. Das ausführlichere Lob des Kf. Albrechts Achill, Johann und Joachim, folgt erst auf das Kürzere des verstorbenen Kön. v. Preussen, des regierenden Herzogs von Braunschweig und des jetzigen Königs. Von dem letztern wird gesagt, daß der deutsche Fürstenbund von seinem edlen Herzen und seinem ausgebildeten Verstande, als sein Werk, das treffendste Zeugnis gäbe. Das Lob der Kurfürsten ist in einem prächtigen, mit vielen poetischen Bildern und starken Worten gezierten Style gesagt. So steht z. B. S. I. die geistlichen Herrn *schäumten gräßlich donnernde Bannflüche* aus: S. 44. da *donnerte fugs der heilige Vater auf den rechtlichen Kaiser, schnob während von Unverletzbarkeit der Diener Gottes u. s. w.* S. 38. Selbst der *Nationalgeist* der drey Könige, der nur blutige Rache schnob. Daß der *National-Geist schnaubt*, ist unstreitig der höchste Grad der dichterischen Verstanlichung. Zu diesen poetischen Bildern müssen wir auch folgendes S. 36 rechnen, ungeachtet wir bekennen müssen, daß wir das Bild nicht verüben: „Das waren die Waffen, mit denen Johann in die Schranken trat, die er der Dummheit unter dem Sattel schob, aus welchem er sie warf, und so sie völlig überwand.“ Den Kf. Joachim verläßt der Vf. schon mit dem Anfang des 4ten Bogen, um unter der Aufschrift *Fürsten* die Seitenblicke anzufangen. Aber von Fürsten kommt auch weiter nichts vor, als daß man sich darunter jetzt in Frankreich die bösesten Menschen dächte. Dieses ist der Uebergang zu demjenigen, was dieses Buch von der französischen Geschichte und von den jetzigen Revolutionen enthält. Den Anfang macht die Geschichte der französischen Constitution. Montesquieu, Mably, Mercier u. a., die davon geschrieben

schrieben haben, würden, wern sie dieses Buch lesen könnten, sehr neugierig seyn, zu wissen, welchen Quellen der Vf. gefolgt wäre, so gar anders ist hier alles als bey diesen Schriftstellern. So setzet z. B. S. 62 die Willkür der Karolinger, die Herzöge und Grafen in Frankreich ein und ab; so steuern S. 63 diese Herzöge und Grafen, nachdem sie Pairs geworden sind, den willkürlichen Eingriffen des Monarchen in die natürlichen Rechte der Untertanen; die großen Vasallen versuchen die letzten Ueberbleibsel der Unterwerfung von sich zu streifen; die Könige kämpfen dagegen; allein nur zu oft wurden sie durch die Stimme des Volks selbst, das seine Wohlfahrt in der zunehmrigen Abhängigkeit von seinem Souverain gesichert fand, gezwungen, ihren Absichten zu entsagen.“ Der Kenner der Geschichte der französischen Constitution wird noch durch mehrere Sätze dieser Art ganz andere Aufschlüsse erhalten, die ihm von den bisherigen Schriftstellern über diese Materie gegeben sind. Es folgt hierauf die Geschichte der Regierungen Ludwigs XIII., des XIV., diese ziemlich ausführlich, des XV., und des letzten unglücklichen Königs, so wie auch der Revolution. Der Leser kann hier wiederholen was er von den dabey vorgefallenen Begebenheiten im politischen Journale, und zum Theil auch in der Minerva gelesen hat. In den hinzugefügten Anmerkungen und Declamationen erklärt sich der Vf. von Anfang bis zu Ende für die Royalisten, und zeigt mit starken Ausdrücken und häufigen Schimpfwörtern, das Unrecht der Gegenpartey. Die Erzählung geht bis auf die Absetzung und Gefangennehmung des Königs; doch wird sein Tod in einer Note angefahrt. Hr. v. E. sagt darauf: seine Landesleute würden aufgefodert, die französischen Greuel nachzuahmen, welches von den Philosophen dadurch geschehe, das sie die Fackel der Aufklärung angezündet (S. 283) und die Kenntnisse unserer natürlichen unveräußerlichen Menschenrechte erwecket und das Gefühl unsrer Mannskraft uns in die Hände gegeben.“ Diese Philosophen theilt der Vf. in zwey Klassen. Die ersten sind abscheuliche Menschen; sie waren zuerst Schmeichler der Fürsten, da sie aber ihre Absichten dadurch nicht erreichten, so wandten sie sich auf die Seite des Pöbels (S. 186.) hofirten denselben mit sklavischer Verehrung, fanden in seinen größten Verbrechen nur einen Irrthum, und verbannten Gerechtigkeit und Billigkeit in Ansehung aller die nicht zur Kaste der Bürstenbinder und Gassenfeger gehören. Ist indessen der Fürst gegen sein empörtes Volk glücklich, so sind sie die ersten, die ihm das Rathschwert in die Hände geben. Der Endzweck dieser Männer ist eine wahre Propaganda, sie haufen in den geheimen Gesellschaften; der unbärtige Mosensohn gehört zu ihnen, ihre Wirksamkeit zeigt sich in mancher Recensenten-Stube, „sie stürmen in die Buchläden, und toben darin fürchterlich,“ nicht durch Schriften, wie diejenigen von unsren Lesern etwa wähnen, die diese mächtigen bösen Menschen nicht kennen, nein dadurch, das sie gleich der Pariser Polizey, dem Cardinale dell' *Indice*, und den Spürhunden der Inquisition, die Verlagsartikel der Buchhändler durchsuchen, und sie dro-

hen, sie um Verlag und Brod zu bringen, wenn sie Bücher drucken, die gegen die Aufklärung geschrieben sind! — Aber uns schaudert, die hier erzählten gottlosen Thaten dieser Philosophen ferner abzuschreiben von denen der Vf. S. 289. ganz recht versichert, das sie keine Schüler bilden könnten, denen die Weihe höherer Weisheit ertheilt würde. Nur hätten wir gewünscht, das der Hr. v. E. angezeigt hätte, *in welchem Lande* diese Brut anzutreffen ist, damit sich der Arm der Obrigkeit dagegen bewafnen könne! Dem andern Theile, den gemäßigten Philosophen, zeigt er ebenfalls das sie sich in ihrem Urtheile über die französische Revolution irren. Er vermahnt die Deutschen, sich nicht zu Unruhen und zum Aufstande hinreißen zu lassen, ihre Regierungsform zu verändern, die nur geringe Mängel habe, und in den Händen von vortreflichen Regenten sey. „Die deutschen Fürsten, sagt er S. 300, lieben das Vaterland mit dem Enthusiasmus eines Bürgers des alten Roms, und ihre Untertanen mit patriarchalischen Gefinnungen.“ Auf den folgenden Seiten findet man das Lob der deutschen Staatsverfassung und der deutschen Fürsten Erziehung, so wie man das Buch überall in den lobenden und tadelnden Theil eintheilen kann, wovon der erste für Deutschland, seine Einwohner und Fürsten, der andere für die Franzosen gehört. Wir haben aus derselben bloß einen Auszug geliefert, ohne unser Urtheil einzurücken, um nicht unter die Zahl derjenigen Recensenten gerechnet zu werden, die nach S. 288 „die Werke achtungswürdiger Schriftsteller, die nicht in ihr Horn stossen, Wochen und Monate lang mit Staube bedeckt in ihrer Stube liegen lassen, und wenn sie solche nicht länger darin ohne Verdacht verbeelen können, sie nach Weiße ungezogener Schulknaben mit Ausgelassenheit befudeln.“

Unter dem Druckorte *Schweitz*: *Ueber Wilhelm den Neunten Landgrafen zu Hessen und dessen sechs erste Regierungs-Jahre. 1792.* 9 Bog. 8.

Die Absicht dieser Schrift ist, das Rühmliche der Regierung des jetzigen Hrn. Landgrafen von Hessen-cassel ins Licht zu setzen. Ihr Vf. bemimt sich dabey auf die gehörige Art. Er führt nemlich die Veränderungen und Verbesserungen, die dieser Fürst in jedem einzelnen Theile der Landesangelegenheiten vornahm, eine nach der andern an, und bemüht sich, das Gute und Zweckmäßige davon zu zeigen. Unter denselben sind besonders sehr viele lobenswürdige neue Einrichtungen, die den Landmann angehen, und die demselben, wenn das Locale nicht zu viele Hinderungen bey einigen in den Weg legt, welches Rec. nicht beurtheilen kann, große Vortheile gewähren müssen. Gebührendes großes Lob erhält dasjenige, was der Landgraf für die Universität Marburg that, deren Fond er mit 100,000 Rth. vermehrte, wo er ein anatomisches Theater, ein chemisches Laboratorium, einen botanischen Garten, ein klinisches Institut, chirurgisches Hospital und Accouchement anlegte, und wohin er wakere Männer auf die Lehrstühle rief. Der Vf. sagt S. 119. auch ein paar Worte von der Unzufriedenheit, die seine

Unterthanen eine Zeit lang zeigten, und findet die Gründe davon in den Klagen der schlechten Menschen, welche nach den von dem Landgrafen getroffenen Verbesserungen, ihr Wesen nicht forttreiben konnten. Wir zweifeln keinen Augenblick, daß unter den klagernden Personen ein sehr beträchtlicher Theil durch ihre Schuld litten. Manche Beschwerden hat aber der Vf., der hier seinen guten Weg, Thatsachen reden zu lassen, verläßt, und in Declamationen und nichts beweisende Tiraden verfällt, unberührt gelassen. So sind zwar die Verbesserungen, welche die Universität Marburg erhielt, ein vortrefflicher Beweis von der Aufmerksamkeit des Landesherrn auf die gelehrte Erziehung. Aber eine Universität, welcher nicht eine unbefchränkte Freyheit im Denken, Lehren und Schreiben veritarret ist, gleicht einem, des wohlthätigen Einflusses der Sonne beraubten Ackergrunde. Mögen seine Bebauer noch so geschickt seyn, mag man ihnen noch so vorzellihe Werkzeuge in die Hand geben, sie werden selten vorzügliche Früchte hervorbringen. Was indessen in den einzelnen hierüber bekannt gewordenen Thatsachen den Fürsten zuzurechnen sey, wissen wir nicht; wir erwähnen daher auch nur der darüber geführten Beschwerden, ohne über die Thatsachen selbst Urtheile zu wagen. Das Buch ist in Briefform eingekleidet wodurch es nicht gewinnt. Noch weniger wird dem Leser von Geschmack, der hin und wieder angebrachte Witz gefallen, und Magister Blaubart hätte ganz wegleiben sollen. Die Schreibart ist, bis auf einige Idiotismen und die häufige Auslassung des *n* in dem Accusativ der Adjective, rein und gut.

BERLIN, b. Schöne: *Lexicon mythologicum, oder mythologisches Hand- und Lehrbuch für Künstler und Kunstliebende*, in zwey Bänden, von F. R. G. (Franz Rudolph von Grassing, wie wir unter andern aus dem angehängten Verzeichnisse der Werke aus der nemlichen Feder sehen), durchgesehen und verbessert von H. C. Müller, Lehrer der Mythologie. 1791. 641 S. 8. (1 Thlr. 8 Ggr.)

EISENACH, b. Wittekind: *Versuch einer kurzgefaßten Mythologie für Anfänger*, von Carl Sam. Wiegand, Hofinstr. bey dem Cadettencorps in Cassel. 1792. 248 S. 8. (16 Ggr.)

N. I. Ein feines weiland berühmten Urhebers vollkommen würdiges Werk. Der Vf. wollte den Künstlern, den Liebhabern der Künste, den Lesern der Dichter ein vollständiges Handbuch der Mythologie in die Hände geben, von dessen innerm Werthe und großer Nutzbarkeit er überaus viel zu sagen weiß. "Es ist zwar wahr, sagt er in der Vorrede, daß die Mythologie oder die Fabelgeschichte der Heiden nichts als ein

Gewebe der lächerlichsten Erdichtungen und förmlicher Ungereimtheiten sey; allein ich betrachte sie als eines der größten Meisterstücke des menschlichen Verstandes der in dem Zeitalter der Unwissenheit und roher Sitten alle Tugenden, Fehler und Laster zu förmlichen Personen gemacht hat, um unter einer sichtbaren Gestalt das Menschengeblecht auf Tugenden und Laster aufmerksam zu machen." *Ex urgue leonem!* Wir fürchten, die Mythologie, so wie sie der Vf. vorgezogen und behandelt hat, möchte eher wie ein Gewebe von Ungereimtheiten, als wie ein Meisterstück des menschlichen Verstandes erscheinen, und wir warnen daher Jedermann vor dieser Compilation, die von Sprach- und Sachfehlem wimmelt und überdies durch die größten Druckfehler, wo möglich, noch mehr entstellt ist. In der sehr naiven Zueignung an den König v. Preussen kommt unter andern folgende, wie wir überzeugt sind, ganz aus Grassings Herzen gekloffene Aeußerung vor: "Der Hauptwert der Wissenschaften und Künste besteht heutzutage darinnen, daß sie zugleich die Nahrungswege vervielfältigen, und dem Menschen nicht nur Verstand und Vernunft, sondern auch Brod geben; und Brod ist heutzutage das Hauptwort der meisten Menschen, weil die meisten Menschen arm, die meisten brodtlos sind, so daß nur der, der weiseste, der größte und gerechteste Monarch ist, der jedem seiner Unterthanen Brod zu geben weiß."

N. II. kann für den populären Gebrauch seine guten Dienste leisten. Der Vf. hat Seybolds Mythologie zum Grunde gelegt, und sich einer einfachen Erzählung der Mythen beflissen: bey welcher man nur zuweilen den nach seiner Art commentirenden Mythographen wahrnimmt. Noch besser würde ergethan haben, wenn er immer aus den altern, reinern Quellen die Fabel rein aufgefaßt und dargestellt hätte. Dann würden Stellen, wie die im Anfang vom Saturnus anders lauten: "Saturn, den die Griechen Kronos nannten, ein Sohn des Himmels und der Erde, ist der erite unter den irdischen Göttern; bedeutet die Zeit, oder die Ewigkeit; und war der Vorsteher in den Inseln der Seligen. Wahrscheinlich war er ein Herr auf der Insel Creta oder Candia, der seinen Vater vom Thron gestossen hatte. — Er hatte sich mit seiner Schwester Rhea oder Cybele vermählt und mußte einem mit seinem ältesten Bruder Titan gemachten Vergleich zufolge, seine Kinder verzehren." An eine Scheidung der Zeiten und Völkerschaften wird in diesem Handbuche freylich nicht gedacht. Ein Buch, das für Liebhaber, Schüler und Schülerinnen bestimmt ist, wie dieses, mußte auch billig sorgfältiger von Druckfehlern gefäubert werden. Hier findet man unter vielen andern z. B. Jupiter zu Olymp. Phronemus, Theuseus, Protheus, Hecatompe, Venus Pandomos.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. Junius 1794

GOTTESGELAHRTHEIT.

CAMBRIDGE, aus der akademischen Druckerey, auf Kosten der Akademie: *Codex Theodori Bezae Cantabrigiensis, Evangelia et Apostolorum acta complectens, quadratis literis, graeco latinus.* Academia auspicante — summa qua potuit lide adumbravit, expressit, edidit, codicis historiam praefixit notasque adjecit Thom. Kipling, S. T. P. Coll. div. Joann. nuper socius, 1793. 28 S. Vorrede, 328 S. Text, 24 S. Noten. gr. Fol. Pränumerationspreis 2 Guineen, Ladenpreis 7 Guineen oder beynahe 10 Louisd'or.

Dieser Abdruck einer der ältesten und berühmtesten Handschriften eines grossen Theils des N. T. verdient der Woidischen Ausgabe des Alexandrinischen Codex an die Seite gestellt zu werden. Eben so wie in dieser, ist die ganze Form und Gestalt der uralten Schrift des Originals in einer möglichst treuen Nachahmung dargestellt, so das man den Codex selbst vor sich zu haben glaubt. Und da in der Cambridger Handschrift die Buchstaben grösser und der Zeilen, welche überdies im Druck gesperrt wurden, auf jeder Seite weniger sind, als in der Alexandrinischen: so hat das Ganze, zumal auch das Papier grösser, stärker und schön geglättet ist, ein noch splendideres Ansehen, und macht der Universität, welche die Kosten dazu hergab, und der Druckerey, welche die Unternehmung so geschmackvoll ausführte, ungemeyne Ehre. Aber fragen möchte man denn doch, ob bey einem Werk, das seiner Natur nach nur für eigentliche Gelehrte bestimmt seyn kann, eine die Eleganz übersteigende Pracht, besonders wenn sie (wie z. B. bey dem übergrossen Formate der Fall ist.) den Gebrauch mehr erschwert als befördert, am rechten Orte angewandt sey? Mancher Gelehrte, welcher den Abdruck dieses Codex zum Vortheil der Wissenschaften nutzen könnte, aber die Pränumerationszeit veräumt hat, dürfte abgeschreckt werden, 50 Thaler für ein Werk auszugeben, das eben so brauchbar für den siebenten Theil des Preises hätte geliefert werden können. Inzwischen läst sich, überhaupt betrachtet, der Nutzen eines Abdrucks dieser ausgezeichneten merkwürdigen Handschrift nicht bezweifeln. Es bedurfte zwar der kostbaren Nachahmung der alten Charaktere nicht zu dem Ende, damit angehende Kritiker im fertigen Lesen der Majuskel Schrift sich üben könnten; denn dazu hatte man schon Gelegenheit genug im Alexandrinischen Codex, und die Eigenheiten der Schrift unsers Codex konnten auf einer oder zwey Kupfertafeln hinlänglich dargestellt werden. Eben

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

so wenig war es nöthig, die ganze Handschrift abdrucken zu lassen, wenn es blofs darum zu thun war, die von Wettstein im Griechischen und von Sabatier im Lateinischen übersehenen oder irrig angegebenen Varianten zu suppliren und zu berichtigen; denn dieses hätte auf einen oder zwey Bogen geschehen können, und auch die Anzeige aller im Codex vorkommenden Correcturen hätte sich auf ein paar Bogen zusammendrängen lassen. Die ganz eigene Beschaffenheit unserer Handschrift ist es, die einen vollständigen Abdruck derselben zu einem noch wichtigeren Geschenk macht, als der Abdruck der Alexandrinischen war. Es hat nämlich der Text unsers Codex fast in jeder Zeile so viele und zum Theil so sonderbare Abweichungen von dem gewöhnlichen, das es ausserordentlich schwer wird, sich von seiner wahren Beschaffenheit eine ganz richtige und bestimmte Idee zu machen, so lange man blofs die *disjecta membra codicis* in einer Varianten Sammlung vor sich hat, und nicht lange Perikopen hinter einander weg lesen kann; daher auch Kritiker, wenn sie klar sehen wollten, oft genöthigt waren, ganze Abschnitte des Textes aus den Varianten sich selbst zusammenzusetzen. Eben deswegen würde man wenig Dank verdienen, wenn man uns etwa mit einem epitomirten Nachdruck beschenken wollte. Einen Mefartikel mehr gäbe es, aber dem gelehrten Bedürfnisse wäre nicht abgeholfen. Soll ja etwas der Art geschehen: so liefere man auf etlichen Bogen blofs die bey Wettstein fehlenden oder falsch angeführten Varianten, nebst dem Verzeichniß der Correcturen, oder man gebe, wenn man etwas zu wagen Lust hat, einen vollständigen Abdruck des griechischen Textes und der lateinischen Version, mit gewöhnlichem Lettern, aber Seite auf Seite und Zeile auf Zeile, mit Bemerkung der Kapitel und Verse am Rande, mit den Noten gleich unter dem Texte.

Dá wir die Genauigkeit, mit welcher der Hr. Herausgeber zu Werk gegangen ist, nicht bezweifeln, und über den Text selbst etwas zu sagen hier der Ort nicht ist: so schränkt sich unsere Anzeige allein auf die Vorrede, die wir weniger reichhaltig fanden als wir erwarteten, und auf die hinten angehängten Noten des Hrn. K. ein. Die Vorrede handelt zuerst vom Alter des Codex. Nach Anführung der Meynungen einiger andern Gelehrten, äuffert Hr. K. die seinige dahin: der Codex sey über 1300 Jahre alt und vor dem 5ten Jahrhundert geschrieben; es scheine aber auch nichts im Wege zu stehen, das man ihn mit Whiston in das 2te setze; wenigstens scheine er älter als der Alexandrinus. Beweise für sein hohes Alter seyn: das er gar keine Spiritus und Accente hat, das die Ammonischen Sectionen

Xxxx

ctionen anfänglich nicht beygeschrieben waren, und daß die Doxologie Matth. 6. fehlt, da doch sonst der Abschreiber so gern nach Zusätzen haschte. Weiter unten wird noch die Bemerkung angebracht, es lasse sich aus diesen häufigen Zusätzen schliessen, der Codex oder wenigstens der, aus welchem er copirt worden ist, sey geschrieben, ehe Hieronymus die lateinische Version von dergleichen Auswüchsen gereinigt habe. (Aber wenn nun der Copist solche Zusätze in seinem griechischen Originale fand, sollte er sie dann, der von Hieronymus revidirten Vulgate zu Gefallen, weglassen? Und sind nicht lange nach Hieronymi Zeit lateinische Codices mit allen Interpolationen der ältern Uebersetzungen noch immerfort abgeschrieben worden? Ueberhaupt hätten viel genauere Untersuchungen über das innere Alter des Textes unsrer Handschrift angestellt, und zum Beyspiel eine Vergleichung mit dem Vaticanus, der im Matthäus so sehr mit dem Cantabr. übereinstimmt, zum Beweis gebraucht werden können, daß der letztere einen ältern Text habe, als der erste. Es muß Hr. K. viele Verläugnung gekostet haben, dergleichen Bemerkungen, die er ohne Zweifel bey dem Copiren und mehrmaligen Revidiren in Menge gemacht hat, zu unterdrücken und sich in seiner Vorrede so gar kurz zu fassen, damit nur, wie er sagt, die Ausgabe des Werks nicht aufgehalten würde.) Der Codex sey nicht, wie Arnauld wollte, das Werk eines *Falsarius* aus dem 6ten Jahrhundert, und nach dem lateinischen interpolirt; denn er sey eine Zeitlang zum Vorlesen in einer Kirche gebraucht worden und stimme mit andern alten Uebersetzungen nicht weniger als mit der lateinischen überein. Mehrere Kritiker hätten seinen Werth, und daß er viele alte und ächte Lesarten enthalte, anerkannt. Dies bestätigte sich auch durch folgende von dem Herausgeber gemachte neue Bemerkung. Das Griechische unsers Codex näherte sich ungeniein dem Griechischen der LXX, und namentlich finde man, wie bey diesen, die Partikel *και* sehr häufig und auf eine eigne Art gebraucht, z. E. ἀλλ' ἔθεν και ἐκυρβη anstatt ἀπελθαι ἐκυρβη, ingleichen πορευθεντες εἰς τὸν ποταμὸν (και) ἠπρυξαστε. (Griechische Abschreiber mögen wohl manchmal die dem Genius ihrer Sprache gemässere Participialverbindung der älteren mit *και* vorgezogen haben, und auch an der Spitze des Nachsatzes eines Perioden sieht das pleonastische *και* hebräischartig und alt aus. Aber dieß hätte einer genauern Ausführung und eines vollständigeren Beweises durch mehrere Beyspiele bedurft. Es hätten sich auch noch auffallendere Exempel von hebraisirenden Lesarten auffinden lassen, z. B. οὐ ἢ προσθω πινυ. Marc. 14, 25. statt οὐ ἢ πινυ.) Das Lateinische unsers Codex sey aus dem daneben stehenden Griechischen gemacht. (Wenigstens darnach revidirt und eingerichtet ist es; aber ob daraus ganz neu gemacht, könnte noch zweifelhaft scheinen. Ausdrücke und Wendungen sind doch fast zu oft denen in den *codicibus vercellensi, veronensi etc.* ähnlich, als daß dieß bloß von Ungefähr zutreffen sollte. Vielleicht zog der Uebersetzer einen schon vorhandenen lateinischen Codex mit zu Rathe und machte sich zu eigen, was er mit jenem griechischen Codex

genau genug einstimmig fand, ungefähr so, wie der jüngere Syrer den älteren zu Hülfe nahm. In noch mehreren Rücksichten ließe sich eine Parallele zwischen dieser lateinischen und der philonischen Uebersetzung ziehen.) Doch wiebe zuweilen auch das Lateinische von dem Griechischen ab. Dieß sey theils von der Nachlässigkeit des Uebersetzers, theils von Versehen der Abschreiber, theils von der Corrigirsucht der alten Christen herzuleiten. (Der Codex Beza war gewiß nicht der erste, in welchem dieser Text und diese Uebersetzung zusammengeschrieben wurden, sondern er ist durchweg Copie eines ältern. Dieß beweisen offenbar Schreibfehler in beiden Columnen. Der erste Stammvater dieser Familie, der die neu gemachte oder neu revidirte und aus der griechischen Columnen genau übereinstimmende lateinische Version zum erstenmal aufwies, war vielleicht viele Jahre älter, als unser Codex. In der Zwischenzeit kann in die Codices, durch welche der unsrige von jenem ersten abstammt, von nachlässigen Schreibern oder corrigirenden Besitzern manche Variante gebracht worden seyn, durch welche die ursprüngliche Harmonie zwischen der griechischen und lateinischen Columnen gestört ward. Und so schrieb unser *Librarius*, der fürwahr kein großer Gelehrter und auf Emendationen ausgehender Criticus war, es ab, wie er es fand. Bey dieser Vorstellung von der Sache, kann man sich alle Erscheinungen sehr ungezwungen und leicht erklären.) Die lateinische Uebersetzung sey freylich sehr rauh und oft ungrammatisch und barbarisch; aber sie halte sich genau an das Griechische, und sey in so fern um so schätzbarer. Sie mache aber kein zusammengehöriges Ganze aus, sondern andre Bücher hätten andre Uebersetzer gehabt. In den Evangelien z. B. werde ἀναιτός und ἀδυνατός überfetzt durch *innocens* und *impossibilis* in der Apostelgesch. hingegen sey *anctus* und *adynatus* bey behalten. Δοξαζω werde überfetzt im Matthäus *glorifico*, im Marcus *honorifico*, im Lucas meist eben so, im Johannes bald *honorifico* bald *glorifico*, in der Apostelgesch. aber durchgehends *clarifico*. (Die Bemerkung, daß nicht in allen Büchern einerley Uebersetzung sey, ist richtig. Semler hatte sie längst schon gemacht und hinlänglich erwiesen. Marcus und Johannes sind weniger ungrammatisch und barbarisch, als die übrigen Bücher, überfetzt.) Der Abschreiber sey kein Grieche gewesen; denn er fehle zu grob gegen Sprache und Orthographie. (Nicht viel größer, als manche andere unwissende griechische Copisten, von denen man sogar Lectionarien hat.) Aber auch ein Lateiner sey er nicht gewesen; denn er mache zu arge Schnitzer. (Nicht viel ärgere, als in mehreren bloß lateinischen Abschriften der sogenannten *Italia* vorkommen.) Hr. K. glaube daher, ein Nichtgrieche oder *Barbarus* habe dictirt, und ein Schreiber, der wenig Griechisch verstund, habe nachgeschrieben. (Dictiren wäre doch eine unschickliche Methode bey einem Codex, in dem jede lateinische Zeile genau der gegen überstehenden griechischen correspondiren, und außerdem der Anfang unzähliger kleiner Sectionen durch Vorrückung des ersten Buchstabs der Zeile, hinaus auf den Rand, angedeutet werden soll.) Die Anomalien

malien der Orthographie, wovon Proben gegeben werden, verriethen ägyptische Pronunciation. (Man findet dergleichen in so vielen Handschriften, dafs man schliessen muß, es seyen solche Fehler auch außerhalb Aegypten gewöhnlich gewesen.) Auch sey der Codex voll von Lesarten, die man nur bey Aegyptern finde. (Dieses würde, wenn sonst nichts dagegen zu erinnern wäre, nur beweisen, dafs der Text der griechischen Columne *ursprünglich* aus Aegypten abstamme.) Also sey wahrscheinlich Aegypten das Vaterland unfres Codex. (Wozu ein griechisch - lateinischer Codex, von solcher Einrichtung, in Aegypten habe dienen sollen, ist schwer zu begreifen.) Noch vor dem 7ten Jahrhundert sey Anfang und Ende einiger kirchlichen *anagnosmatum* am Rande angemerkt worden; und auch hier verrathe sich die Hand eines Aegypters. (Rec. ist vom ägyptischen Ursprung noch nicht überzeugt.) Hingegen sey unser Codex keiner von den ägyptischen gewesen, aus denen die Varianten an dem Rande der Philoxenischen Version genommen sind; denn Luc. 20, 34. lese er wirklich *γεννωνται και γεννωσι*, von welcher Lesart der Philoxenische Rand sage, sie finde sich nicht im griechischen. Wahrscheinlich aber habe Druthmar unser Codex gemeynt, wenn er von einer griechischen Handschrift redet, in welcher Matthäus und Johannes voran stünden und die beiden andern Evangelisten dann erst folgten. Denn diese Ordnung beobachte der Codex Beza, und ausserdem sey in ihm Matth. 2, 20. folg. ein verloren gegangenes Blatt durch eine Hand des 9ten oder 10ten Jahrhunderts ergänzt, dessen lateinisches genau mit dem um eben diese Zeit geschriebenen lateinischen *codice corbejensi* übereinstimme; Druthmar aber habe im 9ten Jahrhundert im Kloster Korbey gelebt. Auf alle Fälle sey der Codex gewifs im 9, 10. und 12. Jahrhundert von Abendländern besessen worden, wie man aus den Händen mehrerer Lateiner sehe, die in diesem Zeitraum verschiedenes corrigirt und supplirt hätten. Kurz darauf seyen etliche *Gravocbarbari* über ihn gerathen, die ausser andern unnützen Sachen einige kirchliche Lectionen am Rande griechisch anzeichneten, woraus sich schliessen lasse, dafs der Codex damals wieder zu einem (griechischen) Lectionario gedient habe. Dann sey er in das Kloster des h. Irenäus zu Lyon gekommen, von wo ihn 1562. Beza (man weifs nicht, wie?) erhielt, der ihn 1581. der Universität Cambridge schenkte. Folglich sey es weder, wie Wetstein vermuthete, der Codex, welchen der Bischof von Clermont mit auf das Tridentinische Concilium brachte, noch auch, wie viele Gelehrte behaupten, derjenige welcher für *Stephanum* in Italien conferirt und unter dem Namen *Stephani Secundus* berühmt wurde. Denn beides würde mit Beza Angabe streiten, er habe das Buch aus dem Irenäuskloster zu Lyon bekommen, wo es *lange* unter dem Staube begraben gelegen habe. (Aber das ist eben die Frage, ob Beza die Sache richtig und genau erzähle, und ob er selbst zuverlässig gewußt habe, wie lange das Buch im Besitz des Lyoner Klosters gewesen sey?) Viermal sey der Codex copirt und mehrermale collationirt; aber selbst Wetsteins Collation sey von Mängeln und

Fehlern nicht frey. Bey Vergleichung der 2 Kapitel, Marc. 14 und 15. habe Hr. K. gefunden, dafs Wetstein durch Auslassen oder falsche Angaben 21mal gefehlt habe. (Das Sündenregister ist, wenn man es ganz genau nehmen will, noch etwas gröfser. Wir glauben, es werde denen, die Wetsteins Edition brauchen, aber die Ausgabe des *cod. Cantabr.* nicht zur Hand haben, angenehm und nützlich seyn, wenn wir die von Wetstein in gedachten beiden Kapiteln begangene Versehen, wie wir sie bey angestellter Vergleichung gefunden haben, mit Uebergang der bloß orthographischen Anomalien hieher setzen. Cap. 14, 5. soll der Codex nach Wetstein *εὐβριμῶντο ἐν* lesen. Er hat aber *ἐνεβριμῶντο ἐν*, und das *ἐν* hat ein Corrector durch darüber gesetzte Punkte für falsch erklärt. V. 7. hiefs es nach Wetst. *a prima manu ποιειν* statt *ποιησαι*. Kipling aber läßt *ποιησαι* drucken, und gedent keiner Correctur. Sollte W. hier schärfer gesehen haben? V. 10. nicht *εἰς ἐκ*, sondern bloß *ἐκ*. Scheint nur Druckfehler bey W. zu seyn. V. 12. fehlt im Codex *αὐτου*. V. 23. fehlt *το*. V. 25. fehlt *οὐκ* ganz, wie auch schon W. unter den Druckfehlern bemerkt hat. V. 27. *σκανδαλισθησασθαι*. V. 29. findet sich zwar der Zusatz *οὐ σκανδαλισθησομαι*, aber *οὐ* ist mit Punkten als verwerflich bezeichnet. V. 31. hat W. nicht bemerkt, dafs es anfänglich *μη δεη* (für *με δεη*) hiefs, woraus ein Corrector *δεη με* gemacht hat. V. 35. ist die Ordnung der Worte im Codex *εἰ δυνατον ἐστὶ ἰνα*. V. 44. statt *ἀπαγαγετε* hat der Codex *ἀπαγετε*, wie W. selbst schon unter den Druckfehlern angezeigt hat. V. 46. statt *αὐτων* liest der Codex *αὐτω*. V. 56. der von W. bemerkte Zusatz *ελεγον* hinter *ἐψευδομαρτυρουν* lautete anfänglich *και ελεγον*, doch hat ein Corrector das *και* mit Punkten bezeichnet. V. 64. *την βλασφημιαν* statt *της βλασφημιας*. V. 67. *ἐνβλεψασα*, nicht, wie W. will, *ἐμβλεψασ*. V. 68. fehlt im Codex *και* vor *ἐξήλθεν*. V. 72. fehlt zwar *αὐτω ὁ*, wie W. angiebt, aber ein Corrector hat schon das *ὁ* supplirt. Cap. 15, 15. In *τον δε ἱησουν* *φλαγγελλωσας παρεῶκεν* hat der Corrector weiter nichts geändert, als *φρ.* statt *φλ.* V. 20. *ἰνα σωρωσουσιν*. V. 27. hat ein Corrector das von W. richtig angeführte *λησαι* in *λησας* verwandelt. V. 33. sagt Wetstein, statt *ῥωσας ἐκτης* habe der Codex *a prima manu ῥωσας* Γ. Kipling aber gedent keiner Correctur, und im Text stehet hinter *ῥωσας* ein Zahlzeichen, welches sechs bedeutet, aber nicht die sonst gewöhnliche Form des *επισημου* hat, sondern aus einem doppelten Γ zusammengesetzt ist. Es wäre möglich, dafs W. vor 60 Jahren Spuren einer Correctur bemerkt hätte, die seitdem unsichtbar geworden sind. Weil aber doch die lateinische Columne, wie er selbst anführt, *Sexta* hat, so ist wohl seine Angabe irrig. V. 33. hat der Codex weder *ἐνατης* noch *ἐνατης*, sondern das Zahlzeichen Θ. Im folgenden Vers aber liest er *ἐνατη* mit Einem N. V. 34. fehlt *ὁ ἱησους* ganz, ohne dafs *ἐν* an dessen Stelle gesetzt würde. Das vorhergehende Wort, welches mit *εν* endigt, veranlafste das Versehen. V. 40. wird kein *ἐκει* zugesetzt. Das vorhergehende *δε και* täufchte W., dafs er *ἐκει* zu sehen glaubte. V. 41. das erste *αι* fehlt nicht. V. 43. fehlt *ὁ*. Ebendaf. *ἀριμαθιας*. V. 45. wird hinter *πτωμα* nicht *αὐτω* sondern *αὐτου* zugesetzt. — Dies wären nun Wetsteins Versehen. Die meisten

meisten betreffen unbedeutende Kleinigkeiten und verschiedene blos die Correcturen. Man sieht aber doch, wie schwer in solchen Dingen die höchste Genauigkeit zu erreichen sey. Doch hat Rec. die Wetsteinische Collation im Matthäus weniger mangelhaft gefunden.) Am Schluss der Vorrede wird noch der jetzige Zustand des Codex kurz beschrieben, und angegeben, welche Stücke ganz fehlen, und welche Blätter von einer spätern Hand ersetzt worden sind. Die lateinischen Supplemente setzt Hr. K. in das 10te, und die griechischen, die auch ein Lateiner geschrieben hat, in das 12te Jahrhundert. Auf dem Blatt, auf dessen Rückseite der griechische Text der Apostelgeschichte anfängt, steht von derselben Hand auf der Vorderseite das Ende des dritten Briefs Johannis lateinisch, mit der Unterschrift: *Epistulae Johannis III. explicit, incipit Actus Apostolorum.* (Unser Codex enthielt also unstreitig griechisch und lateinisch auch die katholischen Briefe, welche auch sonst mit der Apostelgeschichte zusammengeschrieben zu werden pflegten.) Hin und wieder seyn die Buchstaben ganz verloschen, so das nur noch Spuren von ihnen übrig wären; wo aber die alte Dinte sich erhalten habe, gleiche sie an Farbe alten Münzen von Erz. Die von den Correctoren gebrauchten Dinten seyn so mannichfaltig, das Hr. K. beliebter Kürze wegen lieber gar nichts von ihnen sagen wolle. Und eben so seyn auch die Hände der mehreren Correctoren so unendlich verschieden, das er es weder zu beschreiben wisse, noch auch im Druck durch verschiedene Typen habe nachahmen lassen können. (Da die Universalität so große Kosten auf das Werk verwendet hat: so würde es dem Herausgeber gewiss nicht verweigert worden seyn, wenn er vorgeschlagen hätte, das wenigstens Proben von den verschiedenen Händen der Correctoren in Kupfer gestochen werden möchten.) Er habe also alles, es möge die ursprüngliche Lesart von der Hand des *Librarius*, oder eine Aenderung, die irgend einer der älteren oder jüngeren Correctoren vorgenommen habe, seyn, mit einerley Typen drucken lassen, und der geneigte Leser müsse daher jedesmal mit dem Text die hinten angehängten Noten vergleichen, wenn er etwa wissen wolle, ob das, was gedruckt da stehe, *a prima manu* oder *ab emendatione* sey. (Gelehrte, welche das schöne Buch nicht begucken sondern brauchen wollen, werden für diese Einrichtung dem Herausgeber schwerlich Dank wissen. Wie oft wird man die Noten nachzuschlagen vergessen? und wie viele Irrthümer werden nicht hieraus unausbleiblich entstehen? Wenigstens hätte durch Pünktchen oder durch ein andres der Eleganz des Drucks keinen Eintrag thuedes Zeichen das Daseyn einer Correctur jedesmal angedeutet werden sollen. Auch *hierin* sorgte Woide bey seiner Ausgabe des Alexandrinus für den bequemen und sichern Gebrauch besser, als Hr. Kipling gethan hat. Rec. der das Buch zu brauchen gelonnen ist, hat sich, nachdem er einen großen Theil des zwar theuer bezahlten aber in der That beschwer-

lich breiten Randes wegschneiden lassen, die in den Noten angegebenen Correcturen allenthalben an Ort und Stelle beygeschrieben. So sieht das Exemplar freylich nicht mehr so splendid aus; aber nur so, und anders nicht, ist das Werk zu brauchen.)

Die nur gedachten Noten zum griechischen Text sowohl als zur lateinischen Uebersetzung stehen am Ende des Werks und füllen mehr nicht, als 24 S. In einem sehr kurzen Vorbericht wird gesagt, ausser den Verbesserungen, welche der *Librarius* selbst angebracht habe, könne man die in der griechischen Columne des Codex vorkommenden Correcturen in solche, die älter als das Ende des 9ten Jahrhunderts, und solche, die jünger seyen, und jene wiederum in gleichzeitige oder uralte, sehr alte und alte eintheilen; doch gebe es noch andere, von deren Alter Hr. K. nur so viel zu wissen glaube, das sie nicht zu den jüngeren gehören; in der lateinischen Columne aber kämen nicht leicht Aenderungen vor, als entweder von dem *Librarius*, oder von einer Hand des 11ten Jahrhunderts, welche letztere aber meistens mit Stillschweigen übergangen seyn. (Rec. hofft dies so verstehen zu dürfen, das Correcturen dieser Art nicht im Abdruck selbst absichtlich weggelassen, sondern nur in den Noten übergangen worden seyn. Denn im Abdruck finden sich viele lateinische Correcturen, von denen die Noten schweigen.) Die sogenannten Noten selbst bestehen blos in ganz kurzen Anzeigen, ein Wort oder Buchstabe sey radirt, oder stehe über der Zeile, oder anfänglich habe es so oder so gelautet; und dabey ist mit Siglen bemerkt, welchem Corrector die Aenderung muthmaßlich zuzuschreiben seyn möge. Fast scheint es aber, Hr. K. habe die möglichst genaue Untersuchung und Bemerkung der Correcturen für nicht so wichtig gehalten, als sie nach anderer Kritiker Meynung wohl seyn dürfte. Gar nicht selten führt Wetstein aus unserm Codex Lesarten, als *a prima manu*, an, wo Herr K. von einer Correctur nichts sagt. Hatte Wetstein geirrt; so hätte es ausdrücklich bemerkt werden sollen, damit man nicht ungewiss bleibe, ob der eine zu viel oder der andere zu wenig gesehen habe. Auch in den Griesbachischen *Symbolis criticis*, wo zuerst von den verschiedenen Emendatoren, die über unserm Codex gerathen sind, genauere Nachricht gegeben wurde, kommt unter den wenigen dort angeführten Beyspielen von Correcturen einiges vor, wovon man in Hrn. K. Noten nichts findet. Und gegen das Ende des Werks hat sich der Herausgeber ziemlich oft die Mühe erspart, in den Noten anzugeben, von welcher Hand jede Correctur herzurühren scheine. Dis alles ungeachtet aber, und wenn gleich Gelehrte bey dem Gebrauch des Werks zuweilen des Wunsches sich nicht werden erwehren können, das manches etwas anders eingerichtet seyn möchte, bleibt man doch dem Herausgeber für das vom ihm übernommene mühsame Geschäft vielen Dank schuldig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. Junius 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Populäre Betrachtungen über Religion, natürliche Gotteserkenntniß, Offenbarung und Christenthum*, von A. M. Schlegel, Archidiaconus zu Harburg. Erster Theil. 1794. 259 S. 8.

Es scheint,“ sagt der Vf., (Vorr. S. IV.) „der Mühe werth zu seyn, die wichtigsten Resultate dieser neuern Untersuchungen (der kritischen Philosophie), welche jetzt allmählich als gewonnener Boden betrachtet werden können — dem größern Publicum und selbstdenkenden Menschen, von aller Terminologie der Schulen befreyt, in die allgemein übliche Sprache eingekleidet, und, so viel möglich, nur durch Gründe des allgemeinen Menschenverständes unterstützt, zum Gebrauch und zur Prüfung zu übergeben.“ Für Philosophen und eigentliche Gelehrte ist dieses Werk nicht bestimmt, sondern „für Nichtgelehrte aus den cultivirten und höhern Ständen, welche das Allgemeinwichtige philosophischer Untersuchungen zu benutzen wünschen.“ Dieser Theil handelt überhaupt von Religion und natürlicher Gotteserkenntniß; der folgende wird Untersuchungen über Offenbarung und Christenthum enthalten. Der Vf. hat, wie er selbst versichert, es sich zur Pflicht gemacht (Vorr. S. VII.) „den bisher so allgemein üblichen physikotheologischen Beweis für das Daseyn Gottes, nach der vortrefflichen Anleitung, die dazu in den Kantischen Schriften, vorzüglich in der *Teleologie* der Urtheilskraft, ertheilt wird, auf das sorgfältigste zu bearbeiten, und dadurch zu dem moralischen Beweisgrunde hinzuleiten.“

Es finden sich in diesem Buche zwar manche einzelne wahre und nützliche Gedanken; aber das Ganze ist äußerst dürftig. Entweder mangelt es Hn. S. an dem erforderlichen Scharfsinn, oder er ist zu flüchtig zu Werke gegangen. Vielleicht ist beides der Fall. Die Resultate der kritischen Philosophie sind ihm entweder nur von Hörensagen bekannt, oder wenn er ja die Kantischen Schriften selbst gelesen hat: so zeigt wenigstens diese Arbeit, daß er in den Geist derselben nicht eingedrungen ist. Dem Vortrage fehlt es an dem unnachlässlichen Erfordernisse der Bestimmtheit. Dafür gibt es aber eine Menge leerer Declamationen, wodurch Hr. S. das Herz zu rühren gedenkt. Wir wollen unsern Tadel, so weit es die Grenzen der A. L. Z. verstatten, im Einzelnen rechtfertigen. S. 12. stellt der Vf. folgenden, wie er selbst sagt, *allgemein gültigen* Begriff von der Reli-

gion auf, nemlich, daß sie „in der Erkenntniß der Gottheit und in der Verehrung derselben *hauptsächlich und eigenthümlich* (hauptsächlich und eigenthümlich) durch Tugend, wodurch man sich ihres Wohlgefallens und damit zugleich des *höchsten Glücks in der Zeit (!)* und Ewigkeit zu versichern sucht, bestehe.“ Wie viel liefse sich nicht gegen diesen hingeschleuderten *allgemeingültigen* Begriff erinnern? Wie kann Hr. S. die *Erkenntniß* mit dahin ziehen? Diese, als *Theologie*, muß zwar da seyn, wenn Religion in dem Menschen werden soll; aber sie ist nicht selbst Religion. Auf der folgenden Seite heißt es: „das erste Erforderniß zur Religion ist Erkenntniß Gottes, seines Daseyns, seines *Wesens*, (das ist eben ein Gegenstand der Erkenntniß!) seiner Werke und der daraus folgenden Verhältnisse des höchsten Wesens zu uns, und ganz vornemlich seines Willens.“ Ueber das Schwankende und Unbestimmte in diesen Ausdrücken wollen wir nichts sagen, und nur so viel bemerken, daß hier ebenfalls *Theologie* und *Religion* nicht unterschieden wird. S. 14. sind dem Vf. *Verstand* und *Wille* eins und dasselbe. S. 15. ist „die Uebung einer ächten Tugend um *Gotteswillen* (nicht weil es an sich vernünftig ist?) etwas wesentlichen der Religion.“ Im letzten Abschnitte erklärt sich Hr. S. freylich anders darüber, und widerspricht sich folglich; aber das widerfährt ihm mehrmals, woraus man schließen darf, daß seine Gedanken erst unter der Feder reif geworden sind. S. 16. heißt es: „daß wir die Tugend aus *Liebe* und *Gehorsam gegen Gott* üben sollen.“ Aber was in aller Welt! soll diese Kanzelfloskel für einen Sinn haben? Sind denn Liebe (der der Vf. hin und wieder einen pathologischen Sinn beylegt,) und Gehorsam gegen Gott nicht selbst schon Tugend? Oder besteht die Tugend nur in äußern Handlungen? S. 17. „Der Mensch soll als *moratisches* Geschöpf, das Wohlgefallen der Gottheit als sein *höchstes Gut betrachten*, *begehren*, und zum *letzten Ziele* aller seiner Bemühungen machen.“ In so fern wird aber das Gute nicht um sein selbst willen geachtet und ausgeübt! S. 19. wird die Religion in die *natürliche* und *geoffenbarte* eingetheilt. Die erstere heißt deswegen so, weil in ihr *Erkenntniß* und *Verehrung* Gottes aus der *Natur* geschöpft werden. Hier werden, wie man sieht, *Naturtheologie* und *Vernunftreligion* mit einander verwechselt. S. 20. wirft der Vf. die unnütze Frage auf: ob es unabhängig von aller Offenbarung, eine vollkommene *natürliche* Religion gebe. Er glaubt sie verneinen zu müssen. Wir wollen uns hier auf keine Widerlegung einlassen, weil wir des Raums zu schonen haben. Ueber den Begriff der *Offenbarung* spricht er gleich darauf höchst leicht und unbestimmt. Anmaßend und *abgeschmackt* ist folgende Stelle: (S. 24.)

Yyyy

Selbst

„Selbst der aufgeklärteste Denker kann der Offenbarung nicht wohl (!) entbehren, um dadurch seinen Speculationen hinreichende Wirkksamkeit auch für die Verhältnisse (wie wird das Wort *Verhältnisse* nicht gemißhandelt!) des handelnden Lebens zu ertheilen, und sich, so oft er sich auf dem Felde der Unterfuchung ganz aus den ihm angewiesenen Schranken verirrt, (wer hat sie ihm angewiesen? Herr Schlegel?) durch die mit den Ausprüchen des gefunden Menschenverstandes auf's (auf das) vollkommenste übereinstimmenden Ausprüche der Offenbarung wieder zu orientiren.“ Vortreflich! Wenn sich nun aber der Denker bey seinen Speculationen über die Möglichkeit einer Offenbarung aus den, von den Compendien ihm angewiesenen, Schranken verirrt; wie soll er sich da orientiren? durch die praktische Vernunft, oder durch die ersten besten Zirkelbeweise vom Daseyn einer Offenbarung? Die folgenden Seiten enthalten eben solches Geschwätze.

Wir wenden uns nun zu der, von dem Vf. angekündigten, sorgfältigen Bearbeitung des physikotheologischen Beweises für das Daseyn Gottes, mit Anwendung der Principien der teleologischen Urtheilskraft. (S. 73 ff.) Vorläufig kann Rec. versichern, daß er von jenen Principien keine Anwendung gefunden hat. Denn daß Hr. S. einigemale, z. B. S. 86., in's weite Blaue hineinruft: „Was sollen wir uns von dem Ursprunge der Welt denken?“ macht doch wohl jene Anwendung nicht aus? Man hätte erwarten sollen, daß er bey der Darstellung dieses Beweises etwas methodisch zu Werke gehen, die Grenzen, wie weit die bloße Naturbeobachtung führt, genau von dem scheiden würde, was die moralische Vernunft aus sich selbst hinzuthut; daß er unterfuchen würde, ob die Natur uns Zwecke *objectiv* zu erkennen gäbe, oder ob dieses Schauspiel uns bloß zu einem Glauben daran führe? ob aus der Natur ein Endzweck des Ganzen zu erkennen sey, dem alle übrigen Zwecke untergeordnet sind, oder ob sie uns nur den Glauben an einen letzten Zweck abnöthige? Endlich war zu prüfen, ob und in wiefern der physikotheologische Beweis von dem moralischen seine gehörige Stärke erhalte? Hr. S. hat sich's bequemer gemacht. Seine Darstellung ist, dünkt uns, nichts weiter, als eine Rhapsodie von Reminiscenzen aus Schriften ähnlichen Inhalts. Wer den physikotheologischen Beweis, wie er an sich ist, auf eine falsche Weise vorgetragen lesen wollte, dem würden wir lieber die Schriften eines Reimarus oder Jerusalem empfehlen, als dieses Buch. S. 106. wird so philosophirt: der Mensch kann nicht allein genießen, sondern auch über das Schauspiel der Welt nachdenken; für ihn schmückt sich die Natur auf tausendfaltige Weise, damit er durch dies alles gerührt und entzückt werden sollte. „Und so ist es denn (!) unläugbar, daß der letzte Endzweck der Natur moralisch sey u. s. w.“ Was für ein Begriff vor *moralisch* hier zum Grunde liegen möge, oder ob Hr. S. selbst einen richtigen Begriff davon habe, will Rec. ununtersucht lassen. Daß Causalität der Natur und der Freyheit (als worauf sich die Sittlichkeit allein gründet,) an sich zwey verschiedene Din-

ge sind, sollte doch wohl ein Schriftsteller wissen, der sich anmaßt, Resultate der kritischen Philosophie populär vorzutragen. S. 108. wird declamirt, daß die Welt als die größte der Wirkungen eine über alle Begriffe erhabene Ursache voraussetze, und so, heißt es, muß der Urheber der Welt ein höchst weiser, höchst gütiger, ganz heiliger und gerechter, und zugleich höchst mächtiger Geist seyn.“ Wir wollen uns hier nicht darauf einlassen, dem Vf. zu zeigen, daß durch Naturbeobachtung die Begriffe von dem Maximum der Weisheit, Macht und Güte des Welturhebers auf keine Weise vollendet werden, und nur dieses hinzusetzen, daß sich unmöglich behaupten läßt, daß wir auf jenem empirischen Wege zu der Vorstellung eines ganz heiligen und gerechten Wesens gelangen können. Dazu führt uns allein die praktische Vernunft. S. 127. erfährt man, daß der Naturtheologe nur eines Strohhalms bedürfe, um den entscheidendsten Gottesleugner von dem Daseyn Gottes zu überführen! (überzeugen). Gefährlich kann ein solcher Atheist, mit dem man so bequem fertig werden kann, wohl nicht seyn! Denn, im Ernste! auf was führt die Betrachtung eines Strohhalms? Etwan auf mehr, als auf eine Ursache, die etwas zweckmäßiges hervorbringen kann? Und ist die Vorstellung von einer solchen Ursache schon ein Totalbegriff von einem höchsten Wesen, der alle Ansprüche der Vernunft befriedigt? Der Atheist kann ganz gelassen hierauf antworten: daß jenes Bildungsvermögen in der Materie seinen Grund haben könne. Der Vf. führt auch jene bekannte Instanz an, daß wir bey Lesung eines Buchs, auf einen verständigen Urheber desselben schliessen. Dies wird analogisch auf die Ordnung in der Welt angewendet. Hierauf wird der Zweifler, dünkt uns, mit Recht antworten, daß die Fälle einander nicht gleich sind. Aus der Erfahrung, wird er sagen, wissen wir, daß der menschliche Geist nicht anders als nach Zwecken handelt; die Kraft der Natur hingegen kennen wir nicht: es ist möglich, daß sie ohne Zwecke wirkt, und wir uns erst welche hineindenken, und uns folglich selbst täuschen. Hier hätte von den Principien der teleologischen Urtheilskraft Gebrauch gemacht werden sollen. Was der Vf. S. 156 ff. über das Uebel in der Welt sagt, ist zu dürftig, als daß es einer Erwähnung verdiente. S. 197 ff. wird von dem moralischen Glauben an das Daseyn Gottes gehandelt. Der Vf. scheint eins und das andere darüber gelesen zu haben, aber auch mehr nicht; denn dem Ganzen fehlt es an dem gehörigen Zusammenhange und an Gründlichkeit, z. B. die Vorschriften der moralischen Vernunft sind ihm *allgemeingeltend* (muß *allgemeingütlich* heißen), weil sie mit der *allgemeinen* Wohlfahrt der Menschen in einer nothwendigen Verbindung stehen (S. 220. vergl. 224.) — Rec. erwartet auch in dem folgenden Theile, welcher Unterfuchungen über Offenbarung und Christenthum enthalten soll, wenigstens nichts neues oder gründliches. Zu diesem Zweifel berechtigen ihn verschiedene Behauptungen in theologischer Rücksicht, welche er in diesem Bande gefunden hat. Davon nur etwas wenig, wie es Rec. in die Hände fällt. Die bekannte Stelle Röm. 2. „Die Gedanken, die sich unter einander verklagen und ent-

entschuldigen,“ wird ganz falsch übersetzt: „ihre eigenen Grundsätze werden sie einmal am Tage des Gerichts verklagen oder losprechen. Die Worte εν ημερα V. 16. hängen ja mit V. 13. zusammen, und V. 14 u. 15. sind eine Parenthese, und λογισμοι heißen nicht Grundsätze. S. 231. „Das Christenthum lehrt, was sonst nie eine (!) Weisheit des Alterthums lehrte, eine sich auf die erbittertesten Feinde erstreckende Menschenliebe.“ Dies haben von jeher eine Menge Theologen, aus Unbekanntschaft mit den Lehren der Alten, einer den andern auf Treue und Glauben nachgeschrieben. Es ist falsch, daß die alten Weltweisen keine Feindesliebe gelehrt hätten, wovon man sich aus den Schriften des Plato und der Stoiker hinlänglich überzeugen kann. Der Vf. lese z. B. folgende Stelle im Kriton des Plato (den er S. 230. in Kritias verwandelt hat) *στε αυταδικειν δευ ουτε κακως ποιειν εδεια αυτων, εδ αυ οτιεν πασχη επ αυτων.* Wird hier etwas anders als Feindesliebe gelehrt? Auf den Kanzeln hört man zwar oft von Feindesliebe im pathologischen Sinne declamiren; aber wie kann diese geboten werden? „Selige Lehren st. beseligende (S. 38.)“ „Gott als den Gesetzgeber gedenken st. denken (S. 230.)“ sind Nachlässigkeiten, dergleichen sehr viele in diesem Buche vorkommen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN: *Berlinisches Sonntagsblatt.* 1793. 222 S. 8. (8 gr.)

Der Zweck dieses Sonntagsblatts sollte seyn *Belehrung und Erbauung im Volkstone* durch Religionsbetrachtungen, bey welchen jederzeit der *ächte lutherische Lehrbegriff* zum Grunde gelegt, und jede *Neuerung* in diesem Fache *vermieden* werden sollte, durch moralische Schilderungen, lehrreiche Geschichten und Erzählungen, kurze Abhandlungen über gewisse Pflichten, Geschäfte, Verhältnisse und *Verwickelungen* des Menschenlebens etc. etc. Von allen diesen hier genannten und ungenannten Rubriken, unter welchen einige keinen richtigen und bestimmten Sinn haben, sind in den vorhandenen 10 Stücken, mit welchen dieses Blatt seine Endschaft erreicht zu haben scheint, nur sehr wenige zur Ausführung gekommen. Außer einer Menge schon bekannter geistlicher Lieder und Gesänge, enthalten sie folgende wenige Aufsätze: Ueber die Sonntagsfeyer, welche durch 5 Bogen fortläuft; Denksprüche; 4 moralische Erzählungen; Ansicht der biblischen Urgeschichte; über den eigenthümlichen Charakter der biblischen Schreibart, in 3 Stücken, wovon der Vf. den Beschluß schuldig geblieben ist; Reflexionen; die Aufopferung Isaaks, als Tröstungen für Christen, in 2 Stücken, und die Größe Jesu in seinen Leiden. Seinem Vorfatze, den *ächten lutherischen Lehrbegriff* bey seinen Religions-

betrachtungen zum Grunde zu legen, und alle *Neuerungen* zu vermeiden, ist der Vf. treu geblieben, und wir können ihm bezeugen, daß durch ihn weder der alten lutherischen Dogmatik Abbruch geschehen, noch etwas Neues hinzugesetzt worden. In der Wahl seiner Gegenstände ist der Vf. nicht immer glücklich gewesen; die beiden Aufsätze: Ansicht der biblischen Urgeschichte und über den eigenthümlichen Charakter der biblischen Schreibart liegen außer der Sphäre des Volks; der Inhalt mehrerer Gefänge geht über seinen Horizont, und die lange Abhandlung über die Sonntagsfeyer, so wie die beiden Homilien, die Aufopferung Isaaks und die Größe Jesu in seinen Leiden, möchten für die meisten langweilig seyn. Wie der Vf. *im Volkstone belehrt und erbauet*, davon werden einige Stellen aus der Abhandlung über den Ursprung der Sonntagsfeyer Auskunft geben. Die *Geschichte der Welt*, sagt er, und die Kirche lehrt, daß die Feyer eines Tages in jeder Woche so *alt sey, als die Welt*; denn Gott selbst habe sie eingeführt. Das gebe ihr eine *allgemeine Verbindlichkeit* für das *ganze Menschengeschlecht*. Gott vollendete am siebenten Tage die Schöpfung entweder des ganzen *Weltalls* oder *unsers Sonnengebäudes, der Erde*. (Die Erde ein Sonnengebäude!!!) Ob Gott die Erde *damals* erst erschaffen oder wieder hergestellt habe, könne man nicht mit Gewißheit entscheiden, weil darüber *zu wenig* Nachrichten vorhanden wären. Im Judenthume bestimmten die eigenen Anordnungen Gottes den siebenten Tag jeder Woche zur Gedächtnißfeyer und zum Dankfeste der vollendeten Schöpfung und zum Ruhetage für *alle lebendigen Erdbürger*, sowohl *Menschen als Zugthiere* (Zugthiere — Erdbürger! und als ob es sonst keine andere Thiere gäbe, als Pferde und Stiere!) Die Vernachlässigung der Sabbathsfeyer war ein Majestätsverbrechen. Richten wir, fährt der Vf. fort, unsern Blick auf die Sabbathsfeyer unter der Haushaltung des neuen Testaments: so finden wir sie, *wie die sanfte Morgenröthe im wonnigern Gewande, sich ausbreiten*. (Sehr erbauend!) Der göttliche Stifter des Christenthums und seine Anhänger beobachteten noch die jüdische Sabbathsfeyer und Tempeldienste mit *ächt israelitischem Sinne*. Er selbst änderte nichts darin. *Weislich* hinterließ er dies *große Verdienst*, (den Sabbath auf einen andern Tag zu verlegen,) seinen Aposteln und den Obern der Kirche. Diese *behielten den Geist der Moysischen Sabbathsgesetze in voller Kraft bey*. Aber sie wählten einen andern Tag, den Sonntag, zum Christengottesdienste. *Göttliche Autorität* berechtigte sie dazu, und *Bedürfnisse, Zeitumstände und Gewohnheit* gaben von da an der Sonntagsfeyer unter den Christen eine *allgemein gültige* Sanction. (Seidern hat also die allgemein verbindliche Anstalt Gottes für das ganze menschliche Geschlecht, für *alle lebendigen Erdbürger, Menschen und Zugthiere*, ihre allgemeine Verbindlichkeit und Gültigkeit verlohren. O des Volkslehrers!)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Königsberg, b. Nicolovius: *Ueber die Verhältnisse zwischen dem Arzt, dem Kranken und dessen Angehörigen.* von C. F. Elsner, Prof. Med. zu Königsberg. Erstes Stück. 1794. 27 S. 8. Man hat lange und viel über die Pflichten, die der Arzt gegen den Kranken hat, gesprochen und geschrieben. Es ist sehr gut, daß man auch an die zu denken anfängt, die der Kranke gegen den Arzt hat, und gegen die leider so oft ganz unverzeihlich gesündigt wird. Welche Menschenklasse opfert wohl mehr für ihren Beruf, für das Wohl der Menschen auf, als der Arzt? Nicht bloß Gesundheit und Leben, nicht bloß Ruhe, Erholung und Vergnügen seines Innern büßt er in diesem beständigen Umgang mit Leiden und Elend ein. Für ihn existirt kein Feiertag, kein ungestörtes Vergnügen, keine bestimmte Nachtruhe. Sein Leben gehört im eigentlichsten Verstande nicht ihm, sondern der Menschheit zu, — und wenn diese gänzliche Hingebung für andre der höchste Punkt menschlicher Größe ist, so ist wohl kein Stand, der in Rücksicht des moralischen Werthes dem des Arztes gleich gesetzt werden könnte. — Erlaunen würde man, wenn man die Zahl der Aerzte läse, die nur in den letzten Jahren in der Blüthe ihrer Jahre und der menschenfreundlichsten Thätigkeit vom Tode weggerafft wurden, den ihnen ihre geheilten Kranken gaben, oder wenn man die noch weit größte Zahl derer sähe, die durch ihre Beschäftigung einen elenden oder hypochondrischen Körper erhielten, während ihre Kranken frisch und gesund sind, und längst den guten Arzt vergessen haben.

Nun ein solcher Stand sollte wohl nicht allein Achtung und Erkenntlichkeit, sondern auch Zutrauen, innige freundschaftliche Herzlichkeit, Erleichterung seines ohnehin so mühsamen Geschäfts, Geduld von Seiten der Kranken, (da er so viele mit ihnen hat,) Nachgiebigkeit, Billigkeit im Beurtheilen, (wo oft Sachverständige so schwer urtheilen können,) vom Publicum verlangen können. — Aber leider wie wenig erfüllt man diese billigen Ansprüche! Der Arzt ist der beständige Gegenstand der allerfeindschaftlichsten und unbilligsten Urtheile, und jeder hält sich, mit einem Bischen jetziger Halbcultur, für einen gebornen Richter des Arztes. Rec. ist dabey gewesen, wie man 150 Meilen von Paris in einer Gesellschaft das Verfahren des D. *Cabanis* bey *Mirabeaus* Krankheit ganz unbeschreiblich ungereimt fand, ohne ein Wort davon zu wissen, was eigentlich M. gefehlt habe. — Welche Mühe macht man ihm oft nicht, um nur hinter den eigentlichen Grund der Krankheit zu kommen, wie vereitelt man oft seine besten Absichten, wie stört man seine besten Unternehmungen durch Unfolgsamkeit und Eigensinn, wie mißbraucht man seine Nachgiebigkeit, wie lauert man auf seine Schwächen, um ihn lächerlich zu machen, wie betrügt man endlich sein besetztes Zutrauen, sein unbefangenes Wohlmeynen durch heimliche Confabulationen, Vorstellungen und kränkende Kabalen. — Wenn man dies bloß bey uncultivirten Menschen sähe, so wäre es noch zu entschuldigen. Aber leider trifft man dies gar häufig bey Leuten von Einsicht, Stand und hoher Geistescultur, daß sie denken, noch den Arzt nicht viel anders behandeln, als den Uhrmacher, den sie ihre Uhr ausbessern lassen, daß sie alle seine Dienstleistungen und Aufopferungen annehmen, ohne etwas anders dabey zu empfinden, als bey den Arbeiten ihres Schufters und Schneiders, und daß sie sogar ihren Arzt, der so manche Nacht ihnen aufopferte, so viele Jahre mit treuer Freundschaft und wärmer Ergebenheit an ihnen hing, verlassen, sobald es Politik oder irgend eine Wetterveränderung aurathen. Genug, man kann mit Recht behaupten: man erlaubt sich gegen den Arzt Behandlungsgewissen, die man sich gegen niemand anders erlauben wür-

de, und man würde jeden einen schlechten Menschen nennen, der sich in einem andern Verhältnisse solche Unredlichkeit, Undankbarkeit und Treulosigkeit erlaube, als man täglich gegen den Arzt begehen sieht, ohne davon Notiz zu nehmen. Soll diese so geplagte, so thätig für das Menschenwohl arbeitende Klasse nicht wenigstens eben die Ansprüche haben, die jeder andre Freund hat, der uns wesentliche Dienste leistet? Rec. gesteht, daß er dieses sonderbare Räthsel nicht lösen kann, und daß er es für einen wesentlichen Mangel unsrer moralischer Cultur hält; aber so viel weiß er aus Erfahrung, daß dies das praktische Leben mehr erleiden kann, als alle physischen Strapazen, und daß der schönste Genuß, und die schönste Belohnung zugleich, für den wahren Arzt die ist, Freundschaftsgefühl mit dem Bestreben zu helfen zu verbinden, und seine Kranken nicht bloß als ein sich verinteressirendes Kapital, sondern als einen nach Hülfe rufenden Freund zu betrachten. — Man wird es also, wenn man fortfährt, rechtschaffene Aerzte so zu behandeln, gewiß dahin bringen, daß jenes zarte und so wohlthätige Freundschaftsgefühl der Aerzte gegen ihre Kranken ganz erstickt wird, und daß zuletzt die Aerzte auch ihre Kranken bloß aus dem mercantilschen Gesichtspunkte betrachten werden, aus dem jetzt viele den Arzt betrachten. Die Frage: *Was ist er werth?* (im englischen Sinne des Worts,) wird dann die Thätigkeit des Arztes bestimmen, und man wird dann, wahrscheintlich zu spät, bereuen, daß man durch diese Mißhandlungen und zugefügte Erniedrigungen am Ende die edle Kunst selbst erniedrigt, und ein herzloses Handwerk aus ihr gemacht hat. — Freylich wäre zu wünschen, daß es nicht auch noch Aerzte gäbe, die nicht das Interesse der Menschheit und der Kunst überhaupt, sondern ihr eignes zur Richtschnur ihrer Handlungen nehmen, die alles das für Gewinn halten, was ihr College verliert, die bey jeder Kur eines andern Arztes irgend etwas auszufetzen wissen, sich nicht schämen, im Cabinet den redlichen, nichts arges ahnenden, Arzt zu behorchen, aber so gleich davon zu laufen, wenn er in ihrer Gegenwart ins Zimmer tritt, die mit einem Wort durch Mißdeutungen und Verleumdungen andrer jeues unfreundliche unredliche Betragen des Publicums gegen die Aerzte recht befördern, und sogar dies alles — *medizinische Politik* nennen.

In gegenwärtiger Schrift macht Hr. E. einen Versuch, durch Publicität solchen Mißhandlungen Grenzen zu setzen. Er erzählt nemlich einen Fall, wo er zu einer unheilbaren Gelbsucht des Kriegsrath *Langhans* als mitwirkender Art berufen wurde, denselben einige Zeit alle Tage, dann einen Tag um den andern besuchte, (denn die specielle Kur besorgte der Hausarzt, und die Krankheit war unheilbar,) hierauf aber einige Tage durch eigene Unpäßlichkeit und überhäufte Geschäfte genöthigt war, wegzuleiben, und nun mit einem Brief vom Sohne des Kranken voller Unhölichkeiten, Anzüglichkeiten und kränkender Vorwürfe, nebst 3 Ducaten, entlassen wurde, die er denn an die Armen vertheilte, und nun zu seiner Rechtfertigung und zur Berichtigung mancher nachtheiligen Urtheile den ganzen Vorfall öffentlich bekannt machte.

Er wird in dem folgenden Hefte die auf dem Titel angegebene Materie weitläufiger abhandeln, wozu diese Erzählung nur als Einleitung dienen soll, und wir freuen uns, diese Bearbeitung aus der Hand eines Arztes von so viel Verdienst und philosophischer Denkart zu erhalten. Wir empfehlen die Schrift sowohl Aerzten, als dem Publicum überhaupt, zur Beherzigung, und, wo es nöthig ist, zur Besserung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den 19. Junius 1794.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, de l'imprimerie du cercle social: *Correctif à la Revolution* 1793. 314 S. 8. (1 Rthlr. 9 Gr.)

Der Endzweck dieses eccentricischen Buches ist kein anderer, als die Auflösung folgender Frage, welche das Frontispiz desselben ausmacht. „Wer ist glücklicher? eine Familie die unter den Augen des Vaters lebt, oder Tausende von Familien, die sich durch den Zepter eines einzigen oder durch die Fasces mehrerer Menschen regieren lassen?“ Die Antwort wird in 413 Aphorismen ertheilt, die sammt und sonders einen einzigen Sinn, eine einzige Tendenz, und ein einziges Resultat haben. Alle erweisen, bestätigen, oder erläutern den Satz: „Der Mensch ist für keine andre Existenz, als die in einer Familie gemacht: die bürgerliche Gesellschaft ist ohne Ausnahme, in welcher Form sie auch erscheinen mag, der Tod seiner Freyheit, seiner Glückseligkeit, und seiner Sittlichkeit: und es ist schlechterdings unmöglich, das er aus dem Abgrunde des Elends worin er jetzt allenthalben schmachtet, erlöst werde, wenn er nicht den Muth fasset, alles was Staat und Civilisation heist, mit einem Schläge zu zerstören, und dann nie wieder über die Familien-Verhältnisse um einen Schritt hinauszugehen.“

Die französische Revolution ist nach unserm Vf. nichts als ein schwacher Versuch, sich dem Zustande, in welchem allein das Heil der Menschheit liegt, zu nähern; es war nicht der Mühe werth, sie anzufangen, und so weit fortzuführen, wenn man auf dem armseligen Punkte stehen bleiben wollte, den man jetzt erreicht hat. Wenn man einmal ein Sklave bürgerlicher Verfassungen seyn will, so ist es ungefähr gleichviel, ob man sich von einem Monarchen, oder von vielen hundert Regenten tyrannisiren läßt. Man muß der Natur allein gehorchen: man muß die Schimäre von Pflichten gegen eine große Gesellschaft und von Glück in einer großen Gesellschaft aufgeben, und nie in einem größern Zirkel, als von ungefähr hundert Menschen leben. Alles was drüber ist, ist vom Uebel.

Am stärksten und zugleich in seinem ganzen Umfange ist dieses seltsame und paradoxe System, in folgender Stelle einer sogenannten „*Expedition des droits à devours de l'homme*“, die sich am Schluss des Buchs befindet, vorgetragen.

„Dies ist die *Magna Charta* des menschlichen Geschlechts.“
 „Sohn oder Tochter — — Kindliche Liebe und Pflicht.
 „Mann und Frau — — Eheliche Zärtlichkeit.
 „Vater oder Mutter — — Eterliche Sorgfalt.
 A. L. Z. 1794. Zweytter Band.

„Alle unsre Pflichten, alle unsre Freuden, alle unsre Rechte sind in diesen drey Sätzen enthalten.“

„In diesen drey Sätzen liegt die Moral, die Religion, die Gesetzgebung, alles, was zu irgend einer Zeit wesentlicher Bestandtheil der Menschheit war.“

„Es giebt nichts diesseits, es giebt nichts jenseits desselben. Man hat alles gesagt, wenn man diese drey Sätze ausgesprochen, man hat alles gethan, wenn man ihren Sinn erfüllt hat. Alles was ausser ihnen erdacht wurde, ist nicht der Mühe des Ansehens werth.“

„Der Mensch wird bloß geboren, um nach und nach in diese drey Verhältnisse zu treten: er lebt glücklich und er stirbt so zufrieden, als er sterben kann, wenn er diese drey Aemter wohl verwaltet hat.“

Es ist leicht zu vermuthen, das 413 bald längere, bald kürzere Aphorismen in welchen man schlechterdings nichts anders als eine Ausführung dieser Ideen unter allerley Gestalt findet, eine etwas ermüdende Lectüre gewähren müssen: und so verhält es sich im Ganzen wirklich. Indessen wird der Leser auch sehr oft durch edle, naive, sinnreiche, zuweilen durch starke und erhabne Gedaaen erquickt, und überall durch einen reinen, nicht selten glänzenden Styl entschädigt. — Einige der kürzern Aphorismen mögen zur Probe dienen.

„361. — — Der Zustand der bürgerlichen Gesellschaft muß äußerst verzweifelt seyn, weil man nöthigt ist, ihn bald durch Opium, bald durch starke Getränke aufrecht zu erhalten. Die Regierung der Natur ist einfacher, süßer, und weniger revolutionärllich.“

„237. Die bürgerliche Gesellschaft gleicht einem großen Hospital, wo Kranke aller Art, einer über den andern geworfen, und auf ein elendes Lager hingestreckt, einer Handvoll Quacksalber zu Gebot stehen, davon die gelehrtesten Versuche *in anima vili* anstellen, die unwissendestere auf gut Glück Ader lassen, auf gut Glück Arzney verschreiben, und die Behandlung der Krankheiten ihren Subalternen, die noch zehnmal rauher und unwissender als sie selbst sind, überlassen. — — Wird das Hospital zu voll, so fertigt man den Kranken schneller ab, um sich Platz zu verschaffen. Und so mancher Sterbende sehnt sich nach dem Hause seines Vaters, wo er eine schnellere Genesung, oder doch einen sanftern Tod gefunden hätte.“

Folgende Stelle am Schluß des Buchs erläutert den Titel desselben:

„413. Die *Revolution* hat *Enthusiasten* und *Mißvergnügte* hervorgebracht. Die Grundsätze beider Klassen, wovon eine vielleicht so viel Entschuldigung verdient als die andre, bedürften eines *Correctiv's*. Es zu liefern, war der Zweck dieser Reihe von moralischen und politischen Bemerkungen, deren Resultat seyn sollte, das die bürgerliche Verfassung (sie sey monarchisch, republikanisch oder gemischt), wenn man sie auch in ihrer höchsten Vollkommenheit denkt, nie etwas anders als ein fehlerhafter Zirkel seyn kann.“

„kann, der die Wünsche des zu einer natürlicheren Verfassung berufenen Menschen in alle Ewigkeit nicht befriedigen wird.“

Es drängen sich, wenn man dieses sonderbare, und nicht uninteressante Buch liest, und dabey einen Blick auf die Begebenheiten dieses Jahrhunderts wirft, Betrachtungen auf, die dem Endzweck des Vf., so wenig sich auch sein grundloses System vor der Vernunft rechtfertigen läßt, doch günstiger sind, als man bey dem ersten Anblick seiner Sätze erwarten sollte. Schon aus dieser kurzen Anzeige, wird man die Aehnlichkeit; die zwischen *Roussaus* Theologie und der seinigen obwaltet, abnehmen können. Beide sielen in den gemeinschaftlichen Fehler, Lobredner eines Zustandes zu werden, welcher, wenn man auch wirklich bewiesen hätte, daß er der *beste* wäre, der Natur des Menschen nach, nie ein dauernder Zustand seyn kann: beide bemühten sich umsonst, das Ziel, welches sie uns aufstellten, mit den reizendsten Blumen zu bekränzen: sie konnten die *Unvermeidbarkeit* desselben nicht verdecken. Wenn es sich geometrisch erweisen ließe, daß es für den Menschen kein andres Heil gebe, als in den Wäldern, wie *Roussau* wollte, oder in dem Schoosse seiner Familie, wie unser Vf. wünscht; so wäre doch der ganze Beweis vergeblich: denn es ist eben so weise, zu verlangen, daß die Flamme, die im Ofen brennt, um vielleicht das Zimmer besser zu erwärmen nach unten hin brenne, als zu wünschen, daß ein emporstrebendes, zum Fortschritt und zur Bildung von der Natur bestimmtes Wesen, ewig in den Wäldern oder ewig im Schoosse seiner Familie zurück gehalten werde.

Gleichwohl liegt etwas merkwürdiges in der Erscheinung, daß ein denkender Kopf nach der größten Revolution, die sich jemals in der bürgerlichen Verfassung irgend eines Landes zutrug, wieder auf die nehmlichen Resultate gerath, welche eine in schwarze Melancholie übergegangne Unzutriedenheit mit dem Zustande des civilisirten Menschen dem Bürger von Genf 40 Jahre früher eingab. *Frankreich* war der Schauplatz auf welchem beide ihre Beobachtungen anstellten, ihre Beispiele sammelten, ihr System erschufen und ausbildeten. Verzweiflung führte beide auf einen und denselben Weg, dort durch den Anblick des königlich-despotischen, hier durch den Anblick des anarchisch-tyrannischen Landes gewirkt. Die Verzweiflung unsers Vf. war verzeihlicher: nach einem Versuche von so ungeheurer Art, wie die Revolution, den Zustand der Menschheit eher verschlimmert als verbessert zu finden; ein solches Phänomen könnte grössere Träumereyen als die seinigen rechtfertigen, und mit ärgern Schmären als den seinigen ausföhnen.

DRESDEN, b. Richter: D. C. D. *Erhards*, Prof. d. Rechte in Leipzig, *Versuch über das Ansehen der Gesetze, und die Mittel ihnen solches zu verschaffen und zu erhalten* n. 1791. 103 S. 8.

Schon 1789. hatte Hr. E. einen Versuch über eben diesen Gegenstand in dem 1 St. des 2 B. der *Amalthea* abdrucken lassen. Die gegenwärtige Schrift ist nur eine Umarbeitung jenes Aufsatzes, in welcher er sich, man-

che Begriffe deutlicher zu entwickeln u. näher zu bestimmen bemüht, übrigens aber, bis auf eine Veränderung im 4 Abschn. den damals gewählten Plan beyhalten hat. Da die Leser der A. L. Z. von diesem Plan schon durch die Recension jener Abhandlung (A. L. Z. 1791. 112. 84.) unterrichtet sind; so bleibt dem jetzigen Rec. nichts übrig, als einige Bemerkungen über einzelne Ausführungen hinzuzusetzen, welche dem Vf. selbst vielleicht um so weniger unwillkommen seyn werden, da auch diese Schrift, seiner Erklärung nach, nur *Plan* seyn, und ihr eine weitere mit Beyspielen und literarischen Erläuterungen verfehene Ausführung nachfolgen soll. Sehr richtig sucht der Vf. die Gründe des mangelnden Ansehens der Gesetze theils in der objectiven Beschaffenheit der Gesetze und der Gesetzgebung selbst, theils in der subjectiven des Charakters der Obrigkeit und der Staatsbürger auf. In der eriteren Rücksicht bestimmt er die Erfordernisse, welche ein Gesetz haben muß, wenn es sich mit Recht in dauerndem Ansehen erhalten soll; Rec. glaubt hier keins dieser Erfordernisse vermisst zu haben. Indefs kommt alles vom Vf. hier Gesagte hauptsächlich auf die Güte der Gesetze zurück. Wie wichtig aber auch diese hier sehr richtig und genau charakterisirte Güte der Gesetze ist, um ihnen Ansehen zu verschaffen; so ist doch die *Nothwendigkeit* derselben diesem Zweck noch bey weitem angemessener, und der innigsten Ueberzeugung des Rec. nach, ist das einzige ganz unfehlbare Mittel, dem Gesetzen Ansehen zu verschaffen, sie, so viel als möglich, allein aus dem Princip der Nothwendigkeit entspringen zu lassen. Denn von der Güte und Nützlichkeit einer Einrichtung überzeugt man sich immer nur mit Mühe; verschiedene Ansichten bringen verschiedene Meynungen hierüber hervor, und die Neigung selbst arbeitet der Ueberzeugung entgegen, da jeder, wie gern er auch das *selbstlerkaunte* Nützliche ergreift, sich doch immer gegen das, ihm *aufgedrungene* sträubt. Unter das Joch der Nothwendigkeit hingegen beugt jeder willig den Nacken. Um aber den sonst zu allgemeinen Begriff der Nothwendigkeit für diesen Endzweck näher zu bestimmen, müßte untersucht werden, welche Art gesetzlicher Vorschriften unmittelbar, welche mehr oder minder die Ueberzeugung ihrer Unentbehrlichkeit, ihrer Natur nach, mit sich führen? Wäre auf diese Weise die Gesetzgebung von dem unterrichtet, was sie unter einem nothwendigen Gesetz zu verstehen habe, insoferne sie sich davon Ansehen bey den Bürgern versprechen dürfe, so konnte damit das Resultat der, in ein anderes Kapitel der Politik einschlagenden Untersuchung: welche Gesetze in Abticht auf den Zweck des Staats nothwendig sind? verglichen werden; und alsdann dürfte sich wenn es Rec. erlaubt ist; dieß gleichsam zu anticipiren vielleicht finden, daß, wie der wahre Endzweck des Staats nur solche Gesetze nothwendig mache, welche sich auf die Beförderung der *Sicherheit* beziehen, sich auch von allen diesen, aber auch nur von ihnen, von selbst und ohne Anwendung eines andren Mittels, ein allgemeines und dauerndes Ansehen bey den Bürgern mit Gewißheit erwarten lasse. Diesen hier nur kurz angegebenen Gesichtspunkt nun hätte Rec. vom Vf. ausgeführt zu sehen

gewünscht; und sollte er sich auch in der ausschließenden Wichtigkeit, die er ihm beylegt, irren; so durfte derselbe doch gewiß bey der Behandlung dieses Gegenstandes nicht übergangen werden. Dies hat der Vf. nun auch nicht gethan. Er erklärt sich S. 39. ausdrücklich gegen alle „widerfinnige Aufopferungen der natürlichen Freyheit“ und alle „unnöthige Beschränkung der Eigenthumsrechte“ und S. 62. stellte er die Regel auf: „man gebe so wenig Gesetze, als nur möglich.“ Allein alles dies ist zu allgemein u. unbestimmt, und Rec. wünschte wenigstens den Vf. darauf aufmerksam zu machen, ob dieser jetzt zu sehr vernachlässigte Gesichtspunkt nicht verdiente, bey der künftigen Bearbeitung mit größerer Wichtigkeit behandelt zu werden? Vorzüglich vollständig ist der Vf. bey der Entwicklung der subjectiven Erfordernisse zu der Erhaltung des Ansehens der Gesetze; man findet die Pflichten, welche dem Souverain, der Obrigkeit und den Bürgern in dieser Absicht obliegen; nebst den Mitteln, ihre Erfüllung zu befördern, genau und richtig angegeben. Nur hier und da hat Rec. Mangel an Bestimmtheit bemerkt. So heist es z. B. S. 75. bey Gelegenheit der Vollstreckung der gefällten Urtheil, „der Souverain gehe nie, ohne im Fall der auferz. Noth, von den Gesetzen ab.“ Allein welches ist dieser Fall? gibt es bey wahren Machtsprüchen, von welchen hier die Rede ist, wirklich einen solchen? und wann tritt er ein? Gleich darauf sagt der Vf. von Begnadigungen der Verbrecher: „sie können in manchen Fällen gut seyn.“ Auch hier wären diese Fälle im Allgemeinen anzugeben, wäre zu bestimmen: ob Begnadigungen auch dann noch gut seyn können, wenn die Gesetze schon mild und menschlich, die Gerichtshöfe gut besetzt u. s. f. sind? Ueberhaupt dürften diese subjectiven Erfordernisse wohl diejenigen seyn, auf welche ein Schriftsteller am wenigsten zu wirken im Stande ist. Der Mittel, welche er dem Staate anrathen kann, um seine Bürger den Gesetzen folgiam zu machen, sind schon darum wenige, weil aller directe Einfluß des Staats auf Erziehung und Charakterbildung in Absicht der Freyheit der Menschenbildung wenigstens bedenklich ist. Alles Uebrige aber besteht nun in einer bloßen Enumeration allgemein bekannter Pflichten, welche wahrlich darum nicht besser befolgt werden, weil ein Schriftsteller sie, auch mit der besten Absicht und dem dringendsten Eifer, ans Herz legt. Auch kann man auf diesem Wege leicht auf Mittel gerathen, welche eben so gut für schlechte, als für gute Gesetze angewandt werden könnten. In dieser Rücksicht ist jedoch Rec. in gegenwärtiger Schrift nur Eins verdächtig gewesen. S. 66. heist es nemlich; „bey manchen Veränderungen der Gesetze leidet bisweilen ein Theil der Bürger auf irgend eine Art. Will man heilsame Neuerungen nicht gleich verschrien wissen, so stoppe man vor allen Dingen denen Individuen, die durch die unvermeidliche Veränderung einen wesentlichen und unverdienten Schaden leiden, durch irgend eine Entschädigung den Mund. Dies wird gewiß eine der wohlthätigsten Staatsausgaben seyn.“ Wenn die Entschädigung nicht durch die Grundsätze der Gerechtigkeit erfördert wird, in welchem Fall sie ohnehin nothwendig ist:

so kann sich Rec. nicht überzeugen, daß der Staat sich herablassen müsse, einigen Schreibern den *Mund zu stopfen*; — ein Ausdruck, der sich überhaupt für eine philosophische Schrift nicht empfehlen dürfte. Er muß Gefühl genug von seiner Würde besitzen, um sich über das Geschrey einiger Eigennützigten hinwegzusetzen, und Vertrauen genug zu seinen Bürgern hegen, um zu glauben, daß sie dies Geschrey für nichts andres halten werden — als für das, was es wirklich ist. — Uebrigens glaubt Rec. noch bemerken zu müssen, daß, wenn er hier vorzüglich dasjenige aushob, was ihm in dieser Schrift noch mangelhaft zu seyn schien, er es nur darum that, weil er, mit dem Vf. bey einem so wichtigen Gegenstande, auch die genaueste Prüfung aller Sätze für nothwendig hält, und weil ihm die allgemeine Empfehlung einer längst bekannten, und von dem Publikum mit Beyfall aufgenommenen Schrift ein sehr überflüssiges Geschäft schien.

SCHÖNE KÜNSTE.

GOTHA, b. Ettinger: *Geschichte von Miss Lony, und der schönen Bund von Sophie, Wittve la Roche.* 1789. 272 S. 8. m. 2 K.

Unter diesen beiden prosaischen Erzählungen ist die erste: *Die Geschichte der Miss Lony*, (die bis S. 182 geht) die vorzüglichste. Die gleichförmige Simplicität des Plans sowohl als des Vortrags thut einem, wenn man aus dem Gewühle der herrschenden historischen Romane kommt, sowohl, als eine friedliche Einsamkeit nach einem wilden Lärmen. Wohl der Seele, die frey von allem innern Tumult, in der Stimmung ist, sich den sanften Eindrücken zu öffnen, die diese lehrreiche Erzählung bewirken! Ohne große Verwicklung interessieren hier mehrere liebenswürdige Charaktere, mehrere anschauliche Scenen des gemeinen Lebens, in deren Darstellung die Vf., wie bekannt, der Natur so nahe kommt. Die Hauptperson besitzt Empfindsamkeit ohne Empfindeley, Frömmigkeit ohne Bigotterie, edle Gefinnungen ohne Prahlerey, Klugheit ohne Arglist, Geschmack für die schönen Künste und einen gebildeten Geist ohne Eitelkeit; sie ist ein Ideal eines holden liebenswürdigen Mädchens. Desto schmerzhafter muß es den Lesern seyn, das Glück der *Miss Lony*, in dem Augenblick, da es der Vollendung nahe ist, durch Neid und Bosheit nicht nur untergraben, sondern gar sie selbst ins Grab gebracht zu sehn. Denn das ist der tragische Ausgang, den die Erzählung nimmt. Ueberdies wird auch diese schreckliche Katastrophe durch eine unerwartete Veränderung in dem Charakter von dem Geliebten der *Miss Lony* (eine Veränderung, welche Leser, denen *Miss Lony* theuer ist, weder dem Geliebten, noch der Dichterin verzeihen werden) bewirkt. Er, der sich vorher immer als einen edel denkenden, großmüthigen, und wohlwollenden Mann bewiesen, der erst nach genauer Prüfung *Miss Lony* wählte, ihren Charakter, und ihre Geschichte so genau kannte, läßt sich nicht allein durch

Zzzz 2

grobe

grobe Erdichtungen, die er nur zu leichtgläubig für Wahrheit annimmt, bereden, seine Verbindung aufzugeben, sondern beharrt auch nachher, nachdem er vom Gegentheil überzeugt ist, bloß aus Eitelkeit, um sich nicht ein Dementi zu geben, zu lange auf seinem Hartsinne so lange, bis er mit seiner Genauigkeit zu spät kommt. Wahrlich, er verdient es nicht, daß die sterbende *Lony* sich noch mit ihm trauen läßt! Dies erhabene Betragen der *Lony* im Leiden, und ihr edelmüthiges Verzeihen verherrlicht den Schluß der Erzählung. Außer den beiden Liebenden sind noch viele würdige Charaktere in dieser Geschichte, so, daß die wenigen Lasterhaften sich ganz darunter verlieren. Die Sprache der Empfindung ist eindringend und lebhaft, ohne aufzubräuen. Viele neue Bilder und Wendungen findet man in der Ausführung. Folgendes Gleichniß über ein sittsames Mädchen, das zum erstenmal auf einen öffentlichen Ball erscheint, S. 62, ist vorzüglich schön: „Ihr Betragen glich dem Benehmen einer jungen Person, die nie einen süßen Wein gekostet hat; und nun bey einem Gastmahl überredet wird, ein Glas voll anzunehmen, der gefällige Geschmack verleitet sie, es einzuschlürfen, ohne den betäubenden Geist zu fürchten, welcher in der milden Süßigkeit verborgen liegt, und so wird sie, wenn schon nicht völlig berauscht, doch lebhafter und sorgloser, als sonst, und lustige Gesellschaftlicher ergötzen sich an der kleinen Zerrüttung.“

Die zweite Erzählung: *Der schöne Bund* hat in Aufsehung der Geschichte sowohl als der Art, wie die Charaktere darinnen ausgebildet worden, weniger Interesse. Sie enthält mehr Maximen, als ineinandergreifende Handlungen, und die Charaktere sind etwas einförmig; allein für die moralische Belehrung ist sie noch reichhaltiger, als die erste. Wer da weiß, welche eine wohlmeinende einnehmende Lehrerin die Vf. für ihr Geschlecht ist, wird nichts gemeines erwarten, da sie sich hier es ausdrücklich zum Endzweck gemacht, jungen weiblichen Herzen edle Gesinnungen einzufloßen. Der *schöne Bund* wird unter vier freundschaftlichen Mädchen von gleichem Alter errichtet; diese Freundinnen geloben feyerlich, aus Dankbarkeit gegen die Vorsehung, die ihnen eine gute Erziehung genießen lassen, auch andern, so viel sie können, diese Wohlthat zu ertheilen, und alles, was ihre Mitmenschen thun, mit Güte und Nachsicht zu beurtheilen. Wie sie diesem ihren Gelübde, ledig und verheirathet, unter allerley, zum Theil sehr unangenehmen, Situationen, getreu bleiben, wird in dieser Erzählung umständlich auseinandergesetzt.

PRAG u. LEIPZIG, in der v. Schönfeld- und Meißner. Buchh.: So rächen sich Schriftsteller an betrügeri-

chen Buchhändlern, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. 1790. 136 S. 8.

Die Rache, die hier genommen wird, ist keine schriftstellerische, sondern eine sehr ernstliche. Mehrere hintergangene Autoren verschwören sich, und bringen den Buchhändler, der sie betrogen, um Geld und Gut, um Frau und Tochter, ja, würden ihn endlich gar in Verhaft bringen, wenn er sich nicht entschloße, die Gesetze einzugehen, die sie ihm vorschreiben, und dem Schwiegersohn, den sie ihm aufgedrungen, seine Handlung abträte. Da sich nun aber für die gekrankten Schriftsteller das übrige unlitterarische Publikum eben nicht sonderlich interessiren möchte: so wäre zu wünschen, daß die 4 Autoren, die hier vorkommen, durch ihre Charaktere anziehender dargestellt wären, als hier geschehen ist. Auch der Charakter des Buchhändlers ist zu oberflächlich behandelt; er hätte weit mehr als raffinirter Betrüger dargestellt werden sollen. Daß er, sobald er nicht von seinem Handwerk redet, edel denkt und spricht, daß er ein zärtlicher Vater ist, giebt seinem Charakter Zweideutigkeit. Der Vf. scheint mehr auf die Wirkung seiner Intrigue gerechnet, als auf die Bearbeitung des Charakters gedacht zu haben, allein auch bey jener kömmt manches Possenhafte (z. B. das Verkriechen unter den Tisch) vor, das dem Leser von Geschmack mißfällt. Mehr, als alles andere, wird die Denkungsart und die Sprache der Liebenden, der *Itaviane* und *Pfeifers*, sein Geständniß dessen, wodurch er Betrug zu brauchen verleitet worden, ihre Verzeihung, und beider edelmüthige Erklärung, als *Mariannes* Vater im Unglück ist, gefallen.

HELMSTAEDT, bey Fleckeisen: *Graf Strongbow, oder, die Geschichte Richards de Clare, und der schönen Geraldine, aus dem Englischen übersetzt*, 1790. 364. S. 8, m. 1, K.

Bey der jetzigen Vorliebe der deutschen Romanleser für Romane im Geschmack alter Rittergeschichten war es ein dem Bedürfnis der Zeit sehr angemessener Einfall des Uebersetzers, ihnen auch einmal zur Abwechslung eine Schilderung der brittischen Chevalry vorzulegen, und diese, 1789 zu London erschienene, und in England mit Beyfall aufgenommene Geschichte eines Grafen *Strongbow* (das ist, des Ritters mit dem starken Bogen) ins deutsche überzutragen, aus welcher jeder, der mit dem alten Ritterwesen noch nicht bekannt ist, es nach seinen wesentlichsten Zügen kennen lernen kann. Der feyerliche Ton, (der Geist des Ritters *Strongbow* erzählt in 18 Nächten die Schicksale seines Lebens) und die edle Einfachheit des Originals leuchten auch aus der Uebersetzung ungeschwächt hervor.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 19. Junius 1794.

GESCHICHTE.

HAMBURG u. LEIPZIG: (vermuthlich ein Nachdruck der zu Haag angekündigten Originalausgabe) *Memoires du General Dumourier, écrits par lui même.* Mit dem Motto: *Vitam impendere vero.* Tome I. XXII S. und 159 S. Tome II. 252 S. 8.

Wir können nicht genugsam eilen, denen, welche die Begebenheiten dieser Zeit, und besonders den Gang und die Folgen der *französischen Revolution* zu ihrem Studium machen, die Erscheinung dieses überaus merkwürdigen Buchs, das sich in kurzem wohl in allen Händen finden wird, anzukündigen, und durch eine gedrängte Darstellung seines wichtigen Inhalts theils die Aufmerksamkeit, die der bloße Titel erregen muß, noch mehr zu spannen, theils eine Art von Leitfaden zur künftigen Lectüre desselben an die Hand zu geben.

Dumourier hat eine kurze, aber eine der glänzendsten Rollen dieses Jahrhunderts auf dem Schauplatz der Welt gespielt. Er stand auf dem Punkt, dem Schicksale von ganz Europa eine neue Wendung zu geben, als er plötzlich in die tiefste Dunkelheit und in ein absolutes Nichts verfiel. In einem Zeitraum von 6 Monaten war er der Abgott und das Scheufal seiner Nation, das Ziel der Bewunderung, und der Gegenstand einer an Verachtung grenzenden Geringschätzung aller übrigen. Wenn ein solcher Mann sein Leben, oder auch nur ein Stück aus seinem Leben erzählt: so kann es ihm wohl an einem Auditorium nicht leicht mangeln.

Diese Memoiren tragen im Ganzen das Gepräge der Glaubwürdigkeit. Der Vf. derselben *durfte* die Hauptfacta nicht merklich verunstalten, *durfte* seine Hauptmotive nicht merklich verfälschen, weil er eine Periode beschreibt, wo die Augen der ganzen Welt auf ihn, auf seine Handlungen und auf seine Verhältnisse gerichtet waren, und wo fast seine verborgensten Gedanken nicht ohne Zeugen blieben; er scheint aber das, was er nicht füglich *durfte*, auch nicht *gewollt* zu haben, entweder weil er es wirklich mit der Wahrheit redlich meynie, oder weil er klug genug war, vorauszusehen, daß man in einem spähernden, forschenden, kritischen Zeitalter mit großen Abweichungen von der Wahrheit kein dauerndes Glück mache, oder endlich weil er fühlte, daß er im Durchschnitte nichts verlieren würde, wenn er sich zum Gesetz machte, ihr treu zu bleiben.

Demungeachtet läßt sich nicht jedes Wort, nicht jede Aeußerung in diesem Buche, da wo es die geheimen Bewegungsgründe entwickelt, und die Tiefen des Herzens aufschliesst, als zuverlässig und untrüglich verbürgen. *D.* rechtfertigte sich, und *D.* wollte gefallen:

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

welch ein moralischer Held muß der seyn, der sich, wenn er diese beiden Zwecke vor Augen hat, *nie* ein unlautes Mittel erlaubt!

Es gibt besonders einen verzeihlichen, aber für die strenge Wahrheit gefährlichen, Hang, der fast allemal zum Vorschein kommt, wenn ein Mann von ausgezeichnetem Geist sein eigner Biograph wird: dies ist der Hang, seine Ablichten, seine Plane, seine Meynungen und seine Handlungen, ja am Ende sein gesamntes Leben, als *Ein Ganzes* darzustellen zu wollen. Ueberzeugt, daß ein Leser von der rechten Art, da wo das Schicksal und der Wandel eines Menschen entfaltet wird, nichts anhaltend fesseln, und nichts dauernd gewinnen kann, als ein großer Charakter, und daß es ohne Einheit keine wahre Charaktergröße gibt, sucht der Mann von Kopf gar zu gern in die Geschichte seiner Ideen und seiner Thaten Zusammenhang, Consistenz und Harmonie zu bringen, übertüncht mit einem täuschenden Firniß die Flecken, füllt mit einem künstlichen Kitt die Lücken seiner Geschichte aus, und verwandelt die Wahrheit selbst in einen Roman, indem er das, was er wirklich gedacht, und das, was er wirklich gethan hat, in einen Zusammenhang stellt, und in ein System verbindet, das nie anders, als in einer hintennach schaffenden Einbildungskraft, existirte.

Der Versuchung, sich auf diese Weise aus einem Mann, der große Dinge verrichtete, zu einem eigentlich großen Mann zu stempeln, scheint *D.* nicht ganz entgangen zu seyn. Wenn man ihn in diesen Memoiren hört, sollte man glauben, in seinen Gesinnungen, in seinen Meynungen und in seinen Zwecken habe sich, so lange er auf der öffentlichen Scene wirkte, nie etwas geändert; in der Revolution habe er nie die Parthey gewechselt, und vom Anfang seiner Laufbahn an bis ans Ende habe er sich ein und dasselbe bestimmte Ziel gedacht, und diesem Ziele in jeder Situation unverrückt und unwandelbar nachgestrebt. Die in ihren allgemeinen Zügen zu sehr bekannte Geschichte seines politischen Lebens widerlegt diese kunstreiche Darstellung.

Wahrscheinlich liegt in der eben erwähnten Bemühung der vorzüglichste Grund, weshalb wir in diesen beiden Bänden nichts mehr als die Geschichte der *letzten Monate* seiner öffentlichen Laufbahn erhalten. Es scheint eine besondre Schlaueigkeit darin verborgen zu seyn, daß er nur vier, freylich vier unendlich interessante, aber doch *nur* vier Monate seines durchgehends so reichhaltigen Lebens (vom December 1792 bis zum Anfang Aprils 1793) schildert, und daß dies gerade die vier Monate sind, worin er unbezweifelt und notorisch so dachte und so handelte, als er beständig gedacht und bestän

A a a a a

bestän

beständig gehandelt zu haben so überaus gern scheinen möchte. Ob er uns nun in der Folge mit der frühern Periode seines Lebens eben so treu und umständlich bekannt machen, und ob er das ungleich schwerere Problem, seine Grundsätze und seine Schritte in den ersten Jahren der Revolution mit dem System, das in den vorliegenden Memoiren herrscht, zu vereinigen, glücklich lösen wird, darüber muß uns die Zukunft belehren.

D. schildert sich in diesem Buche als einen gemäßigten Freund der Revolution, als einen Gegner der republikanischen Verfassung, und als einen entschiednen Anhänger und Vertheidiger der Constitution von 1791. Dafs seine Erklärungen hierüber mit der Idee, die man bis auf eine gewisse Epoche allenthalben von ihm hatte, und mit dem Betragen, welches diese Idee erzeugte, gewaltig contrastiren würden, fühlte er wahrscheinlich selbst, und hielt es, ob er gleich im Ganzen die Auflösung dieses Contrastes in die frühern, noch zu erwartenden, Theile seiner Geschichte verweist, für nöthig, wenigstens zwey Hauptfragen, die sich jedem Leser, der die Begebenheiten genauer kennt, aufdringen müssen, in der Vorrede zu beantworten. Die erste dieser Fragen ist: „Warum weigerte er sich, nach der am 10ten August erfolgten Suspension und Verhaftnehmung des Königs, dem Befehl eines andern Generals (Dillon) gemäss, seine Soldaten einen neuen Eid des Gehorsams gegen den König schwören zu lassen? Die Antwort ist in kurzem folgende: Die schreckliche Scene vom 10ten August, woran die Minister selbst Schuld waren, kannte man im Lager noch nicht recht umständlich: dem General Dillon gehorchen, hiefs: den Proceß vorweg entscheiden, einen bürgerlichen Krieg in dem Augenblick, da die Feinde mit ihrer ganzen Macht drohten, anzünden, und das Leben des Königs selbst aufs Spiel setzen. Die andre Frage ist: „Warum hat der General Dumourier die Errichtung eines Nationalconvents, die Abschaffung des Königthums, und die Verwandlung der Staaten in eine Republik gebilligt und anerkannt? Antwort: Als diese Begebenheiten vorgingen, stand er in Champagne, und hatte die preussische Armee gegen sich, die bereits Verdün erobert hatte, und auf Paris losging; dies war nicht die Zeit zu politischen Controversen. Sobald er diese Armee zum Rückzuge genöthigt hatte, unternahm er — etwa die Befreyung des constitutionellen Monarchen? — den Feldzug in den Niederlanden, deren Bewohner er sich zu Bundesgenossen machen wollte, um, von ihnen unterstützt, Frieden und die umgeworfne Constitution wiederherzustellen. Diese Antworten möchten wohl keinen gründlichen Frager befriedigen.

D. vermischte den Vorwurf, den man ihm über seine Inconsequenz überhaupt machen möchte, mit einem andern ganz davon unterschiednen Vorwurf, nemlich mit dem, dafs er seine Gefinnungen nur geändert habe, nachdem er geschlagen worden sey. „Von allen ungerichten Behandlungen, die D. erfahren mußte, (sagt er in der Vorrede,) kränkte ihn keine so tief, als der „Brief des Kurfürsten von Cöln, in welchem dieser Vorwurf mit vieler Härte gegen ihn angebracht ward. Diese Kränkung war darum so schmerzhaft, weil der Verfasser des Briefs ein Mann ist, der mehr als gewöhn-

„liche Achtung verdient.“ — Diese Art, sich zu rechtfertigen, kann aber keineswegs für gründlich gelten: Dafs D. den Nationalconvent, das Ministerium und die Regierungsform seines Vaterlandes geraume Zeit vorher, ehe er vom Prinzen von Coburg geschlagen wurde, hafste und verabscheute, darf nicht erst bewiesen werden. Mehrere seiner öffentlichen Schritte, seine Correspondenz mit Pache, seine Vorstellungen gegen die Prozeduren des Convents, sein Betragen in den Niederlanden, sein Brief vom 12ten März u. s. f. sprechen laut genug dafür; aber dadurch wird noch nicht ins Licht gesetzt, dafs er auch im Monat Februar (1792), als er ins Ministerium trat, im Monat März, als er die Manifeste gegen das Haus Oesterreich aufsetzte, im Monat August, als er seine Soldaten nicht mehr dem Könige schwören lassen wollte, und der Nachfolger des durch wahre Constitutionsliebe gestürzten La Fayette ward, — dafs er auch damals nichts als eine gesetzlich limitirte Monarchie, die Sicherheit des Königs, und die Constitution von 1789, wünschte und begehrte.

Wie dem aber auch sey, ein tiefdenkender und gründlicher Staatsgelehrter, kann D., wenn er nicht etwa (vielleicht um nicht gar zu sehr im Widerspruch mit sich selbst zu stehn,) auch noch in diesen Memoiren mit seinem politischen Urtheile heuchelt, bey allem seinem Genie und allen seinen Talenten, weder vor noch nach seinem Fall gewesen seyn. Denn wie konnte er sonst die Constitution von 1789, so oft er von ihr spricht, „eine erhabne, obgleich unvollkommene, Constitution, oder gar „einen Codex der wahren Philosophie“ nennen? Wie konnte er Frankreichs einziges Heil und einzige Rettung gerade in dieser Constitution sehen, die durch ihre groben Unvollkommenheiten Frankreich in alles das Elend stürzte, was er selbst mit so vielem Nachdruck schildert, und mit so vieler Wehmuth befeuchtet? Wie konnte er sagen: alle benachbarten Länder hätten diese Constitution bewundert, und sein Vaterland darum beneidet? Wie konnte er es besonders, da er die brittische Constitution, wie aus einer Stelle seines Buchs erhellt, zu schätzen, und mit der französischen zu vergleichen wußte?

Dumourier scheint überhaupt weit mehr ein Mann von einzelnen grossen Eigenschaften als ein von irgend einer Seite vollendeter Mann gewesen zu seyn. Er besafs grofse, bewundernswürdige Energie im Handeln; aber es war keine Einheit, keine Folge, keine wahre Beharrlichkeit in seinem Charakter: er hatte grofse Ideen, und konnte grofse Principien fassen: aber es war kein tiefer Zusammenhang, es war kein System in seinem Kopfe. Selbst sein Stil trägt die Physiognomie seines Geistes: er erhebt sich sehr oft bis zur höchsten Stärke, und bis zur wahren Schönheit; aber er erhält sich nicht in dieser Region, und er wird zuweilen gewöhnlich, in eben dem Augenblick, wo man etwas ganz außerordentliches erwartete.

So viel von dem Schriftsteller. Wir gehen nun zu seinem Buche über, und eine nähere Analyse desselben wird uns zeigen, welch ein Schatz für die Geschichte der Revolution darin enthalten ist.

In der Vorrede gibt D. die Ursachen an, die ihn zur Bearbeitung und Bekanntmachung dieser Memoiren bewogen.

wogen. Er will die zahllosen Verläumdungen, die ihn betroffen haben, zu Boden schlagen. „Weit entfernt von „der Maxime der Epicuräer: *Verbirg dein Leben*, will „er“ (er spricht nemlich durchgehends in der dritten Person von sich,) „das seinige den Augen und dem Urtheil „seiner Zeitgenossen Preis geben. Er hat bey diesem „Schritte nichts zu verlieren, weil er *arm*, flüchtig, ver- „folgt und verbannt, mit einem Worte, weil er das ist, „was die Menschen *unglücklich* nennen. Er hat alles „zu gewinnen, weil die starken und edeln Seelen sich „für ihn interessiren, und ihm ihre Freundschaft zuwen- „den werden. Nur mit diesen wünscht er zu leben; nur „diese, zu welcher Nation sie auch gehören mögen, sieht „er als seine Landsleute an.“ — Hierauf geht er zur Beantwortung der beiden, schon vorhin angeführten, Fragen über sein Verfahren in den Monaten August und September 1792 über. — Den Beschluß der Vorrede machen allgemeine Betrachtungen über den Zustand von Frankreich, den Einfluß der Revolution auf das übrige Europa, und die Theorie der Staatsverfassungen überhaupt. „Es gibt eine glückliche Mitteltraße, welche „der gesunde Theil der französischen Nation wünscht, „welche sie allein zum Glück führen, und zugleich die „Ruhe von Europa sicher stellen kann: *Frankreich muß „eine constitutionelle Monarchie werden*. Nur hierauf „müssen die Bemühungen der Höfe, die jetzt gegen Frank- „reich bewaffnet sind, gerichtet seyn. Nur hierin liegt „die Sicherheit des Monarchen, der dereinst diesen um- „gestürzten Thron besteigen wird. Nur hierin liegt das „Unterpfand eines allgemeinen Friedens.“ Wahr und vorzüglich! Nur mußte er nicht die Wohlfahrt von Frankreich und die Ruhe von Europa in *der* Constitution suchen, welche eine der ersten Quellen aller jetzigen Unordnung gewesen ist: nur mußte er nicht behaupten, daß *diese* Constitution einen weisen und tugendhaften Fürsten zum glücklichsten aller Könige gemacht hätte.

Sollte man es glauben, daß folgende Stelle aus *Dumouriers* Feder gekloffen sey? — „Jede politische Ver- „fassung kann ein Volk glücklich machen, wenn es zu- „frieden damit ist, und wenn die Regierung die indivi- „duelle Freyheit nicht tödtet, und nach den Gesetzen „verfährt. Die Monarchie schickt sich ausschließlich für „einen großen Staat, weil er im Stande ist, die Kosten, „welche mit einem Thron verknüpft sind, zu tragen. „Die Republik, (eine *aristokratische* nemlich,) ist einem „kleinen und armen Lande vortheilhafter, weil sie we- „niger kostbar ist. *Die monarchische Verfassung gründet „sich auf Einheit, das heißt, auf die höchste Vollkommen- „heit alles Regierens*. — Die Demokratie endlich „kann nie etwas anders, als eine widersinnige Regie- „rung, erzeugen: mit ihr ist weder Gleichförmig- „keit der Grundsätze, noch Klugheit, noch Schnel- „ligkeit, noch Verlichtheigkeit vereinbar: sie vermag „nichts als ein Volk zu beunruhigen, und ihm seine „Glückseligkeit zu rauben.“

Erstes Buch (von *Dumourier's* Abreise aus Lüttich, am Ende des Jahrs 1792 bis auf die Kriegserklärung gegen Holland zu Anfang des Februars 1793). *Erste. Ka-*

pitel. Lage der Angelegenheiten überhaupt. D. war weder *Girondist* noch *Maratist*; er schätzte eine Parthey so wenig, als die andre, und war überzeugt, daß Frankreich nur durch eine Revolution, die sie beide zu Boden schlüge, glücklich werden könnte. — Die Gewalt allein hatte die Associationen von *Savoyen*, von *Mainz*, von *Lüttich*, von *Belgien* u. s. f., worauf Frankreich damals so stolz war, hervorgebracht. — Die Situation der französischen Armeen war mehr glänzend, als sicher. *Cüstine* nahm *Mainz*, anstatt *Coblenz* anzugreifen: und *Beurnonville* hatte sich im Trierischen schlagen lassen: Es war also zwischen der Armee in den Niederlanden, und zwischen der *Cüstineschen* eine Kluft entstanden, welche sich die Preussen und Oestreicher zu Nutze machten. — *Belgien* wurde von 6 Conventscommissarien, und von 32 Commissarien des executiven Conseils, die eigentlich Commissarien des Jakobinerclubbs waren, zur Verzweiflung gebracht. — Das Hauptgeschäft dieser Böfewichter, die keine andre Mittel kannten, als Rauben und Morden, war die Ausführung des nur allzu berühmten Decrets vom 15ten December. — Die Rebellion in der Vendée war damals noch nicht fürchterlich, und wurde es nachher nur durch die abgeschmackten Mafsregeln des Convents. — Das Schisma in der Nationalversammlung zog eine Trennung im ganzen Lande nach sich; *Bordeaux*, *Marseille* und *Lyon* verabscheuten schon den entsetzlichen *Berg*, gegen den sie in der Folge, (leider! zu ihrem eignen Unglück,) auftraten. — Wie kraftvoll und schauerhaft ist folgende Schilderung der Hauptstadt:

„Paris, die unglücklichste und die frevelhafteste Stadt, „die jemals existirte, hielt sich für die Nebenbuhlerin „von Rom, weil sie in wenig Monaten alle Verbrechen, „alle Blutbäder, alle Catastrophen, die die Hauptstadt des „römischen Reichs in einem Zeitraum mehrerer Jahrhun- „derte heimsuchten, in ihrem Schoofse versammelt hatte. „Vierzig, nimmer leere, Schauspiele ergötzten ihre leicht- „sinnigen, feigen und barbarischen Bewohner, indess „fanzig Böfewichter, eben so verächtlich als grausam, „von zwey oder drey tausend Satelliten, dem Auswurf „aller Provinzen, und größtentheils sogar der fremden „Länder, unterstützt, Tag für Tag die Gräuel und „die Bluthaten von gestern durch die Gräuel, und die „Bluthaten von heute in Vergessenheit brachten. Die „fürchterliche Höhle der Jacobiner spie alle Arten von „Uebeln aus, und verbreitete Schrecken über alle Häu- „ser. Jeder Eigenhümer zitterte, und die Bürger, die „in einer ruhigen Periode sanft und gutmüthig gewesen „wären, schwiegen zu allen Verbrechen, oder schienen „ihnen sogar Beyfall zu geben, aus Furcht, selbst Opfer „derselben zu werden. Von der Administration des De- „partements, von der Municipalität, von den Sectionen „waren alle, in denen noch ein Ueberrest von Tugend, „oder von Scham, wohnte, geflohen oder vertrieben „worden. Ein untrügliches Zeichen verkündigt und „fördert den Fall der Staaten. Alsdann verbergen sich „alle gute Köpfe; die Regierung bleibt in den Händen „der Narren und der Böfewichter; und dies geschieht „jedemal

„jedemal gerade zu der Zeit, wo überirdischer Verstand und überirdische Tugend nicht mehr im Stande seyn würden, das Volk aus dem Abgrunde, in den es sich gestürzt hat, zu reissen.“ —

Zweytes Kapitel. Zustand der Armeen. — Die Girondisten erklärten gegen D. ganz freymüthig, daß sie keinen zu schnellen Frieden verlangten, weil die Rückkehr der Armee vor der Vollendung der Constitution sie in Verlegenheit setzen würde. — Die Bergparthey hatte schon ihre Kettenhunde, ihre *Marat's* etc. auf ihn losgelassen, die ihn beschuldigten, bald daß er Dictator, bald daß er Herzog von Brabant zu werden suchte, bald daß er den ältesten Sohn des verhassten Orleans auf den Thron setzen wollte. — Rolland hatte unvorsichtiger weise, zu Frankreichs und seinem eignen Unglück, den damaligen Secretair des Marschall von Castries, und Hofmeister des jungen Castries, einen Mann von Kopf, aber fanatischen Revolutionisten, Pache, zum Kriegs-Minister gemacht; um seine eigne Unfähigkeit zu decken, verbündete sich dieser Mann mit Gehülfen, die eben so unfähig, aber viel boshafter, als er, waren. Zwey Akademiker, *Meusnier* und *Vandermonde*, *Andoin*, vormaliger Vicar von St. Eustach, der Schwiegerohn des Pache, und der wüthende Jakobiner *Hassenfratz* stellten sich an die Spitze dieses Departements, und vernichteten in kurzer Zeit unter einem ungeheuren Geldaufwande jede Partie der militärischen Administration: Verpflegung, Kleidung, Hospitaler und Lazarethe, Verforgung der Armeen mit Munition, alles gerieth in Verfall. — Die Armee, die bey Gemappes gesiegt, und Belgien erobert hatte, bestand damals aus 14 bis 15000 Mann Infanterie, und 3200 Mann Cavallerie, die sammtlich

keine Zelter, keine Kleider, keine Schuhe und keine Lebensmittel hatten. Der Cavallerie fehlte es sogar an Sätteln, an Pistolen, an Säbeln; Geld war nirgends zu sehen. — Der Obercommiffarius *Rosfu*, (nachmaliger General-enchef in der Vendée, mit Hebert im Monat März 1794 hingerichtet,) that muthwillig alles, was er konnte, um die Armee an allem Mangel leiden zu lassen. Man kaufte Tuch und Leder an der Maas, wo die Armee stand, liefs aber erst in Paris Kleider und Schuhe davon machen, die man denn wieder ins Lüttichsche zurückschickte. — Das Getreide aus den Niederlanden ging erst nach Nantes, von da nach Paris, wurde zu Montmartre gemahlen, und kam zur Armee in den Niederlanden zurück! — Lüttich war physisch und auch moralisch das Grab der französischen Soldaten. — Der erbärmliche Zustand seiner Armee hielt D. ab, die Oesterreicher zum Rückzug über den Rhein zu zwingen, welches er sonst in Verbindung mit den Armeen von *Harville* und *Miranda*, die mit der seinigen zusammen gegen 70,000 Mann ausmachten, wohl hätte versuchen können. — Es hinderten ihn aber auch noch zwey andre Umstände, dieses Project auszuführen: 1) es war ihm unterfagt, *Maestricht* einzunehmen; 2) er durfte keine Garnison in *Jülich* einlegen, weil man den Kurfürsten von der Pfalz schonen wollte, damit er nicht Manheim den Allirten übergäbe, und Cüstine's Armee vom Elfsal abschneiden ließe. — Bey dieser Lage der Sache priefs sich D. glücklich, wenn es ihm nur gelang, seine Stellung an der Maas zu halten; und auch dies war, da er weder *Geldern*, noch *Venloo*, noch *Maestricht*, noch *Jülich* inne hatte, sehr unsicher.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. Braunschweig, b. Schröder: *Verfuch einer Nachricht von den gelehrten Herzogen und Herzoginnen von Braunschweig-Lüneburg.* Ein Beytrag zur vaterländischen Gelehrtengeschichte. 1790. 54 S. 8. — Eigentlich von Schriftstellern aus diesem Fürstenthume ist die Rede. Aber nicht alle Schriftsteller sind Gelehrte; sonst würde auch unserm Vf. dieser Charakter zukommen. Wenigstens gerade in dem Fache, das er hier bearbeitet, ist er kein Gelehrter. Eine so ganz zwecklose, dürftige Compilation aus *Rehlmeyers* Braunschw. Chronik, aus *Bytemeisters* *de meritis augustae domus Brunsv. in rem lit.* und andern Schriften, war leicht gemacht. Bey dem vornehmsten unter diesen gelehrten Helden, Herzog August, kannte der Vf. auch nicht einmal das Hauptbuch: *Bunckherds* *hist. biblioth. August.*, das sich fast ganz mit ihm beschäftigt. Daher denn auch das unvollständige und fehlerhafte Verzeichniß der Schriften des Herzogs. Von Herzog Rudolph August heifst es; er habe unter andern *Luthers Autographa* zum Druck befördert, welches wohl von dem bekannten *Bücherverzeichnisse* zu nehmen ist, daß H. v.

d. Hardt unter dem Titel *Autographa Lutheri* herausgab. „Herzog Anton Ulrich vertrat die Stelle eines Prokanzlers bey einer Promotion zu Helmstädt.“ — Wer war denn Kanzler, wenn der regierende Herr Prokanzler war? — Das Schriftenverzeichnis des Herzogs Friedrich August, jetzt von Braunschweig-Oels, ist mangelhaft, und der Titel des Buchs *Discours sur les grands hommes* hat von ihm noch den Zusatz: *qui sont morts en plaisantant.* Der verwittweten Königin von Preußen werden Schriften zugeeignet, mit denen sie die gelehrte Welt bereichert hat, und wodurch sie allein schon unsterblich seyn würde etc. Solcher ekelhaften Schmeicheleyen erlaubt sich der Vf. mehrere. Die Schriften dieser Dame: *Le Chretien dans la Solitude*, und *De la destination de l'homme* hält er für Originale, da sie doch Uebersetzungen gemeinbekannter deutscher Schriften von *Crugott* und *Spalding* sind. Unter der Dedication, um welcher willen das Ganze geschrieben seyn mag, nennt sich der Vf. C. J. G. Wolfram.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. Junius. 1794.

GESCHICHTE.

HAMBURG U. LEIPZIG: *Memoires du Général Dumourier, écrits par lui même. etc.*

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Drittes Kapitel. Der General Dumourier reiset von Lüttich nach Paris. — Am Ende des Novembers fingen seine Streitigkeiten mit den Jakobinern, dem Kriegs-Departement, und dem National-Convent, und im December ging der Proceß des unglücklichen Monarchen an. „Der General D. fahs, von Kummer aller Art niedergedrückt, in dem Pallast des Bischofes von Lüttich; und wenn dieser Prälat einen Trost für alles, was er erlitten hat, darin finden könnte: so würde er „mit Vergnügen lesen, daß Dumourier nach dem glanzvollsten Feldzuge, der einem General zu Theil wer „den kanu, noch unglücklicher als er war.“ — D. verlangte vor allem andern die Widerrufung des ungerechten und unpolitischen Decrets vom 15ten December. Cambon war der Urheber, die vier Commissarien Danton, La Croix, Camus und Goussin waren die Herolde derselben: die beiden ersten rühmten sich öffentlich, daß sie die Idee dazu gegeben hatten, um sich zu rachen, weil man ihnen auf der Durchreise durch Ath eine Wohnung versagt hatte!! — Camus reiset nach Paris, und nimmt es über sich, die Abschaffung dieses barbarischen Decrets, zugleich eine bessere Verpflegung der Armee, und die noch immer nicht erfolgte Belohnung der Soldaten zu bewirken; er kehrt aber unverrichteter Sache zurück. — Dies bewegt D. zu dem festen Entschlusse, sich selbst nach Paris zu begeben: er erhält Urlaub, und geht mit schwerem Herzen von Lüttich ab.

In Brüssel findet er eine sogenannte *Sans-Culotten-Legion*, vom General Moreton creirt, die ihn mit Du anredet, und Bürger schlechtweg nennt: beides verweist er aufs schärfste. (Dieser kleine Zug und einige ähnliche verrathen freylich, daß der neu-republikanische Geist ihn nie ganz beseelt haben muß). — Er hatte von Lüttich aus eine Proclamation ergehen lassen, worinn er die Niederländer aufforderte, so schnell als möglich Primär-Versammlungen, und eine National-Repräsentation zu Stande zu bringen, weil nach einem Artikel des Decrets vom 15ten Dec., sobald dieses geschehen war, das Sequestriren der geistlichen, adelichen, und öffentlichen Güter ein Ende hatte. Aus den nehmlichen Ursachen suchten die Pariser Commissarien, denen das Sequestriren, und das willkührliche Tyrannisiren nie lange genug währen konnte, das Zusammenkommen der Nationalversammlung muthwillig zu hindern. Nach D's. Pla-

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

ne sollte diese Versammlung zu Alost (einem kleinen Ort im Hennegou) statt haben „um dem Einflusse von Brüssel „vorzubeugen, so wie Ludwig XVI dem Einflusse von „Paris entgangen wäre, wenn er die Städte zu Tours, „Orleans, Blois oder Bourges, und nicht zu Versailles „berufen hätte, welches zu nahe an der Hauptstadt lag.“ Wie glücklich wäre es für Frankreich gewesen, wenn Necker diesen Umstand erwogen, oder vielmehr (den erwogen hat er ihn wirklich) wenn er ihn nach Würden beherziget hätte!

Viertes Kapitel: Sein Aufenthalt in Paris — Er faste gleich bey seiner Ankunft (den 1ten Januar) den Entschlus, um allen Verläumdungen zu entgehen, sich so verborgen als möglich zu halten — Er arbeitete vier *Memoires* aus: eins über die Nothwendigkeit der Aufhebung des Decrets vom 15ten December; eins über die Verpflegung der Armeen; — zwey über die militarischen Operationen. Man verwies ihn damit an den damaligen *Vertheidigungs-Ausschuß*, wo zwar über seine Vorschläge zwey Sessionen gehalten wurden, demunerachtet aber, weil alles zugleich sprach, und Niemand Achtung gab, oder debattirte, nicht das geringste beschloffen ward. — Gleichwohl war seine Idee auf den Fall, daß diese vier Memoiren Eingang gefunden hätten, öffentlich im Convent zu erscheinen, und sich für Ludwig den XVI förmlich zu verwenden. (Der Zusammenhang in diesem Plan ist etwas schwer zu begreifen. Was hatte das Schicksal des Königes mit dem Inhalt der vier Memoiren zu thun? warum wollte er nur in dem Fall, daß diese Eingang fänden, für den König sprechen? Und wie konnte der Umstand, daß man seinen Vorschlägen kein Gehör gab, ihn von einem Schritte abhalten, bey dem er sich, wie er selbst sagt, wenn er ihn unternahm, bloß auf die Offiziere und Soldaten seiner Armee, die damahls in Paris waren, stützte? Selbst die Angabe, daß er, wenn man diesen Memoires nach gehandelt hatte, mehr Autorität gehabt hätte, erklärt schwerlich dieses Räthsel — D. brachte gewöhnlich nur einen Theil des Tages in Paris zu; des Abends kehrte er in ein kleines Landhaus nach Clichy zurück; er speisete, wenn er nach Paris kam, bey Niemanden, als bey den beiden Ministern Lebrun und Garat, obgleich die Jakobiner versicherten, daß er alle Nächte Zusammenkünfte mit Rolland und den Girondisten hatte, und diese wieder ausbrachten, daß er Philipp Egalité, „der gewis nicht verdiente, den Titel eines Herzogs von Orleans zu führen“ ins Geheim besuchte. Er hatte zu keinem der andern Ministers den Fuß gesetzt. „Das „Hôtel des Kriegs-Ministers war nichts als eine unanständige Herberge, wo vier hundert Officianten, „wovunter sich mehrere Weiber befanden, mit dem schmutzigen

B b b b b

„sten

„sten Anzuge, und mit dem unverfchämtesten Cynismus „gerüthet, stahlen, was sie konnten, aber nichts ausfertigten. Einige zwanzig dieser meuchelmörderischen „Buben, arbeiteten unter dem Vorsitz von *Hassenfratz* „und *Messnier* Tag und Nacht an falschen Documenten, „um die Beschuldigungen, die *Hassenfratz* gegen den „General angebracht hatte, zu unterstützen.“ Welch ein Gemälde! — D. hörte mehr als einmahl auf der Strafe davon sprechen, das man seinen Kopf auf eine Pike stecken sollte. Der scheußliche *Marat* war sein Todfeind; *Westermann* (nächmaliger General in der Vendée, mit *Hebert* und *Ronsin* im März dieses Jahrs hingerichtet) hatte *Marat* auf dem Pont-Neuf mit Stockschlägen beehrt, weil er ihn in seinen Bättern den Mitschuldigen *Dumourier's* bey seinen Diebstählen genannt hatte. Diesen Unfalliefs der wütende *Marat* nun vollends den General entgelten, der, aus Furcht vor dem Ungeheuer, zum erstenmale in seinem Leben nicht ohne Pillolen ausging. — *Dubois-Crance*, „der nieder- „trächtigste und grausamste aller Jakobiner“ verfolgte ihn ebenfalls aufs äußerste. Von allen Seiten zog sich ein schreckliches Ungewitter gegen ihn zusammen.

Fünftes Kapitel. Process des Königes — D. meynt, der Muth der 310 Deputirten, die gegen den Tod des Königs gestimmt haben, sey größer gewesen, als irgend ein Muth, der je im Schlachtfelde bewiesen wurde. (Dies ist nun schon deshalb übertrieben, weil ihrer 310 waren; wenn zehn oder zwanzig sich ausgezeichnet hätten, wäre ihr Wagstück viel größer gewesen: es ist ferner deshalb viel gesagt, weil die nahe Gefahr, die mit dem Stimmen gegen das Todesurtheil verknüpft gewesen seyn mußte, wenn der Muth dieser Deputirten so überaus verdientlich seyn sollte, sich gar nicht absehen läßt; der einzige, der sein Leben bey dieser Gelegenheit verlor, hatte für den Mord gestimmt: endlich ist nicht zu läugnen, das der Ruhm dieser Männer viel größer gewesen wäre, wenn sie den König für unschuldig erklärt hätten. Dies wagten aber überhaupt kaum fünfzig, und ausdrücklich — fast kein einziger) — Hiernächst wirft er die interessante Frage auf: „Wollte die Gironde-Partey den König retten, oder wollte sie es nicht?“ Das Resultat der Beantwortung dieser Frage ist folgendes: Die Girondisten können für die Jesuiten der Revolution gelten: im Mittage ihrer Macht schonten sie den König auf keine Weise; ohne sie wäre die Begebenheit vom roten August nicht zu Stande gekommen: *Pethion*, der beständige und einer der stärksten Allirten dieser Partey, hatte der königlichen Familie, als er sie im Junius 1791 von Varennes zurückführen half, auf dem ganzen Wege nichts anders vorgelagt, als das er eine republicanische Verfassung über alles wünschte; (eine sehr merkwürdige und charakteristische Anekdote!) wie D. von der unglücklichen Königin selbst erfährt: vom Monat November 1792 an hatten sich aber die Umstände sehr geändert: der Credit der Girondisten nahm von Tage zu Tage ab: *Pethion* mußte seine Stelle als *Maire* niederlegen: *Robland*, ein anderer Schutzheiliger dieser Partey, hielt sich noch mit Noth: *Robespierre*, *Danton*, und *Marat* drohten schon allen Helden der Faction den Untergang: um sich zu retten, ließen sie den König sinken,

und stürzten sich dadurch noch frühzeitiger, als es sonst geschehen wäre, ins Verderben. Sie warfen sich anfänglich in die elende Maafsregel, die Appellation ans Volk zu verlangen: als dies nicht anschlag, stimmten sie sämmtlich (die vornehmsten der Partey alle, *Brissot*, *Vergniaux*, *Guadet*, *Genfonné*, *Pethion*, *Boyer-Fonfrède* u. f. f.) wider ihr Gewissen für seinen Tod. (Diese Erklärung des Betragens der Girondisten ist so exact und befriedigend als man sie nur irgend verlangen kann.) — Der Ex-Minister *Bertrand* machte einen Versuch, den König zu retten, indem er Documente an den Convent schickte, die den unglücklichen Monarchen rechtfertigten, aber zugleich die Häupter aller Parteyen compromittirten. Dieser Schritt beschleunigte Ludwigs Tod. „Alles vereinigte sich, um ihn zu Grunde zu richten. Die Frevelthat ward vollbracht, und am nehmlichen Abend „wimmelten alle Schauspiele von Menschen.“

Sechstes Kapitel. Fruchtilose Versuche des General Dumourier (den König zu retten). — Er entschuldigt sich über den Vorwurf, das er nicht mit seiner ganzen Armee, oder einem Theil derselben geradezu nach Paris marschirte, um den König seinen Mördern zu entreißen; *La Fayette's* Schickal war vor seinen Augen; er hatte oft genug, mündlich und schriftlich den Girondisten „und jenem *Barre*, der durch seine Unbeständigkeit „kei so viel Böses gestiftet hat“ (also führte der schlüpfrige Bösewicht, der jetzt unter *Robespierre* eine so große Rolle spielt, sogar Correspondenzen dieser Art mit *Dumourier* !!) angeboten, dem Convent 20,000 Mann zu Hülfe zu schicken: da die gemäßigtere Partey keinen Gebrauch von diesem Anerbieten machen wollte, was blieb ihm für Hoffnung? (Allerdings sehr wenige: nur läßt sich nicht recht absehen, warum D. drey Monate später, wo die Umstände noch kritischer waren, mit einer Armee nach Paris marschiren wollte, um sich selbst aufzuhelfen, und warum er im Monat December, wo sein Ruhm und Einfluß noch viel weniger geklitten hatte, nicht einen ähnlichen Versuch wagte, um den König zu retten: entweder, er handelte hier strafbar, oder er handelte dort völlig tollkühn). — Da er nicht öffentlich und mit Macht für den König wirken konnte: so arbeitete er wenigstens im Stillen. — Er wendete sich zuerst an *Genfonné*, Deputirten der Gironde, mit dem er lange in Verbindung gestanden hatte, fand aber kein Gehör. — Er wendete sich an *Pethion*, der ihm versicherte, das er den König persönlich liebte, und sein Möglichstes thun wollte. (Er half ihm das Todesurtheil sprechen). — Er machte sich an verschiedne andre von den gemäßigtern Deputirten, erhielt aber alleenthalben zur Antwort, „die Bösewichter vom Berge hätten den Tod „des Königs unwiderrufflich beschloffen, und würden, „wenn man ihn freyspräche, ihn mit Gewalt aus dem „Tempel reissen und nebst den andern Gefangenen ermorden.“ — Da dies nicht glücken wollte, versuchte er es mit der andern Partey. Er ließ *Robespierre'n* durch einen Freund sagen, „das er sich unsterblich machen, von allen Generalen und Armeen als ein großer Mann angesehen, und die Dictatur zum Lohne davon tragen würde, wenn er es über sich nähme, Ludwig XVI. zu retten: und das er im gegenseitigen Fall Gefahr

fahr liefe, mit *Marat* vermengt, und wie dieser, ein Gegenstand des Abscheus zu werden: eine *Vergleichung*, die ihm im geringsten nicht behagte.“ (Auch *Kobespierre* also berete diese teuflische Gotttheit nur mit dem Munde an). — Er liefs den Jakobinern ähnliche Anträge thun; er wagte es sogar, an öffentlichen Orten die Meynungen des Publicums selbst zu sondiren — aber alles war vergeblich, und er überzeugte sich immer mehr, dafs es für den König keine Rettung gab. „Wo er hin kam, fand er Bestürzung oder Gleichgültigkeit. Er bemerkte in den zwanzig Tagen, die er mit diesem Gegenstände beschäftigt, in Paris zbrachte, weder bey einzelnen Personen noch öffentlich, die kleinste Bewegung zu Gunsten des unglücklichen *Ludwig*, auch nicht die leichteste Veränderung, oder Unterbrechung in dem Thun und Lassen, und in den Zerstreungen der freien und barbarischen Parifer.“ —

Siebentes Kapitel. Tod des Königes. — D. kam den 22ten Januar, den Tag nach der Hinrichtung, von seinem Landsitze in die Hauptstadt: er ging zum Justiz-Minister *Garat*, der dem Könige das Todesurtheil vorgelesen hatte, fand ihn tief gerührt, und erfuhr bey ihm die nähern Umstände des unglücklichen Monarchen. *Cabanis*, Arzt und Freund des verstorbenen *Mirabeau*, war zugegen, und theilte die Empfindungen *Dumourier's* und des Ministers. — Der König hatte sein Todesurtheil mit festem und majestätischem Anstande, ohne eine einzige Klage von sich zu geben, angehört. — Sie lasen mit einander sein Testament; er hatte es mit eigener Hand geschrieben; die Schrift war gleichförmig und zeigte keine Spur von Gemüthsbewegungen: hin und wieder war etwas ausgekratzt: es nahm vier Brief-Seiten ein. etc. etc.

„Läfst es sich denken,“ (so schliesst dieses rührende Kapitel) „dafs eine Republik, die auf ein Bubenstück wie dieses gegründet wird, sich erhalten, und gedeihen könnte? Nein! Nimmermehr! Die Ungeheuer tödteten *Ludwig XVI.*; aber sie weckten den König wieder auf. Sie werden einen haben, von welcher Art und Beschaffenheit er auch seyn mag; und diese leichtsinnige, unbeständige, in ihren Empfindungen stets überspannte, Nation, wird alle ihre ungerechten Richter, alle ihre wüthenden Jakobiner, selbst zur Schlachtbank liefern, oder mit eignen Händen erwürgen, von einem Extrem zum andern übergehen, und vor neuen Königen die Knie beugen. Alles, was in drey Jahren für die Freyheit geschehen ist, wird verloren seyn: Frankreich wird den Anblick einer mit Schmach und Verbrechen bedeckten, zu Grunde gerichteten, zerstückelten Monarchie darbieten, in welcher der härteste Despotismus lange mit einer verzehrenden Anarchie kämpfen wird, ehe er es dahin bringt, Gesetzen Eingang zu verschaffen, — die nicht vom Volke vorgeschrieben seyn werden. Diese ganze Generation, selbst die noch, die jetzt das Licht erblickt, wird die Strafe für alle die gräulichen Frevelthaten zu tragen haben, welche die letzten vier Jahre der Geschichte von Frankreich aufstellten, und welche die Nachwelt mit Mühe glauben wird.“

Achtes Kapitel. Conferenzen mit Cambon. — Der Gegenstand dieser Conferenzen war die Wiederrufung des Decrets vom 15ten December, welche D. wenigstens für die Niederlande sehnlichst wünschte — Folgende Schilderung des *Grofs-Schatzmeisters* von Frankreich ist auffallend: „Ein einziges Mitglied des Convents dirigitte die Finanzen des Reichs mit einer unumschränkten Macht. Dieser Mann, Namens *Cambon*, ist ein wüthender Narr, ohne Erziehung, ohne irgend ein Gefühl für Menschlichkeit und Redlichkeit, ein verworren Kopf, unwissend, und im höchsten Grade unüberlegt.“ *Cambon* gestand ihm geradezu, dafs das Decret ungerecht wäre, versicherte aber, dafs die dringendste Noth, und die gänzliche Unmöglichkeit, die ungeheuren Ausgaben für die Armee ohne außerordentliche Hülfsmittel länger zu bestreiten, es entschuldigen müßte, „dafs es überdies für Frankreich nichts wünschenswürdigeres gäbe, als eine allgemeine Deforganiation aller seiner Nachbarn!“ — D. beantwortete diese erbauliche *Raisonnement* aufs bündigste; er bewies, dafs das vom Convent angenommene System die Republik noch vor dem Frühjahr um alle ihre Eroberungen von der Seite der Niederlande bringen würde, u. s. f. — *Cambon* schien überzeugt zu seyn; er war aber treulos genug, um kurz darauf im Convent zu versichern, dafs das Decret vom 15ten December nicht ausgeführt werden könnte, weil der General D. es mit seinem *Veto* belegt hätte, — D. entschloß sich dennoch, *Cambon* wieder zu sehen, und speisete sogar mit ihm und *Ducos*; (einem der hingerichteten Girondisten) aber alles war vergeblich, und es gelang ihm hierin eben so wenig als es ihm in Ansehung des Schickfals des Königs gelungen war. —

Neuntes Kapitel. Conferenzen mit einigen Jakobinern. — D. erklärt sich für einen Jakobiner aus der ersten Periode der Gesellschaft, wo noch kein *Marat*, kein *Bazire*, kein *Mertin*, kein *Chabot*, kein *Bourdon* u. s. f. darin zu sehen war — Er erzählt hierauf umständlich die Anekdoten von seiner Erscheinung im Clubb, nachdem er Minister geworden war; der König selbst hatte diesen Schritt gebilliget, und *Pethion*, damals allmächtig bey den Jakobinern, hatte sich anheischig gemacht, einen Brief an sie zu schreiben, worin er ihnen das Tragen der rothen Mützen abrieth: er schrieb diesen Brief auch wirklich an eben dem Tage, wo D. im Clubb erscheinen sollte: er kam aber durch einen Zufall einige Stunden zu spät, und — der Minister *Dumourier* mußte die rothe Mütze aufsetzen. (Diese Erzählung stimmt vollkommen mit den bisher bekannt gewordenen Umständen von jener Jakobiner-Sitzung). Nach der Zeit wurden die Jakobiner seine ärgsten Feinde. — Bey seiner Anwesenheit in Paris im October 1792 (nach seinem Feldzuge in Champagne) brachte er eine einzige Viertelstunde im Clubb zu. — *Cloots*, der Doctor und nachmalige General *Seuffert*, und der bekannte (mit *Hebert* hingerichtete, gewöhnlich für einen Sohn des Fürsten von *Kaunitz* ausgegebne,) *Proly* thaten ihr äußerstes, um D. den Jakobinern wieder zu nähern. Sie brachten auch wirklich eine Zusammenkunft zwischen ihm und zwey rasenden Jakobinern, *Desfieux*, einem vollständigen

Tollhäusler, (mit Hebert hingerichtet) und *Jean - Bon - St. André*, einem etwas vernünftigeren Fanatiker, zu Stande: aber man konnte sich über nichts vereinigen. — (Dieses Umherziehen und Umherschwancken von einer Parthey zur andern, diese kleinlichen Versuche, mit Menschen, die er schon im höchsten Grade verachtete, Bündnisse und Tractaten einzugehen, gereichen dem General, und wenn auch wirklich die Rettung des Königes der letzte Zweck dabey war, auf keine Weise zur Ehre: ein Mann, der einmal große Ideen von seinem Charakter bey dem Menschen erregen wollte, mußte durchaus auf dem großen Wege fortschreiten, oder gleich von der Bühne abtreten).

Zehntes Kapitel. Das Ministerium. Ein sehr interessanter Abschnitt! — Es gab drey Partheyen im damaligen Ministerium. — Die eine machte *Rolland* allein aus, den die fünf andern Minister verabscheuten. — Die zweyte bestand aus *Le Brun*, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, den *D.* (aus einem Lütticher Zeitungsscheiber) seiner Brauchbarkeit wegen zum ersten Commis seines Departements erhoben hatte, der aber seinen Wohlthäter heimlich verfolgte, *Garat*, dem Justitz - Minister, einem Mann von Kopf und Redlichkeit, der aber aus Schwäche und niedriger Furcht, die September - Scenen gerechtfertigt hatte, und *Grouvelle*, der zwar nur Secretair im Conseil war, sich aber wie ein Minister betrug. — Die dritte Parthey endlich formirten *Pache* der Kriegs - und *Monge*, der See - Minister; *Claviere* hielt es gewöhnlich mit dieser Parthey, weil sie die mächtigste war. — „*Pache* ist ein verständiger, vielleicht ein ehrlicher Mann, aber schwach, unwissend, den Jakobinern blind zugethan. — Seine Frau und seine Tochter, die beide eben so häßlich als boshaft sind, gingen in den Clubb, und fogar in den Cafernen herum, und verlangten den Kopf des Königes. In den Bureaus des *Pache* arbeitete man nicht anders, als mit rothen Mützen auf dem Kopfe; man dutzte Jedermann, selbst den Minister, der im unreinlichsten, und widrigsten Anzuge die Gunst des Pariser Pöbels suchte, indem er sich ihm ähnlich machte.“ — In den

Bureaux des See - Ministers sah es gerade eben so aus. *Monge* war ursprünglich ein guter Professor der Hydrographie: zum Minister schickte er sich gerade wie *Pacht*, dem er noch obendrein in allen Stücken gehorchte. — *Le Brun* und *Garat* wünschten die Rettung des Königes, wagten es aber nicht, einen Schritt dafür zu thun. *Rolland* war heftig bewegt, weil er fühlte, daß er ein Haupt - Instrument der Gräueltat abgegeben hatte. *Claviere* freute sich über den Fall des Königs, weil er ihn persönlich haßte. *Pache* und *Monge* cabalirten ohne Scheu, um seinen Tod zu befördern. *Grouvelle* meynete, es sey der republikanischen Würde angemessen, ihn zu strafen. — Alle Minister waren darin einig, daß das Decret vom 15ten December aufrecht erhalten werden mußte. *D.* legte dem Ministerium einen Plan zu den Kriegs - Operationen vor, den er von allen Seiten durchdacht hatte, statt diesen Plan auszuführen, beschäftigten sie sich mit Schimären: *La Clos* sollte Bengalen, *Kellermann* Rom erobern: *Sardinien* ließen sie in einer Jahreszeit angreifen, wo das Unternehmen fehlschlagen mußte. Außer den allgemeinen Zusammenkünften mit den Ministern wurden noch einige besondre im Hause des General *D.* gehalten, wobey bloß *Le Brun* und *Garat*, und die Girondinischen Deputirten, *Gensonné*, *Pethion*, *Condorcet*, *Brissot*, zugegen waren. Hier kam denn auch das Project, welches der schändliche *Claviere*, und der boshafte *Dubois - Crancé*, gegen die Ruhe der Schweizer gemacht hatten, zur Sprache. Der Operations - Plan gegen diese friedlichen Republikaner war schon völlig ausgearbeitet: man wollte sie in drey Divisionen angreifen: die zur Linken sollte auf *Basel* losgehen; die zur Rechten auf *Genf*; das Centrum der Armee sollte *Bern* einzunehmen suchen, wo man sich eine reiche Beute versprach. *D.* erklärte sich aufs förmlichste gegen dieses Project, er gesteht aber ein, daß seine Bemühungen nichts dagegen gefruchtet haben würden, und daß die Vernichtung desselben vorzüglich dem weisen und kunstreichen Betragen des bekannten Obristen von *Weiss* zuzuschreiben sey.

(Die Fortsetzung folgt).

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAUBTHEIT. *Kopenhagen*, gedr. b. Thiele: *Gekrönte Abhandlung über die Preisaufgabe: Warum reden die Menschen im Umgange und in Gesellschaften so wenig und so selten von Gott, da doch ihre Unterredungen keinen lehrreicheren Gegenstand haben können?* verfaßt von *Fried. Ludw. Bang*, D. und Pr der A. W. und erster Arzt am Friedrichshospitale. Ins Deutsche übersetzt von *Christ Gottl. Zahle*, Pred. am Kloster zu Wemmetosse. 1791. 63. S. 8. Das Original dieser wunderbaren Schrift haben wir A. L. Z. 1791. N. 315 nach Verdienst gewürdigt; durch eine deutsche Uebersetzung ist für die Ausbreitung des Ruhms des Vf. und der Preisrichter schlecht Ingegnit hervortreten sollten. Der Uebersetzer ist freylich anderer Meynung. Nach ihm verdient die Urschrift allgemein bekannt zu werden, sowohl in Ansehung des Materiellen

als des Formellen; der Vf. schildert mit einem Meisterpinsel einen Gegenstand, der schon längst die reife Prüfung des Denkers, des Menschen und des Weltkenners verdient hätte, und wie glücklich er ihn behandelt, davon zeugte das innere Gepräge sowohl, als die gerechte Krönung eines glücklich vollbrachten Versuches. Der Vorerinnerung nach hat ihn der Wunsch einer verehrungswürdigen Gönnerin sich durch diese Arbeit gefällig zu machen, deren etwaniger Vortheil zu einer wohlthätigen Auspendung angewandt werden sollte, vorzüglich zu dieser Uebersetzung veranlaßt. Allein da hätte er von seiner Beurteilungskraft einem besseren Beweis abgelegt, wenn er eine andere Schrift gewählt, oder wenigstens nicht im Potsdamenton von der gegenwärtigen gesprochen hätte. Auch müßten wir ihm künftig bey ähnlichen Arbeiten mehr Aufmerksamkeit auf die deutsche Sprache empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Junius 1794.

GESCHICHTE.

HAMBURG U. LEIPZIG: *Memoires du Général Dumourier, écrits par lui même. etc.*

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Eilftes Kapitel. Abgang des Minister Rolland. — An dem Tage, da Rolland seinen Abtritt ankündigte, war das Ministerium gerade so froh, wie eine Klasse von Schulknaben, die einen pedantischen Lehrer los wird. — Es war übrigens eine abermalige Folge der treulosen Politik der Gironde-Parthey, daß sie diesen Mann, der so lange auf ihren Wink regiert, und sich so mancher Gefahr für sie ausgesetzt hatte, untergehen ließen. — Rolland wäre in ruhigeren Zeiten ein guter Minister für das Commerzdepartement gewesen, weil er dies Fach, aber auch nur dieses, aus dem Grunde verstand: aber dem Zeitpunkt, in welchen sein Ministerium fiel, und dem Posten, den er bekleidete, war er nicht gewachsen. Aus Schwachheit und übelverstandnem patriotischem Eifer wurde er einer der schwärzesten Verächter des unglücklichen Königes, den er durch die Auslieferung des fatalen Wandschanks zu Grunde richtete half. Seine Frau, die ihn gänzlich regierte, sogar alten seinen Schriften die letzte Politur gab, war die interessanteste von allen, die in der Revolution gegläntzt haben: dennoch war sie es eigentlich, die ihren Mann ins Verderben stürzte.

Zwölftes Kapitel. Negotiationen in Holland. D. hatte am Ende des Novembers die Idee gehabt, *Mastricht* mit einer förmlichen Erklärung, daß es am Ende des Krieges zurückgegeben werden sollte, einzunehmen, weil er dies für das einzige Mittel hielt, Lüttich und die Armee an der Maafs zu decken: das Ministerium untersagte es ihm, und befahl ihm statt dessen — *Luxemburg im Winter* zu belagern!! — D. sah jetzt die Rettung seiner Armee in einer strengen Neutralität gegen Holland, damit nicht die Plätze an der Maafs gar in die Hände der Feinde geriethen. — Er traf in Paris den gewissen französischen Gesandten im Haag, *Emanuel de Maulde* an, der ihn versicherte, daß der Grosspensionär *van Spiegel*, und der englische Gesandte *Lord Aukland*, zwar nicht mit dem Ministerium, wohl aber mit ihm (*Dumourier*) in Unterhandlungen treten wollten. Der Minister *Pitt* liefs den nemlichen Antrag durch einen gewissen *Benoit* in Paris machen. *Gavat* und *Le Brun* fürchteten sich anfänglich, daß dies ein Fallstrick seyn möchte, um sich D's. Person zu bemächtigen. (D. gesteht, daß er das, was sie besorgten, damals schon sehnlich wünschte) entschlossen sich indeffen doch, die Sache im Confeil vor-

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

zutragen, wo sie von *Pache*, *Monge* und *Claviere* sogleich verworfen ward. Nichts desto weniger beschloffen *Gavat* und *Le Brun* mit D. allein, daß dieser dem *Lord Aukland* eine geheime Zusammenkunft auf der Gränze von Holland antragen; und daß *Maret*, ein geschickter *Negociateur*, in ähnlichen Absichten nach London geschickt werden sollte.

Dreyzehntes Kapitel. Maret, Maulde und der General Dumourier reisen von Paris ab. — *Le Brun* zerstörte wahrscheinlich aus geheimer Eifersucht den ganzen Plan, oder liefs wenigstens alles das zu, was ihn zerstören mußte. — *Maret* reifete erst den 26. Januar ab, und wurde daher aus England, wo eben die Nachricht von der Hinrichtung des Königs angekommen war, sofort zurückgewiesen. — D. gab indeffen seine *Negotiation* nicht auf; da er wußte, daß seine Armee in einer elenden Verfassung war, und daß *Clairfait*, der sich mit rühmlicher Kunst zwischen der *Ruhr* und *Erfft* den Winter über gehalten hatte, mit dieser geschwächten Armee ein gar leichtes Spiel haben würde; so richtete er seine ganze Hoffnung auf jene *Negotiation*, die ihm die Neutralität von Holland sichern sollte.

Vierzehntes Kapitel. Fruchtlosigkeit der Negotiationen. Kriegeserklärung. — Nachdem *van Spiegel* und *Aukland* von *Maulde* die Versicherung erhalten hatten, daß D. den Königsmord von ganzem Herzen misbilligte, verabredeten sie mit ihm eine Conferenz auf dem *Mor-Dyk*, die den 10. Februar statt haben sollte. *Ds.* Plan war, wie er sagt, den Neutralitätsvertrag mit Holland und England zu Stande zu bringen; alsdann aber nicht wieder zurück zu kehren, sondern sich gleich nach dem Haag zu begeben, und aller Verbindung mit den Tyrannen seines Vaterlandes zu entsagen; dieser Vorsatz wurde sogar durch *Maulde* dem Grosspensionär und dem *Lord Aukland* bekannt gemacht. (Wie stimmte aber ein solcher Plan mit dem festen Entschlusse, den D. in Paris gefaßt hatte, sein Vaterland von den Tyrannen zu befreyen? — War es ein patriotischer Vorsatz, die Armee in einem Augenblick, wo D. selbst die größten Gefahren für dieselben ahndete, sich selbst zu überlassen? — Und war es mit der gewöhnlichsten Klugheit vereinbar, daß er sein abentheuerliches Project sogar den beiden Ministern, mit welchen er im Namen der Republik einen wichtigen Vertrag schliessen wollte, mittheilte? — Man muß zur Ehre des Mannes, der sich selbst einer solchen Thorheit anklagen kann, hoffen, daß der Entwurf die Reise noch nicht hatte, die er ihm in der Darstellung leiht.) Am 7. Februar erhielt er, und zwar durch die öffentlichen Blätter, die Nachricht, daß der Nationalconvent am 1. Februar auf *Brissot's* Bericht den Krieg gegen England und Holland erklärt habe. Nun

C c c c c

hatten

hatten also alle Negotiationen ein Ende. — Uebrigens führt D. einen Umstand an, welcher die Schuld des durch diese rasende Kriegserklärung entstandenen neuen Krieges einigermaßen vom Convent abwälzen würde, indem er beweiset, daß es auch England kein wahrer Ernst mit der Neigung zur Neutralität gewesen seyn muß. Der Tractat zwischen dem Londner und Turiner Hofe wurde in der nemlichen Zeit geschlossen, wo das brittische Ministerium die Negotiation mit D. anknüpfen wollte.

Zweyter Theil. Zweytes Buch (vom Anfang des Krieges mit Holland bis auf Dumourier's Auswanderung).

Erstes Kapitel. Plan des holländischen Feldzuges. —

Dieses Kapitel wird mit Bemerkungen eröffnet, die man füglich Großsprechereyen nennen darf. D. sagt: die Geschichte seiner Feldzüge lehre deutlich, daß das Schicksal einer Nation oft von einem einzigen Manne abhängt; er habe im Jahr 1792 Frankreich gerettet, weil es zu Trauen zu ihm hatte: im Jahr 1793 sey Frankreich ins gänzliche Verderben gerathen, weil es ihm nicht mehr folgen wollte. Dergleichen Bemerkungen muß ein Schriftsteller, der seine eigne Thaten beschreibt, durchaus seinen Lesern überlassen, die sie zuverlässig machen werden, wenn die Geschichte darauf führt. Die geflüchteten holländischen Patrioten, die sich unter dem Namen eines *holländischen Revolutionsausschusses* zu Antwerpen versammelt hatten, thaten D. den Vorschlag, daß er den Feldzug in *Seeland* eröffnen, und die Insel *Walcheren* angreifen sollte. D. stellte sich, als gefiele ihm dieser Vorschlag; er entwarf aber im Stillen seinen unfreutig viel kühnern und sinnreichern Plan, sich einen Weg bis an den *Bier-Bosch* zu bahnen, diesen Arm zu passiren, und da über Dordrecht, Rotterdam, Delft, Haag und Leyden gerade auf Amsterdam zu marschiren. Mit diesem verwegenen, aber unter gewissen Bedingungen unfreutig ausführbaren, militärischen Project verband er nun ein politisches, von so übertriebener Abentheuerlichkeit, daß sich gewiß bey jedem nachdenkenden Leser der Zweifel, ob dies nicht etwa ein hinterher erdachtes, oder doch hinterher von einer gallischen Imagination ausgeführtes Märchen seyn sollte, einfänden wird. Er wollte nemlich, wenn es ihm gelungen wäre, bis Amsterdam vorzudringen, von dort aus alle freywillige Truppen zurückzuführen und bloß die Linientruppen und einige Bataillons von Niederländern behalten, alsdann mit dem Nationalconvent förmlich brechen, England die Neutralität, den Oesterreichern einen Waffenstillstand anbieten, wenn sie ihn verweigerten, sie mit funfzigtausend Mann über den Rhein jagen, wenn sie ihn annahmen, aus den siebzehn niederländischen Provinzen eine Republik bilden, oder wenn dies beiden Nationen nicht anstehen sollte, wenigstens ein Offensiv- und Defensivbündniß zwischen der batavischen und belgischen Republik schließen, und endlich eine Allianz zwischen diesen beiden Republiken und Frankreich, auf den Fall, daß letzteres die Constitution von 1789 wieder annähme, vorschlagen, im entgegenstehenden Fall aber mit den Linientruppen und 40,000 Niederländern nach Paris marschiren. Wie viele Einwendungen drängen sich gegen diesen grillenhaften Roman auf! 1) Wenn die Oesterreicher, wie es höchst wahrscheinlich

geschah, den Waffenstillstand ausschlugen: so mußte D., gesetzt auch, daß ihm in den vereinigten Niederlanden alles nach Wunsch geing, die Allirten und Frankreich zugleich bekriegen. 2) Wenn die Oesterreicher den Waffenstillstand annahmen: so würden sie sich doch nimmermehr die folgenden Schritte, die Vereinigung der 17 Provinzen u. s. f. haben gefallen lassen. 3) Wenn sie sich wider alles Vermuthen alles gefallen ließen: so war doch die Reunion aller niederländischen Provinzen im höchsten Grade unwahrscheinlich, und es war schlechterdings unmöglich, in der Geschwindigkeit und mitten im Kriege, eine Regierung, die sie sammtlich umfaßte, zu organisiren. 4) Ging diese Reunion nicht durch, so mußte doch immer, um das Bündniß zu Stande zu bringen, jede von den beiden Republiken ganz neu organisiert werden. Die Schwierigkeit wurde zwar etwas geringer, blieb aber immer noch unermeßlich groß. 5) Es war etwas ganz abgeschmacktes, die beiden *Republiken*, nur auf den Fall mit Frankreich verbinden zu wollen, daß dieses sich entschloße, wieder eine *Monarchie* zu werden; und wem in aller Welt sollte man denn den Antrag zu dieser *gütlichen* Verwandlung machen? Dem Nationalconvent? Dem Ministerium? Etwa der Nation *in corpore*? 6) Wenn dieses nicht durchging — und es konnte unmöglich durchgehen — wollte er mit einer Armee nach Paris marschiren. Daß dies sich schneller sagen als ausführen ließe, konnte einem Manne, wie D., nicht unbekannt seyn. War es aber ausführbar, so entsteht die Frage, ob es nicht unendlich einfacher, klüger und patriotischer gewesen wäre, alle übrige Artikel des Projects bey Seite zu setzen, und bloß diesen Marsch, der einen so überaus wichtigen Zweck erreichen sollte, zu bewerkstelligen; um so mehr, da sich nichts unmoralischeres und nebenher widersinnigeres denken läßt, als die Idee, die Ordnung in einem Lande dadurch herzustellen, daß man zwey benachbarte Länder gänzlich desorganisirt. — Mit allen diesen Umständen verknüpfte man nun noch den, daß der Erfinder des schimären Planes acht Tage vorher, nach seiner eignen Angabe nichts sehnlicher wünschte, als ein Neutralitätsbündniß mit Holland und England und eine Zuflucht im Haag — und das Urtheil über diesen Theil der Lebensgeschichte wird sicher nicht günstig für den Helden ausfallen.)

Zweytes Kapitel. Vorbereitungen zum Feldzuge u. s. f. —

In das Detail des militärischen Plans einzugehen, gestatten die Grenzen dieser Anzeige nicht. — Es fehlte übrigens an allem: *Pache* war zwar endlich vom Kriegsdepartement entfernt und *Beurnonville* statt seiner Minister; aber D. mußte seine Armee, so zu sagen, selbst erst erschaffen. — Ehe D. den Feldzug eröffnete, erließ er das bekannte *Manifest an die Bataver*, ein Actenstück, worüber er sich zwar hier zu rechtfertigen sucht, das aber doch zur Ehre seines Namens lieber nicht existiren möchte.

Drittes Kapitel. Feldzug in Holland. Mit einer Armee von 13,700 Mann und einer unbeträchtlichen Artillerie eröffnet D. am 22. Februar den Feldzug in Holland, theilt seine kleine Armee in vier Divisionen, erobert *Breda*, *Klundert*, *Gertruidenberg*, läßt *Bergen op Zoom* von fern blokiren, und macht sich fertig, in der

Nach

Nacht vom 9ten auf den 10. März, über den Bies-Bosch zu gehen, als plötzlich durch die Nachricht, daß der Prinz von Coburg die französische Armee über die Maas getrieben, *Miranda* die Belagerung von Maffricht, *Champlin* die Blokade von Venloo aufgehoben habe, und Belgien ernstlich bedroht sey, alles vereitelt wird. *D.* erhält diese Nachricht, und zugleich Befehl, augenblicklich der geschlagenen Armee zu Hülfe zu geben, am 9ten Abends, und reiset am 10ten voll Verzweiflung ab. Kaum ist er fort, als die ganze Unternehmung gegen Holland zu Grunde geht.

Viertes Kapitel. Dumouriers Reise durch die Niederlande. — Wohin er seinen Fuß setzte, traf er auf Spuren von der absurden und unerträglichen Tyranney, welche die Commissarien des Pariser Convents und Conseils in den Niederlanden ausübten. Diese verabscheuten und verabscheuungswürdigen Proconsuln setzten ihre Stärke besonders in die Beförderung der berüchtigten *Reunions*. „Sie versammelten das Volk eines Districts, ohne irgend eine regelmässige Form in den Kirchen. „Hier las der französische Commissarius, unter dem Schutz „des commandirenden Officiers der Soldaten und der „Clubbisten, eine Acte der Vereinigung, die oft Niemand, „so wenig als seine Rede verstand. Die Umstehenden „unterschrieben diese Acte, größtentheils mit Zittern; „man liess hierauf die Protocolle drucken und schickte „sie an den Nationalconvent, der auf der Stelle ein neues „Département creirte.“ (Man sieht aus dieser Schilderung, daß der *Modus* dieser neufränkischen Eroberungen in den Niederlanden der nämliche als am Rhein, und in Savoyen gewesen ist.) — Bey seiner Ankunft in *Antwerpen* fand er alles in der größten Bestürzung, weil einer dieser hochweisen Commissarien, die sich übrigens an mehreren Orten fürkliche Ehre erweisen ließen, Namens *Chaussard*, mit dem bescheidenen Zunamen *Publicola*, für gut gehalten hatte, 67 der angesehensten Personen in Verhaft nehmen zu lassen. *D.* befahl ihm, sich unverzüglich aus der Stadt zu begeben. *Chaussard* kam mit vieler Dignität oder vielmehr Insolenz, um über diesen Befehl Beschwerde zu führen, und sagte: er schiene ihm von einem *Vizir* gekommen zu seyn. „*Ey* „nicht doch“ antwortete ihm *D.* lachend „ich bin eben so „wenig *Vizir*, als Sie, mein lieber Herr *Chaussard*, „*Publicola* sind.“ — Zu Brüssel cassirte er die *Sansculottenlegion*, erlies die beiden bekannten Proclamationen gegen die Tyranney der Commissarien und gegen die Fämnischung der Clubbs in die Staatsgeschäfte, und schrieb am 12. März den so berühmt gewordenen Brief an den Nationalconvent, durch welchen er zuerst einen Theil seiner damaligen Grundsätze öffentlich bekannt werden liefs. (Von der Seire der Treue gegen sein Vaterland betrachtet, war dieser Brief, so wie jeder Schritt, den *D.* auf seiner Reise durch die Niederlande that, noch völlig untadelhaft: nichts desto weniger verlangte man schon am 8. März — ein Umstand, der ihm selbst unbekannt oder nicht gegenwärtig gewesen seyn muß — im Jacobinerclubb seinen Kopf, weil er die Unfälle und Niederlagen an der Maas nicht verhindert hatte!!) — Zu Löwen fand er vier Commissarien des Convents, *Camus*,

Treithard, *Merlin* und *Goffin*, mit denen er besonders über die Beraubung der Kirchen in Belgien eine harte Conferenz hielt. Hier war es, wo *Camus* ihm sagte: „*General*, man beschuldigt Sie, *Cäsar* werden zu wollen: „wäre dies gewiß, ich würde zum *Brutus* an Ihnen. *D.* „antwortete ihm: *Mein lieber Camus*, ich bin nicht *Cäsar*; *Sie* sind nicht *Brutus*, und die Drohung, durch „Ihre Hand zu sterben, ist für mich ein Privilegium der „Unsterblichkeit.“

Fünftes Kapitel. Kriegsoperationen in den Niederlanden. — Es ist unmöglich, hierüber in das geringste Detail zu gehen: nur so viel muß bemerkt werden, daß Jeder, der die folgenden Abschnitte mit Aufmerksamkeit liest, den Verdacht, *D.* habe sich damals muthwillig schlagen lassen, bis auf die letzte Spur zerstreut finden wird. Als *commandirender General* konnte er unter den Umständen, worin die Armee einmal war, und in welche nicht Er sie gestürzt hatte, durchaus nicht mehr, und nichts anders thun, als er wirklich that. — Am 13ten fand er die Armee bey Löwen. — Am 16ten lieferte er das blutige und für ihn vortheilhafte Gefecht bey Tirlemont. — Das determinirte ihn, eine Hauptschlacht zu wagen: gewann er sie; so wollte er sein holländisches Project wieder vornehmen, und, wenn es ihm auch nicht gelang, in Holland selbst vorzudringen, doch die Festungen im holländischen Flandern und Brabant einnehmen, und sich dadurch *Unabhängigkeit* verschaffen. (Wie er zu dieser *Unabhängigkeit* auf diesem Wege hätte gelangen wollen, halt etwas schwer einzusehen.) Verlor er die Schlacht, so wollte er sich langsam zurückziehen, *Namur*, *Antwerpen*, *Breda* und *Gertruydenberg* (!) festzuhalten suchen, mit den Oesterreichern einen Waffenstillstand schliessen, und gegen den Nationalconvent marschiren. (Und dies gerade, nachdem er geschlagen war? *Dumourier*, der Frankreich, Soldaten und Menschen kannte, durfte sich einbilden, daß ein solches Project gelingen würde? Er verlor die Schlacht wirklich: was geschah denn, daß er seinen Voratz nicht ausführte? Etwas ganz unerwartetes? — Nein! was man ohne alle Prophetengaben voraussehen konnte. Seine Armee verlor Lust und Muth: er konnte sich weder in den Ebenen von Brabant, noch in den schlechtbesetzten Citadellen von *Namur* und *Antwerpen* halten; und — er mußte froh seyn, daß er seinen eignen Kopf davon trug.

Sechstes Kapitel. Schlacht bey Neerwinden. — Diese Schlacht, die am 13. März vorfiel, entschied das Schicksal der Niederlande. Sie wurde einzig und allein durch die Schuld des *General Miranda* verloren; der rechte Flügel, der *General Valence*, und das Centrum, welches der Herzog von *Chartres* (Orleans ältester Sohn) commandirte, hatten die Feinde zum Weichen gebracht, und glaubten einen vollständigen Sieg erfochten zu haben; *Miranda* aber, der den linken Flügel anführte, ergriff die Flucht, da ihm noch eine Menge von Hilfsmitteln übrig war.

Siebentes Kapitel. Rückzug. — Durch *Miranda's* Flucht in allen seinen Plänen gestört, sieht *D.* sich genöthigt, über den *Gette*-Fluss zurück zu gehen, welches

ches er mit vieler Kunst bewerkstelligt. Hier bemerkt er zuerst das allgemeine Mißvergüthen seiner Armee, und ihre gänzliche Unlust zu fernern Operationen, welches ihn denn zum fernern Rückzuge bestimmt.

Achtes Kapitel. Fernerer Rückzug. — D. zieht sich unter beständigen Gefechten nach Löwen zurück. — Hier hat er eine Conferenz mit dem kaiserlichen Obersten Mack, und verabredet mündlich mit demselben, das man von beiden Seiten keine große Actionen mehr versuchen, das die französische Armee sich langsam auf Brüssel zurückziehen, und das man alsdann die weitem Maafsregeln in Ueberlegung nehmen wollte. Der Zustand der Armee, die sich täglich verminderte, weil Officiere und Soldaten haufenweise nach Frankreich zurückgingen, machte diesen Vertrag unumgänglich nöthig.

Neunter Abschnitt. — D. war kaum mehr im Stande, seine flüchtige Armee auf dem halben Wege von Löwen nach Brüssel anzuhalten: dies zeigt ihm die Unmöglichkeit, sich in Brüssel zu behaupten: er geht also nur durch, und marschirt auf Hall, nach Enghien und Ath. — Zu Ath schließt er am 27. März mit dem Obersten Mack einen förmlichen Vertrag, nach welchem er mit seiner Armee die Niederlande völlig räumen, hierauf gegen Paris marschiren, wenn er Glück hätte, von den Oesterreichern nicht unterstützt seyn, wenn er seinen Zweck, der nicht eine *Gegenrevolution*, sondern eine *Reformation*, war, allein nicht erreichen könnte, die Anzahl der Hülfsstruppen selbst angeben, auf jeden Fall aber während seines Marsches nach Paris *Condé* den kaiserlichen Truppen zum Unterpfande, alle andre Gränzfestungen aber, halb mit französischen, halb mit österreichischen Truppen besetzen lassen wollte. (In diesem Vertrage waren unftreutig einige für einen Franzosen *harte Bedingungen*; man mußte übrigens ein vollkommen Herzenskündiger seyn, um das, was bey D. in dem Augenblick, da er ihn schloß, Patriotismus, von dem, was persönliche Rachsucht war, genau zu scheiden.)

Zehntes Kapitel. Lager bey Tournay. — D. trifft zu Tournay *Madame Sillery*, und die funfzehnjährige Prinzessin von Orleans, die er nie zuvor gesehen hatte, und deren er sich durch ihre Jugend, Unschuld und Liebenswürdigkeit gerührt, annimmt. (Hieraus machten ihm die *Vandalen*, die in Frankreich regieren, ein Hauptverbrechen.) — Zu Tournay geht auch die so berühmte Zusammenkunft zwischen D. und den Commissarien der executiven Macht, *Proly*, *Pereyra* und *Dubuisson*, vor sich, welche damals alle öffentliche Blätter aufzeichnet haben, und welche die erste Veranlassung zu förmlichen Feindseligkeiten des Convents gegen den General gab. — D. gesteht, das sie ihre Unterredung mit ihm im Ganzen völlig treu referirt haben, bis auf einen (freylich gar wichtigen) Umstand, nemlich den, das sie über die gänzliche Unfähigkeit des Convents, und die Nothwendigkeit, ihn aufzuheben, mit D. von gleicher Meynung waren, ob sie gleich darin gewaltig von ihm abwichen, das nach ihrer Meynung der *Jacobiner Clubb* sogleich an dessen Stelle treten sollte.

Zehntes Kapitel. Lager bey Maulde. — D. erhält von allen Seiten Trauer-Posten: die schrecklichste war der Verlust von Antwerpen, der ihn in die Nothwendigkeit setzte, den Garnisonen von Breda und Gertruydenberg Befehl zum Abzug zu geben, und für sich selbst das Lager von Tournay (am 30. März) zu überlassen, und das bey *Maulde* zu beziehen. — Hier wird sein Plan, den Nationalconvent förmlich anzugreifen, durch vielfältige Spuren der Unzufriedenheit seiner Armee mit der Anarchie, und ihrer Zuneigung zu ihm, genährt und beseitiget. Er gesteht aufrichtig, das er seinen Zweck durch seine eigne Schuld verfehlte, weil er sich nicht entschliessen konnte, seine Feinde mit ihrem eignen Maasse zu messen. „Der Kampf zwischen D. und den Jacobinern war ein ungleicher Kampf. Seine Maafsregeln waren zu schwach und zu gewöhnlich. Die Verbrechen der Jacobiner können nur durch Verbrechen, die noch erstaunenswürdiger sind, überwunden werden. — — „Nichts kann diese Secte vernichten, als ein Bosewicht, der sie an Frevelhaftigkeit noch übertrifft, oder fremde Waffen. Daher ist der folgende Theil dieser Geschichte nichts als Erzählung der Fehler des General D., der seiner eignen Achtung werth bleiben, und doch die Schandthaten seiner Nation strafen wollte, welches zwey ganz unvereinbare Zwecke waren.“ (Dieses aufrichtige Geständnis überhebt uns einer strengen Kritik: Die *Rechtmäßigkeit* von D's. Verfahren zu untersuchen, wäre ein zu verwickeltes Problem, weil nichts schwerer ist, als in politischen Revolutionen, wo die Begriffe der öffentlichen Moral sich so unendlich verwirren, das fast kein menschlicher Scharfsinn sie mehr aus einander winden kann, einen Mann, der in einer so grossen Sphäre wirkte, wie D. und dessen geheimste Triebfedern vielleicht ihm selbst nicht allemal klar waren, in moralischer Rücksicht richtig zu beurtheilen. — Aber von Seiten der *Klugheit* ist es leicht entschieden, was man von der ganzen Procedur des Generals zu halten hat; und hierüber werden gewiss alle aufmerksamen Leser dieser Memoiren einig seyn: er war unentschlossen, und rannte eben deshalb in sein Verderben; er bestätigte die so oft bewährt gefundene *Maxime* des *Machiavell*, die man das höchste Princip im System der Klugheit nennen konnte, „das alles Unglück der Menschen, und alles Fehlschlagen ihrer Hoffnungen und Plane daher rührt, das sie nicht Stärke der Seele genug besitzen, ganz gut, oder ganz böse zu seyn.“) — Die Garnisonen der Gränzfestungen waren getheilte Meynung: die Assignate arbeiteten mächtig gegen D. — Er beorderte den General *Miaczinski*, in der Geschwindigkeit Lille, Douay und Cambray zu besetzen: *Miaczinski* läßt sich nach Lille locken, wird zum Gefangnen gemacht, und einige Zeit darauf zu Paris guillotinirt. Ein ähnliches Schicksal trifft den Obersten *de Veaux*, der *Orchies* für D. besetzen wollte. — In Valenciennes commandirte *Ferrand*, den die Jacobiner gänzlich in ihr Interesse gezogen hatten.

(Der Beschlus folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Junius 1794.

GESCHICHTE.

HAMBURG U. LEIPZIG: *Memoires du Général Dumourier, écrits par lui même. etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Zwölftes Kapitel. *Verhaftnehmung der Commissarien des Nationalconvents.* — (Dass D. die Festung Condé nicht eher in Besitz nahm, als die Commissarien aus Valenciennes es für seine Feinde gewinnen konnten, war ein mit nichts zu entschuldigender Hauptfehler. Freylich konnte, auch wenn er dies that, kein Sterblicher den Ausgang verbürgen; aber in solchen Lagen, wie die seinige war, muß etwas *gethan* werden, oder es verschwindet sogar die *Möglichkeit* des Gelingens). — Der einzige Umstand von Wichtigkeit, wodurch D. sein Zögern und seine Uneutschlossenheit noch einigermaßen vertheidigen kann, ist die Beforgnis für das Leben der gefangenen Königsfamilie im Tempel. Ob diese das Opfer einer raschen Unternehmung von seiner Seite geworden, oder nicht geworden wäre, läßt sich jetzt nicht mehr ausmachen; desto sicherer und allgemeiner aber wird das unfinnige Project getadelt und verlacht werden, wodurch D. sie befreyen zu können glaubte, sobald nur eine Grenz-Festung sein wäre. Zwey Officiere vom Husarenregiment Berchiny sollten mit *dreyhundert Mann!* von der Grenze gerade nach dem Tempelgefängnis reiten, die Gefangnen befreyen, und auf ihren Pferden nach *Pont-St-Maxence* bringen, woselbst ein andres Detachement sie in Empfang nehmen und weiter befördern sollte. (Wenn D. nicht fünf Zeugen für die Wirklichkeit dieses Plans citirte: so würde er, zu seiner Ehre, schwerlich Glauben finden.) Am 2ten April ging die Zusammenkunft des Generals mit den fünf Commissarien des Convents, den Deputirten *Camus, Bancal, la Marque* und *Quinette*, und dem Kriegsminister *Beurmonville* vor sich, deren Umstände durch ihren merkwürdigen Ausgang schon ziemlich bekannt geworden sind. Die Erzählung von diesem Vorgange ist indeffen eines der interessantesten Stücke. *Camus* war an dem Unglück seiner Collegen und dem seinigen Schuld. Die übrigen scheinen sich wirklich mit so viel Mäßigung betragen, und die guten Gesinnungen des Kriegsministers besonders scheinen D., als er diese Memoiren schrieb, schon so sehr eingelichtet zu haben, daß es kaum zu begreifen ist, wie er nicht einer schmerzhaftern Empfindung, als er äußert, ausgesetzt seyn mußte, so oft er an das Schickal dieser durch einen leidenschaftlichen und ganz unnützen Schritt von seiner Seite in eine harte Gefangenschaft gerathnen Männer dachte.) — Indem D. diese

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

Commissarien dem Prinzen von Coburg auslieferte, erklärte er dem Nationalconvent nun förmlich den Krieg, (zu welchem er sich doch eigentlich nicht im geringsten vorbereitet hatte.)

Dreyzehntes Kapitel. Mordanschlag. — Abreise des General Dumourier. — Es war auf den 4ten März eine Zusammenkunft zwischen D. und dem Prinzen von Coburg, Mack etc. verabredet, die auf dem Wege von Condé nach Bouffu statt haben sollte. Als D. sich dahin begiebt, wird er von drey Bataillons französischer Volontairs angefallen, und mit dem Tode bedroht; er rettet sich nach *Bury* in den Niederlanden, kommt da am Abend mit *Mack* zusammen, und kündigt ihm an, daß er, trotz der Begebenheit des Tages, entschlossen sey, zu seiner Armee zurückzukehren. „Der Obrist Mack soll nachher gestanden haben, daß ihm diese Art von Muth „außerordentlicher vorgekommen sey, als der, welcher „sich auf einem Schlachtfelde äußert.“ — In der Nacht entwarf er mit dem Obersten *Mack* die allgemein bekannte Declaration des Prinzen von Coburg vom 5ten April. — Am 5ten geht D. wirklich wieder auf das französische Gebiet, erfährt aber, als er sich *St. Amand* nähert, daß der größte Theil seiner Armee auf falsche Gerüchte von dem Erfolge des am vorigen Tage unternommenen Anfalls gegen sein Leben, sich nach Valenciennes begeben hatte; er zieht sich nach *Rumegies* zurück, muß sich aber, weil die Nachrichten immer schlimmer werden, entschließen, mit seinen vertrautesten Freunden, den Gebrüdern *Thuvenot*, dem Herzoge von *Chartres* etc. nach *Tournay* in den Schutz des General *Clairfait* überzugehen. — 700 Reuter und 800 Mann war alles, was ihm folgte. — Die Kriegskasse, bestehend aus zwey Millionen Livres, die D., weil er es zu klein fand, zu Bestechungen seine Zuflucht zu nehmen, nicht angerührt hatte, konnte nicht mitgenommen werden. (Diese Nachricht, in die man nicht den geringsten Zweifel setzen darf, weil D. es sogar *bedauert*, daß diese Kasse zurückbleiben mußte, beweiset also, daß das in ganz Europa verbreitete Gerücht, er habe sie mitgenommen, ungegründet war. Uebrigens muß man die Begebenheiten dieser Periode aus schießen und kleinlichen Gesichtspunkten ansehen, um in dem Kassenraube, wenn er wirklich erfolgt wäre, einen gemeinen Diebstahl, wie es oft geschehen ist, zu finden. D. wollte in jenem Augenblick einen Krieg mit dem Nationalconvent anfangen, um, — nach seiner Idee wenigstens — Frankreich zu retten. Wenn von solchen Situationen die Rede ist, wird es lächerlich, vom Diebstahl einer Kriegskasse zu sprechen.)

Vierzehntes Kapitel. Ende der politischen Laufbahn des General D. — D. geht nach Mous, und vereinigt

D d d d d

sich

sich völlig mit den Oesterreichern. — Am 7ten wird der bekannte Congress zu Antwerpen gehalten, dessen Resultat eine neue Declaration des Prinzen von Coburg vom 9ten April war, wodurch die vom 5ten aufgehoben wurde. — D. erhielt diese neue Declaration am 10ten, sah, daß nun auf einmal seine Laufbahn zu Ende ging, nahm einen höflichen Abschied vom Prinzen von Coburg und den andern österreichischen Generalen, und reiste am 11ten nach Brüssel, um von da seine Wanderschaft als Privatmann, (die er mit seiner Grofsprecherey, aber doch nicht unpassend, seine *Odysee* nennt.) anzutreten.

Fünfzehntes Kapitel. Beschlufs. Betrachtungen über die gegenwärtige Lage der Angelegenheiten, besonders über die Verhältnisse der Emigrirten zu ihrem Vaterlande beschliessen dieses anziehende Buch, und beschliessen es nicht unwürdig. D. warnt vor dem Fehler, einer ganzen Nation alles das zur Last zu legen, was sechs oder sieben hundert Böfewichter thaten; vorzüglich aber ermahnt er die *Emigrirten*, weise und gelinde zu verfahren. „Die französische Nation wird, sobald man sie im Ganzen betrachtet, niemals verächtlich seyn. Sie ist in diesem Augenblick mit einer heftigen, moralischen Krankheit behaftet, deren schreckliche Con- vulsionen sie um so viel gefährlicher machen. Die Fremden müssen sich gegen diese Krankheit des Schwerts bedienen, aber die Emigrirten müssen nie anders, als mit den kühlenden Tränken der Vernunft, erscheinen.“

Nach den wahrscheinlichsten Conjecturen sind diese Memoiren in den Monaten Junius, Julius u. August (1793) geschrieben. Im Anfange des Octobers müssen sie zum Druck gegeben seyn: nicht später, weil sonst darin des Processus der unglücklichen Königin, der am 15ten October begann, (wenigstens mit einem Worte) erwähnt seyn würde; nicht früher, weil darin von der Ernennung *Houchard's* zum Commando der Nordarmee, einer Veränderung, die in den letzten Tagen des Septembers vorging, die Rede ist.

PHILOLOGIE.

GÖTTINGEN, in Commiff. der Vandenhök-Ruprecht. Buchh.: *Neues Magazin für Schullehrer*. Herausgegeben von G. A. Ruperti und H. Schlichthorst. II Bds I St. 1793.

BREMEN, b. Wilmans: *Neues Magazin etc.* II Bds 2. St. 794. Zusammen 520 S. 8.

Der grössere Theil der philologischen Abhandlungen in diesen beiden Stücken ist aus Handschriften abgedruckt. Doch dient dieses Magazin zugleich dazu, kleinern akademischen und Schulschriften durch den wiederholten Abdruck grössere Publicität zu geben, die sie zum Theil eben so sehr, oder noch mehr, als manche grössere Schrift, verdienen. Nur könnten zur Sparung des Raums für den Zweck des Magazins alle Eingänge, Einladungen und alle Beziehungen jene Gelegenheitschriften auf ihre ursprüngliche Veranlassung wegbleiben; auch würden die Vff. derselben ihren wieder aufzulegenden Aufsätzen einen Reiz der Neuheit geben, wenn sie, wie einmal geschehen ist, eine Revision derselben anstell-

ten und so verbesserte und vermehrte Auflagen besorgen liessen. *Höpfner* ist einer der thätigsten Mitarbeiter dieser Antalt. Von ihm sind 4 Aufsätze: 1) über die Trachiniae des Sophocles, worin der Inhalt ausgeführt, der Charakter der Dejanira entwickelt und entschuldigt, und die Moral des Stücks angegeben wird. 2) Fragmente zur Biographie des verewigten Morus. Eine Declamation! Der Vff. ereifert sich sehr gegen die, welche Morus einen *Socinianer* genannt haben, und achtet dieses für eine Beschimpfung seiner Asche! 3) Anmerkungen zu Sophocles Antigone v. 162 — 210. 4) Fortsetzung der Abhandlung über den Cyklops des Euripides. Vergleichung des Homerischen mit dem Cyklopen des Euripides. Ort, Zeit, Personen des Drama. — *Böttiger* 2 schon vorher gedruckte Programmen. 1) Ueber den Einfluß der Lectüre des Homer in den griechischen Schulen auf die religiöse Denkungsart der Griechen. Die Griechen wurden von der frühesten Jugend auf an die sinnlichen Vorstellungen von ihren Göttern, den Leidenschaften, Thorheiten, Lastern, Leiden derselben gewöhnt, und im beständigen Wahnglauben aufgezogen. Daher es ihnen auch nicht fremd und auffallend war, diese Götter auf dem Theater parodirt, und mit allen den komischen Zügen reichlich ausgezattet zu finden, die sie schon einzeln bey den Dichtern, vorzüglich in ihrem Homer, gelesen hatten. 2) Ueber die epische Form der Geschichte des Herodotus, welche Abhandlung schon einzeln in der A. L. Z. angezeigt worden ist. — *Gräffe* über Longins Urtheil, daß die Odysee der Iliade weit nachstehe. Das Resultat ist: die Iliade sey zwar vermutlich früher als die Odysee geschrieben, weil die Darstellung kriegerischer Scenen mehr dem jugendlichen und männlichen Alter, die Darstellung stiller, häuslicher Tugenden und einer auf lange Welterfahrung gegründeten Lebensweise mehr dem höhern Alter angemessen sey; dennoch sey die Odysee ein in seiner Art eben so vollendetes und treffliches Gedicht, als die Iliade. Dieses wird vornehmlich an dem Charakter des Ulysses und an der Art, wie die Entwicklung der Epoeen aufgelöst wird, gezeigt. — *Ziegler* über Manetho's Apotelesmatica, und *Lenz* über des Pseudo-Orpheus Werke und Tage. Beide Aufsätze sind verwandten Inhalts. Jener zeigt, daß Manetho's Gedicht eine Compilation irgend eines vermuthlich römischen Astrologen in der Zeit zwischen August und Constantin dem Großen aus mehreren Dichtern von verschiedenen Zeitaltern sey. (Die genaue Uebereinstimmung des Manetho mit dem Firmicus dürfte doch für das Zeitalter des erstern nicht entscheiden. Denn auch Firmicus mag seine Weisheit grossentheils aus ältern Gedichten oder Diarien der Astrologen geschöpft haben.) Die Orphischen astronomisch - astrologischen Schriften werden in der andern Abhandlung für ein Alexandrinisches Werk erklärt, welches *Maximus* in seinem mit dem Manetho in demselben Cod. befindlichen Gedicht *de electionibus* wahrscheinlich abgeschrieben oder ausgezogen habe. (Man darf nur das Alter dieses angeblich Orphischen Gedichts nicht weit über die Zeit vor Chr. Geb. hinaufsetzen, wenn es gewiss ist, was *Ziegler* behauptet, daß sich vor den Zeiten der Cäsaren keine Spuren der gröbern Astrologie in den griechischen

und römischen Werken finden.) — *Ruperti* 2 Abh. 1) über das Gedicht des Silius Italicus vom zweyten punischen Kriege. Eine Abhandlung, die *Ruperti's* Ausgabe des Silius, welche der nachlässige Göttingische Verleger noch immer nicht erscheinen läßt, vorgefetzt werden soll. Es wird a) die Wahl des Gegenstandes gerechtfertigt, der für die Römer das größte Interesse haben mußte, und an außerordentlichen Begebenheiten überaus reichhaltig war. (Doch gesteht der Vf. selbst S. 152., daß der Gegenstand schon erschöpft gewesen, und dem Silius fast nichts Eignes übrig geblieben sey.) b) Behandlung. Silius folgt in der Geschichte dem Livius, nimmt aber in der Behandlung den Virgil zum Maßer, und benutzt außerdem auch andre griechische und römische Dichter. Er hat sein historisches Gedicht episch behandelt, und ist reich an Maschinerien, Epifoden etc. Fehler und Tugenden seines Werks. Er zeigt mehr Fleiß als Genie. 2) Commentar über Juvenals 9te Satire. — *Schlichthorst* Ankündigung seines Handbuchs der alten Erdbeschreibung, welches bereits in dieser Messe erschienen ist, nebst einigen geographischen Erörterungen. — *Borheck* über Tacitus Germ. c. 9. vom Mercur, Herkules, Mars und der Isis. Er geht von der richtigen Bemerkung aus, daß die Römer ihre Gottheiten den Deutschen untergeschoben. Doch scheinen uns seine Erklärungen etwas gezwungen. Die Römer hörten etwa die Deutschen fragen: *Hermann* und die *Herkeln* (Heroën) des *Mezres*. Diese Worte erklärten sie aus Unkunde der Sprache vom Hermes, Herakles und Ares. Aber warum sollten sie gerade auf griechische Namen verfallen seyn? Ihre Suevische Isis soll eine Göttin *Zisa* seyn. — *Zedelius* 1) über das Wort *εὐτοξ* in einem Epigramm des Archilochus, welches richtig in *εὐτοξ* verwandelt wird, wie schon Brunck Analect. T. 3. p. 6. ad Archiloch. 3, 3. gethan hat. 2) Verbesserungen mehrerer Stellen in den Fragmenten des Philemon und Rettungen gegen die Kritiken älterer Gelehrten, vornemlich des le Clerc. — *Harles* über Hor. C. 1, 13. 5., wo *humor* f. *iudor* erklärt wird. Wir glauben, Horaz will sagen: das Blut steigt mir ins Gesicht! — *Heyne* 1) Revision der Urtheile über Univerfitäten. Eine nachdrückliche Rüge, vorzüglich gegen einige unberufne Schriftsteller über Göttingen gerichtet. 2) Ueber die Schädlichkeit der Ackergesetze, ist auch bereits in Girtanners politifchen Annalen übersetzt erschienen. Die Geschichte der röm. Ackergesetze ist ein trefflicher Lebenspiegel für die, welche Geschichte studieren, um Gerechtigkeit, Billigkeit und Menschlichkeit aus ihr üben zu lernen! 4. *Matthia* Anmerkungen über den Homerischen Hymnus auf die Venus, als Probe einer Ausgabe der Homerischen Hymnen, mit welcher der Vf., nach dieser Probe zu schliessen, viele Ehre einlegen wird. Es kommen treffliche Auseinandersetzungen mythifcher Vorstellungen von der Venus, Minerva, Diana, Vesta darin vor, gelehrte, doch ohne Prunk ausgeführte, Spracherläuterungen, seine Kritiken, die sich vorzüglich mit der Auspähung unächter Verse beschäftigen. — Anmerkungen eines Ungenannten über den Jugurtha des Sallust. — *Vethusen* einige, zwar oft schon gefagte, aber des Wiederholens werthe, Bemerkungen über die zu große Anzahl der Studierenden. —

Schwarz über Horaz Sat. 1. B. Sat. 1. Der Hauptgedanke wird so angegeben: der nicht nur lächerliche, sondern auch sehr schädliche Geiz ist die Hauptquelle der menschlichen Unzufriedenheit. — *Francke* über den Gehalt des 1sten Ciceronischen Tusculanischen Dialogs, in Beziehung auf Plato's Phädon. In diesem sehr durchdachten Aufsätze wird der Gang der in Cicero's erster Tusculanischer Disputation enthaltenen Schlüsse und Gedanken logisch auseinander gesetzt, und mit Plato's Phädon verglichen. Der Vf. macht zugleich zu einer Kritik der Platonischen und Ciceronischen Beweise Hofnung, nach deren Erfüllung wir uns mit Verlangen im nächsten Stücke des Magazins umsehen werden. Ein wesentliches Verdienst würde sich der Vf. um die Tusculanen erwerben, wenn er dem etwas losen und wenigstens scheinbar nachlässigen Zusammenhang der Ideen in den folgenden Büchern eben solche systematische Bündigkeit geben, und dadurch die Ueberlicht und Prüfung des ganzen Raisonnements erleichtern wölte. — *Kordes* Bruchstück aus einer Schrift: *M. Acc. Plautus u. Frdr. Wolfg. Reiz*. Eine erweiterte Ausführung dessen, was der Schriftgelehrte Reiz in seinen Plautinischen Vorlesungen über das alte Wort *betere* und *bivere* für *ire* angegeben hatte. *Kalkmann* Bibliothek der Schulwissenschaften vom Jahr 1792.

Die mehresten Abhandlungen in diesen Stücken sind lateinisch. Auch wünschen die Herausgeber zum Besten der Ausländer in der Zukunft mehr lateinische als deutsche Beyträge zu erhalten.

WIEN, b. Kurzbeck: *Collectio poetarum elegiacorum stilo et sapore Ovidiano scribentium adhuc plerorumque anecdotorum*. Collegit, castigavit, praefatus est, suas in auctarium accessiones addidit *Car. Michaeler*. 1789. P. I. 255 S. P. II. 318 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Herausg. faßt unter dem Namen der Elegiendichter im Stil und Geschmack des Ovid alle diejenigen zusammen, die die leichte Gattung der Elegie, wie sie, außer dem Ovid, auch bey Tibull, Pedo, Propert vorkommt, bearbeitet haben, und setzt diese Gattung der gelehrtern mehr nach griechischen Mustern gebildeten Elegie des Catull entgegen. — Die Dichter, welche in der letztern Manier gesungen haben, hat er in einem eignen Werke Wien 1784 gesammelt. Der Herausg. hat bloß Gedichte aus dem jetzigen Jahrhundert von Oestreichern, Ungarn, Böhmen u. s. w. aufgenommen, sie nach der Zeitfolge gestellt, und mit nützlichen literarischen Einleitungen versehen. Sie sind von mannichfaltigem Inhalte. Mehrere behandeln religiöse Gegenstände, und sind großentheils auf katholische Feste verfertigt. Die zum Theil etwas crassen kirchlichen Vorstellungen entschuldigt der Herausg. mit der licentia poetica, mit dem Beyspiele der alten Dichter, die es auch nicht verschmähten, Mythen, die sie nicht für wahr hielten, ihren Gedichten einzuweben, mit der Nothwendigkeit, für den Abgang der ganzen Maschinerie der alten Fabel irgend einen Ersatz zu suchen. Andre Gedichte sind historisch, und beziehen sich meist auf specielle Zeitvorfälle

vorfälle. Wieder andre behandeln einen erdichteten Stoff, zum Theil aus der alten Fabel, oder aus dem gegenwärtigen Leben. Witzig sind ein paar Gedichte auf den Bart und auf das Bier. Dem innern Gehalt nach sind sie, wie leicht zu erachten, eben so verschieden. Doch hat der Herausg. keine schlechte Auswahl getroffen, obgleich das Interesse an mehrern dieser Elegien nicht allgemein seyn, sondern sich nur auf einzelne Provinzen oder Menschen erstrecken kann. Wir würden die Palme der Elegie des Mich. Denis über die heutigen (d. h. damals, als die Elegie vor mehrern Jahren geschrieben wurde, lebenden) Dichter Deutschlands zuerkennen.

Der 2te Theil enthält fast lauter Gedichte des Hn. Michaeler selbst, in 3 Büchern, wovon das 1ste eigentliche Elegien, das 2te Episteln, und das dritte ein didaktisches Gedicht in elegischem Sylbenmaße in sich faßt. Es sind fast lauter Producte seiner frühern Jugend, an die man keine zu hohen Ansprüche machen muß. Doch leuchtet aus ihnen viel Belesenheit in den alten Dichtern, eine gute poetische Sprache und Versification hervor. Einige unter ihnen sind bloße Schul- und akademische Uebungen über aufgegebenen Themata, die der Vf. zum Theil gegen seine Ueberzeugung ausarbeiten mußte, bey welchen man also den freyen Flug eines nach eigenem Antrieb dichtenden Geistes nicht suchen darf. Zu dieser Klasse gehört auch *Epistola nomine Wilhelmi, Borussiae principis, morientis ante diem suum etc. ad Fridericum II fratrem, Borussiae regem. 1758.* Die damals von Friedrichs Feinden verbreitete Anekdote, als habe er seinen

Bruder aus dem Wege geräumt, ist das Thema. Der Vf. legte eine dem sterbenden Wilhelm an Friedrich untergeschobne französische Epistel zu Grunde, und häufte, neben großen Lobeserhebungen, die er Friedrichs Talentem macht, sehr viele grobe Vorwürfe auf seinen Charakter. Einem Oestreicher Patrioten war es damals wohl zu vergeben, daß er den König wegen jenes Krieges haßte, und ihn der Eroberungsfucht, des Despotismus, der Irreligion beschuldigte. Allein, da er in dem Vorbericht selbst seine große Achtung für Friedrich an den Tag legt, und jener Epistel ihr Urtheil spricht: so hätte er zu seiner eignen Ehre sein jugendliches, ihm abgenöthigtes, Product nicht durch die öffentliche Bekanntmachung noch mehr verbreiten, sondern, wo möglich, zu unterdrücken suchen müssen. Das große didaktische Gedicht, welches allerdings des Aufhaltens werth war, handelt *de moderamine amoris*, und kann als ein Seitenstück zu den Ovidischen Gedichten verwandten Inhalts angesehen werden. Er hat seinen Gegenstand meist nach Epikurs Begriffen behandelt. So delicat die Materie war, bey welcher er sehr ins Einzelne geht, und selbst vom physischen Genuße handelt: so redet er doch mit ziemlicher Feinheit und Achtung für das Anständige von diesen Dingen. Freylich ist ihm die Liebe etwas bloß Physisches; er sieht sie daher als ein Fieber an, und er führt die Aehnlichkeit derselben mit Fieberkrankheiten v. 1 — 183. in einer witzigen, aber nur zu weit ausgesponnenen, Vergleichung aus.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. Florenz, b. Molini: *Congettura del M. Giacomo Sardini Senator Lucchese sopra un' antica stampa trasmessa ultimamente dal medesimo in tre lettere al molto R. P. Anton Maria Amoretti C. R. D. M. D. D. Dimorante in Roma ed ora publicata dal propositto Ferdinando Fossi, Bibliothecario della R. Libreria Magliabechiana di Firenze. 1793, 91 S. 4.* — Ganz bequem hätte dasjenige, was man in diesen 3 Episteln zu lesen bekommt, auf ein paar Bogen gesagt werden können. Die Veranlassung dazu gab ein in Italien aufgefundenener alter Druck einer Schrift, die den bekannten Rechtsgelehrten Joh. Jacob Canis zum Verfasser hat, und *De injuriis et damno dato* oder eigentlich *de Repressaliis* handelt. Am Ende derselben findet man folgende Anzeige: **EXPLICIT OPUSCULUM. D. JO. JA. CAN. EDITUM L. ANNO. DOMINI. NOSTRI. M. CCCC. LXVIII. CALEN. APRILIS.** Sie ist in fol. gedruckt, und 16 Bogen stark. Die Typen, von denen am Beschluß eine, in Kupfer gestochene, Probe beygefügt worden ist, sind römisch. Aus sichtbarer Vorliebe für seine Vaterstadt sucht nun Hr. Sardini mit einem großen Aufwand von Gelehrsamkeit und Belesenheit, sehr weitläufig zu beweisen, daß dieses Product zu Lucca, und zwar in dem bemerkten J. 1468 zum Vorschein gekommen und gedruckt worden sey. Ungeachtet er nicht in Abrede seyn kann, daß um diese Zeit noch keine Druckerey in Lucca existirt habe, ungeachtet er nicht im Stande ist, nur aus halbwahrschein-

lichen Gründen einen Drucker anzuzeigen, der sich damals in Lucca könnte aufgehalten haben: so ist er doch einmal der Meynung, daß das, am Schulle stehende **EDITUM L.** nichts anders heißen und bedeuten könne, als *Impressum Luccae*. Um seiner Vermuthung, oder vielmehr Behauptung, volles Gewicht zu geben, beruft er sich auf einige um diese Zeit in Lucca entstandene Händel, da in Savoyen wieder einige Kaufleute von Lucca Repressalien gebraucht wurden, welche Händel er auch mit einer fast unerträglichen Weitläufigkeit erzählt. Bey dieser Gelegenheit soll denn nun auch Canis diese Schrift, oder vielmehr dieses *Bedenken* abgefaßt haben; und nun findet Hr. Sardini nicht den geringsten Anstand mehr, sie für ein Product zu erklären, das an keinem andern Orte, als zu Lucca, und in keinem andern Jahre, als gerade in diesem 1468sten gedruckt worden sey. Rec. hält es für sehr überflüssig, sich in eine Widerlegung der angeführten Gründe einzulassen, welches ohnehin nicht ohne Zeit- und Papierverlust geschehen könnte; nur dieß einzige will er bemerken, daß es, wenn auch *editum* so viel heißen sollte und könnte, als *impressum*, daß wenn auch die Richtigkeit des Druckjahrs erwiesen werden könnte, darum doch noch nicht erwiesen sey, daß der Buchstabe L. nichts anders, als Lucca bedeuten könne. So viel Rec. weiß, hat Hr. Sardini auch in Italien mit seiner Conjectur wenig Beyfall gefunden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. Junius 1794.

PHILOSOPHIE.

NEUWIED U. LEIPZIG, b. Gehra: *Unterredungen eines Vaters mit seinen Söhnen über die natürliche Religion* von Ludw. Imanuel Snell, Candid. des Predigtamts. 1794. 136 S. (8 Ggr.)

Rec. würde den Titel der Schrift so gefasst haben: Vorlesungen eines Vaters über die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion und der Moral, für seine erwachsenen Söhne. Es sind keine sokratischen Unterredungen, worin ein Vater seine Söhne katechisierend unterrichtet, sondern fortlaufende, etwas lang gedehnte, Lehrvorträge, in welchen der Lehrer nur zuweilen einmal von seinen meist mit dem Vater einverständnen oder leicht zu verständigenden Lehrlingen durch eine Frage, Einwendung oder Zusatz unterbrochen wird, oder auch sich selbst durch eine an diese gethane Frage unterbricht. Die Söhne sind schon so gebildet, daß sie bisweilen selbst wie Moralisten sprechen, wie S. 35. Die synthetische Methode wechselt mit der analytischen: doch wäre es gewiss zweckmäßiger gewesen, wenn der Vater stets unter den Augen seiner Kinder die Synthesis angestellt, und nicht, wie es z. B. bey der Kantischen Formel des Sittengesetzes und der Lehre vom höchsten Gute geschehen, den Satz vorher aufgestellt und hinterher erst entwickelt, erläutert und gerechtfertigt hätte. Den Begriff der Religion scheint sich der Vf. nicht recht deutlich entwickelt zu haben. Schwerlich würde er sonst den Gegenstand dieses Buchs natürliche Religion nennen, da nur der kleinere Theil von ihr handelt. Der Vf. geht von der moralischen Natur des Menschen aus, und zeigt, daß und wie der Mensch seine Pflichten aus der Vernunft erkenne. Im 2. Abschn. handelt er vom zukünftigen Leben. Bis dahin ist von Gott noch gar nicht die Rede gewesen: dennoch mischte der Vf. schon einigemal das Wort Religion ein, und nennt die Unsterblichkeitslehre eine große Religionswahrheit. Von der natürlichen Religion handeln die drey folgenden Abschnitte: von Gott, von der Vorsehung, von den Pflichten gegen Gott. Die zwey letzten Abschnitte von den Pflichten gegen uns selbst und von den Pflichten gegen andre Menschen begreifen die Moral, und haben um so weniger etwas mit der Religion gemein, da sie unabhängig von der Hinsicht auf den Gesetzgeber und Vollzieher des sittlichen Gesetzes aus dem sittlichen Gesetze selbst entwickelt sind.

Rec. findet im ganzen Buche, vorzüglich in den letzten Abschnitten, mit welchen er am meisten zufrieden ist, recht viel Gutes und Wahres in einem deutlichen A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

chen, nur bisweilen in Declamation abschweifenden, Vortrage. Etwas Eigenes weiß er nicht auszuzeichnen. Ueber einzelne Stellen und Behauptungen möchte manches zu erinnern seyn. Den Beweis für mehrere Sätze scheint sich der Vf. zu leicht gemacht zu haben, als daß der Mensch seine Pflichten aus der Vernunft erkenne; daß er frey sey; daß ein Gott sey. Der Beweis für das Daseyn Gottes ist in wenig Zeilen zusammengefaßt, da hingegen die Lehre von der Fortdauer unires Daseyns sehr ausführlich und mit sehr gemischten Gründen unterstützt wird. Von Uebertreibung und Unbestimmtheit hat sich der Vf. nicht ganz frey erhalten. Dahin rechnen wir S. 14. der Einfluß der Tugend auf das Wohl des ganzen Menschengeschlechts sey für gar nichts zu rechnen, weil so wenig Menschen tugendhaft sind. S. 36. Alle vernünftige Wesen müssen nach Glückseligkeit ein Verlangen haben. Dieses sieht hier wenigstens wie ein Machtspruch aus, da gar kein Grund dieser Behauptung beygefügt ist. Vielleicht wollte er aber nur sagen: alle Menschen müssen, vermöge ihrer sinnlichen Natur, nach Glückseligkeit streben, wie er dies selbst S. 120 sagt. S. 38 wird von der Sinnlichkeit so geredet, daß man, weil noch keine Erklärung derselben da gewesen ist, Neigung zum Bösen darunter verstehen könnte. Nach S. 27 ff. soll ohne die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit gar keine Glückseligkeit und keine Tugend denkbar seyn! Der vom Vf. einigemal dem Vater in den Mund gelegte Ausdruck: *Glaubet mir, meine Kinder* etc. ist wohl bey dem Unterricht über Gegenstände, die man wissen kann und nicht zu glauben braucht, übel angebracht.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, bey Dyck: *Dramen, kleine Romane, und profaische Rhapsodien*, ein Beytrag zu den Unterhaltungen für die Lesewelt. 1790. 26. S. 8.

Wenn *Jünger*, oder *Anton Wall* (das ist, *Heyne*) dem Publikum *Laynen* oder *Bagatellen* vorlegen, so amüsiren sie das Publikum bey aller Unwichtigkeit des Inhalts durch feinen Witz und Scherz; doch sind es nicht Leichtigkeit und Geschwätzigkeit allein, was an ihnen gefällt. Scharfsinn und gefeilter Ausdruck tragen eben so viel zum Beyfall ihrer Schriften bey. Der ungenannte Vf. obiger Sammlung mag durch die Leichtigkeit, womit er kleine Dramen und Erzählungen hinwarf, verleitet worden seyn zu glauben, er könne auf den Ruhm eines *Jünger* oder *Heyne* Anspruch machen, ohne zu erwägen, daß auch Kleinigkeiten eine gewisse Reife und Vollendung haben müssen, wenn sie einen mehr als ephemerischen Beyfall verlangen. Wenn Geschäfte

schäfte ihn hinderten, das, was er in Erholungsstunden flüchtig skizzirte, nachher sorgfältiger auszuführen: so hätte der Druck seiner Papiere noch einige Zeit aufgeschoben werden sollen, bis die guten Anlagen, die er wirklich hat, noch mehr wären ausgebildet worden.

Dramen liefert der Vf. drey, 2 kleine Lustspiele, und 1 Trauerspiel. Das erste, ein Nachspiel von 2 Bogen, *der Prophet gilt nirgends weniger, als im Vaterlande* ist nach *H. Berg* entworfen. Der Charakter des Chirurges, dem Jesuiten, Manerismus und geheime Gesellschaften den Kopf verrückt haben, müßte mehr entwickelt seyn, wenn das übrige an Handlung leere Stück, dessen Ausgang mit dem *des jungen Gelehrten* viele Aehnlichkeit hat, gefallen sollte. Besser ist das andre Lustspiel in 2 Aufzügen *der Jockey*. Hat die Intrigue gleich nicht viel Interesse, und ist die Entwicklung leicht vorherzusehn; so geht doch die Handlung in einem natürlichen ungezwungenen Gange fort. Der Anlaß zu Naiveräten, welche die Rolle des zwölfjährigen *Jockey* gab, ist zu wenig benutzt worden. Der Dialog des Vf. in beiden Lustspielen ist zwar leicht, aber nicht könnicht, nicht charakteristisch genug. Das Trauerspiel *Regulus* ist in reimlosen Jamben abgefaßt, die den Vf. zwar nicht zu poetischen Declamationen verleiten, die aber doch auf der andern Seite oft zu wenig Energie haben. Die Familie des *Regulus* und ihre Reden nehmen den größten Theil des Stücs ein. Gut ist der Gedanke, daß dem *Regulus* der Auftrag von Friedensvorschlägen durch die Karthaginer erst in der Nähe von Rom geschieht. Gegen seine Familie, die ihm entgegen kommt, ist *Regulus* zärtlicher, als ihn die Geschichtschreiber schildern, und der Vf. hatte Recht, wenn er glaubte, daß *Regulus*, soll er auf der Bühne interessieren, kein unempfindlicher Stoiker seyn müsse. Seine Rede im Senat ist matt, und gar nicht den Erwartungen gemäß, die man aus den alten Geschichtschreibern und Dichtern mitbringt. Der dritte Aufzug ist unvollendet, mit der zweiten Scene desselben bricht der Vf. ab, und macht sein Trauerspiel zu einem Fragment. Die Auführung des *Regulus* ist so kahl, als möglich, geschildert; die Seinigen sind gar nicht zugegen, man sieht nichts von Kampf in seiner Seele beym Scheitern, und, wie sich der Vf. bey der Hauptschwierigkeit in der Dramatirung dieser Geschichte, nämlich bey der Rache der Karthaginer am *Regulus*, werde benommen haben, weiß man nicht. Der Charakter der Karthaginer, die in diesem Stücke vorkommen, ist gar zu matt gezeichnet. S. 67 werden die Leser, so wie *Attilia*, in große Erwartung gesetzt, was der Consul ankündigen wolle, und am Ende sagt er nichts, als was man schon weiß.

Von den *kleinen Romanen* sind 4 Uebersetzungen, glückliche Verdeutschungen, die sich ganz angenehm lesen lassen, nämlich: 1. *der verheirathete Todte* nach *le Noble*, 2) die *Leiden einer Pächterfamilie*, eine wahre Geschichte von einer irrländischen Familie, aus einem Werke ausgehoben, wo sie niemand sucht, aus *Hamilton's* miserabilistischen Briefen über die Graffschaft *Antrim*,

3) *der Bettler*, nach einem englischen Original. 4) *Emil und Placita*, das Beste aus einem französischen Romane von *Chavigny*, stand schon in der *Olla Podrida*. Von dem eignen kleinen Romane des Vf., *Frank*, ist nur das erste Buch geliefert, und es läßt sich daher noch weiter nichts davon sagen als daß die Erzählung in demselben viele gute satirische Züge enthält.

Die zwey prosaischen *Rhapsodien*, welche den Bechluss machen, hätten füglich wegbleiben können, so unrichtig und unvollendet sind sie. Ueber die Thorheit derer, welche Verachtung der Religion für *Aufklärung* halten, werden 5 kleine Seiten mit flüchtigem Geschwätz angefüllt. Noch kürzer ist die Frage beantwortet, *was für Personen der Dichter auf die Bühne bringen dürfte*. Indem der Vf. im Begriff ist zu beweisen, daß auch lasterhafte Charaktere auf die Bühne kommen dürfen, schreibt er eine Stelle aus *Gozzi* ab, und empfiehlt sich.

BERLIN, b. Unger: *Die graue Mappe* aus Ewald Rink's Verlagsenschaft, zweiter Band, 292 S. dritter Band, 302 S. vierter und letzter Band, 311 S. 8. 1791. 1793.

Mit derselben Wendung, daß nämlich alles aus der hinterlassenen Mappe eines verstorbenen unglücklichen Maures entlehnt sey, werden auch hier alle in diesem Bänden vorkommende romantische Erzählungen bis ans Ende zu einem Ganzen vereinigt. Der neuerlich bekannt gewordene eigentliche Vf. dieser interessanten Erzählungen, Hr. *Ribbeck*, hat auch diesen Bänden alle an den ersten gerühmten Eigenschaften, eben den unterhaltenden Humor; eben die treffende Satyre, eben die sinnreichen Wendungen, eben die täuschenden Charakterisirungen, eben den lebhaften Ausdruck mitgetheilt.

In dem *zweyten* Bande findet man folgende Geschichten: 1) *die Schrift am Helsen*, aus *Tellmann's* Reisepapieren, nach einer Anekdote in des Grafen *Lamberg Memorial d'un wondam*, doch mit beträchtlichen Abweichungen. 2) *Die Geschichte vom fremden Manne*, eine sehr melancholische Erzählung. Der *fremde Mann*, unglücklich und menschenfeind, ein heller Kopf und ganz in Gram versunken, edeln Geistes und außerordentlich in Handlungen, ist niemand als der Sohn des Zaar *Peter des Großen*, der sich in Wildnissen vor dem Zorn seines Vaters verbirgt. 3) *Kokettenpiegel*, ein deutsches Sittengemälde nach 12 Kupfern von *Chodowietcki* zum Berliner Almanach von 1780, ein schöner Pendant zu dem Commentar über den *Lüderlichen* des *Chodowietcki* im ersten Band.

Der *dritte* Band enthält: 1) *Ende gut, alles gut*, ein Torso vom *bretagner Onkel*, ergänzt von *Ewald Rink*, veranlaßt durch eine Erzählung in (*Wessshuh's*) scherzhaften und satirischen Aufsätzen von einem berühmten Journalisten. Je künstlicher die Composition jener Erzählung, je schwieriger die Behandlung, und je glücklicher die Ausführung derselben war, desto eher wollte es Hr. R. versuchen, ob noch ein Weg übrig sey, der mit dem Wege des Satyrikers parallel liefe,

liefe, ohne gleichwohl in ihn überzufreifen. 2) *Das Dürtenbrud*, ein Eulenspiegelstreich. Das Register von Abderiten wird hier durch ein imaginaires Städtgen, das der Vf. *Kiophow* nennt, vergrößert. 3) *Licht und Schatten in Menschenherzen*, nach einer französischen Anekdote, die schon Hr. von Archenholz erzählt, die aber hier neu und eigenthümlich behandelt worden. Hr. K. hat von diesem, ursprünglich französischen, Produkte nichts, als den Faden der Begebenheiten, und auch den nur stückweise beibehalten. 4) *Die Ehen werten im Henschel geschiffen*, ein Fragment nach den vier ersten Bittern von *Chodowiecki* im Göttinger Almanach von 1789.

Der letzte Band begreift: 1) *Dunker's Marfall*; ein ganzer Marfall von *Dunker's* Steckenpferden beweist aufs neue den bekannten Satz, daß man die Quellen von Zufriedenheit und Gemüthsruhe nicht außer sich selbst suchen solle. 2) *Bajmont Tiepolo's* *Verchwörung wider Venedig*, eine romantische Skizze, aus der venetianischen Geschichte und aus *Rossi's* *histores tragiques*, ein Sujet, das zu lang von Romanschreibern und dramatischen Dichtern war vernachlässigt worden. 3) *Irrthum und Verwirrung*, noch ein Fragment aus *Tellmann's* Reisepapieren, eine Geschichte, ehemals schon von einem andern deutschen Schriftsteller bearbeitet, dessen Werk aber längst in Makulatur übergegangen ist.

BERLIN, b. Maurer: Die *Negerin*, oder, *Lilliput*, zweiter Theil, Lustspiel in fünf Akten von *Julius Freiherrn von Soden*. 1790. 130 S. 8.

Gegenwärtige Fortsetzung von dem beliebten Lustspiele des (jetzigen) Hrn. Grafen von *Soden*: *Rosalba von Felsheim*, oder, *Lilliput*, (das, nebst dieser Fortsetzung, nun auch im dritten Band von denen; 1788 — 1790 erschienenen, *sämtlichen* Schauspielen des Vf. zu finden ist) macht eine Ausnahme von dem bekannten Erfahrungssatze, daß *Fortsetzungen* von Werken des Witzes, wenn sie auch von dem Vf. selbst herrühren, der Erwartung nicht zu entsprechen pflegen. Der jetzige zweite Theil von *Lilliput* ist nicht allein an Kenntniß der Welt und der menschlichen Leidenschaften, an feiner Satire und Darstellungskraft der Charaktere, an Lebhaftigkeit und Kürze des Dialogs dem vorigen Theile vollkommen gleich, sondern hat auch in der Lebhaftigkeit des Interesses noch vieles vor demselben voraus, zwar wird auch hier das meisterhafte Gemälde der Miniaturhöfe fortgesetzt, und der Prinz, dessen Einkünfte nun unter die Sequelstration gerathen sind, der in einer Reichsstadt, wo er Geld negoziert will, große Demüthigungen erfährt, und endlich von eben demjeni gen ausgelöt werden muß, die er aufs empfindlichste beleidigt hatte, samt seinen französischen Hofmarschall, veranlaßt viele komische Scenen. Allein, so sehr diese auch belustigen, so sind sie doch hier Nebenabsicht, und weit mehr, als im ersten Theil, ist Warnung vor platonischer Schwärmerey der vornehmste Endzweck des zweiten. *Rosalbens* Gatte wird nach einem jährigen Ehebestand von dieser Schwärmerey angesteckt, und platonisirt (im edlen Sinn dieses Wortes)

ins geheim für eine kleine *Negerin*, deren er sich anfangs als eine Wayse aus Mitleid annahm, und deren Unschuld und Natur ihn endlich bis zur Liebe bezau- berte. Noch ist er nicht gefallen, aber ein fürchterlicher Kampf erhebt sich in seiner Seele, ob er sich *Rosalben*, die er noch immer über alles liebt, entdecken, und *Zoiden*, so heißt die *Negerin*, verlassen soll, oder nicht. Daraus, und aus dem, was *Rosalie* erst bey dem Argwohn, den sie schöpft, und sodann bey der vermeinten Ueberzeugung, daß ihr Gemahl ihr untreu sey, leidet, entstehen vortrefliche Situationen. Romantisch ist ihr Entschluß, ihrem Gemahl ihre Rechte wieder zurückzugeben, und ihn von neuem wählen zu lassen, aber ihrem enthusiastischen Charakter vollkommen gemäß, und rührend die darauf erfolgende Verführung. Die Rolle der *Negerin* veranlaßt viele schöne Naiveräten. Ein glücklicher Gedanke ist der Maskenball, den jede Parthey aus andern Absichten besucht, der durch die Unterschiebung einer falschen *Negerin* die Verwirrung aufs höchste treibt, und der am Ende doch zur Aufklärung des Ganzen das meiste beytragen muß.

LEIPZIG, b. Jacobäer. *Ida von Schwaben*, Enkelin der Kaiserin *Gisela*, in zwey Theilen, 1 Theil 260 S. 2 Theil 230 S. 8. 1791.

Der ganze historische Grund dieses, im Kostume des ziten Jahrhunderts geschriebenen, Romans besteht darinnen, daß die Kaiserin *Gisela*, die Gemahlin Kaiser *Konrad* des Saliers, in ihrer ersten Ehe mit *Ernst*, Herzog von Schwaben, einen Sohn *Hermann* erzeugte, welcher in dem Herzogthum Schwaben nachfolgte, der hier als der Vater der *Ida* angenommen wird, und nach seiner Rückkehr aus Italien im Jahre 1033 an der Pest starb. Alles andere ist Dichtung, welche aber durch das beständige Hindeuten auf wirkliche Begebenheiten und auf Sitten jenes Zeitalters, deren der Vf. überaus kundig ist, viel Wahrscheinlichkeit erhält. *Ida* wird als ein Ideal eines höchst vollkommenen Weibes geschildert, die als Enkelin, Gattin, Mutter, Freundin und Regentin ihre Pflichten in einem Grade erfüllt, wie man es selten findet, die besonders als Fürstin ihr eigenes Glück und Interesse stets dem gemeinen Besten aufopfert, ja endlich, am Blutvergießen und Verbeering von ihrem Volke abzuwenden, lieber die Regierung niederlegt, so sehr auch die sie anbetende, Nation das Gegentheil verlangt. Aber eben diese idealische Vollkommenheit des Hauptcharakters bringt einige Kälte in die Geschichte, die jedoch wieder durch die Theilnahme gehoben wird, welche die vielen unglücklichen Schicksale der *Ida* bewirken. Bis zu ihrem zehnten Jahre hat sie Aeltern, Großältern, drey Mütter, einen Sohn, und ihre besten Rathgeber durch den Tod verloren, und Angst und Unglück umgeben sie von allen Seiten. Da die Geschichte mit ihrer Geburt anfängt, und den Gang einer Biographie nimmt, doch so, daß der Geschichtschreiber sich bey allen den Personen verweilt, mit denen sie in Verhältnissen gestanden: so treten nach einander mancherley Personen um

E e e e e 2

sie

sie her auf, unter denen jedoch keine durch ihren Charakter vorzüglich interessirt. Ueberhaupt scheint der Vf. in Ansehung des Beyfalls für sein Werk mehr auf

eine gute Verbindung der Begebenheiten und auf Simplicität der Erzählung, als auf Anlage und Entwicklung von Charakteren gesehen zu haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT, Bremen b. Fürster: Henr. Frid. Pfankuche observationum philologicarum et criticarum ad quaedam Plal-morum loca specimen. 1791. 36 S. gr. 8. Hr. P. nimmt an, daß der 2te Pf., wie der 4te, bey der Rebellion des Absalom's ge-dichtet sey. Daher schließt er, daß מלכו ארע (nie König des Landes) *proceres* bedeuete, und sagt, daß der Parallelismus dafür spreche. Es sollte aber bewiesen werden, daß מלכים wirklich in andern Stellen so gebraucht werde; denn der Paral-lelismus verlangt keine völligen Synonymen. V. 7. schlägt er אשפה vor, *plenus spei fiduciam meam colloco in promissione*

Jehovahae. Diese Muthmaßung ist sinnreich, doch nicht nöthig, weil die gewöhnliche Lesart übersetzt werden kann: *Ich will zum Rathschlusse* (V. 6.) erzählen, was der Herr mir vorsprach Pf. 7. 13. 14. erklärt Hr. P. also: *Profecto deus denuo gladium suum acuit, arcum pedo imposito firme intendit. Aptat contra improbos instrumenta mortifera, parat contra persecutores sagittas.* Er bezieht nämlich ארע auf die Feinde, die bald im Sing. bald im Plur. genannt werden. Diese Erklärung hat viel Empfehlendes. Pf. 9. 7. lieft er mit einer kleinen Veränderung וחרבותי ארע, *confumtus est hostis, ruinae (erunt) aeternae*, eine glückliche Muthmaßung! V. 13 schlägt er ארע für ארע vor, eine scharfsinnige,

obgleich nicht nöthige Conjectur. Hr. P. glaubt, daß V. 14. ein neues Lied angehe. Allein da der 9te und 10te Pf. zusam-men ein alphabetisches Gedicht ausmachen, der 12te V. sich mit א anfängt und der 14te mit א, so widerlegt sich dies von selbst. Das Gebet, das hier folgt, ist das Gebet, das hier, als er-hört, dargestellt wird. Wir übergehen die bey 12. 9 und 14. 4. vorgeschlagenen Muthmaßungen, um nur noch zu erwähnen, daß Hr. P. den letzten Satz 16. 2. sehr richtig übersetzt: *tu es summum bonum meum.* Doch nimmt er, um diesen Sinn heraus-zubringen, eine Frage an. Es ist aber dies nicht nöthig; denn *tu bonum meum, nullum est super te* heißt, *tu es bonum meum, quo non est majus.* Auch die übrigen Muthmaßungen und Er-klärungen sieht Rec. für einen Beweis von oen Talenten und der Gelehrsamkeit des Vf. an, wenn er sie auch nicht alle an-nehmungswürdig findet.

LITERARGESCHICHTE. Zürich. b. Orell etc. Denkmal Junker Hans Ulrich Blaavers von Wartensee, des täglichen und geheimen Raths, Vorstehers der adelichen Gesellschaft und (der) Bürgerbibliothek in Zürich, von Johannes Schultheis, Professor. 1794. 77 S. 8. Es gehört zu dem republikanischen Nationalgeiste der Schweiz, daß sie schwerlich einen vorzüglich verdienten Bürger ohne Denkmal wegsterben lassen. So liebenswürdig die-ser Eifer für die Nationallehre ist, so anstößig hingegen wird er theils durch Prahlerey, theils durch Schmeicheley. *Facta di-ctis exaequanda.* Blaaver von Wartensee verdient ein Denkmal. Er war ein würdiger Sohn von jenem Blaaver von Wartensee, dessen Leben Hirzel so ausführlich beschrieben hat. S. 9—22. wird seine Erziehung und sein Verdienst in öffentlichen Ge-schichten beschrieben. S. 23. 24. Blaavers Verdienste als Ober-aufseher der öffentlichen Bibliothek. „Befonders war er darauf „bedacht, daß man nicht alles an kostbare Werke des gleichen „Fachs verwende.“ S. 26. Seine Verdienste als Mitthäter der physikalischen Gesellschaft in Zürich. „Von ihm erhielt die Ge-sellschaft verchiedene Abhandlungen, z. B. den Entwurf einer „Geschichte der königl. englischen Gesellschaft zur Aunahme der „Naturwissenschaft; Auszüge aus den philosophischen Transactionen; Auszüge aus Eulers Abhandlung vom Stofs und desselben „wahre Bestimmung, ferner aus Polhems Gedanken von dem Ver-mögen und der Wirkung der so genannten Elemente in der „Mechanik, und die Uebersetzung von D. Huckleys Hypothese „von der Milchstrasse; Zwo eigene botanische Abhandlungen,

„die eine über den Bau der Pflanzen und ihre Verrichtungen, die „andere über die Veraendungen der Pflanzen nach der Beschaf-fenheit des Clima, der Gegend, des Bodens.“ Bemerkenswerth ist auch sein Entwurf allgemeiner politischer Gemeinetafeln, in dem II. Bande der Abhandlungen der naturforschenden Gesell-schaft in Zürich. Dieser Entwurf hatte die Folge, daß die Be-völkerung von Zürich seither mehrmal in solchen Tabellen auf-genommen worden. S. 34. „Nicht bloß mit der Feder beför-derte Blaaver die Zwecke der ökonomisch-physikalischen Gesell-schaft, sondern auch als praktischer Landwirth. Er machte im „seinem Lanogute, Lundsrain, glückliche Versuche z. B. im „Kartoffel- und Kleebau. Von S. 37. folgt die Schilderung sei-nes häuslichen Lebens. Auffallend ist eine Anekdote von seiner Gemahlin, Frau Dorothea von Breitenlandenbergr: „Als ihr Ge-mahl in Wödenichweil regierte, tafs einmal ein Kaminfeger „wegen begangener Unfugen im Schloßsturm. Eines Tages war „Junker Landvogt abwesend und kein männlicher Bediente im „Haufe. Eine Magd mußte dem Gefangenen die Kolt reichen. „Diese findet ihm an einer Schnur hängend. Ausser sich vor „Schrecken bringt sie der Frau Landvögtin die gräuliche Nach-richt, die — nicht in Ohnmacht fiel, sondern fogleich dem Ker-ker zuelt, einen Stuhl bestieg, und mit der Scheere, welche „sie bey sich trug, die Schnur entzwey schnitt. Wirklich war „es noch früh genug, um dem Kaminfeger, der eben kein todes-würdiger Verbrecher war, wieder ins Leben zu helfen.“ —

Wir beschließen diese Anzeige mit folgender Stelle aus der Schilderung seines Charakters. S. 70. „Blaaver hatte für alles „Interesse, und wußte mit jedermann, Städtern und Landleuten, „Künstlern und Handwerkern, Staatsleuten und Stubengelehrten „zu reden, und man durfte nicht fürchten, ihm Langweile zu „machen, was man immer für eine Materie berührte. Hiezu „kam seine fließende höchst natürliche Sprache. Er war men-schenfreundlich und nahm an allen Schicksalen eines Mitmen-schen herzlichen Antheil. Obgleich er seine edle Herkunft für „nichts geringes hielt, so rechnete er sich doch zur Pflicht und „Ehre, eine civile Lebensart zu führen.“ — S. 71. „Seine ganze „Aufmerksamkeit gieng dahin, sich andern gleich zu stellen, „sich nach ihrer Sinnesart zu bequemen, alles zu verhüten, „was sie schmerzen, alles zu thun, was sie befriedigen und er-muntern konnte, ohne doch der Aufrichtigkeit und Wahrhaf-tigkeit das mindeste zu vergeben. — Er hatte so wenig Anmaß-lichkeit, daß ihm jede Dienstleistung, jede Aufwartung zuwieder „war, welche nicht das Gepräge ganzlicher Freywilligkeit an „sich trug, und vermied mit äußerster Delicatesse jedes Wort „und jeden Wink, welcher den Schein einer Forderung hätte. — „Pünktliche Regelmäßigkeit beobachtete er in seinem Hauswe-sen eben so wohl, als in seinen Staatsgeschäften, seine große „Bibliothek, die Menge seiner Schriften war immer in der net-testen Ordnung. Die öffentlichen und häuslichen Verrichtun-gen jedes Tages wurden mit lakonischer Kürze aufgezchnet; „für wichtige Angelegenheiten hielt er eigne Journale. Frugalität „hielt er für doppelte Pflicht, erstlich als Privatmann, der aus „den Renten seines Erbgutes lebte, wo die Einkünfte, wenn es „wohl geht, sich immer gleich bleiben, da hingegen der Preis „der Bedürfnisse immer steigt; demnach als Staatsmann der sei-nen Mitbürgern besonders auch hierinn mit seinem Vorbilde „vorgehen soll. Ueberdas war es ihm, wie jedem gesetzten „und ernsthaft denkenden Manne nicht behaglich, die ange-wohnte und wohl eingerichtete Lebensweise ohne Noth zu än-dern. Gleichwohl war er guten Neuerungen jeder Art gewo-gen, und bereitwillig, wohlthätige Unternehmungen durch „Beysteuer zu unterstützen. Seiner frommen und mitleidigen „Gattin überließ er die Freude, einzelne Kranke nothdürftige „Personen durch Almosen zu erquickern.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. Junius 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Göschen: *Ueber die Bestimmung des Kanzelredners*, von J. G. Marczell. 1793. 340 S. 8. u. X S. Vorrede.

Weder eine Pastoralanweisung, noch eine Homiletik hat der Vf. schreiben wollen, wie er in der Vorrede selbst bemerkt; sondern seine Absicht war, zu zeigen, wozu der Kanzelredner da sey, worauf er also in seinen Vorträgen an das Volk hinarbeiten, und welcher Mittel er sich bedienen müsse, wenn er dem Zwecke seines Amtes gemäß handeln wolle. Dafs eine solche Untersuchung auf mancherley Fragen führen mußte, über die oft gestritten worden ist, und die es verdienten, von neuem erörtert zu werden, fällt sogleich in die Augen. Hr. M. hat auch seinen Gegenstand so behandelt, dafs man im Ganzen sehr zufrieden damit seyn kann; er hat sich fast durchgängig mit großer Bestimmtheit und Deutlichkeit erklärt, und von dem Geschäft eines christlichen Predigers sehr wahre und würdige Begriffe geäußert. Wir halten es daher für nützlich, den Hauptinhalt dieser Schrift kürzlich darzulegen.

Sie ist in *drey* Abschnitte getheilt. Der *erste* handelt von der Bestimmung des Kanzelredners überhaupt. Der Vf. geht von dem allgemein zugestandnen Satz aus, dafs sittliche Bildung, dafs Besserung und Befeligung der Menschen durch das Christenthum, der Endzweck des Predigantens sey, und zieht daraus die Folge: um die Bestimmung des Kanzelredners ins Licht zu stellen, müsse man sowohl den *Umfang* dessen, was öffentlich vorzutragen sey, als auch die *Art und Weise*, wie es vorgetragen werden müsse, erklären und festsetzen. Was den ersten Punct, nämlich die *Materie* des von der Kanzel zu gebenden Unterrichtes betrifft, so ist man darin einig, es müsse *christlich* gepredigt werden. Weil man aber darüber, was christlich sey, und zu heissen verdiene, zu allen Zeiten heftig gestritten hat, so entwickelt der Vf. diesen Begriff ausführlich, und unterstützt seine Behauptungen mit Beweisen. Er rechnet nämlich nicht blofs alles das hieher, was Christus und seine Apostel ausdrücklich gelehrt und vorgeschrieben haben; sondern auch das, was sie nach ihren Absichten und Grundsätzen lehren und vorschreiben mußten, wenn sie unter uns lebten, und auf unsre Umstände und Bedürfnisse Rücksicht nähmen, er erklärt überhaupt alles für christlich, was auf wahre Weisheit, auf Moralität und Tugend, auf Beruhigung und Glückseligkeit der Menschen wirklich

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

Bezug und Einfluss hat. Die Beweise, mit welchen der Vf. darthut, in diesem und keinem engern Umfang müsse die Benennung *christlich* genommen werden, sind so bündig und stark, dafs sie jeden Unpartheyischen befriedigen werden. Ueberhaupt ist diese wichtige Sache, über die man in einer Menge von Schriften so viel Unbestimmtes und Verwirrendes findet, hier mit der grössten Deutlichkeit, und in der fruchtbarsten Kürze abgehandelt, und die ganze Ausführung verdient vorzügliche Aufmerksamkeit.

Nicht so zufrieden kann man mit dem seyn, was der Vf. von der *Form* der Predigten behauptet. Er gibt sich nämlich alle nur mögliche Mühe, zu beweisen, der Prediger müsse *Redner* im eigentlichen Sinne des Wortes seyn. Um dies darzuthun, zeigt er zuvörderst, dafs Beredsamkeit auf die Kanzel gehöre, und sich mit der Religion vertrage; und sodann, dafs die Beredsamkeit der Griechen und Römer mit der Kanzelberedsamkeit von einerley Art sey, dafs beide einerley Regeln befolgen, und durch dieselben Hülfsmittel erlangt werden können. Alles kommt, wie man leicht einsieht, auf den *Begriff der Beredsamkeit* an, welchen man bey dieser Untersuchung zum Grunde legt. Soll sie nichts weiter seyn, als *Beredtheit*, oder *Wohlredenheit*, nichts weiter, als die Fertigkeit, sich über jeden Gegenstand mit Deutlichkeit, Ordnung und Würde auszudrücken: so wird sie Niemand von der Kanzel verweisen wollen; die Wahrheiten der Religion müssen falschlich, zusammenhängend und in einem ihrer Wichtigkeit angemessenen Ausdruck vorgetragen werden, wenn durch den öffentlichen Unterricht bleibender Nutzen geschafft werden soll. Aber ganz anders ist nach unserm Ermessen von der Beredsamkeit, so fern sie die *ars oratoria* der Alten ist, zu urtheilen. Diese ist, was auch der Vf. dagegen erinnern mag, die Kunst, durch schönen Schein zu hintergehen, d. h. den Zuhörer zu überreden, und mit Leidenschaftsflüssen zu erfüllen. Dem eigentlichen Redner ist es völlig gleichgültig, ob der Gegenstand, von welchem er redet, wahr und gut, oder falsch und böse ist; ihm liegt blofs daran, denselben, nach Beschaffenheit der Umstände, als wahr und gut, oder als falsch und böse darzustellen; und um dies zu bewirken, erlaubt er sich alles, was den Verstand seiner Zuhörer blenden, und ihr Herz für seine Sache einnehmen kann. Dies ist auch nicht etwan *falsche* Beredsamkeit; denn durch die Eintheilung der Beredsamkeit in wahre und falsche sucht sich der Vf. zuweilen zu helfen. Falsch ist die Beredsamkeit blofs dann, wenn sie keine Wirkung hervorbringt; als Kunst kann sie vermöge ihres Wesens nichts

Fffff

nichts

nichts anders feyn, als die Anweisung, den Hörenden für alles zu gewinnen, wofür man ihn gewinnen will, es sey gegründet oder ungegründet, recht oder unrecht; und die Griechen und Römer haben dieselbe auch nie für etwas anders ausgegeben. Zwar meynt der Vf. S. 114. dieß müßte erst noch bewiesen werden. Aber unmöglich kann er die rhetorischen Schriften der Alten mit Aufmerksamkeit gelesen haben, wenn er für eine so äußerst bekannte, und in unzähligen Stellen derselben auf das deutlichste behauptete Sache erst einen Beweis verlangt. Zum Ueberflusse mag jedoch eine einzige Erklärung dieser Art aus dem Cicero hier stehen. *De Oratore* l. II. c. 7. sagt Antonius: *ars enim verum est, quae sciuntur; oratoris autem actio opinionibus, non scientia, continetur. Nam et apud eos dicimus, qui nesciunt, et ea dicimus, quae nescimus ipsi. Itaque et illi alias aliud iisdem de rebus et sentiunt, et iudicant, et nos contrarias saepe causas dicimus, non modo ut Crassus contra me dicat aliquando, aut ego contra Crassum; cum alterutri necesse sit falsum dicere: sed etiam ut uterque nostrum eadem de re alias aliud defendat, cum plus uno verum esse non possit. Ut igitur in eiusmodi re, quae mendacio nixa sit, quae ad scientiam non saepe perveniat, quae opiniones hominum, et saepe errores aucupetur, ita dicam, si causam putatis esse, cur audiat. In der That hätten auch die Alten nicht so oft zweifelhaft davon sprechen können, ob die Beredsamkeit dem Staate mehr Schaden, oder mehr Nutzen bringe; sie hätten sich nicht genöthigt sehen können, von Gerichtshöfen, wo alles ohne Leidenschaft entschieden werden sollte, sie ganz zu entfernen; weiß; ihrer guten Sache vertrauende Männer würden den Beystand derselben vor Gericht nicht abfichtlich verworfen, und sich ihrer gleichsam geschämt haben, wie z. B. Socrates bey den Griechen, und Rutilius bey den Römern. (*Cicero de Orator.* l. I. c. 53. 54.): wenn es nicht allgemein bekannt gewesen wäre, daß sie eben so gut im Dienste des Betrugs und des Lasters, als der Wahrheit und der Tugend feyn könne. Und eine solche Kunst sollte der Prediger anwenden, Er, dem es nicht um Ueberredung und Täuschung, sondern um vernünftige mit haltbaren Gründen unterstützte Ueberzeugung; nicht um ein auflockerndes Feuer wilder Affecten, sondern um sanfte Neigung des Willens mittelst richtiger Beweggründe zu thun ist? Er sollte die Sache der Religion, die nur im rechten Lichte gezeigt zu werden braucht, um sich selbst zu rechtfertigen und zu empfehlen, dadurch verdächtig machen, daß er sich die Kunst anmerken läßt, seine Zuhörer zu überlisten, und sich ihrer Schwächen zu seinem Vortheile zu bedienen? Doch man kann dieß alles nicht besser ausdrücken, als Kant in der *Critik der Urtheilskraft* S. 211. 212. es gethan hat. „Beredsamkeit, sagt dieser ehrwürdige Weise, kann weder für die Gerichtschranken, noch für die Kanzeln angerathen werden. Denn wenn es in bürgerliche Gesetze, um das Recht einzelner Personen, und um dauerhafte Belehrung und Bestimmung der Gemüther zur richtigen Kenntniß und gewissenhaften Beobachtung ihrer Pflicht zu thun ist, so ist es unter der Würde ei-*

nes so wichtigen Geschäfts, auch nur eine Spur von „Ueppigkeit des Witzes und der Einbildungskraft, noch „mehr aber von der Kunst zu überreden und zu seinem „Vortheile einzunehmen, blicken zu lassen, welche, wenn „sie gleich bisweilen zu an sich rechtmäßigen und lo- „benswürdigen Absichten angewandt werden kann, doch „dadurch verwerflich wird, daß auf diese Art die Ma- „ximen und Gesinnungen subjectiv verderbt werden, „wenn gleich die That objectiv gesetzmäßig ist; in- „dem es nicht genug ist, das, was Recht ist, zu thun, „sondern dieses auch aus dem Grunde, weil es allein „Recht ist, auszuüben. Auch hat der bloße deutli- „che Begriff dieser Arten von menschlicher Angelegen- „heit, mit einer lebhaften Darstellung in Beyspielen ver- „bunden, und ohne Verstoß wider die Regeln des „Wohllauts der Sprache, oder der Wohlständigkeit „des Ausdrucks, für Ideen der Vernunft (die zusam- „men die Wohlredenheit ausmachen) schon für sich hin- „reichenden Einfluß auf menschliche Gemüther, ohne „daß es nöthig wäre, noch die Maschinen der Ueber- „redung hiebey anzulegen, welche, da sie eben sowohl „zur Beschönigung und Verdeckung des Lasters und „Irrthums gebraucht werden können, den geheimen Ver- „dacht wegen einer künstlichen Ueberlistung nicht ganz „vertilgen können.“

Im zweiten Abschnitt handelt der Vf. von der besondern und localen Bestimmung des Kanzelredners. Er zeigt, daß, da jeder Stand in der menschlichen Gesellschaft seine besondern Pflichten, seine besondern Fehler, seine besondern Sitten und Gebräuche, seine besondern Beweggründe zum Guten, seine besondern Versuchungen zum Bösen, seine besondern Vorurtheile und Irrthümer, sein besondres Maas von Kenntnissen, und seinen eignen Kunstgeschmack habe, der Prediger verbunden sey, theils bey der Wahl der vorzutragenden Sachen, theils bey ihrer Ausführung und Einkleidung, das Publicum, vor welchem er redet, nach seiner eigenthümlichen Beschaffenheit stets vor Augen zu behalten, und alles den Umständen und Bedürfnissen desselben anzupassen. Er bestimmt nach diesen Grundsätzen auch den gemeinlich so schwankenden Begriff der Popularität im Predigen, und macht über den Gebrauch der sogenannten Bibelsprache sehr treffende und nützliche Anmerkungen.

Der dritte Abschnitt endlich beantwortet die Frage: worauf der Kanzelredner hinarbeiten müsse, wenn er seine ganze, allgemeine und locale Bestimmung erfüllen wolle. Der Vf. führt alles auf vier Hauptpuncte zurück; der Prediger muß sich bemühen, seine Zuhörer immer weiter zu führen; er muß durch seine Vorträge alles das zu bewirken und zu verhüten suchen, was die bürgerlichen Gesetze nicht bewirken und verhüten können; er muß es seinen Zuhörern erleichtern, alles, auch die kleinen und unbedeutenden Dinge und Angelegenheiten des menschlichen Lebens, mit der Religion zu verbinden; er muß sich endlich in seinen Vorträgen nach dem Geiste des Zeitalters, und nach dem größern oder geringern Einfluß richten, den derselbe auf seine Gemeindegensossen hat. Es ist nicht zu läugnen, daß

der Vf. auch hier viel nützlich und brauchbares sagt; allein theils ist er über manches, was einer gründlichen Erörterung bedurft hätte, etwas zu flüchtig weggegangen; theils scheinen die angegebenen vier Stücke überhaupt nicht alles zu umfassen, was hier ausgeführt werden mußte. Uns dünkt, nur derjenige Prediger leiste seiner ganzen Bestimmung Genüge, der überall darauf hinarbeitet, vernünftige Wahrheitsliebe bey seinen Zuhörern zu erwecken und zu nähren; der sich unaufhörlich an ihr sittliches Gefühl wendet, und sie immer mehr mit reiner Achtung gegen alles erfüllt, was Pflicht ist; der ihnen die Ausübung der Pflicht durch praktische Anweisungen und heilsame Rathschläge erleichtert, und ihnen zeigt, wie sie es anfangen müssen, wenn sie ihre Fehler ablegen, und gute Fertigkeiten erlangen wollen; der ihnen endlich alle Quellen des Trostes und der Beruhigung öfnet, welche in der Religion verborgen liegen, und sie dadurch zu standhafter Ertragung irdischer Mühseligkeiten fähig macht und stärkt. Hätte der Vf. diese vier Stücke ausgeführt, so würde er nicht nur Gelegenheit gehabt haben, alles das zu sagen, was er gesagt hat; sondern es würde auch mit tieferer Ergründung geschehen seyn, und er würde noch gar Vieles haben hinzusetzen können, was jetzt zum Nachtheil der nöthigen Vollständigkeit mangelt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, in der Druck. d. cercle social — *Lettres de Jean-Jaques Cart à Bernard de Muralt, thesorier du pays de Vaud sur le droit public de ce pays et sur les événemens actuels.* 1793. 333 S. 8.

Der Vf., der als unruhiger Kopf aus dem Wattlande proscribirt ist, schreibt die Briefe von Lyon aus. In dem ersten d. d. 20. Nov. 1792. entwirft er die älteste Staatsgeschichte des Pays-de-vaud. „Der Graf von Savoyen hatte in dem Lande einen einzigen Vogt, und zwar einen Eingeborenen der Provinz. Das Volk hatte Landstände. Diese machten die Gesetze, und der Fürst bestätigte sie. Die Entscheidung über Auflagen, die Erwählung der Justizbeamten, das Kriegswesen hing von dem Volk ab; das Wattland befand sich mit Savoyen und Piemont in keinem nähern Verhältnisse, als, z. B. Neuschafel mit Brandenburg; es trat hingegen (unter Vorbehalt des Grafen) eigenmächtig in Verträge und Bündnisse; die öffentlichen Finanzen vertheilten sich zwischen den Fürsten, zwischen die Provinz und die einzelnen Gemeinden. Der Antheil des Fürsten, als simplen Barons der Watt, war der kleinste. Vermöge seines Antheils verpflichtete er sich zur Unterhaltung der Strafsen.“ — 2ter Brief. Geschichte von dem Uebergange des Wattlandes unter die bernersche Oberherrschaft im J. 1536. „Zum voraus hatte der Vertrag von St. Julien dem Wattlande seine Immunitäten und Freyheiten zugesichert. Diese Freyheiten bestätigte Bern der Stadt Morsee unterm 11. April, 1537.“ — 3ter Brief. Politisch-ökonomische Geschichte der Kirchenreformation.

„Bern verwandelte den größern Theil der Kirchengüter in aristokratische Beneficien.“ Den geringern Theil genieson die Geistlichkeit, und die Armuth. „Das Einkommen der gesammten Geistlichkeit in dem Wattlande (für ohngefähr 131 Lehrer und Prediger) steigt jährlich auf nicht mehr als 189000 Livres.“ — 4ter Brief. Geschichte von der Abnahme der Freyheiten im Wattlande. „Vor dem J. 1536. versammelten sich die Landstände regelmäsig jedes Jahr; seit dem J. 1536. versammelten sie sich nie wieder. Die Entreibung unserer Kirchengüter, sagt der Vf., zog notwendig die Aufhebung der Landstände nach sich.“ — 5ter Brief. „Die Aufhebung der Landstände benutzte Bern zu eigenmächtiger Ausschreibung sowohl von Auflagen als von Gesetzen. Bey der Strafsenverbesserung in dem Canton befolgte die bernersche Regierung in verschiedenen Gegenden ganz verschiedene Maafsregeln. Hier bezahlte die Regierung; dort liefs sie die Gemeinden und wohl auch einzelne Gutsbesitzer bezahlen. Endlich kam die Reihe an das Oberamt Morsee. Den 29 April 1782. schrieb die Regierung in den Gemeinden dieses Oberamts einen ungleichen und keineswegs auf bestimmten Termin gesetzten Inpost aus. Die Stadt Morsee schickte deswegen Abgeordnete nach Bern, mit Vorstellungen, das Berner eben so wenig, als ihre Vorfahren an der Regierung, die Herzoge von Savoyen, willkürlich Steuern ausschreiben dürfen. Liebey beriefen sie sich auf ihre Titel d. d. 27. Febr. 1430. Diese Titel hatte unterm 2 Sept. 1575 auch Bern anerkannt. Von Bern erfolgte zur Antwort: Man sollte für einmal bezahlen, und die Einwendungen hernach vorbringen. Seither verfloßen 8 Jahre, ohne das man über die wiederholten Beschwerden in Untersuchung getreten wäre. Inzwischen hatte Morsee für den Bezirk von einer kleinen Viertelstunde an die Strafsenverbesserung nicht weniger als 9394 Gulden bezahlt. Erst unterm 6 Febr. 1790. gab der große Rath in Bern dem Schatzmeister und den Vennern den Auftrag zur Untersuchung dieser Beschwerden. Die Abgeordneten von Morsee thaten auf allen Ersatz Verzicht, und begnügten sich mit der Vorlegung der Akten, vermöge welcher sie nicht nur Morsee, sondern das gesammte Wattland von Besteuerungen befreyt zu seyn glaubten. Den 24. April 1790. beschloß der Senat in Bern nähere und schleunige Untersuchung. Mit der Stadt Morsee vereinigten sich jetzt zur Ueberreichung der Beschwerden auch andere Gemeinden. Unter der Begleitung von 3000 Bayonnetten und 60 Stücken groben Geschützes schickte Bern Commissarien ins Wattland. Eine Maafsregel, welche freylich Mallet du Pan in dem *Mercur de France* du 15. Oct. 1791. nicht genug hochpreisen kann: *C'est ce, schreibt er, que j'appelle l'art de gouverner, possédé à un tres haut degré par l'administration de Berne, et à peu près perdu dans le reste de l'Europe.* Wirklich unterbrach eine solche Maafsregel auf einmal den Gang der Untersuchung.“ — 6ter Brief. „Nebst dem Rechte der Gesetzgebung und Besteuerung, bemächtigte sich Bern auch noch der Rechtspflege.“ Von S. 141. ff. führt

der Vf. verschiedene Beyspiele willkürlicher Justitz an. „Der Pastor Martin zu *Mésières* wurde um Mitternacht gewaltsam aus dem Schoofse der Familie gerissen, unter bewaffneter Begleitung nach Bern geschleppt und daselbst in den Kerker geworfen. Es geschah schlechtweg auf Angaben des Secretair *Reymond*, und zwar auf sein Angaben weder bey der Ortsobrigkeit noch bey dem Landvogte, sondern bey dem Herrn v. *Diesbach*, dem Gerichtsherrn des Orts. „Die Beschuldigung war: Der Pastor habe bey dem Consistorium das Wort fallen lassen, man sollte wegen des Zehnten von den Kartoffeln zu Bern kräftige Einwendungen machen. Da nichts weiter auf ihn erwiesen wurde, liefs man ihn los.“ Nach S. 150. waren es französische Auswanderer, welche die Regierung zu solchen gewaltsamen Maafsregeln verleiteten. Den 14. Julius 1791. frank man bey Gastgeboten an verschiedenen Orten, zu *Vevai*, *Lausanne*, *Rolle* und *Copet* die Toasts der französischen Nationalversammlung, indess ohne Verletzung des Anstands oder des Respects gegen die Obrigkeit. Zu *Cully* hingegen trank man unter lauten Unfugen die Toasts der Aristokratie. „Ungestrast blieben die Aristokraten; diejenigen hingegen, welche auf Gesundheit der französischen Nation tranken, wurden des Hochverrathes verdächtig gemacht. Unter solchen Umständen erschienen mit kriegerischen Zurüstungen die 4 Commissarien von Bern. Verschiedene Hausväter wurden aus einem Gefängniß in das andere geschleppt, und theils zum Tode, theils zur Landesverweisung, theils zu langwierigem Verhafte verurtheilt.“ Geschichte von dem Verhören und Benehmen gegen *Roffet* und *de la Motte*, die sich bey einem Trinkgelage zu *Ouchy* der Toasts auf das Wohlergehen der Nationalversammlung und der Correspondenz mit einem Club zu *Pontarlier* schuldig gemacht hatten. — 7ter Brief. Der Vf. sucht zu beweisen, dafs bey den gerichtlichen Untersuchungen der Weg des ordentlichen Rechtes hintangesetzt worden. Hiebey beruft er sich auf *Quisart* L. I. Ch. 49. art. 1. Vermöge der alten Satzungen kam nicht nur die erste Instanz, sondern selbst die letzte Sentenz dem Richter jedes Orts zu, *aux gouverneurs du lieu et assistants dans la cour*. Diese alten Satzungen aber bestätigt, (nach des Vf. Behauptung,) ein Decret der bernischen Regierung vom 1. Jun. 1676. S. 186. erinnert der Vf. an diejenige Criminalprocedur, welche die Obrigkeit in Bern im J. 1723. gegen den Major *Davel* beobachtet hatte. Ungeachtet dieser Schwärmer sich zu wirklicher bewaffneter Empörung bereit gehalten, überliefs sie nichts desto weniger das Urtheil der *Rue de Bourg* in *Lausanne*. — 8ter Brief. Die Maafsregeln der bernischen Regierung in Contrast mit den Maafsregeln der meisten Regierungen von Europa. „Während dafs die mehrern von diesen auf Abschaffung der Mißbräuche bedacht sind, that jene nichts zur Erleichterung des Volkes.“ (Wenigstens hätte der Vf. die Erleichterung des Getraidhandels nicht übergehen sollen.) „Im J. 1790. beunrubigte Bern das Watt-

land durch Auflegung neuer Imposten; im J. 1791. durch willkürliche Verhaftnehmungen und Criminalurtheile.“ 9ter Brief. Ueber die Rechtmäßigkeit und Unrechtmäßigkeit des Krieges. — 10ter Brief. Aus verschiedenen Urkunden, z. B. von d. J. 1352, 1391, 1439, 1487. sucht der Vf. zu beweisen, dafs in Abficht auf Kriegsangelegenheiten die alten Herren des Wattlands nichts ohne Einwilligung der Landstände verfügt haben. — 11ter Brief. Klagen über die eigennützigte Einrichtung und den schädlichen Einflufs des auswärtigen Kriegsdienstes der Berner. „Der Sold des Gemeinen ist höchstens vier Batzen täglich; der niedrigste Taglohn hingegen im Wattlande beträgt gedoppelt so viel und noch mehr. Täglich verliert also das Land 5 Batzen an jedem Angewobenen, folglich an den sämtlichen auswärtigen Regimentern jährlich 365000 Franken. Der Verlust ist für das Land; der Gewinn ausschliessend für einzelne Bürger in Bern. Uebrigens blieben im J. 1790. hierüber die Vorstellungen der Befehlshaber aus dem *Pays-de-Vaud*.“ — 12ter Brief. Klagen über vorgebliche Unterdrückung der Geistes- und Gewissensfreyheit. „Die Landvögte, gewöhnlich militärische Veteranen, haben den Vorsitz bey den Consistorien, und Kirchsynoden.“ 13ter Brief. „Anstatt eines einzigen Landvogts, der unter der Savoyischen Oberherrschaft die ganze Provinz verwaltete, setzt nun Bern 15; anstatt eines Eingeborenen, lauter Berner; anstatt eines solchen, der das Wattland nichts kostete, 15, welche jedes Jahr 240000 Schweizerlivres aus dem Lande ziehn. Ueberdies läst sich der Landvogt die Justiz bezahlen. Eine Sentenz der Appellationskammer kostet 148 Batzen, ohne die 6 Franken für die Ausfertigung; bey dem landvögtlichen Gerichtshofe kostet sie 2, 3 und 4 neue Louisd'ors; bey dem einen mehr bey dem andern weniger.“ 14ter Brief. Nicht nur das Oberamt, sondern beynahe jede Stelle wird ausschliessend von Bürgern aus Bern bekleidet. Berner finds, welche die Zollämter besitzen. Ausschliessend eignen sie sich die Wildbahn zu. Ausschliessend treiben sie den auswärtigen Handel mit dem Weine, den die Wattländer bauen. — 15ter Brief. Hier verwahrt sich der Vf. gegen den Verdacht, als ob er im Geiste eines Jacobinischen Propagandisten geschrieben habe. Er versichert, dafs er nach Amerika reise. Er ist auch weit von dem Jacobinischen Systeme entfernt, dafs Rec. wirklich nicht begreift, wie sein Buch hat können in Paris gedruckt werden. Er eifert gegen die Hinrichtung des Königs, aber folglich auch nicht weniger gegen die Inconsequenz in dem Betragen der Emigrirten. „Wenn sie,“ sagt er, „die Majorität der Nation dem neuen System abgeneigt glauben, warum ergriffen sie die Flucht? Er bedauert den Einflufs, den sie auf die auswärtigen Regenten gehabt haben.“ — Ohne an dem Staatsproceffe selbst weder Pro noch Contra Antheil zu nehmen, beschränkten wir uns auf einen wörtlichen Auszug. Es ist möglich, dafs der Vf. aus den einen und den andern Urkunden zu viel herauscommentirt, und dafs er die einen und die andern Beschwerden vergrößert: Wir wünschten sehr, eine grundlegende Schrift von Seiten der Berner Regierung zu lesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Junius 1794.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Murray: *A treatise on the fevers of Jamaica*, with some observations on the intermitting fever of America; and an Appendix, containing some hints on the means of preserving the health of soldiers in hot climates, by Robert Jackson, M. D. 1791. 424 S. Text und 115 S. Noten.

In jeder Rücksicht verdient dieses Werk die Aufmerksamkeit aller denkenden Aerzte, da es eine ungewöhnliche Menge vortrefflicher Beobachtungen, neuer und sehr durchgedachter Reflexionen enthält, und da der Vf. sich als einen Arzt von ungemeinem Scharfsinn, von gründlicher, heut zu Tage außerst seltener Gelehrsamkeit und Kenntniß der Geschichte seiner Kunst zu erkennen gibt. Den größten Theil seiner Beobachtungen, deren Resultate dieses Werk enthält, stellte der Vf. zu Savannah la Mar auf Jamaica an, wo er von 1774 bis 1782 die Kunst ausübte: denn aber hatte er auch Gelegenheit, in Carolina zu leben; und die Gesundheit der Seeleute auf Schiffen zu besorgen, wodurch ebenfalls sein Vorrath von Beobachtungen und Kenntnissen sehr bereichert wurde. Zuförderst erwas über die Lage und das Klima von Savannah la Mar. Der Ort liegt an der See, hat zwar an der Nordseite einen Morast, aber das Seewasser, welches in diesem Sumpf stockt, scheint ihn doch unschädlicher zu machen; auch ist wirklich die Gegend gesunder, als man glauben sollte. Dann über den allgemeinen Unterschied des in Jamaica endemischen Fiebers von dem Amerikanischen nachlassenden Fieber. Das letztere setzt mehr aus, und nähert sich also dem Wechselfieber, als jenes. Das amerikanische Fieber macht auch nicht die deutlichen Krisen, als das endemische Fieber in Jamaica: dagegen ist die Fieberrinde in dem letztern bey weitem nicht so zuträglich als in dem amerikanischen Fieber. Auch kommen in dem Theile von Jamaica, wo der Vf. lebte, keine Wechselfieber vor. Hingegen findet er die größte Aehnlichkeit zwischen dem endemischen Fieber des ägäischen Meeres, welches Hippokrates beschreibt, dem Fieber auf Minorca, von Cleghorn geschildert, und demjenigen, welches er in Jamaica beobachtete. — *Ueber die verschiedenen Typen der Fieber.* Dieses nachlassende Fieber hatte wirklich feste Typen, aber sie ließen sich nur mit Mühe beobachten. Der Vf. wandte die größte Sorgfalt darauf, und fand wirklich eine bewunderungswürdige Regelmäßigkeit in denselben. Die gewöhnlichsten Formen waren die dreytägige und doppelt dreytägige. In Rücksicht der letztern bemerkt der Vf. einen neuen und sehr merkwürdigen Unterschied der beiden mit einander ab-

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

wechselnden Fieberanfälle. Der eine nämlich, mit welchem das Fieber anfang, zeigte sich des Morgens, und war mehrentheils der stärkste: umgekehrt war es in den von Hippokrates beschriebenen Epidemien. Alltägliche Typen beobachtete J. auch hin und wieder, aber sie setzten nicht deutlich aus. Verwickelungen alltäglicher mit dreytägigen Formen pflegten auch bisweilen vorzukommen: dieses seyn wahrscheinlich die halbdreytägigen Fieber, die die Alten, besonders Hippokrates, Celsus, Agathinus und Galen zu unbestimmt schildern, und mehrentheils doppelte dreytägige Fieber darunter verstehen. Friedrich Hoffmann allein beschreibe den Hemitritaeus so, wie ihn der Vf. sahe: aber Cleghorns Semitertiana sey nichts anders, als ein doppeltes dreytägiges Fieber. In Karolina sah der Vf. auch dreyfache dreytägige Fieber. Vortreffliche Bemerkungen über das Vorrücken des Typus, und in wie fern man berechtigt sey, daraus auf Bösartigkeit zu schließen. Mit allem Recht beschuldigt J. den Galen, daß er sich durch die Humoral-Pathologie verleiten lassen, über den Typus der Fieber unrichtig zu urtheilen. Er bemerkt dagegen, daß seine eigene Beobachtungen bloß local sind, und dies Bekenntniß macht seiner Wahrheitsliebe und Bescheidenheit Ehre. Die meisten Fieber mit dreytägigem Typus sungen in Jamaika ihre Anfälle des Morgens zwischen 8 und 11 Uhr an, die meisten alltäglichen oder mehr nachlassenden Fieber des Nachmittags zwischen 4 und 8 Uhr. Dagegen sungen die dreytägigen Fieber in Karolina gewöhnlich gegen 12 Uhr an. Auch war die Dauer des Anfalls des einfachen Tertianfiebers länger, als des doppelten. In Jamaika sind die verdoppelten Fieber überhaupt weit häufiger als die einfachen, dagegen diese in Karolina öfter vorkommen. *Kritische Tage.* Auch über diesen wichtigen Gegenstand erinnert sich Rec. nicht, in irgend einer neuen Schrift so viel Befriedigendes gelesen zu haben. Der Vf. war von Schulen her gegen die Lehre von kritischen Tagen eingenommen. So kam er nach Westindien, fand aber hier bald, daß die Fieber sich doch gar zu verschieden solvirten, und daß die Arzneymittel eine gar zu verschiedene Wirkung an verschiedenen Tagen hatten, als daß dies nicht einer besondern Ursache hätte zugeschrieben werden sollen. Sorgfältig, und wie man sieht, ohne alles Vorurtheil für die Leser von kritischen Tagen, forschte er nach der Ursache, und fand sie wirklich in diesen Tagen gegründet. Von 60 Fällen, die sich günstig endigten, unterschieden sich 10 am dritten, 10 am fünften, 20 am siebenden, 10 am neunten, 5 am elften, 3 am dreyzehnten und 2 am siebzehnten Tage. Von 9 Fällen, die in den Tod übergingen, traf der Tod in 1 Fall auf den

Gggggg sechs-

sechsten, in 1 auf den siebenten, in 6 Fällen auf den achten, und in 1 auf den zehnten Tag. Diese Resultate sind äußerst bemerkenswerth, da sie andere kritische Tage in Westindien, als auf den Inseln des ägäischen Meers kennen lehren. Wie sehr verdiente diese wichtige Lehre, auch von deutschen Aerzten näher untersucht und durch treue Beobachtungen geprüft zu werden! — Bey der Berechnung der kritischen Tage geschieht der Vf., mehrentheils die verwickelten Fälle auf einfache zurückgebracht zu haben. Jedem Anfall des dreytägigen Fiebers gab er die Dauer von 48 Stunden, obgleich dieselbe oft kürzer war: dagegen sah er die übereinstimmenden Anfälle des doppelten dreytägigen Fiebers oft als dieselbe Krankheit an. Er gibt indessen auch zu, daß viele Ausnahmen bey dieser Berechnung mit in Anschlag gebracht werden müssen: und man könnte gegen diese Simplification verwickelter Fälle, da bloß nach der Dauer der Anfälle gerechnet wird, manches einwenden: indessen hat, wie bekannt, *Sydenham* zuerst diese Berechnung angefangen, und, wann die Erfahrung dafür spricht, so haben wir nichts dagegen. Die Fieber, welche sich dem nachlassenden naherten, pflegten sich gewöhnlich an ungleichen Tagen zu entscheiden. Sehr auffallend war die *periodus septenaria* auch bey diesen Fiebern; und jeder Rückfall der Krankheit ging solche Perioden durch als der *morbus primarius*. Daß die kritischen Tage sich ändern und gleich werden, anstatt vorher ungleich gewesen zu seyn, hängt oft von der Aenderung der Zufälle ab. Vortrefflich erläutert diese der Vf. durch Beyspiele, und zeigt zugleich, wie die Aenderung des Ganges der Krankheit auch eine Unregelmäßigkeit der kritischen Tage hervorbringt. Er beurtheilt darauf die Grundsätze der berühmtesten Schriftsteller, über die kritischen Tage. *Hippokrates* scheint ihm diese Tage ganz unrichtig berechnet zu haben: vielleicht aber liegt die Schuld größtentheils an dem corrumpirten Text. Mit Unrecht habe er besonders den fünften und neunten Tag ausgelassen, die doch offenbar kritisch seyn. *Galen* habe genau und sorgfältig darüber geschrieben, aber mit Unrecht den vierzehnten Tag als kritisch angegeben. Unter den neuern Schriftstellern schätzt er vorzüglich *Hoffmann* und *Cullen*. An dieser ganzen historischen Deduction hat Rec. nichts anzusetzen gefunden, als daß *J.* in dem Wahn steht, als ob *Hippokrates* Berechnung der kritischen Tage sich auf der pythagorischen Zahlenlehre gründe. Rec. getraut sich das Gegentheil mit Sicherheit zu erweisen, und will hier nur unter den vielen Gründen, wodurch diese Meynung entkräftet wird, anführen, daß die Zahl 10 die wichtigste bey den Pythagoreern war, und daß doch der zehnte Tag bey dem *Hippokrates* nie ein kritischer genannt werden kann, daß ferner zu *Hippokrates* Zeiten die übrigen Pythagoreer den Zahlen nie eigentliche Kräfte zugeschrieben, sondern dieselben bloß als vergleichende Erklärungsgründe der Entstehung aller Dinge gebraucht haben. Sehr merkwürdig und bestätigend für die alte hippokratische Lehre ist auch des Vf. Behauptung, daß die gleichen Tage immer die unglücklichen seyn, und daß die üblen Ausgänge der Krankheiten gewöhnlich dreymal

an gleichen Tagen zutreffen, ehe sie sich einmal an ungleichen Tagen ereignen. Auch die Gründe, welche er für diese Wahrnehmung anbringt, lassen sich hören, müssen aber bey ihm selbst nachgelesen werden. Er schließt dies Kapitel mit folgender merkwürdigen Aeußerung: *The man in reality, who pretends to cure a fever, without a knowledge of the critical periods of nature, is not less presumptuous, than the mariner, who undertakes to conduct a vessel through the ocean, without being instructed of calculating her course.* — Ueber die entferntesten Ursachen der Fieber. Sumpfdünste müssen vor allen Dingen bey epidemischen Fiebern beschuldigt werden. Zu Peterborough in Virginien wird, dieser abscheulichen Ausdünstungen wegen, selten ein Mensch, der da geboren ist und beständig lebt, 21 Jahre alt. Das Schädliche in der Sumpfluft ist weder ein faulichtes noch ein anderes durch die Chemie zu erkennendes Principium, sondern ein wahres *arcantum naturae*. Gegen *Pringle* behauptet der Vf., daß die Luft an fließenden Wassern eben so schädlich sey als die Sumpfluft, und daß, um diese zu verbessern, keine durchstreichende Winde etwas helfen können. Auch hohe und gebirgichte Gegenden, die nur in der Nähe der Sümpfe liegen, sind von den schädlichen Wirkungen der Sumpfluft gar nicht frey. Ansteckende Fieber kommen als Feldkrankheiten in Lazarethten selten vor, gewöhnlich sind es epidemische und böartige Fieber. Sehr interessant sind auch des Vf. Bemerkungen über den Einfluß der Veränderungen des Mondes auf den Gang der Fieber, die aber von *Balfour's* Wahrnehmungen abweichen. Unter 30 Fällen eigentlich nachlassender Fieber fielen die Anfälle von 23 auf die nächsten Tage vor dem Neu- oder Vollmonde. Auch in Nordamerika, besonders in York Island, bemerkte der Vf., daß die Anfälle der Fieber sich auf das zweyte und letzte Viertel des Mondes einschränkten. — In dem Abschnitte über die nächste Ursache der Fieber entwickelt der Vf. vortrefflich die Geschichte der Theorien. Als Kenner, der die kleinsten Details der Geschichte seiner Kunst erforscht hat, urtheilt er über jedes System, prüft endlich auch das *Cullen'sche*, und setzt mit allen Recht daran aus, daß die nächste Ursache der Fieber unmöglich in der Schwäche gesucht werden könne, indem diese nicht im Stande sey, die allgemeine Reaction unmittelbar hervorzubringen. Sehr bescheiden äußert sich *J.* dahin, daß er von der nächsten Ursache des Fiebers nichts wisse, daß aber die Schwäche nur ein Theil der Wirkung der nächsten Ursache zu seyn scheine. — Hierauf folgt die Beschreibung der in Jamaika herrschenden Fieber, die in jeder Rücksicht musterhaft ist. Es waren hauptsächlich 4 Gattungen dieser Fieber epidemisch. Das entzündliche Fieber war das gutartigste. Das nervöse äußerte sich vorzüglich durch 2 entgegen gesetzte Zustände, durch widernatürliche Erhöhung und durch Erschöpfung der Kräfte. Sehr gut ist aber die Bemerkung des Vf., daß es einen mittlern, zusammengesetzten Zustand (*compound state*) gebe, der zu keinen von beiden unmittelbar gehöre, und in leichtem Wahnsinn, Zittern u. s. w. bestehe. Was die Faulfieber betrifft, so will der Vf. keine eigentliche *Species* davon fest setzen, sondern be-

merkt nur, daß er viele Fieber beobachtet habe, in welchen die Neigung zur faulichten Auflösung der Säfte hervor fiach. So urtheilt er auch über die Gallenfieber, daß die widernatürliche Abfonderung der Galle bloß zufällig fey, und in vielen Fiebern ohne Unterschied vorkomme, ohne eine eigene Gattung auszumachen. — *Prognostik.* Sehr befriedigend ist des Vf. Urtheil über die hippokratifchen Aphorismen. Die Sätze feyn viel zu kurz und abgebrochen, oft beruhn allgemein ausgedruckte Grundsätze nur auf individuellen Erfahrungen. Die wichtigsten Zeichen nimmt der Vf. aus dem Auge her. *Solano's* Grundsätze über den Puls prüfte er sorgfältig, fand sie aber nicht hewährt. Eine trockene Zunge, die schnell feucht wird, ist ein übles Zeichen. Der Schluckfen ist oft kritisch. Wichtig ist der Unterschied der Vorbedeutung aus dem Ausschlage am Munde: er ist oft kritisch, sehr oft aber auch gefährlich. Kalte Schweisse sind nicht selten kritisch. Lesenswürdig ist die Abhandlung über den Unterschied der Krisen und der bloßen Remissionen der Fieber. — *Ueber die Heilkräfte der Natur in Fiebern.* Dieser vortreffliche Aufsatz enthält Grundsätze, welche von den gewöhnlichen Meynungen durchaus abweichen, und die der Vf. mit lobenswürdiger Bescheidenheit vorträgt. Aus der Beobachtung, daß sehr viele Fieber aufhören und sich entscheiden, ohne daß die Lebenskräfte bey der Entscheidung erhöht sind, oder vielmehr, ohne daß ihre Erhöhung durch ein Zeichen auffällt, schließt der Vf., daß diese Solutionen größtentheils nur dann erfolgen, wenn die Fieberursache aufhört, zu wirken und daß es also keine gleichförmig wirkende Kraft des Körpers gebe, welche das Leben erhalte, den Tod abwende, und die Gesundheit wieder herstelle. Rec., der fest überzeugt ist, daß man viel zu viel auf Rechnung dieses *arcani naturae* geschrieben, was sich doch bloß durch physische Wirkungen erklären läßt, und der dennoch von dem Daseyn der Heilkräfte der Natur sehr gewiß zu seyn glaubt, hält dafür, daß man sich leicht mit dem Vf. in der Erklärungsart der thätigen Symptome vereinigen kann, ohne doch mit ihm die Folge daraus zu ziehn, daß es keine Heilkraft der Natur gebe. Unstreitig hangen jene Symptome größtentheils von der Reaction der festen Theile ab, welche eine nothwendige Folge der Einwirkung des Krankheitsstoffes ist: und diese Reaction ist in verschiedenen Theilen verschieden, und kann wohl niemals als willkürliche Folge eines besondern Wesens angesehen werden. Größtentheils sind auch diese Wirkungen zufällig, und oft zwecken sie nicht zum Wohl des Körpers ab, dürfen auch alsdann nicht nachgeahmt werden. Alles dies gibt Rec. dem Vf. nicht allein zu, sondern findet es auch schon zum Theil im *Gaubius* und andern Lehrbüchern. Aber das berechtigt noch gar nicht zu dem Schlufs, den der Vf. daraus zieht, daß es keine Heilkräfte der Natur gebe. Was die *Kurmethode* selbst betrifft; so macht der Vf. vorzüglich die Indication, Remissionen der Fieber hervor zu bringen. Am meisten eifert er gegen die ausleerende Methode, und gegen die Idee, als ob die Galle die Ursache der Krankheiten wäre. Gallichte Ausleerungen seyn die Folgen der Schwäche oder des gereizten Zu-

standes der Leber; er hebt diese Ausleerungen durch Blasenpflaster auf die Lebergegend gelegt. Die Fieberrinde wirkte besser zur Erhaltung der Lebenskräfte, als zur Stopfung des Fiebers. Der Wein war in kleinen Gaben zuträglicher als in großen. Vorzüglich aber dringt der Vf. auf die Anwendung der kalten Tropfbäder in Verbindung mit lauen Fußbädern. In den meisten Entzündungen wendet er ein Pulver aus Opium, Kampfer, Salpeter und Brechweinstein an. — *Ueber das gelbe Fieber.* Der Vf. nimmt dreyerley Character desselben an, den faulichten, nervösen und entzündlichen. In der erstern Art ist das schwarze Erbrechen und die Gelbsucht eigenthümlich. Die Beschreibung jeder von diesen Gattungen ist dem Vf. so vortreflich gerathen, daß Rec. sich nicht entfinnen kann, irgendwo etwas Besseres über das gelbe Fieber gelesen zu haben. In der ersten Periode dieses Fiebers verordnete er Aderlassen, denn warme Bäder und kalte Tropfbäder von Salzwasser. War die Angst sehr groß, so wurden Blasenpflaster auf die Herzgrube gelegt. Opium mit Schweifstreibenden Mitteln und Wein waren sehr zuträglich. *Ueber die Wechselfieber in Jamaika.* Sehr gut beschreibt der Vf. die Vorläufer des Anfalls, die besondere Empfindung im Magen und die Kälte im Rückgrade. Vortreflich sind seine Bemerkung über die Verwandtschaft der Ruhr mit dem Wechselfieber, auch mit Wassergeschwülsten, die besonders in Karolina häufig auf das Wechselfieber zu folgen pflegten. Der Vf. ist, wie billig, ein großer Lobredner der Fieberrinde, und spricht sie durchaus von dem Verdacht frey, als ob sie die Nachkrankheiten des Wechselfiebers hervor bringen könne. Große Dosen müsse man aber immer verordnen, weil man mit kleinen Gaben wenig oder gar nichts ausrichte. Der Vf. klagt, daß die deutlichen Aerzte bey den heftigen Truppen die Fieberrinde so sehr gefürchtet hätten, und versichert, daß das Opium in Wechselfiebern oft vorzügliche Dienste geleistet habe. Hierauf folgt eine historische Uebersicht der Kurmethoden im Fieber, die dem Vf. ganz vortreflich gerathen ist, und woran wir nichts auszufetzen finden, als daß Hr. J. dem *Hippokraties* den Grundsatz: *contraria contrariis* zuschreibt, der doch seinen achten Lehrmeynungen widerspricht, und nur in den unächtigen Schriften vorkommt. Zum Beweise, wie tief der Vf. aus den Quellen der Geschichte schöpft, kann vorzüglich die kurze Darstellung der praktischen Methode des *Aesclepiades* dienen, die eben so wahr als schön ist. Kalte Bäder und körperliche Bewegung seyn noch immer, nach dem Muster der Alten, im Fieber zu empfehlen: einleuchtende Beyspiele davon führt J. aus eigener Erfahrung an. Bey der Erzählung von dem Uebergange der Medecin von den Griechen zu den Arabern hat er sich doch zu sehr auf *Abul Faradich* verlassen, der die Schule zu *Mehandifabor* zu *Aurelians*'s Zeiten anlegen läßt, da sie doch vor der Mitte des 4. Jahrhunderts erweislich nicht existirt hat. Endlich ist noch eine Anleitung zur Erhaltung der Gesundheit in heißen Climates, besonders in Westindien, für Seelente und Soldaten, angehängt. Vor allem dringt der Vf. auf Vermeidung geistiger Getränke und auf mehr Waffentübungen im

Frieden. Er beweiset einleuchtend, daß ein großer Theil der Krankheiten, die unter den europäischen Truppen in Westindien herrschen, von Mühsiggang und Mißbrauch geistiger Getränke herrührt.

Die besonders paginirten *Noten* enthalten einen Schatz klassischer Gelehrsamkeit, der für den Kenner außerordentlich wichtig ist. Die Stellen der alten Griechen und Araber, welche auf den Gegenstand Bezug haben, führt der Vf. mit den Worten des Originals an, und fügt Uebersetzungen hinzu, welche beweisen, daß er der griechischen und sogar der arabischen Sprache vollkommen mächtig ist, und die klassischen Schriftsteller beider Nationen gründlich studirt hat. Auch finden sich in diesen lesenswürdigen *Noten* noch eine Menge Nebenwerke, über Gegenstände der Geschichte der Medicin, so wie auch mehrere Krankengeschichten, die zur Erläuterung des Textes beytragen. Rec. legte mit wahrer Hochachtung für den Vf. dieses Werk aus der Hand, und freut sich herzlich, daß durch diesen würdigen Mann die Nation, zu welcher er gehört, von dem Vorwurf gerettet ist, als fehle es ihren Aerzten an classischer Gelehrsamkeit: noch mehr aber freut er sich, daß durch dieses neue Beyspiel wieder erwiesen wird, wie gut sich das praktische Genie und die reichlichste Erfahrung mit dem Studium der Alten und mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit vereinigen lasse.

LEIPZIG, b. Weygand: *Bassiani Carminati*, der praktischen Arzneykunst öffentlichen Lehrers zu Pavia, u. s. w. *Inbegriff der allgemeinen Gesundheitslehre und praktischen Arzneykunde*. Erster Band. *Die Gesundheitsregeln*. Eine mit Zusätzen vermehrte freye Uebersetzung. 1792. 589 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. dieser Uebersetzung, deren Original schon von einem andern Rec. in unserer Zeitung angezeigt worden ist, glaubt vermuthlich den deutschen Aerzten, dadurch einen großen Dienst gethan zu haben; wir zweifeln aber sehr, daß man ihm für die Mühe, die er auf diese Arbeit gewendet hat, viel Dank wissen

wird. Denn erstens ist diese Schrift vom Vf. in einer Sprache geschrieben worden, die von Rechts wegen jeder Arzt verstehen muß, wenn er des Namens eines Arztes würdig seyn will, und dann läßt sich die Uebersetzung dieses Werkes auch nicht durch den Vorwand entschuldigen, daß es in Deutschland an Exemplaren der lateinischen Ausgabe mangle, indem bekanntlich die Fritschische Handlung in Leipzig bereits vor einigen Jahren einen, so viel wir gefunden haben, fehlerfreyen Nachdruck derselben (der überdies ungleich wohlfeiler als die Uebersetzung ist), besorgt hat. Wir können also dieser Uebersetzung (so gern wir auch bekennen, daß das Original derselben unter die lesenswürdigen Bücher gehört, keine günstige Aufnahme in Deutschland versprechen, wir müssen vielmehr vermuthen, daß sie, so wie viele andere mehr oder weniger gute Uebersetzungen, die unsere Buchhändler zu Markte zu bringen fortfahren, bald Maculatur werden wird. — Die Verdeutschung selbst gehört nicht unter die schlechten Arbeiten dieser Art; der Uebersetzer hat, wie wir bey Vergleichen seiner Ausgabe mit dem Originale gefunden haben, den Vf. nicht mißverstanden, sondern die Behauptungen desselben getreu und sorgfältig in unsere Sprache übergetragen; er hat ferner einige Stellen, die nur auf Italien passen und den deutschen Leser wenig interessieren würden, z. B. S. 390, wo die Rede von den mayländischen Weinen ist, u. s. w. zusammengezogen, an andern Orten aber, z. B. S. 265, 266, 323, 366, 380, u. s. w. die Aeußerungen des Vf. über die Nutzbarkeit oder Schädlichkeit verschiedener Speisen und Getränke, über die Güte der Weine und die Art, ihre Aechtheit zu prüfen, u. s. w. verbessert, oder mit Beyspielen erläutert, und sich so einige, freylich eben nicht sehr bedeutende Verdienste um diese Schrift erworben. Die übrigen Anmerkungen, die er eingeschaltet hat, enthalten fast bloß litterarische Nachweisungen, die aber zum Theil unvollständig, zum Theil fehlerhaft sind (z. B. S. 121, 141 u. s. w.) und überhaupt zur Vollkommenung des Werkes nur sehr wenig beytragen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Bevlin*; *Das Glück des Friedens*, dem Herrscher der preussischen Staaten gewidmet vom Graf von *Schwerin*. 1792. 44 S. 8. Der Vf. soult in seiner Zueignungsschrift an den jetzt regierenden Monarchen: er halte es sich um so mehr für Pflicht, über solche Gegenstände nachzudenken, Preussens innere und äußere Verhältnisse mit den Grundregeln einer weisen Politik und einer auf Volksglück abzielenden Regierungskunst zu vergleichen, da er in der ihm Allerhöchst angewiesenen Carriere so glücklich ist, unter der Direction eines der ersten Finanzkundigen Köpfe, in den Geschäften des Staats als Mitarbeiter Antheil zu nehmen, und nur den ehrenvollen Beruf vor Augen hat, seinen Vorfahren nachzueifern, welche im Dienst der preussischen Könige sich auszeichneten, und *unter*

den Pflichten ihrer erhabenen Stellen grau wurden. Wir müssen den guten Vorsatz rühmen; aber, hat er irgend seine litterarische Ehre lieb, so bitten wir ihn, das Publicum nicht wieder mit seinen Exercitien heimzuzufuchen, auch nicht dann einmal, wenn er sie durch einen tüchtigen Corrector von den reichlichen Sprachfehlern wollte säubern lassen. Denn wahrlich durch ein so seichtes Gewäsche über die Thaten der letzten preussischen Regenten und über die, einem jeden von selbst einleuchtenden, Vortheile des Friedens, als er hier dem Publicum zum besten gibt, wird er sich nie den Weg zu einer litterarischen Laufbahn eröffnen können, die in Rücksicht auf den Ruhm nur irgend mit der kriegerischen verglichen werden kann, auf der einer seiner Ahnherren so vorzüglich glänzte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Junius 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Crusius: *Reise eines Polen durch die Moldau nach der Turkey; von Joseph Mikoscha.* Aus dem Polnischen übersetzt von M. Samuel Gottlieb Linde, Lector der polnischen Sprache in Leipzig. *Erster Theil*, X S. Vorrede u. 158 S. *Zweyter Theil*, 198 S. Reise, Nachschrift des Uebersetzers; u. Inhaltsverzeichnis. 1793. 8. (1 Rthlr.)

Die Anzeige der polnischen Urschrift hat Rec., wie er glaubt in Deutschland zuerst u. allein, in N. 336 u. 37 der A. L. Z. 1791 gegeben; die Zurziehung dieser ausführlichen Anzeige hätte Hn. L. vor einigen Unrichtigkeiten in seiner Uebersetzung, und vor einem auch hier fortgeführten Fehler des Originals bewahret.

Bey der ersten Ansicht des Titels könnte man glauben, das „Joseph Mikoscha“ bloß der Beschreiber einer anonymischen Reise „eines Polen“ sey, da doch M. der Reisende und der Reisebeschreiber zugleich ist.

Die Uebersetzung ist mit gar nicht gemeinem Fleisse, mit sichtbarer Kenntniß der Sprache des Originals im Ganzen genommen richtig und getreu und doch nichts weniger als steif oder sklavisch, fast überall in einem fließenden, reinen, kräftigen, Deutsch abgefaßt, nur in einigen Stellen ist der Sinn des Originals verfehlt. Die genaue Kenntniß beider Sprachen hat Hn. L. in den Stand gesetzt, eine gewisse Wortfülle und Mannichfaltigkeit in einzelnen Ausdrücken und Wendungen der polnischen Sprache, deren Genius sich auch hierin mehr der römischen, als irgend einer neuen Mundart nähert, mit den knappen Formen und Phrasen des sparsamen Deutschen, da wo es nöthig war, zu vertauschen: Kaminiec, „zasieda naycelnieyszy Kraju cate“, „gostya“, heist daher hier kurz und gut: „die beste Festung in Polen;“ „pod czas wojenny chwili“ mit gleicher Kürze: „im Kriege;“ „w tym przeciagu czasu“, „Unter dessen;“ „przyjzto mi na pamiec“, „ich dachte.“ u. f. w. in unzähligen Stellen, wo die wörtliche Dolmetschung, zur Zeit kriegerischer Unruhen, im Verlaufe der Zeit nun u. f. w. deutschen Ohren unausstehlich fallen würde. — Nicht allein in einzelnen Formeln und Phrasen aber, wo es freylich auch dem gewöhnlichen Uebersetzer noch so ziemlich glückt, sondern auch in ganzen Perioden ist durch die Wegschneidung unnöthiger Verbindungsformeln und Uebergänge, durch Zusammenziehung der im Polnischen häufigen disjunctiven Sätze, durch Verminderung der gehäulten Relativen, durch Weglassung nicht unumgänglich nothwendiger Beywörter oder durch Beziehung eines einzigen auf mehrere Subjecte, mit einem Worte, durch die geschickte und

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

dem Sinne gar nicht nachtheilige Veränderung und Umbildung der Syntax, der Natur und dem Gange der deutschen Sprache so nahe gekommen, das auch dem schärfsten Kuntrichter und dem delicatesten Leser nichts zu tadeln oder zu wünschen übrig bleibt. Durch dieses richtige Verfahren sind lange, und, nach deutschem Genius zu urtheilen, gedehnte Perioden, ohne den mindesten Nachtheil für den Sinn und die Sachen, in der Uebersetzung in zwey, drey Sätze von wenigen Zeilen zusammengedrängt. So ist, z. B., Th. II, 127 die aus neun Zeilen bestehende Periode des Originals, II. 338. „Procy tych szkot wielkich“ — „bez żadney dawac się po-“, „winny uczącym się zapłaty i darków“, ohne eine einzige, zur Sache gehörige Idee zu verlieren, durch eine Zeile: „In den Trivialschulen“ — „geniessen die Schüler den Unterricht unentgeltlich“ wiedergegeben. Anderwärts, wo eine gänzliche Umbildung nicht nöthig, eine so weit getriebene Sparsamkeit aber nicht möglich war, ist durch Zerschneidung der langen Perioden, durch eine nicht zu gewaltsame Trennung der Sätze, durch Wegwerfung der vielen kleinen Redetheilchen und Verbindungspartikeln, und durch andre rhetorische und grammatische Handgriffe wenigstens das Ermüdende und Lästige benommen. Beyspiele finden sich in Menge durch beide Theile. Freylich sind dadurch zuweilen doch nicht oft, Wiederholungen unvermeidlich gemacht. Das Steife und Feyerliche der allgemeinen Betrachtungen hat die Uebersetzung allemal in ein natürlicheres und gefälligeres Gewand eingekleidet. S. vorzüglich die, Th. I, S. 26 und 27 befindliche: „Der große Abstand zwischen den Menschen und Thieren — etwas zu treffen pflegt“ wo die Dagegenhaltung der Stelle der Urschrift, I, S. 30 und 31: „Cztowiek depczący ziemię“ — „pierwszy raz namorszu będgcy“ unsere Bemerkung sehr einleuchtend machen wird. Oft sind auch die Sätze einer Erzählung schicklicher und natürlicher geordnet. Der Uebersetzer hat durch diese und andere gute Eigenschaften der Hoffnung noch andre polnische Originalwerke durch deutsche Uebersetzungen gemeinnütziger zu machen, ein Interesse gegeben. Eben darum aber wollen wir doch noch folgende Erinnerungen hinzufügen, die zwar aus der Untersuchung des Ganzen entstanden, aber, um der Kürze willen, nur mit einigen Beyspielen belegt sind.

Zuerst hat Hr. L. sein Original zuweilen zu flüchtig angesehen, oder vielleicht ganz unrichtig verstanden. S. 4 und 5 spricht Mikoscha von den guten Folgen, die eine bessere, auf Sicherheit der Person und des Eigenthums ab Zweckende bürgerliche Einrichtung in Polen auf den Stand des Landmannes sowohl als

H h h h h

die

des Städters haben würde. Am Schlusse dieser menschenfreundlichen Excursion setzt er hinzu: *Selbst Fremde und Ausländer, wofern sie nur der Sicherheit ihrer Person und ihrer Habe sich bey uns zu gewärtigen hätten, würden angelockt werden, dieses Land zum Aufenthalte zu wählen.* Im Polnischen, „może i zagraniczny wyrzawszy bezpieczenstwo „o soby swoiey i majątku, smiatoby się gurnąć „osiadać pustką wiele leżących grantow.“ Diesen so deutlichen Schlusse übersetzt aber Hr. L., gleich auf dem zweyten Blatte seiner Uebersetzung, S. 5. folgendermaassen: „Vielleicht würde auch mancher aus der Nachbarschaft, wenn seiner Habe oder seinem Leben Gefahr drohte, zu uns herüberziehen.“ Wir vermögen es uns gar nicht zu erklären, wie dieses *quid pro quo* hieher gekommen ist: denn *bezpieczenstwo* ist ja nicht, wie der Uebersetzer gewis recht gut weis, die drohende Gefahr, sondern Gefährlosigkeit oder gerade das Lateinische *Securitas*.

Th. II. S. 328 der Urschrift stellt *Mikofza* den, zwar im Aufwande und Genuße des überschwenglichsten Luxus, aber nicht so in Auffindung neuer Erwerbsmittel mit dem übrigen Europa Schritt haltenden Polen andre handelnde Staaten zum Muster vor. Wir müssen zu besserer Beurtheilung auch diese Stelle herfetzen. „*W wie — gdzie cała Europa, pozwołiwszy sobie cu — gło w niezmiernych wydatkach, wzięła się do „frymarczenia i przemyślow, szukając wspaniałości w drugim pułkierzu ziemi“ etc.* Der Sinn ist unwiderprechlich dieser: In einem Zeitalter, wo ganz Europa, nachdem es im zügellosen Aufwande alle Grenzen überschritten, hinwiederum doch auf Mittel des Erwerbs durch Handel raffinirt etc. Eben weil der Aufwand so ungeheuer war, müßte wieder auf Wege des Erwerbs gedacht werden. Hr. L. aber hat den Mittelplatz der Stelle: „*pozwołiwszy — wydat — kach,*“ wider die klare Absicht des Vf. und ganz seiner Argumentation entgegen, auf die Art des Aufwands gezogen, zu welchem die Handelspeculationen die handelnden Staaten veranlaßt, und nun Th. II, S. 119 folgenden Sinn herausgebracht: „*In den Jahrhunderten, wo ganz Europa keine Kosten scheut hat, um seine Handelspeculationen zu befördern“ etc.* Wer Begriffe von der polnischen *Syntaxi verborum* hat, wird diese Deutung schon dem: „*pozwo — łiwszy — wzięła się* zuwiderlaufend finden; aber vollends die Folge der Rede macht den von uns angegebene Sinn, wenn er auch weniger deutlich in den Worten selbst läge, handgreiflich; „*nur unser Land,*“ führt der Vf. fort, „*gibt immerfort aus, und nimmt nie ein.*“ —

So sind uns auch andre Stellen vorgekommen, wo der Sinn des Originals zwar nicht so sehr verfehlt, aber doch bald mehr, bald weniger in der Uebersetzung angedeutet ist, als nach der Intention der Urschrift ausgedruckt seyn sollte, Th. I. S. 4. der Urschrift heisst es: „*Kraiem albowiem polskim iadąc wszystko to, co pod „przeszedłajęcego podpada oko, każdemu jest wiadomym.*“ *Mikofza* will sagen, so lange oder so weit man auf pol-

nischen Grund und Boden reist, ist das, was dem Reisenden vorkommen kann, schon jedem zur Gänge bekannt. Der teutsche Uebersetzer legt einen viel zu allgemeinen und folglich fehlerhaften Sinn in diese im Original ganz bestimmten Worte, denn Th. I. S. 4. der teutschen Uebersetzung heisst es: „*denn alles, was man „auf der Reise durch Polen zu sehen bekommt, „sind ganz bekannte Dinge.*“ Da doch *Mikofza* 1) nur von dem Striche seiner Reiseroute und 2) was man, z. B. auf der Reise von Warschau nach Wilna oder nach Danzig u. s. w. zu sehen bekommt, ganz und gar nicht ganz bekannte Dinge sind. Eben dasselbst Th. I. S. 4. der Urschrift und der Uebersetzung wünscht *Mikofza*, das doch endlich einmal die Polen von ihren Vorurtheilen „*w zarządzeniu własności swoięj*“ erwarren möchten; die Uebersetzung giebt dies: „*mit ih — ren Leibeigenen besser umgehen:*“ Aber, unlers Erachtens sagt das Orig. mehr, und das *zarządzenie własności* bezieht sich nicht allein auf die bessere Behandlung der Leibeigenen, sondern auf die gesammte bessere Administration der Besitzungen der großen Eigenthümer, wovon die bessere Behandlung der großen Eigenthümer (*Poddanych*) doch nur ein Theil ist. — Kleinere Versehen, wie z. B. Th. I. S. 12. „*eine Viertelstunde „weiter*“ (Th. I. S. 14: „*o dwieście mili*“) statt *eine Viertelmeile* u. d. gl. übergehen wir. — Vor der unrichtigen Deutung der Stelle Th. I. S. 8 des Originals: „*zaniedbanie iego*“ (seines Verstandes) „*pozwała obywa — telowi przyległego Cesarzkiego Kraiu brać „przed się bie ten pożytek,*“ die Hr. L. Th. I. S. 7. auf den türkischen Nachbar zieht, würde ihn eine flüchtige Einsicht der Anzeige des polnischen Originals in der A. L. Z. 1791. IV. B. S. 571 bewahrt haben: Denn der *przyległy Cesarzski kraj* geht gar nicht auf die Türken, sondern auf den betriebsamen kaiserlichen Cordonsbewohner, der den Einwohnern von *Zwanicz* diesen Rang abzulaufen versteht. —

Hin und wieder sind einzelne Wörter und Redensarten, die in der Urschrift keine müßige Stelle ausfüllen, in der Uebersetzung durchgefallen, was wir bey einem, in andern Stücken so sorgfältigen Uebersetzer ungern sehen. So, z. B., das die „*Ruinen und Wild — nisse*“ (Th. I. S. 4.), an deren Stelle bessere Gebäude und gebahnte Wege gewünscht werden, an den öffentlichen Heerstrassen sind („*rozwaliny i knieie po — ulicach*“ Th. I. S. 5. der Urschrift), ist, bey der Beschreibung eines verwüsteten und verwilderten Landstriches, ein zu charakteristischer Umstand, als das die Worte: „*po ulicach*“ hier wie ein überflüssiger Zusatz zu betrachten wären. Th. I. S. 7. der Uebersetzung heisst es: „*Wenn sich die Türken im Schoosse des Frie — dens befinden, so halten sie die Vorsichtigkeit für „etwas sehr Entbehrliches.*“ Hier hat der Uebersetzer durch Uebergang des Th. I. S. 9. im Original befindlichen: „*podobno*“ eine hypothetische Supposition als eine allgemein anerkannte, und durch ein geradezu behandelndes Urtheil bestätigte Thatfache vorgetragen. Der Vf. sagt weiter nichts als dieses: können die Türken etc. so halten sie vielleicht „*(sądzę podobno).*“ Der Satz des Originals, das hier nur einen einzelnen Fall zur Hypothese nimmt

ist unbestimmt und halb ironisch; die Stelle der Uebersetzung hält jeder, der das Original nicht zu Rathe ziehen kann, für eine historische Behauptung, die aus der Autopsie der gesammten türkischen Verfassung abstrahirt sey. So aber führet die Uebersetzung irre. —

Die Bemühung, sein Original mit Anmerkungen zu versehen, hat sich Hr. L. Th. II. S. 183, wir wünschten in einem weniger spöttischen Tone, verboten. Diefs und das vorgeschützte *quid valeant humeri* hätte aber gar nicht gehindert, offenbare Fehler und Unrichtigkeiten der Urschrift entweder unmittelbar gleich durch das Richtigere zu verbessern, oder wenigstens in kurzen Noten deshalb Erinnerung zu thun. Der: *Mektapory-Efendy* z. B. von dem das Original I, 78 spricht, ist eine Charge, die kein Departement in Constantinopel kennt. In der Handschrift des polnischen Vfs. stand unstreitig: *Mektapczyz*, woraus sehr leicht: *Mektapory* gemacht werden konnte, Jenes ist der, im türkischen *Corps diplomatique* und bey *Muradgeda d'Ohsson* vorkommende: *Mektoubdiy-Efendy*. Hr. L. aber hat uns I, 66 glücklich den *Mektapory-Efendy* wiedergegeben. Die nur genannte Anzeige in der A. L. Z. würde ihn S. 574 auch hier auf das Wahre geführt haben. Und da von ihm, wie er II, 183 versichert, der Stoff zu den Anmerkungen gesammelt war, so besremdet es, wie ihm gerade diese Berichtigung habe entgehen können.

Audere Druckfehler fallen nicht dem Uebersetzer, sondern dem Corrector zur Last, z. B. Th. I. S. 30: „Bras,“ der Name der Meerenge des schwarzen Meeres, statt: *Boaz* Th. I. S. 34 der Urschrift; Th. II. S. 123: „der *Prypel*“ statt *Przypiec* oder *Prypez*, der bekannte Fluß, der den *Horyn* aufnimmt. Th. II. S. 136 ist statt: „*Kandots*“ zu lesen *Kamlots*. Die Währung türkischer Münzen hat der Uebersetzer in Parenthesen nach sächsischem Gelde gleich in den Text gesetzt. Wenn nach Th. I. S. 78. hundert Asper 16 Groschen gleich sind, so können 5000 Asper nach S. 79 nicht 35 Rthlr., sondern müssen 33 Rthlr. 8 gr. seyn.

BERLIN, b. Unger: *John Byron's Schiffbruch und Drangsale*. Neu erzählt von dem Verfasser der grauen Mappe, 1793. S. XII. u. 336. 8.

Die tragischen Schicksale einiger englischen Schiffe in den neuesten Zeiten erinnerten den Vf. an ältere ähnliche Vorfälle, unter welchen sich die Begebenheiten des Schiffes, *Wager*, das mit Lord Anson 1740 ausgelegt war, und an der westlichen Küste von Patagonien scheiterte, vor vielen andern durch die Größe, Mannichfaltigkeit und Langwierigkeit der Drangsale auszeichnet: Er hat dabey die von Joh. Byron, einem Midshipmann auf dem Schiffe, der 1764 — 66 die Welt umfegelte, und 1778 eine brittische Flotte commandirte, abgefaste und 1768 herausgegebene Erzählung zum Grunde gelegt, aus ihr aber nichts weiter als die Facta entlehnt. Der Vf. leiht dem Seemann, der auf schriftstellerische Verdienste keinen Anspruch machte, seine Worte, und Raisonnements über das Schreckliche der Gefahren die er überstanden hat. Alle Reize eines schönen und lebhaften Styls werden aufgeboten, um den

Erzählungen, welche im Originale ohne alle Schminke sind, einen tiefen Eindruck zu verschaffen. Nur an einer Stelle glaubte der Vf. das Factum anders darstellen zu müssen, als es im Original berichtet wird. Der Capitain des Schiffes wird mit einem geringen Theile der Mannschaft auf einer unbewohnten Insel von dem größern Theile seiner Matrosen gelassen, die sich in dem großen Boote von ihm trennen, und nach Europa über Cap Horn und Brasilien zurückgehen wollen, da er zu den Britischen Schiffen, die in der Südsee herum schwärten, zu gelangen sich Hoffnung machte. Byron gefellte sich zu den Empörern, die nach Europa zurückreisen wollten, verließ sie aber bald wieder, und gieng zu seinem Capitain zurück. Er sagt, er habe von ihrem Vorhaben, den Capitain im Stiche zu lassen, nichts gewußt. Dem Vf. der für ihn das Wort führt, scheint dieser Umstand unwahrscheinlich. Er laßt den jungen Midshipmann gestehen, daß er sich von der Sehnsucht, sein Vaterland wieder zu sehen, habe hinreißen lassen, seine Schuldigkeit gegen den Capitain vergessen, und sich mit den Empörern eingeschiffet habe. Als diese ihn aber in einer Barke zurückschickten, um zurückgelassenes Segeltuch abzuholen, habe er nebst den übrigen, die in der Barke waren, sich entschlossen, nicht zu den Empörern zurückzukehren, sondern bey dem Capitain zu bleiben, und seine Schicksale mit ihm zu theilen.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Gölchen: *Neue Göttergespräche von Wieland*. 1791. 374. S. 8.

Auch in diesen neuen Göttergesprächen zeigt sich der Uebersetzer des Lucian als einen glücklichen Nebenbuhler des alten und berühmten Sophisten. Ein Geist scheint beide zu befeelen und ihnen mit denselben Vorzügen auch ungefähr dieselben Fehler mitzutheilen. So wie sie beiderseits ihre Leser durch die Feinheit und Leichtigkeit ihres Witzes, die Gewandheit ihres Geistes, und die Anmuth ihres Colorits vergnügen und anziehen, so ermüden sie dieselben auch wohl bisweilen durch eine gewisse Fülle von Worten und durch die Wiederholung der nemlichen Ideen. Aber bey aller Aehnlichkeit dieser beiden Schriftsteller, welche sich sogar in einzelnen Kleinigkeiten, Wendungen und Ausdrücken zeigt, sind doch gewisse Verschiedenheiten in denjenigen ihrer Werke, welche hier in Vergleichung gebracht werden müssen, sehr in die Augen fallend. Die Göttergespräche des einen, so wie des andern, sind Spiele der dichtenden Einbildungskraft, aber mit dem wesentlichen Unterschied, daß es dem Griechen nur um die Unterhaltung beyr Spiel, seinem deutschen Nebenbuhler hingegen um die Gegenstände zu thun war, mit denen er spielt. Wenn also jener die ganze Lauge seines Spottes über Wesen und Ideen ausgießt, welche zu seiner Zeit fast schon vergessen und abgethan waren: so benutzt dieser die gefällige Form nur zur Bekleidung eines solchen Stoffes, welcher, um seiner absoluten Wichtigkeit willen, die Aufmerksamkeit dieses und aller Jahrhunderte heischen wird. Hiermit ist ein anderer Unterschied genau

bunden. Lucian schreibt als ein geistreicher Sophist, Wieland als ein geistreicher Philosoph und Kofinopolit. Der eine begnügt sich mit dem Beyfall, welchen der Geschmack der Form seines Werkes zollt; der andre sucht das Interesse, welches er selbst an den wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, als dem Stoffe seiner Darstellungen, nimmt, auch andern einzulösen. Jener wird vielleicht die Lächer auf seiner Seite haben; dieser wird den rechtschaffnen und guten Menschen theurer seyn. Diese werden denn auch, bestochen durch die Wichtigkeit und Reichhaltigkeit der Materie, es sich gerne gefallen lassen, wenn der Dichter selbst, von der Fülle und Lebhaftigkeit seiner Ideen hingerissen, an die Stelle der handelnden Personen tritt, und Wieland statt Jupiters spricht. Sie werden an dem Menschen die Wärme schätzen, welche der Dichter hätte unterdrücken sollen, und sie werden jenen vielleicht da am meisten ehren, wo sie diesen am meisten zu tadeln Ursache hätten.

Dafs der Vf. die Scene seiner Dialogen in dem Olymp gesetzt hat, und in den mehresten derselben die Götter des Alterthums reden läßt, bringt nebst einigen Vortheilen einige nicht unbedeutende Nachtheile hervor. Die feine und sinnreiche Anspielung in der Unterredung der dreyfachen Diana oder Hecate auf ein bekanntes Dogma war freylich nur unter jenen Bedingungen möglich, und mancher komische Zug, manche Naivetät hätte sich bey andern Interlocutoren nicht so natürlich beygefunden. Aber das hieraus entspringende Vergnügen wird häufig mit einer gewissen Verlegenheit erkaufte, in welchen uns die zweifelhafte Existenz der reden den Götter und der Widerspruch in ihrem eignen Wesen veretzt. Dafs der Vf. dieses gefühlt habe, ist aus einem dieser Gespräche klar, in welchem sich Jupiter über sein und der übrigen Götter Natur und Wesen dahin erklärt, dafs sie ihren Götterstand der Dankbarkeit des menschlichen Geschlechtes schuldig wären, dem sie vormals, als die Erfinder nützlicher Kenntnisse und Künste, große Wohlthaten erwiesen hätten. Es ist zu beklagen, dafs er diesen Weg, auf welchem die Vortheile der Fiction erlangt, und die Nachtheile derselben wenigstens zur Hälfte vermieden werden könnten, nicht überall und mit größerer Stätigkeit verfolgt hat. Nachdem einmal die der erhöhten Menschheit unwürdigen Fabeln dem Wahnsinne radorirender Dichter beygelegt waren: so härten sie nicht anderwärts, um des komischen Effectes willen, als etwas in der Wahrheit gegründetes benutzt werden sollen. Diejenige Ansicht des Olympus, aus welcher die Verehrung seiner Bewohner als etwas Vernünftiges erscheint, verschließt jeden Blick in das fabelhafte Land, welches die Einbildungskraft einer religiösen Kindernation bevölkert hat.

Ein Theil dieser Gespräche bezieht sich auf Gegenstände der Religion, und in ihnen ist der Mangel der Harmonie zwischen den vorgetragnen Ideen, und den Köpfen, die sie erzeugt haben sollen, am meisten fühlbar: ein andrer Theil ist historischen Inhalts, und wegen des darin herrschenden Scharfsinns sowohl als der

in ihnen enthaltenen Lebensweisheit vorzüglich schätzbar; der dritte, und bey weitem der größte, beschäftigt sich mit politischen Gegenständen und verdankt seinen Ursprung der französischen Revolution. So sehr sich die Dinge seit der Zeit geändert haben, in welcher diese Gespräche geschrieben sind: so wird man sie doch auch noch jetzt mit Vergnügen und Theilnahme lesen und dem Princip Gerechtigkeit wiederfahren lassen, aus welchem Wielands damalige Urtheile geflossen sind. Zu einer Zeit, wo die entschiedenste Parteysucht alle Gerechtigkeit und Billigkeit von dem Urtheile über politische Gegenstände verbannt, wo der eine Theil alles Böse mit einer vorurtheilsvollen Nachsicht betrachtet und auf's höchste mit der Noth entschuldigt, der andre alles Gute, um der Quelle willen, aus der es fließt, verdammt und als ein tödliches Gift verschreyt, geteuh wir, Wielands Moderantismus mit einem wohltätigen Gefühle zu sehn, welches der Anblick unfreer wenigsten politischen Schriftsteller einflößt. Nur diejenigen, scheint es uns, glauben in den verschiedenen Urtheilen dieses gewils aufrichtigen Mannes Widersprüche zu ergreifen, welche bey ihrer eignen steifen Partheylichkeit einen höchst vielseitigen Gegenstand immer nur aus einem Gesichtspunkt betrachten, jeden andern Gesichtspunkt für unrichtig halten, und demnach geneigt sind, jeden der Bestechlichkeit und Duplicität zu beschuldigen, welcher Dinge verschiedner Art auch mit verschiedenen Maassen misst. Der Geist der Humanität, an dessen Verbreitung in Deutschland Wieland einen so entschiedenen Antheil hat, welcher die wilde Partheysucht slicht, keiner Faction huldigt, und keine Grundsätze anerkennt, als die der Rechtschaffenheit und Billigkeit, dieser Geist, welcher Deutschland fast zu verlassen droht, herrscht in seiner ganzen Würde in den politischen Gesprächen dieser Sammlung. Mit Recht stimmt Jupiter, Ludwig der Heilige und Heinrich der Vierte in den Ton des Beyfalls und der Bewundrung ein, welcher die ersten Unternehmungen der französischen Nation begleitete, ohne doch die Augen vor demjenigen zu verschließen, was damals schon als Saame künftigen Unglücks, vorsätzlich und unvorsätzlich, ausgefreut ward. Wenn aber auch Wielands Jupiter nicht so genau zum voraus sieht, wie schnell dieser Saame aufschiesse, und wie schrecklich er die Hoffnung einer schönern Erndte erstickten sollte, so muß man dieses dem bescheiden Gotte zu Gute halten, der mit den Künsten der Wahrsagerey nichts zu thun haben will, und lieber das Beste als das Schlimmste von einem Geschlechte denkt, welchem er vormals angehörte. Doch vergift er nie den Erfahrungssatz, den er bey einer andern Gelegenheit aufgestellt hat: „Die Menschen schmeicheln sich immer, dafs die letzte Sottise, zu deren Erkenntniß sie kommen, auch die letzte seyn werde, die sie machen: Hoffnung besserer Zeiten ist ihre ewige Schimäre, von welcher sie immer betrogen werden, um sich wieder von ihr betrügen zu lassen; weil sie nie zu der Einsicht kommen, dafs nicht die Zeit, sondern ihre unheilbare Thorheit die Ursache ist, warum es nie besser mit ihnen wird.“

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 26. Junius 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

RIGA, b. Hartknoch: *Die gegenwärtige Verfassung der Rigischen und Revalschen Statthaltertschaft zur Ergänzung der topographischen Nachrichten von Lief- und Ehstland.* Von August Wilhelm Hupel. 1789. 798 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. füllt mit dieser Schrift, deren Anzeige wir ungeachtet ihrer zufälligen Verpätung, nicht schuldig bleiben dürfen, manche Lücke, die in den 3 Bänden von dessen *topographischen Nachrichten von Lief- und Ehstland* geblieben waren, auf eine beyfallswürdige Art aus. Ausserdem haben seit der Erscheinung jenes Werks der topographischen Nachrichten diese beiden Provinzen durch die (1783) eingeführte Statthaltertschaft eine geänderte Gestalt bekommen, so das es dem, der an diesem Gegenstande sonst Interesse fand, gewiss angenehm seyn wird, jenes Werk so gut fortgesetzt, ergänzt, berichtigt und mit dem neuern Zustande in Verbindung gesetzt zu finden. Das Buch ist so eingerichtet, das man zu dessen Verständniß nicht nothwendig jenes Werk gelesen haben muß, ob es gleich oft auf jenes zurückweist; sondern es macht gewissermaßen für sich ein Ganzes aus, welches für den Liebhaber zur Selbstbelehrung über dieses Land hinreichen kann. Ist dem Leser aber an ausführlichen topographischen Nachrichten gelegen: so muß er jenes Werk zu Rathe ziehen, und es besonders bey der nähern Beschreibung der Kreise, z. E. bey S. 283 ff. nicht übersehen. — Ausser den Nachrichten, die der Vf. bey seiner steten Aufmerksamkeit auf das, was sein jetziges Vaterland betrifft, (er ist zu Butteltädt im Fürstenth. Weimar geboren,) sammelte; hatte er noch den günstigen Umstand, das ihm der Auftrag höhern Orts geschah, die topographische Beschreibung der rigischen Statthaltertschaft auszuführen. Denn zufolge eines kaiserl. Befehls vom J. 1784 sollten alle Statthaltertschaften im ganzen russischen Reich nach einem vorgelegten Plan und besonders dazu aufgegebenen Punkten beschrieben werden. Zu diesem Zweck mußten die Stadtmagistrate, Niederlandgerichte, Landprediger und andere Personen verschiedene Anzeigen liefern, woraus denn ein Ganzes gemacht wurde. Zwar gibt der Vf. hier nicht jene Beschreibung, als welche er nicht berechtigt war, durch den Druck bekannt zu machen, und worin er auch vieles, was in seinen topographischen Nachrichten von Lief- und Ehstland steht, wiederholen mußte; aber durch die Benutzung so mannichfaltiger Materialien konnte er doch auch hier mit grösserer Zuverlässigkeit und mit leichterer Mühe die gegenwärtige Verfassung der rigischen Statthaltertschaft beschreiben. — Die revalsche Stat-

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

haltertschaft oder Ehstland ist nicht so gut und vollständig dargestellt, als jene, woran hauptsächlich der Mangel der eben erwähnten außerordentlichen Veranlassung Schuld zu seyn scheint. Zwar ist auch hier des Vf. Fleiß nicht zu verkennen; aber der Abgang jener Quellen und Berichtigungsmittel ist eben so sichtbar. Vielleicht entschließt sich derjenige, der das für Ehstland thun soll, oder vielleicht gethan hat, was Hupel für Liefland that, zu einer ähnlichen Bearbeitung. Indessen kommen auch hier schon interessante geographische, historische, statistische und andere Nachrichten, obgleich sparsamer, vor, welche die Kenntniß des Landes ungemein befördern.

Das Ganze zerfällt in 3 Kapitel. Im *ersten* handelt der Vf. von verschiedenen neuen Einrichtungen, welche die beiden Statthaltertschaften, die rigische und revalsche, gemeinschaftlich betreffen, und zwar 1) *von der Statthalterchaftsverfassung* selbst; von den verschiedenen Gerichtshöfen, Gerichtspersonen, Officianten und Beamten, wobey die hieher gehörigen kaiserlichen Ukaßen eingeschaltet sind. 2) *Von der Aufhebung der Mannlehne* in diesen beiden Statthalterchaften im Jahr 1783, wobey der ausnehmende Vortheil, der dadurch dem ganzen Lande erwächst, gut auseinander gesetzt wird. Dadurch nemlich, das alle Mannlehngüter in Allodialgüter verwandelt wurden, stellte die Kaiserin die Besitzer in Sicherheit, machte viele habfüchtige Untersuchungen unnütz, und verstopfte mit einemmal die Quellen vieler ungerechten und kostspieligen Unternehmungen, die hier vielleicht mehr, als irgendwo, die Familien zerrütteten. 3) *Von den öffentlichen Abgaben.* Hier vermifste Rec. eine *Vergleichung* der Resultate, wie viel die neuen Abgaben, die seit der Einführung der Statthalterchaft ungleich grösser geworden sind, mehr als sonst betragen. Auch wünschen gewiß mehrere Leser die Lage der Sache noch genauer erörtert zu sehen, wodurch diese beträchtlichen neuen Auflagen dem Lande nicht allzu drückend werden. Ueberhaupt lassen sich die neuen Abgaben in 3 Klassen theilen: *Kopfgeld*, *Vermögenssteuer* und *Poschlin*, d. i. übrige herrschaftliche Gefälle, als beym Kauf unbeweglicher Güter, Kanzleyabgaben bey gerichtlichen Angelegenheiten etc. Der Zoll, welcher sonst eigentlich Poschlin heist, gehört nicht hieher, und ist durch die Statthalterchaft an sich nicht verändert worden. *Kopfgeld* zahlen diejenigen, die keine Vermögenssteuer geben. Die vom bürgerlichen Stande entrichten der Krone für jeden männlichen Kopf, das Kind in der Wiege oder den Greis nicht ausgeschlossen, jährlich 1 Rubel und 20 Kopeken; die vom Bauerstande 70 Kopeken; dabey sind die Frohdienste und Abgaben an die

liiii

Erb-

Erbherrn beym alten gelassen worden. Von diesen beiden Ständen wird noch auf jeden Rubel eine Zulage von 2 Kopeken erhoben. Vom Kopfgehalte sind frey: die Kronbedienten, der Adel, die Prediger und Schullehrer, nebst allen Gelehrten, die Ausländer, die bey der Revision kein eigenes Gewerbe trieben, und sich nicht häuslich niedergelassen hatten, z. E. Handwerksgefelln, ausländische Fabrikanten etc. für alle angeführte Köpfe muß bis zu einer neuen Revision, die etwa nach 15 — 20 Jahren geschieht, die volle Summe bezahlt werden. Der Erbherr, oder das Dorf, Gebiet, Stadt, oder die Commune, muß für alle die Kopfgehalte entrichten, welche in der Zwischenzeit verarmen, sterben, entlaufen, als Verbrecher verschickt oder zu Kronarbeit abgegeben werden. Dagegen kommen die indessen gebornen Kinder etc. nicht in neuen Anschlag. Die Communen etc. repartiren daher das bey der Revision ihnen angelegte unter sich. Die *Vermögenssteuer* betrifft Kaufleute und diejenigen Personen, die sich als solche nach ihrem Vermögen einschreiben lassen. Sie besteht in Eins vom Hundert jährlich. Jeder hat das Recht sich selbst zu taxiren, aber nach der Angabe seines Vermögens wird er in eine der nachher zu bemerkenden sechs Klassen gesetzt, deren jeder mehr oder weniger Vorrechte zugeeignet sind. *Pöschlin*: von einer Bittschrift z. E. (es sey Citation, Inhibitorium, Executoriale etc.) wird der Kanzley 25 Kop. von einer Klage 3 Rubel, von einer Justification einer Appellation, Querel oder Revision 6 Rubel gezahlt. Beym Kauf jedes unbeweglichen Eigenthums (dazu gehören auch alle Erbleute, und das sind fast die ganze Nation) zahlt der Käufer an die Krone fünf Procent (S. 84.). Diese Abgabe bestand anfangs in 6 vom Hundert; aber durch eine im Jahr 1787 ertheilte Gnaden-Ukase wurde sie um ein Procent vermindert. Dieser großen Abgabe auszuweichen, macht man Pfandcontracte auf 20 und mehr Jahre, unter Bedingungen, die eben so große Sicherheit als förmliche Kaufbriefe geben. Anmerkungen sind hier, so wie über das vorhergehende, überflüssig. 4) *Vom Adel*. Dieser Abschnitt liefert eine kurze Geschichte des Adels in Lief- und Ehstland, wie er seine jetzigen Vorzüge nach und nach erhalten hat. Ist dieses gleich nicht eigentlich eine Beschreibung der gegenwärtigen Verfassung, wie der Titel sagt, sondern mehr Entwicklung des *Wie*, auf was für Wegen, der dasige Adel zu seinen jetzigen Vorzügen gelangt ist, so kann er doch zur historischen Belehrung dienen. Ueber Sitten und Lebensart des Adels und über ihre Behandlungsweise der Leibeigenen findet man hier nichts, so wie überhaupt der Vf. bey dem unbilligen Benehmen und bey der entehrenden Härte eines großen Theils dieses Standes gegen ihre untergebenen Minnenschen ein tiefes Stillschweigen beobachtet. — 5) *Von den Städten*. Hier wird ihre seit der Einführung der Statthalterhaftsverfassung geänderte Gestalt, nach deren obrigkeitlichen Personen, innerer Einrichtung etc. beschrieben. Wenn vorher Riga und Reval große Vorrechte und Freyheiten genossen, in Reval z. E. die Rathsglieder niemals einer Bestätigung vom Gouvernemen bedurften, der Magistrat das Recht über Leben und Tod hatte, ob er es gleich seit geraumer Zeit nicht ausübte, so er-

litten diese Magistrate beträchtliche Einschränkungen, wodurch, im Ganzen genommen, die Bürger gewonnen haben. Die Zahl der Städte wuchs. Kleine Flecken, die bisher unter den Landgerichten gestanden, und höchstens zur Unterinstanz einen Aeltesten vom Gouvernemen bekommen hatten, wurden zu Kreisstädten, wenigstens zu Landstädten, erhoben, und bekamen ihre Magistrate nemlich in Liefland, Wolmar, Fellin und Lemsal; in, Ehstland: Wefenberg, Weisenstein und Balfischport. Auch wurden fogar 2 ganz neue Städte errichtet, nemlich Werro, welches vorher bloß ein adeliches Gut war, und Schlock, welches von Kurland an Liefland mußte zurückgegeben werden. Inzwischen haben beide Oerter noch nicht so viel Bewohner, daß der Magistrat und die völlige Stadteinrichtung hätten können in Gang gebracht werden. Alle Bürger müssen nach alphabetischer Ordnung in dem Bürgerbuch stehen, und zwar nach folgenden sechs Klassen: A) Eigentliche Bürger oder Stadteinwohner, die in der Stadt ein Haus u. dgl. besitzen. Jedem steht frey, Werkstühle, Manufacturen u. s. w. anzulegen. Diese kommen auch in einer der folgenden Klassen wieder vor. B) Die Gilden. In diese kommen, ohne auf Geschlecht, Abstammung, Handel, Handwerk, kirchliche Verknüpfung u. dgl. zu sehen, alle diejenigen, welche ein gewisses Vermögen zu besitzen erklären, und dasselbe mit ein Procent jährlich versteuern. Dieser Gilden sind 3. Zur 1sten gehört der, welcher ein Vermögen von 10,000 bis 50,000 Rubel angibt. Ein solcher kann alle Arten von in- und ausländischen Handel treiben, Seeschiffe u. dgl. besitzen, in der Stadt sich einer mit zwey Pferden bespannten Kutsche bedienen, und ist von Leibesstrafen befreyt. Zur 2ten Klasse, wer ein Vermögen von 5000 bis 10,000 Rubel angibt. Er kann alle Arten von inländischen Handel treiben, Flußschiffe und Fahrzeuge halten, in einer mit zwey Pferden bespannten Kutsche fahren, und ist von Leibesstrafen befreyt. Männer aus diesen beiden ersten Gilden können auch Fabriken anlegen, Hütten und Werke (Bergwerke) haben, und zur 3ten Gilde gehört, wer ein Vermögen von 1000 bis 5000 Rubel angibt. Er kann in Städten und auf dem Lande den Kleinhandel treiben, Werkstühle, Manufacturen und kleine Flußfahrzeuge besitzen, Wirthshäuser, Gasthöfe etc. halten, und darf Sommers und Winters (in der Stadt) nur mit einem Pferd, aber nicht in Kutschen, fahren. Uebrigens kann sich jeder von Jahr zu Jahr in einer andern Gilde einschreiben lassen. Anfangs traten mehrere Kaufleute aus Sparsamkeit zur dritten Gilde; weil sie aber ihre Waaren nicht gerade zu aus andern Ländern verschreiben durften; weil auch nicht ausdrücklich bestimmt ist, daß sie von Leibesstrafen frey sind; ferner, weil in größern Städten diese Gilde keine Wahlfähigkeit zu Aemtern gibt, sonderlich, weil es mancher Kaufmannsrau unaussetzlich war, nur mit einem Pferd zu fahren: so traten mehrere bald zu den höhern Gilden. C) Die Zünfte oder Professionisten haben in der Stadtordnung eine besondere Handwerksordnung vorgeschrieben erhalten, und geben das Kopfgehalt. D) Die Fremden und Gäste aus andern Städten und Ländern, welche sich wegen ihrer Gewerbe oder andrer bürgerlicher Geschäfte einschreiben lassen.

lassen. Wo deren 500 in einer Stadt sind, da soll ihnen frey stehen, eben so viele Personen aus ihrem Mittel zum Stadtmagistrat zu wählen, als bereits russische Magistratsglieder sind. Uebrigens können sie Fabriken und Manufacturen anlegen, auch aus der Stadt wieder wegziehen. E) Namhafte Bürger; dazu gehören a) diejenigen, welche, nachdem sie einem Stadtdienst vorgestanden haben, wieder gewählt werden, und darauf die Stelle eines Beyfizers im Gewissensgericht, oder im Gouvernementsmagistrat, oder die eines Bürgemeisters, oder eines Hauptes der Bürgerschaft rühmlich verwaltet haben; b) Gelehrte, und c) Künstler, welche akademische Zeugnisse u. s. w. vorzeigen können; d) Capitalisten, welche ein Capital über 50.000 Rubel angeben; e) Banquiers, die ein Capital von 100.000 bis 200.000 Rub. angeben; f) Großhändler, die keine Bude halten; g) Schiffsherrn, die Schiffe in der See halten. Sie können sich einer mit vier Pferden bespannten Kutsche bedienen, und sind von Leibesstrafen frey. F) Beyfassen, die sich von ihren Gewerben nähren, aber in keinem von den vorbergehenden Theilen des Bürgerbuchs stehen. Sie können Werkstühle anlegen, Buden und Kramwaaren, oder Herbergen und Gasthöfe haben, Kronsieferungen übernehmen u. s. w. Sie dürfen aber weder in Kutschen noch mit zwey Pferden fahren. — Wie sehr alles auf die Ehre in der Stadt mit zwey Kutsch- oder Schlittenpferden zu fahren berechnet werde, sah man auch daraus, das in der vor wenig Jahren bekannt gemachten Equipagen - Ordnung ausdrücklich festgesetzt wurde, das Edelleute, die weiter nichts als Edelleute sind, (keinen Dienst und Rang haben,) nur mit einem Pferd in den Städten fahren sollen. 6) Der letzte Abschnitt liefert vermischte Anmerkungen, als die Grenzregulirung; den neuen Zoll, nach dem neuen Zolltarif; das Postwesen; die Waldschonungsvorkehrungen; die wohlthätigen Anstalten u. s. w. So ist z. B. in Oberpolen, wo die Bürgerkinder ohne allen Unterricht aufwuchsen, 1788 eine Volksschule angelegt worden, zu deren Unterhaltung das Collegium der allgemeinen Vorsorge in Riga die Kosten hergibt. Diese zerstreuten Anmerkungen erstrecken sich auch über die Landgüter in Betreff der Concursachen; der entlaufnen Bauern, der Bauernfrohdienste u. d. gl. Aus letzterm (S. 149 ff.) sieht man leider, das den willkührlichen Erpressungen harter Erbherrn und Pächter keine hinlänglichen Grenzen gesetzt sind. Statt deutlich bestimmter Gesetze erklärten 1784 die kaiserlichen Senatoren: „Der Bauer sey das Eigenthum seines Erbherrn, und dieser könne daher jenem Arbeiten auflegen, doch hoffe man Mäßigung, weil der Bauer auch ein Unterthan der Krone sey;“ und von den Kreismarshällen wurde dem Adel „mündlich angezeigt, das jeder Besitzer eines Guts ein Wakenbuch (über den Betrag der Frohdienste und Abgaben, welche er von seinen Bauern fodert,) an die Ritterschaftskanzley einsenden, und die Schonung der Bauern zu seinem Augenmerk machen möge.“ Ob es eine weise und gerechte Gesetzgebung, da, wo oft fast alle Leidenschaften des übermüthigen Mächtigen gegen den armen Unterdrückten im Spiel sind, auf ein

hoffen und mögen ankommen lassen kann und darf, mag der Sachkenner selbst beurtheilen. — Die jährlichen Kronseinkünfte betragen nach S. 156. aus Liefland 1½ Million Rubel, aus Ehstland 280.000 Rub., welche Abgaben von den in Schölzers Staatsanzeigen Heft 42. S. 163. sehr abstechen. Die vom Vf. gegebene Uebersicht der Reichseinkünfte ist merkwürdig, und wird von den Statistkern gewis nicht übersehen werden. Das 2te Kapitel handelt von der rigischen Statthaltertschaft insbesondere. 1) Von dieser Statthaltertschaft in Rücklicht auf den Boden, Wälder, Flüsse, Moräste Seen, Producte und Naturgeschichte, bey welcher letztern der Vf. besonders Fischers Naturgeschichte Lieflands benutzte. Stein- und Erdkohlen hat man hier so wenig als Marmor bisher entdecken können. Von den Einwohnern, den Letten, sagt der Vf. S. 203.: *Dies Volk ist ziemlich arbeitsam*, (die Armuth macht damit einen seltsamen Contrast; ausser dem, was sie für ihre Erbherrn thun müssen, arbeiten sie wenig. Sklaverey und beschränktes Eigenthumsrecht macht die zur Arbeit gezwungenen nur sehr wenig arbeitsam.) *auch in seinem Betragen höflich*, (Rec. kann das bey seiner mehrjährigen Erfahrung nicht rühmen; dagegen fand er sie mißtrauisch, listig, betrügerisch und kriechend, welches nothwendige Folgen des Drucks sind.) *In einigen Gegenden lebt es ziemlich reinlich*. (Rec. hat nicht eine einzige Familie, denen man dieses Beywort zugestehen könnte, angetroffen. Wie kann auch nur eine ziemliche Reinlichkeit bey Leuten in dieser Lage zu Hause seyn? Bey Menschen, die keinen Sinn für Ekel und Schamhaftigkeit zu haben scheinen, die in steter Viehgesellschaft und dürftiger Armuth leben, die die Wäsche und Betten so wenig wechseln, als Speisegeschirr und Stuben reinigen? Es müßte sich denn diese Nation, seitdem sie Rec. verließ, sehr geändert haben, welches wegen der fortdauernden Ursachen, (besonders der Sklaverey und sehr beschränkten Eigenthumsrech.) nicht wohl glaublich ist. Rec. wünscht indessen herzlich, das das Gerühmte bald wahr werden möge. Muß man gleich gestehen, das die Letten in den 3 erwähnten Rücklichten einige Vorzüge vor den Ehsten, so wie der Russe vor beiden, voraus haben: so kann man sie doch, als Nation betrachtet, leider nicht anders als faul, tückisch und unreinlich nennen. 2) Von den Städten dieser Statthaltertschaft. a) Die Gouvernementsstadt Riga. Dies ist ein mit vorzüglichem Fleiß und Gründlichkeit verfertigter Aufsatz, worin man über die merkwürdigsten Gegenstände sehr gute Nachrichten findet. b) Die Kreisstädte Wenden; c) Wolmar; d) Werro; e) Dorpat; f) Fellin; g) Pernau; h) Arensburg; i) die Stadt Lemsal; k) der Markt Flecken Schlock, und 1) die Festung Dünaminde. 3) Dann folgt die nähere Beschreibung der Kreise, welche sich über das Land, dessen Localproducte, Gewässer, innere Verfassung, über die Kirchspiele und Landgüter etc. erstreckt. Die Zahl der Seelen in dieser ganzen Statthaltertschaft ist, nach den Verzeichnissen, welche bey dem Kammerhof eingeliefert wurden, 530.136, und nach einer andern Liste 527.583. Drittes Kapitel. Die Revalsche Statthaltertschaft. 1) Von derselben überhaupt. Aus den vormaligen vier Provinzen dieses Herzogthums

(Harrien, Wierland, Jerwen und Wink) sind fünf Kreise gemacht, und die vorigen Namen ganz abgeschafft worden. Diese Kreise heißen nach ihren Kreisstädten: der revalsche, baltischportische, hapfalsche, weissensteinsche und wesenbergsche Kreis. 2) *Von den sämtlichen Städten.* Ihre Beschreibung ist, im Ganzen genommen, minder ausführlich, als die der vorigen Stadthalterchaft, auch verweist der Vf. hier mehr auf die topographischen Nachrichten. a) Die Gouvernementsstadt Reval; b) die Kreisstädte Baltischport; c) Hapsal; d) Weissenstein; e) Wesenberg; f) der Flecken Leal. 3) *Nähere Beschreibung der Kreise.* Wenn der Vf. S. 747. sagt: „Von Jahrmärkten habe ich in diesem Kreise (dem Weissenbergschen) nichts gehört:“ so hatte er das vergessen, was er S. 637. der Wahrheit gemäß, selbst erzählte, daß in Wesenberg jährlich 3 Jahrmärkte gehalten werden. Zuletzt liefert noch ein Anhang einige Nachrichten zum 2ten Bande der topographischen Nachrichten. Sie enthalten mancherley Berichtigungen und Nachrichten, z. B. über den Verfall des Credits in Ehstland, über den Luxus, über die Adelsmatrikel, ursprüngliche Einrichtung des rigischen Oberconsistoriums, alte Geographie und Einteilung des Landes, Feldmaasse, Wappen der neuen Städte und über einige Pastorate. — Dem Sprachforscher werden die Proben ründischer Worte S. 571 und 572. von der Insel Runö, desgleichen S. 709. von der Insel Worms im rindischen Meerbusen interessant seyn. Die auf ersterer Insel übliche Volkssprache ist die altschwedische, welche sich der Isländischen nähern soll. Auch die auf der andern Insel übliche Hausprache hat das Gepräge des Alterthums, und ist, nach des Vf. Urtheil, nicht altdänisch, sondern altschwedisch, welches nicht so, wie die Sprache im Mutterland, ausgebildet, sondern vielmehr durch fremde Einmischungen, besonders ehstnische und lettische, Worte, verstümmelt worden ist. — Minder zweckmäßig scheinen uns mehrere gar zu heikle Nachrichten, z. E. die Geschichten einzelner Landgüter, die Pastorsveränderungen; hin und wieder werden fogar die Pfarrer seit 200 Jahren aufgezählt u. d. m., welches in eine *Chronik*, aber nicht in ein Buch: die *gegenwärtige Verfassung* etc. gehört. Man sehe nur S. 705., wo aus einer alten Predigerliste erzählt wird, daß der eine Pfarrer ertrunken sey, daß dessen Successor einen Bauer mit der Kanne so ans Ohr geschlagen habe, daß er nach drey Tagen gestorben u. s. w. Der Stil hat nicht überall die Einfachheit einer schlichten Erzählung, sondern wird zuweilen durch Beywörter witzelnd und durch Einschübel weißchweifig;

z. E. S. 786.: „Im Jahr 1710 ist die Kirche durch ein Feuer, welches der damalige frohliche Pastor Ladovius oder Lado im Frühjahr, nemlich am 5ten May, im Camin der Sacriltey anzünden liefs, während der Predigt in Brand gerathen, und bis auf die Mauern eingestürzt worden u. s. w. Doch sind die witzelnden Beywörter feltner, als die zu große Wortfülle.“

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Strobl: *Predigten über das Leben, die Sitten und Gebrauche der ersten Christen.* Zugleich ein Haus- und Lesebuch für christliche Familien. Von Xaver Niedermayer, Prediger an der Oberpfarr- und Universitätskirche zu Ingolstadt. 1793. 320 S. 8.

Der Predigten, die dem Titel entsprechen, sind 17, wozu dann noch als Anhang eine *von den Sitten und der Religion der alten Deutschen* kommt. Hr. N. besitzt warmen Eifer und Liebe für das Gute, einen im Verhältniß zu dem größten Theil seiner Religionsverwandten ziemlich vorurtheilsfreyen Sinn; die Gabe, faßlich und eindringend zu sprechen, und die Kunst, einer Materie mit Leichtigkeit ein praktisches Interesse abzugewinnen; Rec. wünschte noch beysügen zu können, daß die Sprache des Vf. überall rein und edel, seine Sätze alle völlig bestimmt, seine Dispositionen immer logisch geordnet und gehörig ausgeführt seyen. Gegen das Geschichtliche bey der Arbeit wäre am meisten einzuwenden, weil weder die Kritik noch Philosophie dabey zu Rathe gezogen wurden; da aber Hr. N. dasselbe bloß als Vehikel zur Belehrung gebraucht, und es vielleicht fogar unzumuthbar gewesen wäre, wenn er von den gewöhnlichen Vorurtheilen hätte abgehen, oder sie berichtigen wollen: so ist hier weiter nichts dagegen einzuwenden. Bey Leuten, die sich in die individuellen Empfindungen und Ueberzeugungen Anderer nicht leicht hineinzufinden, müssen Stellen, wie folgende, Lachen oder Mitleiden erregen; „Es ist alles, heißt es S. 169., was die römischkatholische Kirche bey ihrem äußerlichen Gottesdienste anordnet, der Denkungsart der sinnlichen Menschen so angemessen, so erhehend für das Herz und die Andacht, so würdig für die Sache selbst, so gegründet auch in den ältesten Anstalten Gottes, und so unschädlich in Ansehung des Wesentlichen, daß ich denjenigen wahrlich bedaure, der das Gegentheil behauptet.“

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESLEHRE. Leipzig, b. Köhler: *Ueber die Ursachen der wenigen Achtung, in der Geistliche heut zu Tage stehen.* 1793. 36 S. 8. — Eigentlich ein kurzer Beweis, daß der geistliche Stand Achtung verdiene, und eine noch kürzere An-

weisung, wie er zu ehren sey. Man findet hier das allgemein bekannte über diesen Gegenstand ziemlich oberflächlich wiederholt, und das ganze Schriftchen hätte füglich ungedruckt bleiben können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. Junius 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Julius Friedrich Malblank* ordentlichen Professors der Rechte und Bevizters der Juristen-Facultät zu Erlangen (nun zu Tübingen) *Abhandlungen aus dem Reichsstädtischen Staatsrechte.* 1793 223 S. 8.

Drey Abhandlungen sind hier zusammengedruckt. *Nr. I. Betrachtungen über das Besteuerungsrecht in Reichstädten. Nr. II. Grundsätze der Finanzadministration und des Rechnungswesens in Reichstädten. Nr. III. Von dem Rechte der kaiserlichen Oberaufsicht über die Reichstädte.* — Die beiden erstern Abhandlungen sind bereits vor 7 Jahren zwar im Drucke, aber in keinem Verlage erschienen: die letztere hingegen war bis jetzt noch ungedruckt. In Nr. I. führt der Vf. den Satz aus: bey der Frage, ob die Ausübung des den Reichstädten zustehenden Besteuerungsrechts den Magistraten, oder kleinern Räten allein willkürlich zustehe oder in einzelnen Fällen auch die Concurrenz und Beystimmung der größern Räte, oder anderer rechtmäßig vorhandener bürgerlicher Collegien nöthig sey? müsse vorerst allemal auf die besondere Verfassung einer jeden Stadt gesehen werden; im Zweifelsfalle aber könne immer der sichere Grundfatz aufgestellt werden, das die größern Räte und andere rechtmäßige bürgerliche Collegien und Ausschüsse bey der Ausübung des gedachten Rechts zu concurriren und dabey ein Stimmenrecht auszuüben gewöhnlich befugt seyen. — Die Gründe für diese Behauptung sind folgende: 1) die Analogie der Reichssteuerverfassung überhaupt; 2) die Analogie der Reichssteuereinrichtung in fürstl. Ländern; 3) die Analogie des deutschen Steuerwesens überhaupt; 4) die ursprüngliche Reichsstädtische Steuerverfassung und die oberste kaiserliche Inspection darüber; 5) die durch Verträge, kaiserliche Commissions-Resolutionen und Observanz bestätigte Verfassung der meisten einzelnen Reichstädte; 6) die innere Verfassung der Reichsstädtischen Regimentsverfassung, worin die Landeshoheit auf der ganzen Universalität der Bürgerschaft haftet, dem Magistrat aber nur die Administration aufgetragen ist; 7) die Analogie auswärtiger Städte, die ehemals zu Deutschland gehört haben, und nach der Art deutscher Reichstädte eingerichtet sind; 8) die eigenthümliche Verfassung der Reichstädte, nach welcher in ihnen das Besteuerungsrecht noch weit mehreren Einschränkungen, als in fürstlichen Ländern unterworfen seyn muß. — Die Vota der größern Räte und bürgerlichen Collegien in Steuerfachen, fährt der Vf. weiter fort, sind auch nicht bloß gutächtlich, sondern decisiv; bey gerechten Veranlassungen kann jedoch der Kaiser den Consens einer widerspenstigen Bürgerschaft ergänzen; und alles bisher ausgeführte ist besonders auch in aristokratischen Reichstädten zu beobachten. — In Nr. II. beweist der Vf. den Satz: wo die hergebrachte Repräsentantschaften der Bürgererschaft zu einem decisiven Stimmrecht in in Steuerfachen berechtigt sind, da müssen solche auch die nöthige Notizen und Kenntnisse von der innern Finanz- und Rechnungsbeschaffenheit haben und erlangen — durch folgende Gründe: 1) die Natur der Sache; 2) die Analogie der allgemeinen Reichs- und Kreissteuerverfassung; 3) die Analogie der Steuerverfassung in mehreren fürstlichen Ländern; 4) die Beschaffenheit der Reichstädte selbst, nach welcher die Administration der Finanzen in der Regel zwar den Magistraten zusteht; allein auf eine eingeschränkte Art, und unter der strengen Subordination unter die Oberaufsicht des Kaisers. — Diese Einschränkungen der magistratischen Administration aber, heist es weiter, äußere sich A) in Ansehung der Veräußerung gemeiner Stadtgüter; B) in Aufnahme der Capitalien; C) in Ansehung neuer ungewöhnlicher und außerordentlicher Ausgaben; D) in mehreren Reichstädten hat die Bürgererschaft einen großen Antheil selbst an der Administration des gesammten Finanzwesens erlangt; in jedem Fall aber sind die administrirenden Magistrate, oder auch gemeinschaftliche Deputationen zur Rechnungsablegung an die Bürger und deren Repräsentanten in der Regel verpflichtet; wie das denn auch die wirklich bestehende Verfassung der meisten Reichstädte mit sich bringt. — Zum Beschluß sind noch folgende Gebrechen des Reichsstädtischen Finanzwesens überhaupt aufgezählt: 1) der fehlerhafte *modus collectandi*; 2) die schädliche Selbstadministration der Magistrate in Ansehung der Stadtgüter; 3) die vielen unnöthigen Aemter; 4) der Mangel der Subordination unter den Aemtern; 5) der mangelhafte Befoldungsstand und schädliche Accidentien; 6) die schädliche Menge der Partikularkassen und Finanzämter; 7) die Gebrechen der Bauämter; 8) die Gebrechen der Waldämter; 9) die Gebrechen der Landpflegen; 10) die Gebrechen der geistlichen Stiftungs- und Hospitalämter, und der Stipendienverwaltung; 11) die Gebrechen des Rechnungswesens; 12) die Schuldenlast. — In Nr. III. findet der Vf. die Gründe der besonders in Ansehung der deutschen Reichstädte in einem vorzüglich hohen Grade sich wirksam zeigenden höchsten Oberaufsicht des Kaisers, einmal in der ehemaligen Beschaffenheit, und dann in der heutigen Verfassung der Reichstädte selbst; zieht sodann sehr richtig die Gränzlinien zwischen der Reichshofrätlichen- und Kammergerichtlichen-Gewalt

in Ansehung der Reichsstädtischen Angelegenheiten, liefert eine kurze Geschichte der Reichsstädtischen Beschwerden gegen zu weite Eingriffe des Reichshofraths; und gibt dann endlich eine Uebersicht von den Wirkungen des kaiserlichen Rechts der Oberaufsicht über die Reichsstädte, und zwar 1) in Beziehung auf die Constitution derselben; 2) in Ansehung der Reichsstandschaft; 3) in Beziehung auf die Landeshoheit derselben, und zwar besonders in Hinsicht auf die Gesetzgebung und das Gerichtswesen, das Polizeywesen, das Steuerwesen; 4) in Beziehung auf die Reichsgrundgesetzmäßige Religionsverfassung; 5) in Beziehung auf die ehemaligen Reichsvogteien und Reichschultheissenämter und deren Ueberbleibsel; 6) in Beziehung auf die ehemaligen Stadtsteuern; 7) in Beziehung auf die Muldigung der Reichsstädte; 8) in Abtheilung der Personalgebühren in einer Reichsstadt; 9) in Abtheilung der Realgebühren; 10) in Bestätigung vertragmäßiger Veränderungen und Verbesserungen der Reichsstädtischen Constitutionen; 11) endlich in Hinsicht auf das Finanz- und Rechnungswesen. — Diese vollständige Inhaltsanzeige wird gewiss jeden Liebhaber des Reichsstädtischen Staatsrechts zum eigenen Lesen dieser merkwürdigen, durch viele Gelehrsamkeit und Sachkenntnis, leichte Darstellung und gute Schreibart sich so vortheilhaft auszeichnenden Abhandlungen aufmuntern. Rec. unterschreibt die in denselben aufgestellten Grundsätze mit voller Ueberzeugung, und bemerkt nur noch, daß Hr. M. in dem bekannten Rechtsstreit der Nürnberger Bürgerschaft und dem Magistrat daselbst, wo er die Feder für die erstere führt, von eben diesen Grundsätzen mit dem glücklichsten Erfolge ausgegangen ist. Auch ist überall bey diesen Abhandlungen unverkennbar, daß Nürnberg der Standpunkt ist, von dem er ausgieng, und auf den er wieder hinblickte.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Johann Heinrich Steffs, Advocats u. Beyfizers des äußern Raths in Schweinfurth, systematische Lehre vom Contradictor bey einem förmlichen Schuldenwesen über das Vermögen so wohl mittelbarer als unmittelbarer Personen. 1791. 288 S. 4.*

Der Plan, nach dem Hr. St. seine Materie behandelt, ist folgender: *Buch I.* Von dem Begriff eines Contradictors bey einem förmlichen Schuldenwesen. *Abchnitt I.* Von der Bedeutung eines Contradictors überhaupt. *Abchnitt II.* Von dem Begriff eines Contradictors bey einem förmlichen Schuldenwesen. *Abchnitt III.* Von den Erfordernissen zur Bestellung eines Contradictors. *Abchnitt IV.* Von den Befugnissen zur Bestellung eines Contradictors. *Abchnitt V.* Von der Uebernehmung des Contradictoramtes. *Buch II.* Von der Summe der Obliegenheiten eines Contradictors bey einem förmlichen Schuldenwesen. *Abchnitt I.* Von den Obliegenheiten eines Contradictors im allgemeinen. *Abchnitt II.* Von der Obliegenheit eines Contradictors bey dem Liquidationstermine. *Abchnitt III.* Von den Obliegenheiten eines Contradictors nach eröffnetem Ganturtheile.

Abchnitt IV. Von dem Ende der Obliegenheiten eines Contradictors. *Abchnitt V.* Von der Abolition eines Contradictors. — Bey der ganzen Abhandlung liegt folgender Begriff zum Grunde (§. 18.) „Contradictor ist die rechtsgelehrte Person, welche bey einem förmlichen Schuldenwesen zur gerichtlichen Vertheidigung des schuldenrischen Vermögens und zur Untersuchung der Schuldenrichtigkeit, vom Richter selbst bestellt, oder bekräftigt wird.“ Diesen Begriff hält nun zwar Rec. der Natur der Sache, dem Gerichtsbrauche, wie auch der gemeinen Lehre der Rechtsgelehrten nicht angemessen; ist auch überzeugt, daß, wenn man ihn bey Verhandlung eines Concurfes zum Grunde legt, nichts als Verwirrung und die schädlichste Collisionen daraus nothwendig entspringen müssen, und glaubt, daß nach richtigeren Begriffen dem *Güterpfleger* alle *gerichtliche* und *außergerichtliche* Geschäfte, welche die Berichtigung der Concursmasse betreffen, obliegen; der Contradictor hingegen an die Stelle des *Gemeinschuldners* bey *Untersuchung der Richtigkeit der einzelnen eingeklagten Forderungen* tritt. — Allein da Hr. St. einmal jenen ausgedehnteren Begriff bey seiner Schrift zum Grunde gelegt hat; so ist jetzt nur noch die Pflicht der Kritik, zu beurtheilen, was er nach dem sich selbst vorgezeichneten Plane für die behandelte Rechtslehre geleistet hat. Und in dieser Hinsicht müssen wir ihm das gerechte Lob wiederfahren lassen, daß sein Buch von guten Rechtskenntnissen, rühmlichem Fleiße, vieler Lesbarkeit und vorzüglich Bekanntheit mit der neuesten Literatur zeugt. Er zählt die Obliegenheiten des Contradictors vollständig auf, geht die einzelne vorkommende Rechtsmittel bis in das kleinste Detail durch, und belegt seine Sätze überall mit Gesetzstellen, bewährten Schriftstellern und Reichsgerichts- sowohl als andern gerichtlichen Erkenntnissen. Nur systematisch ist seine Darstellung nicht. Er hat vieles aufgenommen, was theils nicht hieher gehört, theils, als aus andern Rechtstheilen bekannt, billig hätte vorausgesetzt werden sollen. So handelt er z. B. weitläufig von der Legitimation zum Proceß und zur Sache, von den bey den verschiedenen Rechtsverfahren vorkommenden verzögerlichen und zerstörenden Einreden; von den Rechten der Weiber in Ansehung der verschiedenen Vermögensgattungen etc. und mit unter will er sogar, freylich recht sehr am unrechten Orte, den schonen Geist machen. S. 132. z. B. schreibt er: „findet die Ehefrau kein eingebrachtes Stück in der Masse, oder hat gar nichts in die Ehe gebracht; so wird freylich durch solche traurige Umstände selbst die Liebe, die Wonne der Götter und der Menschen, die Quelle der Existenz für die schuldenrische Ehegattin eine Quelle der bittersten Leiden, ein Abgrund der Plagen. Hyperboreische Briefe von Wehrlin 1 B. N. 12. S. 74. 75.“ — Die Schreibart ist so fleiß, schwülstig und zum Theil unverständlich, daß man nur in dem Gefühle unerläßlicher Redensentenpflicht in einem Weg durch das Ganze sich durchzuarbeiten vermag. — Auch das Allegiren hat der Vf. übertrieben. Er belegt Stellen mit Autoritäten, an denen kein Mensch zweifelt, und führt oft viele Schriftsteller an die zu der behandelten Materie eigent-

eigentlich gar nicht gehören. Z. B. S. 133. über die Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten. — Legt mithin Hr. St. bey einer einftigen zweyten Ausgabe forgfältige Feile an fein Werk; fo wird es fehr praktifch brauchbar werden. — Ueber einzelne Sätze mit ihm zu rechten, ift hier der Ort nicht. —

STUTT GART, b. Ehrhard und Löflund. *Der Rechtsgelehrte oder über die Art und Weife wie das Civilrecht richtig erlernt und erklärt wird.* Eine Abhandlung in zwey Büchern des Franz Rappolla, königlichen Kammer-Präfidenten zu Neapel. Aus dem Lateinifchen überfetzt mit einer Vorrede und mehreren Anmerkungen begleitet von Ludwig Friedrich Griefinger, Kanzleyadvocat dem jüngern zu Stuttgart (*Griefinger dem jüngern, Kanzleyadvokat*). 1792. 416 S. 8. ohne die Vorrede.

Rappolla, deffen Schrift bisher in Deutschland wenig bekannt war, befchäftigt fich blos mit dem römifchen Privatrechte, und handelt in dem erften Buche von der Art, wie man daffelbe erlernen; in dem andern, wie man es erklären foll. Er hat hohe Begriffe von Vollkommenheit und Vortreflichkeit der römifchen Gefetzgebung. Er nennt fie S. 25. mit andern ältern Rechtsgelehrten die befehlende Vernunft, die gewafnete Weisheit, und den Inbegriff philofophifcher, in öffentliche Gefetze und Befehle verwandelter Sätze. — In Rückficht der Methode, diefes Recht zu erlernen dringt er überall auf Quellenftudium: ftellt die verkehrte und zweckwidrige Behandlungsart der ältern Juriften in hellem Lichte mit grellen Farben dar; warnt angelohende Rechtsgelehrte vor dem Gebrauche der Praktiker, *Decisionen- Confilien*. und *Refponfensammlungen* nachdrücklich; beweiß mit einem großen Aufwande von Gelehrfamkeit, daß die *Pandectenordnung* höchft unftematisch fey; betrachtet ftematische Darftellung als das einzige Mittel zu einer gründlichen Kenntniß des römifchen Rechts zu gelangen; geht dann die bis auf feine Zeiten gelieferte verfchiedenen Systeme kritifch durch, und räumt dem Systeme des *Hugo Donellus* S. 157. mit folgenden Worten den Vorzug ein: — „Ich für meinen Theil glaube, daß man in den Büchern des *Donellus* wahre römifche Rechtswiffenfchaft und Rechtskunft antrifft, fo wie fie derjenige haben muß, der in einer guten und richtigen Ordnung noch unwiffende Jünglinge in die Rechtswiffenfchaft einführen will, und daß man nichts darin vermiffe, was zur Funktion des Rechtsgelehrten gehört.“ — In dem 2ten Buche gibt er viele, zwar nicht neue, aber dreß gute Regeln über die Art fowohl dem Wortverftand, als den Sinn der römifchen Gefetze zu erforschen, und verfehafft feiner Arbeit dadurch eine vorzügliche Deutlichkeit und Brauchbarkeit, daß er alle einzelne Sätze durch treffende, aus römifchen Gefetzen felbit genommene Beyspiele erläutert und belegt. — Wenn nun gleich die hier abgehandelten Materien in neuern Zeiten ungleich philofophifcher, vollftändiger und richtiger bearbeitet worden find; fo bleibt es doch dem Literator immer intereffant, die Gedan-

ken diefes ältern Gelehrten noch einmal mit zu lefen, und in diefer Hinficht ift es nicht unverdienftlich, fein Werk auch bey uns in ftärkerm Umlauf gebracht zu haben. — Daß es zweckmäßiger gewesen wäre, daffelbe in feiner urfprünglichen, der lateinifchen Sprache herauszugeben, erkennt Hr. G. in der Vorrede felbit, und entfchuldigt feine Ueberfetzung damit, daßs er zu einer lateinifchen Ausgabe keinen Verleger gefunden habe. — Die Ueberfetzung ift fließend und läßt fich gut lefen; der Anmerkungen find nicht viele, die meiften betreffen nur Nebenfachen, ohne zur Verbesserung und Ergänzung des Hauptwerks etwas beyzutragen; doch machen fie dem Fleiffe und der Belesenheit des Hrn. Herausgeb. immer Ehre. Hin und wieder freylich find Anmerkungen gemacht, blos um Anmerkungen zu machen. So z. B. erlaubt fich der ehrliche Rappolla nach der Sitte feiner Zeiten S. 32 und 41 einige fromme Herzensergießungen; damit ift dann der Hr. G. gar nicht zufrieden, und demonftrirt uns in weitläufigen Worten das Unzweckmäßige folcher Ausfchweifungen. — — — Vorzüglich aber hat uns die Schwülftige, oft faft ganz unverständliche Sprache des Hrn. G. da wo er felbit fchreibt, und befonders wo er fehon fchreiben will, fehr mißfallen; und wir halten es um fo mehr für unfere Pflicht, ihn nachdrücklich davor zu warnen, da er in feinen neueren, fo zahlreichen Schriften fich nicht nur nicht gebessert, fondern vielmehr verfchlimmert, und eine folche feltfame Bilderfprache fich eigen gemacht hat, daßs es öfters einer eigenen Hermenevtik bedarf, um ihn nur zu verftehen. — Die dem vorliegenden Werke vorgedruckte Dedication an den herzoglich Wirtembergifchen Geheimenrath *Hoffmann* mag zum Belege dienen. — Hier heißt es. — „die ftille und in fich verlorne Ehrfurcht, mit der ich ftets auf die erhabene, und bey jedem rechtschaffenen Mann fehon längft hinterlegten Vorzüge und Verdienfte Euer etc. hinblieke, fuchte fehon lange laut bey mir zu werden. Ich erpreife diefe Gelegenheit, einem eben fo edlen als füßen Trieb freyen Lauf zu laffen. Schmerzhaft ift es für mich, daßs ich Euer etc. kein würdigeres, und bis an jene Ergebenheit, die ich fo fehr verehere, reichendes Opfer bringe; aber die Billigkeit Euer etc. fordert da keine Hekatomben, wo fehon ein einziges Opferthier mehr thut, und fie muthet demjenigen nichts großes und vorzügliches zu, dem die Natur in den Weg trat, da er fo etwas leiften wollte, und den fie nur zu kleineren Functionen bestimmte etc.“ — —

LEIPZIG, b. Weygand: D. *Johann Friedrich Eisenharts* vorm. Herzogl. Braunschweig. Hofraths etc. *Grundsätze der deutschen Rechte in Sprichwörtern*, durch Anmerkungen erläutert. Von neuem vermehrt herausgegeben von D. *Ernst Ludewig August Eisenhart*, Prof. der Rechte zu Helmftädt. 1792. 692 S. 8.

Ueber den Werth des bekannten *Eisenhartifchen* Werks har das Publikum längftens fehon entfchieden. Diefe neue Ausgabe deffelben verdient mit Recht eine vermehrte genannt zu werden. Der würdige Sohn des verdienften Vaters hat zur Erfparung des Raums die in
Kkkkk 2

der vorigen Ausgabe hin und wieder eingerückten Stellen aus französischen und deutschen Dichtern, bis auf einige wenige, weislich weggelassen; in den zahlreichen gelehrten Anmerkungen viele schätzbare Berichtigungen und Zusätze eingeschaltet; auch eine ausgefuchte, bis auf die neueste Zeiten gehende, Literatur beygefügt. Als ganz neu sind folgende Artikel hinzugekommen: Der Bauer muß dienen, wie er bespannt ist; ingleichen: Der Bauer dient, wie er bespannt seyn muß; Heyrathen ins Blut, thut selten gut; Hausehre liegt am Weibe und nicht am Manne; Was die Fabel verzehrt ist Fahrniß; Der Eichbaum für die Stadt; Es ist schon über Jahr und Tag; Es stirbt kein Gut zu rück, sondern vorwärts; Der ist fromm, welcher ungezählt Geld wiedergiebt; Geld macht den Markt; Was mir einer gewähren muß, das kann er mir selbst nicht entwähren; Was der Hirt in seiner Hut verliert, das soll er gelten; Wuchern ist mir verboten, es fehlt mir an der Hauptsumme; Quinquennellen kommen aus der Hölle; Er schlägt auf den Sack und meint den Esel; Handwerksfachen gehören vor dem Rath; Studentengut ist zollfrey; Ein Priester lebt ein Jahr nach seinem Tode; Kirchenbusse ist kein Staupfeden; Theilung bricht gesammte Hand; Muthsicherung bricht keine gesammte Hand. — Ein angehängtes genaues Register erleichtert den Gebrauch des Werks, und guter correcter Druck empfiehlt das Aeußere.

MATHEMATIK.

DRESDEN-FRIEDRICHSTADT, b. Gerlachs W. *Der geschwind calculirende Kaufmann*, herausgegeben von Joh. Christ. Philipp, Kaufmann in Dresden, 1792. 90 S. 4. (Pr. 20 Gr.)

Der Titel verheißt die Absicht des Vf., die bloß dahin geht, Kaufleuten, welche nach *Hausburg* han-

deln, durch Tabellen, die Abkürzung ihrer Rechnungen zu erleichtern. Auch nicht ein Blatt dieses Buchs dient für andre Handelsteute. Solche Täuschungen durch Aufschriften verdienen bey mathematischen Büchern vor andern nachdrückliche Rüge. Armselige Rechner mögen ihr Machwerk endlich noch durch solche Nothbehelfe zu heben suchen. Unter diese gehört aber der Vf. nicht; Wenigstens ist ihm die Geschicklichkeit nicht abzuprechen, mühsame und weitläufige Rechnungen durch gut erdachte Vortheile abzukürzen. Seine Fertigkeit in verwickelten Calculs ist sichtbar. — Allein viele seiner Arbeiten sind doch viel zu individuell, als daß sie dem Drucke hätten übergeben werden sollen. Auch gesteht der Vf. in der Vorr. selbst, er habe die Rechnungen bloß zu eigenem Vergnügen und Gebrauch geführt. — Das Ganze besteht aus 41 Tabellen, welche zusammengezogene Regel de Tri-Sätze enthalten, und jedesmal durch ein Beyspiel erläutert werden. Viel Deutlichkeit können wir an den beygefügten Erklärungen und Exempeln nicht rühmen; doch ist es gut, daß der Vf. neben seiner Abkürzungs-Methode die Kettenätze noch allemal in der Ordnung anschliesst. — Von Abkürzungen kaufmännischer Rechnungen durch logarithmische Tabellen findet man in dem Buche gar nichts; und so sind gerade die vorzüglichsten übergangen. — Druckfehler sind in den Tafeln und Beyspielen häufig. Die Aufgabe am Schluß, mit der Ueberschrift: *Arithmet. Zeitvertreib*, ist vielleicht die einzige in ihrer Art; sie fällt beynähe 3 Quart-Seiten; und ist voller fast unübersehlicher Mittelsätze. Wir stehen dem Vf. dafür, daß ihm kein vernünftiger Mensch das in der That eilenlange Problem aufzulösen, oder ihm nachzurechnen sich vornehmen wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Nürnberg, gedr. b. Six: *Charakter des Thaddäus Surer*, ehemaligen Franz Wadler, Bürgers, Mechanikus und Holzhmachers in Nürnberg, gezeichnet von dem Revisor der Augspurger Kritik über Kritiker u. s. w. und freymüthig berichtet von Wadler selbst. 1791. 64 S. 8. Die nächste Veranlassung zu dieser kleinen Schrift gab ein, 1790. im *Intelligenzblatt der A. L. Z. N. 52* abgedrucktes Schreiben aus Salzburg, worinn von dem schon 1788 zu Anfang des Septembers erfolgten, ganz unvermutheten Uebergang Hrn. Surers, oder jetzt Wadlers, eines ehemaligen Augustiners und zuletzt Priors zu Hallein im Salzburgischen, zur evangelischen Kirche Nachricht gegeben wird, und zwar auf eine Art die seiner Ehre auf keine Weise nachtheilig war. Indessen da sein Uebertritt zu einer andern Kirche, nach Verlauf einer so ziemlich langen Zeit, nun einmal vor dem Publikum zur Sprache gekommen war, hielt er es doch für nöthig vor demselben ebenfalls aufzutreten, und die Beweggründe zu diesem Entschlus vorzulegen. Diese geschah in einer Schrift, die 1790 unter dem Titel: *Freymüthige Beleuchtung des Glaubensbekenntnisses des Pietro Giannone und der Mönchs-gelübde von Franz Wadler, sonst Surer, Exaugustin Prior der Salzburgerischen Provinz*, zu Nürnberg herausgab. Seine ehemaligen Glaubensbrüder unterbrachen nun auch ihr bisheriges Still-schweigen. Es wurde in der *Augspurger Kritik über Kritiker*,

obengedachtes Schreiben aus Salzburg kritisiert und auf Hrn. Surer weidlich geschimpft. Dieses unbillige Verfahren veranlaßte einen rechtschaffenen Augustiner zu Salzburg; der ehemals sein Schüler, und nachher sein Colleague in der Lactor war, sich seiner anzunehmen, seine Ehre zu retten, und ihn im 12ten Stück der *Revision der Augspurger Kritik*, der Wahrheit gemäß, so weit er es nemlich, ohne sich selbst einer Gefahr auszusetzen, thun konnte, zu schildern. Und diese Charakteristik ist es denn nun, welche Hr. Wadler mit beygefügten Berichtigungen in der gegenwärtigen Schrift dem Publikum vorlegt. Gerne würden wir diese hier auszugsweise mittheilen, wenn es der Raum unserer Blätter zuliesse. Doch können wir nicht unbemerkt lassen, daß ihm diese Schilderung eben so zur Ehre gereicht, als seine, aus der Berichtigung derselben überall herfürblickende Bescheidenheit. Aus beyden erhellt zur Gnüge, daß der wackere Mann sich weder etwas zu Schulden kommen ließ, das ihn hätte nöthigen können, einen solchen Schritt zu thun, noch daß er solchen leichtsinnig, oder in der Uebereilung that. Dem Beschluß macht eine Erzählung von seiner Flucht aus dem Kloster, von seiner Reise nach Regensburg und dann nach Nürnberg, wo er sich Anfangs als Buchbindergehilfe ehrlich nährte, und nun als Holzhmacher und Mechanikus sein eigenes Brod verdient.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. Junius 1794

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *De curandis hominum morbis epitome*, praelectionibus academicis dicata, auctore Jo. Petr. Frank. Therap. special. et Clinices in Ticinensi academia Professore... Lib. I. de febribus. 1792. 204 S. Lib. II. de inflammationibus. 1792. 325 S. Lib. III. de exanthematibus. 1792. 288 S. Lib. IV. de impetiginibus. 1793. 247 S.

Der gerechte Ruhm, welchen sich der würdige Vf. schon durch andere Werke, besonders durch das System der medicinischen Polzey, erworben hat, die Aufmerksamkeit, womit dieses neue Product aufgenommen worden, und der innere Werth desselben verpflichtet uns zu einer etwas umständlichen Anzeige. Hr. F. bestimmt dies Werk zum Gebrauch seiner Vorlesungen, und aus diesem Gesichtspunkt muß man es vorzüglich betrachten. Die in Pavia herrschende Gewohnheit der Studirenden, während des Vortrages nicht nachzuschreiben, sondern es bey dem bloßen Anhören bewenden zu lassen, nöthigte den Vf., sich der aphoristischen Schreibart zu enthalten, und seinem Vortrage mehr Ausdehnung und Zusammenhang zu geben. Unstreitig hat das Werk dadurch ungemein gewonnen, indem man es zum eigenen Studio weit besser benutzen kann. Der eigentliche Zweck, welchen sich der Vf. hiebey vorsetzte, erforderte außerdem einen mehr gedrängten Vortrag, als man ihn in gewöhnlichen praktischen Schriften dieser Art, z. B. im *Borsieri*, zu finden pflegt. Auch dies ist wahrer Gewinn: denn es fehlt uns gänzlich an einem Werke, dessen Vf. diese lobenswürdige Mittelfrase beobachtet hätte. Rec. ist nicht gewonnen, von irgend einem unsern neuern praktischen Schriftstellern etwas Nachtheiliges zu sagen: aber er kann auch nicht umhin zu gestehen, daß Hr. F. in mehr als einer Rücksicht den Vorzug fast vor allen den Schriftstellern verdient, welche neuerlich denselben Weg betreten haben. — Die Ordnung, worin die einzelnen Krankheiten abgehandelt sind, ist, einige Ausnahmen abgerechnet, vorzüglich. Sehr richtig erklärt er sich darüber in der Vorrede, (welche auch in der Rücksicht interessant ist, weil der Vf. eine vollkommen richtige und lesenswürdige Uebersicht der Geschichte unserer Kunst darin liefert.) Es ist nicht zu erwarten, sagt er, daß man die Krankheiten und ihre Arten so eintheilen könne, als die Thiere und Pflanzen. Die nosologischen Systeme vermehren nicht den Umfang der Wissenschaft, aber sie erleichtern die Erlernung derselben, und ein Compendium, welches ohne diesen Geist der nosologischen Ordnung abgefaßt ist, kann übrigens recht gut seyn, aber

A. L. Z. 1794. Zweyter Band.

das wichtigste und unentbehrlichste Requisite wird ihm doch immer fehlen. — Zu den allgemeinen Vorzügen dieses Werkes rechnen wir noch den Mangel der Vorliebe des Vf. für gewisse Theorien und neuere Hypothesen. Durchaus bekannt mit den neuesten Entdeckungen und Meynungen; bringt er diese nur da an, wo sie eigentlich zur Sache gehören, ohne sich in weitläufige Erörterungen einzulassen. Man könnte dem Vf. hier und da den Vorwurf machen, daß er zu wenig auf Theorien Rücksicht nimmt: allein Rec. wenigstens ist sehr geneigt, ihn deshalb nicht nur zu entschuldigen, sondern auch zu vertheidigen. Ein sehr wichtiger Vorzug dieses Werks ist ferner die Einleitung zur allgemeinen Pathologie und Therapie jeder Klasse von Krankheiten, die bey manchen, z. B. bey der Klasse der Exantheme und Impetiginum neu und bis jetzt einzig ist. Vortreflich ist auch die Schilderung der einzelnen Krankheiten gerathen, in sofern der Vf. allezeit Rücksicht auf die Verwickelungen der Krankheiten nimmt: dies ist ein Vorzug, der dieses Werk hauptsächlich brauchbar macht, da man in andern Lehrbüchern der Art immer die Krankheit zu einfach und zu sehr in abstracto abgehandelt findet. Auch die angehängten Formeln verdienen allen Beyfall, da sie einfach, nach den Regeln der Chemie und Pharmacie aufs sorgfältigste zusammengesetzt und dem jedesmaligen Krankheitszustande angemessen sind. Vielleicht sind indessen einige Dosen zu stark, z. B. *Pulvis nauticus* der aus zwey Gran Ipecacuanha und einem Scrupel Zucker besteht. Für die meisten Menschen möchte dies wohl eher ein Brechmittel als ein Ekelnachendes Mittel seyn. — Endlich sind auch die vielen vortreflichen Beobachtungen, womit der Vf. die Pathologie bereichert, von der Art, daß sie dem Buche selbst einen beträchtlichen Vorzug geben. Auf jeder Seite sieht man, daß der Mann von vieljähriger Erfahrung spricht, der keinem nachbetet, sondern die Natur durchgehends selbst, in allen ihren Abweichungen und Anomalien beobachtet hat. Wo der Vf. keine eigene Erfahrung hatte, da sagt er es gradezu, und beruft sich auf seine Vorgänger: und eben so macht er es mit den Arzneimitteln, die er nicht selbst versucht hat. Von den neuerlich in Vorschlag gebrachte Arzneimitteln scheint er kein Freund zu seyn: und auch dies ist dem Geist eines Werks angemessen, welches feste und durch Erfahrung hinlänglich bewährte Grundsätze über die Mittel, die Krankheiten zu heilen, enthalten soll.

Aller dieser großen Vorzüge ungeachtet können wir doch nicht umhin, auch einiger nicht unbeträchtlichen Mängel zu erwähnen. Zuvörderst hat er bey den Beschreibungen der Krankheiten nicht genug auf die hervorstechenden und auszeichnenden Merkmale Rücksicht

L 1111

genom

genommen, die doch nothwendig ausgehoben werden müßten, damit der Lehrsatz nicht die zufälligen mit den wesentlichen Zeichen verwechsle. Dies ist freylich ein Fehler, der fast allen unsern pathologischen und praktischen Handbüchern gemein ist, vor dem sich aber Hr. F. desto sorgfältiger hätte hüten sollen. Ein anderer ebenfalls sehr wichtiger Mangel bezieht sich auf die von Barbarismen, grammaticalischen Fehlern und schlechten Contractionen wimmelnde Schreibart. Leider sind nur wenige neuere medicinische Schriftsteller gute Lateiner. Aber ein Mann von Geist und Talenten, der ein Meisterwerk schreibt, sollte doch billig die Sprache nicht so gar vernachlässigen. Als Beweise der Aufmerksamkeit, womit Rec. dieses Werk gelesen, und als Beyspiele zur Warnung für andere Schriftsteller wil. Rec. hier die wichtigsten und größten Schnitzer, deren sich der Vf. schuldig macht, zusammenfassen. Es ist zuörderst kein Druckfehler, wenn Hr. F. immer *atmosphæra* statt *atmosphæra* (von *ἀτμός*) *empyricus* statt *empiricus* (von *πειρα*) schreibt. Lib. I. p. 146. steht *hoc viscus* und soll *Leim* bedeuten. In diesem Sinn aber muß man *hic viscus*, oder *hoc viscum* sagen. Lib. I. p. 168. *senectudo* ein neues Wort für *senectus*. Lib. I. p. 169. Lib. IV. p. 7. *reppristinare* ein neues Wort für *restituere*. Lib. I. p. 185. *ruberior* st. *rubrior*. Lib. II. p. 53. und an vielen andern Orten declinirt der Vf. *hebdomada*, *hebdomadae*, *hebdomadam*, da es doch *hebdomas*, *hebdomadis*, *hebdomada* heißen sollte. Lib. II. p. 93. *emollientissima* st. *maxime emollientia*. Lib. II. p. 100. ist ihm *larynx* immer ein Femininum, da es doch gewiß Masculinum ist. Lib. II. p. 162. *cadavericus* ein neues Wort für *cadaverosus*. Lib. II. p. 172. *discurrere* st. *colloqui* oder *loqui* ist barbarisch, und wird zuerst von *Ammian Marcellin* gebraucht. Lib. II. p. 272. *praetervidere* ein neues Wort für *negligere*. Lib. II. p. 295. *pro calculo hoc nobis imponit* ist auf jeden Fall nicht lateinisch. Besser wäre gewesen *Calculi speciem prae se fert* oder *Calculi suspicionem movet*. Lib. III. p. 78. *Differentia non est, quam quod*, statt *Differentia nulla intercedit, nisi quae* etc. Lib. III. p. 142. ist *virus* (das Gift) nach der vierten Declination gebildet, da es doch nach der zweyten geht, und im Genit. *viri* hat. Lib. III. p. 250. ist *anasarca*, *anasarcae*, *anasarcam* declinirt. *ἀνα σαρκα* sind aber zwey Wörter und *σάρκα* ist schon der Accusativ, kann also gar nicht declinirt werden. Lib. IV. 8. und an andern Orten kommt der Italismus *nascondere* st. *occultare* vor. — Es thut uns leid, diese *scandala* hier aufdecken zu müssen, aber wir halten es für Pflicht, die medicinischen Schriftsteller auf die Barbarey aufmerksam zu machen, welche unter uns einzureißen droht, wenn wir mit der Sprache so nachlässig umgehen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen gehen wir ins Einzelne. Im ersten Buche trägt der Vf. die Lehre von den Fiebern vor, und gibt gleich Anfangs die Realdefinition des Fiebernzustandes an, welche sich auf die durch einen fremden und ungewohnten Reiz in Bewegung gesetzte Naturkräfte bezieht, wobey die Functionen verletzt sind. So richtig und übereinstimmend mit den wesentlichen Symptomen diese Definition ist, so allgemein sie, besonders in der Stollischen Schule, heut

zu Tage angenommen wird; so schicklich wäre es doch gewesen, wenn Hr. F. dieselbe erst nach den wesentlichen Zufällen vorgetragen und nicht diesen voran geschickt hätte, da sie aus den letztern gefolgert werden muß. Sehr richtig ist des Vf. Idee, daß Kalte und Hitze im Fieber nicht von den Ursachen herrühren, welche außer dem Körper die Temperatur verändern, sondern daß sie bloß relative Empfindungen sind, welche durch unbekante Veränderungen des Nervensystems hervorgebracht werden. Sollte man aber der Wahrheit nicht näher kommen, wenn man das Gefühl der Kalte von dem Gefühl der Unthätigkeit oder der Unterdrückung der Kräfte, und das Gefühl der Hitze von der Empfindung der übermäßigen Anstrengung der Kräfte herleitete? — Die Veränderung, welche der Puls in Rückticht seiner Härte und Weichheit im Frost und in der Hitze erleidet, hat der Vf. nicht bestimmt angegeben, und doch scheint die Kenntniß dieser Veränderungen sehr wichtig zu seyn. Sehr gut hat er den Begriff der Bösartigkeit entwickelt: nur hätte er dabey noch mehr auf den Widerspruch der Symptome Rückticht nehmen sollen. Die kritischen Tage verwirrt er fast durchgehends, darüber wollen wir mit ihm nicht hadern. Inzwischen läßt sich doch nicht läugnen, daß die Erfahrung für die Erscheinung der Krisen in gewissen Fiebern an fest bestimmten Tagen spricht, obgleich unzählich viele Umstände diesen regelmäßigen Gang der Natur stören können. — Die allgemeine Eintheilung der Fieber in *Wechselfieber* und *nachlassende* ist durchaus praktisch, und verdient allen Beyfall, da die rein anhaltenden Fieber wohl sehr selten sind. Was zuörderst die *Wechselfieber* betrifft: so erweist der Vf. recht gut, daß sie im Nervensystem ihren Sitz haben. Allein es fragt sich, ob diese Idee zur vollständigen Theorie hinreicht, oder ob man nicht vielmehr die Wirkung eines specifischen Stoffs auf einen Theil des Nervensystems, vielleicht auf den *plexum gastricum*, mit in Anschlag bringen muß? — Fünftägige *Wechselfieber* beobachtete der Vf., aber mit Recht empfiehlt er dabey die Vorsicht, nicht ein nachsetzendes dreytägiges Fieber mit diesem Namen zu belegen. Ein doppeltes alltägliches Fieber beobachtete er ein einziges mal: niemals aber ein doppeltes dreytägiges Fieber, als nur, in sofern es Folge der Auszehrung war. Sehr brav ist es, daß der Vf. vor der schädlichen Expectivmethode bey *Wechselfiebern* warnt. Man dürfe sie durchaus nicht der Natur überlassen. Aber unmöglich können wir ihm Beyfall geben, wenn er behauptet, daß *Frühlingswechselfieber* selten nur der Fiebrinde bedürfen, und daß man sie weit öfter mit Aderlassen und antiphlogistischen Mitteln aus dem Grunde heilen kann. Die *begleiteten* *Wechselfieber* nennt der Vf. *verlarvte*, und die *verlarvten*, *bösartige*. Dies ist eine Aenderung im Sprachgebrauch, welche Verwirrung hervorbringen kann. Gewöhnlich theilt man die bösartigen *Wechselfieber* in 3 Arten: 1) in *subintrantes*, 2) in *comitatas* und 3) in *larvatas*. Vortreflich aber ist seine Eintheilung der *Wechselfieber*, nach dem hervorsteckenden Charakter einer gastrischen, entzündlichen oder nervösen Epidemie. Für sich machen die Unreinigkeiten der ersten Wege nie das Wesen der *Wechselfieber* aus, sondern sie bestimmen bloß die Verwickelung

lung. Auch darf man aus der Fortdauer der belegten Zunge, nach dem Ueber- und der auslösenden und ausleeren Mittel, nicht auf Fortdauer der gastrischen Unreinigkeiten schließen. In der That, eine wichtige Cautel, selbst bey der off-nbariten gastrischen Verwickelung der Wechselfieber. Bey nervöser Complication verordnet der Vf. die Fiebrinde in Pulvergestalt, und in sehr starken Gaben: bey verlarvten schlüchtrigen Fiebern rühmt er, wie mehrere andere Praktiker, das Opium. Die *nachlassenden* Fieber theilt der Vf., wie billig, nicht nach dem Typus ein, sondern nach dem Charakter der Krankheiten. Allein hier wünschten wir, dats der Vf. die Gattungen nicht zu sehr simplificirt hatte, sondern der Natur getreuer geblieben wäre. Gibt es wirklich nicht mehr als *drey* Gattungen nachlassender Fieber, als das *rein entzündliche*, das *gastrische* und das *nervöse*? Wo bleibt das *Katarrh-fieber*? Ist das Faulfieber durchaus kein selbstständiges Fieber, sondern gehört es immer zur Kategorie der Nervenfieber? Ist in der That das *Huxham'sche* Schleichfieber nicht wesentlich verschieden von dem hitzigen Nervenfieber? Dies sind Fragen, die wichtig genug sind, um von Seiten des Vf. einige Achtung zu verdienen, und doch hat er auf sie gar keine Rücksicht genommen. Zuförderst bringt also der Vf. unter der Rubrik des *Nervenfiebers* alles zusammen, was sonst als Arten des Faulfiebers bekannt war, auch das *Huxham'sche* Fieber, dessen zusammengesetzte und von dem hitzigen Nervenfieber verschiedene Natur sich doch gar nicht läugnen läßt. Auch die Pest wird hier abgehandelt: doch urtheilt der Vf. ganz richtig, wenn er sagt, dats sehr vielartige kranke Zustände unter diesem Namen begriffen werden. Auch zeigt er den grossen und wichtigen Einfluß der gastrischen und entzündlichen Verwickelung auf den Gang der nervösen und faulichten Fieber. Die Ursache dieser Fieber sey kein eigentlich faules Principium, sondern die Ausdünstung todter Leichname, oder eine andere Materie, mit dem faulichten Principium gemischt. Dats faulichte Dinge sehr oft unschädlich sind, wird durch Beispiele erwiesen. Die Beweise gegen das Daseyn der Faulniß in den Säften des lebenden Körpers glücken dem Vf. nicht völlig. Rec. ist weit davon entfernt, eine Faulniß im chemischen Sinn des Worts, bey Lebzeiten des Menschen anzunehmen: doch läßt sich ein gewisser Grad der pathologischen Faulniß unmöglich läugnen. Die ansteckende Eigenschaft dieser Fieber verwirrt der Vf. gar nicht, und gibt überhaupt der Ansteckung eine viel weitere Ausdehnung, als *Soll*. Sehr brav sind die Gegenanzeigen gegen die Anwendung der mineralischen Säuren und besonders gegen den Gebrauch des Kamfers angegeben, welchen letztern ein übrigens vortrefflicher dänischer Schriftsteller wirklich zu häufig empfiehlt. Sehr wichtig ist auch die Vorichtsregel, dats man nicht immer da gastrische Verwickelungen annehmen dürfe, wo die Wirkung der Ursache auf den Magen geschehen und dadurch Unreinigkeiten, als Producte der Krankheit, erzeugt worden sind. Ob die Curmethode des Vf. nicht hier und an einigen andern Orten zu symptomatisch ist, ob man gegen Kopfschmerzen, die im Nervenfieber von Krämpfen entstehen, *Wein* und *Opium* verordnen könne,

dies scheint dem Rec. wenigstens sehr problematisch zu seyn. — Zu dem *gastrischen* Fieber rechnet der Vf. das *Sculeimfieber*. Aber in der Beschreibung des letztern scheint er doch das *Huxham'sche* Fieber zu sehr im Auge gehabt zu haben. Das amerikanische gelbe Fieber nennt er gastrisch-nervöse. Die Ursache dieses und anderer gastrischen Fieber liege keinesweges in der Verderbnis der Galle, die immer erit als Product der Krankheit, nie als Ursache, betrachtet werden müßte. Alle Ursachen wirken auf die Nerven des Magens, und verändern ihre Stimmung. Gegen diesen Ausspruch ließen sich mehrere Einwendungen machen. Wir wollen hier nur daran erinnern, dats gesunde Menschen oft vor dem Ausbruch des Fiebers Zufälle der Verderbnis der Galle erleiden, und dats durch den Reiz der verderbten Galle sich die Entziehung des eigentlichen Gallenfiebers eher erklären laßt, als durch die Einwirkung einer unbekanntem Materie auf die Nerven des Magens. In wärmern Klimaten sey die entzündliche, in kältern die gastrische Constitution häufiger. Auch das gastrische und Schleimfieber sey ansteckend. Sollte diels der Vf. erweisen können? Die häufige Verwickelung des gastrischen Fiebers mit entzündlichen Zufällen macht in wärmern Klimaten die Aderlässe in gastrischen Fieber nothwendig. In der Verwickelung des letztern mit dem Nervenfieber soll man die Fiebrinde anwenden. Rec. gesteht, dats zur Anwendung dieses Grundsatzes ungewöhnliche Beurtheilungskraft erfordert wird. Begründet und wichtig ist die Warnung des Vf. vor dem zu lange fortgesetzten Gebrauch der auflösenden und ausleeren Mittel. . . Das *rein entzündliche* Fieber ist, nach Rec. Bedünken, wohl eher ein anhaltendes als ein nachlassendes Fieber. Denn sobald es nachläßt, pflegt sich auch die Entzündung zu fixiren. Bey der Curmethode sind die Anzeigen zu den Blasenpflastern sehr gut angegeben.

Zweytes Buch, Entzündungen. Die allgemeine Schilderung der Entzündung ist nicht durchaus musterhaft. Sehr richtig ist es, wenn der Vf. sagt, dats jede Entzündung eine neue Absonderung hervorbringe, oder wenigstens auf sie hinwirke. Den Unterschied des Eiters und Schleimes könne man durch *reagentia* nicht entdecken, sondern man müßte auf den ganzen Gang der Krankheit Rücksicht nehmen. Als einen Ausgang der Entzündung führt der Vf. auch den *hydrops acutus* an: allein zuförderst ist dieser nicht *acutus*, und dann hätte man diesen Ausgang allgemeiner durch das Durchschwitzen der Lymphe ausdrücken können. In der Curmethode der Entzündung gesteht der Vf. dem Opium alsdann sehr viele Kräfte zu, wenn die Entzündung mit heftigen Schmerzen und Krämpfen verbunden ist. Wenn beym heißen Brande ein heftiger Schmerz und doch ein schwaches Fieber zugegen ist: so gibt der Vf. Moschus mit Opium, und warnt vor der China. . . Bey den einzeln Entzündungen unterscheidet Hr. F. zuförderst die *Kopfentzündung* sorgfältig von der Phrenesie, und zeigt, dats das anhaltende Fieberdelirium durchaus nicht einerley mit der Entzündung des Gehirns oder seiner Häute ist. Nach dem heftigsten Kopfschmerz auf einer Seite sah der Vf. eine Lähmung auf der andern Seite erfolgen.

Die Entzündung des Rückenmarks und seiner Hüllen ist oft verborgen; geht aber in Absceſſe, in Aufruhr der Wirbelbeine, Lähmungen und endlich in den Brand über. Gemeinlich ist ſolche Entzündung rheumatiſch, und Rec. glaubt, daß die in einigen Gegenden Deutschlands, beſonders in Oberſachſen, unter den Feldarbeitern ſo häufigen Ankyloſen, durch Erkältung und rheumatiſche verborgene Entzündungen des Rückenmarkes hervorgebracht werden. Es gibt auch eine langwierige Kopfentzündung mit ſchwachem Fieber, die am Ende in Aberwitz übergeht, und bey Wöchnerinnen nicht ſelten vorkommt. In der Entzündung des Rückenmarkes wendet Hr. F. Schröpfköpfe längs dem Rückgrade und Scarificationen an. -- Ueber die *Augenentzündungen* iſt hier eben nichts neues gefagt: ausgenommen, daß der Vf. eine tödliche Augenentzündung im Scorbut beobachtet haben will. — Bey der *Ohrenentzündung* gedenkt er auch des ungewöhnlich ſchnellen Verlaufs, den Rec. ebenfalls durchgehends bemerkt hat, und des oft augenblicklichen Ueberganges in Eiterung. Bey einer *Caries* der innern Gehörgänge findet Fortpflanzung der Krankheit, durch Lähmung der Zunge, der Wangen, der Lippen, vermittelt der Verbreitung des Antlitznerven, von dem die *chorda tympani* entſteht, auf alle jene Theile, ſtatt. Eine wahre Entzündung der *Zunge* beobachtete Hr. F. nur ein einziges mal. Rec. hat dieſe Krankheit, bey einer ungleich geringern Erfahrung, doch wenigſtens dreymal geſehen, auch hat *Abrahamſon* verſchiedene gute Bemerkungen darüber in *Mechels* Archiv für praktiſche Aerzte, (Th. I. S. 65.) bekannt gemacht. In dem Fall, den Hr. F. beſchreibt, entſtand die Entzündung als Metatäſe nach einer rheumatiſchen Entzündung der Leber. Mit glücklichem Erfolg wurde die D्रोßelader geöffnet. Bey der *Bräune* unterſcheidet der Vf. wohl zu ſein die Entzündung des Schlundkopfes von der Entzündung der Speiſeröhre. Dagegen ſind die brandige und polypöſe Bräune zu kurz abgeſertigt. Jene iſt bey dem Scharlachfieber mit abgehandelt, und dieſe gar nicht gehörig beſchrieben. Vom Kalomel iſt der Vf. kein großer Freund. Das Gurgelwaſſer, N. XXII., welches aus Eichenrinde, Alaun und Weingeiſt beſteht, iſt in der Bräune gewiß zu ſcharf, und wird eher ſchaden als nutzen. — Das, was man gewöhnlich für *Pleurieſe*

hält, unterſcheidet der Vf. ſorgfältig von der wahren Entzündung des Ribbenfells. Die letztere iſt weit ſeltener als man gewöhnlich glaubt, und die Zeichen ſind völlig von den Symptomen der gemeinlich ſo genannten Pleureſie verſchieden. F. ſah wirklich die Pleura biſweilen entzündet: auch erhält dieſe Haut in der That Nerven genug von den Aeſten der Dortalnerven. Aber oft fehlen in dieſer Krankheit die Schmerzen, der Huſten faſt immer, das Athmen iſt nicht ſehr beſchwerlich, das Fieber nicht ſehr heftig. Dagegen iſt die Krankheit, die man gewöhnlich Pleureſie nennt, eine wahre Entzündung der Lungen, und nur dem Grade nach von der eigentlichen Peripneumonie unterſchieden. Der Vf. macht bey der Beſchreibung der Lungenentzündung die Bemerkung, daß wirklich die Kranken biſweilen auf der ſchmerzloſen Stelle beſſer liegen, als auf der ſchmerzenden: er iſt aber nicht im Stande, die Gründe davon anzugeben. In den meiſten Leichen derer Menſchen, die an Entzündungen der Lungen geſtorben waren, fand er ſo ſtarke Anfüllungen der Lebergefäße, daß bey dem geringſten Schnitt das Blut in großer Menge herausdrang. In den hintern und Seitentheilen der Lungen hatte die Entzündung am häufigſten ihren Sitz. Oft war der Sitz der Krankheit auf einer, und der Schmerz auf der andern Seite. Die Bronchien waren allemal mit entzündet, und voll von ſchäumichem Blut. Oft erzeugt ſich am äußern Umfange der Lungen ein Sack, der mit Lymphe oder eiterartiger Feuchtigkeit angefüllt iſt, und endlich in eine hitzige Waſſerſucht übergeht. Es gibt Entzündungen der Lungen, vorzüglich rheumatiſche, die ſich ohne Auswurf, bloß durch Schweiß und Urin, entſcheiden. Verborgene Hauptentzündungen, die ſich unter der Larve eines Katarrhs verſtecken, und in den Bronchien ihren Sitz haben, ſind nicht ungewöhnlich, und werden auch bey dem Rindvieh nicht ſelten bemerkt. Vortrefflich gibt der Vf. die Verwickelungen der Krankheit an: mit Wechſelfiebern verbindet ſich die Bruſtentzündung ſelten, welches der Vf. auch beobachtete. Oft geht die Entzündung ſchleunig in Lähmung der Lungen und in den Tod über. Die Curmethode dieſer Krankheit iſt eben ſo richtig und brav angegeben, als die Beſchreibung.

(Der Beſchluß folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Hamburg*, b. *Meyn*: *Freiheit*. 1791. 22 S. 8. — Gewiß ſind ſelten auf 12 Bogen ſo viele wichtige Wahrheiten ſo faßlich und den Bedürfniffen der Zeit angemessen vorgeragen worden, als in dieſer kleinen, wahrſcheinlich durch die neulichen Handwerksunruhen in *Hamburg* veranlaßten Schrift (von *Hn. D. Reimarus*). Der Begriff der

geſellſchaftlichen *Freiheit* iſt nicht nur ſo richtig, vollständig, und beſtimmt aus ſeinen Gründen entwickelt, ſondern auch auf eine ſo populäre, allgemeinverſtändliche Weiſe dargeſtellt, daß das Ganze als ein Muſter einer ſolchen Behandlung allgemeiner philoſophiſcher Wahrheiten mit Recht empfohlen werden kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. Junius 1794.

ARZNEKGELAHRTHEIT.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *De curandis hominum morbis epitome, praelectionibus academicis dicata, auctore Jo. Petr. Frank etc. etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Er macht es sich hauptsächlich zur Pflicht, vor dem Mißbrauch der Mittel zu warnen, welche den Auswurf befördern: die ausgeworfene Materie ist bloßes Product, nicht Ursache der Krankheit, und die Aderlässe ist das beste *expectorans*, und darf auch dann nicht veräußert werden, wenn der Schmerz aufgehört hat, und nur noch die Engbrüstigkeit fort dauert. Ohne auf kritische Tage zu achten, wendet der Vf. die Aderlässe auch noch späterhin, bis zum eilften Tage an, wenn irgend Anzeigen dazu da sind. Er fand es selbst da noch zuträglich, wo die Extremitäten kalt, das Ansehen cadaverös, und die äußerste Schwäche vorhanden war. In der eigentlichen Entzündung des Ribbenfells wendet er mehr schweißstreibende Mittel, mehr Scarificationen, Blutigel und Blasenpflaster, als die Aderlässe selbst, an. In der verlarvten oder falschen Lungenentzündung sind oft die Brechmittel sehr zuträglich. — Dana folgt die Entzündung des Herzens. Der Vf. beobachtete einen gemein merkwürdigen Fall, wo alle Blutgefäße des ganzen Körpers entzündet waren, und der Puls 200 Schläge in 1 Minute that. Die Entzündung des *Zwerchfells* komme selten vor; der Wahnsinn und das sardonische Lachen seyn keineswegs pathognomonische Zeichen. In einem Fall kamen diese Zufälle, als Folgen der Spulwürmer vor, ohne dass man eine Entzündung des Zwerchfells hätte vermuthen können. Die Entzündung des *Darmfells* macht einen wichtigen Artikel in der Pathologie des Vf. aus, indem er nicht nur, welches wir sehr billigen, das *Kindbettfieber* unter dieser Rubrik abhandelt, sondern auch, worin wir nicht mit ihm einig sind, die Entzündung der Lenden- und Bauchmuskeln dazu rechnet. Auch die Entzündung des Gekröses und des Netzes wird hier abgehandelt; diese geht gewöhnlich in das Durchschwitzen über, wenn sie bloß auf die Oberfläche sich erstreckt, in Eiterung aber, wenn tiefer liegende Theile, oder gar Muskeln, davon mit ergriffen werden. Hr. F. findet zwischen der Entzündung der Leber und der Lendenmuskeln große Aehnlichkeit. Rec. scheint sie aber noch auffallender zwischen der Entzündung der Nieren- und der Lendenmuskeln. Die Entzündung des Gekröses sey schwer zu erkennen; doch fange der Schmerz gemeinlich vom Rückgrade an, und erstrecke

sich bis zum Nabel. Bey Gelegenheit des Kindbettfiebers gibt der Vf. nur beyläufig das *Milchfieber*, als eine Spielart, an, da das letztere doch gewiss selbstständig ist, und von eigenthümlichen Zufällen begleitet wird. Zwischen der Gallenruhr und dem Kindbettfieber fand der Vf. bisweilen Aehnlichkeit; auch sind bey dem letztern gewöhnlich gastrische Zufälle zugegen. Hie und da hat der Vf. in der Beschreibung des Kindbettfiebers die Zufälle der Entzündung der Gebärmutter mit aufgenommen, z. B. das Einschlafen der Füße, welches doch gewiss nicht bey jedem Kindbettfieber gefunden wird. Sehr merkwürdig ist des Vf. Beobachtung, dass die Entzündung des Darmfells mit allen Zufällen des Kindbettfiebers, bisweilen bey ungeschwängerten Mädchen vorkommt. Sie erzeugte alsdann einen Abscess, der nach außen aufbrach, und dergestalt die Krankheit entschied. Der Sitz der Entzündung sey bey dem Kindbettfieber doch immer sehr verschieden: oft leiden die Muttertrompeten und der Eyerstock. Aber immer sey das Durchschwitzen einer milchähnlichen Lymphe die Folge davon. Die Ursachen dieses Fiebers sucht der Vf. auch ganz richtig in der vorher gegangenen Diät der Schwangern, in der Schwere der Geburt und in den dabey vorgefallenen Umständen. Nichts desto weniger scheint die von ihm vorgeschlagene Curmethode nicht so ganz mit diesem Begriff von der nächsten Ursache, die in der Entzündung des Darmfells gegründet sey, zu harmoniren. Denn, warum schlägt der Vf. Brechmittel vor, die gewiss sehr indicirt sind, wenn die Ursachen und Zufälle offenbar gastrisch sind; aber mit dem simplen Begriff von Entzündung sich keineswegs vertragen? — Bey der Lehre von der Entzündung der *Bärmutter* ist uns nichts des Auszeichnens werthes vorgekommen. Bey der Entzündung des *Magens* gibt der Vf. sorgfältig die diagnostischen Kennzeichen derselben an, wodurch sie von der Kardialgie, der Gallenruhr und der Entzündung der Leber unterschieden wird. Die Entzündung der *Gedärme* geht nicht so sehr selten in Zertheilung über; aber häufiger noch endigt sie sich im Verwachsen der Gedärme mit einander. Der Vf. beobachtete eine Entzündung des Mastdarms, die als Metastase nach zurückgetretenem weissen Fluß entstand. Vor dem Gebrauch des Kampfers und Opiums in Entzündung der Gedärme warnt er; aber Blasenpflaster sind, hauptsächlich in rheumatischen Entzündungen, den Gedärmen sehr zuträglich. In Entzündungen der *Leber* muss man nicht immer den Sitz der Krankheit in der Oberfläche suchen, wenn der Schmerz stechend ist; oft war er sehr stechend, bey dem Sitz des Uebels in der Mitte der Substanz. Schmerzen der Milz, die nach den Zeichen der Entzündung der Leber folgen, machen

gute Zeichen aus. Nicht selten finden hitzige Wasserfuch-ten in der Leber, als Ausgänge der Entzündung derselben statt. Dem Gebrauch des Quecksilbers in der Entzündung der Leber ist der Vf. nicht günstig, da sehr leicht Salivation und Schwäche darauf erfolge. Aber läßt es sich billigen, wenn der Vf. in chronischen Entzündungen der Leber eisenhaltige Bäder und Stahlmittel empfiehlt? Bey der Entzündung der Milz versichert er, daß die Enormität der Milz und ein anscheinender Vorfall derselben ein in der Lombardie sehr gewöhnlicher Zufall ist. Rec. glaubt, daß die feuchte Luft, die Sumpfdünste und der häufige Reifsbau viel zur Verstopfung oder langwierigen Entzündung dieses Organs beytragen. Hr. F. sah diese Entzündung durch häufigen Abgang des Harns und durch Vertetzung auf die Augen solvirt. Die Beschreibung der Entzündung der Nieren ist ganz vorzüglich. Der Vf. bemerkte, daß ein Geschwür in der Niere sich einen Weg durch den Grimmdarm bahnte, und dergestalt abging. Die Vorsichtsregel, keine reizende Klystiere, sondern bloß laues Oehl, zum seltenen Einspritzen, zu verordnen, ist vortreflich. Bey der Entzündung der Blase bemerkt der Vf., daß eine langwierige Entzündung derselben fast allemal bey den sogenannten Hämorrhoiden der Blase zugegen sey, und daß bisweilen die Folge einer solchen Entzündung eine schwielichte Beschaffenheit der Blase sey. Er empfiehlt die Punctur der Blase, wenn sich während der Entzündung derselben der Urin zu lange angehäuft hat.

Drittes Buch. Exanthematisches Fieber. Ein großes Verdienst hat sich der würdige Vf. um die Pathologie durch die vorangeschickte allgemeine Theorie der hitzigen Exantheme erworben. Rec. erinnert sich nicht, irgendwo nur einen ähnlichen Versuch zur Theorie der Ausschläge gelesen zu haben. Jedem Lehrlinge der Kunst, und selbst dem erfahrenen, denkenden Arzt muß diese Abhandlung äußerst interessant seyn. Wegen des vortreflichen Zusammenhangs aber, worin Hr. F. diese Materie vorträgt, und wegen der großen Menge ganz neuer Aufschlüsse, die dadurch dieser Gegenstand erhält, ist Rec. nicht im Stande, einen Auszug davon zu liefern. Nur folgende Bemerkungen sey uns erlaubt, hier auszuziehen. Die Haut ist das allgemeine Verbindungsorgan, auf welches die meisten Krankheitsstoffe sich absetzen, und dergestalt die Krankheiten entscheiden. Außerst wichtig für die Lehre von der Ansteckung ist folgender Grundsatz, der dem Rec. aus der Seele geschrieben ist, und den er daher mit den eignen Worten des Originals hersetzen will: „*Nec specifica quaevis morborum materia specificum sibi aut distinctum, ab aliis succum aut instrumentum proprium requirit; sed solo illius in partem quumcumque peculiari stimulo, sub iisdem rerum conditionibus, humor idem morbosus, pro tempore, ex notis naturae legibus non determinando, praeparatur.*“ Die Wirkung der ansteckenden Stoffe bezieht sich also nicht auf die Säfte, die er etwa durch Assimilation oder Gährung verderbt, sondern der Stoff reizt die Organe auf eigenthümliche Art, die also eigenthümlich auf die Säfte reagiren, und folglich solche

eigenthümliche Veränderungen in den Säften hervorbringen, daß die verderbten Säfte der Natur des reizenden Stoffs ähnlich werden. Die Exantheme, welche keinen specifischen Charakter haben, sind gar nicht sehr selten bloße Symptome der Krankheit: aber diejenigen, welche mit einem specifischen Charakter begabt sind, nehmen im Gegentheil das Fieber, als bloßes Symptom, an. Seitdem die schweifestreibende Methode eingeführt ist, sind auch die hitzigen Exantheme allgemeiner worden. Fäulniß bringt keineswegs unmittelbar die Exantheme hervor; sondern nur durch Reiz des faulichten Stoffs auf die ersten Wege, welcher Reiz sich alsdann sympathisch dem Hautsystem mittheilt. Manche Exantheme wirken vorzüglich mehr auf diesen, als auf einen andern Theil: die Krätze z. B. mehr auf die Gelenke der Hände; die Masern mehr auf die Lungen und die Augen; die Pocken mehr auf den Kopf; das Scharlachfieber Anfangs auf die Luftwege, nachher aber auf das Zellgewebe der Haut. (Rec. setzt hinzu: das Friesel mehr auf die Nerven.) Ueber das Zurücktreten der Exantheme hegt der Vf. noch die alte Meynung, daß wirklich der Stoff veretzt werde, und mechanisch auf die innern Theile wandere. — Die Eintheilung dieser Exantheme in *nuda* und *scabra* ist wohl nicht durchgehends passend. Der Rothlauf macht z. B. sehr oft Blasen: das Nesselfriesel ist offenbar ein *exanthema scabrum*, und doch rechnet es der Vf. zu den *nudis*. Was zuvörderst den Rothlauf betrifft: so sucht F. das Dafeyn derselben in innern Theilen zu erweisen, und die charakteristischen Zeichen, wodurch man ihn von der wahren Entzündung innerer Theile unterscheiden kann, müßte von dem Zurücktreten eines äußern Exanthems, von der epidemischen Natur eines Rothlaufs, der durch Leichenöffnungen erkannt wird, von der cachectischen Constitution und der Neigung des Menschen zum Rothlauf, und von den offenbaren Ursachen hergenommen werden. Sehr oft hängt der Rothlauf von gastrischen Ursachen ab; aber man muß dies nur nicht immer aus der gelben Farbe beurtheilen, wie die Alten thaten. Oft ist der Rothlauf kritisch. Im Mailändischen Krankenhause entschied er das gastrisch-nervöse Fieber. Auch machte der Vf. Bemerkungen über die Entstehung des Rothlaufes vor oder nach dem Ausbruch des Fiebers. Von 20 Subjecten bekamen 2 den Rothlauf vor dem Fieber, 6 gleich nach dem Anfall, und 12 zwey oder drey Tage nach dem Ausbruch des Fiebers. Unter diesen 20 Subjecten waren allein 16 Weiber. Ein merkwürdiges Beyspiel von sehr häufiger Wanderung des Rothlaufs von einem Ort auf den andern, wo der Rothlauf auch endlich dadurch tödtlich wurde, daß er sich auf den Kopf ver setzte. Bey einer alten Frau kam der Rothlauf mit icheinbar bösarigen Zufällen vor: indeffen machte der harte Puls, daß Hr. F. die Aderlässe verordnete, und die Kranke wurde glücklich gerettet. Den Gürtel (Zoster) sah der Vf. viermal. Bey einem Mädchen gingen rheumatische Schmerzen vorher; auch war die Krankheit nicht gefährlich. Immer traten Blasen dabey auf. Durch viele Argumente erweist der Vf. sehr gut, daß der Rothlauf oft mit den Leiden des Nervenystems zusammenhängt.

Er bestätigt den hippokratischen Grundfatz, daß Röthe an den Ohren nach heftigen Kopfschmerzen auf kritischen Rothlauf schließen laßt. So übel und langwierig sonst die Exulceration nach dem Rothlauf ist: so gibt es doch Epidemien, die sich nicht anders entscheiden. Was die Curmethode betrifft: so hält der Vf. selbst das Bley extract unter gewissen Umständen für dienlich. Wenn starke Blasen auftreten: so schneidet er diese auf, streut ein Pulver aus Fiebertinde, Myrrhen und Kampfer darauf, und erweicht die entzündeten Krusten mit Schmelzbutter. Scarificationen fürchtet er, da sehr leicht der Brand darauf entsteht. — Beym Scharlachfieber scheint der Vf. die Rötheln mit abzuhandeln. Wenigstens passen nicht alle Umstände der Beschreibung auf den Scharlachausschlag. Der Ausbruch des Exanthems soll erst am zweyten oder dritten Tage erfolgen; allein bey dem eigentlichen Scharlachfieber pflegt er sich schon in den ersten 24 Stunden einzustellen. Schuppen sind es auch nicht gewöhnlich, worin der wahre Scharlachausschlag überzugehen pflegt, sondern eher mehlähnlicher Staub, in welchen die Epidemie zerfällt. Beym Scharlachfieber entstehen oft hirtenförmige Rauigkeiten oder kleine Bläschen; es ist also nicht durchaus ein *exanthema nudum*. Die Verbindung dieses exanthematischen Fiebers mit der brandigen Bräune ist vortreflich geschildert; nur daß man den Ton der Stimme bey diesen Arten der Bräune wohl nicht *Sonus metallicus*, sondern eher *vox rudens* oder *pipidens* nennen kann. — Das Nesselfieber theilt der Vf. in drey Arten: *Urticaria maculosa*, *vesicularis* und *tuberculosa*. Die letztere Art ist neu; der Vf. führt davon folgendes Beyspiel an: Ein junger Mensch, der dem Trunk sehr ergeben war, bekommt Schwindel, Schwärze vor den Augen und Erbrechen: das Gesicht schwillt an, und wird roth. Die Geschwülste sind einer Hand breit, hart, und jucken fürchterlich: sie nehmen den ganzen Körper, vorzüglich aber die Hüften, ein. Mit Schauder und Frost wachsen die Geschwülste bis zur unformlichen GröÙe an, und bleiben dabey hart: der Kranke wird misanthig, und fürchtet den Tod. Hierauf folgt nächtliche Hitze, womit allmählich die Geschwülste einsinken, und endlich völlig verschwinden. Daraus folgt ein rauhes Exanthem, dem Friesel nicht unähnlich; aber mit schwarzen Punkten auf der Oberfläche. Die Angst nimmt ab, und der Geschmack im Munde wird sehr bitter. Durch abführende Mittel wird die Krankheit gehoben. Rec. irrt sich vielleicht in seinem Urtheil über diesen Krankheitsfall; aber es scheint ihm doch hier ein ausfätziger Stoff zum Grunde gelegen zu haben. — Peteschen beobachtete der Vf. sehr oft ohne Fieber, ja sogar als chronischen Zufall. Von den gewöhnlichen *prodromi* der Peteschen sey keines charakteristisch. Im Gesicht kommen diese Flecken nie vor: auch nicht an innern Theilen. Die Striemen, schwarze Flecken und Mohrenhände gehören ebenfalls unter die Rubrik der Peteschen. Malernatüliche Peteschen sah der Vf. schon in Göttingen. — Hierauf folgen die *rauhes Exanthema*: unter dies n zuerst das Friesel. Ungeachtet das Friesel nicht selten kritisch ist, so ist der Vf. doch sehr abgeneigt, es für eine selbstständige Krankheit zu halten. Auch

glaubt er, daß kein pathognomisches Symptom das Frieselfieber begleite. Rec. ist doch durch Erfahrung überzeugt, daß die besondere stechende Empfindung in der Haut, der specifisch saure Geruch des Schweißes, und die sehr schnelle Abwechselung des Schauders vor dem Ausbruch des Exanthems, nebst andern Zeichen, diesem Fieber vor allen übrigen exanthematischen Fiebern zukämen. Obgleich das Friesel sehr selten im Gesichte vorkommt, so gibt es doch solche Fälle. Auch an innern Theilen will der Vf. frieselähnliche Bläschen nach dem Tode entdeckt haben. Die Enttöhung des Friesels leitet er von dem Andränge des Schweißes, von der Ausdehnung der Oberhaut durch die Schweißströpfchen, und von der Verdickung der letztern her. Sehr brav ist die Eintheilung der Pocken, nach dem epidemischen Charakter, wonach auch die Curmethode eingerichtet ist. Zinkblumen und Opium wendet der Vf. in nervösen Blattern an. Was die Einimpfung betrifft; so läugnet er die sehr seltenen tödtlichen Folgen dieser Operation gar nicht, zieht aber daraus so wenig nachtheilige Schlüsse in Rücksicht der Einimpfung selbst, daß er vielleicht ihren wohlthätigen Einfluß auf das ganze menschliche Geschlecht, wie billig, anpreiset. Die Vorbereitung zur Impfung will er ebenfalls nicht geitatten, sobald das Kind gesund ist. — Masernfieber ohne Masern hält der Vf. für zweifelhaft: Rec. nicht, der es selbst erlitten hat. Daß oft die Masern auch ohne Abschuppung verschwinden, kann Rec. aus Erfahrung bestätigen. Einen merkwürdigen Fall von einer nervösen Complication der Masern, die an sich entzündlich waren, erzählt der Vf. ebenfalls. — Den Pemphigus oder das Blasenfieber habe er nur zweymal gesehen. Es begleite entweder gastrische Nervenfieber, und sey dann den Pocken ähnlich, oder hänge vom Scharlachfieber ab, und werde ulceröse, oder es sey Folge des chronischen, hysterischen Zustandes. Einen Fall führt er an: wo, als Symptom einer Leberentzündung ähnliche Blasen am Rücken ausbrachen. Bey einer hysterischen Nonne zeigte sich ein ähnlicher Blasen Ausschlag, welcher fieberlos gewesen zu seyn scheint. — Die Abhandlung von den Schwämmchen enthält nichts neues.

Viertes Buch. Impetiginos. So nennt der Vf. die chronischen Ausschläge, die er hier als einzelne Krankheiten abhandelt. Gegen diese Idee läßt sich manches mit Grunde einwenden, und vorzüglich kann wohl nicht geläugnet werden, daß sie zu einer symptomatischen Curmethode führt. Inzwischen sagt der Vf. so viel Gründliches und Durchgedachtes über diese Zufälle, daß man ihm sehr gern auch hierüber lieft, wenn die Anordnung des Ganzen auch nicht so allgemeinen Beyfall erhalten sollte. Die Theorie dieser Uebel ist dem Vf. vorzüglich gut gerathen, und man wird nirgends die allgemeinen Ursachen dieser Hautfehler so bündig und gut vorge tragen finden, als hier. Zu denselben rechnet er auch die Insecten, die Laus, den Marpion, die Krätzmilbe, den Fadenwurm. Auch die Absonderung des Urins hat einen wichtigen Einfluß auf die Hautfehler, da bey alten Leuten die Ausschläge aus keiner andern Ursache so hartnäckig sind, als weil die Scharfe des Bluts durch den

M m m m 2

zurück.

zurückgehaltenen Urin vermehrt wird. Auch aus der Verderbtheit der Galle lassen sich mancherley Hautübel erklären; selbst die schwarze Galle, wenn sie gleich nicht so circulirt, wie das gesunde Blut, ist doch mit einer Veranlassung zu hartnäckigen Hautübeln. Eine andre wichtige Ursache der Hautübel liegt in der Empfindlichkeit der Haut, die, ohne allen Fehler der Säfte, oft Ausschläge bey den gesundesten Menschen veranlaßt. Zur Zeit der Zahnbeschwerden, nach der Empfängniß, im Kindbette, nach Leidenchaften entstehen Ausschläge, weil die Empfindlichkeit des Hautsystems in allen diesen Fällen erhöht wird. Auch selbst die Beobachtung, daß man sich hinter den Ohren kratzt, wenn man in Verlegenheit ist, oder sich ängstigt, kann hieher gezogen werden, und dient sehr zur Erläuterung der Wirkung der Empfindlichkeit der Haut. Vortreflich sind die Ideen des Vf. über die Vollblütigkeit der Haut als Ursachen der chronischen Ausschläge. Im Frühlinge wird das Blut zur Haut getrieben, und dann sind auch die Ausschläge am gewöhnlichsten. Durch unvorsichtigen Gebrauch warmer Bäder entstehen oft Furunkeln: durch unterlassne Aderlässe Geschwüre und Ausschläge, so wie auch durch geistige Getränke und Unterdrückung des Monatlichen. Warum aber der Vf. bey dieser Gelegenheit den Einfluß der mütterlichen Einbildungskraft auf das Kind durchaus verwirft, begreifen wir nicht. Rec. sieht wohl ein, daß er nie die Entstehung der Muttermähler wird erklären können; aber deswegen getraut er sich doch nicht, die unlängbaren Erfahrungen zu verlachen, die den Zusammenhang der mütterlichen Imagination mit diesen Mählern und andern Verunstaltungen des Embryons beweisen. — Sehr richtig sind des Vf. Ideen über die allgemeine Curmethode der chronischen Ausschläge. Wenige *Specifica* ausgenommen, gebe es keine sichere innere Mittel gegen diese Uebel. Oelichte und fettige Mittel seyen in der That in den selbstständigen *Impetiginibus* sehr zuträglich. Ueber die kritische Beschaffenheit künstlicher Geschwüre wird man hier ebenfalls viel Befriedigung finden. — Unter den einzelnen Gattungen dieser

Klasse handelt er zuvörderst die *Sommerprossen*, dann die *Leberflecken*, die *Unterlaufungen*, den *chronischen Rothlauf*, den *Maalplatz* und endlich den *Glatzkopf* ab. Die *Leberflecken* (*Chloasma*) entstehen bey Schwängern und bey Weibern, deren Monatliches unterdrückt ist, nicht von dem Ueberfluß des Blutes, sondern von der Sympathie der Barmutter und des Hautsystems. Zu dem chronischen Rothlauf (*Erythema*) rechnet er den *Kupfer* (*Gutta rosacea*) und die *Frostbeulen*. Beym *Glatzkopf* (*Alopecia*) fehlen doch die diagnostischen Zeichen des ausfätzigen und schuldlosen Glatzkopfes. Dann folgen die freßenden Ausschläge: 1) *Porriigo*. Es gebe auch eine innere, bey der Ruhr, den Schwämmchen, und der *scabies vesicae* der Alten. 2) *Herpes*, mehrentheils nach *Poupart*. Er empfiehlt vorzüglich eine Salbe aus *Tobacksbrühe*, *Myrrhenöl*, *Fichtenharz* und *Wachs*, außerdem aber auch eine andre aus *Zinkblüthen* und *Schweinfeschmalz*, auch *Seebäder* und *Schwefelbäder*. 3) *Hidraa*. 4) *Psoa*, die *Krätze*, größtentheils nach *Wichmann* und *Guldener*. 5) *Psyracia*. So nennt der Vf. alle Ausschläge, die der *Krätze* ähnlich sind, aber nach *Guldners* Begriffen nicht zur wahren *Krätze* gehören. 6) *Tinea*, nebst dem *Milchgrind*. 7) *Lepva*. Dieser Abschnitt ist sehr interessant, weil der Vf. den räudigen Ausatz selbst öfter beobachtet hat. Man sieht zwar, daß er *Henslers* unsterbliches Werk gut benutzte, aber er weicht doch in vielen wichtigen Punkten von ihm ab, und urtheilt besonders über die 4 Arten, welche der würdige *Hensler* annimmt, daß sie wohl mehr *Raritäten*, als wirkliche *Species* seyn. Den rothen Ausatz hält er für den wahren *Scorbut*: aber die mailändische *Rose* (*Pellagra*) gehöre keinesweges zum Ausatz. Den innerlichen Gebrauch der *Quecksilbermittel* in dem räudigen Ausatz hält er für nachtheilig. — Gern würden wir uns noch etwas länger bey dieser interessanten Materie aufgehalten haben; aber diese Anzeige ist schon so lang gerathen, daß wir fürchten, die Leser zu ermüden. Mit wahrem Verlangen sehen wir dem folgenden Theil dieses klassischen Werks entgegen.

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. Halle, bey Dreyßig: *Naturhistorisches Lesebuch oder Abbildung und Beschreibung merkwürdiger Thiere, Blumen, Pflanzen, und Insekten, nach Buffon, Schreber, Linne und andern. Zum Nutzen und Vergnügen herausgegeben. Viertes Bändchen.* 94. S. 8. Wie der grüne Mann von Halle, (so unterschreibt sich der Verf. am Schluß des 4ten Bändchens, wo er zu einer weitern Fortsetzung seinen Lesern Hoffnung macht,) seine Sachen vorträgt, wissen wir schon aus andern Arbeiten und aus dem Anfange dieses Büchleins, welches offenbar zu dem Nachtrabe von *Bertsch's* *Bilderbuche* gehört; wie man sogar an

der Auswahl der *Kupfer* sehen kann. Der *schnackische* Witz, den der Verf. anbringt, ist wenigstens sehr gutlaunig und unschädlich, und die Kleinheit der Bändchen hilft manchen guten Gedanken, der anderwärts reif würde, austreten, was manches größere verdienstvolle Werk nicht gethan hätte. Dieses Bändchen enthält *Thiere* und *Pflanzen* N. 1 — 18. Dann folgt ein *Säugthiercalender* (aus *Bechstein*) N. 19. und etwas für die lieben *Bauernleute*, von der *Gans*, der *Ente*, *Truthuhn*, dem *Haushahn*, und der *Feldraube* N. 20 — 24.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. Junius 1794.

PHILOGIE.

BRESLAU, b. Gutsch: *Kurze Theorie des lateinischen Styls*. Als Leitfaden bey'm Unterrichte entworfen von Georg Gust. Fülleborn. 1793. 152 S. 8.

Voraus geht eine kurze Erzählung der Geschichte und der Schicksale der lateinischen Sprache nebst einem Anhang zur Vergleichung einiger Stücke aus den Schriftstellern der verschiedenen Zeitalter. Bey'm mündlichen Unterricht dürfte der historische Theil nebst der Beyspielsammlung mit mehr Nutzen erst dann vorgenommen werden, wenn der theoretische Theil abgehandelt und der Lehrling vorbereitet worden, die verschiedene lateinische Schreibart in verschiedenen Zeiten einsehen und beurtheilen zu lernen. Zu dieser Vergleichung wäre aber auch nöthig gewesen, durch alle Jahrhunderte hindurch wenigstens aus jeder etwas grössern Periode von einem oder einigen Jahrhunderten eine Probe mitzuthellen. Der Sammler hat dagegen große Zeiträume, vornehmlich des Mittelalters, ganz übersprungen und nur einige auserlesene Stücke aus folgenden Schriftstellern ausgehoben. Stellen aus Rednern, Cicero, Seneca, Plinius, Tacitus, Panegyricus auf den K. Maximianus und auf Constantinus, Sidonius, Mureus, Dan. Eremita, Burmann, Ernesti. Briefe aus dem Cicero, Plinius, Lactantius, Ruricius, Erasmus, Lipsius, Wolf in Halle. Endlich ist noch eine Relegationsformel von Gesner in Göttingen angehängt. Wir wissen nicht, warum der Vf. nur von diesen, und nicht auch von den übrigen Gattungen der Schreibart, des historischen Styls, des Dialogs u. s. f. Beyspiele hat abdrucken lassen.

Die Theorie selbst konnte der Vf. sehr kurz fassen, da er sein Buch nur als Leitfaden bey'm mündlichen Vortrag brauchen wollte, und er überdies sehr richtig urtheilte, daß eine Theorie des lat. Styls nicht die alten Sprachen gemeinschaftlichen Regeln der Schreibart, sondern nur diejenigen, welche aus dem eignen Genius der lat. Sprache hervorgehen, enthalten dürfe. Selbst die 3 Hauptstücke dieser Theorie, Reinigkeit, Deutlichkeit und Anmuth des Styls hat die lateinische Sprache mit allen übrigen gemein, und sie werden hier nur in Rücksicht auf die besondern Modificationen und die Individualität der lateinischen Sprache vorgetragen. Noch verschiedene Paragraphen hätte sich der Vf. ersparen können, wenn er die Aufzählung der Rednerfiguren der allgemeinen Anleitung zum Styl, und die Bemerkungen über Rechtschreibung, Interpunction und Abtheilung der Sylben ganz der Grammatik überlassen hätte. Ueber die Bedeutung und Folge der Temporum sind einige durchdachte Bemerkungen eingestreut.

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

AUGSBURG, b. Wolf: *Synonymorum, Phrasium et Epithetorum Lexicon poetico-rhetorico-historico-latino-germanicum etc.* Ohne Jahr. 2400 S. gr. 8. (1 Fl. 30 Kr.)

Der Titel ist das einzige Neue an dieser veralteten und verlegnen Waare. Der alte Titel hieß: *Lexicon poetico-rhetorico-historicum per P. Marianum a St. Anna*. 1729.

FRANKFURT a. M., b. Herrmann: *Übungen für Anfänger im Lateinschreiben*. Zu Gedikes lateinischen Lesebuche. 1793. VIII u. 154 S. 8. (7 Gr.)

Der Vf. hat seine gemeinnützigen, aus der Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Geschichte, Moral u. s. w. entlehnten Texte Gedikes Lesebuche so angepaßt, daß sie theils den Inhalt der einzelnen Stücke im Gedike mit etwas veränderten Wendungen wiederholen, theils dieselben weiter ausführen, durch, die Übung des Uebersetzens aber das jedesmal vorher im Gedike gelesene tiefer einprägen sollen.

MANNHEIM: *P. Ovidii Nasonis Fastorum*. Libri VI. ad optimas editiones collati. 1792. XVI u. 232 S. 8. (12 Gr.)

Die Brauchbarkeit und Güte der Mannheimer Handausgaben ist überall anerkannt. Es gereicht noch mehr zu ihrer Empfehlung, daß sie sich neben den Ausgaben der Zweybrücker Gesellschaft, deren Institut leider auch durch den unseligen Krieg einen Stoß erhalten hat, noch immer erhalten. Dem Text der Fasti ist ein kurzes Sachregister und das Calendarium Romanum über die 6 ersten Monate beygefügt. Zweckmäßiger würde es gewesen seyn, den R. Kalender dem Inhalte der Fasti mehr anzupassen, wie dies bereits mit vielem Fleiße in der Taubnerischen Ausgabe 1747. geschehen ist.

NÜRNBERG, b. Riegel: *P. Ovid. Nasonis Heroides ex recensione P. Burmanni*. 1793. 180 S. 12. (4 Gr.)

Caji Suetonii Tranquilli Caesarum XII vitae ex rec. Burmanni aliorumque. 1793. 512 S. 12. (11 Gr.)

Corn. Nepotis vitae excellentium imperatorum. Ex recensione van Staveren atque Harlesii. 1793. 188 S. 12. (4 Gr.)

C. Velleji Paterculi Historiae Romanae libri duo ex rec. societatis Bipontinae. 1794. 168 S. 12. (4 Gr.)

Auch diese Sammlung erhält sich, vorzüglich wegen ihres wohlfeilen Preises. Bey den *Heroiden* hätte billig die Heusingerische Recension, Braunschw. 1786. 8. N n n n zum

zum Grunde gelegt werden sollen. Die Ausgabe des *Sueton* enthält mehr, als der Titel besagt, nemlich auch die beiden Bücher de *Illustribus Grammaticis* und de *claris rhetoribus*. Beym *Nepos* heißen die Worte: *ex rec. van Staveren et Harlesii* vermuthlich nur so viel als: *ex recensione Staveriana per Harlesium redhibita*. Denn *Harles* hat unsers Willens in seiner Ausg. des *Nepos* nichts an der Recension des *van Staveren* geändert. — Die elenden Titelkupfer würde man den Herausgebern erlassen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEMGO, b. Meyer: *Kleinere Schriften vermischten Inhalts* von D. C. Seybold, Professor zu Buchsweiler. Erster Theil: Pädagogische gemeinnützige Reden bey Volksversammlungen, nebst einer biographischen Nachricht von dem Verfasser. 1792. 284 S. 1 Bogen Vorrede u. Inhaltsverzeichnis. 8.

Hr. S. veranstaltet hier eine Auswahl seiner Reden und Abhandlungen, die bereits in verschiedene periodische Schriften, besonders in die *Oberrheinischen Mannichfaltigkeiten* aufgenommen waren. Er versichert Vorr. S. XI u. XII nichts, was nicht fürs ganze Publikum gleich interessant, oder was zu individuell war, (ein in andrer Rücksicht nothwendiges Erforderniß einer guten Schulschrift) in diese Sammlung aufgenommen; alles Aufgenommene aber „*durchaus revidirt* (durchgesehen) „*und gefeilt zu haben*.“ — Nur die II., zu Gruntdadt 1779 gehaltene Abschiedsrede: *Ueber die, einem Jugendlehrer nöthige Welt- und Menschenkenntniß* war bisher noch ungedruckt. Sonst findet man hier folgende schon sonst abgedruckt. I: *Wie kann ein Lehrer dem Staate denjenigen Nutzen stiften, den dieser sich von ihm und seinen Bemühungen verspricht* 1776; III: *Von den moralischen Triebfedern, durch die der Pädagog zur Tugend und zum Fleisse ermuntert*, 1779; IV: *Von dem Einfluss der Naturgeschichte auf die Verehrung des Schöpfers*, 1780; V: *Dafs die Erziehung eine Nationalangelegenheit ist*, 1781; VI: *Von der ersten, hauptsächlich moralischen Erziehung*, 1781; VII: *Von der ersten physischen Erziehung*, 1782; VIII: *Ueber die physische Beschaffenheit und Geschichte Siciliens bey Gelegenheit des Erdbebens in Calabrien und Messina*, 1783; IX: *Von den physischen und politischen Gährungen des Jahres 1783*; X: *Ueber die Fortschritte der neuern Zeiten*, 1784. —

Diese zehn Aufsätze enthalten manches Gute, Unterrichtende, Zweckmäßige, wenn auch nicht Neue, worauf auch der Vf. gar keinen Anspruch macht. Eine genauere Darlegung des Inhalts aller Reden, würde hier nicht her gehören; dafür benutzen wir den Raum zu einigen Betrachtungen, wozu uns der Vf., als *Redner* und als *Pädagog*, Veranlassung gegeben, und die ihm vielleicht nicht ganz unwillkommen seyn dürften, da er diese Sammlung fortzusetzen, und auch noch eine zweyte von seinen Programmen zu veranstalten gedenkt, „wenn ihm, wie er sich ausdrückt, „*das Publicum freundlich zunickt*.“

Keineswegs abgesehen von der Bestimmung dieser Sammlung, dafs sie nemlich *gemeinnützige* Materien in *populärer Form* (Vorr. S. VII.) enthalten sollte, müssen wir doch urtheilen, dafs uns Hr. S. die Gegenstände seiner Reden, zumal solche, wo es auf intellektuelle Wahrheiten, logische Behandlung, eigene Untersuchung und Beurtheilung der Sachen ankömmt, *etwas zu leicht zu berühren*, und, nur gar zu oft auf Nebendinge ab, und über Hauptfachen hinweg zu Springen scheine; dagegen aber mit Einmischung heterogener Dinge, ermüdender Anspielungen und oft übel angebrachter Schönheitsformeln die Aufmerksamkeit schwäche. Die Popularität, die auch wir für eine unerlässliche Eigenschaft solcher Schulsreden halten, erfordert keinesweges jenen leidigen Schmuck, dem der Vf. so eifrig nachjagt; und flüchtiges Dahincilen gehört gar nicht zu der Condescendenz eines, für die allgemeine Fassungskraft arbeitenden Schriftstellers. Wie *populär*, und nach der Fassung eines jeden, nur einigermaßen gebildeten Lesers behandelt nicht z. B. Garve in seinen meisten Aufsätzen die Gegenstände, und wie *tief* dringt er gleichwohl in das Innerste derselben und läst selten eine Seite der behandelten Sache entgehen!

Vorzüglich fällt Hr. S. dann in diesen Fehler des *Nimum* und *Parum*, wenn etwas durch eigene Untersuchung gewissermaßen *gefunden*, und durch eigenes Nachdenken *ausgeführt* werden soll; wo aber ein historischer, oder schon von andern ausgemachter Gegenstand seine Feder beschäftigt, da wird jene gewaltige Neigung zu Abschweifungen aller Art, durch die stetige Ideenfolge der ihm festhaltenden Materie besser fixirt, und denn gerathen ihm die Vorträge größtentheils unverbesserlich. Beyspiele wären hier überflüssig; aber zum Beweis des Letztern sehe man nur in der Rede: *Vom Einfluss der Naturgeschichte auf die Verehrung des Schöpfers*, S. 129 u. 130 die Stellen von der Lebensart der Biber und von der Liit des Ameisenlöwen. Wie sehr ihn seine ungezügelte Einbildungskraft hindert, die Gegenstände in dem wahren Lichte zu fassen, davon scheint uns die zweyte Rede ein unläugbarer Beweis: denn da diese, der Ueberschrift zu Folge: *von der, einem Jugendlehrer nöthigen Welt- und Menschenkenntniß* zu handeln verspricht; so declamirt der Vf. vielmehr: *über die verderblichen Folgen des Luxus und über die Nothwendigkeit einer weisen Frugalität*. Blofs der Eingang, von S. 61 — 63; entspricht der Rubrik der Ueberschrift.

Ueberhaupt trifft der Vf. den eigentlichen, wahren Ton der Rede nur selten; oder, wo er kaum ins rechte Gleis eingetreten ist, da geräth er jählings wieder heraus. „*In oratione propriorum primum verborum, deinde translatorum copiam comparandam esse*“ empfiehlt der gut schreibende Julius Pogianus in der vortrefflichen Epistel an Hannibal Minahs (Vol III, pag. 404. ed. Rom. 1757); aber das scheint bey Hr. S. fast umgekehrt. Auch da, wo er es gar nicht nöthig hat, wählt er das *Uneigentliche*, und übersieht das *Eigentliche*. Statt also zu sagen; ich *verspreche* mir ein gültiges Gehör, „*weissagt*“ er sich dasselbe S. 47.

u. f. w. Wenn Num. VIII, der Ueberschrift zu folge vor eine Rede gelten soll (dena hier, so wie bey IX u. X scheint der Vf. selbst über die Benennung nicht mit sich einig zu seyn); so ist z. B. Nr. 207, 208, der eigenthümliche Ton der Reden in folgender Stelle völlig verfehlt.

„Ich werde von der natürlichen Beschaffenheit, der Geschichte und der bürgerlichen Verfassung Siciliens einiges erzählen. In dem nächsten besten Hafen Italiens, wenn anders die Reise Ihnen gefällt, schiffen wir uns ein. Die Gesellschaft, in der wir uns befinden, ist zu schön, (vermuthlich galt den anwesenden Damen dieses glatte Wort), als das wir die Langeweile der Schifffahrt fühlen sollten, noch dazu von Männern, jedes Standes gemischt, die es un Unterhaltung nicht fehlen lassen. Doch ich bejimme mich (!), weder die Schönheit der Gesellschaft, noch die Gespräche eines angenehmen Reisegefährten können wider die Seekrankheit schützen. — Lieber also nähern wir uns der Insel gleich. Ich sehe Land — wir sind da, die See gel fallen, und wir treten auf die Küste aus.“

An einer andern Stelle, S. 221. fällt er ganz ins Possirliche.

Dieses Schauspiel wird, hoffe ich, noch etwas unterhaltender seyn, als wenn wir in einem Schattenpiel an der W und die schöne Magellone und die unglückliche Genovesa mit ihrem Prinz Schmerzenreich erblickten! —

Alle die erlaubten, und wenn in der Anwendung nicht gefehlt wird, gewiss von grosser Wirkung begleiteten Rednerkünste, seine Tropen, Bilder, Gleichnisse, Allegorien, Apoptrophen, u. f. w., mißlingen daher in sehr vielen Stellen; seine Rede ist, wie es mit den technologischen Worten der Alten, für die Hr. S. eine ihm so rühmliche Achtung bezeigt, zu sagen, mehr: *oratio calamistrata*, als: *ornata*; es herrscht in ihr ein fortwährender: *καλλωπισμός*, aber wahrlich kein: *χρησιμικός*. Wenn er daher z. B. sagen will, das eine scheinbarlich entfernte Revolution ihre Wirkung auch auf die edengeten Staaten außere, so heist dies S. 226 in seiner Sprache:

„Die Pulvertonne, die sich in Amerika entzündet, erschüttert das Ufer des Don und der Wolga.“

Wenn er sagen will, das Streben nach Wahrheit komme der Menschheit von jeher theuer zu stehen, so sagt er völlig Lohensteinisch S. 140:

„Aber freylich über wie viele Menschenköpfe, die ihre (der Wahrheit) „Martyrer wurden, gieng nicht schon öfters ihr Triumphwagen.“

Eine Allegorie, die eben so unwahr, als widerlich, und ehelerweckend ist! Dies sind, mit Longinus zu reden, *ἐξ ὕψους, ἀλλὰ μετέωρα*, wie sie ein Gorgias von Leontium, ein Callisthenes, ein Clitarchus, die Hr. S. ja nicht zu Mustern empfehlen wird, sich erlaubten. Auch ist der Vf. nur selten mit einzelnen Bildern und Tropen zufrieden; immer müssen seine Verzierungen *gruppiert*, oder vielmehr, wenn wir so sagen dürfen, *übergruppiert* seyn.

Noch eine Bemerkung haben wir auf den Herzen, die das Mechanische und den Bau der Rede angeht. Wo diese mit dem genere *εὐρισμῷ* ist, wenn gewisse Sätze durch andre gefunden, das Gefundene unter einander

verknüpft, und durch diese Verknüpfung des Einzelnen eine allgemeine Wahrheit bestätigt werden soll, da ist es, glauben wir, eine den Zuhörer sehr angenehm festhaltende Kunst, wenn er unmerklich in das Interesse der zu findenden Theile gezogen wird, so das er gleichsam *mitfühlen, mitfinden, mitverknüpfen, mit Schlüsse machen und Sätze bestätigen* muß — die wir ihm aber nicht, im Eingange der Reden als gut oder schlecht homileutisch, nach der Reihe vorrechnen, und dann mit 1, 2, 3, 4. bezeichnet, mit grosser Gemächlichkeit für ihn und für uns, zuschieben müssen. Wenn daher in der dritten Rede der Redner sich anheischig macht, zu untersuchen, welches ungefahr“ (warum: ungefahr!) „die moralischen Triebfedern sind, durch die der Zögling zur Tugend und zum Fleisse ermuntert werden kann; so sollte nun nicht gleich hinterdrein gesagt seyn: „Micht dünkt“ (hier findet kein vorgreifendes Dünken statt; gemeinschaftlich untersuchen wollte Redner und Zuhörer), „es sind hauptsächlich folgende“ — und nun stehen sie *larga manu* da: „Religionsliebe, Vaterlandsliebe, wohlgeordnete Selbstliebe, und Liebe gegen Aelttern und Lehren.“

Der Rednerstyl, der, wie die Diction des Dichters; seine angewiesenen Gränzen hat, die er nur in höchst seltenen Fällen, bey ganz besondern Veranlassungen, und nie anders, als mit der bescheidendsten Vorsicht überschreiten darf, ist hier, noch viel zu sehr, bald mit dichterischen Wörtern und Phrasen überladen, bald wieder durch gemeine, unedle und widerliche Redensarten entstellt. Zu jenem Fehler kann freylich ein gutes Gedächtnis und eine vertraute Bekanntschaft mit den neuern deutschen Dichtern leicht verleiten; er contraktirt aber dann um desto stärker mit dem zuletzt gerügten. Wir würden es daher nicht wagen, mit dem Vf. S. 90. von der Unterlichkeit der Namen zu sagen: „das sie dem Ohr des alten Griechen und Römern ein Silberton gewesen sey;“ aber eben so wenig in einer deutschen Rede von uns hören lassen, wie S. 71 steht: „den Speichel der Fürsten lecken,“ oder: „kein Weg unsre Bedürfnisse zu befriedigen ist uns zu kothigt,“ oder: „niemand Gelegenheit zum Naserümpfen geben.“ Provinzialausdrücke, wie S. 163. „man zwingt die Kinder in Schnürbrüte, wie in eine Halsgeige“ gehören auch in keine Rede.

Der Vf. legt oft mitten im Fluße der Rede, seine Empfindungen, statt eigener Worte, durch Herfagung langer Stellen aus deutschen Dichtern an den Tag. Soll ja von einer sehr vortreflichen, unsere Empfindung ganz bezeichnenden, Dichterstelle Gebrauch gemacht werden, so muß es sparsam geschehen; mehr auf dieselbe von weiten angespielt, als die Worte in extenso angeführt; und das, was die Anspielung enthält, so geschickt in die fortschreitende Rede eingestreut seyn, das ihr Fluß keinesweges dadurch aufgehoben, sondern vielmehr dadurch gehoben und gleichsam befördert; das dem Zuhörer, dem das Vergnügen der Wahrnehmung und Deutung musterhaft erleichtert war, doch noch Schwierigkeit genug übrig gelassen wird, um diesen Genuß nicht zu leicht sich verschafft zu haben; so das er zweifelhaft

haft bleibt, ob der Redner *aus sich selbst*, oder *aus einem andern* gesprochen; welcher sein berechnete Verstandes- und Geistesgenuss freylich nicht von dem gesammten Hörfaal, erwartet werden darf, und eine sehr *geschickte* Declamation erfordert. —

Um nun auch in *pädagogischer* Beziehung unser Urtheil zu sagen, so sind 1) mehrere Stücke in diese Sammlung aufgenommen worden, die keine *pädagogischen* Reden sind: z. B. Num. VIII; wo wir, auch des Einganges, und des S. VI. der Vorrede gegebenen Winkes ungeachtet nicht finden, das durch eine besondere Wendung nähere Rücksicht auf Pädagogik genommen sey; ferner nehmen 2) allzubekante und gemeine Dinge zu viel Raum ein; z. B. in der Rede von der physischen Erziehung; Mäthe dazu auch den Vf. sein *Local* aufgefodert, so gehörten sie doch nicht für's große Publicum; 3) sind seine Forderungen, Vorschriften und Rätze oft zu unbestimmt, und folglich unbrauchbar; z. B. S. 50, wo er dem Pädagogen, der *seinem* Amte Genüge leisten will. „*Alles, was über Erziehung und Pädagogik geschrieben wird, sich bekannt zu machen*“ empfiehlt: Wo mancher wackere Mann schon zu viel gelesen zu haben versichern dürfte, dem es lieber um *Aufräumen, Wegwerfen* und *Vergessen* zu thun seyn wird! Eben dahin rechnen wir, wenn Hr. S. seinen Jünglingen (S. 54.) als ein *Aufmunterungsmittel zur Tugend* vorfagt, das Tugend *nie unbelohnt* bleibt, und das alles zu den Füßen des Rechtschaffnen liegt. 4) Spannt Hr. S. überhaupt bey seinen Jünglingen die Saiten gar zu hoch; man lese z. B. S. 48, wo er ihnen: die *Aufopferung des Decius; die Wachsamkeit des Cicero; die Gesetze der Solon, der Lycurg, der Numa; den unerschrocknen Muth des Thomas Morus* u. s. w. als Muster vorstellt. 5) Mag es zwar wohl nicht ohne Nutzen seyn, wenn die Jugend, wie in der genannten Rede 245 f. geschieht, auf *politische Gegenstände* aufmerksam gemacht wird; doch müßte dieses, unsers Erachtens, nur selten, und mit weiser Mäßigung, und immer mehr *in Beziehung auf den Jüngling, seine Einsichten, Pflich-*

ten, Ausichten und Erwartungen, als auf die Gegenstände selbst, die oft zu traurigen Vergleichen führen, geschehen; nicht, als ob wir aus solchen Raisonnements mit einigen politischen Zcloten nun gleich den Umsturz der bürgerlichen Verfassungen befürchteten; sondern, weil der Jüngling, wenn er zu oft und zu angelegentlich zu solchen Deliberationen, Speculationen und Visionen zugezogen wird, *von sich und seinen Verhältnissen leicht eine zu hohe, übergroße, seinen weitem Fortschritten gefährliche Meinung faßt*, und dabey vorzüglich sich *anmaßende Festigkeit im seichten Raisonniren* annimmt, die *gründlichern*, aber *stillen Einsichten* andrer Art um so nachdrücklicher und gewisser schadet, um je mehr sie *bleibende Fertigkeit* zu werden droht. Da bey öffentlichen Reden und im Schulunterricht bey solchen Gegenständen *tief* zu gehen doch nicht möglich ist; der Schulredner aber durch Ueberschreitung seiner Schranken schon ein schädliches Beyspiel gibt: so sind dergleichen nachtheilige Folgen um so gewöhnlicher. Die vielen allgemeinen gewagten Urtheile über Länder und Volker; die schiefen und barocken Zeichnungen von Zeiten Menschen, und Begebenheiten, die jetzt viele Schriftstellerköpfe, wie einst die tragische Sucht die Bürger zu Abdera, angesteckt haben; die ungebührlichen Herabwürdigungen großer und denkwürdiger Unternehmungen fließen sicherlich mit aus dieser jetzt vorzüglich ergiebigen Quelle. Nicht ganz schicklich haben wir daher Raynals beleidigendes Urtheil über den *Geist der vereinigten Staaten* S. 256 wiederholt gefunden. Wozu dienen aber vollends *solche Lustgebäude*, wie der Vf. S. 259, 260. welche errichtet? —

Die *biographischen Nachrichten* von S. 1 — 38, die für Strieders heftliche Gelehrtengegeschichte bestimmt waren, und mit vieler, fast zu vieler, Offenheit und in einer weit bessern und natürlichen Schreibart, als ein gut Theil der Reden abgefäht.

Der Druck ist meistens correct, aber nicht der angenehmste.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. Ruppin, b. Kühn: *Verstandesübung durch die Rechenkunst fürs gemeine Leben.* 1793. 78 S. gr. 8. Geübten Lehrern von mathematischen Einsichten könne diese arithmetischen manche feine Bemerkung enthaltenden Aphorismen zur Durchsicht und zur eigenen Prüfung empfohlen werden. Doch ist eigne Prüfung und Vorsicht nöthig, z. B. S. 19, bey der Behauptung, das man von Dingen verschiedener Art die Addition und Subtraction bezeichnen könne, als 3 Citronen + 4 gr.; bey den dortigen Gleichungen, 3 Citronen = 4 gr.; 4 gr. = 15 Eyer u. d. Auch in berühmten Rechenbüchern, heist es in der Vorrede, komme die *Irrung* vor, das benannte Zahlen mit benannten nicht dividirt werden könnten. — Es kommt ja auf die Definition an, welche das Rechenbuch vom dividiren gegeben hat, ob jene Behauptung inconsistent oder consequent sey! — Das Letztere könnte der Fall, und die Definition dennoch vollkommen *ausreichend* seyn, — zum *Leitfaden* und sogar für Leh-

rer in *niedern* Schulen, wird man auch den Anfang, der in dieser Hinsicht besonders abgedruckt ist, schwerlich brauchbar finden. Um da nützlich zu werden, um Liebe, Dank und Zutrauen seiner Leser zu erwerben, muß man so schlicht und verständlich, als möglich, muß man etwa wie ein Euler zu schreiben suchen, nicht glänzen oder blenden, sondern nur leuchten wollen. Dieses äußert Rec., weil ihm allerdings die Erwartung entfallen ist, das der Vf. in diesem und in manchem andern Fache nicht recht nützlicher Schriftsteller werden könne. — Er schreibt Quadratrute und Quadrat Zoll durch $\mathbb{R}\mathbb{R}$ und $\mathbb{Z}\mathbb{Z}$ und Kubikfuß durch $\mathbb{K}\mathbb{K}\mathbb{K}$. Dem gemäß sind dann auch folgende sehr empfehlenswürdige Bezeichnungen: $\mathbb{R}\mathbb{R}\mathbb{R}$ für die Balkenrute von 1 Rute Länge und 1 $\mathbb{R}\mathbb{R}$ Endfläche; $\mathbb{R}\mathbb{R}\mathbb{R}$ für den Balkenfuß von 1 Fuß Länge und 1 $\mathbb{R}\mathbb{R}$ Endfläche; $\mathbb{R}\mathbb{R}\mathbb{R}$ für die Schachtrute von 1 $\mathbb{R}\mathbb{R}$ Grundfläche und 1 Fuß Höhe; $\mathbb{R}\mathbb{R}\mathbb{R}$ für den Schachtfuß von 1 $\mathbb{R}\mathbb{R}$ Grundfläche und 1 Zoll Höhe.



